
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07597934 8



Zeitschrift

für das

Gymnasialwesen,

begründet im Auftrage

des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Mützell,

Königl. Provinzial-Schulrath für die Provinz Brandenburg.

In monatlichen Heften.

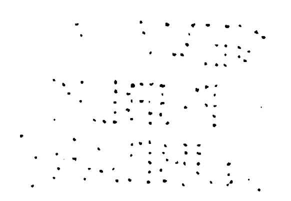
Zwölfter Jahrgang.

Erster Band.

BERLIN,

Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1858.



Inhalt des zwölften Jahrgangs.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.



Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die Alterthumsstudien und das Gymnasium.

Eine apologetisch-paränetische Skizze.

Es erscheint von Zeit zu Zeit als ein Bedürfniſs sowohl für den Einzelnen als für die Gesammtheit, auf dem Felde der gemeinsamen öffentlichen Thätigkeit einen prüfenden Rückblick nicht blos auf die eigene Arbeit, sondern auch auf die Leistungen Anderer zu werfen, eine Rundschau auf dem ganzen Gebiete anzustellen, die gewonnenen Früchte und Ergebnisse zu würdigen, die auszufüllenden Lücken nachzuweisen. Vor allen Dingen muſs ein solches Bedürfniſs auch auf dem Gebiete der Lehrthätigkeit deutscher Gymnasien sich geltend machen, und der beginnende neue Jahrgang einer ihren Interessen gewidmeten Zeitschrift kann daher nichts Angemesseneres thun, als was eben hiermit bezeichnet ist. Denn das Feld dieser Arbeit ist kein abgesondertes, es steht einerseits mit der Wissenschaft, andererseits mit dem Leben in der mannichfaltigsten und zugleich innigsten Verbindung, und es thut daher gewiſs Noth, sich hier nicht etwa in eine centrale Stellung zu verkriechen und einzuspinnen, sondern vornehmlich, in geeigneten Zwischenräumen wenigstens, auch die peripherischen Bewegungen einmal zu durchwandern, durch welche dem Herzen dieses Lebenskörpers immer wieder neues Blut zugeführt wird. Das Gymnasium zieht aber seine Hauptnahrung aus dem classischen Alterthume; dieſs ist und bleibt der nie versiegende jugendfrische Quell, aus welchem die Jugend immer wieder getränkt werden muſs, ehe sie auf den Markt des Lebens zu treten hat: mag seine volle und rechte Würdigung periodischer Schwankung unterworfen sein — wie in der Geschichte der ganzen Menschheit, behauptet es auch in jeder Bildungsgeschichte des Menschen seinen unvertilgbaren Platz. Das Gymnasium kann daher nach dieser Seite auch nicht unbe-

rührt bleiben von der philologischen Wissenschaft, vielmehr steht diese in der allernächsten und natürlichsten Einwirkung auf sie: ihre Richtungen müssen auch auf den Gymnasialunterricht maafsgebend und bestimmend einwirken, ihre Verirrungen und Gefahren leicht auch der gesammten Jugendbildung sich bemächtigen, ihre Fortschritte und mächtigen Bewegungen auch der Praxis der Gymnasien sachlich wie methodisch zur Anregung und Förderung gereichen. Die Anklagen also auch, welche sich gegen die Wissenschaft und ihren dermaligen Stand erheben, wie nicht minder die Vorwürfe und Anfeindungen, welche von Zeit zu Zeit immer wieder auch gegen das classische Alterthum gerichtet sind, müssen in einem bald gröfseren, bald geringeren Grade gleichfalls die Gymnasien treffen.

Man hört solche Anklagen, und zum Theil der schwersten Art, jetzt wieder auf verschiedenen Seiten. Man trauert über die Abnahme oder das Verschwinden des warmen Interesses an den schönsten Erzeugnissen der alten Literatur, und doch sprechen gewisse Züge und Andeutungen, die namentlich in der Richtung unseres Büchermarktes liegen, für eine wieder erwachende lebendigere Betheilung; man klagt über die Abnahme des philologischen Studiums und weifs aus mehr als einem deutschen Lande die unwiderleglichen Beweise und Zeugnisse dafür darzubringen; man bedauert die einseitige und theilweise planlose und verfehlte Studienrichtung der jungen Philologen und das überaus geringe pädagogische Interesse der künftigen Schulmänner; man tadelt das einseitige, insbesondere auf das Bedürfnifs der Gymnasien wenig oder gar nicht eingehende Verfahren der akademischen Vorlesungen über die verschiedenen Zweige der Alterthumswissenschaft, wodurch es den Studirenden vielfach unmöglich gemacht werde, über wichtige Theile der Philologie in irgend einem Semester Vorträge zu hören, wie es denn nicht selten auch geschehe, dafs von den gröfsten und auf Schulen gelesenen Classikern selbst auf den bedeutenderen deutschen Hochschulen in manchem Semester auch nicht ein einziger ausgelegt werde. — Aber noch weiter sind diese Anklagen gegangen, sie haben das Herz der philologischen Wissenschaft in ihrer dermaligen Richtung und Ausbildung erfafst, und die schwerste Verurtheilung derselben ist von einem Manne ausgegangen, welcher durch einen nicht geringen Zeitabschnitt hindurch selber ein deutsches Gymnasium im reichsten Segen geleitet hat.

Da nicht allen Lesern dieser Zeitschrift das Urtheil Dr. A. F. C. Vilmar's, jetzt Consistorialrath und Prof. der Theol. in Marburg, in seiner neuesten Schrift: „Die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik", über die gegenwärtige Philologie bekannt sein dürfte, erlaube ich mir es vollständig hierher zu setzen:

„Unter den Philologen geht die begründete Klage, es sei kein Interesse mehr für die Philologie vorhanden, selbst nicht unter den eigenen Jüngern der Philologie, z. B. den künftigen Gymnasiallehrern, und die Philologen vom Fache schieben diese un-

leugbar vorhandene Theilnahmlosigkeit gegen ihre Wissenschaft der überhandnehmenden materialistischen und realistischen Richtung der heutigen Welt zu. Es mag dieses Streben nebenbei eine Ursache, oder vielmehr eine Veranlassung der Vernachlässigung der Philologie sein, die eigentliche Ursache aber liegt in den Philologen selbst und in der Behandlungsweise, welche dieselben der Philologie seit langer Zeit haben zu Theil werden lassen. Es ist wahr, die Philologie liegt, wenn sie nicht schon wirklich todt ist, in den letzten Zügen; ihr Mörder aber ist niemand anders, als der Alexandrinismus der Philologen. Seit länger als 30 Jahren werden nicht mehr die Schriftsteller gelesen, sondern es wird über die Schriftsteller gelesen, und es herrscht dieser Verwüstungskrieg gegen die Kenntnifs der Alten nicht allein in den philologischen Collegien der Universitäten, sondern auch in den philologischen Seminarien, ja sogar auf den Gymnasien. Wo noch der Text der Autoren gelesen wird, da bildet er doch nur die Nebenparthie der Vorlesung oder der Lehrstunde: die Hauptsache besteht in kritischen Erörterungen, in archäologischen und zumal literarhistorischen Excursen, und in einer oft maafslos minutiösen Grammatik. Die Seele des Autors berührt sich nicht mehr mit der Seele des Lehrers — sogar nicht einmal durch das Medium der Sprache, denn die Fähigkeit des Lateinsprechens oder wenigstens die Lust daran hat selbst bei den Philologen in auffallender Weise abgenommen — und so kommt denn auch die Seele des Zuhörers und Schülers in fast gar keinen Contact mehr mit der Seele des Alterthums. Der Stoff der Alten ist der heutigen Philologenwelt fast gänzlich abhanden gekommen, gänzlich aber das Leben, welches in diesem Stoffe verborgen liegt und mit demselben verwachsen ist. Es wird auch Anderen die Erfahrung zu Handen gekommen sein, die ich während meiner fast 20jährigen Theilnahme an der Centralbehörde hiesigen Landes für die praktischen Examina der Candidaten des Gymnasiallehramts und als Gymnasialdirector häufig gemacht habe: über platonische Philosophie haben die Candidaten Collegia gehört und wufsten darüber prompte Rechenschaft zu geben, von Plato gelesen aber hatten sie nichts, oder kaum einen der leichtesten Dialoge; über Homer wufsten sie, was in der griechischen Literargeschichte vorgekommen war, gelesen hatten sie von Homer nach der Schulzeit nichts, und innerhalb der letztern kaum einige Rhapsodieen; von dem reichen poetischen Leben des alten Sängers und von der Kunst, dasselbe für die Seelen der Jugend fruchtbar zu machen, verstanden sie nicht das Geringste, aber Fragmente verlorener Schriften verstanden sie zu sammeln."

Es wäre eben so leichtsinnig als verwegen, wenn wir das schwere Urtheil eines erfahrungsreichen Mannes gleichgültig und stolz bei Seite legen wollten; wir haben vielmehr das allgemeine Gemälde, dessen Wahrheit durch glänzende Ausnahmen (der Verf. hat noch ausdrücklich hinzugefügt, dafs nicht alle Philologen Alexandriner seien) nicht beeinträchtigt wird, mit ruhiger Samm-

lung uns vor die Augen zu stellen und uns alle in dem Spiegel dieser scharfen Kritik zu beschauen. Und auch wenn wir nach längerer Erwägung zu dem Endergebnisse kommen sollten, dafs, wenn auch kein volles und umfassendes Bild von den gegenwärtigen Zuständen auf diesem Gebiete damit gegeben werde, doch nur zu viele Wahrheit darin enthalten sei, werden wir dennoch unseren freudigen Muth und unsere getroste Hoffnung nicht fahren lassen, dafs mit Gottes Hülfe die kommende Arbeit uns einen Ersatz für das Versäumte bringen und eine richtigere Bahn eröffnen werde. Auch jetzt schon, wenn wir uns näher umsehen auf unserem Gebiete, wird uns auf der einen Seite Manches zur Sorge und Beschämung, aber auch wiederum Anderes zur Freude und Hoffnung gereichen.

Also — Alexandrinismus wird der heutigen Philologie vorgeworfen, und nicht blos ihrer wissenschaftlichen Behandlung auf den Universitäten, sondern auch ihrer praktischen Anwendung in den Gymnasien. Eben damit ist aber im Wesentlichen ausgesprochen, dafs das Frische, Ursprüngliche, Lebensvolle, Natürliche fehlt, dafs an die Stelle einer geistesfröhlichen Wiedererzeugung eine gelehrte Betrachtung des classischen Alterthums getreten ist. Dafs aber in der Literatur allerdings, für die Gegenwart wenigstens, die umfassende Arbeit in den einzelnen, besonders historischen Disciplinen dieser Wissenschaft vor der tieferen und lebensvollen Auslegung der meisterhaften Schriftwerke selbst den Vorrang gewonnen hat, darf wohl nicht geleugnet werden, kann aber auch nur dann als ein wahrhafter Schade betrachtet werden, wenn man nach solcher systematischen Arbeit, die, wenn wir sie auch in ihrer gegenwärtigen Gestaltung keineswegs überschätzen wollen, doch jedenfalls eine für die Wissenschaft selbst unentbehrliche ist, zu den Quellen selbst und zum fröhlichen Schöpfen aus ihnen gar nicht wieder zurückkommen und die Frucht wissenschaftlich-organischer Darstellungen der für Geist und Gemüth genufsreichen Exegese gar nicht sollte zu Gute kommen lassen. Ist es doch, wenn wir uns nicht sehr irren, auf dem Gebiete der Theologie für den Augenblick nicht sehr viel anders, indem wenigstens in der allgemeinen Arbeit der Literatur gleichfalls die Exegese gegen die Systematik zurücksteht, wiewohl dort die Lehre von dem Schriftgrunde in ihrem tiefen innerlichen Zusammenhange gar nicht abzutrennen ist. Aber grade aus diesem Grunde stofsen uns ungesucht zwei Erscheinungen auf, die am Ende füglich als Kennzeichen des Alexandrinismus werden betrachtet werden können. Die Auslegung ergeht sich fast mit gröfserer Vorliebe an den weniger mustergültigen Autoren und entlegneren Parthieen, bezweckt eine mehr äufserliche Vollständigkeit, ohne die Theile zu einer einheitlichen Gesammtauffassung zu sammeln, und entbehrt daher einer gerechten und umsichtigen Würdigung der einzelnen Leistungen des schöpferischen Geistes der Alten, besonders in ihrem richtigen Werthverhältnisse zu einander. Einer ganz besonderen Pflege aber hat sich entschieden die recht eigentlich wieder aufblü-

hende Wort- und Conjecturalkritik zu erfreuen, während die diplomatische Herstellung ursprünglicher und unverdorbener Texte, die oft in einem Widerspruche mit jener steht, ein dankbar zu erkennender Vorzug der Gegenwart bleibt [1]). Die divinatorische Textverbesserung aber fällt mit der eben gerügten ersten Richtung grade in dem Hauptpuncte zusammen, dafs sie sich jedes Mal meist in einem zu engen Raume mit ihrem, eines besseren Erfolges würdigen Scharfsinne bewegt, und darum nicht selten von da aus das eng zusammengehörige und nur dadurch recht zu würdigende Ganze beschädigt oder zerstört. Die Hauptklage also ist, dafs die Naturgeschichte jener eigenthümlichen und schöpferischen Geister, deren Werke uns als unvergängliche Muster der Bildung und des Geschmacks vorleuchten, bei weitem nicht genug gewürdigt und ausgebeutet, erforscht und dargestellt wird. Mögen wir darum auch den Werth trefflicher Arbeiten, welche die Geschichte der alten Literaturen aufzuweisen hat, hoch anzuschlagen geneigt sein: wir werden dennoch denjenigen Theil darin vermissen oder wenigstens lange noch nicht zu seinem vollen Rechte gelangt sehen, der die innere Seite derselben behandelt und daher an seinem Theile der vollen und allseitigen Erfassung des Geistes der meisterhaftesten Autoren des Alterthums den gröfsten Vorschub zu leisten im Stande ist. Ist aber auch hierfür noch lange nicht geschehen, was geschehen *sollte: der Sinn* und das Auge dafür ist vorhanden, das *Bewufstsein unverkennbar* geweckt, und mancher wenn auch nur kleine, doch schon unschätzbare Beitrag dafür geliefert worden. Vielleicht hat die bezeichnete Richtung überhaupt mit ihrem Trachten nach dem Aeufserlichen und Vereinzelten, ihrem Hangen an den Aufsenwerken und Nebendingen, ihrem Streben nach Theorie und Erudition, ihre Endschaft bereits erreicht und ist daher im Begriffe, einer gesunderen und frischeren Art der Behandlung wieder Platz zu machen. Wir sind wenigstens geneigt, das eifrige und theilweise auch so erfolgreiche Bemühen um möglichst vollendete Uebertragungen und Nachbildungen der Alten als ein günstiges Kennzeichen dafür anzusehen.

Aber was so als Klage wider die Wissenschaft und Literatur erhoben wird, soll, wie es scheint, in einem fast noch gröfseren Maafse von der Praxis der Gymnasien gelten. Wir müssen die Richtigkeit davon jedoch bezweifeln. Dürfen wir eine Erfahrung der anderen an die Seite stellen, würden wir allerdings bekennen, dafs wir die künftigen Schulmänner von den Universitäten sehr oft weniger mit der Kenntnifs der Autoren als mit allerlei Kenntnissen über sie haben heimkehren sehen; umgekehrt aber müssen wir von den Gymnasien mit Entschiedenheit annehmen, dafs im Allgemeinen jetzt auf denselben viel mehr gelesen wird, als das oben angezogene Urtheil einzuräumen scheint. Wir kön-

---

[1]) Vgl. jedoch z. B. G. Bernhardy's Urtheil über die Textgestaltung des Euripides in *Theologumenorum Graecorum P. III.* (Lections-Catalog zu den Wintervorlesungen in Halle 1857—58) S. XI.

nen Schüler nachweisen, die, von ihrer Privatlectüre abgesehen, doch ihren Homer, ihren Sophokles, ihren Horaz im öffentlichen Unterricht gerne gelesen und nicht etwa so ganz oberflächlich durchgemacht haben. Der Fortschritt in dem Bemühen, dem jugendlichen Leser ein ganzes Stück antiken Geisteserzeugnisses von übersehbarem Umfange mitzutheilen, ist nach meinen Erfahrungen im Allgemeinen ein wesentlicher und erfreulicher. Ohne Zweifel auf der Mehrzahl deutscher Gymnasien wird ein griechisches Drama jetzt innerhalb eines Halbjahrs beendigt, nicht blos durch eine zweckdienliche (vor allen Dingen nicht zu ausführliche) Einleitung auf die hauptsächlichsten Puncte in der Entwickelung desselben hingewiesen, in dem Fortgange der Erklärung an geeigneten Stellen der rothe Faden des inneren Ganges der Handlung aufgezeigt und schliefslich durch Wiederholungen und Uebersichten die so gewonnene Einsicht befestigt und auf eine nach dem Standpuncte des Schülers erreichbare Gesammtauffassung hingewirkt. Was aber am anschaulichsten von einem griechischen Drama gesagt werden kann, gilt in entsprechender Weise mehr oder weniger von jedem anderen antiken Schriftstücke, das in jedem Semester in einer solchen Weise vorgenommen und zu Ende gebracht werden mufs, dafs der Schüler immer ein Ganzes, ein Stück aus dem vollen Leben des Alterthums erhält. Dafs eine Rede des Demosthenes und Cicero, ein platonischer Dialog und Aehnliches von dem Schüler in seiner Classe wirklich absolvirt sein mufs, ehe er weiter gehen kann, versteht sich von selber; aber auch die Abschnitte, welche aus gröfseren geschichtlichen Werken eines Thucydides, Livius, Tacitus oder aus philosophischen und rhetorischen Schriften Cicero's ausgewählt werden, dürfen die entschiedene Absicht nicht verleugnen, dem Schüler innerhalb des gröfseren Rahmens ein engeres Bild zur Anschauung oder zum Bewufstsein zu bringen. Diese Rücksicht scheint sorgfältiger als vordem beobachtet zu werden. Ich glaube, auch das ist mehr und mehr als ein Bedürfnifs und als das kräftigste Mittel für die Belebung eines solchen Totalbildes erkannt worden, dafs nicht nur auf eine gute Uebersetzung, besonders bei der Wiederholung der durchgenommenen Pensa, von Seiten des Schülers gehalten, sondern auch von Seiten des Lehrers mit dem unschätzbaren Bemühen einer möglichst frei sich bewegenden, nach Mustergültigkeit ringenden Uebertragung vorangegangen werde. Durch nichts wird der Autor so lebendig in der Seele des jungen Lesers als grade hierdurch; nichts kann so sehr einer todten, blos gelehrten Auslegungsweise entgegenwirken und dagegen die volle und frische Aneignung des in jenen classischen Werken niedergelegten geistigen Schatzes sichern, als eben diefs. Und sieht man nun aufserdem, wie fruchtbar dieser auch anderweitig, insbesondere in den deutschen Aufsätzen, durch Aufgaben einer mehr oder minder freien Reproduction oder auch eines selbständigeren Schaffens auf der Grundlage gelesener Musterstücke bereits in vielen Gymnasien gemacht zu werden pflegt und wie dadurch einer allerdings leicht etwas alexandrinisch ar-

tenden, abstract theoretischen und gelehrt abhandelnden Form der Darstellung, die dem jugendlichen Geiste meist eben so unangemessen als schädlich ist, die früher fast ausschliesslich dominirende Geltung entzogen wird: dann erkennt mit mir vielleicht mancher Gleichgesinnte einen Strahl der Hoffnung, dafs der frische und schöpferische Geist der Bildung in unseren Gymnasien voll Natürlichkeit und Wahrheit noch nicht erloschen oder lebens- und entwickelungsunfähig geworden sei.

Wenn also hiernach es den Anschein gewinnen wollte, als solle das Gymnasium von dem Vorwurfe des Alexandrinismus in gröfserem Maafse befreit werden als die philologische Wissenschaft und Literatur, so sind noch im Zusammenhange damit zwei andere Erscheinungen der Gegenwart zu erwähnen und zu würdigen, die immerhin an sich mit Dank und Freude begrüfst werden mögen und doch in ihren weiteren Folgen und Wirkungen, wie es sich klar herausstellen dürfte, von einem sehr gefährlichen oder selbst nachtheiligen Einflusse für die Praxis des Gymnasialunterrichts schon geworden sind oder noch mehr zu werden drohen.

Die philologische Wissenschaft und ihre Behandlung im akademischen Lehrvortrage scheint gegenwärtig mit wenigen Ausnahmen vorzugsweise der unmittelbaren und beabsichtigten Einwirkung auf die Gymnasien sich zu enthalten, dagegen die philologische Literatur sich derselben in einem so starken Maafse angenommen zu haben, dafs es der prüfenden Aufmerksamkeit unmöglich entgehen kann. Grade in den letzten Jahren ist ein wetteiferndes Streben erwacht, durch sorgsame Schulausgaben der alten Classiker und methodische Lehrbücher in allen Gattungen und für alle Stufen sich eines fast ausschliefslichen Einflusses auf den Unterricht zu bemächtigen; selbst die Meister der Wissenschaft, ihre akademischen Vertreter, haben daran einen hervorragenden Antheil genommen. Wir gestehen aufrichtig, dafs diese Erscheinung, mit so dankbarer Freude und wahrer Achtung wir auch mehr als eine Leistung auf diesem Gebiete an sich begrüfsen, uns dennoch mit steigender Unruhe und Besorgnifs erfüllt. Wenn die in den Schulausgaben mitgetheilten Anmerkungen zum Verständnisse der Alten die Tendenz haben, dem Schüler die schwereren Stellen, die nicht einer wirklichen sachlichen Aushülfe bedürfen, sondern grade seine entwickelnde und combinirende Geistesthätigkeit in Anspruch nehmen sollen, durch eine oft das Schwierige nur äufserlich auflösende, bisweilen das sprachliche Element zersetzende und dem fremden Idiom Gewalt anthuende Uebersetzung deutlich zu machen, so sind sie unbedingt verwerflich. Aber auch von den vielen, die sich von diesem Abwege fern halten, führen doch nicht wenige mehr von dem Schriftsteller ab oder an ihm vorüber, als recht eigentlich in ihn hinein, und es ist daher der Nutzen auch dieser Gattung ein sehr beschränkter und unsicherer. Gute Schülerausgaben sollen vornemlich der Vorbereitung für die Schule dienen, so dafs zugleich die Aufmerksamkeit gespannt, aber nicht befriedigt, das

Verlangen nach Aufklärung geweckt, aber nicht schon im Vorwege gestillt erscheint. Der Grundsatz, dafs ein Schriftsteller vorzüglich aus sich selbst erklärt werden müsse, hat wesentlicheren Werth für den Lehrer, der zwischen verschiedenen an einer Stelle möglichen Auslegungen zu entscheiden hat, als für den Schüler, dessen ganzer Sinn auf die Bedeutung zunächst der einzelnen Stelle gerichtet ist. Was hier überragenden Werth oder stärkere Betonung habe, worin der versteckte Schlüssel zum Verständnisse des Ganzen enthalten sei, darüber darf eine für den Schüler bestimmte Anmerkung, in der Regel freilich nur mit Winken und Andeutungen, Auskunft geben. Was aber sonst an allgemeiner historischer oder antiquarischer Kenntnifs erforderlich ist, sollte. insofern es nicht in einem eigenthümlichen, grade für diese Stelle bedeutungsvollen Zuge besteht, niemals beigebracht, sondern vielmehr der selbständigen Vorbereitung des Schülers überlassen bleiben, damit er es aus den dafür geeigneten Quellen in dem so lehrreichen weiteren Zusammenhange suche. Das nicht Wenige endlich, was in diesen Commentaren der rein philologischen Behandlung angehört, ist ein Beweis, dafs in einem grofsen Theile dieser Ausgaben nicht das Interesse der Schulen allein berücksichtigt, vielmehr mit dem weiteren der Wissenschaft verbunden worden ist. Wir wollen es freilich durchaus nicht ohne Weiteres tadeln, wenn solche Ausgaben den Standpunct des Lehrers wie des Schülers zusammen berücksichtigen, da das jenem Dienende auch diesem zu Gute kommen kann; aber nicht alles Derartige ist vom Lehrer für den Schulzweck nutzbar zu machen. sondern nur in demselben Maafse, als es der schärferen und bestimmteren, tieferen oder schöneren Auffassung dient. Den Ausleger des Horaz fördern die feinen und gedankenreichen Bemerkungen eines Döderlein aufserordentlich viel mehr als die oft an dem Brennpuncte vorbeischiefsenden langen und gelehrten Expositionen Kirchner's. Beim Cicero wiederum geben die erschöpfenden Anmerkungen Seyffert's zum Lälius trotz aller Fülle und Umfänglichkeit und die scharfsinnigen Darlegungen Madvig's zum Werke *de finibus* trotz der überwiegenden Einseitigkeit einer kritisch-grammatischen Richtung dennoch auch für den Lehrer eine weit reichhaltigere Ausbeute als manscher eigens für die Schulzwecke gearbeitete Commentar. Es handelt sich vorzüglich immer um die lebendige Erfassung des Einzelnen im Zusammenhange des Ganzen, und grade durch deren stete Vernachlässigung entblöfst sich manche so genannte Schulausgabe ihres ganzen und einzigen Werths.

Auch mit der methodischen Behandlung des Sprachunterrichts, wie der sachlichen Disciplinen des Alterthums für die Zwecke der Schule, steht die Wissenschaft keineswegs nur in einer entfernten Verbindung. Was zunächst die griechisch-römische Sprachwissenschaft betrifft, in welcher sich grade die Methodik in ihrer weitesten Ausdehnung und Fülle zeigen kann, so hat dieselbe in der letzten Zeit in höherer Beziehung fast nur nach der angewandten Seite der Stilistik eine wirkliche und fruchtbare Pflege

und Erweiterung gefunden. Aber für die methodische Behandlung des Sprachunterrichts, insbesondere auf den elementaren Stufen, ist die Literatur der Gegenwart unermüdet und, wie es scheint, unerschöpflich. Mit immer neuen oder anders modificirten Zwecken erscheinen in hastiger Jagd Lehrbücher, Leitfaden u. s. w., die in der That bei näherer Prüfung in diesem oder jenem Stücke einen nicht unwesentlichen Fortschritt erkennen lassen, die aber eigentlich alle des Guten viel zu viel thun und es fast darauf angelegt zu haben scheinen, dem Lehrer mit seinem mündlichen Worte nichts mehr übrig zu lassen und vollends keine irgend freie Bewegung zu gestatten. Wir glauben, daſs dieſs nothwendig früher oder später einen äuſserst nachtheiligen Einfluſs auf jene lebendige und allein wahrhaft fruchtbare Methode üben muſs, die einzig nur in dem Lehrer und seiner ganzen Persönlichkeit liegen kann. Diese Methode aber hat ihre wesentliche und beste Quelle in der tieferen wissenschaftlichen Ergründung des Gegenstandes, nicht in der praktischen Verarbeitung desselben nach bestimmten Unterrichtszwecken. Je mehr die Philologie in wissenschaftlicher Beziehung leisten wird, desto mehr kommt davon der Praxis der Gymnasien in fruchtbarster Weise zu Gute. Das Uebrige gehört der pädagogischen Ausbildung und Uebung an, die allerdings auch an ihrem Theile lange nicht genug gewürdigt wird für den Beruf des Schulmanns, deren Besprechung jedoch hier zunächst auſserhalb unseres selbstgesteckten Bereichs liegt.

Wir kehren zu der eigentlichen philologischen Wissenschaft zurück und wollen, nachdem wir Alles, was als ein Mangel oder ein Bedürfniſs der Gegenwart in ihr erscheint, offen und freimüthig bekannt oder zugestanden haben, nunmehr wiederum auch eine Seite hervorheben, die leuchtender Ehren werth zu sein scheint. Dieſs ist aber grade diejenige, welche für das innerste Leben des Gymnasiums und seinen tiefsten und schönsten Zusammenhang von der äuſsersten Bedeutung und Wichtigkeit ist. Das classische Alterthum hat zu den Lehrzweigen der Geschichte und des deutschen Sprachunterrichts entweder niemals in einem sehr fernen und fremden Zusammenhange gestanden oder ist denselben in der neueren Zeit entschieden näher gerückt. Nur dem Religionsunterrichte stand dasselbe in einer entweder kühlen und fremdartigen, wenn nicht gleichgültigen, oder in einem gradezu feindseligen Verhältnisse gegenüber. Die praktische Anbahnung einer tieferen und innigeren Beziehung ist erfolgt, für die wissenschaftliche Begründung ist Groſses geschehen, vielleicht die beste und erfolgreichste Arbeit thätig gewesen. Aber es fehlt dennoch sehr viel von dem, was nothwendig geschehen muſs. Es handelt sich hier nicht blos um die Stellung eines Unterrichtsgegenstandes zu einem andern, sondern um die ganze Stellung der philologischen Wissenschaft, um das Verhältniſs des vorchristlichen Alterthums zum Christenthume. Ich weiſs wohl, daſs es noch gar viele gibt, die ein solches Verhältniſs überhaupt in Abrede stellen, die das Alter-

thum an sich und ohne alle anderweitige Beziehung wollen erkannt und gewürdigt sehen, die die Unmöglichkeit eines solchen Verfahrens, das ebensowohl an der thatsächlichen Wechselwirkung in jenem grofsartigen Prozesse der zuerst auf einander stofsenden heidnischen und christlichen Welt, als an unserer von christlichen Lebenseinflüssen tief durchzogenen Bildung scheitern mufs, noch immer nicht erkennen wollen. Es ist mir gesagt worden, dafs diefs insonderheit in der jüngeren Lehrerwelt eine vielverbreitete, mit philologischer Einseitigkeit und mit unverkennbarer Gleichgültigkeit gegen das Christenthum verbundene Erscheinung sei. Das kann und wird nicht bleiben. Weder in der Philologie noch im Gymnasium kann ein gleichgültiges Nebeneinanderlaufen christlicher und antik-classischer Erkenntnifs und Cultur länger bestehen; es mufs entweder eine auflösende Feindschaft oder eine innerliche und darum segensreiche Versöhnung werden [1]). Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dafs in dieser Beziehung bereits grofse Fortschritte gemacht, noch gröfsere angebahnt sind. Das gilt aber in gleichem Maafse von der pädagogischen wie von der philologischen Literatur. Für die letztere würden wir hier vor allen Dingen und zuerst auf Nägelsbach's unschätzbare Leistung der nachhomerischen Theologie hinweisen, der nur die edle Bescheidenheit des Verfassers den Ruhm und Beifall schmälern kann, der ihr bereits von allen Seiten [2]) unzweideutig gezollt worden ist. Allerdings ist diefs nur eine Seite oder Quelle des religiösen Glaubens der antiken Welt, und dazu ihrem vielleicht gröfseren Theile nach mehr ethischen als dogmatischen Gehalts. Anderes mufs zur Ergänzung dienen; vor allen Dingen die Mythologie. Aber für keinen Zweig der Alterthumswissenschaft ist jà auch grade in den letzten Jahren so Grofses und Durchgreifendes geleistet worden als eben für diesen; und zugleich ist keine philologische Disciplin allmählich so sehr in eine bestimmte und bewufste Beziehung zum Christenthume gekommen, während sie in einer früheren Periode wahrhaft caricaturartiger Verzerrung nur wie Spott und Hohn gegen jede irgendwie religiöse Ansicht erschien. Gegenwärtig wird eher die Gefahr einer zu nahen Zusammenstellung des im innersten Mittelpuncte doch immer noch so we-

---

[1]) J. P. Lange in seinem apostolischen Zeitalter I, S. 287 sagt sehr richtig: „Das Gymnasium ist eine welthistorische, griechisch-römische Humanitätsschule, welche durch das christliche Bekenntnifs geweiht und geheiligt wird. Diejenigen, welche das Gymnasium als solches für nichts achten, schlagen den Erbsegen der griechisch-römischen Humanitätsbildung in den Wind. Daher sind sie auf gutem Wege, die goldenen Aepfel des christlichen Glaubens nicht in die silberne Schaale der Humanität, sondern in die rohen Feldkessel des Barbarismus zu fassen." Doch ist diese Darstellungsweise vielleicht noch zu formal, wie die ebendort angenommene specifische Unterscheidung des Gymnasiums und Seminars zu eng und äufserlich.

[2]) Vgl. H. Leo in Evang. Kirchenzeitung; G. Bernhardy in *Theologumenorum Graecorum P. II.* (Hall. Lect. Cat., Ost. 1857).

sentlich Verschiedenen zu verhüten, neben dem wirklich Verwandten das innerlich Trennende aufzusuchen sein. „Wie das Heidenthum“, sagt Schelling [1]), „— aber in seinem ganzen Verlauf und Zusammenhang betrachtet — nur ein natürlich sich erzeugendes Christenthum ist (wie hätte sonst der Uebergang aus jenem in dieses zum Theil so leicht und unter so großen Massen erfolgen können), so ist das Judenthum nur das unentwickelte Christenthum.“ „Derselbe, welcher in der Fülle der Zeiten als göttliche Persönlichkeit erschien, wirkte im Heidenthum als natürliche Potenz. Es ist keine Entweihung, wenn man die Wahrheiten, welche auch das A. T. noch zum Theil verhüllt darstellt, die erst mit dem Christenthum in ihr volles Licht treten, auch in jenem gestörten Reflex des Heidenthums erkennt und nachweist. Von jeher ist dieſs geschehen, und gleich zuerst von den Kirchenvätern, wenn es ihnen gleich an den eigentlichen letzten Begriffen fehlte, diesen Zusammenhang zu erklären. Nach unsrer Ansicht beweist grade dieser, wenn auch gestörte, erst der Zurechtstellung bedürfende Wiederschein christlicher Ideen im Heidenthume, grade dieser beweist die Nothwendigkeit und Ewigkeit der Ideen des Christenthums.“ Freilich bedürfen die allgemeinen Umrisse einer comparativen Auffassung noch gar sehr der sorgsamsten Ausführung; dann wird sich auch der weite Abstand der natürlichen Ideenentwickelung von der *Tiefe* göttlicher Offenbarung, der dunkeln und unbefriedigten *Sehnsucht* nach dem Heile von der wunderbaren und doch so *klaren* Erlösungsthat, aber auch die unzweideutige Zusammenstimmung praktischer Endziele auf diesen verschiedenen Wegen deutlicher darthun lassen. Eine solche ist es auch, um deren willen ganz kürzlich noch F. G. Welcker [2]) der griechischen Mythologie eine noch weit eindringlichere Beziehung zu dem Ganzen der weltgeschichtlichen Entwickelung zuschreibt, als insgemein geglaubt wird. „Daſs sowohl in der christlichen Lehre als in der Ahnung der Griechischen Religion das Zusammenwirken der Religion und der Sittlichkeit im menschlichen Innern das Entscheidende ist, hat eine groſse Bedeutung auch in Bezug auf unsere Vorstellung von dem künftigen Gang der Geschichte im Groſsen. Es verstärkt wenigstens dieſs Zusammentreffen die auch schon allein aus dem Wesen des Christenthums zu schöpfende Ueberzeugung, daſs der Fortschritt nicht abhängen kann von der Ausbildung des Verstandes, des Geistes einseitig, von der Höhe und Stärke der Abstraction, — sondern von dem Gott, in dem wir leben, weben und sind, den wir im Geist anbeten und in der Wahrheit. Nicht das Wissen, gnostisch oder kritisch, macht das Christenthum aus, sondern Gottesglaube, Gesinnung und Thun, Sein und Leben.“

Die weitere Aufgabe ist noch nicht gelöst, sondern bleibt der Zukunft vorbehalten. Erst dann, wenn der ganze geistige

---

[1]) Philosophie der Mythologie (Werke II, 2.) S. 315 f. 320.
[2]) Griechische Götterlehre I, S. 259.

Ertrag des Alterthums in seiner Literatur und Kunst, Cultus und Volksanschauung, Philosophie und Mythologie nach dieser ethisch-religiösen Seite hin genügend ausgebeutet worden ist, kann insbesondere eine Zusammenstellung jenes Maafses und Antheils an Ahnungen einer reineren Erkenntnifs mit der ewigen Wahrheit selber versucht werden, die als ein vorläufiger Abschlufs auf diesem Gebiete der Studien anzusehen sein wird. Dieses aber wird dann in die praktischen Thätigkeiten des Gymnasialunterrichts tief einzugreifen und insbesondere auch innerhalb desselben die wahrhafte Versöhnung zwischen dem christlichen Religionsunterrichte und der Lesung der alten Classiker zu vermitteln im Stande sein. Dafs das als ein lebendiges Bedürfnifs in der Gegenwart empfunden wird, ist klar [1]); aber nur wenn so die wissenschaftliche Leistung mit der praktischen Verarbeitung Hand in Hand geht, wird zu einem gesegneten Erfolge günstige Aussicht vorhanden sein.

Aber man hat nicht blos die Alterthumswissenschaft als solche in ihrer gegenwärtigen Richtung und Behandlung, sondern vornemlich auch das classische Alterthum selber, und zwar von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Beziehungen, angegriffen und namentlich seinen Werth für die Jugendbildung zu verkleinern gesucht. Stimmen dieser Art sind von Zeit zu Zeit schon früher laut geworden; wir wollen hier nur an die berühmt gewordene Abhandlung A. Tholuck's (Das Wesen und die sittlichen Einflösse des Heidenthums besonders unter den Griechen und Römern, von dem Standpuncte des Christenthums aus betrachtet; in Neander's Denkwürdigkeiten, I, S. 1—233) aus dem Jahre 1822 erinnern, die die gefährlichen Einflüsse in sittlicher Beziehung hervorhebt, welche allerdings im Jugendunterrichte eine nachtheiligere Wirkung in einer Zeitperiode gehabt haben können, in welcher die Zucht des christlichen Geistes in

[1]) Es ist ein Lieblingsthema der Gegenwart geworden, das unter andern auch schon in Seibert's Griechenthum und Christenthum den anerkennenswerthen Versuch einer populären Darstellung hervorgerufen, sonst aber in Programmen und anderen gelegentlichen Aufsätzen eine mit Vorliebe betriebene Behandlung gefunden hat: Einiges über Christenthum und Heidenthum, hinter Prof. Lothholz' Ausgabe der Rede des Basilius über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller, S. 127—153. — Wenn das treffliche Programm von Director A. Geffers in Göttingen: Das Alterthum und das Christenthum in den Gymnasien, 1857 die antike Bildung als das geordnete dienende Organ für das aus den Juden kommende Heil nachweist, so scheint der Bedeutung des classischen Alterthums damit noch nicht vollständig genügt zu sein. H. J. Seemann, das griechische und römische Heidenthum in seiner Beziehung zum Christenthume (Programm von Neifse 1856), fafst den Gegenstand nach einer spezifisch katholischen Anschauung auf, bei der auch die Nachweisung des Fegefeuers in der Sonderung der heilbaren und unheilbaren Seelen, die Rhadamanthys in Plat. Gorg. in den Tartaros sendet, u. a., wie des Frohnleichnamdienstes in dem Lingam- und Phallus-Dienste des älteren und jüngeren Dionysos zur Anbetung des überall gegenwärtigen Gottesleibes nicht fehlt.

Lehre und Unterweisung mehr oder weniger in den Gymnasien gefehlt haben mag, so dafs also schlimmen Folgen ein Damm und falscher Auffassung ein fester Halt nicht entgegengesetzt werden konnte. Solche Verhältnisse walten in der Gegenwart nicht mehr ob, und es ist wohl kaum zu besorgen, dafs aus der evangelischen Kirche ernstliche Besorgnisse in dieser Art und in diesem Umfange sich erheben werden. Um so geschäftiger ist man aber in einem gewissen Kreise der katholischen Kirche gewesen, aus welchem die Kunde veröffentlicht worden ist, dafs in einem von Zöglingen aus dem höchsten Adel aller Kronländer besuchten Wiener Gymnasium durch Geistliche des Redemptoristenordens Missionspredigten für die Schüler gehalten worden sind, wobei einer der Redner die gesetzlich gültige, durch kaiserliche Entschliefsung sanctionirte Studieneinrichtung der Gymnasien einer Kritik unterworfen hat, die sich durch den Satz wiedergeben läfst: das Lesen der heidnischen Classiker mache die Schüler zu Heiden [1]. Wir müssen es der katholischen Kirche überlassen, die extremen Richtungen, die sich in Bezug auf die Schätzung des classischen Alterthums innerhalb derselben geltend gemacht haben und die von der berechnetsten Nachweisung ihrer unterscheidendsten Auffassungen und Gewohnheiten in den Formen und Vorbildern des antik-heidnischen Cultus bis zu einer solchen fundamentalen Verwerfung der vorchristlichen Bildungsstufen als gewissermafsen diabolischer Ausflüsse und Wirkungen fortgehen, in sich selber zur Versöhnung und Ausgleichung zu bringen. Da die Gründe, mit welchen jener Redner ein solches Verwerfungsurtheil unterstützt hat, nicht an die Oeffentlichkeit gestellt und absichtlich wohl nur die Jugend zum Richteramt über einen weit über ihre Fassungskraft hinausgehenden Streitpunct berufen worden ist, können wir hier nicht weiter darauf eingehen. Dagegen ist neuerdings in zwei beachtenswerthen Aufsätzen eines württembergischen Schulmannes [2]) die Frage zur Erörterung gebracht worden, wie sich die Schule bei der Behandlung erotischer Schriftstücke und der darin vorkommenden unsittlichen und schlüpferigen Stellen zu verhalten habe. Das Endurtheil läuft nun da hinaus: Wenn z. B. Horaz auch nicht grade zu der Rotte derjenigen Schriftsteller gehöre, die es ganz eigentlich darauf anlegen, die Heiligkeit der Ehe zu untergraben und den thierischen Trieben des Menschen Kupplerdienst zu leisten, so sei er doch, pädagogisch betrachtet, mit denselben in gleiche Linie zu stellen, denn es herrsche bei ihm eine Gesinnung, die einen aufserordentlichen Geschlechtsgenufs

---

[1]) Gelzer's Protestant. Monatsblätter, Jul. 1857. S. 57 f.

[2]) L. Mezger (Prof. in Schönthal), Pädagog. Gutachten über commentirte Schulausgaben von Horaz' Satiren und Episteln, namentlich über deren Verhalten gegenüber den erotischen Stücken des Dichters, in der Pädag. Revue, 1857. No. 6. S. 1—28 und (etwas allgemeiner gehalten) Die Schule in ihrem Verhalten zu erotischen Schriftstellern, in den Protestant. Monatsblättern, Mai 1857. S. 352—66.

als vereinbar mit einem honetter Gesellschaft angehörigen Menschen annehme; Heiligkeit der Ehe kenne er nicht, Ehebruch sei ihm kein *scelus*, nicht einmal ein *flagitium*, sondern etwas, das diese und jene Ungelegenheiten und Gefahren mit sich führe und freilich in einer vernünftig geordneten Gesellschaft nicht so hoch verpönt sein sollte, das aber, da es dies einmal sei, einzig aus diesem Grunde vom klugen Manne in der Regel gemieden werde; er schäme sich nicht, von sich oder andern als respectabel dargestellten Persönlichkeiten Dinge zu erzählen, die wir nach christlichen Grundsätzen, ja nach den Maximen einer gesunden Philosophie, für verwerflich halten müfsten; er rede davon, wo nicht mit Rühmen, doch höchstens so, wie man etwa von einem Excefs im Trinken spreche, und ergehe sich, wo ihn's ankomme, mit sichtlichem Behagen darin, seine und seiner Helden Blöfse aufzudecken. Aus diesem Grunde scheint es dem Verf. der gedachten Abhandlungen als das erste und wünschenswürdigste Erfordernifs, dafs eine Schulausgabe des Horaz lieber alle solche Stellen gänzlich weglasse, so dafs überall nur Folgendes von den Satiren den Schülern geboten werde (I, 1. 2, 1—24. 3, 1—95. 4. 6. 9. 10. II, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8.). In zweiter Linie aber wird die Forderung gestellt, dafs, wenn einmal eine Schulausgabe dem heranwachsenden Geschlechte den vollständigen, zumal einen commentirten, Text der Horazischen Satiren mit allen ihren Derbheiten und all ihrer leichtfertigen Lebensansicht darbiete, sie die Pflicht habe, ein herzhaftes, absolut verwerfendes, auf christlichem Grunde ruhendes Bekenntnifs und Zeugnifs gegen die völlig verkehrte und unsittliche Lebensanschauung und wüste Phantasie des römischen Epikureers auszusprechen.

Wir bemerken hierzu Folgendes: Vorerst werden wir uns an jener Nacktheit in der Bezeichnung natürlicher Dinge, die dem Alterthume vor einer oft nur allzu deutlichen Lüsternheit moderner Prüderie einen entschiedenen Vorzug sichert, auch künftig so wenig stofsen wie bisher, vielmehr derartige Stellen mit jener gründlichen Unbefangenheit behandeln, die wir an den Meistern des Fachs aus früherer Zeit zu schätzen wissen. Ist hierdurch die Sittlichkeit der Jugend gefährdet, dann mufs sie eine schon anderweitig untergrabene, durch die viel gröfseren Uebelstände und Verirrungen des Lebens und der Literatur in heutiger Zeit verdorbene sein. Was aber insbesondere das Verhältnifs der Ehe in dem ganzen und namentlich im römischen Alterthume betrifft, so werden wir diefs nicht einem einzelnen Dichter, wie dem Horaz, aufbürden, vielmehr geflissentlich Veranlassung nehmen, die ganze Aeufserlichkeit jener antiken Auffassung von ihr und den weiten Abstand ihres Wesens von der Würde und dem Adel des Menschen, aber auch dem gegenüber vollends die Heiligkeit und tiefe Bedeutung der christlichen Ehe mit Ernst und Wärme der Jugend zu Gemüthe zu führen. Ist das in rechter Weise geschehen, dann wird die ganze Stellung und Auffassung der Ehe und des Verhältnisses der Geschlechter bei den Alten

keinen wesentlichen Einfluss und daher auch keine sittliche Gefahr mehr üben können. Ist der Ausleger des Horaz vielleicht zugleich Religionslehrer, so wird sich das in der einfachsten Weise von selbst ergeben, aber auch sonst kann die Ausführung in keiner Weise schwierig sein. Dessenungeachtet aber würden wir die nach obigen Grundsätzen verworfenen Satiren des Horaz auch unsern Theils mit der Jugend niemals lesen, daher auch die in Bruchstücken angegebenen lieber ganz überschlagen; — es ist ja von schönem, classischen Stoffe ausserdem noch Vorrath genug. Ob die Schulausgaben die verworfenen Schriftstücke mit enthalten oder nicht, ist gleichgültig; wenn die Jugend darnach begierig sein sollte, hat sie anderweitig in den unzähligen Horaz-Ausgaben Gelegenheit genug dazu. Aber statt des christlichen Zeugnisses wider die heidnische Unart, das uns in eine solche Schulausgabe nicht hinein zu gehören scheint, würden wir etwas anderes verlangen, das nach unserer Ansicht zugleich in bester Weise zur Berichtigung des einseitigen und sachlich verfehlten Urtheils über den Horaz dienen würde. Das ist aber eine Charakteristik des ganzen Dichters nach seiner umfassenden Art und Richtung; das ist das Bedürfniss eines Bildes, aus welchem der ganze Mann, wie er gewesen ist, hervorgeht. Denn Horaz ist ein anderer gewesen in dem jüngeren, ein anderer in dem späteren Alter; ein anderes Wesen geht aus seinen Satiren wie aus seinen Oden und Episteln hervor, und nur erst dadurch, *dass ein vollständiges* Gemälde von ihm, wie von seiner ganzen *sittlichen* Denk- und Anschauungsweise entworfen wird, kann der Unbilligkeit in seiner Beurtheilung gewehrt werden. Horaz verdient überhaupt die Bewunderung, die er zu allen Zeiten genossen, wenn man ihn auch zu allen Zeiten herabzusetzen und zu verkleinern gesucht hat, durch die reiche Fülle der von ihm auf einem engen Gebiete und mit geringfügigen Mitteln entwickelten Eigenschaften. Will man Einzelnes an ihm herausheben und zergliedern, wird er immer der Misdeutung und dem Vorwurfe ausgesetzt sein. Hierin mit anderen, namentlich neueren, Dichtern zusammengestellt, wird er den Vergleich im Einzelnen nicht aushalten können, während doch keiner derselben „es zu einer solchen Vollkommenheit gebracht hat, wenn wir die Vielseitigkeit der Gegenstände und Interessen, die gediegene Durchbildung des Innern und die Schönheit der Form zugleich ins Auge fassen“ [1]). So wird denn auch die scheinbare oder wirkliche Leichtfertigkeit mancher, nur von seinem eigenthümlichen satirischen Standpuncte aus richtig zu beurtheilender, Aeusserungen aufgehoben oder in das rechte Licht gestellt, wenn man den

---

[1]) C. L. Cholevius Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, II, S. 438 f., wo überhaupt Fingerzeige für eine richtige Beurtheilung des Dichters gegeben sind, die der Ausleger desselben um so weniger unbeachtet lassen darf, als eine allseitig genügende Charakteristik desselben (vgl. ebend. S. 441, Anm.) bis jetzt in unserer Literatur nicht vorliegt.

ganzen Ernst der anderweitig niedergelegten sittlichen Grundgedanken damit vergleicht. Horaz hat von der Ehe, dem Familienleben, der Kindererziehung u. s. f. keine höheren und keine tieferen Ideen gehabt, als wie das ganze Alterthum und insbesondere seine Zeit sie haben konnte. Wenn wir uns aber das, was er dafür von seinen Zeitgenossen verlangt, oder was er denselben als das trübe Bild der Gegenwart im Vergleiche zu einer durch sittliche Gröfse bewährten schönen Vorzeit mit scharfer Rüge vorhält, treu und aufmerksam vergegenwärtigen, dann werden wir kein Bedenken tragen, dasselbe auch unseren jungen Lesern vorzuführen, wenn wir auch bei manchem Puncte nicht umhin können, auf die Schranke hinzuweisen, die in der Erkenntnifs um das ganze Alterthum herum gezogen ist, und uns des unendlichen Vorzugs zu freuen, dessen wir durch die Offenbarung gewürdigt worden sind. Wer aber kann ohne tiefe Achtung, ja ich möchte sagen ohne Rührung, jene, wie man sagt, immer seltener werdende, innige Pietät betrachten, mit welcher Horaz in der 6. Satire des 1. Buchs die Erziehung rühmt, die er durch seinen Vater empfangen habe. Jene Lauterkeit und Keuschheit, die er als den ersten Schmuck der Tugend preist, ist ihm doch offenbar von dem Vater, dessen wachsames Hüterauge über den Sohn allen Vätern zu wünschen wäre, nicht blos äufserlich anempfohlen, sondern tief in Herz und Gesinnung hineingesenkt worden, und der Sohn fühlt es, dafs sie dadurch ein Besitzthum seines Lebens geworden ist. Und darum hat er auch erkannt, wo der sittliche Schade einer Zeit zuerst und zumeist zu suchen ist, und wenn wir in der Gegenwart ebenfalls wiederum nach den Quellen allgemeiner Verderbtheit fragen, so mögen wir, wenn wir sie sonst nicht finden können, nur von ihm sie erlernen und dann ein besseres Mittel anwenden, als in jener vorchristlichen Zeit zu Gebote stand. Man höre ihn nur in der 6. Ode des 3. Buchs: Das schuldbeladene Zeitalter hat zuerst die Ehen und die Familie und die Häuser befleckt; aus solcher Quelle strömend hat das Verderben sich über Vaterland und Volk ergossen. — Und wenn er uns sofort das Bild der in üppigen Tänzen und Buhlerkünsten erzogenen, schon seit ihrem zarten Alter auf unkeusche Liebschaften sinnenden Jungfrau vorführt, die dann vermählt beim Gelage des Mannes sich jüngere Buhlen sucht und ohne Wahl denselben erst im Verborgenen und Dunkeln die verbotenen Freuden spendet, nachmals aber sogar mit Vorwissen und Zustimmung des Gatten Menschen des verachtetsten Gewerbes ihre Schande um hohen Lohn verkauft: dann will er fürwahr nicht den Segen, sondern den Fluch solcher Verworfenheit zeigen, der unähnlich die männliche Jugend der goldenen Zeit des römischen Staatslebens, die mit Punierblut das Meer färbte und die Erbfeinde des römischen Namens zu Boden schlug, den Schmuck der Arbeit und des Gehorsams bewährte, wenn sie mit sabellischer Hacke die Schollen kehrte und auf der strengen Mutter Geheifs das gefällte Scheitholz im langen Abendschatten nach Hause trug. — Von einem Manne, der das Leben der cul-

turlosen Völker so lebhaft preisen kann (Od. III, 24.), wo die Stiefmutter dem Kinde ohne Verrath den Becher reicht, wo keine Gattin durch ihre reiche Mitgift den Mann beherrscht oder auf den glänzenden Buhlen baut, sondern als schönste Ausstattung Elterntugend und Keuschheit mit sich bringt, die, vor dem Nebenmanne zitternd und dem Bunde treu, der Schmach der Sünde den Tod vorzieht, — von einem solchen kann unmöglich gesagt werden, dafs er keine Achtung vor der Ehe habe und ihren Werth an sich wie für das aufwachsende Geschlecht nicht zu würdigen wisse [1]). — Ich meinestheils kann es auch nicht lassen, wenn ich vor meinen Schülern Stellen wie 2 Timoth. 3. auszulegen habe, wo die φιλαυτία und φιλαργυρία an die Spitze des düsteren Gemäldes treten, von welchem alle Zeiten Belege als Vorbilder und Anfänge jener schweren Zustände in den letzten Tagen liefern [2]), auf die durch den ganzen Horaz hindurchgehende schwere Anklage hinzuweisen, womit er die furchtbare Sucht seiner Zeit im ruhe- und genufslosen Jagen nach Gewinn und irdischer Habe richtet, und eben dadurch eine seltene Gesinnung und eine Freiheit der Richtung zeigt, die wir in einer so aufgelösten und gährungsvollen Zeit mit allen ihren ansteckenden Elementen und ohne den Ersatz irgend eines höheren Halts nothwendig bewundern müssen. — Aber freilich daneben lasse ich mir es auch nicht nehmen, jene anscheinend so unerheblichen Gedichte des Horaz, die wir unter dem Namen der erotischen zusammenfassen können, nicht zwar mit jener behaglichen Breite, die hinter jedem Namen und Factum irgend eine Anspielung auf Verhältnisse und Ereignisse des wirklichen Lebens mit einer oft schauerlichen Tragweite sucht, wohl aber mit dem gewissenhaften Bemühen zu erklären, wodurch der Reichthum und die Feinheit der künstlerischen Composition in allen ihren anmuthigen oder scharfen kleinen Zügen heraustritt, dafs wir davor wie vor einem ansprechenden kleinen Genrebilde aus der niederländischen Malerschule stehen. Allerdings ist der Inhalt jedes Mal ein allgemeines Bild aus dem Leben der damaligen Zeit, dessen Auswüchse und Verirrungen uns damit, selbst in den engeren und sonst meist verborgenen Verhältnissen der socialen Welt, entgegentreten und an ihrem Theile, ohne dafs eine zu grofse Bedeutung auf sie gelegt werden soll, zu der Gesammtanschauung der antiken Menschheit einen nicht zu entbehrenden Beitrag liefern. Die Entfaltung dieses Bildes und vornemlich die Entgegen-

---

[1]) Ich verweise hier noch auf eine nicht der Vergessenheit zu übergebende kleine Schrift: Pädagogische Bilder aus den Gedichten des Horatius, von Dr. Held (Bayreuther Progr. 1839.), zumal da mir es nicht möglich ist, hier den Gegenstand so weit zu verfolgen, als derselbe es verdient. — Vollends auf andere Classiker einzugehen, ist für jetzt nicht thunlich.

[2]) Ein erschütterndes Beispiel dieser Art lesen wir jetzt auch bei C. L. Roth in seinen (sehr empfehlenswerthen) kleinen Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts, II, S. 224—42.

haltung des christlichen Lebens in Lehre und Gesetz, Erfüllung und That bleibt indessen im Ganzen am angemessensten und besten der mündlichen Lehrthätigkeit vorbehalten, die das, was in einem Schulbuche leicht als ein unvermitteltes Nebeneinander erscheint, in persönlicher Einheit wahrhaft verbunden mit aller Wärme und Wahrheit der Ueberzeugung darzulegen im Stande ist.

Wir können indessen noch einen Schritt weiter gehen, und auch Mezger hat das in seinen obigen Darstellungen gethan. „Es gibt mehrfache Veranlassung und Nöthigung, anzudeuten, wie die Alten — vielfach in der Praxis, im Verhältnifs zu Gesetz und Vaterland, in Pietät und zarter Scheu vor Allem, was ihnen als heilig galt, in gesunder harmonischer Entwickelung der menschlichen Kräfte, höher standen als ein grofser Theil der christlichen Welt mit seinen reineren Vorstellungen von Gott, von der Bestimmung des Menschen, von Pflicht, Tugend und höchstem Gute. Ja, es gibt Fälle, wo man der Jugend gradezu antike Muster zur Nachahmung im sittlichen Leben empfehlen und namentlich einen Punct ans Herz legen mufs, der meines Wissens von den Sittenlehrern noch nicht nachdrücklich genug hervorgehoben ist, dafs nemlich die classische Welt auch auf dem sittlichen Gebiet eine bestimmte Aufgabe zu lösen gehabt und wirklich, soweit es möglich war, gelöst habe, ich meine die Ausbildung und Ausprägung des Begriffs der σωφροσύνη, und dafs es gar nicht wohlgethan ist, wenn das christliche Volk es unterläfst, dieses Vorbild sich vorzuhalten und sich zu bemühen, wie es diese allerdings zunächst blos formale Tugend mit christlichem Inhalte erfüllen und in seinem Lebenskreise fort und fort darstellen möge“ [1]). Allerdings ist die echt-hellenische Mitgift des schönen und strengen Maafses ein auch für die christliche Lebensanschauung wohl zu beherzigendes Gut, dessen Mangel mehr als einmal in den Institutionen und Zuständen des kirchlich-ascetischen Lebens zum Vorschein kommt und in Folge der damit fehlenden Frische und Gesundheit einer naturgemäfsen Entwickelung nicht selten die edelsten Kräfte zerstört hat. Aber wir hätten noch andere sittliche Potenzen namhaft zu machen, die uns theils als Gegenbilder christlicher Wahrheit, auf welche dadurch ein um so helleres Licht fällt, theils als lautere und fruchtbare Erzeugnisse der gottesebenbildlichen Menschennatur mit Achtung und Empfänglichkeit für eine reichhaltige Welt geistigen Schaffens erfüllen können, an der sich der lebendige und schöpferische Gottesgeist nicht unbezeugt gelassen hat. Indessen werden für unsern nächsten Zweck auch schon die wenigen Andeutungen und Belege genügen, da eine weitere Verfolgung des ergiebigen Themas hier nicht in der Absicht liegen kann.

Wir sind gewifs, die Studien des classischen Alterthums können immerhin alle jene Angriffe ruhig ertragen, denen sie wegen ihres Inhalts wie wegen der Form ihrer wissenschaftlichen Betreibung von Zeit zu Zeit immer wieder unterworfen sind. Es

---

[1]) Gelzer's Protestant. Monatsblätter, Mai 1857. S. 361.

wird nur dazu führen, dafs der Werth derselben in immer hellerem und lebendigerem Lichte dargestellt und eine richtigere und vollere Erkenntnifs des Alterthums angebahnt wird. Auf dem hier zunächst in Betracht kommenden Gebiete bedarf es freilich noch vieler und rüstiger Arbeit; denn es ist ein schweres und gewichtiges Werk, die Beziehung des Alterthums zum Christenthume nach allen Seiten hin richtig und erschöpfend darzulegen, zu zeigen, was von demselben in die vom Christenthume durchdrungenen oder geschaffenen Lebenszustände übergegangen, oder von demselben, als seinem innersten Wesen widersprechend und darum überwunden, aufgehoben und vernichtet worden ist. Die Philologie wird und kann sich dieser schönen und grofsen Aufgabe nicht entziehen; es wird ihr selbst zum gröfsten Segen gereichen. Die Philologie steht gegenwärtig, wie die Theologie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, etwas einsam und fremd vor den übrigen Wissenschaften da; sie hat auch jetzt noch ihre bedeutenden Höhenpuncte und ihre grofsen Meister aufzuweisen; aber sie wird in demselben Maafse nach aufsen fruchtbarer und nach innen lebendiger werden, als sie aus dieser Isolirtheit heraustritt und damit einen Weg einschlägt, der für die Wissenschaft wie für das Leben, also auch in nächster Anwendung für die Praxis unserer Gymnasien, von unberechenbarem Gewinne ist.

Parchim. Fr. Lübker.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Ern. Fr. Wuestemanni memoria. Scripsit C. E. Georges. Gothae sumptus fecit Hugo Scheube. 1857. 28 S. in 8.

Der edlen Pietät, welche den Herrn Dr. Georges bewog, dem früh heimgegangenen, trefflichen Führer und Freunde seiner Jugend und nachmaligen, zu Rath und That immer bereiten Amtsgenossen voll hingebender Treue, ein ehrendes Gedächtnifs aufzurichten und den Namen, wie das achtungs- und liebenswürdige, offensinnige Wesen, das eifrige, den reinsten Zwecken geweihete Wirken eines Mannes in die Weite der Welt zu tragen, dem der Ausspruch des Terenzischen Chremes: „*Homo sum, humani nihil a me alienum puto*", als der Pivot seines Dichtens, Trachtens und Thuns galt und welcher die Humanitätsstudien, die seinen Lebensberuf bildeten, mit tiefer Liebe, heiligem Ernste und freudiger Ausdauer im heilsamen Interesse des Sittengesetzes und der Weisheit betrieb, die bei Gott nicht Thorheit ist, verdanken wir diese des anerkennenden Beifalls werthe, von dem Verleger derselben, Herrn Hugo Scheube, mit einem schönen Aeufsern ausgestattete Denkschrift, die mit einer Bemerkung über den blühenden Zustand des Gothaischen Gymnasiums einleitet, welches sich seit dem Beginn des laufenden Jahrhunderts zahlreicher Schüler und ausgezeichneter, in ihren Fächern meisterlich geschickter Lehrer rühmen kann, von denen ein gut Theil namentlich aufgeführt wird, mit einem kurzen, den Einzelnen je nach seiner besonderen Virtuosität charakterisirenden Zusatze, unter diesen denn auch Wüstemann, der 37 Jahre hindurch, bei guter Gesundheit, sein Lehramt verwaltete und noch in den besten Jahren stand, als der Tod ihn von der Seite und dem Herzen der Seinigen, aus dem Kreise seiner Freunde, Collegen und Schüler hinwegführte. Geboren zu Gotha den 31. März 1799, in den Elementen der Wissenschaften und Sprachen zumeist von dem Vater Johann Christoph, einem praktischen Rechtsgelehrten von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, unterrichtet, ward er 1808 dem Gymnasium seiner Vaterstadt übergeben, rückte rasch durch die Klassen desselben und bezog, tüchtig vorbereitet, 1816 die Universität Göttingen, um, seiner Neigung gemäfs, Philologie zu studiren. Von seinen dortigen Lehrern wählte er sich besonders Dissen zum Vorbilde in der auf S. 8 kürzlich charakterisirten Auslegung der alten Schriftsteller, las auf dessen

Rath die Griechen der Reihe nach sorgfältig durch; warf sich vorzugsweise auf das Studium der griechischen Bukoliker und bereitete schon in Göttingen die Ausgabe des Theokrit vor, welche später mit den Anmerkungen seiner Freunde und denen seines Gönners Friedrich Jacobs versehen ans Licht trat. Der Tadel, welchen diese Arbeit von Seiten eines Beurtheilers derselben erfuhr, verletzte unseren Wüstemann, der sich später die scharfe, oft unbillige Kritik, der Käroher das 1826—27 erschienene Deutsch-Lateinische Handwörterbuch unterwarf, eine Aufforderung zu erhöhetem Fleifse und Eifer im Betriebe der lateinischen Sprache sein liefs, seltsamer Weise in so hohem Grade, dafs er die Beschäftigung mit den griechischen Klassikern dem Studium der lateinischen hintansetzte, freilich auch mit in der Hoffnung, nach seiner Anstellung als Lehrer am Gymnasium zu Gotha im Jahre 1819 den bis dahin von Döring in den oberen Klassen besorgten Unterricht im Lateinischen zu erhalten. Der hochbetagte, altersschwache Döring trat denn auch bald in den von ihm erwünschten Ruhestand und Wüstemann in die von jenem ertheilten Stunden ein, die sonach allerdings in die geeignetsten Hände kamen. Mit grofsem Nachdruck legte er sich fortan auf die lateinische Sprache, las in den Mufsestunden immer einen lateinischen Schriftsteller, schrieb Bemerkungen dazu nieder, machte, nach seiner bei der Lectüre überhaupt befolgten Gewohnheit, Auszüge daraus und bildete einsichts- und tactvoll seinen Stil vorzüglich nach dem Muster Cicero's und der der augusteïschen Zeit am nächsten stehenden Schriftsteller, ohne jedoch die späteren ganz auszuschliefsen, dem Urtheile Fr. Aug. Wolf's beipflichtend, dessen S. 10 ausdrücklich gedacht wird. Von Wüstemann's ungemeiner, mit Recht gepriesenen Kunstfertigkeit im Lateinschreiben geben seine im Druck erschienenen Reden, Lob- und Gedächtnifsschriften, vor Allem die herrliche, dem *Promptuarium sententiarum cet.* beigegebene Dedicationsepistel an seinen einzigen Bruder Carl Christian glänzende Beweise. Seine lateinischen Versificationen, die er auftragsmäfsig bei feierlichen Festactionen wiederholentlich ausgehen liefs, hielt der anspruchslose, bescheiden von sich denkende Mann weniger für phantasievolle Schöpfungen und sprudelnde Ergüsse dichterischer Begeisterung, als für Machwerke (ποιήματα) im bessern Sinne des Wortes. Guten Fortgang soll er nach S. 11 im Fache der elegischen, lyrischen und epigrammatischen Poesie gehabt haben.

Seinen Schülern war er mit der ganzen Liebe seines treuen Herzens zugethan; ermahnte und ermunterte, drohete und strafte nach Erfordern der Umstände; allstets zugänglich, gab er ihnen aus dem reichhaltigen Schatze seines gediegenen Wissens und seiner vielseitigen Belesenheit auf der Stelle die gewünschte Auskunft über Fragen aus dem Bereiche der Litteratur, der Wissenschaften und Sprachen, leitete ihre Privatlectüre, unterstützte sie mit zweckdienlichen Büchern aus seiner bedeutenden, wohl versorgten Bibliothek und gab ihnen oft unentgeltlich noch besonderen Unterricht. Auf S. 23 wird berichtet, dafs Wüstemann sich in vielen und bittern Klagen über die Schlaffheit, Trägheit und Arbeitsscheu („*Multa et acerba conquerebatur de inertia nostrorum adolescentium atque desidia.*") der heutigen Jugend ergangen habe, von deren Mehrzahl, nach dem Dafürhalten des Herrn Dr. Georges, in Wahrheit dasselbe gelten solle, was der Rhetor Seneca (Contr. I. prooem. p. 61 ed. Bipont.), gewifs mit Uebertreibung, an den römischen Jünglingen rügte. Es läfst sich nicht als das pädagogisch Richtige bezeichnen, wenn der Lehrer und Erzieher der Jugend oft und gern ein Ach und Weh über die Fehler, Mängel und Ungebühr derselben im Munde führt. Die der *inertia*, *desidia* und des *torpor* bezüchtigten jungen Leute sind in gar vielen Stücken wahrlich nichts weniger, als faul, schläfrig-hinbrütend und

träge, vielmehr oft ganz verzweifelt rührig und aufrichtig, wo es gilt, Zucht, Recht und Gesetz, Ordnung, Pflicht und Sitte zu umgehen oder zu überspringen, wohl gar auch umzustofsen, nur an den Fleifs zu guten Werken mögen sie nicht heran, auch nicht das „*Nitimur in vetitum semper cupimusque negata*", dem Bessern zustrebend, hinter sich zurückwerfen. Lebendig, zu Zeiten sehr, ja bis zum Erstaunen lebendig, wie die Jugend sich zeigt, ist sie darum doch noch lange nicht auf dem Wege zum Leben, dahin soll die Zucht sie bringen. Giebt es überhaupt hier im Irdischen Heilige, dann treffen wir sie auf der Schulbank am allerwenigsten, wo vielmehr so ziemlich Alles im Schwange geht, was gegen das Unsträfliche, gegen das, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist, anstrebt und streitet. Nicht allein nur „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen", eine Welt voll unsauberer Geister, voll verderblicher Ungehörigkeiten gährt und schäumt darin, die dem Lehrer unsäglich viel Arbeit und Sorge, Noth und Kummer machen; gleichwohl soll er, der Apostel und Priester der Vernunft, des aus Gott geborenen Geistes, der auch „gesetzt ist zu einem Zeichen, dem widersprochen wird", noch dazu nicht blofs von Seiten seiner Schüler, ohne eitles, fruchtloses Klagen und Seufzen über das, was der Jugend Art und Eigenthümlichkeit immer bleiben wird, auf welche sich füglich das Wort im Liede Mosis anwenden läfst: „es ist ein Volk, darin kein Rath ist, und ist kein Verstand in ihnen", freudig und unverdrossen, still, „den Mund im Herzen", sich beeifern, die dummen Streiche derselben durch kluge Weise erzieherischer Weisheit zu paralysiren, mit Geduld Nachsicht üben und doch Widerstand thun, was denn freilich nicht weniger schwierig ist, als überall im Handeln Schlangenklugheit mit Taubenunschuld zu vereinen. Geht bei solch' grofsem, unglaublich schwerem Werk der Erzieher und Führer hin und wieder fehl, wer mag den von gutem, reinem Willen geleiteten sofort tadeln oder schelten? „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt"; wer die Laterne trägt, bemerkt Jean Paul sehr wahr, stolpert leichter, als wer ihr folgt.

Die Uebungen im Lateinschreiben anlangend, achtete er streng auf regelrechte, sprachreine, in periodisch gerundeten und folgemäfsig entwickelten Gedanken sich bewegende Darstellung und hielt sich bei der Kritik des Geleisteten fern von jener leidigen, den munter Strebenden peinlich einengenden und einschüchternden Kleinigkeitskrämerei, die mit scrupulöser Bedenklichkeit ein einzelnes Wort bemäkelt, „*subtimens*, fügt Herr Dr. Georges S. 11 hinzu, *ne reprehenderet, quae idonea auctoritate defendi possent.*"

Seine gründlichen und umfassenden Kenntnisse des Lateinischen gemeinnützig zu machen, gab er mehrere Werke in den Druck, so unter anderen 1826—27 ein Deutsch-Lateinisches Handwörterbuch in zwei Theilen, eine noch heute aller Beachtung werthe Arbeit, die den feinen und geschmackvollen Kenner ächter Latinität bezeugt, der mit grofser Anstelligkeit und bewunderungswürdiger Gewandtheit, ganz in der Weise unseres kunstfertigen Moritz Seyffert, moderne Ausdrucksweisen und Wendungen in ein klassisches Gewand zu kleiden versteht. Das in Rede stehende Werk verdiente schon, von kundiger Hand revidirt und gebessert zu werden, wobei die *Miscellae observationes (vid. Catalogus bibliothecae E. Fr. Wuestemanni No.* 4100 *pag.* 84) gar förderliche Dienste leisten dürften; ferner eine neue, im Jahre 1843 erschienene Bearbeitung der von Heindorf erklärten Satiren des Horaz, die Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, erster Theil für die oberen Gymnasialclassen, erster Cursus, Leipzig 1844, welche Georges S. 13 mit Recht als „*librum aetate provectioribus discipulis utilissimum*" bezeichnet, und das *Promptuarium sententiarum etc.*, seine letzte, schon

bei wankender Gesundheit besorgte Arbeit, mit der im Verhältnisse zu dem eigentlichen Werke zu weit ausgesponnenen, aber durch Sprachdarstellung vorzüglichen, durch ihren Inhalt sehr anziehenden, „*unico fratri optimo Carolo Christiano*“ gewidmeten *epistola*, welche das zart- und edelempfindende, reiche Gemüth, den durch Humanitätsbildung verfeinerten, dem Guten und Schönen offenen Sinn des nun Entschlafenen auf das erfreulichste entfaltet.

Von S. 14 an macht die *memoria* Mittheilungen über Wüstemann's häusliches Leben, seine Sinnesart und seinen Charakter. Mit seiner Gattin, einer geborenen Salbach, der Tochter eines praktischen Rechtsverständigen von grofsem Ruf, lebte er in liebevollem, zu Leid und Freud' innig treuverbundenem Einvernehmen und hing mit der gröfsten Zärtlichkeit an seinen zwei Kindern. Ungefärbte, thatfreudige Pietät war ein Grundzug in Wüstemann's Wesen, wie aus dem erhellt, was uns die *memoria* auf S. 15 ff. von seinem Verhalten gegen seine Amtsgenossen, seine Eltern, seine Lehrer, Freunde und Schüler berichtet. Mit einer beinahe schmärmerischen Zuneigung und freudig huldigender Dankbarkeit hing er an seinem Vaterlande und seiner Vaterstadt, aus der ihn selbst die vortheilhaftesten, ihm wiederholt gemachten Anerbietungen des Auslandes wegzulocken nicht vermochten. Sein geselliger, aufgeweckter und umgänglicher Sinn liefs ihn gern in den Kreisen der Freunde und bei den Mahlen der Freude verweilen, die er, gleich seinem Collegen Schulze, „*qui erat facetissimus*“ (S. 15), durch launigen Scherz und lustige Einfälle zu beleben verstand. An Vereinen, die auf Förderung des Erwerb- und Kunstfleifses in seiner Vaterstadt hinarbeiteten, betheiligte er sich mit lebhaftem Eifer und las in der Versammlung der Gartenbaufreunde, wie in dem jeden Donnerstag zusammentretenden Gelehrtenvereine die auf S. 28 No. 21—22 verzeichneten lehrreichen, von seiner gründlichen und vielseitigen Alterthumskunde zeugenden Abhandlungen. Auf den regelmäfsig von ihm besuchten jährlichen Versammlungen der Philologen machte er die persönliche Bekanntschaft mit vielen Gelehrten und schlofs daselbst mit nicht wenigen derselben Freundschaften, die einen ebenso ausgebreiteten, als lebhaft unterhaltenen brieflichen Verkehr zur Folge hatten. Fast kein Tag verstrich, an welchem er nicht Briefe entweder absendete oder empfing.

„*In puero statim*, heifst es S. 18 f., *animi ingeniique virtutes eluxerunt magisque ac magis deinceps per aetatis gradus exsplenduerunt. Multa in Wuestemanno inerat et comitas et humanitas. Quid Wuestemanno jucundior?* (bereits S. 17 bemerkt) *quis sermone* (besser: *in sermone*) *affabilior? quis vultu, qui maxime hominum animos ad benevolentiam allicit, amabilior? Offensarum inimicitiarumque minime memor ultorve in gratiam facile cum iis rediit, qui sive dictis sive scriptis eum lacessiverant. Ingenio facili et copioso praeditus fuit, plurimo studio, multa rerum cognitione. Memoria vero* ***tanta*** *fuit* (dem Nächstfolgenden nach bestimmter: ***tenacissima***), *ut ad ea tollenda, quae animo semel insedissent, diuturnitas temporis vix aliquid valeret.*“

Ein von seiner Schwiegermutter ihm erkauftes, ganz in der Nähe der Stadt gelegenes und behaglich eingerichtetes Landhaus öffnete sich während der besseren Jahreszeit gastfreundlich aufheiternder Geselligkeit und gemüthlichem, lehrreichen Verkehr mit Befreundeten. Fremde, die dort zur Begrüfsung Wüstemann's einsprachen, werden den freundlichen Wirth, den liberalen *condus promus* zu rühmen wissen, und könnte der die Aufschrift: *Otio* führende, zum gewöhnlichen Sammelplatz der Gäste bestimmte Porticus, den Wüstemann in seinem Garten hatte herrichten lassen, reden, so würde er uns viel Interessantes und Denkwürdiges zu berichten haben von den dort geführten Gesprächen, in welchen socra-

tische Weisheit und anakreontische Laune tiefklar und heiter ineinanderspielten und wo der Scherz aus immer vollem Köcher Pfeile versandte, ohne jemals Jemanden zu verwunden. Ueber das Ende des Trefflichen und die demselben vorausgehenden Krankheitszustände lesen wir in der *memoria* S. 19 f. Folgendes: „*Omnia fere vitae tempora integra valetudine vixit. Sed verno tempore superioris anni carbunculus in cervicibus natus est, qui vitam in extremum paene discrimen adduxit. Quo morbo defunctus post dies Paschales ad intermissas scholas rediit neque tamen eas continuare* (besser: *diu habere*) *potuit. Paulo enim ante dies festos Pentecostes correptus est morbo, quam influenzam medici nostri dicunt. Malo adhibetur medicus arte insignis, qui fortioribus remediis morbum evincit. Jam cogitaverat Wuestemannus foras deambulare, quum frigus expertus in eundem morbum eumque graviorem recidit. Nimia profusio alvi vertit morbum in febrim, quem τῦφον vocant, fere insanabilem. Paucos dies inter spem et metum fluctuabant amici et cognati; sed morbus in dies augeri coepit. Extremis denique diebus mensis Maji aegrotus vim morbi sustinere non potuit, et sic efflavit animam Kalendis Juniis. Mors carissimi hominis omnibus acerba fuit. Summi atque infimi concurrerunt, ut uxorem mortui et liberos ob excessum conjugis et patris consolarentur. Quum efferretur, tota fere civitas exsequias funeris prosecuta est.*“

Die der *memoria* angeschlossenen *Annotationes* S. 21—28 geben über in derselben nur angedeutete Einzelnheiten näheren Aufschlufs, enthalten die im Auftrage der Göttinger Philologenversammlung von Wüstemann in lateinischer Sprache abgefafste Anrede an den 93jährigen Mitscherlich, die demselben von drei Abgeordneten überreicht wurde, ferner das lateinische, unserem Wüstemann bei seinem Abgange vom Gymnasium von Döring ausgestellte Schulzeugnifs und zwei andere akademische, das eine von Mitscherlich, das andere von Dissen herrührend, beide ebenfalls in lateinischer Sprache abgefafst, schliefslich eine Aufzählung der von Wüstemann herausgegebenen Werke und Abhandlungen. Aus der reichen Zahl der von ihm verfafsten Recensionen wird eine besonders belobt, nämlich die von der durch Rein besorgten neuen Ausgabe des Becker'schen Gallus in Jahn's Jahrbüchern Bd. 57 S. 151 ff.

Die *memoria* empfiehlt sich durch eine ungesuchte, einfach-klare, leichte und fast immer correcte Schreibart, die es jedoch merklich an dem fehlen läfst, was kunstgewandte Stilistik erheischt. Die Rede bewegt sich in kurzen, zerstückelten Sätzen beinahe sprungweise fort, statt das Vorzutragende in regelrechter Gliederung und Gruppirung mit Ein- und Unterordnung zu einem periodischen, anmuthig belebten, in sich wohl gerundeten Ganzen darzulegen, und besteht mehr aus einem blofsen, oft trocknen Herzählen von Einzelnheiten, als einem durch metaphorischen Ausdruck und Lieblichkeit der Wendungen ansprechenden Erzählen in proportionirter Zusammenfassung der Satzglieder und beziehungsvoller Verknüpfung bestimmt ausgeprägter Gedanken zu schöner, anschaulicher Einheit.

Auf dem Titelblatte hätten schicklicher Weise Wüstemann's Vornamen vollständig ausgeschrieben werden sollen, das *inclutus* S. 2 war mit *nobilis* oder *illustris* und *in antiquitate* mit *in antiquitatis memoria* zu vertauschen. Für *Galettius* war *Galetti* (nach Aehnlichkeit von Cronichetti, Rosetti) zu schreiben. Aus ersterem könnte nämlich Jemand, der nicht wüfste, wie dieser Gelehrte sich schrieb, für ihn den Namen Galett (nach Analogie von Gurlitt, Tyrwhitt) oder Galette (nach Rochette, Roquette, Burette) entnehmen, wie denn auch leicht Einer aus dem ihm unbekannten *Kriesius*, statt des einsilbigen Kries, wie dieser Gothaische Professor, „*geometria et arith-*

metica egregie instructus", hiefs, den zweisilbigen Kriese herausstellen dürfte; *Schulzius* läfst ungewifs, ob sich dieser „*rerum ab omnium aetatum populis gestarum pergnarus*" Schulz oder Schulze nannte. Ebenso verhält es sich mit Namen wie *Blumius* (Blum und Blume), *Falkius* (Falk und Falke), *Funkius* (Funk und Funke), *Hessius* (Hefs und Hesse), *Leistius* (Leist und Leiste), *Rothius* (Roth und Rothe). Manso ist glücklicherweise mit dem Anhängsel *us, ius, nus* oder *sius* verschont geblieben. Wie möchte sich wohl dieser Name oder sonst ein auf *o* endigender, wie Hugo, Meierotto, Thilo, Fiorillo, unter des Rostocker Fritzsche bildungslustigen Händen gestalten, der uns den des Frankfurter Poppo in einem überaus abenteuerlichen Metamorphosenspiel (siehe Dessen *Quaestiones Lucianeae*) bald *Poppon* geformt, bald *Poppoius*, bald *Poppius*, bald *Popius* vorführt? Derselbe Gelehrte bringt uns auch einen *Matthias* für den ehemaligen Altenburger Gymnasialdirector Matthiae (*sc. filius*, wie bei Matthaei, Lucae, Pauli, Zachariae, Hieronymi, Ruperti, Philippi, Ernesti, Alberti, Ulrici, Arnoldi, Fabri und Michaelis, Simonis, Siebelis, Sintenis, welche beiden letzten in den Formen *Sibelisius, Sintenisius* da und dort auftauchen) und Reisig (*Conjectan. in Aristophanem*) einen *Porso* (*Porsonis*) und *Pierso* für Porson und Pierson. Ein Dritter beschenkt uns vielleicht demnächst mit einem *Laurentius Vallaus*, einem *Ausonius Popmaus* oder *Popmaius*, einem *Wissowaus* und *Zoëgaus* und verwandelt den Namen Hinzpeter in den hibriden *Hinzpetrus* oder gar in *Hinzpeterus* und den Namen Langheinrich in *Langheinrichius* oder *Langhenricus*. *Dobreus* oder *Dobraeus* führt nicht auf Dobree zurück, *Faehsius* könnte der Name für den Züricher Professor Faehsi und den ehemaligen Zerbster Rector Faehse sein, *Naekius* ist deutsch Naeke, *Jaeckius* dagegen nicht Jaecke, sondern Jaeck, und wer den Namen von Borstell nicht kennt, wird aus *de Borstellius* auf de Borstelli oder auf de Borstelle (wie Mutschelle) rathen. Am gerathensten erscheint es, die Eigennamen beim Lateinschreiben unverändert zu belassen (also Bernhardy, Savigny, Poelitz, Roimnitz, Oberlin, Voegelin, Baeumlein, Doederlein, Mosheim, Spanheim, Eichstaedt (für *Eichstadius*), Kuester (für *Kusterus*), Schuetz (für *Schutzius*); viele derselben haben ohnehin schon ein lateinisches Gepräge: Thorlacius, Pfarrius, Lossius, Reimarus, Morus, Carus, Clarus, Clodius, Curtius, Moebius, Obbarius, Olearius) und den beigefügten Vornamen oder statt dessen einen prädicativen Zusatz, wie *homo doctissimus, perelegantis judicii cet.*, je nach Erfordern, zu decliniren.

Mein ehrwürdiger Lehrer, der verstorbene Rector Sachse, schrieb sich einmal auf dem Titel einer seiner in lateinischer Sprache abgefafsten Abhandlungen *Saxius*, ganz so, wie sich der berühmte Litterarhistoriker Christoph Saxe schrieb; darauf hin nannte ihn nun einer seiner Recensenten kurzweg Sax, befremdlich genug für Alle, die wufsten, wie der Mann sich schrieb; hätte er nun noch gar zu dem nahe liegenden *Saxeus* gegriffen, dann würde es leicht den Anschein gehabt haben, als wäre er damit umgegangen, sich dem Namen nach gleichsam zu versteinern. Das Gerathenste ist, die deutschen Eigennamen überhaupt nicht zu latinisiren. Wozu auf S. 4 so absonderlich: „*doctissime peritus*"? Für „*litteris Graecis et Latinis tam excellens*" war, der Abwechselung wegen, etwa zu schreiben: „*a liberalibus atque ingenuis doctrinis* (*artibus*) *ita instructus, ut*" *cet.* Die Wendung: „*ut adolescentes — imitandum*" kann, mit Bezug auf das Vorausgehende: „*docendique facultate tam insignis*", die Meinung er-

wecken, als hätten diese vor, sich zum Lehramt zu bilden. S. 5 besser: *maeret uxor cum liberis*; der *discipuli* war füglicher gleich nach Erwähnung der *collegae* zu gedenken und der Satz mit „*tota denique civitas*" abzuschliefsen. Der Gedanke „*satis habens, si industriam*" *cet.* ist richtiger in der von Wüstemann seinem *Promptuarium* vorausgeschickten *epistola p. XIV* geformt. Die Redensart „*in manus dabat*", welche Wüstemann l. l. von derselben Sache gebrauchte, war bezeichnender etwa mit: „*ei commodissimos sumministrabat*" zu vertauschen. Für „*tantos fecit*" *cet.* wegen des Folgenden besser: „*ita adjutus est, ut*". Auf S. 6 war der fast wörtlich aus der vorhergenannten *epistola* herübergenommene Satz: „*Versabatur enim*" *cet.* richtiger so zu gestalten: „*Qui Gottingae studiorum causa versabatur Asopius Epirotes de Wuestemanno grammatico, in litteris ad virum perillustrem Guilford, Corcyrae suis impensis litterarum universitatem molientem* (*parantem*) *perscriptis, tam honorifice praedicaverat, ut hic eum ad suscipiendam Latinarum litterarum professionem conditionibus satis luculentis invitaret. Neque tamen Wuestemannus obsecutus est benigne* (*liberaliter*) *invitanti, quippe propensior, qua erat pietate, ad gratificandum parenti jam seni, qui cet.*" S. 7 ist die aus „*tam variam et copiosam sibi comparaverat doctrinam*" gezogene Folgerung: „*ut — demandaretur*" keine richtige. Für S. 8 ist zu bemerken, dafs Wüstemann die Lehrweise Dissen's beim Gymnasialunterrichte doch nur mit Modificationen in Anwendung bringen konnte. Für *convenerant* war besser *convenissent* und für *erant*, hinter *quaesita*, *essent* zu schreiben, wie denn auch noch sonst der Sache angemessener die Conjunctive an Stelle der Indicative hätten gebraucht werden sollen. Daraus, dafs Wüstemann auf seines Lehrers Dissen Rath die vorzüglichsten griechischen Dichter und Geschichtsschreiber von den ältesten ab in stätiger Reihenfolge durchgelesen, ergiebt sich nicht: „*ut numquam — interpretatio*"; auch kann das *enim* vor *multae lectionis* die voraufgehende Bemerkung weder erklären, noch begründen. S. 10 ist mit der Latinität der besten Zeit zu schreiben: *nihil enim umquam legit, ex quo non excerperet*, für *quod* mit Plin. Epist. 3, 5, 10, *maximo opere* oder *religiosissime* (*cautissime*) für *vigilanter atque attente* zu setzen. Auf S. 12 begegnet uns zweimal der Barbarismus *Lexicon Germanico-Latinum*, der auch S. 22 nochmals auftaucht. S. 13 war *collectam* für *destinatam* zu schreiben und hinter *in partem* noch einzuschalten: *rei transigendae*, S. 14 noch ein bestimmter Zusatz zu *ingenium et mores*, wie *describendum*, *paucis exprimendum* u. dgl. hinzuzufügen. S. 15 ist *agere* für *agendi* zu wählen, denn *non est otium* hat die Bedeutung von *non vacat*, *non licet*. Für „*cum collegis suis libentissime versabatur, quippe qui conjunctissime inter se viverent*" besser: *Collegis, quibuscum concordissime vivebat* (oder *sibi carissimis et amicissimis*), *libentissime utebatur*, und für „*parentes, quoad vixerunt, summa*" *cet. parentes summa semper cet.* Ohne logische Fassung tritt der Satz auf: „*Liberos liberaliter educavit, ita ut filiola, quae mira similitudine totum patrem exscripsit, saepe in rebus, quae in litteris et artibus versarentur, adjutrix esset*". Für S. 17 sei bemerkt, dafs *abripi se* die üblichere Stellung ist, wie S. 18 *ascribi se*. Von dem, was ebendaselbst der mit „*Homo natura*" *cet.* beginnende Satz berichtet, war Gelegenheit, auf S. 15 in der Stelle: „*A conviviis quae*" *cet.* zu reden und gleich das mit zu berücksichtigen und zu verarbeiten, was S. 18 f. von der *comitas et humanitas Wuestemanni* gesagt ist. Auf S. 18 ist für *concessu* zu setzen *consessu* oder besser noch *coetu*, auf S. 20 *mortui* hinter *uxorem* zu strei-

chen und *de morte* (*decessu*) *conjugis et patris consolarentur* zu schreiben. Für S. 21 werde bemerkt, dafs *semestre* kein Substantivum und *hibernalis* kein lateinisches Wort ist. Der *novus et inauditus mos*, in welchem Wüstemann seine Probelection im Gymnasium zu Gotha abhielt, rechtfertigt die Wahl der vorausgehenden Ausdrucksweise: „*omnes ab ore ejus pendebamus*“ nicht, welche überdiefs eine rein dichterische ist. S. 22 waren *specimen editionis novae* und *semisecularis* als Neulatein zu vermeiden, S. 23 für „*quoad vixit*“, *per omnem vitam* oder *ad extremum spiritum* und für „*cadunt in plerosque*“ *cet. de plerisque idem dicendum est, quod Seneca cet.* zu wählen und für *inscriptus est* vorzuziehen *qui inscribitur* (vergl. auch S. 28).

So viel mag genügen, dem Herrn Dr. Georges die aufmerkende Theilnahme zu beweisen, mit welcher Rec. die empfehlungswerthe *memoria Wuestemanni* gelesen hat.

Dafs die Zeit so bald herbeigekommen, die eine solche möglich machte, steht tief und schmerzlich zu beklagen; konnte doch, nach menschlichem Ermessen, dieser Treffliche noch manches Jahr in dem Berufe erfolgreich thätig sein, darin er des Guten im Segen so viel gesäet und zur Reife gefördert hat; dafs eine solche wirklich erschienen ist, ehrt die Gesinnung ihres Verfassers, der, ein dankbarer Schüler und herzlicher Freund des Dahingeschiedenen, sich angelegen sein liefs, den Namen, das Wesen und Verdienst des Edlen, der seine Kraft für gedeihlichen Betrieb der höchsten unter den menschlichen Angelegenheiten, für Geist und Herz veredelnde Bildung, für das Licht der Erkenntnifs, für Wahrheit und Weisheit, für ächten und rechten Gottesdienst freudig einsetzte, mit treuer Hand hoch über den Strom der Vergessenheit hinauszuheben, in welchem der Mensch und sein Wirken so oft spurlos untersinkt. Die *memoria* holt den Todten zurück in die Kreise der Lebendigen und läfst ihn dort kräftig und erwecklich zeugen von dem Lohne und Segen eines Wandels auf rechter Bahn zu reichem, dauerndem Frieden im Wechsel guter und böser Tage, in der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit des Irdischen, Sichtbaren und Zeitlichen, zur Ermannung im Streite und Kampfe mit der Welt, zu wahrer, bleibender Ehre, zu starkem und erhebendem Troste in Noth und Tod.

Neustrelitz. Eggert.

II.

Urkundliche Geschichte der Stipendien und Stiftungen an dem Grofsherzoglichen Lyceum und der Universität zu Heidelberg mit den Lebensbeschreibungen der Stifter. Nebst dem Ehm'schen und den Bernhard'schen Pfälzerstipendien an der Universität Basel und Utrecht, dem Neuspitzer'schen Familienstipendium und einem Anhange über den Geldwerth in früherer und in jetziger Zeit. Von Johann Friedrich Hautz, Grofsherzoglich Badischem Hofrath, Professor und alternirendem Director des Lyceums zu Heidelberg. Zweites Heft. Heidelberg. Akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr. 1857. VIII u. 128 S. gr. 8.

Wir haben im dritten Stücke des Jahrgangs 1857 S. 209 ff. dieser Zeitschrift das erste Heft dieser wichtigen und interessanten urkundlichen Stipendiengeschichte des durch seine literar- und culturgeschichtlichen Monographien um die Geschichte des Schulwesens besonders verdienten Herrn Verfassers mit der gebührenden Anerkennung angezeigt. Das gegenwärtige zweite Heft derselben verdient diese Anerkennung in gleich vollem Maafse. Es beendigt das ganze Werk und ist weit umfang- und inhaltreicher, als das erste Heft. Eine kurze Uebersicht des Inhaltes soll dieses darthun.

Die Schrift ist ihrer ganzen Anlage nach in fünf Abtheilungen getheilt. Davon fällt nur der gröfste Theil der ersten Abtheilung, welche die öffentlichen und Privatstipendien des Lyceums in Heidelberg umfafst, in das erste Heft. Das zweite Heft enthält nun die Fortsetzung und den Schlufs der ersten und die vier übrigen Abtheilungen. Es werden noch von den Privatstipendien des Heidelberger Lyceums die Fauth'schen von 1857 für evangelische Theologie Studirende von dem in Karlsruhe lebenden Oberamtmann Fauth, die nach dem Tode desselben ins Leben treten, mit Statuten und Erläuterungen von Motiven zu denselben, so wie mit dem Leben des Stifters (S. 1—43) dargestellt, und ein Nachtrag zu der für Katholiken gegründeten Marianisch-Trauninger'schen Stiftung von 1801 aus dem Stiftungsbriefe des Inhaltes gegeben, dafs, im Falle mit der Universität Heidelberg eine Veränderung vor sich gehen sollte, das Recht der Obsorge für dieses Stipendium dem katholischen Stadtdecan in Heidelberg zufalle.

Die zweite Abtheilung enthält die Preise zur Anerkennung und Aufmunterung intellectuell und sittlich würdigster Schüler des Heidelberger Lyceums, namentlich in den oberen Abtheilungen, gestiftet. Dahin gehören der Lauter'sche Preis von 1845 zur Erinnerung an den 1820 gestorbenen, verdienten Lyceumsdirector Lauter für die Würdigsten beider christlichen Confessionen (der katholischen und evangelisch-protestantischen), die Fauth'schen Preise von 1851 ebenfalls für die Würdigsten beider Confessionen und der von einem Ungenannten stammende Preis von 1856 für Jünglinge ohne Berücksichtigung des Glaubensbekenntnisses. Ueberall werden die Stiftungsurkunden genau und wörtlich mitgetheilt, bei den Fauth'schen Preisen auch die Erläuterungen und Motive des Stifters beigesetzt.

Die dritte Abtheilung gibt die Stiftung für Wittwen und Wai-

sen evangelisch-protestantischer geistlicher Lehrer des Lyceums zu Heidelberg vom Jahre 1760. Der hier mitgetheilte Stiftungsbrief geht nach der ursprünglichen Bestimmung nur auf die reformirten (seit der Union evangelisch-protestantischen) Pfarrer zu Heidelberg. Erst wenn das Stiftungskapital durch Admassirung eines Reservefonds einmal die Summe von 10,000 fl. beträgt, soll ein Theil der Erträgnisse auch für die evangelisch-protestantischen geistlichen Lehrer des Lyceums in Heidelberg verwendet werden. Dieses ist gegenwärtig der Fall, da die Kapitalsumme schon eine Höhe von über 16,000 fl. erreicht hat.

In der vierten Abtheilung werden die vormaligen und jetzigen Heidelberger Universitätsstipendien dargestellt. Die vormaligen älteren Stipendien, theils von den Börsen, theils von Privatstiftern herrührend, sind im dreifsigjährigen und im Orleans'schen Kriege (1693), in welchem die Pfalz so furchtbar verwüstet wurde, untergegangen. Als die jetzigen Universitätsstipendien in Heidelberg werden (S. 66—98) aufgezählt: 1) die Sapienzstipendien, 2) das Hartmann'sche Stipendium von 1512 (beide schon im ersten Hefte behandelt), 3) die Erafs'schen Stipendien von 1583 für reformirte (evangelisch-protestantische) Studirende in Basel und Heidelberg, vorzugsweise für Mediciner, von dem berühmten, 1583 gestorbenen Professor der Medicin und Ethik in Heidelberg und Basel Thomas Erast, 4) das Hügel'sche und 5) das Cajet'sche Stipendium von 1744 von den Wittwen Hügel und Cajet für Studirende reformirter (evangelisch-protestantischer) Theologie, 6) das Lang'sche von 1763 zu gleichem Zwecke von Inspektor Lang in Bretten, 7) das Kuhn'sche Stipendium von dem katholischen Rathsverwandten Kuhn von 1795, dessen Erträgnisse von 800 fl. jährlich nach bestehenden trefflichen Statuten unter die würdigsten dürftigen katholischen Studenten nach einer sehr zweckmäfsig eingerichteten Prüfung vertheilt werden, 8) das Tolläus'sche Stipendium von 1815 von Jungfrau Eleonore Tolläus für einen Katholiken, welcher auf einer katholischen Universität Theologie studirt, 9) das Siebein-Mieg'sche von 1830 zu Ehren des im Jahre 1740 gestorbenen berühmten Kirchenraths und ord. Prof. der Theologie Johann Ludwig Christian Mieg von den Wittwen Siebein und Mieg für Verwandte, 10) das Abegg'sche Stipendium von 1837 bei der Jubelfeier des 1840 gestorbenen und durch sittlich-religiösen Charakter und Wissenschaft gleich ausgezeichneten Professors der Theologie und ersten Stadtpfarrers Johann Friedr. Abegg für Studirende der evangelisch-protestantischen Theologie nach trefflichen, von Abegg selbst ausgearbeiteten Statuten, 11) die Friedrich-Louisen-Stipendien der Universität Heidelberg von dortigen Professoren, Beamten, Privatdocenten und Studenten für die würdigsten Dürftigen in allen vier Facultäten ohne Unterschied des Vaterlandes und des Glaubensbekenntnisses, gestiftet im Jahre 1856 zur bleibenden Erinnerung an die Vermählung des regierenden Grofsherzogs Friedrich mit Louise, Prinzessin von Preufsen, nach ausgezeichneten, die Ermittelung der Würdigkeit und Dürftigkeit mit Umsicht bezweckenden Bestimmungen, 12) die Friedrich-Louisenstiftung eines Ungenannten von 1856 für evangelische Theologie Studirende aus dem Dekanate Eppingen, 13) das Obermayer'sche von 1856 von Frau Emma Obermayer, geb. Goldstein, Banquiersgattin in Augsburg, zum Andenken an ihren in München im Laufe seiner Studien gestorbenen Sohn Edwin, der vorher in Heidelberg die Rechte studirte, für Juristen, und zwar nach den trefflichen, von der Juristenfacultät ausgearbeiteten Statuten für die würdigsten und dürftigsten. Der Kapitalstock beträgt 8000 fl. und das Stipendium 400 fl.

Die fünfte Abtheilung gibt die anderweitigen Stipendien (S. 98—114): 1) das Ebm'sche Pfälzerstipendium von 1647 von Johann Ebm, zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges „königlicher Majestät in Frankreich bei der Armee in Deutschland Kriegsrath, Präsident und Oberst", in Basel gegründet für Pfälzer, welche dort reformirte (evangelisch-protestantische) Theologie studiren, 2) das Neuspitzer'sche Familienstipendium von 1689, gestiftet von Hermann Neuspitzer aus Neustadt an der Haardt, Rector an der lateinischen Schule zu Dordrecht, für Theologie Studirende aus seiner, der Pfalz angehörigen Familie, 3) die Bernhard'schen Pfälzerstipendien von 1761 von dem durch Reisen in Holland und Ostindien und dortige Verheirathung reich gewordenen Candidaten des Predigtamts Daniel Bernhard aus Frankenthal für Pfälzer, welche an der Universität Utrecht reformirte (evangelisch-protestantische) Theologie studiren — eine Stiftung, deren Grundstock schon in der ersten Anlage 9000 Pfd. Sterling (100,000 Gulden) betrug und deren Stipendien für jeden Einzelnen im Anfange 350 fl. jährlich ausmachten und gegenwärtig 500 fl. abwerfen; 4) die Fauth'schen Stipendien von 1857 für Studirende der evangelischen Theologie an einer deutschen Universität.

Der Anhang über den Geldwerth (S. 114—123) gibt interessante Vergleichungspunkte über die Besoldungen und Honorare der Professoren, über den Stipendienbetrag und die Erhaltungskosten der Studenten, über die Lebensbedürfnisse und ihre Preise in verschiedenen Zeiten. Kurfürsten schwelgten noch (man nannte es „schlampampen") 1524, wenn sie Apfelmufs und schwarzes Gänsegekröse afsen, und ihre Hofbedienten Wurst und Graupen verzehrten. Man hielt es für etwas ganz Absonderliches, wenn ein Herzog damals mit allen seinen Junkern für einen grofsen Hof- und Hochzeitschmaus im Weinhause 8 Thaler bezahlte. Die Herzoge liefsen noch 1591—1603 ihre zerrissenen Stiefeln ausbessern und zahlten dem Schuster dafür laut Rechnung 6 Kreuzer, die herzoglichen Gemahlinnen aber liefsen sich an ihre abgetragenen Schuhe neue Sohlen für 12 Kreuzer anfertigen.

Ueberall sind in dieser historischen Darstellung die wichtigeren betreffenden Stiftungsurkunden wörtlich, urkundlich treu, und wo sie weniger Wichtiges betreffen, wenigstens wörtliche, urkundlich treue Auszüge über alle die Stiftung betreffenden Punkte gegeben, die Lebensbeschreibungen der Stifter in lebenstreuer Darstellung eingeflochten und die Geschichte der Stipendien aus gröfstentheils bis jetzt ungedruckten Quellen dargestellt. So ist diese Schrift, gleich den übrigen literargeschichtlichen Schriften des gelehrten Herrn Verf., eine würdige Vorarbeit zu dessen handschriftlich vollendeter Geschichte der Universität Heidelberg, deren baldiges Erscheinen gewifs von jedem Freunde der Cultur- und Literärgeschichte Deutschlands gewünscht wird.

Heidelberg. K. A. v. Reichlin-Meldegg.

III.

Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens. Herausgegeben von Dr. Friedrich Schmalfeld, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Eisleben. Berlin, K. Wiegandt, 1857. VI u. 315 S. 8.

Schon öfters ist in unserer Zeitschrift der Wunsch ausgesprochen worden, dafs sich erfahrene Schulmänner veranlafst finden mögen, Bilder von ihrer Unterrichtsthätigkeit im Einzelnen zu veröffentlichen. Die allgemeinen Züge der Wirksamkeit gediegener Schulmänner in Methode und Zucht werden mit Leichtigkeit mehr oder weniger Gemeingut; über die Details ihrer Thätigkeit, ihre Behandlung der Schultechnik, ihr Auftreten im sogenannten kleinen Dienst, ja selbst über das Einzelne ihres Lehrgangs und ihrer Methode erfährt die Welt in der Regel wenig oder nichts. Diesem Wunsche kommt der erfahrene Herausgeber des gegenwärtigen Buchs mit der bereitwilligsten Offenheit entgegen. Wir erhalten Alles, was er als Schüler, und gewifs das Beste, was er als Lehrer erlebt hat, in einem mit Tausenden von Einzelheiten ausgestatteten, überaus ansprechenden, lebensvollen Gemälde. Vornämlich ist es die Schultechnik, die sich hier, so viel Ref. weifs, zum ersten Male, zwar nicht in einem System, aber in einer reichen Sammlung von Materialien, öffentlich vor uns ausbreitet. Die Didaktik hat, in so weit sie Kunst ist, als solche ja eben so gut ihre Technik, wie die Malerei aufser ihrer künstlerischen Seite und ihrer theoretischen Kunstlehre in Aesthetik, Perspective u. s. w. *ihre Farbenkunde* hat, aus der sich der Lehrling über die Güte und Be*reitung der Farben*, ihre Läuterung, Reibung, Mischung u. dergl. des Weiteren unterrichten kann. Die Kunst selber ist freilich nur durch das Muster lehrbar, da hilft selbst die Theorie nur negativ, wie beim Componiren der Generalbafs. Dafs vollends durch alle Schriften über Farbenreiben kein Stümper zu einem Raphael wird, ist eine der trivialsten Wahrheiten. Thomasczik nennt deshalb seine eigene Technik eine „unterirdische“ Wissenschaft. Ref. kann indefs so weit nicht gehen. Allerdings ist die sogenannte Practica in ihrem Unterschiede von der Praxis ein Multiplex, auch wird kein Lehrer durch das Lesen der „Erfahrungen“ sich das aneignen, was Schiller „das Genie, ich meine den Geist“ nennt. Aber wir Lehrer (Ref. denkt dabei zunächst an sich selbst) können doch nicht alle Genie's sein, und für die meisten Menschen ist es sehr nützlich, die speciellen Hand- und Kunstgriffe, die Maximen und Erfahrungen Anderer kennen zu lernen.

Was namentlich die letzteren betrifft, so hat der Verf. des vorliegenden trefflichen Buchs offenbar die Gabe gehabt, Erfahrungen nicht blofs festzuhalten und zusammenzustellen, sondern überhaupt zu machen, wozu bekanntlich nicht Jeder befähigt ist. Die äufseren Mittel zur Uebung der Geisteskräfte, im Besondern des Gedächtnisses, und ihre Handhabung an Schülermassen (s. z. B. S. 72, 116, 76 ff., 235, 217, 219, 227, 239, 241), die Gleichförmigkeit der Zucht und ihre Basis, das Vertrauen zu den Schülern (S. 81, 113, 82 etc.), Versetzungen und Translocations-Examina (S. 93, 100, 95 etc.), Strafarbeiten (S. 115) und Privatfleifs (S. 146, 180, 203 etc.) und hundert andere Dinge, vor Allem aber die Vertheilung der Pensa und der Lehrgang bilden den Inhalt dieses in seiner Art zur Zeit einzigen Buches. Wir müssen dabei neben der bereits berührten Offenheit dem moralischen Muthe des Herausgebers unsere Achtung zollen. Es gehört Muth dazu, das Individuellste unserer geistigen Thätigkeit, zu-

mal im Lehramte, dem gröfseren Publicum vorzulegen. Der Leser wird immer geneigt sein, aus Einzelheiten, wie etwa die nicht besonders gelungene Erörterung über Nothlügen (S. 37) oder die Anecdote von der Unterstützung des Schülers, der sich beim Examen verrechnet hatte und nun mit Kopfweh etc. sich entschuldigte, ohne dafs der Verf. ausdrücklich hinzufügt, dafs er ihn vor Allem über sein Verrechnen die geeigneten Vorhaltungen gemacht hat, Rückschlüsse auf Charakter, Geschicklichkeit, Einsicht des ihm sonst unbekannten Verf.'s zu machen. Man wird vielleicht selbst so weit gehen, die natürliche Mischung von Wahrheit und Dichtung, die in jeder Selbstbiographie liegt, zumal wo sie auf die Jugendzeit zurückgeht, auch auf diejenigen Theile der Arbeit auszudehnen, in welchen der Verf. ohne Frage die lauterste Wahrheit vorträgt.

Wir würden es daher im eigenen Interesse des Verf.'s nicht ganz billigen, dafs der Herausgeber aus zarter Rücksicht gegen manche Persönlichkeiten, die in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts als Lehrer arbeiteten, den Leser darüber im Unklaren läfst, ob er oder ein Anderer der Verfasser der „Erfahrungen" ist, wenn nicht derjenige, der mit des Herausgebers Syntax des griechischen Verbs bekannt ist, die Möglichkeit, dafs Verfasser und Herausgeber verschieden sind, nur in so weit gelten lassen wird, als Alles in der Welt möglich ist, versteht sich bis auf das Unmögliche.

Was die didactischen Grundsätze des Verf.'s betrifft, so gründet sich das „System" desselben, laut Angabe in der Vorrede, auf das Festhalten eines bestimmten Maafses für jede Lehrstufe, die möglichste Concentration des Unterrichts, die Sicherheit eines vielleicht beschränkten, aber dabei gewissen Erfolges, endlich das möglichst harmonische Ineinanderrücken des Unterrichts und der Zucht, Grundlagen, auf denen sich alles mögliche Gute aufbauen läfst. Seine sonstigen Grundsätze sind ehrenwerth, namentlich seine Mifsbilligung der leider so häufigen Versuche zur Täuschung des Lehrers durch unselbständig gefertigte Arbeiten. Dafs dieser Wurm nicht seit heute oder gestern an unserem Schulwesen nagt, belegt auch das gegenwärtige Buch. „Das Abiturienten-Examen verlangte von uns (heifst es z. B. S. 40) eine freie Bearbeitung eines Themas in französischer Sprache; gemacht wurde sie aber nach meiner Erfahrung von den Wenigsten, ohne dafs sie vor dem Arbeits-Termine eine mehr oder weniger deutliche Andeutung über das Thema empfangen hatten." Freilich fehlte es auch in dieser Schule (S. 61) an der nothwendigen Strenge bei der Versetzung. Auch an der Anstalt, an der der Verf. unterrichtete, war lange Zeit (S. 200) die Möglichkeit vorhanden gewesen, fremdes Fabrikat auch in die sogenannte Clausur einzuschmuggeln. S. 294 wird sogar die Thatsache angeführt, dafs an demselben Gymnasium zu einer Zeit von der Mehrzahl mit „allen" Arbeiten der schamloseste Betrug getrieben wurde, wozu der Verf. die ernste Bemerkung hinzufügt, dafs bis jetzt die Erfahrung noch nicht bewiesen habe, dafs sich Diejenigen, die den Betrug übten, nachmals besonders ausgezeichnet hätten, eine Bemerkung, der Ref. nach den Erfahrungen seines auch nicht ganz kurzen Lehrerlebens, nach Inhalt und Ausdruck mit treuem Herzen beistimmt.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte: 1) Erinnerungen aus der Schulzeit nebst pädagogischen Bemerkungen (über Methode wie über Zucht), S. 5—101. 2) Lehrgang des lateinischen Unterrichts von VI *a* bis I *a* (letztere Klasse ist nur kurz besprochen), S. 105—203. 3) Lehrgang des griechischen Unterrichts, ebenfalls durch alle Klassen, nebst angehängten Bemerkungen über das Privatstudium, S. 207—315. Ref. hat mit grofsem Interesse das Buch von der ersten bis zur letzten Seite durchgelesen und theils mannigfache Belehrung oder Bestätigung eigener Erfah-

rungen, theils, wo seine Erfahrungen mit denen des Verf.'s nicht stimmten, eine frische Anregung zu weiteren Beobachtungen empfangen. Der Verf. giebt mit einer bis ins Kleinste gehenden Ausführlichkeit seinen Gang beim Unterrichte, seine Methode, seine Manier an. Was die Ausbeute aus dem Buche für die stoffliche Behandlung der Lehrobjecte betrifft, so wird vielleicht Mancher z. B. die Behandlung der lateinischen Wortfolge (S. 181 ff.) für mangelhaft, die der griechischen Wortbildungslehre (S. 242 ff.) für zu weit gehend halten u. dergl. Für formale Bildung ist aber das Buch ohne Frage ergiebiger, wenn auch der Verf. sich dem Realismus, nicht aber einem einseitigen Formalismus zuzuneigen scheint.

Der Inhalt des Buches ist viel zu reichhaltig, die technischen Resultate, die es vorführt, viel zu mannigfaltig, als dafs sich ein Auszug davon geben liefse. Ref. begnügt sich daher, den Lesern dieser Zeitschrift einige Proben von dem Umfange der Erfahrungen zu geben, die hier niedergelegt sind. Er hebt sie aus der so reichhaltigen Fülle von Einzelheiten hervor, ohne dafs er prätendirt, das allgemein Interessante nur einigermaafsen ausreichend zu charakterisiren. Hierzu gehört aus dem ersten Abschnitte S. 5 die Zweckmäfsigkeit der Recipienden-Examina unter Mitbetheiligung des ganzen Lehrer-Collegiums, deren Segen auch Ref. aus mehrjähriger zu Anfang der 30ger Jahre unseres Jahrhunderts gemachter Erfahrung billigt, die unbestreitbare Nothwendigkeit schriftlicher Extemporalien selbst für Sexta S. 6, der geringe Nutzen der unzweckmäfsigen Benutzung eines lateinischen Vocabulariums S. 8, die Nothwendigkeit strenger Repetition des vorhergehenden Cursus S. 10, die unleugbare Zweckmäfsigkeit der Reinschrift von Extemporalien S. 11 (vorausgesetzt, dafs der Lehrer redlich genug ist, die Reinschrift zu verbessern), das *Anschreiben der durchgenommenen* Exercitien an die Klassentafel (das *nach des Ref.* Erfahrung in niederen Klassen mitunter unentbehrlich ist) *ebd.*, *die Erfahrung*, dafs, wer in den 20ger Jahren unseres Jahrhunderts in den oberen Klassen safs, in der Regel Trieb hatte, sich weiterzubilden, weil die Schüler, denen er fehlte, damals in der Regel schon aus den unteren abgingen S. 19, die Wahrheit, dafs es ein schlimmer Grundsatz sei, der Jüngling müsse das Schlechte und somit auch schlechte Bücher kennen lernen, um sich davor zu hüten, S. 21, die Verkehrtheit, griechische Exercitien aus allgemein zugänglichen klassischen Schriften, z. B. den Hellenicis, zu geben S. 27, wozu Ref. bemerkt, dafs er in den 30ger und 40ger Jahren einen Collegen hatte, der Zumpt's bekannte Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische „gerade deshalb" benutzte, weil die Schüler, auch ohne dafs der Lehrer sie controlirte, die Kraft haben mufsten, *Kraftii Selecta duce libro Zumptii longe utilissimo* dabei nicht zu benutzen, u. s. w. Derselbe Abschnitt behandelt aufser dem alt-klassischen Sprachunterricht noch den deutschen (von dem der Verf. mit gutem Grund [1]) niemals recht begriffen hat, was man damit verlangt, wenn er „Mittelpunct" des gesammten Gymnasialunterrichts sein soll S. 35), den französischen Unterricht, wobei er die Frage aufwirft, weshalb die überwiegende Mehrzahl aller Gymnasiasten im Französischen so wenig leistet (S. 41), ein Factum, das Ref. nicht bestreiten will, wofür er aber nach seiner Erfahrung den Grund hauptsächlich in der kläglichen Art und Weise sucht, wie der französische Unterricht so oft ertheilt wird, sodann den geographischen Unterricht, wozu S. 48 die richtige Bemerkung gemacht wird, dafs die Geographie auf Gymnasien im Wesentlichen doch nur eine Hülfswissenschaft der Geschichte sei, den historischen, den mathematischen Unterricht, den er (und

[1]) Ref. erlaubt sich, darüber auf seinen Aufsatz über Concentration im letzten Septemberheft der gegenwärtigen Zeitschrift sich zu beziehen.

bei der grofsen Anzahl von Realschulen, die wir besitzen, mit Recht) auf den Gymnasien beschränkt wissen will (S. 63), den philosophischen und den Religionsunterricht, und zwar letzteren mit Einfügung der Thesis (S. 65), dafs dem Menschen Religion und Sittlichkeit von Kindesbeinen an und nicht erst in der Schule anerzogen werden müssen, woran sich andere Bemerkungen über Methode, so wie über Zucht anreihen. Noch schwerer ist es, vom zweiten und dritten Abschnitt des Buches ein nur einigermaafsen anschauliches Bild den Lesern zu entwerfen. Ref. hebt daher aus dem Inhalt des zweiten nur kurz hervor: die Anerkennung der Nothwendigkeit eines halbjährigen Cursus wenigstens für Sexta (S. 129), die Räthlichkeit der Einführung lateinischer Privatlectüre schon in Tertia (S. 146), die dem Ref. leidige Nothwendigkeit, schon in eben dieser Klasse die Grundlage für lateinische Stilistik zu legen (S. 152 ff.), das grofse Interesse des Verf.'s für lateinische und griechische Versification (S. 175) u. a., wozu Ref. die schlichte Bemerkung macht, dafs er Lehrer gekannt hat, denen lateinische und griechische Verse zu machen nicht schwerer war, als es dem Verf. zu sein scheint, die aber weder an sich noch an ihren Schülern einen reellen sprachlichen oder geistigen Gewinn davon verspürt haben. Aus dem dritten Abschnitt endlich berührt Ref. die Erörterungen über Homer-Lectüre in Tertia (S. 224 ff.), mit deren Nothwendigkeit er seinerseits nicht einverstanden ist, über das Ausarbeiten der griechischen Exercitia durch den Lehrer (S. 233), worauf Ref. kein besonderes Gewicht legt, über Secundaner-Exercitien im herodoteischen Dialekt (S. 234), wozu denn doch mindestens der Inhalt von Struve's und Lhardy's Arbeiten, von Dindorf's *Commentatio* und von Bredow's *Quaestiones* über diesen Dialekt den Schülern geläufig sein müfste, ferner die Nothwendigkeit, das Erlernen des Griechischen mit dem attischen Dialekt (S. 210) anzufangen, die Kritik Buttmann's (S. 242) und vieles Andere, worin jeder besonnene Schulmann dem Verf. beistimmen wird.

Soll Ref. endlich aussprechen, worin er den Hauptnutzen des in Rede stehenden Buches sieht, so sind es nicht einmal so sehr die Erfahrungen des Verf.'s an sich, von denen er ihn erwartet. Erfahrungen individualisiren sich bis ins Unglaubliche. Was bei Behandlung eines Schülers polnischer Nationalität praktisch ist, wird bei dem langsamen niederdeutschen Schüler, dem Hannoveraner, dem Ostpreufsen zum Fehler, andrerseits leistet der Ernst dieser, was der Lebhaftigkeit jenes fast unmöglich wird. Auch die Individualität des Lehrers ist hier maafsgebend. Was für einen Gedicke richtig war, den „gewaltigen Mann", an dessen Stelle ein Spalding mit tiefer Scheu trat, das haben kleine Leute, die mit durchgreifenden Mitteln nicht umgeben konnten, eine ungeschlachte Pädagogik genannt, und sie hatten auf ihrem Standpunkte Recht. Selbst die Frequenz der Klassen modificirt die Erfahrungen. Was in einer Secunda von 12 Schülern leicht ist, läfst sich, wenn in derselben Klasse 73 Zöglinge vereinigt sind, nicht einmal versuchen, und — was die Hauptsache ist — Erfahrungen nützen Demjenigen, der sie gemacht hat, viel, viel mehr, als dem, der sie blofs liest. Aber der Verf. trägt seine Erfahrungen in einer Weise vor, die namentlich den jüngern Lehrer darauf aufmerksam zu machen geeignet ist, dafs und wie man Erfahrungen zu machen hat, und mit dem freundlichsten Dank für die interessante und belehrende Lectüre nimmt auch Ref. von der treuen Arbeit des Verf.'s Abschied.

Nicht angezeigte Druckfehler sind auf S. 26, 54, 55, 142, 193, 194, 278 stehen geblieben. Sonst ist der Druck ausgezeichnet splendid und das Papier vorzüglich.

Rastenburg. Ludw. Kühnast.

IV.

M. Rothert, Der kleine Apollodor. Griechische Vorschule mit Wörterbuch. Braunschweig 1857. VIII u. 228 S. kl. 8.

Gern entspreche ich dem Wunsche des mir befreundeten Herrn Verf., das vorstehende Buch in dieser Zeitschrift zur Besprechung zu bringen. Der Herr Verf. hat den Versuch gemacht, nach dem Vorgange von Fr. Jul. Heyne (Leipzig, Wigand, 1837), den Apollodor zu einer griechischen Vorschule zu bearbeiten, und sich durch geschickte Behandlung des gegebenen Stoffes grofses Verdienst erworben. Zur Beurtheilung des Buches indefs ist es nöthig, auf die Vorrede und auf den im vorjährigen Jahrgange dieser Zeitschrift S. 273—280 enthaltenen Aufsatz des Herrn Verf. über den Elementarunterricht im Griechischen näher einzugeben. Wenn der Verf. diesen Unterricht am liebsten in Tertia beginnen läfst und ihn zunächst auf den attischen Dialect beschränkt (vgl. Krasper, Griechische Formenlehre des attischen Dialektes, Magdeb. 1857), so stimmt Ref. durchaus damit überein, da der griechische Elementarunterricht viel reifere Schüler voraussetzen und zugleich die Trennung der Schüler in Humanisten und Realisten nicht zu früh eintreten darf. Wenn ferner der Verf. auch die Concentration des Unterrichtes in der Einheitlichkeit des Lehrers, der Schüler, der Bücher, der Uebungen, des Lesestoffes empfiehlt, so kann Ref. um so weniger abweichender Meinung sein, als er dieselben Grundsätze in dieser Zeitschrift und in seiner Schrift „zur Gymnasialreform" empfohlen hat. Der Elementarunterricht vor allem darf in *keinem Falle* zersplittert werden. Nicht weniger auch bekennt er sich *mit dem Verf.* zu der Ansicht, dafs besonders in der Schule und während des Unterrichtes so wie durch denselben die Elemente gelernt und eingeübt werden müssen. Der so belebte Unterricht erleichtert nicht nur dem Schüler das Erlernen der Anfänge einer Sprache, sondern weckt und steigert auch sein Interesse an dem Gegenstande selbst. Doch kann Ref. nicht beistimmen, wenn der Herr Verf. das Chorsprechen und Chorlesen empfiehlt; nach meiner Ueberzeugung hebt es weder das Ganze noch den Einzelnen, sondern greift nur störend in den Unterricht ein. Ferner empfiehlt der Verf. als Aufgabe des ersten Semesters das Erlernen von Vokabeln, deren er ein Verzeichnifs von etwa 900 Wörtern seinem Apollodor beigegeben hat, so wie nicht minder das öftere mündliche und schriftliche Flectiren. Den Nutzen des ersteren zu bestreiten, wäre mehr als Thorheit, das letztere dagegen, welches für den Schüler die Menge der Schularbeiten nur noch mehr anhäuft, und doch keine so grofse Sicherheit für den Lehrer, dafs der Schüler den Gegenstand auch im Gedächtnifs habe, darbietet als das stete mündliche Arbeiten in der Schule selbst, gewährt einen nur zweifelhaften Nutzen. Was ferner den Vorschlag des Herrn Verf. betrifft, schon im ersten Semester eine *tüchtige* Bildung des Sprachsinnes mittels der Spracherklärung eintreten zu lassen, so stimmen wir ihm von Herzen bei hinsichtlich der zergliedernden Worterklärung, welche namentlich in der Declination und Conjugation die Schüler die Bestandtheile eines Wortes kennen und finden lehrt, ganz entschieden aber nicht hinsichtlich der vergleichenden Worterklärung, welche wohl bisweilen den Anfängern bei einzelnen Wörtern geboten werden darf, aber auch nur bei einzelnen, während sie im Allgemeinen höchstens in den oberen Classen bei reiferen Schülern getrieben werden darf. Ich erlaube mir, meinen verehrten Freund in Aurich an seinen eigenen Ausspruch S. 274 unter *d.* zu erinnern, der also

lautet: „Im ersten Schuljahre zersplittere man nicht Kraft und Zeit durch Componirübungen“. Und anders darf man doch die von ihm empfohlene vergleichende Spracherklärung nicht nennen, als ein Componiren, d. h. Zusammenstellen sinn- und stammverwandter Wörter. Auch hierin mufs die Einheitlichkeit des Unterrichtes festgehalten werden. Wenn der Verf. daher meint, dafs zwar diese seine Spracherklärung eine der stärksten Seiten seiner Methode sei, aber gerade dagegen die Kritik ihre schärfsten Angriffe richten werde, so glauben wir ihm aufs Wort und schliefsen uns seinen Gegnern in vollster Ueberzeugung an, sobald er diese Seite und Weise als allgemein-gültige Regel für den Elementarunterricht gelten lassen will. Wir sollen beim Elementarunterrichte alles fern halten, was den Geist des Schülers verwirren und von der Hauptsache abziehen kann.

Mit dem bisher Besprochenen schliefst das erste Semester ab, das zweite fügt zum Vocabellernen, Flectiren und der Spracherklärung noch das Lesen, Analysiren und die Anfänge der sachlichen Spracherklärung, und empfiehlt der Verf. das sorgfältige Abfragen der Vocabeln vor dem Lesen des aufgegebenen Pensums, ferner das Vorübersetzen von Seiten des Lehrers (was auch für das Lateinische nicht ohne Bedeutung ist), so wie das sachliche Moment. Wir stimmen ihm im Letzteren um so mehr bei, als jeder Lehrer aus Erfahrung weifs, wie nicht nur alles, was einen Inhalt hat, den Schüler schon an sich fesselt, sondern auch das Interesse dafür durch sachliche Erklärung des Lehrers erhöht wird. Ref. kann sich bei diesem Anlasse der Bemerkung nicht enthalten, dafs aus diesem Grunde Kühner's Vorschule der lateinischen Sprache mit ihren Lesestücken von inhaltlosen Sätzen ebenso unbedingt zu verwerfen, als Hartmann's (in Osnabrück) Werk aus dem entgegengesetzten Grunde zu empfehlen ist.

Das Weitere des vortrefflichen Aufsatzes zu besprechen, gehört nicht hierher, da es über den Elementarunterricht, für den gerade obiges Büchlein bestimmt ist, hinausgeht; ich wende mich daher zum Apollodor selbst. Den ersten Theil des Büchleins bildet der Text S. 1—88. Wir haben an demselben nichts Wesentliches auszusetzen, loben vielmehr die Auswahl (Cap. 5—7 des ersten Buches sind ganz, Cap. 9, als für den Anfänger nicht geeignet, gröfstentheils gestrichen und durch Inhaltsangaben reichlicher als der übrige Text bedacht), sowie auch die kurzen Andeutungen des Inhaltes vor jedem Capitel. Auch die Verarbeitung des gegebenen Stoffes ist nur zu billigen. Den zweiten Theil umfafst das Vocabular zur Grammatik, etwa 900 Vocabeln, davon 450 Nomina, 400 Verba, 50 Partikeln; verglichen sind häufig griechische, lateinische, hochdeutsche, hie und da plattdeutsche, englische und französische Wörter. Wie schon bemerkt, müssen wir uns gegen diese vergleichende Worterklärung wenigstens über den Bereich des Lateinischen hinaus erklären; das Hochdeutsche findet sich übrigens von selbst. Die erste Abtheilung enthält die Substantiva, liquida, muta, dubia, mit Voranstellung der dritten Declination als der ursprünglichen in den alten Sprachen, dann die zweite Declination, männliche, weibliche, sächliche, darauf die erste Declination, die Wörter auf η, α impurum und purum, ης und ας. Unpassend scheint uns unter ἀήρ die Hinweisung auf Hera und Aether als männliche und weibliche Gottheiten, sowie die Vergleichung verschiedener Sprachen unter τὸ γάλα, ὁ θήρ, ἡ πόλις (πόλις, *populus*, *pleo*? voll, Volk, fülle? Politik, Neapel), ὁ μάντις (strebe?, Mänade), κόσμος, *como*, ordnen, Humboldt's Kosmos, οἶκος (*vicus*, Weichbild, *Brunonis vicus* Braunschweig), μάχαιρα (μάχη, μάχ... schlage, schlachte, Schlacht, Schlachtmesser, Schwert, machle, mechle ab, meuchle), worin der Verf. entschieden zu weit geht, namentlich unter μάχαιρα. Dann folgen die Adjectiva, dar-

unter die Vergleichungen zu ἁγνός nicht zu billigen (*sanctus*, rein; ἁγ'.. hege, Hagen, Hecke, Egge, Scheideck). Zu billigen dagegen ist die Auswahl (S. 100 ff.) der comparirten Adjectiva, sowie der kurz berührten Correlativa. Ebenso billigen wir die Abschnitte über Zahlwörter und Pronomina. Darnach folgen S. 106—139 die Verba, und Ref. kann nicht umhin, zu bekennen, dafs nächst dem mit grofser Einsicht geschriebenen Vorworte die Auswahl aus dem so reichhaltigen Gebiete der regelmäfsigen wie der unregelmäfsigen Verba ihn sehr befriedigt hat, wenn gleich in den Vergleichungen, z. B. unter κληρόω S. 111 und anderen, Manches sich findet, was er nicht glaubt billigen zu dürfen, weil es nach seiner Meinung vom rechten Wege abführt. Ganz besondere Anerkennung aber verdienen die Paradigmen zur Uebung in den Leitformen und den Unterformen nach den Charakterbuchstaben mit Hinzufügung der Deponentia S. 116—121, sowie der Verba auf μι und der übrigen Anomala, weil dem Schüler dadurch das *a verbo* Lernen auch für die griechische Sprache handlich gemacht wird, wie es im Lateinischen schon längst der Fall ist. Namentlich ist das Anomalenverzeichnifs S. 124—136, geordnet nach den Anfangsbuchstaben, obschon auch hier der Verf. in seinen Vergleichungen zuviel geben dürfte, z. B. unter πίμπλημι, ῥέω, wo der Rhein jedenfalls überflüssig erscheint. Auf die Verba folgen die Partikeln, Correlativa und Präpositionen. Die letzteren, höchst wichtige Bestandtheile der Sprache, sind nach ihrer verschiedenen Bedeutung und also auch verschiedenen Construction mit grofser Sorgfalt behandelt. Der dritte Abschnitt umfafst das Vocabular zum Apollodor, S. 146—184. Er liefert die Vocabeln der einzelnen Capitel nach der im Text vorkommenden Reihenfolge der Wörter, mit Ausschlufs der Eigennamen und Partikeln und unter einzelnen Verschiedenheiten hinsichtlich der Ausdehnung bei den *einzelnen Büchern* des Apollodor. Doch ist dessen drittes Buch ausge*schlossen*, da nach dem Willen des Verf.'s die schriftliche Präparation des Schülers statt des Vocabulares dienen soll. Dem Anfänger wird die Benutzung dieses Vocabulares manchen Nutzen bringen, da das Nachschlagen im alphabetischen Wörterbuche ihn wohl nicht immer sogleich auf die rechte Spur bringen könnte. Den Schlufs des Ganzen macht ein zweckmäfsiges alphabetisches Wörterbuch. Das von dem Herrn Verleger aufs Beste ausgestattete Büchlein glauben wir trotz einzelner Ausstellungen durchaus zum Unterrichte empfehlen zu können.

Leer. E. E. Hudemann.

V.

Französische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen bearbeitet von Eduard Mätzner. Berlin 1856. Weidmann'scher Verlag. XIX u. 665 S. 8.

Zu den beiden Gattungen französischer Grammatiken, welche bisher unterschieden zu werden pflegten, den praktischen und methodischen, ist seit etwa einem Jahrzehend eine dritte gekommen, welche zum Unterschiede von jenen sich selbst die wissenschaftliche genannt hat. Während nämlich jene das Hauptverdienst entweder in eine bald mehr, bald weniger genaue und vollständige, wenn auch zum Theil planlos geord-

nete Sammlung des vorhandenen grammatischen Materials setzen, oder die Absicht verfolgen, durch eine besondere Methode, durch eigenthümliche Vertheilung des Lehrstoffes, Beschränkung auf das Nothwendige u. s. w. das Erlernen der Sprache zu erleichtern, haben die Verfasser dieser neuen Gattung sich theils bemüht, vom logischen Gesichtspunkte aus die Erscheinungen der Sprache zu erkennen und zu begründen, wobei manche sich indefs die Sache in so fern sehr leicht machten, dafs sie sich begnügten, das Becker'sche Sprachsystem auf das Französische anzuwenden, theils suchten sie, an Diez's Sprachforschung sich anlehnend, vom comparativen oder vom historischen Standpunkte aus in das Innere der Sprache einzudringen und deren Grammatik zu behandeln.

Unter den Werken dieser Gattung nimmt die vorliegende Grammatik einen hervorragenden Platz sowohl dem Umfange als dem Werthe ihres Inhalts nach ein und verdient die Aufmerksamkeit aller, denen es um nicht blos oberflächliche, sondern genaue und gründliche Kenntnifs dieser Sprache zu thun ist. Sie ist, obgleich logische Gesichtspunkte nicht fehlen, doch vorzugsweise historisch-comparativ und somit von demselben Standpunkte aus geschrieben, welchen der Verf. in seiner vor mehr als 10 Jahren erschienenen Syntax eingenommen hatte, doch mit dem Unterschiede, dafs weder eine der übrigen romanischen Sprachen, noch das Griechische zur Vergleichung herangezogen ist, sondern der Verf. sich auf das Lateinische und Altfranzösische beschränkt hat. Welche Gründe ihn zu dieser Beschränkung veranlafst haben, darüber sich auszusprechen hat er unterlassen, und nur aus den in der Grammatik selbst an einzelnen Stellen gegebenen Andeutungen können wir vermuthen, was ihn bewogen hat, jene Worte: „mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen" dem Titel hinzuzufügen. Er spricht sich wiederholt dahin aus, dafs das Lateinische dem Französischen nicht blos den umfangreichsten Theil seines Stoffes zugeführt, sondern auch wesentlich die Formen desselben hinsichtlich der Flexion wie der Begriffserweiterung durch Ableitung bestimmt und seine Wortfügung bedingt habe; selbst der fremde Stoff habe sich der formellen Gewalt des Lateinischen fügen müssen, so dafs Alles, was in der Sprache organisirt erscheine, mehr oder minder latinisirt worden sei, und die französische Sprache als eine Verwandlung oder Metamorphose des Lateinischen aufzufassen sei. Dies zu bekräftigen, wie es scheint, hat der Verf. sich nicht begnügt, die Vergleichung bei einzelnen Gelegenheiten einzuführen, sondern überall, in der Formenlehre wie in der Syntax, wird durch zahlreiche aus den klassischen Schriftstellern gewählte Beispiele dargethan, dafs die Erscheinungen der französischen Formenlehre und Syntax aus dem Lateinischen entweder unverändert herübergenommen oder, in dieser Sprache vorgebildet, nur weiter entwickelt worden sind; dabei geht die Vergleichung so sehr ins Einzelne, dafs es viele Stellen in der Grammatik giebt, welche mit gar keiner oder nur geringer Veränderung nach Weglassung der französischen Beispiele ohne Anstofs in eine der neueren Grammatiken der lateinischen Sprache Aufnahme finden könnten.

Was aber auch die Absicht des Verf. bei dieser Vergleichung gewesen sein mag, welchen Beifall und welche Anerkennung auch der Fleifs, der Scharfsinn und die Belesenheit desselben in den alten Schriftstellern verdienen, so glauben wir doch, einmal dafs er in mehreren Punkten zu weit gegangen ist, wie denn z. B. S. 40 in der Lautlehre die Bindung der französischen Worte als der zur Vermeidung des Hiatus in lateinischen Versen gebräuchlichen Elision des Endvokals vor dem anlautenden Vokal des folgenden Wortes analog gefunden wird, und ferner, dafs es für die Brauchbarkeit der Grammatik förderlicher gewesen, wenn diese Vergleichung in engeren Schranken gehalten worden wäre. Wer mit dem Latei-

nischen vertraut ist, wird z. B. das über die Conjugation dieser Sprache Gesagte, oder die Anführung dessen, was das Französische an Adverbien, Präpositionen und sonstigen Partikeln aufgegeben hat, überflüssig finden, und für den, der diese Kenntnisse in der Sprache nicht besitzt, ist das Beigebrachte theils unverständlich, theils nicht ausreichend.

Die Grammatik zerfällt in drei Theile, in die Lautlehre (S. 1—111), die Formenlehre (S. 112—338) und die Syntax (bis S. 652).

Die Lautlehre beginnt im ersten Abschnitt mit dem Alphabet, behandelt ausführlich und mit dem Zweck entsprechender Vollständigkeit die Aussprache der Vokale und Consonanten, die Silbeneintheilung, die Bindung des Wortes mit anderen Wörtern, Betonung und Silbenmessung, entwickelt im zweiten Abschnitt das Wort und seine Bestandtheile nach ihrer Abstammung, in so fern dieselben durch Wegfall von Vokalen oder Consonanten, durch Assimilation, Versetzung der Laute, Erweiterung des Wortes aus dem Lateinischen entstanden sind, und schliefst mit einer Darstellung des Ursprungs der einzelnen erhaltenen Laute, wobei aufser dem Lateinischen auch das Gothische und Althochdeutsche einige Berücksichtigung erfährt.

Die Formenlehre scheidet die Redetheile in biegungsfähige und biegungsunfähige und zählt zu den ersten das Nennwort, nämlich Substantiv, Adjektiv, Artikel, Pronomen, Zahlwort, und das Zeitwort, zu der zweiten Klasse alle übrigen Wörter. In der Lehre von der Flexion wird neben dem Neufranzösischen auch das Altfranzösische behandelt, und die nebeneinandergestellten Paradigmen erleichtern die Uebersicht und Einsicht in den Entwickelungsgang der Sprache. Bei der Flexion des Hauptwortes kommt vorzugsweise der Plural in Betracht, und an die mit grofser Ausführlichkeit behandelte Darstellung seiner Bildung schliefsen sich, ins lexicographische Gebiet übergreifend, sehr vollständige Mittheilungen über die Eigenthümlichkeiten im Gebrauche der Zahlformen des Hauptwortes. Die Regeln über das Geschlecht desselben sind in dreifacher Weise behandelt; zuerst nach dem Begriff, dann, soweit es möglich war, nach der Wortform und endlich nach der Abstammung der Wörter aus dem Lateinischen. Doppelgeschlechtigkeit und Geschlechtswandlung durch Veränderung der Wortendung machen den Beschlufs dieses Abschnitts, in welchem wir nichts vermifst haben, als eine Erwähnung des Geschlechts der Länder- und Städtenamen, welche letzteren wenigstens, obgleich ein grofser Theil, auf volle Silben ausgehend, männlich ist, dennoch bei den Regeln über das weibliche Geschlecht hätten eingeschoben werden müssen, da die Sprache selbst diese als Feminina zu betrachten pflegt und stets durch ein Pron. pers. weibl. Geschlechts ersetzt. Auf das Hauptwort folgt das Eigenschaftswort mit seiner Geschlechts- und Pluralbildung und der Comparation. Unter den gegebenen Regeln sind die über die Flexion der zusammengesetzten Adjektiva von dem Verf. mit grofsem Scharfsinn aufgestellt, ohne dafs es ihm indefs gelungen wäre, in diese nicht leicht zu entscheidende, an Ausnahmen reiche Formation eine klare und bestimmte Einsicht zu gewähren. Allerdings sind auch wir der Ansicht, dafs die Flexion zusammengesetzter Adjectiva von dem Verhältnifs der beiden Bestandtheile zu einander abhängig ist. Je inniger dies ist, um so mehr war die Sprache berechtigt, das zusammengesetzte Wort als ein Ganzes zu betrachten. In allen Fällen nun, wo die Modification des zweiten Adjektivs durch den Begriff des ersten von der Art ist, dafs, ohne den Sinn zu stören, nur die Beziehung des zweiten auf das zugehörige Substantiv möglich ist, ist es als Regel festzuhalten, dafs nur das zweite Adjectiv flectirt wird; in allen anderen Fällen aber verlangt die Sprache die Flexion beider Adjectiva oder gestattet, wie bei den zusammengesetzten Farbenbezeichnungen, dafs die Flexion ganz un-

terbleibt. In *une femme léger-vêtue* ist es unmöglich, *léger* auf *femme* zu beziehen, dagegen in *les hommes étaient ivres-morts* ist sowohl *ivre* als *mort* auf *hommes* bezüglich, weil es unentschieden ist, ob sie den Todten ähnlich sind, weil sie zuviel getrunken haben, oder ob sie soviel getrunken haben, dafs sie todt scheinen. Wie wenig der Sprache ein Wort wie *frais-cueilli* oder ein ähnliches als ein Ganzes zum Bewufstsein kam, beweist die häufige Weglassung des Tiret in diesen Worten. Aehnlich verhält es sich mit Farbenbezeichnungen wie *gris-blanc* u. s. w., bei denen es ungewifs ist, ob das zweite Adjectiv das erste, oder das erste das zweite näher bestimmt. In *aigre-doux* schwankt der Gebrauch, und man schreibt ebenso häufig *des oranges aigres-douces* als *des oranges aigre-douces*.

Unter den Artikeln wird die Bezeichnung *Article partitif* als falsch verworfen und diese im Französischen vorzugsweise ausgebildete Erscheinung fast aller romanischen Sprachen ganz der Syntax und dem Gen. part. zugewiesen. Wir können diese Ansicht des Verf. nicht theilen. Partitiv gefafste Begriffe sind darum noch nicht partitive Genitive, und Gleichheit der Form und des Ursprungs berechtigt nicht, beides als gleich zu betrachten. Jene können in alle Satzverhältnisse eintreten, diese gehören nur den adverbiellen Satzbestimmungen an; jenen können andere partitiv gefafste Begriffe gegenübergestellt werden, diesen, welche nur bezeichnen, dafs von einem Ganzen ein der Gröfse nach mehr oder weniger genau bestimmter Theil genommen ist, können auch nur die übrigen Theile desselben Ganzen entsprechen. *Des soldats* ist etwas anderes als *le plus fort des soldats*, jenem stehen *des citoyens, des domestiques* u. ä. entgegen, diesem nur die übrigen Soldaten, welche mit *le plus fort* ein bestimmtes Ganze bilden. Wenn nun die Sprache, um partitiv gefafste Begriffe zu bezeichnen, mit Hülfe der Präposition *de* aus dem Artikel eine Ausdrucksweise sich bildete und das durch diese Form bestimmte Substantiv in alle Verhältnisse einführte, in welche dasselbe als Subject oder Object oder durch Präposition vermittelt treten kann, so hat man, wie wir glauben, nicht ganz Unrecht, diesem Ausdruck zum Unterschied von dem Gen. part. einen eigenen Namen zu geben, und ihn *Article partitif* zu nennen, ist man in so fern berechtigt, als er, wie die übrigen Artikel, das Substantiv nach der Sphäre seiner Existenz in Bezug auf die Anschauung des Redenden bezeichnet, aber nicht, wie jene, als einzelnen Gegenstand oder als ganze Gattung, sondern als unbestimmt gefafsten Theil des Ganzen. Freilich ist durch diese Auffassung der Wegfall des Artikels vor dem Substantiv mit vorangehendem Adjektiv nicht erklärt, allein die Annahme des Verf.'s hebt diese Schwierigkeit ebensowenig, nur die weite Ausdehnung, welche die Sprache der neuen Ausdrucksweise gab, scheint dafür zu sprechen, dafs die Vorstellung eines Genitiv dabei ihr entweder bald verloren gegangen, oder gar nicht zum Bewufstsein gekommen ist. Wenn der Verf. ferner über die Flexion dieses Artikels bemerkt, dafs sie „durch *à* mit dem Artikel vor Hauptwörtern, durch *à* ohne Artikel gewöhnlich vor Eigenschaftswörtern vorkommt", so ist dies ungenau im Ausdruck, da die Präposition *à* ohne allen Einflufs auf die Anwendung oder Weglassung des Artikels ist. Was der Verf. anführen will, ist aber eben, dafs, wenn attributive Bestimmungen vor dem Substantiv stehen, der bestimmte Artikel fehlt, und das partitive Verhältnifs nur durch die Präposition *de* angedeutet wird.

An den Artikel schliefsen sich das Zahlwort und das Pronomen. Zu dieser letzteren Wortklasse sind auch *beaucoup, peu, trop, tant, autant, combien* als substantivische Quantitätsbestimmungen gerechnet und unter den unbestimmten Fürwörtern aufgeführt, allein die Sprache hat während ihrer Entwickelung diese Wörter so sehr ihres ursprünglichen Charak-

ters entkleidet und ihnen in Form und Anwendung den von Adverbien in dem Maafse verliehen, dafs es von dem jetzigen Standpunkte des Französischen aus völlig gerechtfertigt ist, wenn man sie nur mit *assez*, *guère* in eine Wortklasse setzt, welchen die Präposition *de* folgt, nicht weil sie Substantiva, sondern weil sie Quantitätsadverbien sind, und die seltenen Fälle, in denen einzelne dieser Wörter ohne darauf bezogenes Substantiv erscheinen, ganz unberücksichtigt läfst. *Tant* und *autant* haben ihren adjektivischen Gebrauch ganz verloren, *beaucoup* substantivisch zu gebrauchen erklären französische Grammatiker für unrichtig (v. Laveaux Dict. s. v.), *peu* hat am meisten seine substantivische Natur bewahrt und wird nicht blos mit dem unbestimmten Artikel *un*, wie der Verf. angiebt, sondern auch mit dem bestimmten *le* verbunden. Wendungen wie *j'abuse*, *cher ami*, *de ton trop d'amitié* (Racine), welche sich bei guten Dichtern finden und mit *peu* auch in der Prosa vorkommen, geben diesen Worten zwar den Anschein von Substantiven, lassen sich aber auch so auffassen, dafs das Quantitätsadverb mit seinem Substantiv eine untrennbare Vorstellung bildet, eine Auffassung, welche der Sprache geläufig ist, da sie in allen Sätzen, wo das Quantitätswort einen Theil des Subjekts bildet, das Prädikat sich in Zahl und Geschlecht nach dem Substantiv richten läfst. — In dem Absatz über *tout*, ganz, wäre es nicht unnütz gewesen, zu dem Beispiel *tout Rome est consterné* die Bemerkung hinzuzufügen, dafs *tout* vor allen Städtenamen weiblichen Geschlechts unverändert bleibt, da es in anderen Verbindungen flectirt zu werden pflegt; die Beispiele *elle est toute malade; elles furent toutes surprises* aber hätten, wie es uns scheint, erst da, wo von der auffallenden Flexion des Wortes *tout* vor weiblichen Adjektiven gehandelt wird, angeführt werden müssen.

Das Zeitwort wird zuerst nach der in ihm enthaltenen Thätigkeit in *zwei Klassen*, transitives und intransitives, dann nach der Fähigkeit seiner Beziehung auf ein bestimmtes Subjekt des Satzes in das persönliche und unpersönliche Verbum getheilt. Bei den letzteren ist das von *il faut* Gesagte nicht ausreichend, da der Construktion dieses Zeitwortes zum Ausdruck des deutschen Verbums müssen weder hier noch an einer andern Stelle auch nur mit einem Worte gedacht ist. Nachdem der Verf. hierauf die Biegungsformen des Zeitwortes im Allgemeinen besprochen hat, wendet er sich zu der Conjugation selbst, die er in eine schwache und *eine* starke trennt. Diese Eintheilung wird nicht durch ein in der französischen Sprache sich geltend machendes Princip begründet, sondern auf die lateinische Conjugation zurückgeführt und behauptet, dafs die sogenannten regelmäfsigen französischen Zeitwörter den lateinischen schwachen, die sogenannten unregelmäfsigen denen der lateinischen starken Conjugation entsprechen, eine Behauptung, die wir so schlechthin als richtig nicht gelten lassen können. Sämmtliche Verba der sogenannten dritten regelmäfsigen Conjugation auf *dre* sind z. B. mit Ausnahme von sechs im Lateinischen starke Verba, und von diesen sechs sind fünf mit dem gröfsten Theil ihrer Formen aus der schwachen in die starke Conjugation im Lateinischen bereits übergetreten: andrerseits giebt es unter den unregelmäfsigen oder starken französischen Verben solche, welche entweder, wie *valoir*, *devoir*, im Lateinischen ganz der schwachen Conjugation oder, wie z. B. *tenir*, mit dem gröfsten Theil der Formen derselben zufallen. Es wäre daher wohl nöthig gewesen, den Unterschied von starker und schwacher Conjugation genauer zu bestimmen und festzustellen, ob alles Unregelmäfsige als stark, alles Regelmäfsige als schwach angesehen werden solle, um so mehr, als der Verf. bei der schwachen Conjugation ebenfalls anomale, das heifst doch unregelmäfsige, Verba aufführt, und in manchen Fällen es schwer einzusehen ist, warum das eine

Verbum, z. B. *naitre*, unregelmäfsig aber schwache, dagegen *paitre* unregelmäfsig aber starke Conjugation sei. Wenn der Verf. mit derselben Consequenz, welche er bei der Darstellung der zweiten Conjugation auf *ir* bewiesen hat, deren Verba, in zwei Klassen getheilt, je nachdem sie rein oder mit Hülfe der Einschiebung der Silbe *is* (*iss*) flectiren, fast sämmtlich, mit Ausnahme von *courir*, *mourir*, *tenir*, *venir* und den Compositis von *quérir*, der regelmäfsigen Conjugation zugewiesen werden, dem Grundzuge der Sprache, die Zeitwörter regelmäfsig abzuwandeln, überall gefolgt wäre, so würde er zu einem weit richtigeren Resultate gekommen sein. Es würde sich wenig entgegnen lassen, wenn er die regelmäfsige oder schwache Conjugation auf die Verba auf *er* und *ir* beschränkt, die auf *re* als Abart der zweiten reinen Conjugation aufgefafst und *vêtir*, *couvrir* u. s. w. diesen zugefügt, die auf *uire* und *oindre*, in denen die Sprache mit einer regelmäfsigen Organisation nicht durchgedrungen ist, als zwischen starker und schwacher Conjugation schwankend dargestellt, und den Rest der unregelmäfsigen oder starken Conjugation zugewiesen hätte. — Die unregelmäfsigen Verba werden in drei Klassen nach der Bildung des Parf. déf. getheilt. Die erste hat in dieser Form ein *i* ohne Ableitungsbuchstaben und nimmt im Neufranzösischen ein unorganisches *s* an; zu ihr gehören: *tenir*, *venir*, *voir*; die zweite hat ein stammhaftes *s* und umfafst die Verba: *dire*, *faire*, *clore*, *cire* (Comp.), *mettre*, *prendre*, *rire*, *sourdre*, *traire*, *quérir* (Comp.), *seoir* (Comp.); die dritte enthält alle, welche das Parf. auf *us* bilden. Der Eintheilungsgrund ist richtig, erscheint uns aber in so fern bedenklich, als dieser Unterschied der Form für die erste und zweite Klasse im Neufranzösischen sich so vollständig verwischt hat, dafs er bei *je dis* und *je vis*, die als Paradigmen aufgestellt sind, in keiner Weise mehr erkennbar ist, und bei *traire*, *gésir* und einzelnen anderen noch gebräuchlichen einfachen Verben, wie *seoir*, *paitre*, diese Form ganz fehlt. — Unter den aufgeführten Compositis haben wir bei *quérir*, *requérir* und *s'enquérir*, bei *seoir*, *messeoir*, bei *moudre*, *remoudre* vermifst, und bei den Formen des altfranzösischen *recorre* ist das Part. *recous* unerwähnt geblieben. Auch hat der Verf. die Wiederkehr der regelmäfsigen Bildung in der 1. und 2. Pers. Plur. Präs. Conj. zwar erwähnt, der Ausnahmen *sachions*, *puissions*, *fassions* aber nicht gedacht.

Den Schlufs des ersten Abschnitts bilden die Partikeln, welche von zwei Gesichtspunkten aus, dem der Form und dem des begrifflichen Gehalts, betrachtet werden. Unter den Adverbien werden die Formen *bas*, *bel*, *bon* etc. als Accusativadverbien angesehen, und die Erklärung, dafs dieselben als substantivirte Neutra das Objekt der Thätigkeit bezeichnen, abgelehnt. Da aber diese Formen im Altfranzösischen buchstäblich mit denen des Masc. des Adjektivs zusammenfallen, es aufserdem erweislich ist, dafs in der älteren Sprache das Adjektiv sehr oft als Adverb gebraucht wurde und endlich diese Adverbien nur in ganz besonderen Verbindungen vorkommen, so möchte es nicht unangemessen sein, diese Formen als Ueberrest des alten Sprachgebrauchs anzusehen, die im Laufe der Entwickelung der Sprache durch die mehr und mehr an Boden gewinnende Bildung des Adverbs auf *ment* verdrängt worden ist. Die vom Verf. gegebene Erklärung des Ausdrucks *boir sec*, welchen er zu denen rechnet, die als Objecte aufgefafst werden können, erscheint uns nicht treffend. Er sagt, *boir sec* heifse Trockenes, d. h. nicht mit Wasser Vermischtes trinken, tüchtig trinken. Dem Trockenen entspricht aber nicht das Ungemischte, Reine, sondern das Leere, das Fehlen jeder Feuchtigkeit. *Boir sec* heifst trocken trinken, d. h. so trinken, dafs das Glas entweder immer leer ist, oder dafs es trocken wird, also rein austrinken und daher tüchtig trinken. Zwar hat die Sprache in diesen Verbindun-

gen das Adverb *à sec*, z. B. *mettre à sec*, trocken legen, allein auch für *boir sec* finden sich Analogien, wie z. B. *semer clair*, welches nur heifsen kann: so säen, dafs die Saat dünn wird. Der Ausfall der Präposition ist nicht ohne Beispiel auch in anderen Sprachen. Sagen wir doch im Deutschen gleichbedeutend im Trocknen sitzen und trocken sitzen. — Bei der Comparation des Adverbs ist *plus mal* neben *pis* und der Unterschied beider Comparativa unerwähnt geblieben, und unter den grammatischen Verbindungen, in denen die Präpositionen auftreten, ist die mit dem Infinitiv nicht aufgeführt.

Der zweite Abschnitt dieses Theils behandelt ausführlich und genau die Wortbildung nach Ableitung und Zusammensetzung. In Bezug auf die letztere möchte indefs die Behauptung des Verf., dafs das Französische an Zusammensetzungen reicher sei als das Lateinische, auf manchen Widerspruch stofsen. Wenn freilich der ganze Schatz der Mutter an Compositen der Tochter zugerechnet wird, so sehr das Ererbte auch verändert wurde, und wenn Alles, was sonst aus dem Griechischen und anderen Sprachen fertig herübergenommen, umgestaltet und eingebürgert wurde, als Werk der französischen Sprache angesehen wird, so wird allerdings sich die Wageschale zu deren Gunsten neigen; allein Worte wie *implorer*, *imbiber*, *couvrir*, *coudre*, *excuser*, *recevoir*, *renoncer*, *transiger*, *problème*, *amphibie* etc. können als Composita des Französischen wohl nicht aufgeführt werden, da das Wesen der Zusammensetzung nach des Verf.'s eigener Definition darin besteht, dafs einem selbstständigen Worte ein zweites oder mehrere hinzugefügt werden und mit jenem lautlich und begrifflich zu einem Ganzen verschmelzen. *Couvrir*, *coudre*, *construire* etc. sind, wie es uns wenigstens scheint, Simplicia der Sprache geworden, und erst *découvrir*, *recoudre*, *reconstruire* sind als Composita des Französischen zu betrachten.

Der dritte Theil der Grammatik enthält die Syntax. Die Anordnung desselben beruht auf der Satztheorie und behandelt im ersten Abschnitt den einfachen Satz. Dieser zerfällt in drei Kapitel, deren erstes die Grundbestandtheile, Subjekt und Prädikat (Formen des Subjekts, Zeit- und Modalformen des Verb, Congruenz), deren zweites die adverbialen Satzbestimmungen (Kasuslehre, Präpositionen, Infin. und Part., Adverb., Verneinung), deren drittes die attributiven Satzbestimmungen (Artikel, Zahlwort, Pronominaladjektiv, Eigenschaftswort, Adv., Inf., Hauptwort, Apposition) behandelt. Der zweite Abschnitt enthält unter dem Titel: „Lehre von der Satzfügung" in zwei Kapiteln die Beiordnung und Unterordnung der Sätze, wozu noch ein dritter Abschnitt mit zwei Kapiteln über Wort- und Satzstellung kommt. Unter diese Hauptabtheilungen, die durch eine scharfe und genaue Sonderung der sprachlichen Erscheinungen in eine grofse Zahl von Unterabtheilungen sich gliedern, hat der Verf. den ganzen Stoff in sehr geschickter Weise vertheilt, und das Ganze in dieser sorgfältigen und ausführlichen Disposition legt für die umfassenden Kenntnisse desselben und für seine Herrschaft über das Material ein rühmliches Zeugnifs ab. Dennoch ist es dem Verf. nicht gelungen, die Mängel zu vermeiden, welche dieser Anordnung von den Gegnern oft zum Vorwurf gemacht worden sind, und auch bei ihm findet es sich, dafs Zusammengehöriges, in einzelne Stücke getrennt, an ganz verschiedenen Orten behandelt wird. Es können solche Fälle, in denen Erscheinungen der Sprache, welche der Verf. von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachtete, an Stellen auftreten, wo sie sonst in Grammatiken nicht gefunden werden, wie z. B. Sätze *il me vient une idée* nicht bei der Inversion, sondern als eine Verdoppelung des Subjekts diesem Abschnitt zugewiesen worden sind, gar nicht in Betracht kommen; wohl aber mufs das eine störende Zerstückelung genannt werden, wenn die Lehre vom

Infinitiv zum Theil im ersten, zum Theil im zweiten und zum Theil im dritten Kapitel vorgetragen, Genitiv und Dativ theilweise im ersten, theilweise im dritten Kapitel behandelt werden, u. a. m. Auch mit der vom Verf. aufgestellten Kasuslehre werden viele nicht einverstanden sein. Wenngleich zugestanden werden mufs, dafs dieselben Beziehungen des Seins auf die Thätigkeit und des Seins auf ein anderes Sein, welche andere Sprachen durch die Kasus ausdrücken, auch von der französischen zur Darstellung gebracht werden mufsten, so hat es doch immer etwas Befremdendes, eine so ausführliche Kasuslehre in einer Sprache zu finden, die jede Form eines solchen bis auf die unbedeutendsten Trümmer hat untergehen lassen, und die Beziehungen der Begriffe auf einander durch keine Flexion, sondern theils durch eine unabänderliche Ordnung der Wortfolge, theils durch das lockere Band der Präpositionen zu Stande bringt. Dazu kommt, dafs die Präpositionen *de* und *à* nicht blos Genitiv und Dativ, sondern auch, wie alle übrigen, Raumverhältnisse bezeichnen, und es wäre daher dem Charakter der französischen Sprache weit gemäfser gewesen, wenn der Verf. aus den Grundbedeutungen dieser genannten Präpositionen die Möglichkeit ihrer Verwendung für die Verhältnisse, welche in anderen Sprachen Genitiv und Dativ bezeichnen, nachgewiesen hätte, als dafs er es so darstellt: „Der Genitiv, welcher durch die Casuspräposition *de* gebildet wird, geht überall auf die Vorstellung des Woher zurück.“ Noch auffallender ist die Aufführung eines Vokativ, wozu der Verf., wie es scheint, dadurch veranlafst wurde, dafs im Altfranzösischen sich Spuren dieses Kasus finden. Wenn wir aber fragen, ob dies hinreicht, um die Aufnahme dieses Kasus in eine Grammatik zu rechtfertigen, die es vorzugsweise mit der Sprache auf ihrer letzten Entwickelungsstufe zu thun hat, so müssen wir das verneinen. Die historische Sprachforschung hat zur Aufgabe, die Entwickelung der Sprache zu verfolgen und zu zeigen, was sie auf diesem Wege umgestaltet, verloren oder beibehalten hat, und wird dadurch auf abweichende und schwer zu erklärende Organisationen derselben ein klares Licht werfen; das Recht aber, Todtes wiederzubeleben und als noch vorhanden in die Grammatik wieder einzuführen, müssen wir ihr bestimmt absprechen. Wer würde wohl deshalb einen Locativ in das Lateinische aufnehmen, weil Spuren eines solchen noch in einzelnen Erscheinungen zum Vorschein kommen? Die Funktionen eines Vokativ waren vollständig auf den Nominativ zu übertragen, wenn überhaupt ein Kasus der Anrede angenommen werden mufste, und der Verf. würde seinem eigenthümlichen Standpunkt völlig genügt haben, wenn er das Vorhandensein eines besondern Vokativ im Altfranzösischen einfach bemerkt hätte. Vielleicht veranlafste ihn aber zu dieser Auffassung der Wunsch, die Formen der Syntax der französischen Sprache soviel als möglich denen der lateinischen analog darzustellen, ein Streben, welches auch bei der Darstellung anderer Eigenthümlichkeiten des französischen Sprachbaues hervortritt. So wird von den absoluten Participien behauptet, dafs sie ihr Subjekt im Accusativ bei sich haben und Acc. abs. sind. Können sie nicht auch Nom. abs. sein? Wird durch eine solche Annahme nicht der vom Verf. als auffallend bezeichnete Fall erklärt, in welchem das Subjekt derartiger Participien durch ein Pronomen im Nominativ wieder aufgenommen wird? Dem Wesen der französischen Sprache am angemessensten möchte es aber wohl sein, wenn solche Participialsätze als verkürzte Nebensätze angesehen werden, bei welchen die Rücksicht auf das Kasusverhältnifs von der Sprache ganz aufgegeben worden ist. Es ist uns stets als ein nicht zu billigender Zwang erschienen, wenn eine Sprache nach den Kategorien einer andern und nicht nach den aus ihrem Geist und Wesen geborenen behandelt wird, ein Verfahren, bei welchem aufserdem der Uebelstand schwer

zu vermeiden ist, dafs durch dasselbe der Einblick in die eigenthümliche Structur der Sprache erschwert, mitunter ganz unmöglich gemacht wird.

Bei der Schwierigkeit, welche die Durcharbeitung des so reichhaltigen Stoffes nothwendig mit sich bringen mufste, ist es nicht zu verwundern, wenn sich neben der im Allgemeinen herrschenden Genauigkeit und Präcision auch einzelne Stellen finden, welche nicht mit derselben Sorgfalt behandelt sind. So heifst es über den Gebrauch der Präpositionen *de* und *à* bei der Apposition, dafs sie nicht wiederholt zu werden pflegen, aber als fortwirkend zu denken seien, und dafs dies dadurch bewiesen werde, dafs diese Präpositionen sich zuweilen wiederholen, z. B. *C'est le fruit du Taeba de cet arbre si grand.* Der Verf. hat hier unterlassen, zwischen zwei Arten der Apposition zu unterscheiden, welche im Französischen deutlich sich sondern lassen. Die eine nämlich ist hervorgegangen aus dem Relativsatze und führt den Leser zu etwas Neuem, während die zweite Art an die Stelle eines gebrauchten Ausdrucks der gröfseren Deutlichkeit wegen einen zweiten setzt, von dem vorausgesetzt wird, dafs er dem Leser oder Hörer schon bekannt ist, oft bekannter als der erste. Die Verschiedenheit beider Appositionen macht sich auf der Stelle fühlbar, sobald man dieselben Sätze auf beide Weisen auszudrücken versucht. *Au milieu de l'antique Helvétie, dans ce pays si renommé par la vertu de ses habitants*, sagt Florian, weil dieser Ruhm als dem Leser längst bekannt angenommen wird; dieselbe Apposition macht einen ganz andern Eindruck, wenn sie in der Form erscheint: *Au milieu de l'antique Helvétique pays renommé etc.* Nun wiederholt die erste Art als gewesenes Prädikat eines Relativsatzes nie Artikel oder Präposition, die zweite dagegen, die durch ein in der Regel ausgelassenes, mitunter auch hinzugefügtes *c'est-à-dire* [1]) zu erklären ist, nimmt Präpositionen, Article, Pronomen dém. zu sich. Beide Arten mufsten daher gesondert und nicht als ein und dasselbe zusammengefafst werden. Wo vom Ausfall des Artikels im prädikativen Verhältnisse gehandelt wird, fügt der Verf. hinzu: „Es kann jedoch namentlich in der Mehrheit die Subsumtion unter den partitiven Gattungsbegriff stattfinden" und führt danach eine Reihe von einzelnen Fällen an, in denen der bestimmte oder unbestimmte Artikel dem Prädikat hinzugefügt ist, ohne indefs durch die Art der Darstellung die Vermuthung abzuschneiden, dafs in allen diesen Fällen auch der Artikel fehlen könne und es somit ziemlich einerlei sei, ob der Artikel gesetzt werde oder nicht. Es scheint uns aber doch zwischen Sätzen *nous sommes Allemands* und *nous sommes des Allemands* ein Unterschied im Ausdrucke obzuwalten, der sich durch die Schärfe der Betonung des Prädikats im zweiten Falle fühlbar macht. Es beruht dieser Nachdruck des Tones auf der bald mehr bald weniger merkbaren, bald im Satze selbst enthaltenen (z. B. *en France les perruquiers se battent pour devenir grands seigneurs, ici nous allons nous battre pour devenir des perruquiers* (Dumas), bald nur aus dem Zusammenhange hervorgehenden (z. B. in dem vom Verf. aus Bossuet angeführten *les rois sont des hommes*) Antithese. In solchem Falle eines starken ausgesprochenen oder empfundenen Gegensatzes fehlt der Artikel nie, und je nachdem das Prädikat stärker oder schwächer individualisirt erscheint oder der Gattungsbegriff zu einem Artbegriff bestimmt ist, das Subjekt als Einheit oder Mehrheit gedacht wird u. s. w., wird entweder der eine oder der andere Artikel verwendet. Auf dieser nachdrücklichen Betonung beruht es auch, dafs nach *c'est, ce sont* das Prä-

---

[1]) *Il y avait du courage c'est-à-dire de cette vertu qui est le sentiment de ses propres forces* (Montesquieu).

dikat stets einen Artikel bei sich hat; denn wenn gesagt wird: *c'est un français, c'est un millionaire* u. s. w., so liegt eben darin, dafs die Person in Rede für etwas anderes ohne diese Angabe würde gehalten worden sein. Wendungen wie *c'est folie, c'est affaire finie,* sind Abkürzungen, welche die lebendige und rasche Umgangssprache bewirkt hat, und ändern an der Regel nichts.

Dafs der Verf. bei Erwähnung von Ausdrücken wie *un grand coquin de coureur* unberücksichtigt gelassen hat, dafs in solchen Fällen das logische Attribut im Geschlecht sich nach dem durch *de* hinzugefügten Substantiv richtet, z. B. *une drôle d'idée*, ist wohl durch die Rücksicht veranlafst, dafs die meisten der in diesen Verbindungen als Attribut gebrauchten Wörter auch als Adjektiva im Gebrauch sind (z. B. *un fripon de paysan,* aber auch *une mine friponne*); warum aber *venir de* übergangen ist, da doch *venir à* erwähnt wird, ist nicht ersichtlich. Auch der Fall, dafs *pour* mit dem Inf. einen Concessivsatz vertritt, z. B. *pour être pauvre, il ne laisse pas d'être honnête homme,* ist nicht berührt. Bei dem Infin. mit *à* nach Adjektiven unterscheidet der Verf. zwei Fälle, von denen der eine einem Gerundium mit *ad*, der andere dem Supinum auf *u* mit passiver Bedeutung entspricht. Dafs dieser Unterschied für das Französische nicht wesentlich ist, beweisen die für den ersten Fall angeführten Beispiele mit *prêt*, von denen das eine *le dîner est prêt à servir* passiven, das andere *je suis prêt à vous entendre* activen Sinn hat, und die Fassung, welche der Verf. derselben Regel früher gegeben hatte (s. wissensch. Syntax I. S. 331), ist der jetzigen vorzuziehen. Eine Erinnerung, dafs auch nach diesen Adjektiven der Infinitiv mit *de* verbunden werde, wenn er Subjekt ist, wäre wohl am Orte gewesen. Zu dem Genitiv der Zeit (S. 421), welcher die Dauer ausdrückt, war hinzuzufügen, dafs derselbe in der Regel nur in negativen Sätzen vorkomme; das dort angeführte Beispiel *ami de tous les temps, fidèle de toutes les heures* giebt nicht die Zeitdauer an, sondern der Genitiv entspricht der Frage wann?

Aufser dem Angeführten würden sich noch mehrere Fälle nachweisen lassen, in denen theils Aenderung, theils Erweiterung zu wünschen wäre; nichts desto weniger aber nehmen wir deshalb das oben über das Ganze ausgesprochene Lob nicht zurück und wiederholen, dafs das Werk die nicht geringen Erwartungen, mit denen wir es in die Hand genommen, nicht getäuscht hat, und dafs es mit vollem Rechte allen empfohlen werden kann, welchen es um Begründung und Erweiterung ihrer bereits erworbenen Kenntnisse im Französischen zu thun ist.

Anders verhält es sich freilich mit Schülern, welche die Sprache erst erlernen wollen, und wir können es kaum glauben, dafs der Verf., wie wir gehört haben, den Wunsch hat, seine Grammatik möchte auf Schulen eingeführt werden. Der comparativ-historische Standpunkt, so förderlich er auch für Erkenntnifs des Entwickelungsganges der Sprache ist, gewährt dem Lernenden wenig Vortheil, in so fern Kenntnisse vorausgesetzt werden, welche der Schüler nicht hat und nicht wohl haben kann. Nehmen wir in der Formenlehre beispielsweise die Regel über die Bildung des weiblichen Geschlechts bei Adjectiven. Welchen Halt wird es ihm gewähren, wenn gesagt wird, die auf *s* verdoppeln *s* im Fém., wenn ihr Grundwort ein *ss* enthält. Wie viele Schüler kennen, besonders auf dem Standpunkte, auf welchem diese Regeln erlernt zu werden pflegen, Wörter wie *bassus*, *grossus* und selbst *spissus* als Grundworte zu *bas*, *gros* und *épais*? Oder wird durch den Vergleich von *vins* mit *veni*, *tins* mit *tenui*, *conduisis* mit *conduxi*, *paraître* mit *apparescere*, *craindre* mit *tremere* dem Schüler mehr zum Bewufstsein kommen, als dafs das Französische bei seiner Entwickelung die gröfsesten Veränderungen durchge-

macht hat? Wird dadurch das Erlernen auch nur einer Form dem Gedächtnifs erspart? Sehen wir in die Syntax, so wird die Kenntnifs des Lateinischen gerade bei den gröfsten Eigenthümlichkeiten der Sprache, beim Gebrauch des Artikels, bei Anwendung der Umschreibung mit *c'est* und *folgendem* Relativsatze u. dergl. mehr ihn im Stiche lassen. Sprachvergleichung kann unserer Meinung nach nur da von Erfolg sein, wo sie sich auf die Muttersprache stützt; die Vergleichung mit anderen Sprachen aber mufs dem Lehrer überlassen bleiben, der, wie doch vorauszusetzen ist, seines Gegenstandes mächtig, den Schülern davon soviel mittheilen mag, als er, bekannt mit dem Umfange ihres Wissens, für angemessen und zuträglich hält, wenn nicht statt Gründlichkeit Oberflächlichkeit, statt Sicherheit Unsicherheit, statt Klarheit Verwirrung entstehen soll.

Abgesehen aber von dem für eine Schulgrammatik ungeeigneten Standpunkte des Werkes, ist der Inhalt desselben so reichhaltig und geht so weit über das Maafs des französischen Unterrichts auf Gymnasien hinaus, dafs es unmöglich sein möchte, selbst wenn die schon durch den Unterricht im Lateinischen erlangte gröfsere Gewandtheit der Schüler im Auffassen grammatischer Verhältnisse mit in Anschlag gebracht wird, denselben bei zwei Unterrichtsstunden wöchentlich zu bewältigen, um so umfangreicher, als die Grammatik, wie der Verf. gewifs einräumen wird, nur in den obersten Klassen zur Anwendung kommen kann. Auf den Realschulen ist allerdings eine gröfsere Zahl von Unterrichtsstunden diesem Gegenstande bestimmt, allein auch da erscheint uns ein günstiger Erfolg fraglich, da, abgesehen von der geringeren Kenntnifs des Lateinischen bei Realschülern, die Anordnung, im Allgemeinen und im Besonderen, und die Fassung der Regeln überhaupt durch Uebersichtlichkeit und Klarheit zu wenig zu Hülfe kommt. Welch eine ermüdende Arbeit *für den Schüler*, sich aus den verschiedensten Theilen der Grammatik *das, was er braucht*, zusammenzutragen, oder sich durch diese mit *a*, *b*, *c*, *α*, *β*, *γ*, *αα*, *ββ*, *γγ* u. s. w. bezeichneten Abtheilungen und Unterabtheilungen hindurchzuarbeiten, um endlich die Sache zu finden, auf die es ihm ankommt. Dabei haben die einzelnen Regeln nicht die knappe und präcise Form, welche es allein möglich macht, sie mit Leichtigkeit und Sicherheit dem Gedächtnifs einzuprägen, sondern sind mit grofser Ausführlichkeit gegeben und von Erörterungen und Reflexionen durchzogen, die den Sinn derselben verdunkeln und fürchten lassen, dafs dem nach dem eigentlichen Kern der Sache suchenden Schüler die ganze Regel dadurch verleidet wird. So wird z. B. S. 442 über den Gebrauch des Rég. des Pron. conj. bei Verben als Regel gegeben: „Eine besondere Erörterung fordert die Anwendung der Kasus des sogenannten verbundenen persönlichen Fürwortes, oder der Flexionskasus desselben, im Unterschiede von den Kasus des unverbundenen Fürwortes, dessen Genitiv und Dativ durch die Kasuspräpositionen *de* und *à* gebildet werden. Die jetzt tonlos gewordenen Kasus waren dies im Altfranzösischen nicht; bei dem allmälig häufiger werdenden Gebrauche der Präpositionskasus schwankte die Anwendung derselben; eine Regelung ihres verschiedenen Gebrauchs hat sich erst in neuerer Zeit festgestellt. Der Genitiv kommt hier nicht in Betracht, da er keine flexivische Nebenform hat; seine Vertretung durch *en* s. unten (wo ist nicht angegeben, aber es steht erst S. 495). Im Allgemeinen gebraucht man die Flexionskasus der verbundenen Fürwörter, wenn sie ohne rhetorischen Nachdruck als Subjekt, oder als das nähere (Accusativ) oder entferntere Objekt (Dativ der Betheiligung und ethischer Dativ) im Satze in Beziehung zum Thätigkeitsbegriff stehen." Nach einigen Beispielen wird so fortgefahren: „Eine Ausnahme wird in diesem Falle dadurch bedingt, wenn die Formen *me* und *te* auf einen Imperativ bezogen sind, welchem sie folgen, und wenn ihm selber kein

anderes Fürwort oder eins der Adverbien *en* oder *y* folgt: hier treten die Formen *moi* und *toi* ohne Kasuspräposition ein.“ (Kann denn überhaupt ein Pronomen in dem besprochenen Fall auf *moi* und *toi* folgen? Stehen sie nicht alle, mit Ausnahme von *en*, vor diesen Wörtern? Beruht nicht diese ganze Ausnahme vorzugsweise auf der Stellung des Pronomens beim Imperativ, und kann der Schüler diese Regel verstehen, da er erst S. 621. 629 u. ff. über diesen Punkt belehrt wird?) Weiter heifst es: „Wenn im Satze ein reflexives Verb noch in Beziehung zu einem Dativ steht, so tritt dieser ohne Rücksicht auf seine besondere Natur stets in der unverbundenen Form mit *à* auf [*Je me la suis reprochée*, z. B. *la faute*, wäre demnach falsch, aus dem Grunde, weil *se reprocher* nach der Erklärung des Verf.'s S. 191 reflexives Verbum ist], und wenn überhaupt der Accusativ wie der Dativ eine Person bezeichnen.“ [Bezeihnen denn *me* und *le* in ihrer Verbindung vor dem Verbum nicht auch Personen? War denn nicht diese ganze Ausnahme damit erledigt, wenn gesagt wurde: Die Accusativformen *me*, *te*, *se*, *nous*, *vous* verbinden sich überhaupt nicht vor einem Verbum mit einem Dativ, es sei nun ein reflexives oder nicht?] S. 648 heifst es: „Der Adverbialsatz der Modalbestimmung, welcher mit *comme* eingeleitet ist, unterscheidet sich von dem mit *que* eingeführten auch durch die Stellung.“ Wenn wir nun fallen lassen wollen, dafs das Wort auch nur erst deutlich wird, wenn man sich erinnert, dafs S. 597 u. ff. schon einmal von dem Unterschied zwischen *comme* und *que* die Rede gewesen ist, so wäre es doch nun natürlich gewesen, wie wir glauben, das folgen zu lassen, worin sich *comme* und *que* eben unterscheiden. Statt dessen sagt der Verf.: „Der mit *comme* eingeleitete Modalsatz hat vollständig oder verkürzt entweder seine Stelle nach dem Hauptsatze, oder er tritt als Zwischensatz ein“, und dasselbe von *que* Ganz nebenbei wird erwähnt, dafs der Adverbialsatz mit *comme* auch als Vordersatz vorkomme; das ist aber gerade die Hauptsache, denn *que* führt nie den Vordersatz ein.

Die schwierige Aufgabe, eine wissenschaftliche und zugleich für den Schulgebrauch geeignete Grammatik zu schreiben, hat der Verf., wie es uns scheint, nicht gelöst: und wenn wir uns Inhalt und Form derselben schliefslich noch einmal vergegenwärtigen, so zweifeln wir, ob das überhaupt seine Absicht gewesen ist. Es herrscht in dem Werke durchaus der Ton wissenschaftlicher Erörterung, nicht der einfacher und anschaulicher Darstellung der Sprachgesetze, wie es unserer Ansicht nach für eine Schulgrammatik nothwendig ist, und wenn wir auch zugeben, dafs ein geschickter Lehrer Manches aus der Grammatik für den Unterricht wird nutzbar machen können, so halten wir sie doch nicht für geeignet, zur Basis des Unterrichts zu dienen.

Das dem Werke angehängte Register ist ziemlich vollständig, aber nicht so genau und sorgfältig gearbeitet, als das vom Verf. vorangeschickte Inhaltsverzeichnifs, welches sich uns in vielen Fällen sicherer bewährt hat als jenes.

Berlin. Planer.

VI.

1) Ausgewählte Komödien des Aristophanes, erklärt von Theodor Kock. Drittes Bändchen. Die Frösche. Berlin bei Weidmann 1856. 222 S. 8.

2) *Aristophanis Nubes edidit illustravit praefatus est Wilh. Sigm. Teuffel.* Leipzig bei B. G. Teubner 1856. 194 S. 8.

1. In dem Vorwort zum dritten Bändchen der ausgewählten Komödien des Aristophanes, welches die Frösche enthält, bemerkt Herr Director Kock, dafs aufserdem noch die Wespen und die Vögel in ähnlicher Bearbeitung erscheinen werden, und dafs eine Herausgabe anderer Komödien von ihm nie beabsichtigt worden sei. Demnach hat der Unterzeichnete sich geirrt, wenn er in dieser Zeitschrift Jahrg. VIII. Heft 5. S. 402 die Vermuthung aussprach, dafs auch der Frieden in dieser Sammlung erscheinen werde. Mit dieser Auswahl kann man sich einverstanden erklären, wenn einmal Aristophanes in die Zahl der auf Schulen zu lesenden Schriftsteller aufgenommen werden sollte, schon deshalb, weil die Zahl der anstöfsigen Stellen in diesen Stücken verhältnifsmäfsig gering ist. Solche Stellen aber hätte nach unserer Ansicht der Herr Herausgeber nicht erklären, sondern ihre Behandlung dem Lehrer überlassen sollen. So ist es sicher besser, V. 1328 bleibt dem Schüler ganz oder nur halb verständlich, als dafs er folgende Bemerkung zu lesen erhält: „Mit Bezug darauf sagt Aeschylos, Euripides habe die Vielseitigkeit der Kyrene nachgeahmt, einer Hetäre, *quae vel duodecim, vel multa certe schemata coitus inter se diversa profitebatur.* Ovid. A. A. 2, 679: *venerem iungunt per mille figuras.*“ Doch hierüber, wie über die äufsere Einrichtung des Buches überhaupt wollen wir uns nicht weiter verbreiten, da Herr Kock erklärt, er halte sich bei den oft ganz entgegengesetzten Urtheilen, die über seine Bearbeitung der Wolken und Ritter gefällt worden, für berechtigt, seinen Weg zu gehen, und er habe die ganze Einrichtung seiner Ausgabe nicht ändern zu müssen geglaubt. Auch auf die Angabe der Erklärungen, die Andern entlehnt sind, ist er nicht eingegangen, nur mit Fritzsche hat er eine Ausnahme gemacht, und wenn dadurch diesem Gelehrten gegen andere Vorgänger eine Art Ausnahmestellung eingeräumt sei, so scheine ihm dies durch das Hervorragende der Leistungen Fritzsche's gerechtfertigt. Hiernach fafst Herr Kock das Nennen des Namens als eine Auszeichnung auf, die er diesem oder jenem Gelehrten vor seinem Leserkreise zu Theil werden läfst. Das ist aber nicht der Sinn der ihm von mehreren Seiten gemachten Ausstellung. Der Herausgeber soll fremde Ansichten auf ihren Urheber zurückführen, nicht um diesen zu ehren, sondern um sich nicht mit fremden Federn zu schmücken. Wollte Herr Kock eine Ausnahme machen, so war es viel mehr gerechtfertigt, die Namen von Fritzsche und den anderen Gelehrten, welche einen Commentar zu den Fröschen geschrieben haben, zu verschweigen, da ihre Ansichten allgemein bekannt sind, und dagegen diejenigen Erklärungen, die sich zerstreut in anderen Büchern und in Zeitschriften finden, auf ihre Urheber zurückzuführen. Das Beste aber war, bei fremden Erklärungen stets, oder niemals den Namen zu nennen.

Wenden wir uns von diesen Aeufserlichkeiten zu den Leistungen des Herrn Kock, so können wir die Vorzüge, die wir an der Bearbeitung der Ritter in dieser Zeitschrift Jahrg. VIII. S. 401 ff. hervorgehoben ha-

ben, auch der Bearbeitung der Frösche nachrühmen. Es kommt hier aber noch der grofse Vorzug hinzu, dafs Herr Kock seine Vermuthungen und Emendationen nicht sofort in den Text gesetzt, sondern die bei Constituirung des Textes erforderliche Umsicht und Vorsicht hat walten lassen. Wenn er V. 1301 *οὗτος δ' ἀπὸ πάντων μὲν φέρει πορνιδίων, σκολίων Μελήτου* statt *πορνιδίων* in den Text setzt *παροινίων*, so kann man dies nur billigen, da Sinn und Metrum lehrt, dafs *πορνιδίων* eine falsche Lesart sei, und *παροινίων* eine ebenso leichte als angemessene Emendation ist. In gleicher Weise ist V. 800 *καὶ κανόνας ἐξοίσουσι καὶ πήχεις ἐπῶν καὶ πλαίσια ξύμπηκτα πλινθεύσουσί γε* ganz richtig *πλινθεύσουσι γάρ;* emendirt und dies dem Xanthias zugetheilt, der hier die Rede verwundernd fragend ebenso unterbricht, wie V. 798. Eine ziemlich grofse Anzahl von Emendationen und Vorschlägen wird in den Anmerkungen mitgetheilt. Wenn auch einzelne davon unrichtig, andere unnöthig sind, so ist dies nicht zu verwundern, da es noch keinen Kritiker gegeben hat, der nicht eine gröfsere Anzahl unrichtiger Emendationen in Vorschlag gebracht hätte; und da sie nicht in den Text aufgenommen sind, so wird dem Dichter nicht zu nahe getreten und dem Lehrer eine willkommene Gelegenheit geboten, über diese Stellen sich eingehend zu verbreiten. Zur Erklärung ist Vieles auch aus anderen Schriften beigebracht, im Ganzen aber waren die von Fritzsche aufgestellten Ansichten für Herrn Kock mafsgebend, was bei der grofsen Verehrung, die Herr Kock diesem Gelehrten zollt, sehr erklärlich ist; und wenn es auch im Vorwort heifst, dafs eine genauere Vergleichung beider Ausgaben leicht zeigen werde, wie Herr Kock auch Fritzsche gegenüber seine Unabhängigkeit gewahrt habe, so glauben wir doch, dafs, wenn Herr Kock ohne jene Auctorität selbständig an die Prüfung vieler Stellen gegangen wäre, er sie sicher richtiger aufgefafst hätte, als dies geschehen ist. Endlich müssen wir der Einleitung, die sich ausführlich über die Zeitgeschichte verbreitet, nachrühmen, dafs sie gut geschrieben ist und von eingehenden Studien und umsichtiger Benutzung der Quellen Zeugnifs ablegt.

Die Frösche haben einen besonderen Reiz für uns durch die Kritik, welche Aristophanes an den beiden Tragikern Aeschylos und Euripides übt. Diese Kritik ist in ihrer Bedeutung vielfach überschätzt worden, und auch Herr Kock legt mehr in die Worte des Dichters, als darin zu suchen ist, und schreibt diesem öffentlichen Urtheile des Kritikers einen gröfseren Einflufs zu, als es ihn in Wirklichkeit gehabt haben kann. Aeschylos tadelt die Prologe des Euripides und sagt V. 1202—1204: *ποιεῖς γὰρ οὕτως, ὥστ' ἐναρμόττειν ἅπαν, Καὶ κῳδάριον καὶ ληκύθιον καὶ θυλάκιον, Ἐν τοῖς ἰαμβείοισι· δείξω δ' αὐτίκα.* Zu *θυλάκιον* wird bemerkt: „Der sonst ganz ungewöhnliche Anapäst im letzten Fufs ist hier nothwendig: denn durch die dreimalige Wiederholung des ‿ ‿ ´ ‿ ‿ ‿ soll die ermüdende Gleichmäfsigkeit, durch die Verbindung des Spondeus mit dem Anapästen die unharmonische Vereinigung von unnatürlichem Pathos und Leichtfertigkeit in den Prologen des Euripides veranschaulicht werden." Schwerlich kann dies Alles durch diesen Rhythmus veranschaulicht werden, und die unharmonische Vereinigung von unnatürlichem Pathos und Leichtfertigkeit wird Aristophanes dem Euripides wohl auch nicht zum Vorwurf gemacht haben, wenigstens wäre dieser Vorwurf, nach den uns erhaltenen Prologen zu urtheilen, ein ungerechtfertigter. Der Anapäst aber, den Herr Kock hier für nothwendig hält, ist ganz unmöglich, da wir alsdann keinen jambischen, sondern einen anapästischen Trimeter erhalten würden. Der Dichter kann wohl den Rhythmus dem Gedanken angemessen gestalten, allein stets innerhalb des rhythmischen Mafses, das nie verletzt werden darf. Wäre hier *θυλάκιον* die richtige Lesart, so

müfste der letzte Fufs als Tribrachys gemessen und eine Vereinigung zweier Trimeter angenommen werden, was indessen nicht sehr wahrscheinlich ist; vielmehr wird θύλακον das Richtige sein, wie in gleicher Weise Euripides V. 1216 trotz des eingesetzten ληκύθιον sagt πρὸς γὰρ τουτονὶ τὸν πρόλογον οὐχ ἕξει προσάψαι λήκυθον. Nach der Bemerkung zu V. 1200 soll nun alles Mögliche durch das ληκύθιον verspottet werden, die wiederholte Anwendung der Caesura penthem., der Gebrauch gehäufter Kürzen und die unsymmetrische Zusammensetzung der beiden Hälften; der Bau der Sätze, die mit Eigennamen und zuweilen sehr gehäuften Participialconstructionen beginnen und etwas Grofses erwarten lassen, statt dessen dann oft eine Trivialität folge, endlich die Aufstutzung der einfachen Erzählung mit allerlei oratorischem Putz und sophistischen Spitzfindigkeiten. Das Alles steht aber doch mit der Einfügung des ληκύθιον ἀπώλεσεν in keiner Verbindung. Dafs es möglich ist, das ληκύθιον so oft einzufügen, rührt daher, dafs Euripides in seinen Prologen erzählt und dafs er für diese Erzählung häufig dieselbe Form in Anwendung bringt, und dies und nichts Anderes soll damit verspottet werden. Wenn es weiter heifst: „Der Spott hat solchen Eindruck gemacht, dafs seit der Zeit der zweite Theil eines Trimeter, der die Caes. penthemim. hat, also der Dim. troch. catal. ληκύθιον oder Εὐριπίδειον genannt wurde“, so wäre das „seit der Zeit“ doch noch zu erweisen. Uebrigens hätte Herr Kock aus dieser Bezeichnung des Troch. dim. ersehen können, dafs den beiden Kürzen keineswegs eine besondere Bedeutung beigelegt wird. Dafs nun der Witz mit dem ληκύθιον unter den Athenern eine grofse Heiterkeit angeregt habe, läfst sich leicht denken, dafs sie ihn aber für etwas Anderes, als einen Scherz der Komödie genommen, oder dafs er gar einen Einflufs auf die Tragödien des Euripides geübt habe, kann man durchaus nicht zugeben. Herr Kock bemerkt zu V. 1238: „Da aber gerade am Anfange des Prologs das ληκύθιον am gefährlichsten sein mufste, so bildete der jüngere Euripides, der Sohn oder Grofsneffe des berühmten, die Prologe derjenigen Dramen, die er wieder zur Aufführung bringen wollte, vielleicht auch die andern getadelten, so um, dafs das ληκύθιον wenigstens formell nicht leicht wieder anzubringen war.“ Diese Ansicht hat Fritzsche aufgestellt, und da auch Schneidewin im Philolog. III. S. 533 bemerkt, dafs dieses Verhältnifs Fritzsche zuerst mit überzeugendem Scharfsinn ins rechte Licht gesetzt habe, so verlohnt es wohl, diesen Gegenstand einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Die Hypothese von einer Umarbeitung der Prologe durch den jüngeren Euripides in Folge der Verspottung in den Fröschen ist eigentlich von Böckh aufgestellt und von Fritzsche nur weiter ausgedehnt worden. Böckh sucht zu erklären,* warum der Prolog der Aulischen Iphigenie mit Anapästen beginne, und stellt die Vermuthung auf, Euripides habe den Prolog in Trimetern abgefafst, da aber die Athener von der in demselben Jahre stattgehabten Aufführung der Frösche noch das ληκύθιον in frischem Andenken hatten, so habe der jüngere Euripides das Metrum abgeändert. Dafs diese Annahme unrichtig ist, ergiebt sich schon daraus, dafs der Prolog der zugleich mit der Iphigenie aufgeführten Bakchen in Trimetern abgefafst ist. Das sah auch Fritzsche ein, den Gedanken selbst aber griff er auf und modificirte und erweiterte ihn dahin, dafs der jüngere Euripides die in den Fröschen verspotteten Prologe derjenigen Tragödien, die er bald darauf aufführte, abgeändert oder durch andere ersetzt habe. Diese Hypothese mufs, schon an sich, bei näherer Prüfung als eine unwahrscheinliche erscheinen. Viele schlagen den Einflufs und die Bedeutung der Komödie noch immer viel zu hoch an. Sie ist ursprünglich nichts als ein Fastnachtsscherz und blieb dies stets, wenn auch später die Dichter ihr ernstere Zwecke unterlegten. Das Volk überliefs

sich dem Taumel der Lust, lachte, scherzte, höhnte, und damit war es abgethan. Es liefs es sich gefallen, sich als einen dämlichen Greis darstellen zu sehen, es lachte über das Zerrbild des Kleon, den es doch nach wie vor liebte und fürchtete, es lachte über Euripides und lauschte doch dessen Tragödien mit Andacht und Rührung. Und weder Kleon liefs sich durch die Komiker von seinem Wege abbringen, noch der von Aristophanes und anderen Komikern so oft und hart verspottete Euripides, der vielmehr ruhig seine Weise verfolgte und immer mehr der Liebling desselben Volkes wurde, das dem ihn verspottenden Komiker den Preis zuertheilte. So wenig nun der ältere Euripides auf die Späfse der Komödie achtete, so wenig, und noch weniger, wird es der jüngere gethan haben; und wenn Fritzsche es ausmalt, wie, wenn ein Zuschauer plötzlich beim Recitiren eines solchen Verses mit lauter Stimme jenes ληκύθιον ἀπώλεσεν hätte erschallen lassen, sämmtliche Zuschauer in ein unauslöschliches Gelächter ausgebrochen wären und es um den Erfolg des Stückes geschehen war, so ist darauf zu entgegnen, dafs dies kein Zuschauer würde gewagt haben, und dafs, wenn er es gewagt hätte, dies die Athener nicht zum Lachen angereizt, sondern mit Indignation über eine solche Pöbelhaftigkeit erfüllt hätte. Denn der Athener wufste zu lachen zu seiner Zeit und ernst zu sein zu seiner Zeit, heut den Dichter auszulachen und morgen für ihn zu schwärmen, jetzt mit seinen Göttern Scherz, und den muthwilligsten Scherz, zu treiben und darauf ihnen doch mit Andacht zu nahen. Wir freilich schleppen den Ernst des Lebens und das Gespenst der Furcht auch in die Stunden harmlosen Scherzes und lassen uns selbst die Fähigkeit abhanden kommen, jenes volle, freie Hingeben an den Augenblick, jenes Heraustreten aus der Wirklichkeit in die Welt der Phantasie auch nur zu begreifen.

Sehen wir aber von der inneren Unwahrscheinlichkeit der Hypothese ab und fragen, was uns veranlafst, sie zu statuiren. Es werden die Prologe von 6 Tragödien mit dem ληκύθιον verspottet, von denen 3, die Hypsipyle, Stheneboea und Iphigenia T. von dem jüngeren Euripides nicht abgeändert worden sind. Entweder sind also diese von ihm gar nicht, oder so spät nach den Fröschen zur Aufführung gebracht worden, dafs das ληκύθιον bereits vergessen war. Es blieben also Archelaos, Meleagros und Phrixos übrig. Der V. 1225 verspottete Prolog Σιδώνιόν ποτ' ἄστυ Κάδμος ἐκλιπὼν Ἀγήνορος παῖς ist, wie der Scholiast bemerkt, der Anfang des zweiten Phrixos; da nun aber ein anderweitiges Fragment aus dem Prologe des Phrixos bekannt ist: ἦσαν γ' Ἀγήνορος κόροι, Κίλιξ κτλ., so meint Fritzsche, diese Fragmente liefsen sich nicht vereinigen, es sei daher dies der Anfang des von dem jüngeren Euripides des ληκύθιον wegen abgeänderten Prologs, jene Verse aber dem ersten Phrixos entnommen. Hierin vermögen wir nicht den Geist wissenschaftlicher Forschung anzuerkennen, sondern ein leichtsinniges Spiel einer regellos gestaltenden Phantasie. Die Grundlage der ganzen Argumentation ist die subjective Behauptung, dafs jene beiden Fragmente nicht in demselben Prologe können gestanden haben. Sodann wird auf Grund dieser Einbildung die bestimmte Ueberlieferung über den Haufen geworfen und behauptet, Aristophanes verspotte nicht den zweiten, sondern den ersten Phrixos; dies wieder nur deshalb, damit die neue, durchaus willkürliche Behauptung aufgestellt werden könne, dafs der zweite Phrixos nicht von dem älteren, sondern von dem jüngeren Euripides stamme; und an diese willkürliche Behauptung wird die neue Fiction angeschlossen, dafs der zweite Phrixos kurz nach den Fröschen zur Aufführung gekommen sei, und nun endlich ist es möglich geworden, die Hypothese unterzubringen, der jüngere Euripides habe nicht etwa aus anderen Gründen, wie andere Dichter, sondern des ληκύθιον wegen geändert. Ein solches Kar-

tenhäuschen fällt vor dem ersten Lufthauch zusammen, wie dies hier wirklich geschehen ist, da uns Keil im Rhein. Mus. VI. S. 617 das von Tzetzes erhaltene Fragment des Prologs mitgetheilt hat, in welchem jene beiden widerstrebenden Fragmente sich in schönster Harmonie zusammenfügen, so dafs nun Fritzsche's Argumentation aller Boden entzogen ist. Freilich sucht Schneidewin nichts desto weniger die Hypothese zu retten, denn Tzetzes sagt, dieser Prolog sei nicht dem zweiten, sondern dem ersten Phrixos entnommen, der Prolog des zweiten beginne *εἰ μὲν τόδ' ἦμαρ πρῶτον ἦν κακουμένῳ καὶ μὴ μακρὰν δὴ διὰ πόνων ἐναυστόλουν*. Allein erstlich verdient der wohl unterrichtete Scholiast zu den Fröschen mehr Glauben, als Tzetzes, zweitens wird *κατηρτυκέναι*, was im fünften Verse der von Tzetzes dem zweiten Phrixos zugeschriebenen Stelle vorkommt, als aus dem Aeolos citirt, und endlich sieht man es doch jenen Versen gleich an, dafs sie nicht am Anfange eines Stückes können gestanden haben, wie schon Wagner im Rhein. Mus. VII. S. 150 bemerkt hat. Allein zugegeben, Tzetzes habe Recht, so liegt doch nicht die geringste Veranlassung zu jener Annahme vor, da ja beide Phrixos von dem älteren Euripides herrühren können. Die Hypothese ist aber nicht blos unnöthig, sondern auch unwahrscheinlich, weil, wenn der zweite Phrixos eine blofse Recension des jüngeren Euripides wäre, wir den ersten nicht kennen würden; denn dafs bei einer zweiten Aufführung die erste Recension frühzeitig unterging, nimmt Fritzsche mit Recht an, und er selbst könnte heut den Phrixos für seine Hypothese nicht mehr anführen. — Wir gehen zum Meleagros über: „*hic igitur locus nostram sententiam extra omnem dubitationem ponit.*" Die Stelle V. 1240 lautet *Οἰνεύς ποτ' ἐκ γῆς πολύμετρον λαβὼν στάχυν θύων ἀπαρχάς*, wozu der Scholiast bemerkt, das sei *μετὰ ἱκανὰ τῆς ἀρχῆς*, der Anfang selbst laute *Καλυδὼν μὲν ἥδε γαῖα Πελοπίας χθονός*. Da nun Aristophanes sonst immer den Anfang der Stücke anführe, so meint Fritzsche, Euripides habe das Stück mit *Οἰνεύς ποτ' ἐκ γῆς* begonnen, der jüngere Euripides aber habe, damit nicht gleich dem ersten Verse das *ληκύθιον* angehängt werden könne, einige Verse vorausgeschickt und sei dann fortgefahren *οὗτός ποτ' ἐκ γῆς*. Eigenthümlich ist die Behauptung, dafs, nachdem Aristophanes dem dritten und zweiten Verse der Prologe das *ληκύθιον* angehängt, er es nicht einem späteren Verse anhängen durfte, wenn dieser sich dazu eignete. Ein so nichtssagendes Argument wird uns nicht zu der Annahme berechtigen, dafs der Meleagros, der sich noch lange Zeit erhielt, eine Recension des jüngeren Euripides gewesen sei. Aber selbst wenn dem so wäre, könne man gleichwohl nicht annehmen, der jüngere Euripides habe des *ληκύθιον* wegen jene Aenderung vorgenommen, da sein Verfahren ein gar zu thörichtes wäre. Denn ob das *ληκύθιον* dem ersten oder dem sechsten Verse des Prologs angehängt werden kann, ist für den Erfolg ziemlich gleichgültig, und zugegeben, dafs *minus periculi in medio prologo quam ipso eius initio impendebat*, bleibt doch immer die Gefahr, der er so leicht entgehen konnte, wenn er die verspotteten Verse ganz strich oder abänderte. Weit entfernt also, dafs dieser Prolog jene Hypothese aufser allen Zweifel setzt, liegt doch die Sache vielmehr so, dafs, wenn die Hypothese feststünde, doch auch soviel feststünde, dafs der Meleagros zu den abgeänderten Stücken nicht gehört, er also entweder gar nicht oder sehr spät von dem jüngeren Euripides aufgeführt worden ist. — Es bleibt nun noch der Prolog zum Archelaos übrig V. 1026 *Αἴγυπτος, ὡς ὁ πλεῖστος ἔσπαρται λόγος, ξὺν παισὶ πεντήκοντα ναυτίλῳ πλάτῃ Ἄργος κατασχών*. Der Scholiast sagt *Ἀρχελάου αὕτη ἐστὶν ἡ ἀρχή*, allein gleich darauf heifst es, diese Verse fänden sich jetzt weder im Archelaos, noch in einem anderen Stücke, und Aristarch stellt die Vermuthung auf, dafs Euripides

vielleicht das Stück später umgearbeitet habe. Das ist der einzige Prolog, dessen Umarbeitung durch den jüngeren Euripides wenigstens mit einigem Schein der Berechtigung angenommen werden kann, wiewohl eben so gut die Annahme Aristarch's richtig sein kann, dafs schon der ältere Euripides eine zweite Recension des Stückes besorgt habe. Hat aber auch der jüngere Euripides den Prolog abgeändert, so hat er dies doch in keinem Falle des *ληκύθιον* wegen gethan. Denn der Anfang des Prologs, der uns zufällig erhalten ist, lautet *Δαναὸς ὁ πεντήκοντα θυγατέρων πατὴρ — ἐλθὼν ἐς Ἄργος* (*ληκύθιον ἀπώλεσεν*). Unmöglich hätte ja Euripides, um zu verhüten, dafs dem *Ἄργος κατασχών* das *ληκύθιον* angehängt werde, den Prolog so umgeändert, dafs er *ἐλθὼν ἐς Ἄργος* setzte, wozu ja eben so gut das *ληκύθιον* pafste. So giebt es keine Stelle, die jene Hypothese rechtfertigte, ja keine, die ihre Annahme nur möglich machte. **Böckh's** Verfahren war ein sehr verschiedenes, es war das eines wissenschaftlichen Forschers, wenn auch die versuchte Lösung nicht geglückt ist. Denn es galt zu erklären, warum der Prolog der Iphigenie nicht in Trimetern, sondern in Anapästen abgefafst ist, und die Erklärung stützte sich auf sichere Voraussetzungen, darauf, dafs wir wissen, die Iphigenie sei nach dem Tode des Euripides, darauf, dafs wir wissen, sie sei ganz kurze Zeit nach den Fröschen aufgeführt worden. In den Prologen der anderen Stücke ist aber nichts zu erklären, wir wissen nichts davon, dafs sie nach dem Tode des Euripides, noch weniger, dafs sie kurz nach den Fröschen aufgeführt worden; es mufsten erst allerlei willkürliche und unwahrscheinliche Sätze fingirt werden, um nur den von **Böckh** aufgegriffenen Gedanken irgendwie unterbringen zu können. Aufserdem hat dieser Gedanke unter den Händen des Nachfolgers seinen ganzen Gehalt verloren. Denn **Böckh's** Annahme macht ebensowohl dem feinen Sinne ihres Urhebers als dem richtigen Takte des jüngeren Euripides alle Ehre. Denn es ist taktvoll, wenn Euripides von der Sammlung und ernsten Stimmung der Zuhörer jede Erinnerung an den Scherz der Komödie, den sie noch in frischem Andenken haben mufsten, dadurch fern zu halten sucht, dafs er überhaupt das Metrum des Prologs ändert; lächerlich aber ist das Verfahren, wonach der Einflufs des Spottes der Komödie nach ein, zwei, drei Jahren noch gefürchtet und doch das verspottete Stück und nicht ein anderes zur Aufführung gewählt wird, und die Besorgnifs vor einer Niederlage zu dem Schutzmittel greift, den verspotteten Vers einige Zeilen später zu setzen, oder ihn zwar abzuändern, aber in einer Weise, dafs die Abänderung demselben Tadel ausgesetzt bleibt.

Herr **Kock** nun nimmt diese Hypothese als ausgemachte Wahrheit an, giebt ihr aber eine noch weitere Ausdehnung, so dafs der ursprüngliche Gedanke nun die dritte Metamorphose durchläuft, indem er nämlich die Vermuthung aufstellt, der jüngere Euripides habe nicht nur die Prologe derjenigen Dramen, die er wieder zur Aufführung bringen wollte, umgearbeitet, sondern auch die anderen getadelten, also die nicht wieder zur Aufführung gelangten. Aber wir wissen ja überhaupt nichts darüber, ob irgend eine von den sechs Tragödien wieder zur Aufführung gelangt sei oder nicht, sondern weil nach **Fritzsche** drei Stücke abgeändert worden sind und die drei anderen nicht, so folgert **Fritzsche**, dafs jene aufgeführt, diese nicht aufgeführt worden seien, denn eine neue Recension eines Drama wird nur durch eine neue Aufführung möglich. Herr **Kock** dreht die Sache um und nimmt an, einige Stücke seien nicht aufgeführt und doch abgeändert worden, da doch das Reden von Nichtaufführung aus der Luft gegriffen ist und die angenommene Abänderung mit der Ueberlieferung in directem Widerspruch steht. Herr **Kock** geht aber noch weiter und nimmt überhaupt eine Revision der getadelten Dramen durch

den jüngeren Euripides an, so zu V. 150 der Andromache, zu V. 1182 der Antigone. Dann hätte aber der Revisor den Euripides aus dem Euripides herausrevidiren müssen, und außerdem steht das Gegentheil jener Behauptung dadurch fest, dafs uns oder doch den Alexandrinern die nicht abgeänderten Dramen erhalten worden sind.

2. Die Ausgabe der Wolken des Aristophanes von Herrn Professor Teuffel sucht allen Anforderungen, die man an die Interpretation stellen kann, zu genügen, und giebt unmittelbar unter dem Texte, von dem durchschnittlich etwa 10 Verse auf die Seite kommen, fast vollständig die Abweichungen der handschriftlichen Lesarten und die wichtigsten Verbesserungsversuche nebst kurzen kritischen Bemerkungen, und darunter in gespaltener Zeile die erklärenden Anmerkungen, welche sowohl die Gedanken nach allen Seiten, als auch den Ausdruck beleuchten und selbst auf Erörterung grammatischer Fragen bisweilen eingehen. Die *Praefatio* handelt im ersten Abschnitt S. 1—14 *De Nubibus actis atque retractatis*, im zweiten S. 14—20 *De Nubium consilio et arte*, S. 21. 22 über den Plan der Ausgabe, worauf S. 22—26 das Verzeichnifs der Handschriften, Ausgaben und Erläuterungsschriften folgt. Ueberall hat sich Herr Teuffel der möglichsten Kürze befleifsigt, daher er nicht mehr giebt, als zum Verständnifs des Stückes nothwendig ist, sich auch auf die Widerlegung abweichender Ansichten nicht einläfst, sondern überall dasjenige beibringt, was ihm das Richtige scheint. Ueber die von ihm bei Feststellung des Textes befolgten Grundsätze spricht er sich nicht aus, *constat enim de illis (rationibus) hodie inter omnes qui harum rerum sunt periti*, Conjecturen sind nur selten erwähnt, noch seltener in den Text aufgenommen. Um unsere Anzeigen nicht übermäfsig auszudehnen, wollen wir uns auf die Besprechung einer Stelle beschränken, der Verse 177—179, die mit Aufnahme der trefflichen Hermann'schen Emendation *θυμάτιον* statt *θοἰμάτιον* also lautet:

κατὰ τῆς τραπέζης καταπάσας λεπτὴν τέφραν
κάμψας ὀβελίσκον εἶτα διαβήτην λαβὼν
ἐκ τῆς παλαίστρας θυμάτιον ὑφείλετο.

Herr Teuffel edirt im ersten Verse κατὰ τῆς παλαίστρας und im dritten ἐκ τῆς τραπέζης und bemerkt hierzu: „κατὰ τῆς παλαίστρας *A (a pr. manu), auctore Inv., ita ut eius libri grammaticus commentarium suum ad vocem* τραπέζ. *adiunxerit. Inde primus recipiendum vidit Thiersch. Aristophan. p.* 656." Die Abhandlung von Fr. Thiersch war der Unterzeichnete nicht im Stande sich zu verschaffen, allein so viel scheint entschieden, dafs wir es nur mit einer Vermuthung von Thiersch, dafs der Ravennas jene Lesart biete, zu thun haben. Invernizzi nämlich bemerkt zu V. 179 „*in libro Rav. scriptum fuerat* ἐκ τραπέζης, *cuius deinde loco* παλαίστρας *substitutum est. Atque eius quidem libri grammaticus ad vocem* τραπέζης (vielleicht verschrieben statt παλαίστρας?) *suum commentarium facit*", woraus sich wohl schwerlich folgern läfst, dafs auch V. 177 κατὰ τῆς παλαίστρας statt κ. τ. τραπέζης im *Rav. a pr. m.* stehe. Allein selbst wenn dem so wäre, durfte dies nicht in den Text gesetzt werden. Herr Teuffel denkt sich die Sache so: „*Adstat Socrates in palaestra prope aram eiusque mensam, in qua sunt sacrificii facti reliquiae. Circa hanc aram arena non erat; spargit itaque humum cinere ex illa desumto, deinde veruculum — cuius in sacrificio usus fuerat — curvat in circini formam eoque utitur ad geometricas figuras in cinere describendas. Quas dum contemplantur circumfusi ipsumque eas explicantem audiunt, Socrates manu sinistra ex propinqua mensa hostiam surripit et in pallio condit.*" Nach der

gewöhnlichen Deutung weifs Sokrates bei seinen mathematischen Demonstrationen mit dem Spiefs als Zirkel zugleich ein Stück Fleisch bei Seite zu spiefsen, was von dem wohl erwartet werden kann, der den Sprung des Flohes nach Flohfüfsen auszumessen versteht; wohingegen nach Herrn Teuffel's Erklärung Sokrates in jener plumpen Weise stiehlt, wie sie der Wurstbändler in den Rittern V. 417 von sich rühmt. Diese Deutung ist aber auch unmöglich, da der Ausdruck auf die Palästra Asche streuen ungeeignet wäre, und da zweitens *κάμψας* — *λαβὼν ὑφείλετο* sich nicht erklären liefse. Denn dieses *κάμψας* — *ὑφείλετο* läfst erwarten: zeichnete er Figuren, während unerwartet etwas Anderes folgt, was er mit dem Zirkel erreichte; und wenn schon die grammatische Structur zu der Annahme nöthigt, dafs Sokrates mit dem Zirkel sein Kunststück ausführte, so wäre auch aufserdem nicht abzusehen, wozu der Zirkel überhaupt erwähnt wird, da es ja Sokrates sich viel bequemer machen und an den Tisch angelehnt mit dem Stocke Figuren zeichnen konnte, wenn es ihm nur darauf ankam, die Aufmerksamkeit der Zuschauer abzulenken. An der Vulgata ist nichts auszusetzen. Der Artikel in *τῆς τραπέζης*, an dem Herr Teuffel Anstofs nimmt, ist nothwendig, weil der Schüler einen bestimmten Tisch, den Opfertisch in der Palästra, im Sinne hat, und gerade dadurch, dafs *ἐκ τῆς παλαίστρας* nicht sogleich gesagt wird, sondern erst im letzten, die Spitze enthaltenden Verse, schliefsen sich diese drei Verse zu einem Ganzen zusammen und charakterisiren trefflich den Schüler, der von der überraschenden Kunstfertigkeit des Meisters durchdrungen auch eine entsprechende effektvolle Darstellung wählt. Die äufsere Ausstattung des Buches ist gut, der Druck correct.

Ostrowo. R. Enger.

VII.

Geschichts-Tabellen zum Auswendiglernen, entworfen von Dr. Theodor Hirsch, Professor am Gymnasium zu Danzig. Danzig 1855. In Commission bei S. Anhuth. 31 S. 8.

Im Leipziger Centralblatt sind durch A. v. G. diese Tabellen heftig angegriffen worden. Der Recensent ist ein durchaus nicht unbekannter und in der Geschichte wohl bewanderter Gelehrter, weshalb denn auch viele seiner Ausstellungen wahr und wohl zu beachten sind. Sie betreffen fast durchweg die Richtigkeit oder Genauigkeit der angegebenen Zahlen. Man mufs z. B. zugestehen, dafs die Angabe der Tabelle: 888 Dido verschwinden und an ihre Stelle: 814 Elissa treten müsse. Man kann ferner nicht läugnen, dafs diese erste Ausgabe durch manche Druckfehler entstellt ist. Und doch, wenn man das auch Alles zugiebt, behalten diese Tabellen einen Werth, den man nicht gering anschlagen mufs. Alles an ihnen Getadelte läfst sich mit Leichtigkeit abändern und ist daher nur äufserliche Entstellung. Den Hauptwerth aber dieser Tabellen hat A. v. G. nicht herausgefühlt, da er wohl ein Gelehrter, aber kein Schulmann zu sein scheint. Sehen wir zu, worin er besteht! —

Dafs in der Geschichte und Geopraphie in manchen Gymnasien wenig geleistet wird, ist eine auch durch Rescripte höherer Behörden an-

erkannte Thatsache. Dieser Uebelstand hat erstens darin seinen Grund, dafs an vielen Gymnasien kein Lehrer sich findet, welcher diese Disciplinen zu seinem Fachstudium gemacht hat. Daher kommt es denn, dafs der Vortragende sich mühsam von Stunde zu Stunde präparirt und seine Weisheit aus irgend einem Lehrbuche schöpft, da gröfsere Werke durchzuarbeiten ihm aus Mangel an Zeit unmöglich ist. Dann mufs natürlich Frische, Lebendigkeit und Tiefe des Vortrages vermifst und die Geschichtsstunde eine allgemeine Schlummerstunde werden. Dann wird der Lehrer sich fürchten, seine Schüler zur Lectüre anzuregen, da er dann gar zu leicht „in seines Nichts durchbohrendem Gefühl" dastehen würde. Dann wird er keine Repetition mit Erfolg anstellen können, da er das Gebiet nicht beherrscht. Beides also, Vortrag und Repetition, soll das Interesse des Schülers erwecken! Nun wird es sich oft finden, dafs in einer Classe ein lebendiger Lehrer durch seinen Vortrag die Schüler spannt, dafs er durch tüchtige Repetition das Gegebene festhält und dafs diese dann in einer andern Classe unter der Leitung eines andern Lehrers alles früher Erlernte nicht weiter berücksichtigen. Am besten ist es also, den gesammten Unterricht an einer Anstalt in die Hände eines Mannes zu legen. Und das ist an manchen Anstalten geschehen. Wie jede Anstalt einen oder zwei Mathematiker hat, die sich den Unterricht theilen, warum nicht jede nach der Gröfse einen, respective zwei Historiker? Aus einer Anstalt, in der seit 23 Jahren ein Lehrer den gesammten Unterricht in der Geschichte und Geographie ertheilt, sind diese Tabellen hervorgegangen, und daher werden sie wesentlichen Nutzen nur da bringen, wo wenigstens in den oberen Classen ein und derselbe Lehrer bleibt. In den mittleren Classen sollen sie, wie die Vorrede sagt, nur *einfach* dem Gedächtnifs eingeprägt und als bleibender Lernstoff in *die oberen herübergenommen* werden. Da wird man vielleicht den Einwurf machen, dafs in der alten Geschichte zu wenig, in der mittleren zu viel Zahlen gegeben seien? Weshalb solle ein Tertianer schon die Zahlen lernen, welche polnische oder ungarische Geschichte betreffen? Nun gut! das kann ja in den mittleren Classen fortgelassen und alle Kraft des Gedächtnisses den Spalten gewidmet werden, welche Deutschland, Frankreich, England und die Kreuzzüge behandeln. Meine Aufgabe wird es jetzt sein, zu zeigen, dafs die Tabellen nur so viel und gerade die Zahlen enthalten, welche einem Abiturienten nothwendig sind, damit er Anlehnungspuncte für sein historisches Wissen habe. Wenn der Schüler nicht nur für das Examen, sondern für das Leben lernt, so wird man ihm so wenig wie möglich Zahlen einprägen und ihn gewöhnen, aus diesen die anderen durch Combination zu finden.

Die Gesammtmasse der Zahlen ist in XI Tabellen vertheilt. Die erste geht bis zum Jahre 338, bis zur Schlacht bei Chäronea. Ehe ich in den Repetitionsstunden die Zahlen abfrage, lasse ich einen Schüler die Gründe entwickeln, weshalb gerade dies Jahr die Schlufszahl der Tabelle bildet. Natürlich thue ich das bei allen Tabellen. Bei der ersten, die mit der Schlacht bei Chäronea, bei der zweiten, die mit der Schlacht bei Actium und dem Tode der Cleopatra endet, wird einem Schüler der oberen Classen die Antwort keine Schwierigkeit machen. Ebenso bei der dritten, welche mit dem Jahre 476, dem Untergange des weströmischen Reiches schliefst, bei der sechsten, die mit der Schlacht bei Tagliacozzo und dem achten Kreuzzuge im Jahre 1270 endet. Und so bei den meisten. Bei anderen wird die Antwort schwieriger sein. Die vierte Tabelle z. B. geht von Odoaker bis zum Jahre 768 p. Chr., bis zum Tode Pipins. Sie enthält also die Christianisirung der Germanen, das Entstehen des fränkischen und des arabischen Reiches, die Vorbereitung auf Carl den Grofsen und auf die Wiederherstellung des weströmischen Kaiserthums. Die

dritte schloſs mit der Zerstörung dieses Reiches, die fünfte beginnt mit der Restauration. Sie endet mit dem Salier Heinrich IV., und die sechste hat als erste Zahl: 1077 Canossa, als letzte: 1268 Schlacht bei Tagliacozzo und 1270 achter Kreuzzug. Ludwig IX. der Heilige. Die fünfte umfaſst also die erste Blüthe des Kaiserthums: Carl den Groſsen, Otto I. und Heinrich III.; die sechste enthält die Blüthe Deutschlands unter den Staufen und zugleich die Erhebung des päpstlichen Stuhles unter Gregor VII., Innocenz III. und IV. Einem einigermaſsen denkenden Schüler wird es leicht werden, selbst ohne Leitung des Lehrers bei jeder Tabelle herauszufinden, aus welchen Gründen der Stoff so und nicht anders vertheilt ist. Ist es nun nicht ganz zu billigen, daſs man den Schüler so die Abschnitte der Geschichte sich selbst bilden läſst, statt ihm solche Ueberschriften wie: 500—338 Blüthe Griechenlands — zum mechanischen Auswendiglernen vorzulegen? — Die Tabellen sind synchronistische. Durch den Druck und durch die Nebeneinanderstellung der Zahlen schon wird das Gedächtniſs unterstützt. In der ersten Tabelle z. B. finden sich vier Spalten in folgender Reihenfolge: Asien, Afrika, Rom, Griechenland. Wenn nun in der dritten Spalte: 366 *Lex Licinia* steht, so ist diese Zahl so weit vom untern Rande des Blattes entfernt, daſs unter der Rubrik: Griechenland tiefer als die genannte Zahl die vier Angaben: 362 Mantinea, 360—336 Philipp von Macedonien, 355—346 der heilige Krieg, 338 Schlacht bei Chäronea Platz finden. Unwillkürlich lernt der Schüler durch das Auge, daſs der Kampf zwischen Plebejern und Patriziern zu der Zeit endete, da die Blüthe Griechenlands sank; er begreift leicht, daſs die weitere Fortentwickelung des Menschengeschlechtes einem anderen Volke anvertraut wird und daſs dieses Volk sich nach auſsen zu wenden beginnt, sobald im Innern es einig geworden. Er versteht, warum in der zweiten Tabelle die Spalte, welche: Rom überschrieben ist, mit der Notiz anhebt: „343—290 Samniterkriege." Auf diese Dinge muſs der Lehrer die Aufmerksamkeit seiner Schüler richten, er muſs das besprechen, damit neben dem mechanischen Auswendiglernen die Ueberlegung, das Nachdenken nie versäumt werde. Zu solchen Combinationen bieten die Tabellen gar reichen Stoff, und das ist ein groſser Vorzug derselben. Wählen wir, um das recht klar zu machen, noch ein und das andere Beispiel! In der fünften Tabelle steht unter den Rubriken:

Deutschland und Italien.	Frankreich.	Uebrige Länder.
919—936 Heinrich I.		
933 Schlacht b. Merseburg.		
936—973 Otto der Groſse.		
955 Schlacht b. Augsburg.		
962 Italien u. Deutschland vereinigt. (Berengar.)	. . . .	965 Miesco von Polen wird Christ.
973—983 Otto II.	987 Ludwig V. d. Faule † Hugo Capet.	
983—1002 Otto III. . .	. . . .	1000 Stephan der Heilige von Ungarn wird Christ.

Nachdem also die Zahlen abgefragt sind, lasse ich entweder von den Schülern, falls ihnen die Zeit ausführlicher vorgetragen ist, etwa folgende Uebersicht geben oder spreche sie selbst aus, falls den Schülern jene Epoche noch nicht näher bekannt ist. Die Hauptthätigkeit Heinrichs I.

und Ottos I. nach aufsen hin ist besonders gegen Slaven und Magyaren gerichtet. So hat der erstere gegen die Wenden die Nordmark angelegt, der letztere als Mittelpunct für die Bekehrung der Slaven das Erzbisthum Magdeburg. Der Held, dem Otto besonders den Kampf gegen die Wenden übertragen hat, ist Gero, an den uns Gernrode erinnert. Dieser legte im Halbkreise um Magdeburg die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg und Zeitz an und ganz im fernen Osten Gnesen. Denn die Kämpfe gegen die Slaven, die Machtentwickelung nach Osten hin hatten die Polen in ein Abhängigkeitsverhältnifs zum deutschen Reiche und Miesco im Jahre 965 zur Annahme des Christenthums gebracht. Gnesen wurde im Jahre 1000 ein Erzbisthum, als Otto III. zum Grabe des heiligen Adalbert zog, um dort den verkündeten Weltuntergang zu erwarten. Adalbert war nämlich kurz vorher von den heidnischen Preufsen erschlagen und sein Leichnam dort hingebracht worden. Dadurch, dafs Gnesen ein Erzbisthum wurde, löste sich seine Verbindung mit Magdeburg und begann sich Polens Anschlufs an Deutschland zu lockern. Die Magyaren hat Heinrich I. so besiegt, dafs sie zum zweiten Mal nur kamen, als Ottos I. Sohn sie rief, und zwar drangen sie nun nicht mehr nach Norddeutschland. Nach dem zweiten Siege verbreitete sich das Christenthum nach Ungarn, und 1000 wurde Stephan der Heilige Christ. Bei diesen Explicationen gehe ich natürlich auf die Geographie und, wenn es möglich ist, auch auf die Literatur ein. Wenn die Schlacht bei Merseburg erwähnt wird, so frage ich z. B., in welcher Provinz Preufsens die Stadt liegt, wie die Regierungsbezirke von Sachsen heifsen etc., oder ich lasse mir sagen, wie weit die Wenden über die Elbe gedrungen, dafs sie bis nach Merseburg und Halle gekommen sind; dabei lasse ich dann wohl *entwickeln*, warum das jetzige Königreich Sachsen eigentlich gar nicht *das alte* Sachsen und wie es zu diesem Namen gekommen ist. Kurz! ich gewöhne meine Schüler, sich bei den Zahlen etwas zu denken und dieselben als die alliterirenden Buchstaben anzusehen, durch welche man das ganze Gedicht merkt. — Um die Zahl 987 Hugo Capet mit der Hauptrubrik in Verbindung zu setzen, frage ich etwa so:

L. Ist das deutsche Reich ein Erb- oder ein Wahlreich?

Sch. Ein Wahlreich mit Berücksichtigung der Erbfolge.

L. Geben Sie ein Beispiel!

Sch. Als die Familie der sächsischen Kaiser ausgestorben war, schwankte die Wahl zwischen zwei Vettern, den beiden Conraden, die beide nahe mit den Sachsen verwandt waren.

L. Erinnern Sie sich der Schilderung der Wahlscene? (Wir hatten nämlich in der deutschen Stunde in Ober-Sekunda die Sage vom Herzog Ernst von Schwaben besprochen, und ich hatte jene Stelle aus Uhlands Dichtung vorgelesen.) Und wenn Sie sich derselben erinnern, so erzählen Sie dieselbe. Es geschieht; wobei ich bemerke, dafs Uhland, wie er das oft thut, diese Stelle dem Chronisten entlehnt und poetisch umgeformt hat.

L. Wann ist der Vertrag von Verdun abgeschlossen?

Sch. 843.

L. Wer bekam darin Deutschland? etc.

Dann entwickele ich durch Fragen weiter, dafs die Carolinger in Deutschland bis 911, in Frankreich bis 987 geherrscht, dafs sie den Verlust Deutschlands nie verschmerzt haben und so stets feindlich den Sachsen gegenüberstanden, bis endlich durch deutsche Hülfe Hugo Capet auf den Thron kam und nun ein friedliches Verhältnifs zwischen Frankreichs und Deutschlands Königen eintrat. Solche Dinge frage ich bei der Repetition theils ab, theils lasse ich sie in zusammenhängender Rede entwik-

keln, wobei mich die Rücksicht auf die Zeit und die Kraft des Schülers leitet.

Es versteht sich wohl von selbst, dafs nicht in jeder Repetitionsstunde jedesmal Alles auf gleiche Weise durchgenommen wird. Das Eine aber wird unerschütterlich festgehalten und beachtet, dafs in jeder Classe das für die Repetition bestimmte Pensum in jedem Halbjahr absolvirt wird. In Unter-Secunda werden die ersten sechs Tabellen gelernt und eingeübt. Es wird schwer, den Schüler, der nun in eine obere Classe kommt, an die Ansicht zu gewöhnen, dafs alles Wissen ein harmonisches Ganze bilden und dafs man das Gelernte für immer und nicht blos für eine Stunde lernen müsse. Wie oft, wenn z. B. die fünfte Tabelle überhört wird und nun Fragen aus den früheren eingelegt werden, wie oft bekomme ich zur Antwort: ja! die habe ich nicht repetirt. Unzählige Mal mufs ich in jedem Halbjahr den neu Versetzten es einprägen, dafs sie immer beim Erlernen einer neuen Tabelle die früheren wiederholen. Auch versäume ich nie, ihnen die Regel zu geben, dafs sie nur dann, wenn ihnen eine noch nicht bekannte Tabelle vorliegt, hinter einander weg vielleicht eine Stunde hindurch Zahlen lernen, sonst aber das Erlernte sich dadurch erhalten möchten, dafs sie täglich vielleicht 10 Minuten auf das Durchlesen der Tabellen verwendeten. Sehr seltsam erscheint es den neuen Schülern, wenn ich beim Ueberhören z. B. frage: wo liegt Marathon? sie begreifen aber bald, was zu thun sei. Ich verlange nämlich, dafs sie beim Lernen sich selbst darnach fragen und, wenn sie es nicht wissen, im Atlas nachsehen; ebenso fordere ich, dafs sie das, was sie in den mittleren Classen gehabt haben, beim Auswendiglernen der Tabellen sich wieder ins Gedächtnifs zurückrufen. Bald begreifen die Schüler, dafs Geschichte, Geographie, Literatur, überhaupt Alles, was sie treiben, aufs engste zusammengehöre, und stutzen nicht mehr, wenn in der Geschichtsstunde Fragen aus der Geographie oder Naturgeschichte oder Literatur vorkommen. In Ober-Secunda werden die zwei folgenden Tabellen dazugelernt und natürlich die früheren repetirt; in Unter-Prima folgen die letzten. Wenn ein Schüler also in vier Jahren die vier oberen Classen durchgemacht hat, so ist der Lernstoff vielfältig mit ihm durchgearbeitet worden, und selbst die Schwächeren erlangen im Examen ein befriedigendes Resultat.

Es ist den Tabellen, wie oben angegeben, der Vorwurf gemacht worden, dafs sie zu wenig Zahlen in der alten Geschichte enthielten. Sehen wir zu, was von diesem Tadel zu halten sei. In der ersten Tabelle z. B. sind für die jüdische Geschichte die Zahlen 1550 Moses, 1100 Samuel, 975 Rehabeam und Jerobeam, 722 Salmanassar etc. und 587 Nebucadnezar gegeben worden. Welche Zahlen wünschte man noch weiter? Etwa die für die Regierungszeit von Saul, David und Salomo? Damit wohl der Theologe, wenn er den Ewald liest, es lebhaft bedauere, dafs seine Lehrer ihn mit den Zahlen gequält haben, die keineswegs feststehen? Das ist wohl ebenso unnöthig, als die Regierungszeit sämmtlicher römischen Könige merken zu lassen, da man beim Vortrage der römischen Geschichte doch nicht in aller Unschuld nur die alte Tradition erzählen, sondern angeben wird, wie unsicher Alles und wie das ein Feld ist, auf dem die Geister auf einander platzen. Die für die jüdische Geschichte angesetzten Zahlen bezeichnen die Hauptepochen derselben, und mehr ist doch wohl nicht nöthig. Und ebenso kann man doch für assyrische und babylonische Geschichte von einem Abiturienten nicht mehr als die drei Zahlen: 722 Salmanassar, 600 Sardanapal und 587 Nebucadnezar verlangen? In der persischen Geschichte fehlen die Könige zwischen Xerxes und Artaxerxes Mnemon, der nur durch die Schlacht bei Cunaxa gemerkt wird, und ebenso die, welche auf Artaxerxes folgen. Hand aufs Herz!

tragen wir deren Geschichte vor? Nein; aber Darius Codomannus, weshalb fehlt der? Ist er denn durch andere Thaten berühmt, als durch seinen Untergang? Und ist der nicht hinreichend dadurch bezeichnet, dafs in der zweiten Tabelle oben links die Notiz sich findet: 336—323 Alexander der Grofse (Schlachten beim Granicus, Issus, Arbela)?

In der dritten Spalte: Rom, wünschte ich allerdings auch, um die Hauptmomente im Kampfe zwischen Plebejern und Patriziern besser dem Gedächtnifs einzuprägen, die beiden Zahlen für die *lex Cassia agraria* und die *lex Canuleja*. Dann aber bedarf es aufser den gegebenen keiner anderen mehr. Oder wird man sich nicht vollkommen befriedigt fühlen, wenn der Schüler gelernt hat, im Jahre 509 ist Tarquinius vertrieben und 493 ist die erste *secessio*, und dann durch Combination weiter entwickeln kann: also fällt in die Zwischenzeit: der Kampf im Walde Arsia, der Krieg mit Porsenna, die Schlacht am See Regillus und der Tod des Tarquinius? Wird es nicht genug sein, wenn der Schüler, um den Kampf zwischen Plebejern und Patriziern darzustellen, die fünf Zahlen festhält: 494 erste *secessio*, 486 *lex Cassia*, 450 das Decemvirat, 444 *lex Canuleja*, und 366 *lex Licinia*? Soll ich ihn die Zahl für Coriolans, für des Manlius Auftreten lernen lassen, oder ist es nicht genug, wenn er weifs, dafs auf jede Errungenschaft der *plebs* ein patrizischer Gegenstofs erfolgt, dafs also zwischen der ersten *secessio* und der *lex Cassia* des Coriolans Auftreten stattfindet, dafs zwischen der *lex Cassia* und dem Decemvirat das Geschlecht der Fabier hervortritt und zwischen der *lex Canuleja* und *lex Licinia* des Manlius Entwürfe scheitern?

In der vierten Spalte: Griechenland, vermisse ich nicht die Zahlen für die beiden ersten messenischen Kriege, wohl aber die Angaben: 469 Schlacht am Eurymedon und 449 Schlacht bei Cypern. Diese vier Zahlen *fehlen*, darum habe ich sie stets merken lassen und als nothwendig *gefordert*. In der zweiten und dritten Tabelle verlange ich keine Zahl weiter. Ich spreche aus langjähriger eigener Praxis, denn ich habe die Tabellen als Schüler auswendig gelernt und benutzt, und ich habe sie als Lehrer nicht nur bei Gymnasiasten, sondern auch bei zahlreichen andern Präparanden angewendet und stets als ausreichend befunden. — Aufserdem habe ich oft den Tadel gehört; im Mittelalter seien zu viel Zahlen, namentlich für die Geschichte der Nebenreiche. Wenn dem Schüler, wie es das Reglement vorschreibt, hauptsächlich nur deutsche Geschichte des Mittelalters in gröfserer Ausführlichkeit vorgetragen und die Geschichte anderer Staaten nur so weit hineingewebt werden soll, als sie zum Verständnifs der deutschen Historie nöthig ist, so wird der Schüler mit Leichtigkeit noch eine oder die andere Zahl für deutsche Geschichte mehr merken, als in der Tabelle steht, um sich für seine Capacität eine abgerundete Uebersicht aus dem umfassenderen Vortrage des Lehrers zu schaffen. Werden sich ihm nun aber nicht die Angaben über die unbedeutenderen Staaten zu einem bodenlosen Chaos verwirren, wenn er nicht durch die Tabellen mit den Hauptbegebenheiten derselben bekannt gemacht und durch den Lehrer angeleitet wird, sie zu einem organischen Ganzen zu verbinden? Dafs die Tabellen dazu nicht mehr Zahlen liefern, als unumgänglich nothwendig sind, will ich z. B. an der polnischen Geschichte zeigen.

Schon oben habe ich von der Christianisirung Polens, von der Erhebung Gnesens zum Erzbisthum und von den Folgen dieser Begebenheit gesprochen. Ich knüpfe daran an. Will ich also z. B. in Ober-Prima eine Uebersicht der polnischen Geschichte gewinnen lassen, so beginne ich etwa mit der Frage: wie das älteste Königsgeschlecht in Polen wohl geheifsen habe? Wenn die Schüler sich nicht gleich darauf besinnen können, so erinnere ich sie an die slavischen Sagen, welche den Ackerbau

so hoch stellen; dann kommen sie auf die czechische Libussa, auf den Bauer Piast. Einer dieser Piasten, Conrad von Massovien, ist doch für vaterländische Geschichte sehr wichtig, denn er rief den deutschen Orden gegen die heidnischen Preufsen; an ihn denkt der Schüler bei der Angabe der sechsten Tabelle: 1228—85 deutscher Orden erobert Preufsen. Welche Länder umfafste denn nun damals Polen? Lithauen noch nicht, wohl aber Schlesien. Schlesiens Herzöge sind Piasten, also auch der Herzog Heinrich von Liegnitz, der im Jahre 1241 so tapfer bei seiner Hauptstadt gegen die Mongolen focht. Diese Liegnitzer Piasten sind für uns Preufsen wichtig, denn sie schlossen 1537 mit Joachim II. einen Erbvertrag. Sie starben im Jahre 1675 aus, also gerade im Jahre der Schlacht bei Fehrbellin. Im 14. Jahrh. kann aber Schlesien nicht mehr zu Polen gehört haben, denn Carl IV., der deutsche Kaiser, besafs es, und seitdem ist es ein Nebenland von Böhmen. In der siebenten Tabelle steht 1370—82 Ludwig d. G. von Ungarn und Polen. Also diese beiden Reiche sind unter diesem Könige vereint. Ist er ein Piast? Nein! Bis zum Jahre 1370 also regieren die Piasten in Polen, und nun wählen die Polen den ungarischen König Ludwig zu ihrem Herrn. Er hat keine Söhne, wohl aber zwei Töchter, von denen die eine, Maria, schon vor seinem Tode an Sigismund verheirathet war. Ihn ebenso wenig wie irgend einen andern deutschen Fürsten wünschten die Polen zu ihrem Herrn und zwangen deshalb die zweite Tochter des verstorbenen Königs, die Hedwig, dem heidnischen Jagello, dem Grofsfürsten von Lithauen, ihre Hand zu reichen. Nachdem er die Taufe und in ihr den Namen Wladislaus II. angenommen, wurde er 1384 König von Polen (siehe Tab. VII letzte Spalte). Wie lange die Jagellonen in Polen geherrscht haben, ist nicht einmal durch eine besondere Zahl angegeben, sondern mufs in der schwedischen Geschichte (Tab. VIII letzte Spalte) bei der Zahl 1592—1600 Sigismund III. gemerkt werden. Dieser König wurde von seinem Oheim, Carl IX., vom schwedischen Throne gestofsen, da er, ein Wasa, katholisch geworden war, um den polnischen Thron nach dem Aussterben der Jagellonen einzunehmen, und nun nach seinem Uebertritt die Tradition seines Hauses vergafs. Er war aber von den Polen gewählt worden, da seine Mutter aus dem Hause der Jagellonen stammte. Hier liegt dem Lehrer die Vergleichung mit Deutschland sehr nahe — beide Reiche sind Wahlreiche mit Berücksichtigung der Erbfolge. — Wie wir von den Piasten nur die gemerkt haben, welche für unser Vaterland wichtig geworden, so halten wir für das Haus der Jagellonen nur zwei Zahlen fest: 1410 die Schlacht bei Tannenberg und 1466 den Frieden zu Thorn. Dadurch ist zugleich die bedeutendste Erwerbung angegeben, welche dies Haus dem Reiche hinzugefügt hat.

Von den polnischen Wasas lasse ich keinen Namen weiter als den Sigismunds merken, wohl aber ihr Verhältnifs zu andern Staaten. Anknüpfend daran, dafs Sigismund von seinem Oheim verdrängt worden, zeige ich, wie der Hafs der beiden Linien zu einem Kriege in den Ostseeprovinzen führte, wo Polen und Schweden grenzten. Der Schüler mufs sich erinnern, dafs Gustav Adolf nicht umhin konnte, den Protestanten in Deutschland zu helfen, denn der Kaiser unterstützte seinen Verwandten, den Polenkönig, und Waldstein entliefs nach der Belagerung von Stralsund viele Truppen, damit sie in polnische Dienste treten und gegen die ketzerischen Schweden kämpfen könnten. Wie hier Polens Dynastie für die Weltverhältnisse wichtig wird, so später wiederum, als Carl X. Gustav seine katholischen Vettern bekämpft. In diesem Kampfe erwirbt der grofse Churfürst Preufsen als souveränes Eigenthum, und auf diesem Lande ruht die Königswürde der Zollern.

Die Wasas regierten bis gegen das Ende des 17. Jahrh., denn bei

der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 (Tab. IX Spalte 1) wird Johann Sobieski als König der Polen genannt. Ihm folgte die Dynastie der Sachsen, also 1697—1733 August II. (Tab. IX. Spalte 6) und August III. 1733—1763 (Tab. X Spalte 6). Von nun an wird die polnische Geschichte bekannter; so Polens Zustand im nordischen und im polnischen Erbfolgekriege; so wird des Stanislaus Poniatowski's Geschichte doch ganz in die der Catharina II. aufgehen und die Theilungen Polens in der Geschichte der Hauptstaaten erwähnt werden müssen. Ich glaube wohl, dafs, wenn man die Anlage der Tabellen im Ganzen betrachtet, auch nicht eine für die polnische Geschichte gegebene Zahl unnöthig oder planlos hingestellt erscheint.

Es könnte ferner scheinen, als seien manche Zahlen gar zu vereinzelt und deshalb schwer zu merken. Gerade bei solchen Zahlen zeigt sich der Vortheil synchronistischer Tabellen. Wenn man die Zahlen, welche einen Staat betreffen, durch alle Jahrhunderte hindurch unter eine Rubrik bringen wollte, wie seltsam würde sich z. B. eine solche mit der Ueberschrift: „Mongolen" ausnehmen. Und doch wird man die Thaten dieses Volkes nicht ganz übergehen können. Deshalb finden wir denn in der letzten Spalte der Tabellen VI u. VII, welche die Ueberschrift: Uebrige Länder trägt, folgende 3 Zahlenangaben: 1206—27 Dschingischan, 1241 Mongolenschlacht bei Liegnitz und 1402 Schlacht bei Angora. Die beiden ersten Zahlen stehen so, dafs ein Blick in die erste Spalte der sechsten Tabelle den Schüler die Notizen: 1200 Innocenz III., 1215—50 Friedrich II. und 1245 Kirchenversammlung zu Lyon (Innocenz IV.) sehen läfst. Sofort ist es ihm klar, weshalb der Kaiser nicht diese heidnischen Unholde bekämpfen konnte, sondern der Kampf dem Muthe der unmittelbar bedrohten Mächte überlassen blieb. Ebenso sieht er sofort, dafs 1402 der Andrang der Mongolen zuerst das türkische Reich treffen mufste, denn unmittelbar vorher lesen wir in derselben Spalte die Zahlen: 1299 Osman, 1396 Schlacht bei Nicopolis (Bajazet). Stehen nun diese drei Zahlen wohl vereinzelt? Umfassen sie nicht wirklich das, was ein Schüler vom Mongolenreich zu wissen nöthig hat? Und so könnte ich das überall zeigen; aus der Fülle dessen aber, was mit Leichtigkeit weiter herbeizuschaffen wäre, sei es mir vergönnt zum Schlusse nur noch Folgendes durchzuführen. In der vorletzten Spalte der sechsten Tabelle finden sich die beiden Angaben: 1099 der Cid † vor Valencia und 1230 Ferdinand III., Eroberer von Andalusien. Sind sie nicht ganz zusammenhangslos? Sehen wir zu. Nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera im Jahre 711 (Tab. IV), durch welche das Westgothenreich in Spanien zerstört wurde, hielt sich nur ein kleiner Theil der Gothen in den nordwestlichen Gebirgen Spaniens frei. Diese Gothen hatten zu Carls des Grofsen Zeit unter der Anführung Alfons des Grofsen den ganzen Nordwestrand befreit; an ihr Reich grenzte um die Quellen des Ebro das Land der freien Basken, und östlich davon eroberten die Franken die *marca hispanica* bis gegen den Ebro hin. Stimmt hier nicht die Geographie mit der Geschichte aufs beste zusammen, nehmen diese Eroberungen nicht das Gebiet des cantabrisch-asturischen Gebirges und der Pyrenäen ein? Südlich davon liegt die altcastilische Hochebene. Herder singt in seinem Cid, dafs die Infantin Donna Uraka dem Don Rodrigo in Coimbra die goldenen Sporen angeschnallt habe, und aus der Tabelle ersehen wir, dafs er vor Valencia gestorben ist. Was weiter? Verbindet man Coimbra mit Valencia durch eine gerade Linie, so schneidet sie das Castilische Scheidegebirge, und diese Notiz zeigt, dafs bis zum Ende des 11. Jahrh. Alt-Castilien erobert sei. Bis zum Jahre 1230 ist dann Neu-Castilien und Andalusien unterworfen und somit den Mauren nur Granada gelassen. Dessen Eroberung gelingt durch die vereinte Macht

von Castilien und Arragon, weshalb denn auch in der fünften Spalte von Tab. VII die Angabe: 1479 Ferdinand von Arragon und Isabella von Castilien etc. sich findet. Nun erst tritt Spanien durch seine Vereinigung stark in die Reihe der europäischen Mächte, und von nun an werden alle seine Monarchen gemerkt. Ich habe wohl nicht nöthig, darauf hinzuweisen, wie gerade hierbei sich vortrefflich eine Repetition der Geographie von Spanien anknüpfen läfst.

Es versteht sich von selbst, dafs auch andere Tabellen sich zum Gebrauch recht sehr eignen können; ich habe nur nachweisen wollen, dafs diese aus der Praxis entstanden und ganz geeignet sind, den Schüler zu unterstützen, von dem man jetzt weniger als früher eine Menge wüsten Materials als vielmehr eine klare Uebersicht der geschichtlichen Hauptepochen fordert.

Berlin. [illegible]

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Ueber die Aussprache des Lateinischen in der Schule.

Wie die Philologen-Versammlungen ihre belebendste Wirkung wohl grofsentheils durch das ausüben, was aufserhalb der Sitzungen verhandelt und verkehrt wird, so auch neulich in Breslau: in einem der Kreise, die sich gesellig zusammenfanden, wurde wiederholt sehr lebhaft über die Aussprache des Lateinischen in der Schule gestritten. Da man sich schliefslich der gewonnenen Anregung freute, aber ohne Vereinbarung auseinanderging, so möge im Folgenden die Sache auf ein anderes Gebiet übergetragen und so vielleicht einem späteren Abschlusse entgegengeführt werden, wobei ich nur ausdrücklich bemerke, dafs es sich hier durchaus nicht um die Frage, wie die Römer selbst ausgesprochen, sondern lediglich um die Anwendung des bisher als die echte Aussprache Angenommenen in der Schule handeln soll.

Von den entgegenstehenden Ansichten fordert die eine in ihrer strengsten, aber allein folgerichtigen Fassung, dafs von Anfang des Unterrichtes an jedes lateinische Wort in allen seinen Silben streng nach Quantität und Betonung zugleich ausgesprochen werde. Die Anhänger dieser Ansicht bezwecken damit, unser Latein nicht blos auf dem Papier, sondern auch in dem Munde mit der einst lebendigen Sprache in möglichste Uebereinstimmung zu setzen; aber freilich ist unsere Kenntnifs dieser lebendigen Sprache so lückenhaft und unsicher, dafs selbst der gelehrteste Kenner derselben schwerlich behaupten wird, dieselbe vollständig zu besitzen; vollständig also wird auch der angegebene Zweck vor der Hand keinesfalls erreicht werden.

Die zweite Hauptansicht hält an der, im Ganzen noch üblichen, rein accentuirenden Aussprache fest.

1. **Können wir vermöge unserer Sprachorgane und deren zur physischen Natur gewordenen Gewöhnung alle lateinischen Wörter in allen ihren Silben nach Quantität und Betonung zugleich richtig aussprechen?**

Wir können es bei den Wörtern, welche einen Pyrrhichius bŏ́nŭs, Trochäus vḗrŭs, Jambus bŏ́nōs, Spondeus vḗrōs, Tribrachys lĕ́gĕrĕ,

Daktylus lĕgĕrăt, Amphibrachys lĕgēbăt, Anapästus bŏnĭtās, Bacchius dŏlōrēs, Creticus mīlĭtēs bilden. Bei dem Molossus mātūrōs und Antibacchius mātūrŭs macht uns die erste tonlose Länge schon Schwierigkeiten; zwischen pārērĕ und părārĕ ist ein Unterschied in der ersten Silbe schwer zu vernehmen. Von viersilbigen Wörtern macht der Proceleusmaticus cĕlĕrĭtĕr, der Ionicus *a minori* gĕnĕrōsōs, der Ditrochäus ērŭdītŭs, der Dijambicus ămoenĭtās, der Päon 2 ĭdōnĕŭs, 3 rĕtĭnēbăm, 4 cĕlĕrĭtās, der Epitritus 2 părĭtūrōs keine wesentliche Schwierigkeit. Dagegen sind der Dispondeus mūtāvērūnt, der Ionicus *a maiore* mūtābĭlĭs (man unterscheide părābĭlĭs), der Antispastus pĕtītūrŭs, der Choriambus crēdŭlĭtās, der Päon 1 crēdĭbĭlĭs (man unterscheide rĕgĭbĭlĭs), der Epitritus 1 ărātōrēs, 3 mūtāvĕrās, 4 mūtāvērĕ, kurz alle die Versfüfse, in welchen eine tonlose Länge vor der Tonsilbe steht, gar nicht oder doch nur auf eine Weise herauszubringen, welche gewifs nicht lateinisch klingt, da wir hier nach der tonlosen Länge immer eine gröfsere oder geringere Pause machen müssen, wenn jene hörbar sein soll: ără-tōrēs, d. h. wir geben der tonlosen Länge unwillkürlich einen Nebenton, den wir aber in unmittelbarer Nachbarschaft des Hapttons auszusprechen unfähig sind. Dies findet ebenso bei den meisten mehr als viersilbigen Wörtern statt; wenn wir īnnŭmĕrābĭlĭbŭs lesen, so entsteht ein hexametrischer Klang, welchen Cicero in der Prosa übel vermerkt haben würde, und wollen wir īnnŭmĕrābĭlĭbŭs lesen, so bringen wir doch nur īnnŭmĕrā-bĭlĭbŭs heraus. Es steigern sich diese Schwierigkeiten noch bei vocalischem Auslaut: ăquās ist verständlich, aber ăquă und ăquā, fābŭlă und fābŭlā auf eine, in das Ohr fallende Weise zu unterscheiden, wird nicht Jedermann gelingen; sie steigern sich ferner, je ärmer das Wort an Consonanten, namentlich an stummen Consonanten ist: ĕrăm geht, ĕăm ist schon schwieriger, bei ĕă und ĕā dürfte mindestens aller Wohllaut ein Ende haben.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich mir, dafs es uns Deutschen physisch unmöglich ist, alle Silben aller lateinischen Wörter nach Quantität und Betonung zugleich richtig auszusprechen, wenn wir uns nicht Dehnungen und Verrenkungen gestatten wollen, mit welchen wir auf dem römischen Forum gründliches Gelächter erregt haben dürften.

2. Stehen, abgesehen von der organischen Unmöglichkeit, der geforderten Aussprache pädagogische Bedenken entgegen?

Ich glaube sehr wichtige. Was für das, vielleicht nur vermeintlich, richtige Sprechen gewonnen wird, wird an richtigem Schreiben leicht verloren gehen. In manchen Gegenden, denn auf alles Orthographische übt die Mundart einen nicht geringen Einflufs, werden einfache Consonanten, namentlich die liquidae nach betonten kurzen Silben häufig doppelt geschrieben werden: man wird vor bonnos und bommines nicht sicher sein; wenn künftig das Gehör mŏlis von mola und molo und

mōlis von moles unterscheidet, so wird der schriftliche Unterschied von mŏlis und mollis leicht desto unsicherer werden; hält es schon jetzt schwer, die Formen von ferre sicher einzuprägen, so wird man dann feram gar nicht mehr los werden und aller Unterschied zwischen feres und ferres aufhören. — Ferner: unsere Sextaner sind immer geneigt, zu decliniren cervús, cerví, cervó u. s. w.; dieser falschen Betonung wird das vorgeschriebene cérvīs und cérvōs, welches wenigstens bei Anfängern sehr leicht in cervís und cervós umschlägt, entschieden Vorschub leisten. — Endlich und hauptsächlich: durch jene Forderung werden die Elemente des Lateinlernens so complicirt, dafs wir einen grofsen Theil der Zeit, welchen wir für die rein grammatischen Uebungen recht nöthig brauchen, dann lediglich auf die Aussprache verwenden müssen; denn dafs diese in der geforderten Weise durch blofses Vorsprechen des Lehrers und Gewöhnung des Ohres erreicht werden könne, daran zweifle ich deshalb, weil sie unserer angeborenen Sprachweise schnurstracks zuwiderläuft. Wenn auch keine besonderen Uebungen, so werden doch zahllose, zeitraubende und den Gang des Unterrichtes störende Verbesserungen falscher Aussprachen nöthig werden, noch dazu Verbesserungen, deren Grund der Sextaner nicht fafst, denn da er mílĭtēs lernt, wird er auch mílēs, neben vírtūs frígūs oder umgekehrt sagen wollen, ganz zu schweigen von den zahlreichen einzelnen Ausnahmen, welche der Lehrer zuletzt doch nicht unberichtigt lassen darf, und von den Fällen, in welchen der Lehrer selbst nichts Bestimmtes wissen kann. Kurz, der arme Sextaner wird in Verwirrung gerathen, er wird zu keiner Sicherheit und deshalb auch zu keiner Freude an seinen Leistungen kommen.

3. Steht den aufgeführten Bedenken ein sicherer und erheblicher Gewinn für die Schule gegenüber?

Die Vertheidiger sagen: „Wenn jetzt der Quartaner oder Tertianer an die römischen Dichter kommt, mufs er seine ganze lateinische Aussprache umlernen; da ist es doch besser, er lernt gleich das Richtige.“ — Nein, er braucht sie nicht umzulernen; der Lehrer braucht ihm nur begreiflich zu machen, dafs er bisher ausschliefslich nach der Betonung gesprochen hat, weil uns Deutschen der Schnabel einmal so gewachsen ist, dafs es aber bei den Römern auch noch eine durchgreifende, uns in dieser Selbständigkeit ganz fremde Quantität gegeben hat. Die regelmäfsigen Quantitäten trotz der gewohnten Aussprache zu erlernen, ist für 12- bis 14jährige Knaben keine Riesenarbeit, wenn man sie an 20 bis 30 felsenfest gelernten Hexametern die ersten vier Wochen hindurch in jeder Ovid-Stunde 10 Minuten lang durchpeitscht; die Ausnahmen aber, anăs und compŏs u. s. w., wird der Sextaner doch wohl nicht gelernt haben; also mufs sie der Tertianer lernen, insoweit sie überhaupt gelernt werden müssen. Jedenfalls ist Thatsache, dafs wir alten Pförtner in der Prosodie vollkommen taktfest waren und sind, ohne dafs wir die Prosaiker irgendwie nach der Quantität lasen [1]). — Man sagt endlich: „der

[1]) Wirklich wünschenswerth ist ein einfaches Mittel, um Fehler wie invĭtat und convŏcat, die wieder einzelnen Gegenden besonders anhaften, gründlich auszurotten. Aber um dieser Wörter willen die ganze lateinische Aussprache umzugestalten, das ist wenigstens kein einfaches Mittel; es dürfte aber auch kein sicheres sein und sich namentlich da, wo Ablaut eintritt, aus der Aussprache régo bei Anfängern córrĭgo nicht immer von

Lehrer, welcher hṓmĭnĕs sprechen läſst, duldet wissentlich etwas Falsches.“ Wenn er aber hŏ́mĭnēs u. s. w. sprechen läſst, so hat er in vielen Fällen auch nicht die unbedingte Gewiſsheit, daſs seine Schüler nun gerade so sprechen wie die gebildeten Römer des goldenen Zeitalters. Ich kann es überhaupt nicht als schlechthin falsch bezeichnen, wenn jedes Volk eine fremde und überdies todte Sprache sich so aneignet, wie es seinen eigenen Sprachorganen entspricht. Bekanntlich machen es Engländer und Franzosen nicht nur mit den alten, sondern auch mit ihren gegenseitigen lebenden Sprachen ebenso.

Ich bin der Meinung, daſs wir zur Belebung des Latein in unseren Gymnasien ganz andere Dinge nöthig haben als eine Peinlichkeit, welcher eine Gymnastik des Geistes in keiner Weise innewohnt.

Ich muſste bisher, um der Sache auf den Grund zu gehen, die entgegenstehenden Forderungen in aller Schroffheit fassen; es gibt aber thatsächlich einen Mittelweg; wenn sich nämlich die Puristen der Quantität damit begnügen, daſs nur alle Endungen nach richtiger Quantität gesprochen werden, die Stammsilben aber ihrem Schicksal überlassen. Dies ist an sich ziemlich ausführbar; nur ziemlich deshalb, weil die vocalischen Auslaute immer schwierig, wo nicht unmöglich bleiben; es ist, wenn man die einzeln stehenden Ausnahmen übersieht, gewiſs auch pädagogisch schon von unten auf erreichbar und wird der späteren Erlernung der prosodischen Regeln wesentlich zu Gute kommen. — Aber andrerseits ist es ein halbes Werk, mit vielen Inconsequenzen verbunden und stellt die altrömische Aussprache entschieden nicht rein her, wird aber doch bei dem Elementarunterricht z. B. für die einsilbigen Wörter ein gut Theil der kostbaren Zeit und Kraft aufzehren. Und so nehme ich denn, ohne geradezu zu widersprechen, doch noch Anstand, mich entschieden für den erwähnten Mittelweg zu entscheiden.

Wesentlich anders als mit dem Lateinischen steht es mit dem Griechischen: hier lernen unsere Schüler die richtige Aussprache, die uns organisch fremdartigen Antibacchien u. s. w. ausgenommen, nicht verstandes- oder gedächtniſsmäſsig, sondern durch die sinnliche Anschauung der Accentzeichen und der quantitativ verschiedenen Vocale. Wo aber diese Anschauung ein Ende hat, wird auch wohl die prosodisch richtige Aussprache aufhören: λόγου spricht jeder Quartaner richtig; in δίκης wird er trotz des Acuts auf δίκαι das ι leicht dehnen, und zwischen den ersten Silben von χριτοῦ und θυμοῦ wird man sehr selten einen prosodischen Unterschied zu hören bekommen.

Jedenfalls halte ich es für sehr wünschenswerth, daſs man über die Frage nach der Aussprache des Lateinischen in der Schule zu einer Einigung gelange, und es soll mich deshalb freuen, wenn sachkundige Fachgenossen in Vorstehendem eine Anregung finden wollen, Weiteres zu deren Herstellung beizutragen.

Ratibor. W. A. Passow.

---

selbst ergeben, sonst dürften wir nicht nach mūto so oft pérmŭto, sondern immer nur falsche Längen zu hören bekommen.

II.

Zu Horaz Oden I, 12.

Nachdem Horaz den Göttern und Halbgöttern die gebührende Ehre erwiesen hat, wendet er sich mit der neunten Strophe zur Geschichte und zum Preise Roms. Zuvörderst enthält die neunte Strophe einen Ueberblick über die ganze Vergangenheit der Stadt: Gründung derselben nach außen und innen durch Romulus und Numa, Abschluſs des Königthums mit dem zweiten Tarquinius, Abschluſs des Freistaates mit dem Tode Catos von Utica, vergl. Oden II, 1, 24. Es folgt in der zehnten und elften Strophe das Heldenzeitalter altrömischer Krieger- und Bürgertugend. Die zwölfte Strophe leitet von den Gröſsen der Vergangenheit über zu denen der Gegenwart, um schlieſslich Jupiter und Octavianus, das A und das O der ganzen mythologisch-historischen Bildergallerie, zusammenzufassen. Die Entstehung des Gedichtes fällt mir schon wegen des nicht gebrauchten Namens Augustus vor 27 v. C.

Von der angegebenen Anlage des Gedichtes aus, welche zuerst Buttmann im Mythologus im Wesentlichen aufgeklärt hat, bedürfen einzelne Stellen noch einer weiteren Besprechung.

Bentley's Vermuthung zu V. 35 „*anne Curti nobile letum*" ist durch Buttmann hinreichend widerlegt, aber V. 37 sind als Muster altrömischer Heldengröſse neben Regulus, Aemilius Paullus und Fabricius „*Scauri*" erwähnt, die man an dieser Stelle, wie meines Wissens bisher nur Peerlkamp bemerkt hat, schlechterdings nicht ertragen kann: *Horaz wählt die Muster* und Vorbilder der, seiner Zeit verlorenen Römer*tugend* durchweg und ausschlieſslich nur aus dem Zeitraum von *Camillus bis* zum Ende des zweiten punischen Krieges, innerhalb desselben ohne chronologische Strenge; aus früherer Zeit nennt er nur die geläufigsten Namen Romulus, Numa, Tarquinius; die spätere Zeit bis auf Octavianus wird in Betreff des Staatslebens so gut wie ganz und wohl absichtlich ignorirt, hier sind es nur literarische Verdienste und etwa Tugenden des Privatlebens, derentwegen er einzelne Männer, wie den jüngeren Scipio Satt. II, 1, 72, anführt. So wäre es also ganz abweichend von des Dichters sonstigem Brauche, wenn er hier zwischen Regulus und Paullus, zwischen den Jahren 255 und 216 plötzlich mit dem Consul des Jahres 116 anrückte; und vor diesem gibt es keinen irgend nambaften Scaurus, und ihm soll er gar noch seinen wenig bedeutenden Sohn zugegeben haben, wahrscheinlich nur um über den Hiatus wegzukommen; denn so üblich auch die Erklärung ist, daſs „*Scauros*" hier ohne Weiteres für „*Scaurum*" stehe, so möchte ich mir doch erst einen Beweis ausbitten, durch welchen man dieselbe zwischen den Singularen *Regulum* und *Paullum* rechtfertigt; Horaz braucht diesen Plural nur Epp. I, 1, 64, eine hier nicht anzuziehende Stelle. Noch wunderlicher aber, als daſs Horaz an dieser einzigen Stelle sich einen Helden aus der Zeit der Bürgerkriege wählt, ist die Taktlosigkeit, mit welcher er die reinsten Charaktere fast in einem Athem genannt haben soll mit jenem Scaurus, von welchem wenigstens allgemein geglaubt wurde, daſs er sich ebenso gern, nur vorsichtiger als L. Calpurnius Bestia von Jugurtha habe bestechen lassen, Sall. Jug. 29. 30, und dem Asconius in der Einleitung zu Cicero pro Scauro zugleich mit seinem Sohne ein hinreichend schlechtes Zeugniſs ausstellt; gegen diese Zeugnisse dürften weder die bombastisch beginnende Anekdote bei Valerius Maximus V, 8, 4, noch die von Orelli und Obbarius beigebrachten Ciceronianischen Stellen

etwas ausrichten, zumal in diesen nirgends von einer solchen Hingabe des Scaurus an das Vaterland die Rede ist, wie sie Buttmann mit Recht als das Wesentliche der in dieser Strophe zusammengestellten Namen hervorhebt. Nach dem allen halte ich die Scauri hier für ganz unhaltbar; von anderen Namen, welche in die passende Zeit fallen und wenigstens zwei namhaften Trägern angehören müssen, würde es am Passendsten sein, „*Cossos*“ hier einzusetzen; denn A. Cornelius Cossus, ein wohl etwas älterer Zeitgenosse des Camillus, der seit Romulus die ersten *spolia opima* heimbrachte, Liv. IV, 19. 20, und gleiche Tüchtigkeit später in gefahrvoller Zeit als *magister equitum* bewies, Liv. IV, 31 ff., war wohl einer solchen Erwähnung werth; ein zweiter Cossus, wahrscheinlich sein Sohn, trat als Dictator den Umtrieben des Manlius Capitolinus entgegen, Liv. VI, 11, und ebenso bekleidet im Jahre 322 v. C. ein dritter, wahrscheinlich des ersten Enkel, mit Ehren die Dictatur. Vergl. Verg. Aen. 6, 841. Ich bin also der Meinung, dafs man in der fraglichen Stelle künftig „*Cossos*“ statt „*Scauros*“ schreibe. Allerdings kann man einwenden, dieses Geschlecht gehöre nun einmal nicht zu denen, deren Ruhm in Rom fast sprichwörtlich geworden; hätten aber die Handschriften „*Cossos*“ überliefert, so würden die Ausleger ebenso wenig wie bei der Lesart „*Scauros*“ um ausführliche Begründung und Erklärung verlegen gewesen sein. Wäre diese Begründung nicht bedeutend schwächer, so liefse sich freilich noch ein Name vorschlagen, der der handschriftlichen Ueberlieferung sehr nahe steht, „*Scaevas*“, von denen einer 430 v. C. mit Camillus, sein Sohn 292 v. C. Consul war, Liv. VIII, 29. X, 47, ohne dafs jedoch von dem einen oder dem andern besondere Grofsthaten erzählt werden.

Es ist indefs noch ein anderer Ausweg möglich: Horaz ist in der vorhergehenden Strophe von dem einfachen *Romulus* zu den Ausdrücken *Pompili regnum, Tarquini fasces, Catonis letum* übergegangen; es folgen zwei blofse Namen und dann wieder *Paullus* mit reichem dichterischen Schmucke; da liegt die Vermuthung wenigstens nahe, auch für *Regulus* eine Umschreibung zu suchen; *Fabricius* kann dann in seiner metrisch abschliefsenden Stellung recht gut allein stehen wie ganz ähnlich *Mercurius*, Od. I, 30, 8, und jede der beiden ganz parallel stehenden Strophen 10 und 11 umfafst dann drei Männer. Bei der metrischen Beschränkung jedoch, welche einer derartigen Verbesserung gezogen ist, dürfte sich schwer etwas Passendes finden lassen; „*Reguli aerumnas*“ wäre wohlfeil genug, bezeichnet aber im Vergleich mit Od. III, 5 die That des Regulus nicht erschöpfend.

Für wesentlich halte ich in Vorstehendem nur den Nachweis, dafs das Wort „*Scauros*“ falsch ist; von meinen Verbesserungsvorschlägen halte ich „*Cossos*“ zwar für brauchbar, aber nicht für unzweifelhaft.

Die zwölfte Strophe endlich leitet von der Vergangenheit zur Gegenwart Roms über; ein engerer Zusammenhang zwischen ihr und den vorhergehenden Strophen wird nur gewonnen, wenn man mit Meineke und M. Haupt Peerlkamp's Vermuthung „*Marcellis*“ aufnimmt. Dann ist zugleich die Rede von dem „Schwerte Roms“ im zweiten punischen Kriege und dem hoffnungsreichen Schwester-, Adoptiv-, bald auch Schwiegersohne des Octavianus; dann ist *Marcellis* nicht blos „*eleganter dictum pro Marcellorum*“, sondern es ist für den Sinn wesentlich: „der Ruhm der Marceller“ ist gleichsam ein Abgeschlossenes, aber der Ruhm, „welcher den Marcellern wächst“, ist eben der an einem neuen Haupte fortwachsende. Vergl. Od. I, 15, 22 *gentis* und *genti*. Dann gewinnt auch das „*crescit occulto velut arbor aevo*“ erst seinen rechten Sinn: das Haus der Marceller hatte seit jenem Sieger über Hannibal keinen grofsen Mann hervorgebracht, da man den Freund Ciceros und Gegner

Cäsars schwerlich als solchen wird zählen wollen. Wenn nun plötzlich in dem Jünglinge, auf den sich Aller Augen je länger je mehr richteten, ein neuer Glanz dieses Geschlechtes emporleuchtete, wie konnte dies Horaz wahrer und zugleich feiner bezeichnen als durch jenes sehr gewählte Bild, welches den Ruhm des Ahnen nach stillem Fortwachsen in dem Enkel zu neuer Blüthe sich entfalten läfst?

Das „*Julium sidus*“ kann zunächst nicht blos jenes Gestirn sein, welches bei den Leichenfeierlichkeiten Cäsars erschien, denn es stand nicht „*velut inter ignes luna minores*“, sondern an hellem Tage einsam am Himmel; auch kann Horaz von ihm nicht das Präsens „*micat*“ gebrauchen, denn es verschwand nach sieben Tagen wieder, Suet. Caes. 88; Ovid, Metam. XV, 850, durfte das Präsens brauchen, denn er versetzt sich erzählend in die Zeit des Strahlens. Vor allen Dingen aber ist hier mit Erwähnung eines Gestirnes nichts gethan, es mufs von Menschen die Rede sein. Das „*Julium sidus*“ kann ferner nicht blos die Person Cäsars umschreiben, denn Horaz feiert diesen, den er überhaupt nur Od. I, 2, 44 und hier nur um des Octavianus willen nennt, ebenso wenig als die grofse Mehrzahl der gleichzeitigen Dichter; er kann ihn hier nicht den hellsten aller Sterne nennen, da schon vier Verse weiter Octavianus der nächste Nachbar des höchsten Gottes ist. Das „*Julium sidus*“ ist mir ganz einfach, was auch im Deutschen Jedermann bei dem Ausdruck „das Julische Gestirn“ zunächst denken würde, der Glanz, der Ruhm und das Glück der Julier, welches Alles in dem Augenblicke der Dichtung in Octavianus sich verkörpert, aber doch zugleich das Gemeingut aller seiner Ahnen ist. Dann ist sowohl in dem Worte „*Marcellis*“ als in dem „*Julium sidus*“ einerseits den lebenden Vertretern beider eng verbundener Geschlechter die erforderliche Huldigung dargebracht, andrerseits auf ihren, bis in das Heldenzeitalter und in die graue Vorzeit Roms zurückgehenden Ruhm hingewiesen, also die zwölfte Strophe in einen nur zart angedeuteten, aber doch vollkommen verständlichen Zusammenhang mit den drei vorhergehenden gesetzt.

Wenn aber Peerlkamp die ganze Stelle

micat inter omnes
Julium sidus velut inter ignes
luna minores

anficht, weil sie aus den ähnlichen Stellen bei Virgil, Ecl. IX, 47, und bei Horaz selbst, Epod. 15, 1, zusammengestoppelt erscheine, so übersieht er ganz und gar die naheliegende Naturgemäfsheit des Bildes, welches nicht nur in der Ilias VIII, 555 schon vorgebildet, vollständiger von der Sappho, fr. 3 *Neue*, ausgeführt ist, sondern ganz wie bei Horaz auf weit entlegenem Gebiete, in der Nibelungen Noth, wiederkehrt, hier sogar an zwei Stellen, 282 und 760 Lachm., von welchen selbst Lachmann keine anzweifelt:

sihestu wie er (Sîfrit) stât,
wie rehte hêrlîche er vor den reken gât,
sam der liehte mâne vor den sternen tuot?

Ratibor. W. A. Passow.

III.

Die *iracunda Diana* bei Horaz.

A. P. 453—55:

Ut mala quem scabies aut morbus regius urguet
Aut fanaticus error et iracunda Diana,
Vesanum tetigisse timent fugiuntque poetam etc.

Wenn ältere und neuere Ausleger die dritte Krankheit, den *fanat. error* mit allem möglichen Fleifse erläutern, ohne eine Andeutung zu geben, in welchem Verhältnisse diese Worte zu *irac. Diana* stehen, so bemerkt Düntzer mit Recht, dafs der erstere Ausdruck durch den zweiten näher bestimmt werde, welcher auf die *lunatici, σεληνιακοί, σεληνόπληκτοι* hinweise. Dafs dem nicht anders sein könne, möchten wir durch die allbekannte Wahrnehmung erhärten, dafs bei Horaz und den Dichtern überhaupt, falls zur Veranschaulichung eines Gedankens Beispiele aufgestellt werden, die Dreizahl als Norm gilt; s. Epist. I, 1, 20—23. 83—93; 2, 52—53; 11, 11—16. 18. 19; 13, 13—15; 16, 50—51; II, 1, 114—116; Sat. II, 1, 51—54; vgl. Düntzer zu Od. I, 6, 13; II, 10, 10—12; Dillenburger zu IV, 4, 29; Theod. Obbarius zu Epod. XVI, 7 (Ausg. von 1848). Einen ähnlichen Gebrauch in der Prosa hat Herzog zu Sallust. Jug. 48, 1 bemerkt. Bedauerlich aber ist es, dafs sowohl Düntzer als Orelli nicht hinzugefügt haben, welchen Sinn sie diesen Wörtern unterlegen; denn Krüger, von dessen Ansichten wir selten abweichen, erklärt zu unserm Befremden, „dafs unter der *iracunda Diana* die sogenannten *σεληνιακοί, σεληνόβλητοι*, die Mondsüchtigen gemeint seien." Die griechischen Wörterbücher von Passow und Rost stellen freilich denselben Begriff auf. Wenn dagegen Franz Ritter auf Sophocl. Ai. 172 und Lobeck zum Aglaopham. II. p. 1088 ff. mit der Bemerkung verweist: „*Dianae iracundia credita est, quod sunt qui concitentur in furorem, cum luna inchoatur aut impletur*", so scheint er wie Hartung (Relig. d. Römer II, 210) einen *furiosus* hier zu verstehen. Und in der That sind wir geneigter, dieser Ansicht beizutreten, als an die Mondsucht zu glauben, weil letztere (deren Träger *noctambulus, somnambulus* bei den Neueren heifst) weniger an die Oeffentlichkeit tritt, welche doch in dieser Gedankenreihe vorausgesetzt werden mufs. Indefs dürfte der hier übersehene und oft verkannte Isidorus allein mafsgebend sein, insofern er, aus früheren Quellen schöpfend, von der Epilepsia (Orig. IV, 7) aufser Anderm sagt: „*Haec passio et caduca vocatur, eo quod cadens aeger spasmum patiatur. Hos etiam vulgus lunaticos vocat, quod per hunc cursum comitetur eos insania daemonum. Eadem et larvatio: ipse est et morbus comitialis, id est, maior et diutinus, quo caduci tenentur. Cuius tanta vis est, ut homo vadens concidat spumetque. Comitialis autem dictus, quod gentiles, cum comitiorum die cuiquam accidisset, comitia dimittebantur.*" In derselben Weise identificirt der gelehrte Raph. Maffei (*Raph. Volaterrani comment. urban. libri octo et triginta. Edit.* 1603. p. 908 f.) die vom *comitialis morbus* Ergriffenen mit den *lunaticis*. Es bedarf unserer Erinnerung nicht, dafs Celsus dieser Krankheit und ihren Heilarten unter dem Namen *comitialis morbus* eine ausführliche Beschreibung gewidmet hat; auch Plinius gedenkt derselben, hauptsächlich in Anbetracht ihrer Kurarten, öfters, als VIII, 50. XX, 44. 73. XXVI, 70. XXVIII, 6. 10. 73. XXXII, 37 und Macrobius (Sat. II, 8. p. 379. ed. Z.) bringt sogar ihre Vergleichung mit dem *coitus Venereus* zur Sprache. Und

nichts Anderes kann wol Lucian im Toxaris (c. 24) [1]) meinen, indem er von der häſslichen Frau des schönen Zemothemis erzählt, daſs sie mit zunehmendem Monde schlimme Zufälle bekommen habe. Sonder Zweifel aber hat jener Satiriker die **epileptischen** vor Augen, wenn er im **Lügenfreunde** (c. 16) derjenigen Leute gedenkt, die beim Anblick des Mondes umfallen, die Augen verdrehen und Schaum vor dem Munde haben, womit die Schilderung eines ähnlichen Kranken beim Evangelisten Lucas (9, 39) zu vergleichen sein möchte. Wenn durch derartige Beschreibungen des in Rede stehenden Körperleidens, welches die deutsche Sprache in significanter Weise „Fallsucht", „Jammer", „schwere Noth", „böse Seuche" nennt, der Ausdruck *iracunda Diana* seine volle Beleuchtung empfängt, so nicht weniger die Bezeichnung des *fanaticus error*, zumal wenn man die Charakteristik der von den Alten so sehr verabscheuten Krankheit erwägt, wie sie etwa **Celsus** a. a. O. aufstellt: „*Homo subito concidit, ex ore spumae moventur, deinde interposito tempore ad se redit, et per se ipsum consurgit.* — — *Modo cum distentione membrorum aut nervorum prolabitur aliquis modo sine ulla* ... oder **Appuleius** in der Apologia (ed. Casaub. 1594 p. 54 = Opp. II, 48. ed. Bipont.): „*Est enim* (der Sklave Thallus) *miser morbo comitiali ita confectus, ut ter aut quater die saepenumero, sine ullis cantaminibus corruat, omniaque membra conflictationibus debilitet; facie ulcerosus, fronte et occipitio conquassatus, oculis hebes, naribus hiulcus, pedibus caducus etc.*" — — — „*Eum nostri non modo* ***Maiorem*** *et* ***Comitialem***, *verum etiam* ***Divinum***, *ita ut Graeci ἱερὰν νόσον, vere nuncuparunt etc.*" Eben so berichtet **Caelius Aurelian.** de morb. chron. I, 4: „*alii* [*epileptici*] *publicis in locis cadendo foedantur, adiunctis etiam externis periculis, loci causa praecipites dati, aut in flumina vel mare cadentes*" Ein Seitenstück bietet die Krankheitsgeschichte beim Evangelisten Matthäus 17, 15; wo die Vulgate das Texteswort *σεληνιάζεται* durch „*lunaticus est*" übersetzt, was freilich, durch die Etymologie verführt, **Luther** und **Leander** van Efs für „**mondsüchtig**" genommen haben. Allein das Wahre haben schon vor beinahe zwei Jahrhunderten Hammond [2]) und Clericus [*Novum testamentum* ...

---

[1]) S. das. **Jacob** p, 92, wo jedoch für Macrob. Saturn. I, 7 zu lesen ist I, 17. Allda nennt der Grammatiker *feminas certis afflictas morbis Σεληνοβλήτους, καὶ Ἀρτεμιδοβλήτους.* Mit **Hartung's** Meinung a. a. O. vergl. **Georgii** in **Pauly's** Real-Encyclopädie unter dem Worte: „*Magia*" S. 1407.

[2]) Der gelehrte Engländer warnt vor dem Identificiren des *σεληνιάζεσθαι* mit dem englischen Worte *Lunatick*, denn „*versio illa in errorem quosdam iniecit. Nam* ***Lunacy*** *et* ***Lunatick*** *vulgo significant* ***insanum***, *nihil praeterea; hoc est furiosum, qui furore agitur circa plenilunium, quod plerumque observare est in iis, quibus sunt aliqua furoris intervalla. Sed hic ex natura et symptomatibus morbi, qualis est* ***lapsus in ignem*** *etc. apparet, huius hominis filium non insaniisse, sed* ***Epileptico morbo*** *laborasse; quod magis etiam liquet ex narratione eiusdem historiae Luc. IX, 39. ubi dicitur* ***Spiritus sumere*** *eum λαμβάνειν* (*unde ἐπίληψις*) *καὶ σπαράσσειν αὐτὸν μετ' ἀφροῦ* ... *et vix* ***ab illo discedere***, *i. e., vix pati, ut aeger redeat, quod in Epilepsi observatur; denique συντρίβειν αὐτὸν,* ***dilaniare eum***, *facultates omnes debilitare, quod est etiam Epilepsios Symptoma*" *etc.* Ueber die Bedeutung des englischen Wortes ***Lunacy*** = *furiosus* vgl. auch *Io. M.* **Gesneri** *primae lineae Isagoges etc. ed. Niclas* 1775. *II*, 631. Dagegen hat die französische Sprache den Sinngehalt ihres *lunatique* nach der

ex versione vulgata cum paraphrasi et adnotationibus **Henrici Hammondi**. *Ex anglica lingua in latinam transtulit, suisque animadversionibus illustravit .. Ioannes Clericus. Amstelodami* 1698) erkannt, und zwar, wenn wir nicht irren, nach dem Vorgange des Hugo Grotius. Ihnen sind die vorurtheilsfreien Theologen Deutschlands bis auf unsere Tage gefolgt, indem sie eben so wie jene σεληνιάζομαι von der Epilepsie erklären. Wir verweisen nur auf Kuinoel und de Wette zu Matth. IV, 24 und XVII, 15, desgleichen auf Bretschneider's *Lexic. manuale graeco-latinum in libr. Nov. Test. v.* σεληνιάζομαι, hauptsächlich aber auf Winer's „Bibl. Realwörterbuch" unter dem Artikel „Besessene". Bei Juvencus I, 446 (ed. Gebser) findet der durch unsern Heiland bewirkte Heilungsact solcherlei Krankheit folgenden Ausdruck: *Iamque animae ipsius morbi saevique furores Et lunae cursum comitata insania mentis Discessere, gravi sermonis pondere iussa*, und beim Lactantius (Inst. IV, 27, 3): *universos daemonas verbo fugabat, hominumque mentes emotas et malis incursionibus furiatas in sensus pristinos reponebat*. Wie demnach das jüdische Volk die schaudererregenden epileptischen Zufälle den Einwirkungen böser Geister zuschrieb, so unser Dichter nach den Anschauungen seiner Welt oder auch nur seines Dichtergeistes dem Zorne der Diana. Daher dürfte auch D. Heumann's Erklärung im Handlexicon zum *Corpus iuris civilis* S. 322 „mondsüchtig" zu l. 43 §. 6 Digest. 2, 1: *nam si adeo nullius sit pretii, ut ne expediat quidem tale mancipium habere, veluti si furiosum aut lunaticum sit, licet aestimatoria actum fuerit, iudicio tamen iudicis continebitur, ut reddito mancipio pretium recipiatur*, gerechtem Zweifel unterliegen. Was aber unsrer Erklärung noch mehr das Siegel der Gewifsheit aufdrückt, ist der Umstand, dafs auch Horazens warnendes Wort: *Vesanum tetigisse timent*, in Appuleius' Schilderung jenes epileptischen Sklaven Thallus seine Erledigung (p. 48) findet: „*Possunt dicere omnes, quid in Thallo dispiciant: cur nemo audeat cum eo ex eodem catino coenare, eodem poculo bibere ... rus de omnium consensu diu ablegatus est, in longinquos agros, ne familiam contaminaret*" [1]). Unter den älteren Auslegern scheint, etwa Cruquius ausgenommen, Chabot (Bas. 1615) am bestimmtesten die richtige Deutung dieser Stelle in den Wor-

---

Etymologie bestimmt und häufig zum Mifsverstande geführt; Dacier und Sanadon sehen in der *iracunda Diana* ihre *Lunatiques*, letzterer mit der Erklärung: „*On appelle Lunatiques certains atrabilaires, dont la mélancolie croit et decroit avec la Lune. Les anciens attribuoient cette maladie à la colere de Diàne.*" Ueber *fanat. err.* vergl. Herald zu Arnob. I. p. 24. ed. Salmas. 1651. und Hildebrand zu Appul. VIII, 27. p. 733.

[1]) E. F. Funke im „Allgem. Lehrbuch für Bürgerschulen" II. S. 147: „Die Krankheit (Epilepsie) hält sehr oft bestimmte Fristen, in welchen sie regelmäfsig wiederkommt, und man hat bemerkt, dafs bei vielen die Anfälle immer um die Zeit des Vollmondes eintreten. Nicht selten ist sie erblich, und zuweilen durch ein unerklärliches Spiel der Einbildungskraft bei nervenschwachen Zuschauern ansteckend, so, dafs sie auf der Stelle davon befallen werden." Wir glaubten diese Bemerkung hier aufnehmen zu müssen, weil sie im Kurzen das Resultat der ärztlichen Wissenschaft ausspricht. Uebrigens darf nicht unerwähnt bleiben, dafs auch Freund und Klotz in ihren latein. Lexicis die Stelle in den Digest. eben so wie Heumann von der „Mondsucht" verstehen. Georges scheint unter Bezeichnung: „*Ict.*" die nämliche Ansicht zu vertreten. Ein Grund mehr für uns, an den Ausspruch unsers Dichters: *sub iudice lis est*, zu appelliren.

ten ausgesprochen zu haben: „*Iracunda* = *quae irata facit homines σεληνιάζεσθαι, morbo comitiali agitari et insania laborare, quos sic affectos Graeci vocant σεληνοβλήτους, ἢ σεληνιακοὺς, ἢ σεληνολήπτους, luna perculsos, lymphaticos, lunatos etc.*“ Ob auch der Scholiast Acron diese Erklärung im Sinne gehabt: „*fanaticum errorem pati dicuntur, qui a Fanis percutiuntur, i. e. qui lymphatico agitantur, sicut lunaticum aut morbosum, ita insanum poetam fugiunt sapientes; Iracunda = laesione offensa*“, überlassen wir, wie billig, dem Urtheile des geneigten Lesers.

Möchten diese Bemerkungen den ehrenwerthen Interpreten, Dr. Krüger, dem wol Niemand das Lob absprechen wird, ohne subjectiven Spitzsinn nur das Wahre erstrebt zu haben, veranlassen, noch einmal Alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

Rudolstadt. L. S. Obbarius.

IV.

Zum Apollonius Rhodius.

In den Argonautica des Apollonius Rhodius Buch I, v. 986 lautet die durch den Laurentianus und Guelferbytanus überlieferte Lesart: *ἐν δ' ἄρα τοίγε Νῆα χυτοῦ λιμένος προτέρου ἐξήλασαν ὅρμου.* Indem Merkel mit Recht urtheilte, dafs die Verderbnifs durch die Umänderung von *ἐν* in *ἐκ* noch nicht gehoben sei, verwandelte er den Genitiv in den Accusativ und edirte: *ἐκ δ' ἄρα τοίγε* | *Νῆα χυτὸν λιμένα προτέρου ἐξήλασαν ὅρμου.* Aber denselben Gedanken gewinnt man, wenn man die Notiz des Etymologicum Magnum (816, 14 *Χυτῷ λιμένι παρὰ Ἀπολλωνίῳ*) mit der handschriftlich überlieferten Präposition verbindet und demnach liest: *ἐν δ' ἄρα τοίγε Νῆα χυτῷ λιμένι προτέρου ἐξήλασαν ὅρμου.* Die Präposition *ἐν* ist bei Apollonius öfter mit Verben der Bewegung verbunden, so mit *πίπτειν* I, 506, 1028, 1056. II, 1012, 1036. IV, 388, 1292; mit *εἴλω* I, 1246; mit *βάλλειν* und *καταβάλλειν* II, 107 und III, 1308; mit *θέσθαι* II, 233; mit *εἶσα* III, 49.

In Buch I, v. 1096 lautet die handschriftlich überlieferte und in Merkel's Ausgabe beibehaltene Lesart:

> *Ἀλκυόνος ἁλίης, ἥτε κνώσσοντος ὕπερθεν*
> *σεῖο πέριξ τὰ ἕκαστα πιφαυσκομένη πεπότηται.*

Da der Vogel nach Vers 1089 schon fortgeflogen ist und sich auf dem Schiffshintertheil niedergelassen hat, so kann Mopsus nicht das Präsens *πεπότηται* von ihm aussagen. Somit ist mit den *codicibus Regg. D. E.* zu schreiben *πεπότητο.* So urtheilte schon Brunck, aber der Grund, weshalb er so schrieb (*propter servatam temporum rationem*), ist unverständlich, weshalb ihm Wellauer nicht folgte. Aehnlich ist im Buch I, v. 944 die handschriftliche Lesart *ἠερέθονται* nicht wohl beizubehalten, sondern mit Ziegler in *ἠερέθοντο* zu ändern.

Der Scholiast zum 1265sten Verse des ersten Buches sagt: *Μύωψ εἶδος μυίας, κατὰ τὸ ἔαρ γινόμενον, ἥτις ταῖς λογάσι τῶν βοῶν ἐπικαθεζομένη δάκνει αὐτὰς καὶ εἰς μανίαν ἄγει, ἀφ' οὗ καὶ οἶστρος λέγεται.* Dafs sich die Fliege nur auf die Auserlesenen unter den Rindern setzen

soll, heifst ihr etwas zu viel Kritik zutrauen. Anders gestaltet sich die Sache, wenn man zwei Buchstaben umstellt und für ταῖς λογάσι liest ταῖς λαγόσι. Die Weichen der Rinder werden ja vorzugsweise von den Fliegen aufgesucht.

Wollin. L. Schmidt.

V.

Abfertigung des Herrn Gymnasiallehrers Dr. A. Häckermann in Greifswald.

Herr Dr. Häckermann grollt noch immer über die Zurechtweisung, welche ich vor acht Jahren seiner schülerhaften Arbeit über Juvenal zu Theil werden liefs. Das ist eine sehr verzeihliche Schwäche, und mufs ich ihm gestatten, über meine eigenen Schriften sich ein Urtheil anzueignen oder auszusprechen, welches seiner Gereiztheit belieben mag. Glücklicherweise darf ich mich der ehrenvollsten Theilnahme der besten Männer unseres Vaterlandes und der schönsten Anerkennung rühmen, so dafs ich jeden falschen Tadel und jede Ungerechtigkeit ruhig ertragen kann. Dagegen werde ich nie gestatten, dafs man meine Person und mein Leben gemeinen Verdächtigungen preisgibt. Eines solchen Vergehens hat sich Herr Dr. Häckermann in seiner neuesten Schrift „Die Exegese C. Fr. Hermanns und die Kritik D. Jun. Juvenals" (*sic*) schuldig gemacht, wo er S. XI von mir sagt: „dessen Person und Leben ein modernes Seitenbild abgibt zur Legende des Mittelalters von dem armen Heinrich in Köln." Was der Verfasser sich unter diesem hinterlistig sich verhüllenden Angriff gedacht haben mag, weifs der Himmel, jedenfalls soll er einen Makel auf meine Person und mein Leben werfen — und in dieser Beziehung weise ich ihn mit Entrüstung als die abgeschmackteste Verläumdung eines Mannes zurück, der, nach der neuesten Schrift zu urtheilen, der sittlichen Zucht in demselben Grade wie der wissenschaftlichen entbehrt. Ein Mann von Ehre und Gewissen würde es nicht wagen, um dem Kitzel einer faden Witzelei zu fröhnen, einen so durchaus haltlosen Angriff auf die Güter zu machen, welche jedem edlen Menschen die höchsten sind. Dafs er den armen Heinrich, der bekanntlich ein schwäbischer Ritter war, nach Köln verschlägt, ist eine von Häckermann's geringsten Künsten; einen Vergleichungspunkt zwischen mir und jenem aufzufinden, war seinem Wahnwitz aufbehalten. Indessen steht dieser Angriff auf mich nicht allein, sondern in bester Einstimmung mit dem ganzen eben so geschmacklosen als unanständigen Tone der auf das Grab C. Fr. Hermann's, des so hochbegabten Forschers, des edlen, anspruchlosen Mannes, niedergelegten Schmähschrift.

Köln. H. Düntzer.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Notizen über das jüdische Schulwesen.

Vor einigen Tagen gerieth ich in Palmer's Pädagogik wieder auf die Stelle, wo vom hebräischen Schulwesen die Rede sein sollte. Aufs Neue überraschte mich die Dürftigkeit der betreffenden Notizen. In der Ueberzeugung, dafs dem genannten wohlverdienten Herausgeber der „evangelischen Pädagogik" auch Kleinigkeiten aus diesem Gebiete von Werth sein können, setze ich Einiges hieher, was mir in diesen Tagen aufgestofsen ist. Es ist einem Buch wunderlicher Art entnommen, das nicht in den Buchhandel gekommen, sondern vom Verfasser persönlich verbreitet worden ist, ich meine das *Aedificium Salomonis* von Blogg, Hannover 1832.

Ueber die Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit des Unterrichts haben wir viele Zeugnisse. So heifst es von Rabbi Meier (im zweiten christlichen Jahrhundert): „Wenn man ihn in seiner Schule sieht, so scheint es, als risse er Berge mit ihren Wurzeln aus und zerriebe sie aneinander." Der Rabbi Juda der Fromme bediente sich eines sinnreichen Mittels, um seine Schüler zur Betreibung eines Handwerks zu ermuntern. Er war seines Handwerks ein Böttchermeister und trug ein von ihm selbst bereitetes Fafs jedesmal in den Hörsaal, bediente sich desselben als eines Katheders und rief nun nachdrücklich in die Versammlung hinein: Sehet, wie herrlich das Handwerk ist!

Eine wie ungeheure Bedeutung das Schulwesen in Babylon zu derselben Zeit hatte, zeigt eine Geschichte von רבא בר נחמני; derselbe brachte die Schule Pumbeditha zu einer solchen Blüthe, dafs der persische König ihn vor Gericht ziehen liefs, weil er an den Hauptstudirzeiten, Michaelis und Ostern, so viele Leute herbeiziehe, dafs die Einziehung der Abgaben in den verödeten Orten gestört werde. Aufser dieser *population flottante* war er umgeben von 70 gelehrten ständigen Schülern, wie von einem Landwehrstamm. Ein anderer Rabbi, Namens Huna, hatte in Surah so viel Zulauf, dafs man, wenn sich ein gewaltiger Staub erhob, sprüchwörtlich sagte: Sehet, eben geht die Schule des Rabbi Huna aus. Für die Elementarschulen indefs gelten diese Bemerkungen hinsichtlich der Massenhaftigkeit nicht. Der Rabbi אביי war es, der unter den babylonischen Juden zuerst für das Elementarschulwesen etwas that. Er gab einem Lehrer folgende Anweisung:

„Vor dem vollendeten sechsten Jahre nimm kein Kind an. In diesem Alter kannst du das Kind schon etwas anstrengen und ihm den Unterricht, wenn auch nur durch Uebung, einflöfsen. Wenn du ein Kind züchtigest, so schlage es nur mit einem Riemen, will es dann aufmerksam sein, so ist es gut, wo nicht, so mag es seinen Kameraden nachgesetzt werden und durch Ehrgefühl zum Fleifse kommen."

Ein Anderer befiehlt: „Kein Kind soll aus einer Stadt in die Schule einer andern Stadt geschickt werden, sondern jede Stadt soll ihre eigene Elementarschule haben. Zwischen zwei Synagogen eines Ortes findet jedoch die Einschränkung nicht statt, es sei denn, dafs ein Flufs ohne Brücke, oder mit blofsen Brettern belegt, die beiden Gemeinden trennt. Die Zahl der Schüler, über welche ein Lehrer angestellt wird, darf nicht 25 übersteigen. Sind 50 Schüler vorhanden, so wird ein zweiter Lehrer angestellt, ist der Ueberschufs geringer, so ist ein Gehülfe genügend. Ein Lehrer, gegen dessen Betragen man nichts einzuwenden hat und der sein Lehramt gehörig versieht, kann nicht von einem andern Lehrer, der geschickter ist, verdrängt werden, weil das nur die Wirkung haben würde, den Vorgezogenen nachlässiger zu machen. Finden sich zwei Schulamtscandidaten, deren einer geübt ist, aber nicht gelehrt, der andere hingegen gelehrter, aber minder geübt, so soll der Geübtere den Vorzug haben; denn sollte er auch einmal einen Fehler lehren, so wird dieser von selbst zu tilgen sein." Der Einwendung, ein Fehler, der bei der Jugend Wurzel gefafst habe, sei nicht so leicht wieder zu verbessern, meinte derselbe dadurch zu begegnen, dafs er den Lehrer einer sorgfältigen Aufsicht unterwarf, so dafs er abgesetzt werden konnte, sobald er sich bedeutende Fehler zu Schulden kommen liefs. Auch auf die körperliche Pflege der Kinder und ihrer Ammen wurde einige Aufmerksamkeit gewendet, und es finden sich zu diesem Behufe im Talmud eigene Recepte.

Von den Gegenständen des Unterrichtes nur diefs, dafs es eine heilige Sitte war, dafs jeder Schulknabe täglich einen Vers (oder Abschnitt) aus der Bibel auswendig lernen mufste (p. 45).

Berlin. Hollenberg.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Hülfslehrers am Gymnasium in Prenzlau Dr. August Hagemann zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Bielefeld ist genehmigt worden (den 3. Nov. 1857).

Der Schulamts-Candidat Emil Gruhl ist als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Lyck angestellt worden (den 4. Nov. 1857).

Seine Majestät der König haben die Wahl des Oberlehrers am Kneiphöfschen Gymnasium zu Königsberg i. P. Professors Dr. Wichert zum Director des Gymnasiums zu Guben Allergnädigst zu bestätigen geruht (den 4. Nov. 1857).

Die Berufung des Realschullehrers Wilhelm Tell zum ordentlichen Lehrer am städtischen Gymnasium zu Nordhausen ist genehmigt worden (den 7. Nov. 1857).

Der Schulamts-Candidat Lorenz Peters ist bei dem Gymnasium zu Heiligenstadt als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 7. November 1857).

Am Gymnasium in Stolp ist die Anstellung des Oberlehrers Dr. G. Krabner als Prorector, des Conrectors A. J. Berndt als Oberlehrer, des Oberlehrers R. M. Horstig und der Lehrer Dr. O. Bermann, J. M. C. Hupe, A. Lundehn und C. F. A. Heintze als ordentliche Lehrer, der Lehrer W. Mitzlaff und R. Seip als Elementarlehrer, und des Lehrers F. W. F. Papke als Schreib- und Zeichenlehrer genehmigt worden (den 10. Nov. 1857).

Die Berufung des Adjuncten bei der Landesschule Pforta Dr. Hugo Purmann zum Prorector und die des Schulamts-Candidaten Carl Fährmann zum Collegen am Gymnasium in Lauban ist genehmigt worden (den 12. Nov. 1857).

Die Anstellung des Lehrers Theodor Büttner als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Königsberg i. Pr. ist genehmigt worden (den 15. Nov. 1857).

Der Schulamts-Candidat Vogel ist zum Hülfslehrer am Dom-Gymnasium zu Magdeburg ernannt worden (den 19. Nov. 1857).

An der Königstädtischen Realschule in Berlin ist die Anstellung der Lehrer Dr. Clebsch, Troschel und Herrmann als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 19. Nov. 1857).

Der Lehrer J. S. Kroschel ist als ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Erfurt angestellt worden (den 26. Nov. 1857).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Heinrich Ranke zum Collaborator am Domgymnasium in Merseburg ist genehmigt worden (den 28. Nov. 1857).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Emil Dittrich als ordentlicher Lehrer an der Realschule in Erfurt ist genehmigt worden (den 30. Nov. 1857).

Der Schulamts-Candidat Dr. Conrads ist als ordentlicher Lehrer bei dem Gymnasium zu Trier angestellt worden (den 30. Nov. 1857).

Der Schulamts-Candidat Sénéchante ist bei dem Gymnasium zu Düren als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 30. Nov. 1857).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. F. R. F. Bresler als Collaborator am Gymnasium in Stettin ist genehmigt worden (den 30. Nov. 1857).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Progymnasiallehrer Anton Bigge zu Attendorn ist das Prädicat eines Oberlehrers beigelegt worden (den 7. Nov. 1857).

Dem Rector der höheren Bürgerschule in Crefeld Dr. Anton Rein ist das Prädicat „Director" verliehen worden (den 12. Nov. 1857).

Der College am Gymnasium in Hirschberg Dr. H. G. Exner ist zum Oberlehrer ernannt worden (den 28. Nov. 1857).

Der ordentliche Lehrer an der Realschule in Lippstadt Dr. Lottner ist zum Oberlehrer ernannt worden (den 30. Nov. 1857).

Am 22. December 1857 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Gedanken über zeitgemäfse Aenderungen in der Einrichtung und Ertheilung des Unterrichts in mehreren Gegenständen unserer höheren Lehranstalten, namentlich unserer Gymnasien.

Noch im Anfange dieses Jahrhunderts wurden unsere Gymnasien, obwohl die Art ihres Unterrichts bereits manche Veränderung erfahren hatte, doch zuweilen auch lateinische Schulen genannt. Man bemühte sich, ihre Schüler schon in den untersten Classen durch lateinisch geschriebene Gespräche über Verhältnisse des täglichen Lebens in eine Art Bekanntschaft mit dem römischen Alterthum einzuführen; in einem grofsen Theile der wissenschaftlichen Schriften, so wie bei den öffentlichen Verhandlungen der Gymnasien und überhaupt der gelehrten Anstalten pflegte man sich, wiewohl bereits nicht mehr ausschliefslich, doch vorherrschend der lateinischen Sprache zu bedienen, und unter den Gelehrten galt es für eine beneidenswerthe Errungenschaft, wenn Einer ein sogenanntes ciceronianisches Latein zu schreiben und aufserdem mit Leichtigkeit und ohne Fehler Latein zu sprechen im Stande war.

Wie anders hat sich im Verlaufe dieser kurzen Zeit das Verhältnifs der lateinischen Sprache zur Gegenwart gestaltet! Und doch ist diese Umgestaltung gröfstentheils von den Gymnasien selbst vorbereitet und herbeigeführt worden.

Denn vorzüglich das Verdienst unserer Gymnasien ist es, dafs eine höhere geistige Bildung sich allmählich unter allen Classen unseres Volkes verbreitet hat und dafs daher dieses jetzt auch ihm früher gleichgültigen Fragen und Gegenständen der Wissenschaft seine Theilnahme mit einer Lebendigkeit und in einem Umfange zuwendet, wovon man sonst keinen Begriff hatte. Um

dieser Theilnahme zu genügen, bediente man sich bald immer häufiger in Schriften über diese Gegenstände der Muttersprache, und so ward der Gebrauch der lateinischen in demselben Verhältnisse nach und nach mehr auf den engern Kreis der eigentlichen Gelehrten beschränkt.

Aufserdem empfingen wir in demselben Zeitraume bald so viele und zum Theil so gelungene Uebersetzungen der vorzüglichsten, wie anderer, so griechischer und römischer Schriftsteller, dafs nun mittelst ihrer sich Jeder mit diesen leicht bekannt machen konnte. So schien auch von dieser Seite, zumal für die grofse Menge, die bereits entstehende Meinung, dafs man der bisherigen mühevollen und langwierigen Erlernung der beiden alten Sprachen jetzt wohl entbehren könne, eine willkommene Bestätigung zu erhalten. Dazu kam endlich, dafs ebenfalls beinahe gleichzeitig die mathematischen und in Verbindung mit ihnen die Naturwissenschaften, zumal mit ihren zahllosen, wunderähnlichen Einwirkungen auf alle Verhältnisse des Lebens, sich aufschwangen und damit, man möchte sagen, einen neuen Tag in der Weltgeschichte heraufführten. So traten nun dieselben auch an unsere Gymnasien und forderten für sich in ihnen die Stellung, zu welcher ihre vollkommene Berechtigung allgemein anerkannt wird.

Da entstand jedoch natürlich zuerst die Frage, ob es möglich sei, die mathematischen und die Naturwissenschaften in der Ausdehnung, wie es verlangt wird, in die Reihe der bisherigen Lehrgegenstände der Gymnasien so aufzunehmen, dafs mit Gewifsheit vorauszusehen wäre, diese würden nach einer so bedeutenden Erweiterung ihrer Aufgabe noch im Stande sein, ihr befriedigend zu genügen. Diese Frage glaubten Viele ohne Weiteres verneinen zu müssen, und man entschied sich daher bald immer häufiger dafür, die Gymnasien ungefähr mit der bisherigen Einrichtung ihres Unterrichts auch ferner bestehn zu lassen und neben ihnen besondere sogenannte Realschulen zu errichten oder, was sich allerdings in manchen Beziehungen zu empfehlen schien, Anstalten zu gründen, in deren unteren Classen der Unterricht ungefähr so wie in den bisherigen Gymnasien ertheilt werden, in deren oberen Classen aber die Schüler, gesondert in zwei Abtheilungen, so unterrichtet werden sollten, dafs sie in der einen ihre Ausbildung vorzugsweise in den mathematischen und den Naturwissenschaften, in der andern nach der bisherigen Art und Aufgabe der Gymnasien erhielten.

Die vorliegende Frage und die je nach deren verschiedener Beantwortung verschiedenen Beschlüsse über die Gründung neuer oder über Veränderungen in den bestehenden höheren Lehranstalten sind, was Niemand verkennt, von der gröfsten Wichtigkeit, und daher ist es nothwendig, den Gegenstand der wiederholten sorgfältigsten Betrachtung zu unterwerfen.

Es ist kein Zufall, noch beruht es auf einer Willkür, dafs wir bisher für den höhern Unterricht neben sogenannten Fachschulen unsere Gymnasien als allgemein bildende Anstalten ge-

habt haben; sondern es hat seinen Grund darin, daſs man im Laufe der Zeit immer mehr sowohl den unschätzbaren Werth einer so weit als möglich allseitigen Ausbildung der menschlichen Anlagen und Kräfte schon mittelst des Schulunterrichts erkannt, als sich überzeugt hat, die Möglichkeit, zu dieser Ausbildung zu gelangen, dürfe nicht bloſs wenigen Begünstigten, sondern sie müsse gleichmäſsig Allen offen stehen, die nach ihr verlangen.

Wenn nun aber jetzt sich immer häufiger und lauter die Meinung ausspricht, unsere Gymnasien eignen sich nicht dazu, der Jugend die Ausbildung in dem Umfang und in der Art, wie sie gegenwärtig gefordert wird, zu ertheilen: so liegt darin für dieselben in so fern kein Vorwurf, als alle menschlichen Einrichtungen und somit auch die Schulen sich doch zunächst immer nur die Aufgabe stellen können, den Forderungen ihrer Zeit nach dem Maſs ihrer Kräfte zu genügen. So haben auch unsere Gymnasien bisher diesen Forderungen um so mehr und zum Theil mit dem befriedigendsten Erfolg genügt, je schwieriger es überall ist, durchgreifende Umgestaltungen auf einmal durchzuführen, und je mehr die Gymnasien fortwährend die Veränderungen in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens und der Wissenschaft beachtet und einzelne, denselben mehr als die früheren entsprechende Einrichtungen des Unterrichts eingeführt haben. Dennoch ist es allerdings unverkennbar, daſs unser Elementarschulwesen *in den letzten* Jahrzehenden sowohl durchgreifendere wie angemessenere Umgestaltungen erfahren hat, und es wird noch mancher Aenderung in der Einrichtung unserer höheren Lehranstalten, namentlich unserer Gymnasien bedürfen, ehe dieselben in jeder Beziehung mit demselben Erfolg auf ihre Schüler einwirken, wie unsere Elementarschulen auf die ihrigen.

Sollten wir nun, zunächst wenigstens, uns nicht damit begnügen können, daſs man, wie gesagt, anfängt, theils neben den Gymnasien besondere Realschulen, theils Lehranstalten zu gründen, die mit ihren oberen Doppelclassen geeignet sein sollen, ihren Schülern die erforderliche Bildung sowohl in den alten Sprachen, oder wenigstens in der lateinischen, wie in der Mathematik und in den Naturwissenschaften zu ertheilen? Als Zeichen der lebendigen Erkenntniſs des hohen Werthes einer genügenden Bildung unserer Jugend und der Bereitwilligkeit, diese auch mit bedeutenden Opfern durch angemessene Schuleinrichtungen zu fördern, können wir jene Einrichtungen nur freudig willkommen heiſsen; allein den wesentlichen Punkt der Frage, wie es scheint, berühren dieselben nicht, und dieser ist die theilweise Umgestaltung des Unterrichtes selbst in der Art, wie unsere Gegenwart und Zukunft sie zu erfordern scheint.

Vorschläge zu dergleichen Umgestaltungen sind daher, wie gesagt, zeitgemäſs; indeſs können sie, besonders weil hier Miſsgriffe in jeder Beziehung die nachtheiligsten Folgen haben würden, nur von Männern ausgehen, welche durch genügende Erfahrungen im Unterrichtswesen die zuverlässige Ueberzeugung von

der Ausführbarkeit und Zweckmäfsigkeit ihrer Vorschläge gewonnen haben. Nun aber ist das Gebiet des gesammten Unterrichts in den höheren Lehranstalten so umfangreich, dafs wohl nicht viele Männer die nothwendigen Erfahrungen in allen Theilen desselben gesammelt haben. Es bedarf daher kaum der Entschuldigung, wenn auch in dieser Abhandlung, die vorzugsweise für einsichtsvolle, mit dem höhern Schulwesen durch Erfahrungen vertraute Männer bestimmt ist, nur ein Theil des Gymnasialunterrichts, besonders in den Sprachen, in Erwägung gezogen, der Unterricht in den Wissenschaften dagegen kaum berührt ist. Aufserdem wolle man bedenken, dafs die erforderlichen Vorschläge der nicht leichten Aufgabe genügen sollen, eine Einrichtung und Ertheilung des Unterrichts zu empfehlen, mittelst welcher die Schüler den Forderungen nicht nur des bisherigen Gymnasialunterrichts, sondern zum Theil wenigstens auch des Realschulunterrichts gemäfs in kürzerer Zeit, mit geringerer Anstrengung, mit mehr eigener und immer ihren verschiedenen Bildungsstufen angemessener Geistesthätigkeit und mit gröfserem Gewinn für ihre weitere Ausbildung, auch über die Zeit ihres Gymnasialbesuchs hinaus, die erforderliche Bildung erhalten könnten, als bei der gegenwärtigen Art des öffentlichen Unterrichts [1]).

Die Gegenstände, in welchen der Unterricht in den höheren Lehranstalten erforderlich oder wünschenswerth scheint, sind: 1) Religion. 2) Deutsch. 3) in der Provinz Posen auch Polnisch. 4) Lateinisch. 5) Griechisch. 6) wohl auch Hebräisch. 7) Englisch. 8) Französisch. 9) Geschichte. 10) Geographie. 11) Mathematik und Rechnen. 12) Physik. 13) Chemie. 14) Naturgeschichte. 15) Schreiben. 16) Zeichnen. 17) Gesang. 18) Turnen.

Für den Unterricht in allen diesen Gegenständen — das Zeichnen, den Gesang und das Turnen ausgenommen — ist in den preufsischen Gymnasien, als die, wo möglich, nicht zu überschreitende Zeit, die Zahl von 32 Stunden wöchentlich festgesetzt. Doch wird diese Zeit wohl in den meisten Gymnasien und in anderen höheren Lehranstalten überschritten.

Die Schüler, welche diesen Unterricht empfangen sollen, können in mehreren Beziehungen in drei Classen getheilt werden.

1) In Betreff des Alters. Bei der jetzt vorherrschend zweckmäfsigen Einrichtung des Elementarunterrichts werden in der untersten Gymnasialclasse Schüler von 8—9 Jahren immer häufiger. Daher können wir annehmen, dafs die Schüler in den untersten Classen der Gymnasien in der Mehrzahl 8 bis 12, in den mittleren 12 bis 15, in den obersten 15 bis 20 Jahre alt sind.

---

[1]) Eine ähnliche Abhandlung „Ueber den Gymnasialunterricht in den alten Sprachen" habe ich bereits früher in dieser Zeitschrift (Mai 1847) vorgelegt. In derselben ist manches Einzelne weiter ausgeführt.

2) In Betreff der Geistesfähigkeiten der Schüler pflegt sich allerdings das Verhältnifs zu verschiedenen Zeiten oft auffallend verschieden zu gestalten; indefs ist doch das Gewöhnlichste, dafs nur wenige vorzüglich begabt und ebenso fleifsig sind. Die meisten sind mittelmäfsig befähigt und fleifsig, und endlich haben viele nur dürftige Fähigkeiten; doch sind oft gerade von ihnen viele durch gewissenhaften Fleifs ausgezeichnet.

3) Was den künftigen Lebensberuf betrifft, so kann von ihm bei den Schülern auf der untersten Stufe kaum schon die Rede sein. Auf der mittlern pflegt die Bestimmung der Schüler entweder für eine weitere wissenschaftliche Bildung oder für ein Geschäft des Lebens schon wenigstens angedeutet zu sein; indefs pflegt erst auf der obersten festzustehen, welche Schüler, sei es nun zunächst nur zu einer allgemeinen weitern Ausbildung oder mit der Bestimmung für eine besondere Wissenschaft oder für den Staatsdienst, die Universität besuchen und welche zu irgend einem Geschäft übergehen sollen. Bei weitem die wenigsten Schüler beziehen nach dem Besuch aller Classen ihres Gymnasiums die Universität. Die meisten pflegen, ohne dem Unterricht alle Classen hindurch beigewohnt zu haben, in ein Geschäft des Lebens einzutreten. Fast alle Schüler unserer Gymnasien aber, zumal in den vier untern Classen, sind, schon ihrem Alter nach, weniger für einen streng wissenschaftlichen und systematischen als für einen Unterricht geneigt und empfänglich, der ihnen in einer freiern und leichtern Art ertheilt wird.

Sollen nun von allen diesen Schülern die Einen ihren Unterricht, wie er gegenwärtig ertheilt zu werden pflegt, in einem Gymnasium, die Andern in einer Realschule empfangen: so kann bei der Wahl der Anstalt für sie von ihrer Neigung oder Befähigung zu einem künftigen Lebensberuf und zu den für ihn besonders angemessenen Lehrgegenständen, bei dem Alter derselben von 8 bis 14 Jahren, kaum schon die Rede sein, weil sie nur selten da schon für einen Beruf bestimmt und weil ihnen die für denselben angemessensten Lehrgegenstände noch nicht bekannt genug sind. Was aber die Fähigkeiten der Schüler betrifft: so entscheiden sich auch sie oft erst später, und so wird gewöhnlich die Wahl einer Unterrichtsanstalt für den Knaben durch irgend welche äufsere Verhältnisse bestimmt. Ist nun aber der Gymnasialunterricht in seiner gegenwärtigen Art nicht der angemessenste für den künftigen Kaufmann, Fabrikunternehmer, Baumeister oder für sonstige Gewerbtreibende und genügt ebenso wenig der Realschulunterricht für den künftigen Theologen, Sprachforscher, Alterthumsforscher u. s. w.: so müssen die Schüler dieser Anstalten, da sie auf denselben nicht die für sie unentbehrliche Vorbildung erhalten haben, dieselbe sich nun noch auf anderen Wegen aneignen. Indem sich aber dazu an vielen Orten nicht einmal Gelegenheit findet, überall aber diese weitere Ausbildung einen neuen, oft bedeutenden Aufwand von Kosten und Zeit erfordert: so ergiebt sich auch hieraus, wie wünschenswerth eine Einrichtung des Unterrichts in diesen hö-

heren Lehranstalten wäre, durch welche die Schüler gleichmäfsig eine für jeden künftigen Lebensberuf geeignete Vorbildung erhalten könnten. Versuchen wir also, ob nicht eine solche Einrichtung durch angemessene Maſsregeln herzustellen sein dürfte.

Am erfolgreichsten würde der Unterricht sein, wenn er immer einem jeden Schüler allen seinen besonderen körperlichen, geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeiten gemäfs ertheilt werden könnte. Dies aber ist, wo so viele, in mannigfacher Art von einander so verschiedene Schüler gemeinschaftlich unterrichtet werden, kaum möglich. Daher mufs es genügen, wenn jener Forderung, so weit es sich thun läfst, annähernd entsprochen wird. Eben zu diesem Zwecke hat man von jeher die öffentlichen Schulen in Classen getheilt, deren hier zunächst, ohne dafs der Annahme eine besondere Bedeutung beigelegt wird, sechs angenommen werden. Unter allen Umständen aber empfiehlt es sich, dafs in jeder dieser Classen, auch wenn sie nicht mehr als 10 oder 12 Schüler zählen sollte, von diesen wieder drei Abtheilungen gebildet werden. Wahrscheinlich werden nicht immer dieselben Schüler sich in sämmtlichen Lehrgegenständen für dieselbe Abtheilung eignen, und auch deshalb ist es zweckmäfsig, dafs diese Abtheilungen immer nach einer Berathung aller Lehrer derselben Classe gemacht und nöthigenfalls zuweilen geändert werden. Dergleichen Berathungen, die sich in feststehender Zeit wiederholen, sind auch deshalb angemessen, weil nicht alle Lehrer gleichmäfsig die Anlage oder die Uebung haben, dafs sie jeden ihrer Schüler in allen seinen Eigenthümlichkeiten bald und richtig sollten erkennen und demgemäfs behandeln können. Indem aber die Fähigkeit hierzu für die Förderung und Sicherung des Erfolgs ihres Unterrichts unentbehrlich ist, kann es ihnen nur willkommen sein, dafs sie bei diesen Berathungen Gelegenheit erhalten, jene Anlage durch Uebung auszubilden.

1) Was nun den Unterricht im Lateinischen in den Gymnasien betrifft, so hat er auch jetzt noch die Aufgabe, die Schüler so weit zu führen, dafs sie bei ihrem Austritt aus der obersten Classe fähig sind, die meisten römischen Schriftsteller, einzelne, besonders schwierige Stellen ausgenommen, zu verstehen und ohne bedeutende Fehler latein zu schreiben.

Da indefs gegenwärtig einerseits so viele Schüler weit jünger als sonst in die Gymnasien eintreten und andrerseits schon aus deren untern oder mittlern Classen wieder ausscheiden: so geht daraus für den Unterricht im Lateinischen die andere Aufgabe hervor, das sprachliche Denkvermögen der Schüler an der lateinischen Sprache, da sie vorzüglich dazu geeignet ist, namentlich in den untern Classen an der Erklärung ihrer Redetheile und der mannigfaltigen Verhältnisse dieser zu erwecken und je den verschiedenen Bildungsstufen der Schüler angemessen, zu üben und auszubilden.

Endlich bedarf jetzt, mehr als sonst, ein grofser Theil unserer Jugend schon früh wenigstens einiger Bekanntschaft mit andern

neueren Sprachen, und deshalb hat der Unterricht im Lateinischen auch noch die dritte Aufgabe, die Schüler anzuleiten und zu üben, zunächst Wörter, die aus der lateinischen in die französische oder in die englische Sprache übergegangen sind, leicht und sicher in diesen Sprachen zu erkennen und zu verstehn.

Zu den häufigsten und begründetsten Ausstellungen, welche gegen den Gymnasialunterricht erhoben werden, gehören die, welche, in mehrfacher Art, die Ueberladung der Schüler, zumal in den untern Classen, mit häuslichen Arbeiten überhaupt und namentlich mit Aufgaben zu einem unvorbereiteten, begrifflosen Auswendiglernen zum Gegenstande haben. Unsere Zeit sträubt sich nun einmal gegen Anforderungen dieser Art an die Schüler um so entschiedener, als dieselbe mit einer oft allerdings übertriebenen Hast immer nur jedes vorgesteckte Ziel in der kürzesten Zeit zu erreichen strebt. Indefs ist dabei doch nicht zu übersehen, dafs, während ehedem wenigstens viele Schüler der untersten Gymnasialclassen sich schon dem Jünglingsalter näherten, dieselben jetzt in der Mehrzahl noch Knaben sind, für die, auf ihrer Entwickelungsstufe, Sprachformen, grammatische Regeln oder Vocabeln, ganz beziehungslos ihnen aufgegeben, durchaus nicht anziehend, sondern nur langweilig zu sein pflegen. Dazu kommt, dafs den meisten Eltern bekannt ist, die Schüler können unter der theilnehmenden Anleitung eines verständigen Lehrers und in gemeinschaftlicher Thätigkeit der ganzen Classe, sogar mit eigener Befriedigung, in einer Stunde mehr Fortschritte machen, als in mehreren Stunden, wo sie bei diesen häuslichen Aufgaben, sich selbst überlassen und allein, oft rathlos, sich mit unvorbereitetem Auswendiglernen abquälen müssen. Schon deshalb ist die bisher vorherrschende Gewohnheit, den Unterricht im Lateinischen damit zu beginnen, dafs die Schüler sogleich auf ein häusliches Auswendiglernen der grammatischen Formen und Regeln hingewiesen werden, nicht mehr zeitgemäfs, und daher wird der Unterricht jetzt nothwendig so, wie die Gegenwart oder, man könnte wohl sagen, wie die Natur es erfordert, zu ertheilen sein.

Demgemäfs würde der Lehrer seinen Unterricht damit anfangen, dafs er zu den Schülern einfach und für sie leicht verständlich erst von der Sprache überhaupt als dem Mittel zum Ausdruck der menschlichen Gedanken und Empfindungen, darauf von der lateinischen Sprache und ihren sogenannten Redetheilen spricht, ihnen zunächst den Begriff des Substantivs mit seinem Genus, seinen Numerus und Casus erklärt und immer Alles mittelst angemessener Beispiele deutlich macht. Wo diese Begriffserklärungen der Redetheile den Schülern auch in der untersten deutschen Sprachclasse gegeben werden, ist besonders darauf zu sehen, dafs diese Erklärungen in ihrer Einfachheit nicht nur immer vollkommen zu einander stimmen, sondern dafs sie auch, wo es möglich ist, sich gegenseitig einander, namentlich durch die gewählten Beispiele vervollständigen. Bei diesen Erklärungen in den lateinischen Stunden wird der Lehrer sich unbedenk-

lich der althergebrachten grammatischen Ausdrücke: Substantivum, Genus, Casus u. s. w. bedienen können, da dieselben ja eben auch lateinisch, da sie wahrscheinlich in der eingeführten Grammatik gebraucht sind und da sie nachher eben so bei den anderen fremden Sprachen immer wieder vorkommen. Daſs sonst jeder Lehrer bei seinem sämmtlichen Unterrichte sich immer, so viel als möglich, eines reinen deutschen Ausdrucks bedienen und diesen auch von seinen Schülern verlangen wird, bedarf in unseren Tagen kaum der Erinnerung.

Nachdem nun den Schülern die nothwendigsten Erklärungen, das Substantiv betreffend, gegeben und vollkommen deutlich gemacht worden sind, schreibt der Lehrer die männlichen Casusendungen der zweiten Declination, indem er sie erklärt, an die Tafel, fügt dann vor diese Endungen, immer so viel als möglich, auch für den weitern Unterricht ergiebige Wortanfänge, z. B. *lup-, asin-, hort-,* an und läſst nun die Schüler diese Wortanfänge mit den betreffenden Casusendungen als Beispiele der zweiten Declination verbinden, decliniren und auswendiglernen. Dies wird in derselben Art immer mit anderen Wortanfängen so lange wiederholt, bis die Schüler sich an diesen Beispielen die Declination der Wörter männlichen Geschlechts in der zweiten Declination vollständig eingeübt haben. Darauf wird eben so mit Wörtern des Neutrums der zweiten und mit Wörtern, zunächst nur auf *a*, der ersten Declination vorgegangen. Ist auch hier das Nöthige geschehen, so lesen und lernen nun die Schüler zu Hause die in ihrer Grammatik aufgestellten Paradigmen, indem sie zugleich, nach der besondern Aufgabe des Lehrers, die dahin gehörigen nothwendigsten Geschlechtsregeln u. s. w. auswendiglernen.

Sind die beiden ersten Declinationen in dieser Art eingeübt: so erklärt der Lehrer den Schülern die Bedeutung des Adjectivs, zunächst mit Hervorhebung des Adjectivs dreier Endungen, indem er ihnen dazu Beispiele wie *taurus furiosus, cervus timidus, coelum altum, aurum splendidum, terra rotunda, aura frigida* u. dgl. ebenfalls an die Tafel schreibt und nun immer jedes Adjectivum verbunden mit seinem Substantivum so lange decliniren läſst, bis alle Schüler es auch darin zur Leichtigkeit und Sicherheit gebracht haben. Bei diesem Verfahren wird ihnen der Begriff des Adjectivs und dessen Verhältniſs zu seinem Substantiv in allen Beziehungen so anschaulich, daſs sich ihnen die Regeln über deren grammatische Verhältnisse zu einander von selbst ergeben. In ähnlicher Art werden dann den Schülern auch die übrigen Declinationen, zunächst, besonders bei der dritten Declination, nur an einigen Beispielen und nach und nach fortschreitend immer auch in Verbindung mit Adjectiven verschiedener Art eingeübt.

Für Knaben auf den untersten Bildungsstufen erhält die Sprache Leben und Bedeutung erst durch die Verbindung mehrerer Wörter mit einander, besonders durch die Satzbildung. Daher sind denselben nun sogleich auch Beispiele wie *annulus splendi-*

dus reginae bonae, *aqua pura fluvii immensi* zum Uebersetzen ins Deutsche und, immer mit kleinen Abänderungen, wieder ins Lateinische vorzulegen. Das fortgesetzte Anschreiben der Beispiele ist besonders zur Vermeidung aller Mifsverständnisse, aber auch deshalb räthlich, weil die Schüler lebhafter Theil nehmen, wenn sie die Beispiele immer vor sich sehen. Endlich ist das Anschreiben derselben an die Tafel auch deshalb sogar nothwendig, weil sie dieselben zum Theil, je nach der Aufgabe des Lehrers, in ihr Heft eintragen und sich aus demselben zu Hause noch mehr einprägen sollen.

Indem aber zu der eigentlichen Satzbildung Theile des Verbums unentbehrlich sind, müssen die Schüler sogleich auch von ihm mehrere, zunächst nur als Vocabeln, auswendiglernen, wie *est*, *sunt*, *amat*, *habet* u. dgl. Nun aber ist es eine der vorzüglichsten Aufgaben der Schule, alle Theile des Unterrichts in eine solche Beziehung zu einander zu bringen, dafs dieselben sich immer gegenseitig, so viel als möglich, einander fördern und daher ist es wünschenswerth, dafs auch bei diesen ersten Declinations- und Uebersetzungsübungen schon ein Grund zu der künftigen Erlernung anderer Sprachen, namentlich und zunächst der französischen und englischen, gelegt werde. Wo Beispiele dieser Art in dem eingeführten Schulbuche gar nicht angegeben oder nicht ausreichend vorhanden sind, da wird jeder Lehrer sich dieselben leicht selbst zusammenstellen. Auch diese Beispiele werden immer, damit gleichmäfsig alle Schüler sie vor sich sehen, an die Tafel geschrieben, nachdem die beabsichtigten Uebungen mit ihnen vorgenommen sind, von jedem Schüler für sich in ein besonderes Heft sauber eingetragen und so dem Lehrer zu einer bestimmten Zeit zur Durchsicht vorgelegt. Schliefslich haben die Schüler die von dem Lehrer ihnen bezeichneten Sätze oder einzelnen Wörter aus denselben auswendig zu lernen. Die Nothwendigkeit der öftern Wiederholung des Dagewesenen versteht sich von selbst. Am einfachsten und zweckmäfsigsten, obwohl nicht ausreichend, erfolgt diese, indem früher gebrauchte Wörter und Sätze mit kleinen Abänderungen den Schülern immer wieder vorgelegt werden.

Hier folgen einige Beispiele, an welchen die Schüler leicht angeleitet werden können, französische Wörter aus lateinischen zu erkennen. *Regina terrae* | *la reine de la terre* | *filius patris* | *le fils du père* | *terra est rotunda* | *la terre est ronde.* | *Leo africanus est animal ferox* | *le lion africain est un animal féroce.* | *Pater bonus dat hortum suum magnificum filio suo muto* | *le bon père donne son jardin magnifique à son fils muet.* | *Rex bonus habet imperium terrae immensae* | *le bon roi a l'empire de la terre immense.* | *Aquila nigra est inimica leporis timidi* | *l'aigle noir est l'ennemi du lièvre timide.* Die französische Uebersetzung ist hier nur beigefügt, um bemerklich zu machen, wie leicht der Lehrer geeignete Beispiele dieser Art aus Wörtern zusammenstellen kann, in denen der Schüler, wenn er zur Erlernung des Französischen kommt, sogleich alte Bekannte wieder erkennt.

Dennoch ist die Fähigkeit dieses Erkennens fleifsig zu üben, weil Viele sie beinahe gar nicht besitzen und deshalb in der Erlernung der neueren Sprachen eine Schwierigkeit finden, die bei ihrem ersten Unterricht im Lateinischen so leicht zu beseitigen gewesen wäre.

Man wird nicht erwarten, dafs hier nun noch im Einzelnen ausgeführt werden sollte, wie der Unterricht auch in den übrigen Theilen der grammatischen Formenlehre und der Syntax in den folgenden Classen in ähnlicher Art zu ertheilen wäre. Jeder denkende Lehrer findet leicht das Erforderliche selbst, und wenn nur die allgemeinen Grundsätze feststehen, so bleibt auch hier die Ausführung im Einzelnen am besten einem Jeden anheimgestellt. Ganz gewifs aber werden alle Schüler sich auf diese Weise die grammatischen Formen, bei deren Zusammenstellung sie zum Theil selbst thätig gewesen sind und die sie dann noch aus der Grammatik in ihrer geordneten Folge auswendiggelernt haben, leichter und fester einprägen, als durch ein gewöhnliches, unvorbereitetes und gedankenloses Auswendiglernen. Alle Regeln aber fassen und lernen sie weit besser, wenn ihnen dieselben erst aufgegeben werden, nachdem sie mit den Gegenständen bereits einigermafsen bekannt gemacht worden sind. Sie werden fortwährend in dem Verständnifs und in der Bildung zuerst ganz einfacher und später auch zusammengesetzter Sätze geübt und dadurch mit den Verhältnissen der verschiedenen Redetheile zu einander immer mehr bekannt. Ferner nehmen sie eine nicht unbedeutende Zahl lateinischer Wörter in ihr Gedächtnifs um so leichter und fester auf, als sie dieselben nicht, wie sonst gewöhnlich, vereinzelt und ohne Beziehung zu einander auswendiglernen, sondern sie beständig, und zwar immer wieder in anderer Art, verbunden zu Sätzen, gleichsam in ihrer lebendigen Wirksamkeit, kennen und verstehen lernen. Endlich werden sie bei dieser Art des Unterrichts angeleitet und geübt, aus ihnen bereits bekannten Wörtern andere, von denselben abstammende oder mit ihnen verwandte, nicht nur lateinische, bisher ihnen noch nicht vorgekommene, sondern auch später in anderen Sprachen die aus der lateinischen in dieselben übergegangenen Wörter leicht zu erkennen und zu verstehen. Dafs ein solches, immer mit einer gewissen Heiterkeit der Schüler verbundenes gemeinschaftliches Lernen, zumal in den untern Classen, nicht blofs in geistiger, sondern auch in sittlicher Hinsicht wohlthätiger für dieselben ist, als wenn sie allen diesen, für sie zum Theil nicht anziehenden Aufgaben zu Hause, für sich allein genügen sollen, bedarf nicht der weitern Ausführung.

Obgleich der Unterricht im Lateinischen auf diesem Wege fast immer nur mit Bezugnahme auf Vorhergegangenes weiter fortschreitet, so ist es doch angemessen, in jeder Classe immer am Schlufs ihres Cursus eine gründliche Wiederholung des Theiles der in derselben vorzugsweise behandelten Formenlehre so wie der Syntax anzustellen. Es versteht sich von selbst, dafs diese Wiederholungen in den fortschreitenden Classen immer auch

die schon in den vorhergehenden behandelten Theile des Unterrichts umfassen müssen.

So wie aber ein in der gewöhnlichen Art und Ausdehnung unvorbereitetes Auswendiglernen der grammatischen Formen und Regeln nicht zweckmäfsig ist, so wird auch eine andere Forderung an die Schüler der unteren Classen, welcher sie aufserhalb der Schule genügen sollen, vielleicht gar nicht mehr oder nur ausnahmsweise zu stellen sein. Das ist ihre Vorbereitung auf den Abschnitt des eingeführten Schulbuchs, der in der nächsten Stunde gelesen werden soll. Es ist längst kein Geheimnifs der Schule mehr, dafs sich fast überall immer nur einige Schüler gewissenhaft der Aufgabe gemäfs vorzubereiten, die meisten dagegen sich der Vorbereitung irgendwie zu entziehen pflegen. Hiernach wird auch diese Schulanordnung theils umgangen, theils lastet sie nur auf den besten und denjenigen Schülern, welche derselben am wenigsten bedürfen. Und welchen Gewinn haben nun diese Schüler im Verhältnifs zu der aufgewendeten Zeit und Mühe von ihrer Vorbereitung? Viele der einzelnen Wörter in ihren vorliegenden Formen zu erkennen, haben sie, wo der Unterricht in der hier vorgeschlagenen Art ertheilt wird, zum Theil schon bei ihren mannigfaltigen Uebungen in der Bildung oder Erklärung aufgegebener oder vorliegender Sätze und Beispiele kennen gelernt; auf ihre Uebung aber im Aufsuchen und im Niederschreiben der ihnen noch nicht bekannten Wörter mit ihren Bedeutungen wird Niemand einen besondern Werth legen. Dazu kommt, dafs alles aufgewendeten Fleifses ungeachtet dennoch diese Vorbereitungen in einzelnen Fällen oft mangelhaft bleiben. Ist es daher unzweifelhaft, dafs diese Aufgaben nicht ihrem Zweck entsprechen: wozu will man sie künftig noch ertheilen, zumal da es eben so unzweifelhaft ist, dafs die Schüler von dem Unterricht eben so viel und mehr Gewinn haben können, wenn sie alle mit Wissen und Willen des Lehrers unvorbereitet, als wenn sie, so wie jetzt, zu dem Unterrichte kommen? Denn unvorbereitet werden sie nicht nur angeregt und gewöhnt, immer in beständigem Wetteifer mit einander, jedes vorliegende Wort in seiner Form und Bedeutung schneller zu erkennen, sondern der Lehrer erhält dabei oft auch Gelegenheit, die Schüler sogleich bei ihren ersten Auffassungen anzuleiten oder zurechtzuweisen oder ihnen sonst manche Bemerkung zur Förderung eines leichten und sichern Erkennens und Verstehens mitzutheilen.

Hierbei dürfte wohl auch an die althergebrachte, jetzt zum Theil aufser Acht kommende Gewohnheit, die Schüler immer wenigstens jeden längern Satz vor dem Uebersetzen construiren zu lassen, zu erinnern sein. Denn bei diesem Construiren bringen sie ja eben immer wieder in Anwendung, was sie von der untersten Classe auf von den logischen und den grammatischen Verhältnissen der einzelnen Redetheile zu einander gelernt haben, und die fortgesetzte Uebung darin kann nur ihr Verständnifs der Schriften des Alterthums fördern und begründen. Die Auseinandersetzung der Gründe dagegen, weshalb die Schriftstel-

ler von jenen allgemeinen Regeln und Grundsätzen der Wortfügung oft abweichen und weshalb auch die verschiedenen Sprachen in ihrer Wort- und Satzfügung keineswegs überall mit einander übereinstimmen, gehört, wenn überhaupt schon in den Gymnasialunterricht, so nur, in einem sehr wohl überdachten Vortrage, höchstens in die oberste Classe. Denn vor Allem sollen die Schüler in dem Gymnasium die lateinische Sprache selbst und an sich, obwohl zugleich mit andeutender Hinweisung theils auf ihr Aehnliches und Verwandtes, theils auf Abweichendes in anderen Sprachen, richtig auffassen und verstehen lernen. Deshalb sind die vorliegenden Stücke zuerst gründlich, nach allen Seiten der Sprache — nur jedenfalls mit Ausschlufs aller, für die Schüler in jeder Beziehung unangemessenen Wortkritik — zu erklären; dabei sind die Stücke zunächst, besonders um die Eigenheiten der Wort- und Satzfügung in der lateinischen Sprache noch mehr bemerklich zu machen, so wortgetreu als möglich und nachher erst in ein gutes, sorgfältig gewähltes Deutsch zu übertragen. Aufserdem sind zuweilen gröfsere Abschnitte rasch im Zusammenhange sogleich nur deutsch zu lesen, und endlich sind öfter aus dem Lateinischen mit Abänderungen deutsch übersetzte Abschnitte wieder zurück in ein reines Latein zu übersetzen. So müssen endlich die gelesenen Stücke den Schülern, natürlich immer im Verhältnisse zu ihrer Gesammtbildung, zu einem völligen Eigenthume werden.

Die Schüler in den untersten Classen pflegen in der Mehrzahl ihre Theilnahme weniger den Lehrgegenständen selbst zuzuwenden, als sie sich an dem Unterricht in denselben freuen, wenn er ihnen in einer, ihre eigene Thätigkeit dabei angemessen in Anspruch nehmenden Art ertheilt wird. Dies pflegt sich schon in den mittlern, noch mehr aber oder ganz in den obern Classen, vorzüglich beim Sprachunterricht in so fern zu ändern, als sie, zum Theil aus einer falschen Scham, nicht mehr gern bei der gemeinschaftlichen Entwickelung der Begriffe, bei der Auffindung oder Bestimmung von Regeln, bei der Angabe von Beispielen u. dgl. ihre Meinung sagen. Diese Abneigung, die offenbar nachtheilig auf die weitere Entwickelung der Schüler wirkt, ist allerdings nicht ganz zu übersehen; indefs ist doch der Unterricht fortwährend mit beständiger Anregung der selbstthätigen Theilnahme sämmtlicher Schüler, so weit es sich irgend thun läfst, in ähnlicher Art wie in den untern Classen zu ertheilen. Dafs dabei heranwachsende Jünglinge anders als die kleinen Knaben zu behandeln sind, dafs ihnen namentlich zu ihren Aeufserungen eine gewisse Ueberlegung zu gestatten und dafs es nicht ohne Anerkennung zu beachten ist, wenn sie bei dergleichen Aeufserungen auch um die Wahl eines guten Ausdrucks bemüht sind, wird jeder denkende Lehrer sich selbst sagen.

Da indefs manche Schüler wohl auch in den mittlern Classen zum Theil schon an den Gegenständen, welche die gelesenen Schriftsteller behandeln, den Antheil nehmen, zu welchem ihre Bildung sie mehr und mehr befähigt, so darf auch dies nicht

unbeachtet bleiben. Indefs erlaubt die beschränkte Unterrichtszeit dem Lehrer nicht, ihnen in der Classe die Mittheilungen zu machen, welche sie gern empfangen würden, und daher müssen sie dieselben in anderer Art erhalten. Dies können sie z. B., wenn ihnen die nöthigen Aufklärungen zuweilen als Aufgabe zum Uebersetzen ins Lateinische, sei es nun als Exercitien oder als Extemporalien, dictirt werden; doch ist dies nicht die einzige Art.

Die meisten höheren Lehranstalten besitzen Bibliotheken und viele, was eigentlich ein Bedürfnifs für alle ist, auch besondere Bibliotheken für die Schüler. Freilich werden diese nicht überall so gebraucht, wie es nach ihrer Bestimmung nothwendig geschehen mufs, nämlich als Ergänzungsmittel des öffentlichen Unterrichts, vorzüglich in den obern Classen. Da ist es eine besondere und gewifs den meisten nicht lästige Pflicht der Lehrer, wenigstens ihren fähigsten oder fleifsigsten Schülern immer diejenigen Bücher zu empfehlen, durch welche ihr Unterricht in verschiedener Art eine erwünschte weitere Ausführung namentlich auch zur Förderung der Schüler in ihrer nähern Erkenntnifs geschichtlicher Ereignisse, der Verhältnisse bedeutender Männer u. s. w. erhalten kann. Dann lesen die Schüler diese Bücher, und darauf sucht der Lehrer sich auf angemessene Weise zu unterrichten, in welcher Art und mit welchem Erfolge sie gelesen haben. Zu dergleichen Besprechungen würden die meisten Lehrer wohl gern zuweilen auch eine Stunde aufser der öffentlichen Unterrichtszeit ansetzen, da diese dazu kaum immer verwendet werden kann.

Uebrigens ist die Einrichtung, dafs die Schüler von den mittleren Classen an, fortwährend und so viel als möglich planmäfsig, gewöhnt und angeleitet werden, durch Lesen ihnen von dem Lehrer empfohlener Bücher Theile des öffentlichen Unterrichts für sich zu vervollständigen, auch noch in anderen Beziehungen sehr beachtenswerth. Denn sie trägt nicht blofs dazu bei, die Schüler von der immer mehr überhand nehmenden Beschäftigung mit Büchern abzuhalten, denen sie meistens noch während ihrer Schulzeit besser fremd bleiben; sondern sie führt sie auch dem fraglichen Unterrichtsgegenstande näher und macht ihn dadurch für sie anziehender. Dies ist besonders erwünscht für diejenigen, überall sehr zahlreichen Schüler, deren anderweitige Lebensverhältnisse sie sonst in keiner nähern oder längern Verbindung mit wissenschaftlichen oder überhaupt geistigen Beschäftigungen auch aufser ihrer Schulzeit oder über sie hinaus erhalten. Aufserdem aber macht diese Einrichtung die Schüler aufmerksam auf die Zweckmäfsigkeit oder vielmehr Nothwendigkeit, die verschiedenen Richtungen ihrer geistigen Thätigkeit immer in eine gewisse, sich gegenseitig fördernde Beziehung zu einander zu bringen, und endlich erhalten durch sie die Lehrer, indem sie den Schülern dergleichen Bücher empfehlen und nachher, wenigstens zum Theil, mit ihnen besprechen, auch so wieder eine gewifs erwünschte Gelegenheit, auf die Bildung derselben in mannigfa-

cher Art auch aufserhalb der Schulzeit und über sie hinaus wohlthätig fördernd einzuwirken.

Extemporalien, Exercitien und freie Aufsätze zur Uebung der Schüler in ihrem lateinischen Ausdruck, je nach ihren verschiedenen Bildungsstufen, sind überall eingeführt. Am erfolgreichsten werden sie da sein, wo sie den Schülern immer in der angemessensten Beziehung zu deren jedesmaliger sonstiger Beschäftigung in der Classe sowohl aufgegeben als nachher mit ihnen besprochen werden. Uebrigens wird denselben in der obersten Classe mit Recht, auch noch in unsern Tagen, als Vorbild des lateinischen Ausdrucks vor Allem die Sprache Cicero's, namentlich in seinen kleineren philosophischen Schriften, empfohlen. Natürlich wird dies Niemand so verstehen, als sollten diese Schüler versuchen, in ihren Aufsätzen die Sprache Cicero's nachzuahmen; sondern die Meinung ist nur, dafs die Schüler aufmerksam darauf gemacht werden, sie sollen das Mafs des Ausdrucks in ihren Aufsätzen vorzugsweise aus den bezeichneten Schriften Cicero's entnehmen und dagegen dichterischer Sprachwendungen oder besonderer Eigenthümlichkeiten anderer Schritsteller, wie z. B. des Tacitus, so wie entschieden gar nicht lateinischer, sondern eigenthümlich deutscher Ausdrucksarten sich enthalten.

2) Der Unterricht im Griechischen hat mit dem im Lateinischen so viel Uebereinstimmendes, dafs es hier der besonderen Bemerkungen über jenen nicht bedarf. Die einleitenden grammatischen Begriffserklärungen sind für die unterste griechische Classe (Quarta) nicht erforderlich, wenn sie den Schülern bereits, wenigstens in der untersten lateinischen mitgetheilt sind. Im Uebrigen würde die besprochene Behandlung des Unterrichts im Lateinischen nach den hier aufgestellten Ansichten auch dem griechischen Unterricht alle Classen hindurch zu Grunde zu legen sein. Obwohl indefs dort schon die Zweckwidrigkeit alles unvorbereiteten Auswendiglernens besprochen ist, so kann doch auch hier die dem ersten Unterricht im Griechischen, wie er gewöhnlich ertheilt wird, eigenthümliche Aufgabe des Auswendiglernens der Accentregeln nicht ganz übergangen werden.

Ganz gewifs würde kein Lehrer seinen Unterricht eines Fremden in der deutschen Sprache damit anfangen, dafs er ihn die Regeln auswendiglernen liefse, nach welchen in derselben der Accent gesetzt wird und seine Stelle verändert, wie z. B. in unvermeidlich und unartig; in abändern und unabänderlich; Abscheu und abscheulich. Und doch läfst man in den meisten Gymnasien die Knaben sogleich im Anfang ihres Unterrichts im Griechischen, für sie schon jetzt auch fast nutzlos, alle Regeln auswendiglernen, nach denen die Wörter und Sylben bald so bald anders in der Sprache betont werden, von welcher ihnen beinahe noch Nichts bekannt ist. Warum also will man nicht dieses Auswendiglernen der Accentregeln vorläufig zurückstellen? Für den Anfang genügt es vollkommen, wenn der Lehrer das Griechische, wie es auch ohnehin geschehen mufs, immer zugleich nach der Quantität und dem Accente liest, die Schüler

durchgängig eben so lesen, die Wörter immer mit den Accenten schreiben läfst und dabei sie mit deren Regeln in der Classe selbst nach und nach an den vorliegenden Beispielen bekannt macht. Dann erst, nachdem die Schüler so durch Lesen, Aussprechen und Schreiben sowohl bei den Classenübungen als bei ihren häuslichen Aufgaben und durch die Bemerkungen des Lehrers mit den Accenten, ihrer Bedeutung und ihren Gesetzen einigermafsen bekannt geworden sind, ist es angemessen und nothwendig, dafs sie die sämmtlichen, für sie geeigneten Regeln in deren Zusammenstellung in der Grammatik auswendiglernen.

Indefs genügen diese Bemerkungen über den Gymnasialunterricht in den beiden alten Sprachen, um erfahrene und einsichtsvolle Schulmänner zu eigener, wiederholter und sorgfältiger Erwägung des Gegenstandes zu veranlassen, und es können daher nun hier noch einige Bemerkungen auch über die Behandlung anderer Unterrichtsgegenstände vorgelegt werden.

3) Die schwerfällige Weitschweifigkeit, mit welcher der Unterricht in den alten Sprachen auf den Gymnasien ertheilt zu werden pflegt, ist zum gröfsten Theil eine Ueberlieferung früherer Jahrhunderte; indefs hat man sie auch auf den Unterricht in den lebenden Sprachen übertragen, und dadurch werden diese gewissermafsen den todten Sprachen gleichgestellt.

Von der Meinung, die Schüler könnten durch den Gymnasialunterricht im Englischen und Französischen so weit gefördert werden, dafs sie bei ihrem Austritt aus der obersten Classe im Stande wären, beide Sprachen vollkommen richtig und fertig zu schreiben und zu sprechen, ist man ziemlich allgemein zurückgekommen. Da man sich aber doch, zumal in öffentlichen Lehranstalten, wie für jeden Unterrichtsgegenstand, so auch für diese beiden Sprachen ein klar erkanntes und ausgesprochenes Ziel stecken mufs, welches sich in der gegebenen geringen Zeit, bei der grofsen Zahl der gemeinschaftlich zu unterrichtenden, so ungleich begabten Schüler und zuweilen auch sonst unter nicht günstigen Umständen zuverlässig erreichen läfst: so dürfte als dieses Ziel aufzustellen sein, dafs die Schüler, welche den Unterricht der Schule vollständig erhalten, jeden französischen oder englischen Schriftsteller, natürlich immer im Verhältnifs zu ihrer allgemeinen Bildung, sicher und leicht verstehen lernen, dafs sie eine zuverlässige Grundlage zunächst für ihre weiteren Fortschritte in den beiden Sprachen erhalten und dafs sie aufserdem auch zu einer vielleicht spätern Erlernung anderer neuerer, namentlich germanischer und romanischer Sprachen vorbereitet werden sollen.

In mehreren Gymnasien ist für den Unterricht im Englischen nur eine Stunde wöchentlich angesetzt. Eine solche Beschränkung der Zeit ist allerdings ungünstig; indefs ist auch diese Zeit zur Erreichung des aufgestellten Zieles hinreichend, wo der Unterricht in der hier angedeuteten Art ertheilt wird. Schon deshalb sind die nachstehenden Bemerkungen nicht zurückgehalten; ihre Mittheilung aber schien auch deshalb angemessen, weil den-

kende Lehrer dieselben leicht mit Erfolg auf ihren Privatunterricht anwenden können. Denn nach vielfältigen Erfahrungen steht fest, dafs befähigte Schüler der obersten Gymnasialclassen durch einen halbjährigen Privatunterricht in drei Stunden die Woche bei dem vorgeschlagenen Verfahren zu dem aufgestellten Ziele gefördert werden können.

Wenn der Unterricht im Französischen in Quinta, der im Englischen in Quarta beginnt, oder vielleicht umgekehrt: so ist eine Wiederholung der vorbereitenden Begriffserklärungen bei den einzelnen grammatischen Redetheilen nicht erforderlich; die beständige Bezugnahme auf dieselben jedoch und deren Anwendung bei den Uebungen der Schüler, namentlich beim Uebersetzen aus der fremden Sprache in die deutsche und zurück, ist, zumal für den Anfang, nothwendig.

Bei der beschränkten Zeit wird der Unterricht, besonders in den untersten Classen, am zweckmäfsigsten so ertheilt, dafs immer der erste Theil jeder Stunde zur Einübung der grammatischen Formen und der Syntax verwendet wird, indem sich dabei die Schüler zugleich am besten zu einer gehörigen Aussprache anleiten und darin befestigen lassen. Alsdann wird in der zweiten Hälfte der Stunde zur Uebung der Schüler in dem Verständnisse des zu lesenden Stückes übergegangen.

Was nun den grammatischen Unterricht betrifft, so versteht es sich von selbst, dafs auch hier die Schüler nicht auf ein unvorbereitetes Auswendiglernen aufserhalb der Classe zu verweisen, sondern zu ihrer ersten Bekanntschaft mit den verschiedenen grammatischen Redetheilen und deren Verhältnissen zu einander in der oben besprochenen Art in der Classe selbst durch den Lehrer anzuleiten sind. Derselbe macht ihnen dabei zuerst kurz und einfach an Beispielen die grofse Einfachheit der französischen wie der englischen Declination bemerklich (*ille — le; illa — la; de le — du; ad le — au; the* — der, die, das u. s. w.) und giebt ihnen dann, besonders anfangs, immer zu ihrer Zusammenstellung der Declination vorzugsweise solche Wörter, in denen sie sogleich deren Verwandtschaft mit lateinischen oder deutschen Wörtern erkennen (*père, mère, frère — pater, mater, frater; father, mother, brother;* Vater, Mutter, Bruder. *Le roi — rex; la loi — lex;* der König — *the king* u. dgl.). Darauf werden, wie beim Lateinischen, Adjectiva mit Substantiven verbunden und Theile von einzelnen, bei der sogleich auch hier vorzunehmenden Satzbildung nöthigen Zeitwörtern auswendig gelernt (*j'aime, tu aimes, il aime — ego amo, tu amas, ille amat. I love, thou lovest, he loves;* ich liebe, du liebst, er liebt). Natürlich werden auch hier immer die zuerst gebildeten kleinen Sätze in mannigfacher Art umgestaltet, weiter ausgeführt, aus der einen Sprache in die andere übertragen, an die Tafel geschrieben u. s. w., wie es oben weiter ausgeführt ist. Durch dergleichen Uebungen werden auch hier die Schüler, immer selbst thätig und durch ihren Wetteifer mit einander zu einer rascheren Auffassung sowohl als Aeufserung angeregt, in kurzer Zeit

mit einer grofsen Zahl von Wörtern und mit deren grammatischen Verhältnissen zu einander bekannt, und sie werden in ihrer Bekanntschaft mit der fremden Sprache überhaupt um so mehr gefördert, je mehr der Lehrer sich bemüht, seine ihnen vorgelegten Beispiele zu den Satzbildungen zugleich in die angemessensten Beziehungen zu den jedesmal gerade vorliegenden Lesestücken zu bringen. Zu diesen natürlich wird auch hier von den Schülern keine häusliche Vorbereitung gefordert. Im Gegentheil, der Lehrer wird sie gewöhnlich von ihren grammatischen Uebungen sogleich zu den Lesestücken übergehen lassen, indem er sie dabei fortwährend anleitet und gewöhnt, in den vorliegenden französischen Wörtern die denselben zu Grunde liegenden lateinischen und in den englischen, aufser den lateinischen, die verwandten deutschen Wörter zu erkennen. So werden die Schüler bald anfangen, sich in den fremden Sprachen heimischer zu fühlen, und zu diesem Gefühle gelangen sie noch eher, wenn sie fortwährend, besonders in den drei obern Classen, angehalten und geübt werden, das Gelesene immer wieder, vielleicht nach einigen Wochen, vorzüglich mündlich, in die betreffende Sprache zurück zu übersetzen. Natürlich erhalten sie durch diese Uebungen zugleich Anleitung zu ihrem eigenen mündlichen Ausdrucke.

Da das Englische für die Hochdeutschen besonders durch die Art seiner Aussprache schwerer verständlich wird: so ist für sie die Bemerkung förderlich, dafs sich das Englische sehr oft leichter mittelst des Auges als mittelst des Gehörs verstehen läfst. Beispielsweise folgen hier einige Zeilen aus einem englischen Sprachbuche: *There lived in the town of Hamburg a person of the name of Robinson. He had three sons; the eldest of whom cet.* Da lebte in dem Zaun von (in der Stadt) Hamburg eine Person des Namens Robinson. Er hatte drei Söhne u. s. w.

Dafs in den beiden obersten Classen zuweilen auch Abschnitte langsamer und mit genauerer Besprechung einzelner Eigenthümlichkeiten der Sprache zu lesen sind, bedarf wohl nicht der Erinnerung.

Hier aber kann unmöglich die Besprechung des seit einigen Jahrzehenden ganz allgemein gewordenen Mifsbrauchs übergangen werden, welchen die Schüler nicht blofs in den obersten, sondern auch schon in den mittlern Classen der Gymnasien wie anderer höherer Lehranstalten von Uebersetzungen der gelesenen Schriftsteller, sogar in der Classe selbst, in verschiedener Art, scheinbar versteckt vor dem Lehrer, indefs wohl nirgends ohne Wissen desselben zu machen pflegen. Es wäre ungerecht, wenn man als den Grund dieses Mifsbrauchs bei allen Schülern Mangel eines bessern Sinnes oder Trägheit voraussetzen wollte. Bei Manchem mag es so sein, bei Vielen jedoch läfst sich eine andere Erklärung annehmen. Sie wissen nämlich, es giebt von dem Schriftsteller, der sie vielleicht anzieht, von dem sie aber in der Classe mit saurer Mühe, nicht einmal immer in sie ansprechender Art, nur einen kümmerlichen Theil kennen lernen, vollständige, zum Theil sehr gute Uebersetzungen. Von ihnen also ha-

ben sie sich eine verschafft und vielleicht mit wahrer Befriedigung ganz oder zum Theil gelesen, sie dann auch anderen Schülern mitgetheilt und zuletzt mit in die Classe gebracht. Da sie aber dies öffentlich zu thun für bedenklich halten, so haben sie es geheim in mancherlei Art versucht, und die Widrigkeit des Gebrauchs beginnt nun damit, dafs die Schüler beständig Uebersetzungen in die Classe mitbringen, dieselben auf allerlei versteckten Wegen gemeinschaftlich mit einander benutzen, dafs dem Lehrer dies Alles wohl bekannt ist, und dafs dennoch er wie die Schüler einen solchen Scheinbetrug fortbestehen lassen. Es ist in der That kaum begreiflich, dafs man dieses Verhältnifs so lange geduldet hat, ohne dasselbe zu dem umzugestalten, was es sein kann und nothwendig werden mufs.

Den Gebrauch der Uebersetzungen aus dem Bereiche der Schüler wieder zu verdrängen, wäre nicht möglich, und es wäre sogar, wenn möglich, unangemessen. Denn diese Uebersetzungen, nach denen jetzt nicht nur in den höheren Lehranstalten, sondern beinahe in allen Ständen des Volks verlangt wird, tragen eben vor Allem dazu bei, die Bekanntschaft mit den Schätzen des Alterthums in die Gegenwart einzuführen und die vorzüglichsten Werke der verschiedenen Völker und Zeiten Allen zugänglich zu machen. Schon in so fern also gebührt denselben mit vollem Recht auch die Zulassung in unsere höheren Lehranstalten. Deshalb mufs nun jeder Lehrer selbst sie als ein vortreffliches Hülfsmittel für seinen Unterricht bei den Schülern einführen. Damit erreicht er wenigstens zunächst das Eine, dafs diese unwürdige Heimlichkeit, mit welcher eigentlich die Lehrer und die Schüler sich jetzt scheinbar, wenn auch nicht böswillig, einander hintergehen, beseitigt wird. Allein es läfst sich damit weit mehr erreichen. So z. B. sagt der Lehrer beim Anfange seines Unterrichts und, nach seinem Ermessen, auch nachher im Laufe desselben wiederholt, er werde zur nächsten Stunde eine ihnen genannte Uebersetzung des Schriftstellers mitbringen; die Schüler sollen sich daher auf den ihnen anzugebenden Abschnitt desselben vorbereiten und nicht nur dieselbe, sondern auch noch andere Uebersetzungen, wenn sie dergleichen besitzen, mitbringen, damit sie gemeinschaftlich dieselben mit der Urschrift vergleichen können. Diese Vergleichungen können um so gewinnreicher für die Classe werden, je mehr Bemerkungen aller Art, natürlich vorherrschend in sprachlicher Beziehung, sich von dem Lehrer daran knüpfen lassen und je mehr auch die Schüler selbst zu dergleichen Bemerkungen veranlafst und angeleitet werden. Aufserdem sind dabei zuweilen den Schülern eigene schriftliche Uebersetzungen aufzugeben, so wie der Lehrer umgebildete Stücke prosaischer Uebersetzungen dazu benutzen kann, dieselben entweder zu Hause schriftlich oder sogleich in der Classe mündlich wieder zurück in die fremde Sprache übertragen zu lassen.

Endlich aber, und dies wird man nicht für das Unbedeutendste erachten, geben diese Besprechungen der Uebersetzungen

dem Lehrer Anlafs, sich noch ein besonderes Verdienst um seine Schüler zu erwerben. Noch immer nämlich finden wir, auch in den Schriften wissenschaftlich gebildeter und sonst achtbarer Männer, Aeufserungen, namentlich über die Meinungen Anderer, in Worten oder Sprachwendungen, welche die feinere Sitte um so mehr, als sie die Sache selbst nicht zu fördern pflegen, als ungeziemend verwerfen mufs. Zu der sehr wünschenswerthen endlichen Beseitigung solcher Unwürdigkeiten, zuweilen sogar Rohheiten, kann der Lehrer auch bei der Besprechung der Uebersetzungen vorzüglich beitragen, natürlich am meisten zunächst dadurch, dafs er selbst sich bei seinen Urtheilen überall einer so würdigen Sprache bedient, dafs seine Schüler sich gern dieselbe zum Vorbilde für die ihrige nehmen. Auch hierbei werden manche Lehrer noch der Uebung und Erfahrung bedürfen, ehe sie mit Sicherheit die Art finden und sich aneignen, wie sie sowohl ihre eigenen Urtheile auszusprechen, als auch besonders, wie sie den oft vorlauten, namentlich auch witzig sein sollenden oder sonst unangemessenen Aeufserungen der Schüler zu begegnen haben. Jedenfalls kann es sie nur freuen, wenn es ihnen allmählich immer mehr gelingt.

Nun aber lassen die Uebersetzungen sich kaum besprechen, ohne dafs dabei von selbst die Aufforderung hervortreten sollte, auch die Schüler zu Versuchen darin zu veranlassen. Indefs ist dabei noch Manches zu erwägen. Denn erstlich haben die Schüler Uebersetzungen nicht blofs der römischen und griechischen, sondern auch der in der Schule eingeführten anderen Schriftsteller, und sie alle können ihnen kaum zu eigenen Versuchen vorgelegt werden. Allein beschränkt man diese auch, schon aus Mangel an Zeit, zunächst auf die alten Schriftsteller, so würden diese Uebersetzungsversuche doch immer wenigstens ebensowohl den deutschen, wie den lateinischen und griechischen oder den sonstigen Sprachstunden zu überweisen sein, und da ist es fraglich, ob die jedesmaligen Lehrer alle bereit sein dürften, die Leitung solcher Versuche zu übernehmen. Dazu kommt, dafs diese, bei den sonstigen Schulbeschäftigungen, leicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen möchten. Daher wäre es wohl zweckmäfsig, diese Versuche immer nur nach besonderen Berathungen der betreffenden Lehrer anzustellen und sie nicht sämmtlichen Schülern aufzugeben, sondern sie nur denjenigen zu überlassen, welche für Aufgaben dieser Art besonders befähigt und geneigt sind. Wünschenswerth aber wäre gewifs, dafs wenigstens diese Schüler in den beiden obersten Classen nach und nach auch einige Unterweisung und Uebung in der kunstgerechten Bildung deutscher Hexameter, jambischer Trimeter und einfacher Anapästen erhalten möchten. Allerdings würden ihnen wohl dabei, namentlich für den Anfang, nicht Uebersetzungen aufzugeben, sondern sonst geeignete Aufgaben zu ertheilen sein. Sollten sich, wie es oft der Fall ist, Schüler finden, welche sich an der Bildung auch griechischer und lateinischer Verse versuchen möchten: so

würden gewifs die Lehrer nicht abgeneigt sein, sie auch dabei mit ihrem Rath und mit einiger Anweisung zu fördern.

4) Aber auch die Einrichtung und Ertheilung des Geschichtsunterrichts bedarf wohl in unsern Tagen einer wiederholten sorgfältigen Erwägung. Man ist einverstanden darüber, dafs es zu den Hauptaufgaben dieses Unterrichtes auf den höheren Lehranstalten gehört, auch auf die sittliche Bildung der Schüler durch eine denselben, allerdings mit der gröfsten Umsicht zu ertheilende Anleitung zu der richtigen Auffassung und Beurtheilung bedeutender Männer und Ereignisse der Geschichte einzuwirken; indefs sind dieser Aufgabe schon durch das jugendliche Alter der Schüler nicht zu überschreitende Gränzen gesteckt. Ueberall aber, und mit Recht, wird bei dem Geschichtsunterricht vom ersten Anfange desselben an auch das Gedächtnifs der Schüler besonders deshalb in Anspruch genommen, weil dieses sich später oft zur Aufnahme und zur treuen Aufbewahrung geschichtlicher Zahlen und Ereignisse nicht mehr so willig zeigt. Daher sind kaum zu entbehrende Geschichtstabellen wohl in den meisten Gymnasien eingeführt, und neben ihnen sind für die drei obern Classen, wo überhaupt der eigentliche Geschichtsunterricht erst beginnen sollte, angemessene Handbücher eben so unentbehrlich. Dafs die Lehrer den Schülern, wie es in früherer Zeit fast überall geschah, die Geschichte dictiren, ist aus unzähligen Gründen, zunächst auch deshalb unangemessen, weil ein solches Verfahren den Geschichtsunterricht eines seiner gröfsten Vorzüge, der Lebendigkeit seiner Mittheilung beraubt.

Gewifs aber wird der Unterricht den meisten Erfolg haben, wo der Lehrer immer den Schülern für jede Geschichtsstunde aufgiebt, den Abschnitt des Handbuches durchzulesen, welcher in dieser besprochen werden soll. Denn dadurch werden, wo nicht alle, so doch die meisten Schüler veranlafst, im Laufe des Jahres wenigstens einmal auch das ganze Handbuch durchzulesen, theils aus allmählich erregter wirklicher Theilnahme für dessen Inhalt, theils weil sie dadurch in den Stand gesetzt werden, auf die Aeufserungen des Lehrers befriedigender einzugehen. Denn nun fragt sie dieser über den Inhalt des gelesenen Abschnittes und zuweilen, eben versuchsweise, auch über denselben hinaus, indem er ihnen zugleich die etwa erforderlichen Bemerkungen, weiteren Ausführungen u. s. w. mittheilt. Auch dabei ist wieder die Wahl eines überall würdigen Ausdrucks aufs Dringendste zu empfehlen. Ueber die fortwährend in mannigfacher Art, theils durch Abfragen, theils durch zusammenhängende Vorträge sowohl des Lehrers wie der Schüler, anzustellenden Wiederholungen bedarf es, da auch in dieser Beziehung in den meisten Gymnasien zweckmäfsige Einrichtungen längst bestehen, nicht der weiteren Bemerkungen.

Von der gröfsten Bedeutung für den Geschichtsunterricht auch in den Gymnasien ist, dafs, ebenfalls in den letzten Jahrzehenden, viele Zahlen und Ereignisse der ältesten Geschichte mehrerer Völker, die sonst für unzweifelhaft sicher und wahr galten,

durch die Forschungen gelehrter und scharfsinniger Männer für unzuverlässig oder für entschieden irrig erklärt worden sind. Und ohne Zweifel haben wir bald ähnliche Forschungen über die früheste Geschichte auch noch manches andern Volkes zu erwarten. So wenig aber sich gegen viele dieser erhobenen Zweifel und Bedenken Etwas erinnern läfst: so wenig lassen sich doch alle die an die Stelle jener bestrittenen Thatsachen und Zahlen aufgestellten Vermuthungen oder Behauptungen schon durchgängig für unzweifelhaft annehmen. Deshalb also können dieselben auch keinesweges schon den Schülern als unzweifelhaft mitgetheilt werden, sondern diese werden vielmehr zunächst aufmerksam darauf zu machen sein, dafs wir in den Anfängen der Geschichte wohl aller Völker nicht einfache Wirklichkeit und Wahrheit, sondern fast überall nur ein Gewebe der mannigfachsten Sagen und Ueberlieferungen erkennen dürfen, wie sich diese, bald zum Theil von jenen Völkern selbst nicht mehr verstanden, bei dem, zumal anfangs sich immer wiederholenden Wechsel der Wohnsitze, in ihren bald freundlichen, bald feindlichen Beziehungen zu anderen Völkern, bei dem öftern Wandel aller ihrer Lebensverhältnisse und namentlich auch ihrer Religionsvorstellungen u. s. w. nach und nach und gewifs fast überall in einem weit längern, als dem bisher gewöhnlich angenommenen Zeitraume gestaltet haben. Wenn es aber offenbar unangemessen wäre, zu verlangen, dafs unsere Gymnasialschüler nun sogleich alle diese jetzt in der frühesten Geschichte mancher Völker neu aufgestellten, noch lange nicht hinlänglich begründeten Vermuthungen oder Behauptungen schon als unzweifelhaft gewifs aufnehmen und ihrem Gedächtnifs einprägen sollen: so dürfte man sich vielleicht hier eine andere Frage vorlegen. Da nämlich die gegenwärtigen Forschungen auch in der Geschichte mit einer sonst nicht gekannten Gründlichkeit und Kühnheit bis in die früheste Zeit zurückgehen, so scheint es nahe zu liegen, dafs die Schüler der obersten Classe in einem wohlerwogenen Vortrage und in kurzer Uebersichtlichkeit auch mit der vorgeschichtlichen Zeit unseres Erdkörpers, so weit sich über sie schon mit einiger Zuverlässigkeit Etwas vermuthen läfst, bekannt gemacht werden. Warum sollten unsere höheren Lehranstalten, da sie sonst alle Geistesanlagen ihrer Schüler zu wecken und auszubilden suchen, nicht auch für deren Phantasie einen wohl abgemessenen und umsichtig vorbereiteten Raum eröffnen? Dies wäre vielleicht um so mehr zeitgemäfs, als wir doch bereits auch über jene vorgeschichtliche Zeit mehrere Schriften zum Theil mit den abenteuerlichsten Vorstellungen sowohl wie Darstellungen erhalten haben und als diese von unserer Jugend mit der lebendigsten Theilnahme gelesen werden.

5) Dafs hier nun auch einige Bemerkungen über den Zeichenunterricht folgen, wird vielleicht befremden, da dieser in den meisten Gymnasien nur eine sehr geringe Beachtung zu finden pflegt. Und doch wird in unsern Tagen sonst überall mit Recht auf das Zeichnen ein hoher Werth gelegt; die Realschu-

len ertheilen darin einen angemessenen Unterricht, und gewifs hat man das Zeichnen nicht ohne Vorbedacht, sondern in der wohlüberlegten Meinung auch unter die Lehrgegenstände der Gymnasien aufgenommen, dafs durch den Unterricht darin die Augen der Schüler zu einer schärfern Auffassung und ihre Hand zu einer richtigen und gefälligen Nachbildung der uns umgebenden Körperwelt angeleitet und geübt werden sollten. Wenn aber wohl ein Jeder die nahe Beziehung dieser Uebung nicht allein zur Erweckung und Ausbildung des Sinnes der Jugend für das Schöne, sondern auch zu einer für so viele Lebensverhältnisse wünschenswerthen Fertigkeit anerkennt: so mufs man sich wundern, dafs der Zeichenunterricht auf den meisten Gymnasien so wenig Beachtung findet.

Ein grofser und vielleicht der gröfste Uebelstand dabei ist, wenn derselbe, wie es so oft geschieht, von einem Lehrer ertheilt wird, der selbst wenig oder gar keine Fertigkeit im Zeichnen, ja vielleicht nicht einmal eine vorzügliche Neigung oder Anlage dazu besitzt. Natürlich kann ein solcher Lehrer seinen Schülern nicht die erforderliche Anleitung geben, ja er wird sogar ihren Bemühungen oft kaum die nöthige Theilnahme zuwenden und deshalb sich ihnen bald ganz entfremden. Wenn dann ferner, was sich ebenfalls oft findet, dieser Lehrer sich auch sonst nicht einer besondern Achtung seiner Schüler erfreut und wenn weder der Vorsteher der Anstalt noch einer der Classenordinarien eine nähere Theilnahme für den Zeichenunterricht irgendwie zeigt: so wird schon dadurch die auf den meisten Gymnasien vorherrschende Theilnahmlosigkeit auch der Schüler für diesen erklärt. Kommt nun endlich, wie es ebenfalls gewöhnlich ist, noch dazu, dafs die Schüler in den untersten Classen angehalten werden, hier geradlinige Figuren, dort Augen, Nasen, Ohren u. dgl. endlos nachzuzeichnen: so ist es ihnen nahe genug gelegt, dafs sie wünschen, so bald als möglich von einem in jeder Beziehung für sie so langweiligen Unterricht auszuscheiden. Ja, in manchen Gymnasien wird der Zeichenunterricht in den obern Classen überhaupt nicht mehr ertheilt!

Auch diesen, in unseren Gymnasialfragen nicht unbedeutenden Mängeln ist leicht abzuhelfen.

Zeichenlehrer mit der erforderlichen Befähigung werden sich bald finden, wenn sie gesucht werden. Zur Sicherung und Förderung des Erfolgs der Lehrstunden aber wird es, wo es dann überhaupt noch nöthig ist, genügen, dafs diese zuweilen von dem Director oder von einem geachteten Lehrer besucht werden, und die Theilnahme der Schüler für das Zeichnen wird geweckt und erhalten, so wie diese demselben von der Anstalt überhaupt und von einzelnen Lehrern, besonders dem Director bewiesen wird.

Es genügt, wenn der Zeichenunterricht in Quinta beginnt. Indefs sind den Schülern, zumal den kleinen Knaben, nicht gleich anfangs immer nur jene geradlinigen Figuren oder einzelne Theile des menschlichen Körpers zum Nachzeichnen vorzulegen, weil sie in diesen noch kein Bild erkennen, welches ihre Theilnahme

und mithin ihren Eifer für das Zeichnen wecken und erhalten könnte. Angemessener scheint es daher, wenn sämmtlichen Schülern sogleich, wie es auch häufig geschieht, leicht ausgeführte Zeichnungen von Blumen, Landschaften, Thieren u. s. w. zum Nachzeichnen gegeben werden. Dabei beschränke der Lehrer sich anfangs darauf, jeden seiner Schüler in der Art, wie er erst an seine Aufgabe geht und dann ihr zu genügen sucht, zu beobachten, und er wird bald bemerken, daſs Einige besonders um die Richtigkeit ihrer Nachzeichnung, Andere mehr um eine gewisse Sauberkeit und Gefälligkeit, Einige um Beides zugleich und zum Theil vielleicht nicht ohne Erfolg bemüht sind. Damit empfehlen sich natürlich diese Schüler seiner sorgfältigeren Beachtung, so daſs er nun zuweilen ihnen auch nähere Anweisung ertheilt. Treten dann die Schüler dieser Classe mit der ersten Ausbildung ihrer Augen und ihrer Hand in die nächstfolgende höhere: so kann der Lehrer sie bald nach dem Anfange des Unterrichts auffordern, es soll ein Jeder einmal ohne Vorzeichnung, wie er will, versuchen, irgend ein bekanntes Thier, einen Ochsen, einen Hund, ein Schwein oder einen Baum, namentlich eine Pappel oder eine Tanne, oder einem Thurm zu zeichnen. Nicht alle Schüler werden sich an den Versuch getrauen; Einige dagegen werden ein erträgliches Bild liefern, und diese Versuche sind fortwährend durch alle Classen in gewisser Zeit zu wiederholen, wobei den fähigsten Schülern in der obersten Classe auch die nothwendigste *Anweisung* zum perspectivischen Zeichnen zu ertheilen ist. Schon *eine solche* beständige Theilnahme des Lehrers freut die Schüler; es ermuthigt die begabteren, daſs man ihnen die Fähigkeit zu solchen Versuchen zutraut, und sie selbst sind freudig überrascht, wenn dieselben ihnen nicht ganz miſslingen. So also bleibt der Unterricht, indem er jedenfalls die Schüler fördert, immer belebt, und es bildet sich auch hier ein näheres Verhältniſs zwischen dem Lehrer und den Schülern, welches jenen zugleich in den Stand setzt, den Director immer auf diejenigen Schüler aufmerksam zu machen, die vorzügliche Anlagen oder Neigung zum Zeichnen haben. Dies wird in manchen Fällen auch deshalb erwünscht sein, weil gerade solche Schüler sich oft für eine weitere wissenschaftliche Ausbildung weniger eignen und es daher für sie wohlthätig ist, wenn sie zu rechter Zeit vielleicht zur Erlernung der Kupferstecherkunst, der Lithographik oder sonst zu einem ihren Anlagen und Neigungen entsprechenden Beruf übergehen.

Wenden wir uns nun wieder zu den oben zusammengestellten Gegenständen, in welchen der Unterricht in den höheren Lehranstalten wünschenswerth scheint: so finden wir nicht, daſs aus der Verschiedenartigkeit dieser Gegenstände an sich Bedenken entstehn. Im Gegentheil, auſserdem daſs viele von ihnen sich gegenseitig einander vervollständigen und ergänzen, ist gerade diese Verschiedenartigkeit vorzüglich geeignet, die Theilnahme sämmtlicher Schüler, je nach der Verschiedenheit auch ihrer Anlagen und Neigungen zu wecken und fortwährend zu erhalten. Freilich wäre es eine Selbsttäuschung, wenn wir nicht

erkennten, daſs diese Theilnahme bei vielen Schülern nicht sehr lebendig noch tief begründet ist, und daſs diese Schüler daher nach ihrem Ausscheiden aus dem Gymnasium, wenn sie nicht durch äuſsere Verhältnisse genöthigt werden, kaum wieder einmal zu den Gegenständen des dort ihnen ertheilten Unterrichtes zurückkehren. Allein dies hat wenigstens zum gröſsten Theil seinen Grund in der bisher gewöhnlichen Art des Unterrichts, und eben deshalb wird dieser künftig in der oben angedeuteten oder einer ähnlichen Art nothwendig so ertheilt werden müssen, daſs bei demselben immer die eigene thätige Theilnahme jedes Schülers in Anspruch genommen wird, weil nur dadurch alle Schüler zu einem nähern Eingehen auf die Gegenstände gezwungen, mit denselben vertrauter und deshalb geneigter und fähiger werden, auch nach ihrer Schulzeit noch zu einer Beschäftigung mit ihnen zurückzukehren. Wie nachhaltend wohlthätig es auch in dieser Beziehung für die Schüler ist, wenn sie bei dem Unterricht in allen Gegenständen bemerken, daſs auch ihnen, nach ihren eigenthümlichen Anlagen und Leistungen, von dem Lehrer immer eine wohlwollende Theilnahme gewidmet wird, weiſs jeder aufmerksame Lehrer aus eigener Erfahrung.

Wie aber der Staat die Verpflichtung hat, Einrichtungen zu treffen, daſs alle seine Bewohner sich so weit als möglich eine den verschiedenen höheren und niederen Forderungen des menschlichen Lebens genügende Bildung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen und Kräfte erwerben können: so ist es eine Hauptaufgabe unserer, besonders zu diesem Zweck errichteten Gymnasien, als allgemein geistiger höherer Bildungsanstalten, daſs sie den ihnen anvertrauten Schülern, aus allen Classen des Volks und von den verschiedensten Anlagen und Neigungen, in diesen verschiedenen Gegenständen einen Unterricht ertheilen, wie nicht bloſs das Bedürfniſs der Gegenwart ihn erfordert, sondern zugleich auch, wie er am geeignetsten ist, die jedem Menschen eingeborene Befähigung zu einem höheren, geistigen Leben zu wecken und auszubilden. Jener ersteren Aufgabe genügen unsere Gymnasien bei der jetzigen Einrichtung ihres Unterrichts zu wenig, und daher hat man auſser den in vielen Städten angelegten Realschulen in Berlin eine Anstalt „Friedrichs-Gymnasium und Realschule“ gegründet, in welcher die Jugend in einer Vorschule von 9, einer Realschule von 5 und einem Gymnasium von 6, zusammen also in 20 Classen die erforderliche Bildung erhalten soll. Eine Anstalt jedoch, wie diese, kann schon wegen ihrer Groſsartigkeit und besonders auch deshalb nur wenig Nachahmung finden, weil es selten Männer giebt, die im Stande wären, einer Schule von einem solchen Umfang ihres Wirkungskreises und ihrer Aufgabe vorzustehen. Daher würden fast überall immer wieder mannigfache Aenderungen sowohl bei der ersten Anlage der einer solchen Anstalt nachgebildeten Schulen, als in der Einrichtung ihres Unterrichts unvermeidlich sein, und da dergleichen Aenderungen immer mit Uebelständen verbunden sind, so ist es auch deshalb sehr wünschenswerth, eine Einrichtung

des Unterrichts in unseren Gymnasien zu ermitteln, welche bei gröfserer Einfachheit den Ansprüchen der Gegenwart und zugleich allen höheren Forderungen entsprechen zu können scheint.

Die Hauptschwierigkeit dieser Aufgabe liegt in der Beschränktheit der für den öffentlichen Schulunterricht gegebenen Zeit. Es sind dies nämlich nach unsern gewöhnlichen Lebens- und Tages-Verhältnissen die 4 Stunden des Vormittags von 8 bis 12 und die 2 Stunden des Nachmittags von 2 bis 4. Von diesen letztern pflegen jedoch 2 Nachmittage mit 4 Stunden ausgenommen zu sein, so dafs für den öffentlichen Unterricht in den meisten höheren Lehranstalten 32 Stunden wöchentlich bestimmt sind. Diese Zahl liefse sich in den sechs Monaten vom April bis September für die vier obern Classen dadurch erhöhen, dafs in ihnen der Nachmittagsunterricht von 2—5 ertheilt und so die Unterrichtszeit auf 36 oder auf 42 Stunden erhöht würde. Aufserdem aber könnten in den sechs übrigen Monaten, wie es in vielen öffentlichen Schulen auch bereits geschieht, noch wenigstens 2 Stunden in den sonst freien Nachmittagen für den öffentlichen Unterricht verwendet werden.

Nachtheile für die Gesundheit der Schüler würden von einer solchen Vermehrung der Unterrichtszeit schon deshalb nicht zu besorgen sein, weil überall zwischen den einzelnen Lehrstunden einige freie Zeit liegt. Diese könnte feststehend auf 15 Minuten zwischen je zwei Stunden bestimmt werden. Aufserdem aber werden die Kräfte der Schüler bei dem öffentlichen Unterrichte *bei Weitem* weniger scharf in Anspruch genommen, als beim Privatunterricht oder wo sich der Einzelne mit wissenschaftlichen Arbeiten für sich allein beschäftigt. Endlich aber würden sich bei den oben vorgeschlagenen Aenderungen des Unterrichts die Schüler der untern Classen nicht mehr so wie jetzt mit dem begrifflosen Auswendiglernen zu Hause zu quälen haben, und von allen Schülern auch der obern Classen würde weniger häusliche Vorbereitung auf die Lehrstunden gefordert werden. Dadurch würden sie wenigstens eben so viel Zeit gewinnen, als sie mehr auf die Theilnahme an den öffentlichen Unterrichtsstunden verwenden müfsten. Lassen wir indefs eine noch nähere Erörterung dieses Zeitverhältnisses zunächst dahingestellt sein und betrachten hier einen ungefähren Entwurf, wie der Unterricht in den einzelnen Lehrgegenständen auf die angenommenen sechs Classen, jede mit einem jährigen, in den beiden obersten Classen wohl mit einem zweijährigen Cursus, etwa zu vertheilen wäre.

Gegenstände.	Sexta.	Quinta.	Quarta.	Tertia.	Secunda.	Prima.
Religion	3	3	3	3	3	3
Deutsch	6	6	3	3	2	2
Lateinisch	6	6	6	6	6	6
Griechisch	—	—	5	5	5	5
Hebräisch	—	—	—	—	—	2
Französisch	—	1	1	1	1	1
Englisch	—	—	1	1	1	1
Mathematik und Rechnen	5	5	5	5	5	5
Naturgeschichte	—	2	2	2	2	—
Physik	—	—	2	2	2	2
Chemie	—	—	—	1	2	2
Geschichte	—	—	2	2	2	2
Geographie	3	3	—	—	—	—
Schreiben	6	3	—	—	—	—
Zeichnen	—	2	2	2	2	2
Gesang	1	2	2	2	2	2
Stunden:	30	33	34	35	35	35

In der Provinz Posen, wo der Unterricht im Polnischen eben so viel Zeit erfordert, wie der im Deutschen, wird dieser Entwurf schon deshalb geändert und die Stundenzahl demgemäfs vermehrt werden müssen.

Den Unterricht im Hebräischen deshalb künftig von den Gymnasien auszuschliefsen, weil nur die wenigen Schüler an ihm Theil nehmen, welche sich dem Studium der Theologie oder der Sprachforschung widmen wollen, wäre nicht angemessen. Die Gymnasien dürfen, wie gesagt, indem sie dem Verlangen der Gegenwart nach dem zunächst für die Bedürfnisse des Lebens Nützlichen zu genügen suchen, so weit es irgend die Zeit gestattet, auch die Gegenstände nicht unbeachtet lassen, die für die Erhaltung einer gründlichen Vorbildung der Jugend zu ihren weitern wissenschaftlichen Studien nothwendig sind. Zu diesen Gegenständen gehört auch die hebräische Sprache um so mehr, als die Schüler in manchen Städten sonst oft keine Gelegenheit finden würden, sich mit derselben bekannt zu machen. Daher wird der Unterricht im Hebräischen den Schülern der obersten Classe, welche denselben wünschen, aufserhalb der öffentlichen Schulzeit etwa in 2 Stunden wöchentlich zu ertheilen sein. Diese geringe Zeit ist bei einer angemessenen Lehrart ausreichend, da immer an diesem Unterrichte nur wenige, in ihrer Bildung schon weiter vorgeschrittene Schüler Theil nehmen und demselben ihren Fleifs um so mehr zuwenden werden, als sie wissen, dafs er nur für sie und zur Förderung ihres besondern weitern Strebens angeordnet ist.

Hiermit sind nun diese Gedanken über zeitgemäfse Aenderun-

gen in der Einrichtung und Ertheilung des Unterrichts in unseren höheren Lehranstalten, namentlich in unseren Gymnasien, den geehrten Schulbehörden, Familienvätern und Lehrern an diesen Anstalten zu sorgfältiger Prüfung vorgelegt. Hoffentlich werden diese Gedanken und die von ihnen ausgegangenen Vorschläge im Allgemeinen angemessen gefunden werden, da sich ähnliche Gedanken in meiner oben angeführten Abhandlung der Zustimmung vieler erfahrener und geachteter Schulmänner erfreut haben. Dennoch hat jene Abhandlung auf den Gymnasialunterricht, wie es scheint, wenigstens in einem weitern Umfange, nicht eingewirkt, und so dürften wohl auch die vorliegenden Blätter in dieser Beziehung zunächst ohne den gewünschten Erfolg bleiben. Dies erklärt sich leicht, indem ihnen vor Allem die gewöhnlichen gröfsten Hindernisse jedes Fortschrittes, Bequemlichkeit und Gewöhnung, entgegenstehen und indem zur Annahme und Durchführung der vorgeschlagenen Einrichtungen eine Uebereinstimmung der betheiligten Lehrer erfordert wird, welche sich selten findet. Ueberdies widmen sich viele und zwar unter ihnen zum Theil durch ihre Leistungen in der Wissenschaft ausgezeichnete Lehrer diesen mit einem solchen Eifer, dafs ihnen überhaupt ihre Wirksamkeit für den Schulunterricht weniger am Herzen liegt, und vorzüglich diese Lehrer sind, bei ihrem wissenschaftlichen Ernste, geneigt, einen Gymnasialunterricht, der sich, zumal in den untern Classen, in seiner Form dem Elementarunterrichte nähern würde, für nicht würdig, ja beinahe für eine Spielerei anzusehen. Dann erkennen die Lehrer bald, dafs die Aufgabe, ihre Schüler fortwährend mit eigener thätiger Theilnahme zu unterrichten, ihre Kräfte in der Classe weit mehr in Anspruch nehmen würde, als die bisherige Art ihres Unterrichts, wo sie, wenigstens in den untersten Classen, zum Theil sich darauf beschränken, dafs sie den Schülern ihre Aufgaben nach Hause mitgeben, ihnen dieselben nachher in der Classe abfragen u. s. w. Dabei freilich werden sie, in ihren höchstens vielleicht 20 Stunden die Woche, weniger bemüht, als die Elementarlehrer, wenn sie gewissenhaft ihre Pflicht erfüllen, in ihren wöchentlich 32 Lehrstunden! Dazu kommt endlich, dafs diese Abgeneigten mit Recht sagen können, Aenderungen und Einrichtungen des Unterrichts, die sich, wie die hier vorgeschlagenen, ihnen selbst durch eigene Erfahrungen noch nicht bewährt haben, dürfen ihnen wegen der möglicherweise nachtheiligen Folgen derselben bedenklich sein. Dieser Einwand ist beachtungswerth; allein für begründet würde er nur gelten können, wenn sich aus angestellten Versuchen die Unzweckmäfsigkeit der vorgeschlagenen Einrichtungen ergeben hätte. Solche Versuche also, die zunächst, etwa ein halbes Jahr, in den untersten Classen von tüchtigen Lehrern gewissenhaft angestellt, durchaus nicht nachtheilig sein können, würden jedem Urtheile, wie jedem auf dasselbe zu begründenden Beschlusse vorangehen müssen, und diese Versuche werden daher allen gewissenhaften Schulmännern, deren es überall so viele giebt, anheimgestellt.

Anders verhält es sich mit den für den Zeichenunterricht vorgeschlagenen Einrichtungen, da einerseits die Unzweckmäfsigkeit seiner bisherigen Ertheilung und andrerseits die Naturgemäfsheit seiner für die Zukunft vorgeschlagenen Einrichtung sich mit einem Blick erkennen läfst.

Endlich aber findet gewifs baldige Beachtung, was hier über den Gebrauch der Uebersetzungen in den Gymnasien und überhaupt in den höheren Lehranstalten zu weiterer Erwägung vorgelegt ist. Die Duldung des gegenwärtigen Mifsbrauchs der Uebersetzungen ist Nichts als eine schwächliche Nachgiebigkeit der Lehrer gegen eine Dreistigkeit der Schüler, man könnte beinahe sagen, ihre Anerkennung einer Berechtigung derselben, mit einer Behandlung von Lehrgegenständen in den Anstalten ihren Spott zu treiben, in welchen diese hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben sind.

Am Ersten werden sich zur Einführung des vorgeschlagenen Gebrauchs der Uebersetzungen diejenigen Lehrer bereit erklären, die, angesehen bei den Schülern, mit ihrem gesunden Urtheil, ihrem gebildeten Geschmack und ihrer Gewandtheit der Rede, sich im Stande fühlen, die Schüler zuerst zu ihrer Aeufserung über die vorliegenden Stellen in angemessener Art zu veranlassen und nachher eben so angemessen die Besprechung sowohl dieser Aeufserungen als, wo es nöthig scheint, der fraglichen Stellen selbst zu leiten.

Möge zur Ehre der Anstalten und zum Wohl ihrer Schüler die Zahl solcher Lehrer, wie es mit Gewifsheit zu erwarten ist, bald immer mehr zunehmen!

Berlin. August Jacob.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Provinz Posen. 1857.

1. **Lissa.** Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „Probe eines lateinischen Vocabulariums" von Dr. Methner. Der Verf. tritt in den „Vorbemerkungen" (10 S. 4.) für die (wir hoffen, nur zeitweise) in *Mifskredit* gerathene alphabetische Anordnung der Vocabularien mit *vernünftiger* Anwendung der Etymologie in die Schranken und adoptirt Döderlein's wichtigen Satz, dafs diese „Gedächtnifsübungen" zugleich „Denkübungen" werden müssen, wenn der dadurch erzielte Gewinn kein illusorischer sein soll. Auch weist er darauf hin, dafs die durch den praktischen Zweck gebotene Methode bei Erlernung neuerer Sprachen nur in sehr beschränktem Mafse auf die alten übertragen werden dürfe; und endlich, dafs Zusammenstellungen von Wörtern nach anderen Gesichtspunkten durch eine alphabetische Ordnung keineswegs unmöglich gemacht würden, vielmehr aus dem alphabetischen Verzeichnisse durch selbständige Thätigkeit der Schüler herzustellen seien u. s. w. In dem beigefügten „Specimen" [es enthält die Buchstaben *a*, *b*, *c* (26½ S. 4.)] sind für die VI, V, IV und Unter-III vier Klassen von Wörtern, äufserlich leicht kenntlich, in so beschränkter Auswahl zusammengestellt, dafs die Wochenpensa für die drei unteren Klassen nur etwa einige 30 Vocabeln umfassen dürften, wobei zu bemerken ist, dafs „dem Gedächtnifs vielfache Anknüpfungspunkte durch die Gleichartigkeit der Ableitungen u. s. w. gegeben werden". — Die vorliegende Probe ist den Collegen, die diesen Gegenstand unterrichten, zur Prüfung zu empfehlen, damit wir aus der Periode des unstäten Experimentirens recht bald wieder zu einer ruhigen Praxis gelangen. — Schulnachrichten von Director A. Ziegler (12 S. zum Theil polnisch und deutsch). Der Schulplan weicht bedeutend von der Ministerial-Verfügung vom 6. Januar 1856 ab, indem beispielsweise dem Latein in II, III *a* u. *b* nur 9 Stunden, dem Griechischen in IV *a* u. *b* nur 5 Stunden, der Naturkunde in III *a* u. *b* dagegen 2 Stunden überwiesen worden sind u. s. w. Wahrscheinlich sind diese Abweichungen nothwendig geworden, weil der Dr. Methner einen neunmonatlichen Cursus bei der Central-Turnanstalt zu Berlin durchmachte und seine Lehrstunden daher anderweitig vertheilt werden mufsten. Demselben Umstande dürfte es wohl auch zuzuschreiben sein, dafs der Or-

dinarius von IV*b* in seiner Ordinariats-Klasse nur vier Stunden, der von VI in der seinigen nur sieben Stunden (darunter 3 Stunden Kalligraphie) ertheilt hat, und dafs mit Ausnahme der V der lateinische Unterricht durch alle Klassen unter zwei Lehrer getheilt war. — Im Lehrer-Collegium traten mehrere Veränderungen ein: der Gymnasiallehrer Martens wurde definitiv angestellt; der kath. Religionslehrer v. Karwowski wurde an die Domkirche zu Posen berufen, an seine Stelle trat der Vicarius v. Psarski [1]); Dr. Plebański und Dr. Günther wurden als Hülfslehrer angestellt, und der Cand. Gruhl trat sein Probejahr an. — Schülerzahl: S. S. 349; W. S. 339. Abiturientenzahl: 7.

2. **Posen.** *a*) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „Ueber einige wildwachsende Pflanzenbastarde. Ein Beitrag zur Flora von Posen" vom Oberlehrer Ritschl (24 S. 4., nebst Abbildungen). Der Verf. giebt zuerst ein Verzeichnifs von (81) Bastardpflanzen, die er im Grofsherzogthum Posen gefunden hat, und schliefst daran eine ausführliche Beschreibung einzelner Hybriden, unter denen besonders die Hieracien (S. 10—24) hervorgehoben werden, „weil die neuesten Monographen der Gattung Hieracium, Fries und Grisebach, beide keine Hybriden anerkennen wollen". Der Verf. ist von der Richtigkeit seiner Beobachtungen fest überzeugt; denn, sagt er (S. 11), „ich beobachte diese streitigen Formen seit 10 Jahren in der hiesigen Gegend, die reichliche Gelegenheit dazu bietet, und bin so fest überzeugt von der Richtigkeit ihrer Deutung als Bastarde, dafs ich mich anheischig mache, jeden Anhänger der entgegengesetzten Meinung zu bekehren, der in der ersten Hälfte des Juni 2 bis 3 Tage mit mir die Hauptfundorte in der Posener Gegend revidiren will". — Schulnachrichten vom Director Dr. J. Marquardt (14 S. 4.). Unter den „amtlichen Verordnungen" ist von besonderer Wichtigkeit die Verfügung vom 18. October 1856 [2]), „in welcher mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der Provinz Posen genehmigt wird, für den deutschen Unterricht in VI u. V 3 Stunden, und für den lateinischen in denselben Klassen 9 Stunden wöchentlich zu verwenden". Diese Verordnung betrifft nur die deutschen Gymnasien der Provinz; es wäre aber dringend nothwendig, dafs für die polnischen eine entsprechende sobald als möglich erlassen würde. Denn das Mifsverhältnifs ist doch gar zu grofs, dafs man für die deutschen Schüler des Grofsherzogthums Posen zur Erlernung ihrer Muttersprache 3 Stunden wöchentlich für nöthig erklärt, während den Polen zur Erlernung des Deutschen, einer ihnen fremden Sprache, nur vier Stunden bewilligt werden. Der Grund, dafs an den polnischen Anstalten noch ein Gegenstand, die Geographie, in deutscher Sprache gelehrt werde, ist nicht hinreichend, da den deutschen Schülern aufser diesem Gegenstande ja auch alle übrigen in ihrer Muttersprache vorgetragen werden. — Es mufs auffallen, dafs in den beiden untern Klassen kein Unterricht in der Naturkunde ertheilt wird, da die Anstalt doch eine so ausgezeichnete Lehrkraft für diesen Gegenstand besitzt. — Der Director Heydemann verliefs die Anstalt, um das Directorat des Gymnasiums zu Stettin zu übernehmen; an seine Stelle wurde der Prof. Dr. Marquardt vom Gymnasium zu Danzig berufen. Der Gymnasiallehrer Dr. Krahner folgte einem Rufe an das Gymnasium zu Potsdam, und in Folge dessen ging der Lehrer Moritz von der hiesigen Realschule an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium über. — Die zu Ostern (1856) ins Leben gerufene

[1]) An der Anstalt wirken fünf Religionslehrer: ein katholischer, zwei evangelische und zwei reformirte.

[2]) Die in diesem Jahre noch nicht in Ausführung gekommen ist.

Elementarklasse (s. diese Zeitschr. März 1857 S. 206), für die der Lehrer Wende aus Kalt-Briesnitz in Schlesien berufen worden war, mufste schon zu Michaelis wegen Ueberfüllung getheilt werden, wodurch die Berufung eines zweiten Elementarlehrers, des Lehrers Friedrich, nöthig wurde. — Schülerzahl: S. S. 353; W. S. 346 (Elementarklasse I: 52; Elementarklasse II: 31). Abiturientenzahl: 5.

b) Marien-Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Choephoris ex graeco translatis de studio, quod proximis quatuor superioribus saeculis in Graecis legendis Poloni consumpserint, et de tragoediis e graeco in linguam polonicam conversis, brevissimam disputatiunculam praemisit S. Węclewski*“ (29 S. 4.). In der Vorrede handelt der Verf. zuerst von dem Studium des Griechischen in Polen überhaupt und sagt darüber einleitend S. 2: „*Sigismundo primo et Sigismundo Augusto feliciter regnantibus, Poloni — cultu atque humanitate et doctrinae elegantia adeo excelluerunt, ut cum plurimis Europae populis praestiterint tum vero etiam Italos, antiquitatis omniumque liberalium artium amantissimos, veluti exemplar omnibus gentibus illa aetate ad imitandum propositum, aequaverint et assecuti sint. Artes enim et disciplinae, antea nondum ex Italia in septentrionalia Europae translatae, tum primum, ut ita dicam, nivosum Alpium tractum transgressae nova sibi in Polonia sede constituta ab hominibus omnium ordinum diligenter cultae et per otium sunt concelebratae.*“ — Hierauf zählt er die Uebersetzungen der griechischer Tragiker auf. Sie gehören sämmtlich dem zweiten und dritten Viertel des 19ten Jahrhunderts an, und zwar ist aufser einigen Bruchstücken die Antigone und der Oedip. Col. zweimal, der Oedip. Rex, die Electra des Sophocles, der Orest des Euripides einmal übersetzt worden. Der Verf. selbst hat aufser den Choephoren auch schon den Agamemnon des Aeschylus ins Polnische übertragen. — Schulnachrichten vom Director Prof. Dr. Brettner (30 S. deutsch und polnisch). Unterm 20. Juni d. J. wurde dem Director in der Person des Oberlehrers Dr. Kymarkiewicz ein Inspector beigegeben Den auswärtigen Lesern hierüber Folgendes zum Verständnifs. Der Director ist zugleich Mitglied des Provinzial-Schul-Collegiums und Decernent über die katholischen Gymnasien. In diesem Jahre wurde ihm nun auch noch bei der Regierung ein Decernat über einen Theil der katholischen Elementarschulen übertragen. In Folge dessen mufste ihm eine Erleichterung in den Directoratsgeschäften gewährt werden. Es wurde daher dem neuen Inspector die Leitung der vier untern Klassen in wissenschaftlicher und disciplinarischer Hinsicht, die Correspondenz mit dem Publicum und mit der vorgesetzten Behörde, so wie die Vertretung des Directors in dessen Abwesenheit überwiesen. — Die Candidaten Dr. Szuli, Dr. Wolfram und Dr. Łazarewicz hielten ihr Probejahr ab. Der Vicarius Kantorski übernahm die Stelle des zweiten Religionslehrers und des Subregens des Alumnats. Er ist seit 1830 der 13te Religionslehrer, der an der Anstalt wirkt. Es wäre zu wünschen, dafs durch eine bessere Dotirung der Stelle diesem häufigen, für die religiöse Ausbildung der Jugend gewifs höchst schädlichen Wechsel der Religionslehrer baldmöglichst vorgebeugt würde. — Schülerzahl: W. S. 459; S. S. 465 (Vorbereitungsklasse: 36). Abiturientenzahl: 15.

3. **Krotoschin.** Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „Ueber den Religionsunterricht auf dem Gymnasium“ vom Prediger K. Schneider (24 S. 4.). Um die Stelle zu bestimmen, die der Religionsunterricht auf den Gymnasien einzunehmen hat, hält es der Verf. für nöthig, „zuerst die Aufgabe des Gymnasiums überhaupt festzustellen“. Hierüber sagt er u. a.: „Das Gymnasium ist ein Kind der Reformation, — es ist also, wie die Schule überhaupt, eine Anstalt der Kirche, und zwar sch-

ner ganzen Natur nach einer bestimmten Confessions-Kirche". Hieraus folgt dann nothwendig, wer den Religionsunterricht zu ertheilen habe; nämlich: „ein der alten Sprachen mächtiger, dem wissenschaftlichen Leben nahestehender Christ, der sich als ein Glied seiner Kirche fühlt, weifs und bethätigt, ganz gleichgiltig, ob derselbe ein ordinirter Geistlicher oder ein Lehrer sei. Wo es in dem Lehrer-Collegio an einem solchen Manne fehlen sollte, hat die kirchliche Oberbehörde unbedingt das Recht, zu verlangen, dafs der Unterricht einem Geistlichen übertragen werde". Nach solchen Vorbereitungen spricht sich dann der Verf. von S. 5 ausführlich über die Aufgabe des Religionsunterrichts „in seinem Organismus" aus und fügt schliefslich einen „speciellen Lehrplan für den Religions-Unterricht am evang. Gymnasio zu Krotoschin" bei. — Schulnachrichten vom Director Prof. Gladisch (14 S. 4.). Auch hier ist der Schulplan noch nicht der Ministerial-Verfügung vom 6. Januar 1856 entsprechend angelegt; denn dem lateinischen Unterricht sind z. B. in der VI nur 8, in der V bis zur II nur 9 Stunden wöchentlich zugetheilt. Die Wahl der lateinischen und griechischen Privatlectüre wurde den Schülern der beiden obern Klassen überlassen; doch wurde gefordert, „dafs die Primaner die Ilias, die Secundaner die Odyssee vollständig lesen sollten, so dafs hinsichtlich dieser Dichtungen die Klassenlectüre durch die Privatlectüre ergänzt wurde" — gewifs auch für andere Anstalten sehr zu empfehlen. Wenn dagegen mitgetheilt wird, dafs einige Primaner den Ajax und Philoctet, ja sogar den Agamemnon privatim gelesen hätten, so dürfte sich dagegen doch wohl Manches einwenden lassen, da namentlich der Agamemnon selbst zur Klassenlectüre doch wohl nur in äufserst seltenen Fällen für geeignet erklärt werden kann. — Die Art und Weise, wie die Privatlectüre controlirt und als Stoff zu anderweitigen Arbeiten benutzt wurde, verdient Beherzigung und Nachahmung. — Schülerzahl: 200; Abiturientenzahl: 8 (darunter die letzten 4 Realisten).

4. **Bromberg.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*De usu et significatione epithetorum quorundam colores indicantium*" vom Gymnasiallehrer Marg (21 S. 4.). Der Verf. bespricht die Adjectiva: *puniceus, purpureus, flavus, fulvus, albus, candidus, niger, ater* und *pallidus*. — Schulnachrichten vom Director Deinhardt (20 S. 4.). Unter den Aufgaben zu den deutschen Arbeiten werden voraussichtlich einige von mancher Seite her für zu schwer erklärt werden, da dem Ref. viel leichtere als zu schwierig getadelt worden sind. Allein erstens sollte man im Allgemeinen nicht früher über die Schwierigkeit einer Aufgabe entscheiden, als bis man sich davon überzeugt hat, wieviel dem Schüler theils unmittelbar bei der Stellung der Aufgabe, theils mittelbar durch jahrelanges geistiges Zusammenleben gegeben, und wieviel ihm zu selbstständigem Schaffen und Verarbeiten überlassen worden ist. Und dann ist wohl zu beherzigen, was Director Deinhardt erläuternd (S. 36) sagt: „— dafs der Nutzen, den die Abfassung eines freien Aufsatzes gewährt, dann am gröfsten ist, wenn der Schüler dadurch veranlafst wird, classisch vollendete Werke genau zu studiren und den gewonnenen Stoff nach einem Gesichtspunkte, der in dem Umkreis seiner Bildung liegt, zu bearbeiten." — Dieser „Umkreis der Bildung" wird nun allerdings bei verschiedenen Schülern derselben Klasse verschieden sein; dafs jedoch eine Aufgabe wie z. B. „Charakteristik der Göthe'schen Frauen" (S. 34) in dieser Allgemeinheit, so dafs also eine Philine, Adelheid, Mignon u. a. mit inbegriffen wären, überhaupt dem Gesichtskreise eines Primaners angehören sollte, dürfte doch wohl gerechtem Zweifel unterliegen. — Im „Lehrplan" sind die Pensa in der Grammatik der klassischen Sprachen für die beiden obern Klassen nicht angegeben. Werden in der Prima (was nothwendig erscheint und an andern Anstalten auch

der Fall ist) im Griechischen auf die Grammatik, die Exercitien und Extemporalien wöchentlich 2 Stunden verwendet, so ist es in der That fast unbegreiflich, wo man die Zeit hergenommen hat, um den Philoctet und die Antigone des Sophocles, die Or. de corona des Demosthenes und noch zehn Bücher der Ilias (V—XV) mit einiger Gründlichkeit zu lesen. — Der Hülfslehrer Marg wurde als achter und Dr. Günther als neunter ordentlicher Lehrer angestellt. Der Oberlehrer Fechner erhielt den Professor-Titel. Der Cand. Siegesmund beendete sein Probejahr. — Schülerzahl: 319 (aufserdem in 2 Vorbereitungsklassen 65). Abiturientenzahl: 10 (die Namen der Abiturienten sind nicht angegeben).

5. **Ostrowo.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „Aeschylia" vom Director Dr. Enger (18 S. 4.) enthält eine Emendation von Aesch. Choeph. v. 579—640. — Schulnachrichten vom Director Dr. Enger (16 S. 4. deutsch und polnisch). — Schülerzahl: 250. Abiturientenzahl: 9.

6. **Trzemeszno.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „Einige Betrachtungen über die ältesten Zustände Lithauens und deren Umgestaltung im 13. und 14. Jahrhundert" vom Gymnasiallehrer Berwiński (19 S. 4.). Die Resultate über den politisch-socialen Zustand Lithauens in der vorgeschichtlichen Zeit werden gröfstentheils aus den Nachrichten über das benachbarte, stammverwandte Preufsen gezogen. Die Gewalt der zahlreichen kleinen Fürsten war theils durch den „Gesammtwillen des Volks", der sich in Volksversammlungen aussprach, theils durch die sehr bedeutende Macht der Priester beschränkt. Der Einflufs der benachbarten, in jeder Beziehung überlegenen germanischen und slavischen Völker führte allmählich eine Umgestaltung dieser Verhältnisse herbei, ohne jedoch „die im Volksgeiste begründeten Formen des Volkslebens, *die ursprüngliche* Landesverfassung" stark zu alteriren. Erst die zahl*reichen* Kriege mit dem christlichen Europa, den deutschen Rittern und den Ruthenen, führten den „Untergang der Souverainetät der kleineren Fürsten und die Erhebung eines Grofsfürsten" herbei. Eben dadurch mufste auch „die Priesterschaft ihren früheren ausgedehnten Einflufs und ihren Antheil an der Regierung" verlieren. Auch darf wohl die Einführung des Lehnswesens erst in diese Zeit verlegt werden. Damit aber „mufste die politisch-rechtliche Gleichstellung der Volksklassen aufhören, und der auf Ungleichheit des Vermögensbesitzes beruhende Standesunterschied einem neuen, welcher in der Ungleichheit der politischen Berechtigung seine Basis hatte, Platz machen. Es bildete sich ein eigentlicher Herren- — oder Vasallen- — und ein Unterthanenstand aus." Diese ganze Umwandlung der ursprünglichen Verhältnisse war hauptsächlich durch den immer mehr wachsenden Einflufs des Ruthenenthums herbeigeführt worden. „Mit dem Tode Olgerd's beendigte Lithauen seinen ersten grofsen Umgestaltungsprocefs; bald aber, seit Berufung Jagiełło's auf den polnischen Thron, drangen zwei neue, den bisherigen völlig entgegengesetzte Potenzen, das römische Christenthum und das Polenthum, als Bildungselemente in das staatliche Leben des Volkes ein, und hiermit begann ein zweiter grofser Umgestaltungsprocefs seiner politisch-staatlichen Zustände." — Es wäre zu wünschen, dafs der Verf. das in dieser Abhandlung gelieferte überschauliche Bild durch Hinzufügung eines zweiten Theils vollendete. — Schulnachrichten vom Director Dr. Szostakowski (47 S. 4. deutsch und polnisch). In der Ober-Secunda ist der Unterricht im Polnischen auf die „Beurtheilung der vierwöchentlichen freien Aufsätze" und auf die „freien Vorträge" beschränkt gewesen; offenbar zu wenig. Eine angemessene Klassenlectüre durfte auf dieser Stufe nicht fehlen, wenn man auch die Poetik und Rhetorik nicht in den Kreis der Gymnasial-Disciplinen ziehen wollte. — In der Ober-Prima wird die

Arbeitszeit für die freien Ausarbeitungen als eine „vierwöchentliche“ bezeichnet, und doch werden nur sechs Aufgaben als Jahres-Pensum aufgeführt. — In der „Uebersicht der abgehandelten Lehrpensa“ heifst es ferner in der Ober-Prima: „Deutsch: 3 St. Literaturgeschichte nach Schäfer“, während in der „Uebersicht der in den Klassen gebrauchten Bücher“ für die Prima „Helbig's Literaturgeschichte“ genannt wird. — Der Director Dr. Milewski wurde als Regierungs- und Schulrath an die Regierung zu Posen versetzt; an seine Stelle trat der erste Oberlehrer Prof. Dr. Szostakowski. Der Gymnasiallehrer Pampuch wurde in Ruhestand versetzt; die Candidaten v. Wawrowski und Dr. Nehring traten ihr Probejahr an. — Schülerzahl: 477. Abiturientenzahl: 24.

7. **Bromberg.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „*De la Mesure des Syllabes*“ vom Oberlehrer Dr. Weigand (25 S. 4., nebst einem Anhange von 7 S. 4.). Dieses Fragment einer gröfsern Abhandlung enthält eine Aufzählung der verschiedenen Vocal-Verbindungen im Französischen, nebst einer Angabe, ob dieselben im Verse einsilbig oder zweisilbig gesprochen werden. Die zahlreichen Belegstellen sind aus älteren und neueren Dichtern gewählt. Im „Anhange“ versucht der Verf. nach dem Grundsatze, dafs „aus der unrichtigen Sylbenzahl eines Verses (in der altfranzösischen Poesie) auch da, wo Sinn und Grammatik keinen Anstofs geben, mit Recht auf eine Verderbnifs des Textes“ geschlossen werden könne, eine Anzahl Verse in: *La France littéraire par L. Herrig et G. F. Burguy* (*Brunsvic*, 1856) herzustellen. — Schulnachrichten vom Director Gerber (18 S. 4.). Dem lateinischen Unterricht wird (soweit nämlich die vorliegenden Programme ein Urtheil erlauben) unter allen ähnlichen Anstalten des Grofsherzogthums an der Realschule zu Bromberg die gröfste Ausdehnung gegeben. Es sind ihm nämlich in der Prima und in den beiden Secunden je 5, in der Tertia, Quarta und Quinta je 6, in der Sexta sogar 8 Stunden wöchentlich zugetheilt. Daher sind in der Prima u. a. nicht nur eine grofse Anzahl Oden, sondern sogar eine Satire des Horatius gelesen worden. — Schülerzahl: 622 (davon gehörten 446 der Realschule, 176 der dreiklassigen Elementarschule an). Abiturientenzahl: 2.

8. **Fraustadt.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Die Idee der Unsterblichkeit in ihrer geschichtlichen Entwickelung“ vom Oberlehrer Dr. Merschmann (22 S. 4.). Der Verf. geht von dem allgemeinen Volksglauben, wie er sich in der Sage ausspricht, auf die speculative Philosophie des Plato, Aristoteles und Plotinus über. In der christlichen Philosophie werden dann besonders die Ansichten von Kant, Fichte, Schelling und Hegel einer Prüfung unterworfen und dann die beiden Richtungen, in die sich Hegel's Schule spaltete, einander gegenüber gestellt. Den Schlufs bildet eine ernste Abfertigung des Sensualismus und Materialismus der Gegenwart. — Die Schulnachrichten vom Director Krüger (10 S. 4.) bieten nichts von allgemeinem Interesse. — Schülerzahl: S. S. 188 (Vorb. Klasse 22); W. S. 161 (Vorb. Klasse 23). — Abiturientenzahl: 4.

9. **Meseritz.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Neue Beiträge zur Kenntnifs der Dipteren“ vom Director Prof. Dr. Löw (56 S. 4.). Diese inhaltreiche Abhandlung über die Familie der Dolichopoden läfst keinen Auszug zu. — Schulnachrichten von demselben (8 S. 4.). — Bei Erwähnung des Rescripts von 13. October 1856, die häusliche Beaufsichtigung der auswärtigen Schüler betreffend, nimmt der Director Gelegenheit, diesen Gegenstand den betreffenden Eltern noch besonders dringend ans Herz zu legen, und erinnert dabei an folgende, für die dortige Anstalt bestehende Bestimmungen: „1) dafs überhaupt Niemand zur Auf-

nahme von Pensionären berechtigt ist, welcher sich nicht deshalb bei dem Director gemeldet und seiner Einwilligung versichert hat; 2) dafs kein Pensionsverhältnifs bindend ist, welches nicht vom Director der Anstalt ausdrücklich genehmigt ist; 3) dafs jedes Pensionsverhältnifs sofort aufgelöst werden kann, wenn sich in demselben Uebelstände ernstlicher Art bemerklich machen; 4) dafs die auswärtigen Schüler behufs der Beaufsichtigung ihrer Führung aufserhalb der Schule und ihrer hiesigen häuslichen Verhältnisse an die einzelnen Lehrer vertheilt sind, deren wohlmeinenden Erinnerungen die nöthige Folge zu geben ist." — Schülerzahl: S. S. 205; W. S. 195. Abiturientenzahl: 3

10. **Posen.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Ueber die *Midiana* des Demosthenes, eine historisch-philologische Abhandlung" vom Oberlehrer Dr. Haupt (24 S. 4.). Der Verf. unternimmt „zur Befestigung schon gefundener Resultate" eine Prüfung der Zeitverhältnisse der *Midiana* und gelangt durch die Vergleichung der Angaben über die Zeitverhältnisse und die Parteistellung des Demosthenes, wie sie die Midiana, die Reden von den Symmorien, von der Freiheit der Rhodier, die erste gegen den Philipp und von der Anordnung darbieten, mit Berücksichtigung des Streites über die Verwendung der Theatergelder auf folgenden Schlufs: „Die erste Philippika fällt nach Dionys. Halic. in Olymp. CVII. 1; dafs sie aber erst Ausgang des folgenden Jahres, Olymp. CVII. 2, gehalten worden ist, läfst sich zur Evidenz beweisen (Demosth. Studien [1]) p. 4 fg.); die Rede *περὶ συντάξεως* fällt demnach auch in den Ausgang desselben Jahres, bald nach der ersten Philippika; somit wäre der Gesetzantrag des Apollodor in den Anfang des folgenden Jahres, Olymp. CVII. 3, zu setzen; dafs er nämlich bald nach Eintritt des Apollodor in den Senat, also kurz nach Beginn des Jahres gestellt wurde, scheint aus der Rede gegen die Neaera §. 3 hervorzugehen. Die Beleidigung des Demosthenes durch Midias wäre dann geschehen an den Dionysien des Jahres Olymp. CVII. 3, und die Rede wäre, sowie es von Dionys. v. Halic. überliefert ist, Olymp. CVII. 4 niedergeschrieben." Schliefslich verspricht der Verf., in einer zweiten Abhandlung den Nachweis zu liefern, „wie die übrigen Zeitbestimmungen sich mit dem gefundenen Resultate leicht in Uebereinstimmung bringen lassen", sowie „das Geburtsjahr des Demosthenes zu ermitteln". — Aufser dieser Abhandlung enthält das Programm noch eine zweite: „Die Lehre vom Wurfe. (Ein Kapitel aus der mathematischen Physik.)" Vom Director Dr. Brennecke (4 S. 4.). Für eine unter einem bestimmten Winkel abgeschlossene Kugel werden die Formeln für die Zeitdauer, Weite und Höhe des Wurfes, die Geschwindigkeit der Kugel in bestimmten Zeiten und die Beschaffenheit der durch die Kugel beschriebenen Curve entwickelt. — Schulnachrichten von demselben (30 S. deutsch und polnisch durcheinander). Der Lehrer Moritz ging an das hiesige Friedrich-Wilhelms-Gymnasium über; die Candidaten Dr. Szenic und Dr. Szafarkiewicz II. traten ihr Probejahr an. — Schülerzahl: 483; Abiturientenzahl: 0.

Bemerkung. Die Angabe der Aufgaben zu den freien Ausarbeitungen fehlt jetzt nur noch in den Programmen von Lissa und Posen: Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, sowie in denen der Realschulen zu Bromberg, Fraustadt und Posen. — Metrische Uebungen wurden im Lateinischen angestellt an den Gymnasien zu Lissa (in Secunda),

[1]) O. Haupt: Demosthenische Studien, Colberg 1852.

Posen, **Friedrich-Wilhelms-Gymnasium** (in Unter-Tertia), **Posen**, **Marien-Gymnasium** (in Ober-Secunda und Ober-Tertia), **Krotoschin** (in Prima, Secunda und Tertia) und **Ostrowo** (in Ober- und Unter-Tertia).

Posen. Schweminski.

II.

Pauli Brief an die Galater, nach seinem inneren Gedankengange erläutert von G. F. Jatho. Hildesheim 1856.

Schon waren die folgenden Seiten zum grofsen Theile koncipirt, als uns im April-Mai-Hefte dieser Zeitschr. 1857 die Beurtheilung obigen Werkes durch Herrn **Hollenberg** in die Hände kam. Gern hätten wir nun die Hände ruhen lassen und uns der von einem Andern für uns gethanen Arbeit erfreut. Allein die genannte Recension ist weder eingehend genug, um die Schäden, woran das Schriftchen leidet, klar an den Tag zu legen, noch vermögen wir mit dem von Herrn **Hollenberg** ausgesprochenen Grundsatze übereinzustimmen. Herr **Hollenberg** scheut sich nicht nur, den Schülern einen so weitläufigen Commentar in die Hände zu geben, schon die Gymnasial-Praxis, mit den Schülern der obern Classen das Neue Testament im Urtexte zu lesen, erregt ihm die Besorgnifs, die Schüler möchten sich in abseits liegende sprachliche Dinge vertiefen und die Aneignung des Inhalts (er meint nicht das blofse Verständnifs) darüber vergessen. Diese Besorgnifs vermögen wir nicht zu theilen. Der Schüler geht meist nur zu oberflächlich über den Text hin und läfst sich von den sprachlichen Abweichungen des Neuen Testaments wenig anfechten. Die wenigen tieferen Naturen unter denselben kann der Lehrer vor einem Sich-Verlieren in Untersuchungen über die neutestamentliche Sprache leicht durch einige der Lektüre vorausgeschickte, ohnehin nothwendige Bemerkungen über dieselbe bewahren und ihnen dadurch fühlbar machen, wie ein solches Studium weit über ihrem Horizonte liege. Uebrigens stehen doch Form und Inhalt nicht in einem solchen Gegensatze zu einander, dafs ein Vertiefen in die Form nicht auch dem Inhalte zugute kommen sollte. Ferner aber soll ja der Commentar allerdings nicht auf die sprachliche Seite des Textes vorzugsweise die Aufmerksamkeit richten, sondern auf den inneren Gedankengang; und so scheint uns grade das, was Herr **Hollenberg** als wünschenswerth bezeichnet, nicht ein blofses Verständnifs beim Schüler zu erzielen, sondern wirkliche Aneignung des Inhaltes, durch einen richtig angelegten Commentar gefördert zu werden. Der Schüler bringt, Dank dem Commentar! ein gewisses Verständnifs des Textes mit in die Classe, und der Lehrer hat nun für die Aneignung des Inhaltes zu sorgen. Der Commentar wirkt für die verstandesmäfsige Auffassung des Textes, der Lehrer sorgt dafür, dafs der Inhalt ins Herz dringe. Beides zugleich in der Schule zu besorgen, ist wenigstens überaus zeitraubend und würde bei dem ohnehin mehr als zu knappen Maafse für den Religionsunterricht auf Gymnasien den andern Disciplinen ungebührlich Eintrag thun. Also ist ein Commentar allerdings nicht unnütz, nur dafs er von der rechten Art sei, nur dafs er die ihm gesteckte Aufgabe nicht überschreite.

Diese Aufgabe ist im Vorigen schon dem wesentlichsten Gesichts-

punkte nach bestimmt. Der Commentar hat lediglich die verstandesmäfsige Auffassung des Textes zu erzielen, das Sprachliche nur zu berücksichtigen, soweit es zu diesem Zwecke nothwendig ist, alles Dogmatische und Erbauliche aber dem mündlichen Unterrichte zu überlassen; und diese Aufgabe hat er in möglichst bündiger, aber doch völlig klarer Form zu lösen. Jedes überflüssige Wort, jede Unklarkeit ist ein schwerer Schaden, insofern der Schüler nur durch das gefesselt wird, wodurch er sich im Verständnifs wirklich gefördert fühlt. Dafs der Schüler aber gefesselt werde, ist hier mehr nothwendig als bei der Erklärung irgend eines Profan-Skribenten. Es handelt sich um das Heiligste, und schwer verantwortlich ist der, welcher dieses Heiligste den Schülern verleidet. Es versteht sich demnach von selbst, dafs alle Polemik streng abzuschneiden ist und dem Schüler nur feste Resultate zu überliefern sind. Der Gymnasiallehrer hat, wie Döderlein sagt, es nicht mit dem Objekte zu thun, sondern mit dem Subjekte. So hat die Gymnasial-Exegese nicht die Wissenschaft zu fördern, sondern den Schüler. Sie hat Knechtsdienste zu üben. So ist es namentlich für das Neue Testament nicht ihre Aufgabe, neue Interpretationsweisen zu suchen und diese geistreich zu begründen. Sie hat den Schülern zunächst die von der Kirche in ihren Bekenntnissen recipirte Auslegung, als die jedenfalls beste, zu überliefern. Da aber die Kirche unmittelbar sich nur über die dogmatisch wichtigsten Stellen äufsert, so hat der Herausgeber eines Commentars für Gymnasien die Auslegungen der bedeutendsten Kirchenlehrer zu studiren und das von diesen Festgestellte nur dann zu verlassen, wenn unumstöfsliche sprachliche Gründe nöthigen. Dergleichen Gründe werden sich aber nur in wenigen Fällen finden, da die Kirchenlehrer und namentlich unsere Reformatoren ihr Neues Testament wohl besser und gründlicher studirt haben, als es die meisten Gymnasiallehrer zu thun im Stande sind. Verwerflich aber ist es, wenn der Interpret es wagt, an sein Werk zu gehen, ohne vorher jenes gründliche Studium der besten vorausgegangenen Commentare vorgenommen zu haben, und sich nun selbstgefällig in eigenen Hypothesen und geistreichen Erfindungen des eigenen Kopfes ergeht. Er hat die Schuhe der Eitelkeit auszuziehen. Denn es ist heiliges Land, welches er betritt. Er hat die Selbstverläugnung zu üben, seine eigene Meinung unterzuordnen der der bedeutendsten Vorgänger. Der Schüler hat die Luthersche Uebersetzung in der Hand und läfst sie bei seiner Präparation wahrlich nicht ungenützt. Welch heillose Verwirrung wird nun ein Commentar in den Köpfen der Schüler anrichten, wenn er unbekümmert um dieselbe mit eigenen Beinen kühne Luftsprünge macht und somit hunderte von Malen in Gegensatz zu Luther tritt. Er ist ein eitler Mann, der die Gedanken seines lieben Ichs für die vortrefflichsten hält. Er ist ein leichtfertiger Lehrer. Denn er scheut sich nicht, den Respekt vor den bedeutendsten Autoritäten bei den Schülern zu erschüttern. Er ist nicht scharfsinnig genug, dafs er damit den Respekt vor Autoritäten überhaupt und also auch vor seiner eigenen untergräbt. Da nun aber Luthers Uebersetzung ebensowenig, wie die jedes Andern, sofort überall die tiefere Auffassung des Verfassers erkennen läfst, so ist es unbedingt nothwendig, dafs der Interpret den Commentar Luthers, da wo solcher existirt, studirt habe. Dann und nur dann darf er sich ein Urtheil darüber erlauben, ob Luther in seiner Uebersetzung geirrt oder nicht. Nur in wenigen Fällen, wie gesagt, wird er Irrthümer mit Sicherheit nachweisen können. Findet er aber dergleichen und hat er sich darüber durch gründliche Prüfung und durch Vergleich mit den besten anderen Commentaren versichert, so soll er allerdings seine Weisheit nicht unter den Scheffel stellen, aber er hat seine Abweichung mit Bescheidenheit dem Namen Luthers gegenüber vor seinen Schülern als eine solche darzulegen

und den unumstöfslichen Grund für dieselbe hinzuzufügen. Auf diese Weise allein kann der Verwirrung gesteuert werden, auf diese Weise allein wird die gefährliche Klippe unserer Zeit, der Mangel an Respekt vor Autoritäten, schon bei der Jugend vermieden. Was soll man aber sagen, wenn Männer, die den Galater-Brief für Gymnasien commentiren wollen, nicht nur Luthers Commentar nicht kennen, sondern auch Bengel's, Starcke's, Usteri's nicht, ja wenn sie, weit entfernt, die Meinung dieser Männer zu prüfen und sich ihr bei dem Mangel an entscheidenden Gründen für das Gegentheil mit ihren subjektiven Einfällen unterzuordnen, wenn sie, sage ich, weit davon entfernt, sich unterfangen, den Hofmeister sogar des Apostels zu spielen; wenn sie statt der Tiefe und der Weite des apostolischen Wortes nachzusinnen, erfüllt von der Ueberzeugung, dafs der heilige Geist durch den Apostel rede, statt dem kühnen Fluge des Apostels zu folgen und die überflogenen Mittelglieder der Rede zu ersetzen, erfüllt von der Ueberzeugung, dafs die Lücke nur für den blöden Verstand vorhanden ist, in der Sache selbst aber nicht existirt, statt das Unverstandene oder Halbverstandene als ein Mysterium zu betrachten, dessen Lösung noch von der weiteren Thätigkeit des heiligen Geistes in den Gläubigen zu erwarten ist, wenn sie, sage ich, statt dessen ihre eigenen Gedanken an die Stelle der apostolischen setzen, den Apostel des Mangels an Logik bezüchtigen und nicht nur den Apostel ganz verstanden zu haben wähnen, sondern sich sogar bessere Einsicht als ihm zutrauen.

Dies aber ist der Fall des Herrn Jatho.

Herr Jatho hat, und dies wollen wir gern anerkennen, allerdings seine Aufgabe insoweit verstanden, als er mit wenigen Ausnahmen das dogmatische Beiwerk und das Erbauliche ausschliefst und sich auf sprachliche Bemerkungen nur sparsam einlassend vorzugsweise für die verstandesmäfsige Entwickelung des Gedankenganges sorgt. Auch rücksichtlich der Bündigkeit und Klarheit wollen wir im Ganzen nicht mit ihm rechten, wenn auch im Einzelnen Manches noch hätte weggeschnitten werden können und mehr als eine Stelle dem Schüler geradezu unfafslich sein mufs. Endlich soll ihm auch noch zugestanden werden, dafs er, wie er versprochen, die Polemik meistens vermieden hat, wenn sich dieselbe auch in seinem ersten Exkurse reichlich genug findet und auch im Commentar selbst nicht ausgeschlossen ist (vgl. S. 9 Anmerk. über Gal. I, 19: *εἰ μὴ Ἰάκωβον, τὸν ἀδελφὸν τοῦ κυρίου*). Hiermit sind wir aber auch an der Gränze des Anzuerkennenden angekommen. Keiner der genannten anderen schwer wiegenden Anforderungen hat Herr Jatho entsprochen und fast alle die bedeutenden oben besprochenen Verirrungen sich zu Schulden kommen lassen. Dieses im Einzelnen nachzuweisen, ist die Aufgabe der folgenden Seiten. Gelingt uns aber dieses, so werden wir hoffen dürfen, Herr Jatho werde entweder seine Absicht, dem Galater-Brief auch noch den Römer-, Philipper-, Thessalonicher-Brief, die Apostelgeschichte und ein Evangelium nachfolgen zu lassen, aufgeben oder wenigstens vorher gründlicher über seine Aufgabe nachdenken, die Schuhe der Eitelkeit ausziehen und die Schüler theils vor der heillosen Verwirrung, die seine Erklärung in den Köpfen derselben nothwendig anrichten mufs, theils vor dem Wachsen in Mangel an Respekt vor Autoritäten bewahren.

Dafs Herr Jatho von der Uebersetzung Luthers abgewichen, und zwar sehr häufig abgewichen ist, lehrt der Augenschein, auch kann und wird Herr Jatho selbst es nicht läugnen. Wir begnügen uns daher einfach auf seine Auslassungen über Cap. I, 7. Cap. II, 7. 16. Cap. III, 4. Cap. V, 12. Cap. VI, 4. 6. 10. 16 zu verweisen. Nicht ein einziges Mal hat der Verf. es für der Mühe werth erachtet, die Schüler darauf auf-

merksam zu machen, dafs und warum er von Luther abgewichen, ein Umstand, der uns fast auf den Gedanken bringt, Herr Jatho sei sich selbst der Abweichung nicht bewufst gewesen, da er es sonst für Gewissenspflicht gehalten haben würde, der Verwirrung bei den Schülern durch Abfindung mit Luther vorzubeugen. Es genügt aber in fast allen diesen Stellen, Luther's und Jatho's Uebersetzung einfach mit dem Griechischen Texte zu vergleichen, um zu sehen, wer der Meister und wer der Lehrling ist.

In einer andern Reihe von Stellen behält Herr Jatho zwar die Uebersetzung Luther's bei, folgt aber einer eigenthümlichen, oft himmelweit von der Luther'schen verschiedenen Auffassungsweise; z. B. Cap. I, 16. σὰρξ καὶ αἷμα erklärt er: „die Kirche, insoweit sie noch von Sünden und auch von Irrthum nicht frei ist.“ Luther erklärt: „die Menschen mit dem Nebenbegriff der Schwäche und Unzuverlässigkeit“. Mit Recht. Denn wo wäre die Kirche je mit den Worten σὰρξ καὶ αἷμα bezeichnet? — Cap. II, 9 sagt Jatho: χάρις sei „nicht die innere Gabe, sondern der äufsere Beruf.“ Luther erklärt mit Recht gerade umgekehrt. — Cap. III, 9. Jatho: „Darum folgt aus der Erklärung der alttestamentlichen Stelle, dafs auch bei Abraham sich der Glaube als Heilsbedingung gefunden hat.“ Bei Luther ist mit Recht das, was Herr Jatho als Schlufsfolge ansieht, die Voraussetzung. — Cap. IV, 11. φοβοῦμαι ὑμᾶς, μήπως εἰκῇ κεκοπίακα εἰς ὑμᾶς. Jatho: „ich fürchte, dafs es bei Euch früher zu keiner gründlichen Bekehrung gekommen ist.“ Luther denkt an den Abfall nach geschehener Bekehrung, und mit Recht, wie der Vergleich mit Cap. III, 4 und Cap. V, 4 ergibt. — Ebenso weicht Herr Jatho Cap. IV, 12. 13, Cap. IV, 25 und an andern Stellen von Luthers Auffassung nicht nur ab, sondern er kümmert sich auch nirgends um die *Auffassung* Luthers, und kein Wort seines Commentars verräth, dafs er *Luthers Auffassung* kenne. Ja, wir müssen dies ganz entschieden *bezweifeln*, da die so natürlichen und wortgemäfsen Auslegungen Luthers und sein gemüthlicher Ergufs darüber bei Herrn Jatho gewifs, wenn er nicht allen Sinn für einfache Natürlichkeit verloren hat, den Sieg über seine eigene gekünstelte und gesuchte und in dem Sprachgebrauche des Neuen Testaments keineswegs begründete Interpretation davongetragen hätte.

Aber auch von den Erklärungen der andern oben genannten Exegetiker haben wir vergeblich eine Spur in dem Commentare Herrn Jatho's gesucht. Sollte denn Herr Jatho, wenn er sie gelesen, in allen nicht wenigstens eine oder die andere Erklärung gefunden haben, der er hätte zustimmen können? Es ist also allerdings mehr als wahrscheinlich, dafs Herr Jatho die Ergebnisse des Studiums von ganzen Jahrhunderten, welche in jenen Commentaren dargeboten werden, stolz verachtet und sich principgemäfs nur auf seine eigenen Beine gestellt hat. Denn dafs er die Arbeit, jene Commentare zu studiren, gescheut habe, wenn er das Studium principiell für nothwendig erachtet hätte, können wir uns doch nicht überwinden anzunehmen, obzwar allerdings der Commentar Luthers einigermaafsen voluminös ist und sein Studium uns manch' liebe Stunde gekostet hat. Es ist also richtig der Mangel an Respekt vor der überlieferten Wahrheit, das Ueberwiegen des subjektiven Gelüstes gegenüber den Autoritäten in der Kirche, der Grundfehler unserer ganzen Zeit, der so entsetzliche Verwirrung in alle kirchlichen Dinge gebracht hat, der Herrn Jatho verführt hat, sich in der Interpretation der heil. Schrift lediglich auf seine eigenen Beine zu stellen, ohne zu bedenken, dafs hierdurch zuletzt auch die Autorität der Schrift illusorisch gemacht wird. Der Geist der Deutschen Reformation beruht nicht darauf, dafs die Tradition gebrochen werde, sondern dafs sie nur gereinigt werde, sie hat

nicht gegen die Wahrheit protestirt, weil sie eine überlieferte ist, sondern gegen die Ueberlieferung, sofern sie eine irrthümliche ist. Der wahre Protestant lutherischer Reformation verwirft also die Tradition weder im Allgemeinen noch in der Erklärung der heiligen Schrift. Er glaubt nicht, die Bibel-Erklärung von vorn anfangen zu müssen. Soll die Schrift blofs nach dem subjektiven Belieben, nach dem religiösen Gefühl des einzelnen, wenn auch gläubigen Menschen ausgelegt werden, so wird die Bedeutung der Kirche nicht nur verkannt, sondern es herrscht dann das independentistische Princip, welches systematisch an dem Sturz der bestehenden Kirche arbeitet und auf eine neue Kirche lossteuert, welche man die Kirche der Zukunft zu nennen beliebt, darinnen keine Bekenntnisse die dazu gehörigen Glieder trennen sollen, sondern allein das Evangelium Bindemittel und Heilsgrund sein soll. Die Religion wird dann, wie Lammenais (in seinem *„essai sur l'indifférence en matière de religion“*) sagt, umgewandelt *en une science de pur raisonnement, elle prend autant de formes qu'il y a de têtes. Les sectes naissent des sectes sans fin et sans repos.* Solche Reformer rechtfertigen den Vorwurf, den Lammenais mit Unrecht der Reformation des 16ten Jahrhunderts überhaupt macht, indem er sagt: *la réforme en général est par la loi même de son existence une république ou plutôt une anarchie religieuse, où le pouvoir, sans stabilité et sans règle, appartient au plus habile ou au plus ambitieux. Voilà pourquoi tout système religieux, fondé sur l'exclusion de l'autorité, renferme en son sein l'athéisme et l'enfante tôt ou tard.* Solchen Reformern gegenüber halten wir an dem Versprechen der Schrift fest, dafs der Herr mit seiner Kirche sein wolle *πάσας τὰς ἡμέρας ἕως τῆς συντελείας τοῦ αἰῶνος*, und warnen sie durch den Hinweis auf Matth. XVIII, 47: *ἐὰν δὲ καὶ τῆς ἐκκλησίας παρακούσῃ, ἔστω σοι ὥσπερ ὁ ἐθνικὸς καὶ ὁ τελώνης.*

Und was nun bei solchem subjektiven Gebaren herauskommt, davon werden wir uns am besten überzeugen, wenn wir der von Herrn Jatho gegebenen Entwickelung des Gedankenganges im Galater-Brief folgen. Dieselbe wird zugleich zeigen, wie Herr Jatho, statt sich in den Gedankengang des Apostels zu vertiefen, seine Gedanken an die Stelle der apostolischen setzt, wie er den Apostel, wo er sich seinem logischen Schema nicht fügen will, wie einen Schuljungen hofmeistert und nachzuweisen bestrebt ist, wie derselbe eigentlich, um logisch zu sein, sich hätte ausdrücken müssen, ein Verfahren, welches, wie wir oben gezeigt haben, den Respekt der Schüler vor der heiligen Schrift selbst und somit den wahren Glaubensgrund untergraben mufs.

Zuvor aber wollen wir zwei Punkte noch aus dem zweiten Capitel herausheben, die wir in der Entwickelung des Gedankenganges übergangen haben, da Herr Jatho in diesem Theile wenigstens im Allgemeinen den richtigen Faden festgehalten hat.

Die erste Stelle enthält die berühmten Worte vs. 16: *εἰδότες δέ, ὅτι οὐ δικαιοῦται ἄνθρωπος ἐξ ἔργων νόμου, ἐὰν μὴ διὰ πίστεως Ἰησοῦ Χριστοῦ.* Die Lutherischen Theologen nehmen in dieser Stelle einfach an, *ἐὰν μή* sei gleich *εἰ μή*. Dafs aber *εἰ μή* im Griechischen von Homer an bis auf die spätesten Autoren herab im Sinne von *ἀλλά* gebraucht sei, das weifs jeder Schulknabe. Herr Jatho hat an diesem Gebrauche des *ἐὰν μή* für *εἰ μή* Anstofs genommen und will es in seiner ursprünglichen Bedeutung „es sei denn dafs“ oder „aufser“ festhalten. Er wirft dabei den Interpreten vor, dafs sie keine Künste gescheut haben, den Gedanken weg zu interpretiren. Gleichwohl weifs er zu gut, dafs, wenn die Worte bei dieser Fassung des *εἰ μή* in dem nächstliegenden Sinne genommen werden, wie sie die Katholiken nehmen, der Sinn derselben der Paulinischen Lehre widerspreche, wie selbige nicht nur sonst hundert-

mal, sondern auch in diesem selben Verse unmittelbar darauf (ἵνα δὲ δικαιωθῶμεν ἐκ πίστεως Χριστοῦ καὶ οὐκ ἐξ ἔργων νόμου etc.) ausgesprochen ist. Um diesem Dilemma zu entgehen, kommt er auf eine wunderliche Idee. Die ἔργα νόμου, sagt er, sind die Gesetzeserfüllung Christi. Der Sinn der Stelle würde demnach dieser sein: Niemand wird durch die Gesetzeserfüllung Christi gerechtfertigt, es sei denn durch den Glauben an Christum. Hiernach würde sich der Apostel bemühen, solchen Leuten, die die Gesetzeserfüllung Christi festhalten, zu beweisen, daſs ihnen das nichts helfe, wenn sie nicht auch an Christum glaubten. Nun frage ich aber Herrn Jatho: kann denn Jemand die Gesetzeserfüllung Christi festhalten, ohne an Christum zu glauben? was heiſst denn die Gesetzeserfüllung Christi festhalten anders, als an Christum glauben? Herr Jatho sagt selbst: „durch Vermittelung des Glaubens ergreifen wir die ganze Gesetzeserfüllung, die Christus für uns geleistet hat. Daraus kann doch aber nicht gefolgert werden, daſs die Gesetzeserfüllung Christi für mich bestehen, daſs ich sie für wahr halten könnte, ohne sie durch Vermittelung des Glaubens zu ergreifen. Dies müſste aber möglich sein, wenn die Erklärungsweise des Herrn Jatho richtig sein sollte. Es ist vielmehr selbstverständlich, daſs, wer daran festhält, daſs Christus das Gesetz für uns erfüllt hat, auch an Christum glaubt; Paulus würde also bei der Auslegung, die Herr Jatho diesen Worten giebt, gegen Windmühlen fechten. Er ist aber kein Don Quixote. Der Gegensatz ist vielmehr ein sehr reeller. Rechtfertigung durch die eigenen Werke, also Pelagianismus und Rechtfertigung aus Gnaden durch das Verdienst Christi stehen sich einander gegenüber. Und wie will denn Herr Jatho mit dieser Erklärung in den übrigen Theilen des Verses durchkommen? Die Worte „ἵνα δικαιωθῶμεν ἐκ πίστεως Χριστοῦ καὶ οὐκ ἐξ ἔργων νόμου, διότι ἐξ ἔργων νόμου οὐ δικαιωθήσεται πᾶσα σάρξ" müſsten also übersetzt werden: daſs wir gerechtfertigt werden durch den Glauben und nicht *durch* die Gesetzeserfüllung Christi, weil durch die Gesetzeserfüllung Christi kein Fleisch gerecht wird. Dies ist geradezu ein Unsinn! oder meint Herr Jatho, die ἔργα νόμου seien gegen Ende des Verses etwas Anderes, als im Anfang desselben? — Herr Jatho wird sich hiernach von seinem Irrthum überzeugen. Es bliebe nun, wenn wir ἐὰν μή in seiner ursprünglichen Bedeutung festhielten, nur die Auffassungsweise übrig, nach welcher wir wohl durch des Gesetzes Werke gerechtfertigt werden könnten, sofern wir nur an Christum glaubten. Dieser widerspricht aber Paulus selbst sowohl überall, als auch in diesem Verse, weiter unten. Der Schluſs aus alle dem ist, daſs, wenn auch ἐὰν μή sich nirgends in der Bedeutung von εἰ μή = ἀλλα fände, der Gebrauch doch für diese Stelle angenommen werden müſste. — Welche Verwirrung richtet aber Herr Jatho durch solche Künsteleien in den Köpfen der Schüler an? warum zieht er eigene Einfälle ohne tiefere Erwägung der überlieferten Weisheit vor? geht er hier nicht in den Schuhen der Eitelkeit einher, die man, wie wir oben sagten, ausziehen muſs, wenn man das Feld der biblischen Exegese betritt, welches heiliges Land ist?

Zu den beiden auf diese Stelle folgenden Versen (17 u. 18) bemerkt Herr Jatho: „Zwei Folgerungen seien aus der Lehre des Paulus von den Gegnern gezogen worden, um die Nothwendigkeit der Gesetzesannahme zu zeigen. Die Gegner hätten gesagt: Nun gut, ihr werdet in Christo allein gerechtfertigt, aber ihr könnt doch nicht läugnen, daſs ihr sündigt. Ihr müſst also behaupten, entweder daſs man, in Christo stehend, immerhin sündigen darf, soviel man mag, und daſs also Christus ein Förderer der Sünde ist, oder ihr müſst euch selbst die Sünde zuschreiben, und dann wiſst ihr ja, daſs die Sünde vom Reiche Gottes ausschlieſst, daſs ihr also die Verheiſsungen nicht empfanget." Die erste

Folgerung der Gegner, sagt Jatho sodann, werde abgewiesen und die Abweisung dadurch begründet, dafs die zweite Folgerung in beschränkter Weise zugegeben werde. Woraus soll man denn aber die vermeintliche zweite Folgerung der Gegner erkennen, da sie ja nirgends ausgesprochen ist? Daraus, dafs Paulus sie in beschränkter Weise zugibt, — lautet die Antwort des Herr Jatho. — Wie kann man aber zugeben, was gar nicht ausgesprochen ist? — Und gesetzt nun, sie sei ausgesprochen, so meint also Herr Jatho, dafs Paulus sie in beschränkter Weise zugegeben habe. Nun, so haben also die Gegner Recht und die Nothwendigkeit der Gesetzesannahme ist, wenn auch in beschränkter Weise, vom Apostel anerkannt? — Dem ist nicht so! vielmehr enthält vs. 15 eine sehr positive, der Schlufsfolge des oder der Gegner bestimmt entgegengestellte Behauptung des Paulus. Der Bau der Rechtfertigung aus dem Gesetze ist aufgelöst durch die Annahme der Rechtfertigung durch Christum; wer diesen Bau wiederherzustellen versucht, der ist der Uebertreter, der dient der Sünde, nicht aber Christus. Diesen Schlufs hat auch Herr Jatho richtig herausgefühlt. Wie derselbe aber mit der Einräumung der vorausgesetzten zweiten Folgerung der Gegner in Einklang gesetzt werden könne, ist völlig unklar. Die zweite Schlufsfolgerung der Gegner war nach Herrn Jatho's Meinung, dafs sich der Gläubige die begangene Thatsünde selbst zuschreiben müsse, und dafs er dadurch vom Reiche Gottes ausgeschlossen werde. Paulus aber behauptet, dafs derjenige ein Uebertreter sei, der die Gesetzesgerechtigkeit wieder aufbaue. Das sind doch zwei himmelweit von einander verschiedene Behauptungen. Nach Herrn Jatho's Meinung aber soll Paulus dieselben als identisch angesehen und darum Beides in dem einen Ausdruck (ἆ) zusammengefafst haben. Herr Jatho gesteht zu, dafs dadurch das Verständnifs etwas erschwert werde. Die daraus entstehende Unklarheit fällt aber durchaus nicht dem Paulus zur Last, sondern der verschrobenen Interpretation des Herrn Jatho. Es bleibt dabei: die zweite Schlufsfolgerung der Gegner ist eine Erfindung des Herrn Jatho, bei Paulus existirt sie nicht. Dieser stellt vielmehr, wie wir schon sagten, der Schlufsfolge der oder des Gegners eine schnurstracks widersprechende entgegen, und es kommt einzig darauf an, nachzuweisen, wie Paulus dem in vs. 17 auftretenden Gegner habe vorwerfen können, dafs er die Gesetzesgerechtigkeit wieder aufrichte. Darin hätte Herr Jatho seine Aufgabe suchen sollen, und er würde gefunden haben, dafs derjenige allerdings die Gesetzesgerechtigkeit wieder aufrichtet, der Christum darum für einen Sündendiener hält, weil er die, die da gesündigt haben und die auch ferner sündigen werden, gerecht macht. Wer Christum darum für einen Sündendiener hält, der mifst den Gerechtfertigten wieder am Gesetz, er richtet also die Gesetzesgerechtigkeit wieder auf. Der wahre Christ aber weifs, dafs er dem Gesetze abgestorben ist, damit er Gott lebe, dafs er mit Christo gekreuzigt ist, dafs er zwar lebt, doch nun nicht er, sondern dafs Christus lebe in ihm. Was er aber jetzt noch im Fleische lebt, das lebt er im Glauben an den Sohn Gottes, der ihn geliebet hat und sich selbst für ihn dahingegeben. — Also: die Sünde, die der Christ noch thut, die ist, insoweit er an Christum glaubt, sofort durch Christi Versöhnungstod gehoben, sie wird ihm nicht mehr angerechnet; er lebt nicht mehr der Sünde, er ist ihr abgestorben, sie ist nicht mehr das herrschende Princip in ihm, so sehr er auch von ihr fortwährend noch gequälet wird. Dies sind die Gedanken, die Paulus im Folgenden herrlich und klar auseinandersetzt. Diese hätte Herr Jatho zur Erklärung von vs. 17 u. 18 heranziehen sollen, und er hätte nicht nöthig gehabt, dem Apostel Unklarheit aufzubürden, und er würde nicht die Köpfe der armen Gymnasiasten durch seine Interpretation wirr gemacht haben. So geht es aber, wenn man nicht sich demüthig dem Apo-

stel unterordnet und statt seinem Gedankengange nachzuspüren die eigenen Gedanken ihm unterschiebt. Aehnlich ist der grofse Philologe Hermann [1]) auch verfahren, nur dafs dieser wenigstens ehrlich den Apostel als einen verschrobenen Fanatiker und schlauen Sophisten bekämpft und über seine Opposition gegen ihn sich nicht selbst täuscht.

Folgen wir nun der Entwickelung des Gedankenganges, den Herr Jatho im Galaterbrief findet, so beginnt die falsche Auffassung schon fast unmittelbar nach dem Grufse, den der Apostel an die Gemeinde im Anfang richtet. Cap. I, vs. 8 soll nach Herrn Jatho die Behauptung enthalten, dafs die Galater durch Paulus die rechte Lehre empfangen haben, und vs. 9 die Behauptung, dafs sie sie damals auch recht verstanden haben. Beide Verse aber enthalten weiter Nichts, als dem über den Abfall seiner geliebten Gemeine betrübten Herzen des Apostels entrissene Verwünschung über die, welche den Abfall veranlafst haben. Darin liegt allerdings indirekt auch die Behauptung, dafs seine Lehre, die er den Galatern überliefert hat, die rechte gewesen sei, aber das ist in dem Gedankenzusammenhange nicht die Hauptsache, sondern die Aeufserung der kräftigsten Indignation über den Abfall und seine Urheber ist und bleibt die Hauptsache. Trotzdem, dafs nun der Herr Verf. in dem 8ten und 9ten Verse diese kräftige Imprekation als für den Gedankenzusammenhang wichtig gar nicht beachtet hat, soll nun der ganze folgende Haupttheil von I, 10 — II, 21 doch nur die Berechtigung des Apostels zu dieser Imprekation begründen. Diese Begründung soll denn in vier Abschnitte zerfallen. Cap. I, 10 sagt nach Herrn Jatho's Meinung aus, „dafs der Apostel die Wahrheit predigen wolle, Vers 11—20, dafs er sie predigen könne, Cap. I, 21 — II, 14, dafs er sie wirklich ohne

---

[1]) Die Resultate der Hermann'schen Abhandlung über die 3 ersten Capitel des Galaterbriefes sind von Usteri meistens mit schlagender Klarheit widerlegt worden. Aber Hermann's gänzliche Unkenntnifs der christlichen Glaubenslehre sowie sein Mangel an Pietät gegen den Apostel sind von diesem sehr glimpflich behandelt worden. Wir verzeihen dem grofsen Philologen gern jene Unkenntnifs und beschuldigen ihn deshalb nicht, da er darin doch leider nur ein Kind seiner Zeit war; auch die *lymphatae mentis divinatio*, die er den gläubigen Christen zuschreibt, und die andern schmeichelhaften Epitheta, die er ihnen beilegt, können diejenigen nicht in Zorn setzen, die in dem Hasse der Welt und in der Verachtung, die ihnen von Seiten der menschlichen Vernunft zu Theil wird, ein sehr beruhigendes Kennzeichen ihrer Zugehörigkeit zu Christo erblicken; aber bedauern müssen wir um seinetwillen, dafs er es gewagt hat, dem Worte des Apostels bald *perversitatem*, bald *confusum sententiarum ordinem* vorzuwerfen und denselben wie einen Schuljungen zu korrigiren, ja dafs er ihm eine absichtlich falsche Auffassung des alttestamentlichen Schriftwortes zu Gunsten „seiner selbstgemachten *placita*" zutraut. Nur um seinetwillen, wie gesagt, bedauern wir eine so maafslose Pietätslosigkeit, dem Ansehn des Apostels hat er damit ja in Nichts schaden können. Ueberhaupt ist es sehr zu bedauern, dafs die Blüthe der deutschen Philologie in die Zeit des Unglaubens gefallen, und dafs daher fast die gröfsten Meister derselben in einer schiefen Stellung zum Worte Gottes gestanden haben. Die jetzigen Meister haben die Pflicht, sich von diesem Erbtheil loszusagen. Möchten sie doch dieses, so oft sich Gelegenheit bietet, thun und dadurch die früher unfreiwillige, jetzt aber ganz zerrissene Einigkeit der gelehrten Schule mit der Kirche zum wahren Heile der studirenden Jugend als eine freie und ungezwungene wiederherstellen!

Menschenfurcht predige, II, 15—21 worin seine wahrhaftige Predigt bestehe." — Dieser Art der Inhaltsangabe fühlt man sofort die logische Pedanterie ab, doch nähme man diese geduldig mit in den Kauf, wenn man dafür nur auch durch die logische Schärfe entschädigt würde. Aber auch diese müssen wir hierin gänzlich vermissen. Darin, dafs Paulus die Wahrheit predigen wolle und dafs er die Wahrheit predigen könne, sowie darin, dafs er sie wirklich predige, liegt doch noch kein Recht zu einer *imprecatio* über eine Gemeinde! Der Hauptzweck des bezeichneten Abschnittes ist vielmehr die Feststellung der apostolischen Würde des Paulus, die von den Irrlehrern in der Gemeinde angezweifelt worden war und die nun vom Apostel durch die Behauptung begründet wird, dafs er seine Lehre nicht von Menschen empfangen habe, weder von den Aposteln (vs. 12—20) noch von den Gemeinden (21—24), ja dafs er den Aposteln auf dem Convent in Jerusalem die Anerkennung der Richtigkeit seiner Lehre abgerungen habe (II, 1—10), und dafs er sogar den Petrus habe zurechtweisen müssen (II, 10—13). Von einer Begründung der *imprecatio* ist hier weiter nicht die Rede. Nur der einzige vs. 10 enthält eine solche, wie die Partikel γάρ beweist. Er rechtfertigt aber seine Verwünschung dadurch, dafs es ihm nicht um Menschengunst zu thun sei, sondern um das Wohlgefallen Gottes. Herr Jatho aber findet in diesem Verse nur die Behauptung, dafs der Apostel die Wahrheit predigen wolle. Dies ist denn doch etwas zu mager. Mit vs. 11. γνωρίζω δὲ ὑμῖν beginnt sodann der Apostel den ersten Hauptabschnitt seines Briefes. Diese Worte selbst schon kündigen das Anheben einer neuen Gedankenreihe an, die der Apostel nun in der oben angegebenen Weise verfolgt. Herr Jatho findet die Begründung der Verwünschung sogar noch in dem Abschnitt Cap. II. vs. 15—21, der nach seiner eigenen Arbeit darlegt, worin die wahrhaftige Predigt des Apostels bestehe.

So hat Herr Jatho zu Gunsten eines von ihm aufgestellten logischen Schemas den wahren Gedankengang in den ersten beiden Capiteln schon im Allgemeinen gänzlich verkannt. Selbst wenn wir aber von dem Gedankengang im Allgemeinen absehen, vermögen wir die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte als den wahren Inhalt derselben bezeichnend nicht anzusehen. Wenn Herr Jatho in dem Abschnitt Cap. I, 21—24 die Anerkennung der Thatsache, dafs der Apostel die lautere Wahrheit stets verkündigt habe, von Seiten der Gemeinde findet, so erhebt er damit einen beiläufig aus den Worten des Apostels sich ergebenden Schlufs zur Quintessenz des Gedankens. Der Hauptgedanke liegt in dem ἀγνοούμενος τῷ προσώπῳ ταῖς ἐκκλησίαις. Diesen galt es zur Orientirung des Schülers in der Ueberschrift hervorzuheben. Auch die folgenden Ueberschriften S. 12 und S. 16 (ab init.) entbehren der Schärfe. In Cap. II, 1—10 kommt es nicht sowohl auf den Kampf, als auf das Resultat desselben an, nämlich die Anerkennung der Paulinischen Lehre durch die übrigen Apostel als eine gleichberechtigte, und vs. 11—14 war die überlegene Stellung des Paulus sogar dem Petrus gegenüber besonders zu accentuiren. Wenn wir nicht schon wüfsten, dafs diese Ueberschriften dem oben besprochenen logischen Schema zu Liebe gewählt sind, so könnte man fast meinen, es sei Princip des Verfassers, in den Ueberschriften den wesentlichen Gesichtspunkt nicht zu geben, da sie in der That zu den betreffenden Abschnitten meist wie die Faust aufs Auge passen, während man aus der Behandlung im Einzelnen erkennt, dafs Herr Jatho den wahren Gang der Gedanken wohl erfafst hat. Die Schüler aber werden im weitern Fortschritt der Lektüre die früheren Abschnitte besonders nach den Ueberschriften rekapituliren und können somit durch das Buch des Herrn Jatho nur irregeleitet werden.

Im dritten Capitel will der Apostel nach wiederholter Rüge des Ab-

falls beweisen, dafs der einzige Weg zur Rechtfertigung der Weg des Glaubens sei. Den Beweis führt er *A*. positiv: 1) aus der eigenen Erfahrung der Gemeinde (vs. 1—5), 2) aus dem Beispiele des Abraham (vs. 6 u. 7), 3) aus der Verheifsung, die dem Abraham gegeben. *B*. negativ. Aus dem Gesetze könne die Gerechtigkeit nicht kommen. Dies könne nur Fluch bringen. Ueberhaupt schlössen sich Gesetz und Evangelium (Glauben) rücksichtlich der Rechtfertigung einander aus. Der Glaube hebe den Fluch des Gesetzes auf; und so sei der verheifsene Segen auch auf die Heiden gekommen mittelst des Glaubens an Christum. Dieser höchst einfache Gedankengang wird nun von Jatho mannigfach verkannt. Zuerst übersieht er, dafs in vs. 6 u. 7 das Beispiel des Abraham einen besondern Beweisgrund enthält; sodann soll vs. 9 den Schlufs enthalten, dafs auch bei Abraham der Glaube die Heilsbedingung gewesen sei, eine Auffassung, die den Gedankenzusammenhang gradezu auf den Kopf stellt und den Schüler höchlich verwirren mufs. Herr Jatho fafst das als die Behauptung auf, was die Voraussetzung ist. Dafs Abraham durch den Glauben gerecht geworden ist, ist genügend begründet durch das Citat aus dem Alten Testament vs. 6. Da nun in ihm auch alle Heiden gesegnet werden sollen, so kann dies nur durch ihre Glaubensverwandtschaft mit Abraham geschehen; also, so schliefst vs. 9, werden nun die des Glaubens sind ebenso durch den Glauben gesegnet, wie Abraham durch den Glauben gesegnet worden ist. Hat nun der Verf. hierin den Zusammenhang gänzlich verkannt und somit die Schüler irregeführt, so verdunkelt er im Folgenden die so höchst einfache Darlegung des Apostels dadurch, dafs er die Gedanken desselben in die spanischen Schnürstiefeln einer pedantischen Schlufskette zwängt und dieselben als eine Reihe von Obersätzen und Untersätzen (*propositiones* und *assumtiones*) erscheinen läfst. Und damit ja seine folgerechte Schlufskette nicht gestört erscheine, so wird der Apostel beschuldigt, bald einen Gedanken ausgelassen zu haben, bald einen andern in nicht logischer Form ausgesprochen zu haben. Wir wollen es Herrn Jatho nicht verargen, wenn er sich den Gedankengang des Apostels in seiner Weise klar macht. Kann er die erhabenen Gedanken nicht anders fassen, als durch das Medium einer logischen Formel, so ist er freilich seiner selbst wegen genöthigt, diesen Weg zu gehen. Nur soll er nicht meinen, dafs die Jugend gewillt sein werde, ihm auf diesem Wege zu folgen, und das vermittelst seiner langweiligen und engherzigen Schlufsketten zu ergreifen, was sich ihr unmittelbar in der freien Gedankenassociation des Apostels darbietet. Wir aber wollen die Freiheit constatiren, die sich Herr Jatho an dieser Stelle nimmt, die Darstellung des Apostels wegen ihrer Abweichung von seinen logischen Formeln zu hofmeistern, wie dies auch bald darauf in dem zum 18ten Verse dieses Capitels Bemerkten wieder geschieht.

Auch in der Darlegung des Gedankenganges von Cap. IV irrt Herr Jatho wieder schwer. Der Abschnitt Cap. IV, 21—31 gehört doch ganz unwiderleglich noch zur Lehrdarstellung des Apostels. Diese Lehrdarstellung wird aber von vs. 8—21 unterbrochen durch eine höchst gemüthvolle Anrede an die Galater, die die volle Liebesbrunst des Apostels für seine Gemeinde darlegt. Der Apostel scheint, nachdem er die Verirrung der Galater höchst kräftig mit Gründen bekämpft hat, plötzlich das Gefühl gehabt zu haben, dafs blofse Gründe das widerwillige Herz doch nicht überzeugen, dafs die Wirksamkeit der Gründe eben doch nur von der Herzensstellung des zu Ueberzeugenden abhängt. Darum macht er plötzlich Halt und wendet sich an das Gemüth der Galater und dringt unaufhaltsam mit einem Ergufs seiner Liebe auf sie ein, um dann in vs. 21 seine Lehrdarstellung wieder aufzunehmen. Solche Liebesergüsse

passen freilich nicht in einen *codex logicus*. Darum wahrscheinlich verkennt Herr Jatho hier den Zusammenhang gänzlich. Er sieht in dem Abschnitte vs. 8—31 nur eine Bufs-Ermahnung des Paulus und läfst daher hier einen neuen递ttheil beginnen unter der Ueberschrift: Aufforderung zur Bufse. Dem mufs sich nun natürlich (*nolens, volens*) auch der Abschnitt vs. 21—31, der doch offenbar zur Lehrdarstellung zurückkehrt, unterordnen. Dieser Abschnitt soll nun den Schriftbeweis enthalten, dafs die Galater Bufse thun müssen. Freilich ist ja der ganze Brief ein solcher Beweis, und es läfst sich daher diese letztere Ueberschrift fast über jeden Abschnitt des Briefes setzen. Sie ist darum dem Verf. hier sehr bequem gewesen für einen Abschnitt, den er, nachdem er einmal den Zusammenhang verkannt hatte, nicht mehr recht einzureihen wufste. Das Specifische des Abschnittes bezeichnet sie aber in keiner Weise. Herr Jatho gibt übrigens die wahre Bedeutung desselben für den Zusammenhang auf S. 47 gelegentlich richtig an. Dieser wahren Bedeutung aber das vorgefafste logische Schema, in welches er den Inhalt zwängt, zu opfern, ist er hier, wie früher in gleichem Falle, nicht im Stande. Auch dieser Abschnitt mufs sich einer auf ihn wie die Faust aufs Auge passenden Ueberschrift unterordnen. Im Einzelnen wird derselbe sodann auf das Eigenmächtigste und vermöge des logischen Formalismus auf das Künstlichste erklärt. Schon vs. 24 u. 25, in welchen Ἄγαρ [1]) zweimal Genitiv sein soll, leiden unter dieser Künstelei, durch die weiter nichts gewonnen wird als eine reine Tautologie. Die Absicht des Apostels, die allegorische Beziehung der Hagar auf die Sinaitische Gesetzgebung zu rechtfertigen, wird dabei verkannt. Die Künstelei wird aber im Folgenden immer stärker, und dazu mischt sich auch der *codex logicus* wieder ein. Die Behauptung des Apostels, die in den Worten liegt: ἥτις ἐστὶ μήτηρ ἡμῶν, soll nach Herrn Jatho im Folgenden durch einen logischen Schlufs erwiesen sein, von welchem vs. 27 den Obersatz enthalte: „dafs die Kinder des oberen Jerusalem durch göttliche Kraft auf Grund einer Verheifsung erzeugt werden", und vs. 28 den Untersatz: „wir aber sind Kinder der Verheifsung." Der vermeintliche Obersatz ist aber gar nicht vorhanden oder mufs doch wenigstens zuvörderst höchst künstlich von Herrn Jatho herausgeklügelt werden. Hierzu kommt, dafs auf diese Weise vs. 28, welcher den Kern und Herzpunkt des ganzen Abschnittes enthält: „wir sind Kinder der Verheifsung und nicht des Gesetzes", dafs, sage ich, dieser nach Jatho als Untersatz ungebührlich zurücktritt. Der Zusammenhang ist einfach so: zum Beweise, dafs sie die Kinder des oberen Jerusalem seien, führt der Apostel eine Stelle des Jesaias an, welche voraussagt, dafs zu Christi Zeit eine neue Erweckung des himmlischen Jerusalems stattfinden werde, und daraus zieht er dann das alles dominirende Resultat, dafs sie Kinder der Verheifsung, nicht aber des Gesetzes seien. In vs. 29—31 soll sodann nach Jatho „das Typische in Beziehung auf die Erbschaft" nachgewiesen werden. Jedoch

[1]) Uebrigens ist das Wort Ἄγαρ in vs. 25 nach den besten Codd. unächt. Wenn es stünde, so würde Paulus aus seiner Arabischen Etymologie eine Folgerung ziehen, die 1. sehr zweifelhaft ist und 2. für die Galater ziemlich unverständlich. Es ist dies Wort also zu tilgen und die Stelle so zu verstehen, dafs Paulus seine allegorische Deutung aus der Lage des Sinai in Arabien rechtfertigt. Hagar ist allbekannte Bezeichnung für Arabien. In Arabien liegt der Berg Sinai, also, so schliefst der Apostel, ist es wohl erlaubt, die Hagar als ein typisches Vorbild der Sinaitischen Gesetzgebung anzusehen (vgl. Studer bei Usteri zu unserer Stelle).

mufs der Verf., um diesen seinen eigenen Gedankengang aus den Worten des Apostels herauszubekommen, ausgelassene Gedanken supponiren, die er dann selbst wieder als eigentlich nicht richtig bezeichnet. Kurz, die Verwirrung steigt auf das Höchste allein dadurch, dafs Herr Jatho sich nicht entschliefsen kann, die Worte einfach so zu nehmen, wie sie wirklich dastehen, sondern dieselben in gewisse logische Formeln, in denen er sich besonders wohl zu fühlen scheint, einzuzwängen bemüht ist. Der arme Schüler aber ist zu bedauern, dem durch diese logischen Exercitien der Geschmack an dem schönen reichen Inhalt des apostolischen Briefes verleidet wird. Der Gedankenzusammenhang von vs. 29—31 mit dem Vorhergehenden ist übrigens in Wahrheit folgender: Nachdem Paulus mit dem 28. Verse seine eigentliche Beweisführung abgeschlossen hat, zieht er vs. 29 die Allegorie noch einmal an, um die Galater gegen den Einwand zu verwahren, die Christen müfsten wohl nicht die rechten Kinder Gottes sein, weil sie von den Juden so verfolgt würden. Nachdem er diesen Einwand durch den Vergleich entkräftet hat, wiederholt er den Hauptschlufs noch einmal vs. 31: „So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien."

Weiterhin häufen sich die von Herrn Jatho uns zugemutheten Unmöglichkeiten in der Auffassung des Textes. Der Abschnitt Cap. V, 1 — VI, 10 soll die Ermahnung an die Galater enthalten, ihre wiedergewonnene evangelische Stellung durch die rechte Zucht zu bethätigen. Der Apostel setzt also nach Herrn Jatho die eingetretene Umkehr der Galater voraus, und doch bezüchtigt er sie vs. 4 mit den Worten: τῆς χάριτος ἐξεπέσατε. Cap. V, 1—11 soll dann speciell die Mahnung enthalten, die Kirchenzucht zu üben. Wenn man nach dem Bisherigen noch in *Zweifel* darüber sein dürfte, so liegt in dieser Behauptung der schlagendste Beweis von der Unfähigkeit des Herrn Jatho, das Schriftwort *einfach zu nehmen*, wie es ist. Er gibt selbst zu, dafs von Kirchenzucht in diesem Abschnitt eigentlich sehr wenig die Rede sei, und doch soll der ganze Abschnitt eine Ermahnung zur Kirchenzucht sein. Herr Jatho stützt sich zur Begründung seiner Auffassung auf zwei Punkte. Erstens behauptet er, dafs die Worte μίκρα ζύμη allein auf die Irrlehrer und nicht auf ihre Lehre zu beziehen seien, da doch eine Lehre, welche das Evangelium nach seinem Mittelpunkte geradezu umstürze, sehr unpassend ein kleiner Sauerteig genannt werde. Wir theilen nun zwar das letztere Bedenken durchaus nicht, ja wir können es nicht einmal verstehen, da doch gerade das als die Natur dieses kleinen Sauerteigs bezeichnet wird, den ganzen Teig zu versäuern, jedoch wir wollen zugeben, dafs μίκρα ζύμη hier besser auf die Lehrer als auf die Lehre bezogen werde; aber was wird dadurch für Herrn Jatho gewonnen? worin soll denn, auch wenn wir diese Auffassung zugeben, in diesem Verse die Aufforderung zur Kirchenzucht liegen? Hiernach bleibt denn dem Herrn Jatho zur Stütze seiner Behauptung noch die zweite Hälfte des 10. Verses übrig: (ὁ δὲ ταράσσων ὑμᾶς) βαστάσει τὸ κρίμα, (ὅστις ἂν ᾖ). Was heifsen aber die Worte anders, als: die wird das Gericht treffen? Und so sind sie denn auch von allen Theologen von jeher und speciell von Luther in seiner Erklärung unseres Briefes verstanden worden, und auch der Philologe (das wird mir Herr Jatho zugeben) kann sie, wenn er genau sein will, nicht anders verstehen. Andere aber als diese zwei Stellen hat Herr Jatho zur Stütze seiner Auffassung vom Zusammenhang trotz des besten Willens und trotz aller vorgefafsten Meinung aufzubringen nicht vermocht. Da nun auch diese sich als nicht stichhaltig erweisen, so wird der Herausgeber, das hoffen wir von seiner Wahrheitsliebe, von seiner Meinung abstehen und den Zusammenhang in seiner ganzen Einfachheit sowohl

selbst aufzufassen, als ihn auch seinen Schülern darzulegen sich bemühen. Der einfache Gedankenfortschritt ist aber der, dafs der Apostel, nachdem er im Vorigen die Freiheit des Christen vom Gesetz im Allgemeinen begründet hat, nunmehr dieselbe auch rücksichtlich eines einzelnen von den Irrlehrern besonders festgehaltenen Punktes, rücksichtlich der Beschneidung, begründet.

Was sollen wir nun aber sagen, wenn Herr Jatho den ganzen Passus von V, 12 — VI, 10 für eine Ermahnung, in der rechten täglichen Bufse zu stehen, ansieht. Bisher hat noch Niemand etwas Anderes darin gesehen und konnte auch Niemand etwas Anderes darin sehen, als eine Warnung vor dem falschen Gebrauch der evangelischen Freiheit, die sich ganz natürlich an die Darlegung von der wahren evangelischen Freiheit anschliefst. Die Worte „μόνον μὴ τὴν ἐλευθερίαν εἰς ἀφορμὴν τῇ σαρκί“ sind ja doch auch zu deutlich, als dafs Jemand anders über den Zusammenhang in Zweifel sein sollte.

Die Auffassung des Verf. aber mag vielleicht seiner neuen höchst eigenthümlichen Interpretation von vs. 12 zu Liebe geschehen sein. Dieser Vers soll nämlich nichts Anderes enthalten, als — man höre und staune! — den Wunsch, dafs auch die Irrlehrer sich bekehren möchten. Und wie begründet Herr Jatho diesen seinen neuen Fund? Zunächst positiv durch ein Citat aus Xen. Anab. III, 4. 39, wo ἀποκόπτεσθαι von einer Höhe herunterhauen heifst. — Aber — mit Verlaub, Herr Jatho! — ist denn von der Höhe herunterhauen nicht eine sehr gewaltsame Erschütterung, und welche Verwandtschaft hat denn diese mit der christlichen Bufse? Die negativen Gründe aber, die angeführt werden, sind nicht besser, als die positiven. Jatho behauptet, ἀποκόψονται könne wegen des steigernden καί nach der gewöhnlichen Auffassung nichts Anderes bedeuten, als die gänzliche Selbstvernichtung für das Reich Gottes, diese aber könne doch Paulus nicht als etwas zu Erwartendes (ὄφελον) darstellen. — Warum denn aber nicht, Herr Jatho? es ist uns sogar ganz sicher, dafs jene Irrlehrer sich für das Reich Gottes gänzlich selbst vernichtet haben. Und nun soll gar ein solcher Wunsch des Apostels gegen die evangelische Liebe verstofsen und darum dem Apostel nicht zuzutrauen sein. Dergleichen Behauptungen müssen wir öfter aus dem Munde gewisser butterweicher Seelen hören, die bei ihrer subjektiven Empfindsamkeit noch immer nicht den heiligen Ernst Gottes des Vaters verstehen, der sich selbst einen starken und eifrigen Gott nennt, noch immer nicht den heiligen Ernst Gottes des Sohnes, der da die Pharisäer als Otterngezücht brandmarket und denen, die da ärgern einen dieser Geringsten, sagt: es sei ihnen besser, dafs ihnen ein Mühlstein an den Hals gehängt werde und sie geworfen würden ins Meer, da es am tiefsten ist. Wir wollen diesen weichen Seelen zur Stärkung ihrer Nerven einen von den vielen kräftigen Aussprüchen des Vater Luther, der uns gerade zur Hand ist, entgegenhalten. Dieser theure Gottesmann wirft (zu Gal. IV, 17) den Sakramentirern, die ihm Schuld geben, er sei allzu steif und halsstarrig und zertrenne alle Lieb' und Einigkeit in den Gemeinen damit, dafs er ihre Lehre vom Abendmahl nicht rechtsprechen wolle, die Antwort entgegen: „Verflucht sei die Liebe und Einigkeit, umb welcher willen zu erhalten, man Gottes-Wort in einen Mifsverstand kommen lassen soll.“ Auch Calvin, der doch sonst einen andern Geist als Luther hat, kann Herr Jatho in diesem Punkte mit diesem in Einklang finden, wenn er nur die Anmerkung bei Gerlach zu unserer Stelle vergleichen will. Auch Calvin wird ihn belehren, „dafs es eine grausame Barmherzigkeit sei, die sich um einen Menschen mehr, als um die ganze Gemeine kümmere, und dafs das kein echter Hirte der Gemeine sei, der nicht die Heerde zu erretten wünsche, sollte es auch nur durch das Verderben

des Wolfes geschehen können." — Es bleibt also bei Luthers [1]) Uebersetzung von vs. 12: „wollte Gott, daſs sie auch ausgerottet würden, die euch verstören." Und diese Verwünschung schlieſst höchst kräftig den ganzen Abschnitt, der die Widerlegung der Irrlehrer bezweckte. Denn

---

[1]) Auch die Bedenken, die von Usteri und Bengel gegen die Auslegung Luther's erhoben sind, sind nicht stichhaltig. — Usteri bemerkt: *ἀποκόψονται* müsse in der Auslegung Luther's passive Bedeutung haben, welcher Gebrauch des Medii überhaupt selten und im Neuen Testament ohne Beispiel sei. Nun ist es richtig, daſs Winer auſser unserem kein Beispiel für die passive Bedeutung des Fut. Medii im Neuen Testament aufzubringen weiſs, er konstatirt aber diesen Gebrauch aus den besten Schriftstellern des klassischen Griechenthums. Der nur einmalige Gebrauch im Neuen Testament beweist eben nur, daſs derselbe überhaupt selten war. Daraus, daſs etwas Erlaubtes nur einmal geschieht, folgt nicht, daſs es unerlaubt ist. — Dasselbe ist gegen Bengel's Einwand geltend zu machen. Bengel behauptet: *ὄφελον* werde niemals mit dem Fut. Indicat. construirt. Winer aber bemerkt mit Recht, „das Fut. Indicat. trat an die Stelle des *optativ*", eine Erscheinung, die im klassischen Griechisch sehr häufig ist. Wenn also auch dieser Gebrauch nach *ὄφελον* nur einmal vorkäme, so wäre er doch durch die anderweitigen analogen Fälle hinlänglich gesichert. — Was bietet uns nun aber Usteri für eine Erklärung? die des Oikumenios: „*ἀλλ' εἴθε καὶ ἀποκόπους* (*i. e. εὐνούχους*) *ἑαυτοὺς ἐποίησαν*", eine Erklärung, von der der alte Bengel nur zu schonend bemerkt: „*qui sensus minus congruit gravitati apostolicae.*" Bengel selbst aber will die Worte so schreiben: *ὄφελον· καὶ ἀποκόψονται* und erklärt dann das getrennte *ὄφελον* so: „*utinam crux nemini sit pro scandalo*" „*utinam in cruce omnes cum Paulo posthac glorientur.*" Allerdings ein schöner Sinn. Leider aber ist die Stelle 1 Cor. 4, 8, womit er diese Auffassung des *ὄφελον* stützt, sprachlich durchaus verschieden, da *ἐβασιλεύσατε* wiederholt ist. Und wäre auch *ὄφελον* in dieser Auffassung nicht zu beanstanden, so scheint dieselbe doch um kein Haar sicherer, als die Verbindung von *ὄφελον* mit dem Indicat. Futuri, und da die Schaar der Codd. hierfür, nicht aber für Bengel spricht, so dürfte es doch bei der Erklärung Luther's sein Bewenden haben. Von dieser weicht nun Bengel, auſser was *ὄφελον* betrifft, nur noch in der Erklärung des *καὶ* ab. In dieser Abweichung ist er aber nach unserer Ansicht entschieden unglücklich. Er will nämlich, daſs das *καὶ* dem *δὲ* vor *ταράσσων* (vs. 10) entspreche und eine Steigerung zu dem Satze *ὁ δὲ* — *βαστάσει τὸ κρίμα* enthalte. *Unus ille*, sagt er, *occultus turbator ceteris peior* (*vs.* 10), *qui ipsius Pauli consensum de circumcisione jactabat, hic in transcursu refutatur: vs.* 11 *ceteris vero item, Galatas de statu evangelii deturbantibus, denunciatur fore ut abscindantur.* Er hat übersehen, daſs vs. 11 *ἐγὼ δὲ* durch die Partikel *δὲ* zu etwas Neuem übergegangen wird. Der Gedanke nimmt eine ganz andere Wendung. Davon, daſs die Irrlehrer Pauli Uebereinstimmung mit ihnen behauptet haben, ist bisher noch gar nicht die Rede gewesen. Es kann also der *ὁ ταράσσων* (vs. 10) nicht der sein, *qui ipsius Pauli consensum de circumcisione jactabat.* Die, welche die Uebereinstimmung des Paulus mit den Irrlehrern behaupten, sind vielmehr dieselben, von welchen der Apostel in Vers 12 wünscht, daſs sie möchten ausgerottet werden; und da der Gedanke vs. 11 mit *ἐγὼ δὲ* zu etwas ganz Neuem fortschreitet, so kann von einer Steigerung des *βαστάσει τὸ κρίμα* durch *ἀποκόψονται* auch gar nicht die Rede sein. Es bleibt also bei der Erklärung Luther's, der sich auch Calvin anschlieſst, und die wir nun bestimmter so fassen: vs. 11: „da ist nun also das Aergerniſs des Kreuzes hinweggeschafft (*κατήργηται*). Möchten doch die, die euch so (aus eurer

nun wird zu etwas wesentlich Anderem fortgegangen, zur Warnung vor dem Mifsbrauche der evangelischen Freiheit, ein Fortschritt, den freilich Herr Jatho wieder durchaus verkennt.

So geht nun die schiefe und verkehrte Auffassung des Gedankenganges bis ans Ende fort. Wir könnten, wenn wir nicht ohnehin schon die Gränzen, die der Ausdehnung einer solchen Recension gesteckt sind, überschritten hätten, Herrn Jatho bis ans Ende folgen und ihm auch ferner nachweisen, wie er vorgefafsten Meinungen oder systematischen Construktionen zu Liebe den wahren Zusammenhang der Gedanken verkennt, wie er durch willkührliche Interpretationen Etwas in den Worten des Apostels findet, wovon er kurz darauf selbst bekennen mufs, dafs es eigentlich gar nicht darin stehe, und wie er in diesem Falle den Apostel des Mangels an Logik bezüchtigt. Wir wollen uns jedoch begnügen, nur noch das Eine anzuführen, dafs Herr Jatho im Schlusse zum Principe seiner systematischen Eintheilung des Inhalts die Absicht des Apostels macht, die Irrlehrer nicht zu grüfsen, eine Absicht, von der er wiederum gestehen mufs, dafs sie vom Apostel nicht ausgesprochen sei.

So bitten wir denn Herrn Jatho im Interesse der Gymnasiasten noch einmal, dafs, falls er seine kundgegebene Ansicht, auch den Römer-Brief etc. etc. noch zu ediren, noch in Ausführung bringt, er seine Logik der des grofsen Apostels unterordnen und die vorzüglichste Tugend eines guten Interpreten, sich genau an die Worte des zu interpretirenden Textes zu halten, besser üben möge. Diejenigen aber, welche sich wundern, dafs wir Zeit und Mühe in so ausgedehntem Maafse zur Recension eines Buches verwendeten, das sich wohl selbst richten möchte, bitten wir, zu bedenken, dafs derartige Bücher einen mächtigen Alliirten in der noch immer vorwiegend subjektiven Zeitströmung finden, und dafs wir als christliche Religionslehrer auch eine Heerde vor den verderblichen Einflüssen derselben zu hüten haben. Das Büchlein des Herrn Jatho ist eben nur ein abgeleitetes Bächlein des grofsen allgemeinen Stromes, zu dessen Eindämmung Jeder an seinem Theile mitwirken mufs, wenn derselbe endlich einmal an der Auflösung aller objectiven Verhältnisse gehindert werden soll. In dem Bewufstsein dieser Pflicht haben wir die Mühe dieser langen Recension nicht gescheut, und wir sind des guten Muthes, dafs dieselbe von allen denen nicht als verschwendet wird angesehen werden, die die Gefahr jener Zeitströmung kennen.

Mühlhausen. Hasper.

---

evangelischen Freiheit) verstören, (nicht blos hinweggeräumt, sondern) sogar abgehauen (ausgeschnitten) werden." Wem aber die Beziehung des καὶ auf κατήργηται nicht gefällt, der mag καὶ auch ohne alle Beziehung auf Früheres so fassen: „ja möchten sie doch sogar abgehauen werden", in welcher Fassung dann καὶ vom Apostel gesetzt ist, um zu zeigen, wie er wohl fühlt, dafs der Ausdruck ἀποκόψονται ein starker ist. „Möchten sie doch (ich scheue selbst diesen Ausdruck nicht) sogar abgehauen werden." Gering nur würde die Abweichung derer sein, die, weil das Fut. Medii, obwohl sonst im klassischen Griechisch nicht selten, doch im Neuen Testament sonst wohl nicht als Pass. gebraucht wird, es auch hier als solches nicht anerkennen wollen. Wir sind daher oben im Texte, wo es nur den Gegensatz gegen die ungeheuerliche Interpretation Jatho's galt, der Kürze wegen darauf eingegangen.

III.

Das vaterländische Element in der Deutschen Schule. Vier Schulreden von Dr. Georg Weber, Professor und Schuldirector in Heidelberg. Leipzig, Verlag von W. Engelmann. 1857.

Schulreden, besonders solche, die einzeln oder doch in nur geringer Zahl vor das Publicum treten, haben leicht das Schicksal, entweder von vorne herein unbesehen liegen zu bleiben, oder doch für ephemere Erscheinungen gehalten zu werden, die eben nur auftauchen, um dann alsbald wieder zu verschwinden. Sie theilen dieses Schicksal mit vielen Programm-Abhandlungen und Monographieen pädagogischen Inhalts. Die Gründe dieses Verhältnisses sind mannigfach und sehr verschiedener Natur. Es gehört dahin z. B. schon der äufserliche Umstand, dafs die Lehrer meistens nicht vermögend sind, ihre Bibliothek um viele Broschüren vermehren zu können, und sich daher leicht gewöhnen, solche nur als Gäste zu betrachten, die man obendrein als „zeitraubend" nicht willkommen heifsen könne. Ein anderer liegt schon tiefer. Manche Lehrer sind gar nicht in der Lage, sich in der amtlichen Thätigkeit frei bewegen zu können, sondern sehen sich bis in die einzelnsten Lebensbewegungen der Methode gebunden, beschränkt und — was die unausbleibliche Folge solcher Mafslosigkeit ist — gelähmt. (Wir erinnern uns hier gerne der Worte, die wir in Jacob's Leben von Classen S. 45 und S. 55 gelesen haben, u. a. m.) Wer aber — und dies mag wohl häufiger vorkommen — unter solcher Beengung das an sich so köstliche Werk der Jugenderziehung treiben mufs, der wird gar leicht denken, dafs das freie Studium pädagogischer Literatur auch bis in das geringere Detail ein für ihn in seiner Lage ganz fruchtloses oder unnützes sein und bleiben werde. Denn dasjenige, was er etwa in dem steten Streben nach weiterer Erkenntnifs, da er sich nicht für „fertig", sondern für einen „Werdenden" halten mufs, als wahr und richtig erkennen und nach bester Ueberzeugung sich zu eigen machen sollte, wird er ja doch bei Seite legen müssen, um höchstens in der Stille damit zu wirken und sich daran zu trösten. Nur ein Drittes mag hier noch hinzugefügt werden, was überhaupt von der Broschüren-Literatur zurückzuschrecken geeignet ist: In der Regel fühlen wir uns, sobald wir eine der vielen Schriftchen der Art in die Hand nehmen, alsbald von der schneidenden Luft bitterer Polemik angeweht, und in die Augen sticht die Farbe der Partei — zum entschiedenen Nachtheil jener immer seltener werdenden einfachen Objectivität, welche der Natur der Sache mit immer neuer Liebe nachzugehen bemüht ist.

Und doch — wer dem Ideal noch eine Macht beilegen, noch einen Einflufs auf sich selber gestatten will, auch dann noch, nachdem er mehrfach und oftmals die Erfahrung gemacht hat, dafs die alltägliche Praxis weit von ihm ab liege, der freut sich um so mehr, wenn er einmal findet, dafs auch unter älteren Fachgenossen noch Solche sind, die des idealen Strebens, dessen Mangel als ein an der lernenden Jugend hie und da recht fühlbarer beklagt wird, auch in der Fülle des Lebens noch nicht verlustig gegangen sind.

Wenn wir nach diesen wenigen Vorbemerkungen näher an die vier Schulreden unseres Verf. hinantreten, so werden wir wohl kaum zu bemerken brauchen, weil es sich von selbst versteht, dafs wir dieselben ohne irgend ein Vorurtheil, vielmehr ganz so und nicht anders zu

betrachten haben, wie sie sich uns darstellen. Nur noch eine allgemeinere Frage bietet sich uns dar, die, so nahe sie zu liegen scheint, seltener aufgeworfen werden möchte, als sie es verdient: An wen richten sich denn eigentlich „Schulreden"?

Man würde, wenn man noch niemals eine „Schulrede" gelesen oder gehört hätte, gewifslich vermuthen, dafs sie sich an die Schule, d. h. an Schüler und Lehrer, und zwar, da dem Schulmanne, der der Redende doch ist, die Schüler die Hauptpersonen sein sollen, vorzugsweise an die Schüler richten werde. Dies finden wir nun auch in der That wenigstens zum Theil bei derartigen Reden, wie sie gedruckt werden und bekannt sind, ausgeführt oder, um nicht zu viel zu sagen, angestrebt. Und dies ist gewifs in der Ordnung. Allein meistens scheinen doch die „Schulreden" dem sogenannten Publicum, insbesondere den Aeltern und anderen an der betreffenden Schule Theilnehmenden zugedacht. Dies ist vielleicht ein nothwendiges Uebel; wenigstens wollen wir nicht entscheiden, ob es eben so sehr in der Ordnung sei, wie jenes. Wir könnten an eine verwandte Frage erinnern: Sind die Programme wirklich nur für „gelehrte", d. h. den Schülern völlig unzugängliche Abhandlungen da? Oder ist es eine angenehme und erfreuliche Erfahrung, zu sehen, wie mitunter schon nach wenigen Tagen der Schüler, und zwar nicht eben der unordentlichste, das ihm übergebene Programm zerrissen hat, weil der umfangreichste Theil desselben ihn offenbar gar nicht anzugehen schien? Welchen Eindruck macht es, wenn ein Schüler, und zwar nicht eben in bester Absicht, sondern ganz naiv und unbefangen, einige Wochen nach der Vertheilung der Programme in dem ersten besten Hefte sein Programm in Gestalt von Löschblättern zu verwerthen sucht? —

Das freilich werden wir uns niemals verhehlen dürfen, dafs, falls man einmal damit Ernst machte, Programme und Schulreden wenigstens dann und wann den Schülern zu Nutz und Frommen einzurichten, immerhin dieses Ziel niemals ganz erreicht werden könnte; immerhin würden es meist nur die reiferen Schüler sein, für die man arbeitete; aber es wäre dann doch die Schule selbst, und *„est quodam prodire tenus, si non datur ultra"*. —

Unser Verf. giebt im Eingange der ersten der uns vorliegenden Reden den Zweck seiner Reden an, die er successive zu halten gedenke: „damit durch gegenseitige Verständigung das Verhältnifs der Schule zum Leben und zum elterlichen Hause immer klarer werde und durch diese Klarheit des Ziels und Endzwecks unserer Bestrebungen Mifsverständnisse, Irrthümer und nachtheilige Experimente mehr und mehr entfernt bleiben." Nehmen wir diese Eingangsworte zu dem Titel der vier Reden hinzu, dann bedurfte es allerdings keines weiteren Vorworts, wie denn der Verf. keins giebt. Denn dafs der Gesammtgegenstand, vorausgesetzt, dafs nicht die Schüler zunächst die Angeredeten sein sollen, ein würdiger, ja einer der würdigsten sei, brauchte der Verf. nicht erst gleichsam zur Rechtfertigung des Druckes auszusprechen. Im Gegentheil, wir wollen dies gleich hier dem Verf. danken, dafs er ohne Zweifel wohlgethan hat, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der nicht so sehr, wie er es verdient, beherzigt zu werden pflegt, ja wohl gar bei der nicht ab-, sondern eher zunehmenden Zersplitterung des Vaterlandes in viele gröfsere und kleinere „Vaterländer" mehr und mehr in Vergessenheit zu kommen Gefahr läuft. Beispiele aus dem Leben wollen wir als *„odiosa"* nicht heranziehen, da die Thatsache für Solche, welche nicht einer Partei, sondern der Sache dienen wollen, feststeht.

Die erste Rede ist benannt: „Alte und neue Erziehungswege". Fassen wir ihren Inhalt so kurz wie möglich zusammen.

Unsere Zeit, eine Zeit des Verbesserns und Aufbauens, fafst vorzugs-

weise die Schule ins Auge — am besten an der Hand der Geschichte und der Erfahrung. Bei Neuerungen bedächtig zu Werke zu gehen, fordert die Weisheit eben so sehr, wie andrerseits, dafs man nicht allein in der Repristination das allgemeine Heilmittel sehe. — Das Schulwesen wird in drei Klassen zusammengefafst werden können, „mit specifisch verschiedenen Richtungen", nämlich „die humanistischen Anstalten, bei welchen die klassischen Sprachen des Alterthums die Grundlage bilden, den Realismus mit einer vorherrschend praktischen Richtung, und die Volksschule mit den Schullehrerseminarien, in welchen die christlich-religiöse und kirchliche Bildung als das wichtigste und bestimmende Lehrelement gilt" — eine „fundamentale Verschiedenartigkeit in Ziel und Wesen". Aber, fragen wir, ist das der specifische Character der Volksschule, dafs sie dieses Lehrelement als das „wichtigste" voraus hätte? —

Dem Humanismus gebührt der Vorrang an Alter und Ansehen; er herrscht drei Jahrhunderte lang. „Kenntnifs der alten Sprachen, namentlich des Latein", war sein Hauptziel in der Schule. In todtem Wortkram etc. und in pedantischer Schulzucht quälte er am Ende die Jugend, ward wiederum scholastisch. So bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Da tritt in Rousseau ein neuer Humanismus auf, den Basedow weiter ausbildet. Aber an Stelle der Starrheit tritt Schlaffheit, der Einseitigkeit Oberflächlichkeit, der strengen Zucht Tändelei. Aus diesem neuen, philanthropischen Humanismus gehen drei Bildungszweige hervor: „der Realismus, das gehobene Volksschulwesen und das Turnwesen als Erziehungsprincip".

Der Realismus „pflegte zunächst diejenigen Unterrichtszweige, Kenntnisse und Fertigkeiten, die im praktischen Leben zur Anwendung kamen und Nutzen brachten." Auch er wurde einseitig. Als „ein Kind der Zeit und der Aufklärung" aber schlug er rasch Wurzeln, und behauptete sich „trotz aller Verunglimpfung und, dafs wir es nur gestehen, trotz aller Gebrechen." Der Realismus versah es in wesentlichen Puncten. „Er strebte mehr nach der Breite des Wissens als nach der Tiefe, beurtheilte den menschlichen Geist nach einem zu kurzen Maafsstabe, bot ohne Rücksicht auf die individuelle Verschiedenheit dem jugendlichen Seelenleben eine zu gleichförmige grobe Nahrung."

Das Volksschulwesen in seiner dermaligen Bedeutung und Ausdehnung ist „ein Erzeugnifs der Humanitätsideen, die Frucht der geistigen Kämpfe eines Rousseau, Campe, Pestalozzi u. v. A., eine Schöpfung unseres Jahrhunderts." Der Verf. spricht nun ausführlicher über den Kampf der Schule um ihre Stellung gegenüber der Kirche, richtiger den Kampf des Lehrerstandes um seine Stellung gegenüber dem geistlichen Stande, und kommt zu dem Resultate: „Wir können vom pädagogischen Standpuncte aus dem Bestreben, den religiösen Rationalismus und Indifferentismus durch Begünstigung der kirchlichen Strenggläubigkeit und des biblischen Dogmeneifers aus der Schule zu verdrängen, nicht das Wort reden." — — „Jedes Extrem führt nothwendig zum Gegensatz." — — „Dauer und Bestand hat nur das Gemäfsigte." — — „Die Religion ist keine Wissenschaft, die erlernt werden kann, und steht nicht immer im Verhältnifs zu der dogmatischen Einsicht und zum confessionellen Bekenntnifseifer." — Ref. gesteht offen, dafs er in Beziehung auf die Bedeutung der christlichen Lehre und des christlichen Lebens für die Schule nicht mit dem Verf. auf einem und demselben Boden stehen wird, dafs er die Bezeichnung des „biblischen Dogmeneifers" nicht klar versteht; jedenfalls aber darf nicht verschwiegen werden, dafs der Verf. die Bedeutung der Reformation für die Volksschule nicht gewürdigt hat. Wir verweisen aber, da es hier sich nicht zunächst um diesen Punct handelt,

blos auf **Palmer's** Pädagogik, 2te Auflage, S. 422 ff. Im Uebrigen werden wir nicht verkennen, dafs in diesen letzten Sätzen des Verf.'s auch manches Wahre ausgesagt ist.

„Den klassischen Formalismus, den praktischen Realismus und die strengkirchliche christliche Religionsbildung können wir in ihrer **einseitigen** Methode nicht als die richtigen Wege zur Volks- und Menschenerziehung ansehen." „Diese drei Grundrichtungen haben ihr wahres und festes Fundament und ihre Berechtigung in der Natur und in den Bedürfnissen der Menschen; sie sind in ihrer Allgemeinheit und in ihrer Idee wahr und richtig, aber in ihrer ausschliefslichen Einseitigkeit mangelhaft und dem Zwecke widerstrebend." — — „Es mufs ein **neues** Element herbeigezogen werden, das dem Realismus [von der humanistischen Richtung will der Verf. hier absehen] die ethische Grundlage und der christlichen Religionslehre den praktischen Boden bietet; dieses neue Element sehen wir in einer **national-geschichtlichen** und in einer **vaterländisch-literarischen** Erziehung. Wir müssen die **deutsche** Geschichte in das Volksbewufstsein zurückführen und Herz und Geist der Jugend an den edlen Erzeugnissen unserer Dichter und Denker bilden und stärken." — — „Die Geschichte unseres [deutschen] Vaterlandes bietet grofse und herrliche Erscheinungen, ganz geeignet, das empfängliche Herz der Jugend mit Nationalgefühl und vaterländischer Gesinnung zu füllen und jenen edlen Stolz zu erzeugen, an dem es uns so sehr gebricht und der bei allen grofsen Völkern der alten und neuen Welt die unversiegbare Quelle glänzender Heldenthaten gewesen ist." — — „Es ist noch nicht nachgewiesen, wie viel die Vernachlässigung der deutschen Geschichte auf unseren Schulen und die kärgliche und geistlose Behandlung unserer klassischen Literatur vor der warmfühlenden Jugend Schuld hat an dem Mangel der Vaterlandsliebe und des nationalen Gemeingeistes, die wir in sturmvollen Zeiten so oft begehrt und so selten gefunden haben!" — — „Treue zwischen Fürst und Volk und Achtung der gegenseitigen Rechte und Pflichten wird nirgends so eindringlich gelehrt wie **in der deutschen Geschichte**."

Der Verf. spricht demgemäfs zuletzt recht beherzigenswerthe Worte über eine derartige „Concentration" des Unterrichts, durch welche derselbe mit dem deutschen Lande und Volke in die innigste Beziehung gesetzt werde. Er stellt als möglich hin, dafs auch das nationale Element seinen Weg durch Irrthum und Entstellung machen müsse, ist jedoch überzeugt, dafs es sich früher oder später Eingang und Geltung verschaffen und die öffentlichen Schulanstalten durchdringen werde, und zwar zu „reichlichem Segen und herrlichem Gewinn für die deutsche Jugend und die künftigen Geschlechter." —

Wie nun **durch den geographischen Unterricht vaterländische Gesinnung geweckt und genährt werde**, stellte die **zweite Rede** dar.

„Man beginnt die geographische Beschreibung eines Landes gewöhnlich mit der Bezeichnung seiner **Grenzen**." Der Verf. weist nun den „einsichtsvollen" Lehrer über den „feinen Strich der Diplomaten" hinaus, gedenkt der Ostseeprovinzen, des theuren schleswig-holsteinischen Bodens, des Elsafs, der Schweiz, ja auch Belgiens, Lothringens, Siebenbürgens. „Dafs die deutsche Jugend in den ersten Jahren, wo die Eindrücke noch mächtig und von nachhaltiger Kraft sind, in den ganzen Umfang unseres nationalen Ruhmes wie Unglücks eindringe, halten wir für eine wichtige Sache." Mag der Verf. im **Ausdrucke** etwas zu weit gehen, in der **Sache** hat er gewifslich Recht. Weiter kommt der Verf. auf Berge und Wälder, Flüsse und Meere, weist darauf hin, wie die religiöse und poetische u. a. Eigenthümlichkeiten der Nation zum guten

Theil durch die Natur des Landes bedingt seien, wie sich an dieselbe unsere reiche Sagenwelt anschliefse, wie sich ein Reichthum von grofsartigen Erscheinungen an den Namen Rhein knüpfe, auch an Weichsel, Weser, Elbe, Oder, und insbesondere dann an das Donaugebiet, an Nord- und Ostsee. Dann führt uns der Verf. von der natürlichen Beschaffenheit des deutschen Landes zu der politischen Geographie in „der Darstellung eines einsichtsvollen Lehrers" hinüber. Zwar von politischen Excursen will er die Schule frei halten; „das Hereinziehen der Gegenwart in das Bereich der Schule hat sein Bedenkliches und ist darum auch wiederholt von verschiedenen Seiten widerrathen und untersagt worden." Aber aus dem alten Reiche selbst, in der ohnmächtigen Gebrechlichkeit der drei letzten Jahrhunderte, führen wir „als echtes Gut" der deutschen Jugend z. B. „die deutsche Volksbildung und die Bürgertugend unserer Reichsstädte" vor. „Die Schöpfungen des Geistes sind der Stolz der deutschen Nation." So knüpft sich an die Namen Wartburg, Wittenberg und Weimar „die dreifache Blüthezeit" der deutschen Bildung an. Dann blicken wir auf Heidelberg, Nürnberg u. a. Stätten der Wissenschaft und Kunst, weiter auf die Reichsstädte des Mittelalters überhaupt, die Stätten des deutschen Volkslebens, mit denen im „geschichtlichen und künstlerischen Leben" die modernen Hauptstädte und Residenzen den Vergleich weitaus nicht aushalten; ist doch in diesen „viel Flitter und Goldschaum", „manche herrliche Prachtanstalt nur ein übertünchtes Grab", im Gegensatz zu der „Solidität" der Vergangenheit.

„Die heimische Erde mit ihrem geschichtlichen Leben" sei beim geographischen Unterricht das Lehrobject. „Es sind Werke vergangener Zeiten, die in die Gegenwart hineinragen, und an die wir unsere Schöpfungen anknüpfen sollen." Der Verf. weist in diesem Betracht auf die englische Nation *als ein* Vorbild. „Der Schule liegt es ob, in der Jugend die *heilige Flamme* zu nähren, den Sinn für das Gemeinwohl zu wecken, und ihr die Ehre der Nation zum Bewufstsein zu führen, auf dafs sie in Zeiten der Noth und Gefahr für dieselbe einstehe."

Der Verf. schliefst: „Der Lehrer selbst wird eine reiche Quelle innerer Freude aus einem derartigen Unterricht schöpfen, und was er selbst warm im Busen fühlt [— dies ist freilich die *conditio sine qua non* —], das wird er sicherlich auch seinen Schülern einprägen; denn was von Herzen kommt, geht auch stets zu Herzen!" Einen derartigen Unterricht kann auch das Gymnasium nicht „stiefmütterlich behandeln".

Bei dieser Rede des Verf.'s, deren Gedanken praktisch darzustellen z. B. von Schacht und Daniel mannigfaltig (in selbstständiger Weise) angestrebt worden ist, die durch J. Kutzen und A. W. Grube nur unterstützt werden, wird der Lehrer sich gerne an Fichte's Reden an die deutsche Nation, insbesondere die achte derselben, erinnert fühlen, die auch unsere Gegenwart nur nicht ganz vergessen wolle! —

Die dritte Rede trägt die Ueberschrift: „Die Geschichte in der deutschen Schule." Wir heben auch hier die Hauptsachen heraus.

„Die deutsche Geschichte soll, wo es thunlich ist, in den Mittelpunct gerückt werden, sie soll den Stamm bilden, an den sich die übrigen Völkergeschichten als Aeste und Zweige anschliefsen." „Und wie die Wurzeln dem natürlichen Baume Festigkeit und Halt verleihen, so soll die Kunde der alten Welt dem Lebensbaum der deutschen Geschichte den Boden bereiten und eine dauernde Unterlage geben." Der Verf. will die Ueberzeugung begründen, dafs an den deutschen Schulen (namentlich an solchen, welche sich die Heranbildung des Bürgerstandes zur Aufgabe gestellt haben) der geschichtliche Unterricht zur Erweckung der Vaterlandsliebe, zur Stärkung des Nationalgefühls dienen solle, dafs er

aber diesem Zwecke nur dann entspreche, wenn er die alte Welt in ihren grofsen Haupterscheinungen als Vorbereitung zur Erweckung des historischen Sinnes und Interesses dem jugendlichen Geiste vorüberführe, die Geschichte des Mittelalters dagegen und der neueren Zeit an das historische Leben der deutschen Nation anknüpfe.

Der Verf. geht nun die Perioden der deutschen Geschichte kurz skizzirend durch, und zwar zunächst die der Auflösung der alten Welt, des Kampfes der „blondgelockten germanischen Heerkönige“ gegen die Reste des römischen Weltreichs. „Es scheint, als ob der physische und geistige Kampf gegen den Romanismus der weltgeschichtliche Beruf des [durch das Christenthum geläuterten, oder besser: wiedergeborenen] germanischen Volkes zu allen Zeiten gewesen sei“, desjenigen Volkes, bei dem (Tacitus) „gute Sitten mehr als bei anderen Völkern Gesetze“ galten. — — „Die Wirklichkeit wird hier selbst zur Poesie, die Heldendichtung kann aus der verbürgten Geschichte ihre Stoffe schöpfen.“ Daher „in allen patriotisch erregten Zeiträumen“ die Liebe zur altdeutschen Geschichte lebendig ward und vaterländische Sänger die deutsche Vorzeit verherrlichten. — — Die Wanderungen und Kämpfe der Völkerwanderung treten „wie ein hohes Grenzgebirge“ zwischen die germanische Vorzeit und das christliche Mittelalter und werden „das reiche Quellgebiet der Dichtung und Sage“, während die Grofsthaten der Vorzeit vielleicht nur in halb mythischen Andeutungen erhalten geblieben wären, wenn nicht „die Römer den Ruhm der tapferen Feinde aufbewahrt hätten.“ Als einzelne sonnenbeleuchtete Häupter jenes alpengleichen Gebirges ragen glänzend empor Dietrich von Bern, die Häupter der Burgunden, Siegfried u. A. — — Diese grofsartige Zeit der Bewegung und Umgestaltung ist die Ruhmeshalle des germanischen Volksstammes. — — Die Eroberer des römischen Weltreichs waren unser eigen Fleisch und Blut, die erst im Laufe der Jahrhunderte des gemeinsamen Ursprungs und der väterlichen Heimath gänzlich vergafsen. — — Die „zurückgebliebenen Verwandten“ zwar, die Bewohner der alten deutschen Erde, konnten nie ganz vergessen, dafs am Po und am Ebro u. s. w. sich einst Bruderstämme niedergelassen. — — Aber sie mufsten die bittere Erfahrung machen, dafs die Nachkommen der Ausgewanderten jede Spur von Pietät und Anhänglichkeit, jede Erinnerung der einstigen Verwandtschaft verloren hatten, dafs sie ihre Abkunft verleugneten. — — Dennoch jene kosmopolitische Neigung der deutschen Nation, — — dem Deutschen eben so naturgemäfs, wie dem mütterlichen Herzen die Mutterliebe. —

— Im Mittelalter „gruppirten sich alle Völkerschaften um das grofse Reich der Mitte“. Hier ist der Weg von selber gezeigt von Karl dem Grofsen bis auf Maximilian. In den imposanten Gestalten der Hohenstaufen insbesondere ist das romanische und germanische Element, ja sogar das fremdartige arabische und morgenländische Wesen [dies Letztere doch meist nur in Friedrich II.?] in einer interessanten Mischung vereinigt. Der Verf. weist auf den gemeinsamen typischen Character bei aller Mannichfaltigkeit hin in Feudalwesen, Ritterthum, Kirche, Bürgerthum [— wir werden hier erinnert an Fichte's sechste Rede gegen das Ende —], heiligen Künsten, Poesie, gelehrter Bildung — bei allen christlichen Völkern des Mittelalters, auf die Gleichartigkeit der Bestrebungen in den Kreuzzügen, auf die Concentration der ganzen romantischen und poetischen Gröfse des Mittelalters in dem Heldenkaiser Friedrich Barbarossa, den in Jugend und Alter das Morgenland herbergte, der noch in des Berges Tiefen fortlebt, in seinem Namen das „ideelle“ Mittelalter zusammenfassend, wie es „in seiner äufseren Erscheinung“ noch in den Burgruinen auf den Höhen dasteht. —

— Dem Verf. entgeht die Schwierigkeit nicht, [die zum Theil auch

schon die Geschichte des Mittelalters trifft,] für gemischte Anstalten und jugendliche Zöglinge die Geschichte Europas im 16ten und 17ten Jahrhundert an die Reformation und die aus derselben hervorgegangenen „Religionskriege“ anzuknüpfen. Jedenfalls soll der Geschichtsunterricht „nicht zum Tummelplatz confessioneller Streitfragen mifsbraucht werden, vielmehr dazu dienen, in der jugendlichen Brust Regungen der Versöhnung, Gefühl für vaterländische Gesammtinteressen zu erwecken.“ — — Denken wir aber ferner aufser den Reichsstädten, von denen schon die Rede, an die Humanisten, Reuchlin, Melanchthon, Erasmus, Ulrich von Hutten, Conrad Celtes, an die centrale Stellung Karls V., die traurige Vereinigung zu Kampf und Blutvergiefsen auf deutschem Boden im dreifsigjährigen Kriege, der zugleich lehrt, wie das Ausland die gestörte Einheit des Vaterlandes zum eigenen Vortheil ausbeutet. — Auch „das Zeitalter Ludwigs XIV.“ (eine Bezeichnung der Franzosen, für deutsche Schulen kaum geeignet —) läfst sich durch Heidelberg, Speier u. a. Orte, durch die ausgewanderten französischen Protestanten an die deutsche Geschichte anknüpfen. —

— Das achtzehnte Jahrhundert zeigt uns als Mittelpuncte Friedrich II. und Joseph II. Der Erstere „wollte freilich kein deutscher Fürst sein, — sondern ein preufsischer König; aber der Geschichtslehrer darf ihn darum für Deutschland nicht aufgeben [— man denke auch nur an die deutsche Literaturgeschichte! —], und er selbst hat in allen entscheidenden Momenten bewiesen, dafs er klar erkannte, wie Preufsen nur im Anschlufs an das deutsche Vaterland bestehen und wachsen könne“. In Joseph II., der „die düsteren Nebel zerrifs, die gewöhnlich um die Fürstenhöhe sich lagern“, spiegelt sich die Sturm- und Drangs-Zeit der 70ger und 80ger Jahre, die den Uebergang *bildet* zu der Revolutionszeit mit ihrem blutigen Ringen nach Verwirklichung Rousseau'scher Ideale u. s. w. „Haben die von Idealität und *edlem Enthusiasmus* erfüllten Männer Deutschlands diesen Ruf nach Freiheit und Gleichheit anfangs mit Begeisterung begrüfst, so sahen sie doch bald ihren Irrthum ein, und dieser Einsicht ist die Erkenntnifs und Heilung mancher Krankheitsstoffe in dem deutschen Staatskörper, ist namentlich das Erwachen einer regeren und wärmeren Vaterlandsliebe zuzuschreiben“, die den „gewaltigen Mann, der die entfesselten Geister einer grofsartigen Schreckenszeit wieder in Ketten schlug, und dann mit gigantischer Kraft Europa beherrschte, hauptsächlich zu Falle brachte.“ —

Hatte sich unser Verf. schon früher nur auf einige Andeutungen und Bemerkungen beschränken müssen, so mufste dies um so mehr der Fall sein bei dem Gegenstande der vierten Rede: Vaterländische Sprache und Literatur als Unterrichtszweig.“

Der Verf. fafst hauptsächlich drei Zweige des Unterrichts in der Muttersprache ins Auge, die unter seinem Gesichtspunct in Betracht kommen: das Lesebuch, den deutschen Aufsatz und die Literaturkunde.

Was zunächst die Lesebücher betrifft, so steht bei der Masse derartiger Schulbücher, wie der Verf. mit Recht beklagt, in der Regel der vaterländische Gesichtspunct zurück. Manche dienen ohne kräftigen und kernhaften Stoff in einer aus allerlei Bedenken und Aengstlichkeit erzeugten Gehaltlosigkeit nur dem nächsten Zwecke, die Knaben lesen zu lehren. Zu diesen „farblosen“ kommen jene anderen, die eine möglichst umfassende Belehrung über Stilarten und Literaturgattungen anstreben, und bleiben ebenfalls von geringer Wirkung, da nicht die Form, nicht das Wort, sondern nur die Sache, die That, im Geiste des Schülers haften. Was also bleibt zu wünschen? — Das Lesebuch mufs vor Allem durch seine Auswahl den Sinn des Knaben stets auf das heimathliche

Land und Volk richten. Das Vaterland ist so reich an Naturschönheiten! Die Alpenwelt, der Schwarzwald, der Rhein, Thüringen, das Riesengebirge, die Nord- und Ostsee und viele andere Gegenden bieten Stoffe dar aus dem Natur- und Volksleben, in deren Schilderung der geographische Unterricht ergänzt wird. Demnächst schliefst sich die Sagen- und Märchenwelt an, deren Schätze noch nicht genugsam von den Lesebüchern ausgebeutet worden. Und diese bilden den Uebergang zur deutschen Geschichte, deren Benutzung selbstredend dem geschichtlichen Unterricht ergänzend zur Seite tritt. Nur sind's weniger Bruchstücke aus klassischen Geschichtschreibern, sondern selbstständig ausgearbeitete Erzählungen und Characterbilder, meistens biographische Darstellungen, historische Gemälde aus der inneren Geschichte der Städte und Staaten, bisweilen auch geschichtliche Umrisse einzelner Fürstenfamilien und Regentenhäuser, wozu sich noch Anknüpfungspuncte in der Gegenwart finden, sei es in Denkmälern oder Ruinen, sei's in ihrer Nachkommenschaft — Geschichtsbilder, die sich über alle Gaue und Stämme unseres Vaterlandes erstrecken. — „Um diese dichten Massen und zwischen ihnen durch würden sich dann Gedichte von anerkanntem Werthe gleich Blüthen- und Blumenkränzen schlingen."

— Den schriftlichen Aufsatz ferner betreffend, ist wohl kaum irgend ein anderer Unterrichtszweig so vielen Mifsgriffen ausgesetzt — eine Klage, die mit so vielen Anderen der Verf. ausspricht. Auch ihm treten die meisten Fehlgriffe in der Wahl des Thema's entgegen. Um den Schüler vor hohlen Redensarten und leeren Phrasen zu bewahren, bietet man ihm lieber einen bekannten Stoff, bespricht diesen und bezeichnet die Grenzen. Solcher Stoff aber wird am ersten jener sein, den er im Lesebuche, in der Geschichte und Geographie, in der Literaturstunde kennen gelernt hat. Dadurch dient die auf die Stilübung verwendete Unterrichtsstunde als Ergänzung für andere verwandte Lehrzweige, giebt einen Mafsstab des Verständnisses. — Die Begrenzung auf das heimische Land und Volksleben, auf die vaterländische Geschichte thut vor Allem Noth. — Der Verf. weist hier wiederum auf das Vorbild englischer Erziehung.

— Die Literaturkunde endlich ist der Schule natürlich nicht im ganzen Umfange und in tieferer [— wir sagten lieber: systematischer —] Auffassung zuzumuthen. Wie ist also auszuwählen? Solchergestalt, dafs der vaterländische Sinn der Jugend geweckt und gestärkt werde. Der Verf. nennt als Muster: das Nibelungenlied, die Gudrun, dessen „Nebensonne", ferner Walther von der Vogelweide, dann Hans Sachs und die Volkslieder, später P. Gerhard, endlich die Heroen der Literatur von Klopstock bis zu Schiller (— dafs Wieland verschwiegen bleibt, wo es sich um diesen Zweck der Nationalerziehung in der Schule handelt, versteht sich von selbst —), zu denen dann Körner, Arndt, Uhland und viele andere Sänger „jener jugendlichen hoffnungsreichen Tage" hinzukommen. „Aus diesen Ergüssen vaterländischer Gesinnung und nationalen Aufschwungs soll ein Kranz geflochten werden, der sich um das ganze Jugendleben schlingt und dessen unverwelkliche Blüthen auch das spätere Alter noch überdauern." — Die grofsen Dramen unserer klassischen Zeit möchte der Verf. mit vertheilten Rollen in der ganzen Klasse gelesen wissen, um Theilnahme und Bethätigung zu erhöhen.

— Die Schlufsworte der vierten Rede sind zugleich als Schlufsworte des Ganzen anzusehen. Der Verf. spricht von den höheren, idealen Gütern insgesammt, welche die Jugend, nachdem ihr die Schule dieselben gespendet, allezeit — und zwar nicht blos für das materielle Gedeihen — verwerthen kann. Er hebt hervor das Ehrgefühl, das „den bürgerlichen Kreisen" [ja vielmehr allen] noth thue, das aber „auf

Selbstachtung und Achtung Anderer beruhe und seine Quelle und seinen Boden in dem Nationalgefühl, in der Vaterlandsliebe, in dem Volksgeiste habe." „Nur da, wo der Zusammenhang mit den grofsen Zeiten und Persönlichkeiten der Vergangenheit recht innig und klar ist, wo das Bewufstsein, einem grofsen Ganzen anzugehören, — — alle Glieder mit einem stolzen Gefühle beseelt, nur da ist ein geeigneter Boden, auf dem die persönliche Ehre ihre goldenen Früchte trägt, wo — — die Wohlfahrt und das Glück des Einzelnen nur im innigsten Anschlufs an die Gesammtheit, nur in der Gröfse und ehrenvollen Stellung des Vaterlandes gefühlt wird." —

— Vielleicht haben wir reichlich ausführlich den Inhalt der vier Reden zusammengefafst. Allein es lag uns daran, nichts Wesentliches derselben zu übergehen. Immer wird es noch ein ganz Anderes sein, ja es wird, wie Ref. überzeugt ist, jedem Unbefangenen eine Freude gewähren, an die Quelle selber heranzutreten und zu vernehmen, wie es dem Verf. von Herzen daran liegt, dafs nicht blos Wissen und Erkenntnifs (— viel Wissen allein „bläht auf" —), sondern die Liebe auch, die Treue, die edlen Güter und Kleinode unserer Väter in dem heranwachsenden Geschlechte angebaut werden. Denn er hat Recht, mit unserem nationalen Dichter zu mahnen:

„Ans Vaterland, ans theure, schliefs dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!" —

Dafs Ref. dem Christenthum und seinen erneuernden Lebenskräften einen umfassenderen Einflufs, als der Verf., zuschreiben möchte, ist oben angedeutet und anderweitig ausgeführt worden. Das aber kann Ref. nicht hindern, dem Verf. für die mannigfache Anregung und *Erfrischung* grüfsend zu danken.

Wetzlar. Th. Hansen.

IV.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische für die untersten Gymnasialklassen bearbeitet von F. Spiefs, Professor am Gelehrten-Gymnasium in Wiesbaden. Erste Abtheilung: für Sexta (Octava). Zehnte, verbesserte Auflage. Essen. Bädeker. 1858.

Diese Auflage des weit verbreiteten Buches ist eine sehr verbesserte. Zunächst sind die Beispiele zu den Pronominen, welche sich früher von vornherein über alle Pronomina ohne Unterschied verbreiteten, jetzt so geordnet, dafs der erste Abschnitt derselben nur Pronomina personalia, der zweite Pron. demonstrativa u. s. f. nach und nach umfafst, so dafs man jetzt nicht erst die sämmtlichen Pronomina einzuüben braucht, ehe an die Uebersetzung der Beispiele gegangen werden kann. In einzelnen Beispielen sind Wörter, die nach der Anlage des Buches bis dahin noch nicht gelernt sein konnten (*legi, legisti*), mit da gewesenen vertauscht.

Sodann sind die Conjunctionen, welche bisher alphabetisch geordnet waren, jetzt nach der Bedeutung zusammengestellt, eine sehr zu lobende Einrichtung. Ein sehr fühlbarer Mangel der bisherigen Auflagen war die alphabetische Ordnung der Verba, namentlich der zur dritten Conjugation. Auch dies ist jetzt geändert worden. Es sind jetzt die Verba zusammengestellt, welche ihr Perfectum ähnlich bilden, namentlich sind die Composita zu ihrem Simplex gerückt, auch mehrere neue hinzugefügt worden. Allein dies ist theils nicht ganz consequent geschehen, theils kann man oft kein Princip der Anordnung finden. Für eine neue Auflage, die sich für das treffliche Büchlein gewifs bald nöthig machen wird, wünschte ich im Interesse einer rationelleren und gründlicheren Einübung der Formenlehre eine andere Anordnung der Verba. Eine solche wird sich ohne Schwierigkeiten herstellen lassen, da sie ohne Einflufs auf die Anordnung der Beispiele bleiben kann, und wird für diejenigen, welche den Nutzen, den ich daraus ziehen zu können meine, nicht ziehen wollen, wenigstens eine gleichgültige Abänderung sein, in einzelnen Fällen aber immer auch noch das Zusammengehörige besser zusammenstellen, als es jetzt der Fall ist. Ich bin nämlich der Ansicht, dafs man auch die Bildung des Perf. und Sup. auf bestimmte Regeln zurückführen müsse, und zwar nicht blos auf die allerallgemeinsten, wie: Die Verba der 1. und 4. Conj. setzen im Perf. *vi* an, die der 2ten *ui*, die der 3ten *si*. Bleibt man bei diesen Regeln stehen, so giebt es eine Unzahl Ausnahmen, deren Erlernung und sicheres Behalten dem Schüler sehr schwer wird. Die tägliche Erfahrung beweist dies; die Unsicherheit namentlich in den Perfectformen dauert bis in die oberen Klassen fort. Ganz natürlich. Diese Formen werden rein mechanisch auswendig gelernt, höchstens die gleichartigen zusammengestellt, aber doch nicht so, dafs bestimmte und feste Regeln daraus gezogen würden oder gezogen werden könnten; darum werden sie auch rasch wieder vergessen. Werden aber die Regeln, die ganz in der Sache liegen, gebildet und den Schülern zum Bewufstsein gebracht, so schrumpft einmal schon die Masse des zu erlernenden Materials, resp. die noch übrig bleibenden Ausnahmen und Abweichungen, aufserordentlich zusammen, sodann behält der Schüler auch für den Fall, dafs er die Abwandlung des einen oder des andern Verbum nicht sicher mehr weifs, noch sichere Anhaltspunkte, an welchen er das Vergessene sich ohne Mühe und mit Sicherheit reconstruiren kann. Werden die Grundlagen in der Weise, wie ich weiter unten angeben werde, nach allen Gesichtspunkten hin tüchtig durchgenommen und eingeübt, dann kann ein gänzliches Vergessen bei einem nur irgend befähigten Schüler nicht wohl eintreten, weil die Sache dann nicht blofses Gedächtnifswerk bleibt, sondern in das volle und klare Bewufstsein aufgenommen wird. Dadurch verliert dieser Theil des Unterrichts eine gewisse Eintönigkeit und Interesselosigkeit, die mit dem rein mechanischen Verfahren eng verbunden ist; er hört auf, vorwiegend Gedächtnifskram zu sein, und bietet den schönsten Stoff zur Uebung der Denkkraft, besonders wenn die Regeln nicht im voraus gegeben, sondern, wie sich das bei dem Gebrauch dieses Buches mit den vorzuschlagenden Abänderungen vortrefflich einrichten läfst, aus den vorliegenden Beispielen unter Beihülfe des Lehrers von den Schülern selbst abstrahirt werden. Um jedoch dies zu ermöglichen, würde es nöthig sein, dafs für die einzelnen Regeln mehr Verba aufgenommen würden, was der Herr Herausgeber, wenn er überhaupt auf unsern Vorschlag einzugehen gesonnen sein sollte, sehr leicht einrichten könnte. Endlich möchte auch nicht ganz aufser Acht zu lassen sein, dafs dadurch ein gewisser Parallelismus mit der richtigen, jetzt allgemein verbreiteten Behandlung des griechischen Verbum hergestellt und für diese bedeutend vorgearbeitet würde.

Die jetzt aufgenommenen Verba der dritten Conjugation, um an dieser, als der ursprünglichsten und wichtigsten, zu zeigen, was ich meine, würden in folgender Weise zu ordnen sein:

acuo, acui, acūtum, acuĕre.
minuo, minui, minūtum, minuĕre.
ruo, rui, rŭtum, ruĕre.
statuo, statui, statūtum, statuĕre.
tribuo, tribui, tribūtum, tribuĕre.
metuo, metui, — metuĕre.
fluo, fluxi, fluxum, fluĕre.
scribo, scripsi, scriptum.
bibo, bibi, bibitum.
capio, cepi, captum.
accipio, accepi, acceptum.
rumpo, rupi, ruptum.
rapio, rapui, raptum.
cupio, cupīvi, cupītum.
cedo, cessi, cessum.
claudo, clausi, clausum.
divĭdo, divīsi, divīsum.
ludo, lūsi, lūsum.
mitto, mīsi, missum.
permitto.

fundo, fudi, fusum.
defendo, defendi, defensum.
incendo, incendi, incensum.
verto, verti, versum.
peto, petīvi, petitum.
meto, messui, messum.
cingo, cinxi, cinctum.
dico. diligo. duco. jungo. rego. surgo. tego. ago. facio. interficio. perficio. frango. fugio. jacio. lego. relinquo. vinco. —
alo. colo. gigno. — *emo. sumo. gero. premo. uro. quaero. sero. sperno. tero.* —
traho. solvo. vivo. pono. —
cado. caedo. occido. curro. disco. cano. condo. credo. edo. trado. vendo. fallo. pario. pello. tango. — *cresco.* —

Aus dieser Zusammenstellung werden sich leicht folgende Regeln abstrahiren lassen:

Die meisten Verba mit dem Character *u*, Verba pura, setzen im Perf. *i*, im Sup. *tum* an; vor der Supinendung *tum* wird der Charakter *u* gedehnt. Ausnahme: *fluo* (weil ursprünglich ein Spirant Charakter war).

Die meisten Verba muta mit P-Charakter setzen im Perf. *si*, im Sup. *tum* an; *b* geht vor *s* und *t* in *p* über. Abweichend: *bibo, capio, rumpo, rapio, cupio.*

Die meisten Verba muta mit K-Charakter (*g, c, gu, qu*) setzen im Perf. *si*, im Sup. *tum* an; der K-Laut verschmilzt mit *s* in *x*; *g, gu, qu* werden vor *t* in *c* verwandelt.

Die meisten Verba muta mit T-Charakter setzen im Perf. *si*, im Sup. *sum* an; der T-Laut vor *s* fällt aus, die vorhergehende kurze Silbe wird gedehnt. — Die Stämme, welche vor dem *d* oder *t* ein *n* oder *r* haben, setzen im Perf. blos *i* an.

Die meisten Verba liquida setzen im Perf. *ui*, im Sup. *tum*, die mit dem Charakter *m itum* an.

Näheres über die Bildung des Perf. und Sup. siehe in: Kritz und Berger lateinische Schulgrammatik.

Die Beispiele für die dritte Conjugation würden dem ähnlich, wie es jetzt bei den Beispielen zu den Pronominen schon geschehen ist, so zu ordnen sein, dafs nicht alle aufgeführten Verba gelernt sein müssen, ehe man an das Uebersetzen gehen kann.

In der zweiten Conjugation müfsten die Verba, welche an den Character *vi* und *tum* ansetzen, zuerst aufgeführt werden, wenn es auch nur wenige sind. Besser wäre es freilich, wenn die ursprüngliche (dritte) Conjugation zuerst behandelt würde; dann liefsen sich alle Abweichungen in der zusammengezogenen Conjugation (1. 2. 4.) von der Hauptregel derselben (*vi* — *tum* an den gedehnten Charakter angesetzt) auf die entsprechenden Gesetze in der ursprünglichen Conjugation zurückführen.

Denn alle Abweichungen in der *a*-, *e*-, *i*-Conjugation entstehen dadurch, dafs die Verba ihren Charakter abwerfen und so in die ursprüngliche Conjugation übergeben. Doch eine solche Umstellung würde unser Buch zu sehr verändern, als dafs wir sie verlangen sollten.

Zur Befestigung der Perfect- und Supinformen wird es von grofsem Vortheil sein, wenn die sämmtlichen Verba, zuerst die je einer Conjugation, dann die aller Conjugationen zusammen, nach verschiedenen Gesichtspunkten repetirt werden, z. B. zuerst nach der Bildung des Perf. 1) Welche Verba bilden ihr Perf. mit *vi*? Die meisten Verba der 1. und 4. Conj., einige wenige der 2. Conj. (werden namhaft gemacht), von den Verben der 3. Conj. *a*) Verba pura, *b*) V. muta, *c*) V. liquida, *d*) V. spirantia. — 2) Welche Verba bilden ihr Perf. mit *ui*? Die meisten Verba der 2. Conj. nach Abstofsung des Charakters, die meisten Verba liquida, folgende V. muta, V. spirantia, folgende der 1. und 4. Conj. nach Abstofsung des Charakters. — 3) Welche Verba bilden ihr Perf. mit *si*? 4) Welche mit blofsem *i*? und zwar *a*) ohne Veränderung des Präsensstammes; *b*) mit Dehnung der Charaktersilbe mit oder ohne Umlautung ihres Vokals; *c*) mit Reduplikation? — Sodann nach Bildung des Sup.; endlich nach den Verstärkungen des Präsensstammes. Von den letzteren wird es für Sexta gerathen sein, aufser der durch Einschaltung eines *i* zwischen dem Stamme und den mit *a*, *o*, *u* und *ē* beginnenden Endungen nur die Einschaltung eines *n* oder *m* vor dem Charakter bei Muta-Stämmen und eines *n* nach dem Charakter bei den Liquida-Stämmen zu erwähnen.

Wie bei den Verben die alphabetische Anordnung zum Theil schon verlassen ist, so sollte es auch bei den Substantiven, wenigstens bei denen der dritten Declination geschehen und als Princip der Anordnung der Charakter der Wörter angenommen werden. Ich wünsche dies deshalb, damit man eine bessere Uebersicht über die Bildung des Nom. aus dem Stamme und die Mittel dazu gewinne. Denn es ist leichter, den Nom. vom Stamme zu bilden, als den Gen. vom Nom., und für den Schüler vortheilhafter, weil es sich öfter nöthig macht, von einem dastehenden Cas. obl. den Nom. zu suchen, als vom Nom. einen Cas. obl. Wenigstens geht das erstere immer voraus, da man eher aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzen läfst, als umgekehrt. Daran würde sich ferner leicht die Bestimmung des Genus nach der Nominativbildung schliefsen. Dabei wird natürlich vorausgesetzt, dafs diese consequent durchgeführt und tüchtig eingeübt wird. Freilich sind die Regeln, die ich bis jetzt für die Bestimmung des Genus aus dem Charakter und der Nominativbildung kenne, nicht einfach genug, um der Bestimmung nach der Endung vorgezogen zu werden. Auch Högg's Tabellen (Das Geschlecht der lateinischen Substantive erkennbar aus Stamm und Nominativbildung, von G. H. Högg, Lehrer am Gymnasium zu Ellwangen. Nördlingen. Beck'sche Buchhandlung. 1857.) leiden an diesem Fehler.

Vorausgesetzt, dafs die Lehre von der Nominativbildung der dritten Declination in folgenden 5 Sätzen formulirt ist:

1) Der Stamm bekommt das Geschlechtszeichen *s*.
2) Der Stamm wirft seinen Endlaut ab.
3) Der Endlaut des Stammes wird mit einem andern vertauscht.
4) In der Charaktersilbe wird ein *e* eingeschaltet.
5) Der Vokal der Charaktersilbe wird verändert (verkürzt, verlängert, oder umgelautet; letzteres regelmäfsig noch mit einer der 3 ersten Veränderungen verbunden).

könnten die Genusregeln in folgender Weise gefafst werden:

1) Die Wörter, die im Nom. *s* ansetzen, sind gröfstentheils Feminina. — Masculina sind: *amnis*, *ensis*, *finis*, *ignis*, *mensis*, *orbis*, *panis*,

piscis; — die Wörter auf *es*, Gen. *itis*. — *paries*. — *lapis*. — *dens*, *fons*, *mons*, *pons*, *oriens*, *occidens*; — die Wörter auf *ex*, Gen. *icis*. — *grex*.

2) Die Wörter, die ihren Endlaut abstofsen, sind gröfstentheils Neutra; die Wörter auf *o*, Gen. *onis* sind Masc., die auf *do*, *go*, *io* Fem. — *ordo* ist Masc.

3) Von den Wörtern, die ihren Endlaut mit einem andern vertauschen, sind die mit dem Char. *r* Masculina, die mit dem Char. *i* Neutra. — *os*, *oris* ist Neutr.

4) Die Wörter, welche *e* einschalten, sind Masculina.

5) Von den Wörtern, die im Nom. den Vokal der Charaktersilbe verändern, sind:

   a) Masculina: die auf *al*, *ar*, *ol*, *or*, *er*. — *arbor* ist Femin. — *cadaver*, *iter*, *ver* sind Neutra.

   b) Neutra: die Wörter auf *us*, Gen. *eris* oder *oris*; — die auf *en*, Gen. *inis*.

Möchten diese Bemerkungen den Herrn Herausgeber bestimmen, bei der nächsten Auflage eine Anordnung der Wörter nach den angegebenen Gesichtspunkten zu treffen. Ich habe diese Bemerkungen veröffentlicht, damit Schulmänner ihre Ansichten und Erfahrungen darüber dem Herausgeber oder Verleger mittheilen könnten, welche beide Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung des Büchleins mit der gröfsten Bereitwilligkeit und mit Dank entgegennehmen und möglichst berücksichtigen. Das Buch verdient die Aufmerksamkeit der Lehrer, weil es eins der besten Elementarbücher ist, und namentlich weil es zugleich Vokabular ist, da es gegen 1100 Wörter zum Auswendiglernen enthält, und den grofsen Vorzug vor den blofsen Vokabularien hat, dafs die Wörter in den Beispielen *immer* und immer wieder zur Verwendung kommen.

Noch möchte ich einen Wunsch hinzufügen. Das Verbum *posse* kann im Unterricht leicht an *esse* angeschlossen werden; darum läfst es sich auch recht gut in der Sexta mit lernen und verwenden. Das Einfügen von Formen dieses Verbs in die vorhandenen Beispiele würde sich ohne Mühe bewerkstelligen lassen.

Die bessernde Hand des Herrn Herausgebers hat auch einzelne Kleinigkeiten, die aber in einem Schulbuche doch nicht unwichtig sind, nicht ungebessert gelassen. Auch der Druck ist correct. Mir ist nur Folgendes aufgefallen: S. 48 „falsch" dazu ist das lateinische Wort nicht dagewesen. Sätze wie: „*milites jussi sunt pugnare*. Diese Knaben sind geheifsen worden zu bleiben", würde ich, wie überhaupt das Verbum *jubere* wegen seiner Construction, lieber weglassen. S. 54 fehlt zu *utinam* die Bedeutung.

Eisenach. Gustav Schmidt.

V.

Balsam: Leitfaden der Planimetrie nebst einer Sammlung von Lehrsätzen und Aufgaben und einer geschichtlichen Uebersicht. Stettin 1856. 126 S. 8.

Dafs eine Anzeige dieses Leitfadens noch jetzt erfolgt, wird niemand befremden, welcher die eigenthümlichen Vorzüge desselben kennt. Erst jetzt erfolgt sie, weil zu erwarten war, dafs eine mehr bewährte Feder die Beurtheilung übernehmen werde. In der That liefs ein pädagogischer Ueberblick dieses Buch nicht ganz unbeachtet; doch hatte er bei der grofsen Anzahl ähnlicher Erscheinungen nicht Zeit genug, um einen richtigen Maafsstab der Abschätzung zu suchen, zugleich war er in zu engen Vorurtheilen befangen, als dafs er denselben hätte finden können. — Das vorliegende Buch ist eine Sammlung von Erklärungen ohne Beispiele, von Sätzen ohne Beweise; diese Einrichtung wird zu seiner Empfehlung dienen, denn die meisten derjenigen Lehrbücher, welche die Beweismethode für die Sätze, die Erörterung für die Definitionen geben, haben bisher selten auf Billigung in weitern Kreisen rechnen können. Jedes derselben läfst sich doch nur als einen Versuch betrachten, die Frage nach der besten Methode des mathematischen Unterrichts zu beantworten. Gelöst ist diese Aufgabe noch keineswegs, so dafs nach dem Maafse, wie die Subjectivität der Verfasser zurück- oder hervortritt, im Allgemeinen die gröfsere oder geringere Brauchbarkeit der Lehrbücher für Andere abzuschätzen ist. Daher müfste bei dem jetzigen Stande der Sache das Lehrbuch die weiteste Verbreitung finden, welches den blofsen Wortlaut der Lehrsätze ohne weitere Anleitung enthielte. Obiger Leitfaden läfst nun dem Lehrer hinreichende Freiheit in der Auswahl der Methode; in Bezug auf die Erklärungen, wo leicht die Mängel subjectiver Auffassung hervortreten, hat der Verf. den besten Weg darin zu finden geglaubt, dafs er sich meist der Euclidischen Definitionen bedient. Sonach tritt das Buch anspruchslos in die Oeffentlichkeit, wird jedoch bei der grofsen Fülle von Sätzen und Aufgaben, die ihres Gleichen nur in der van Swinden'schen Sammlung findet, von vielen Lehrern mit dankender Anerkennung benutzt werden.

Vor Allem ist der Abschnitt eines geometrischen Leitfadens verschiedenen Auffassungen unterworfen, welcher die allgemeinen Erklärungen enthält. Es ist wohl vorauszusetzen, dafs die oft erfolglosen Bemühungen von der Schwierigkeit und Bedeutung dieses Theils allenthalben Zeugnifs gegeben haben; darum möge das Folgende zur weitern Beleuchtung der Frage dienen.

Man hat bei der Darstellung der Principien drei Methoden zu unterscheiden: die Euclidische, der sich der obige Leitfaden anschliefst, die analytische und die synthetische. Euclid geht von der Definition des Punctes, als des räumlich Untheilbaren, zu der einer Linie und Fläche über, so jedoch, dafs ein synthetisches Verfahren, das Spätere aus dem Frühern abzuleiten, hierbei nicht stattfindet. Er definirt die Linie als Länge ohne Breite, die Fläche als das, was nur Länge und Breite hat. Diese Bestimmungen sind aber aus der Definition des Körpers, d. h. dessen, was Länge, Breite und Höhe hat, gewonnen, und zwar durch Ausschliefsung einzelner Theile derselben, wie die Worte „Länge ohne Breite", „nur L. u. B." beweisen. Nun aber beruht die Erklärung des Körpers selbst wieder auf der Vorstellung von der Dimension, und diese kommt mit einer jener geometrischen Anschauungen überein. Dimension ist Aus-

dehnung in einer Richtung, und als solche fällt sie in der Anschauung mit der Linie zusammen. Demnach sollte der obigen Erklärung des Körpers eine davon unabhängige Vorstellung der Linie vorausgehen; leitet aber Euclid die Linie wieder durch Ausschliefsung einzelner Dimensionen aus dem Körper ab, so ist hier ein logischer Cirkel offenbar. Sobald man alsdann zur Fläche übergeht, bieten sich unendlich viel Richtungen der Ausdehnung dar, und man hat von vorn herein keinen Grund, aus alles diesen Dimensionen grade nur zwei auszuzeichnen; erst durch die Betrachtung der Linien, welche sich an einem Körper finden, gelangt man zu der Auswahl jener drei Dimensionen, von denen sich zwei in *einer* Fläche wiederfinden. Somit können diese Erklärungen und ihre *Reihenfolge* nicht als richtig anerkannt werden.

Die zweite Methode, welche analysirend verfährt, unterscheidet sich von der Euclidischen nur dadurch, dafs sie die Reihenfolge der Erklärungen umkehrt. Sie betrachtet den Körper, von dessen Definition sie ausgeht, entweder als das, was drei Dimensionen hat, oder als einen begrenzten Theil des Raumes. Auch die letztere Erklärung setzt beim Körper schon dessen Grenze, d. h. die Fläche, bei dieser wiederum die Linie voraus. Gewinnt sie aus der Vorstellung des Körpers die der Fläche und Linie, so ist auf sie das anzuwenden, was oben über das Verhältnifs von Körper, Dimension und Linie festgestellt wurde. Daher ist dieses Verfahren ebensowenig begründet als das Euclidische, wenn es auch zur Fixirung der Anschauung und Nachweisung der Raumgebilde an concreten Fällen dienen kann.

Die dritte Methode, die eine synthetische zu nennen ist, mufs endlich folgendermaafsen verfahren. Das Attribut des Raumes, welches ihm zuerst zukommt, ist die Ausdehnung; diese wird zuvörderst in irgend einer *Richtung* gedacht, so dafs Richtung der Ausdehnung das einfachste *Raumgebilde* ist, welches sich in unsrer Anschauung vorfindet. Damit *fällt, wie* schon gesagt, die Vorstellung der Linie zusammen. Die übrigen räumlichen Vorstellungen haben ihr richtiges Verhältnifs zu dieser ersten, wenn man sie aus derselben entstanden denkt. Die Art des Entstehens mufs durch einen möglichst allgemeinen Begriff angegeben werden, und wenn in den vorigen Methoden die Thätigkeit des Theilens in Anspruch genommen wurde, so wählen wir hier die allgemeinere Bezeichnung irgend einer räumlichen Veränderung, nämlich die Bewegung. Da das Resultat derselben als Weg betrachtet wird, so ist der Weg einer Linie, welche sich nicht in sich selbst bewegt, die zweite geometrische Vorstellung, die Fläche. In einem concreten Falle sind auf einer Fläche unzählig viele Linien vorhanden, so dafs man eine Linie aus der einen in die andere Lage übergehen läfst und alle Lagen als cohärent in der Anschauung vereinigt. Ebenso entsteht aus der Bewegung der Fläche ein Körper; man erhält also durch denselben Procefs alle Raumgebilde aus der Linie. Diese genetischen Definitionen verdienen den Vorzug vor den übrigen, indem sie zugleich eine klare Anschauung gewähren. Mit eben diesem Verfahren wendet man sich nun rückwärts über die bisher einfachste Vorstellung hinaus, und bringt durch die Bewegung eines noch einfacheren Elements die Linie hervor. Dieses letzte Element wird nur durch folgenden Schlufs gewonnen. Wie der mit drei Dimensionen begabte Körper durch die Bewegung einer Fläche entsteht, und diese, nach zwei von jenen Richtungen ausgedehnt, als der Weg einer Linie, die nur eine Dimension hat, betrachtet wird; so mufs das Ding im Raume, auf dessen Bewegung man eine Linie zurückführt, keine Dimension haben. Und dieses, nicht aus der Anschauung entnommene, sondern durch logisches Verfahren gewonnene Element wird Punkt genannt; daher die Linie als Weg eines Punktes definirt wird. Aufser der Analogie mit den Ent-

stehungsarten der übrigen Raumgebilde findet diese Zurückführung auch eine Begründung in der Aehnlichkeit der räumlichen Anschauung mit dem Acte des Tastens und Sehens; auch diese sind zunächst Wahrnehmungen eines Punktes und gehen erst durch Bewegung in die einer Linie über. —. Allerdings kann nicht die Schwierigkeit verkannt werden, welche in dem Begriff der Bewegung und in der Anforderung liegt, discrete Lagen als cohärent aufzufassen. Doch stellt eine Vergleichung dieser Definitionen mit den früheren offenbare Vorzüge ans Licht; die Mängel derselben fallen nicht der Mathematik zur Last, sondern können erst durch die fernere Ausbildung der Logik völlig beseitigt werden.

Auch die verschiedenen Arten der besprochenen Raumgebilde sind bisher nicht übereinstimmend erklärt worden. Euclid definirt die Grade als diejenige Linie, welche in Bezug auf die in ihr befindlichen Punkte auf gleiche Weise liegt; diese Erklärung sowie die des obigen Leitfadens „diejenige Linie, welche sich nach allen Seiten des Raumes zugleich (?) verhält" entbehren jedoch durchaus der Anschaulichkeit. Auch Legendre, dessen Erklärung der Verf. neben jene setzt, hebt ein willkürliches und unwesentliches Merkmal hervor, nämlich dafs sie, um zwei ihrer Punkte gedreht, nirgends aus sich herauskommt. Wir aber haben gesehen, dafs die Linie durchaus untrennbar ist von der Vorstellung der Richtung; da wir sie ferner durch Bewegung entstanden dachten, so kann diese so bestimmt werden, dafs sie stets in einer und derselben Richtung stattfinde. Als Gegensatz zu dieser Vorstellung ergiebt sich die krumme Linie als diejenige, welche stets ihre Richtung verändert. — Auch die Ebene wird von Euclid so definirt, dafs keine räumliche Anschauung erweckt wird; die Erklärung Legendre's, welche der Verf. des obigen Leitfadens wieder neben jene setzt, ist hinreichend und der Einfachheit wegen allen übrigen vorzuziehen. —

Aus der oben festgestellten Definition der Linie ergeben sich als unmittelbare Folgerungen die Sätze: zwei Linien, die einen Punkt gemeinsam und gleiche Richtung, oder die zwei Punkte gemeinsam haben, fallen zusammen. Hieraus ergiebt sich der Satz, dafs zwei parallele Linien sich nicht schneiden können, wenn von Parallelen die einfache Erklärung aufgestellt ist, dafs sie Linien von gleicher Richtung seien. Auch erhält man daraus die Definition des Winkels als des „Richtungsunterschiedes" zweier von einem Punkt ausgehenden Graden; ähnlich nennt ihn Euclid die Neigung von zwei solchen Linien zu einander. Ihn aber als den unbegränzten Raum einer Ebene zwischen den beiden Linien aufzufassen, wie der Verf. thut, hat seine Schwierigkeit darin, dafs an Figuren die Winkel nie unendlich lange Schenkel haben, und es die Einfachheit der geometrischen Vorstellungen beeinträchtigen würde, wenn man erst die Seiten der Figur ins Unendliche verlängert denken sollte. — Eine andere Abweichung von Euclid, welche das Buch mit einigen Lehrbüchern gemein hat, ist die Erklärung des rechten Winkels, als dessen, der den vierten Theil einer Ebene zwischen seinen Schenkeln enthält. Euclid und Legendre definiren einfach, dafs er einer von zwei gleichen Nebenwinkeln sei; jene Erklärung ist eine Folgerung aus dieser Definition und dem Satze, dafs gestreckte Winkel einander gleich sind. — Auch die Definition eines Vierecks als einer zu ihrem Anfangspunkt zurückkehrenden gebrochenen Linie, die aus vier Graden besteht, hat wegen der Zurückführung der vier Seiten auf eine gebrochene Linie etwas Gekünsteltes; sie widerspricht sogar der in der Einleitung gegebenen Erklärung, nach welcher, wie auch allgemein angenommen, das Viereck als Figur eben nicht die Linie, sondern der durch sie begränzte Theil der Ebene ist.

Die Forderungssätze der Einleitung behalten einige der Euclidischen Aitemata bei, während zuvörderst nach Legendre noch das Postulat

aufgestellt wird: „zwischen zwei Punkten ist nur eine Grade möglich". Dieser Satz ergiebt sich, wie oben gezeigt worden, schon aus der Definition der Linie. Ferner ist Euclids Aitema von den Gegenwinkeln, das oft genug Anstofs gegeben hat, durch den Forderungssatz, dafs bei parallelen Linien die correspondirenden Winkel gleich sind, ersetzt. Auf den ersten Anschein kann dies befremden, aber man mufs sich vollkommen vergegenwärtigen, dafs — wenn nicht das Euclidische Aitema angenommen wird — der Satz über correspondirende Winkel zwar anschaulich gemacht, aber nicht bewiesen werden kann. Alle bisher versuchten Beweise sind mehr oder weniger versteckte *petitiones principii*, und selbst der neuerdings so empfohlene, welcher aus dem Begriff des Richtungsunterschiedes und der Parallelen resultiren soll, ist wegen der Supposition, dafs mit Richtungen nach Grundsätzen über Gröfsen verfahren werden kann, abzulehnen. Wenn nun auch der Unterricht nicht streng systematisch sein kann, so dürfen die Resultate doch nicht in einer Art abgeleitet werden, die der Wissenschaft gradezu widerspricht. Daher mufs dem Verf. volle Anerkennung ausgesprochen werden, dafs er — soweit es bekannt ist — zuerst sich zur Annahme dieses Satzes als Postulat entschlossen hat. — Was die Grundsätze anbetrifft, so sind mit Ausnahme einer unwesentlichen Aenderung die Euclidischen Axiome wiederholt; die kurze Fassung des Originals ist mit Recht beibehalten, denn die häufige Anwendung dieser Sätze macht die gröfste Kürze des Ausdrucks nothwendig. Den Lehrsätzen kann das Lob der Kürze nicht durchweg gespendet werden, doch ist die vom Verf. gewählte Ausdrucksweise oft gebraucht worden. Ein Satz ist in möglichst wenige Worte zu fassen, damit er sich dem Schüler um so sichrer einpräge; und diese Knappheit kann nur da eine Beschränkung finden, wo sie die Klarheit beeinträchtigt. Sagt man z. B. „Sind in zwei Dreiecken zwei Winkel gleich, so sind auch die dritten gleich", so ist durch eine kurze Anmerkung im Unterricht gleich von vorn herein einem möglichen Mifsverständnifs vorzubeugen; die Fassung, welche diese besondere Vorsicht einmal nöthig macht, empfiehlt sich durch den Gewinn an Kürze bei einer grofsen Anzahl von Sätzen, z. B. denen über Congruenz und Aehnlichkeit. — In dem Satze über Wechsel- und Gegenwinkel ist die Voraussetzung, dafs die geschnittenen Linien parallel sind, fortgelassen.

Die Anordnung der Lehrsätze ist vom Verf., wie fast allgemein geschieht, so gewählt, dafs Gleichartiges zusammengefafst ist: zuerst werden Linien und Winkel, dann Dreiecke, Vierecke u. s. w. behandelt. Man entfernt sich dabei von dem bei Euclid und Legendre befolgten Verfahren, welches insofern eine gröfsere wissenschaftliche Strenge gewährt, als keine Construction zum Behuf eines Beweises gefordert wird, wenn sie nicht vorher abgeleitet worden, z. B. keine Parallele gezogen wird, ehe nicht die Aufgabe, eine Parallele zu ziehen, gelöst worden. Doch gewinnt man mit jenem jetzt fast allgemein beobachteten Verfahren eine gröfsere Uebersichtlichkeit, die für den Unterricht von grofsem Werthe ist. Um den Satz über den Aufsenwinkel eines Dreiecks und damit den über die Summe der Winkel im Dreieck zu beweisen, mufs eine Parallele construirt werden; da nun der Schüler die Möglichkeit derselben einsieht, so ist die Forderung, die Parallele zu ziehen, aus pädagogischen Rücksichten gerechtfertigt. Aber aufser dieser Construction möchte noch die Vorausnahme einer zweiten zu empfehlen sein. Der Schüler weifs, dafs ein Winkel halbirt werden kann; man lasse daher zum Beweise der Gleichheit der Winkel, welche an der Basis eines gleichschenkligen Dreiecks liegen, den Winkel an der Spitze halbiren. Hierdurch erreicht man zweierlei. Der aus dem ersten Congruenzsatze (zwei Seiten und ein Winkel) abgeleitete Beweis macht dem Schüler dadurch Schwierigkeit,

dafs die Dreiecke, deren Congruenz beansprucht wird, umgekehrt liegen und in einander greifen; jener Beweis durch das Umdrehen des einen Theiles um die Halbirungslinie des Winkels ist einfacher und anschaulicher. Zweitens ergiebt sich aus dem obigen Satze über gleichschenklige Dreiecke am directesten der Congruenzfall, wo die drei Seiten gleich sind. Nun ist es in der That für Schüler eine Erleichterung, wenn die Congruenzsätze unmittelbar auf einander folgen, was sonst durch das Einschieben jenes Satzes und einiger daraus folgender Sätze verhindert wird. Sollte das nicht erfahrenen Schulmännern Grund genug sein, die Vorausnahme dieser Construction für gerechtfertigt gelten zu lassen?

Nicht vollständig genug sind die Sätze über geometrische Oerter im IX. Abschnitt obigen Leitfadens ausgedrückt. Wird z. B. der Ort für die Spitzen aller Dreiecke von gegebener Basis (a), deren Seiten einen gegebenen Unterschied der Quadrate (p^2) haben, als ein Loth auf der Basis bestimmt, so mufs noch zur nähern Bestimmung des Lothes das Verhältnifs der Abschnitte angegeben werden, in welche der Fufspunkt des Lothes die Basis theilt: ein Verhältnifs, das nach der gewählten Bezeichnung $\frac{p^2+a^2}{p^2-a^2}$ ist. Ebenso wird beim Kreise, welcher für die ähnliche Aufgabe als Ort gefunden wird, wenn nämlich die Quadrate der Seiten eine gegebene Summe (p^2) haben, die Angabe des Durchmessers $\sqrt{2p^2-a^2}$ vermifst. Endlich ist der Satz von der Existenz eines Mittelpunktes im regelmäfsigen Vieleck mit einer genauen Angabe über die Lage des Punktes zu versehen. — In der sehr brauchbaren Uebersicht über die Geschichte der Geometrie, welche dem Leitfaden angehängt ist, fehlt unter den in grofser Anzahl angeführten Ausgaben der Euclidischen Elemente die von August, welche vor allen übrigen zu beachten wäre.

Was die in der Einleitung enthaltene Anweisung zur Ausarbeitung eines Problems betrifft, so scheint die Forderung doch zu streng, dafs der Schüler die Auflösung in fünf oder sechs Theile trennen soll. Wie der Verf. das erste und das allgemeine Symperasma, welche Euclid noch sondert, in eine Conclusio zusammenzieht, so können füglich auch die Expositio und Determinatio, oder sogar beide noch mit der Construction vereinigt werden; ebenso könnte das Symperasma als Schlufs des Beweises dienen.

Gegen die Anwendung des Leitfadens beim Unterricht kann nur die zu grofse Anzahl von Sätzen Bedenken erregen; es ist kaum abzusehen, wie in der dem mathematischen Unterricht zugemessenen Zeit ein so gehäufter Stoff bewältigt werden soll. Dagegen ist die Brauchbarkeit für den Lehrer, in Ermangelung andrer Sammlungen, unbestreitbar.

Berlin. **Simon.**

VI.

Der christliche Katechet oder Anleitung zum Religionsunterricht in Kirche, Schule und Haus von Heinrich Geyer. Frankfurt a. M. u. Erlangen. Heyder u. Zimmer. 1857. 200 S. 8.

Der Verf. hat diese Anleitung zu einem katechetischen Unterricht in der Religion für die Lehrer sowohl als für die Hausväter bestimmt und ist mit Rücksicht auf die Letzteren manchmal in sehr populäre Erörterungen eingegangen. So lesen wir, dafs das Wort „Verstand" von „verstehen" abgeleitet ist, und müssen uns einen Satz gefallen lassen: S. 36. So ist gleichsam der Verstand eine verlängerte Fortsetzung der Vernunft etc. Der Sinn, in welchem das ganze Schriftchen geschrieben ist, ist klar und christlich im schlichten Verstande des Wortes. Der lutherische Standpunct, auf welchem der Verf. steht, ist ein gesunder. Am meisten fehlt es Herrn Geyer an psychologischer und theologischer Durchbildung. In ersterer Beziehung mufs man sich billig wundern, dafs das alte Gerede von Verstand, Vernunft etc. noch einmal in der ordinärsten Weise repetirt wird; die Unerfahrenheit in der Theologie tritt nicht minder entschieden hervor. So spricht der Verf. in der Einleitung über die in der Kindertaufe geschenkte Wiedergeburt und deren Berücksichtigung in der Behandlung der Schüler mit einer Ahnungslosigkeit und bringt statt einer Argumentation eine solche Fülle von Trivialitäten vor, dafs man in Erstaunen geräth und den Mann, der sonst Biblisches und Kirchlich-Dogmatisches wohl zu unterscheiden weifs, nicht wieder erkennt. Die Vorzüge des Schriftchens liegen im pädagogischen und didactischen Detail, hier kommt Herrn Geyer seine zwanzigjährige Erfahrung zu Hülfe, und mancher Vater und Lehrer wird ihm für seine Winke dankbar zu sein Anlafs haben.

Berlin. Hollenberg.

VII.

Joh. Christian Rende's Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien zum Gebrauch in Christenlehren. Neu herausgegeben von K. H. Caspari, Pfarrer zu München. Nördlingen, Beck. 1857. 320 S. 8.

In wohlthuender Resignation hat Herr Caspari statt einer eigenen katechetischen Bearbeitung der evangelischen Abschnitte eine ältere bewährte Arbeit aufs Neue ausgehen lassen. Rende, der fromme Verfasser der vorliegenden Erklärungen, kam aus Sachsen 1699 nach Augsburg und wurde Inspector und Katechet daselbst. Der Herausgeber hat Recht, wenn er jener alten Arbeit die Vorzüge der Kürze, Deutlichkeit, Schrift- und Bekenntnifsmäfsigkeit und der Einfalt beilegt. Wir kennen Weniges, was sich in unserer asketischen und populär exegetischen Literatur ihr an die Seite stellen liefse. An der Tiefe der Grundanschauung steht das Buch unter den Erklärungen des N. T. von H. Ringer, aber

an Faſslichkeit und Popularität steht es höher. Der Herausgeber hat mit Recht vorausgesetzt, daſs die früher dem Original beigegebenen „Fragen" jetzt füglich wegfallen konnten, um so mehr, als die Darstellung des Buches überall so durchsichtig ist, daſs keinem Lehrer die rechte Form der Frage fehlen wird, wenn er sich von dem Grade des schon erreichten Verständnisses überzeugen will. Auch das können wir nur billigen, daſs der Herausgeber die früher nur angezeichneten Bibelstellen unter dem Texte hat vollständig abdrucken lassen, zumal da nur wenige und die treffendsten herbeigezogen werden. Am meisten fühlt sich die tiefe, ungebrochene Frömmigkeit des alten Verfassers aus den Gebeten heraus, mit welchen die Erklärungen jeder Perikope schlieſsen. Wir danken dem Herausgeber für seine Wahl und seine Mühe auf das Beste.

Berlin. Hollenberg.

VIII.

Christliches Gesangbuch für Schulen. Dritte, veränderte Auflage, bearbeitet von Dr. W. Nöldeke, Director der Stadttöchterschule zu Hannover. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung. 1857. 216 S. 8.

Nach der Vorrede zur dritten Auflage haben auf die Umgestaltung des Buches im Innern am meisten die bedeutenden Forschungen eingewirkt, welche die hymnologischen Werke von Mützell, Schirks, Sarnighausen u. A. inzwischen geboten hatten. Die Zahl der neueren Gesänge ist vermindert, überhaupt muſste die Zahl der Lieder, weil mehrere Bruchstücke zu ergänzen waren, verringert werden, damit das Buch nicht zu stark würde; die Zahl der aufgenommenen Lieder beträgt indeſs immer noch 413. Zugegeben ist ein Verzeichniſs der Melodien, der Bibelstellen, der Liederdichter und ein alphabetisches Register der Lieder selbst. Von Luther sind 20 Nr., von Paul Gerhard 21, von Gellert nicht weniger als 17 Nr. aufgenommen. In der Anordnung der Lieder und in der ganzen Druckeinrichtung ist das Bunsen'sche Gesangbuch maaſsgebend gewesen. Der Text ist nur an wenigen Stellen geändert worden und dann immer nach schon kirchlich recipirten Varianten. Ref. würde mehr geändert haben.

Der Werth der aufgenommenen Lieder ist sehr verschieden. Geht man ausschlieſslich nach dem Grundsatze, daſs für die Jugend das Beste eben gut genug ist, so müssen eine groſse Anzahl der Lieder unserer Sammlung weggeschnitten werden; dahin gehören besonders viele von den Liedern über Gottes Wesen und Eigenschaften, wahrhaft mittelmäſsige Reimereien, welche allein bestimmt scheinen, dogmatische *loci* nicht ganz unvertreten zu lassen. Nicht so unbefriedigend ist die Auswahl derjenigen Lieder, welche sich auf die Schulverhältnisse speciell beziehen (S. 179 ff.), obwohl dieser Theil der Sammlung gewiſs der schwierigste gewesen ist. Die Klippe, allzu speciell auf das Schulleben einzugehen, ist meist glücklich vermieden worden. Unpassendes findet sich allerdings, so z. B. die Paraphrase des 127. Psalms (Nr. 365) von Kolros, insbesondere V. 4, ferner ein phrasenhaftes Lied (Nr. 379) von A. H.

Niemeyer: Brüder, weibet euch aufs Neue etc., auch Nr. 380 u. 386 sind zu schlecht.

Wir können uns zum Schlusse nicht enthalten zu bemerken, dafs die Principien, nach welchen ein Schulgesangbuch zu entwerfen ist, noch zu wenig besprochen sind, als dafs ein practischer Versuch schon jetzt einen klaren Weg nehmen und durchgreifende Billigung erwarten könnte.

Berlin. Hollenberg.

IX.

Scholae Hebraicae minores, curavit Dr. C. A. Friedlaender, gymnasii Sedinensis ordinum superiorum praeceptor. Fasciculus I. Berolini, sumptibus Julii Springeri. 1857. 85 S. 8.

Das vorliegende hebräische Vocabelbuch, welchem noch auf 12 Seiten die Elemente der hebräischen Grammatik, und zwar in lateinischer Darstellung, beigegeben sind, ist meist nach grammatischen Rücksichten geordnet, obwohl auch öfters das sachlich Gleichartige zusammengestellt ist. Von manchen Wörtern läfst sich die Zweckmäfsigkeit der Aufnahme bestreiten. Oder hätte man zum Beispiel die Namen der 12 Edelsteine S. 69 einer pädagogischen Einsicht zu verdanken, oder die Vocabeln יע *pala cineri removendo*, כיור *foclus, lavacrum*, כן *basis lavacri*, מזלג *fuscina* einem Bedürfnifs der Lectüre? Und dafs die Bedeutung lateinisch angegeben ist, hätte früher, da man die Uebersetzung des Hebräischen ins Lateinische sogar beim Abiturientenexamen verlangte, einen Sinn gehabt; das neue Prüfungs-Reglement sieht mit Recht davon ab. Oder soll der Schüler, der Hebräisch lernen will, beiläufig gezwungen werden, sein lateinisches Wörterbuch aufzuschlagen, um zu erfahren, was *scapus candelabrii*, *foclus*, *tesselatus* heifst u. dgl.? Bei einigen Wörtern hat sich der Verfasser ohnehin in der Nothwendigkeit gesehen, die deutsche Bedeutung mit beizufügen. Im Einzelnen ist noch Mehreres auffallend, so kommt *uter* (in der Bedeutung Schlauch) nicht weniger als viermal vor, auch die *vates* werden nicht vergessen; seltene Wörter wie צנתר sollten wegbleiben.

Die *praefatio* sagt uns im Lapidarstil, wie das kleine Buch gebraucht werden mufs. Am Ende dieser Anweisung verräth uns der Verfasser, dafs er mit seinem Schriftchen die Schüler *magis ad agendum, quam ad sciendum* instigiren wolle. Dabei erinnert er seltsamer Weise an die deutschen Briefe über englische Erziehung. Es steht zu erwarten, dafs dieses Buch selbst solche Anspielungen ohne Schaden ertragen wird.

Was die Correctheit des Druckes angeht, so ist auf die lateinischen Wörter weniger Fleifs gewandt, als auf die hebräischen.

Berlin. Hollenberg.

X.

Hebräisches und Chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Mit einem Anhange, eine kurze Geschichte der Hebräischen Lexicographie enthaltend, von Dr. Julius Fürst. Erster Band א—מ. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1857. 806 S. 8.

Der Verf. hat wie Wenige Gelegenheit zu gründlichen lexicalischen Vorstudien gehabt, ich erinnere blofs an die verdienstliche Arbeit der hebräischen Concordanz des Alten Testaments, ein Werk, mit welchem allein man die Behauptungen der Ausleger Alten Testaments, dies oder jenes Wort habe nur diese Bedeutung oder könne hier diese oder jene Bedeutung erhalten, sofort controliren kann. Was den Umfang des vorliegenden Werkes angeht, so wird er etwa 1½ mal denjenigen der lateinischen Hoffmann'schen Bearbeitung des Gesenius betragen, wird also immer noch dem Begriff eines Handwörterbuches entsprechen. Der erste Band ist in Lieferungen schon ausgegeben worden und wird somit manchen unserer Leser bereits bekannt sein. Als Eigenthümlichkeiten des Buches heben wir hervor, dafs Fürst mehr als die gewöhnlichen Bücher der Art zwei oder mehrere Bedeutungen eines Worts durch linguistische Vermittelungen auf eine Einheit zurückzuführen weifs, dafs er werthvolle grammatische Observationen anbringt und exegetische Schwierigkeiten gern berücksichtigt, meist mit Beziehung auf die nationaljüdischen Erklärer. Statt mancher Bemerkung, die im Bereich des Muthmafslichen und Zweifelhaften stecken bleibt, hätten wir im Interesse der Schule eine gröfsere Fülle von Belegstellen für die einzelnen Wörter gewünscht.

Berlin. Hollenberg.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zur melischen Composition des Horaz.

Es möchte kaum zu bezweifeln sein, dafs Horaz bei der Auswahl seiner Strophen feste Grundsätze mit Bewufstsein befolgt hat. So heifst es ja A. P. v. 86. 87:

Descriptas servare vices operumque colores
Cur ego si nequeo ignoroque poeta salutor?

Und in eben diesen Versen zeigt der Dichter sich als den erfahrenen Künstler, welcher die Regel sogar dann befolgt, wenn er sie verletzt. Denn der cäsurlose Hexameter, in welchem die bezeichnenden Worte *nequeo ignoroque* gerade an der schlechtgebildeten Stelle stehen, malt deutlich genug die unfähige Ignoranz. In den schöngebildeten Versen vorher und nachher wird aber die dem Inhalt gemäfs zu regelnde Wahl und individuelle Behandlung der Metren besprochen. Ebenso wo der Lehrer der Kunst auf die Iamben im Besonderen eingeht, v. 251 ff., malt er durch Spondeen und Anapäste die schlechte Manier des Accius und des Ennius und stellt dann den Leser selbst auf die Probe, ob dieser ein gebildeter Kunstrichter sei, der solche immodulirte Verse bemerke, wie V. 263 einer ist:

Non quivis videt immodulata poemata judex.

Wir fragen nun hier im Besonderen nach dem eigenthümlichen Grundsatze der melischen Composition. Das Melos wird durch die stete Wiederholung derselben Strophe charakterisirt, wodurch sich die Gliederung derselben in hohem Maafse einprägt. Indem sie nun in ihrer allgemeinen Form der besonderen Behandlung gegenüber die wesentliche, allgemeine Gliederung des im Liede auszudrückenden Gedankens an jeder Stelle des Liedes darstellt, versetzt sie den Leser und Hörer sofort in die lyrische Grundstimmung und erhält ihn darin bis zu Ende, so dafs er alles Einzelne in und aus dem Ganzen auffafst. So ist die melische Strophenwiederholung eine höhere Stufe, als die stichische Dichtung, steht aber mit dieser allen jenen Formen gegenüber, welche nicht dasselbe Maafs durch das Ganze hindurchführen, sondern sich mehr oder weniger den einzelnen Gedankengruppen vorzugsweise anschliefsen. Hieraus folgt

nun aber, da dieselbe Gliederung des Gesammtgedankens auch in der Gesammtcomposition des Gedichtes durch die Gruppirung der Gedanken auszudrücken ist, dafs zwischen der Composition der Strophe und des ganzen Melos ein harmonisches Verhältnifs stattfinden mufs; und wenn dieses Gesetz auch nicht steif, sondern in freier Weise gehandhabt werden soll, so mufs es doch bestimmt und scharf heraustreten. Je einfacher die Liedesstrophe ist und sich dem Stichischen annähert, wie etwa unsere einfachen Volkslieder, desto weniger ist es zu befolgen. Anders steht es in den höheren lyrischen Formen, in denen Horaz es mit vollem Bewufstsein anwandte. Die antike Gewöhnung an bestimmte Zahlenverhältnisse und Stilarten im Rhythmus und Metrum kam ihm dabei gewifs mit Verständnifs entgegen. Aber sein eigenes Ideal und das Urtheil der Kunstkenner leitete ihn über die blofse Popularitätstendenz hinaus. Das gewöhnliche Publicum verstand und liebte ihn wohl nicht mehr und nicht weniger, als das heutige eine Platensche Ode, oder eine Arie von Mozart; denn die einzelnen horazischen Oden sind gewifs in sehr verschiedenem Grade populär geworden. Ich will nun das obige Gesetz an ein Paar Beispielen nachweisen, und wähle dazu ein Paar Oden des dritten Buches, in denen der Römer auch das Mittel der Alliteration zu Hülfe genommen und es unter das Gesetz gestellt hat.

Carm. III, 9.

Die Strophe dieses Liedes besteht aus dem Glykoneus und dem energischeren, mit männlicher Cäsur versehenen Asklepiadeus, der aus denselben Füfsen gebildet eine Klimax zu dem Glykoneus darstellt. Ebenso ist die zweite Strophe in ihrem Inhalt der ersten ähnlich, aber in einer kräftigen Steigerung, was ja auf der Hand liegt und hinreichend erörtert worden ist. Eine solche Verbindung von 2 Strophen ist aber 3 *Mal* in dem Gedichte vorhanden, den 3 Reihen gemäfs, so dafs der Rhythmus der Strophe in einer Art von Variation anders in jedem Strophenpaar für sich, anders in der Verbindung der 3 Paare zum ganzen Liede entwickelt ist. Das erste Paar nämlich schildert, der glykonischen Reihe entsprechend, das frühere Liebesglück. Das zweite malt in leidenschaftlicher Aufwallung die gegenwärtige Liebe und entspricht dem in seiner Bewegung bis zur Cäsur wachsenden zweiten Pherekrateus. Das dritte Paar endlich, die Erneuerung der alten Liebe enthaltend, correspondirt dem in seiner Bewegung abnehmenden, ruhiger werdenden ersten Pherekrateus. Die gegenwärtige Liebe Str. 3 und 4 hebt wie die alte an, aber wird abgebrochen, und so ist der zweite Pherekrateus metrisch ganz gleich den ersten sechs Silben des Glykoneus; die erneuerte Liebe Str. 5 und 6 beginnt nicht in derselben Weise, wie die alte, sondern entwickelt sich aus anderen Zuständen, aber sie verläuft dann, wie jene, und so ist der erste Pherekrateus metrisch ganz gleich den letzten 6 Silben des Glykoneus. — Was nun die Alliterationen betrifft, so drücken solche im Allgemeinen eine Verbindung, also in Liebesliedern eine Harmonie der Liebenden aus. Ihre höhere Stufe, die zugleich eine eigene Form ausmacht, ist die Anaphora; welchen Unterschied man etwa mit dem eines stichischen und eines strophischen Liedes vergleichen mag. In unserer Ode, die in kurzen Absätzen voll Leidenschaft ist, herrscht die energischere Anaphora vor, doch tritt die Alliteration bedeutsam hinzu. Wie sich offenbar in den leidenschaftlichen Antworten der Lyde Str. 2 und 4 nur eine schlecht verhohlene Liebe kund giebt, welche dann in Str. 6 offen hervorbricht, so sind Str. 2 und 4 durch Anaphora mit Str. 1 und 3 verbunden, und Lydia folgt, wohin sie der mit ihr halb spielende Liebhaber zieht. In Str. 3 und 4 aber sind die Anaphoren viel häufiger, und

indem auch V. 10 und 14 beide mit einem Zahnlaut anfangen, so alliteriren Str. 3 und 4 ganz mit einander. Str. 5 und 6 endlich, syntaktisch wie Str. 1 und 2 gebaut, — vergl. Nauck's Commentar, — alliteriren auch nur zu Anfang mit einander. Aber es ist dabei keine Anaphora in Str. 5 und 6, wie sie in Str. 1 und 2 stattfand, denn wie der Liebhaber in Str. 5 zögernd erst zu allerletzt das deutliche Wort *Lydia* ausspricht, so antwortet auch diese mit einem längeren Obgleich. Allein V. 22 und 23 alliteriren in der St. 6 selbst mit einander, — *Ille improbo Iracundior*, und in V. 24 bricht dann die Liebe mit der Anaphora *Tecum, tecum* in rascher Folge innerhalb des Verses offen hervor. — Anm. Nur wenn man in Str. 1 und 2 den Vordersatz aus je 3 Versen bestehen läfst, respondiren *Persarum* und *Romana* in voller Kraft und drückt das zweimalige *Lydia* recht scharf das *multum nomen* aus.

Carm. III, 10.

Strophe 1 und 2 sind eine parataktische Schilderung zuerst des vorgestellten, dann des gegenwärtigen Sturmwetters; Str. 3—5 enthalten die directe Aufforderung, erst Str. 3 im Imperativ, dann Str. 4. 5 im Conjunctiv, und zwar diese beiden, im Gegensatze zu der abgesonderten 3. Strophe, zu Einem Satz verbunden. So ist die mittlere 3. Strophe zwar zu der letzten Gruppe von 3 Strophen gehörig, aber doch auch isolirt und von je 2 zusammengehörigen umgeben. Eine solche bestimmte Fixirung der Mitte liebt Horaz, und verweise ich nur gleich auf die eben besprochene 9. Ode in ihrer 3. und 4. Strophe. Durch Alliteration ist dies hier noch schärfer bezeichnet. Str. 1 und 2 sind durch den Lippenlaut verbunden, *Porrectum Plorares Ventis Puro* (vgl. Carm. I, 4 V. 1 und 13 die Bezeichnungen der Anfänge von 2 Haupttheilen jenes staunenswürdig componirten Liedes durch die Aspirata und die pochende Tenuis. Auch erinnere man sich nur an das Bekannte: Er fegte die Felder, zerbrach den Forst). Die drei letzten Strophen sind aber durch *Ne Non, Nec Nec, Nec Non*, und unter ihnen wieder die beiden letzten durch *Curvat Caelestis* verbunden, während die 3. Strophe mit *Tyrrhenus* isolirt steht. Dieses Alles entspricht dem Verhältnisse der beiden Versarten der Strophe, denn der Glykoneus hat 12, der Asklepiadeus 18 Moren als rhythmische Reihe, und dieses Verhältnifs von 2 zu 3 wird auch durch die Dreizahl der Asklepiadeen, ihre Zusammensetzung aus je 2 Reihen, die Eintheilung des isischen Glykoneus in 2mal 2 Arsen, und die aus 3 Moren bestehenden Füfse stets im Gedächtnifs erhalten. Die 2 ersten Strophen, dem Glykoneus proportionirt, bitten indirect durch den Beweggrund und weniger aufgeregt; die 3 letzten, dem Asklepiadeus proportionirt, direct durch heftige Aufforderung und sogar mit Drohung. Es ist aber noch ein zweites verstecktes Verhältnifs mit jenem klar vorliegenden verknüpft, wie das auch sonst bei Horaz der Fall ist. Die Aufgabe, dafs mehrere solche Bildungen nicht verwirren, sondern klar neben und mit einander stehen, und so sich zum Ganzen vereinen, hat derselbe scharf vor Augen gehabt. Offenbar stehen nun hier nicht blofs 2 Versarten, sondern diese in verschiedener Zahl der Verse einander gegenüber. Wie nach dem eben Entwickelten die Versarten und Strophen in umgekehrter Stellung proportionirt waren, so fehlt in einem Chiasmus hiezu auch nicht die in der Reihenfolge und dem Morenverhältnisse der Verse entsprechende Anordnung. Den Asklepiadeen correspondirt nämlich die bis *Parcas* vorherrschende Alliteration mit dem anpochenden *P*, welches in Str. 1 und 2 sich zu Anfang findet, in Str. 2 aber schon dem matteren *V* in *Ventis* sich verbindet und mehr im Inneren auftritt, in Str. 3 und 4 sich nur im Inneren findet, in Str. 5 die wichtigere äufsere und

die minder wichtige innere Alliteration wiederholend in *Parcas*, dem Conjunctiv, vgl. Str. 4 *pone* den Imperativ, und in *patiens* abschliefst. So findet ein allmähliges Abnehmen statt, und die dem Glykoneus entsprechende weiche Alliterationsgruppe contrastirt Str. 5 stark durch *mollior aesculo*, *Mauris animum*, *mitior anguibus*, und nimmt dann auch V. 19 und 20 ab, vergl. *liminis latus*, *aut aquae*, indem der Liebhaber sich gleichsam zum Aufstehn erhebt, noch einmal *patiens* anpochend, gleichsam zum letzten Versuch. Dasselbe allmählige Nachlassen, offenbar ein Motiv für *Lyce*, zu öffnen, liegt auch in dem Uebergange von *P* zu *N*; vgl. das in den 2 Str. 1 und 2 zu Anfang stehende *P*, und das in Str. 3 und 4 viermal zu Anfang und zweimal V. 13 im Inneren und in den 3 Str. 3—5 sechsmal zu Anfang stehende *N* mit der gleichen Verbindung in Str. 5 *Parcas* nebst *patiens* und *nec Nec Nec*. Die Uebereinstimmung mit den Versen der Strophe ist dabei so: Die Worte bis *Parcas* incl. nebst *patiens* haben 270 Moren, die Worte *nec* bis *latus* V. 17—20 excl. *patiens* 60 Moren, und das ist das Verhältnifs der dreimal 18 Moren der Asklepiadeen zu den einmal 12 des Glykoneus, nämlich 9 : 2. Das Verhältnifs der Versarten ist aber wieder das der in Str. 5 zusammengestellten *P*. *p*. und *n*. *N*. *N*., nur umgekehrt entsprechend, und so recapitulirt Str. 5 in sich das Ganze, was auch sonst bei Horaz vorkommt. Endlich den 3 Reihen correspondirt das Ganze so: Str. 1 und 2 der glykonischen, welche ja auch ein Ganzes als Vers ist; den beiden Pherekrateen die Str. 3—5, welche den Asklepiadeus repräsentiren, und zwar Str. 3, mit dem heftigen wichtigsten Worte *pone*, und in ihrer bedeutsamen Isolirung als drittes Glied neben Str. 1. 2 und 4. 5 gestellt, dem heftig zunehmenden zweiten Pherekrateus; endlich aber Str. 4. 5 dem wieder sinkenden ersten Pherekrateus.

Schliefslich mache ich nur noch darauf aufmerksam, dafs die Alliteration sich hier durch die Neigung der Verliebten rechtfertigt, mit Klängen zu tändeln und Geringem einen wichtigen Sinn beizulegen. Das Charakteristische dabei ist nur, dafs auch dieses Kunstmittel sich dem melischen Compositionsgesetze fügt und so zu einem Mitbeweise dafür dient.

Rendsburg. **Kirchhoff.**

II.

Zu Horat. I, 35, 17.

In dem vorjährigen Programm des Prefsburger Gymnasiums hat Herr Dr. F. **Pauly** mehrere Stellen des Horaz durch Conjekturen zu emendiren gesucht. Die erste Stelle, an welcher sich dieser junge Gelehrte in der genannten Schulschrift versucht, ist die oben erwähnte:

Te semper anteit saeva Necessitas.

Uebereinstimmend haben alle Codices und Ausgaben „*anteit*", dahingegen schwanken die Codices in dem Epitheton „*saeva*", statt welches in Cruquii Blandiniis, Orellii Turicensi und Bernensi „*serva*" sich vorfindet. Herr **Pauly** hat an dem übereinstimmend verbürgten „*anteit*" immer Anstofs gefunden und defshalb früher, wenig glücklich, wie er

meint, „*ambit*" vermuthet; statt dieser Conjektur bringt er jetzt die Conjektur „*audit*", und räumt alsdann folgerichtig dem Epitheton „*serva*" Vorzug ein. Den Hauptgrund des Anstofses an der Lesart „*anteit*" sucht er in dem Umstande, dafs der Dichter, dessen Hauptidee in dem genannten Gedichte die Feier der Allmacht der Fortuna sei, mit dieser Idee in einen Widerspruch treten würde, wenn er die Necessitas der Fortuna vorausgehen liefse: denn in diesem Vorgehen „*anteire*" würde die Anerkennung der Necessitas als einer höhern, mächtigern Gottheit ausgesprochen liegen. Auf eine ähnliche Vorstellung der höhern Macht der Necessitas, die im „*anteit*" ausgesprochen liege, war schon Bentley gekommen, indem er bei der Besprechung der Variante *serva* und *saeva* die erstere Lesart aus dem Grunde bekämpfte und verwarf, weil dieselbe den Ausdruck „*anteit*" unmöglich machen würde, da nach Römischer Sitte zwar wohl gewisse Arten von Dienern zur Bequemlichkeit der Herren, um ihnen durch dichte Volkshaufen den Weg zu öffnen, vorangingen, nie aber die Dienerinnen, welche immer *pedisequae* gewesen seien. — Ich halte nun diese Vorstellung nicht für richtig: vielmehr beruht dieselbe auf einer einseitigen Auffassung des Ausdrucks „*anteit*" und einem Mifsverständnisse des ganzen dichterischen Bildes. Die Grundidee des Dichters war unzweifelhaft, die Allmacht der Fortuna im kräftigen Bilde darzustellen; dafs er hierzu, wie Lambin glaubt, die Farben von einem wirklichen Gemälde im Tempel der Fortuna zu Antium entlehnt habe, gehört zu den naiven Erklärungsweisen des guten Lambin, welcher zu Ehren des Dichters wohl schwerlich jetzt noch Jemand beistimmen wird: vielmehr ist das ganze Bild eine Schöpfung des Dichters. In der Zeichnung desselben hat er sich nun an die Erscheinungen des politischen Lebens der Römer angeschlossen, um sein Bild der Vorstellung seiner Römischen Leser möglichst nahe zu bringen. Er läfst die Fortuna in ihrer souveränen Allmacht wie ein Dictator im feierlichen Zuge auftreten. Was war nun natürlicher und nothwendiger, als dafs er ihr die der Römischen Anschauung entsprechenden Insignien zutheilt? Der bedeutungsvollste Ausdruck der souveränen Allmacht des Dictators waren die *lictores* mit den *fasces*, welche vor demselben einherschritten. Der officielle Ausdruck hierfür war aber „*anteire*", worüber Cic. Agr. II, 34 verglichen werden kann. Und in einem solchen Verhältnisse also — wie der Lictor zum Dictator — haben wir die Necessitas zur Fortuna aufzufassen: sie, die Necessitas (der Charakter aller Handlungen der Fortuna), schreitet als *lictor* der dictatorischen Fortuna voraus, statt der *fasces* trägt sie *clavos trabales* und *cuneos* in eherner Hand. Im Gefolge der Fortuna erblicken wir passend die Spes, die unermüdliche Begleiterin des Menschen in allen Wechselfällen des Lebens, und die Fides, welche auch dann nicht flieht, wenn die Fortuna Unglück sendet. Diese beiden Göttinnen bilden also passend das hintere Gefolge der mächtigen Fortuna, wie dieses die Ausdrücke „*colere*" und bestimmter „*nec comitem abnegare*" bezeichnen. Das war nach Römischer Anschauung ein würdiges und ansprechendes Bild, und wir dürfen also „*anteit*" nicht ändern, wenn wir nicht das Gemälde des Dichters zerstören wollen. Eine dichterische Licenz in Beziehung auf Struktur des „*anteire*" fällt freilich auf, da dieses Verbum in der Regel nur bei der tropischen Bedeutung „übertreffen" mit dem Accusativ verbunden wird; doch möchten sich hierfür wohl Analogien finden lassen. — Dafs Herr Pauly die Strophe 7 ohne weitere Gründe, als mit der allgemeinen ästhetischen Bemerkung, es würde die vortreffliche Symmetrie der Gedanken und das würdevolle Bild der Fortuna durch dieselbe zerstört, für unächt und des Dichters unwürdig erklärt, erscheint gewagt. Vielmehr ist der Gedanke dieser

Strophe in seiner concreten Wahrheit als schneidender Gegensatz zur vorhergehenden Strophe von der entschiedensten Wirkung, und bei der ethischen Richtung seiner Oden liebt es der Dichter, aus der Welt der Idee in die der Wirklichkeit überzuspringen.

Emmerich. Havestadt.

III.

Grammatische Erklärung von Horat. Od. IV, 8, 9.

Sed non haec mihi vis, nec tibi talium
Res est aut animus deliciarum egens.

Die erstern Worte erklärt C. W. Nauck nicht ohne gewichtige Vorgänger, hauptsächlich unter den Uebersetzern [1]): „*haec vis* hierzu die Macht", und Franz Ritter sagt mit gröfserer Bestimmtheit, dafs hier die *vis sive facultas donandi* zu verstehen sei, indem er als Erklärung hinzufügt: „aber nicht darin besteht meine Macht". Nach unserm Dafürhalten dürfte der Ausdruck „Macht" den Sinn des Dichters nicht in entsprechender Weise zum Bewufstsein des Lesers bringen, da der Gedankengang vielmehr folgenden Verlauf nimmt: „Gern schenkte ich dir, mein Censorinus, ein altes werthvolles Kunstwerk, sei es von einem Parrhasius oder von einem Scopas; aber einen derartigen Reichthum (= eine derartige Sammlung) besitze ich nicht, auch bedarf dein Haus solcher Kostbarkeiten nicht, noch trachtet dein Herz darnach." Die obigen vier Anfangsworte sind solchergestalt nur eine bestimmte Verneinung dessen, was V. 5 *divite me scilicet artium* bedingungsweise ausgesprochen wird, und *haec vis* vertritt (wie bereits Düntzer auf IV, 11, 4 treffend verwiesen hat) die nicht seltene Bedeutung von *copia* oder nach

---

[1]) Vofs: „Doch defs fehlt mir die Macht; und es bedarf auch dir Weder Habe noch Sinn solcher Köstlichkeit" — J. H. M. Ernesti: „Aber dies steht nicht bei mir" — Fr. Gehlen: „Doch nicht dieses Talent hab' ich" — K. B. Garve: „Nicht ward dieses Talent mein" — von der Decken: „Doch nicht ist mir die Macht, und es bedarf ja nicht Dein Haus oder dein Sinn solcher Ergötzlichkeit" — Neumann: „Doch mir fehlt dies Talent" — Strodtmann: „Doch nicht mein ist die Macht, und es bedarf ja nicht Dein Haus oder Gemüth solcherlei Köstlichkeit" — Gust. Ludwig: „Doch mir fehlt das Geschick, und es bedarf auch nicht Dein Wohlstand und Geschmack solcher Ergötzlichkeit" — Wilh. Binder: „Dazu fehlet mir Kraft; weder dein Hausgeräth', Noch dein Herz auch bedarf solcherlei Kostbarkeit" — Einer andern Ansicht folgen Jördens: „Aber solches ist nicht mein Reichthum" — Klamer Schmidt: „Doch mir mangelt der Art Schönes" — Scheller: „Doch mir mangelt daran; weder entbehrt dein Haus, Noch bedarf dein Gemüth solcher Ergötzlichkeit" — Carl Hoffmann: „Doch mir mangelt daran; nimmer bedarf ja dein Haus so köstlichen Prunk, nimmer begehrst du ihn." [Ernst Günther's Uebersetzung war uns nicht zur Hand.] Unsere Ansicht konnte selbstverständlich in der Schulausgabe von „Horaz Oden und Epoden" (Jena bei Fr. Mauke 1856) nur angedeutet werden.

dem Ausdrucke des Schol. Cruq.: „*abundantia talium rerum.*“ Auch Mitscherlich traf das Rechte, indem er obige Worte durch „*istarum rerum copia mihi haud suppetit*“ wiedergab. Orelli scheint laut seiner kurzen Erklärung „*facultas et copia*“ dieselbe Ansicht getheilt zu haben. Dafs diese Erklärungsweise sich nicht zur Allgemeingültigkeit erhoben, mag zum Theil dem Umstande beizumessen zu sein, dafs der Ausdruck *vis* in der hier angenommenen Bedeutung mit einem Quantitäts-Adjectiv verbunden zu werden pflegt, wie bei Horaz a. a. O.: *Est hederae vis Multa* und bei Cicero ad Qu. Fr. III, 7: *magna vis aquae*; ad Divers. VII, 18, 11: *vim maxumam ranunculorum se commosse constabat*; Tusc. V, 32, 91: *magna vis auri argentique*; in Verr. II, 2, 72, 176: *vim mellis maximam Syracusis exportasse*; Parad. VI, 2: *nulla vis auri et argenti*; pr. leg. Manil. IX, 22; ad Div. XIV, 1, 11; pr. Mil. I, 2; Acad. II, 38, 120; ad Qu. Fr. I, 3; de Legg. I, 5, 16; de N. D. II, 52, 130; Sallust. Jug. LIII, 1: *pulveris magnam vim animadvertunt*; LXXV, 7: *tanta vis aquae*; XCI, 1: *maxima vis utrium effecta*; XCII, 7: *magna vis frumenti*; Caesar. b. G. VI, 36: *magna vis iumentorum*; b. civ. II, 6: *magna vis eminus missa telorum*; II, 26: *vis magna pulveris*; II, 37: *magna vis salis*; III, 5: *Frumenti vim maximam paraverat*; Liv. I, 51, 2: *vim magnam gladiorum inferri clam sineret*; II, 5, 3: *magna vis hominum*; II, 34, 7: *magna vis frumenti*; VII, 21, 8: *vis ingens aeris alieni*; VIII, 1, 6: *Armorum magna vis inventa*; VIII, 28, 6: *ingens vis hominum*; XXII, 20, 6: *vis magna sparti*; XXIII, 29, 13: *magna vis hominum ibi occisa*; XXVIII, 15, 11: *tanta vis aquae*; XXIX, 36, 1: *ingentem vim frumenti advexit*; XXX, 10, 7: *telorum maxime missilium vis ingens congeritur*; XXX, 12, 11: *ingens hominum vis*; XXXI, 22, 2: *ingens vis hostium*; XXXIII, 41, 8: *Magna vis hominum*; XXXVIII, 20, 1: *ingentem vim pilorum paraverant*; Cornel. Nep. V, 2, 3: *barbarorum suo concursu maximam vim prostravit*; Flor. I, 1, 9: *mira vis hominum*; II, 2, 21: *cum magnam vim iuventutis cepissent*; II, 6, 45: *tanta vis imbrium*; III, 17, 7: *tanta vis hominum*; IV, 10, 5: *minor vis hostium*; Tacit. Hist. III, 15: *ingens Germanorum vis*; Ann. XII, 63: *vis piscium immensa*; XV, 12: *magna vis camelorum*; Agric. 36: *magnam vim telorum superfundere*; Frontin. stratag. III, 15, 5: *magnam vim tritici superesse*; Apulei. de Mag. p. 64. Bip.: *fumi tantam vim fuisse, ut parietes atros redderet*; Lactant. Inst. VII, 5, 15: *infinita vis animarum*; Val. Fl. III, 86: *sequitur vis omnis Achivum.* Soviel auch derartige Beispiele noch aufzubringen sind, dürfte dem Dichtergeiste eine gröfsere Freiheit unbenommen bleiben; indefs wird man selbst der Nothwendigkeit überhoben, zu diesem Ausnahmefalle seine Zuflucht zu nehmen, da selbst Cicero dieses Wort in absoluter Form verwendet hat, als Somn. Scip. 3: *vim lacrimarum profudi* und Or. de Provinc. Consul. 2, 4: *vim argenti dederant praeclaro nostro imperatori*; Liv. IX, 16, 13: *seu virium vi* (d. h. Kraftfülle) *seu exercitatione multa*; XXVI, 21, 8: *argenti aerisque fabrefacti vis*; Epitom. XLVII: *vim novalis materiae se deprehendisse*; Tacit. Hist. III, 5: *vim equitum offerebant*; Flor. IV, 2, 72: *secutaque vis sanguinis.* Hierzu Verg. Aen. IV, 132: *odora canum vis* (richtiger Servius und Taubmann als Heyne, vgl. Lucret. IV, 683 u. VI, 1221); Sil. Ital. IV, 599: *conspecta per undas Vis elephantorum*; VI, 338: *Poena insurgit vis saeva virorum* (nach Bothe: „der Punier lauernde Heerschaar“); vergl. auch Mützell zu Curt. III, 1, 5. S. 8. Wenn diese Beispiele unsere Auffassung der obigen Stelle von der einen Seite als hinlänglich begründet erscheinen lassen, so bleibt uns nur noch übrig, die von Vielen unbeachtet gelassene Attraction des Demonstrativ-Pronomens *haec* zu beleuchten. Der Dichter wurde zu derselben wie

von selbst durch die Wiederkehr des V. 5 berührten Objectes *artium* hingeleitet, und wie er dieselbe gedeutet wissen wollte (nämlich durch *harum artium vis*), geht aus der nochmaligen, nur etwas schöner gefärbten Objectsdarstellung: *talium deliciarum* V. 9—10 zur Genüge hervor. In ähnlicher Weise Vergil. Aen. IV, 387: *haec Manis veniet mihi fama sub imos* (nach Forbiger: „*huius rei fama*"); Id. VII, 595: *Ipsi has sacrilego pendetis sanguine poenas* (nach ebendems.: „*huius sceleris poenas, ut alibi is numerus*" *etc.*); Cic. pr. Arch. p. VII, 16: *Ex hoc esse hunc numero — divinum hominem Africanum* (nach Stürenburg: „*ex exiguo numero horum hominum*"); de Fin. II, 20, 66: *Hic dolor, populi Romani duce et auctore Bruto, causa civitati libertatis fuit* (nach Madvig: „*hinc ortus, huius rei*", d. h. der Schmerz über den Selbstmord der Lucretia); ebendas. III, 11, 36: *Sed haec quidem est perfacilis et expedita defensio* (nach ebendems.: „*huius rei*"); Tuscul. I, 19, 45: *Haec enim pulchritudo philosophiam — — excitavit* (nach Kühner: „*harum rerum caelestium pulchritudo*" mit Zustimmung von Reinh. Klotz); de Offic. I, 2, 4: *Atque haec quidem quaestio communis est omnium philosophorum* (nach Bonnell: „die Untersuchung hierüber"); Caes. b. civ. II, 20: *hoc timore Gallonium Gadibus excessisse* (nach Herzog: „*cuius rei timore*"); Liv. II, 22, 2: *Hac ira consules in Volscum agrum legiones duxere* (= *huius rei ira* nach Ramshorn in Lat. Gr. §. 158 S. 554); ebenso I, 30, 4: *Hac fiducia virium Tullus Sabinis bellum indicit* (nach ebendems.: „im Vertraun auf diese Streitkräfte"); XXXVIII, 50, 3: *Hic pudor malignitatem vicit* (s. Weifsenborn in Lat. Gr. §. 211, 5. 383, 2 nebst Fabri zu XXI, 46, 7); Justin. XX, 3, 9: *Hanc admirationem auxit incredibilis famae velocitas* (nach Benecke: „die Verwunderung darüber"; mit den obengenannten Interpreten vgl. die Nachweisungen bei Kritz zu Sal. Jug. 54, 6. Dietsch zu ebend. 54, 4. 114, 1. Seyffert zu Cic. Lael. 1, 3. 11, 38). Doch genug der Beispiele für den Sinngehalt beider Wörter! Obwol noch Einige der Schwankung unterliegen, so dürfte es doch in Betreff des vorliegenden Horaz-Passus nicht rathsam sein, von dem festen Grund und Boden der Unbestreitbaren sich allzuweit zu entfernen, ohne Gefahr zu laufen, in Folge verführerischer Selbsttäuschung anstatt der Io eine Wolke zu umarmen.

Rudolstadt. Obbarius.

IV.

Die Zukunft der Grammatik.

Mit grofser Theilnahme habe ich neulich in dem Deutschen Museum den sehr lesenswerthen Vortrag des Herrn Prof. Haase über die Grammatik der Zukunft nun in seiner Vollständigkeit kennen gelernt. Was ich bis dahin darüber gehört hatte, war zu abgebrochen, um zu befriedigen, regte aber recht sehr das Verlangen an, Kenntnis des Ganzen zu bekommen.

Zwar halte ich nicht für unwahrscheinlich, dafs vollständige Darlegung dessen, was ich von der Sprachforschung und Sprachwissenschaft erwarte oder als deren Aufgabe denke, von dem, was Herr Haase die Grammatik der Zukunft nennt, nicht unbeträchtlich abweichen würde; aber

nicht blofs darin bin ich mit ihm einverstanden, dafs einst durch diese Arbeit, und wohl zu merken nur durch diese Arbeit, eine Psychologie der Völker, wie sich Herr Haase ausdrückt, wird zu erwerben sein, sondern recht sehr auch darin, dafs für diesen Zweck die Erforschung der sogenannten klassischen Sprachen ein gut Theil wird leisten können und müssen, und dafs, was sich jetzt Grammatik des Lateinischen und des Griechischen nennt, noch sehr weit entfernt ist, der gedachten Anforderung auch nur annäherungsweise zu entsprechen.

Herr Haase erwartet nun jene Psychologie der Völker oder etwa zunächst der Griechen und Römer von der Grammatik der Zukunft. Diese Erwartung mufs ich zu meinem Schmerze für ganz unbegründet halten, es sei denn, dafs unter Zukunft eine so fern gelegene und so wenig bestimmbare Zeit gemeint ist, dafs für jetzt nur zu sagen wäre, die nächsten Menschenalter haben muthmafslich auf solche Grammatik nicht die mindeste Aussicht, denn die Zukunft der Grammatik erscheint zunächst äufserst trübe und besorglich.

Wie ich zu dem Urtheile komme? Die Grammatik der klassischen Sprachen soll zur Erreichung des einstigen Zieles viel beitragen, so ist die wohlbegründete Annahme. Nicht minder aber wohlbegründet ist es, zu sagen, dafs der eigentliche Sitz oder Heerd der Grammatik dieser Sprachen in der Schule anzutreffen ist, zunächst darum, weil nirgendwo die alten Sprachen mit gleichem Eifer und in gleicher Ausdehnung betrieben werden als in den Schulen. Dann aber ist ja eine bekannte Sache, dafs, wo nicht die Schule für gründliches und scharfes Denken den Unterbau gelegt hat, anderer Baumeister Arbeit ziemlich vergeblich ist. Nun sehe man, wie es heut zu Tage mit den für die Schule bestimmten und in der Schule gebrauchten Büchern dieser Gattung bestellt ist. Was leisten die Grammatiken anders, als dafs sie unter Voraussetzung gewisser vermeinter Denkregeln, die aber Herr Haase treffend Schemen nennt (nur logisch müssen sie nicht heifsen, denn gerade mit dem λόγῳ haben sie gar nichts zu thun), so zu sagen Recepte geben, nach denen man aus der Muttersprache in die andere und umgekehrt aus dieser in jene übersetzen soll? Was leisten neben den Grammatiken die Wörterbücher anders, als dafs sie solcherlei Uebersetzungen für die einzelnen Worte oder für irgend welche Verbindungen der Worte geben? Endlich was leisten die in den Schulen vielbeliebten Ausgaben der Alten (ich denke hier nahmentlich an die mit den hübschen rothen Buchstaben auf den Umschlägen verzierten, die aus demselben Verlage hervorgehen, in welchem einst die auf dem Titel mit „*ad modum Minellii*“ gleichfalls verzierten erschienen sind), was die Anleitungen zum Uebersetzen in das Griechische und in das Lateinische anders, als dafs sie dem fremden Ausdruck einen deutschen, dem deutschen einen fremden gleichsetzen, trotz aller noch so grofsen Verschiedenheit? und desto unbedenklicher und entschiedener wird die Gleichsetzung vorgenommen, die Gleichheit behauptet, je mehr man meint einen Ausdruck getroffen zu haben, der so recht der Sprache, in welche übersetzt werden soll, eigenthümlich ist. Solch Thun aber ist nichts anderes als Einerleiheit behaupten, wo noch so grofse Verschiedenheit ist. Geschähe dies nun mit solchen Dingen, als womit die gewissenlosen unter den Handelsleuten durch unrichtige Gleichsetzung der Waare und des Preises ihre Betrügereien üben, so wäre das zwar nicht sehr schön, aber dabei würde doch nur Geld oder Geldes Werth verloren. So aber wird da, wo es sich um das Höchste für den Menschen handelt, Unwahrheit für Wahrheit gegeben, und nicht das allein, sondern damit zugleich wird der Sinn für Wahrheit, die Lust, sie auch mit Mühe zu suchen, abgestumpft und getödtet.

Solche Erfolge sind desto gewisser, weil man ja durchgehends von

einem Grunde ausgeht oder auf einen Grund bauet, den wieviele wohl von den Bauenden kennen? Wie man durch essen und trinken, arbeiten und ruhen lebt, ohne ein Bewustsein zu haben, auf welchen Wegen und wie durch alle das Thun Geist und Leib erhalten werden; wie man auf dem Markte Geld ausgibt und einnimt, ohne vor dem Sachverständigen Rechenschaft geben zu können, was, in welchem Gemisch und wieviel von den einzelnen gemischten Dingen man bekommen und gegeben hat, da oft nicht einmahl der angebliche Werth noch zu erkennen ist: so wird die Muttersprache hin und her gegeben und genommen, gezerret und gereckt, bis sie verstümmelt und verreckt ist. Dafs tief in der Sprache ein hoher Geist waltet, dafs erst wer sie wüste und den in ihr lebenden Geist selbstständig und klar anerkannt hätte, dessen bewust wäre, was den wahren Grund und Gehalt des geistigen Lebens des Volkes überhaupt ausmacht, das müste vollständig eingesehen und erst unter Voraussetzung dieser Einsicht und was sich nothwendig daran schliest, müsten Sprachen gelehrt und gelernt werden. Man versuche, ob sich diese Ansicht hält, man untersuche, wie sehr sie lebt und zur Geltung gebracht wird oder nicht. In Oestreich machte man vor etwa sieben oder acht Jahren Anstalt, als ob es darauf ankäme, die Muttersprache zum Bewustsein zu bringen, in Hessen schon viel früher. Wieviel ist aber gefördert? In Oestreich nahmentlich können solche Regungen bei dem Klerus nicht viel Anklang finden, der beruhet durch und durch auf römischem Wesen, das aber war immer und ist noch jetzt überall und in allen Gestalten auf Formel und Phrase gestellt, und einigt sich viel leichter mit dem derbsten Materialismus als mit der Geistigkeit, die durch Erkenntnis der Sprache erlangt werden würde.

Fragt man nun: wie geht es denn zu, dafs doch immer noch durch die Schulen Kraft und Lust, scharf und klar zu denken, erzeugt und gepflegt wird? so ist vielleicht zu antworten, dafs sich die Sprache möglicher Weise ähnlich verhält, wie ein sehr fruchtbarer Acker, wie schlecht der auch bestellt werden mag, irgend was von Frucht bringt er doch. Dann thut auch etwas, und nicht wenig zwar, die Mathematik und Physik; ob aber die Art des Denkens, die man diesen Wissenschaften verdankt, dem, was die Sprache zu geben vermöchte, besonders förderlich sei, dann ob sie das zu ersetzen oder gar überflüssig zu machen fähig oder berufen sei, das alles möchte doch mehr als zweifelhaft sein.

Nun sagt man wohl: sind dies wirklich Uebelstände, und sind diese vorhanden, wohlan so mögen sie abgestellt werden, dafür eben hat Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit zu sorgen. Sagen läfst sich das freilich leicht, aber die Ausführung ist schwer. Cicero sagt: *honos alit artes omnesque incenduntur ad studia gloria, jacentque ea semper quae apud quosque improbantur*. Für unsere Verhältnisse müste da etwas geändert werden, denn neben der *gloria* käme auch der *victus quotidiani penuria* eine bedeutende Stimme zu. Die rechte Sprachforschung aber würde von Lichtenberg, wenn er lebte, vermuthlich der Klasse der Wissenschaften zugezählt werden, welche kein Brot und keine Ehre bringen. So lange dies mit einigem Rechte geschehen dürfte, wäre vermuthlich die Zukunft der Grammatik ziemlich trübe.

Stettin. Schmidt.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Die hannoverschen Lehranstalten.

Wenn die Besoldungsfrage jetzt fast in allen deutschen Staaten, namentlich auch in Preufsen, und ebenso weit über Deutschland hinaus zur Besprechung gekommen ist, so darf gewifs auch der so ziemlich anerkannt schlechtest dotirte Zweig des Staats- oder, wenn man lieber will, des Gemeindedienstes seine Stimme erheben, die Lehrer.

Wir vermögen unsererseits freilich nur die Gehaltsverhältnisse der hannoverschen Gymnasiallehrer, und zwar im Verhältnifs zu den hannoverschen Besoldungsetats, näher ins Auge zu fassen, die — obgleich 1848 und 1852 etwas verbessert, nämlich im Durchschnitt um 50 Thaler jede Stelle — doch selbst bei bescheidenen Anforderungen nicht befriedigend genannt werden dürfen. Sagt doch sogar die aus dem K. Oberschulcollegium aus nicht sich verheimlichender Feder 1855 geflossene Broschüre: „Wenn auch die Zeiten sich bessern und das Leben wieder billiger wird, so bleibt doch noch ein Mifsverhältnifs zwischen den Anforderungen, die an den Lehrerstand gemacht werden, der Anstrengung und den Kosten, die seine tüchtige Vorbereitung verlangt, und der äufsern Stellung, die dadurch in vielen Fällen erreicht wird" [1]).

Wenn so aus der Oberbehörde den Lehrern und dem Publikum gegenüber gesprochen werden kann, so mufs die pecuniäre Lage der Gymnasiallehrer durchschnittlich sehr gedrückt sein. Versuchen wir es durch ein paar schlagende Beispiele, diese Lage klar zu machen; es ist üblich geworden, die Lehrergehalte mit denen der Postofficianten zu vergleichen, an deren wissenschaftliche Vorbildung doch keine hohe Anforderungen gestellt werden [2]); wollen auch wir damit beginnen.

Der Durchschnittsgehalt der studirten ordentlichen Lehrer an den Gymnasien und Progymnasien betrug nach der angeführten Schrift S. 77 im Jahre 1855, und demnach so ziemlich noch jetzt: 620 Thaler; die Zahl der so dotirten Stellen war 197. Der Durchschnittsgehalt der 44 ordentlichen unstudirten Lehrer betrug etwas über 390 Thaler; die Ge-

---

[1]) Das höhere Schulwesen des Königr. Hannover seit seiner Organisation im Jahre 1830. Hannover 1855. Vgl. S. 48.

[2]) Die Reife der Secundaner für die Prima mit Ausnahme der alten Sprachen.

sammtsumme der Gehalte aller ordentlichen Lehrer ist folglich 122, 140 Thaler, und als Totaldurchschnitt ergiebt sich 590—591 Thaler [1]).

Dagegen beträgt der Durchschnitt der 126 Postcomtoirbeamten jetzt 600 Thaler, wobei wohl zu beachten, dafs die 26 Postmeister ihren besonderen Durchschnitt von 1230 Thlrn. haben und der Postzahlmeister aufserdem 1200 Thlr. Der Gesammtdurchschnitt aller dieser 155 Stellen ergibt fast 702 Thlr., er übersteigt also den der studirten Lehrer mit Einschlufs der Directoren um 82 Thlr., den aller ordentlichen Lehrer, welcher beim Vergleich mit dem Postfach doch sicherlich mit Fug und Recht herangezogen werden darf, um 111 Thlr., abgesehen noch von 6450 Thlrn. Ortszulagen des Postetats. Eine unglaubliche Anomalie, wobei es nicht überflüssig ist zu bemerken, dafs die Posteleven jetzt mit 17 Jahren in Dienst treten und eher zu Gehalt kommen, als die Lehrer gewöhnlich ausstudirt haben; vor 1849 dienten sie freilich 7 Jahre unentgeltlich [2]).

Sogar das als schlecht besoldet arg verschrieene Forstfach kam schon in seinem früheren Durchschnitt den Lehrergehalten ganz gleich, wenn man nur nicht die Unterförster und gar die Reviergehülfen einrechnen will. Ohne diese beiden, am Harz auf Wochenlohn stehenden Klassen war der Durchschnitt fast 592 Thlr., für das besonders dotirte Harzforstpersonal sogar fast 643 Thlr. ohne Anrechnung des zu beziehenden Brennholzes. Jetzt ist auch der Etat der Domanialrevierförster von $562\frac{6}{11}$ auf 600 Thlr. erhöht, und die K. Regierung beanspruchte selbst 650 Thlr. Der Durchschnitt der Domanialforstleute ist dadurch auf fast 612 Thlr. gestiegen [3]).

Der Forstmeister hat nach seinem besonderen Etat im Durchschnitt 1350 Thlr., der Vorsteher einer gelehrten Schule, für den kein besonderer Etat, wie doch bei allen anderen Dienstzweigen, ausgeworfen ist, kann nicht so hoch gesetzt werden; keiner der Directoren (abgesehen vom Pädagogium zu Ilfeld und der 1850 aufgehobenen Ritteracademie zu Lüneburg) bezog vor 1848 über 1100 Thlr., 11 hatten nur 1000—1100 Thlr., und sie sämmtlich auf 1000—1100 Thlr. zu bringen, war damals Wunsch der K. Regierung [4]). Dürften wir vielleicht heute (einer runden Zahl wegen) den Durchschnitt der 16 Directorengehalte zu 1200 Thlrn. rechnen, die Summe derselben also zu 19,200 Thlrn., so bleibt für die übrigen 181 ordentlichen studirten Lehrer nur noch ein Durchschnitt von 568 Thlrn., er bleibt also sogar um 32 Thlr. hinter dem der Postcomtoirsbeamten zurück.

Vergleichen wir noch schliefslich den Durchschnitt der Obergerichtssecretäre, deren Dienst, obgleich man juristische Bildung von ihnen fordert, doch zum grofsen Theil ein mechanischer ist: er hat sich jetzt von 600 Thlrn. durch ständische Bewilligung auf 700 Thlr. erhoben [5]), übersteigt also den der sämmtlichen studirten Lehrer um 80 Thlr. und der studirten Lehrer nach Abzug der Directoren gar um 132 Thlr. Solche Zahlen müssen beweisen.

---

[1]) Vgl. auch Ständ. Act. XI. Landt. 4. Diät S. 8.

[2]) Ständ. Act. X. 1. S. 479, XI. 1. S. 1618 ff., XIII. 1. S. 1040 ff.

[3]) Ständ. Act. XI. 1. S. 1314. 1853. 1900—1253. 1261. 1843. 1895. — XIII. 1. S. 38. 126. 1028.

[4]) Lehzen Hannovers Staatshaushalt Bd. 2 S. 313. Die freien Dienstwohnungen scheinen nicht eingerechnet.

[5]) Lehzen Bd. 2 S. 234. Ständ. Act. XIII. 1. S. 1073.

Bis hierher haben wir inzwischen nur solche Glieder des Staatsdienstes im Gehalte zur Vergleichung herangezogen, deren übrige Bedingungen sie nicht befähigen, wenigstens den studirten Lehrern im Ganzen gleichgestellt zu werden; das Militär noch in jene Darlegungen hineinzuziehen, ist für jetzt aus mehreren Gründen unterblieben.

Beweisen aber folgerichtig jene aufgeführten Gehaltsdurchschnitte, dafs die Gehalte der Lehrer zu niedrig sind, können ferner die Lehrer nicht sich jenen Ständen gleichstellen, sondern müssen sie sich den an sie gestellten Forderungen gemäfs über jene erheben, so wird auch durch die Gleichstellung der Lehrergehalte mit denen der genannten Kategorien noch nicht die Quelle der jetzigen Klagen und der nicht zu verkennenden Mifsstimmung in den Collegien verstopft werden können. Die Ansprüche werden und müssen sich höher erheben, und im vollen Sinne dürfen wir das Wort, das aus der Oberbehörde kam [1]), hier anwenden: „ebensowenig, wie der unbegründeten Unzufriedenheit — sie ist eine Krankheit der Zeit —, den übertriebenen Ansprüchen und der Ungeduld, die mit ihren Wünschen dem natürlichen Laufe der Dinge vorgreift, das Wort geredet werden soll, ebensowenig durfte, im Lichte der Wahrheit, das Wort zurückgehalten werden, dafs noch Vieles zu thun übrig bleibt."

Es bleibt gewifs noch viel zu thun; aber die Wünsche, welche Erfolg erreichen sollen, haben sich bisher kein bestimmtes Ziel gesteckt; man hat nach Verbesserung gerufen, aber nicht erklärt, nach welcher! Und dennoch ist ein festgestecktes Ziel nothwendig, um Erfolg zu haben; ist es zu hoch gegriffen, nun wohlan! es wird nicht schaden, es aufgepflanzt zu haben: auch dem unterwegs Stehenbleibenden wird jeder Schritt näher doch zum Nutzen sein. Eine Verbesserung von 50 ja 100 Thlrn., wie in den Vorjahren, ist freilich immer erfreulich, aber sie fruchtet wenig; in den theuren Wintern glich sie noch nicht die Erhöhung der Preise aus, wie die hohe Behörde selbst anerkannt hat (ib.), ja sie mochte in vielen Fällen eine durch allerlei Umstände eingetretene Gehaltsverschlechterung (!) kaum wieder ausgleichen (ib.).

Damit ist also nicht weiter zu kommen. Der Gehaltspunct wird eine Vergleichung ergeben müssen, und da die Verhältnisse der Aerzte und Prediger sich mehr oder weniger dem klaren Einblicke entziehen, so wird das suchende Auge sich auf das einzig Uebrigbleibende heften müssen, auf die juristischen Angestellten.

Die Bedingungen der Lebensverhältnisse stellen den studirten Lehrer dieser Klasse ganz gleich, namentlich der nothwendige Aufenthalt in den Städten mit allen seinen vertheuernden Folgen. Der Einwurf, welcher etwa gemacht werden könnte, dafs die studirten Lehrer eher zu Gehalte zu kommen pflegen als die Juristen, ja dafs vielleicht im mittleren Mannesalter eine Aufsummirung der beiderseitig bezogenen Gehalte den Lehrer zuweilen im Vortheil erscheinen liefse, wird nicht nur aufgewogen, sondern weit ins Gegentheil verkehrt durch die im Verhältnifs bedeutend gröfsere Zahl der höheren Stellen und die ungleich höhere Dotirung dieser letzteren auf Seite der Juristen. Dazu kommt als das bedeutendste Moment, dafs „der Lehrer in der Regel früher alt wird, als die Arbeiter anderer, etwa auf gleicher Stufe stehender Stände", wenigstens dafs der Geist früh so weit altert, dafs er der Jugend nicht mehr gewachsen ist. „Da müfste er in Ruhe versetzt werden, und zwar ehrenvoll, wenn er treu seine Pflicht erfüllt hat, und mit ausreichender Pension, damit er nicht nach saurem Tagewerk am Ende seines Lebens darben mufs." —

---

[1]) Das höhere Schulwesen S. 48.

„Es ist wohl kaum ein Stand im Staate, welcher einen so ansehnlichen Pensionsfonds haben müfste, als der Lehrerstand" [1]). Wenn also die kundigste Feder schreibt, was hätten wir da hinzuzusetzen, als dafs die bewilligte Summe nicht ausreicht, dafs aber die Schwierigkeit der Verhältnisse es sogar mit sich brachte, dafs nicht einmal diese Summe hat ganz oder gerade so verwandt werden können, als sie eigentlich sollte.

Wenden wir uns jetzt zu den juristischen Gehalten. Die Obergerichte, welche etwa den preufsischen Oberlandesgerichten gleichstehen, wollen wir nicht übergehen, obwohl es bisher wahrscheinlich keinem der Lehrer in seinen jetzigen Verhältnissen eingefallen ist, seine Gehaltsträume bis zu solcher Höhe sich versteigen zu lassen. Der frühere Gehaltsdurchschnitt der Mitglieder der Obergerichte (O. G. Räthe und O. G. Assessoren) mit Ausschlufs der Präsidenten und Vicepräsidenten betrug 975 Thlr., er ist 1856 auf 1000 Thlr. durch ständische Bewilligung erhöht. Die 156 Stellen zerfielen bis 1856 in 10 Classen, 8 mit je 15, 2 mit je 18 Stellen von 400—1600 Thlrn. Dabei ist aber zu bemerken, dafs ferner stets 29 aus jener Zahl eine Zulage von je 100 Thlrn. als Untersuchungsrichter, ferner 32 stets eine durchschnittliche Remuneration von 200 Thlrn. (300 und 100) als Staatsanwälte und deren Vertreter beziehen (abgesehen von 4 Referenten beim Justizministerium) [2]). Es dürfen demnach die 2900 Thlr. und 6400 Thlr. zum Etat von 158,000 Thlrn. hinzugerechnet werden, wonach der Durchschnitt von 1000 Thlrn. sich richtiger auf 1059 Thlr. stellt. Dann ferner werden die 16 Präsidenten von 2000—3000 Thlrn., im Durchschnitt von 2500 Thlrn. Gehalt, und die 12 Vicepräsidenten mit dem Durchschnitt von 2000 Thlrn. oder einem Gesammtetat von 64,000 Thlrn. in Zukunft zumeist aus den Obergerichtsräthen genommen werden [3]). Rechnen wir $\frac{3}{4}$ der Stellen, so wüchsen dem allgemeinen Etat 48,000 Thlr. zu, und dieser wäre nun auf 177 Personen zu vertheilen. Wir überlassen die für uns überflüssige Rechnung Anderen, die auch den Uebergang eines Theils der Räthe ins Oberappellationsgericht dann berücksichtigen mögen. Wir gehen über zu den uns wichtigeren Amtsrichtern (Einzelrichtern) und Beamten.

Die 220 Verwaltungsbeamten hatten vor 1856 einen Gehaltsdurchschnitt von 900 Thlrn., nebst Fouragegeldern im Durchschnitt von 165 Thlrn. Die Stellen stiegen von 300—1500 Thlr., 78 hatten 1000 Thlr. und darüber. Ebenso war der Gehaltsdurchschnitt der 250 Amtsrichter 900 Thlr., nämlich von 300—1500; und 113 Stellen, also fast die Hälfte, hatten 1000 Thlr. oder mehr [4]). Es ist dabei nicht zu übersehen, dafs der Etat der Obergerichte mit 400 Thlrn. beginnt; wenn also Amtsgerichtsassessoren zu Obergerichtsassessoren avanciren, damit auch eigentlich der Durchschnittsgehalt der Amtsrichter ein höherer wird. Ebenso ist den Amtsrichtern wie den Verwaltungsbeamten der, wenn auch seltenere, Uebertritt in eine höhere Carrière nicht abgeschnitten.

Wie glänzend müssen dem studirten Lehrer bei seinen 620 Thlrn. Durchschnitt mithin diese, der Bildungsstufe und den Wissensforderungen nach ihm so nahe stehenden Stände erscheinen, deren Arbeit dagegen der seinigen gewöhnlich bei Weitem nicht nahe kommt! Wie anders aber unter diesen Bevorzugten selbst! Sie klagen auch über schlechte Dotirung, die K. Regierung hält ihre Klagen für gerechtfertigt, und die Stände

---

[1]) Das höhere Schulwesen S. 39. 40.

[2]) 1857 sind einige Aenderungen in diesen Verhältnissen eingetreten, deren genauere Details aber nicht publicirt sind.

[3]) Lehzen a. a. O. 2. S. 234. Ständ. Act. XIII. 1. S. 1106.

[4]) Lehzen 2. S. 101 ff. 105 f.

bewilligen wenigstens vorläufig auf die 2 Budgetjahre 18⅝⅞ eine Erhöhung jener Durchschnitte auf 950 Thlr. [1])

Wichtiger, ungleich wichtiger noch ist uns die Motivirung, unter welcher die jetzige Kgl. Regierung eine Etatserhöhung forderte. Sie sagt wörtlich:

„Die völlige Unzulänglichkeit der jetzt etatsmäfsigen »Gehaltsposition für Verwaltungsbeamte (durchschnitt»lich 900 Thlr.) liegt längst am Tage. Um für die älteren »Beamten auch nur die nothdürftigste Subsistenz zu ermög»lichen, haben Aemter mit Beamten besetzt werden müssen, die nur »600 Thlr, ja 500 Thlr. haben, womit die Stellung des selb»ständigen Beamten durchaus nicht aufrecht zu erhalten »ist, und derselbe in die äufsere Lage eines Subalternen »herabgedrückt wird. Eine durchgreifende Aenderung »ist hier unerläfslich“ [2]).

Und darauf erklären die in der Majorität oppositionellen Stände von 1856 [3]), sie verkennten nicht, „dafs die dermaligen Besoldungsverhältnisse der Verwaltungsbeamten den bestehenden Bedürfnissen nicht in allen Beziehungen völlig entsprechen.“ Dieser den Verwaltungsbeamten zum Subalternen herabdrückende Satz ist aber ja gerade der Durchschnittsgehalt der studirten Lehrer, die Directoren eingerechnet (620 Thlr.). Darf man es dem mit Arbeit überreich gesegneten, mit Geldmitteln so gering bedachten Stande verargen, wenn er durch solche Auseinandersetzungen der K. Regierung selbst in dem Gefühle seiner Zurücksetzung sich bestärkt fühlt, wenn die Unzufriedenheit mit seiner Lage wächst, seine Arbeitsfreudigkeit und Thatkraft sich mindert?

Sehen wir von den Generaldurchschnitten ab, und geben wir mehr zum Speciellen über, so finden wir eine genauere Darlegung der Gehaltsclassen der Lehrer nur aus dem Ende des Jahres 1850 angegeben, also schon nach der Aufhebung der Ritteracademie zu Lüneburg. Es standen damals unter dem K. Oberschulcollegio 216 Lehrer, „blofse Nebenlehrer ungerechnet“.

Davon hatten 1) 106 weniger als 500 Thlr. Einkommen,
2) 50 . . . . 500 bis 700 Thlr. excl.,
3) 39 . . . . 700 bis 1000 Thlr. excl.,
4) 21 . . . . 1000 Thlr. und darüber.

Die unterste Gehaltsclasse begreift natürlich fast alle unstudirten Lehrer in sich, in der 4ten befinden sich 16 Directoren und die 2 ersten Professoren der Lüneburger Ritteracademie, welche, andern Gymnasien aggregirt, ihren Gehalt beibehielten. Aufser ihnen erreichten also nur drei die Höhe eines Einkommens von 1000 Thlrn.

Es wird zur Vergleichung mit diesen Gehaltssätzen nicht unwichtig sein, aus den ständischen Actenstücken auch die damit zusammenhängende folgende statistische Notiz zu entnehmen:

Von den 106 Lehrern der unteren Gehaltsclasse waren 33 unter 30 Jahr, davon 5 verheirathet; 73 über 30 Jahr, davon 39 verheirathet; im Ganzen waren also verheirathet 44.

Im Jahre 1852 hatte sich die Zahl der ordentlichen Lehrer von 216 auf 223 erhöht, mit einem Durchschnitte von nicht ganz 564 Thlrn. [4])

---

[1]) Ständ. Act. XIII. 1. S. 1103. [2]) ib. S. 17. 18. [3]) ib. S. 1069.

[4]) Ständ. Act. XI. 4. S. 8. Neuere Angaben über das Lebens- und Dienstalter, aber nicht über die Gehaltsclassen der Lehrer findet man: Hö-

In Folge dieser Darlegungen haben denn die Stände noch 6000 Thlr. Zuschufs allerdings bewilligt, freilich seltsam genug unter der Bemerkung: „abgesehn von dem nicht ganz zweifellos zu Tage liegenden Bedürfnisse" [1]). Aber trotzdem dürfen wir annehmen, dafs nur höchstens einige sehr wenige Stellen dadurch in die erste Gehaltsclasse erhoben sind. Es hat also unter der ganzen Lehrerzahl, die sich zur Stelle eines Directors nicht eignet, höchstens vielleicht ein halbes Dutzend die Aussicht, die Gehaltshöhe von 1000 Thlrn. zu erreichen. Aber auch von diesem auserlesenen Häuflein sind die meisten schon von vorn herein ausgeschlossen, wenn man die Rücksichten mit erwägt, welche die Oberbehörde mit vollem Fug bei der Besetzung auch dieser Stellen wird geltend machen müssen, weil der zweite Lehrer im Verhinderungsfalle die Stelle des Dirigenten zu vertreten berufen ist. „Da mufs die Anciennität ihren Anspruch ganz aufgeben, natürlich bei dem Vorsteher noch mehr als bei dem Stellvertreter." [2]) Es ist hier vor schulkundigen Lesern nicht nöthig auseinanderzusetzen, dafs es „keine leichte Sache ist, ein guter Schuldirector zu sein". Wer die erforderlichen Eigenschaften in einer genauen Skizzirung sich vergegenwärtigen will, der lese die schöne Darstellung der oft citirten Broschüre (S. 26. 27); nur die eine Anerkennung sei daraus hervorzuheben gestattet: „Die Aufgabe des Directors eines Lehrercollegiums ist noch schwieriger, als die fast jedes anderen Geschäftszweiges."

Welche Aussicht bleibt nun für die Lehrer, welche nicht Directoren werden können? Auf 239 Stellen von Hauptlehrern im Jahre 1856, bei einem Generaldurchschnitt von 591 Thlrn., haben jetzt vielleicht 24 (1850 von 216 Lehrern 21) 1000 Thlr. und darüber. Um bei den klar vorliegenden Zahlen von 1850 stehen zu bleiben, seit welcher Zeit jede Stelle im Durchschnitt um 25, vielleicht auch 50 Thlr. gebessert ist, hatten nach Abzug der 16 Directoren (den Director der Lüneburger Realschule des Johanneums nicht gerechnet) von den übrigbleibenden 200 Hauptlehrern nur 44 einen Gehalt von 700 Thlrn. und darüber, d. h. $\frac{2}{9}$ der Stellen; und dieses Verhältnifs wird, da mit den Zuschüssen auch die Stellenzahl erheblich gestiegen ist, noch heute das richtige sein. Lassen wir nun aber, nach unserer oben ausgeführten Berechnung, die Ziffern von 1855 gelten, und sehen wir richtiger von den unstudirten 44 Lehrern bei dieser Frage ganz ab, so bleibt nach Absatz der 16 Directoren (diese, vielleicht etwas zu hoch, im Durchschnitt zu 1200 Thlrn. gerechnet) für 181 studirte Lehrer nur ein Durchschnitt von 568 Thlrn. Es erreichen und übersteigen diese geringe Summe aber nach sehr wahrscheinlicher Annahme nur etwas über 70 Stellen, und so ist allerdings unter den heutigen Verhältnissen der Satz wohl klar erwiesen: „Wer nicht von vorn herein Entsagung zu üben entschlossen ist, — der soll lieber vom Lehrerberufe sich entfernt halten." Aber der Staat und die Gemeinde will doch Lehrer haben, mufs tüchtige Kräfte dazu haben, und bei allem Reich-

---

heres Schulwesen S. 77. 78. Die neuesten Nachrichten über das Lebensalter nehme ich aus einem Ausschreiben des K. Oberschulcollegii vom 30. Oct. 1856 wegen Erhöhung der Schulgelder. Danach waren unter 239 Hauptlehrern der Gymnasien und Progymnasien 27 zwischen 20—30 Jahren, 80 zwischen 30—40, 83 zwischen 40—50, 34 zwischen 50—60, 14 zwischen 60 — 70, 1 (im Ausschreiben steht, wahrscheinlich durch Schreibfehler, 2) über 70 Jahre (der Schulrath Abeken, Director des Rathsgymnasiums zu Osnabrück).

[1]) Ständ. Act. XI. 4. S. 949.

[2]) Höheres Schulwesen S. 26.

thum der geistigen Ernte, welchen die treue Erfüllung des Berufs einträgt, und der wohl rüstigen Jugendmuth locken mag, sich ihn zu verdienen: — bei alledem mufs doch auch nothgedrungen auf die leibliche Wohlfahrt mindestens soviel Rücksicht genommen werden, dafs nicht die Sorge um ein anständiges Auskommen und um eine tüchtige Erziehung der eigenen Kinder die Schwungkraft des Geistes bald im blofsen Arbeiten um das tägliche Brot erlahmen läfst. Ein „bescheidenes äufseres Loos“ wird das des Lehrerstandes immer sein, er soll und kann nicht glänzen in gesellschaftlichem Aufwand. Aber er mufs in der Wissenschaft mit fortgehen, er mufs daneben mitten im Leben stehen, darf auch von dem gesellschaftlichen sich nicht ausschliefsen, wenn er das Leben der ihm anvertrauten Jugend verstehen, wenn er auf die Eltern derselben den oft so nothwendigen Einflufs üben soll. Dazu mufs den Lehrer sein Einkommen befähigen, wenn nicht er selber, wenn nicht — was wichtiger ist als die Person des Lehrers — die Schule, d. h. das werdende Geschlecht, darunter leiden soll. Ist er so gestellt, dann darf er fürder nicht klagen, dann „kann er nach billigem Mafsstabe leben“, aber bis zum heutigen Tage kann er es nicht.

Haben wir so in Vergleichungen klar bewiesen, wie in den Gehalten die Lehrer einer Reihe von Ständen nachstehen, denen sie sich nach ihrer Bildung und den an sie gestellten Forderungen weit vorauf stellen müssen; haben wir dann die Lebensstellung gefunden, welcher — wenn auch nicht mit baldiger Aussicht auf Erreichung des Ziels [1]) — die Lehrer zuzustreben haben: so ist es Zeit, ins Auge zu fassen, was zunächst practisch erreichbar erscheint, und was nothwendig erreicht werden mufs, um einigermafsen nur das bestehende Mifsverhältnifs auszugleichen.

Als erstes Erfordernifs zu diesem Zwecke betrachten wir die gänzliche Ausscheidung der Directorengehalte aus dem Durchschnitte der übrigen studirten Lehrer. In allen Dienstzweigen, die collegien- oder auch büreau-, ja selbst comptoirweise eingerichtet sind, steht ein besonderer, genügender Etat der Vorsteher fest; schon oben sind die Obergerichtsdirectoren und Vicedirectoren, die Forstmeister, die Postmeister als Belege dafür zu finden. Diese Einrichtung ist nicht nur eine billige, sie ist auch die einzig gerechte, indem sie einmal dem Vorsteher der Behörde die ihm angemessene höhere gesellschaftliche Stellung auch hinsichtlich der Geldmittel ermöglichen soll, andererseits aber den vielen treuen Arbeitern desselben Faches, denen Naturanlage oder Glück es versagt, bis in die obere Stelle aufzurücken, eine billige Versorgung in höheren Lebensjahren und damit auch der Wittwe eine sichere Existenz sichert. Denn der Satz wird sich immer geltend machen, nur durch Klarhaltung der Geldverhältnisse und durch möglichste Offenlegung von deren Unzulänglichkeit wird eine Erhöhung des Etats erreicht und erhalten werden können; der Dienstzweig der Post ist dafür der sicherste Beleg.

---

[1]) Die Erreichung des früheren Durchschnitts der Amtsrichter und Beamten von 900 Thlrn. würde eine durchschnittliche Erhöhung der Lehrergehalte von 620 Thlrn. um 280 Thlr. erfordern, mindestens aber, bei Berücksichtigung der allerneuesten, durch die Schulgeldserhöhung aufgebrachten Verbesserungen, 250 Thlr., d. h. im ersteren Falle eine jährliche Mehrausgabe von 55,160 Thlrn., im zweiten von 49,250 Thlrn. bei 197 Stellen; eine Summe, deren Beschaffung wohl für lange Zeit unmöglich sein möchte. Ein Durchschnitt von 950 Thlrn. erforderte resp. 65,010 oder 59,100 Thlr.

Da nun die Oberbehörde für die Zukunft entschlossen scheint, bei Besetzung der Directorenstellen den ihr gewifs zukommenden Einflufs unbeirrt durch die Schwierigkeit der Patronatsverhältnisse geltend zu machen [1]), so würde eine Gehaltsclassificirung der Directoren auch in der Weise möglicher werden, dafs man die Stellen an den wichtigeren Gymnasien bedeutender dotirte, wie das eigentlich schon in der Natur der Sache liegt, und die tüchtigsten Directoren allmählich in diese aufsteigen — wenn auch nicht dem blofsen Dienstalter nach avanciren — liefse; denn letzteres möchte doch kaum zweckmäfsig erscheinen. Es läge darin auch noch ein bedeutender Sporn für junge tüchtige Directoren.

Ohne weiter eine Zweckmäfsigkeit der folgenden Annahme nachweisen zu wollen, setzen wir einstweilen den Durchschnittsgehalt der 16 Directoren zu 1500 Thlrn., die Summe der Gehalte also zu 24,000 Thlrn. Eine Vertheilung auf die Stellen wäre etwa in folgender Weise möglich: 2 zu 1200 Thlrn., 2 zu 1300, 3 zu 1400, 3 zu 1500, je 2 zu 1600 und 1700 (Göttingen und Andreanum zu Hildesheim oder Rathsgymnasium zu Osnabrück), 1 zu 1800 (Lüneburg), 1 zu 1900 Thlrn. (Hannover) [2]). Dafs nicht einmal alle Rathsstellen in der Oberbehörde so hoch dotirt sind, hat nicht hinderlich sein können, das Schema so aufzustellen. Für die Dirigenten (Rectoren) der Progymnasien eine besondere Gehaltsnormirung festzusetzen, ist nicht erforderlich.

Sind die Directoratsgehalte ausgeschieden, so kommt es darauf an, für die übrigen Lehrer einen Durchschnitt zu finden, der für die nächste Zeit erreichbar erscheint und wenigstens in etwas der drückenden jetzigen Lage abhilft. Das Grofsherzogthum Oldenburg, dessen Lebensverhältnisse denen der Nordhälfte Hannovers am nächsten gleichen, hat für die 22 Lehrer seiner drei gelehrten Schulen den Durchschnitt von 650 Thlrn., der erst 1853 angenommen war, nicht für ausreichend erachtet. Es stecken darunter allerdings die 3 Directoren, wie es scheint aber auch die nichtstudirten Lehrer. Der Satz würde für diesen Fall dem hannoverschen Satze von 591 Thlrn., andernfalls dem von 620 Thlrn. entsprechen. Vom Landtage von 1857 wurde aber von der Regierung die Erhöhung des Etats auf den Durchschnitt von 743 Thlrn. verlangt, d. h. eine Erhöhung von 93 Thlrn., eine Ueberschreitung des hannoverschen Satzes um 123 (oder gar 152) Thlr. Die Stände setzten darauf nach Ausscheidung der Directorengehalte die Gehalte der übrigen Lehrer nach verschiedenen Classen von 400—1100 Thlrn. fest.

Eine Erhöhung des bisherigen hannoverschen Gehaltsdurchschnittes der 181 studirten Lehrer nach Absatz der Directoren auf den oben angegebenen der Postbeamten, d. h. eine Steigerung von 568 Thlrn. auf die runde Summe von 700 Thlrn., wird man dem allen zufolge nicht als einen unbescheidenen Wunsch ansehen dürfen; das wird die erste Etappe sein, die auf dem Vorwärtsmarsche zu erstreben ist. Das gäbe einen Etat der studirten Hauptlehrer von 125,700 Thlrn., wozu die 24,000 Thlr. der Directorengehalte kämen, um für sämmtliche studirte Lehrer die Summe von 149,700 Thlrn. zusammenzusetzen. Daraus folgte dann für alle 197

---

[1]) Aufser der oben citirten Stelle: das höhere Schulwesen S. 26, scheint die letzte Besetzung der Directorstelle am Gymnasium zu Celle darauf hinzudeuten.

[2]) Die Folge der Gymnasien ihrer Schülerzahl nach s. Lehzen 2. S. 303. Die Gehaltssätze der 3 Oldenburgischen Directoren, welche aber den Titel Rector führen, wurden am 1. Juli 1857 durch Beschlufs des Landtags so normirt: 1 von 9—1300 Thlrn., 1 von 1000—1400 Thlrn., 1 von 1000 bis 1500 Thlrn. regelmäfsig ansteigend.

Stellen ein Durchschnitt von fast 760 (statt 620) Thlrn. Wollte man zuvörderst nach Absatz der Directoren den früheren allgemeinen Durchschnitt von 620 Thlrn. für die übrigen Lehrer beibehalten, so erhielte man für die Hauptlehrer die Summe von 112,220 Thlrn., für alle Lehrer 136,220 Thlr. und als Generaldurchschnitt 692 Thlr., der hinter dem vorgeschlagenen Oldenburger also noch um 51 Thlr., hinter dem richtig berechneten Satze der hannoverschen Postbeamten (s. oben) noch um 10 Thlr. zurückbliebe. Dennoch erfordert schon diese Erhöhung eine Mehrausgabe von 14,080 Thlrn., die erstgenannte aber eine von 17,560 Thlrn. jährlich, über deren Herbeischaffung noch zu reden ist.

Was die Vertheilung der Gehaltsclassen betrifft, so ist es nicht erforderlich, die unteren Stellen zu erhöhen; ihre Dotirung ist ebenso gut, wie die anderer Staatsdienstzweige, und diese reicht aus für den unverheiratheten jungen Mann, sobald er nur seine nicht durch die unmittelbare Arbeit für die Schule in Anspruch genommene freie Zeit nicht im geselligen Treiben hinbringen zu müssen glaubt, welches leider so characteristisch für die meisten heutigen Staatsdiener geworden ist. Die Gehalte derjenigen Stellen aber bedürfen eine Erhöhung, die mit einem Alter erreicht werden, worin der Mann zur Gründung des eigenen Heerdes zu schreiten pflegt, und noch entschiedener die darauf folgenden; es müssen also nicht die niederen, sondern die mittleren und höheren Stellen aufgebessert werden. Das ist kein Paradoxon; denn die eigentliche Geldnoth wird man entschieden unter den verheiratheten Lehrern, wenn auch nicht der obersten, doch der zweiten und dritten Stellen finden; und Niemand wird doch wünschen, den Cölibat im Lehrerstande einreifsen zu lassen, über dessen mögliche, der Schule verderbliche Folgen wir uns indessen hier nicht weiter ergehen wollen. Wer aber den Cölibat nicht will, der mufs auch die Mittel zum ausreichenden Familienleben und zur Erziehung der Kinder gewähren wollen, er mufs die Lehrer in dem betreffenden Alter so stellen, dafs sie nicht mit Sorgen ums tägliche Brot der Familie in die Schule gehen, dafs sie nicht in Privatstunden ihre Kräfte — vielleicht gar ihre Gewissenhaftigkeit opfern. Manche Schule wird dabei sich an Vorgänge erinnern, die sie lieber aus ihren Annalen tilgen möchte.

Das Steigen der Gehalte wird freilich bei der bestehenden Einrichtung unserer Schulen, bei den so verschiedenartigen Quellen, aus denen die Geldmittel für die eine oder die andere fliefsen, bei dem Gemisch des Patronats- und Regierungseinflusses schwerlich in eine so bestimmte Regelmäfsigkeit zu bringen sein, wie sie Bremen mit seinen Altersclassen von 800—1400 Thlrn. Gold hat. Die Oberbehörde kann oft selbst da nicht durchgreifen, wo sie möchte. Im Ganzen und Grofsen läfst sich aber angeben, dafs ebensowohl die reine Steigerung nach Alters- wie die nach Rangclassen unthunlich sein wird. Es wird eine Combination aus beiden eintreten müssen, wie sie vielfach auch jetzt existirt, welche freilich — noch dazu in Verbindung mit den oben angedeuteten Schwierigkeiten — allerdings dann dem subjectiven Ermessen der Oberbehörde einen sehr freien Spielraum gewähren mufs. Die reine Gehaltssteigerung nach Altersclassen würde tüchtige, junge weiterstrebende Kräfte deprimiren; denn jede Leistung fordert ihre Anerkennung auch im Gehalte; das ist einmal menschlich, und wer obere Classen leiten kann, darf auch nicht in niederer pecuniärer Stellung gehalten werden. Das Steigen nach dem blofsen Rangsystem dagegen, welches sich immer mehr oder weniger, und ganz besonders bei dem System der Classenordinariate, nach den Classen, in denen der Betreffende lehrt, würde richten müssen: — diese Gehaltssteigerung würde entweder manchem tüchtigen, vielleicht in niederen Classen Ausgezeichnetes leistenden, für höhere aber nicht pas-

senden Lehrer alle Aussicht versperren, und ihn damit auch der geistigen Lähmung preisgeben, oder aber dem Lehrer zu Liebe der Schule schaden, wenn man ihn nämlich in Stellen aufrücken liefse, denen er nicht gewachsen ist, allein um ihn der pecuniären Vortheile theilhaft zu machen. Diese Andeutungen mögen genügen; ohnehin braten wir ja ungefangene Fische: die zu vertheilenden 14,080 oder gar 27,560 Thlr. sind noch nicht herbeigeschafft. Woher sollen sie genommen werden?

Die Geldmittel [1]) aller unserer Schulanstalten sind fast durchgängig localer Natur, sie stammen von den Communen oder aus anderen örtlichen Fonds; selbst ein Theil der s. g. landesherrlichen Schulen beruht auf solchen Fundationen; so das Pädagogium zu Ilfeld auf den Mitteln des Klosters, das Gymnasium zu Verden auf der dortigen Dom-Structur. Bis 1845 sind aus den Centralcassen nur jährlich c. 15,000 Thlr., jetzt c. 53,000 Thlr. für die höheren Schulanstalten verwandt. Von diesen Mitteln flossen bis 1845 c. 7700 Thlr., jetzt 17,000 Thlr. aus der Haupt-Kloster-Classe oder dem Allgemeinen Klosterfonds [2]). Die Kosten des Königl. Oberschulcollegii trägt der letztere aufserdem ganz mit c. 6600 Thlrn. [3]) Unter den neuen Zuflüssen aus den Landescassen sind 13,000 Thlr. bestimmt zur Erweiterung des Realunterrichts (Einrichtung von Parallelclassen), 800 Thlr. (und einmal 2500 Thlr.) für den Turnunterricht, 4000 Thlr. zur Pensionirung von Lehrern und 12,000 Thlr. zur Verbesserung der Lehrergehalte.

Bei allen diesen neuen, seit 1845 erfolgten Bewilligungen aus den Landesmitteln ist aber ständig das doppelte Princip von der Allgemeinen Ständeversammlung und auch regierungsseitig festgehalten, dafs

1) alle Schulausgaben zunächst Sache der Patronate und *in subsidium* des Allgemeinen Klosterfonds seien; und dafs
2) aus der Landescasse nur bei der Unzulänglichkeit des Allgemeinen Klosterfonds die unumgänglich nothwendigen Mittel, und nur bis dahin bewilligt und getragen werden, bis derselbe die nöthigen Mittel gewinnen werde.

Wenn also der Allgemeine Klosterfonds in den Stand kommen sollte, gröfsere Summen für das höhere Schulwesen flüssig zu machen, so würden diese nicht als neue Zuschüsse den Schulen zu Gute kommen, sondern die alte Last der Landescasse würde allmählich auf die Klostercasse hinübergewälzt. Das ist denn wirklich auch der Fall gewesen. Als sich 1854 die Lage des Fonds gebessert hatte, wurde ihm für das nächste Jahr von den oben erwähnten 12,000 Thlrn. 1000 zugeschoben, so dafs nur noch 11,000 Thlr. für Verbesserung von Lehrergehalten aus den eigentlichen Landescassen gezahlt wurden; „und Gleiches soll ferner alljährlich geschehen, wenn nicht besondere Umstände ein Hindernifs entgegenstellen" [4]).

Unter diesen Umständen und der ganzen Lage der Dinge nach fällt es freilich schwer, in der nächsten Reihe von Jahren eine bedeutende

---

[1]) S. Lehzen 2. S. 307—315.

[2]) Darunter waren aber 4250 Thlr., welche den anderweitig aggregirten Lehrern der aufgehobenen Ritteracademie zu Lüneburg von ihren früheren Gehalten belassen wurden, und welche beim Heimfall der St. Michaelis-Klostergüter an den Allgemeinen Klosterfonds nun aus diesem zu zahlen waren. S. Höheres Schulwesen S. 42.

[3]) Lehzen 2. S. 305.

[4]) Lehzen 2. S. 315.

neue Bewilligung aus Landesmitteln zu hoffen. Dafs aber aus dem Klosterfonds ein Mehr für die Lehrer aufgewandt werden könne, ist namentlich bei anderen hohen Ansprüchen an seine Mittel auch kaum zu erwarten, und aus Communalcassen wird entweder überall kein, oder nur an sehr wenigen Anstalten ein geringer Zuschufs möglich sein.

Das K. Ministerium der Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten hat es nun für möglich erachtet, durch Steigerung der Schulgelder eine neue Einnahmequelle für die Gymnasien und einzelne Progymnasien zu eröffnen, und das K. Oberschulcollegium hat seit Michaelis 1856 durch Unterhandlung mit den Patronaten diese Erhöhung überall, wo sie überhaupt möglich war, durchgesetzt. Inzwischen liegt es in der Natur der Sache, dafs gerade an den Anstalten, an welchen eine Aufbesserung der Gehalte am meisten geboten erscheint, der Wahrscheinlichkeit nach die Schulgelderhöhung am wenigsten einbringen werde; ferner fallen diese Gelder auch unter die Patronate, und sie lassen sich nicht ohne Weiteres von einer Anstalt auf die andere übertragen. Es kann daher kommen, dafs sie an einer Stelle ein früher auf andere Classen zurückfallendes Deficit der Schulrechnung decken müssen, also zur Verbesserung der Lehrergehalte nichts beitragen, während sie anderwärts vielleicht bedeutende Erhöhungen zu Wege bringen oder gar augenblicklich nicht verwandt zu werden brauchen. Wie hoch überhaupt die Summe des Mehrertrags sich belaufen mag, können wir bei dem bisherigen Mangel der statistischen Angaben nicht übersehen; jedenfalls scheint soviel festzustehen, dafs sie bei weitem nicht ausreichen werde, die von uns geforderte Minimalsumme zu erreichen.

Demnach stände die erforderliche Summe doch nur durch eine ständische Bewilligung zu erlangen! Wäre diese aber nicht zu erreichen, so bleibt, da doch auf irgend eine Weise Rath geschafft werden mufs, nichts Anderes übrig, als zu Beschränkungen im Personalbestande oder in der Zahl der gelehrten Schulen zu greifen, was freilich auf Kosten der gegenwärtigen Generation für die zukünftigen sorgen heifst. Genauer auf diese Fragen, die reichlichen Stoff zu einer selbständigen Abhandlung bieten würden, hier einzugehen, verbietet vielleicht weniger der Raum als der Mangel der detaillirten Uebersicht der einschlagenden Verhältnisse, welche besonders in dieser Beziehung stark vom Einflusse der Patronate abhängen. Nur in der Kürze soll noch angegeben werden, dafs wir unter Beschränkung des Personalbestandes eine Beschränkung der philologischen Lehrer verstehen, denn von einer Beschränkung der Stellen selbst wird nur an sehr wenigen Anstalten die Rede sein dürfen [1]). Es müfsten danach mit Zurücksetzung vieler philologischen Candidaten des Schulamts wieder mehr Theologen angestellt werden, denen man bei minderen wissenschaftlichen (philologischen) Anforderungen ein Aufrücken nur bis in die mittleren Stellen gestattete. Durch deren regelmäfsigen Uebertritt ins Pfarramt würde dann den jüngeren Philologen, deren nothwendige Zahl die Praxis bald feststellen mufs, ein rascheres Aufrücken in die

---

[1]) Dafs noch neue Stellen geschaffen würden, steht schwerlich zu erwarten, es sei denn, dafs einige s. g. Rectoratsschulen (mittlere Bürgerschulen, die unter den Consistorien stehen) zu Progymnasien erhoben werden. Sollte dies aber eintreten, so müfste der volle Gehaltsdurchschnitt für jede Stelle jedesmal neu dem Etat zugelegt werden. Dafs dieses im Drange der Noth bei der Einrichtung und Erweiterung des Realunterrichts nicht hat geschehen können, hat zum nicht geringen Theile die gegenwärtige drückende Lage eines Theils des Lehrerstandes, namentlich der jetzt etwa 8—10 Jahre im Dienst befindlichen, zur Folge gehabt.

höheren Gehalte gewährt, und dadurch die verhältnifsmäfsige Niedrigkeit der zu erlangenden höchsten Sätze durch ein früheres Gelangen zu denselben ausgeglichen. Ein ausgezeichnetes Auskunftsmittel würde es sein, wenn das Oberschulcollegium im Stande sein sollte, mit anderen Behörden in eine Art Cartell zu treten, so dafs Lehrer im mittleren Lebensalter, denen noch die volle körperliche und geistige Kraft zu Gebote steht, die aber jene zur Leitung der Jugend nothwendige Frische eingebüfst haben, in eine andere, ihnen angemessene Lebensstellung hinübergeschoben würden. Das ist freilich ein Wunsch, dessen Erfüllung sehr schwierig ist.

Was die Beschränkung der Gymnasienzahl betrifft, so würde sich diese der Schülerzahl nach leicht rechtfertigen lassen, 16 höhere Schulen sind, nach dem blofsen Bedarfe der studirenden Jugend aus dem engen Raume unseres Königreichs bemessen, nicht erforderlich. Ob die Mafsregel wünschenswerth sei, ist freilich eine ganz andere Frage, und mit vielen triftigen Gründen ist sie in der öfter genannten Broschüre durchaus verneint. Leider aber ist es nicht mehr das Wünschenswerthe, was hier entscheiden mufs; es ist die drängende Geldnoth, welche vielleicht dahin führen mufs, einem Theil der jetzigen Gymnasien die oberen Klassen zu nehmen, sie also zu Progymnasien oder Realschulen zu machen. Allerdings kann auch daraus ein Erfolg nur dann erzielt werden, wenn die dadurch disponibeln Mittel ungehindert auf andere Anstalten übertragen werden können; gegenwärtig ist das aber nur mit einem Theile der s. g. landesherrlichen Schulen möglich: mit den Gymnasien zu Aurich (protest.), Lingen (paritāt.), Meppen (kathol.), Verden (protest.) und dem Andreanum zu Hildesheim (protest.). Das Gymnasium zu Emden ist nur in der Stellenbesetzung landesherrlich, die Mittel sind städtisch [1]); das Pädagogium zu Ilfeld aber hat nur die oberen Classen, und seine Mittel hängen nicht allein von der Königlichen Regierung ab, wegen der Anrechte der gräflich Stolbergischen Häuser zu Wernigerode, Stolberg und Rofsla.

So tauchen Schwierigkeiten überall auf, aber auch die gröfsten sind durch Ausdauer und ruhiges, ernstes Streben zu überwinden, und so dürfen wir auch trotz derselben das Wort uns hier zu Nutze machen und damit schliefsen, womit die Darlegung des „höheren Schulwesens“ schliefst:

„Vorwärts! ist die Losung jedes menschlichen Wirkens, welches nicht früher oder später dem Absterben verfallen will.“

Spätere Nachschrift.

Die vorstehende, fast vor einem Jahre geschriebene Arbeit ist mehrerer Umstände halber bis jetzt liegen geblieben. Die inzwischen zur Kenntnifs des Verfassers gekommenen Nachrichten und Berichtigungen sind indessen möglichst noch in den Zusammenhang der Darstellung aufgenommen; nur nicht die wahrscheinlich eingetretene Veränderung (Verminderung) der Zuschüsse aus dem Allgemeinen Klosterfonds in Folge der Berufung des Professors Gravenhorst, eines der oben erwähnten, am Andreanum zu Hildesheim aggregirten früheren Lehrers der Ritteracademie zu Lüneburg, nach Bremen. Ferner haben die näheren Verhältnisse

---

[1]) Lehzen 2. S. 305. Emden sucht übrigens das Gymnasium los zu werden, um sich — wie man ihm vorwirft — mit einer gewöhnlichen Bürgerschule unter dem Namen einer Realschule zu begnügen.

der 3 katholischen Gymnasien nicht besonders in Betracht gezogen werden können, obgleich es dem Verfasser bekannt genug ist, dafs der Einflufs des K. Oberschulcollegii auf die Besetzung der Directorstellen ein sehr beschränkter ist, dafs aufserdem ein grofser Theil ihrer Lehrer seine Einkünfte geistlichen Stellen, Vicarien etc. verdankt, und dafs durch den Cölibat der geistlichen Lehrer ganz andere Besoldungsverhältnisse als in den protestantischen Lehrercollegien eintreten müssen. Durch die neue Herstellung des Domcapitels zu Osnabrück sind die Pfründenaussichten für diese Stellen auch noch vermehrt. Es genüge, einfach hieran erinnert zu haben. Verschweigen wollen wir aber nicht, dafs die Lehrer mit einiger Spannung der nächsten, am 2. Februar zu eröffnenden ständischen Diät entgegensehen, da sie eine Vorlage über die Verbesserung der Gehalte hoffen.

Königreich Hannover, im Januar 1858. —e.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Dr. Theodor Freydanck zum ordentlichen Lehrer an der höheren Gewerbe- und Handels-Schule in Magdeburg ist genehmigt worden (den 5. Januar 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten F. L. H. von Drygalski als ordentlicher Lehrer am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. ist genehmigt worden (den 12. Januar 1858).

Der Geistliche Chargé ist als ordentlicher Lehrer bei dem katholischen Gymnasium in Cöln angestellt worden (den 13. Januar 1858).

Des Königs Majestät haben geruht, die Ernennung des Prorectors am Gymnasium in Treptow a. d. R. Dr. Robert Geier zum Director derselben Anstalt Allergnädigst zu genehmigen.

Am Gymnasium in Treptow a. d. R. ist die Anstellung des Licentiaten Julius Tauscher und der Dr. Dr. Ferdinand Bredow und Moritz Friedemann als Oberlehrer, — des Lehrers Ludwig Ziegel und des Dr. Bernhard Todt als ordentliche Lehrer, — des Lehrers Ferdinand Schulz als Schreib- und Zeichenlehrer, — des Cantor Wilhelm Gesch als Gesanglehrer, — und des Lehrers Reinhard Nicolas als Turnlehrer genehmigt worden (den 16. Januar 1858).

Der Hülfslehrer Dr. Tücking an dem Gymnasium zu Münster ist als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Coesfeld angestellt worden (den 30. Januar 1858).

Die Anstellung des Predigt- und Schulamts-Candidaten Ludwig Hilliger als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Greiffenberg in Pommern ist genehmigt worden (den 31. Januar. 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Gesanglehrer am Gymnasium und Cantor an der Kirche St. Blasii in Mühlhausen Gustav Schreiber ist das Prädicat „Musik-Director" verliehen worden (den 6. Januar 1858).

Dem Oberlehrer Leo Cholevius am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. ist das Prädicat „Professor" verliehen worden (den 12. Januar 1858).

Dem Prorector Schönborn am Gymnasium in Krotoschin ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 25. Januar 1858).

Die ordentlichen Lehrer am Pädagogium des Klosters Unser-Lieben-Frauen in Magdeburg Dr. Julius Krause und Dr. Julius Deuschle sind zu Oberlehrern ernannt worden (den 27. Januar 1858).

3) Todesfälle.

Am 30. Januar c. starb zu Berlin Prof. Drogan vom Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in einem Alter von 54 Jahren.

Am 1. Februar c. zu Berlin der Hülfslehrer Dr. Dütschke vom Cöllnischen Real-Gymnasium.

Am 27. Februar 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraſse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Sind Abiturientenprüfungen nothwendig?

So lange die Abiturientenprüfungen bestehen, so lange haben auch die Klagen über Betrug und Unterschleif bei diesen Prüfungen nicht aufgehört. Manches davon ist zur Kenntnifs der Behörden gelangt, anderes pflanzt sich auf Privatwegen in der Form mündlicher Ueberlieferung von einer Generation zur anderen fort, noch anderes bleibt für immer in tiefe Verschwiegenheit gehüllt, und überhaupt dürfte sich wohl kein Gymnasium rühmen können, in seiner Geschichte kein Blatt zu haben, auf dem sich dieser dunkelste der dunkelen Flecken in der Abiturientenprüfung vorfände. Nachdem man lange den Gymnasien selbst die Wahl der Mittel gegen dieses, jede Anstalt in ihrem innersten Kerne demoralisirende Unwesen überlassen und diese Mittel sich als unwirksam erwiesen hatten, sind in neuerer Zeit mehrere darauf bezügliche Ministerial-Erlasse erschienen, zunächst vom 24. Februar 1853, worin angeordnet wird, „dafs die Schüler, welche bei der Benutzung von unerlaubten Hülfsmitteln betroffen oder anderen zu einem Betruge behülflich gewesen sind, sofort von der Prüfung ausgeschlossen und bis auf den nächsten Prüfungstermin zurückgewiesen, diese Bestimmung aber vor jeder Maturitätsprüfung denjenigen, welche sich zu derselben gemeldet haben, mitgetheilt werden solle“, und als diese Androhung von dem Versuche zu betrügen so wenig abschreckte, dafs sogar die mit jener Strafe bereits Belegten bei der nächsten Prüfung den Betrug wiederholten, ein anderer vom 29. Mai 1855 des Inhalts, dafs diejenigen, welche sich zum zweiten Male bei Anfertigung der schriftlichen Prüfungsarbeiten oder bei der mündlichen Prüfung der Benutzung unerlaubter Hülfsmittel oder des Betrugs schuldig machen, nicht nur abermals von der Prüfung ausgeschlossen, sondern auch zu einer neuen Prüfung nirgends mehr zugelassen und ihre Namen sämmtlichen Königl. Provinzial-

Schulcollegien zur Bekanntmachung an die ihnen untergeordneten Behörden mitgetheilt, die Examinanden aber ebenfalls vor der Prüfung von dieser Bestimmung in Kenntnifs gesetzt werden sollen. Weiter konnte nun nach dieser Seite hin nicht gegangen werden, denn es ist ja eine Art geistiger Todesstrafe, die hiedurch über die Uebertreter des Gesetzes verhängt ist. Und welchen Erfolg hat diese Strenge gehabt? Die Einleitungsworte des Ministerial-Erlasses vom 25. Nov. v. J.: „Die Wahrnehmung, dafs Unterschleife bei den Abiturienten-Arbeiten, ungeachtet der darauf bezüglichen Anordnungen, immer aufs Neue und so auch in den letzten Jahren vorgekommen sind", geben Antwort darauf und motiviren zugleich die sich daran schliefsende Verordnung, durch welche es den Directoren und Lehrern zur Pflicht gemacht wird, wie einerseits die gröfste Wachsamkeit und Strenge in dieser Hinsicht zu beobachten, so andrerseits, was von noch gröfserer Wichtigkeit zur Beseitigung jenes Uebels sei, alles zu meiden, was dazu dienen könne, die Abiturientenprüfung ängstlichen Gemüthern zu einem Gegenstande rathloser Furcht zu machen, und deshalb namentlich für die Deutschen und Lateinischen Aufsätze keine fernliegenden, dem Gedächtnisse der Schüler entrückten Gegenstände, sondern nur solche Aufgaben zu wählen, von denen mit Sicherheit vorausgesetzt werden könne, dafs sie den Examinanden aus dem Unterrichte geläufig sein müfsten. Gewifs eine so wohlwollende als weise Maafsregel [1]). Da indefs doch wohl keinem Lehrer und Lehrercollegium daran liegen kann, seinen Schülern, zumal bei einem so entscheidenden Falle, Aufgaben zu stellen, denen sie nach allen Voraussetzungen nicht gewachsen sind, so läfst sich mit Gewifsheit annehmen, dafs jene Maafsregel von je her nach Möglichkeit befolgt ist, und wenn in einzelnen Fällen Tactlosigkeiten vorgekommen sind, so werden diese ohne Zweifel — denn passende Themata zu stellen, ist leichter zu fordern als auszuführen — vom Königl. Commissarius

[1]) Den humanen Sinn und Geist dieser Maafsregel wird man besonders dann zu würdigen wissen, wenn man liest, wie in dem ersten unter Wöllner's Ministerium 1788 erschienenen Prüfungs-Reglement in ganz entgegengesetzter Weise den Lehrern von vorn herein die Absicht, ihre Schüler auf trügerische Weise durchs Examen zu bringen, zugetraut wird und Unterschleife des Rectors oder der Lehrer mit beträchtlichen Geldstrafen bedroht werden; freilich steht sie aber auf der anderen Seite auch wieder in einer Art Widerspruch mit der, von Mifstrauen gegen das Lehrercollegium zeugenden Bestimmung des Prüfungs-Reglements von 1834, nach welcher es dem Königl. Commissarius freisteht, für die schriftlichen Arbeiten nicht blofs von den vorgeschlagenen Aufgaben eine zu wählen, sondern auch die Aufgaben selbst zu bestimmen, und die mündliche Prüfung nicht blofs zu leiten, sondern, wenn er es für nöthig erachtet, selbst zu übernehmen; denn es läfst sich, bei allem Respecte vor den Königl. Commissarien, doch wohl nicht voraussetzen, dafs irgend einer von ihnen in irgend einem Falle besser als der betheiligte Lehrer wissen sollte, welche Kenntnisse und Erinnerungen dem Schüler ferne und welche ihm nahe liegen.

nicht minder als von den Lehrern auch später begangen werden; und so läfst sich denn voraussehen, dafs es im Ganzen bleiben wird, wie es war, und Versuche zu Betrug und Unterschleifen nach wie vor Statt finden werden. Und doch wie niederschlagend ist der Gedanke, dafs gerade an dem jedesmaligen letzten Acte der Schule von je her so viel Lug und Trug gehaftet hat und voraussichtlich auch ferner haften wird, und wie traurig schon das Geschäft des Directors, vor dem jedesmaligen Beginne dieses Actes mit dem Strafcodex in der Hand vor die zu prüfenden Schüler hintreten und ihnen die strenge Ahndung, welche Lüge und Betrug nach sich ziehen werden, vorhalten zu müssen! Giebt es denn hier wirklich keine Rettung? kein Mittel, die Quelle dieses Uebels zu stopfen und so die tiefe Kluft des Mifstrauens, die nun bereits ein halbes Jahrhundert hindurch zwischen Lehrern und Schülern sich geöffnet hat, gründlich auszufüllen? Keins, glaube ich, so lange das Gesetz der Prüfung selber besteht; denn die Forderungen dieses Gesetzes gehen eben über das hinaus, was der Schüler, auch der gute, sich leisten zu können zutrauen darf. In einer bestimmten Stundenfrist — um nur dies Eine hervorzuheben —, an eine und dieselbe Stelle gebannt, unter fortwährender Aufsicht, mit dem Bewufstsein, wie viel von dem Ausfalle der Arbeit abhängt, einen Lateinischen oder Deutschen Aufsatz zu liefern, der nach Form und Inhalt auch nur einigermaafsen für kunstgerecht gelten darf, ist eine grofse Aufgabe, eine Aufgabe, wie sie hinsichtlich des Lateinischen damals, als noch vorzugsweise und fast ausschliefslich diese Sprache auf den Gymnasien getrieben wurde, nie gestellt worden ist, und der nicht genügen zu brauchen jeder Lehrer sich im Stillen freuet und Glück wünscht. Zweifel daher und Verzweiflung wird immer von Neuem zum Betruge reizen und hintreiben.

Und sind denn nun diese Prüfungen in der Natur der Sache wirklich so begründet, dafs wir unsern Schülern zu den vielen Versuchungen, die ohnehin das Leben bringt, auch diese noch absichtlich bereiten und, da ohne das Gesetz die Sünde hier wenigstens todt wäre. sie hervorrufen müssen und dazu veranlassen, dafs sie Ursache an diesem Gesetze nehme und allerlei Lust in denen, für welche es gegeben ist, anrege?

Ehe wir diese Frage beantworten, noch einen Blick auf die vielen anderen so oft schon beklagten und noch neulich so beredt und wahr vom Schulrathe Landfermann in Mützell's Zeitschrift (1855 S. 778 ff.) dargelegten Nachtheile der Abiturientenprüfungen. die sich von Seiten der Schüler darauf beziehen, dafs „die inneren Motive des Fleifses gegen die äufseren, nur im Examen zu genügen, zurückgestellt werden“ und dadurch „der ganzen Studienweise der oberen Classen eine auch in die unteren zurückwirkende schiefe Richtung auf einen falschen Zweck gegeben wird“, und dafs „das stupide Repetiren für das Abiturienten-Examen“ — von dem auch Fr. Thiersch in der Stuttgarter Philologen-Versammlung zu sagen wufste — „trotz aller War-

nungen dagegen fortbesteht, von Seiten der Lehrer aber darauf, dafs diese so leicht in Versuchung kommen, die Prüfung zu einer Epideixis für sich zu machen und dadurch, in Verbindung mit dem redlichen Streben, alle Schüler zu der geforderten Reife hinzuführen, „besonders in den oberen Classen, aber rückwirkend auch schon in den unteren das pietätslose Hetzen der Schüler, die Ungeduld, die lieblose Behandlung und Beurtheilung der minder begabten und langsamen ein neues und mächtiges Motiv bekommt“. und dafs überdies „auch der sittlich tiefere Lehrer darauf Bedacht nehmen wird und mufs, das Bedeutendere, Tiefere bei seinem Unterrichte zurücktreten zu lassen gegen das Präsentirbare, für das Examen Dienliche, wenn er nicht den Ausgang des Examens gefährden will [1]).

Und nun noch einmal die Frage: Ist allen diesen, bald mehr bald weniger stark hervortretenden unverkennbar grofsen moralischen und pädagogischen Uebelständen gegenüber die Abiturientenprüfung nothwendig? Männer von bedeutender Auctorität, wie Friedr. Thiersch in der 16ten Philologen-Versammlung in Stuttgart (Mützell's Zeitschrift 1857 S. 160), stellen diese Nothwendigkeit entschieden in Abrede. Gehen wir aber näher auf die Sache ein und fragen zunächst: Sind sie nöthig in Beziehung auf den Staat, insofern dieser das Recht hat, von den Gymnasien den Ausweis zu fordern, in wie weit sie ihre Aufgabe an denen erfüllt haben, die den letzten Cursus auf der Schule durchgemacht haben? Wieder Männer von grofsem Ansehn auf dem Felde der Pädagogik, Schulrath Mützell, dem das Verdienst zukommt, die ganze Abiturientenprüfungsfrage im Anschlufs an die

[1]) Hiermit vergleiche man noch das Urtheil, welches der in Lübeck verstorbene Friedr. Jacob in einem Briefe an Classen über die Maturitätsprüfungen ausspricht: „Glaube mir, der ich zwanzig Jahre dieses Institut aus eigner Erfahrung und an guten Schulen, z. B. an dem Fridericianum in Königsberg, habe kennen lernen und seine unausbleiblich schlimmen Folgen sich habe immer mehr entwickeln sehen: es thut nicht gut. — Wäre es nur gut möglich, eine so in die Schule und Seelen gewachsene Controlle los zu werden; gar Viele würden mit Freuden die Hand dazu bieten, welche mehr wollen als dressiren und controlliren. — Grade das, was man dadurch erreichen will, die Schüler zum Fleifse zu zwingen, ist es nicht das gerade Gegentheil von dem, was die Schule leisten soll: eine freie Entwickelung des moralischen Willens? Wir wissen zwar Alle wohl, dafs ohne Zwang nicht immer wegzukommen ist: wir strafen ja vielfältig. Aber etwas ganz anders und tief eingreifendes ist es: wenn an das Ende und Ziel ein solcher Zwang als Ruthe aufgesteckt wird, nach dem von früh an alle ihr Auge richten. Obendrein hilft dieser Zwang auch nicht zu dem, was er soll: wer nicht will, wird dadurch nicht genöthigt. Grade den einzigen Sporn aber, der auch über die Schule hinaus vorhält: Erweckung des sittlichen Ernstes durch die ganze Ordnung und Sitte der Schule, bietet dieser Zwang am wenigsten; er ruft aber eine Menge Versuchungen in den jungen Gemüthern auf, die man dann durch das schlimmste aller Mittel, Controlle nach Controlle, vergeblich zu bewältigen bemüht ist.“ (Fr. Jacob in seinem Leben und Wirken von Classen S. 58.)

Paragraphen des Reglements von 1834 zuerst in gründlicher und tief eingehender Weise behandelt zu haben, und der sich Mützell's Abhandlung in prüfender Weise anschliefsende Director Krüger in Braunschweig, sagen Nein dazu und begründen dies Nein auf die überzeugendste Art durch die Nachweisung, dafs jener Ausweis auf eine andere zweckmäfsigere Art, von der unten weiter die Rede sein wird, in vollkommen genügender Weise gegeben werden könne (Zeitschr. f. d. G. W. 1849 S. 332 ff. und S. 641 ff.). Sind sie es mit Rücksicht auf die Schule? Eine noch ältere beachtenswerthe Auctorität Jahn in den N. Jahrbüchern (Bd. 18 S. 437) sagt hiezu Nein und nennt das Abiturientenexamen „einen für die Schule aufser ihrem Wesen liegenden Act". Anders freilich urtheilen hierüber Mützell und Krüger, die sich gerade von diesem Gesichtspuncte aus für die Beibehaltung der Abiturientenprüfungen erklärt haben. Für den Lehrer, sagt Mützell, ist die Maturitätsprüfung ein Mittel, eines Theils dem Endurtheile, welches er bei der Entlassung seiner Schüler auf die Universität über den Grad ihrer Befähigung auszusprechen hat, die möglichste Sicherheit und Vollständigkeit zu geben, anderen Theils um sich darüber klar zu werden, was von seiner Seite geschehen mufs, um dem gesteckten Ziele noch näher zu kommen und zugleich durch eine „feurige und eindringende" Prüfung den übrigen ihr beiwohnenden Lehrern einen Totaleindruck des von ihm Erreichten zu geben und so Einheit in die Bestrebungen der Lehrer zu bringen; für den Schüler aber wird die Prüfung eine dreifache Wirkung haben: 1) er wird manche Lücke seines Wissens, die der regelmäfsige Gang des Unterrichts zufällig nicht hervortreten liefs, ausfüllen und sich des Zusammenhanges in demselben klarer bewufst werden; 2) er wird „ein ungeschminktes Bild seines geistigen Zustandes und Vermögens" erhalten, vor welchem in ihm die falschen Farben der Selbstüberhebung und Täuschung erbleichen, sowie er, richtig geleitet, überhaupt diese Prüfungen nicht als ein Mittel ansehen wird, sich mit dem, was er weifs, sehen zu lassen, sondern als eine Pflicht, die er gegen seine Eltern und Angehörigen und gegen seine Lehrer zu erfüllen hat; 3) die erhöhte Stimmung in solchem Momente und die gesteigerte Spannkraft der Seele kann oft eine grofse Wirkung auf die Entwickelung des Talents haben, und „die Erfahrung zeigt sowohl bei sehr begabten als bei schwachen Schülern nicht selten Resultate auf, welche nach beiden Seiten aufserhalb aller Berechnung liegen, und die doch bei dem schliefslichen Urtheil in Rechnung gebracht werden müssen". Sehr anzuerkennen nun und als ein wahrer Fortschritt in der Behandlung dieser Frage anzusehen ist es, dafs Mützell und mit ihm Krüger, wenn sie von der Nothwendigkeit oder, wofür letzterer es nur gelten lassen will, Zweckmäfsigkeit jener Prüfungen für die Schüler sprechen, die sonst so oft hervorgehobene disciplinarische Seite derselben, wonach sie ein Compelle zum Fleifse sein sollen, ganz fallen lassen und sich ausschliefslich an die eben genannten, aus dem inneren Le-

ben der Schule entlehnten Motive halten, Krüger jedoch mit dem Unterschiede, dafs er, mit Uebergehung des ersten auch von Mützell nur als untergeordnet behandelten Grundes, das Hauptgewicht auf den, der eigentlich sittlichen Seite der Prüfungen entnommenen zweiten Grund legt und gegen den dritten, wie uns scheint, mit Recht geltend macht, dafs diese Steigerung der Spannkraft doch wohl nicht nur von der kurzen Dauer der Prüfung selbst, sondern auch von der unmittelbar voraufgehenden Zeit verstanden werden müsse und damit denn gerade ein sehr bedenklicher Punct im Acte dieser Prüfungen, die so leicht in eine schädliche Ueberspannung ausartende Spannung der Abiturienten, berührt werde. Und sollte, möchte ich fragen, überhaupt wohl so leicht der Fall eintreten, dafs das Talent eines Schülers während der ganzen Schulzeit geschlummert hätte oder vom Lehrer unbemerkt geblieben wäre und erst durch diesen letzten Act der Schule hervorgerufen oder ans Licht gezogen würde? Und ferner, bedarf es überhaupt bei der ganzen, die Kräfte des Schülers stets nach allen Seiten hin in Anspruch nehmenden Beschaffenheit unseres Unterrichts noch eines besonderen Mittels zur Erhöhung ihrer Spannkraft? und thut es nicht vielmehr Noth, ihnen, namentlich in der obersten Classe, Gelegenheit zu geben, einmal in freierer Weise die Flügel zu regen und, statt sich fortwährend unter dem Joche der gesetzlichen Arbeit abzumühen, dem Zuge eines Genius zu folgen und etwas von dem, aus inneren Motiven stammenden und von dorther die rechte Spannung und Spannkraft schaffenden Platonischen Enthusiasmus in sich zu spüren? Ist dies doch gerade der Vorwurf, der am häufigsten gegen die Abiturientenprüfungen erhoben ist, dafs sie durch den Druck, welchen sie auf den Geist des Jünglings ausüben, und durch das äufsere Ziel, auf das sie ihn hinzuarbeiten nöthigen, lähmend auf seine Begeisterung wirken und seine Arbeit aus einer inneren, mit freudiger Selbstthätigkeit vollbrachten zu einem *opus operatum* und einer Art mühseligem Frohndienste machen. Schon Spillcke sagt in seinem Gutachten über Lorinser: „Kein vorurtheilsfreier Schulmann wird leugnen können, dafs bei allem guten Willen von Seiten der Schüler und bei aller Anstrengung von Seiten der Lehrer die Resultate des Gymnasialunterrichts keineswegs in dem Grade genügen, als man nach der aufgewandten Mühe erwarten sollte. Namentlich kann es Keinem entgehen, der auch nur einen oberflächlichen Blick in die Gymnasien, wie sie jetzt sind, geworfen hat, dafs, während in der Regel in den unteren Classen geistige Regsamkeit allgemein zu herrschen pflegt, schon in den mittleren die Klage der Lehrer über Mangel an geistiger Spannkraft beginnen, und dafs die jungen Leute, welche von den Gymnasien zur Universität entlassen werden, zwar einen verhältnifsmäfsig nicht geringen Vorrath von Kenntnissen zu besitzen pflegen, dafs aber Beweglichkeit des Geistes, Sicherheit und Schärfe des Urtheils, und vor Allem lebendige Begeisterung für ein wissenschaftliches Streben oft bei Vielen auf eine schmerzliche Weise

vermifst wird" (Spilleke's Leben von Wiese S. 160). Und diese Klage ist seitdem so oft und namentlich auch mit Hinweisung auf die Abiturientenprüfung, als eine Hauptquelle dieses Uebels (Zeitschr. f. d. G. W. 1855 S. 782), von Schulmännern sowohl als Universitätslehrern erhoben worden, dafs es hier genügen mag, nur aus einem eben erschienenen Werke die Stimme eines in weiteren Kreisen rühmlichst bekannten Süddeutschen Schulmannes, des Oberstudienraths Roth in Stuttgart, zu vernehmen, der sich im ersten Bande seiner Kleinen Schriften S. 347 so hierüber äufsert: „Gleichzeitig mit dem Emporkommen dieser Ansicht" (als obersten Zweck des Lernens nicht Bildung, sondern Wissen zu setzen, eine Verwechselung, die durch die Abiturientenprüfung ganz besonders hervorgerufen ist und begünstigt wird) „hat man vielfältig unter der Jugend eine Abnahme der belebenden Lust zur Wissenschaft wahrgenommen. Achtbare Universitätslehrer haben geklagt, dafs man selten mehr jene jugendliche und edle Wärme finde, womit der angehende Student seinen Beruf umfassen sollte; dafs namentlich die Kollegien nicht leicht freiwillige Zuhörer finden, welche zur Bildung des Geschmackes einladen; dafs die Art des Studirens und des Fleifses keine Freude an der Wissenschaft selbst, sondern vorzugsweise das Verlangen nach Brod verrathe. Eine Minderung der Spontaneität unter der Jugend, eine Reduktion der Leistungen auf das Aufgegebene, ein Stehenbleiben an der Grenze der Kontrole wird in vielen wohlbestellten Lehranstalten beobachtet, und in ganz genau zutreffendem Verhältnisse damit eine Richtung der wirklichen Neigung auf das Auswendige, Grobsinnliche", und in Beziehung auf diesen Schaden sagt er weiterhin (S. 353), dafs, wenn irgend etwas in unseren gegenwärtigen Schulzuständen einer genauen Untersuchung seines moralischen Gehaltes bedürfe, dies ganz vorzugsweise die Prüfungen seien, eine Aeufserung, die sich zunächst freilich auf die vielleicht noch schlimmeren Württembergischen Zustände bezieht, aber doch ihre volle Anwendung auch auf die unsrigen findet. Und so dürfte denn wohl von diesem Gesichtspuncte, dafs jene Prüfungen vortheilhaft auf die Stimmung und geistige Spannkraft der Schüler einwirken, kein Grund für ihre Beibehaltung hergenommen werden können.

In engem Zusammenhange aber hiermit steht der vom Lehrer hergenommene zweite Grund, durch den diese doch gewifs zu leicht veranlafst werden können, einen zu starken Accent auf die Prüfung zu legen, sie als das Ziel des ganzen Unterrichts immer sich und den Schülern vor Augen zu halten und diese dadurch zu einem nicht heilsamen Hinsteuern gerade auf dieses Ziel zu veranlassen. Krüger hält daher auch diesen Grund nicht für einen wesentlichen zur Aufrechthaltung förmlicher Prüfungen, sondern legt das vornehmste Gewicht auf die beiden dann noch übrig bleibenden Gründe, dafs sie, wie auch Kohlrausch (Zeitschrift f. d. G. W. 1856 S. 243) meint, dem Lehrer, der sich in der Beurtheilung seiner Schüler doch bisweilen geirrt haben könne, durch ein „scharfes und umfassendes Examen" Gelegen-

heit geben, ganz klar und gewifs über den Grad ihrer Reife für die akademischen Studien zu werden, und für den Schüler ein sittliches Moment zur Erkenntnifs seiner selbst und seiner Pflicht seien. Aber auch diese Gründe scheinen mir doch nicht von der Bedeutung zu sein, die ihnen beigelegt wird. Dafs sich ein Schüler in einzelnen Theilen der Maturitätsprüfung bisweilen etwas anders zeigt, als man ihn sonst kennt, das kommt wohl vor, aber wenn, wie es sehr wahr bei Mützell (S. 332) heifst, sich voraussetzen läfst, dafs „der gute Lehrer beständig von dem geistigen Zustande des Schülers in genauer Kenntnifs sein und denselben in seiner Entwickelung ununterbrochen verfolgen werde", läfst sich da wohl denken, dafs derselbe — zumal es ihm ja verstattet ist, von Zeit zu Zeit in der Classe selber Prüfungen sowohl mit allen zusammen als mit den einzelnen und diese, zumal die mündlichen, in viel gründlicherer und umfassenderer Weise, als dies bei der Maturitätsprüfung möglich ist, anzustellen — läfst es sich also da wohl denken, dafs er sein jahrelang begründetes und erstarktes Urtheil nun nach dem Ausfalle dieser einzigen letzten Prüfung plötzlich ändern und den Geprüften für besser oder schlechter, als er ihn bisher hielt, halten werde? Und wenn Mützell hinzufügt: „Wer hat nicht das Bedürfnifs, durch eine abschliefsende allgemeine Prüfung aus dem beschränkenden Eindruck von Einzelheiten, wie das alltägliche Schulleben sie vorführt, sich zu erheben, um die Totalität der Bildung in den Einzelnen zu erkennen", so dürfte sich dagegen einwenden lassen, dafs die Verfolgung der ruhig organischen Entwickelung, wie sie das tägliche Schulleben darbietet und wie sie in ihrer Gesammtheit durch zweckmäfsige Einrichtungen jedem Mitgliede des Lehrercollegiums zur Anschauung gebracht werden kann, doch wohl eine gediegenere Unterlage zur Beurtheilung dessen, was ein Schüler zu leisten vermag, bietet als die künstlich und im Drange der Umstände hervorgerufene Ausweisung seiner Kenntnisse und Leistungen in jenen Prüfungen. Und Aehnliches gilt von dem, sich auf die Schüler beziehenden zweiten Grunde. Bei einem richtig geleiteten Unterrichte kann es doch wohl kaum vorkommen, dafs der Schüler erst aus den am Schlusse der Schulzeit ihm in kurzer Zeit abgedrungenen Leistungen die richtige Erkenntnifs dessen, was er weifs und was ihm fehlt, gewinne; und schwerlich wird er, wenn diese nicht überall so gut sind, als er sie sich bisher zugetraut hat, daraus einen ihn beschämenden Schlufs auf die ihm noch anhaftenden Mängel ziehen, sondern viel eher geneigt sein, das Mifslingen derselben auf die erschwerenden Umstände, unter denen sie gefordert sind, zu schieben. Endlich dürfte die Forderung, den Schüler daran zu gewöhnen, dafs er jene Prüfung als eine seinen Eltern, Anverwandten und Lehrern schuldige Pflicht betrachte, wohl nie in Erfüllung gehen. Dafs er sich durch Fleifs und Sittlichkeit einmal ein gutes Abgangszeugnifs erwerbe, das kann und soll und wird jeder gute Schüler für eine ihm gegen die Seinigen und die Schule selbst obliegende heilige Pflicht ansehen; dafs er sich

aber dies Zeugnifs noch erst durch das Fegefeuer der Maturitätsprüfung erwerben soll, dazu kann und wird er sich nimmer sittlich verpflichtet fühlen; denn wir müssen schliefslich Jahn Recht darin geben, „dafs das Abiturientenexamen ein für die Schule aufserhalb ihrem Wesen liegender Act“ sei, und der Schüler hat Tact genug, die Wahrheit dieses Ausspruches, wenn auch nur instinctmäfsig, zu fühlen und in jener Prüfung einen eben so unnöthigen als lieblosen und harten Art, den die Schule zuletzt noch mit ihm vollzieht, zu sehen.

Verweilen wir aber noch einen Augenblick bei diesem Gesichtspuncte, der sich auf das gegenseitige Verhältnifs zwischen den Lehrern und Schülern bezieht. Wie leicht wird dieses durch jene förmlichen Maturitätsprüfungen getrübt und in eine ganz schiefe Richtung hinübergeleitet, wie leicht leidet das Pietätsverhältnifs darunter! Zunächst schon dadurch, dafs einem Schüler, dem der Director und das Lehrercollegium pflichtmäfsig von dem Vorsatze, sich der Prüfung zu unterziehen, abgemahnt haben, dennoch, wenn er bei seinem Vorsatze beharrt, die Zulassung zu derselben nicht verweigert werden darf (Reglem. §. 8). Kommt er nicht durch, so liegt die Versuchung für ihn nahe, dies darauf zu schieben, weil die Lehrer von ihrem einmal ausgesprochenen Urtheile nicht haben abgehen wollen. Kommt er aber durch, wie stehen dann vollends die Lehrer da? Ferner „die peinliche Controle über die Abiturienten, welche den ehrliebenden und braven Schüler gleichmäfsig wie den schlechten treffen mufs, ist ein schlimmer Beitrag zur Pflege der Pietät des Schülers gegen seine Lehrer, die ihm in dem Augenblicke, wo er seine Reife darthun soll, das schärfste Mifstrauen zeigen müssen“ (Landfermann S. 780). Endlich dafs das Lehrercollegium im Vereine mit andern, der Schule ferner stehenden Persönlichkeiten dem Schüler nicht mehr als Lehrercollegium, sondern als eine wie aufserhalb der Schule stehende Commission entgegentritt und in dieser Eigenschaft Gericht über ihn hält, müssen nicht auch dadurch die Bande der Liebe und der Pietät, die den Lehrer mit dem Schüler vereinigen sollen, gelockert und beide einander mit Rückwirkung auf die noch zurückbleibenden Schüler entfremdet werden?

Zuzugeben ist nun allerdings, dafs in der Zeitrichtung selbst manche gewichtige Gründe liegen, durch welche einige der mit Rücksicht auf die Abiturientenprüfung erwähnten Uebelstände hervorgerufen oder begünstigt werden. wie dies namentlich für die so oft beklagte Abnahme der Pietät Hoffmann (in der Zeitschrift f. d. G. W. 1848 S. 6) mit den Worten hervorgehoben hat. dafs überhaupt „die Gemüthlichkeit des früheren Lebens geschwunden sei und die an ihre Stelle getretene juristische Festsetzung aller Verhältnisse Pietät nicht begünstige“, und für den Mangel an Enthusiasmus und Idealität Kohlrausch, der (ibid. 1856 S. 211) die Forderung derselben von der Jugend ungerecht in einer Zeit nennt, „wo es keine grofsartigen Schöpfungen giebt, auf welche die emporstrebende Jugend den Blick richten und

sich an ihnen begeistern könnte". Aber sollen die Gymnasien sich willenlos einer solchen Zeitströmung hingeben und nicht vielmehr durch Einrichtungen, die den entgegengesetzten Geist athmen, die Wirkungen derselben für das unter ihrer Obhut heranwachsende Geschlecht, so weit es in ihrer Macht steht, unschädlich machen? [1]) Dafs übrigens die Abiturientenprüfungs-Reglements ächte Kinder ihrer Zeit sind und das Gepräge derselben deutlich an sich tragen, ist nicht zu verkennen. Das erste fällt in die Wöllner'sche Verwaltungsperiode, die darauf ausging, den Geist zu dämpfen, der sich zu regen begann, und zur Erreichung dieses Zweckes Mittel ergriff, die ganz dazu geeignet waren, mit dem Unkraute zugleich auch den Weizen auszugäten; aber die grofse, auf dem Felde der Litteratur wie auf dem des politischen Lebens gleich schwunghafte und ereignifsvolle Zeit, die damals war und folgte, paralysirte zum Theil die, nach der erwähnten Seite hin möglichen Wirkungen jenes Gesetzes. Dann kam die Instruction von 1812. Es war eine Zeit der Gährung, der inneren Sammlung und hochfliegender Pläne zur inneren Kräftigung des Volks und seiner Rettung aus fremdländischer Knechtschaft. Hebung der Jugendbildung erschien als eins der geeignetsten Mittel dazu, und man glaubte diese am ersten dadurch zu erreichen, dafs man das Ziel so hoch als möglich steckte. Aber „um die Schulen zu heben", heifst es bei Landfermann, „bedarf es bekanntlich eines vernünftigen, auf erreichbare Zwecke gerichteten Lehrplans und vor allem der Gewinnung eines gut unterrichteten, pietätvollen und freudig arbeitenden Lehrerstandes. Zu den Mitteln, einen solchen zu gewinnen, gehört das Abiturientenprüfungs-Reglement aber nicht". Zuletzt das Reglement von 1834. Man stand nun bereits mitten in der oben bezeichneten Reflexions-Periode. Von den hohen, idealen Forderungen des Jahres 1812 liefs man etwas nach, legte auch, was dankbar anzuerkennen war, etwas Werth auf die früheren Classenleistungen, hielt aber zugleich doch mit Strenge auf die Controle über das in der Prüfung zu Leistende und stellte durch die Befugnisse, die man den Königl. Commissarien einräumte, in ge-

---

[1]) Roth (Kleine Schriften I. S. 346): „Auf die Frage nach der Ursache dieser Erscheinungen kann man freilich antworten, der Zeitgeist trage die Schuld. Und wenn man diese so nimmt, dafs man sagt, die Jugend sei schlaffer, weil die Gereiften schlaffer geworden seien, so wird man nicht überall Unrecht haben. Aber es lohnt sich doch der Mühe, genauer zuzusehen, ob nicht in unseren Einrichtungen und in dem Unterrichte selbst etwas sei, was ebenfalls jene Abspannung hervorbringen oder dazu beitragen kann. Denn wenn der Zeitgeist so wirkt, so sollten ja doch die Schulen ihm entgegenarbeiten, sollten gegen ihn für ihre Existenz bis aufs Aeufserste kämpfen, weil sie am wenigsten fortbestehen können, wenn jene Wirkung obsiegt. Um aber der feindlichen, von Aufsen andringenden Gewalt mit Erfolg zu begegnen, mufs man doch gewifs vor Allem das Innere des Hauses wohl prüfen und durchmustern, ob hier nicht schon ein schädliches Element vorhanden sei, das mit dem von Aufsen kommenden Uebel sich verbindet und dasselbe verstärkt."

wisser Hinsicht auch den Director und das Lehrercollegium selbst unter diese Controle, die auch durch die neuesten Bestimmungen von 1856 noch nicht wieder aufgehoben ist.

Ist nun aber die Nothwendigkeit oder Zweckmäfsigkeit förmlicher Abiturientenprüfungen weder mit Rücksicht auf den Staat noch auf die Schule dargethan, so tritt uns von Neuem mit ihrem ganzen Gewichte die Frage entgegen, warum dieselben trotz der so grofsen und so vielen in ihrem Gefolge sich befindenden Uebelstände dennoch so hartnäckig festgehalten werden? Landfermann führt, nachdem er alle jene Uebelstände aufgezählt und dann die von Seiten des Staats und der Schule für die dennoch nöthige Beibehaltung jener Prüfungen herzunehmenden Gründe erwähnt hat, S. 782 also fort: „Manchem mögen nun zwar beim Hinblick auf die erfahrungsmäfsigen Mifsgriffe und schädlichen Wirkungen gegenwärtiger Abiturientenprüfungen diese Gründe für Beibehaltung derselben, auch in irgend einer modificirten Gestalt, nicht einleuchten; mancher mag es als eine entschiedene Erfahrung betrachten, dafs mit Einführung der Abiturientenprüfungen, namentlich seit den Preufsischen Reglements von 1812 und 1834, die Bildung, der wissenschaftliche Sinn bei der akademischen Jugend keineswegs gestiegen sei, dafs die Jugend aus Ländern, wo keine Abiturientenprüfungen bestehen, durchschnittlich keine dürftigere Schulbildung, keinen geringern Sinn für die Wissenschaft auf die Universität mitbringen, als die Jugend aus den Ländern des Examens. Einer der ersten unter den jetzt lebenden Philologen, Lehrer an einer grofsen Universität, erklärt sich in einem Privatbriefe vom Jahre 1854 von solchen Erfahrungen aus entschieden gegen alle Abiturientenprüfungen. Aber auch der entschiedenste Gegner derselben wird, wenn es sich nicht um Einführung oder Nichteinführung der Sache da, wo sie nicht besteht, handelt, sondern um Abschaffung oder Beibehaltung derselben da, wo sie, wie in Preufsen, seit zwei und mehr Menschenaltern besteht, ein bedächtiges Modificiren rathsamer finden müssen, als eine radicale Beseitigung. Ein so gewaltsamer Sprung könnte nur verderblich werden, wo die Prüfungen mit der ganzen Einrichtung der Schule aufs engste verwachsen und in die genaueste Wechselwirkung getreten sind, und bei den gegenwärtig an den Schulen wirksamen Persönlichkeiten Gewohnheiten und Ansichten erzeugt haben, welche mit der Abschaffung der Prüfungen unvereinbar sein, eben so wenig aber mit denselben verschwinden würden." Die Beibehaltung also jener Prüfungen wird hienach, wie Kohlrausch S. 239 sagt, „beinahe als die eines nothwendigen Uebels" [1]) gestattet. Aber so grofs, denke ich, darf doch auf der einen Seite nicht der Respect vor der Macht der Gewohnheit sein, dafs man eine Einrichtung, die nach allen Erfahrungen als unheilvoll anerkannt ist, dennoch, weil sie einmal besteht, nicht abzuschaffen wagt,

[1]) Auch Jacob in Lübeck hatte diese Ansicht von den Prüfungen. S. Classen in dessen Leben S. 57 und die oben angezogene Stelle.

und auf der anderen Seite so klein nicht der Glaube an die Macht der Wahrheit an sich und der Wahrheit insbesondere, welche der Gymnasialidee zum Grunde liegt, dafs man von ihr nicht, wenn man sie ungehemmt und frei walten läfst, wie Heil und Segen überhaupt, so eine gesunde und kräftige Entwickelung des Gymnasialorganismus erwarten sollte. Es heifst nun zwar weiter: „Und wenn eine schiefe Richtung der Prüfungen auf das ganze Schulleben schädlich zurückgewirkt hat, so wird eine bessere Richtung derselben auch eine heilsame Rückwirkung äufsern können. Es wird sich also um eine Modification der Sache handeln, welche die Mifsgriffe und Nachtheile, die dabei eintreten können, möglichst ausschliefst.“ Allein, was seinem Wesen nach falsch und deshalb unheilvoll ist, das kann durch keine Modificationen wahr und heilsam werden. Eben aber um ein wesentliches Verhältnifs, um ein, den lebensvollen Organismus der Gymnasien tief verletzendes Princip handelt es sich, um das Princip, dafs über den Abschlufs und die Reife der Gymnasialbildung eine mehr von aufsen herantretende Auctorität und nicht eine aus dem Leben und Wirken der Gymnasien selber hervorgehende Bestimmung entscheiden soll; und bei Principienfragen pflegen Zugeständnisse und Modificationen zu keinem befriedigenden Resultate zu führen.

Sehen wir uns indefs die vorgeschlagenen Modificationen näher an. Wir müssen aber, wenn von Modificationen die Rede ist, etwas weiter zurückgehen. Schon Jahn hatte in den N. Jahrbb. vom Jahre 1836 S. 438 gesagt, dafs die Lehrer schon vor dem Abiturientenexamen zu der klaren Erkenntnifs gelangt sein müfsten, welchen Grad wissenschaftlicher Reife jeder einzelne Prüfling gewonnen habe, das Examen daher für sie nur ein Mittel sei, dem anwesenden Königl. Commissarius zu beweisen, wie weit der zu prüfende Schüler reif sei oder nicht, und der Revision bei einem Steuerbeamten gleiche, welche nur die Richtigkeit der Rechnung und Kasse erforsche. Diesen Gedanken weiter verfolgend, machte dann Krüger in der Zeitschr. f. d. G. W. 1848 S. 356 darauf aufmerksam, dafs in dem Preufs. Abiturientenprüfungs-Reglement §. 2 gleich von vorne herein der Zweck dieser Prüfungen nicht richtig bestimmt sei, wenn er darin gesetzt werde, „auszumitteln, ob der Abiturient den Grad von Schulbildung erlangt habe, welcher erforderlich sei, um sich mit Nutzen und Erfolg dem Studium eines besonderen wissenschaftlichen Faches widmen zu können“; denn was erst ausgemittelt werden solle, müsse bis dahin noch unbekannt oder zweifelhaft gewesen sein; bei dieser Auffassung aber werde der Schüler unvermeidlich zu der Vorstellung geführt, dafs auf seine Leistungen in der Prüfung ungleich mehr ankomme, als eigentlich der Natur der Sache nach darauf ankommen könne, da die Lehrer schon nothwendig vor der Prüfung darüber gewifs sein müfsten, ob der einzelne den vorgeschriebenen Grad der Schulbildung erlangt habe. Eben so entschieden erklärt sich dann Mützell S. 329 gegen das Wort ausmitteln, mit Hinweisung auf die

Hannöversche Bestimmung von 1829, nach welcher „der Hauptzweck der Prüfung darin besteht, überzeugende Beweise davon zu erlangen, ob und wie fern der Abiturient sich diejenigen Kenntnisse, sowie diejenige Schärfe des Verstandes und der Beurtheilungskraft zu eigen gemacht habe, um sich mit Nutzen und Erfolg dem Studium des gewählten wissenschaftlichen Faches widmen zu können". Steht dies nun fest, dafs der Zweck der Abiturientenprüfung nicht in der Ermittelung, sondern in der Darlegung der schon anderweitig ermittelten Kenntnisse der Abiturienten liegt, so wird die unmittelbar nächste Folge davon sein, dafs die Bestimmung in §. 26 des Reglements, bei der Berathung über das dem Geprüften zu ertheilende Zeugnifs solle zugleich Rücksicht „auf die pflichtmäfsige, durch längere Beobachtung begründete Kenntnifs der Lehrer von dem ganzen wissenschaftlichen Standpunct des Geprüften" genommen werden, aus dieser nebengeordneten Stellung in den Vordergrund gerückt und das Hauptgewicht darauf gelegt werde. Dies zuerst mit Bestimmtheit und nach seiner vollen Bedeutung hervorgehoben zu haben, ist das Verdienst Mützell's, bei dem es S. 334 heifst: „Von den vier ersten Puncten" (Bericht der Lehrer über den Bildungsgang und Bildungsstand der Abiturienten, Einreichung von Scholarbeiten, Anfertigung von Clausur-Arbeiten und mündliche Prüfung in Gegenwart des Commissarius) „haben die beiden ersten die entschiedenste Wichtigkeit. In ihnen eröffnet die Schule einen Theil ihres innersten Lebens; darin kann, wenn Alles mit rechten Dingen zugeht, nichts Künstliches, nichts Forcirtes sein, sondern der treuste Ausdruck des Bestehenden"; und S. 335: „Jedenfalls scheint durch die Unterordnung der schriftlichen Prüfungsarbeiten unter die beiden ersten Puncte der richtige Gesichtspunct für die Beurtheilung ihrer Wichtigkeit bei dem ganzen Act gewonnen zu sein." Nach seinem Vorgange haben sich dann namentlich Krüger und Landfermann eben so geäufsert, welcher letztere, nachdem er über die jetzt bestehende geregelte Ordnung in Beziehung auf den Eintritt ins Gymnasium, den Classensitz und die Classenziele gesprochen hat, S. 784 so fortfährt: „Bleibt diese Ordnung in Kraft, wie zu erwarten, so wird die Entscheidung über die Reife eines Schülers wesentlich und zuerst auf das Urtheil, welches seine Lehrer während seiner ganzen Schulzeit über seinen Fleifs, sein Streben und seine Kenntnisse sich gebildet haben, zu gründen sein, damit der Impuls zu Fleifs und Ordnung wieder mitten in die Schule falle." Endlich ist auch in dem „Ergänzungen und Abänderungen zu dem Abiturientenprüfungs-Reglement von 1834" enthaltenden Erlasse des Ministers vom 12. Januar 1856, ohne Rücksicht freilich auf die dann abzuändernde Fassung von §. 2 des Reglements, sehr entschieden ausgesprochen, dafs die Schüler daran gewöhnt werden sollen, „nicht in den Anforderungen, welche am Ende der Schullaufbahn ihrer warten, den stärksten Antrieb zu Anstrengungen zu finden, sondern vielmehr ihr Interesse am Unterricht, ihren Fleifs und ihre Leistungen sowie

ihr sittliches Verhalten während der Schulzeit als das eigentlich Entscheidende bei dem schliefslichen Urtheil über Reife oder Nichtreife anzusehen": eine Bestimmung, die gewifs alle Lehrer mit Freuden begrüfst haben und in Folge welcher diese wenigstens etwas freier und fröhlicher als sonst dem Acte der Prüfung entgegensehen können. Ob aber in gleichem Maafse auch die Schüler? und ob sich für sie das Wort jenes Erlasses bewahrheiten wird, dafs in Folge dieser Bestimmung das Abiturientenexamen immer mehr aufhören wird, für sie ein Gegenstand der Furcht zu sein? Schwerlich; es liegt vielmehr in der Natur der Sache, dafs, wenn einmal Abiturientenprüfungen angeordnet sind und mit aller Förmlichkeit und Feierlichkeit abgehalten werden, sie es für die Hauptsache halten werden, in der Prüfung selbst gut zu bestehen; und so lange ihnen daher immer noch erst gesagt werden mufs, nicht sowohl auf die Prüfung als auf das Studium vorher komme es an, so lange ihnen das Drohedict gegen Betrug und Unterschleife mufs vorgelesen werden, so lange sie den ganzen, auf Mifstrauen gegründeten und wie zu einem peinlichen Verhöre veranstalteten Apparat jener Prüfung im Geiste voraussehen: das nach bestimmten Stunden zugemessene und unter strenger Aufsicht angestellte Arbeiten, die von einem Lehrer zu Protocoll genommenen Antworten, die am Schlusse der Prüfung über ihre Reife oder Nichtreife Statt findende Berathung der Commission, so lange wird jene Furcht nicht aus ihren Herzen gebannt werden, die Prüfung wird ihnen fortwährend wie ein drohendes Gespenst am Schlusse der Gymnasiallaufbahn stehen, und die oben genannten sittenverderbenden, Character und Geist niederdrückenden Uebelstände werden sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben. Und so dankenswerth daher an sich jede Bestimmung ist, durch welche der Prüfung etwas von ihrem Terrain entzogen wird, für die Sache selbst ist dadurch, dafs die mündliche Prüfung jetzt auf Latein, Griechisch, Religion, Mathematik und Geschichte beschränkt ist, wenig gewonnen. Während nämlich die zuerst genannten Modificationen, die den Zweck der Prüfungen richtiger bestimmen und die im Verlaufe der Schulzeit gelieferten Arbeiten zur entscheidenden Grundlage für die Bestimmung über den Reifegrad des Abiturienten machen, eben nur die Reifeerklärung der vom Gymnasium zur Universität Abgehenden betreffen und als einfachste und natürlichste Folgerung die gänzliche Aufhebung der eigentlichen Abiturientenprüfungen haben würden, handelt es sich hier, bei aller Einschränkung der Prüfungsgegenstände, doch immer noch um eine förmliche Prüfung, und in der Sache an sich wird also nichts geändert.

Jene Consequenz nun wagt auch Landfermann, aus Scheu hauptsächlich, wie wir sahen, vor der Aufhebung einer einmal eingeführten langjährigen Sitte, nicht zu ziehen, und es kann daher nicht fehlen, dafs er bei der detaillirten Angabe der Prüfungsform, wie er sie beibehalten wünscht, mit seinen eigenen Principien mehrfach in Widerspruch geräth. Er sondert die Abiturienten zunächst in zwei Classen: 1) solche, welche das Leh-

rercollegium entschieden für unreif erklärt und denen daher das Zeugnifs der Reife ohne Weiteres wird versagt werden müssen. Wenn sich indefs, heifst es dann weiter, von diesen einer „etwa getrauen sollte, den Irrthum oder die Ungerechtigkeit des Urtheils seiner Lehrer in einer vollständigen Prüfung darzuthun, so wird ihm dies allerdings wohl von der höheren Behörde, nachdem sie die Verhältnisse geprüft und dazu angethan gefunden hat, gestattet werden müssen. Nur wird es angemessen sein, die Prüfung in einem solchen Falle einem anderen Gymnasium zu überweisen". Gewifs eine sehr bedenkliche Maafsregel, durch deren Anwendung das Mifstrauen zwischen Lehrern und Schülern in noch weit höherem Grade genährt werden würde, als bei dem jetzt bestehenden Verfahren, bei dem das Lehrercollegium den Irrthum und die Ungerechtigkeit, die etwa von ihm durch Abrathung von der Prüfung begangen ist, doch wenigstens selbst wieder gut machen kann. 2) Solche, die das Lehrercollegium dem Königl. Prüfungs-Commissarius als reif präsentiren zu können glaubt. Unter diesen selbst wird aber nun wieder der Unterschied gemacht: *a*) Wer im Verlaufe des letzten Schuljahrs eine gröfsere freiere Arbeit exegetischer, historischer, litterarischer Art in Lateinischer Sprache liefert, welche billigen Anforderungen an eine Schülerarbeit genügt, und dann in einem kurzen, an die Arbeit anknüpfenden Colloquium vor dem Prüfungs-Commissarius darthut, dafs sie sein eigen sei, der ist ohne Weiteres für reif zu erklären. *b*) Für die übrigen, d. h., nach Landfermann, für die Mehrzahl der Schüler „wird ein förmliches Examen unentbehrlich bleiben". Aber gerade durch diese Scheidung tritt ja der Begriff der Ausmittelung der Reife, der doch entfernt werden soll, so recht schlagend wieder in den Vordergrund, und mit Recht bemerkt Kohlrausch dagegen: „Die Abiturientenprüfung, eben weil sie keine Maafsregel polizeilicher Controle sein soll, darf keinen Unterschied zwischen solchen Schülern machen, welche keiner Prüfung mehr bedürfen, und solchen, die noch auf eine endgültige Probe gestellt werden sollen, sondern gerade die Besten müssen die Ehre der Schule vertreten." Nun aber die Form der Prüfung selbst. „Soll, sagt Landfermann S. 788, der Prüfung der Character der Improvisation, so weit als möglich und nothwendig ist, genommen werden, so würden die schriftlichen Arbeiten im Conclave als eine grundverkehrte Einrichtung ganz wegfallen müssen. Es ist aber nicht möglich, die oben erörterten Nachtheile derselben zu beseitigen; es ist verkehrt, nach dem ganz unzuverlässigen Product solcher Improvisationen die Reife eines Jünglings beurtheilen zu wollen. Für alles, was man aus denselben erkennen will, liegen ja ganz andere, weit zuverlässigere Documente vor, wenn man nur die Schülerarbeiten des Abiturienten nicht blos, wie seither, wohl gelegentlich und beiläufig zuzieht, sondern als ein Hauptmoment bei der Entscheidung benutzt. Es wird auch eine ganz andere Wirkung auf die Schüler haben, wenn sie wissen, dafs die in allen ihren Schularbeiten vom Eintritt in Secunda an

sich darstellende fortschreitende Entwickelung als ein wesentliches Moment für die Beurtheilung ihrer Reife in Betracht gezogen werden kann, als jetzt die Aussicht auf das Glücksspiel der Clausur-Arbeiten." Nachdem er dann auf den Einwurf, daſs ein Schüler in seinen Arbeiten unredlich gewesen sein könne, sehr richtig erwidert hat, daſs dies dem Lehrer auf die Dauer nicht habe entgehen können und die mündliche Prüfung hier ein Correctiv für das über ihn zu fällende Urtheil sein könne (warum nicht lieber die während der Schulzeit *ex tempore* gelieferten schriftlichen Arbeiten?), schlieſst er: „Und endlich wird es weit besser sein, daſs einzelne das Zeugniſs der Reife unverdienter Weise erhalten, als daſs alle unter eine doch unzulängliche Controle gestellt werden, welche von der Voraussetzung ausgeht, daſs sie betrügen wollen. Ueberhaupt wird unsere Schulpädagogik nachgerade wohlthun, sich von der Criminaljustiz das *quisque praesumitur bonus* sich wieder vergegenwärtigen zu lassen und sich zu erinnern, daſs es auch unter Schülern einen Gemeingeist der Ehrliebe, der Wahrhaftigkeit, des sittlichen Ernstes geben soll, den die Schule wecken und pflegen, aber auch ersticken kann." Lauter sehr zu beherzigende, eine reiche Erfahrung, einen weiten freien Blick, ein warmes Herz für die Schule selbst und für die Schüler verrathende Worte! Um so mehr aber ist es zu bedauern, daſs der Verf. die Wahrheit dieser Worte doch selbst gewissermaaſsen wieder verleugnet und das Gewicht seiner Stimme schwächt, wenn er unmittelbar darauf so fortfährt: „Kann man sich indeſs nicht entschlieſsen, die Conclave-Arbeiten ganz abzuschaffen, so wird man sich doch füglich auf einen deutschen und einen lateinischen Aufsatz beschränken können." Dazu dann noch die vor der Commission abzuhaltende mündliche Prüfung, und die ganze Förmlichkeit des Abiturientenexamens mit allen ihren beklagenswerthen Folgen ist wieder da.

Das Herkommen, wir müssen es noch einmal wiederholen, kann nicht entscheidend für die Beibehaltung einer Einrichtung sein, von deren Verderblichkeit man einmal überzeugt ist, und so scheint uns denn die Nothwendigkeit einer förmlichen Abiturientenprüfung in keiner Weise nachgewiesen. Daſs sie im Interesse der Schule nicht nöthig sei, haben wir selbst darzuthun gesucht, daſs das Staatsinteresse sie nicht fordere, dafür haben wir uns auf die Auctorität Mützell's und Krüger's berufen, dabei aber auch zugleich mit diesen anerkannt, daſs irgend etwas geschehen müsse, wodurch die Schule sich gegen den Staat darüber ausweise, wie sie der ihr von diesem gewordenen Aufgabe nachgekommen sei. Mützell's so einfache als zweckmäſsige Vorschläge nun zur Erreichung dieses Zweckes, die auch Krüger gebilligt und gegen einige von Mützell selbst dagegen erhobene Bedenklichkeiten in Schutz genommen hat, sind folgende: „Zum Behuf jener Nachweisung, heiſst es S. 331, würde genügen, wenn

1) die Schule den Bildungsgang eines jeden Abiturienten in kurzen Zügen getreu darlegte und das von demselben in Kennt-

nissen und Fertigkeiten wie in seiner Verstandes- und Characterbildung erreichte Ziel scharf und bestimmt schilderte, und wenn

2) als Beleg eine Anzahl Arbeiten der Abiturienten, namentlich aus den letzten Monaten der Schulzeit, sei es, dafs sie Lösungen gegebener oder frei gewählter Aufgaben enthalten, wenn es nur feststeht, dafs dieselben ohne unangemessene Hülfe angefertigt sind, eingereicht oder vorgelegt würde. Eine wünschenswerthe Ergänzung wäre es, wenn

3) der Commissarius der Behörde bemüfsiget wäre, einige Tage lang dem Unterricht in der obersten Classe beizuwohnen und seinerseits einen unmittelbaren Eindruck der einzelnen Individualitäten aufzunehmen."

Als wünschenswerth würde uns aufserdem noch erscheinen, wenn die von Landfermann verlangte gröfsere Lateinische Arbeit, oder etwa auch, wie eben derselbe in fraglicher Weise vorschlägt, eine derartige Arbeit aus anderen Gebieten, z. B. der Mathematik oder Physik, in deutscher Sprache eingereicht würde. Und kommt dazu nun noch, dafs das Lehrercollegium sich an dieser Nachweisung als eine sich, wie für das Wohl der ganzen Schule, so für das jedes Einzelnen interessirende Einheit betheiligt, indem es von den im Verlaufe der Schulzeit vorkommenden vierteljährlichen Prüfungsarbeiten aller Classen fortwährend Kenntnifs nimmt, den mündlichen vierteljährlichen oder halbjährlichen Classenprüfungen, und also auch der letzten, in Gegenwart des Commissarius angestellten, beiwohnt, die dem Commissarius vorzulegenden Arbeiten selbst vorher einsieht, sich gemeinschaftlich über den sittlichen und wissenschaftlichen Bildungsgrad der Abiturienten beräth und als Resultat dieser Berathung den unter No. 1 geforderten Bericht einreicht: so ist auch von dieser Seite aus, ohne ein förmliches Examen, alles geschehen, was nur immer von Seiten der Schule und zum Frommen derselben für diesen letzten wichtigen Act der ihr zugewiesenen Aufgabe geschehen kann, und dann würden, wie Mützell sagt, ohne sich aus den oben erwähnten Gründen für die Anwendung dieses Verfahrens zu entscheiden, „sehr wesentliche Bedenken gehoben werden, die gegen den gegenwärtigen Modus gemacht sind. Das Urtheil der Lehrer über die bisherigen Leistungen in den einzelnen Objecten und über die gesammte geistige Entwickelung träte, wie billig, in den Vordergrund; die mancherlei Eventualitäten des schriftlichen und mündlichen Examens, welche die Sicherheit des Resultats in Frage stellen, Befangenheit oder Schnellkraft des Geistes, Glück oder Unglück, Unredlichkeit u. s. w. würden fast ganz fortfallen oder es würde ihnen wenigstens ein Correctiv gesichert sein; der Verlauf des letzten Halbjahrs würde weniger gestört sein durch die Rücksicht auf eine entscheidende Prüfung."

Es bleibt nun noch die Frage übrig, wie es mit der Reife-Erklärung von Seiten des Lehrercollegiums bei diesem Verfahren zu halten sei. Ich denke, man mufs hiebei von der Voraussetzung ausgehen, dafs bei der jetzigen geregelten Einrichtung der

Gymnasien jeder, der zwei Jahre in Prima gesessen hat, für reif zu erklären ist. Nur zwei Fälle sind denkbar, in denen dies nicht geschehen könnte: 1) wenn einer, wie dies wohl zuweilen aus pädagogischen Rücksichten vorkommen kann, als noch nicht ganz reif nach Prima gesetzt ist. Einem solchen würde aber gleich bei seiner Versetzung oder Aufnahme die mögliche Nothwendigkeit eines längeren Classensitzes in Prima vorzubalten sein; 2) wenn ein als reif Versetzter oder Aufgenommener sich hier sittlich und wissenschaftlich so verwahrloste, daſs er den ihm möglichen Grad von Reife in jener Frist nicht erreichte. Allein einen solchen wird die Schule entweder gar nicht bis zum Ablauf der zwei Jahre bei sich dulden, oder ihn noch zuletzt von sich entfernen müssen. Die übrigen werden für reif oder für abgangsfähig zur Universität zu erklären sein. Damit ist aber nicht gesagt, daſs alle, die zwei Jahre in Prima gesessen haben, nun auch wirklich abgehen werden, vielmehr dürfte sich erwarten lassen, daſs, wenn an die Stelle des Gesetzes und des bloſs gesetzlichen Verhaltens wieder Vertrauen und Glaube getreten ist, dann gerade die talentvollen und hoffnungsvollen Schüler nicht selten noch länger auf dem Gymnasium bleiben werden [1]). Natürlich wird, wie jetzt, so auch dann eine nicht unbedeutende Ungleichheit in dem Bildungsstande der Einzelnen Statt finden. Diesen würde das Abgangszeugniſs angeben und dabei namentlich auch die wissenschaftlichen Schwächen derselben rückhaltloser und offener, als dies jetzt in der Regel geschehen kann, hervorheben; ein ehrendes Abgangszeugniſs aber zu erhalten, möchte dann immerhin ein Motiv zum Fleiſse sein, jedenfalls wäre es ein edleres als das durch die Furcht, sonst durchs Examen zu fallen, hervorgerufene.

Und nun noch eins. Soll überhaupt eine Reife-Erklärung Statt finden, so muſs der Maaſsstab dafür von der Begabung der Mehrzahl hergenommen werden; die Mehrzahl kann aber, auch bei redlicher Anstrengung, nicht in allen Lehrgegenständen das, was jetzt darin gefordert wird, leisten, und damit kommen wir nun auf einen, mit den Abiturientenprüfungen nahe zusammenhängenden und mehr noch als sie die Gymnasien drückenden Gegenstand: das schon so oft von der Schule beklagte und in neuester Zeit in einem nicht Preuſsischen Deutschen Lande (Kurhessen. S. Jahn's Jahrbb. 1858. H. 11. Abth. II. S. 587) auch von den Eltern der Schüler in offizieller Weise zur Sprache gebrachte massenhafte Vielerlei, das auf den Gymnasien getrieben

---

[1]) Campe in der Abhandlung: „Die einheitliche Richtung der Gymnasien" (Zeitschr. f. d. G. W. 1853, Supplementbd. S. 37) sagt: „Der Fall, daſs ein fähiger Schüler länger als zwei Jahre in Prima sitzt, ist viel seltener, als der, daſs er vor dieser Zeit zur Universität zu kommen eilt. Früher war der umgekehrte Fall der regelmäſsige. Unreife Schüler, die doch auf der Schule nicht viel mehr würden profitirt haben, lieſs man laufen, talentvolle, strebsame Schüler blieben unaufgefordert drei, vier Jahre in der ersten Classe."

wird. Mancherlei Wege zur Abhülfe sind vorgeschlagen und zum Theil versucht worden. Vergebens aber will man diesen oder jenen Lehrgegenstand ganz aus dem Lehrplane verdrängen; denn sie erweisen sich alle mehr oder minder nothwendig und sind eigentlich auch von jeher auf den Gymnasien getrieben worden, vergebens einige Gegenstände, namentlich das Französische, nur facultativ oder in Privatstunden gelehrt haben; denn abgesehen von disciplinarischen und anderen Uebelständen, würde, bei der jetzigen Zeitrichtung, sich so leicht keiner gerade von diesem Unterrichte ausschliefsen wollen; vergebens auch will man zeitweise einzelne Lectionen ausfallen lassen, denn hauptsächlich die Abiturientenprüfung im Auge, wird sich keiner der mit jenen Lectionen betrauten Lehrer dies für die Länge gefallen lassen; vergebens ferner macht man die innere Einheit der Lehrgegenstände geltend, denn der Schüler fühlt sie nicht, und so ist sie für ihn nicht da; vergebens endlich verweist man auf eine an sich und durch engeres Zusammenwirken der Lehrer zu vervollkommnende Methode; denn die Methode selbst wird bedingt und erschwert durch die Masse des zu Lernenden, und eine Schule darf überdies die Erreichung ihrer Zwecke nicht von der Zufälligkeit und von der Subjectivität ihrer Lehrer abhängig machen. Man lasse die Abiturientenprüfungen fallen, und von selbst, glaube ich, wird damit das alle gründliche Bildung störende und unmöglich machende Vielerleilernen fallen. Denn was, besonders in den oberen Classen, auf den Gymnasien lastet, ist nicht sowohl die Menge der Gegenstände an sich als die durch das Abiturienten-Reglement so bestimmt formulirten Ansprüche an das darin bei der Prüfung Aufzuweisende. Denn wo einmal solche Prüfungen Statt finden, da scheint es in der Natur derselben zu liegen, dafs als Hauptziel für das Streben der Schüler das hingestellt wird, in allen Gegenständen gleich tüchtig zu sein; und indem nun alle hiernach ringen und die Lehrer in diesem Sinne unterrichten, zersplittert sich die Kraft der mittelmäfsigen Köpfe — und deren ist auf jedem Gymnasium anerkanntermaafsen die Mehrzahl — in ein fruchtloses Abarbeiten und Abmühen auf den verschiedensten Feldern, während sie zusammengehalten und auf Einen Punct hingerichtet hier etwas der Rede Werthes hätte erreichen können. Fällt nun mit der Prüfung auch die Hinstellung jenes Zieles fort, so wird sich der Fleifs des Schülers aus dem Gefühle der gewonnenen Freiheit heraus mit Liebe mehr auf einzelne Fächer oder ein einzelnes Fach werfen, und die Lehrer werden durch jenen Wegfall im Stande sein, dieser Neigung nachzugeben.

Nun schliefst sich aber hieran sofort eine andere sehr wesentliche Forderung. Der Individualität der Schüler kann keine unbedingte, sondern nur eine mit der Bestimmung der Gymnasien nicht im Widerspruche stehende Freiheit hinsichtlich der von ihnen vorzugsweise zu betreibenden Lehrgegenstände eingeräumt werden, und es fragt sich nun: welches ist die Bestimmung der Gymnasien und welches der Gegenstand, in welchen,

dieser Bestimmung gemäfs, ihr eigentlicher Schwerpunct zu legen ist? Alle Schulen sollen ihre Zöglinge zur Bildung der Nation, welcher sie angehören, die Gymnasien zur höchsten und vollendeten Bildung derselben hinanführen. Nun hat man, von diesem Grundsatze ausgehend, wohl weiter gefolgert, dafs das Studium der Deutschen Sprache an sich und der in ihr niedergelegten Schätze der Kunst und Wissenschaft zur Erreichung jener Bestimmung hinreiche, und für die Wahrheit dieser Behauptung sich auf den Vorgang der alten Griechen berufen. Dagegen hat aber Deinhardt in der Abhandlung über „die Stellung und Bedeutung des deutschen Unterrichts auf Gymnasien“ (Zeitschr. f. d. G. W. 1848 S. 517) mit Recht geltend gemacht, dafs der Bildungsgang des Einzelnen, wenn er den Höhepunct der nationalen Bildung erreichen soll, dem Bildungsgange der Nation in ihrer Gesammtheit entsprechen mufs. „Bei den alten Griechen, heifst es dort, stand die Sache durch und durch anders als bei uns. Ihre Sprache und Litteratur war gleichsam ein Autochthon, ein aus ihrem eigenen Geiste entsprungenes Gewächs, so dafs der Grieche nicht nöthig hatte, etwa erst nach Asien und Aegypten sich zu begeben, um die im Homer niedergelegten Ideen und Bildungsformen zu verstehen. Die griechische Sprache und ihre Litteratur hat ihre Erklärung in sich selbst, oder sie ist durch und durch national. Eine unendlich andere Stellung hat unsere deutsche Litteratur — und bis auf einen gewissen Grad gilt das von den anderen modernen Litteraturen auch — erhalten, als die griechische: sie ist eine aus dem gesammten Weltleben entsprungene Litteratur.“ Die christliche Religion, das classische Alterthum, die Litteratur und Geschichte der modernen Völker, die Natur endlich und ihre Gesetze sind, neben der eigenthümlich nationalen Entwickelung, die Elemente dieser Litteratur, und eben diesen Gang also, „welchen das deutsche Volk im Grofsen und Ganzen genommen hat, um den gegenwärtigen Standpunct der Nation zu erreichen, wird im Wesentlichen auch der deutsche Knabe und Jüngling nehmen müssen, der das Wesen und das höchste Leben des deutschen Volksgeistes in individueller Concentration in sich zur Darstellung bringen will“. Auf den Schulen nun aber, und selbst auf den höchsten Stufen derselben, den Gymnasien, schliefse ich weiter, kann diese Darstellung noch nicht, ja kaum annäherungsweise erreicht werden. Sie sind, wie alle anderen Schulen, nur Vorschulen für das, was das Leben mit seiner reichen Erfahrung und mit seiner Nöthigung zu einer eigenthümlichen sittlichen und wissenschaftlichen Ausbildung als endliche Blüthe und Frucht jener Vorstudien zur Erscheinung bringt, und auf ihnen wird es daher genügen müssen, von jenen Elementen immer Eins in den Mittelpunct zu stellen und von hier aus den ganzen Unterricht zu befruchten und dem erstrebten Endziele möglichst nahe zu bringen. Fragt man nun, welches von den genannten Elementen das Gymnasium besonders zu pflegen hat, so kann die Antwort darauf nicht schwer sein. Deutsch denken und reden und handeln zu lernen, ist das ge-

meinsame Ziel aller unserer Schulen, und die Deutsche Litteratur und Geschichte wird also, in Verbindung mit den beiden anderen, aus der Natur und der Religion entlehnten allgemeinen Unterrichtsgegenständen, durch alle Schulen hindurch in stufenmäſsiger Folge zu betreiben sein; aber während die Volksschule zur speciellen Erreichung jenes Zweckes ihren Schwerpunct in der Religion haben wird, mit der hier wesentlich noch durch Luthers Bibelübersetzung, seinen Katechismus und die Kirchenlieder die Litteratur unseres Volkes zusammenfällt, die Bürgerschule in der vaterländischen Geschichte und, weil ihr das für die Bildung des Stils so wichtige fremdsprachliche Element abgeht, in den Deutschen Stilübungen, die Realschule in dem Studium der modernen Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften, kann das Gymnasium, zumal in seinen oberen Classen [1]), ihn nirgends anders als in der Pflege des Griechischen und Römischen Sprachstudiums [2]) suchen, und wir haben hiemit also die durch die Sache selbst gegebene Schranke wie einerseits gegen das, jetzt noch immer zu sehr beförderte, zerstreuende Vielerleilernen, so andrerseits gegen die Willkür der bald dies bald jenes Fach als Lieblingsstudium wählende Subjectivität der Lernenden angegeben.

In den alten Sprachen also etwas Tüchtiges zu leisten, muſs als die eigentliche Aufgabe der Gymnasien, als die eigenthümliche Ehre und Zierde ihrer Zöglinge angesehen werden. Je schwieriger aber dies Studium an sich schon ist und namentlich in unserer Zeit, wo das Griechische und Römische Alterthum dem Leben ferner, als dies früher der Fall war, steht, geworden ist, desto breiter muſs schon äuſserlich die Basis sein, die ihm im Unterrichte eingeräumt wird, und desto energischer und auch dem Schüler in jedem Augenblicke fühlbar der Accent auf die Leistungen in diesem Gegenstande, wenn sie irgendwie ihrem Zwecke entsprechen sollen, gelegt werden. Dies ist jetzt, wo so viele andere Gegenstände mit selbstständigen und zum Theil bedeutenden Forderungen daneben auftreten, noch nicht der Fall [3]);

---

[1]) Wie die Bürgerschule in ihren unteren Classen noch in die Volksschule hineinreicht und hier also noch das religiös-sprachliche Element wird vorwalten lassen, so reicht das Gymnasium in seinen drei unteren Classen in die Volks- und Bürgerschule zugleich hinein und sollte also naturgemäſs die diesen beiden Stufen zukommenden Bildungselemente hier wohl mehr, als es geschieht, hervortreten lassen.

[2]) Daſs auf die alten Sprachen selbst und nicht bloſs auf ihren Inhalt ein groſser Nachdruck zu legen und selbst ein etwas wirklich philologisches Betreiben derselben in den oberen Classen ganz in der Ordnung sei, darüber sind besonders nachzusehen Mützell „Ueber das Lateinschreiben und die lateinischen Stilübungen auf der obersten Stufe des Gymnasiums" (Zeitschr. f. d. G. W. 1848 S. 97 ff.) und Campe ebendort 1852 S. 118 ff. und 1853, Supplementbd. in der Abhandlung: „Die einheitliche Bildung der Gymnasien".

[3]) Zeitweiliges Aussetzen einzelner Lectionen zu Gunsten der alten Sprachen würde unter den angegebenen Bedingungen an seiner Stelle

geschieht es aber — und nicht wenig nambafte Männer, von denen ich nur Campe in der unten erwähnten Abhandlung über „die einheitliche Bildung der Gymnasien“ und Roth (Kleine Schriften Th. II. in dem Aufsatze „Woher und wohin?“ und sonst) nennen will, dringen darauf, dafs es geschehe — und kommt es dahin, dafs alle übrigen Lehrgegenstände in Beziehung auf das Urtheil über die Reife eines Schülers nur eine secundäre Bedeutung erhalten, dann wird eines Theils eine nicht blofs theoretisch nachweisbare, sondern sich wirklich und wesentlich geltend machende Einheit in unseren Lehrplan kommen und anderen Theils auch der Schüler mit nur mäfsigen Anlagen sich wenigstens in Einem, aber einem an Fruchtkernen für jede Art von Bildung unendlich reichen Gegenstande den Bildungsgrad erwerben können, dafs ihm mit Recht und im wahreren Sinne des Worts, als es jetzt oft geschehen mufs, das Prädicat der Reife für die Universitätsstudien ertheilt werden kann.

Nicht zu besorgen ist auch, dafs durch diese Stellung der alten Sprachen der Individualität Gewalt angethan werde. Für die Technik zwar und den selbstständigen Gebrauch des Lateinischen im Sprechen und Schreiben wird, wie nicht gleiche Begabung, so, bei der gerade diese Seite der Alterthumsstudien wenig begünstigenden Zeitrichtung, auch nicht gleiche Neigung bei allen Statt finden, und die Leistungen werden hier stets verschieden sein, aber das Verständnifs und die Lectüre der Classiker haben einen ganz objectiven Character, und Mangel an Interesse hiefür würde Mangel an Interesse und Befähigung für höhere Bildung überhaupt verrathen. Auf der anderen Seite aber folgt aus dieser dominirenden Stellung der alten Sprachen und der daraus für alle hervorgehenden Verpflichtung, in ihnen etwas besonders Tüchtiges zu leisten, keineswegs, dafs nun unter allen Umständen und Verhältnissen die Thätigkeit des Schülers hierin fast ganz aufgehen wird, sondern gerade weil die Kraft des Schülers pflichtmäfsig nur Einem Gegenstande vorzugsweise zugewendet wird, so wird derjenige, der Talent und Neigung zu einem besonderen Gegenstande, namentlich Mathematik und Geschichte, in sich fühlt, Mufse genug finden, um sich mit diesem noch besonders zu beschäftigen.

So würde also durch die Aufhebung der Abiturientenprüfungen zugleich der Weg zu einer einfacheren, die Kräfte der Lehrer und vor allem die der Schüler mehr concentrirenden Lehrpraxis angebahnt und für die Gymnasien wieder der Punct, von dem aus das Feld nach allen Seiten hin erobert werden könnte, gewonnen sein. An Klagen zwar über Mängel und Gebrechen der Gymnasien wird es, da sie, wie alle menschlichen Institute, stets unvollkommen bleiben werden, niemals fehlen, auch wollen wir Lehrer das erst neulich uns in der Breslauer Philologen-

---

sein, und einzelne Disciplinen, namentlich alte Geschichte, könnten in Lateinischer Sprache vorgetragen werden.

Versammlung von beredtem Munde zugerufene *Nos, nos consules desumus* nicht ungesagt sein lassen und zunächst immer in uns selber die Schuld suchen, wenn nicht alles so ist, wie es sein sollte; aber wenn es doch auf der anderen Seite auch wieder als Pflicht anerkannt werden muſs, da, wo man in Folge langjähriger Erfahrung die Ueberzeugung von dem Vorhandensein tiefgehender, aber durch Anwendung geeigneter Mittel heilbarer Schäden gewonnen hat, nicht zu schweigen, so wird von diesem Gesichtspuncte aus auch das oben gesprochene Wort seine Entschuldigung zugleich und seine Berechtigung finden.

Wittenberg. H. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Abhandlungen der pommerschen Gymnasial-Programme aus den Jahren 1856 und 1857.

Die Programme der beiden letzten Jahre sind dem Unterzeichneten nicht vollständig zu Gesicht gekommen, daher hier nur ein Bericht über diejenigen Abhandlungen gegeben werden kann, welche dem Ref. zugänglich waren. Mittheilungen aus den Schul-Nachrichten sind aus gleichem Grunde weggeblieben, da eine auch nur annähernde Vollständigkeit nicht zu erreichen war.

1. **Anclam 1856.** *De parabasi antiquae comoediae Atticae interludio.* Vom Gymnasiallehrer Dr. C. Kock. — Der durch seine Aristophaneischen Studien auch in weiteren Kreisen bekannte Verf. legt hier seine Ansichten über Entstehung und Aufführung der Parabase dar. Erstere wird aus dem Wesen der alten Komödie hergeleitet, und zwar so, dafs der Dichter dasjenige, was er über seine eigenen oder über öffentliche Angelegenheiten sagen wollte, den Chor-Gesängen, welche die Zwischen-Acte ausfüllten, an verschiedenen Stellen einfügte. Die Parabase ist nicht theilweise, sondern auf ein Mal entstanden, nämlich zugleich mit der Gestaltung der alten Komödie, mit deren Fall sie gleichfalls endete. — Der Chor der Komödie bestand aus 24 Personen, incl. des Chorführers, der, wenn der Chor sich in 2 Hälften theilte, zu der aus 12 Personen bestehenden gröfseren Hälfte hinzutrat. (Doch s. Arist. Av. 297—304.) So lange Schauspieler auf der Bühne agirten, stand der Chor κατὰ στοίχους, d. h. 4 Mann tief und 6 Mann in der Fronte; traten die Schauspieler ab, so verliefs er diese Stellung und nahm eine andere, mehr dem Publicum zugewendete ein (παραβαίνειν, παράβασις), indem er sich um den Chorführer drehte, so dafs er κατὰ ζυγά, d. h. 6 Mann tief und 4 Mann in der Fronte stand. Während dieser Schwenkung wurde vom ganzen Chor ein kurzes Lied, κομμάτιον, gesungen; nach Beendigung desselben sprach der Chorführer die Anapäste oder die Parabase im engeren Sinne, nachdem er, falls er die Rolle des Dichters darstellte, vorher die Maske abgelegt hatte. Den Schlufs derselben bildete das πνῖγος oder μακρόν, rasch und mit grofser Exaltation vorgetragen. Dann folgte die Strophe, mit Tanz verbunden, der jedoch nach

dem Verf. vom κόρδαξ in der Regel verschieden war; hierauf das ἐπίῤῥημα, welches von der früheren Stellung, die der Chor am Schlufs des Tanzes wieder eingenommen hatte, ausgesprochen wurde; alsdann die Antistrophe, der Strophe, und das ἀντεπίῤῥημα, dem ἐπίῤῥημα entsprechend.

2. **Cöslin 1856.** Zur Kritik der attischen Dichter. Vom Gymnasial-Oberlehrer Dr. Kienert. — Unter diesem Titel behandelt der Verf. die Verse Soph. Ajax 1274 ff. ed. Lob. *Τελαμῶνος* — ὅστις στρατοῦ τὰ πρῶτ' ἀριστεύσας ἐμὴν ἴσχει ξύνευνον μητέρ', und Aesch. Agam. 7. Rücksichtlich der ersteren Stelle entscheidet er sich nach Prüfung der bisherigen Erklärungen dafür, den Gen. στρατοῦ von ἀριστεύσας abhängen zu lassen und das Participium in causalem Sinne zu verstehen. Der angeführte Vers des Agamemnon wird unter Widerlegung der Vertheidigung Boissonade's für unächt erklärt.

3. **Greiffenberg 1856.** *De oratione Herodoti.* Vom Prorector Dr. Wendt. — Eine umfangreiche und eingehende Darlegung mancher Eigenthümlichkeiten des Herodoteischen Stils.

4. **Greiffenberg 1857.** *Quaestiones Thucydideae.* Vom Director Dr. Campe. — Eine Anzahl von Emendationen und Erklärungen Thucydideischer Stellen. Buch I: Cap. 3. οἱ δ' οὖν ὡς ἕκαστοί τε Ἕλληνες καὶ κατὰ πόλεις ὅσοι f. οἱ δ' οὖν ἕκ. Ἑλλ. κατὰ πόλ. τε ὅσοι. Cap. 11. περιουσίαν δ' εἰ ἦλθον ἔχοντες χρημάτων f. π. δ' εἰ ἦλθ. ἔχ. τροφῆς. Cap. 13. τῶν δ' ἔξω διὰ τῆς ἐκείνων f. τῶν ἔξω, διὰ τ. ἐκ. Cap. 37. ὁ οὐχ ἵνα μὴ ξυναδ. f. οὐχ ἵνα μὴ ξ. — οὗ δ' ἂν πλέον ἔχωσιν λάθωσιν f. οὗ δ' ἂν λαθ. πλ. ἔχ. — ἦν δέ πού τι ἀποσφαλῶσιν f. ἦν δέ πού τι προσλάβωσιν. Cap. 68. ἡμετέραν οὖσαν εἶχον f. ἡμῶν εἶχον. — ὑπολαβεῖν *dicitur aliquis, si eum qui ad finem quempiam contendit quasi praeveniat remque expetitam ei subtrahit.* Cap. 70. τοῖς φίλοις f. τοῖς πέλας. — ἐν τοῖς δεινοῖς f. ἐπὶ τ. δ. — κινδυνευταὶ παρὰ γνώμην *audaces ultra quam quisquam existimet rem prospere succedere posse.* — τοῖς μὲν σώμασιν ἀλλ. χρῶνται *parum curant, quot hominum jactura facienda sit.* Cap. 71. ἐπὶ τῷ μὴ λυπεῖν — νέμετε *ita libertatem Graecorum tuemini ut neque injuriam ullam inferatis, et ipsi caveatis ne damnum accipiatis.* Cap. 73. ἧς τοῦ μὲν ἔργου τὸ μέρος μετέσχ. f. ἔργου μέρος. Cap. 74. οὐχ ἧσσον ὠφελῆσαι ὑμᾶς ἢ αὐτοὶ τυχεῖν τούτου f. οὐχ ἧσσ. αὐτοί. — καὶ αὐτοὶ δὲ διὰ τοῦτο f. αὐτοὶ διὰ τοῦτο. Cap. 77. φιλοδικεῖν f. φιλοδικεῖν. — δικαζόμενοι f. ἀδικούμενοι. — τὸ μὲν γὰρ ἀπὸ — καταναγκάζεσθαι: denn das, was man von dem Gleichstehenden erleidet, erscheint als unerträgliche Uebervortheilung; dagegen was von dem Stärkeren kommt, als eine Gewalt, in die man sich mit Geduld finden und schicken mufs. Cap. 84. τοῦτο ποιεῖν f. τοῦτ' εἶναι. — κράτιστον — παιδεύεται: *maximas et non exspectatas vires in eo esse, qui necessitate extrema cogatur omnia quae in ipso sint subsidia promere.* — καθαιρετάς f. διαιρετάς. Cap. 86. μὴ λόγοις καὶ αἰτίαις βλαπτομένους f. μὴ λόγῳ καὶ αὐτοὺς βλαπτ.

Aus Buch III: Cap. 11. οἴσειν πρός f. οἴσειν καὶ πρ. Cap. 17. πλείους ἢ ἀρχομ. f. πλείους ἀρχ. Cap. 23. καὶ ἑστῶτες ἐπὶ τ. χ. f. ἑστῶτ. ἐπὶ τ. χ. Cap. 26. προστάξαντες διὰ ταχέων περαιωθῆναι f. παρατάξαντες. Cap. 39. τραπομένοις ἀντιπάλοις εἶναι f. τρ. νῦν πάλιν ἐν τῇ πόλει εἶναι. Cap. 45. πλεονεξίαν f. πλεονεξίαν καὶ φρονήματι. — ὀργῇ τὴν ἄνοιαν ὡς ἕκαστός τις f. ὀργῇ τῶν ἀνθρώπων ὡς ἑκάστη τις. — ὑπ' ἀνικήτου f. ὑπ' ἀνηκέστου. Cap. 56. νομίσαι ἢ τὸ δίκαιον μηδὲ ὀργίζεσθαι τῶν ξυμμάχων f. νομίσαι ἢ τῶν ξυμμ. Cap. 63. καὶ οὐ τὸ τὰς ὁμοίας χάριτας f. καίτοι τὰς ὁμ. χάρ. Cap. 65. μᾶλλον δύνασθαι f. μ. γενέσθαι. Cap. 82. καὶ ὁ ἐπικολούσας f. καὶ ὁ ἐπικελεύσας. Cap. 83. [ἀπίστως] δὲ ἔχοντες ἅπαντες f. κρείσσους δὲ ὄντες ἅπαντες. — πιστεῦσαι f. πιστεῦ-

σαι ἐδύναντο. Cap. 90. *Μεσσήνιοι προσεχώρησαν* f. *Μ. τῶν τε Ἀθηναίων καὶ τῶν ξυμμάχων προσεχώρησαν.* Cap. 111. *ὅσον μονωθέντες ἐτύγχανον* f. *ὅσοι μὲν ἐτύγχανον.*

Aus Buch IV: Cap. 9. *φαύλαις τε καὶ* f. *φαύλαις καί.* Cap. 50. *Λακεδαιμονίους οὐ γιγνώσκειν* f. *πρὸς Λακεδ. οὐ γιγν.* Cap. 85. *αὐτοὺς στρατῷ ἐπί τε τῷ ἐν Νισαίᾳ ἴσον πλῆθος καὶ ἐφ' ἡμᾶς ἀπαντῆσαι* f. *αὐτοὺς τῷ ἐν Ν. στρ. ἴσον πλῆθ. ἐφ' ἡμ. ἀποστεῖλαι.* Cap. 128. *ἀπὸ τούτου δὲ πρῶτον — ἀπαλλάξεται:* und für die Zukunft hegte er gegen die Lacedämonier in seiner Seele zwar wegen der Athener nicht einen wirklichen Hafs, um dringender Interessen willen rifs er sich jedoch von ihnen los und war bestrebt, sich möglichst bald mit den Athenern zu versöhnen und die Lacedämonier aus seiner Nähe los zu werden.

5. **Greifswald 1856.** Der Pithoeanische Codex Juvenals. I. Von Dr. A. Häckermann. — Der Verf. bestreitet die von Jahn und Hermann vertretene Ansicht, dafs der Cod. Pith. den Urtext des Satirikers am treusten darstelle, und behauptet dagegen, dafs der Vulg. eine, wenn nicht gröfsere, doch nicht geringere Glaubwürdigkeit zukomme. Als Beweis dafür wird auf die graphische Unsicherheit des Cod. Pith. hingewiesen, und die Thatsache festzustellen gesucht, dafs an einer grofsen Anzahl Stellen die Vulg. die schwierigere, der Cod. Pith. die leichtere Lesart darbietet.

6. **Greifswald 1857.** Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias. Vom Director Dr. Hiecke. — In der, zur Säcularfeier der hiesigen Universität im Jahre 1856 geschriebenen Abhandlung: Der gegenwärtige Stand der Homerischen Frage, hatte der Verf. das Referat über die Ansichten der neueren Homer-Kritiker mit dem Hinweis geschlossen, dafs der Forscher nicht blofs den Scharfsinn, der in isolirter Steigerung leicht den gesunden Sinn überwuchere, sondern auch die Phantasie, die Grundbedingung poetischer Schöpfung und poetischen Verständnisses, sorglich in sich zu pflegen habe (S. 23). Von diesem Grundsatze aus rechtfertigt die vorliegende Arbeit die Einheit des ersten Buches der Ilias gegen die Angriffe verschiedener Kritiker und namentlich gegen die von Jacob erhobenen Bedenken, indem sie den chronologischen Fehler (V. 424. 493) als einen nothwendigen rechtfertigt.

7. **Neu-Stettin 1856.** *De fontibus et auctoritate scriptorum historiae Augustae. Pars I. Scripsit Augustus Krause.* — Die Abhandlung ist gewissermafsen eine Fortsetzung der vor 25 Jahren edirten Arbeit über Sueton's Quellen, und umfafst die 12 ersten Biographien der Historia Augusta, deren Quellen, soweit die Verfasser selbst deren erwähnen, nambaft gemacht werden. Eine Berücksichtigung von Dirksen's beachtenswerthem Büchlein wäre dem gröfsten Theile der Leser ohne Zweifel sehr erwünscht gewesen.

8. **Putbus 1856.** Beitrag zur Geschichte und Bedeutung der hellenischen Kolonien. Vom Director A. Fr. Gottschick. — Nach einem kurzen Vorworte, welches aufmerksam macht, dafs eine historisch-philologische Grundlage der Gymnasial-Jugend unentbehrlich sei, stellt der Verf. einige Punkte aus den vorhandenen Forschungen übersichtlich zusammen, um auf die Wichtigkeit der hellenischen Kolonien für die gesammte Entwickelung und Wirksamkeit dieses Volkes hinzuweisen. Besprochen werden: I. Die Veranlassung zur Aussendung von Kolonien. II. Die Gebräuche bei Entsendung von Kolonien. III. Das Verhältnifs der Kolonien zur Mutterstadt. Zum Schlufs wird die Anlage von Kyrene ausführlich erzählt.

9. **Stargard 1857.** Realschule und Gymnasium. Antrittsrede des Dir. Dr. Hornig, gehalten am 3. April 1856. — Der Verf., bis dahin an der Realschule zu Treptow a. d. R. thätig, legt bei Ueber-

nahme des Directorates eines Gymnasiums das Bekenntnifs ab, dafs die Realschule, als auf dem Utilitäts-Principe ruhend, die Bedingungen einer lebenskräftigen Existenz nicht in sich trage. Er erkennt nur das Gymnasium als die einzige Bildungsstätte für Alle an, die künftig irgendwie wortführend und leitend in das Leben einzugreifen berufen sind, und erklärt sich sogar gegen eine Dispensirung der Schüler vom griechischen Unterrichte.

10. **Stettin 1856.** Ueber den lateinischen Unterricht, mit besonderer Beziehung auf das Vocabellernen. Vom Dir. A. G. Heydemann. — Eine Anzahl höchst beachtenswerther Vorschläge für Erzielung einer mehr befriedigenden Vertrautheit des Schülers mit der lateinischen Sprache, als jetzt in der Regel angetroffen wird.

11. **Stettin 1857.** Zur Erklärung der Psalmen. Abhandlung des Oberlehrers Dr. C. A. Friedländer. — Eine faſsliche Zusammenstellung dessen, was der Verf. bei „Lesung der Psalmen in der Ober-Prima zur Erläuterung, abgesehen vom philologischen oder besser vom grammatischen und lexicalischen Unterrichte gegeben hat", welche den Schülern für diesen Theil des Unterrichtes als Hülfsbuch dienen kann. Der Verf. behandelt: die hebräische Poesie, die Lyrik; die Form der hebräischen Poesie; die Musik zu den Psalmen; die Sammlung der Psalmen zu einem Buche; die Ueberschriften der Psalmen.

12. **Stralsund 1857.** Prof. Dr. Zober: Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums von 1680—1755. Fünfter Beitrag. (Fortsetzung.) — Das in den Programmen von 1852 und 1853 (Jahrg. VII. S. 465 f. und Jahrg. VIII. S. 154 dieser Zeitschr.) begonnene Bild der genannten 75 Jahre wird in dieser Arbeit vervollständigt durch detaillirte Mittheilungen über Lebensverhältnisse und Thätigkeit der Rectoren, Conrectoren und Subrectoren, welche während derselben am Gymnasium zu Stralsund thätig waren.

Greifswald. H. Lehmann.

II.

Der Begriff der Bildung mit besonderer Rücksicht auf die höhere Schulbildung der Gegenwart. Von J. H. Deinhardt, Director des K. Gymnasiums zu Bromberg. Bromberg 1855, Koch. 31 S. 8.

Die vorliegende, dem durch seinen Comenius, Jabłonowski etc. so berühmt gewordenen Lissaer Gymnasium zu dessen 300jähriger Jubelfeier (13. November 1855) im Namen des Lehrer-Collegiums des Bromberger Gymnasiums gewidmete Schrift nimmt das Interesse aller Gymnasiallehrer in einem so hohen Grade in Anspruch, dafs der Grund einer späteren Anzeige derselben in der gegenwärtigen Zeitschrift nur in zufälligen Umständen gesucht werden wird.

Das grofse Verdienst der Hegelschen Philosophie um unsere Pädagogik wird oft nicht hinreichend gewürdigt. Es ist hier nicht der Ort, den Gründen dieser Erscheinung im Einzelnen nachzugehen. Jedenfalls können die Namen von Rosenkranz und Deinhardt einen ehrenvollen Platz in der Literatur der Pädagogik beanspruchen. Die Gegner des

Hegelschen Systems werden an ihnen wenig mehr auszusetzen haben, als was im Wesen des Systems liegt. Es ist allerdings ein glänzend entwickelter Monismus, aber schon als solcher mag er seine Unvollkommenheit in sich tragen, wie sie von jedem Dualismus längst anerkannt ist. Es war Rosenkranz, der in seiner „Pädagogik als System" (Königsberg 1848) die Pädagogik, die er nach ihrem philosophischen Princip zur praktischen Philosophie zählen mufste (S. VIII u. 2), im Ganzen als eine gemischte Wissenschaft mit Recht anerkannt hat (S. 1), die in anderweitig Gegebenem (und zwar, wie hinzuzufügen ist, in unmittelbar Gegebenem, Realem) einen Theil ihrer Voraussetzungen besitzt. Sollen nun auch diese Voraussetzungen — und dem Hegelschen Monismus liegt dies nahe genug — mitconstruirt werden, so tritt hier der Uebelstand im höchsten Maafse ein, dafs der Mensch vom Allgemeinen nicht mit derselben Sicherheit zum Concreten hinabsteigt, wie von diesem hinauf. Aber das wird der Hegelschen Pädagogik wohl unbestritten als Ehrentheil verbleiben, dafs sie den Begriff der Bildung mit einer Schärfe und Evidenz entwickelt hat, von der noch heut zu Tage unsere Pädagogik lernen kann, und um so freudiger war Ref. überrascht, hier eine nochmalige Behandlung desselben zu finden.

Nachdem der Verf. die Aufgabe aller Schulen, die nicht Berufsschulen sind (wozu natürlich auch die Universität gehört), in die Hervorbringung der Bildung gesetzt hat, unterscheidet er mit Recht einerseits den Procefs der Bildung, andrerseits das Resultat desselben. Ref. hat Beides in seinem Buche über die Vereinigung der Gegensätze in unserm altklassischen Schulunterricht, das, beiläufig bemerkt, früher erschien, ehe er von der gegenwärtigen Schrift Kenntnifs hatte, als Bildung in subjectivem und objectivem Sinn unterschieden. Es gehört, sagt unser Verf. S. 4 über die erstere, zu den Grundbestimmungen des menschlichen Geistes, dafs er nicht von Haus aus das ist, was er sein soll, sondern dafs er sich vielmehr erst zu dem zu erheben und zu machen hat, was sein ewiges Wesen ist. Und dies ist eben so richtig, als Ref. darin einstimmt, wenn weiter ausgeführt wird, dafs der Geist die „reale" Möglichkeit zu dem Allgemeinen und Unendlichen, wozu er bestimmt ist, zwar von Anfang an ebenso in sich trägt, wie der Same den Lebenskeim der zukünftigen Pflanze, dafs er aber diese Möglichkeit zu einer lebensvollen und entwickelten Wirklichkeit zu verwandeln hat und dafs diese Verwandlung und Erhebung der Procefs der Bildung ist. Wie dieser Procefs nach seinen Momenten sich gestaltet, hat der Verf. in seiner Gymnasial-Pädagogik (S. 47 ff.) und später Rosenkranz (Päd. S. 15 ff.) weiter ausgeführt. „Der Geist ist zwar, sagt Letzterer, 1) an sich schon, unmittelbar, Geist; 2) aber mufs er sich seiner selbst entfremden, indem er sich aus sich heraus in die Besonderheit eines von ihm unterschiedenen (nach unserer Auffassung realen) Gegenstandes versetzt; 3) diese Fremdheit endlich hebt sich durch das Verweilen in dem Gegenstande auf: der Geist wird darin heimisch und kehrt so bereichert zur Form der Unmittelbarkeit zurück." Aber die Bildung ist auch 2) eine bleibende Beschaffenheit (S. 6). Die weitere Ausführung ist S. 7 (vgl. S. 11) gegeben, wo z. B. ein gebildeter Jurist als ein solcher bezeichnet wird, in dem die Idee des Rechts eine individuelle Existenz gewonnen hat, und wenn hier Ref. den ersten Punkt findet, worin er mit dem Verf. nicht ganz einverstanden ist, weil er hier nur die Einheit, nicht den Unterschied des (um mit Rosenkranz zu reden) unmittelbaren und seiner selbst entfremdeten Geistes hervorgehoben findet, wenn er auch in dem Symposion Platos nicht Erörterungen über „Bildung d. h. den Sinn für die Idee" sieht, wenn er Letzterer z. B. weder im *κυεῖν κατὰ τὴν ψυχήν* (209 *a*), das auf die *φρόνησις καὶ ἡ ἄλλη ἀρετή* sich

bezieht, noch in dem *παιδαγωγεῖν πρὸς τὰ ἐρωτικά* (210 *e*) und *ὀρθῶς ἐπὶ τὰ ἐρωτικὰ ἰέναι* (211 *c*) erkennt, dessen Ziel *θεᾶσθαι αὐτὸ τὸ καλόν* (211 *d*) ist: so hat Jenes vielleicht in der Kürze der Darstellung, Letzteres in einer Auffassung des Verf.'s seinen Grund, die auf sich beruhen mag. Dagegen stimmt Ref. dem Verf. aus vollster Ueberzeugung bei, wenn er die Bildung nicht blofs ein Wissen, sondern auch ein Können nennt, eine Qualität des Geistes, die das Wissen und Können gleichmäfsig in sich concentrirt, wenn er das blofse Können eine Dressur nennt und S. 9 ff. zu denselben Resultaten gelangt, die Ref. anderwärts als die Einheit eines befähigenden Wissens und eines bewufsten Könnens bezeichnet hat.

Indem der Verf. demnächst auf die Bildung als allgemeine Bildung näher eingeht, fordert er für sie zunächst das Moment (die Stufe) der Nationalität. So müsse also in dem Deutschen der allgemeine deutsche Volksgeist eine individuelle, persönliche Existenz gefunden haben (S. 11), ihn müsse (behufs Realisirung der Bildung, vgl. S. 16) die Nationalitätsidee durchdringen, bestimmen, gestalten, so dafs alle Kräfte und Fähigkeiten des Individuums gleichmäfsig jenen allgemeinen Volksgeist abspiegeln (S. 12). Ref. sieht nun allerdings von seinem Standpunkte aus, der, selbst wenn er die bisher angeführten Prämissen anerkennt, nicht der eines exclusiven Idealismus sein darf, in dem gegebenen nationalen Typus unsrer Bildung nicht eine ideale, sondern eine reale Bestimmung unsrer Bildung, die sich vom Centrum der Ideen nicht erschöpfen, gewifs aber nicht construiren läfst, wobei es ihm überdies weniger auf das Festhalten dieser Bestimmung in ihrer Sonderung, als in ihrer Verbindung mit den anderweitigen realen Bestimmungen unsrer Bildung ankommt. Indefs mufs er es anerkennen und hervorheben, wenn der Verf. eine Parallele zwischen unserm körperlichen Organismus und unsrer Bildung zieht, die, insofern sie auf realer Grundlage ruht, allerdings ein Organismus ist, ein Ganzes, dessen Elemente sich gegenseitig fördernd ineinander greifen. Und auch darin wird man dem Verf. beistimmen, wenn er als die würdigste Erscheinung von dem Wesen des Nationalgeistes nicht blofs die Sprache, sondern auch die klassische Literatur der Nation bezeichnet, deren Aufnahme ein Moment der allgemeinen Bildung ausmacht, wobei, wie Ref. meint, wenn es sich um allgemeine, nicht um linguistische Bildung handelt, die erstere überwiegend als Träger der letzteren in Betracht kommt. Es führt aber dieselbe Constructionsweise der Realität aus der Idee den Verf. zu einem weiteren Momente der allgemeinen Bildung. Er bezeichnet dieselbe auf dieser höheren Stufe als allgemeine humane Bildung, in der sich die Bildung erst vollkommen realisirt (S. 16). Er bezeichnet als Mittel derselben die Wissenschaft, insbesondere die Mathematik, die Naturwissenschaften, die Philosophie und die Sprachwissenschaften (S. 17), „denn erst von den Wissenschaften kann man sagen, dafs sie das allgemein Menschliche gestalten, oder dafs sie allgemeine Ideen entwickeln, die sich über das blofs Nationale erheben und daher allen Völkern, welche sich zur Stufe der Humanität erheben, gemeinsam sind“. Ref. will über die Vollständigkeit dieser Bildungselemente, zu denen Mancher etwas mehr als die Wissenschaften zählen würde, nicht erst rechten. Auch hat er sich anderwärts über den Versuch ausgesprochen, diese Bildungs-Elemente im Einzelnen von einem exclusiv-ideellen Standpunkte aus zu finden. Darin aber mufs er wiederum dem Verf. beipflichten, dafs erst im Christenthum das Princip der allgemein menschlichen Bildung gefunden ist, nämlich das Bewufstsein von dem absoluten Geiste, dafs erst im Christenthum die absolut allgemeine Idee gefunden ist, deren wirksame Gegenwart in dem einzelnen Menschen allein wahrhaft allgemeine Bildung genannt werden kann

(S. 18). Durch das Christenthum, die höchste Realität menschlicher Wahrheit, läutert sich jede nationale Bildung einer im höchsten Sinne des Worts menschlichen entgegen, ja ein bestimmtes Erkennen der menschlichen Bildung ist überall nur innerhalb der Vorstellungen einer nationalen und im Besondern bei uns einer christlich-nationalen gegeben. Mit Recht kann daher der Verf. auf seinem exclusiv-idealen Standpunkte behaupten, dafs sich im Christenthum alle anderen Ideen centralisiren.

Doch, gehen wir dem Verf. nicht überall im Einzelnen nach. Berühren wir vielmehr nur kurz, dafs er für die Wirksamkeit des Christenthums als begriffene Macht die Ausbildung des Sinns für das Allgemeine postulirt (S. 20), wobei er denn freilich diesen Sinn mit der formalen Bildung identificirt, etwa als wenn das Allgemeine ein abstractes inhaltloses oder wenigstens *a priori* construirbares Allgemeine wäre. Er fordert dazu zunächst die Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Denkens (S. 24), behauptet, dafs das höhere Allgemeine im Besondern durch die Vergleichung zweier Sprachen gefunden und erkannt wird, und kommt hierbei zu dem Sonder-Resultate, dafs eine fremde Sprache mit einer reichen und vollendeten Literatur und mit gebildeten und dazu anschaulichen Formen sich zu diesem Zwecke vorzugsweise eignen wird (S. 22) und dafs die Kraft der resultirenden Allgemeinheit des Geistes auch dadurch gröfser wird, wenn der fremde Volksgeist in seiner Weltanschauung dem vaterländischen Geiste möglichst fern liegt, Sätze, welche die Nothwendigkeit des altklassischen Unterrichts deduciren sollen, aber, selbst wenn man nicht so weit gehen will, ihre Wahrheit auf das Polnische und selbst auf das Sanskrit anzuwenden, doch wohl ohne Frage die Nothwendigkeit nach sich ziehen würden, das Griechische dem Latein bis zur Verdrängung des Letzteren vorzuziehen, eine Consequenz, gegen die sich, so weit menschliche Einsicht reicht, eine gesunde Praxis jederzeit sträuben wird, und die klarer als manches Andere beweist, dafs man — Reales einmal nicht philosophisch construiren kann.

Ref. hebt aber auch unter den Ausführungen des Buchs als vortrefflich in Kürze noch das hervor, was S. 27 ff. über die Einseitigkeit der Wirksamkeit der formalen Bildung gegeben ist. Der Verf. erkennt sie als eine Kraft, die aber in den Dienst der verschiedensten Zwecke gestellt werden kann, weshalb sie denn auch in der That weder allein, noch vorzugsweise als Zweck der Gymnasialbildung hingestellt werden kann, und dafs sie dann nur ein unentbehrliches Moment der Bildung schlechthin sei, wenn sie ihren Zweck in den absoluten Zweck der Menschheit stellt, dessen Erfüllung allein das Grundprincip der Menschheit, das Princip des Christenthums, leistet. Wir fügen hinzu, dafs der Verf. S. 24 anerkennt, dafs sich der lateinischen Sprache jetzt kaum noch einzelne Philologen bedienen, abgesehen von dem barbarischen Gebrauch derselben in Doctor-Dissertationen etc. (wobei übrigens der Gebrauch derselben in der römisch-katholischen Kirche und in der Apotheke übersehen ist), imgleichen, dafs die Mathematik nicht so (excessiv) dürftig betrieben werden müsse, wie es vor einiger Zeit von einem preufsischen Schulrathe gefordert ist.

Mit der vollsten Anerkennung hebt Ref. aber auch hervor, dafs die Darstellung des Verf.'s überall das Gepräge eines tiefen philosophischen Sinnes, einer klaren Auffassung, einer gereiften schulmännischen Erfahrung trägt. Er hat seine Ueberzeugung nicht zurückhalten dürfen, wo sie von der des Verf.'s abweicht, aber er findet dies nur in manchen Consequenzen, nicht in der fundamentalen Lösung der Hauptaufgabe der vorliegenden Schrift, und auch Das fügt er hinzu, dafs, wo der Verf. praktische Erläuterungen einfügt, Ref. fast überall sich im entschieden-

sten Einverständnifs mit ihm findet, ein Beleg dafür, dafs das Leben auch dort zu einigen pflegt, wo die Principien scheiden.

Ref. gehört nicht zu Denen, welche die absolute Gültigkeit eines philosophischen Monismus und im Besondern eines Idealismus nothwendig finden. Indefs geht Dergleichen an sich die Pädagogik gar nicht an, die am Wenigsten die Aufgabe hat, erst das Welträthsel zu lösen, ehe sie Grundsätze für die Erziehung im Diesseits und den erziehenden Unterricht als Theil derselben aufstellt. Aber dagegen mufs sie sich sträuben, wenn ein absoluter pädagogogischer und im Besondern didaktischer Idealismus sich geltend macht, der, gleichviel von welchem philosophischen Standpunkte aus, die realen Prämissen der Pädagogik, als einer „gemischten" oder „praktischen" Wissenschaft, ganz oder theilweise construiren will. Das führt so leicht zu zufälligen Existenzen, die nach Hegels meisterhaftem Ausspruch (Encyclopädie I. S. 10, Bd. VI der Werke) nicht den emphatischen Namen eines Wirklichen verdienen. Ist es ein Mangel des Hegelschen Monismus, dafs er das Reale zu einer Bestimmung des Idealen macht, deren Begriff darin besteht, die Wahrheit der Realität zu sein, die selbst bei der Qualität als eine der Idealität untergeordnete Stufe auftritt, giebt es vielmehr kein unmittelbar Gedachtes, ohne dafs wir die Vorstellung eines unmittelbar Gegebenen mit der des Gedachten haben, und haben wir ein unmittelbar Gegebenes nur durch Ergänzung des Gegebenen mittelst des unmittelbar Gedachten, weil wir sonst in beiden Fällen nur Erscheinungen hätten: so ist es doch jedenfalls eine der glänzenden Seiten der gegenwärtigen Schrift, dafs der Verf. durch die Consequenzen seines philosophischen Systems sich nur selten ein wenig zu weit führen läfst. Die Versuchung dazu liegt allerdings im System begründet. Das Leben ist nach Hegel einmal der zu seiner Manifestation gekommene, der deutlich gewordene, ausgelegte Begriff. Die realen Grundlagen der Pädagogik werden daher nicht als solche anerkannt. Die Einheit des Begriffs und der Objectivität soll überall aufgefunden werden. Dehnt man dies auf die realen Prämissen der Pädagogik aus, so kommt man gar leicht in die Lage, das praktische Bedürfnifs gegen sich zu haben. Es ist dies die Unvollkommenheit eines pädagogischen Idealismus, die Ref. schon anderwärts berührt hat, und von der auch die gegenwärtige Schrift nicht ganz frei ist. Einem solchen Idealismus steht der pädagogische Materialismus, und im Besondern der didaktische, der dem Unterrichtsstoffe einen absoluten Werth giebt, und der Formalismus, welcher der Ausbildung abstrahirter Kräfte einen solchen Werth beilegt, nicht gar zu fern. Der Idee steht im Inhalt unserer objectiven Bildung ein Reales gegenüber, das nicht blofs eine Bestimmung, sondern eine Bedingung der Wirksamkeit der Idee ist, so dafs der Stoff, wie die bei seiner Aneignung gewonnene Uebung der Kraft an sich nur einen relativen Werth für die Bedingung der Wirksamkeit der Idee hat. Nicht Der ist ein gebildeter Jurist, in dem die Idee des Rechts blofs eine individuelle Existenz gewonnen hat, oder der blofs das materielle Recht kennt, oder die blofse Fertigkeit seiner Anwendung hat, sondern Wer zu der Idee des Rechts, die Menschen ihm nicht geben können, so wenig wie die in ihr liegenden Bedingungen ihrer Verwirklichung, die Rechtskenntnisse und die Fertigkeit der Anwendung derselben nicht blofs als solche, sondern als die realen, durch die Untheilbarkeit seines Geisteslebens getragenen Bedingungen der Verwirklichung in sich aufgenommen hat. Nicht die Vernunft auf Erden zu erhalten, ist die Aufgabe menschlicher Bildung; das thut eine höhere Macht auch ohne unser Gebet. Aber den Vorstellungen des Ewigen im Endlichen ihre Wirksamkeit zu sichern, das ist Aufgabe der Pädagogik, das ist im Besondern auch die Aufgabe der Didaktik. Und dazu bedarf es nicht blofs der Idee und

ihrer Wirksamkeit, sondern auch der Anerkennung ihrer realen Mittel als solcher.

Ref. kann von der vorliegenden Schrift nicht scheiden, ohne noch einen Blick auf das schöne Licht zu werfen, das die Arbeit durchzieht und auch in der edeln und maafsvollen Sprache des Verf.'s leuchtet. Selbst da, wo man ihrem Inhalte die Beistimmung zu versagen genöthigt ist, ist die Consequenz des Systems und der sichere praktische Blick des Verf.'s der vollsten Anerkennung würdig. Es ist eine Schrift, die nicht blofs der Anstalt Ehre macht, der sie gewidmet, sondern auch derjenigen, in deren Namen sie geschrieben ist. Dem Verf. ist übrigens die Dankbarkeit aller Derer gewifs, denen es wahrhaft Ernst um die Lösung der Fragen ist, die unserer Didaktik gestellt sind.

Rastenburg. L. Kühnast.

III.

Keck, Dr. H., Auswahl aus Ovids Metamorphosen. Nebst einem Anhang, enthaltend Stoff zu metrischen Uebungen. Bremen, H. Strack, 1855. kl. 8.

Das Buch bietet anspruchlos nur den einfachen Text einer Anzahl ausgewählter Stücke aus Ovid, 27 an der Zahl. Gegen die Mehrzahl derselben läfst sich kaum ein Einwand erheben. Es sind aus dem ersten Buche die Weltschöpfung, die 4 Weltalter, die grofse Wasserfluth; aus dem zweiten Phaethon; aus dem dritten Cadmus, Pentheus; aus dem vierten und fünften Cadmus' Verwandlung, Pyramus und Thisbe, Perseus (IV, 615—789. V, 1—249), Ceres und Proserpina; aus dem sechsten Arachne, Niobe, die lycischen Bauern; aus dem siebenten Medea, die Myrmidonen; aus dem achten Dädalus, Meleager, Philemon und Baucis; aus dem zehnten Orpheus und Eurydice; aus dem eilften Orpheus' Tod, Midas; aus dem zwölften Achill und Cygnus; aus dem funfzehnten Aesculap. Die wenigen anderen, Ino IV, 416—562; Herkules' Tod und Apotheose IX, 152—272; Battus II, 686—707; Lälaps und der teumessische Fuchs VII, 759—793 hätten vielleicht besser durch einige andere Abschnitte ersetzt werden können, von denen Achills Tod und der Streit um die Waffen XII, 580—628; der Untergang Trojas und Hekuba XIII, 399—575 die passendsten gewesen wären; vor allen aber hätte nach des Ref. Ansicht der Kampf der Lapithen und Centauren XII, 210—579 nicht fehlen dürfen. Jedem Abschnitte ist eine passende Einleitung vorausgeschickt, deren erste gleich über die Entstehung der Welt aus dem Chaos in sehr anregender Weise dem Schüler Winke zum richtigen Verständnisse gibt. Betrachten wir überhaupt die einzelnen Mythen, welche Ovids Meisterhand zu einem Ganzen zu verweben gesucht hat, so finden wir in den meisten nicht nur Unterhaltung, sondern auch Belehrung; es liegt ihnen dieselbe Moral zum Theil zu Grunde, welche wir in den Fabeln der Alten und aller Völker und selbst in unseren eigenen Mährchen finden. So schildert Ovid im Phaethon, dessen Name gleichsam den tiefen Sturz von so furchtbarer und glänzender Höhe anzudeuten scheint, den bestraften Uebermuth und Leichtsinn, der trotz aller Warnungen und Mahnungen, die vergebens an sein Ohr schlagen, ein Wagstück unternimmt,

dem seine Kräfte nicht gewachsen sind. Und könnte nicht noch ein anderer tieferer Sinn in dieser Mythe liegen? Die Sonnenstrahlen mit ihrer gewaltigen Gluth wirken vernichtend auf die Erzeugnisse und Bewohner der Erde, erzeugen Dürre und Trockenheit, bis eine höhere Hand sie in ihre Schranken zurückweist und dem durch sie hervorgerufenen Elende ein Ende macht. Aehnliche Deutungen auf die Natur und ihre Kräfte lassen andere Mythen zu, so die von der Ceres und Proserpina, welche der Verf. richtig auffafst; und nicht anders können wir uns den Kampf der Lapithen und Centauren erklären, entweder als Kampf roher, zügelloser menschlicher Kraft (Centauren) gegen die feinere Sitte und Bildung, wie sie sich schon aus der Gestalt der Kämpfenden ergibt, oder aber auch als Versinnbildlichung eines Kampfes roher ungeordneter, wüster Naturkraft (s. Keck's Einleitung zu S. 81) gegen die sie in ihre Gränzen einschliefsenden Kräfte menschlichen Geistes. Mehr mährchenhaft ist die schöne Sage von der Niobe, während die Geschichte der Medea eins der ältesten und grausenhaftesten Bilder uns vorführt, in welchem gleich einer nur auf Tod und Verderben ihrer Nächsten sinnenden Hexe unserer Mährchen die Medea (d. h. die Ersinnende, im schlimmen Sinne Unheil Ersinnende) gegen ihr eigen Geschlecht und gegen die Menschheit wüthet und rast. Nicht minder gelten, was auch vom Verf. richtig erkannt worden ist, solche Deutungen vom Ikarus, Herkules, Orpheus und Eurydice. Etwas Dämonisches hat die Sage vom Meleager; auch hier ist der Holzscheit nicht ohne Anklang an deutsche Sagen. Was die Midassage betrifft, so ist es ähnlich damit, ja sogar die Mährchen der Tausend und Einen Nacht bieten Aehnliches, z. B. das Wachsen der Nase. Es ist wohl klar, dafs diese Sage eine ächt asiatische, ursprünglich aus Phrygien stammende ist und in verschiedenen Formen in die Sagen anderer asiatischer Völker übergegangen ist. Aber nicht nur die Veränderungen an der äufsern menschlichen Gestalt finden sich auch anderswo, sondern nicht minder die Beschenkung mit Zaubergaben, wie sie unter andern das Gedicht vom Holzhacker schildert. Was des Verf. Ansicht über die Mythe von Pyramus und Thisbe betrifft, so erlaubt sich Ref. demselben insofern entgegenzutreten, als er dieselbe nicht für eine Erfindung des Ovid hält. Zwar läfst sich der Ursprung derselben wohl nicht bestimmt nachweisen, aber wahrscheinlich schöpfte der Dichter sie aus orientalischen Ueberlieferungen, ja sie hängt vielleicht zusammen mit der Geschichte des Ninus und der Semiramis und mag nach Asiens Eroberung durch Alexander den Grofsen von den einwandernden Griechen adoptirt und allmählich umgestaltet sein, bis sie aus den Sammlungen alexandrinischer Gelehrten sich weiter verbreitete. Endlich kann ich nicht unterlassen, noch auf den Schlufs der Sammlung aufmerksam zu machen, auf die liebliche Geschichte von Philemon und Baucis. Auch hier möchte Herr Keck nicht ganz das Rechte getroffen haben, wenn er S. 115 sie ein Idyll (im gewöhnlichen Sinne) nennt. Wir gestehen den Phrygischen oder asiatischen Ursprung gerne zu, insofern Ovid die ursprünglich aus Asien stammende Sage zum Gegenstande der Bearbeitung gewählt; mit dem ganzen Werke vernichtete er es, wie er selbst in den Tristien erwähnt, als er nach Tomi ins Exil ging, bis er hier das Ganze wieder herstellte. Ref. ist nun geneigt, zu glauben, dafs die so niedliche Erzählung sich erst dort so anmuthig gestaltete, als der Dichter sich mit seinem Aufenthalte einigermafsen ausgesöhnt und Verkehr zu pflegen begonnen hatte mit den einfachen, anspruchlosen Bewohnern der Pontusgestade, jenen Geten, deren Vorfahren sich nach Herodot durch Frömmigkeit auszeichneten. So erscheint uns das Gedicht als etwas Erlebtes, als ein Bild aus des Dichters eigenem Leben, als entlehnt aus seinem Verkehr mit einer frommen getischen Familie, in der er ein- und aus-

ging, unter deren Hütte Dach er gastliche Aufnahme fand, ja fast als ein Bild, in welchem der Dichter selbst als handelnde Person thätig auftritt. Denn nur wer selbst solches erlebt, wer selbst so in den Wohnungen der Armuth und Einfachheit verkehrt, kann nach unserer Meinung so denken, so fühlen, so schreiben. Daher ist kein Gedicht Ovids inniger, keins seelenvoller, keins ein mehr zum Herzen dringendes wie aus dem Herzen kommendes, als dieses, in jedem Worte, in jedem Verse. Betrachten wir nur die Skizzen, die er uns entwirft vom Leben des greisen Ehepaars, von seinem häuslichen Wirken, so spricht aus dem Ganzen Natürlichkeit, und wir können es getrost die Perle in des Dichters Verwandlungen nennen. Dies hätte nach des Ref. Meinung schärfer in der Einleitung hervorgehoben werden sollen.

Ich wende mich nun zu dem Texte. Durchgängig ist der Merkelsche zu Grunde gelegt, und nur an wenigen Stellen finden sich Abweichungen von diesem Texte. Mit einzelnen derselben kann sich Ref. nicht einverstanden erklären. Wenn der Herr Verf. in I, 15 (ich zähle nach den Abschnitten der Sammlung) schreibt: *utque aether, tellus illic ut pontus et aër* statt *quaque fuit tellus, illic etc.*, so entsprechen sich weder *ut* — *illic*, noch will uns die Zusammenstellung von *aether* und *aër* befriedigen. Ebenso steht v. 30 *gravitate sui* gewifs nachdrücklicher als *sua*. Nicht minder ziehe ich 3, 17 (Ov. m. I, 269) die Lesart *inclusi funduntur ab aethere nimbi* der von Herrn Keck aufgenommenen *hinc densi funduntur vertice nimbi* vor, und zwar deshalb, weil die geprefsten, gedrückten Wolken platzen mit Gekrach und die von ihnen bis dahin eingeschlossenen Wassermassen herabströmen lassen, aber schwerlich in einem Wirbel, der sich dann erst bildet, wenn die Wassermenge den Boden erreicht hat und auf demselben umher wogt und zischt. Es kann also nicht die Rede davon sein, dafs sie in der Luft gleich einer Wasserhose sich im Kreise oder Wirbel drehen, wogegen auch die Bedeutung von *vertex* spricht, z. B. Virg. A. 1, 117: *vorat aequore vortex*; vgl. Curt. 8, 13, 16. Ov. met. 8, 556. Gelungener ist die Aufnahme von dem mit dem Folgenden in besserem Einklange stehenden *discedunt* statt *descendunt*. Ferner 4, 116 (Ov. 2, 116) steht *quem petere ut terras* statt des Merkel'schen *quae petere ut terras*; wir stimmen für keine von beiden Lesarten. Worauf geht *quae*? auf *agmina stellarum*? Wie pafst denn dazu *petere terras*, wenn man die vorhergehenden Verse vergleicht? Oder auf wen geht *quem*? Viel einfacher und zugleich ein den Alten so gewöhnliches, ehrendes Epitheton enthaltend ist die Lesart *at pater, ut*. Dann läfst sich *terras* so gut wie *mundum* mit *rubescere* verbinden, und die ganze Handlung läfst sich auf *Aurora* zurück beziehen. Nicht minder erklären wir uns zu v. 252 gegen *celebrarant* zu Gunsten des Imperfects *celebrabant*, denn es soll nicht gesagt werden, dafs nur ehemals die Ufer des Caystrus von dem Gesange der Schwäne widerhallten, sondern dafs es auch noch in späterer Zeit der Fall war. Also ist die Wiederholung des Gesanges damit angedeutet. Herr Keck schreibt 7, 71 (IV, 487) *pallorque fores infecit acernas*; nicht die Beschaffenheit der Thore ist Hauptsache, sondern die der Blässe, welche durch *avernus* mit Merkel vortrefflich bezeichnet wird, unser „Todesblässe". Aehnlich ein späterer Prosaiker Ammian. 14, 1: *Adrasteo pallore perfusus*. Ebenso entspricht als Prädicat der Aurora 10, 100 (5, 440) nicht *udis*, sondern *rutilis*, röthlich strahlend im Lichte der Morgenröthe, wie sie auch selbst solchen röthlichen Glanz verbreitet. Ferner 15, 91 (Ov. 8, 359) ist wohl die Lesart *vasto impete* dem von Merkel und Keck aufgenommenen *certo impete* vorzuziehen, denn wenn auch das wilde Thier oft genug mit sicherm Auge sein Ziel festhält und erreicht, so pafst auf den wüthenden, im grimmigen Zorn

rasenden Eber, der zugleich mit der ganzen Wucht seines Körpers heranstürmt, gerade in diesem doppelten Sinne das Wort *vastus* weit besser. Dagegen ziehen wir in demselben Abschnitte v. 157 (424) die von Herrn Keck aufgenommene Lesart *cruentant* dem Merkel'schen *cruentat* vor schon wegen des dabeistehenden *quisque*, während 25, 32 (Ov. 6, 348) *rustica turba vetant* statt *vetat* nicht so nothwendig erscheint, da bei solchen Collectiven, wie *turba*, der Singular schon häufiger sich findet. Dies die wichtigsten Ausstellungen hinsichtlich des Textes.

Der Anhang, Stoff zu metrischen Uebungen enthaltend, ist eine sehr erwünschte Beigabe, wofür man dem Herrn Verf. nur dankbar sein kann, da es keinem Zweifel unterliegt, dafs solche Uebungen Gymnasialschülern unentbehrlich sind, schon um sie mit dem Bau und dem Rhythmus der Sprache näher bekannt zu machen. Die Regeln über die Stamm- und Endsilben sind genügend, da Einzelnes leicht durch den Lehrer ergänzt und durch häufige Uebung sicher erlernt werden kann. Die Uebungsverse, umgestellte mit und ohne Elisionen, theils auch deutsche Texte zum Uebertragen, sind im Allgemeinen recht zweckmäfsig ausgewählt; doch wäre bei den späteren zusammenhängenden Stücken eine reichere Phraseologie wohl nothwendig gewesen.

Leer. E. E. Hudemann.

IV.

M. Tullii Ciceronis de officiis libri tres. Zum Schulgebrauch herausgegeben von Johannes von Gruber, Gymnasiallehrer zu Stralsund. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1856. IV u. 183 S. 8. Preis 12 Ngr.

Dieses Buch ist für den Schulgebrauch, also für den Schüler bestimmt, und der Verf. gibt uns in dem Vorworte einige Bemerkungen über die Ausgabe dieser Schrift. In Bezug auf die Texteskritik sagt der Verf. unter Anderem: „Will man den Schüler überhaupt mit den Regeln der kritischen Behandlung eines Schriftstellers im Allgemeinen bekannt machen und ihn zu einem eigenen Urtheil über die Wahl der Lesarten anleiten, so halte ich diese Consequenz grade bei Anfängern für unerläfslich, da sie sonst gleich Schiffern ohne Compafs auf pfadlosem Meere sich gänzlich dem Zufall preisgegeben scheinen", und ich stimme mit ihm vollkommen überein, besonders wenn er gleich hinzufügt: „Es sind zwar der kritisch behandelten Stellen nicht sehr viele; doch werden sie hinreichen, um dem Lehrer Veranlassung zu geben, die Grundsätze einer besonnenen Texteskritik dem Schüler wiederholt ins Gedächtnifs zu rufen, wozu dann die Lesarten anderer von den Schülern gebrauchten Ausgaben noch öfter Veranlassung bieten". Denn nach meinem Urtheil mufs der Lehrer hierin sehr vorsichtig sein und sich höchstens nur auf eine solche Kritik beschränken, welche sich in dem Kenntnifsgebiete des Schülers befindet, die er also überwältigen kann, denn sonst schadet die Kritik auf der Schule, und sie gehört der Universität an. Es ist daher auch von dem Verf. in der vorliegenden Ausgabe das rechte Maafs innegehalten. Vollkommen einverstanden bin ich auch mit dem, was über grammatische Bemerkungen gesagt wird, denn nach der Ansicht des Verf.

wird nie eine Grammatik citirt, sondern die Regel kurz angedeutet, weil der Schüler die Hinweisung auf den § der Grammatik unbenutzt läſst und der Grammatiken zu viele sind.

Die in den Anmerkungen gegebenen deutschen Ausdrücke für einzelne Wörter und Redensarten werden das Gute haben, daſs die Vorbereitung auf diesen Schriftsteller mittelst einer deutschen Uebersetzung entbehrlich wird, denn daſs dieser Miſsbrauch, sich mittelst Uebersetzungen ohne Lexicon vorzubereiten, der sich durch die bekannten Uebersetzungsfabriken eingeschlichen und so weit verbreitet hat, immer mehr wieder beseitigt werde, ist wohl der Wunsch jedes Schulmannes, der es redlich mit der Ausbildung seiner Schüler meint. Und zur Beseitigung dieses Miſsbrauches wird die vorliegende Ausgabe das Ihrige beitragen.

In einer kurzen Einleitung wird der Schüler mit der Zeit der Abfassung des Werkes und dem philosophischen Standpuncte, welchen Cicero einnahm, bekannt gemacht, woran sich auch ein kurzes Urtheil über die Beschaffenheit der Handschriften, aus welchen der Text entlehnt ist, anschlieſst, welche Bemerkung dem Schüler, der sehr oft hierüber im Unklaren gelassen wird, eine Vorstellung gibt, wie der Text überhaupt und insbesondere in so abweichender Gestalt auf uns gekommen ist. Auf diese Einleitung folgt die Inhaltsangabe, welche jedem Buche vorgesetzt ist.

Was nun die erklärenden Anmerkungen betrifft, welche dem Texte beigegeben sind, so läſst sich im Allgemeinen nichts dagegen einwenden, da sich der Verf. den Kreis der Leser, für den er geschrieben, klar vergegenwärtigt hat; nur in manchen Einzelheiten, welche entweder nicht scharf genug aufgefaſst oder wo der Einsicht und dem Urtheil des Schülers zu wenig zugemuthet wird, möchte ich anderer Ansicht sein. Damit wird aber keineswegs ein Tadel über das Buch selbst ausgesprochen; im Gegentheil, diese Abweichung kann nur dazu beitragen, die Ausgabe für den Schüler noch fruchtbringender zu machen. Ich will daher das Wenige hervorheben, worin ich in den Anmerkungen von dem Verf. abweichen würde. So würde ich z. B. 1, 3, 9 für einen Primaner die Bemerkung „*praeterire aliquid* ist Subject zu *vitium est*. — *utrum honestius*; *utr.* ist hier nicht Partikel, sondern?“ nicht gemacht haben, denn der Primaner muſs doch schon im Stande sein, ohne solche Winke und Hülfe dergleichen Verbindungen zu erkennen und richtig zu übersetzen; vergl. c. 43, 2. Die Bemerkung zu *easdemque non necessarias* c. 6, 4 konnte noch schärfer gefaſst und gesagt werden *easdemque* und zugleich. Wenn unser zugleich oder auch ein zweites Prädicat ähnlicher Art zu dem Subjecte fügt oder unser doch auch widersprechende Prädicate vereinigt, wird es jedesmal durch *idem* ausgedrückt und schlieſst so *etiam* und *tamen* in sich. Bei der Bemerkung c. 7, 1 zu *viri boni* seltener *boni viri* vermisse ich eine kurze Hinweisung auf den Unterschied, den man in der Stellung des Adjectivs findet, denn es ist in vielen Stellen gar nicht gleichgültig, ob dasselbe vor oder nach dem Substantiv steht. Dahin hätte vielleicht den Verf. c. 9, 5 *suum negotium* geführt, wo richtig angegeben ist nur ihre eigenen Geschäfte. Die Bemerkung c. 6, 1 zu *perfruendas voluptates* ist wohl überflüssig, da der Primaner die grammatische Regel über diese Deponentia nicht anders auffaſst, als daſs der dabeistehende Ablativ das nächste Object derselben ist. Ebenso halte ich c. 8, 6 den Fingerzeig *regni* = *in regno* für überflüssig, und wenn es nöthig wäre, würde ich nur gesagt haben Gen. object. In der Anmerkung zu c. 9, 1, wo es heiſst *negligentia*, *pigr.*, *inertia* können Nominative sein, als Apposition zu *causae*, oder Ablative zu *impediuntur*, ist nur das Letztere richtig, da eine Apposition durch den Sinn, die Interpunction und den Gebrauch der Conj. *aut* unzulässig ist. In der Bemerkung zu *qua quidem nihil est naturae accommodatius* c. 14, 1 hätte ich gewünscht, daſs

die Verbindung und Stellung des Ablativs *qua* vor dem Comparativ schärfer hervorgehoben und bestimmt ausgedrückt worden wäre, dafs durch diese Verbindung eigentlich das Verhältnifs des höchsten Grades, des Superlativ, ausgedrückt wird; vergl. c. 39, 10. In der Bemerkung c. 14, 9 zu *ut — videantur* war es nicht unpassend, gleich hinzuzufügen, warum der Lateiner Causal- und Finalsätze voranschickt, damit der Schüler immer an die Satzstellung und Satzfolge erinnert werde. So wäre auch nicht unpassend gewesen, bei den Worten *maximo cuique plurimum* c. 15, 8 an die Bedeutung zu erinnern, welche das *quisque* mit Superlativen dem Gedanken gibt. c. 18, 4 konnte bei der Bemerkung zu *illa quidem* noch angegeben werden, bei welchen Fürwörtern *quidem* gesetzt wird, und bestimmter hervorgehoben werden, was durch diese Verbindung der Schriftsteller ausdrückt, und dafs darauf immer die Conj. *sed* folgt. c. 21, 5 konnte die lateinische Satzverbindung bei *quorum* = *nam eorum* in kurzen Worten angedeutet werden, weil sie so oft von dem Schüler unbeachtet gelassen wird, oder konnte schon c. 4, 8 bei *quam similitudinem* allgemeiner aufgefafst werden. Bei der Verbindung durch *nec — et* §. 8 (griech. οὔτε — τε) konnte angegeben werden, dafs eine Art von Steigerung darin enthalten sei, und die Regel bei *lamentari*, *lugere* und *dolere* ist nicht so allgemein zu fassen, da bei ihnen in Prosa nur der Accusativ des Pronomens steht. c. 22, 14 hätte ich eine Bemerkung zu der Verbindung von *mihi quidem certe* gewünscht; vergl. c. 39, 9 *quarum quidem certe*. In der Erklärung *rebus agitatis* möchte der Verf. wohl nicht die Zustimmung aller Erklärer erhalten. c. 26, 7 *adulari* als Passivum zu erklären, ist wohl nicht richtig, da es bei Cicero als solches nicht vorkommt und nur spätere Schriftsteller sich diesen Gebrauch erlauben. c. 35, 6 würde ich eine Bemerkung über die Satzverbindung *nec vero* gern gelesen haben. c. 38, 3 konnte bei „*cum qua* deutsch: in welchem" auf die verschiedene Auffassungsart der Lateiner und Deutschen aufmerksam gemacht werden.

Jedoch ich mufs hier abbrechen, um die Gränzen einer blofsen Anzeige nicht allzu sehr zu überschreiten. Es sind Bemerkungen, die bei einer nöthigen Umarbeitung leicht berücksichtigt werden können, die aber keineswegs dem Werthe des Buches Abbruch thun. Im Gegentheil habe ich die Ueberzeugung, dafs es von wesentlichem Nutzen für die Schüler bei der Klassen- oder Privatlectüre sein wird, und ich spreche somit den Wunsch aus, dafs es einen allgemeinen Gebrauch in den Gymnasien finden möge, da es die Lectüre des Autors sehr erleichtern und fördern wird.

Mit dieser Anzeige kann sehr leicht verbunden werden die Anzeige einer zweiten Bearbeitung der Officien des Cicero unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis de officiis ad Marcum filium libri tres. Erklärt von Otto Heine. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1857. 223 S. 8. Preis 14 Sgr.

Dieses Buch zerfällt in 3 Theile: Einleitung, welche 23 Seiten umfafst, Text mit untergesetzten Erklärungen, welcher 196 Seiten enthält, und endlich Uebersicht der Stellen, in denen von der handschriftlichen Ueberlieferung abgewichen ist. Für welche Kreise von Lesern das Buch bestimmt ist, wird nicht angegeben, wie in dem vorhergenannten Buche, da ein Vorwort zur Verständigung fehlt; aus der Haltung des Buches scheint jedoch entnommen werden zu können, dafs es ebenfalls bestimmt ist, den Schülern in die Hand gegeben zu werden. Ist aber das vorliegende Buch für den Schüler bestimmt, so gibt es zu viel, oder besser

gesagt, so wird in den Anmerkungen das Interesse des Schülers zu wenig gefesselt und erhalten. Die Einleitung, welche sehr ausführlich und sorgfältig ausgearbeitet ist, wird für ein Buch, das dem Schüler in die Hand gegeben werden soll, zu lang, denn dieser liest sie entweder nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit, oder er liest sie gar nicht. Für die Texteskritik hat der Verf., wie er in der Einleitung S. 23 sagt, die Handschriften *Bernensis c, Bernensis b* und *Bambergensis, Bernensis b* auch besonders in Bezug auf Orthographie benutzt. Die gegebenen Anmerkungen geben in sprachlicher und sachlicher Hinsicht manche schätzbare Winke und Erörterungen, und der Verf. geht von dem Streben aus, soviel als möglich zu dem gebrauchten Ausdruck gleiche oder ähnliche Stellen zu citiren. Allein ich fürchte, dafs der Schüler diese Winke nicht recht würdigen wird, da ihm in sprachlicher Hinsicht die Gabe und Geduld abgehen wird, die Vergleichung zu seinem Nutzen anzuwenden. Der Schüler will eine bestimmt ausgesprochene Form haben, die er in seiner Nachahmung des lateinischen Styls verwenden will. Was nun die einzelnen Anmerkungen selbst betrifft, so erlaube ich mir auf Einiges aufmerksam zu machen. c. 1, 1 lese ich „*video*: s. zu 1, 26, 90“. Diese Bemerkung gehört wohl nicht hieher, sondern vielleicht zu den Worten §. 3: *et id quidem nemini Graecorum video adhuc contigisse*, und dort vermisse ich die Bemerkung, warum das *video* hier und c. 26, 90 beachtenswerth sei. In der Bemerkung zu *elaboraret* §. 3: „der Sinn des Verbums *video contigisse* verlangt, dafs man gegen die Handschriften *laboraret* in *elaboraret* ändert“ ist dem Verf. nicht unbedingt beizustimmen, denn so lange eine Erklärung des in allen Handschriften überlieferten Textes möglich ist, mufs die Lesart der Handschriften beibehalten werden, weil man sonst Gefahr läuft, die eigene Anschauung und Schreibweise in den Text zu bringen. Diese Bedenklichkeiten lassen sich nicht unterdrücken c. 2, 6. 2, 7. 3, 8. 4, 11, 13. 5, 14, 17. 7, 22. 9, 29. 13, 40. 16, 51. 17, 55. 20, 66. 43, 153. Die Bemerkung 1, 4 *si — voluisset — potuisse* halte ich für überflüssig, da Cicero Grund haben mufste, so und nicht anders zu schreiben. Die Bemerkung zu *latissime patere* c. 2, 1 und §. 6 *ita* demgemäfs muthet dem Primaner zu wenig zu. In der Anmerkung c. 3, 9 *nam aut etc.* ist *tertium autem genus* zu lesen, welches *autem* aber der Text nicht gibt. So kann ich dem Verf. c. 5, 15 zu *ex ea parte — inest* nicht beistimmen, wenn von einer Ungenauigkeit des Ausdrucks die Rede ist, denn wir tragen sie erst hinein und erklären nicht, wie Cicero die Verbindung verstanden wissen will. c. 7, 1 finde ich die Bemerkung „*ratio*, d. i. *pars, locus*“ nicht scharf genug, da *ratio* diesen Ausdrücken nicht ganz gleich ist. c. 25, 87 wünschte ich, der Verf. hätte bei der Bemerkung zu *contenderent* gesagt, warum nach *est* der Conjunctiv Imperf. stehe.

Diese Bedenken schwächen aber keineswegs den Werth des Buches, sie sollen nur dazu beitragen, den Gebrauch desselben bei einer nöthigen Umarbeitung noch ersprießlicher und fruchtbarer zu machen, und wollen das Bekenntnifs, welches ich hiermit ausspreche, nicht entkräftigen, dafs diese Ausgabe der Officien sorgfältig und scharfsinnig bearbeitet ist und Gelegenheit zu Vergleichungen durch die vielen angezogenen Parallelstellen darbietet. Sie wird zum Verständnifs des Autors in sprachlicher und sachlicher Hinsicht bei einer aufmerksamen Anwendung viel beitragen.

Lauban. Haym.

V.

1) Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein für die obersten Klassen des Gymnasiums. Zugleich Studien zur Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte. Von Friedr. Teipel, Doctor der Theologie und Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Coesfeld. Paderborn bei F. Schöningh. 1854.

2) Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische von Friedrich Teipel etc. Erster Theil. Aufgaben für Tertia und Secunda. Paderborn bei F. Schöningh. 1855.

Unter den vorstehenden Titeln sind der Oeffentlichkeit zwei Uebungsbücher übergeben, die wir freudig neben so vielen anderen begrüfst und mit grofsen Befriedigung gelesen, auch theilweise schon benutzt haben. Die Titel selbst zeigen den Standpunkt der Schüler an, für welchen die Sammlungen bestimmt sind, und die Vorreden zu jedem Bande weisen den Zweck und die Anwendung zu freien Arbeiten nach (Bd. II. S. V). Dem ersten, der Zeit nach zuletzt erschienenen Bande liegt die Absicht zu Grunde, den Schüler mit dem innern Leben der wichtigsten alten Kulturvölker, vorzüglich der Griechen und Römer, näher bekannt zu machen, und zwar so, dafs überall im Auge behalten werde, die klassische Bildung mit der christlichen in Verbindung zu setzen, wefshalb auch viele Personen und Ereignisse, welche in die jüdische Geschichte oder in die ersten christlichen Jahrhunderte hineinragen, namentlich auch einige Kirchenväter, selbst bedeutende Männer des deutschen Vaterlandes eine Besprechung finden (Bd. I. S. IV—V). Ein prüfender Blick findet in jedem Stücke diesen Hauch eines wahrhaft christlichen Geistes und die Auswahl des Stoffes dem genannten Zwecke angemessen, ein Umstand, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann, damit der christlich religiöse Geist auch dieses Unterrichtsfach durchdringe. Der junge Zögling lernt beim Uebersetzen an einem solchen Inhalte und an einer solchen Darstellung nicht allein die Alten hochschätzen, sondern auch den Werth seiner christlichen Ueberzeugung empfinden, und gerade dieses ist für jede Anstalt, die neben dem Unterrichten auch erziehen will, von der gröfsten Wichtigkeit und ein anerkanntes Bedürfnifs. Aufserdem besteht hier die Empfehlung der alten Klassiker auch darin, dafs die besseren Züge aus den Werken der lateinischen und griechischen Schriftsteller gleichsam als Blumenlese der Jugend vorgeführt werden, dafs man die Erkenntnifs gewinnt, viel Schönes, Wahres, Erhabenes, Gutes sei in ihnen enthalten, und dennoch habe das Christliche weit den Vorzug. Hiezu kommt der Vortheil, dafs Männer, die sonst mehr oder weniger unbekannt bleiben, ein Seneca, die beiden Plinius, Boëthius, selbst ein Marcus Aurelius, Constantin, Theodosius, Theodorich, hier oder im zweiten Bande weitläufiger oder in besonderen Zügen, welche die Persönlichkeit treffend charakterisiren, aber dem Geschichtsunterrichte theilweise zu fern liegen, besprochen werden. Da endlich der Inhalt der meisten Stücke dem jugendlichen Herzen besonders ansprechen wird, so kann man die Auswahl mit Recht eine wohl getroffene nennen. Für den Standpunkt der Schüler eignen sich in dem ersten Bande auch die Hinweisungen auf diejenigen Paragraphen der Grammatik, deren Regeln vorzugsweise in

Anwendung kommen, ohne dafs ein mechanisches Nachbilden, wozu einzelne Sätze anderer Sammlungen so leicht führen, möglich wäre. Mag man das Buch bei der Grammatik zum mündlichen Uebersetzen oder mag man es zu häuslichen Arbeiten benutzen wollen, in jedem Falle wird es seinem Zwecke als Uebungsbuch, gleich den besten anderen, entsprechen und hat jenen Einflufs auf die Hebung einer christlichen Gesinnung voraus. Die letzten Stücke, die eine Hinweisung auf die Grammatik nicht mehr enthalten, bilden einen passenden Uebergang zum Gebrauche des zweiten Bandes.

Dieser zweite Band enthält die wichtigsten Begebenheiten aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Wie mufs dieser Stoff dem Herzen der reifern Jugend in Prima, für welche das Bändchen bestimmt ist, zusagen! Da findet man überall das junge, kräftige Leben der Christen neben dem absterbenden, wenigstens entarteten des alten Römerthums; da wird selbst die sonst so widerliche und meist wenig geachtete Kaisergeschichte Roms anziehend und so dem geschichtlichen Unterrichte wesentliche Hülfe geleistet; da wird auch gezeigt, wie sehr die ersten Christen und ihre heiligen Lehrer auf Bildung überhaupt und auch auf die altklassische insbesondere hielten (S. IV. S. 254. 280—281. 300 etc.). So gleicht sich hier, vielleicht allein geeignet und ohne Nachtheil für die klassischen Studien, der Streit aus, welchen jüngst ehrenwerthe christliche Persönlichkeiten gegen die strengen Humanisten erhoben. Die Forderung, dafs nur christliche Schriftsteller auf christlichen Unterrichtsanstalten gelesen werden sollen, bekämpft der Verf. selbst würdevoll und mit triftigen Gründen (S. VI); dennoch kann man nicht behaupten, dafs jeder Vorwurf hier grundlos sei. Der Geschichtslehrer kann im Vortrage nur auf die wenigsten Thaten der Hauptbelden unseres Glaubens aufmerksam machen, der Religionsunterricht mufs sich in dieser Hinsicht in gleicher Weise mehrfach einschränken; einzelne äufserst wichtige Persönlichkeiten bleiben mehr oder weniger unbekannt, ohne dafs aus diesem Grunde unser Gymnasium seinen klassischen Boden verlassen könnte und dürfte. Das bezeichnete Uebungsbuch hilft diesem Uebelstande ab: es vereint den klassischen Ausdruck und die Liebe zur klassischen Bildung mit der Einführung in das christliche Alterthum und der Ehrfurcht vor allem Christlichen. Dabei sieht man in der That nicht ein, warum nicht Gegenstände aus der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte eben so gut zu einem Uebungsstoffe sich eignen und bearbeitet werden können, als aus der alten griechischen und römischen Geschichte, aus welcher man bisher die Thaten der Alten wiederholt dem jungen Zöglinge vorzuführen pflegte. Da diese Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthum durch die gesammte lateinische Lectüre und einen Theil des geschichtlichen Unterrichtes gewonnen wird, so geschieht ihr gewifs wenig Abbruch, wenn die Schüler alle acht oder sogar alle vierzehn Tage eine Seite Kirchengeschichtliches und obendrein zur Erwerbung eines klassischen Ausdruckes übersetzen, damit dadurch zugleich (S. VII) die Bildung des Gemüthes etwas aus dem Hintergrunde trete. Wie könnte dieses zu viel für denjenigen sein, der sich so lange Zeit mit heidnischen Stoffen beschäftigt! Nebenbei mufs bemerkt werden, dafs dieser Band keineswegs nur Kirchengeschichte enthalte; denn die Charakteristik Cicero's in dem Abschnitt: „Hafs der Heiden gegen Cicero's Schriften“ (S. 198—208) ist nicht kirchengeschichtlich; auch wird mit Seneca (S. 29 ff.), Boëthius und Theodorich (S. 209 ff.) und mehreren römischen Kaisern (S. 122 ff.), besonders mit Constantin (S. 152—193), bekannt gemacht; endlich sind auch die Kirchengeschichte und andere politische Begebenheiten überall eingeflochten. Dafs neuer Stoff für lateinische Aufsätze sich bietet und daher nicht immer dieselben Aufgaben wiederkehren,

ist nicht weniger von Nutzen (S. IV). Versehen wie S. 109 Heinrich II. für I. sind leicht zu merken und künftig zu verbessern.

Den Inhalt beider Bände müssen wir nach dem Gesagten durchaus billigen und ihn zur Benutzung empfehlen; ein Gleiches dürfen wir über den Ausdruck und über die Anmerkungen aussprechen. Im ersten Bande ist die Sprache durchaus deutsch und doch dem lateinischen Ausdrucke angepafst, im zweiten entspricht dieselbe der Bildungsstufe der Schüler. Einzelne Härten und Schwerfälligkeiten sind theils zu entschuldigen, weil die Anleitung zum richtigen Ausdrucke im Lateinischen Hauptsache ist, theils können sie auch in einer neuen Auflage, wenn das Ganze den Beifall der Sachkenner gefunden hat, noch mehrfach vermieden werden. Regeln der Grammatik, gegen welche am meisten von den Schülern gefehlt wird, kehren in mannigfachen Wendungen wieder, und dieses bezeichnet neben Anderem den Verf. als einen Mann vom Fache. Wer auch nur flüchtig die Anmerkungen übersieht, erkennt bald den fleifsigen Sammler und den Kenner des für die Schüler Nothwendigen; wer sie genauer prüft, wird die sorgfältige Rücksicht auf die Bildungsstufe der Schüler und die selbständige, oft feine Beobachtung bei der Lectüre der Alten bewundern. Ueberall wird zum Nachdenken angeregt: bald durch eine Frage ohne Antwort oder mit dieser, bald durch eine Hinweisung auf Stellen alter Schriftsteller oder auf Paragraphen der Grammatik, bald durch nähere Erklärungen. Wenigstens der strebsame Schüler mufs zum Nachschlagen und zum tiefern Eindringen in die Sache angeleitet werden. Es würde zu weit führen, wenn wir hier ins Einzelne eingehen wollten; wenige Belege mögen hinreichen: Die besondere Berücksichtigung der Ableitungen im ersten Bande wird sich gut für die Tertia und Secunda, die der sinnverwandten Ausdrücke für die Prima eignen: und fast überall findet man viel Vortreffliches, wie über *simulare, dissimulare, fingere, mentiri* Bd. 2 S. 152, 1., *legere, recitare* Bd. 1 S. 4, 34. Ausführungen, wie über *quicum* Bd. 1 S. 247, 63, über das Part. Perf. Pass. wie Bd. 1 S. 322, 67 und Bd. 2 S. 143, 1, über Alliteration und Reim wie Bd. 2 S. 106 und S. 222, über Verbindung von Synonyma zur Verstärkung wie Bd. 2 S. 8. 30. 54. 64. 65. 74. 253, über *inquit* Bd. 2 S. 11, über das Präsens im Lateinischen statt des deutschen Perfect wie Bd. 2 S. 33, über die Ueberschriften wie Bd. 2 S. 1. S. 36, über *eo* mit dem Genitiv Bd. 1 S. 144, und vieles Andere wird man in den gewöhnlichen Lexicis und Schulgrammatiken so ausführlich und genau nicht finden. Verdienstlich und der Jugend erspriefslich ist auch das Streben, kirchliche und christliche Ausdrücke in gutem Latein zu geben, z. B. firmen Bd. 2 S. 239, Himmelfahrt Bd. 2 S. 21, Sakramente ausspenden Bd. 2 S. 239, Sittenlehre Bd. 1 S. 158, schuldbeladenes Gewissen Bd. 1 S. 146, Heide Bd. 1 S. 148, Grofsmeister der Tempelritter Bd. 1 S. 169. — Ueber manche Wörter liefse sich allerdings mit dem Verf. in Rücksicht auf den deutschen Ausdruck rechten. Vermifst haben wir mehrfach eine genauere Angabe passender Conjunctionen, Partikeln und Adverbien, insbesondere eine Anleitung zur richtigen Wortstellung und zum lateinischen Satzbau. Jedenfalls enthalten aber beide Bände im Inhalte und in den Anmerkungen so viel Gutes und Eigenthümliches, dafs sie aller Beachtung werth sind.

Paderborn. Bäumker.

VI.

Organismus der Stil- oder Aufsatzlehre. Ein Handbuch für den theoretischen deutschen Stilunterricht zunächst auf Gymnasien so wie anderen höheren Unterrichtsanstalten. Von Dr. J. Karl Friedr. Rinne, Oberlehrer am Stiftsgymnasium zu Zeitz. Stuttgart bei A. Becher. 1857. 277 S. 8.

(Mit Berücksichtigung der „methodisch-praktischen Stil- oder Aufsatzlehre" von demselben Verf. 1855. 336 S. 8.)

Der Verfasser dieses Werks hat mit aller Begeisterung seit einer längeren Reihe von Jahren auf dem Boden der neuern allgemeinen Sprachwissenschaft sich bewegt, den Spuren eines W. v. Humboldt, Bopp, Grimm u. A. folgend; hat aber aufser der Grammatik, in welchem Gebiete er sein frühestes ausführlichstes Werk schrieb [1]), auch die Deutsche Litteratur-Geschichte und insbesondere die Stilistik bearbeitet. Er umspannt mit seinem Geiste alle Seiten der sprachlichen Darstellung und vereinigt auch die philosophische Bildung der neuern Zeit mit der Wissenschaft der Grammatik und Stilistik und besitzt daher vor allen das Material, um eines der schwierigsten und umfassendsten Gebiete nicht nur systematisch, sondern in ächt wissenschaftlicher Entwickelung nach den Forderungen der neuern Philosophie zu bearbeiten. Diese gewaltige Aufgabe suchte er zu lösen in einem umfassenden Werke von drei Bänden, in der „theoretischen deutschen Stillehre, philosophisch und sprachlich neu entwickelt", worin man alle Elemente der sprachlichen Darstellung vom Laute und dem Worte an, Etymologie und Syntax, alles, was zum Stil gehört und was den Kern der ganzen Deutschen Litteratur in allen Gattungen der Prosa im Laufe der Zeiten entwickelt hat, in ununterbrochener Folge wissenschaftlich begründet und mit Wärme vorgeführt findet. Dieses Werk wurde mit freudiger Erwartung aufgenommen; aber weil es zuviel umfafste und das praktische Interesse derer, die im Schulunterricht davon Gebrauch machen wollten, nicht genug berücksichtigte, konnte es doch nicht in dem Mafse wirken, wie der Verfasser wünschte. Daher entschlofs er sich mit Recht zu einer neuen Bearbeitung und suchte in einem kürzeren Werke über die Stil- oder Aufsatzlehre zugleich die Bedürfnisse des Lehrers in einem ebenso wichtigen als schweren Fache mehr zu befriedigen. Das vorliegende Buch, schon vor mehr als fünf Jahren bearbeitet, „soll nicht nur ein Auszug aus dem gröfseren Werke, sondern auch eine wissenschaftliche Fortbildung desselben sein, indem es die Compositionsgesetze, auf denen die verschiedensten Arten der Aufsätze beruhen, aus einem der Natur der Sprache entnommenen obersten Grundsatze folgerichtig abzuleiten und so zum ersten Male einen wirklichen Organismus der Stillehre nachzuweisen und aufzustellen sucht". Wir haben also ein Handbuch vor uns, welches nicht nur eine praktische Consequenz aus den grofsen Eroberungen der neueren Sprachwissenschaft ist, sondern auch einen methodisch-praktischen Stilunterricht begründet und endlich nicht blofs eine „wesentlich noch auf den Anschauungen der antiken Rhetorik ruhende Anweisung zur sogenannten Wohlredenheit" bietet, sondern eine „wirkliche Wissenschaft,

---

[1]) Auszug aus Grimm's deutscher und Bopp's vergleichender Grammatik etc. 1836.

welche auf unseren gegenwärtigen Begriffen von Sprache, Rede und schriftlicher Darstellung, den höheren Lebenszwecken gegenüber", ruhet. Dadurch unterscheidet sich dieses, einen höhern Zweck verfolgende Werk z. B. von Schmeisser's „Lehrbuch der Rhetorik", welches für Gymnasien nur eine kurze, geordnete auszügliche Bearbeitung der rhetorischen Anweisung der Alten enthält, sowie von Gockel's „Lehrbuch der teutschen Schriftsprache für Mittelschulen", welches viele gute Winke und Lehren mit einer Reihe von Beispielen, aber nicht in wissenschaftlicher Entwickelung gibt. Zugleich versucht der Verf., das „Gesetzliche nicht nur für das Vernünftige der Form, sondern auch des Inhalts der Gedanken und Gedankenbildung" aufzustellen und so das schwierige Geschäft des Auffindens von Gedanken und des Disponirens methodisch zu erleichtern und zu regeln. Wir werden auf den letzten Punkt besonders unsere Aufmerksamkeit richten, weil dem Lehrer und dem jungen Stilisten nichts erwünschter sein kann, als hier einigermafsen sicherere Haltpunkte zu bekommen. Der Verf. ergänzt hierdurch das 1855 erschienene Buch: „Methodisch-praktische Stil- oder Aufsatzlehre", welches eine methodisch geordnete Sammlung von Musterstücken und zahlreichen Aufgaben für alle Stufen des Gymnasialunterrichtes nebst den dazu nöthigen kurz gefafsten Regeln und methodischen Erläuterungen enthält.

Dieses sehr praktische Werk ist allen Schulmännern dringend anzuempfehlen und wird bei denen, die des Verf.'s Idee zu fassen und vermöge ihrer Einsicht in den psychologischen Entwickelungsgang zur ihrigen zu machen im Stande sind, Billigung erfahren, da sie nur in methodischer Ordnung und mit guten praktischen Winken begleitet das wiederfinden, was sie selbst als das Richtige geahnt oder auch schon in ihrem Unterricht theilweise ausgeführt haben. Hiecke in seiner bekannten höchst verdienstlichen Schrift „über den deutschen Unterricht" bezweckte dasselbe; Rinne beschränkt und mildert nur in etwas die zu hohen idealistischen — deshalb aber doch in sich selbst sehr begründeten — Forderungen, wie es die Erfahrung, die nun seitdem gemacht ist, gebot. Was er fordert, kann geleistet werden und wird wirklich gern geleistet, wie jeder tüchtige und besonnene Lehrer zugestehen mufs, wenn nur ein solcher methodischer Gang eingehalten und gehörige Anleitung neben den passenden Uebungen gegeben wird. Nur Ungeschicklichkeit und Mifsbrauch kann Manche gegen solche Stilübungen, die eben nichts als Reproductionen sein sollen und können, aber allmählich immer freiere, nach dem nothwendigen Fortschreiten des jugendlichen Geistes, verstimmen; ja, es wäre eine Versündigung an der deutschen Jugend, wenn man sie nicht mündlich und schriftlich sich zu äufsern, frei und natürlich sich auszusprechen nöthigte, zumal da sie jetzt mit einem so grofsen und mannigfaltigen Stoffe im Lernen angefüllt werden. Deutsche Aufsätze, in angemessener Weise gefordert, nach sorgfältiger Unterweisung, sind eine Wohlthat für Jünglinge, die sonst blos zur Aufnahme von mancherlei Gedanken verurtheilt wären: da doch ohne eigene innere Verarbeitung und wirkliche Verwendung in eigenen Gebilden von Klarheit keine Rede sein kann. Was wir an den Alten und sonst in den Realien lernen, das soll eben in unser Eigenthum so verwandelt werden, dafs wir als Deutsche und als Menschen gebildet denken und sprechen können; Wissen ohne Können, Aufnehmen ohne Selbstthätigkeit ist ungesund, beide gehören wie Ein- und Ausathmen zusammen, keine wahre Reproduction ist ohne productive Thätigkeit möglich. Tüchtige und gesunde Schüler leisten in der Regel eben so Gutes im Deutschen wie im Lateinischen und den anderen Sprachen oder in der Mathematik; denn diese Fertigkeiten fördern sich gegenseitig, das Verständnifs des Modernen, des Nationalen vermittelt ein innigeres Aneignen des Antiken und umgekehrt,

nach dem Gesetze des Gegensatzes. Doch genug hiervon; dem Hartnäckigen nützen keine Beweise; wir halten Deutsche Arbeiten für eine Nothwendigkeit, namentlich in unserer Zeit, und erklären es für ein Vergehen, wenn nach dieser Seite hin keine Zucht an den Schülern geübt wird. Hier kann der Unterricht seine erziehende Wirksamkeit beweisen; je Tüchtigeres in den alten Sprachen geleistet wird, desto Gesünderes wird auch im Deutschen Stil geleistet werden.

Herr Rinne ordnet die Muster und Aufgaben nach sechs Stufen, welche der Entwickelung unseres Volks und der entsprechenden im Individuum gemäfs aufgestellt sind; die beiden letzten, welche der Secunda und Prima zufallen, umschliefsen die Abhandlung und die Rede. Die Aufsätze der oberen Klassen nehmen besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch, und es wird oft auf die Generation der Schüler ankommen, wie weit man gehen kann; der Verf. selbst erkennt dies an und meint nach den Ergebnissen seiner Erfahrung, dafs man Reden, Monologe, Dialoge nur von Einzelnen, welche begabter sind, fordern kann. Im Ganzen wird man auch in Prima sehr zufrieden sein, wenn die Mehrzahl ohne grofse Schwierigkeit eine Abhandlung über einen im Gesichtskreise der Schüler liegenden Gegenstand allgemeiner oder abstracter Natur liefern kann. Solche verlangen die Schüler aber auch selbst neben Thematen über Gegenstände und Fragen aus der Natur, Geschichte, Kunst; sie bitten schon zur Abwechselung darum und aus einem Gefühl des geistigen Bedürfnisses.

Das letztere Buch gibt dafür eine gute Stufenfolge, passende Muster und eine kurze Anweisung; nicht ausreichend ist hier das über die Disposition Gegebene, auch reichen die wenigen Muster nicht aus; eine wenn auch nur mäfsige Sammlung von vollständigen Dispositionen wäre sehr wünschenswerth, natürlich von solchen, die für Schüler passen; da der Verf. seit 25 Jahren den Deutschen Unterricht leitet, kann er gewifs praktisch Bewährtes mittheilen, und wir bitten ihn dringend, eine solche Sammlung zu seiner zweckmäfsigen Theorie zu veröffentlichen. Was im zweiten und namentlich im dritten Abschnitte, besonders in §. 42—44, „von den Beweisen" im Organismus gelehrt wird, hat den Unterzeichneten mit grofser Freude erfüllt; hier wird auf den Inhalt der Aufsätze in einer Weise eingegangen, welche die Fruchtbarkeit seiner tieferen wissenschaftlichen Theorie für die Praxis einer schwer zu lehrenden Kunst deutlich beweist. Die formalen Regeln für das Stofffinden und Disponiren geben die alten und neuen Lehrbücher richtig an, aber sie lehren nicht, wie das anzufangen sei in unserer Zeit, in unseren nationalen und socialen Verhältnissen, welche die äufserliche, mehr auf den unmittelbaren Zweck oder Effect berechnete Beredtsamkeit der Griechen und Römer nicht dulden oder gestatten; hier mufs weiter gegangen, Anderes gefordert, Anderes geleistet werden; dieser Unterschied ist den Schülern zum Bewufstsein zu bringen, namentlich den Gymnasiasten, welche durch ihr Studium mit den Reden und der Rhetorik der Alten (sei es durch Cicero oder Quinctilianus selbst oder durch Schmeisser's erwähntes zweckmäfsiges Lehrbuch) bekannt gemacht worden sind. Da hatte es unser Verf. nicht so leicht, bei dem Mangel an Vorgängern; und wenn er uns hier fördert, verdient er unsern wärmsten Dank. Das neue Buch bildet vorzugsweise in dieser Partie die Fortsetzung des gröfseren nur theoretischen Werks, in dessen erstem Theile wenigstens (der in meinen Händen und mir genauer bekannt ist) die trefflichen praktischen Winke grofsentheils noch nicht gegeben werden und die instructiveren Beispiele noch fehlen. Doch es ist nöthig, den Gang bis zu diesem wichtigsten Theile hin ganz kurz anzugeben. In der Einleitung bekommen wir in gedrängter Form die

gediegenen Resultate der wissenschaftlichen Grammatik; wir sehen die Sprachen entstehen, die ersten Keime sich bilden, die Redetheile, den Satz, die Periode, deren Erweiterung zum Schriftganzen, die Gattung, die Literaturen, die Sprachen in ihrem organischen Verhältnisse zu einander, dies alles sehen wir vor unseren Augen entstehen, und nun erst wird über den Stil und die Stillehre gesprochen, nachdem das Organische der Sprachentfaltung im Allgemeinen anschaulich gemacht worden ist. Wir interessiren uns nun ebenso für die Wissenschaft, als für die Anweisung zur Praxis, wir sind empfänglich auch für das organische Princip seiner Aufsatzlehre. Der Verf. vereinigt in seiner Auffassung der ganzen Sprache die verschiedenen Auffassungen der grofsen Sprachphilosophen und legt ganz mit Recht den gröfsten Werth auf das Gesetz der Individualität und der Individualisation, somit auch der Nationalität (siehe darüber das gröfsere Werk Th. I. §. 10), womit zugleich die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Deutschen Stilübungen festgestellt ist. Als das lebendige Princip der verschiedenen stufenweisen Bildung, vom Worte an bis zur Literatur, gibt er an S. 38: „die freie energische Zusammenfassung des Besonderen mit dem entsprechenden Allgemeinen zu neuen Produkten auf der Basis der Individualisation der gegebenen sprachlichen Elemente". §. 16—18 ist eine Uebersicht aller Elemente des Stils und die Gliederung der Aufsatzlehre aufgestellt. Der erste Abschnitt handelt von den allgemeinen Stileigenschaften, von der logischen und grammatischen Richtigkeit, von der Klarheit und Individualität (Bestimmtheit), von der Würde, von dem nationalen Gepräge, endlich von der Sinnlichkeit, dem Rhythmus, dem Wohlklange, der prägnanten Wort- und Satzstellung. Aufmerksam machen wir auf den Excurs über die Figuren- und Tropenlehre (§. 29—32), welcher erst die Theorie der alten Rhetoriker mittheilt und danach die Eintheilung: 1. in Wort- oder Lautfiguren, 2. Gedankenfiguren *a.* im engern, *b.* im weitern Sinne, 3. die Tropen, bestimmt und theoretisch, ohne Beifügung von Beispielen abhandelt. Wir eilen, ohne hieraus etwas vorzuheben, zum zweiten Abschnitt von der Auffindung des Stoffes (Heuristik), wobei von der vollkommensten Gattung, der Abhandlung und der Rede, ausgegangen wird; dieser Abschnitt hat vier Theile: von der Meditation, der Thematik, den Definitionen, der rhetorischen Topik oder von der Partition und Division. Die Meditation ist der Wort- und Sprachentstehung analog, ja ganz dieselbe, wie sie in §. 3 bestimmt worden ist. Die Seele des Nachsinnenden hat ein Totalgefühl oder eine intuitive Totalanschauung von ihrem Gegenstande, gleichsam ein Augapfelbild, welches in gröfseren Dimensionen äufserlich zu machen und so den Einzelstoff zu schaffen ihre Aufgabe ist. Eine Weihe oder Stimmung, d. h. eine positive Neigung oder Erregung zu diesem Geschäfte wird vorausgesetzt, sie zu fördern, werden einige gute Rathschläge gegeben.

Da bei prosaischen Erzeugnissen Anstrengung und Beharrlichkeit die Hauptsache ist, so ist der Weg durch Methode und Bewufstsein der ungleich sicherere und am Ende auch der kürzere; der Mangel dieses Bewufstseins ist bei dem subjectiven Uebergewichte der modernen Völker und des Deutschen insbesondere doppelt gefährlich; daher heifst es mit Recht: erst strenge Regel, dann freie Uebung und Herrschaft. Das richtige Erfassen des organischen Einheitspunktes eines zu verfertigenden Schriftganzen nennt man die Kunst der Thematik, wogegen der Ausdruck desselben in Worten die Ueberschriftskunst oder Epigraphik heifst; oft nimmt man auch ein Kraftwort, Motto, zu Hülfe. Wichtiger für uns ist die Kunst der Definition, welche schon nach des Aristoteles tieferen Bestimmungen das Wesen einer Sache ist, so dafs der Beweis derselben gleichsam schon durchschimmert, für die glückliche Voll-

bringung der Heuristik. Die Hauptlehren der Logik werden hier vorausgesetzt und nur übersichtlich wiederholt. Eine tüchtige Definition setzt die Eintheilung des Begriffs schon voraus, beide bedingen sich gegenseitig. Das Zerlegen eines Ganzen in seine Theile nennt man Partition und mit Hinsicht auf die Abfachung in immer tiefer heruntergehende Unterabtheilungen die Division. Dies führt auf die Topik der Alten, welche mit allem Eifer danach trachteten, ein absolutes Gesetz für Gedankenerzeugung zu finden und systematisch auszuführen; einige der allgemeinsten topischen Schemata, nämlich die Kantischen Kategorien und die des Aristoteles, werden angeführt, aber als zu abstract-formal und für angehende Stilisten wenig ersprießlich erklärt. Praktischer ist das Verfahren des Verfassers, welcher nur einige kritische Gesichtspunkte angibt und an Beispielen das Verfahren recht deutlich macht; S. 109—112 sind dem Anfänger zur Beachtung sehr zu empfehlen. Hierbei ergibt sich, dafs die Topik zwar gekannt sein mufs als eine Vorübung für das Meditiren, aber sobald ein bestimmtes Thema zu behandeln ist, mufs man nicht die Arbeit sich dadurch erschweren, dafs man etwa nach einem solchen Schema erfinden will; vielmehr erst wenn der Stoff aufgefunden ist, kann man sie mit Nutzen anwenden, um die Fülle der Sachen zu beherrschen, zu ordnen und Lücken auszufüllen. Es verhält sich damit gerade so wie mit der genauen Zergliederung eines classischen Musterwerks. Der Verf. sagt darüber in der gröfseren theoretischen Stillehre Th. I. S. 391: „an und für sich genommen und ohne speciellen Zweck auf eine specielle Meditation ist dies ein vortreffliches Hülfsmittel, nach und nach in das Geheimnifs der Erfindung und Anordnung des Stoffs zu gelangen, indem sich die zergliederte Anschauung von dem Ganzen unserer Vorstellung einprägt und uns bei späteren eigenen Ausarbeitungen unbewufst beisteht. Bei der Meditation selbst darf uns aber das Bewufstsein einer solchen Zergliederung durchaus nicht mehr sehr nahe sein, sonst stört uns die fremde Fülle und Anordnung der Gedanken mehr, als dafs sie uns nütze, und verleitet den schwachen Stilisten zu schwacher und fehlerhafter Nachahmung". Der dritte Abschnitt, die Lehre von der Disposition und den darin enthaltenen logischen Thätigkeiten (§. 38—45), nimmt nun unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade in Anspruch; denn er ist nach einem fruchtbaren Princip neu und sehr instructiv zugleich mit einer Reihe von passenden Beispielen durchgeführt. Wenn auch durch Partition und Division des Hauptbegriffs eine Fülle von Stoff erfunden worden ist, derselbe auch schon in gewisser systematischer Ordnung vorliegt, so hat er doch noch nicht eine dem Zwecke des Schreibens entsprechende Gestaltung, welche namentlich für den idealen Stil gerade die Hauptsache ist. Die Thätigkeit, welche dem inneren Bilde des Schreibenden (Augapfelbilde) die entsprechende Gestalt und Form gibt, ist die Ausführung überhaupt oder die Composition selbst. Der Verf. vergleicht diese Thätigkeit wiederum sehr sinnig mit dem Hervorbringen des Wortes, des Satzes, der Periode etc., wobei, nach seinem überall hervortretenden wissenschaftlichen Princip, aus einer energischen Zusammenfassung eines Besonderen mit einem Allgemeinen ein drittes Neues entstand: eben so entsteht auch der Aufsatz selbst, nur in einer umfassenderen, individuelleren und freieren Weise (S. 113). Schon früher (S. 38) ist mit den Haupttheilen einer Periode der Aufsatz oder das Schriftganze verglichen. Die Eintheilung des Hauptbegriffes nach der topischen Heuristik bietet die Begriffe und Gedanken nur in einer gerade auf- oder absteigenden Linie dar; ehe daher an die Ausarbeitung gedacht werden kann, mufs zuvor eine Thätigkeit eintreten, welche die Hauptgedanken in ein solches inneres energisches Verhältnifs setzt und also die allgemeinen und besonderen Gedanken einander

so gegenüberstellt, dafs daraus das im Zweck Liegende als Resultat hervorgeht; man nennt diese die Disposition oder Oekonomik.

Jedes Schriftganze, selbst der gewöhnlichste Brief, mufs aus drei Theilen bestehen; denn ein erster Hauptgedanke mufs das auffassen, was wir unter dem Besonderen des Gegenstandes meinen, und mufs, gleichsam als der Boden seines wirklichen Bestehens auch voraussteben und den Satz machen. Diesem gegenüber mufs dann in einem Gegensatze das stehen, was wir das Allgemeine des Gegenstandes nennen, und in einem dritten Alles, was aus dem lebendigen Verhältnifs der beiden ersteren Glieder hervorgeht. Man nennt diese drei nothwendigen Theile Einleitung, Hauptsache und Schlufs. Diese müssen genau umgränzt werden, und bei diesem Geschäfte ergibt sich dann die organische Nothwendigkeit von zwei anderen Gliedern, nämlich der Uebergänge, welche von der Einleitung zur Hauptsache und von dieser zum Schlusse führen. Zunächst wird nun die Disposition im weiteren Sinne behandelt, d. h. die allgemeine Lösung der Frage oder das Aufsuchen der einfachen Begründung des darzustellenden Grund- und Hauptgedankens. Die Lösung einer solchen Frage kann nur durch einen Syllogismus oder logischen Schlufs, d. h. dadurch, dafs ein Obersatz (*terminus major*), welcher das Vernünftige, den idealen Inhalt in einfacher Aussage ausspricht, und ein Untersatz (*terminus minor*), welcher den realen Inhalt in einem Satze ausspricht, gebildet wird. Aus der Aufsuchung des Verhältnisses dieser beiden Glieder resultirt mit Nothwendigkeit der Schlufs, der die gesuchte Lösung enthält. Freilich ist dies nicht immer einfach, vielmehr müssen oft noch mehrere Folgerungen aus dem Ober- und Untersatze gezogen werden, ehe eine Schlufsfolgerung möglich wird; es mufs oft ein Sorites oder Kettensatz gebildet werden. Der Schreibende mufs nur das Augapfelbild streng festhalten und den im Ober- und Untersatze liegenden Inhalt verständig betrachten, so wird er schon auf die nöthigen Vermittelungsglieder kommen. Dies wird nun an einem Beispiele ausführlich erläutert. Doch mit dieser Lösung der in der Aufgabe liegenden Frage ist noch keineswegs die Anordnung der Hauptgedanken des aufgefundenen Stoffes, die zur zweckmäfsigen Ausführung unumgänglich nöthig ist, gefunden. Es mufs noch die Disposition im engeren Sinne dazukommen, welche das Wesentliche des Inhalts in seiner organischen Gliederung schematisch darstellt. In §. 40 wird defshalb von den Eingängen ausführlich gesprochen. Diese Partie wird in den rhetorischen Lehrbüchern gewöhnlich in so unbestimmter Weise durchgeführt, dafs der Schüler zunächst doch nicht weifs, wie er es bei seinen Aufsätzen am besten mache; man hat daher besonders über Verfehltes darin zu klagen. Ueberdies können wir uns in unserer idealen Production keineswegs immer nach den Vorschriften der Alten richten, weil diese in ihren Reden andere Zwecke verfolgten als wir in unseren der Erforschung der Wahrheit gewidmeten Abhandlungen. Es ist daher wenig gesagt mit dem Gebote, man solle den Leser im Eingange zu gewinnen oder zu locken suchen; vielmehr hat der Verf. durch seine organische Auffassung aller sprachlichen Darstellung das richtige Princip gefunden, und wir thun sehr wohl daran, wenn wir seiner natürlichen und sachgemäfsen Anweisung namentlich beim Unterricht folgen.

Schon seine practische Aufsatzlehre bietet hierüber das Nöthigste in einer überraschend treffenden Weise; wir danken ihm für die vollständigere Ausführung in dem vorliegenden Abschnitte. Der Schüler lernt darnach sicher gehen; Sicherheit aber ist in einer solchen Kunst unstreitig das erste Erfordernifs. Der Raum gestattet uns nicht, auf die Erörterung der einzelnen Beispiele aus den verschiedenen Arten der Aufgaben näher einzugehen; wir wollen nur das Hauptgesetz angeben. Man geht

in Abhandlungen und Reden in einem Satze von dem aus, was das real Gegebene und in der gewöhnlichen Meinung das für wahr Angenommene ist, dem gegenüber man eben eine tiefere und höhere Wahrheit aufzeigen und geltend machen will, kurz man mufs von dem Gegentheile dessen ausgehen, was als Wahrheit dargestellt werden soll, um jedenfalls eine zweckmäfsige Einleitung zu bilden. Die vorher heuristisch aufgestellte Classification mufs schon in der Einleitung angedeutet werden, wenigstens in ihren wichtigeren Gesichtspunkten oder Topen, so dafs sie eine überschauliche Einsicht in den Inhalt des Gegenstandes eröffnet. Beginnt man nun mit dem Gegentheil, so wird die Einleitung desto besser, je scheinbarer und zugleich den Gegenstand umfassender dasselbe hingestellt wird; denn alsdann treten die Gegensätze um so wirksamer und nachdrücklicher auf. Die Gewinnung des Hörers (*insinuatio* bei den Alten) wird dadurch eine wahrhafte; der gute Erfolg der Einleitung hängt besonders von der scharfen, richtigen und knappen Fassung desjenigen Gedankens ab, welcher einerseits den Gegenstand am allgemeinsten umfafst, andrerseits aber zugleich dem specifischen Sinne, in dem er genommen werden soll, am nächsten steht; diesen Gedanken hat die Disposition genau zu bestimmen und an die Spitze zu stellen; steht dieser erst fest, so geht die richtige Fortarbeitung leichter und glücklicher von Statten. Aus dieser organischen Theorie ergibt sich sogleich, dafs die Einleitung beim Entwurfe zuerst gemacht werden mufs, nicht erst, wie Viele meinen, nach Feststellung der Beweise. Alles Uebrige versteht sich darnach von selbst, namentlich dafs der Inhalt der Einleitung der Hauptsache nach organischer Natur und durchaus aus dem Kerne des Gegenstandes genommen sein mufs. Dies wird nun durch gute Beispiele wieder in sehr belehrender Weise veranschaulicht; und zwar werden zwei Eingänge vollständig ausgeführt, andere dem Inhalte nach angedeutet.

Von den Uebergängen handelt §. 41. Gemeint sind hier nur die zwei hauptsächlichsten eines Aufsatzes, der von der Einleitung zum Körper der Beweisführung, der grofse (*transitus major*) und der kleinere, unwichtigere (*transitus minor*) vom Haupttheile zum Schlusse. Wie in einer Kette müssen alle einzelnen Glieder sich ineinander schieben, Satz aus Satz wie von selbst zu fliefsen scheinen; gute Uebergänge also im Einzelnen wie im Grofsen sind ein wesentliches Erfordernifs eines gut geordneten und ausgeführten Schriftganzen. Aber wie vom einleitenden Gedanken der glückliche und gedeihliche Fortgang gar sehr abhängt, so kommt es besonders auch auf einen wohlberechneten Uebergang zum Haupttheile an. Die Theorie des Verf.'s bewährt auch hier ihre Wahrheit dadurch, dafs die Gesetze sich wie von selbst aus dem Zwecke und aus dem Verhältnisse des ersten und zweiten Stückes ergeben. Enthält der Eingang den Gegenstand nach seiner gegenwärtigen, also realen Gestalt, so soll der Haupttheil ihn in einer gedachten, noch nicht wirklichen, d. i. idealen Gestalt darstellen; das Mittelglied also mufs „wie ein Januskopf sein, der mit dem einen Gesichte auf die zu durchlaufende, mit dem andern auf die bereits durchlaufene Bewegung der Gedanken schaut und in sich beide, das Besondere (des realen Inhalts) und das Allgemeine (des idealen) wieder energisch zusammenfassend, verknüpft". Daraus fliefsen die Bestimmungen, dafs die Uebergänge mafsvoll, d. h. weder zu weit noch zu eng sein müssen, und zwar nach dem Mafse des Ganzen, dafs sie ferner geschmeidig sind und nichts Sprunghaftes oder Steifes in sich enthalten, dafs sie endlich auch nicht leer sein dürfen, wodurch die Aufmerksamkeit erschlaffen würde, vielmehr neu zu sein suchen dadurch, dafs sie irgend eine neue Seitenaussicht eröffnen, etwas Nebenherlaufendes neben der strengen

organischen Bewegung des Ganzen, was ein interessantes Licht auf ihn wirft, mit anzubringen suchen. Der Natur des Vermittelns gemäfs müssen sie nothwendig drei Momente enthalten, eine *concessio*, wodurch das Gegentheil zugegeben, das Wahre des in der Einleitung Gesagten zugestanden wird; dann eine *restrictio, adversatio*, welche das Zugestandene beschränkt, herabsetzt und bestreitet gegenüber der höheren Wahrheit, welche die gemeine Ansicht nicht kennt oder unberücksichtigt läfst, und die doch jene tief in Schatten setzt, wenn sie einmal ihr volles Licht scheinen läfst; diesem negativen Momente folgt nun nothwendig ein drittes, positiv entgegnendes, die *propositio*, welches die höhere Wahrheit selbst in einer Gedankensumme ausspricht. So ist man beim Thema angekommen, gibt dasselbe aber nun in schärferer, bestimmterer Form, hebt den Punct specieller heraus, der als der Kern der höheren Wahrheit dargethan werden soll, löst mithin, wenn eine symbolische oder poetische Form ihn umhüllte, diese vollständig erst davon ab und stellt nun den nackten Satz hin, mit oder ohne Andeutung der Hauptpuncte und Theile, in welchen er bewiesen und ausgeführt werden soll. An diesem herausgeschälten Kerne beginnt nun der Beweis (§. 42), die Lösung der Aufgabe, die Darlegung der Gründe, warum ein Gegenstand nur so oder so gefafst in seiner vernunftmäfsigen Wahrheit sich darstelle. Denn der Zweck jedes solchen Aufsatzes ist, „den Gegenstand in seinem natürlichen und erfahrungsmäfsigen Befund, aber auch zugleich in dem Lichte der Vernunft zu betrachten, und je treffender und überzeugender also die vernünftigen Gründe sind, aus denen ich ihn so oder so angesehen und gestaltet wissen will, eine um so gröfsere Wahrheit, einen um so gröfseren Werth wird also auch der Aufsatz selber haben". Die Beweise ruhen auf Vernunftschlüssen, die entweder aus der Vernunft selbst hergenommen sind (theoretische), oder aus der Erfahrung (praktische, inductive Beweise); für die meisten Aufsätze bedarf es beider Arten zugleich, um die Ueberzeugung vollständig zu bewirken. Die Logik wird für die formale Richtigkeit der Schlüsse oder Syllogismen vorausgesetzt, die Stillehre deshalb zu einer praktischen Denklehre, worin der Schüler ebenso wie im Definiren und Classificiren hinreichend geübt sein mufs. Gut schreiben lehren heifst vernünftig denken lehren, wie schon Plato im Phädrus überzeugend nachgewiesen hat, wenn anders die Stillehre „nicht in die zuletzt zur Unsittlichkeit führende Ueberredungskunst der alten Rhetorik verfallen" soll. Darum ist eine gesunde Philosophie die vorzüglichste Grundlage eines guten Aufsatzes, welcher ja den Gegenstand „in seiner Natürlichkeit und Individualität vergegenwärtigend darzustellen hat, aber nicht blos in dieser, sondern auch zugleich in seinem Verhältnifs und Lichte zum allgemein Menschlichen und Vernünftigen mittelbar, d. h. in verständig aufzeigender und begründender Weise". „Wie gewinne ich für jeden Gegenstand die treffenden Beweise aus der Vernunft?" Das ist hier also eine Hauptfrage; oder anders ausgedrückt: „Wie finde ich das Verhältnifs eines Gegenstandes in seiner individuellen Wirklichkeit der Idee des Vernünftigen oder allgemein Menschlichen gegenüber?" Das Vernünftige ist das Allgemeine, der Gegenstand das Besondere; beide sind in einem einfachen Satze auszusprechen, durch genaue Betrachtung sind die lebendigen Bezüge zwischen beiden aufzusuchen, dann ist aus dem Wesen des Vernünftigen ein Schlufs auf das seinsollende Wesen des Besonderen zu machen: durch diesen Syllogismus habe ich dann den Grund für die ideale Gestaltung, für das seinsollende Wesen des letzteren gefunden. Zugleich ist damit, wenn die Fassung scharf und bestimmt, kein Sprung vom Obersatze zum Untersatze ge-

macht ist, die Beweisführung in Summa mitgefunden. Oefters wird, um eines Schlufs zu bilden, ein Kettenschlufs gemacht werden müssen. Das Vernünftige selbst ist als die immer individuellere, freie, energische oder productive Zusammenfassung des Besonderen mit dem Allgemeinen zu fassen; dies ist das durchgehende wissenschaftliche Princip im ganzen Organismus dieser Stillehre. Z. B. die Frage, was wahre Tapferkeit sei, fand in §. 40 diese Lösung: Die Realdefinition von Tapferkeit ist: „Tapferkeit ist das bis zur Aufopferung gehende sieghafte Kämpfen und Anstrengen unserer Kräfte gegen den Feind". Weiter ergibt sich durch Beachtung der Negative, dafs der activen und passiven wahren Tapferkeit ein Mafs inwohnen und dafs sie auf einen vernünftigen und edlen Zweck gerichtet sein müsse; es entsteht eine gefühlsmäfsige Totalanschauung von ihrem Wesen, ein Augapfelbild des idealen Gegenstandes. Bilde ich nun weitergehend vom Vernünftigen aus als der freien energischen Zusammenfassung des Besonderen mit dem Allgemeinen einen Syllogismus, so bekomme ich etwa: „Da das Vernünftige in der freien energischen Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine, die Tapferkeit aber in der bis zur Aufopferung gehenden Anstrengung unserer Kräfte gegen den Feind besteht, so folgt, dafs die wahre Tapferkeit in dem anstrengenden etc., das Besondere unter das Allgemeine frei unterordnenden Kampfe unserer Kräfte gegen das Feindselige besteht". Betrachte ich nun diesen Begriff nach seinen Hauptseiten, nach Gesinnung, Zweck, Art und Weise, so finde ich, dafs 1) wahre Tapferkeit mein Interesse mit einem höheren allgemeinen Interesse in einer ächt vermittelten Weise vereinige, 2) dafs sie das Mafs der eigenen und der feindlichen Kräfte berechne und sich auf einer dadurch subjectiv zu bestimmenden Linie bewege (keine wilde und blinde sei), 3) dafs sie rücksichtlich des Ziels keine einseitige, unsittliche, aber auch keine alles realen Bodens entbehrende einseitig ideale, phantastische sei, wie in den Kreuzzügen etc. Kurz: „Wahre Tapferkeit ruhet in dem sieghaften Ankämpfen gegen alles, was der individuelleren, freien, energischen Zusammenfassung des Besonderen mit dem Allgemeinen durch uns hindernd und feindselig im Wege steht". Oder: „Was ist wahre Freiheit?"; da lautete die Realdefinition: „Freiheit ist das Losgebundensein von aller Beschränkung"; dies unter den Obersatz vom allgemein Vernünftigen gesetzt, ergäbe die Bestimmung: „Die wahre Freiheit besteht in dem Losgebundensein von allem, was uns hindern und beschränken kann, das Besondere mit dem Allgemeinen immer individueller, freier und energischer zusammenzufassen". Ueberall ist, nach dem Gesetz logisch richtigen Denkens, der Grund und die Begründung oder Beweisführung in den Bezügen des Oberbegriffs zum Unterbegriffe unter Vermittelung des *medius terminus*, worin sich Allgemeines und Besonderes durchdringen, als in dem Lebenspunkte (*punctum saliens*) von selbst gegeben. Aber eine solche allgemeine Begründung genügt für Aufsätze noch nicht, vielmehr soll der Gegenstand nach seinen verschiedenen Seiten hin aufgeschlossen und begründet werden; ich soll die verschiedenen Gründe aufstellen. Diese müssen aber in dem Hauptgrunde als dessen verschiedene Seiten schon liegen; man braucht nur diese einzelnen Puncte in einzelne Aussagen oder Untersätze umzuwandeln, sie unter den allgemeinen Obersatz zu stellen und richtige Schlüsse zu bilden, indem man vielleicht noch näher vermittelnde Aussagen oder Schlüsse aus der obersten Prämisse zieht. Dies lehrt ausführlich §. 43. So viel Hauptpuncte, so viel Beweise; jedem dieser Vernunftbeweise (den *a-priori*'schen, theoretischen) wird die bestätigende Erfahrung in einem Beispiele mehr andeutend zur Seite gestellt, nicht, wie dort, in vollkom-

men ausgeführter Schlufsform. Umgekehrt ist es, wenn der Zweck des Aufsatzes nur erfahrungsmäfsig oder durch inductive Schlüsse bewiesen werden soll; dann werden die entsprechenden Vernunftbeweise ebenfalls nur andeutend oder lemmatisch untergeschoben. Die Disposition braucht nur die Hauptbeweise summarisch, so dafs man aber vom Umfange und Inhalte des Beweises unterrichtet wird, auszusprechen; wird sie zum Entwurfe erweitert, so werden auch die wichtigsten erörternden Gedanken und Erfahrungsgründe beigefügt. In dem Thema: über die wahre Tapferkeit — soll offenbar die sittliche Beziehung allein ins Auge gefafst werden; will ich die verschiedenen Gründe finden, so mufs ich die verschiedenen Seiten, die in der sittlichen Beziehung der Tapferkeit liegen, aufsuchen. Am leichtesten findet man diese, wenn man vom Gegentheile, *e contrario*, ausgeht, hier z. B. von der Rücksichtslosigkeit im Tapfersein; diese kann man üben gegen sich selbst, gegen Andere, gegen Gott und die ganze Menschheit (nach der Kategorie der Quantität), und ebenso auch die wahre Tapferkeit. Diese drei Seiten näher entwickelt geben drei Gründe oder Beweise. Diese werden S. 138 f. in strenger syllogistischer Form schematisch ausgeführt; so schwerfällig dies auch aussieht, ist doch der Gewinn einleuchtend für die Kraft und Sicherheit im Beweisen; allerdings wird ein Blick und Geschick erforderlich, die abstracte logische Form in die leichtere concrete sogleich zu verwandeln. Diesen Procefs zeigt der Verf. in sehr belehrender Weise auf; er formulirt die drei Hauptpuncte so: Die wahre Tapferkeit mufs eine mafsvolle sein in Beziehung 1) auf das Erwägen der Kraft gegenüber dem Widerstande, 2) auf die Art der Ausübung, 3) auf den Zweck derselben. Durch Berücksichtigung der vorher aufgestellten Classification der Tapferkeit in ihre verschiedenen Arten bringt man, indem man das Einzelne weiter ausführt, eine gute Disposition der Beweisführung zu Stande, wie sie S. 140 f. mitgetheilt wird. Dieselbe treffliche Methode wird dann an dem Beispiele „über die wahre Freiheit" geübt (S. 141 f.). Alsdann werden Beispiele von Sprichwörtern oder von Sätzen, die erläutert werden sollen (§. 44), genau behandelt; bei dem ersten, welches am meisten ausgeführt ist, wird der Rath gegeben, falls die Begründung durch einen aufgestellten Syllogismus noch nicht innerlich genug geworden sei, solle man nur die Folgerungen noch weiter fortsetzen, nämlich die in dem Hauptbegriffe der gefundenen Beweise noch weiter liegenden Hauptpuncte aufsuchen und diese in die erste Schlufsfolge als weiterführende Mittelglieder mit aufnehmen zur Bildung eines Sorites. Das eine Beispiel betrifft das zweckmäfsige Handeln in Hinsicht auf Concentration, in einer Zweitheilung nach der Seite der extensiven und intensiven Gröfse („Wer sich alle Büsche besieht, kommt nicht zum Holze"); das zweite („Was sich soll klären, mufs gähren") geht auf Selbstentfaltung nach der Theilung von Inhalt, innerer und äufserer Form; das dritte („Thue das Gute, wirf es ins Meer etc.") bezieht sich auf die Tugend der Uneigennützigkeit im Gutesthun, mit zwei Hauptbeweisen je nach der sittlichen Wirkung auf Andere und auf den Gutesthuenden selbst. Hierauf wird zu zweitheiligen Thematen übergegangen, in denen der einheitliche Hauptbegriff zu suchen ist, falls reiner Gegensatz da ist, oder doch eine verwandte Beziehung zwischen den Begriffen stattfindet, wonach eine Beweisführung in zwei Theilen, jede mit den besonderen correspondirenden Beweisen, nöthig wird; zuweilen ist unter den beiden Theilen der eine der Hauptgedanke, der andere nur die Bedingung oder Beschränkung dazu; in diesem Falle ist der erste der dirigirende, zu welchem der andere nur in summarischer Kürze hinzugefügt wird. Auch eine Vergleichung oder Alternative wird in zwei Thei-

len behandelt mit geringen Modificationen, so dafs überall doch dieselbe Grundform vorkommt; der Sinn des Ausspruchs bildet das Eine, dessen Hauptpuncte aufzustellen sind.

Als Organismus enthält der Aufsatz in der Einleitung das reale, die Beweisführung das ideale Wesen des Gegenstandes, folglich entspricht der Schlufs der energischen individuelleren Zusammenfassung von beiden zu einem Resultate oder neuen Producte, analog der *conclusio* des Syllogismus. Der rhetorische oder stilistische Schlufs enthält mithin nothwendig eine Wiederholung in kurzer Weise des in Einleitung und Beweis Gesagten und eine praktische Wendung an das Gemüth (Erregung der Affecte nach den Alten), worüber §. 45 belehrt. Ja, hier zeigt sich wieder recht schlagend die Wahrheit der organischen Auffassung, da alle der Praxis und dem Bedürfnifs enthobenen Vorschriften und verschiedenen Benennungen für den Schlufs bei den Alten hier in ihrer Nothwendigkeit sich von selbst ergeben zugleich mit ihrem Grunde und dem leitenden Princip. Dies wird S. 151—153 ausgeführt in schärfster Schlufsfolge; wie weit diese Auffassung die gewöhnliche überragt, kann man auf den ersten Blick sehen, wenn man etwa Schmeifser's sonst sehr zu empfehlendes Lehrbuch vergleicht (§. 13—15, *inventio* und *dispositio*), welches hierüber kein Wort sagt, das Logische aber genau gibt. In der Hand des Schülers möchte diese tabellarisch-knappe Compendienform sehr nützlich sein, der Lehrer aber mufs Rinne's Buch inne haben, um das Gerippe überkleiden und organisches Entwickeln üben zu können.

Zunächst ist ein Schlufsübergang nöthig, da ein starres Abbrechen überhaupt nie bemerklich werden darf; die in dem Beweise „aufgezogenen Gewichte sollen abgelassen, der Lehrer wirklich herausgeführt" werden. Er enthält dieselben drei Momente wie der Transitus major, die sich ebenfalls genau und nur in Hinsicht auf ihren Inhalt in umgekehrter Weise entsprechen: die Concession, Restriction und Proposition, wovon das erste die Wahrheit des Bewiesenen zugiebt, das zweite die ideale Natur durch die reale in der Einleitung beschränkt, das dritte aber aussagt, dafs der Ausspruch des Themas trotz dieser Beschränkung doch immer als bewiesen zugegeben werden mufs. Was also rücksichtlich des einleitenden Gedankens geschah in dem grofsen Uebergange, dasselbe geschieht jetzt in den nothwendigen Momenten des kleinen oder Schlufsüberganges. Aber mit diesem ist der Aufsatz doch noch nicht geschlossen, vielmehr verlangt die rein theoretische Darlegung noch wenigstens eine Andeutung des entsprechenden praktischen Gebiets, worauf die Wahrheit angewandt werden kann. Denn die kalte Theorie bedarf ewig des frischen Lebens und besonders des warmen Menschenherzens, um darin und dadurch recht wirksam zu werden; auch ist es dem gesunden sittlichen Menschen vor allem ein Bedürfnifs, für seinen Willen die erkannte Wahrheit brauchbar zu machen; ja die Reden haben einzig diesen Zweck, sittlich erregend auf den Willen zu wirken. Dies ist der meist paränetische Schlufsuntersatz, der dem erwärmten Herzen so natürlich ist und erst den vollkommenen Abschlufs macht. Hieher werden bei der Ausführung der Rede insbesondere alle die Mittel gelegt, das Gemüth zu ergreifen und hinzureifsen, hier kann sich das Talent recht zeigen. — Zwei Beispiele schliefsen den Abschnitt.

Wir hätten nun so ausführlich als möglich den Inhalt des bedeutendsten Theils für die Praxis und namentlich für den Unterricht referirt; man halte die Breite der Freude an dieser vortrefflichen Leistung zu Gute und lese oder gebrauche das bedeutende Buch, die Frucht eines eifrigen

Studiums und einer langen Erfahrung, selbst. Das Interesse daran kann nie fehlen, da gute Aufsätze zu schreiben und zu lehren keine leichte, und doch eine so nöthige, wichtige Sache ist. Dies mufs aber jetzt mit Bewufstsein geschehen, damit wir Tüchtiges, nichts Willkürliches, Unbefriedigendes in der Prosadarstellung leisten, ebenso wie die grofsen Alten es gethan haben in ihrer oft nur blendenden Ueberredungskunst; thun wir dies nur energisch im Dienste der Wahrheit. Diese Forderung führt uns zum folgenden vierten Abschnitte über die Amplification, Phrastik und emphatische Darstellung und im Anhange über die Epanorthose.

Das Geripp der Disposition soll mit voller Körperlichkeit bekleidet auch angeschaut werden von Anderen, wie der Schreibende schon bei der Meditation innerlich als ein „Augapfelbild" es angeschaut hatte durch Intuition. Dies thut die Darstellung im engeren Sinne, für uns schwieriger oder gefahrvoller als für die Alten bei ihrer objectiven Anschauungsweise, weil uns die subjective Eigenheit und Willkür leicht auf Irrwege führt. Die genannten Momente in der Ueberschrift werden gründlich und klar entwickelt (§. 46); die beiden ersten sind Steigerungen, eng mit einander verbunden, wie Gedanke und Wort, eine Anschwellung der Grundgedanken durch Nebengedanken und ein Verbildlichen einzelner Vorstellungen zur lebendigeren Hebung des Ganzen. Dann ist aber noch ein Unterschied aufzufassen zwischen doctrineller Darstellung, entweder nach synthetischer (systematischer oder dogmatischer) oder analytischer (dialektischer) Methode, zwischen einer mehr verstandesmäfsigen und einer mehr fantaseilichen, entweder pathetischen oder emphatischen Art der Darstellung; die Verbesserung aber sucht bei einer letzten Ueberarbeitung das Ganze so in Harmonie zu bringen, dafs die Darstellung möglichst dem inneren Idealbilde der Intuition entsprechе.

Rücksichtlich der Erweiterung der Gedanken (§. 47) wird als Gränze festgestellt, dafs die hinzugefügten Bestimmungen der in der Disposition niedergelegten Grundgedanken nach der Wirklichkeit des idealen Gegenstandes hingewandt seien (keine Reflexion über den Gegenstand, sondern aus ihm heraus geben), und zugleich die Wirksamkeit des Gegenstandes nach anderen hin bezeichnen (d. h. die bezeichnungsvollsten, bei deren Vorstellung sich die anderen darin enthaltenen zugleich mit vergegenwärtigen, die prägnantesten). Jedoch soll innerhalb des Gegenstandes dieser auch in neuen Bezügen gezeigt werden, die Darstellung soll geistreich sein; oft ist es auch sehr wirksam, den Gegenstand nach dem Totaleindrucke, den er auf das Gemüth macht, zu schildern, welchen Vortheil die objective Weise der Alten nicht haben konnte. Von der glücklichen Erweiterung der Hauptgedanken hängt die Individualisation und Vertiefung der Hauptgedanken einerseits und das tiefere Darlegen der Seelenthätigkeit, des eigenen innern Fühlens und Vorstellens ab, so wie andererseits dadurch Charakter, Ton und Farbe, wovon das Interesse wesentlich abhängt, aufgeprägt wird. Der Verf. bemerkt mit Recht, dafs die moderne Darstellung durch ihren unendlichen Reichthum an Ideen und verschiedenen „Besaitungen" der Seele einen grofsen Vortheil voraus hat vor der antiken, aber auch deshalb nicht so mafsvoll und sicher ist, wie jene; daher gehört bei uns eine weit gröfsere Bildung des Stils und schon eine gewisse Meisterschaft dazu, die reichen subjectiven Mittel zur Förderung der objectiven Erfassung zu gebrauchen.

Der Verf. legt mit Recht auf die Gemütheinheit, welche der Verstandeseinheit in der Disposition entspricht, für eine glückliche Amplifica-

tion den gröfsten Werth; sie setzt wieder Selbsterfahrung und eigene Anschauung, die rechte Stimmung und sittliche Erwärmung voraus. Namentlich bringt die Begeisterung allein das Dramatische, d. h. das Ergreifen drastischer Momente des Gegenstandes, eine ins Poetische übergehende Darstellung hervor. Unsere Deutsche Prosa aber ist historisch aus poetischen Elementen, aus der Mystik hervorgegangen und darf sich dies durch sclavische Nachahmung der Alten, welche strenger zwischen Prosa und Poesie schieden, nicht nehmen lassen. Mit sittlichem Ernste warnt §. 48 vor der nur angenommenen und gemachten Begeisterung, namentlich wenn sie als Maske für einen egoistischen Zweck dient, vor diesem Mifsbrauch des göttlichen Geschenks der Sprache bei der pathetischen Darstellung. Theremin's „die Beredsamkeit eine Tugend" tritt hier in volle Kraft. Die weiteren Winke über die rechte Art der Erweiterung sind sehr zu beherzigen; namentlich aber der, dafs sie immer neu sei, den Gegenstand in nicht gewöhnlichen Beziehungen zeige, ganz dem Zwecke gemäfs, ihn in ein subjectiveres ideales Licht zu setzen.

Diesem extensiven Momente der Darstellung entspricht nun weiterhin das intensive, spirituellere der Wortgebung oder Phrastik, welche in §. 49 behandelt wird. Sie ist ein besonderes, keineswegs mit dem Denken gleich fertiges, gegebenes Werk, da zwischen dem Inneren und der Aeufserung in der Sprache noch gar manche Linien liegen, die passenden Worte aus dem objectiven Schatze erst gesucht oder auch neu geschaffen werden müssen. Ton, Farbe und Charakter hängt von diesem geheimnifsvollen Wesen des Wortes vorzugsweise ab. Vor allem ist dem Stilisten eine hinlängliche Macht und Kenntnifs der Sprache nöthig; dazu ist natürlich wieder die erste Forderung fleifsige Lectüre und Aufnahme der classischen Werke in Herz und Geist, oder ein geistiges Eindringen in dieselbe durch Aufsuchung der Idee und ihrer Theile bis zum Ausdruck durch die Sprache. Namentlich wird durch das Studium der altdeutschen Sprache wie an der Quelle der Sprachschöpfung am sichersten und tiefsten das Sprachgefühl erweckt. Für die Erfrischung und Belebung des Ausdrucks ist dadurch schon viel gewonnen und läfst sich noch immer gewinnen. Wer kann berechnen, was selbst Göthe und Schiller durch das viele Lesen der Lutherischen Bibel gewonnen haben; Uhland hat durch sein tieferes Studium unserer Vorzeit Schönes geleistet im Ausdruck, die Grimms selbst schreiben inniges poetisch-duftiges Deutsch, und Vilmar's Literaturgeschichte ist schon eine Macht in den Schulen geworden. Wir sind nun zum nationalen Ausdruck endlich gekommen, dem die antike Objectivität zur Klarheit und Schärfe verhilft. Auf das Weckende und Bildende der classischen Sprachen braucht nur hingedeutet zu werden; die Wärme und Innigkeit aber mufs aus unserem Eigenen kommen. Das Antike kann am besten vor dem blumigen und besonders dem süfslich sentimentalen Tone bewahren; vor Armuth und Nüchternheit aber schützt die Begeisterung und der Muth, das Beste zu sagen, was man in sich hat.

Die höchste Lebendigkeit aber erfordert die Volksrede, die pathetische oratorische Prosa, da man den Gegenstand in seiner Unmittelbarkeit vor dem Hörer gleichsam erscheinen läfst, um auf seine Phantasie, nicht blos auf Ueberzeugung zu wirken. Es gilt hier den Willen der Hörer für das Mitwirken zu gewinnen. Vorausgesetzt wird aber für die neuere und christliche Rede der sittliche, ethische Boden, eine vorschwebende sittliche Idee, unter welcher die sittliche Wirkung des Gegenstandes subsumirt wird; am wirksamsten aber ist, den blos sachlichen Gegenstand als einen persönlichen aufzufassen. Die

Rede geht dadurch geradezu in das Gebiet der Poesie über, welche die sinnlich ergreifendste Form bietet, nur dafs jene als ihren innersten Kernpunct noch einen aufser ihr liegenden Zweck hat. Gesetz ist hier (§. 50, S. 177), dafs bei der möglichsten Sparsamkeit in der Ausdehnung der sprachlichen Mittel doch die möglichst gröfste intensive Wirkung für die „fantaseiliche" Anschauung des Gegenstandes erzielt werde. Die folgenden §§. 51. 52 führen recht anschaulich weiter aus, wie dies anzufangen; die Macht des Tropus wird nach der tiefen Andeutung des Aristoteles an Beispielen aus Shakespeare, dem Meister wirksamer Diction, erörtert, wie Theatermaler, Declamatoren durch Ton und Geberden, besonders Improvisatoren zeigen; endlich wird die berühmte Rede des Antonius im Julius Cäsar genau darauf angesehen (S. 179—183, womit zu vgl. die Zergliederung in der method.-prakt. Stillehre S. 316—25). Wie die Liebe den Dichter macht, so die leidenschaftliche Erregung (das eigene Pathos) den Redner. Neu ist die Bemerkung, dafs für ihn der Schlufsanhang der gewöhnlichen Abhandlung die Hauptsache, alles Uebrige nur der vorausgesetzte Hintergrund; in den Schlufsuntersatz ergiefst sich die ganze Darstellung, die ganze begründende Beweisführung läfst man nur hindurchscheinen (S. 178). Vor den beiden Klippen der Redekunst wird S. 184 f. gewarnt, vor dem unsittlichen und dem leeren Pathos, woran die antike Ueberredungskunst und die moderne Kanzelberedsamkeit so oft leiden. Neu, aber recht zweckmäfsig ist der Abschnitt über die Epanorthose, Correctur oder Feile des fertigen Aufsatzes, welcher gute Winke enthält über eine zur Vollendung so nothwendige Thätigkeit; erst wenn man die Ausführung beendigt hat, übersieht man das Ganze vollkommen und kann dann, wenn man sich dem Werke als ruhiger Beurtheiler gegenüberzustellen vermag, die Lücken ausfüllen, Unebenheiten glätten, Mattes und Unnöthiges streichen; hier bewährt sich der durch die ganze Theorie gebildete Geschmack, das Werk ist dann erst beendigt.

Der Verfasser hat aber nun noch einen gröfseren, den fünften Abschnitt, von den Gattungen, worin speciellere Gesetze über die einzelnen Arten der Composition, nach denen, welche alle Composition betreffen, aufzustellen sind. Wir steigen so zum Individuellen herab. Die Alten sprechen immer von drei *genera dicendi*, die aber praktisch von keinem Nutzen sind, vielmehr ist die Scheidung von Ideal- und Realstil mehr berechtigt und vollkommen ausreichend (S. 201). Es wird nun der allgemeine Entwickelungsgang, den die Geschichte der Literaturen aufweist, in seinen Hauptmomenten vorgeführt; von der Poesie und ihrem Gegensatze, der Kunstpoesie, gesprochen (§. 196 f.), jene als der sprachliche Ausdruck für die unmittelbare Einheit der Idee und Wirklichkeit, diese als ein solcher Ausdruck für die von dem Bewufstsein getrennte Idee und Wirklichkeit definirt, die Idealprosa als die Mitte zwischen der Real- oder Geschäftsprosa einerseits und zwischen der Poesie andererseits (jene drückt die Wirklichkeit ohne ideale Beziehung aus) hingestellt. Die Gliederung der Prosa in ihre Arten machen Tabellen (S. 199 u. 208 f.) aufser den genau entwickelnden Paragraphen anschaulich; für die Idealprosa: die historische, die subjective, die didaktische, die oratorische Prosa. §. 59—60 werden die Compositionsgesetze für die Geschichtschreibung in allen Arten entwickelt; ebenso über die subjective Prosa §. 61—63; überall wird die geschichtliche Genesis mitgegeben; §. 64—67 über die didaktische, §. 68—69 über die oratorische, §. 70—71 über den Realstil, Briefe u. s. w. Man liest auch diese übersichtliche Entwickelung mit Interesse, weil sie in die ganze Literatur wie in die nothwendige Stufenfolge für den stilistischen Unterricht

eine gründliche Einsicht verschafft. Das zweite rein praktische Buch des Verfassers befolgt diesen Stufengang consequent und legt die Uebungsschule vor Augen, deren Begründung im weitläufig von uns besprochenen Organismus enthalten ist. Noch nie ist bündiger und wissenschaftlicher der reiche Stoff behandelt; man verzeihe die Breite der Relation, welche gern die Hauptresultate für die Praxis andeuten wollte. Der Verf. kann auf den Dank seiner Collegen rechnen und wird sie sich noch mehr verbinden, wenn er eine Sammlung von Dispositionen, die für die Schule passen, recht bald veröffentlichen wollte.

Wittenberg. G. Th. Becker.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Der Candidatenconvict zu Magdeburg.

An dem Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg ist neben dem altbegründeten Pädagogium (Gymnasium) im Herbste des vorigen Jahres ein sogenannter Candidatenconvict errichtet und eröffnet worden. In der Voraussetzung, dafs dies das Interesse der Fachgenossen nicht unberührt lassen werde, mögen hier einige Mittheilungen über Zweck, Aufgabe und Einrichtung dieses Convictes folgen.

Der Zweck des Convictes ist nach §. 1 der Instruction folgender: „Es soll eine Bildungsschule für Lehrer werden, welche an ihrem Theil zur Beseitigung des Mangels an theologisch gebildeten Gymnasiallehrern beizutragen bestimmt sind. Sein Zweck ist demnach, solchen Candidaten der Theologie, welche Beruf und Neigung haben, sich dem höheren Schulfach auf einige Zeit oder für immer zu widmen, dazu specielle wissenschaftliche und practische Anleitung zu geben". Hiernach können nur Candidaten der Theologie in die Anstalt Aufnahme finden, und zwar nur solche, welche das Zeugnifs *pro licentia concionandi* mit dem Prädicate gut erworben haben. Ihre Zahl ist vorläufig auf drei beschränkt; doch ist zu erwarten, dafs sowohl das Bedürfnifs der Schulen, als auch das Interesse der Anstalt und der Bildung der jungen Leute selbst eine Erweiterung der Zahl herbeiführen werde. Die Aufnahme in diesen Convict ist auch keineswegs an die Bedingung der Zugehörigkeit zur Provinz Sachsen geknüpft, vielmehr steht es den evangelischen Candidaten aus allen Provinzen der Monarchie frei, darum nachzusuchen, und ebenso sollen andererseits die hier gebildeten Lehrkräfte verwandt werden, wo man ihrer bedürfen wird. Schon diese umfassende Bestimmung der Anstalt wird ihr allmähliges Wachsen an äufserem Umfang nach sich ziehen müssen, wenn auch der kleine Anfang zunächst nothwendig und sachgemäfs war. Um nun vorerst bei dem Aeufseren stehen zu bleiben, so erhalten jene Candidaten von Seiten des Klosters — jetzt in einem vom Schul- und Alumnatsgebäude selbst getrennten, aber dem Kloster angehörigen Hause — freie Wohnung; den Mittags- und Abendtisch haben sie gemeinschaftlich mit den Alumnatsinspectoren an dem Alumnentisch. Aufserdem erhält Jeder von ihnen monatlich 8 Thlr. 10 Sgr. Geldunterstützung, und in besonders geeigneten Fällen kann auch noch eine aufser-

ordentliche Unterstützung gewährt werden. Hiernach ist die äufsere Stellung der Candidaten eine gesicherte und in der Weise eine sorgenfreie, dafs sie ganz dem Zwecke, der sie in dem Convicte vereinigt, ihrer Ausbildung zu tüchtigen Lehrern, leben können. Wie nun schon aus dem eben mitgetheilten Paragraphen der Instruction erhellt, ist die Aufgabe ihrer Bildung eine doppelseitige, eine wissenschaftliche und practische neben einander. Vorzugsweise werden aus dem Convicte Religionslehrer für Gymnasien hervorgehen; aber die Erfahrung hat es als nicht zweckdienlich erwiesen, dafs an einem Gymnasium der Unterricht in der Religion von blofsen Fachlehrern ertheilt werde. Das kann immer nur als Nothbehelf gelten, nicht die Regel sein. Denn alle Disciplinen des Gymnasialunterrichtes bilden wenigstens dem Postulate nach ein organisches Ganze, und gerade der Religionsunterricht würde zur Entfaltung seiner besten Kraft und Wirksamkeit nicht gelangen, wenn er nicht in der Hand eines in den philologischen Fächern des Gymnasialunterrichtes beschäftigten, wenigstens mit ihnen vertrauten Lehrers läge. Die Verbindung altclassischer Bildung und des Lebensprincips unserer Erziehung wie des deutschen Volks- und Staatslebens überhaupt, um es kurz zu sagen, der christlichen Religiosität mufs auch in der Person des Lehrers dem Schüler sich darstellen. Die Wahrnehmung gerade, dafs an unseren höheren Bildungsanstalten dieses leider nur zu wenig der Fall ist, dafs der Religionsunterricht vielfach in der Hand von nicht theologisch gebildeten Lehrern liegt und Lehrer der classischen Sprachen und Literatur eine innere — aber naturgemäfse — Verbindung ihrer Gegenstände mit dem Inhalt des Religionsunterrichtes vielfach nicht erstrebten, hat Se. Majestät unseren König den Gedanken zur Gründung einer solchen Anstalt fassen lassen, welche eben dies Ziel der Verbindung beider Grundlagen der Jugenderziehung in der Bildung der Lehrer mit Bewufstsein verfolge. Sowie nun auf den Universitäten für diejenigen, welche sich dem Studium der Philologie als ihrem Hauptfache widmen, auch für theologische Bildung mitgesorgt wird, so sollte diese Anstalt, ausgehend von der theologischen Bildung, neben dieser auch die Möglichkeit zu einer nach den Bedürfnissen des Gymnasiallehrers sich bestimmenden altclassischen Bildung geben. Hieraus ergibt sich, dafs die Aufgabe für die Convictoristen auch nach dem Inhalt ihrer wissenschaftlichen Studien wie ihrer practischen Durchbildung eine doppelte ist, indem sie sich in gleicher Weise mit theologischen und philologischen Disciplinen beschäftigen müssen. Was zunächst das Theologische betrifft, so ist von Candidaten der Theologie, die bereits das Examen *pro licentia concionandi* gut bestanden haben, zu erwarten, dafs ihre Kenntnisse bis zu einem gewissen Grade zu einem Abschlufs gelangt sein werden. Es handelt sich in dieser Beziehung um ihre innere Fortbildung und um Erlangung der Einsicht, wie der Inhalt des christlichen Glaubens und der Stoff des theologischen Wissens nach dem Standpunkt der einzelnen Classen zu verwerthen und wie das religiöse Bewufstsein der Schüler zu wecken, zu bilden und zu beleben sei — also vorzugsweise um practische Ausbildung. Daran schliefst sich die hiermit verwandte, aber auf alle Fächer des Gymnasialunterrichts sich beziehende Aufgabe, dafs die Convictoristen auch mit der Pädagogik, ihrem Stand und ihrer Aufgabe in der Gegenwart, wie ihrer geschichtlichen Entwickelung bekannt zu machen sind. Ganz besonders wird aber die Thätigkeit der Convictoristen in Anspruch genommen werden durch den philologischen Theil ihrer Aufgabe, weil er fast als etwas Neues an sie herantritt. Es erfordert ein eingehendes geordnetes Studium, damit sie einerseits die Bedeutung des classischen Alterthums für die Bildung unseres Volkes genauer kennen lernen und selbst mit Begeisterung erfassen, darum also mit den für

die Schule wichtigsten poetischen und prosaischen Schriftstellern der griechischen und römischen Literatur nähere Bekanntschaft machen, und sich andererseits auch die erforderlichen grammatischen oder sprachlichen Kenntnisse überhaupt erwerben. Hier handelt es sich also um die Aneignung eines bestimmten Mafses von Kenntnissen, nicht eines solchen, wie es für den Philologen von Fach nothwendig ist, sondern in der Beschränkung und damit auch in der bestimmten Beziehung für den Gymnasiallehrer namentlich in den mittleren Klassen. Hiernach erscheint die Thätigkeit der Convictoristen als eine mannigfaltige. Das liegt in der Natur der Sache, da ja der Zweck ihres Aufenthaltes ist, einzusammeln, was sie bedürfen für die Ausübung eines Berufes, der eine vielseitige Ausbildung des Geistes erheischt. Aber dennoch ist der Kreis ihrer Studien schon an sich beschränkter, als der, welcher z. B. dem Studirenden der Philologie auf der Universität vorgezeichnet ist, sodann haben aber diese Studien auch ihre gegebenen Mittelpunkte, um die sie sich concentriren und die sie vereinfachen, einmal sachlich in der schon mitgebrachten Grundlage für ihren zukünftigen Hauptberuf, sodann so zu sagen persönlich in den wenigen Lehrern, an die sie gewiesen sind, und der Art, wie diese ihre Studien zu leiten und zu fördern haben. Davon gleich nachher. Der Stoff der erwähnten Studien ist nach dem dafür entworfenen Plane auf vier Semester vertheilt, so zwar, dafs die theologischen und philologischen Disciplinen stets neben einander hergehen. Nach der Instruction ist als Zeitmafs des Aufenthaltes im Convicte ein Jahr mindestens oder höchstens zwei Jahre festgesetzt. Das Bedürfnifs wird, so weit sich jetzt schon erkennen läfst, wenn erst die Anstalt sich entwickelt haben und zu einer festen Ordnung nach der gewonnenen Erfahrung gelangt sein wird, wol einen zweijährigen Cursus für alle als nothwendig herausstellen. Den Studienplan im Einzelnen mitzutheilen, würde hier zu weit führen. Mehr wird es interessiren, zu erfahren, in welcher Weise die Sache betrieben wird. Vorträge, wie sie die Art des akademischen Unterrichts mit sich bringt, können hier keine Stelle finden. Auch die Art der Thätigkeit, wie sie in philologischen oder theologischen Seminarien geübt wird, bildet, wenigstens in der Hauptsache, auch keine genügende Analogie. Selbstthätigkeit der Convictoristen ist ein aber nicht der Hauptfactor. Natürlich mufs vorausgesetzt werden, dafs nur solche Persönlichkeiten in die Anstalt eintreten, welche sittlich reif, ihres ernsten Zieles bewufst, ihm mit ganzer Hingabe nachzujagen entschlossen sind. Darum wird man von ihnen erwarten dürfen, dafs sie nach Anleitung der betreffenden Lehrer mit Ernst dem Erwerb des erforderlichen Wissensstoffes obliegen. Aber Selbstthun und Selbsterwerben kann bei Leuten, welche der Ausbildung für einen practischen Lebensberuf erst zustreben und dafür innerhalb einer abgemessenen Zeit ein Mafs von Kenntnissen, Fertigkeit, Einsicht und innerer Durchbildung erlangt haben sollen, wol die unerläfsliche Vorbedingung allen Erfolges, das nothwendige Hülfsmittel zur Erreichung jenes Zieles, aber auch nur das äufsere Mittel, nicht die eigentlich treibende Kraft, das wirksame, befruchtende Lebenselement sein. Autodidakten können und sollen die Mitglieder dieses Convictes am allerwenigsten sein. Das Wesentliche ist vielmehr der lebendige persönliche Verkehr mit den dazu bestimmten Lehrern [1]). Insofern in Wahrheit die Hoffnung allen Erfolges darauf beruht,

---

[1]) Die allgemeine Aufsicht steht dem Propste des Klosters Unser Lieben Frauen D. Müller zu. Die specielle Leitung der Anstalt und namentlich der Studien in den theologischen Disciplinen der Pädagogik sowie der lateinischen Sprache und Literatur hat der geistliche Inspector Professor Dr.

gibt auch gerade diefs unserem Convicte sein eigenthümliches Gepräge. Alle Gegenstände werden in mündlicher Besprechung behandelt. Die Convictoristen haben ihrerseits für diese Besprechungen den betreffenden Stoff aus den theologischen Disciplinen oder eine Partie aus einem Schriftsteller des Alterthums zu durcharbeiten und zu durchdenken. In den Zusammenkünften selbst wird dann dieser Stoff nach verschiedenen Gesichtspunkten besprochen und geistig durchdrungen, indem die practischen Bedürfnisse zukünftiger Lehrer dabei vorzugsweise mafsgebend sind. Die Convictoristen sind in diesen Zusammenkünften ihrerseits thätig, indem sie die Resultate ihrer Studien mittheilen, ihre Ansichten und Gedanken über den betreffenden Gegenstand vortragen, interpretiren u. dgl.; allein das eigentlich Fördernde mufs für sie jedenfalls das sein, was sie in dieser Besprechung vom Lehrer empfangen. Man mufs sich vergegenwärtigen, dafs sie bei ihrem Eintritt in den Convict sowohl der Praxis des Schullebens als meist auch der philologischen Wissenschaft noch fern stehen. Dennoch sollen sie innerhalb zweier Jahre soweit gefördert werden, dafs sie nicht allein das Gymnasiallehrerexamen bestehen, sondern auch alsbald als ordentliche Lehrer an Gymnasien eintreten können. Damit sie wirklich soweit kommen können, ist gleichsam ein abgekürztes Verfahren nothwendig; der kürzeste Weg ist einzuschlagen. Insofern einmal ihre ganze Beschäftigung, namentlich aber die mit den theologischen Disciplinen, durch das practische Bedürfnifs bestimmt sein soll, kann sie nur die Mittheilung von Erfahrungen wirklich fördern. Blofs verstandesmäfsiges Zurechtlegen des Stoffes würde zu höchst dürftigen und keineswegs nachhaltenden Erfolgen führen; Erfahrungen allein sind in dieser Hinsicht von wirklichem Werthe; und diese mitzutheilen, ist die eine Aufgabe des Lehrers. Andererseits ist es die Sache desselben, sie je nach dem vorliegenden Gegenstand mit den wirklichen Resultaten der Wissenschaft bekannt zu machen. Der Akademiker ist gewohnt, seine Schüler den Gang, die Entwickelung der Wissenschaft gewissermafsen selbst, wenn auch in verkürzter Gestalt, durchmachen zu lassen. Und wer könnte die grofse Bedeutung in Abrede stellen, die diese Methode in sich trägt? Aber für die Mitglieder unserer Anstalt ist dieser Weg viel zu lang und, abgesehen von diesem Nachtheil, schon aus anderen Gründen unstatthaft. So blieb nur die Möglichkeit, in und durch regen Wechselverkehr mit den Lehrern ihnen zu ersetzen, was an anderen Orten in anderer Weise geboten wird, und zu bieten, was für sie erforderlich schien. Auf dem unmittelbaren Wirken von Geist zu Geist liegt daher hier der Hauptnachdruck. Jede Zusammenkunft schliefst gewissermafsen eine kleine Stufe der Entwickelung und Fortbildung ab und befruchtet für neues Vorschreiten. Das Selbststudium, von dem oben die Rede war, tritt dann helfend und ergänzend in die Mitte. Wenn nun für diese Bildungsmethode irgend ein Vorbild gesucht wird, so möchte es allein in der Methode der Alten zu finden sein, wie dort überhaupt allgemeine und Fachbildung von älteren Männern auf jüngere sich zu übertragen pflegte vorzugsweise im persönlichen Verkehr. Vielleicht hat es tiefer liegende Gründe und einen Zusammenhang mit wohlberechtigten Bedürfnissen der Zeit, sicherlich aber ist es nicht das Erzeugnifs willkürlicher Experimentirsucht, wenn eine Anstalt in unseren Tagen gerade auf diese Principien der Didaktik allein gegründet ward, die sich anderswo noch keine Anerkennung haben erringen können.

Für den unbefangenen Leser wird es sich von selbst verstehen, dafs

---

Scheele. Die Leitung der Studien in der griechischen Sprache und Literatur ist dem Unterzeichneten übertragen.

Ref. in der gegebenen Darstellung nur die der Einrichtung der besprochenen Anstalt zu Grunde liegende Idee und die wirkliche Aufgabe, die sie zu lösen hat, unumwunden vorführen wollte, dafs es ihm aber ganz fern lag, von den Leistungen derselben reden zu wollen. Die Anstalt ist ja noch so jung und die Erfahrung über Erfolge der eingeführten Methode eine so kurze, dafs selbstverständlich die Leistungen im Vergleich zur eigentlichen Aufgabe ganz verschwindende sein müssen. Aber je gröfser jene Aufgabe erscheint, um so mehr mufs auch diejenigen, welche zu ihrer Lösung zu wirken haben, die Hoffnung tragen, dafs Erfahrung und Uebung auch ihnen dazu erst die rechte Einsicht, Fertigkeit und Kraft verleihen werde.

An jene Studien, welche in den Zusammenkünften zur Besprechung gelangen, schliefsen sich auch schriftliche Arbeiten an. Diese bestehen theils in kleineren lateinischen Aufsätzen zur Uebung im Lateinschreiben und einer periodisch zu liefernden griechischen Uebersetzung aus einem lateinischen Schriftsteller, theils in halbjährlich zu fertigenden Abhandlungen über selbstgewählte Themata aus dem Studienkreise der Candidaten und Relationen und Beurtheilungen literarischer Erscheinungen der neueren Zeit. Endlich finden unter Leitung des geistlichen Inspectors practische Uebungen Statt. Diese bestehen nach §. 13 der Instruction:

1) in hospitirender Theilnahme an verschiedenen Lectionen des Pädagogiums;
2) in Abhaltung einzelner Unterrichts-, vorzugsweise der Religionsstunden in den unteren Classen;
3) in der von Zeit zu Zeit stattfindenden Abhaltung gemeinsamer Morgen- und Abendandachten im Alumnat;
4) in periodischen Conferenzbesprechungen, welche der geistliche Inspector zu leiten hat, über die beim Unterricht und den Ansprachen der Candidaten gemachten Wahrnehmungen und auch weitere didaktische, pädagogische und besondere Disciplinarfragen.

Nach vollendetem Cursus haben die Candidaten, wie schon erwähnt, das Examen *pro facultate docendi* vor einer der bestehenden Prüfungscommissionen abzuleisten — nach den Bestimmungen des Ministerialrescriptes vom 10. August 1853. Jedoch ist einstweilen bestimmt, dafs auf Grund eines günstigen, von dem Director des Pädagogiums und dem geistlichen Inspector gemeinschaftlich aufgestellten Zeugnisses über die pädagogische und didaktische Befähigung des Candidaten ihm die Ableistung eines Probejahres erlassen wird. Ob daran mit der weiteren Ausbildung der Anstalt auch eine Erweiterung ihrer Befugnisse sich anschliefsen werde, bleibt dahingestellt.

Möge es Ref. gelungen sein, durch die obige Darstellung die Kenntnifs von den Zwecken der neuen Anstalt und die Theilnahme für dieselben in weiteren Kreisen anzuregen. Vor Allem aber möge der Herr seinen reichen Segen darauf ruhen lassen!

Magdeburg. Deuschle.

II.

Umschau auf dem Gebiete des Schulturnens.

Wer in den letzten Jahren Gelegenheit und Veranlassung gehabt hat, einen Blick zu werfen auf den Stand, den allmählich das Turnen, namentlich an unseren höheren Lehranstalten, eingenommen hat, der wird gefunden haben, dafs es nicht an Zeichen eines erwachenden Interesses für dasselbe und an Aeufserungen neubeginnenden Lebens in demselben fehlt. „Das Turnen gehört der Schule an; es ist ein wesentlicher Bestandtheil in der Erziehung unserer Jugend; es ist aufs engste mit der Schule, nicht blofs räumlich, sondern seiner ganzen Gestaltung und Organisation nach zu verbinden; es ist nach methodischen Grundsätzen im Einklange mit den in allen Disciplinen des Unterrichts geltenden Maximen zu lehren; es ist zu entfernen von allem blos äufserlichen Getreibe, von aller Kunststückmacherei und Athletik, und lediglich auf das zu beziehen, was Körper und Geist wahrhaft bildet; es ist auf eine wissenschaftliche, auf eine streng sittliche Basis zu stellen!" — Das sind Forderungen, welche in unseren Tagen von Behörden, von Direktoren der höheren Lehranstalten, von einem guten Theile der Fachlehrer selbst ausgesprochen werden und ihren Wiederhall in den verschiedensten Kreisen finden, namentlich aber auch von vielen Eltern der Schüler unserer höheren Lehranstalten mit Freuden gehört und gebilligt werden.

Und in der That, es fehlt jetzt schon nicht mehr an Orten, wo, diesen Forderungen entsprechend, das Turnen gewürdigt und geordnet worden ist, und wo jetzt schon sich der Nutzen eines solchen Betriebes des Turnens klar und unzweifelhaft herausstellt.

Sei es mir im Nachfolgenden vergönnt, den Blick der Leser dieser Zeitschrift auf solche Erscheinungen hinzulenken, um mit mir zu erkennen, wo solches Leben sich regt und wo man dem Bessern nachstrebt.

Den öffentlichen Rechenschaftsbericht über ihre Thätigkeit geben die Gymnasien, Realschulen etc. durch ihre Programme. Eine reiche Zahl derselben ist mir in den letzten Jahren durch die Hände gegangen, und mit Begierde habe ich danach gesucht, aus denselben zu erkennen, wie es mit der Sache des Turnens an diesen Anstalten bestellt ist. Das gab im Ganzen aber nur eine geringe Ausbeute; denn in vielen in- und ausländischen Programmen ist entweder des Turnens unter den Unterrichtsobjecten gar keine Erwähnung geschehen, oder es geschieht doch mit so kurzen Worten, dafs dadurch eben nur das Vorhandensein eines so wichtigen Unterrichtsgegenstandes constatirt wird, wie und auf welche Weise dafür aber gesorgt wird, durchaus nicht ersehen werden kann. — Das ist ein Unrecht, was man an der ganzen Sache begeht, und auf welches ich mir hiermit hinzuweisen gestatten möchte; man schadet dadurch dem Turnen in den Augen der Schüler und der Eltern, ja wohl auch in der Anerkennung, die es bei dem gesammten Lehrercollegio haben sollte. Wir wissen recht wohl, dafs über das Turnen selbst an manchen Orten sich nicht gerade viel sagen läfst, da man sich eben vielfach noch damit begnügt, Mittwoch und Sonnabend Nachmittag die Schüler auf den Turnplatz zu schicken, sich dann aber weiter nicht viel um dieselben und ihr Turnen bekümmert; ist ja doch äufserlich den Forderungen der Schulordnung genügt worden!

Nur hie und da ist aus den Programmen ersichtlich, dafs dem Turnunterrichte selbst ein bestimmtes System und eine Methode zum Grunde liegt, dafs für verschiedene Schülerabtheilungen auch verschie-

dene Uebungsgattungen und Uebungsarten nothwendig sind; dafs man danach trachtet, die verschiedenen Klassen der Schüler auch beim Turnunterricht auseinander zu halten und nach Maafsgabe der geistigen und körperlichen Entwickelung zweckentsprechend zu beschäftigen: es sind nur wenige Orte, von welchen solche Kunde durch die Programme zu uns gedrungen ist. Früherhin stand allerdings das Turnen aufserhalb der Schule; — jetzt soll es aber nicht mehr so sein; die Isolirtheit ist aufgehoben, so will es ja namentlich unsere höchste Schulbehörde: und darum möchte ich recht dringend dazu auffordern, dem Turnen auch in den Programmen sein Plätzchen zu gönnen, denn daraus werden ihm Vortheile erwachsen, die jeder Lehrer, der überhaupt danach strebt, in seinem Fache das Beste zu finden und zu thun, kennt und weifs.

Auch hier ist schon mehrmals davon die Rede gewesen, dafs für die Neugestaltung des Gymnasialunterrichtes an unseren Schulen zweierlei Auffassungen und Vertretungen der Sache maafsgebend geworden sind, das Schulturnen, zunächst angeregt und entwickelt durch Ad. Spiefs, und die pädagogische Gymnastik nach dem System der rationellen Gymnastik nach Ling-Rothstein.

Während früher in der Schweiz (Burgdorf, Basel), dann seit 1848 in Darmstadt durch Spiefs selbst und demnächst in Frankfurt a. M. und Oldenburg, danach im Königreich Sachsen die erstere dieser beiden Auffassungen officiell zur Geltung gekommen ist, hat sich in Preufsen seit 1851 die oberste Unterrichtsbehörde für eine angemessene Berücksichtigung des Systems von Ling bei der Begründung und dem Aufbau des Turnunterrichtes ausgesprochen, aber doch auch der andern zur Geltung gekommenen Ansicht insofern Bedeutung und Anwendung zuerkannt, als in den Regulativen vom 1., 2., 3. October 1854 für den Seminarunterricht ausdrücklich von einer umsichtigen Anwendung des Ling'schen und Spiefs'schen Systems als heilbringend für diesen Unterricht die Rede ist. Wir irren uns daher wohl in keinem Falle, wenn wir die Absicht unserer Regierung dahin gehend erkennen, dafs von den beiden Systemen das Ling'sche die sachlich wissenschaftliche Begründung am klarsten ausspricht und somit den Ausgangspunkt giebt, wogegen die Spiefs'sche Methode die für unsere Schulen zweckmäfsigste Anweisung giebt, wie das Uebungsmaterial, auf eine geistige, lebendige, wahrhaft lehrhafte Weise am vortheilhaftesten mit gleicher Befriedigung für Lehrer und Schüler verbunden, unterrichtlich gehandhabt werden solle; beide Systeme also, mit einander verbunden, uns zu einer Auffassung und Behandlung des Turnunterrichts führen sollen, wie er nach allen Seiten hin den Anforderungen unserer Tage genügen kann.

Zu der durch Spiefs vermittelten Auffassungsweise des Turnens hat sich in neuerer Zeit die Württembergische Regierung bekannt, indem sie zwei Sachverständige, die Professoren Schmid und Adam, zur Prüfung dieser Angelegenheit nach Darmstadt gesandt und in Folge dessen mittelst Erlasses vom 7. April 1855 sich dahin ausgesprochen hat:

dafs das Turnen überhaupt als ein Mittel zur Erziehung betrachtet werden müsse, dafs es daher mit dem gesammten Schulorganismus enger als bisher zu verbinden sei, dafs die Schüler der verschiedenen Klassen auch als besondere Abtheilungen beim Turnen zu beschäftigen seien, dafs in der Spiefs'schen Methode mit Recht ein solches Gewicht auf die Gemeinsamkeit der Uebungen gelegt wird, weil darin vor Allem eine Schule der Aufmerksamkeit und des präcisen Gehorsams zu finden ist; dafs ferner nicht einseitig auf blos forcirte Leistungen behufs der Darstellung von Kunst-, Schau- und Kraftstücken (namentlich am Reck und Barren), sondern auf Ge-

wandtheit und Anstand der Bewegungen gesehen werden müsse. Der Schulaufsichtsbehörde wird daher Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand empfohlen und weiterer Bericht erwartet. — (Siehe: Neue Jahrbücher für die Turnkunst I, S. 379 ff.)

Auch in Baiern hat man sich schon längere Zeit dieser Auffassung zugewandt, da man schon 1853 darauf ausging, das Turnen nach Spiefs als obligaten Schulgegenstand zu behandeln, und demgemäfs die Vorschläge Seitens der dabei Betheiligten gemacht wurden. Allein die revidirte Schulordnung der lateinischen Schulen vom 24. Februar 1854 stellte von Neuem das Turnen in alter Weise in die Willkühr des Einzelnen, wenn es darin heifst:

> Unterricht im Gesange, im Zeichnen, im Turnen und Schwimmen wird nach Maafsgabe des Begehrens, der Mittel und Gelegenheit ertheilt.

Um so erfreulicher aber ist es, neuerdings Stimmen aus Baiern zu hören, welche etwas Anderes fordern, wie wir denn im dritten Hefte des Repertoriums der pädagogischen Journalistik und Literatur, redigirt von Heindl, einen Aufsatz finden: „Vorschläge für eine gedeihlichere Entwickelung des Turnens von J. Lautenhammer", welcher der Auffassung und Durchführung des Turnens nach Spiefs entschieden das Wort redet. Hierin wird namentlich verlangt, dafs Niemand Turnunterricht ertheilen solle, der nicht vorher seine Befähigung dazu erworben und nachgewiesen; dafs die Uebungsplätze bei den Schulen gelegen sein müfsten; dafs ein bestimmtes System, dort das von Spiefs, dem Unterricht zu Grunde gelegt werden solle, und dafs — eine sehr wichtige Forderung — jährliche Inspectionsreisen von einem vollständigen Sachkenner, der aber auch höhere wissenschaftliche Bildung besitze, unternommen werden sollten, damit die von der Königl. Regierung angeordneten Bestimmungen pünktlich erfüllt würden und auf solche Weise Einheit in den Betrieb des Unterrichts komme [1]).

Wie heilbringend solche Einrichtung sei, das beweist sich im Königreich Sachsen, wo der Director der Königl. Turnlehrerbildungsanstalt solche Inspectionsreisen abhält und durch eigene Anschauung etc. viel besser den wahren Zustand des Turnunterrichtes und seiner Einrichtungen kennen lernt, als solches aus den Berichten der resp. Directoren etc. geschehen kann, die bei aller Liebe zur Sache doch die Details nicht so kennen können, wie sie dem Manne von Fach gegenwärtig sein werden, der dann auch durch eigenen Unterricht und Rücksprache zur Belehrung derjenigen Lehrer, welche den neuern Stand der ganzen Angelegenheit und die Forderungen der Jetztzeit entweder gar nicht oder doch nur mangelhaft kennen, wesentlich mit beitragen kann. Wie vortheilhaft es auch für die Schüler ist, wenn sie sehen, dafs man solche Aufmerksamkeit dem Turnen schenkt, ist ebenfalls leicht zu erkennen, sobald nur einmal etwas der Art geschieht.

In Hannover findet gleichfalls eine solche Einrichtung Statt, indem alljährlich der Turnlehrer Metz auf 8 Tage und länger an einzelnen Or-

---

[1]) Eine solche Einrichtung bestand für Preufsen zu der Zeit, als Professor Mafsmann der Leitung des Turnwesens vorstand. Seine Reisen in den Jahren 1844, 45, 46 etc. sollten das bewirken, was oben ausgesprochen ist. Für Berlin ward ihm ein ganz bestimmter Auftrag in dieser Weise gegeben und seine Thätigkeit in der Instruction vom 6. August 1847 ganz genau bezeichnet. — Auf die Nothwendigkeit solcher Einrichtung weiset uns vielerlei hin, wir dürfen nur an die später noch zu berührenden Vorgänge in Berlin denken.

ten sich aufhält, um durch Belehrungen, Vorunterrichten etc. Einheit, Leben und neue Anregungen in den Betrieb des Turnens zu bringen.

Ebenso erfreulich ist es, zu erfahren, dafs im April 1856 von dem Landtage zu Weimar dem Grofsherzoglichen Ministerium eine Summe zur Einführung gymnastischer Uebungen auf den Seminaren nach dem Spiefs'schen Systeme zur Verfügung gestellt wurde.

Das alles sind entschiedene Beweise davon, dafs man den Werth und die Bedeutung des Turnens mehr und mehr erkennt, und dafs man nach dem rechten Wege sucht, auf welchem das Turnen zu seiner wahren Bedeutung allein gelangen kann, was dann vor Allem geschehen wird, wenn man es loslöset von aller Zugehörigkeit mit Anstalten, die der Schule fern stehen, und es immer enger und enger in den Plan und Bereich der Schule hineinstellt. — Und wo man so für das Turnen thätig gewesen, da haben auch die Früchte und Erfolge nicht auf sich warten lassen. In Darmstadt, in Dresden, in Frankfurt a. M. hat man schon zu verschiedenen Malen den Behörden und dem sich dafür interessirenden Publicum gezeigt, was man mit dem Turnunterricht anstrebe, und sowohl die Turnprüfungen an den erstgenannten Orten, die man jedoch ja nicht verwechseln wolle mit Turnfesten oder Schauturnen, wie sie wol von Turngemeinden und Vereinen veranstaltet werden, haben sich des ungetheilten Beifalls der Zuschauenden zu erfreuen gehabt, so wie gleichermafsen der Vorführung im Schulturnen durch Dr. Weismann, wie solche bei der Lehrerversammlung 1857 in Frankfurt a. M. Statt gefunden hat, die Anerkennung und der Beifall der versammelten Schulmänner in hohem Grade zu Theil geworden ist.

Blicken wir nun nach diesen Mittheilungen auf Preufsen und was daselbst für das Turnen geschehen ist, so müssen wir mit Freuden anerkennen, dafs es an Eifer und Thätigkeit für die Sache nicht gefehlt hat.

Wir besitzen bekanntlich seit 1851 eine Centralturnanstalt zur Ausbildung von Lehrern in den Leibesübungen; dieselbe hat eine reichliche Ausstattung in Localitäten, Lehrkräften, Bibliothek etc. erhalten; jetzt ist ihr auch für die Civilabtheilung das geworden, was noch bisher fehlte, ein Fonds nämlich zur Unterstützung solcher junger Männer, welche den Cursus in derselben durchmachen, so dafs, je nach den Verhältnissen, monatliche Unterstützungen von 10 bis 16 Thlrn. daraus gezahlt werden können. Freuen wir uns daher aufrichtig der Liberalität unserer Regierung, die, ohne irgend eine Verpflichtung dafür äufserlich aufzulegen, aufser dem vollkommen freien Unterrichte auch noch die Mittel zu einer bescheidenen Existenz oder wenigstens eine Beihülfe dazu dem gewährt, der durch Betheiligung an einem solchen Cursus eine Ausbildung auch auf diesem Gebiete in vortheilhafter Weise sich anzueignen Gelegenheit findet. Die Summe betrug nach dem Budget für 1857 864 Thlr.

Diese Anstalt hat bereits sechs solche Curse absolvirt und steht gegenwärtig in ihrem siebenten. An diesen Cursen haben im Ganzen 65 Lehrer und Candidaten des Schulamtes Theil genommen, von welchen jedoch 6 nur eine kürzere Zeit, nämlich drei Monate, in der Anstalt verweilten. Die Zahl derer, welche sich an dem Unterrichte bisher betheiligt haben, vertheilt sich auf die einzelnen Provinzen so, dafs

auf	Preufsen	3
-	Pommern	1
-	Brandenburg	21
-	Sachsen	16
-	Posen	9

auf Schlesien 10
- Westphalen 2
- die Rheinprovinz . . . 3

kommen. Gegenwärtig nehmen 9 Eleven an dem Cursus Theil.

Die Zahl von 18 Eleven (auf so viele ist nämlich, entsprechend der gleichen Zahl der zur Anstalt commandirten Officiere aus der ganzen Armee, von Haus aus als Maximum gerechnet) ist noch in keinem Cursus erreicht worden. Um das aber auch noch zu ermöglichen, und weil sich erfahrungsmäfsig gezeigt hat, dafs namentlich bereits im Amte stehende Lehrer schwer länger als ein Semester von ihren Anstalten entbehrt werden können, ist mit dem am 1. October v. J. beginnenden Cursus die Dauer desselben von 9 auf 6 Monate herabgesetzt worden. Ein Zusammendrängen des Unterrichts bei einer jetzt in den meisten Fällen vorhandenen turnerischen Vorbildung, sowohl im praktischen wie theoretischen Theile desselben, wird es möglich machen, den Eleven auch in der kürzern Zeit eine solche Ausbildung zu geben, dafs sie den von der Schule an sie zu stellenden Forderungen als Turnlehrer werden entsprechen können. Von den aus der Anstalt bereits ausgeschiedenen und als qualificirt erachteten Lehrern haben die meisten eine entsprechende Thätigkeit auch beim Turnunterricht an höheren Unterrichtsanstalten gefunden, wenn gleich auch Einzelne, und namentlich solche, die ohne innern Beruf dazu gekommen waren, nach dem Austritte aus der Anstalt jede weitere Beziehung zum Turnfache aufgegeben haben. Möchten nur immer mehr jüngere Lehrer und Schulamtscandidaten sich von Innen heraus dazu getrieben fühlen, ein halbes Jahr auch der Ausbildung für den Unterricht im Turnen zu widmen, eine Zeit, die gerade auch in körperlicher Beziehung für den Einen oder Andern segensreich wirken kann und den Lehrer mit der Handhabung einer Disciplin vertraut macht, welche für die gesammte Schulordnung von wesentlichem Belang ist.

Hoffentlich ist auch bei uns die Zeit nicht mehr fern, wo jeder Lehrer, der diesen Unterrichtsgegenstand übernehmen soll, seine Qualification sowohl in wissenschaftlicher, wie namentlich technischer und pädagogischer Hinsicht wird nachgewiesen haben müssen. Sachsen hat bereits einen solchen Vorgang gemacht, und es wird das für die ganze Angelegenheit gewifs nicht unerspriefslich sein. Ist doch auch bei uns schon für Turnlehrerinnen eine solche Bestimmung gegeben, indem mittelst Bekanntmachung vom 23. Januar 1857 eine Commission zur Abhaltung von Prüfungen für Turnlehrerinnen eingesetzt ist, bestehend aus dem Departementsrath des Königlichen Schulcollegii, dem Hauptmann Rothstein und dem Kreisphysikus a. D. Dr. Neumann. Nur bereits pädagogisch geprüfte Lehrerinnen können solcher Prüfung sich unterwerfen; welche Forderungen an dieselben gemacht werden sollen, ist nicht öffentlich bekannt gemacht worden, weshalb es denn auch bis jetzt mifslich mit der Vorbereitung von Lehrerinnen auf diese Prüfung aussieht; denn eine Ausbildung in einem Kursaal und die dort etwa getriebene pädagogische Gymnastik dürfte denn doch in keiner Weise dem genügen, was heut zu Tage von einem ordentlichen Turnunterrichte, wie er an Schulen zu ertheilen ist, gefordert wird. Was überhaupt den Turnunterricht der Mädchen betrifft, so meint man vielfach, es dürfe derselbe nur von Frauen ertheilt werden, eine Ansicht, der ich durchaus nicht beistimme, sondern im Gegentheil glaube, dafs derselbe mit rechtem Erfolge auf die Dauer nur von einem Lehrer werde geleitet werden können. Meint man etwa, dafs aus Schicklichkeitsrücksichten eine weibliche Leitung bei diesem Unterrichte stattfinden müsse, so erwidern wir, dafs dann eben der Unterricht seiner ganzen Anlage nach

kein pädagogischer sein wird; bei der Heilgymnastik versteht sich's von selbst, dafs weibliche Gymnasten thätig sind; aber die Turnkunst hat alle solche Bewegungsformen aus dem Gebiete der weiblichen pädagogischen Gymnastik (oder dem Mädchenturnen) auszuscheiden, welche irgendwie anstöfsig sind und das weibliche Zartgefühl beleidigen können, und es bleibt doch noch ein reiches Material vorhanden, um eine wahrhaft turnerische Ausbildung zu erzielen. Man sehe nur bei Spiefs nach, man vergleiche „Klofs weibliche Turnkunst", auf welche ich schon früher hier aufmerksam machte, welche Fülle von Uebungen noch bleibt, wenn eben sorglich gesichtet wird. Sodann dürfte aber auch die physische und besonders Lungenkraft einer Lehrerin nicht ausreichen, eine ganze Klasse (ich denke dabei an die Fülle vieler unserer öffentlichen Mädchenschulen) beim Turnunterrichte zu leiten und zugleich die nöthigen Uebungsformen vorzuzeigen. Turnen erzeugt Leben und mufs lebendig und mit Rührigkeit betrieben werden; es macht daher auch gesteigerte Anforderungen an die Kraft des Unterrichtenden, und daher wird unserer Ansicht nach dieser Unterrichtsgegenstand vorzugsweise den Männern überlassen bleiben müssen. Auch das möchte nicht zu übersehen sein, dafs es dem Gefühle Vieler widerstrebend ist, ein erwachsenes Frauenzimmer, wohl gar in einer besonderen Turnkleidung (Blouse und Gürtel), in heftiger Bewegung, namentlich springend, laufend, oder am Geräth hängend zu sehen, was doch beim Unterrichten unvermeidlich ist, während solches auch den Mädchen Seitens des Mannes, sobald es in einer passenden Kleidung geschieht, nicht im geringsten auffallend erscheinen wird.

Werfen wir nun einen Blick auf den Gang, den das Turnen an den Schulen genommen hat, so dürfte hier wohl zunächst von Berlin selbst zu reden sein, welches ja von jeher in gewissem Sinne ein Mittelpunkt für diese Angelegenheit gewesen ist und auch neuerdings davon mancherlei hat reden machen.

Bekanntlich hatte Berlin seit den Jahren 1844 und 46 drei grofse Turnplätze, den in der Hasenhaide, den vor dem schlesischen Thore und den bei Moabit. Auf diesen Plätzen turnten die Schüler der Königlichen und städtischen höheren Lehranstalten, so dafs auf ersterem das Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, die Königl. Real- und Vorschule, das französische Gymnasium und ein paar Jahre hindurch auch die Schüler des Joachimsthalschen Gymnasii, auf den beiden andern aber die Schüler der höheren städtischen Lehranstalten nach eigener Auswahl des einen der beiden Plätze an den Mittwoch und Sonnabend Nachmittagen unter Leitung je eines Lehrers für jeden Platz mit allerlei Turnübungen beschäftigt wurden. Nachdem aber an höchster Stelle die Benutzung der grofsen, entfernt von der Stadt gelegenen Turnplätze als bedenklich und fraglich erschienen war und demgemäfs an den Königl. Anstalten etwanige Aenderungen in Ueberlegung genommen wurden, an welchen Anstalten sich das ganze Turnen aber schon von vorn herein enger an den ganzen Organismus derselben anlehnte, als dies bei der Mischung der Schüler auf den andern grofsen Plätzen sein konnte: ertheilte die Königl. Schul-Aufsichtsbehörde den städtischen Schulbehörden den Auftrag, über das Turnwesen der städtischen Anstalten zu berichten, in Folge dessen die Verhandlungen stattfanden, deren Ergebnifs in unsern Zeitungen seiner Zeit auch mehrfach besprochen worden ist. Das Resultat derselben war:

> Die grofsen, gemeinsamen Turnplätze sollen aufhören (wie denn der am schlesischen Thore bereits wirklich eingegangen ist); jede Schulanstalt soll ihren gesonderten Turnplatz und ihre eigene Turnzeit haben, und der Unterricht selbst von der Schule in specielle Aufsicht genommen werden.

Demgemäfs erhielten die Herren Direktoren Auftrag, die Sache zu regeln, nachdem Seitens der Stadt die Summe von 4000 Thlrn. zur Bestreitung der auflaufenden Kosten ausgesetzt war. (Die Summe, welche durch das von allen Schülern für die Turnzwecke zu entrichtende Turngeld von 1 Thlr. jährlich, welches mit dem Schulgelde zugleich erhoben wird, aufkommt, dürfte wohl noch eine gröfsere sein, wenn solche ganz, wie es bei dem Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasio nnd den damit verbundenen Anstalten der Fall ist, wo auch die etwa vorkommenden Ersparnisse des einen Jahres dem ganzen Turnfonds zu Gute kommen, dafür verwandt würden, was hier nun eben nicht zu geschehen scheint.)

Die Anstalten, welche nun getroffen wurden, waren verschiedener Art; sie hatten alle das Gute, dafs sich die Schule selbst um das Turnen ihrer Schüler bekümmerte, wie es bis dahin nirgends fast geschehen war, aber auch kaum geschehen konnte. Theils behielt man die früheren Lehrer bei, theils traten neue an deren Stelle; einige Anstalten führten ein Klassenturnen ein, andere blieben dabei, sämmtliche Schüler zugleich turnen zu lassen; die Turnstunden wurden theils von den ganzen Nachmittagen verlegt und als tägliche Eckstunden Vor- und Nachmittags in den Lectionsplan gestellt, theils blieb man bei der früheren Turnzeit. Unserer Ueberzeugung nach war die Louisenstädtische Realschule die einzige, der es gelang, sofort ein geordnetes Klassenturnen durchzuführen; drei Lehrer nahmen den Unterricht in den verschiedenen Klassen auf; der Turnplatz liegt unmittelbar am Hause, und so konnte denn auch sogleich jede Klasse in der ihr gebührenden Weise in die Sache hineingeführt werden. Da ist denn auch in der That ein recht erfreuliches Resultat gewonnen worden, und es ist, worauf ich besonderes Gewicht legen möchte, Seitens der dabei betheiligten Lehrer die Zweckmäfsigkeit und Durchführbarkeit der neuern Methode, wie solche von den Vertretern des Schulturnens gefordert wird, erkannt und in einer nun schon zweijährigen Praxis als bewährt gefunden worden.

Hier wird das vollständig getrieben, wofür ich bereits ein paar Mal öffentliches Zeugnifs zu geben mich veranlafst gesehen habe; es ist ohne meine unmittelbare Mitwirkung geschehen, und um so lieber und freudiger kann ich auf die sich darbietenden erfreulichen Resultate hinweisen. Ein Urtheil über den Stand des Turnens an einzelnen andern Anstalten mag ich mir gar nicht anmafsen, zumal ich nicht die Zeit habe, den Unterrichtsstunden an denselben beizuwohnen; wer aber ein Urtheil über den neuen Turnbetrieb gewinnen will, wer es kennen lernen will, wie Schülerklassen von 50 bis 60 Schülern von einem Lehrer, ohne Vorturner etc. in erspriefslicher, Lehrer und Schüler erfreuender und für Zucht und Ordnung, Aufmerksamkeit, Präcision, Körper- und Geistesgewandtheit gleich wirksamer Weise zu unterrichten sind, der besuche, namentlich im Wintersemester, den Turnsaal des Herrn Kluge. Dieser Saal (Lindenstrafse No. 66) ist von Herrn Kluge auf das allerzweckmäfsigste eingerichtet, mit Turngeräthen aller Art, namentlich mit Recken, Barren, Rundläufen (Streckschaukeln), einem sehr praktisch eingerichteten Stangengerüste, mit Leitern etc. ausgestattet, wodurch es eben möglich wird, dafs das Turnen in wahrhaft unterrichtlicher Weise, gleichweit entfernt von jeder rohen, auf Kunst- und Schaustücke gerichteten Betreibung desselben, aber auch ebenso weit entfernt von jedem todten, steifen, Lehrer und Schüler einengenden und zwängenden Betriebe dieses Unterrichtsgegenstandes, der nun für unsere Schüler ein rechtes Lebenselement wird und bei consequentem Festhalten an dem einmal eingeschlagenen Wege immer mehr werden mufs, sich gestalten kann.

Den Turnsaal des Herrn Kluge benutzt auch das Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und die damit verbundenen An-

stalten zeitweilig miethsweise. Die Hoffnung, für diese Anstalten ein eigenes Turnhaus zu erbauen, ist einstweilen noch hinausgeschoben; hoffentlich nicht in eine zu ferne Zukunft! —

Mit diesen Aenderungen im Gange des hiesigen Turnwesens hing ziemlich genau die Gründung eines Vereins zusammen, der im October 1856 vorbereitet und bald darauf ins Leben gerufen ward. Berlin zählt einige 30 Lehrer, welche Turnunterricht an verschiedenen Anstalten ertheilen. Die wenigsten von diesen hatten Gelegenheit, sich in ihrer unterrichtlichen Thätigkeit kennen zu lernen, und doch sollten sie dasselbe Werk treiben, zu dem jeder fast auf eine besondere Weise sich vorbereitet hatte. Da schien es mir und einigen Freunden zweckmäfsig, eine Vereinigung herbeizuführen, in welcher, neben persönlicher Bekanntschaft, Gelegenheit geboten werde, Alles, was auf dem Gebiete des Schulturnens in Theorie und Praxis Neues und Wichtiges sich ereigne, kennen zu lernen, zu besprechen und daraus Nutzen für die eigene Thätigkeit zu ziehen. Der Plan ward gebilligt, ein Verein von mehr als 20 Mitgliedern gebildet und die Thätigkeit sofort begonnen. Am Schlusse des vorigen Jahres konnten wir das erste Jahresfest des Vereins mit einem Rückblick auf seine Thätigkeit begehen und dankbar bekennen, dafs wir nicht ohne Nutzen und ohne Erfolg gearbeitet hatten. Längere und kürzere Vorträge, Mittheilungen aus dem Bereiche des Schulturnens, gegenseitige Besprechungen, auch praktische Uebungen nahmen unsere Thätigkeit in Anspruch, und es ist unzweifelhaft, dafs gröfsere Klarheit, Bestimmtheit und Entschiedenheit in Auffassung und Durchführung dieses Unterrichtsgegenstandes erzielt worden ist. Ohne amtliche Befugnifs zu haben, kann dieser Verein durch seine Thätigkeit einigermafsen den Mangel einer einheitlichen Leitung des Turnwesens ersetzen, wie solche durch einen einzelnen Mann, der jedenfalls selbst Schulmann, mit dem ganzen Material des Turnunterrichts vollkommen vertraut, durch Aufsicht über den Betrieb und die äufseren Einrichtungen, durch Rücksprache und Verhandlung mit den Behörden, so aber auch durch Anweisung in der zweckmäfsigsten Methode, durch eigenes Vorunterrichten zum Nutzen der Lehrer erzielt und herbeigeführt werden könnte. Selbst die äufseren Einrichtungen fürs Turnen müfsten der Begutachtung eines solchen Sachverständigen vorgelegt werden, um mancherlei Verfehltes, ja absolut Falsches zu verhüten. Doch das ist ja eben Sache der Organisation von Oben; ich weise nur darauf hin, dafs ein Bedürfnifs dazu wirklich vorhanden ist.

Wenn hier nun in Berlin etwas in der Angelegenheit des Turnens zum Bessern hin geschehen ist, so hat das seinen Grund darin, dafs an betreffender und entscheidender Stelle ein Interesse und demgemäfses Vorgehen in der Sache zu finden ist. Allein so ist's nicht überall. Gerade an den entscheidenden Stellen findet sich noch oft Bedenklichkeit, Zweifel mancher Art; man weifs nicht recht, wie man mit der ganzen Sache dran ist; es fehlt oft auch nur an der treibenden Persönlichkeit, und daher geschieht denn auch noch so wenig ernstlich dafür. Möchte doch bald überall, wie hier, ein Anfang zum Bessern gemacht werden! Das Turnen hat für uns bereits eine Geschichte; wir haben Perioden desselben, auf die wir mit Befriedigung hinblicken können; mancherlei Verirrungen, in die einzelne Persönlichkeiten und ihr Anhang gerathen, sollten uns nicht dahin führen, die ganze Sache wie eine Thorheit und Albernheit, oder wohl gar wie etwas Gefährliches, Verbrecherisches hinzustellen. Die Kämpfe, welche die Sache jetzt schon durchgemacht, und durch welche sie bei uns eine entschieden volksthümliche Gestalt gewonnen hat, sichern ihr aber auch eine Zukunft, und man wird die sittliche und geistige Bedeutung des Turnens in unserem ganzen Erzie-

hungswerke dann erst gehörig erkennen, wenn man unter umsichtigster Leitung und Ueberwachung von Oben herab ihm die Möglichkeit einer selbständigen Entwickelung gewährt. Möge diese Zeit bald kommen! —

Sei es mir nun noch vergönnt, in Kurzem auf die fürs Turnen entwickelte literarische Thätigkeit hinzuweisen und auf Einzelnes aufmerksam zu machen.

Zunächst treten drei Zeitschriften hervor, welche zum Theil schon mehrere Jahrgänge zählen; ich nenne:

1) Das Athenäum für rationelle Gymnastik, herausgegeben von Hg. Rothstein. Berlin, Schröder.
2) Die neuen Jahrbücher für die Turnkunst, herausgegeben von Klofs. Dresden, Schönfeld's Buchhandlung; und:
3) Die deutsche Turnzeitung. Blätter für die Interessen des gesammten Turnwesens, redigirt von Max Rose. Leipzig, Ernst Keil.

Die beiden ersteren sind es vorzugsweise, auf welche hier hinzuweisen ist, da die letztere die Interessen der Turnvereine hauptsächlich vertritt, auch das Feuerlöschwesen in ihren Kreis mit hineinzieht, weshalb ich mich mit der blofsen Nennung dieser Zeitschrift, die übrigens Manches, was auch den Lehrer näher berührt, enthält, begnüge.

Das Athenäum für rationelle Gymnastik, seit 1854 von Hauptmann Rothstein und Dr. Neumann gemeinschaftlich, seit 1856 von dem ersteren allein herausgegeben, hat mit seinem 1857 vollendeten 4ten Jahrgange vorläufig zu erscheinen aufgehört, wegen anderweitiger Beschäftigung des Herrn Herausgebers, wie er solches im letzten Hefte des 4ten Jahrganges erklärt.

Das Athenäum sollte nach der Erklärung der Herren Herausgeber sich eigens mit allen auf die Gymnastik Bezug habenden Fragen beschäftigen, zu einer recht vielseitigen Besprechung der Sache Gelegenheit bieten, die Erfahrungen aus der Praxis sammeln und zur Kunde bringen und die Beziehungen der Gymnastik zu anderen Kunst- und Wissenschaftsgebieten so wie zu den verschiedenen Lebensverhältnissen unterhalten (Athen. I, S. 3).

Demzufolge bieten die erschienenen vier Jahrgänge eine Anzahl von Aufsätzen, namentlich aus der Feder Rothstein's, die theils theoretische Auseinandersetzungen enthalten, theils Gegenstände mehr praktischer Art berühren; zum Theil aber seinen sonstigen schriftstellerischen Arbeiten entlehnt oder für dieselben späterhin verwerthet worden sind. Dann finden sich eine Menge von Berichten über Heilinstitute, in welchen man das System der Heilgymnastik nach Ling zum Grunde gelegt hat; dann Beurtheilungen von Schriftwerken, und endlich vermischte Mittheilungen aus dem Gebiete der Heil- und pädagogischen Gymnastik.

Wenn nun aber das Athenäum, über dessen Abnehmerzahl mir freilich Nichts bekannt ist, weder in pädagogischen Kreisen, noch in den Turnvereinen und Gemeinden etc. wenig bekannt ist und auch dort wenig Einflufs geübt hat, so liegt das in einer gewissen Einseitigkeit der Richtung, welche freilich schon von vorn herein in dem Titel der Zeitschrift zu finden ist. Es ist bekannt, dafs Herr Rothstein in seinen Schriften einen sehr prägnanten Unterschied macht zwischen Gymnastik und Turnkunst, welche letztere häufig noch mit allerlei Beiwörtern geschmückt wird, die nicht dazu angethan sind, den Freunden des Turnens, wie man solches von Anfang an, seit jenes Wort in Deutschland in Gebrauch und zu Ehren gekommen ist, verstanden, ein besonderes Vertrauen gegen das einzuflöfsen, was von solcher Stelle ausgeht. Demzufolge werden denn auch sogenannte turnerische Bestrebungen mehr und mehr ignorirt, und doch ist es eine nicht hinwegzuleug-

nende Thatsache, dafs das Turnen einmal in bestimmten Formen und Ansichten bei uns so festgewurzelt ist, dafs man, will man etwas Neues bringen, durchaus auf das bereits Vorhandene eingehen und darauf Rücksicht nehmen mufs. Ich möchte sagen, es ist schon eine bekannte Klugheitsregel, dafs man so mit Einführung alles Neuen verfährt, um sich vielerlei Unannehmlichkeiten zu ersparen. Das Athenäum hat nun dem Turnen gegenüber eine solche Stellung eingenommen; seine Mitarbeiter gehören alle der Richtung der Herren Herausgeber an, und so ist es denn gekommen, dafs es eine mehr isolirte Stellung eingenommen hat, und dafs viele Erfahrungen, Anschauungen, Ansichten auch von einem etwas andern Standpunkte als dem der Herren Herausgeber in demselben keine Vertretung gefunden haben. Ich glaube, es hätte diese Zeitschrift eine nicht unerhebliche Wirksamkeit auch in den oben berührten Kreisen finden können, hätte sie sich mehr verallgemeinert, dadurch, dafs sie als Organ einer Gymnastik sich gezeigt, wie solche von jeher in Deutschland ein Bedürfnifs und namentlich in der Gutsmuth'schen Auffassung bereits vorbereitet und begründet zu finden ist. Die rationelle Gymnastik, auf das Ling'sche System gegründet, kann und soll Ausgangspunkt sein, aber sie soll sich nicht einseitig abschliefsen, sondern namentlich *in praxi* offene Augen haben für das Gute, was auf anderem Boden gewachsen und als gut bereits bewährt ist. Denkenden Lehrern der Turnkunst können übrigens manche Aufsätze des Athenäums recht angelegentlich empfohlen werden, sie werden zu weiterem Forschen anregen und manchen Stoff zu weiterer Ausarbeitung darbieten.

Die neuen Jahrbücher für die Turnkunst, seit 1855 durch Direktor Klofs in Dresden herausgegeben, nehmen dagegen unser Interesse in besonderem Maafse in Anspruch, als sie, treu dem von ihnen sich gesteckten Ziele, nach möglichster Reichhaltigkeit und innerer Tüchtigkeit streben und für die Entwickelung des Schulturnens nicht ohne Erfolg wirken. Im Juli 1855 habe ich die Aufmerksamkeit der Lehrer dieser Zeitschrift auf die neuen Jahrbücher hinzulenken gesucht, und wenn ich damals nur den Inhalt des ersten Heftes von Band I. übersehen konnte, so liegen jetzt schon 3 Jahrgänge vor, die ein reiches Material, namentlich rücksichtlich des Schulturnens, uns bieten.

Neue Mitarbeiter sind zu den ersten hinzugetreten; leider ist Ad. Spiefs, dessen Thätigkeit an diesem Werke eine so wichtige und erwünschte sein mufste, nicht im Stande gewesen, weiter dafür thätig zu sein; müssen wir doch fürchten, den verehrten Mann, dem die ganze Turnsache so unendlichen Dank schuldet, in Folge eines Brustleidens uns bald ganz entzogen zu sehen.

Gröfsere und kleinere Aufsätze, Mittheilungen aus allen Gebieten der Turnkunst und des Turnbetriebes, Besprechungen der verschiedensten Schriftwerke und endlich sehr zahlreiche Original- und andere Berichte über die Thätigkeit fürs Turnen im In- und Auslande machen die neuen Jahrbücher zu einem Sprechsaal für Alles, was die Turnsache angeht. Des Herrn Herausgebers und seiner Mitarbeiter Anstrengung ist es gelungen, den neuen Jahrbüchern einen dauernden Werth und hoffentlich auch dauerndes Erscheinen zu sichern.

Um die Aufmerksamkeit der betreffenden Lehrer auf diese Zeitschrift zu lenken, nenne ich einige der darin enthaltenen Aufsätze:

Band I:

Die Turnkunst und die Schule von Spiefs.

Kurzer Ueberblick über die Entwickelung des deutschen Schulturnens von Gutsmuths bis auf die neuste Zeit von Wafsmannsdorf.

Band II:
- Zur Methodik des Turnunterrichts von Lion.
- Turnen oder Exercieren? von Klofs.
- Ueber die Nothwendigkeit und Dringlichkeit der Umgestaltung unserer bisherigen Turnweise von Kawerau.

Band III:
- Zur Turnsprache, mit besonderer Beziehung auf die schwedische Gymnastik, von Wafsmannsdorf.
- Die Turnvereine der Griechen von Meyer.
- Die Entwickelung einer weiblichen Turnkunst unter den Culturverhältnissen der neuern Zeit von Klofs.
- Die Gymnastik der Römer von Meyer.
- Zur Methodik des Turnunterrichts von Lion.
- Ueber Versöhnung von Theorie und Praxis im Leibesunterrichte von Badewitz.

Jedem Lehrer der Turnkunst ist es aufs dringendste anzurathen, Kenntnifs von diesen Jahrbüchern zu nehmen; in ihnen kommt Alles, was für den Unterricht von Wichtigkeit ist, zur Sprache, die neu erscheinenden Werke werden baldigst besprochen, und wird es dadurch dem Einzelnen möglich gemacht, im Zusammenhange zu bleiben mit Allem, was jetzt auf diesem Gebiete Wichtiges und Neues geschieht.

Am rührigsten in Bezug auf schriftstellerische Thätigkeit haben sich bis jetzt die Anhänger des Ling'schen Systems bewiesen. So namentlich Dr. Neumann, der aufser seinen früheren Schriften im Jahre 1855 „Das Muskelleben des Menschen in Beziehung auf Heilgymnastik und Turnen" und 1857 sein „Lehrbuch der Leibesübung des Menschen in Bezug auf Heilorganik (früher Heilgymnastik), Turnen und Diätetik" herausgegeben hat, letzteres in 2 Bänden, wovon Theil I. allgemeine Bewegungslehre und Körperstellungslehre, Theil II. die besondere Bewegungslehre des Menschenleibes enthält.

Wenn man einerseits den Fleifs und die Ausdauer des Herrn Verf. bewundern mufs, womit er, neben seiner Thätigkeit für sein heilgymnastisches Institut, in kurzer Zeit etliche, ziemlich starke Werke hat in die Oeffentlichkeit senden können, um durch dieselben für seine eigenthümliche Auffassung der Leibesübungen Propaganda zu machen: so kann man andrerseits doch nur bedauern, dafs der Anklang, den diese mühevollen Arbeiten finden, wohl nicht der erwartete ist; denn die Vertreter der rationellen Gymnastik haben sich offen und entschieden gegen seine Theorie ausgesprochen, so namentlich Rothstein im Athen. IV, S. 169 ff., und ebenso können die Vertreter der Turnsache ihm auch nur abwehrend gegenübertreten.

In seiner Muskellehre hat Neumann die Forderung gestellt: dafs jede Turnübung eine physiologische Basis haben müsse, und dafs danach allein die Uebung geordnet werden dürfe; er verlangt, dafs Lehrer und Turner sich stets der physiologischen Wirkung bewufst sein müfsten; er behauptet, dafs jede Uebung, sie möge einen Autoritätsnamen an der Stirne tragen, welchen sie wolle, etwas Rohes, Thierisches, ja thierisch Wildes bleibe, sobald sie nicht physiologisch gedeutet ist. Und doch finden wir andrerseits das Geständnifs, dafs die zusammengesetzten Bewegungen des gewöhnlichen Lebens nur schwer physiologisch zu deuten seien, wozu nun noch obenein kommt, dafs anerkannte wissenschaftliche und ärztliche Autoritäten sich dahin ausgesprochen haben, dafs die von jener Seite geltend gemachte Muskellehre auf Hypothesen, wo nicht gar auf falschen Voraussetzungen und Combinationen beruhe.

Wenn Neumann nun am Schlusse seines Buches (Muskellehre S. 229)

meint: mit demselben sei die Morgenröthe wahrer Turnkunst und Heilorganik angebrochen, so dürften wir sein darauf folgendes Lehrbuch der Gymnastik als den hellen Tag anzusehen haben, und doch ist in demselben viel Dämmerung, so dafs die wahre Turnlehre dort nicht viel Gewinn wird haben können. Rothstein (Athen. IV, S. 174 ff.) weist auf eine entschieden falsche Auffassung der Muskelthätigkeit in Beziehung auf Expansion und Contraction und somit auf eine falsche Basis hin, wonach denn auch der ganze Aufbau auf schwachen Füfsen stehen mufs [1]).

Rechnen wir nun noch dazu, was Wafsmannsdorf in den Neuen Jahrbb. III, S. 212 ff. in seinem Aufsatz „Zur deutschen Turnsprache" nachgewiesen hat, die vollkommene Unkenntnifs dessen, was namentlich Spiefs auf diesem Gebiete geleistet, die Verwirrung und Undeutschheit der Sprache, mit der uns alles, was auf das System der Leibesübungen Bezug hat, geboten wird: so ist unschwer zu erkennen, dafs dieses Werk, wie prätentiös es auch auftritt, ohne Erfolg und Wirkung für die Ausgestaltung des Turnlebens sein wird, wie sehr ernst es auch der Herr Verf. mit der Sache, die er vertritt, in demselben gemeint haben mag.

Von Hauptmann Rothstein sind in den letzten Jahren mehrere gröfsere und kleinere Arbeiten erschienen.

Aufser zwei Heften seiner ästhetischen Gymnastik, die den fünften Theil seines gröfseren Werkes bildet, und die er nun baldigst zu vollenden wünscht, erschienen von ihm: eine zweite Auflage der gymnastischen Freiübungen, die gymnastischen Rüstübungen, das Bajonettfechten, und eine zweite Auflage seiner pädagogischen Gymnastik.

Diese Arbeiten führen die Darlegung seiner Gymnastik ihrem Ende zu. In den Frei- wie in den Rüstübungen (gegen welches Wort an Stelle unserer deutschen Geräth- oder Gerüstübungen sich vom Standpunkte der Sprache aus Einspruch thun läfst) giebt der Verf. ein Reglement zu dem Betriebe derselben. Beide Werke geben das Material an Uebungen, so wie auch Notizen über Einrichtung der Turnräume, der Turngeräthe und den Betrieb der Uebungen für die verschiedenen Klassen. Hinsichtlich der Geräthe werden die Anhänger von Jahn-Eiselen-Spiefs Vieles vermissen, was bisher als Turngeräth gedient hat; namentlich fehlen Reck und Barren, gegen welche von Seiten der Anhänger Ling's mancherlei Gründe angeführt werden, die aber nach reiflichster Ueberzeugung von der andern Seite her für nicht stichhaltig gehalten werden. Das Maafs der Uebungen ist beschränkt, doch glauben wir, dafs es zu wenig bietet, wenn man erwägt, dafs es ein Material sein soll, welches für einen Zeitraum von 8 bis 10 Jahren auszureichen hat. Wer den Bewegungstrieb unserer Jugend kennt, wer da weifs, wie bei eifrigem Unterrichten und freudigem Ergreifen des Gelehrten Lehrer und Schüler den Hang und Drang nach Vorwärts- und Weiterstreben fühlen: der wird zu ermessen vermögen, ob hier ausreichende Pensa verzeichnet sind. Der Betrieb selbst ist nach Uebungszetteln geordnet.

Auch diese Arbeiten Rothstein's haben ihr Verdienst; sie mahnen an besonnene Auswahl, gründliche Eintheilung und gegliederte Anordnung des Ganzen, und somit werden sie als Bausteine zum Weiterführen des Ganzen, wenn auch nicht als fertige Bauwerke, angesehen werden können.

Hiermit beschliefse ich meine Umschau auf dem Gebiete des Schulturnens.

---

[1]) Auch die vielfach besprochene Reichenbach'sche Od-Lehre ist von Neumann für gymnastische Zwecke mit ausgebeutet worden.

Möge aus den Mittheilungen derselben erkannt werden, dafs es im Grofsen und Ganzen wie im Einzelnen nicht an Rührigkeit und Rüstigkeit fehlt; dafs jede Auffassung der Sache mit vollem Ernste und voller Entschiedenheit sich zur Geltung zu bringen sucht; dafs es daher auch nicht an Streit und Kampf fehlt, dafs aus demselben sich aber gewifs, falls man nur des erhabenen Zweckes auch dieses Erziehungs- und Unterrichtsmittels sich dauernd bewufst bleibt, eine wahre Turnkunst entwickeln wird, die den Anforderungen, welche man an dieselbe zu machen berechtigt ist, nach jeder Seite hin Genüge zu leisten vermag.

Berlin. Kawerau.

III.

Über die Ars poëtica des Horaz.

Wer an der im Jahre 1854 zu Altenburg abgehaltenen Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner Theil genommen, dem wird es ohne Zweifel ein grofses Vergnügen gemacht haben, zu sehen, mit welchem lebendigen Interesse mehrere namhafte Gelehrte aus den weiten Gauen des deutschen Vaterlandes über eine vom Prof. Dr. Döderlein gestellte Frage in Beziehung auf die Ars poëtica des Horaz ihre Meinungen aussprachen und verfochten. Unterzeichneter kennt den Hergang der Sache nur aus dem Bericht, wie er in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik (17. Band, 4. und 5. Heft, S. 524—550) und in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen (Novemberheft vom Jahre 1854 S. 894 f.) enthalten ist. Die Fragepunkte, welche in jener Disputation zur Sprache kamen, sind: 1) „Zerfällt das erwähnte Gedicht in zwei Theile, so dafs der erste, V. 1—365, didaktischen Inhalts, die Ars poëtica enthält, der zweite, von V. 366 an, paränetischen Inhalts, die eigentliche Epistola ad Pisones ist?" 2) „Wie pafst die Stelle von *Silvestres homines* bis *cantor Apollo*, V. 391—407, in den Zusammenhang? Ist sie ein Ueberblick über die Geschichte der griechischen Poesie, oder ein Loblied auf die Lyrik? Zu welchem Zweck hat Horaz sie eingefügt?" Obschon die Verhandlung hierüber zu keinem befriedigenden Abschlufs kam, so verdient doch die dadurch gegebene Anregung zu weiterem Nachdenken über die Sache unsern vollsten Dank.

Was nun die Charakteristik der beiden angegebenen Theile der Ars poëtica und des Abschnittes V. 391—407 betrifft, so mufs ich offen bekennen, dafs ich Herrn Döderlein und seinen Meinungsgenossen nicht beistimmen kann. In dem Wunsche, auch Anderer Urtheile über diesen Gegenstand zu vernehmen, lege ich das Ergebnifs meiner Untersuchung hiermit vor. Weil der Streit sich hauptsächlich um V. 391—407 dreht, so wird man es angemessen finden, dafs ich diesen Abschnitt ausführlicher behandelt habe.

Schon die Ueberschrift des Gedichtes ist streitig; man findet es sowohl Ars poëtica, als auch Epistola ad Pisones überschrieben. Durch den Inhalt lassen sich beide Titel rechtfertigen, obwohl weder der eine, noch der andere von Horaz selbst herrührt. Mit V. 366 beginnt zwar

ein neuer Abschnitt, aber keineswegs ist hier der didaktische vom paränetischen Theil, die Ars poëtica von der Epistola ad Pisones geschieden, denn das Didaktische und Paränetische zieht sich, künstlich in einander gewebt, durch die ganze Schrift; diese ist dem Inhalt nach ein Lehrgedicht, betreffend die römische Poesie zur Zeit des Horaz, der Form nach eine Epistel, den Pisonen gewidmet, aber für alle Gebildete des römischen Volkes bestimmt. Auch jetzt noch ist die Ars poëtica des Horaz für Literaturgeschichte, Theorie und Praxis der Dichtkunst ein reicher Schatz, hinsichtlich ihrer Anordnung ein Kunstwerk, nach einem wohldurchdachten Plan gearbeitet und, wie es scheint, das Vermächtnifs der letzten Lebensjahre des Dichters. Wer sie mit unbefangenem Urtheil liest, dem mufs Wieland's Meinung von dem Endzweck dieser Schrift gesucht und unbegründet erscheinen [1]). Betrachten wir das Publicum des Dichters, so ist dasselbe ein gemischter Kreis [2]) von theils zustimmenden [3]), theils opponirenden [4]) Künstlern und Kunstfreunden. Unter den ersteren wird der kunstsinnige vornehme Römer Piso mit seinen beiden hoffnungsvollen Söhnen durch specielle Anreden, zum Theil mit lobenden Attributen, ausgezeichnet, bald in zuversichtlicher Erwartung, dafs die vorgetragenen Behauptungen unbedingte Zustimmung finden werden, bald im Ton freundlicher Ermahnung und Belehrung (V. 6. 24. 235. 268—274. 291 f. 366 ff. 385 ff.). Als seine Gegner aber bekämpft Horaz in dieser Schrift die vielen vornehmen Römer, welche in ihrer unwissenden und trägen Eitelkeit, von der geschmacklosen Nachsicht (V. 9 f. 263 f.) und dem nur auf das Materielle gerichteten Sinn des Volkes (V. 325—332) begünstigt, die Poesie ohne inneren Beruf als eine Modesache betrieben und, von Schmeichlern bethört, von den Verständigen gemieden, von Unmündigen verspottet, durch Vorlesung ihrer elenden Producte die Zuhörer, anstatt zu unterhalten, im höchsten Grade langweilten (V. 86—88. 265—268. 289—291. 297—301. 382—384. 416—425. 453—476).

Das Gedicht selbst zerfällt in zwei Theile. Der erste (V. 1—365) enthält eine allgemeine Anweisung zur Beurtheilung und Verfertigung von Gedichten, der zweite vornehmlich Verhaltungsregeln, welche bei der Veröffentlichung derselben zur Anwendung kommen (V. 366—476). Wie der Dichter seine Abhandlung mit dem Gleichnifs von einem schlechten Gemälde beginnt, um dadurch die Wirkung eines schlechten Gedichtes anschaulich zu machen, so endigt er, auf V. 1—9 zurückweisend, den ersten Theil mit der Vergleichung gut gerathener Gemälde und Gedichte (V. 361—365), indem er den mannigfaltigen Eindruck derselben auf empfängliche Gemüther bespricht. Im zweiten Theil (V. 366—476) richtet Horaz von Vers 366 bis 444 seinen Vortrag insbesondre an den ältesten Sohn des Piso (vgl. V. 366 f. 385—390. 407. 426—444), danach aber bis zum Schlufs dem ganzen Publicum wieder zugewendet, giebt er das Verfahren eines wahren Kunstrichters, gegenüber dem der Kritik bedürftigen Dichter, kurz und bestimmt an und schliefst, zur ab-

[1]) Wenn nichts weiter, so würden schon die Worte: *O maior iuvenum, quamvis et voce paterna fingeris ad rectum et per te sapis* (V. 366 f. vgl. V. 309), desgleichen V. 406 f.: *ne forte pudori sit tibi Musa lyrae sollers et cantor Apollo*, jener Annahme widersprechen.

[2]) Vgl. V. 5. 38. 45. 47. 119—136. 153—157. 183—188.

[3]) V. 11—22. 153, vgl. 178.

[4]) Z. B. V. 9 und 10: *Pictoribus atque poëtis etc.*, gleichsam das Thema der Gegner, welches Horaz in dieser Abhandlung bekämpft und widerlegt und dem er als Resultat jenes falsch gedeuteten Paradoxons das seinige: *Sit ius liceatque perire poëtis* V. 466 gegenüberstellt.

schreckenden Warnung vor unzeitigen poetischen Versuchen, seine Vorlesung mit der lebhaften Schilderung eines in seiner leidenschaftlichen Bornirtheit unverbesserlichen und dadurch höchst elenden Verseschmiedes. Indem er hierbei V. 466 auf die Aeufserung seiner Gegner V. 9 und 10 mit harmloser Ironie antwortet, verknüpft er geschickt den Anfang und das Ende seines Lehrgedichtes. — Gehen wir nun zur Betrachtung des Gedichtes im Einzelnen über!

Da Horaz die Pisonen über das Wesen der Poesie und die Erfordernisse zur Beurtheilung und Bearbeitung von Gedichten belehren will, so öffnet er, um ihre Gemüther für seine Unterweisung empfänglich und geneigt zu machen, vor ihrem geistigen Auge die Werkstatt eines Malers, der eben damit beschäftigt ist, ein Bild zu malen, aus den dazu erwählten ganz fremdartigen Stücken aber, den schönen Frauenkopf ausgenommen, eine scheufsliche Mifsgestalt hervorbringt. Darauf richtet er an seine Freunde die Frage, ob sie bei einem so sonderbaren Anblick sich des Lachens enthalten könnten, und lenkt, der erwarteten Antwort gewifs, ihre Aufmerksamkeit von jenem verwandten Kunststoff auf den eigentlichen Gegenstand seines Vortrages über, indem er behauptet, jenem Gemälde sei ein Buch sehr ähnlich, in welchem, wie in der Phantasie eines Fieberkranken, die seltsamsten Ideen durch einander schwärmen, so dafs weder Anfang noch Ende passe (V. 1—9). Aber kaum hat Horaz diese Erklärung gegeben, so vernehmen wir auch schon, gleichsam als Motto der Maler- und Dichterzunft, folgende Erwiederung: „Maler und Dichter hatten stets gleiche Befugnifs, nach Belieben Alles und Jegliches zu wagen" (V. 9—10), worauf Horaz als ächter Künstler und Repräsentant der wahren Dichter die Antwort giebt: „Das wissen wir und gewähren und verlangen unserseits dieselbe Erlaubnifs, jedoch nicht so, dafs einander widersprechende Dinge vereinigt werden." Nach dieser Erörterung steht als erster und oberster Grundsatz in der Poesie fest: In einem Gedicht darf, wenn nicht ein unnatürliches, monströses Gebilde entstehen soll, kein Theil einem andern oder der Idee des Ganzen widersprechen, sondern alle müssen wie Glieder eines lebendigen Organismus zusammenpassen (V. 11 —13).

Der Redner schreitet nun in seiner Deduction weiter und rügt einen zweiten Fehler, der in den Werken unpoetischer Naturen gleichfalls häufig angetroffen wird. Damit diese nämlich ihren Producten von Anfang an einen höheren Werth verleihen, kündigen sie dieselben in glänzenden und vielversprechenden Titeln an, und um ihrem Unvermögen in der Durchführung der Aufgabe nachzuhelfen, bringen sie zur Unzeit und an unpassenden Stellen Zusätze und weitläufige Episoden an, welche, je interessanter an sich, desto nachtheiliger für den Totaleindruck sind, so dafs dieser auf ein Minimum zusammenschrumpft (*Amphora — urceus exit*, V. 21 u. 22), während die einzelnen Theile und Nebenpartien als eben so viele für sich bestehende Ganze sich ungebührlich geltend machen. „Wie abgeschmackt wäre es", sagt er, „um die Sache durch ein Beispiel aus der Malerei zu erläutern, einen Schiffbruch, in welchem nur das Bild der Zerstörung und der Zorn der Götter herrschen soll, einen Hain und Altar der Diana oder ein Bächlein, welches durch anmuthige Fluren dahineilt, oder die sonderbare Gestalt des langen Rheinstroms, oder einen Regenbogen als Verzierung beizufügen, oder im Gegentheil, damit die überstandene Gefahr eines armen Schiffbrüchigen noch gräfslicher erscheine, eine Cypresse, das Sinnbild einer Leiche [1]), dabei zu setzen und

[1]) Vgl. Hor. Od. II, 14, 21—24.

den Unglücklichen unter solcher Vorbedeutung, also hoffnungslos, ans Ufer schwimmen zu lassen, der nun doch wohlbehalten vor aller Augen einhergeht!" Das zweite Gesetz für die Abfassung eines Gedichts lautet also: **Nimm demselben nicht durch künstelnde Ueberladung mit unnützem Beiwerk den Charakter der Einfachheit und Einheit, sondern lafs es bei aller Mannigfaltigkeit nur ein Ganzes bilden! (V. 14—23.)**

„Aber auch die Mehrzahl von uns Sängern", fährt der bescheidene Horaz fort, „begeht in Momenten, in welchen die Idee des Kunstwerks nicht lebendig in der Seele waltet, sondern der Schein des Guten sie fortreifst (V. 25) oder zu grofse Scheu vor Fehlern sie hemmt (V. 31), mancherlei Verstöfse: sie trachten nach Kürze des Ausdrucks, und werden unverständlich; halten auf eine glatte Form [1]), und machen den Inhalt kraft- und geistlos; sie wollen der Rede Schwung geben, und werden schwülstig; möchten recht sicher gehen, und kriechen am Boden; indem sie einen einfachen Stoff ins Wunderbare verändern, mengen sie, Ort und Zeit nicht berücksichtigend, Alles durch einander (V. 25—30); Andere, unfähig, das Ganze darzustellen, erschöpfen ihre Kunst in Einzelnheiten (V. 32—37). Um die gerügten Fehler zu vermeiden, wird den Schriftstellern der Rath ertheilt, **sich einen solchen Stoff zu wäh-**

---

[1]) V. 26 halte ich das von Spengel im Philologus 9. Jahrg. 3. Heft S. 573 ff. angefochtene *sectantem levia* für richtig. Denn an sich ist, wie Spengel selbst zugesteht, *levia* gar nicht zu verschmähen, wie denn auch die verschiedenen Vossischen Uebersetzungen des Homer passend gewählt sind, um die üblen Folgen des *sectari levia* anschaulich zu machen. Da nun V. 24—37 von Abwegen die Rede ist, auf welche, um von den unpoetischen Naturen und Dichterlingen zu schweigen, viele ernsthaft strebende Dichter gerathen können, und da Horaz V. 25 aus Bescheidenheit und Sympathie sich in die Zahl dieser Schicksalsgenossen mit einschliefst, so ist die bekannte Abneigung der römischen Dichter gegen den *limae labor* gar kein Grund, die Lesart *levia* für ungültig zu erklären. Was Spengel aus der Rhetorik hier auf das Gebiet der Poesie überträgt, mag von dem *genus grave* und dem *attenuatum* und deren Abarten als Erläuterung der Sache gelten, doch darf man den Dichter keineswegs durch die Gesetze der Rhetorik binden wollen und logische Vollzähligkeit von ihm verlangen, wo er sich mit Heraushebung einzelner Fälle und Beispiele begnügt hat. Und so ist denn auch von dem *mediocre genus* bei Horaz Nichts zu finden. Dies wird sich zeigen, wenn wir die Verse 25—37 genauer betrachten. Die hier aufgezählten Fehler sind zwiefacher Art: 1) V. 25—30 fünf positive, welche aus übertriebenem, falschem Eifer entstehen (*decipimur specie recti*); 2) V. 31—37, ein negativer, in welchen man durch übertriebene, unkünstlerische Scheu vor Fehlern geräth (*In vitium ducit culpae fuga, si caret arte*). Nun stehen immer je zwei dieser Fehler einander gegenüber, nämlich:

wie das Streben nach kräftiger Kürze des Ausdrucks dem Streben nach glatter Form,
so die Abart des *brevis esse laboro* der des *sector levia*;
wie die erhabene Schreibart der niederen,
so die Abart des *professus grandia* der des *tutus nimium timidusque procellae*;
wie das Streben nach idealer Mannigfaltigkeit dem Streben nach organischer Einheit (nach dem *simplex et unum*),
so die Abart des *variare rem prodigialiter* dem (*elaborare in*) *operis summa*, d. h. der fabrikmäfsigen Ausprägung des Einzelnen, ohne Rücksicht darauf, wie es zum Ganzen pafst.

len, dem ihre Kräfte gewachsen seien; denn wer dies thue und sich des zu behandelnden Gegenstandes gehörig bemächtige (*cui lecta potenter erit res*, V. 40), dem werde es weder an Ausdruck noch an lichtvoller Ordnung fehlen (V. 38—41). Die Vortheile der letzteren und einer guten Disposition sind unleugbar (V. 42—45). Der gute Ausdruck aber besteht in dem sparsamen und vorsichtigen Gebrauch der Wörter und ihrer geschickten Verbindung, in der Wiederaufnahme alter und Bildung neuer, mögen diese mit geringer Abänderung aus dem Griechischen entlehnt sein oder der Muttersprache entstammen, wobei freilich der Sprachgebrauch berücksichtigt werden mufs (V. 45—72). [1])

Ehe nun der Schreibende an die Ausarbeitung des Gedichtes geht, hat er die durch den Inhalt bedingte Form zu wählen. Hier findet Horaz Anlafs, vom Ursprung und Gebrauch der verschiedenen Versarten (dem Hexameter, Distichon, dem Archilochischen und dem scenischen Senar und den lyrischen Systemen) zu reden (V. 73—85) und den Dichtern die unerläfsliche Kenntnifs und Handhabung derselben und die nach der jedesmaligen Lage und Stimmung der geschilderten Personen anzubringende Abwechselung in Ton und Farbe der Rede einzuschärfen (V. 86—98). Aber es ist nicht genug, heifst es weiter, dafs ein Gedicht äufserlich schön sei: es mufs einen lieblichen Inhalt haben [2]) und das Herz rühren, ganz nach dem Willen des Verfassers. Der Dichter mache sich daher vertraut mit den menschlichen Leidenschaften, ihrer Abhängigkeit von den äufseren Einflüssen des Schicksals und ihrem Ausdruck in Geberden und Worten, er leihe dem Betrübten eine traurige, dem Zornigen eine drohende, dem Lustigen eine scherzende, dem Ernsten eine ruhige Sprache. Sind die Worte nicht den Umständen gemäfs, so folgt entweder Gähnen oder Lachen. Viel kommt hier auf Geburt, Stand, Alter, Geschlecht, Beschäftigung, Nationalität und Bildung an (V. 99—118). Den Stoff selbst zur Dichtung entlehne man entweder der Sage und Geschichte oder dichte etwas Neues so, dafs es in sich Bestand (Harmonie) und Folgerichtigkeit habe. Schwer ist es, Allgemeines und Abstractes zu individualisiren, leichter, schon Vorhandenes umzubilden, als bisher Unerhörtes vorzubringen. Ein Stoff, der schon von Andern bearbeitet und somit zum Gemeingut geworden ist, wird Privateigenthum, wenn man sich weder im gemeinen Alltagskreise umhertreibt, noch als ein getreuer Uebersetzer Wort für Wort wiedergiebt, noch ängstlich sich auf blofse Nachahmung beschränkt, so dafs Scham oder die Regel des Werks jede freie Bewegung hemmt (V. 119—135). Ferner meide man einen pomphaften Anfang, welchem der Erfolg nicht entspricht (vgl. V. 21 ff.: *Amphora etc.*), hole auch nicht zu weit aus, lasse weg, was nicht glänzend sich behandeln läfst, entraffe aber die Hörer gleich mitten in die Handlung, als wären es ihnen bekannte Sachen, und eile immer zum Ausgang fort, Wahrheit und Dichtung mischend, dafs Anfang, Mitte und Ende ein wohlgeordnetes Ganzes bilden (V. 136—152).

Wer in Schauspielen auf der Bühne um des Publicums Beifall wirbt, der zeichne genau die Sitten jedes Alters und gebe dem mit den

---

[1]) Die Verse 63—69 halte ich für unächt. Vgl. Bernhardy's Programm vom Jahre 1847 S. 11 Anm. 19.

[2]) Bis hierher war nur vom Metrischen und Rhythmischen die Rede, dem schönen Rahmen, welcher den Ideengehalt einschliefst. Dazu gehört auch die Malerei in den Versen, wie z. B. Hor. ep. ad Pis. 139, Hom. Od. 11, 595. Die äufsere Schönheit mufs aber der inneren entsprechen, die äufsere Gestaltung ein Ausdruck des inneren geistigen Lebens sein.

Jahren wechselnden Charakter die Färbung, welche ihm gebührt. Dies wird an den vier Altersstufen des Menschen weiter ausgeführt (V. 153—178). Was die Handlung des aufzuführenden Stückes betrifft, so geht sie entweder auf der Bühne vor oder sie wird nur erzählt. Das erstere ist allerdings wirksamer, aber Manches muſs doch den Augen des Zuschauers entzogen und hinter der Scene abgemacht werden, wie z. B. alles Gräſsliche und solche Verwandlungen, welche wegen ihrer Unglaublichkeit die poetische Täuschung aufheben. Ein Schauspiel, das gern und wiederholt gesehen werden soll, habe nicht über oder unter fünf Acte. Kein Gott trete darin auf, wenn nicht ein Knoten seine Entscheidung nothwendig macht. Auch dränge sich keine vierte Person zum Gespräch. Aber der Chor behaupte die Rolle eines Schauspielers und übe die Pflichten eines weisen und frommen Mannes; auch singe er Nichts in den Zwischenacten, was nicht zum Zwecke dient und mit dem Uebrigen in keinem Zusammenhange steht. Anfangs war der Chorgesang und die ihn begleitende Flöte einfach und für das kleine, anspruchslose Volk ausreichend; als dieses aber, durch Siege reich und mächtig geworden, in Prachtliebe verfiel, da erlitt mit dem musikalischen Vortrage die Flöte, wie auch die ernste Lyra, bedeutende Veränderung, und der Chorgesang erhob sich zu ungewöhnlicher Wirkung (V. 179—219). Aus der Tragödie, welche den Bacchusfesten ihren Ursprung verdankt, entwickelte sich das Satyrspiel, in welchem ländliche Satyre den Chor vertreten. Obwohl zur Belustigung des groſsen Haufens an Festtagen bestimmt, muſs es doch Scherz und Ernst gehörig mischen und in den Reden der verschiedenen Personen den ihnen gebührenden Charakter bewahren. „Zur Anfertigung eines solchen Gedichts werde ich", sagt Horaz, „nicht allein schmucklose Wörter und im täglichen Leben herrschende Redensarten wählen, sondern aus bekannten Stoffen ein ganz neues Werk herstellen, so einfach, so natürlich, lediglich durch originelle Anordnung und Verbindung, daſs Jeder sich dasselbe zutraut und nicht ahnt, wie auch dazu Kunstsinn gehöre. Das eben ist der Vorzug der allgemein zugänglichen Stoffe, daſs sie mannigfaltige Verbindungen zulassen und in jeder, falls sie mit Geschick getroffen wird, einen neuen Reiz gewähren" (V. 220—243). Beiläufig werden die etwaigen Verfasser von lateinischen Satyrdramen gewarnt, ihre Faunen weder zu fein und vornehm, wie die Zierlinge (Elegants) und Marktsteher (*subrostrani*) Roms, sprechen zu lassen, noch ihnen zu gestatten, daſs sie mit unsauberen und ehrekränkenden Redensarten um sich werfen; denn die Herren Ritter und Senatorsöhne und die vermögenden Leute nähmen daran leicht Anstoſs und beschenkten den Verfasser nicht mit dem Kranze (V. 245—250).

Durch das griechische und römische Satyrspiel hat sich Horaz den Uebergang zum römischen Drama gebahnt. Anstatt nun aber auf die unerquicklichen rohen Anfänge der altitalischen Poesie und das ihr eigenthümliche saturninische Versmaſs zurückzugehen, knüpft er an den Zeitpunkt an, wo seine Landsleute, schon in Form und Inhalt den Griechen nacheifernd, sich im dramatischen Dialog des jambischen Trimeters bedienten; und weil dieselben in der Prosodie und Metrik sich immer noch groſse Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lieſsen und bei der Unwissenheit und Gleichgültigkeit des Publicums unverzeihliche Nachsicht fanden, so beginnt er den neuen Abschnitt ganz einfach damit, daſs er das Grundelement des Trimeters, den Jambus, erklärt und charakterisirt und die ursprüngliche Gestalt des genannten Verses nebst den erlaubten und unerlaubten Abänderungen desselben bespricht. Dann macht er auf die metrischen Formfehler einiger hochgeachteter, altlateinischer Dramatiker aufmerksam und warnt seine Zeitgenossen besonders, die Ge-

schmacklosigkeit und blinde Verehrung, mit welcher ihre Vorfahren dem Plautus als ihrem Lieblingsdichter anhingen, nicht zu theilen, sondern in dieser Beziehung sich vielmehr die griechischen Dichter als Muster dienen zu lassen (V. 251—274). Nachdem er nun in kurzen Zügen den Ursprung und die glückliche Entwickelung der Tragödie und den Verlauf der Komödie bei den Griechen angegeben hat, lobt er die römischen Dichter, insofern sie es gewagt haben, die griechischen Vorbilder zu verlassen und vaterländische Stoffe (*fabulae praetextae* und *togatae*) zu bearbeiten, bedauert aber die Eilfertigkeit und den Mangel an Feile, wodurch die gute Absicht vereitelt worden. Bei dieser Gelegenheit fordert er die Pisonen auf, durchaus keinem Gedichte ihren Beifall zu geben, welches nicht von den gerügten Fehlern möglichst frei sei (V. 275—294).

Weil endlich jene Dichterlinge ihr Verfahren durch falsche Deutung eines Ausspruchs des Demokrit beschönigten, welcher behauptete, das Genie habe mehr Glück als die ärmliche Kunst, und der verständige Dichter sei vom Helikon ausgeschlossen, so erklärt Horaz, nachdem er den Pseudopoeten ihre Verkehrtheit indirect nachgewiesen, er wolle, ohne selbst in dieser Gattung etwas zu schreiben, Belehrung ertheilen über Amt und Pflichten des Dichters (V. 295—308). Zu dem Ende giebt er an: 1) die nothwendige Bedingung, unter welcher allein man ein Dichter sein könne (*unde parentur opes.* Siehe V. 309); 2) die Mittel zur Ausbildung und Förderung dieser Kunst (*quid alat formetque poëtam.* Siehe V. 310—318); 3) was zu einem guten Gedichte gehöre (*quid deceat, quid non.* Siehe V. 319—332); 4) den Zweck der Dichtkunst (s. V. 333 f.); 5) Regeln zur Erreichung desselben (s. V. 335—340) nebst Warnung vor Einseitigkeit (s. V. 341 f.); 6) die Erfolge dieser Unternehmung (s. V. 343—360), *a*) günstige (*quo virtus ferat.* Siehe V. 343—346), *b*) ungünstige (*quo ferat error.* Siehe V. 347—360); 7) Schlufs: Vergleichung guter Gedichte und Gemälde nach den verschiedenen Graden ihrer Wirkung (s. V. 361—365). Der ganze letzte Abschnitt des ersten Theils von V. 295—365 zerfällt also in 3 Theile: I. die Einleitung (V. 295—305), II. das Thema nebst der Disposition (V. 306—308), III. die Ausführung nebst dem Schlufs, betreffend die inneren und äufseren Erfordernisse zur Bildung des Dichters, das Wesentliche über Inhalt und Form der Gedichte, so wie den Zweck und die Wirkung derselben (V. 309—365). Dies wollen wir im Zusammenhange näher zu begründen suchen.

1. Die *condicio, sine qua non,* die Grundlage und Quelle alles Dichtens, ist, wie Horaz selbst V. 309 erklärt, „*sapere*“, gesunder Verstand und feiner Geschmack.

2. Behufs allgemeiner (formaler) Ausbildung des Geistes und eines guten Vortrags der Gedanken studire man die Schriften der Sokratiker, treibe also Philosophie, besonders Dialektik (V. 310 f.). Um der Seele durch neue Ideen immer frische Nahrung zuzuführen, das Herz für alles Edle und Schöne zu begeistern und den Willen zu kräftiger Thätigkeit anzuregen, betheilige man sich am Staats- und Familienleben; auch beobachte man fleifsig die Sitten und Lebensweise der Menschen, um die Charaktere der Wahrheit gemäfs zeichnen zu können, und ergänze die eigene Erfahrung durch das Studium der Geschichte (V. 312—318).

3. Wie nun die Bildung des Dichters eine möglichst vielseitige sein mufs, so müssen auch die Gedichte einen gediegenen Stoff in angemessener Form enthalten. Wenn man auch wahrnimmt, dafs mitunter ein Schauspiel, welches mit kernigem Gehalt und richtiger Charakterzeichnung ausgestattet ist, dem Volke natürlicherweise mehr Vergnügen macht als inhaltlose Verse und wohlklingendes Geschwätz, so entbindet das den

Dichter keineswegs von der Pflicht, seinen Werken eine solche Einrichtung zu geben, dafs Inhalt und Form in gleichem Mafse vollendet seien (V. 319—322). In dieser Beziehung müssen uns die Griechen zum Muster dienen. Sie können es aber auch, weil sie bei ihren poetischen Uebungen, frei von allem Eigennutz, nur der Kunst lebten, schöne Ideen in schöner, gerundeter Sprache vortrugen und, den Ruhm ausgenommen, nach Nichts geizten (V. 323 f.). „Wie ungeziemend ist es dagegen", sagt Horaz, „dafs unser Volk von Jugend auf nur zu materiellen Zwecken abgerichtet wird! (V. 325—332. Vgl. Epist. I, 1, 52 ff.) Dabei kann die Poesie nicht gedeihen."

4. Der Zweck der Dichtkunst nämlich ist ein geistiger, entweder Belehrung oder Belustigung oder beides zugleich (V. 333 f.).

5. Die Belehrung sei kurz und meide alles Ueberflüssige; was dagegen blofs zum Vergnügen gedichtet wird, sei täuschend wahr und ohne Uebertreibung (V. 335—340). Verfolgt man nun den einen Zweck, so findet im ersten Falle die vergnügungssüchtige vornehme Jugend an einem ernsten Gedichte kein Behagen, und im andern Fall verdammen die Graubärte Alles, was nicht lehrreich ist (V. 341 f.). Daher verbinde man Beides.

6. Thut man dies und vereinigt das Angenehme mit dem Nützlichen, so dafs man den Leser zugleich belehrt und ergötzt, so ist man des allgemeinen Beifalls gewifs und findet für Zeit und Ewigkeit reichlichen Lohn (V. 343—346). Schleichen sich in ein solches Gedicht, in welchem das Meiste glänzt, durch Unachtsamkeit und menschliches Unvermögen auch einzelne Flecken ein, so kann man diese doch in Rücksicht auf das Ganze ertragen; dagegen erregt Derjenige Lachen und Verwunderung, welcher sich immer wieder versieht und es nur zwei- bis dreimal gut macht, während es uns beim Lesen des Homer schon dann verdriefst, wenn derselbe einmal einnickt, wiewohl es in einem langen Werke leicht vorkommt, dafs man vom Schlafe beschlichen wird (V. 347—360).

7. Zum Schlufs wird im Rückblick auf V. 1—5 die verschiedene Wirkung und Aufnahme guter Gedichte durch den Vergleich mit guten Gemälden anschaulich gemacht (V. 361—365).

Hiermit hat Horaz seine Anweisung, wie Gedichte anzufertigen und zu beurtheilen seien, geschlossen; er wendet sich nun an den älteren Sohn des Piso insbesondere, um ihm noch einige Verhaltungsregeln für den Fall einer künftig etwa beabsichtigten Veröffentlichung und Herausgabe seiner Gedichte zu ertheilen. Wir lassen den Dichter diesen Vortrag in Kürze mit seinen eigenen Worten halten.

„Obgleich Du, ältester der beiden Jünglinge, unter Deines Vaters Anleitung gründlichen Unterricht erhältst und auch Deinem eigenen Urtheil und Geschmack vertrauen darfst (vgl. V. 309), so merke Dir doch noch Folgendes (V. 366—368):

Während in gewissen Dingen, wie z. B. bei den Rechtskundigen und Advokaten, die Mittelmäfsigkeit erträglich und gestattet ist, wird sie in keinem Zweige der Poesie geduldet, denn diese ist jetzt nicht sowohl ein Necessarium oder Utile, als ein Dulce, ist Geschmackssache und Würze des Lebens. Es kann daher ein Gedicht, welches zur Ergötzung dienen soll, durch den geringsten Fehler die Ohren der Hörer so beleidigen, wie bei einem köstlichen Mahle unharmonische Musik, dickes Salböl und Sardischer Honig, so dafs sein Werth bis zum niedrigsten Grade hinabsinkt (V. 368—378). Es ist nämlich das Dichten eine Kunst, die mancherlei Kenntnisse und lange anhaltende Uebung erfordert. Wer diese Kunst nicht versteht, sollte klugerweise das Verhalten Derjenigen sich zum Muster machen, welche die Uebungen des Marsfeldes oder das Ballspiel, das

Diskuswerfen und das Treiben des Reifens nicht gelernt haben. Und doch befassen sich so manche Römer damit, ohne vom Versemachen auch nur einen Begriff zu haben, pochend sowohl auf die Vorzüge ihrer Geburt und ihres Standes, als auf ihren unbescholtenen, guten Ruf und ihre allgemeine höhere Bildung (V. 379—385. Vgl. V. 406 f.). Du dagegen, lieber Piso, wirst, dafs bin ich gewifs, nichts Unschickliches sagen oder thun, dafür bürgt mir Dein gesundes Urtheil und Deine ehrenvolle Gesinnung. Wenn Du jedoch einst als Schriftsteller mit einem Werke vor das Publichm treten willst, so lies es vor der Herausgabe einem öffentlich anerkannten Kunstrichter, Deinem Vater und uns, Deinen Freunden, vor und lafs es eine Weile im Schrein verschlossen liegen, um fort und fort daran zu feilen und zu bessern; denn sobald eine Schrift, oder auch nur ein blofses Wort in die Oeffentlichkeit gekommen, steht es nicht mehr in unserer Macht, etwas davon zu tilgen oder zurückzunehmen (V. 385—390). „Aber" — wenden jene Dichterlinge in ihrer unerfahrenen Selbstgenügsamkeit ein — „wozu alle diese mühsamen Vorstudien und Kunstmittel? Vor Zeiten hat es auch berühmte Dichter gegeben, die ohne gelehrte Kenntnisse, allein durch die Kraft ihres Geistes und durch ihren hinreifsenden Vortrag, Wirkungen hervorbrachten, welche noch jetzt in Erstaunen setzen." Ich stelle dies keineswegs in Abrede, gebe jedoch zu bedenken, welch ein grofser Unterschied zwischen jetzt und ehemals Statt findet, und dafs auf dem heutigen Standpunkt der Nationalbildung Manches unerläfslich ist, was man früher nicht vermifste. Betrachten wir einmal, um die irrigen Behauptungen der Gegner zu widerlegen, den Entwickelungsgang, welchen die Poesie bei den Griechen, dem gebildetsten Volke der Erde, das uns in diesem Punkte zum Muster dienen kann, genommen hat! Da haben wir wohl zu unterscheiden zwischen der ursprünglichen Naturdichtung (V. 391—401) und der später daraus entwickelten Kunstdichtung (V. 401—407). Die erstere hatte einen heiligen (V. 391—393) und einen weltlichen Charakter (V. 394—399).

I. *A.* Die heilige Poesie der Naturdichter

hat ihren Ursprung in der Mythenzeit. Der Thracier Orpheus ist ihr Repräsentant. Dieser wirkte im Namen der Gottheit zur Entwilderung der in Thierheit versunkenen rohen Gemüther, so dafs man ihm nachrühmte, er habe Tiger und wüthende Löwen gebändigt; doch war seine Wirksamkeit mehr prohibitiv (*deterruit*, V. 392), als positiv bildend. Sein erstes Gebot lautete: „Du sollst nicht tödten." Die bisherigen Waldmenschen führte er hinaus ins freie Feld und machte sie zu friedlichen Hirten und Nomaden, ihnen die gewohnte scheufsliche Nahrung verleidend. Wie er in dem lebendigen Ergufs seines frommen Gemüthes unmittelbar zum Herzen sprach, so war in seinen Reden und Gesängen von einem nach den Regeln der Kunst geordneten Vortrage Nichts zu finden. Bei alle dem aber war Orpheus, so viel er es vermochte, den um ihn versammelten Horden Priester, Redner, Dichter und Sänger in einer Person (V. 391—393).

I. *B.* Die weltliche Poesie der Naturdichter

entstand im Uebergange von der mythischen zur historischen Zeit. Als Haupturheber derselben wird Amphion genannt. Dieser wandte sich schon mehr an den Verstand der Zuhörer und lenkte sie mit schmeichelnder Bitte, von den Tönen der Lyra begleitet, wie und wohin er wollte (*prece blanda ducebat, quo volebat*). Er machte sie als Ackerbauer ansässig

und lehrte sie Gemeingut von Privateigenthum, Heiliges von Weltlichem unterscheiden, ordnete das Familienleben, gründete Städte, gab geschriebene Gesetze und wurde somit Gründer eines Staats. Wie bei Orpheus die Poesie im Dienste der Religion stand, so lehrte Amphion die ersten Elemente der Weltweisheit (V. 396). Wie Jener zunächst auf das Necessarium hingearbeitet hat, so verfolgte Dieser schon mehr das Utile (V. 394—399). Wegen seiner grofsen Verdienste um das Wohl der Menschheit wurde Amphion ebenso, wie Orpheus, als ein Gesandter und Diener der Gottheit verehrt (V. 400 f.), und so haben noch manche andere Sänger mit ihren Dichtungen sich einen berühmten Namen erworben.

II. Die Kunstdichtung.

Mit Homer und seinen kunstsinnigen Zeitgenossen und Nacheiferern beginnt eine neue Epoche der Poesie; an die Stelle der Naturdichtung tritt die Kunstdichtung. Indem nämlich mittelst der Schrift die Werke Homers und der bedeutendsten Dichter nach ihm erhalten und weiter verbreitet werden, gewinnt die Poesie eine bestimmte Form; sie schreibt daher auch der Folgezeit die bei Abfassung von Gedichten zu beobachtenden Regeln vor. Ein neuer Dichter darf sich also nicht auf das Beispiel des Orpheus und Amphion zur Rechtfertigung der Willkühr und Kunstlosigkeit in seinen Dichtungen berufen. Die Poesie, wie sie seit Homer sich entwickelt hat, dient nicht mehr der leidigen Noth oder dem materiellen Nutzen, sondern das Dulce, die Ergötzung der Gemüther (V. 377) durch Weckung und Nährung des Schönheitssinnes, ist ihr höchster Zweck. Kurz! weder Homers lehrreiche Schilderung der Vergangenheit, noch die feurigen Kriegsgesänge des an den Nationalkämpfen seiner eigenen Zeit betheiligten Tyrtäus, weder die Orakelsprüche, welche aus dem Heiligthum der Gottheit räthselhaft hervortönten, noch die von den Weisesten des Volkes in gemeinfafslicher Sprache zusammengestellten Lebensregeln entbehren einer angemessenen poetischen Form; ja sogar, um die Gunst der Könige zu gewinnen, wurden neue Versarten und Singweisen versucht und auch zur Kurzweil und Erholung nach langer Arbeit Schauspiele verfafst [1]). Dies erwähne ich deshalb, damit Du Dich der poetischen Uebungen und der lyrischen Muse insbesondre als würdiger Jünger Apolls nicht schämest (V. 401—407).

Nach dieser historischen Deduction kann wohl kein Zweifel Statt finden, ob zur Verfertigung guter Gedichte blofse Naturanlage ohne Kunstfleifs heutzutage noch hinreichend sei. Indessen da man die Frage, ob ein Dichtwerk durch Naturkraft oder Kunst die löbliche Vollkommenheit erlange (vgl. V. 295—297), so unbedingt und in diesem schroffen Gegensatze aufgeworfen hat, so will ich mich auch hierüber unverhohlen aussprechen. Nach meiner Meinung kann weder das eifrigste Studium ohne eine reiche Dichterader, noch ein unentwickeltes, ungezügeltes Genie etwas Befriedigendes leisten: so sehr erfordert Eines des Andern Hülfe; aber beide sind fähig, die innigste Verbindung zu schliefsen (V. 408—411). Wem es also in der Poesie gelingen soll, der mufs, wie der Läufer, welcher auf der Rennbahn das Ziel zu erreichen strebt, viel thun und viel leiden und sich Manches versagen; er mufs,

---

[1]) Man beachte wohl, worauf es in dieser paarweisen Gruppirung der Sätze besonders ankommt: *Homerus Tyrtaeusque — versibus exacuit, dictae per carmina sortes et (item per carm.) vitae monstrata via est, et gratia regum Pieriis tentata modis ludusque repertus et long. op. finis (Pieriis sc. modis).*

wie der Flötenspieler, welcher den Pythischen Preis verdienen will, frühzeitig Lehre annehmen und die Strenge des Meisters fürchten (V. 412—415). Nicht täusche ihn eitle Selbstüberschätzung, noch treibe ihn falsche Scham, den Haufen der Stümper mehrend die Mode mitzumachen (V. 416—418) [1]. Entschliefst er sich aber, seine Poesien öffentlich vorzulesen, so sei er gewarnt vor den Schmeicheleien falscher Freunde, die aus heuchlerischer Habgier oder von Dank gerührt ihm Beifall spenden (V. 419—437). Dagegen wünsche ich ihm einen berathenden Dichterfreund, wie Q. Varus es war (V. 438—444)."

Nachdem nun Horaz das Ideal eines gutgesinnten und verständigen Kunstrichters aufgestellt hat (V. 445—452), schliefst er seine lehrreiche Abhandlung mit dem warnenden Schreckbild eines Menschen, der in seiner unheilbaren Dichterwuth sich und Andere zu Tode quält (V. 453—476) [2].

Potsdam. Rührmund.

IV.

Ueber das Alter des Alcibiades in Platos Protagoras.

Wir haben kaum über einen Mann aus der griechischen Geschichte so zahlreiche Nachrichten, wie über Alcibiades. Vorfälle, Aeufserungen und Handlungen desselben von früher Jugend an bis zu seinem Tode in Melissa sind uns, und zwar aus ganz verschiedenen Rücksichten, von den Alten in grofser Anzahl überliefert worden. Aber unter allen diesen Nachrichten giebt es keine, die zur Feststellung der Chronologie in dem Leben dieses Mannes genügte. Eine directe Angabe in dieser Beziehung findet sich eigentlich nur bei Nepos, welcher erzählt, dafs Alcibiades unmittelbar nach der Einsetzung der dreifsig Tyrannen auf Befehl des Pharnabazus, der durch Lysander dazu bewogen war, in einem Alter von ungefähr vierzig Jahren ermordet worden sei. Die Zeit seines Todes läfst sich nicht bezweifeln; er starb im Winter Ol. 94, 1; wer aber die von Nepos angegebene Zahl der Jahre für richtig halten und annehmen wollte, Alcibiades sei Ol. 84, 1 geboren, der würde vergebens bemüht sein, damit die übrigen Nachrichten in Uebereinstimmung zu bringen. Die Hauptsache aber wäre, dafs Alcibiades darnach gar nicht der Sohn des Clinias sein könnte, der in der Schlacht bei Coronea Ol. 83, 2 fiel. Darauf hat denn auch Meier in seiner bekannten Untersuchung über das Geburtsjahr des Alcibiades aufmerksam gemacht, der besonders durch eine vergleichende Zusammenstellung der Andeutungen, die die platonischen Dialoge über diesen Punkt enthalten, zu einem viel wahrscheinlicheren Resultat gekommen ist. Nach ihm ist er Ol. 82, $\frac{2}{3}$ geboren; aus ganz anderen, allerdings aber weniger beweiskräftigen Gründen hatte schon Dodwell ihn in derselben Zeit geboren werden lassen, und in dieselbe Zeit fällt die Geburt des Alcibiades nach einer ganz merkwürdigen Notiz des Athenäus, die weder von den beiden genannten Männern, noch, so-

---

[1]) Vgl. V. 86—88.
[2]) Vgl. Hor. Sat. I, 9.

viel wir wissen, von irgend Jemand bei der Behandlung dieser Frage benutzt ist. Es heifst bei ihm V p. 219c: *ὅτι δὲ ὄντως ἤρα (ὁ Σωκράτης) τοῦ Ἀλκιβιάδου, δῆλον ποιεῖ Πλάτων ἐν τῷ Πρωταγόρᾳ, καίτοι μικρὸν ἀπολείποντος τῶν τριάκοντα ἐτῶν.* Er stützt diese Behauptung auf die Eingangsworte des Dialogs. Da wir mehrfach auf dieselben zurückkommen müssen, so wollen wir auch diese noch hier hersetzen. Er fährt also fort: *λέγει δ' οὕτως „Πόθεν, ὦ Σώκρατες, φαίνει; ἢ δηλαδὴ ἀπὸ κυνηγεσίου τοῦ περὶ τὴν Ἀλκιβιάδου ὥραν; καὶ μήν μοι καὶ πρώην ἰδόντι καλὸς (μὲν) ἐφαίνετο ὁ ἀνὴρ ἔτι, ἀνὴρ μέντοι ὦ Σώκρατες, ὥς γ' ἐν ἡμῖν αὐτοῖς εἰρῆσθαι, καὶ πώγωνος ἤδη ὑποπιμπλάμενος. Εἶτα τί δὴ τοῦτ'; οὐ σὺ μέντοι Ὁμήρου ἐπαινέτης εἶ, ὃς ἔφη χαριεστάτην ἥβην εἶναι τοῦ ὑπηνήτου, ἣν νῦν Ἀλκιβιάδης (αὐτὸς) ἔχει.* Man kann es für fraglich halten, ob Athenäus uns in diesen Worten Platos blos ein Zeugnifs für die Liebe des Socrates zu Alcibiades finden lassen wollte, oder ob sie uns zugleich auch die Richtigkeit des dem Alcibiades zugeschriebenen Alters von dreifsig Jahren zeigen sollten. Nach dem Zusammenhange, in welchem sie bei Athenäus stehen, erwartet man nur das Erstere, und es erscheint der Zusatz *καίτοι μικρὸν ἀπολείποντος τῶν τριάκοντα ἐτῶν* ganz als etwas äufserlich Hinzugefügtes, dessen Begründung in den platonischen Worten nicht zu suchen ist. Athenäus will an jener Stelle beweisen, dafs die offenherzigen und freimüthigen Geständnisse des Alcibiades rücksichtlich seiner Bewerbungen um Socrates Freundschaft aus Böswilligkeit und Verleumdungssucht von Plato erdichtet seien. Die Unwahrheit derselben könne man schon aus dem Stillschweigen des Aristophanes abnehmen; ganz klar aber erhelle aus den Versen der Aspasia, dafs das Verhältnifs beider Männer nicht, wie es im platonischen Gastmahl geschildert wird, sondern grade umgekehrt gewesen sei. Denn die Dichterin sage von Socrates, dafs er, von den jugendlichen Reizen des Alcibiades bestrickt, sehnsüchtig nach Nähe und Grufs desselben getrachtet habe (*κυνηγεῖ οὖν ὁ καλὸς Σωκράτης ... ἀλλ' οὐκ αὐτὸς θηρεύεται, ὡς ὁ Πλάτων ἔφη, λινοστατούμενος ὑπὸ Ἀλκιβιάδου*); dafs aber diese Schilderungen der Aspasia keineswegs ohne historische Wahrheit seien, sondern dafs thatsächlich Neigungen und Beziehungen ähnlicher Art des Socrates zu Alcibiades bestanden haben, das, sagt er, könne man aus Platos eigenen Worten im Anfange des Protagoras ersehen, aus welchen zugleich hervorgehe, dafs dieses Verhältnifs wenigstens bis zu der Zeit, in welcher dieser Dialog gehalten wurde, in der eben angedeuteten Weise fortdauerte. Nun hat Athenäus eine Seite vorher (p. 218d), wo er über die Anachronismen im Protagoras spricht, die Abhaltung dieses Gesprächs wegen der Wilden des Pherecrates, die ein Jahr vor demselben aufgeführt sein sollen, unter den Archon Astyphilus (Ol. 90, 1) gesetzt; wie leicht konnte er demnach jetzt darauf kommen, dafs er, unbekümmert um die Zeichnung des Alcibiades, wie sie im Protagoras sich findet, das Alter desselben für Ol. 90, 1 aus anderen Quellen, aus denen es sich unmittelbarer und sicherer ergab, zu bestimmen suchte. Und wenn er dann fand, dafs Alcibiades zu jener Zeit etwa dreifsig Jahre alt war, so konnte er bei seiner Stimmung gegen Socrates um so weniger unterlassen, dieses Alter anzugeben, je seltsamer darnach das Verhalten des Socrates erscheinen mufste. Wir wollen jedoch nicht die Gründe darlegen, aus welchen Athenäus seinen Betrachtungen über das Verhältnifs des Socrates zu Alcibiades das Lebensalter des Letzteren hinzugefügt haben mag, wir wollten blos, da wir nirgends einen Zweifel an der Richtigkeit jener Angabe, aber auch nirgends eine Erklärung derselben angedeutet finden, uns die Behauptung, dafs Alcibiades im Protagoras ein Alter von dreifsig Jahren habe, begreiflich zu machen suchen. Der Grundirrthum des Athenäus würde also darin bestehen, dafs er die Abhaltung des Ge-

sprächs viel zu spät angesetzt hat, weil er diese Zeit nicht nach dem ganzen historischen Material im Protagoras, sondern nach einer Einzelheit, die ihm einen bequemen Anhalt zu bieten schien, bestimmte. Unverkennbar ist die grofse Aehnlichkeit dieses Verfahrens mit der von uns angenommenen Berechnung der Jahre des Alcibiades. Wäre diese Ansicht in der That richtig, dann hätte die Stelle des Athenäus eine grofse Bedeutung bei der Beantwortung der Frage, wann Alcibiades geboren sei; es würde nach ihr das Geburtsjahr desselben das Jahr Ol. 82, 3 sein, d. h. wir hätten hier eine urkundliche Bestätigung des erst in neuerer Zeit durch scharfsinnige Combinationen gewonnenen Resultats. Zugleich aber mufs rücksichtlich der Angabe des Athenäus eingeräumt werden, dafs diese Uebereinstimmung der Ueberlieferung mit den Ergebnissen unabhängig davon geführter methodischer Untersuchungen nicht blos die letzteren bestätigt, sondern dafs auch der Ueberlieferung selber dadurch ein höherer Grad von Glaubwürdigkeit zu Theil wird. Wenn nun aber trotzdem diese Stelle des Athenäus bei den Untersuchungen über das Alter des Alcibiades niemals einer Beachtung für werth gehalten ist, so mag das vielleicht aus denselben Gründen geschehen sein, die uns abhalten, ihr irgend welches Gewicht in dieser Beziehung zuzugestehen. Denn es liefs sich die Möglichkeit, dafs sie in ihrer jetzigen Gestalt von Athenäus selber herrühre, nur auf Voraussetzungen gründen, welche bei genauer Prüfung sich nicht recht probehaltig zeigen.

Was zunächst die ganz äufserliche, mechanische Auffassung des platonischen Dialogs von Seiten des Athenäus betrifft, so würde sie an und für sich bei diesem Schriftsteller uns nicht auffallend erscheinen, in diesem Falle erregt sie jedoch darum Bedenken, weil der Widerspruch seiner Angabe mit dem Inhalte der Worte Platos zu grofs ist, als dafs er ihn nicht hätte bemerken müssen, zumal da er jene Worte selber excerpirt hat. Ueberdies aber wird man kaum annehmen dürfen, dafs Athenäus noch in späterhin verloren gegangenen Schriften oder andern Denkmälern genaue Angaben darüber hatte, wann Alcibiades geboren oder in welches Jahr seines Lebens irgend eine chronologisch feststehende Thatsache gefallen ist, so dafs er darnach mit geringer Mühe und mit Sicherheit das Alter desselben für Ol. 90, 1 bestimmen konnte. Es ist uns im Gegentheil sehr wahrscheinlich, dafs man diese Frage damals schon trotz der gröfsern Anzahl von Nachrichten über das häusliche und öffentliche Leben und Thun des Alcibiades nicht anders als durch eine Vergleichung der einzelnen Daten über ihn zu lösen vermochte. Eben weil eine solche Lösung, bei der ein unmittelbarer Anhalt fehlte, im Alterthume, und besonders bei den späteren Perioden desselben, aus mehreren Gründen gröfsere Schwierigkeiten hatte, als dies gegenwärtig der Fall ist, eben daher ist die ganz unrichtige oder wenigstens ganz vage Angabe bei Nepos zu erklären. Es läfst sich ferner auch aus den bei Ael. Aristides p. 287 (vol. II p. 371 ed. Dindorf.) befindlichen Worten der Schlufs ziehen, dafs ein zutrauenswürdiges Zeugnifs über das Alter des Alcibiades in den Zeiten des Rhetors nicht mehr vorhanden war. Aristides behandelt an jener Stelle die chronologischen Widersprüche im Gastmahl und bemerkt, was nach ihm oft wiederholt worden ist, dafs die Anspielung in der Rede des Aristophanes auf die von den Lacedämoniern vorgenommene Dislocation der Mantineer auf keine Weise zu der Zeit passe, auf die das Uebrige zu beziehen sei. Denn es sei jene Gewaltthätigkeit der Lacedämonier erst nach dem Frieden des Antalcidas verübt worden; Socrates aber, der unter dem Archon Laches gestorben sei, sei schon zur Zeit dieses Friedensschlusses vierzehn Jahre todt gewesen. Dann fährt er fort: *πῶς ἂν καὶ Ἀλκιβιάδης κωμάζοι παρ' αὐτοὺς, καὶ οὗτος νέος τε ὢν ἔτι καὶ καλὸς, ὃς πρότερος τοῦ Σωκράτους ἐτεθνήκει, βιοὺς τόσα καὶ*

τόσα ἔτη τὰ σύμπαντα; (εἰ μὴ ἄρα ἐν τῷ Ἠλυσίῳ πεδίῳ τὸ συμπόσιον συνεκροτεῖτο). Wenn Aristides gewufst hätte, wie alt Alcibiades geworden, so würde er gewifs nicht versäumt haben, dem Philosophen weiter mit bestimmten Zahlen entgegenzutreten; aber er sah sich genöthigt, die Fortsetzung seines Angriffs in wirkungsloser Allgemeinheit zu halten. Für den Ausdruck selber mag ihm allerdings auch an dieser Stelle Demosthenes (gegen Eubulid. 29) zum Vorbilde gedient haben; aber wer da weifs, wie eifrig Aristides nach Effect hascht, der wird zugeben, dafs diese ganz unbestimmte Ausdrucksweise hier in Verbindung mit der unbrauchbaren Notiz bei Nepos den Mangel genauer Nachrichten über das Alter des Alcibiades schon vor den Zeiten des Athenäus darthut. Daraus folgt, dafs die Zahl der Jahre, welche Alcibiades zur Zeit der Abhaltung des platonischen Protagoras hatte, sich nur auf naturgemäfsem Wege finden liefs, d. h. dafs sie abzunehmen war aus der im Dialoge gegebenen Beschreibung. In diesem Falle ist nun aber die Angabe des Athenäus unbegreiflich. Denn wenn man auch nur im Allgemeinen jene oben mitgetheilten Worte betrachtet, so gewinnt man die Ueberzeugung, dafs man sich Alcibiades wenigstens zehn Jahre jünger, also etwa neunzehn oder zwanzig Jahre alt, zu denken hat. Auch möchten wohl zwanzig Jahre das höchste Alter für einen gewesen sein, von dem im Ernst gesagt werden konnte, dafs Liebhaber seiner jugendlichen Schönheit wegen auf ihn Jagd machten. Man würde also schon wegen des wirklichen oder auch blos angenommenen Bestehens jenes Verhältnisses zwischen Socrates und Alcibiades ohne besondere Gründe ein höheres Alter für diesen nicht annehmen können. Es kann sich jedoch das richtige Verständnifs der ganzen Stelle des Protagoras nur aus einer eingehenderen Betrachtung ergeben.

Socrates kommt also eben von der Unterredung, die er mit Protagoras in Gegenwart anderer Sophisten und vieler angesehener Athener, unter anderen auch des Alcibiades, im Hause des Hipponicus gehabt hatte, und trifft an irgend einem öffentlichen Platze mit einigen Freunden zusammen, von denen einer mit echt griechischer Fragelust und Redseligkeit sich folgendermafsen an ihn wendet: „Woher erscheinst du denn, Socrates? Offenbar wohl von der Jagd auf den jungen Alcibiades? Und doch erschien mir der Mann, als ich ihn neulich sah, zwar noch schön, aber, unter uns allein sei es gesagt, doch schon als Mann und mit stark hervorkeimendem Barte.“ Socrates läfst die Fragen, woher er komme, unbeantwortet und weist zunächst den Vorwurf, den ihm der Freund wegen seines Geschmacks macht, durch die bei allen Griechen anerkannte Autorität des Homer zurück, indem er selber mit dem Ausdruck der Ueberraschung fragt: „Nun, was macht denn das aus? Stimmst du wirklich dem Homer nicht bei, welcher sagt, dafs die reizendste Jugendzeit die sei, in welcher der Bart sprosse, deren sich Alcibiades jetzt erfreut?“ Damit ist dieser Gegenstand erledigt, denn der Freund des Socrates, der eine Befriedigung seiner Neugier wünscht, aber gar nicht gesonnen ist, mit diesem in einen Streit über den Zeitpunkt der gröfsten Blüthe des Menschen einzugehen, fragt von Neuem: „Wie steht's also jetzt? Kommst du von ihm und wie ist der Jüngling gegen dich gesinnt?“ Athenäus hat die Worte blos bis zur Entgegnung des Socrates angeführt. Wenn er aus denselben wirklich den Schlufs gezogen haben sollte, dafs Plato Alcibiades als einen dreifsigjährigen Mann habe darstellen wollen, so würden wir nicht blos von seinen Kenntnissen wie von seinem Urtheil sehr gering denken müssen, sondern wir würden auch annehmen müssen, dafs er die nächstfolgenden Worte des Freundes nicht mehr gelesen hat. Denn durch diese würde ihm auch die Möglichkeit, dafs er durch die Betonung des Wortes *ἀνὴρ* (*καλὸς μὲν ἐφαίνετο ὁ ἀνὴρ ἔτι, ἀνὴρ μέντοι*) irre ge-

leitet wurde, gänzlich benommen worden sein, weil es von diesem Manne heifst: πῶς πρός σε ὁ νεανίας διάκειται. Wir selber haben vorhin schon als heuristische Bestimmung gesetzt, dafs man sich den Alcibiades im Protagoras als einen Jüngling von neunzehn oder zwanzig Jahren vorzustellen habe. Es werden nämlich unsere Gedanken durch die platonischen Worte ganz unwillkürlich auf den Lebensabschnitt geleitet, der unter dem Namen der Ephebie für jeden Athener die wichtige Uebergangsstufe zur activen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten bildete. Denn da von Alcibiades gesagt wird, dafs ihm zur Zeit des Gesprächs der Bart erst angefangen habe zu wachsen, so kann man ein höheres Alter als das angegebene ihm nicht zuschreiben, ohne eine verspätete physische Entwickelung desselben anzunehmen. Denn innerhalb der dritten Hebdomade des Lebens, vom 14—21. Jahre, keimte auch bei den alten Griechen der Bart, wie Solon sagt:

> *Τῇ τριτάτῃ δὲ γένειον ἀεξομένων ἐπὶ γυίων*
> *Λαχνοῦται, χροιᾶς ἄνθος ἀμειβομένης,*

dem Hippocrates (bei Philo I. p. 72 ed. Pfeiffer) beistimmt: μειράκιον ἄχρι γενείου λαχνώσεως, ἐς τὰ τρὶς ἑπτὰ (ἔτη). Nun verfährt die Natur allerdings grade in diesem Punkte nicht immer nach der Regel, aber bei Alcibiades darf man nach Allem, was man von ihm weifs, nie eine Unregelmäfsigkeit vermuthen, welche ihn unter dem Gewöhnlichen läfst. Es ist auf der andern Seite aber nicht erlaubt, ihn im Protagoras für jünger anzunehmen, als wir es gethan haben. Denn wenn der Freund des Socrates sagt, jener sei ihm zwar als ein schöner Mann, aber doch als Mann erschienen, so mufs man dies nicht blos für eine Bezeichnung der Männlichkeit und Entschlossenheit halten, die er in seinen Mienen wahrgenommen hatte, sondern auch für eine Andeutung des Alters. Nach attischem Sprachgebrauch pflegte nämlich einer dann erst ἀνὴρ genannt zu werden, wenn er unter die Epheben aufgenommen worden war. Alsdann aber galt er wegen der durch diesen Act übernommenen Rechte und Verpflichtungen als Mann und konnte so, anstatt Ephebe, genannt werden, während er den Jahren nach, die er verlebt hatte, gewöhnlich μειράκιον hiefs. Wir wollen als Beleg hierfür und auch aus andern Gründen die Worte Böckh's im Index lect. Ber. aest. 1819 p. 4 wiederholen: *Ex attico instituto post quintum decimum aetatis annum primum pubertatis gradum, deinde biennio absoluto duodevigesimo anno alterum esse liberos nactos et simulatque ad hunc pervenissent, proprie ephebos, aliquando etiam viros appellatos sui juris fuisse et lexiarchicis tabulis inscriptos esse atque ad militiam accessisse, deinde vero aliis duobus annis perfectis ad rempublicam admissos esse, idoneis argumentis demonstrabimus.* Nun ist zwar später viel darüber gestritten worden, ob Jemand im achtzehnten oder erst nach vollendetem achtzehnten Jahre Ephebe wurde, aber in Bezug auf Alcibiades ergiebt sich das Erstere aus dem gleichnamigen platonischen Dialoge. Er war zur Zeit dieses Gesprächs, wie p. 125 ausdrücklich gesagt wird, noch nicht ganz zwanzig Jahre alt, gedachte aber (vgl. 105 b und 106 c) in wenigen Tagen in der Volksversammlung aufzutreten. Da ihm dies aber vor Ablauf des zweijährigen Zeitraums der Ephebie nicht verstattet war, so mufste er damals wenigstens sehr nahe am Ende jener Uebergangsperiode stehen. Mithin dauerte die Ephebie für ihn etwa vom Ende des achtzehnten bis zum Ende des zwanzigsten Jahres. Während dieser Zeit aber trug er, wie jeder attische Ephebe, den πέτασος und die χλαμὺς, wie Pollux im Onomast. X, 164 angiebt: τὸ δὲ τῶν ἐφήβων φόρημα πέτασος καὶ χλαμύς. Beides aber, die Chlamys und der Petasos, waren auch die gewöhnlichen Attribute des Hermes, wenigstens in Platos Zeit, in welcher derselbe

überhaupt als „der gymnastisch vollendete Ephebos mit breiter ausgearbeiteter Brust, schlanken aber kräftigen Gliedmaſsen dargestellt wurde"; vgl. Müller Handb. der Archäol. p. 560 und 561 und auſserdem Athenaeus XII. p. 537 e: *Ἔφιππος δέ φησιν ὡς Ἀλέξανδρος καὶ τὰς ἱερὰς ἐσθῆτας ἐφόρει ... καὶ τοῦ Ἑρμοῦ τὰ μὲν ἄλλα σχεδὸν καθ' ἑκάστην ἡμέραν χλαμύδα τε πορφυρᾶν καὶ χιτῶνα μεσόλευκον ... ἐν δὲ τῇ συνουσίᾳ τά τε πέδιλα καὶ τὸν πέτασον ἐπὶ τῇ κεφαλῇ καὶ τὸ κηρύκειον ἐν τῇ χειρί.* Da nun die Worte, die Socrates zur Vertheidigung seines Geschmacks aus Homer anführt (*χαριεστάτην ἥβην εἶναι τοῦ ὑπηνήτου*), von der Erscheinung des Hermes gesagt sind, so muſste für jeden griechischen Leser der Wink, den Plato auf diese Weise gab, hinreichend verständlich sein. Unmittelbar muſste ihm ein Bild von Alcibiades vor die Seele treten, das jenem vollendeten Epheben glich.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint diese Stelle Platos als ein würdiges Denkmal seiner viel bewunderten Meisterschaft in der Darstellung. Wir bemerken jetzt, daſs jene homerischen Worte nicht blos wegen einer urbanen Wendung des Gedankens, daſs man auch einen bereits bärtigen Mann noch schön finden könne, von dem Schriftsteller angeführt sind, sondern daſs gerade durch sie dem aufmerksamen Leser der Gegenstand der Beschreibung in bestimmter Form veranschaulicht wird; wobei nicht zu übersehen ist, daſs auf geschickte Weise eine directe Vergleichung des Alcibiades mit Hermes vermieden ist.

Man wird, hoffen wir, in Folge der bisherigen Erörterungen in unsern Schluſs einstimmen, daſs wir uns den Alcibiades zur Zeit der Unterredung, welche Socrates mit Protagoras hatte, nach allen Andeutungen Platos als Epheben zu denken haben. Wenn ihn nun der Freund des Socrates auf dieser Altersstufe *νεανίας* nennt, so ist das zwar ganz dem Tone seiner ersten Anrede entsprechend, aber besonders höflich ist es nicht. Hätte Plato nicht den Mitunterredner auch hierdurch charakterisiren wollen, so würde er *μειράκιον* geschrieben haben, wie es auch in einem ganz ähnlichen Falle Aelian gethan hat. Dieser sagt var. histor. X, 18: *ὡμίλησε ... πρῶτον ὑπηνήτῃ, ἔνθα τοῦ χρωτὸς ἡ χαριεστάτη ἐστὶν ἥβη τῶν καλῶν μειρακίων, ὥς πού φησι καὶ Ὅμηρος.* Grade das Entgegengesetzte von dem, was wir im Protagoras haben, findet sich im Gastmahl p. 223 a. Dort wird Agathon, der seinem Alter gemäſs vorher immer *νεανίσκος* oder *νέος* genannt worden ist, von Socrates *μειράκιον* genannt, als er ihn von der Seite des Aristophanes weglocken will [1]). Daher darf man nach diesen und ähnlichen Worten, die als Bezeichnungen des natürlichen Entwickelungsgrades der Individuen bei verschiedenem Standpunkte verschiedene Auffassungen zulassen und die deshalb von Plato oft mit Emphase gesagt sind, nur mit groſser Vorsicht die Zahl der Lebensjahre bestimmen. Wollen wir nun Athenäus von dem Vorwurf befreien, daſs er dies in Bezug auf Alcibiades ohne Kenntniſs und ohne Urtheil gethan hat, so müssen wir, wozu wir bei ihm leider oft berechtigt sind, eine Verderbniſs der Worte *τῶν τριάκοντα ἐτῶν* annehmen trotz der günstigen Folgerungen, welche, wie wir oben nachwiesen, sich jetzt aus ihnen ziehen lassen.

Es würde die Stelle ganz unserer Ansicht entsprechen, wenn wir *εἴκοσι* statt *τριάκοντα* hätten. Die Änderung (*κ'* für *λ'*) ist leicht und,

---

[1]) Ael. Aristides, der den Grund nicht bemerkt hat, wundert sich darüber; aber Herr J. Spiller, der *de temporibus convivii Platonici* geschrieben hat, ohne bei seiner Lectüre des Gastmahls die oben angeführte Stelle zu bemerken, tadelt ihn deswegen hart und leugnet gradezu, daſs Agathon im Gastmahl *μειράκιον* genannt werde.

wie es uns scheint, nöthig. Athenäus sagt p. 187 e, dafs Plato *τὸν Ἀλκιβιάδην φησὶν ἐν τῷ ὁμωνύμῳ διαλόγῳ παρακμάσαντα τότε πρῶτον ἄρξασθαι Σωκράτει λαλεῖν, ὅτε πάντες αὐτὸν κατέλιπον οἱ τοῦ σώματος ἐπιθυμηταί.* Zu dieser Zeit war Alcibiades, wie Plato selber angiebt, wenig unter zwanzig Jahren; da nun damals, schliefst Athenäus, der Verkehr zwischen ihm und Socrates erst begann, so kann er im Protagoras durchaus nicht jünger sein. Um Plato nicht Unrecht zu thun, rückt Athenäus für diesen Fall die Zeit des Protagoras möglichst nahe an die des Alcibiades I. und führt das Alter des Alcibiades nur nach Plato selber an. Hieraus erklärt sich nun, wie Athenäus überhaupt darauf kommen konnte, ein bestimmtes Jahr des Alcibiades anzugeben; jetzt liefert er mit den Worten *καίτοι μικρὸν ἀπολείποντος τῶν εἴκοσιν ἐτῶν* selber den Beweis für die Richtigkeit unserer Meinung.

Wir kennen aus Alcibiades eigenen Schilderungen im Gastmahl p. 216 d —219 e das Verhältnifs, wie es zwischen ihm und Socrates vor dem Zuge nach Potidäa bestand. In derselben Weise mufs man es sich denken zur Zeit der Abhaltung unseres Dialogs, so dafs der Freund des Socrates mit Recht vermuthen konnte, dafs dieser von Alcibiades komme. Es wird zwar ganz unbegreiflicher Weise immer noch behauptet (so noch in Lübker's Reallexicon), dafs Alcibiades in seinem achtzehnten Jahre jenen Zug unter Phormio mitgemacht habe, aber abgesehen davon, dafs es nach attischen Gesetzen überhaupt nicht erlaubt war, dafs die *περίπολοι*, wie die Epheben in militärischem Dienst genannt wurden, zu so fernen Unternehmungen verwendet wurden, so haben wir von Alcibiades die bestimmte Nachricht, dafs er einen kriegerischen Kampf nicht gesehen hat. Im ersten Alcibiades p. 112 a sagt Socrates zu ihm: *Οὐκοῦν οἶμαί γε πώποτέ σε ἰδεῖν οὐδ' ἀκοῦσαι σφόδρ' οὕτως διαφερομένους ἀνθρώπους περὶ ὑγιεινῶν καὶ μή, ὥστε διὰ ταῦτα μάχεσθαί τε καὶ ἀποκτιννύναι ἀλλήλους — ἀλλὰ περὶ τῶν δικαίων καὶ ἀδίκων ἔγω γε οἶδ' ὅτι, καὶ εἰ μὴ ἑώρακας, ἀκήκοας γοῦν ἄλλων τε πολλῶν καὶ Ὁμήρου.*

Erfurt. Kroschel.

V.

Miscelle.

In der Myobatrachomachie heifst es V. 5 ff.:

εὐχόμενος μερόπεσσιν ἐς οὔατα πᾶσι βαλέσθαι,
πῶς μύες ἐν βατράχοισιν ἀριστεύσαντες ἔβησαν
γηγενέων ἀνδρῶν μιμούμενοι ἔργα Γιγάντων κτλ.

Das Partic. Aor. ist auffallend, wenn man den Zusammenhang der Verse 6 u. 7 in Betracht zieht. In einer der vier Handschriften, welche ich zu Venedig verglichen habe, findet sich *ἀριστεύοντες*. Ich möchte *ἀριστεύσοντες* vorschlagen. Die bekannte Paraphrase des Demetrius Z. drückt denselben Sinn aus, welchen Mullach so wiedergiebt: *ut audiatis, ob quam causam mures fecerint ranis pugnam magnam et in bellum ingressi sint et homines imitati sint etc.*

Berlin. Hollenberg.

VI.

Zur Kritik des Aeschylos.

Sieben gegen Theben V. 227:

τούτῳ γὰρ Ἄρης βόσκεται, φόνῳ βροτῶν.

Statt der Lesart φόνῳ, welche alle Handschriften bezeugen, bietet die Ald. φόβῳ. Hermann hat mit richtigem Tacte nicht φόβῳ, sondern φόνῳ in den Text gesetzt. Und doch kann uns auch dieses keineswegs genügen, wenn wir die Stelle genauer betrachten; denn einerseits ist der Ausdruck φόνῳ βροτῶν als Epexegese zu τούτῳ nachschleppend und matt, da man weifs, was mit τούτῳ gemeint ist, nämlich die V. 225 genannten θνήσκοντες und τετρωμένοι, andrerseits ist die Epexegese nicht einmal ganz richtig, da die τετρωμένοι in derselben nicht mit einbegriffen sind. Daher schreibe man mit geringer Aenderung:

τούτῳ γὰρ Ἄρης βόσκεται φονεὺς βροτῶν.

V. 318:

τί τὸν φθίμενον γὰρ προλέγω
βέλτερα τῶνδε πράσσειν;

So hat Hermann die Stelle geschrieben, indem er übersetzt: *quid enim opus est dicere, mortuum meliore conditione frui?* Aber erstens heifst προλέγειν nicht *dicere*, auch hat der Med. über dem πρὸ die Glosse περισσόν. Zweitens finde ich einen Anstofs an dem in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Sätzen gebrauchten γὰρ V. 318 und 320; überhaupt will mir γὰρ an unserer Stelle gar nicht gefallen. Daher schreibe ich:

τί; τὸν φθίμενόν γ' ἆρα λέγω
βέλτερα τῶνδε πράσσειν;

und übersetze: *quid? mortuum quidem dicamne meliore conditione frui?*

V. 416:

τοιῷδε φωτὶ πέμπε, τίς ξυστήσεται;

In diesem Verse steckt offenbar ein grammatischer Fehler, weil man τίς statt ὃς oder ὅστις nicht setzen kann. Prien suchte den Fehler in πέμπε und vermuthete in seinen Beiträgen zur Kritik u. s. w. S. 39 statt πέμπε gegen alle handschriftliche Ueberlieferung γνῶθι. Ich denke, der Fehler steckt nicht in πέμπε, sondern in τίς und schreibe also:

τοιῷδε φωτὶ πέμπε γ' ὃς ξυστήσεται.

V. 678:

λέγουσα κέρδος πρότερον ὑστέρου μόρου.

Die Uebersetzung Hermann's: *instigant me patris dirae lucrum prius commemorantes secutura morte* versteht man nicht recht. Ganz unpassend ist auch die durch Schwerdt's misglückte Conjectur (Quaest. Aeschyl. p. 38 in diesen Vers hineingebrachte Frage:

λέγουσα· κέρδος πότερον ὑστέρου μόρου;

Die Stelle wird verständlich und klar, wenn man ganz einfach statt ὑστέρου mit geringer Aenderung ὕστερον schreibt und beides, πρότερον sowohl als ὕστερον, zum Adverbium macht:

λέγουσα κέρδος πρότερον ὕστερον μόρου.

Πρότερον ὕστερον heifst also *prius et posterius i. e. continuo*. Dieser Begriff ist der Stelle durchaus angemessen; denn damit entschuldigt Eteo-

kles beim Chore sein Vorhaben, dafs er **beständig** vom Vaterfluche gequält und in den Kampf getrieben werde. Uebrigens erhalten diese Worte ihre Erklärung durch eine andere Stelle, nämlich V. 664. Ich setze die Stelle hierher, wie ich sie in meiner Abhandlung *de pristino ordine versuum quorundam Aeschyliorum* (Conitz 1857) S. 14 verbessert habe:

εἴπερ κακόν, φέροι τις αἰσχύνης ἄτερ·
ἔστω· μόνον γὰρ κέρδος ἐν τεθνηκότι.
θανόντα δ' αἰσχρῶς οὔ τιν' εὖ κλύειν ἐρεῖς.

V. 766:

τέκνοισιν δ' ἀρὰς
ἐφῆκεν ἐπικότους τροφᾶς,
αἰαῖ, πικρογλώσσους ἀρὰς κτλ.

So lautet der **Hermann**'sche Text. Die handschriftliche Ueberlieferung dagegen hat im ersten Verse *τέκνοις δ' ἀραίας* und im zweiten nicht *τροφᾶς*, sondern *τροφάς*. **Prien** hat sich a. a. O. S. 38 über die Emendation **Hermann**'s mifsbilligend ausgesprochen, weil das vorangestellte *ἀρὰς* ein nachfolgendes *ἀρὰς* nicht ertrage. Er selbst schreibt die Stelle so:

τέκνοις δ' ἀθλίας
ἐφῆκεν ἐπίκοτος τροφᾶς κτλ.

uud übersetzt: „gegen die Kinder schleuderte er im Zorn über die unselige, unheilvolle Pflege (d. h. dafs er zum Leid und Weh sie auferzogen) bittere Flüche". Diese Conjectur gibt zwar einen erträglichen Sinn, kann aber nicht als eine in diplomatischer Beziehung schlagende bezeichnet werden, da nicht blos *ἀθλίας* dem *ἀραίας* ziemlich unähnlich ist, sondern auch noch *ἐπικότους* und *τροφὰς* geändert wird. Die strenge kritische Methode hat es meines Erachtens bei dieser Stelle nicht nöthig, zu solchen Hariolationen ihre Zuflucht zu nehmen. Der Sinn der Stelle ist einfach und klar. V. 763 heifst es: *δίδυμα κάκ' ἐτέλεσεν*. Damit ist gemeint die eigene Blendung des Oedipus und der gegenseitige Mord seiner beiden Söhne, den er verschuldete. In Beziehung auf den letzteren heifst es von ihm, er schleuderte gegen seine Kinder bittere Flüche; diese Flüche werden *ἐπίκοτοι τροφαὶ* genannt, d. h. verhafste Nahrung; also statt der Pflege, welche den Kindern gebührt, schleuderte er Flüche gegen sie, und diese hatten den Tod zur Folge. Jetzt ist es wohl nicht schwer zu errathen, welches Wort in der verderbten Lesart *ἀραίας* steckt, zumal da die Strophe einen Creticus erfordert und *αἰαῖ* andeutet, dafs die Worte *πικρογλώσσους ἀρὰς* im epexegetischen Verhältnifs zum Vorhergehenden stehen. Wir schreiben also:

τέκνοις δ' Ἄρεως
ἐφῆκεν ἐπικότους τροφὰς
αἰαῖ, πικρογλώσσους ἀρὰς κτλ.

Er schleuderte gegen die Kinder die verhafste Nahrung des Ares, ach, ach! die bitteren Flüche.

(Fortsetzung folgt.)

Conitz. **A. Łowiński.**

VII.

Zu Vergil.

Verg. Aen. II, 615—16 „*Jam summas arces Tritonia, respice, Pallas Insedit nimbo effulgens et Gorgone saeva.*" Ueber *nimbo* hat man sich bis jetzt nicht geeinigt. Schwankend bemerkt H. II. p. 353: „*Si utrumque eodem modo dictum est, ut illa fulgebat ut aegide ita nimbo, nimbus, qui de obscura fere vel atra nube dicitur, h. l. de candida et lucida nube accipiendus erit, quod alibi non facile occurrit.*" Allerdings steht *nimbus* gewöhnlich für die verhüllende Wolke, in welcher diese oder jene Gottheit zur Erde herniedersteigt. So VIII, 608 „*Venus aetherios inter dea candida nimbos.*" X, 634 „*Juno caelo se misit ... nimbo succincta per auras ... dea nube cava*", woselbst „*nube cava*" schwerlich, wie L. III. p. 141 will, der Ablativ des Stoffes ist, sondern wie I, 516 (vergl. II, 360. V, 810. IX, 671. X, 636) die Nebelhülle bezeichnet. Aehnlich XII, 416 „*Venus obscuro faciem circumdata nimbo.*" Val. Fl. II, 115 „*dea si piceo per sudum turbida nimbo Praecipitat.*" Claud. XVII, 118 „*Justitia frontem nimbo velata pudicam.*" Ein derartiger *nimbus* wird I, 411 bezeichnet mit „*obscurus aër et multus nebulae amictus*" vergl. Hom. Od. VII, 14. Hor. Od. I, 2, 31 „*Nube candentes humeros amictus Augur Apollo.*" Uebliche Epitheta für *nimbus* in diesem Sinne sind *niger* Val. Fl. IV, 452, *nigrans* Verg. Aen. IV, 120 (vergl. Pacuv. ap. Cic. Div. I, 14. Or. III, 39), *densus* Liv. I, 16. Ovid. Met. I, 269, *piceus* Stat. Theb. I, 97. Val. Fl. II, 115: wie erklärt sich nun die Verbindung *nimbo effulgens?* Nach H. II. p. 353 steht „*effulgens pro conspicua; aut effulget illa aegide, quia fulgentem aegidem tenet, a qua relucet nimbus, nubes obscura qua illa cingitur.*" Aber wie kann *nimbus* zumal als „*nubes obscura*" der Schein oder gar Widerschein der Aegis sein? Mit Beibehaltung des ursprünglichen Wortsinns erklären L. II. p. 59. N. I. p. 124. Th. I. p. 198 „aus der (verhüllenden) Wolke hervorglänzend." Dies ist an sich wohl zulässig, insofern jenes magische oder gespenstische Halbdunkel bezeichnet wird, in welchem Pallas sich als nächtliche Schreckgestalt ganz gut darstellt; aber *nimbo* als localen Ablativ zu fassen, verbietet die Gleichstellung mit *Gorgone saeva*. Beides muſs auch in gleicher Beziehung zu *effulgens* hinzugefügt sein. In diesem Falle bleibt nichts übrig, als *saeva* zu *Pallas* zu ziehn, so daſs *Gorgone* von ersterem abhängt, und in der That nahmen L. II. p. 59. Th. I. p. 198. N. I. p. 124 ihre Zuflucht dahin. Zwar steht *saeva* sonst als nacktes Epitheton der Juno Aen. I, 4. Ovid. Met. IV, 547. IX, 199. 317 und Diana Ovid. Met. XIII, 185 und Pallas selbst II, 226, und mit dem Ablativ verknüpft VI, 825 „*saeva securi Torquatus*": aber mit Recht erklärte schon H. II. p. 354 *saeva Pallas Gorgone* für „*nimis argutum. Saeva est Gorgo jam per se, truculento ore.*" Vergl. Hesiod. Scut. Herc. 223 „κάρη δεινοῖο πελώρου Γοργοῦς." Hom. Il. V, 741 „Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου Δεινή τε σμερδνή τε." Aehnlich *Gorgo* oder *Aegis horrifera* VIII, 435, *tristis* Val. Fl. III, 54, *terrifica* Val. Fl. VI, 174 und Ovid. A. Am. III, 504 „*Gorgoneo saevius igne.*" Wagner II. p. 353 bemerkt „*effulgere proprie conspicuum esse fulgido et rutilante splendore ut auri, flammae; nimbus igitur ille quem ut iratae deae atrum fuisse consentaneum est, fulgebat et rutilabat ab incendii flammis.*" Ebenso W. p. 164. F. II. p. 222. Fr. I. p. 56. Aber (*ater*) *nimbus* ist doch nicht so

schlechtweg *„ab incendii flammis fulgens."* Anders v. 569 *„dant clara incendia lucem."* Auch ohne diese gewaltsame Deutung rechtfertigt sich *nimbo effulgens*, wenn man bedenkt, dafs mit *nimbus* auch der helle, die sichtbar gewordene Gottheit umfliefsende, Glanz oder Schimmer bezeichnet wird. Siehe IX, 110 ff. *„Hic primum nova lux oculis affulsit et ingens Visus ab aurora coelum transcurrere nimbus."* Derselbe *nimbus*, wenn nicht wörtlich so doch sachlich, ist II, 590 *„pura per noctem in luce refulsit Alma parens"* und I, 402 *„rosea cervice refulsit."* Auch Mercur erscheint IV, 358 *„manifesto in lumine."* Daher Servius zu II, 590 *„clara in luce: in nimbo qui cum nominibus semper est"*; zu II, 616 *„nube divina; est enim fulgidum lumen quo deorum capita cinguntur; sic etiam pingi solet"*; zu III, 585 *„Proprie nimbus est qui Deorum vel imperantium capita quasi clara nebula ambire fingitur"*; der auch Mamert. Pan. Maxim. 3 gemeint ist mit *„illa lux divinum verticem claro orbe complectens."* Daher Isidor. XIX, 31 *„Nam et lumen, quod circa angelorum capita pingitur, nimbus vocatur."* Warum an diesen *„nimbus capita deorum ambiens"* nicht gedacht werden darf, wie H. II. p. 353 behauptet, sehe ich nicht ein. Schon Forcellini s. v. II. p. 166 deutet richtig *„nubes lucida et splendor"*, zieht jedoch ungehörige Belege herbei. Einer Conjectur also bedarf es nicht. Bothe schlug mit Berufung auf Aen. V, 37 vor *„nimbo effulgens in Gorgone saeva"* und Hofmann-Peerlkamp *„Insidet umbone effulgens."* Mehr Beachtung verdient die an sich treffliche Conjectur des Engländers Henry in den Notes upon the Eneis Dresden 1853 p. 104 — 11 *limbo effulgens*, welche auch der handschriftlichen Begründung nicht ganz ermangelt. Derselbe beruft sich auf die *Sidonia picto chlamys limbo* der Dido IV, 137, den *picturatus limbus*, mit welchem die Thetis bei Stat. Achill. I, 325, wie mit den *monilibus*, ihren Sohn schmückt, die *extima limbi Circite palla*, in welcher Sidonius Apollinaris Paneg. v. 2469 die Pallas darstellt, und die *palla fulgens* derselben bei Claud. de Rapt. Pros. II, 25. Auch weist er darauf hin, dafs das *peplum* (Eurip. Hec. 466. Cir. v. 29) an den Statüen der Minerva gewöhnlich (Becker August. Dresd. Tab. IX und X) mit einem *clavus* oder *limbus* geschmückt sei. Müller in Minerva Polias p. 26 sagt: *„Insignis maxime clavus quidam sive limes caeteris aliquanto latior de medio corpore decurrens."* Darnach hat Ladewig II. p. 68 *limbo* in den Text gesetzt und dazu bemerkt: „Beide, der Peplos und die Aegis, sind nach den am meisten in die Augen fallenden Theilen bezeichnet, der Peplos nach dem Saume, der an Frauenkleidern oft hervorgehoben wird, die Aegis nach dem schrecklichen Gorgoneion." Aber mögen die griechischen Künstler immerhin die Pallas mit dem Peplos und *limbus* darstellen, mögen die Dichter dies nachahmen, wo es auf Detailmalerei und Schilderung bis in die kleinsten Züge ankommt: für unsere Stelle ist *limbus* viel zu minutiös. Wie könnte Pallas als nächtliche Schreckgestalt inmitten der brennenden Troja mit dem zierlichen *limbus* geschmückt sein? Es wäre ungefähr, als hätte Göthe seinen „Erlkönig" mit einer Weste von Goldbrokat ausstaffirt. Nein, der *nimbus* zeichnet die Gottheit überhaupt, die *Gorgo saeva* die Pallas in Sonderheit; denn sie ist die *„Gorgonei monstri gestatrix"* Val. Fl. IV, 605, die *„aegisono fera pectore virgo"* Val. Fl. III, 88, die *„coruscanti Aegide virgo"* (Verg. Aen. VIII, 435 *„Aegis horrifera turbatae Palladis arma"*). Zu *effulgens* vergl. Aen. V, 132. Sil. III, 695.

Verg. Aen. IV, 339 *nec conjugis umquam Praetendi taedas aut haec in foedera veni. Quaeritur de verbi praetendere sensu.*

Sprevit H. II. p. 647 *vulgarem explicationem „praetuli", quod non ipse sponsus tulerit faces, maluitque eo sensu positum quo v.* 172 *praetexere; ut se nunquam taedas justas nuptias praetendisse, prae se tulisse, suae cum Didone consuetudini nomen justi matrimonii nunquam tribuisse, dicat. Et commendat quodammodo hanc interpretationem quod brevi ante dictum legimus abscondere furto, magis etiam frequens ipsius vocabuli usus Liv. XXXIV,* 3. *XXXIX,* 28. *Cic. Vat.* 6. *Flor. III,* 5. *Quint. VII,* 1. *Tac. Ann. VI,* 18. *Hist. II,* 85. *Plin. Ep. IV,* 16. *Ovid. Rem. v.* 240 *„praetendens culpae splendida verba tuae"; conferas Nostri verba IV,* 172 *„Conjugium vocat; hoc praetexit nomine culpam." Possit etiam quis suspicari, praetendere eodem sensu hic dici quo nos dicimus* „prätendiren, Prätendent, Prätension"; *rarior tamen apud Latinos is vocabuli usus. Plaut. Dig. II,* 14, 9. *Heynio assensit F. II. p.* 390, *nec multum discrepant N. I. p.* 247. *G. p.* 188 *„neque me te in matrimonium ducturum promisi." Minus recte Th. I. p.* 375 „weder habe ich dich mit Ehebündnifs gelockt, noch für mich je daran gedacht." *Cur conjugis femininum esse debeat, plane non intelligo; conjugis taedae in universum sunt conjugales vel nuptiales; cf. IV,* 18. *VII,* 388. *Ecl. VIII,* 29. *Ovid. Met. IV,* 60. *IX,* 721. *XV,* 826. *Contra explicant vertuntque W. p.* 201. *K. IV. p.* 13. *L. II. p.* 126 „ich habe nie die eheliche Fackel dir vorgetragen, d. i. vortragen lassen, habe also keine rechtmäfsige Ehe mir dir geschlossen." *Perperam, opinor; praetendere enim non est* „vortragen", *nedum alteri; nec ipse conjux novae nuptae faces praeferebat. Nec minus displicet verborum haec in foedera veni explicatio „in has leges consensi ut conjux essem" (H. II. p.* 648. *N. I. p.* 247) *vel „nec talem ego inii conjunctionem" (W. p.* 201. *K. IV. p.* 13. *Th. I. p.* 375. *L. II. p.* 126). *Rectius G. p.* 188. *F. II. p.* 390 *Aeneam loquentem faciunt „huc non veni ut matrimonium tecum inirem." De foedere conjugali Ovid. A. A. II,* 578. *Met. VII,* 403. *Gronov. III,* 18. *Ruhnk. ad Ovid. Her. IV,* 17. *venire in Lucret. II,* 347. *Non ultro, ait, in Africam veni, nedum ut conjux tuus fierem, sed tempestate a cursu meo abreptus. Quare etiam procedit „Me si fata meis paterentur ducere vitam Auspiciis et sponte mea componere curas."*

Vs. 353 *Me patris Anchisae Admonet in somnis et turbida terret imago. Servio turbida imago erat „turbata, tristis" ut V,* 695 *nec aliter visum est Heynio II. p.* 650 *plurimisque sequentibus. Vertunt G. p.* 189. *L. II. p* 127 „verstörtes Gesicht." *Wunderlichius autem, cui Th. I. p.* 378 *assentitur, quum addatur terret, et turbidus esse vult „ira graviter commotus." IX,* 57. *XI,* 742. *XII,* 10. *Gravis ira tamen minus convenit pio patri, et terrere filium poterat, ut bene notavit F. II. p.* 391, *patris defuncti simulacrum vel sine ulla irae significatione. XI,* 814. *Malim equidem adjectivum activo sensu accipere, ita ut turbida imago sit, quae turbet vel turbidum reddat; cf. Tac. Ann. I,* 38. *XIV,* 59. *Hist. III,* 49. *IV,* 11. 39. *Quint. I,* 10, 28. *Compares Statii locum Theb. II,* 349 *„Aut avium lapsus aut turbida noctis imago Territat."*

Vs. 357 *Testor utrumque caput. Quum patris Anchisae et pueri Ascanii diserte in prioribus mentio facta sit, satius equidem duco utrumque caput eo referre, quam supplere cum interpretibus „meum et tuum", ut est apud Ovidium Her. III,* 107 *„perque tuum meumque caput, quae junximus una."*

Greifswald. Häckermann.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Dr. Carl Bohnstedt, bisher an der Realschule in Perleberg, zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Krotoschin ist genehmigt worden (den 15. Februar 1858).

Der Collaborator Kleiber an dem Gymnasium zu Leobschütz ist als ordentlicher Lehrer bei dieser Anstalt angestellt worden (den 15. Februar 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Carl Goldbeck als ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Potsdam ist genehmigt worden (den 25. Februar 1858).

Am Lyceum in Rastatt ist unter dem 5. Sept. 1857 der Geistl. Rath und Prof. Grieshaber unter allerhöchster Bezeugung der Zufriedenheit mit seinen vieljährigen treuen Diensten wegen fortdauernder Kränklichkeit in Ruhestand versetzt worden.

Am Lyceum in Mannheim wurde dem Director Behagel der Titel als Hofrath ertheilt. An derselben Anstalt wurde Hofrath und Professor Scharpf wegen körperlichen Leidens auf sein unterthänigstes Ansuchen in den Ruhestand versetzt; desgleichen auch Prof. Kreuz am Lyceum in Constanz.

Prof. Schwab wurde vom Gymnasium in Offenburg an das Lyceum in Constanz, Prof. Fecht zu Lörrach an das Pädagogium und die höhere Bürgerschule in Durlach versetzt, dem Prof. Becker in Durlach wurde das erste Diakonat sowie die Vorstandsstelle zu Lörrach übertragen, der Lehrer Dr. Schmitt vom Lyceum zu Heidelberg an das zu Mannheim, und der Lehrer Schlegel vom Gymnasium zu Offenburg an das Lyceum zu Rastatt versetzt, der Lehramtspraktikant Reinauer zum Lehrer am Gymnasium zu Offenburg mit Staatsdiener-Eigenschaft ernannt.

Unter dem 26. Januar 1858 wurde dem aufserordentlichen Professor Vahlen in Breslau unter Ernennung zum ordentlichen Professor der an der Universität Freiburg erledigte Lehrstuhl der Philologie übertragen, ferner dem Lehrer Dr. Hauser am Lyceum in Karlsruhe der Charakter als Professor verliehen, und der Lehramtspraktikant Roth gleichfalls am Lyceum in Karlsruhe als Lehrer mit Staatsdiener-Eigenschaft an dieser Anstalt ernannt.

2) Ehrenbezeugungen.

An der Realschule in Siegen ist der ordentliche Lehrer Ernst Engsfeldt zum Oberlehrer befördert worden (den 13. Februar 1858).

Dem ordentlichen Lehrer Blase an der Ritteracademie zu Bedburg ist der Titel eines Oberlehrers beigelegt worden (den 25. Februar 1858).

Am 31. März 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Kirche und Schule.

Kritik.

Unter der Aufschrift „Kirche und Schule. Skizze." erschien im October-Hefte des 11ten Jahrgangs dieser Zeitschrift eine Abhandlung vom Director Dr. Campe zu Greiffenberg in Pommern, welche gemäſs der Inhaltsangabe des Verfassers S. 738 in ihrem ersten Theile darzulegen sucht, daſs die Gymnasien in ihrer gegenwärtigen Gestaltung der Christlichkeit ermangeln, im zweiten die Frage beantwortet, ob das Heranziehen junger Theologen das Mittel sein werde, diesem Mangel auf ausreichende Weise abzuhelfen, und da dieses Mittel keine Anerkennung findet, sich drittens nach einem neuen Wege umthut, um die Schulen mit Erfolg zu christlichen Schulen zu machen.

Das entschiedene Zeugniſs des Verfassers gegen den im religiösen Gebiete herrschenden Subjectivismus und für die Autorität des kirchlichen Bekenntnisses müſste mit Freude begrüſst werden, und das Unterfangen, solches Zeugniſs einer Kritik zu unterwerfen, würde der Rechtfertigung bedürfen, wenn sich nicht jedem Leser sofort mehrere allgemeine Wahrnehmungen aufdrängten, welche mit starkem Miſstrauen erfüllen und eine eingehende Prüfung der Sache als nothwendig erscheinen lassen. Der Verfasser verspricht, eine Abhandlung über „Kirche und Schule" zu geben, macht aber zum Ausgangspuncte derselben die Verfügung des Herrn Ministers v. Raumer, nach welcher unter gewissen Bedingungen Candidaten der Theologie die *facultas docendi* ertheilt werden soll, also einen Gegenstand, welcher mit der Kirche in keinem Zusammenhange steht, da Theologie und Kirche zwei sehr verschiedene Begriffe sind. Der nun folgende erste Haupttheil der Abhandlung über die Unchristlichkeit der Gymnasien hat im Zusammenhange des Ganzen nur den Zweck, die That-

sache ins Licht zu stellen, welche den im zweiten und dritten Theile folgenden Untersuchungen ihre Berechtigung gewährt, und eine Vorbereitung zu sein für die Erörterung der Frage, von welcher der Verfasser ausging: ob es zweckmäſsig sei, junge Theologen zum Unterrichte an den Gymnasien heranzuziehen. Nur auf der Grenze zwischen dem ersten und zweiten Theile findet sich eine auch der Form nach episodische Besprechung desjenigen, was die Ueberschrift als das eigentliche Thema der Abhandlung bezeichnet, nämlich des Verhältnisses von Kirche und Schule, oder vielmehr des gegenseitigen Verhältnisses von „Christlichkeit" und „Kirchlichkeit" in Beziehung auf das Gymnasium. Dieser Formfehler ist offenbar daraus hervorgegangen, daſs auch das sachliche Interesse des Verfassers nicht vorwiegend auf „Kirche und Schule" gerichtet war, sondern auf die Anstellung von Theologen an Gymnasien. — Ferner war bei der gegenwärtig herrschenden Verwirrung und Unklarheit hinsichtlich des Begriffs der Kirche wenigstens eine Andeutung dessen, was der Verfasser unter Kirche verstehe, in einer Abhandlung über Kirche und Schule unbedingt nothwendig. Diejenigen, welche nach dem Ausdrucke des Verfassers „bei dem bloſsen gedanken, kirche und schule, zusammenschauern", identificiren gewöhnlich in ihrer Vorstellung Kirche und Hierarchie; aber auch diejenigen, welche dem Reiche Gottes nicht feindselig gegenüberstehen, beantworten die Frage, was die Kirche sei, auf die verschiedenartigste Weise. Dennoch findet sich nur ein einziger Ausspruch, aus welchem auf die Ansicht des Verfassers ein ungefährer Schluſs gezogen werden könnte, nämlich S. 737 die Worte: „die kreise der kirche und schule liegen keineswegs völlig auseinander, sondern durchschneiden sich zum groſsen theile, und es ist daher natürlich, daſs diese kreise gegenseitig an einander ein interesse nehmen, und beobachtende blicke hinüber und herüber gehen." Diese Stelle ist aber unklar; und glaubt man durch die kirchliche Richtung des Verfassers berechtigt zu sein, bei ihm den symbolischen Begriff der Kirche vorauszusetzen, nach welcher die Kirche die *congregatio sanctorum* ist, *in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta,* so wird es doppelt schwer, den Sinn jener Worte zu enthüllen. Dieser Mangel einer klaren und deutlichen Bestimmung des Begriffs der Kirche bleibt durch die ganze Abhandlung hindurch fühlbar. — Derselbe Mangel einer klaren Begriffsbestimmung tritt dem Leser entgegen, wenn es der Verfasser S. 744 als ein wesentliches Element der protestantischen Kirche bezeichnet, daſs sie der Objectivität der Kirche gegenüber das Recht der Subjectivität zur Geltung gebracht habe; wenn ohne alle Unterscheidung ebendaselbst von Bunsen gesagt wird: er habe „für die freie subjectivität die lanze eingelegt", und gleich darauf von Kurtz, dessen Lehrbücher für den Religionsunterricht an Gymnasien sich einer sehr allgemeinen Theilnahme erfreuen, und der gerade um seiner kirchlichen Richtung willen bei den confessionell gesinnten Theologen in hoher Achtung steht: „unsere besten theologen, wie Kurtz

in Dorpat, haben diesem subjectiven vernichtenden treiben thür und thor geöffnet und, wie ich glaube, viel schaden gestiftet, indem sie lehrer und schüler von dem einfachen und geraden wege schlichter gläubigkeit ablenkten, und auf die untiefen des eignen meinens und der eitelkeit des sublimen und geistreichen wesens führten"; wenn ferner ebendaselbst der Ausdruck Gläubigkeit wiederum mit Subjectivität identisch gesetzt, dem Rationalismus aber „eine grofse objectivität" zugeschrieben wird. Solche Terminologie macht es unmöglich, in den Sinn des Verfassers einzudringen und dem Gedanken zu folgen. — Ferner hat fast überall nicht die Sprache, wohl aber die Argumentation des Verfassers einen höchst unsicheren Character. Das Meiste ist als Resultat eigener Erfahrung hingestellt. Wer mit Erfahrungen imponiren will, mufs für die Richtigkeit und Zulänglichkeit seiner Erfahrungen eine Garantie bieten können. Fehlt diese, so erheben sich die auf Erfahrung gegründeten Ansprüche nicht über das Niveau ganz gewöhnlicher Ansichten und Meinungen. Es ist aber bedenklich, mit Ansichten zu operiren, wo sich Einsichten gewinnen lassen, zumal auf einem Gebiete, dessen Wichtigkeit es zur Pflicht macht, dafs Einsichten gewonnen werden. Hiemit hängt es zusammen, dafs uns in der nur wenig über einen Bogen starken Abhandlung das „Ich" und die eigene Person des Verfassers in verschiedenen Redeweisen mehr als sechzigmal entgegentritt — eine um so auffallendere Erscheinung, da der Verfasser sich die Aufgabe gestellt hatte, als Vertheidiger der Objectivität aufzutreten. — Endlich tragen insbesondere die Ausfälle des Verfassers gegen die Theologen nicht nur das Gepräge der Subjectivität, sondern auch das der Leidenschaftlichkeit an sich. Hieher gehört z. B. die Stelle S. 754, in der es Director Dr. Campe als das Resultat der wissenschaftlichen Gründlichkeit theologischer Vorlesungen bezeichnet, „dafs ein landprediger, der seine kinder selbst bis Quarta zu bringen vermag, eine *rara avis* ist." Gesetzt, die Thatsache wäre richtig, so bliebe es doch widersinnig, dieselbe als ein Resultat wissenschaftlicher Gründlichkeit, wenngleich theologischer hinzustellen. Da es sich ferner lediglich um die allgemeine Bildung der Candidaten handelte, war es kein Act der Besonnenheit, sich auf Landprediger zu berufen, welche bereits ihre Söhne nach Quarta bringen wollen. Die Thatsache selbst aber findet, wo sie sich constatiren läfst, aufser dem vom Verfasser herbeigezogenen noch mancherlei anderweitige, mitunter sehr ehrende Erklärungsgründe, zu deren Anerkennung wenig guter Wille gehört; und endlich dieselbe auf Grund persönlicher Erfahrung in einer öffentlichen Zeitschrift als eine allgemeine hinzustellen, dazu war Director Dr. Campe sicherlich weder berufen, noch berechtigt. — Diese und andere sofort in die Augen fallende Fehler und Mängel der Campeschen Abhandlung machen es unmöglich, dieselbe anders als mit entschiedenem Mifstrauen entgegenzunehmen. Je wichtiger aber der Gegenstand ist, um den es sich handelt, um so nothwendiger ist es, vages Meinen und unbefugtes Urtheilen über densel-

ben zurückzuweisen. Denn der guten Sache ist nur damit ein Dienst geleistet, dafs die Wahrheit ins Licht gestellt werde. Die nachfolgende Besprechung kann unmöglich der Campe'schen Abhandlung nach allen Richtungen hin folgen. Sie wird das, was jene als ihr eigentliches Thema hinstellt, also den kirchlichen Character der Gymnasien und insbesondere des Religionsunterrichtes an Gymnasien zu ihrem Hauptgegenstande machen und das darüber Gesagte in Erwägung ziehen. Die gegen die Anstellung von Theologen erhobenen Einwände und die neuen Vorschläge zur Christianisirung der Gymnasien werden darnach nur einer kurzen Prüfung bedürfen.

Wir beginnen mit der S. 738 ff. gegebenen Erörterung des vielbesprochenen Satzes, dafs die Gymnasien in ihrer gegenwärtigen Gestaltung nicht in Wahrheit christliche Lehranstalten genannt werden können. Trotz der reichen Litteratur über diesen Gegenstand und des Aufschwungs, den seit einer Reihe von Jahren die Schule genommen hat, mag es immerhin als wünschenswerth erscheinen, dafs das christliche Gewissen derselben aufs neue geschärft und wach erhalten werde. Dies mufs aber, wenn es fruchtbringend sein soll, mit Besonnenheit, mit Anerkennung der vorhandenen christlichen Elemente und ohne Uebertreibung geschehen. Der Verfasser sagt S. 739: „ich glaube, dafs im grofsen und ganzen die schulen keine christlichen seien, man müfste denn das wort in jener unbestimmtheit und nichtsbedeutendheit fassen, wie es freilich oft genug gefafst wird, und wie z. b. ein handlungshaus ein christliches heifst, weil es eben kein jüdisches oder muhamedanisches ist.“ So ganz des Christenthums baar und ledig könnte nur die Schule sein, welche sich mit Absicht von dem Boden, aus dem sie erwachsen ist, losgerissen und gegen den auch gegenwärtig mächtigen Einflufs des christlichen Geistes in consequente Opposition gestellt hat. Wäre dies wirklich der Standpunkt unserer Gymnasien, so müfste an ihrer Statt etwas ganz Neues geschaffen werden, während es doch nur darauf ankommt, dafs das Vorhandene neu belebt und mit dem rechten Geiste erfüllt werde. Bald darauf heifst es weiter: „wenn man sich ehrlich fragt, ob das ziel unserer schulen wirklich bildung und erziehung junger christen sei — ob die geistige gemeinschaft zwischen lehrenden und lernenden ihren grund und ihre wurzel in der gemeinschaft am HErrn habe — ob Christi name das banner sei, vor dem sich jung und alt neige, um das sich jung und alt schaare — wie wenig schulen können sich da christlich nennen.“ In diesen Worten ist uns ein Ideal vor Augen gestellt, welches die Schule ihrer Natur nach niemals erreichen kann. Ihr gilt das Wort: *ἐφ' ὅσον χρόνον ὁ κληρονόμος νήπιός ἐστιν, οὐδὲν διαφέρει δούλου, κύριος πάντων ὤν, ἀλλὰ ὑπὸ ἐπιτρόπους ἐστὶν καὶ οἰκονόμους.* Sie ist nicht eine auf die Freiheit der Kinder Gottes in Christo gegründete Gemeinschaft, sondern sie ist auch in religiöser Hinsicht lediglich pädagogischer Natur. Darum kann das Verhältnifs zwischen Lehrern und Schülern nicht als ein solches bezeichnet werden, welches in der

beiderseitigen Gemeinschaft am Herrn seinen Grund und seine Wurzel haben müsse, sondern der Lehrer steht dem Schüler als Träger einer göttlichen Autorität gegenüber; und dadurch wird das Verhältnifs ein normales, dafs er dieser Stellung würdig sei und ihm von Seiten des Schülers der Gehorsam und die Ehrfurcht erwiesen werden. welche in der Furcht Gottes und in der Liebe zu Gott ihre Wurzel haben.

Den Begriff einer christlichen Schule bestimmt der Verfasser dahin: „Die christlichkeit liegt nicht in den lehrobjecten, noch in den institutionen der schule, sondern in der art und weise, wie qualitativ alles in der schule, die unterrichtsgegenstände, die äufsere einrichtung und ordnung, die disciplin, die personen vor allem von der christlichkeit durchdrungen sind, wie das ganze leben und streben der schule seine bestimmte und entschiedene richtung auf den HErrn habe. Die christlichkeit mufs diese schulen erfüllen, wie das feuer durch das eisen glüht" u. s. w. Dafs der Verfasser bei dieser Begriffsbestimmung die Christlichkeit der Schule lediglich auf die Beschaffenheit der Personen, ihre Lehr- und Erziehungsweise, also ganz auf die Subjectivität gründet, steht im directen Widerspruche gegen die Haupttendenz der Abhandlung, der Kirchlichkeit der Schule und insbesondere des Religionsunterrichts, also der Objectivität das Wort zu reden, und widerspricht vornehmlich der S. 745 vertretenen Ansicht, „dafs es gerathener sei, weniger heil von einzelnen gläubigen persönlichkeiten zu erwarten, als von einer verstärkung des kirchlichen elementes." Der Fehler liegt darin, dafs anstatt einer Zusammenfassung der wesentlichen Merkmale des Begriffs nur eine der Kategorieen, nämlich die Qualität, herausgehoben, als das allein Wesentliche hingestellt und ihr daher zu grofse Bedeutung beigelegt worden ist. Der Verfasser sagt selbst: „Ich weifs nicht, ob es eine schule giebt, welche sich so für eine christliche zu erklären wagte"; er wird aber auch, so lange er bei seinen Voraussetzungen verharrt, nie eine solche finden können. Denn das Wesentliche einer christlichen Schule liegt nicht in dem thatsächlichen Durchdrungensein aller ihrer Glieder vom Geiste des Christenthums, sondern darin, dafs sie ihre Aufgabe als *παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν* erfülle. Diese Aufgabe kann sie freilich nur unter der Bedingung lösen, dafs diejenigen, welche das Lehr- und Erzieheramt verwalten, selbst eine bestimmte und entschiedene Richtung auf den Herrn haben; es ist aber eine Extravaganz, die gleiche Anforderung auch auf die Schüler auszudehnen. — Andrerseits wird den Lehrobjecten und Institutionen der Schule vom Verfasser zu wenig Bedeutung zugeschrieben. Diese sind ebenso wesentlich, wie die Persönlichkeit des Lehrers selbst. Die Institutionen üben ihre selbständige Macht aus, und die Lehrgegenstände sind in der Hand des Lehrers das hauptsächlichste Bildungs- und Erziehungsmittel. Soll daher das Prädicat der Christlichkeit der Schule im Ganzen beigelegt werden können, so mufs es auch den Institutionen und Lehrobjecten zukommen. Demnach ist es als eine Verirrung zu

bezeichnen, wenn der Verfasser sagt: „Darauf, dafs der religionsunterricht, sei es auch mit einer gewissen intention, sei es auch mit voller gläubigkeit, ertheilt werde, dafs man gewisse schulandachten halte und darin auf die jugend erbaulich wirke, kann es hiebei nicht ankommen, ob man eine schule für christlich erklären solle. Eine schule könnte, ohne allen religionsunterricht, christlich sein in der vollsten bedeutung des wortes." Wenn wirklich das ganze Leben und Streben einer Schule auf den Herrn gerichtet ist, so ist es undenkbar, dafs sie dieser ihrer Richtung nicht durch Schulandachten einen Ausdruck geben sollte, deren Bedeutung übrigens nur halb erfafst ist, wenn ihre Bestimmung darein gesetzt wird, auf die Jugend erbaulich zu wirken; und es ist undenkbar, dafs sie das vorzüglichste religiöse Bildungs- und Erziehungsmittel, den Religionsunterricht, aus den Händen geben sollte. Wie aber der in der Schule herrschende Geist in den Institutionen derselben eine Gestalt gewinnt und insbesondere in der Pflege des Religionsunterrichtes der christliche Character der Schule sich ausspricht, so üben auch umgekehrt die Institutionen und der Religionsunterricht als Lehrgegenstand auf die Personen, Lehrer wie Schüler, ihre rückwirkende Kraft aus; es liegt in ihnen sogar eine festere Garantie für die Christlichkeit der Schule, als in der Subjectivität der einzelnen wechselnden Persönlichkeiten.

Zu dieser Geringschätzung der christlichen Institutionen und des Religionsunterrichts an Gymnasien scheint den Verfasser die S. 741 ff. folgende historische Betrachtung verleitet zu haben, deren Resultat ist: „dafs unsere vorfahren für die einführung christlichen geistes nicht viel gewicht auf den religions unterricht legten, sondern diesen glaubten entbehren zu können", dafs sie vielmehr „den strom religiösen lebens von der kirche her, an die sie sich aufs engste anschlossen, in ihren kreis zu leiten suchten". „Sie umgaben und erfüllten die schulen mit dem hauche der religion, aber für das lernen hielten sie sich an die alten." Dies Resultat bedarf trotz seiner gegenwärtigen Beliebtheit wesentlicher Modificationen. Der Verfasser bezeichnet das Schulwesen, welches er hiebei im Auge hat, als das durch die Reformatoren neu geschaffene. Luther aber schreibt an den christlichen Adel deutscher Nation: „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmeste und gemeineste Lection sein die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neunt und zehnten Jahren wissen das ganze heilige Evangelium? — Wo aber die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr niemand, dafs er sein Kind hinthue". Melanchthon verlangt in seinem Visitationsbüchlein vom zweiten der drei Haufen, in welche er die Schulen theilt: der Schulmeister solle „auf eine Zeit das Vaterunser einfältig und richtig auslegen, auf eine andere Zeit den Glauben, auf eine andere Zeit die zehen Gebot. Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben auswendig zu lernen, in welchen begriffen ist eine

Summa eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, vom Glauben und von guten Werken lehren. — Auch soll man *Matthaeum grammatice* exponieren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfahen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln St. Pauli an Timotheum, oder die erste Epistel St. Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen." Trotzendorf nannte die Religion die Seele seiner Schule. *Si catechesis mihi adimitur, habeo missionem aulicam. Nam catechesis est quiddam substantiale scholarum.* „*Catechesis*", heifst es in seiner Schulordnung von 1546, „ist eine Unterweisung in der Kirchenlehre von den Hauptartikeln, in gewisse Ordnung gefasset aus den Schriften der Propheten und Apostel." Michael Neander schreibt in seinen Bedenken, wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen: „Weil *pietas* für allen Dingen in Schulen fleifsig mufs getrieben werden, welcher denn die Schulen, alle *artes*, Bücher, Stände und Regiment, so auf Erden sein, famuliren, ancilliren und dienen, oder des Teufels alle zugleich sein müssen, als wäre vonnöthen, dafs man neben dem güldenen Kleinod *Lutheri*, dem kleinen Katechismo, so die Kinder fertig auswendig lernen, ein *Biblidia*, das ist eine kleine Bibel hätte, darinnen alle fürnemen Sprüche der heiligen Schrift, von allen *capitibus doctrinae christianae, de vita pia, decente* und *sanctis moribus*, alles nach Ordnung der Bibel, von Anfang der Bibel bis zum Ende, lateinisch und deutsch gesetzt und mit kurzen *marginalibus* erklärt würden." Darauf erschien sein *Panaretον sive Biblidia latino-germanica.* Joh. Sturm verlangt von seiner zehnten Klasse, dafs sie den deutschen Katechismus auswendig lerne, von der siebenten, dafs sie ihn ins Lateinische übersetze und die Sonntagsevangelien lese; in der sechsten sind aufserdem einige Briefe des Hieronymus zu lesen; in der fünften wird einer der kleinen paulinischen Briefe interpretirt; in der vierten werden die kleineren paulinischen Briefe gelesen und paraphrastisch erklärt; dieselben werden in der dritten ganz oder stellenweise auswendig gelernt; in der zweiten wird der Römerbrief gelesen und von allen auswendig gelernt und hergesagt; in der ersten werden wiederum die Episteln Pauli erklärt und ausgezeichnete Stellen derselben weiter ausgeführt. Geht daraus hervor, „dafs unsere Verfahren für die Einführung christlichen Geistes nicht viel Gewicht auf den Religionsunterricht legten, sondern diesen glaubten entbehren zu können?" oder heifst das „die Schule mit dem Hauche der Religion umgeben?" Sturm starb 1589. Auf das spätere Zeitalter könnte sich der Verfasser mit mehr Recht berufen. Tritt aber von nun an der Religionsunterricht mehr und mehr in den Hintergrund, so ergiebt sich aus dieser Erscheinung gerade das umgekehrte Resultat, dafs nämlich die Reformatoren und die unter ihrem Einflusse gestifteten Schulen auf den Religionsunterricht ein sehr grofses Gewicht legten, und dafs derselbe erst mit dem allgemeinen Ersterben der Glaubensinnigkeit im deutschen Volke seit dem 17ten Jahrhundert in den Schulen zurückgedrängt wurde. Das Urtheil des Ver-

fassers aber über die Reformatoren S. 742: „ich bin der unmaafsgeblichen ansicht, dafs sie hier viel einsichtiger gewesen sind, als wir es sind, und dafs wir von ihnen lernen sollten", behält nach, wie vor, seine vollkommene Wahrheit. — Aber gesetzt auch, obige Thatsache wäre richtig, so bliebe doch der Schlufs, welcher aus ihr gezogen wird, ein falscher. Wenn es zur Zeit unserer Vorfahren Schulen gegeben hat, in denen auch ohne besondere Pflege des Religionsunterrichtes ein christlicher Geist herrschte, so liegt darin noch keine Berechtigung zu der Annahme: jene Schulen seien christlich gewesen, weil in ihnen kein grofses Gewicht auf den Religionsunterricht gelegt wurde; sondern sie waren christlich, obgleich der Religionsunterricht darniederlag. Diese ihre Christlichkeit verdankten sie dem Einflusse der Kirche. Deshalb, schliefst der Verfasser weiter, müssen auch wir es der Kirche überlassen, den Strom des religiösen Lebens in den Kreis der Schule hinüberzuleiten. Es ist aber ein grofser Unterschied zwischen der Kirche des Reformationszeitalters und der Kirche der Gegenwart, und ist ein grofser Unterschied zwischen dem Einflusse, welchen die Kirche ehedem auf das ganze Volk ausübte, und ihrer gegenwärtigen Stellung gegenüber der vom Christenthume entfremdeten Masse. Bis auf die Zeit der sog. Aufklärung war die Kirche eine Autorität, unter welche das Volk sich voll Achtung beugte, und auch das Familienleben der Deutschen war im Grofsen und Ganzen auf die Furcht Gottes gegründet. Ein ganz anderer ist der Geist der modernen Gesellschaft und insbesondere derjenigen Stände, welche ihre Söhne in die Gymnasien senden. Der einfältige Glaube ist dem Zweifel, die Ehrfurcht vor dem Worte Gottes ist der Gleichgültigkeit oder auch feindseliger Gesinnung gewichen. Der Arm der Kirche aber reicht nicht weit. Insbesondere in den gröfseren Städten übt sie trotz ihres Wiedererwachens auf die Mehrzahl ihrer Glieder einen nur sehr geringen Einflufs aus. Der Verfasser begeht hier den grofsen Fehlgriff, dafs er die Kirche und das kirchliche Leben der Vergangenheit heranzieht, um nach Maafsgabe derselben die Verhältnisse der Gegenwart zu bestimmen.

Die bisherige Untersuchung milderte das Urtheil des Verfassers über den gegenwärtigen Stand der Gymnasien, rectificirte den Begriff einer christlichen Schule und erwies die Unhaltbarkeit der Resultate, welche sich in Beziehung auf das zwischen Kirche und Schule herzustellende Verhältnifs aus einem Rückblicke auf die Schule des 16ten Jahrhunderts ergeben sollten. Eben diese Resultate werden nun vom Verfasser in einer längern Episode über das Verhältnifs von Christlichkeit und Kirchlichkeit der Schule weiter ausgeführt und begründet; und zwar wird zuerst von dem Verhältnisse zwischen Schule und Kirche im Allgemeinen, darauf speciell von dem kirchlichen Character des Religionsunterrichtes gehandelt.

Fünf Thatsachen werden angeführt, in denen die Kirchlichkeit der alten protestantischen Schulen ihre Darstellung gefun-

den haben soll. Die zweite derselben: „das, was wir religionsunterricht nennen würden, war im grunde mehr eine vorbereitung auf den kirchlichen gottesdienst", hat oben bereits ihre Widerlegung gefunden, insofern diese Aussage nicht auf die durch den Einfluſs der Reformation gestifteten und überhaupt nicht auf diejenigen Schulen bezogen werden kann, welche Muster christlicher Erziehung und christlichen Lebens waren. Die dritte: „die andachten in der schule trugen ganz und gar objectiv kirchlichen character, waren von groſsartiger erhabener einfachheit, während wir Spener'sche *collegia pietatis* daraus machen möchten", ist keine allgemeine, sondern bezeichnet nur die Leistungen einzelner vom Geiste der Kirche durchdrungener und besonders begabter Persönlichkeiten. Es kann sehr wohl ein Lehrercollegium kirchlich gesinnt und dennoch nicht qualificirt sein, dergleichen Andachten hervorzubringen. Der Zusatz aber ist, wenn das Wir universell gefaſst werden soll, mit der S. 739 gegebenen Skizzirung der jetzigen Gymnasien unvereinbar. Daſs die Kirche zum Theil die Mittel zur Herstellung und Erhaltung der Schulen hergab, die Lehrerwohnungen meist kirchliche Gebäude waren u. s. w., ist etwas sehr Aeuſserliches und Unwesentliches. Somit bleiben nur zwei Puncte übrig, in denen die Kirchlichkeit der Schule sich darstellen konnte, nämlich erstens die Theilnahme der Schule an den kirchlichen Gottesdiensten und ihre Mitwirkung durch den Gesang, zweitens die Reinheit des kirchlichen Glaubensbekenntnisses in der Schule. Auch wird sich schwerlich noch ein Drittes finden lassen, wodurch die Schule ihrem kirchlichen Character einen Ausdruck zu geben vermöchte. In der That war mit dem Ersteren für die religiöse Erziehung der Jugend viel gewonnen und mit dem Letzteren, wenn das Wort in seiner vollen Bedeutung gefaſst werden darf, Alles erreicht. Denn was bliebe noch zu wünschen übrig, wenn einem Lehrercollegium in allen seinen Gliedern der Glaube der Kirche zur persönlichen, innersten Glaubensüberzeugung geworden wäre! Aber es handelt sich hier nicht darum, den Gewinn, welcher den Gymnasien aus wahrer Kirchlichkeit erwachsen müſste, ins Licht zu stellen, sondern es handelt sich lediglich um die Intention des Verfassers, vermöge des Dringens auf Kirchlichkeit der Bedeutung entgegenzutreten, welche gegenwärtig dem Religionsunterrichte in Gymnasien zugeschrieben wird, und die Pflege des religiösen Lebens aufs Neue der Kirche anheimzugeben. Soll mit dieser Intention Ernst gemacht werden, so tritt also in der Praxis an die Stelle des jetzigen Religionsunterrichtes ein Zwiefaches, Verpflichtung der Schüler zu mitwirkender Theilnahme am Gottesdienste und Verpflichtung der Lehrer auf das Bekenntniſs. Es ist hier nicht nachzuweisen, wie selbstverständlich diese Verpflichtungen seien, weil sie als moralische Verpflichtungen einer jeden Schule obliegen, welche auf dem Boden eines kirchlichen Gemeinwesens erwachsen ist. Aber es muſs der Meinung entgegengetreten werden, daſs diese Kirchlichkeit ein Surrogat für den Religionsunterricht sein könne. Der Gewinn, welcher

durch gebotene Theilnahme am kirchlichen Gottesdienste davongetragen wird, ist ein verhältnifsmäfsig geringer und kann unmöglich ein hinlänglicher Ersatz für die von der Schule unmittelbar ausgehende Anregung und Unterweisung betrachtet werden. Soll aus dem Zwange freie Liebe erwachsen, so mufs dazu die Schule auf anderem Wege das Ihrige beitragen. Ferner ist es nicht Zweck der gottesdienstlichen Feier, religiöse Belehrung zu ertheilen; in ihr ist Alles auf Erbauung gerichtet; das Element der Belehrung, welches der Schule eigenthümlich ist, ist hier ein untergeordnetes. Verweist man es aus der Schule, so hat es nirgends eine Stätte mehr. Auch ist zu erwägen, dafs an der allgemeinen Calamität des ungeistlichen Wesens nicht allein die Schule leidet, sondern dafs mancher Orten auch die Organe der Kirche und ihre Gottesdienste in gleicher Weise damit behaftet sind. Die Hauptsache aber ist, dafs jene Verpflichtungen ganz aufserhalb des der Schule eigenthümlichen Gebietes liegen. Sie sind allgemeine Christenpflichten. Auch die Hausväter pflegten vor Zeiten ihr Ingesinde, die Meister ihre Gesellen zum Besuche des Gottesdienstes anzuhalten, und die Bürgerschaften der Städte wachten mit der lebendigsten Theilnahme und Sorgfalt über der Reinheit ihres kirchlichen Bekenntnisses. Die Sorge der Schule für christliche Bildung und Erziehung der Jugend auf dieses allgemeine Gebiet verweisen, heifst der Schule als solcher die Aufgabe christlicher Unterweisung überhaupt absprechen. Nun ist aber eben dies das normale und ursprüngliche Verhältnifs zwischen Kirche und Schule, dafs die Schule ihre Jugend durch Belehrung und Erziehung zu Gliedern der Kirche ausbilde. Die Kirche hat unter den christlichen Völkern die Schule hervorgerufen und hat ihr die Jugend anvertraut, um sie aus ihrer Hand wohlunterrichtet wiederzuempfangen. Die Reformatoren haben, wie oben gezeigt wurde, und wie vornehmlich in Luthers pädagogischen Schriften auf jeder Seite zu lesen ist, dies Verhältnifs neu hergestellt und insbesondere auf die unter ihrem Einflusse entstandenen höheren Lehranstalten übertragen. Will man die Gymnasien von dieser ihrer Verpflichtung zu religiöser Bildung der Jugend emancipiren, so thue man's offen und ehrlich; aber man löse nicht die historischen und natürlichen Bande zwischen Kirche und Schule, indem man vorgiebt, sie festigen zu wollen.

Je nachdem das allgemeine Verhältnifs zwischen Kirche und Schule verschieden bestimmt wird, gewinnt nun auch der Religionsunterricht eine gröfsere oder geringere Bedeutung. Es ist eine nothwendige Folge der äufserlichen Auffassung jenes Verhältnisses, wenn der Verfasser S. 742 glaubt darauf hinweisen zu müssen, „dafs unsere vorfahren nicht viel gewicht auf den religionsunterricht legten, sondern diesen glaubten entbehren zu können", und „dafs wir von ihnen lernen sollten, mit dem sogenannten religionsunterrichte eine reform vorzunehmen, und die demselben gewidmeten stunden weniger theoretisch und mehr practisch zu verwenden". Der Unterricht in der Religion hört

hiebei ganz auf; an seine Stelle tritt S. 746 „eine erziehung zu kirchlichem sinn, glauben und wandel“. Wird aber jenes Verhältnifs innerlicher aufgefafst, so dafs unsere Gymnasien nicht angesehen werden als lateinische Schulen, die accidentieller Weise auf dem allgemeinen Grunde der christlichen Kirche ruhen, sondern im Sinne der Reformatoren und Geiste der Vorfahren als Schulen, die Dienerinnen der Kirche sind, durch deren Pflege *die Jugend* zu lebendigen Gliedern der Kirche herangebildet werden soll, so erscheint im Gymnasialwesen der Religionsunterricht als ein Gegenstand von der höchsten Bedeutung und als das eigentliche Band, welches die Schule mit der Kirche verbindet. Die in Rede stehende Abhandlung zieht nicht die Folgerungen, welche sich aus den besprochenen Voraussetzungen mit Nothwendigkeit ergeben und welche anderen Ortes schon ohne Hehl dargelegt worden sind, sondern begeht die Inconsequenz, dafs sie nun doch noch den Unterricht in der Religion, und zwar den objectiv kirchlichen, befürwortet.

Auf die hier zunächst liegende Frage, was man unter einem objectiv kirchlichen Religionsunterrichte zu verstehen habe, wird wiederum keine directe Antwort ertheilt. Das Interesse des Verfassers ist nur darauf gerichtet, die Vorzüglichkeit eines solchen mit Gründen zu erhärten. Die theils negativen, theils positiven Bestimmungen, welche der Sache auf indirectem Wege gegeben werden, führen zu keinem Resultate. Denn wenn S. 745 die Subjectivität als der Gegensatz der kirchlichen Objectivität hingestellt wird, so geschieht dies erstlich mit zu offenbarer Uebertreibung des wahren Sachverhältnisses, wie z. B. in den Worten: „der rationalismus ist nicht mehr die ursache von der unchristlichkeit unserer jugend, sondern vielmehr die haltlosigkeit und subjectivität des religionsunterrichtes auch wirklich gläubiger und erweckter lehrer“, und zweitens mit zu enger Fassung des Begriffs Subjectivität, da dieselbe als „gefühlvolles tändeln“, „geistreiches schwärmen“ bezeichnet und überhaupt vorwiegend in das Gebiet des Gefühls verlegt wird, während hingegen dem Rationalismus, der doch recht eigentlich auf der Subjectivität des eigenen Denkens und Fürwahrhaltens beruht, „eine grofse objectivität“ zugeschrieben wird. Wenn aber dem Begriffe des Religionsunterrichts „im sinne und geiste der alten kirche“ S. 746 eine positive Bestimmung gegeben werden soll durch die Worte: „es giebt nichts gröfseres, nichts durchdachteres, nichts consequenteres, als die grofsen dogmatischen systeme des 17ten jahrhunderts. Sie haben aber eben so eine heilsame pädagogische wirkung — kosten lehrern und schülern viel schweifstropfen“ u. s. w., so umfafst diese Bestimmung nur den Unterricht in der Glaubenslehre; das Verlangen aber, diesen bei zwei wöchentlichen Lehrstunden die Volumina eines Gerhard oder Quenstedt zu Grunde zu legen, kann unmöglich ernst gemeint sein. Der Fehler der Abhandlung liegt jedoch nicht darin, dafs sie einen objectiv kirchlichen Religionsunterricht fordert, ohne dieser Bezeichnung eine nähere Erklärung zu geben, sondern darin, dafs

sie überhaupt das Prädicat kirchlicher Objectivität dem ganzen Religionsunterrichte an Gymnasien beilegt, welcher doch vorwiegend historischer Art ist. Das Evangelium ist keine Lehre, sondern ist die einfache Verkündigung der göttlichen Heilsthaten, und die Aufgabe des Religionsunterrichtes ist zunächst die, die Jugend mit der Geschichte des Reiches Gottes, seiner Vorbereitung unter dem alten, seiner Aufrichtung und weiteren Verbreitung unter dem neuen Bunde vertraut zu machen. Die Geschichte aber hat ihre eigene Objectivität und bedarf dessen nicht, dafs ihr solche durch die Kirche verliehen werde. An die Schrifterklärung wird, wo sie eintritt, die Anforderung zu stellen sein, dafs sie historisch-grammatisch verfahre. Das Prädicat kirchlicher Objectivität bleibt nur anwendbar auf die Glaubenslehre, welche als System der Subjectivität des eigenen Denkens anheimgegeben und darum einer Objectivirung durch die Kirche bedürftig ist. Wollte der Verfasser mit der Forderung eines objectiv kirchlichen Religionsunterrichtes aussagen, dafs derselbe im Geiste der Kirche ertheilt werden müsse, so hätte er hiefür die Gewähr nicht in unhaltbaren Bestimmungen seines Inhalts, sondern in den Personen suchen und von ihnen Unterordnung unter das Bekenntnifs der Kirche fordern müssen; denn in dem Maafse, in welchem diese Unterordnung auf innerer Ueberzeugung beruht, wird auch der Unterricht kirchlich sein; und er hätte für die Ertheilung des Religionsunterrichtes Persönlichkeiten verlangen müssen, denen es durch ein ernstes und hinlängliches theologisches Studium gelungen ist, den Widerspruch eigener und fremder Subjectivität zu überwinden und zum freien Gehorsam gegen die Autorität der Kirche hindurchzudringen. Blickt man aber von hier aus noch einmal auf die obige äufserliche Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Schule und auf die dem Religionsunterrichte zugedachte Beschränkung zurück, und vergegenwärtigt man sich den weitern Zusammenhang der Argumentation des Verfassers, nach welchem auf Kirchlichkeit des Religionsunterrichts gedrungen wird, damit für die Ertheilung desselben die Theologen als unnöthig erscheinen, so kann kein Zweifel mehr obwalten, dafs der Verfasser bei der Forderung eines objectiv kirchlichen Religionsunterrichts Intentionen gehabt habe, denen dieser Ausdruck statt zur Erklärung zur Verhüllung dient. Die Macht des antichristlichen Wesens kann nicht gebrochen werden durch das blofse Annehmen und Bekennen des christlichen Glaubens. Durch ein ebenso tiefes, als umfangreiches Studium mufs der Widerspruch überwunden und die Wahrheit des kirchlichen Glaubens erwiesen werden. Auch die Schüler sind für ihr ferneres Leben schlecht berathen, wenn die Schule darauf ausgeht, sie mit dem blofsen Autoritätsglauben zu entlassen, wenn ihnen nicht mit dem Glaubensinhalte zugleich die unter den gegenwärtigen Verhältnissen nothwendige Apologie desselben ins Herz gelegt worden ist. Diese Apologie kann nicht hinlänglich gegeben werden durch Widerlegung einzelner Einwendungen gegen einzelne christliche Glaubenswahrheiten,

sondern nur durch einen Lehrvortrag, welcher allezeit von der Sicherheit und Klarheit wissenschaftlichen Verständnisses getragen ist und ein eingehendes wissenschaftlich-theologisches Studium zu seiner Grundlage hat. Dagegen aber zu polemisiren, dafs an den Religionsunterricht diese billige Anforderung gestellt werde, während man doch keinen andern Lehrgegenstand einem Dilettanten übertragen würde, ist der Cardinalpunct der Campeschen Abhandlung. Die Verordnung des Herrn Ministers v. Raumer, welcher lediglich die Anschauung zu Grunde liegt, dafs auch der Religionsunterricht so gut, wie jeder andere, sein Studium erfordere, weil die Erfahrung gelehrt hat, dafs eine Hauptursache des modernen Unglaubens die religiöse Unwissenheit sei, mufs nach jener Voraussetzung folgerechter Weise Widerspruch finden. Es darf aber gefordert werden, dafs die Polemik ehrlich zu Werke gehe, dafs nicht, wie es S. 738 geschieht, der Heranziehung von Theologen an die Gymnasien von vorn herein das schiefe und zugleich gehässig klingende Motiv untergelegt werde: „durch sie in die schulen diejenige richtung zu bringen, welche ich kurzweg die christliche nennen will“, und dafs vor Allem nicht das Prädicat der Kirchlichkeit in Anspruch genommen werde, wenn die Oberflächlichkeit im religiösen Gebiete befürwortet werden soll.

Die nun folgende Philippica gegen die Candidaten der Theologie bedarf um so weniger einer weiteren Widerlegung, da der Verfasser in derselben nur gegen einen fingirten Gegner, und zwar einen möglichst schwächlichen, zu Felde zieht. Denn dafs Candidaten der Theologie an unseren Gymnasien nicht auf Grund ihrer *facultas concionandi* eine Anstellung finden, sondern dafs sie sich zu dem Zwecke in derselben Weise und nach denselben Anforderungen, wie andere Schulamtscandidaten, die *facultas docendi* zu erwerben haben, ist zwar im Anfange der Abhandlung beiläufig erwähnt worden, findet aber hier keine Berücksichtigung mehr. Die Frage, ob es rathsam sei, jungen Theologen von vorn herein den Unterricht in oberen Classen anzuvertrauen, hätte nicht mit dem allgemeinen Räsonnement über die Candidaten der Theologie vermischt werden sollen. An sich ist sie überflüssig, da weder in dem Ministerial-Erlasse, noch sonst wo, dieses Verlangen hingestellt worden ist. Wenn aber an einem Gymnasium der Fall wirklich eintreten sollte, so kann über denselben nur auf Grund der obwaltenden Verhältnisse geurtheilt und entschieden werden. Das Fundament, auf welchem der Excurs des Verfassers gegen die Candidaten der Theologie ruht, ist ausschliefslich die eigene Erfahrung. Die Schwäche dieses Fundamentes ruft die superlative Redeweise und einen Ton hervor, welcher denjenigen vollkommen mundgerecht ist, die um der Theologie willen Widersacher der Theologen sind. Der Verfasser hätte es vermeiden können, sich in dies Heerlager zu begeben. Das Unheil, welches solche Verbrüderung anrichtet, wird nicht aufgehoben durch die Versicherung: „es ist mir um die sache, um das wohl der gymnasien, um den religionsunterricht

speciell und um die sache des HErrn zu thun". — Die neuen Vorschläge des Verfassers zur Christianisirung der Gymnasien sind, um nur dies Eine zu erwähnen, zu weitaussehend, als dafs sie beanspruchen könnten, einen Ersatz für die Verwerfung der bestehenden Anordnungen zu bieten. Damit die Theologen mehr pädagogische und die Pädagogen mehr theologische Bildung erhalten können, soll an den Universitäten eine neue Art von Vorlesungen ins Leben gerufen werden. Dies Heilmittel hätte der Verfasser wenigstens nicht gegen ein Uebel anempfehlen sollen, dessen Gefahr er S. 738 unter dem Bilde eines in Flammen stehenden Hauses darstellt. „Der fremde draufsen sieht leichter, dafs es bei uns brennt; aber wir werden besser angeben können, wie das feuer zu löschen ist" —.

Der Verfasser spricht S. 745 die Hoffnung aus, gegen das subjectiv vernichtende Treiben binnen Kurzem noch ein „ernstes und mahnendes wort" reden zu können. Sollte dasselbe noch nicht im Drucke erschienen sein, so sei es mit der Bitte bevorwortet, dafs es, gesprochen mit Umsicht und ausgerüstet mit Gediegenheit des Urtheils, Klarheit des Gedankens und Bestimmtheit des Ausdrucks, zur Förderung des Religionsunterrichtes dasjenige ans Licht bringen möge, was die Skizze „Kirche und Schule" noch zu wünschen übrig gelassen hat.

Treptow a. d. R. Tauscher.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der gelehrten Schulen des Königreichs Hannover. Ostern 1857 und Mich. 1856.

Celle. Ein Wort über die Stellung des Gymnasiums zu den localen Schulbedürfnissen, vom Director Brock. 10 S. 4. Verschiedene Gründe haben eine Veränderung der bisherigen Realclassen wünschenswerth gemacht. Während nämlich früher drei Realclassen vorhanden gewesen waren, der IV, III, II parallel laufend, erschien jetzt eine Trennung nach der V zu früh, weil bis dahin noch keine feste Grundlage im Lateinischen gewonnen werden konnte. Zudem war die Zahl der Realschüler nicht bedeutend genug, um drei selbständige Classen zu bilden, zumal da gar manche — der Verf. bezeichnet besonders künftige Kaufleute — zu früh abgehen, in der irrigen Ansicht, statt der allgemeinen Bildung auf der mehr für das Mechanische bestimmten Handelsschule mehr oder wenigstens Wichtigeres zu lernen. So ist die bisherige dritte Realclasse eingegangen und mit der IV verschmolzen worden, in welcher die künftigen Realschüler das Französische, die übrigen das Griechische beginnen. Die zweite Realclasse, bisher noch mehrfach mit der Tertia verbunden, ist ganz selbständig gemacht worden, und die erste soll es werden, wenn sich das Bedürfnifs herausstellt; einstweilen helfen Combinationen aus. Die drei unteren Classen haben einjährige Curse; neu hinzugekommen ist eine Vorbereitungsclasse mit 2 Abtheilungen, welche für Schüler vom sechsten bis zum vollendeten neunten Jahre bestimmt ist. — Aus den Schulnachrichten (S. 11—17) heben wir hervor, dafs an die Stelle des im März 1856 verstorbenen Directors Kästner, der 22 Jahre die Anstalt geleitet hatte, zu Michaelis der Oberlehrer Brock vom Lyceum in Hannover berufen wurde; Cand. Baumgarten war ein halbes Jahr an der Anstalt thätig und folgte dann einem Rufe nach Coburg. Die Bibliothek wurde durch die Munificenz des Obergerichts-Anwalts Lauenstein sehr erheblich bereichert. Zahl der Schüler und Abiturienten ist nicht mitgetheilt.

Clausthal. *Quaestionum Lysiacarum cap. I.*, vom Collaborator Pertz. 14 S. 4. Der Verf. weist die jetzt in Holland vielfach geübte Art der Kritik, welche auf das Leichtsinnigste im Conjiciren, Emendiren und Ausstosen verfährt, zurück und nimmt insbesondere den Lysias

gegen die mafslosen Angriffe holländischer Gelehrten in Schutz. Die hier mitgetheilte sorgfältige Untersuchung bezieht sich auf eine Eigenthümlichkeit des Lysias im Gebrauche des Artikels bei Eigennamen, und erweist, dafs Lysias bei den Namen der Völker, Länder und Städte den Artikel weglasse, bei den Personennamen schwanke. Die Abweichungen werden zum Theil anders erklärt, z. B. ὁ Πειραιεύς ist die piraeische Partei, zum Theil emendirt. — Schulnachrichten S. 15—25. Gelegentlich der Erwähnung des Besuchs der königlichen Familie im October 1856, von der auch das Gymnasium freudig berührt wurde, theilt der Director ein Gedicht in lateinischen Distichen mit nebenstehender deutscher Uebersetzung mit, das derselbe bei dem Besuche des Königs Ernst August im Jahre 1839 im Namen des Gymnasiums verfafst hatte. Das Lehrercollegium erlitt zahlreiche Veränderungen: Rector Urban legte seine Stelle nieder, Subconrector Vollbrecht wurde als Rector des Progymnasiums nach Ottendorf, Collaborator Morgenstern an die höhere Töchterschule in Hannover versetzt; an Vollbrecht's Stelle kam Dr. Schuster von Lüneburg, aufserdem wurden neu angestellt Dr. Polich, bisher Lehrer an einer Privatanstalt, und Collaborator Meyer, der Ostern 1857 als Lehrer an das Taubstummeninstitut in Hildesheim überging. — Abiturienten Mich. 1856: 3, Ostern 1857: 1. Schülerzahl: 194, darunter 78 Auswärtige.

Emden. *G. Regelii de duobus Sophoclis Oed. Col. locis ad V. Cl. V. C. Fr. Rostium epistola.* 12 S. 4. V. 155 sqq. hatte Schneidewin so verstanden, dafs Oedipus vor dem weiteren Vordringen an der heiligen Stätte nicht blofs *religionis caussa*, sondern auch aus Besorgnifs gewarnt würde, dafs der Blinde Schaden nähme. Ein Doppeltes spricht nach des Verf.'s Ansicht dagegen, 1) würde das eine κλῖμαξ *a majore ad minus* sein, weil der Chor als das Schlimmste die Entweihung des Heiligthums fürchtet, und 2) würde ganz unmotivirt Antigones Anwesenheit ganz unberücksichtigt gelassen. Das folgende κρατῆρ etc. hatte Schneidewin mit Ellendt von einem Wasserkessel verstanden, der durch das Zusammenströmen der Gewässer gebildet würde, gegen den Gebrauch sowohl der älteren als der späteren Sprache; die Gründe Schneidewin's und Ellendt's werden mit Recht zurückgewiesen und die frühere Erklärungsweise wieder angenommen. — v. 858. 59 werden erklärt: „*majus etiam mox pignus praebetis Thebis, ne inulta sit haec accepta injuria. Satis non habeo abduxisse puellas, quibus te spoliatum esse conquereris sed statim majorem praedam ulciscendi caussam capiam.*" — Schulnachrichten S. 13—17. Die Anstalt hat, wie die in Celle, zwei Realclassen neben II und III; es ist im Plane gewesen, den Anfang des Französischen für die künftigen Realisten nach IV, für die die Studirenden nach III zu verlegen, während es bis jetzt in V angefangen wird, das Englische sollte dann erst in der Realclasse beginnen (jetzt beginnt es für die Realisten schon in IV); doch hat die Rücksicht davon abgehalten, dafs die meisten Schüler schon aus der untersten Realclasse abgehen. Dagegen sind den Realisten einige lateinische Stunden zugelegt worden. Veränderungen im Lehrercollegium sind nicht eingetreten. Um bleibende Verbesserungen für die Lehrer zu gewinnen, ist das Schulgeld erhöht worden, für VI: 10, V: 12, IV: 16, III: 20, II: 25, I: 30 Thlr. Abiturienten: Mich. 1, Ostern 3. Schülerzahl: 128, darunter 13 Realisten, 39 Auswärtige.

Göttingen. Das Alterthum und das Christenthum in den Gymnasien, vom Director Geffers. 38 S. 4. Den vielfachen Angriffen auf die Gymnasien, namentlich auf das vermeinte Zurücksetzen der religiösen Bildung gegenüber weist der Verf. zunächst nach, dafs die Abneigung und Scheu vor dem sog. „heidnischen" Alterthume und die Mei-

nung von einem ausschliefsenden Gegensatze zwischen Alterthum und Christenthum eine irrige sei, dafs vielmehr an sich hier kein feindlicher Gegensatz bestehe und das Verhältnifs zwischen beiden kein äufserliches und zufälliges sei, sondern eine tiefere Bedeutung und eine in dem Wesen beider begründete Nothwendigkeit habe. Denn das Alterthum habe dem Christenthume für seine weitere und höhere Entwickelung den Weg bereiten müssen und sei andrerseits in seiner eigentlichen Bedeutung erst selbst durch das Licht des Christenthumes aufgeschlossen worden. Nach einer kurzen Uebersicht der Hauptzüge des Entwickelungsgangs der griechisch-römischen Bildung wird gezeigt, wie sie gerade zur Aufnahme des Christenthums einen passenden Boden gewährte, insbesondere auch den Juden gegenüber, die sich mehr an die Vergangenheit gebunden halten mufsten, wie sie dann das Organ der Lehrentwickelung des Christenthums wurde und nöthig war, um den Inhalt des Glaubens zur Erkenntnifs zu bringen und zum Dogma auszubilden, wie sie dann das Christenthum zu den germanischen Völkern begleitete und wie die Reformatoren ihr Werk gerade durch die wiedergewonnene und neu belebte Kenntnifs der antiken Literatur durchführten und auch für uns den Weg zum Festhalten an derselben gezeigt haben, insofern sie auch Reformatoren des Schulwesens waren. — Im zweiten Theile der Abhandlung legt der Verf. das Verhältnifs der classischen Studien zu der religiösen Bildung dar, wie es in dem Wesen der Gymnasien begründet ist. Die classischen Studien, schliefst die Abhandlung, sind in den Gymnasien für die christliche Bildung nach der intellectuellen Seite unumgänglich nothwendig und wirken nach der sittlichen Seite nicht nur nicht nachtheilig, sondern in vielen Beziehungen sehr förderlich. Wir sind berechtigt, dies um so zuversichtlicher auszusprechen, wenn wir erwägen, dafs gerade die Schriftsteller, welche bei der Jugendbildung in Betracht kommen, die edelsten Geister ihrer Zeit gewesen sind, welche mit lauterem Wahrheitssinne alles, das Gute wie das Schlechte, in das rechte Licht stellen und „welche in ihrem Sehnen und Streben nach dem Göttlichen wenigstens zu einer Vorahnung der Wahrheit geführt worden sind, deren trostreiche Gewifsheit erlangt zu haben eine spätere Zeit sich ihnen gegenüber wol glücklich preisen, aber schwerlich zum Verdienste anrechnen, noch in selbstgefälliger Verblendung sich für besser und der Gottheit wohlgefälliger als jene achten darf". — Schulnachrichten S. 39—43. Collaborator Stüve folgte Mich. 1856 einem Rufe an das Gymnasium seiner Vaterstadt Osnabrück; an seine Stelle trat zu Ostern 1857 Cand. Berkenbusch. Aus dem Seminare traten aus Cand. Valett, der am Progymnasium zu Münden angestellt wurde, und Cand. Köhler, der als Lehrer für neuere Sprachen an das Gymnasium in Jever berufen wurde; die Candidaten Gerstenberg und Bettmann traten neu ein. Schülerzahl: 304, darunter 108 Auswärtige. Abiturienten: Ostern 1856 3, Mich. 4.

Hannover (Lyceum). Welche Curve beschreibt irgend ein Punkt einer geraden Stange, von der das eine Ende einen Kreis, das andere eine nach dessen Mittelpunkte gerichtete und in derselben Ebene liegende gerade Linie durchläuft, vom Collab. Stisser. 54 S. 8. — Schulnachrichten S. 55—77. Ostern 1856 folgte Cand. Uellner einem Rufe nach Düsseldorf, Dr. A. Müller wurde vom Gymnasium in Lüneburg berufen. Mich. 1856 schieden aus dem Collegium Oberlehrer Brock, zum Director des Gymnasiums in Celle, und Dr. Lahmeyer, zum Conrector am Gymnasium in Lüneburg ernannt. Zum Ersatz wurde Oberlehrer Dr. Wiedasch aus Aurich berufen, Dr. Fehler, bisher noch an einer anderen Anstalt thätig, ausschliefslich für das Lyceum gewonnen, endlich die beiden Primen (mit Ausnahme des Griechischen, der Mathematik und Physik und der Stunden für latein. Composition) vereinigt. Dr. Deich-

mann und Dr. Guthe erhielten den Titel als Oberlehrer. Bis zum Eintritt von Dr. Wiedasch half Schulamtscand. Mejer aus. Die Zahl der lateinischen Stunden wurde durchgängig von 8 auf 9 vermehrt, mit Ausnahme der V, wo schon 10 Stunden für das Lateinische bestimmt waren. Bei dieser Gelegenheit bespricht der Verf. einige pädagogische Fragen von Belang. Er erkennt nicht an, dafs die von vielen Seiten gerügte Zersplitterung der Thätigkeit durch Vermehrung der Lehrfächer veranlafst sei, sondern nur dadurch, dafs die Schüler jetzt in mehr Fächern zu wirklicher Thätigkeit gezwungen würden, während früher fast ausschliefslich für die alten Sprachen gearbeitet worden sei. Insofern würden also auch die Gegner des Maturitätsexamens durch dessen Aufhebung nichts erreichen, weil die anderen Lehrer doch die Schüler anders anzuregen wüfsten, als das früher der Fall gewesen sei. Das Sinken der Leistungen im Lateinischen möchte wenigstens zum Theil aus der Concurrenz des Griechischen zu erklären sein, das freilich im untergeordneten Verhältnisse bleiben müsse, wenn das Lateinische das Principat behaupten solle. Gegen eine gröfsere Vermehrung der Stundenzahl des Lateinischen in den unteren Classen erklärt sich der Verf., weil notorisch die Zahl der wirklich bis oben hin ascendirenden Schüler gering sei. So würde also der Gewinn den oberen Classen gar nicht zu gute kommen und die meisten von auswärts sonst in die mittleren Classen eintretenden Schüler entweder weiter nach unten gesetzt oder doch länger zurückgehalten werden müssen. Die Hebung des Lateinischen müsse mehr in die mittleren als in die unteren Classen fallen. Vor allem verlangt der Verf. eine gröfsere freie Selbstthätigkeit, sowol für das Lateinische als für die anderen Fächer, und glaubt dies durch Selecta-Lectionen erreichen zu können. Dieselben sollen über den Normalstandpunct, wie er für das Maturitätsexamen verlangt wird, der in den meisten Fällen dem der Obersecunda entspricht, hinausgehen und natürlich nur dem befähigteren Schüler zu Theil werden; der Schüler, der die Selecta-Lectionen besuche, sei dann von den entsprechenden in der Prima zu dispensiren. — Die Vorschläge finden sicher vielen Beifall, wenn man sich auch nicht wird verhehlen können, dafs unter solchen Umständen, so angenehm ein Unterricht in der Selecta sein wird, der Unterricht in Prima recht viel Schattenseiten haben wird, insofern in dieser Classe dann nur das *profanum vulgus* bleibt. — Schülerzahl 204, darunter 50 Auswärtige. Abiturienten: Ostern 9.

Hildesheim (Andreanum). Aristophanes und Aristoteles als Kritiker des Euripides, von Collab. Wolter. 16 S. 4. Der Verf. erklärt die Angriffe des Aristophanes gegen Euripides aus den Zeitverhältnissen, der Bildung und der politischen Stellung der beiden. Aristophanes habe kein Mittel gescheut, um den Gegner zu vernichten, weil er in Euripides nicht das System der Krankheit, sondern die Ursache und die Krankheit selbst, nicht das Product, sondern den Anhänger der Ochlokratie gesehen habe, gegen die er zu Felde gezogen sei. Aristoteles dagegen sei gerechter in der Abwägung der Vorzüge des Dichters gegen seine Schwächen, gegen die er trotz aller Anerkennung keineswegs blind sei und in deren Verurtheilung er vielfach mit Aristophanes übereinstimme. — Schulnachrichten S. 17—34. Die Trennung der III ist aufgehoben und dafür II getheilt worden, namentlich deshalb, weil den von auswärts — meist in III — eintretenden Schülern es früher schwer geworden sei, anders als nach zwei Jahren die III zu verlassen. Die lateinischen Stunden sind in allen Classen mit Ausnahme der VI vermehrt worden. Erfreulich ist die Notiz, dafs die Buchhändler und Antiquare der Stadt sich verpflichtet haben, an Schüler keine Uebersetzungen von Schriftstellern, die auf der Schule gelesen werden, zu verkaufen. Das Schulgeld ist auch

hier erhöht worden und beträgt für VIII: 8, VII: 10, VI: 12, V: 14, IV: 16, III: 18, IIb: 20, IIa, 22, I: 24; 3. Realcl.: 16, 2. Realcl.: 18, 1. Realcl.: 20 Thlr.; aufserdem werden für die unteren Classen 2, für die mittleren 2½, für I 3 Thlr. Eintrittsgeld bezahlt; die Translocationsgebühren betragen jedesmal 1 Thlr. Schülerzahl: 422, darunter 168 Auswärtige. Realschüler 102. Abiturienten Mich. 1856: 5, Ostern 1857: 5.

Ilfeld. Geschichte der Klosterschule zu Walkenried, von Subconrector Dr. Volckmar. 64 S. 8. Das Cistercienserkloster Walkenried, 1127 gegründet und im Lauf der Zeiten reich ausgestattet — auch Maria-(Schul-) Pforte ist von hier aus 1137 gegründet —, wurde im Bauernkriege verwüstet, nachher reformirt. Kursachsen und die Grafen von Hohnstein stritten um die Schutzherrnschaft. Als die Grafen von Hohnstein ausstarben, wurde Herzog Heinrich Julius von Braunschweig Administrator, nach ihm Friedrich Ulrich, dem Walkenried mit der Grafschaft Hohnstein einige Jahre durch den Grafen von Thun entrissen wurde; die Schlacht bei Breitenfeld brachte jedoch Walkenried wieder an das Braunschweigsche Haus, bei dem es nach dem westfälischen Frieden als weltliches Stift blieb. — Die Klosterschule wurde 1557 errichtet und hat bis 1668 bestanden. Der Verf. theilt die Namen der Rectoren und Conrectoren mit, von denen mehrere einen bedeutenden Ruf hatten, namentlich Laurentius Rhodomannus, der von 1584—91 Rector war. Von grofsem Interesse sind die *exercitia pietatis religiosae* und die *leges scholasticae*, sowie ein Lectionsverzeichnifs vom J. 1661, die hier mitgetheilt werden. Eine Reihe von Urkunden, theils gedruckte, theils ungedruckte aus dem Wolfenbüttler Archive, ist dazu benutzt worden. — Schulnachrichten S. 65—74. Dr. Scheller wurde als Collabor. angestellt, Cand. Müller hielt sein Probejahr ab. Schülerzahl: 37, darunter 4 Einheimische. Abiturienten Ostern 1856: 3, Mich. 1856: 3.

Leer (Progymnasium). Schulnachrichten von Rector Ehrlenholtz. 12 S. 4. Von der Anstellung eines siebenten Lehrers, die wünschenswerth schien, mufste wegen mangelnder Geldmittel abgesehen werden; vorläufig wurde dadurch einige Aushilfe gewährt, dafs die Schreibstunden von dem Rechnungssteller Günther, und von einzelnen Lehrern mehr Stunden übernommen wurden. Das Schulgeld ist in der Vorbereitungsclasse auf 10, in IV auf 12, III auf 14, II auf 16, I auf 18 Thlr. erhöht werden. Schülerzahl: 116, darunter 22 Auswärtige. Das Lehrercollegium besteht aus: dem Rector, Conr. Dr. Hudemann, Oberlehrer Hake, Collab. Dr. Ritter, Dr. Brinkmann, Dr. Schultze und zwei Hülfslehrern.

Lingen. *Quaestionum philologarum spicilegium IV. scr. Dr. E. G. C. Nöldeke, Dir.* 23 S. 8. Der Verf. theilt in Veranlassung der Ameis'schen Homerausgabe abweichende Erklärungen zum ersten Buche der Odyssee mit. In V. 1 hätte angegeben werden sollen, dafs die Namen der Musen Homer unbekannt seien: ἔννεπε sei besser Vocativ des Verbs zu nennen, πολύτροπον sei nicht von der Klugheit, sondern nur von dem Wanderleben zu verstehen. — V. 4 wird der Unterschied von νοῦς, θυμός, ψυχή bei Homer besprochen, den Ameis nicht angegeben habe. — V. 7 habe Ameis nicht angemerkt, dafs σφετερός nach Aristarch bei Homer immer der dritten Person des Plural zukomme. — V. 10 εἰπὲ καὶ ἡμῖν wird καὶ zu ἡμῖν bezogen = *ut aliis, sic etiam nobis*. Wenn Aristarchus in solchen Fällen περιττόν beischreibe, so sei das anders zu erklären, als es Sengebusch u. A. gethan hätten. „*Περιττόν haud dubie in arithmeticis satis exercitatus Aristarchus hoc esse voluit, quod* τῷ ἀρτίῳ ἀριθμῷ (*sic!*) *opponeretur. Ab inaequalitate imagine ducta id* περ. *Aristarchum duxisse, quod aequabili sermonis flumini solitoque contrarium sit, a verisimilitudine non abhorret.*“ — V. 29 wird Ameis'

Erklärung von ἀμύμονος Αἰγίσθοιο = des untadligen, d. i. der Zeit, wo er noch ohne Tadel und unbescholten war, mit Recht verworfen; die Epitheta der Helden dauern fort, doch will der Verf. dies Epitheton lieber von Aeufserlichem, namentlich Körperschönheit und Kraft, verstanden wissen. Was über die Etymologie angemerkt ist, scheint sehr zweifelhaft; in den beigebrachten Beispielen, wo υ für ο eintritt, ist υ kurz, in ἀμυμων lang. — V. 40. In Ὀρέσταο sei das ο am Ende lang, weil Arsis und Cäsur zusammentreffe und so immer; das τ sei nicht zu verdoppeln, eben so wenig wie an anderen Stellen, wo man zur Verdoppelung oder zum Digamma seine Zuflucht nehme. Der Verf. trägt kein Bedenken, das ganze Digamma, die „*arbor aurifera, unde decerpunt fructus, quibus perceptis non tantum ditiores sed etiam acutiores facti esse sibi videntur ad Homer. carminum originem genuinamque formam planius noscendam*“ über Bord zu werfen. Der Verf. mag darin Recht haben, dafs mit dem Digamma bei Homer Unfug getrieben worden sei, doch es ganz zu beseitigen heifst das Kind mit dem Bade ausschütten. — V. 48 bespricht der Verf. die Bedeutung von δαίομαι = *ignis flammam perniciosi alere, minime amantis qui amati rationibus prospiciant*. Die Ableitung von *disco* und *divido* aus δαίω ist mindestens zweifelhaft. — V. 53 δέ τε = und aber. — V. 84 διάκτορος wird nicht von διάγω oder διώκω abgeleitet, sondern mit κτέρεα, κτερίζω in Verbindung gebracht = *qui plene cumulateque justa persolvit*, wie ὑστεροφθόρος (Soph. Ant. 1056) von φθείρω herkomme. — V. 92 ἕλιξ sei Epitheton des Stiers, nicht, wie Ameis will, wegen der Locken, welche die Stiere zwischen den Hörnern hätten, sondern = *tortuosus*. — V. 134 zu ὑπερφίαλος wird die Ableitung von φιάλλω, das gar kein griechisches Wort sei, und die Zusammenstellung mit ὑπερφυής verworfen, eher könne man an ὑπέρβιος denken. — V. 148 wird ἐπιστέφειν = *implere* genommen, wie das durch das Vergilische „*vina coronant*“ allerdings empfohlen wird, während Ameis irrig das Wort mit *stipare* und stopfen vergleicht. — Zu bedauern ist die zahllose Menge von Accentfehlern für das Griechische, die die Druckerei in Meppen in kein besonderes Licht stellen. — Beigegeben ist — ebenfalls vom Director — ein Gedicht in alcäischem Versmafs, das die Bitte an Se. Majestät den König enthält „*ut ruinosas gymnasii regii Lingensis aedes deturbari novasque extrui jubeat.*“ Der Wunsch ist wenigstens theilweise in Erfüllung gegangen, da die Stände 5000 Thlr. zum Umbau bewilligt haben. — Die Schülerzahl betrug 157. Abiturienten Ostern 1857: 10.

Lüneburg. Homerische Untersuchungen, No. 1: Ἀμφί in der Ilias, von Director Hoffmann. 30 S. 4. Der Verf. behandelt zunächst die verschiedenen Bedeutungen von ἀμφί, von der Grundbedeutung = an beiden Seiten ausgehend. In streng geschlossener Reihenfolge werden erst die localen, dann die übertragenen Bedeutungen aus einander abgeleitet, auch die Grenzen der örtlichen Bedeutung zwischen ἀμφί und περί besprochen. Im zweiten Abschnitt wird die homerische Tmesis überhaupt und ἀμφί in der Tmesis insbesondere behandelt. Mit Rücksicht auf frühere Untersuchungen in den Quaestt. Homer. werden die Gesetze der Tmesis nachgewiesen und die Stellen der Odyssee sämmtlich erörtert, in denen die Präposition so deutlich hervortritt, dafs an ein Adverbium oder an Tmesis nicht zu denken ist, endlich die Stellen der Ilias, in denen ἀμφί in der Tmesis steht, berücksichtigt. — Der dritte Abschnitt handelt über ἀμφί als Adverbium, der vierte über ἀμφί als Präposition mit den verschiedenen Casus und den Unterschied im Gebrauche derselben. Im Schlufsabschnitt bespricht der Verf. die Schlüsse, die aus dem vorwiegenden Gebrauch von ἀμφί oder περί, so wie aus dem Casus bei ἀμφί in der Ilias überhaupt und in den einzelnen Büchern insbesondere gezo-

gen worden sind und gezogen werden können; auch für das Verständnifs der Ilias zur Odyssee gibt die Untersuchung wichtige Andeutungen. Viele Stellen erhalten erst durch diese Erklärung der Präposition das rechte Licht. — Schulnachrichten S. 31—34. Kurz vor Ostern 1856 starb Dr. Hassing, der schon mehrere Jahre wegen Kränklichkeit nur zum Theil seine Stunden hatte geben können, als College und als Lehrer gleich geschätzt. An seine Stelle trat zu Michaelis Dr. Lahmeyer, vom Lyceum in Hannover berufen. Aufserdem verlor das Lehrercollegium zu Ostern Dr. Müller, der nach Hannover, und zu Neujahr 1857 den Dr. Schuster, der nach Clausthal berufen wurde. Cand. Bessell, der für jenen eintrat, mufste wegen Kränklichkeit im November sein Amt aufgeben. Für Dr. Schuster wurde Collab. Abicht angestellt. Schülerzahl: 333, darunter 123 Auswärtige, 89 Realisten. Abiturienten Ostern 1857: 7.

Meppen. [Herbst 1856.] Ueber die Urauswanderung des Menschengeschlechts vom westlichen Asien, vom Gymnasiallehrer Lüken. 23 S. 8. Der Verf. sucht im Anschlusse an frühere Abhandlungen, die über die Abstammung von einem Menschenpaare handeln, nachzuweisen, dafs der älteste Sitz des Menschengeschlechts im westlichen Asien gewesen sei; die südafrikanischen Schwarzen nebst den Aegyptern weisen uns auf Aethiopien und weiterhin auf die Strafse Bab el Mandeb, die nordafrikanischen Völker dagegen auf die Landenge von Suez als ihren Uebergangspunkt nach Afrika zurück; ebenso knüpfe sich in ihren historischen Erinnerungen die amerikanische Bevölkerung ganz an das nordöstliche Asien an und stehe an ihren äufsersten Endpunkten noch thatsächlich mit demselben in nächster Verbindung. — Schulnachrichten S. 24—52. Im Lehrercollegium sind keine Veränderungen vorgegangen. Schülerzahl: 119, darunter 73 Auswärtige. Abiturienten Mich. 1856: 9.

Northeim (Progymnasium). Schulnachrichten vom Rector Vennigerholz. 24 S. 8. In Folge von mancherlei Uebelständen, welche die bisherige enge Verbindung der eigentlichen Bürgerschule und der höheren Schule gehabt hat, sollen die Anstalten so getrennt werden, dafs die beiden Schulen in Zukunft getrennt werden; jene Anstalt soll 3 Classen haben, deren oberste der früheren 3. Classe entsprechen soll, nur dafs kein Unterricht in fremden Sprachen stattfindet. Die höhere Schule soll 3 Classen, die 3. in 2 Abtheilungen, und eine Vorbereitungsclasse enthalten. Die letztere soll die Schüler so weit fördern, dafs sie den Unterricht in fremden Sprachen mit Nutzen beginnen können. In der 2. Abtheilung der 3. Classe wird das Lateinische mit 6 Stunden begonnen, auf den folgenden Stufen mit je 4 Stunden fortgesetzt, in I wird Livius und Vergil gelesen. Das Französische beginnt in der 1. Abtheilung der 3. Classe mit 5 Stunden und wird dann mit je 3 Stunden fortgesetzt; das Englische wird in II mit 4 Stunden angefangen, in I sind dafür 3 Stunden angesetzt. Der Cursus ist für jede Classe zweijährig. Das Schulgeld beträgt für die Vorbereitungsclasse 10 Thlr., III: 12, II: 14, I: 16 Thlr.; dazu kommt Eintrittsgeld 1 Thlr. und Versetzungsgebühren 8 Ggr. zum Besten der Schulbibliothek. Das Lehrercollegium besteht aus dem Rector, Conrector Dr. Brakebusch, Collab. Gercke, und den Lehrern Tögel und Gothe. Ueber die Schülerzahl fehlen die Mittheilungen.

Osnabrück (Rathsgymnasium). Bemerkungen über einige Punkte in der Umgegend Osnabrücks, vom Conrector Feldhoff. 16 S. 4. — Schulnachrichten S. 17—20. Der Realunterricht wird von dem humanistischen gänzlich getrennt werden, die Einzelheiten werden erst im nächsten Programm genauer mitgetheilt; wir behalten uns deshalb vor, im nächsten Berichte darauf zurückzukommen. Der Lehrer der Sexta, Stammer, schied Mich. 1856 aus, an seine Stelle trat Collab. Stüve

vom Gymnasium in Göttingen. Schülerzahl: 203, darunter 29 Auswärtige. Abiturienten: 4. Auch hier ist das Schulgeld erhöht worden und beträgt nun für VI: 12, V. IV. III: 18, II. I: 24 Thlr.

Osterode (höhere Stadtschule). Schulnachrichten 15 S. 8. Die Anstalt hatte früher insofern mehr Rücksicht auf die Schüler genommen, die studiren wollen, als diese in mehreren lateinischen Stunden besonders unterrichtet wurden, wofür sie von anderen befreit waren; so fiengen sie z. B. Mathematik und Physik erst dann in der nächstniedrigern Classe an, wenn sie bereits in der nächsthöhern safsen. Diese Einrichtung ist jedoch aufgegeben, zum Theil weil viele Schüler schliefslich doch einen anderen Beruf wählten, zum Theil aber auch, weil das nothwendige Zurückbleiben dieser Schüler in anderen Fächern häufig zu Klagen Veranlassung gegeben hat. Von nun an soll die Rücksichtnahme auf die verschiedenen Berufsarten aufhören, nur dafs in der obersten Classe facultativ griechisch gelehrt wird. Den Wünschen mancher, die neueren Sprachen früher anzufangen, stellten sich vielfache Bedenken entgegen, und so ist es bei der früheren Weise geblieben, dafs das Französische in III, das Englische in II begonnen wird. — Schülerzahl: 85, darunter 13 Auswärtige.

Stade. Die Heiligkeit des Oelbaums in Attica, von G. A. Löber. 54 S. 8. Der Verf. geht aus von dem aufserordentlichen Schutze, den die Oelbäume sowohl des Staats als der Privatleute in Attica durch den Staat genossen, wendet sich dann zu der religiösen Bedeutung desselben, die sich in Mythen, geschichtlichen Thatsachen und Cultushandlungen zeigt. Diese Heiligkeit des Baumes wird erklärt 1) daraus, dafs der Oelbaum das Symbol der Athene, also der speciellen Beschützerin des Landes ist, und 2) aus der praktischen Wichtigkeit, welche die Pflege der Oelbäume für das Land hatte. Die sorgsam zusammengestellte Abhandlung bietet auch nach Bötticher's Baumcultus der Hellenen (der Verf. kannte dies Werk noch nicht) vieles Interessante. Wie erheblich das Oel war, welches an den Festspielen ausgetheilt wurde (S. 7), ist noch jüngst von Sauppe, *ind. lectt. Gott.* 1858, besprochen worden; man erkennt daraus, wie bedeutend der Oelertrag des Landes gewesen sein mufs. — Schulnachrichten S. 55—87. Der Schulamtscand. Grumbrecht übernahm Mich. 1856 eine Privatlehrerstelle in Mecklenburg, die Lehrer Pahle und Dr. Bleske wurden definitiv als Collaboratoren angestellt. Schülerzahl: 135, darunter 39 Realisten, 49 Auswärtige. Abiturienten: 5. Das Schulgeld ist in I und II von 24 auf 27, in III von 22 auf 24 Thlr. erhöht.

Verden. Mittheilungen aus dem Leben des Bischofs Eberhard von Holle, ein Beitrag zur Reformations- und Cultur-Geschichte des 16ten Jahrhunderts, von Rector Dr. Klippel. 23 S. 8. Eberhard von Holle, aus einem ursprünglich im Hildesheimschen, nachher im Calenbergschen ansässigen Geschlechte, war 1531 geboren. 1551 wurde er Abt zu St. Michaelis in Lüneburg, 1561 Bischof von Lübeck, 1566 auch Bischof von Verden. Schon 1568 reformirte er das Bisthum, sorgte für das Schulwesen und stiftete namentlich das Domgymnasium, für welches vier Lehrer, ein Rector, ein Conrector, ein Cantor und ein Infimus, berufen wurden; zu ihrem Gehalte wurden die Zinsen von 4600 Reichsthalern bestimmt und den Lehrern Befreiung von allen bürgerlichen Abgaben und Lasten zugesichert. Auch über die sonstige bedeutende Thätigkeit des Bischofs gibt die Schrift ein anschauliches Bild. — Schulnachrichten S. 24—31. Das Schulgeld ist erhöht worden und beträgt nun: VI: 12, V: 15, IV: 22, III: 24, II u. I: 27 Thlr. Schülerzahl: 153, darunter 24 Realisten. Abiturienten Mich. 1856: 1, Ostern 1857: 2.

Göttingen. G. Schmidt.

II.

Programme der Oesterreichischen Gymnasien des Jahres 1856.

1. Niederösterreich.

Wien. Akademisches Gymnasium. Das Lehrerpersonal besteht aus 12 ordentlichen und 3 supplirenden Lehrern. 6 ordentliche Lehrer gehören dem Piaristenorden an, die übrigen sind weltlichen Standes. Als nicht obligate Lehrgegenstände werden gelehrt: Böhmisch, Italienisch, Französisch, Zeichnen, Stenographie und Gesang. In den mitgetheilten Thematen zu deutschen Aufsätzen erscheinen einige der Bildungsstufe der Schüler nicht angemessen, z. B. für die 5. Classe, etwa unsere Obertertia, „die olympischen Spiele und deren Einflufs auf die Entwickelung des griechischen Volksgeistes". Die Anzahl der Schüler in den unteren Classen ist eine überaus grofse: in der ersten Classe 114, in der zweiten 93. Von 43 Maturitätsaspiranten wurden 28 zugelassen, von denen 26 das Zeugnifs der Reife erhielten. Abhandlung: I. Ueberzeugung und Einsicht in ihrem Unterschiede bei wissenschaftlicher Beweisführung. II. *Schedae Homericae*. Beide sind vom Director Capellmann. Aus den „*Schedae*" heben wir die schon früher von Capellmann gegebene abweichende Erklärung der Worte Odyss. I, 292 „*καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι*" hervor. Gewöhnlich versteht man diese Worte von einer zweiten Ehe der Penelope. Der Verf. erklärt aber, indem er hinter ὅσσα ἔοικε das Komma streicht und diese Worte mit den folgenden verbindet: „*quantum honorum funebrium etiam decet matrem tuam viro sive conjugi suo tribuere.*"

— Gymnasium zu den Schotten. Das Programm enthält als Abhandlung: „Kurze Charakteristik der wichtigeren vorweltlichen Pflanzengattungen", welche der Verf. auf den Wunsch seiner Schüler geschrieben hat. Das Lehrercollegium bilden 13 ordentliche Lehrer, 4 Assistenten und 7 Nebenlehrer. Mit Ausnahme von 6 Nebenlehrern sind alle Lehrer Priester des Benedictiner-Stiftes Schotten. Schüleranzahl beim Beginn des Schuljahres: 381. Die erste Classe hatte 93 Schüler. 47 Schüler erhielten während des Schuljahres das Zeugnifs der Reife, von denen allein 31 sich zum Berufsstudium die Jurisprudenz und nur einer die Philologie erwählt hatten.

— Josephstädter Gymnasium. Voran geht eine Abhandlung von Czermak: „Hydrostatische Apparate im Thierreiche". Dann folgt eine warm gehaltene Ansprache „an die Schüler der ersten Gymnasialclasse bei Eröffnung der Schule", an der nur das nicht zu billigen ist, dafs der Lehrer die Schüler der untersten Classe mit „Sie" anredet. Aufser dem Director sind an der Anstalt 12 ordentliche Lehrer, 3 Supplenten und 4 Nebenlehrer beschäftigt; von den ordentlichen Lehrern sind 2, von den Supplenten 1, von den Nebenlehrern 3 weltlichen Standes. Die geistlichen Lehrer gehören dem Piaristenorden an. Als reif für die Universität wurden 23 Schüler entlassen, von denen einer sich das Studium der Philologie erwählt hatte. Die Zahl der Schüler betrug am Ende des Schuljahrs 366; aufserdem gehörten zum Gymnasium 56 Privatisten.

Krems. Das Programm enthält „Fortsetzung und Schlufs der Abhandlung: Ueber den Geist der alten Klassiker mit besonderer Beziehung auf Tacitus". In diesem Aufsatze wird „die religiöse Lebensansicht des Tacitus" besprochen. Am Schlufs desselben heifst es: „Dem Geiste des Christenthums, dessen Form er verwarf, stand vielleicht kein Schriftsteller näher als Tacitus. Auch ihm gefiel, genügte seine Zeit nicht; er

stand über seinem Volke, und eine gewaltige, aber trostlose Sehnsucht nach dem Bessern lebte in seinem Busen; denn leider nur im Leben, nicht auch über dem Leben suchte er den Trost." — An der Anstalt sind 15 Lehrer beschäftigt, die mit Ausnahme des Lehrers der italienischen Sprache alle dem Piaristenorden angehören. Schülerzahl am Schlufs des Schuljahrs: 207. Das Zeugnifs der Reife erhielten 6 Schüler.

2. Oberösterreich.

Linz. Abhandlung: „Die Honigbiene und deren Pflege in Oesterreich." Den Lehrkörper bilden 12 ordentliche Lehrer und 4 Nebenlehrer. Die ersteren sind theils regul. Chorherren des Stiftes St. Florian, theils Capitularen des Stiftes Wilhering, theils regul. Chorherren des Prämonstratenser Stiftes Schlägl und des Stiftes Reichersberg; aufserdem ertheilt ein Weltpriester den Religionsunterricht, und 2 Lehrer sind weltlichen Standes. Die Nebenlehrer sind alle weltlichen Standes. Schülerzahl 296 und 2 Privatisten. Nach dem mitgetheilten Urtheile des jurid. Professoren-Collegiums in Wien zeichnen sich „die Söhne des oberösterreichischen Kronlandes — meist an den Gymnasien zu Linz und Kremsmünster vorgebildet — durch besondere wissenschaftliche Reife, durch Fleifs und einen nicht lediglich auf das nothdürftigste Brotstudium beschränkten Eifer der Mehrzahl nach vortheilhaft aus."

3. Salzburg.

Salzburg. An dem Gymnasium sind im Ganzen mit Einschlufs von 3 Supplenten 14 Lehrer für die obligaten Lehrgegenstände, 5 für die nicht obligaten beschäftigt. Die Lehrer sind theils geistlichen, theils weltlichen Standes. Schülerzahl 298, unter denen 4 Privatisten sind. Von 31 Schülern, die sich im Schuljahre 1855 der Maturitätsprüfung unterzogen, erhielten 25 das Zeugnifs der Reife. Das Ergebnifs der Maturitätsprüfung für das Schuljahr 1856 war noch nicht mitgetheilt. — Der Gymnasiallehramts-Candidat Dr. Göbel ward mittelst Ministerial-Erlasses vom 25. Februar 1856 aus Bonn an das Gymnasium berufen und übernahm am 31. März desselben Jahres sein Amt. Voran geschickt ist von dem Director und Lehrer der Mathematik folgender Aufsatz: „Studien für die Schule aus der Mathematik."

4. Tirol und Vorarlberg.

Brixen. Es unterrichten an der Anstalt 2 Weltpriester, 10 Priester aus dem regulirten Chorherrenstifte Neustift, 2 Priester aus dem Orden der Kapuziner und ein Lehrer der Kalligraphie weltlichen Standes. Schülerzahl 194. Das Programm enthält eine Abhandlung von Dr. Mitterrutzner: „Die rhätoladinischen Dialekte in Tirol und ihre Lautbezeichnung." Von Diez in Bonn ermuntert, beabsichtigt der Verf., eine Grammatik und ein Wörterbuch der ost- oder rhätoladinischen Dialekte herauszugeben. Einstweilen veröffentlicht er in dem Programme den schwierigsten Theil der Grammatik, „die Lautbezeichnung". Für die Kenner der romanischen Sprachen, in deren Kreis auch nach des Verf.'s Ansicht die erwähnten Dialekte gehören, werden diese sprachlichen Forschungen gewifs von vielem Interesse sein.

Meran. Das Programm beginnt mit der Frage: „Wie könnten die griechischen Kirchenlehrer Gymnasiallehrer werden?" Der Verf. citirt eine Stelle aus den „Fliegenden Blättern" vom Hans in Griechenland, beseitigt alle Bedenken gegen die Einführung der Lectüre der Kirchen-

väter an Gymnasien und begnügt sich, die Beschäftigung mit denselben als nicht obligaten Gegenstand und gleichsam nur zur Abwechselung mit den griechischen Classikern vorzuschlagen. Mehrere zum Lesen geeignete Stücke aus den Kirchenvätern werden namhaft gemacht. 12 ordentliche Lehrer aus dem Benediktinerstift Marienberg und 4 Nebenlehrer sind an der Anstalt beschäftigt. Schülerzahl 161. 12 Schüler wurden für reif erklärt.

5. Steiermark.

Gratz. „Ueber die Grundidee des Philoktet von Sophocles." Abhandlung von Jacob la Roche. Im Ganzen sind 22 Lehrer an der Anstalt beschäftigt: 7 ordentliche Lehrer, 9 Supplenten und 6 Nebenlehrer. 8 Lehrer gehören dem geistlichen Stande an, meist Capitulare des Benediktiner-Stiftes Admont. Zahl der Schüler am Schlusse des Schuljahrs 461 und 48 Privatisten. 27 Schüler erhielten das Zeugnifs der Reife. Mit dem Gymnasium ist ein „Gymnasial-Studenten-Unterstützungs-Verein" verbunden.

Marburg. Staatsgymnasium. 14 Lehrer versehen den Unterricht; davon gehören nur 4 dem geistlichen Stande an, 5 sind Supplenten. Das Gymnasium ist erst seit dem 18. Novbr. 1855 als ein öffentliches durch Ministerial-Erlafs anerkannt. Im Schuljahre 1856 wurden 9 Schüler mit dem Zeugnifs der Reife entlassen. Angaben über Schüleranzahl fehlen. Vorangeschickt ist folgende Abhandlung: „Beiträge zur Geschichte des ritterlichen steirischen Sängers Ulrich von Lichtenstein."

6. Kärnthen.

Klagenburg. „Die classische Lectüre vom Standpuncte der christlichen Anschauung." Von Prof. Dr. Flor. Schlufs einer längeren Abhandlung. Der Verf. sucht in diesem abschliefsenden Theile die Keime christlicher Glaubenswahrheiten im antiken Bewufstsein nachzuweisen. Mit steter Beziehung auf die christlichen Dogmen und Nachweisung derselben in ihrem ersten Entstehen in der Anschauung der Alten sollen die Classiker gelesen werden. Das Gymnasium ist mit 12 ordentlichen Lehrern aufser dem Director, mit 3 Supplenten und 3 Nebenlehrern besetzt. Die Lehrer gehören dem Benediktinerorden des Stiftes St. Paul an, mit Ausnahme des Directors, des Supplenten für slovenische Sprache und der 3 Nebenlehrer, welche alle weltlich sind. Die geistlichen Lehrer werden unterhalten durch das Benediktiner-Stift zu St. Paul. Schülerzahl mit 5 Privatisten 229, von denen 169 Deutsche und 60 Slovenen sind.

7. Krain.

Laibach. Das Lehrercollegium besteht aus 14 Lehrern, von denen nur 3 dem geistlichen Stande angehören, und zwar als Weltpriester. Schülerzahl am Schlusse des Schuljahres 440. Slovenen 356, Deutsche 80, Croaten 2, Italiener 2. Die ehemalige Lyceal-Bibliothek, jetzt dem Gymnasium gehörig, enthielt am Schlufs des Jahres 1855 31,842 Bände. Abhandlung: „Abbé Nollet in seiner Stellung gegen Benjamin Franklin."

8. Küstenland.

Triest. Abhandlungen: I. „*De urbe Troezene dissertationis part. I.*" Von Dr. Schell. Der erste Theil handelt von der Lage und dem Gebiete der Stadt. II. „Proben aus einer Uebersetzung von Dschami's

Beharistan." Aus dem Persischen von **Robert Hamerling**. Der Verf. theilt seine Uebersetzung mehrerer Fabeln aus dem ersten Buche des Beharistan mit. III. „Ueber den Bau der Nummuliten." Von **Schivitz**. Im Ganzen sind an der Anstalt 21 Lehrer beschäftigt, die mit Ausnahme der 2 Katecheten insgesammt weltlich sind. Der Verf. der obenerwähnten ersten Abhandlung war früher Gymnasiallehrer in Hanau und wurde von da nach Triest für Philologie und Deutsche Sprache berufen. — Die Frequenz des Gymnasiums war in steter Zunahme begriffen. Schülerzahl 141 und 6 Privatisten. 11 Schüler wurden mit dem Zeugnifs der Reife entlassen.

Görz. Aufser dem Director versehen 11 ordentliche Lehrer, ein Hülfs- und 3 Nebenlehrer den Unterricht. 5 Lehrer gehören dem geistlichen Stande an. Neben dem Gymnasium wurde ein botanischer Garten neu angelegt, sowohl um den Sinn für landschaftliche Schönheit zu erwecken, als besonders zum Zwecke des Unterrichts in der Botanik. Schülerzahl: Slovenen 136, Friauler 69, Italiener 33, Deutsche 22, zusammen 260. 13 Abiturienten erhielten das Zeugnifs der Reife. Das Programm enthält: 1. Gedicht zur glorreichen Feier der Geburt Sr. K. K. Majestät Franz Josef I. 2. Geschichte des K. K. Gymnasiums zu Görz seit seiner Entstehung bis zu seiner Vereinigung mit der philosophischen Lehranstalt. 3. Vorzüge der neugriechischen vor der Erasmischen Aussprache. Sämmtliche Aufsätze sind von dem provisorischen Director **W. J. Menzel**. Das Görzer Gymnasium war bis 1773 ein Collegium der Jesuiten. Nach der Aufhebung dieses Ordens ward die Anstalt als lateinische Schule dem Piaristen-Orden übergeben. In Folge der neuen Gymnasial-Reform ward das sechsclassige Gymnasium mit der philosophischen Lehranstalt in Görz im Jahre 1850 zu einem vollständigen Gymnasium erhoben. In dem dritten Aufsatze polemisirt der Verf., der ein eifriger Anhänger des Itacismus ist und dem zwei Neugriechen, mit denen er Bekanntschaft machte, das Zeugnifs gaben, dafs er das Griechische so richtig spreche, als wäre er ein geborner Grieche, der ferner das Studium der lateinischen Sprache durch weit ausgedehnte Sprech- und Schreibübungen beleben will, gegen **Miklusich** und den verstorbenen **Grysar**, die in der Zeitschrift für die Oesterreichischen Gymnasien von 1855 3. 4. seinen Programm-Aufsatz 1855: *„quomodo effici possit, ut linguis, quas vocant mortuas, latinae atque graecae, vita sanguisque redeat"*, einer bekämpfenden Kritik unterzogen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. **Fredericha.**

III.

Die Aufgabe unserer Gelehrtenschulen in der Gegenwart. Rede bei Einführung des Prof. Dr. Kraner als Rector des Gymnasiums zu Zwickau am 20. April 1857 gehalten von Dr. Robert Otto Gilbert, Geh. Kirchen- und Schulrathe. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1857. 16 S. gr. 8.

In unseren Tagen, die noch immer gern, auf Kosten und mit Verdächtigung der Gymnasien, das Spectakelstück von dem allerreellsten Heil und handgreiflichsten Segen der Realschulen und Realgymnasien aufführen, dem habsüchtig-geschäftigen, fieberhaften, mit hundert und abermal hundert Fangzähnen ausgerüsteten Erringen und Erraffen dessen, was da hilft „herrlich und in Freuden zu leben", dem Sammeln in die Scheuern und ins Haus Schlachten zu zeitlichem Genusse, dem industriellen, merkantil-kommerziellen Speculiren, „Handthieren und Gewinnen", bis zum Schwindel und seinem schwarzen Gefolge, dem nach Silber und Gold grabenden Materialismus mit der Devise aus Ovid:

> „*Aurea sunt vere nunc saecula: plurimus auro*
> *Venit honos;*"

unter enthusiastischem Beifallsjubel huldigen, auch schon, will's Gott, auf Gründung einer Akademie für Handel und Gewerbe, ja sogar einer Handelsuniversität Bedacht nehmen (siehe Deutsches Museum von Robert Prutz 1857 No. 31 S. 176 und S. 178) und im Cultus des Götzen Mammon auf- und untergehen, klingt die Stimme eines Mannes, der dem verwirrten und verwirrenden Getöse, dem anspruchsvollen, betäubenden Lärm und Geschrei der Nützlichkeitsschwätzer, der fanatischen Radotage thyrsusschwingender Realitätenmänner gegenüber, die lebhaft an das Wort des Mephistopheles erinnern:

> „Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
> Der Weise mangelte dem Stein;"

mit Besonnenheit, Ruhe und Wärme, mit Verstand, Einsicht und Sachkenntnifs das reine Interesse idealer Bildung vertritt, ganz besonders tröstlich und macht es Allen, die den Segen einer solchen in seiner Wichtigkeit, Gröfse und Fülle, in seinem Austrag für das wahre Leben zu schätzen wissen, zu einer heiligen Angelegenheit, zur Gewissenssache, sie nicht erfolglos verklingen zu lassen, wie die eines Predigers in der Wüste. Solch' eine erfreuliche, wohlthuende und erbauliche Stimme läfst sich in der beachtungswerthen Rede des Herrn geheimen Kirchen- und Schulraths Dr. Gilbert vernehmen, in welcher der würdige Mann den schönen Ruhm der Sachsen für seinen Theil nachdrucksvoll aufrecht erhält, die eine ideale Bildung anstrebenden klassischen Studien einer vorzüglichen Pflege und Förderung zu würdigen, ohne darüber den Belang und Werth der Bildungsrichtungen zu unterschätzen, die insonders materiellen Zwecken und dem Bedürfnifs des äufseren Lebens dienen. Nur blinder Unverstand, vorgefafste Meinung, eifersüchtige Parteilichkeit, Mifsgunst und sonstige Ungehörigkeiten und Unlauterkeiten, die hier urtheilend und aburtheilend mitwirken, können die auf guter Grundlage ruhende Berechtigung der Realschulen und den von ihnen, falls sie sich in ihren Schranken plan- und zweckmäfsig bewegen, zu erhoffenden Gewinn an Früchten heilsamer, das Leben segnender Erkenntnifs in Frage stellen, wer jedoch diese Institute, unter Ausfällen und Seitenhieben auf die Ge-

lehrtenschulen, für Normative und Regulatoren der Jugendbildung ausbietet, welche dem Leben einzig und wahrhaft oder auch nur vorzugsweise zu Nutz und Frommen gereicht, giebt einer lächerlichen, aberwitzigen Einbildung Raum, vermifst sich und kennt die Elemente nicht, aus denen sich das wahre Leben, das bleibende Heil des Menschen aufbauet.

Da die Gelehrtenschulen ihre bestimmte, keiner Zweifelsfrage unterliegende Aufgabe haben, die sie nicht, je nach Erfordernifs und Gutdünken des so genannten Zeitgeistes mit seinen Decreten und Impulsen und der Macht der Convenienz zu Diensten wechseln dürfen und in eine ihrem Aufschwunge verderbliche Sackgasse gerathen würden, wenn sie, einem übelangebrachten Transactions- und Accommodationssysteme nachlebend, mit Proteuskünsten zu dem sich herbeiliefsen, was nun eben gerade die landläufigen, sehr veränderlichen Eingebungen der Laune, die bald so, bald anders gefärbte öffentliche Meinung, der in das Heute scheinende Tag der Gegenwart verlangen und zu treiben belieben, so könnte es befremden, wenn von der Aufgabe der Gelehrtenschulen in der Gegenwart geredet wird, gleichwohl rechtfertigt sich diese Bezugnahme durch die Erwägung, einmal, dafs das Wirken derselben zunächst immer in die Gegenwart fällt und derselben zu ihrem, wie dem der aus ihr sich ergebenden Zukunft Segen angehören soll, sodann, dafs sie ihrer Idee durch Einrichtungen und Mafsnahmen lebenskräftiger, tiefgreifender Weisheit immer reiner und umfänglicher, immer zweckmäfsiger und erfolgreicher zu entsprechen sich beeifern müsse, und zwar um so angelegentlicher und nachdrücklicher, je stärker sich das Dichten und Trachten, das Drängen und Treiben der Gegenwart im Ganzen und Grofsen mit ihrem Banausensinn, ihrem Wahlspruch: „*virtus post numos!*" ihrer Protection dessen, was nicht nur des Leibes Nothdurft, sondern auch des irdischen Lebens genufsvollstes Behagen ist, wider das auflehnt und legt, wozu die Gelehrtenschule das Menschenleben erhöhen und verklären will, und zu dem Ende mit scharfem Accent das Wort der Schrift betont: „Und was Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst, oder beschädigte sich selbst?"

Die Erfolge des in der Gelehrtenschule zur Bearbeitung und Lösung Vorliegenden müssen sich aber in dem Grade glänzender und segensreicher gestalten, als die Männer, welche das Staatsruder führen mit reger, warmer Antheilnahme, mit Einsicht und Kraft, durch humanistische Bildung ausgezeichnet, der *alma mater* ihrer Jugendstudien, ihrer Ehre und ihres Glücks den wirksamsten Schutz und Vorschub gewähren und mit klarem, richtigem Blick in der Ausbildung des Gelehrtenschulwesens das diensamste Mittel zur Gründung und Entfaltung eines Gemeinwesens erkennen, das da läuft den Weg göttlicher Gebote, stark, willig und geschickt zu allen guten Werken, wo das „Dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat," in schönster Blüthe, in vollster Kraft steht und Furcht, Zucht und Verstand sich die Hand reichen, das Gesetz des Geistes, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz Gottes, treu im Kleinen, treu im Grofsen, mit opferfreudiger Liebe zu vollziehen. Grofsdenkende, grofsherzige, wahrhaft erleuchtete Regierungen, die das Wort der Weisheit vor Augen und im Herzen haben: „Euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten; welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet," und der allgemeinen Wohlfahrt thateifrig mit treuem, redlichem Herzen wachsam und bedachtsam zusteuern, fürchten nichts von der Aufklärung, welche die ihrer Idee entsprechenden Gelehrtenschulen selbstverständlich anstreben und die ihre Angel- und Wendepuncte in dem Licht und Recht, dem Gesetz, der Zucht und Ordnung, in dem Dienen Gottes, ihm zu Gefallen hat; wohl aber hoffen sie voll zweifelloser Ge-

wifsheit und Zuversicht von denselben das Beste für das Höchste und Schönste im irdischen Leben, und wahrlich, wenn je das Sprichwort: „Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden“, sich glänzend und erhebend bewahrheiten wird, so mufs es unausbleiblich da sein, wo der Gute auf den Guten zählt, das Rechtthun, der Wandel vor Gott die Losung des Lebens ist; derartigen Regierungen wird es nun auch, in dem Bestreben, den Gelehrtenschulen ihr unverkümmertes Recht angedeihen zu lassen und somit die Erfolge ihres Wirkens wesentlich zu erhöhen und gesegneter zu machen, ein heiliges Anliegen sein, einen Schulvorstand zu bestellen, der wirklich und in Wahrheit dazu angethan und ausgerüstet ist, seinen Posten auszufüllen, mit bewährter Einsicht und praktischem Geschick reformatorisch und regenerirend in den Organismus der Gelehrtenschulen einzugreifen, um sie ihrem Ideale näher und immer näher zu bringen, und da mufs es denn unbestreitbar als ein selbstredendes Zeugnifs hoher Regierungsweisheit und tiefen Verständnisses dessen, was hier noth und nütze ist, gelten, wenn sie den Vorstand aus Schulmännern zusammensetzt, deren Wahl eine reiche, gründliche Sach- und Fachkenntnifs, grofse Amtserfahrung, eine gelehrte, möglichst vielseitige wissenschaftliche Bildung, die gewissenhafteste Pflichttreue, unverdrossen freudige, ungetheilte Hingebung an den Beruf und eine immer wache, umsichtige und eindringende Aufmerksamkeit auf Alles rechtfertigt, was in den Bereich einer tüchtigen Lehrpraxis und einer ebenso sichern, wie leicht fördernden Methodik des Unterrichts fällt. Nur wer praktischer Schulmann gewesen ist mit Leib und Seele, mit voller Lust und begeisterter Liebe, vermag des Schulmanns Wirken aus dem rechten Gesichtspuncte zu beurtheilen und bleibt der competenteste Richter über das der Schule Erspriefsliche oder Nachtheilige. Die Geistlichkeit, der wir bis zur Stunde noch oft an der Spitze und am Steuerruder der Gelehrtenschulen begegnen, der „geistliche Inspector“ voran, zeigt sich thatsächlich in der Regel zu wenig geeigenschaftet, eine so hochwichtige, verantwortungs- und entscheidungsvolle Stelle mit dem gewünschten und billig zu erwartenden Segen zu bekleiden. Schon das Getheilte ihrer Functionen, von denen jede für sich ihren vollen Mann in Anspruch nimmt, wenn ihr gewissenhaft und vollständig genügt werden soll, erweckt gegen dieselben ein Bedenken und führt leicht zu jener Halbheit, die im Wissen und Leben so schädlich und zerstörend wirkt; bekennt sie sich auch zu dem *in thesi* Unverwerflichen: „Das Eine thun und das Andere nicht lassen“, *in praxi* steht erfahrungsmäfsig die Sache oft so, dafs, wenn es auch bei ihr nicht gerade zu dem Hinken auf beiden Seiten kommt, doch die Rücksicht auf das Pfarramt und dessen Sorgen und Geschäfte, ingleichen die etwaige Consistorialthätigkeit in den Vordergrund, die Schulephoratspflichten mehr an die Seite oder gar in den Hintergrund treten und eine Verwaltung erzeugen, die nicht leben und nicht sterben kann. Die Inspectoratsverwesung der Geistlichen beschränkt sich zumeist auf das Leichte und Bequeme, auf den Vorsitz bei der Abiturientenexamination, den öffentlichen Schulprüfungen und anderweitigen Schulfeierlichkeiten, auf ein nicht einmal immer genaues und vollständiges Einsehen der Prüfungsarbeiten, auf einen jeweiligen, Mücken seigenden, weniger regulirenden als reglementirenden Erlafs, den ihr die bessere, gewiegtere Einsicht des Rectors als einen nichts besagenden gern erlassen hätte, und läfst das Schwere, relevante, den Lebensnerv, den gedeihlichen Entwickelungsgang der Gelehrtenschule betreffende Fragen unerörtert und unberücksichtigt auf sich beruhen, so dafs es den Anschein gewinnt, als wäre Uebelständen, Unstatten und Unzuträglichkeiten, die von einem Jahre ruhig und unangefochten in das andere schneckenmäfsig hinüberziehen, gewissermafsen die Sanction ertheilt oder ein Zug

zum Guten und Bessern eingehalten, der ziemlich stark an die Weise jener frommen Pilger erinnert, die auf ihrer Wallfahrt zum heiligen Grabe jedesmal nach einem Schritte vorwärts, wiederum zwei Schritte zurücktraten. Hier, wo es sich oftmalen um Dinge handelt, die eine befriedigende, die gute Sache fördernde Erledigung aus der Mitte und Tiefe einer gründlichen, umfassenden philologischen Bildung erwarten, reicht das unzweifelhafteste Wohlmeinen, der beste, redlichste Wille bei weitem nicht aus, woran es denn zu Zeiten noch gar gänzlich fehlt, und zu einem leidigen Figurantenthum im Glanze, Schimmer und Flimmer einer Würde ohne Kern und Kraft darf sich ein Mann, der auf das Wahre, Wesenhafte, rein-Reelle etwas giebt und sich für zu gut hält, um gleichsam nur das accentlose μόριον ἐγκλιτικὸν zu dem von ihm bekleideten Amte abzugeben, nicht herleihen. Als ein Stück des schluderigsten Schlendrians in unserem hoch- und vielbelobten Culturleben, welches so gern die Losung Fortschritt auf seine Fahne setzt, mufs es auch angesehen werden, wenn das Scholarchat der Gelehrtenschulen, altem Herkommen gemäfs, bei dem *magistratus urbis* und den ihn bildenden Bürgermeistern, Kämmerern, Stadtverordneten und Viertelsmännern ist. Wir wollen diesen „Vätern der Stadt" das aufrichtigste Wohlwollen und allerlei Gütigkeit und Freundlichkeit des Herzens gern und willig einräumen, ihre ausgezeichnete praktische Verwaltungsfertigkeit in städtischen und bürgerlichen Angelegenheiten gebührend respectiren, nur um Eins müssen wir sie im Namen und Interesse der Gelehrtenschulen angelegentlichst ersuchen, nicht an deren Spitze als einsichtsvolle Ruderer und Regierer treten zu wollen, dort bilden sie, mit seltenen Ausnahmen, einen Schulvorstand ohne Schulverstand, sind, oft wider ihr Verschulden, grofs in der Negativität, der klassisch-philologischen, überhaupt wissenschaftlichen Bildung, Erfahrung und Einsicht in das dem wohlverstandenen Interesse der Gelehrtenschulen Förderliche baar und ledig, und wenn ein Speculant von Lobredner ihnen, seiner Absicht dienend, Alles zuspräche, womit Gott der Herr einst den Bezaleel, den Sohn Uri's, erfüllt hatte (Exod. 31, 3), so würde die Anstalt, der sie vor- stehen und sitzen, dagegen Protest einlegen und unumwunden erklären müssen, dafs sie sich bis dahin an ihr noch nicht mit diesen ruhmwürdigen Eigenschaften verherrlicht habe, sähe sie sich auch gerade nicht gemüfsigt, ihnen das vorzurücken, was der gelehrte Dr. G. D. Köler, weiland Rector des Gymnasiums zu Detmold, in seiner Schrift: „Ueber die Polizei und äufsere Einrichtung der Gymnasien", mit Folgendem ans Licht stellt: „Die Rathsglieder der Städte haben ja gemeiniglich gar keine Kenntnisse und keine Wärme für das Schulwesen, liefsen eher den armen Schulmann verrotten, als dafs sie ihn unterstützten, theilen ihm zu wenig und so knapp zu, dafs er nichts als Brodt und Branntewein von seinem Dienste hat — ich kenne einen solchen armen Schulmann, der mir diefs mit Thränen klagte — nehmen bei Schulprüfungen mannichmal die präsentirten Bücher verkehrt in die Hand — ich hab's mit meinen Augen gesehen — und lassen sie darin, lesen aber doch dabei recht andächtig nach, geben sich nicht viel Mühe um tüchtige Subjecte, und heben die Schulstellen lieber für ihre Kreaturen oder Herren Vettern auf."

Nur kein Regieren der Schule von draufsen herein und von solchen, deren so genannte Machtstellung zur Ohnmacht in Dingen der Wissenschaft sprechen kann: „Du bist meine Schwester". — Wie lange aber sollen dergleichen unerquickliche, trübselige, philisterhafte, den bittersten Hohn herausfordernde, das Gymnasialwesen wie ein Alp drückende Zustände noch ihr Wesen oder vielmehr Unwesen treiben, warum soll und mufs das schale, nichts weniger als unbedenkliche Marionettenspiel der *capita mortua* den Vorzug behaupten vor der Wirksamkeit von Männern,

die Alles in sich vereinigen, was sie vorzugsweise geschickt macht, Lenker, Leiter und Förderer der Gelehrtenschulen zu sein? —

Der Vorstand einer Gelehrtenschule, wie er sein soll, wird zur Sicherstellung und energischen, nach einem wohlbemessenen, tiefdurchdachten Plane geordneten Fortentwickelung ihrer Interessen vor Allem Bedacht nehmen auf einen *rector* (so und nicht das unlateinische *director*, welches freilich im Sinne des Auseinanderregierers als eine von der Erfahrung approbirte Titulatur des einen und andern dieser Herren gelten könnte) *scholae* von erprobter Tüchtigkeit, vielseitiger, lebendiger Gelehrsamkeit, mit klarem, scharfem Auge für das Bedürfnifs der von ihm geleiteten Anstalt und hervorstechender Geschicklichkeit, es zu befriedigen, auf einen kräftigen Erreger und Beweger aller Mittel, die sie zur Blüthe, zu wachsendem Gedeihen und dauerndem Ansehen erheben, der zu dem Ende nach allen Seiten hin rastlos thätig und beflissen ist, den sich herausstellenden Mängeln abzuhelfen, nachtheiligen Einflüssen zu wehren, dem Vortheil und Nutzen ungehemmten Zutritt zu eröffnen, einen *rector scholae*, der weifs, was er will, was er kann und von Amtswegen soll, daher mit festem Schritte und aller Vermögsamkeit auf sein Ziel hinsteuert, ohne Menschenfurcht, Connivenz und Liebedienerei, voll edlen Selbstgefühls vor den Aeltern oder deren Stellvertretern, vor den Behörden, hohen wie höchsten, im Dienste Gottes, des Wahrhaftigen, gerade und offensinnig sein gründlich erwogenes Urtheil abgiebt, seine innerste Ueberzeugung nach Pflicht und Gewissen ausspricht, unnachsichtig auf das dringt, was Noth thut und seines Berufes ist, ernst und streng auf Ordnung und Gesetz hält und dabei immer auf dem Boden freundlicher, langmüthiger, tragender, hoffender, bessernder Liebe verbleibt, der im Vereine mit gesinnungstüchtigen, sachkundigen, lehrfertigen Gehülfen des Werkes der Aufgabe, der es gilt, ebenso eifrig wie beharrlich zustrebt, tactvoll und einsichtig jeder Lehrkraft die rechte Stelle anzuweisen und die einen methodischen Fortschritt des Wissens bedingenden Unterrichtsmittel in ein organisches, von einem Princip getragenes und belebtes Ganze zu fassen weifs, bei eintretenden Conflicten der Ansichten, unter dem Vorsitz der ἀγαθὴ ἔρις, mit Ruhe, Besonnenheit, Selbstverläugnung und ausschliefslicher Bezugnahme auf die Sache, ohne Persönlichkeiten, kleinliche Reibungen, Stänkereien, Rechthaberei und Streitsucht die Dissonanzen in reine Harmonie aufzulösen bemühet ist, oder, wenn diefs nicht gelingen will, doch die den Frieden, die Liebe und Hochachtung nicht auslöschende *concordia discors* im Collegium festhält und sich in jeder Hinsicht als leibhafte Manifestation der Humanität kundgiebt, zu welcher er, im Bunde mit den Genossen des Lehramts, Führer sein soll. Nichts hat der Humanistik von jeher mehr, empfindlicher und nachhaltiger geschadet, als die rücksichtlose Importunität, das unfeine, dem Zartgefühl barsch widerstreitende Wesen der Humanitätslehrer, dieser berufenen Träger und Pfleger des idealen, edel-menschlichen Geisteslebens, welches in der lieblichen, herzgewinnenden Art, sich zu geben und zu nehmen, in der Urbanität, Wohlanständigkeit und anmuthiger Sitte, in dem „θύειν ταῖς Χάρισιν" zur einnehmendsten Erscheinung kommt und der im Schwange gehenden, zur vollendeten Satire auf den Humanitätscultus ausgeprägten Brüderschaft „gelehrt und grob" das Garaus macht.

Wenn etwas den Behörden zur Förderung und zu gedeihlichem Aufschwung der Gelehrtenschule am Herzen liegen mufs, so wird es die eifrige Bemühung sein, dieselbe mit einem wackern, durchweg respectabeln Lehrercollegium, als dem *punctum saliens* und mächtigsten Hebel derselben, zu versorgen; ohne ein solches sieht sich auch der beste *rector* auf einen verlorenen Posten gestellt und auf das Trockene gesetzt. Hier

darf nun der Staat keine Opfer und Anstrengungen scheuen, Männer der Virtuosität im Wissen und Können zu gewinnen und der Anstalt zu erhalten, Männer, deren Leben und Wirken in derselben aufgeht, die sich als ψυχαγωγοὶ δεξιώτατοι auf die Prüfung und Unterscheidung und das demgemäfse Anfassen, Bearbeiten, Leiten und Vollbereiten der ihrer Zucht und Unterweisung übergebenen *ingenia* verstehen, zu welchen die stärkeren, in Erkentnifs und Wissen fröhlich wachsenden ihrer Zöglinge, mit Begeisterung erfüllt, hinaufblicken als zu einem immer reicher sich entfaltenden, die Strebelust immer kräftiger anspornenden Vor- und Musterbilde, die schwachen aber an ihm den auf gut Paulisch in einen Knecht, in einen Schwachen sich verstellenden Helfer gewinnen, der durch seine Herablassung ihre Hebung bewirkt und ihre Schwachheit in Kraft und starkes Wesen umsetzt, Männer aufsergewöhnlicher Leistungen, welche der theilweise ganz excessiv-grandiosen, von Quintilian ihnen gestellten Aufgabe: „*Ipse (praeceptor) nec habeat vitia, nec ferat*", in einem seltenen Grade entsprechen und, ohne viel Künste zu suchen, ihre Schüler dahin bringen, dafs sie willig und gern der Mahnstimme desselben Meisterpädagogen gehorchen: „*ut praeceptores suos non minus, quam ipsa studia ament: et parentes esse, non quidem corporum, sed mentium, credant. Multum*, setzt dieser ausgezeichnete Humanitätslehrer hinzu, *haec pietas confert studio. nam ita et libenter audient, et dictis credent, et esse similes concupiscent.*"

Lehrer, die, heimisch in kernhafter pädagogischer Weisheit und Kunst, ihrer hohen, wohlbegriffenen Aufgabe mit ungetheilten Kräften leben, bald mit dem Stabe Sanft, bald mit dem Stabe Weh zum Gehorsam leiten, mit dem Stachel des Lobes und des Tadels, nach Befinden der Umstände, zur Zucht und zu Rechten treiben, die thatfreudig, frisch und wohlgemuth in die Seelen ihrer Zöglinge hineinsteigen, sie mit dem hellen Lichte guter Lehre zu durchleuchten, die mit treuem Herzen, mit der Sorge der Liebe, mit heiliger Wachsamkeit, als die da einst Rechenschaft dafür geben sollen, unverdrossen darin arbeiten, gründen, festigen und ausbauen, was Vermögen giebt, allezeit den Weg des Lebens zu wandeln, der gehet überwärts, klug zu machen, die beim Geben, Darreichen, Mittheilen sich's nicht irren noch verdriefsen lassen, wenn ihre Wohlthaten und Segnungen den Unwürdigen, den Undankbaren und Boshaftigen zu Theil werden, in diesem Falle der schönen, von lauterster Menschlichkeit zeugenden Aeufserung des Aristoteles eingedenk:

„οὐ τῷ ἀνθρώπῳ ἔδωκα, ἀλλὰ τῷ ἀνθρωπίνῳ",

die recht eigentlich ein Trost des Lehrerlebens ist, bei der Unbill, Kränkung und Verkennung, die ihm reichlich widerfahren. Lehrer solcher Art und Beschaffenheit werden zum Oeftern den höchsten Triumph erzieherischer Weisheit und Kunstgeschicklichkeit feiern, in den Herzen der Jünglinge einen so schwungvollen, nachhaltigen Enthusiasmus für ideale Bildung, für das Leben und Streben in der Humanität erweckt zu haben, dafs sie auch als Männer bis zum Abschlufs ihres irdischen Wirkens in dem ζῆν μετ᾽ ἀμουσίας den Fluch der Verdammnifs und den Tod der Seele erblicken und in dem Menschsein mit der Frucht des Geistes, in aller Lauterkeit, ohne Trug und Falsch, allewege Gott dienen, ihrem Herrn.

Für die Heranbildung solcher Lehrkünstler und Musterpädagogen sollte in besonders gut und zweckmäfsig eingerichteten Seminarien noch mehr und besser als bisher gesorgt werden, auch die preiswürdige, von dem Preufsischen Ministerium des Unterrichts getroffene Anordnung der Uebungs- und Probejahre solcher junger Männer, die sich zu Gymnasiallehrern ausbilden wollen, unter der sorgfältigsten Leitung und Controle der Rectoren und ihrer nächsten Amtsgehülfen, die ausgebreitetste Beach-

tung und Nachahmung finden. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs eine unter den angegebenen Bedingungen zu Stande kommende und in Wirksamkeit tretende Gelehrtenschule nicht nur für die dem Rechten, Wahren und Vernünftigen nachgehende Gegenwart, sondern auch für alle Folgezeit als die lebendige Quelle, als der Heilbrunnen gelten mufs, aus welchem ein Geschlecht der Menschenkinder nach dem andern, fort und fort, bis an das Ende der Tage sich Kraft und Stärke, Wahrheit und Weisheit schöpft, die erhöhet zur Ehre und bei Gott nicht Thorheit ist, und sie darf es sich ohne Vermessenheit zulegen das alte, aus Genes. XXVIII, 17 genommene Symbolum der Schulpforte: „*Sanctus est ille locus, non est hic aliud, nisi domus Dei et porta. coeli.*" Freuen soll es mich, wenn das Vorgetragene, auf dessen Verwirklichung eine grofse, durchgreifende Entscheidung für den Erfolg der von den Gelehrtenschulen auch in der Gegenwart zu lösenden Aufgabe beruhet, die Zustimmung des Herrn geheimen Kirchen- und Schulraths Gilbert erhält, über dessen treffliche Rede und aus derselben nunmehr noch einige Mittheilungen gegeben werden sollen.

Der Redner verfolgt sein Thema in dreifacher Beziehung und spricht der Reihe nach über die wissenschaftliche, die politische und sociale und zuletzt über die religiöse und kirchliche Aufgabe, welche die Gelehrtenschulen in der Gegenwart zu lösen haben. Die Bedachtnahme auf die Beschaffenheit und das Fassungsvermögen eines guten Theiles der Zuhörer bestimmten ihn vermuthlich, die Darlegung der einzelnen in Betrachtung gezogenen *momenta orationis* in einem aufzählenden Hintereinander einer gedrängten Entwickelung im Wege logischer Deduction des Einen aus dem Andern vorzuziehen, woraus es sich erklärt, dafs bei Besprechung der socialen und politischen Aufgabe der Gymnasien manches eine Stelle findet, was füglicher aus dem Gesichtspuncte der religiösen und kirchlichen zu entwickeln war.

Die wissenschaftliche Aufgabe der Gelehrtenschulen in der Gegenwart anlangend, wird, nach einem kurzen geschichtlichen Ueberblick über das, was ihrer Begründung durch die Reformation voranging und dann Jahrhunderte hindurch ihren Charakter ausmachte, auf S. 6—7 die Frage aufgeworfen: „Und was ist heute ihr Loos? Seminarien und Realschulen, Handels- und Gewerbschulen, sogenannte moderne und sogenannte christliche Gymnasien, Fachschulen aller Art umgeben sie, bedrängen sie und drängen ihren Lehrstoff ihnen auf. Mit der Weissagung, dafs sie nur dadurch sich halten könnten, geschieht ihnen ein Angebot von Lehrgegenständen, welche zu bewältigen Kraft und Zeit (von der Lust und Neigung, sich mit dieser πολυ- und ποικιλοτεχνία zu befassen, schweigt der Redner mit gutem Fug) kaum mehr ausreichen will. Was sollen sie thun? Sollen sie ihre Basis verlassen? Oder ihre Existenz riskiren? Oder unsere Jugend ruiniren, dafs sie immer ungründlicher und zerfahrener in ihrem Wissen, immer ärmer an Kraft und Productivität, und dafs die Vertiefung der Seele durch volle Hingebung an einen Gegenstand und mit ihr das nicht blos Kenntnisse, sondern auch Charakter erzeugende Wissen immer seltener wird? Was ist unter diesen einander widersprechenden Forderungen, auf dem Knotenpuncte aller dieser Kreuz- und Querwege, dieser Irr- und Abwege die wissenschaftliche Aufgabe unserer Gymnasien in der Gegenwart?"

Die kluge und weise Antwort auf diese Frage lautet S. 7 also: „Wir sagen: Ihre Aufgabe ist zuerst, die Basis nicht zu verlassen, aus welcher sie herausgewachsen sind. Ihre Basis ist der Humanismus, das Studium der klassischen Sprachen und das klassische Alterthum. Es liegt in diesem Studium eine Macht der formellen Entwickelung, die zur Ergreifung jedes andern Wissensgegenstandes befähiget; eine Macht zur Ent-

bindung und Kräftigung aller geistigen Fähigkeiten, für welche noch kein anderes gleich wirksames Surrogat gefunden ist. Auf dieser Grundlage wesentlich ruht die Tiefe und Gründlichkeit deutschen Geistes und deutscher Wissenschaft. Und dafs diefs nicht etwa blos nationale Einbildung sei, bezeugt uns englische Bildung und englische Tüchtigkeit, welche auf gleicher Unterlage ruht." Was und wieviel von dem Bildungsmittel der Mathematik in den Gymnasialunterricht gehört, ist in Deinhardt's Meister- und Musterwerke: Der Gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit. Hamburg 1837, mit gewohnter Gründlichkeit, Einsicht, Schärfe und Klarheit aufgezeigt. Diese vortreffliche Arbeit mufs für methodische, fruchtreiche, in einen lebendigen Organismus geschlossene Anordnung der Gymnasialstudien mafsgebend sein.

In Betreff dessen, was Herr Dr. Gilbert unter den Gesichtspuncten der politischen und socialen, ingleichen der religiösen und kirchlichen Aufgabe der Gelehrtenschulen in ebenso schwunghaft beredter, wie eindringlicher Sprache der Betrachtung unterbreitet, wäre die Bezugnahme auf Gedanken, wie sie uns aus Worten Cicero's: „*Legum ministri, magistratus: legum interpretes, judices: legum denique idcirco omnes servi sumus, ut liberi esse possimus*" (orat. pro Cluent. cap. 53), Seneca's: „*In regno nati sumus. Deo parere, libertas est*" (de vit. beat. cap. 15) und: „*Vis Deos propitiare? bonus esto!*" (epist. 95) entgegentreten, wünschenswerth gewesen, ebenso eine Betonung des platonischen Ausspruchs de Legg. VII, 11 §. 804 πάντ' ἄνδρα καὶ παῖδα cet. und der Worte Luther's: „Wir gehen hin, als gäbe uns Gott Kinder, unsere Lust und Kurzweil daran zu haben" cet. Auch die Kinder sind den Aeltern als ein Pfund gegeben, womit sie wuchern sollen zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zur Verherrlichung seines heiligen Namens. Sie stehen nicht, wie gar viele sich's träumen, zu ihrer Disposition als Gehülfen ihrer Willkür, ihrer Einfälle und Gelüste.

In der Gelehrtenschule mufs Alles darauf angelegt und berechnet werden, Leben zu erzeugen, ächtes, rechtes, wahres Leben in reiner, edler, voller Menschlichkeit, wie es sich in der Gemeinschaft durch freudigen, thateifrigen Austausch der Mittel und Kräfte, durch gegenseitiges, liebreiches Helfen und Dienen ein Jeglicher nach der Gabe, die er empfangen hat, entwickelt und zu vollster Blüthe, zu reichster Frucht gelangt, da gilt es denn, mit nie ermattendem Streben dem nachzujagen, „was nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dafs ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt", und wie der Kirchenlehrer, der Hirt, Ausleger und Prediger in der Gemeine, dieser „berufene Diener Gottes", sich das allerwirksamste Mittel, sie zu erbauen, zu bessern, zu heiligen und mit allerlei Gottesfülle zu erfüllen, aus der Hand schlägt, der sein Wirken auf die Ermahnung beschränkt: „Thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken", ihr das Christenthum, das er predigt und nachdrucksvoll empfiehlt, nicht vorlebt, immer nur einhertritt im Scheine eines gottseligen Wesens, mit Verleugnung seiner Kraft, in der Geberde der Gottseligkeit, im Trachten nach eitler Ehre, mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen, namentlich den sogenannten hochgestellten, zu gefallen, voll Hoffart und Dünkel, Stolz, Herrschsucht und Anmafsung, so begiebt sich auch der Lehrer in der Schule des mächtigsten Erregungs- und Schwungmittels seines Unterrichts, wenn er das Wort der Unterweisung nicht durch seinen Wandel bezeugt und besiegelt. Auch hier heifst's:

„Wer Gutes will, der sei erst gut!"

„*In rem praesentem*, schreibt Seneca epist. 6 seinem Lucilius, *venias oportet*, *primum*, *quia homines amplius oculis quam auribus credunt.*

deinde, quia longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla. Zenonem Cleanthes non expressisset, si tantummodo audisset: vitae ejus interfuit, secreta perspexit, observavit illum, an ex formula sua viveret." Und Plinius Panegyr. cap. 45 fin.: „*melius homines exemplis docentur, quae in primis hoc in se boni habent, quod adprobant, quae praecipiunt, fieri posse.*"

Das warme, für wahre Jugendbildung begeisterte Herz des Redners schlägt stärker und das Wort seines Mundes bricht mächtig hervor, wie ein Feuer, bei dem letzten, gleichsam den Schwerpunct seiner Betrachtung bildenden Stück; man fühlt es ihm ab, dafs er eine Angelegenheit zum Vortrag genommen, die sein Innerstes erfüllt, sein heiligstes Interesse umfafst. Seine Worte sind eine glänzende Bestätigung des Ausspruchs Christi: „Wefs das Herz voll ist, defs gehet der Mund über."

Der wissenschaftlichen, dem innigeren Zusammenhange des Ganzen und strengerer Zusammenfassung des zueinandergehörigen Besonderen Rechnung tragenden Behandlung des Stoffes war es angemessener, aus der Idee und dem Principe der Gelehrtenschule heraus die Gedankenbewegung, nach Mafsgabe der Fassung des abzuhandelnden Thema's, zu lenken und zu regeln; unter dieser Voraussetzung konnte es dann nicht heifsen wie auf S. 11: „Denn nicht Gelehrte, nicht Bürger allein, vor Allem Christen sollen unsere Gymnasien erziehen." Der Zweck des Gymnasiums ist, wie der Redner weifs, Entwickelung des wissenschaftlichen Geistes, des Geistes der Erkenntnifs und Wahrheit, die in dem lebendig gewordenen, auf das Thun, den Wandel vor Gott bezogenen Inhalte der vollkommensten aller Religionen, der christlichen, ihre höchste Spitze, ihren Abschlufs findet. Auf die Bildung des **Bürgers** als solchen legt es die Gelehrtenschule gar nicht an; gelingt es ihr jedoch, ihren Zögling mit grofsem und dauerndem Erfolge auf die Bahn zu stellen, auf welcher er das Leben edler, reiner Menschlichkeit, in der alle Tugenden beschlossen sind, kräftig entfaltet, im hellen Lichte wachsender Erkenntnifs Gottes, der Wahrheit, die vor Ihm gilt, der Weisheit, die Ihn fürchtet und die Verheifsung hat, voll immer wacher Begeisterung huldigt und entgegenringt, so kann sie, auch ohne Prophetin zu sein, die sichere Gewähr leisten, er werde, **Bürger** geworden, allen von der Vernunft, der Ordnung und den Geboten Gottes, von dem Gesetz der Obrigkeit an ihn in dieser seiner Eigenschaft gemachten Forderungen aufs Beste entsprechen und nach Kraft und Vermögen gerecht werden. Auch das sei dem würdigen Redner nicht verhalten, dafs er in seinem schönen Vortrage, mit engerem Anschlufs an das Thema desselben, die Stellung der Gelehrtenschulen zur **Gegenwart** schärfer und ausschliefslicher ins Auge fassen und demgemäfs ihre Aufgabe, ihre Arbeit und ihr Verhalten bei der ihren Zwecken mehrfach feindlichen Zeitrichtung erörternd nachweisen mufste.

Nun soll noch das Erste der Rede das Letzte sein, worüber ich spreche. Der dieselbe eröffnende Satz: „Tage, wie der heutige, zählen auch in der wechselreichsten Geschichte eines Gymnasiums immer zu den seltenen; Tage, da sich die Anstalt in einem neuen Oberhaupte verjüngen soll", wirft auf das **Haupt** der Anstalt ein **Schlaglicht**, welches für die **Glieder** derselben zu einem **Schlagfalle**, einem aufsergrammatischen Accusativus, **ausschlägt**, den der Redner gewifs nicht beabsichtigte. Zu den, der Erfahrung nach, wirklich und in Wahrheit seltenen Tagen auch in der wechselreichsten Geschichte eines Gymnasiums würde aber ohne Frage der zählen, an welchem mit dem Eintritt und der sich an ihn schliefsenden Wirksamkeit eines neuen Vorstehers das: „Siehe, ich mache Alles neu", in Erfüllung ginge. Zudem erinnert das **Verjüngen** an die **Jugend**, der ein bekanntes Sprichwort keine günstige Stel-

lung zur **Tugend** anweist, und könnte leicht, mit Jean Paul zu reden, eine Verschlimmbesserung involviren; ich bin jedoch himmelweit davon entfernt, diese Bemerkung auf den vorliegenden Fall ausdehnen zu wollen, gratulire vielmehr dem geehrten und bewährten Herrn Dr. **Kraner** voll herzlichen Antheils zu der neuen Stelle, zugleich aber auch mit gutem Grunde und mit dem Nachdruck der Ueberzeugung, dafs sein Rectorat der Anstalt, die er fortan leitet, eine grofse Thür aufthun werde, die viel Frucht wirket, der Stelle zu ihm. *Q. F. F. Fortunatumque siet!*

Neustrelitz. **Eggert.**

IV.

Des Q. Horatius Flaccus zwei Bücher Satiren, kritisch dargestellt, metrisch übersetzt und mit erklärendem Commentar versehen von C. **Kirchner**. Zweiten Theiles zweite Abtheilung. Commentar zum zweiten Buche der Satiren verfafst von W. S. **Teuffel**. Leipzig bei Teubner 1857.

Mit der vorliegenden Bearbeitung des zweiten Buchs der Horazischen Satiren ist das von dem seligen **Kirchner** begründete Werk vollendet, welches Text, Uebersetzung, kritischen Apparat und Commentar enthält. Wir haben auf den Umfang und die Reichhaltigkeit desselben so wie auf die darin bethätigte Sorgfalt und vielseitige Gelehrsamkeit durch unsere früheren Anzeigen der beiden ersten Theile aufmerksam gemacht und sprechen nunmehr dem Vollender desselben, Herrn Prof. **Teuffel**, unseren Dank zunächst dafür aus, dafs er die Befürchtungen, welche über den Abschlufs eines so unerwartet unterbrochenen Werkes anderweitigen Erfahrungen zufolge so nahe lagen, durch die rasche Beendigung desselben gehoben und die Freunde des Dichters in den Besitz eines **Ganzen** gesetzt hat, das deutschem Fleifse und deutscher Gelehrsamkeit zur Zierde gereicht. Wenn wir auf diese schnelle Vollendung schon an und für sich einen hohen Werth legen, so erscheint derselbe um so berechtigter und gröfser, je gediegener die Arbeit ist und je würdiger sie sich an die früheren Theile anschliefst. Gewifs war Herr **Teuffel** — wie wir dies auch am Ende unserer zweiten Anzeige andeuteten — zu dieser Arbeit vor Vielen begabt und berufen; dafs er aber mit Zurücklegung anderer literarischer Stoffe einem fremden, so eigenthümlich angelegten Werke alsbald seine ganze Thätigkeit zuwandte, darin erkennen wir nicht nur seine grofse alte Liebe zu Horaz, sondern auch eine höchst dankenswerthe Rücksicht für den Begründer des Werks und für das wissenschaftliche Publicum.

Der literarische Nachlafs **Kirchner's** bot nach S. IX u. X der Vorrede für das zweite Buch der Satiren gegen alle Erwartung nur wenige und unbedeutende Vorarbeiten; Herr **Teuffel** sah sich somit beinahe gänzlich auf sich selbst angewiesen und hatte die schwierige Aufgabe, seine eigene selbständige Arbeit einem schon bestehenden Plane möglichst anzupassen. Demgemäfs nahm er zuvörderst, was nur irgend von **Kirchner's** hinterlassenen Bemerkungen Beachtung verdiente, entweder einfach referirend oder zustimmend oder berichtigend auf und setzte sich auch

zu den Leistungen desselben in den beiden ersten Theilen in die genaueste Beziehung, um auf die darin enthaltenen Erklärungen und Ausführungen zu verweisen und Einzelnes im Text, im Commentar und in der Uebersetzung zu verbessern. Für seine eigene Arbeit aber glaubte er ein von Kirchner etwas abweichendes Verfahren wählen zu müssen, nämlich „die verbreitetsten Bearbeitungen der Satiren geradezu vorauszusetzen, alles in ihnen befriedigend Erklärte ohne Weiteres bei Seite zu lassen und dafür alle kritisch und exegetisch schwierigen Stellen desto umfassender — — zu besprechen, auch auf die den Einleitungen gesteckten Aufgaben besondere Sorgfalt zu verwenden.“ Mit dieser Vereinfachung des Planes, deren Begründung wir bei dem Herrn Verf. selbst S. VI—VIII nachzulesen bitten, erklären wir uns um so mehr einverstanden, als wir schon in unserer früheren Anzeige darauf hingewiesen hatten, dafs in dem Kirchner'schen Commentar manches Unwesentliche Aufnahme gefunden habe. Aber auch Herr Teuffel durfte, wie uns scheint, seinem oben angeführten Plane gemäfs in der Ausscheidung von Einzelnheiten noch strenger sein. So konnte sogleich in der ersten Satire die Bemerkung zu V. 38: „dafs *quod* Pronomen ist (*aliquod*), hat schon Bentley gesehen“, wegfallen, noch mehr aber die S. 43 f. aus Kirchner's Bearbeitung der zweiten Satire vom Jahre 1817 aufgenommene Bemerkung über *neque* und *nec*, welche längst antiquirt ist und von der auch Herr Teuffel sagt, „später würde er (Kirchner) sich wohl behutsamer ausgesprochen haben“. Die Anmerk. zu *bene est* Sat. VI, 4: „vgl. Mäcenas bei Sen. Ep. 101, 11: „*vita dum superest, bene est*“ ist für den Kundigen überflüssig, für den Unkundigen unzureichend“. Besser wäre der Ausdruck erklärt worden durch „ich bin zufrieden“ unter Hinweisung auf das bekannte Ciceronische: *Si vales, bene est*, d. h. so ist es mir lieb, so freut es mich. Doch wenden wir uns zu des Herrn Verf.'s Commentar im Allgemeinen! Die Einleitungen, welche sich nach Form und Umfang mit Recht an die Kirchner'schen anschliefsen, geben über Veranlassung, Abfassungszeit, Zweck und Gang der einzelnen Satiren Alles, was zu einem sicheren Verständnisse dieser nöthig ist. Die verschiedenen, oft weit auseinandergehenden, manchmal selbst paradoxen Ansichten werden mit Sachkenntnifs und Schärfe geprüft, und mit gesundem Urtheile wird überall das Einfachste und Natürlichste zur Geltung gebracht. Die Zeichnung der einzelnen Personen, welche handelnd oder leidend auftreten, ebenso die Besprechung der römischen Sitten und Zustände, welche dieser oder jener Satire zum Grunde liegen, ist erschöpfend, hält sich aber immer in strenger Beziehung zu dem Dichter selbst und seinem Gebilde. Dieser Reichthum an persönlichen und sachlichen Ausführungen tritt uns auch im Commentar überall, wo sich Veranlassung dazu bietet, entgegen und läfst kaum Etwas zu wünschen übrig. Was nun die sprachliche Seite des Commentars und besonders die Behandlung „der kritisch und exegetisch schwierigen Stellen“ betrifft, so finden wir im Allgemeinen Nichts, was noch einer Erklärung oder weiteren Begründung bedurfte, übergangen, setzen aber das Hauptverdienst des Herrn Verf.'s darein, dafs er in richtiger Würdigung der Horazischen Satire eine nicht geringe Anzahl spitzfindiger und unfruchtbarer Erklärungsversuche siegreich zurückgewiesen und auch hier wie in den Einleitungen das Einfache und Natürliche wieder in sein Recht eingesetzt hat. Wie diese Thatsache schon an und für sich dem Leser ein gewisses Gefühl der Beruhigung und Sicherheit gibt, so trägt dazu besonders auch die Art und Weise bei, mit welcher der Herr Verf. die Untersuchung führt. Er legt nämlich die vielfachen Erklärungsversuche mit möglichst grofser Vollständigkeit actenmäfsig vor, classifizirt sie, prüft die wichtigeren ausführlich und spricht sich dann für die eine oder andere Auffas-

sung aus oder überläfst auch, wie in der mifslichen Stelle 2, 29: *Carne tamen quamvis distat nihil, hac magis illa*, mit einem offenen „*non liquet*" Jedem die Wahl unter den vorliegenden Erklärungen. Wenn somit Diejenigen, welche auch hier wieder neue, originelle Versuche und Vermuthungen erwarteten, sich nicht befriedigt finden dürften, so werden dagegen Alle, welchen es um nüchterne und gründliche Belehrung zu thun ist, durch die mafsvolle Haltung und durch die Klarheit dieses Commentars, besonders aber durch die allen Autoritäten gegenüber gewahrte Selbständigkeit sich auf das wohlthuendste angesprochen und beruhigt fühlen und in dem Verständnisse der Horazischen Satire wesentlich gefördert sehen.

Das Register über die sachlichen und sprachlichen Bemerkungen der beiden Theile des Commentars ist eine sehr dankenswerthe Zugabe.

Baden. K. Fr. Süpfle.

V.

E. Mätzner, Französische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen bearbeitet. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1856. 665 S. 8.

Die neuere Entwickelung der nationalen Grammatik in Frankreich hat hauptsächlich drei Richtungen verfolgt. Hatte der politische Umschwung des nationalen Lebens auch den Gesichtskreis der Literatur, die Bonald mit Recht „den Ausdruck der Gesellschaft" nennt, erweitert: wie hätte da nicht selbst die Grammatik zunächst extensiv sich ausbreiten, in die Vergangenheit greifen und die Schätze des Altfranzösischen und Occitanischen der überraschten Mitwelt zugänglicher machen sollen! Ein Méon (seit 1808), Roquefort (1808, 1820), Richegude (1819), Raynouard (1816, 1818, 1821), Crapelet, Fr. Michel, Quinet u. A. lieferten der historischen Grammatik ein reiches Material. Aber der Erweiterung des Gesichtskreises der Literatur war auch eine Brechung der Fesseln zur Seite gegangen, durch welche vordem die *Académie* den Geist zu „immobilisiren" und selbst das Wort zu versteinern gesucht hatte. Während nunmehr der Wörterschatz der Sprache nicht um Tausende, sondern, wie die rasch aufeinander folgenden Zusätze zum *Dictionnaire de l'académie* selber es bekunden mufsten, um Zehntausende sich mehrte, machte bald genug in der Grammatik auch eine sogenannte kritische (oder vielmehr raisonnirende) Richtung sich geltend, als deren Repräsentant zuerst Girault-Duvivier (seit 1812) Erfolge errang, die in neuester Zeit eine unverdiente Verkleinerung gefunden haben. Seinen Verdiensten schliefsen sich vornämlich die von Boniface und die der *frères* Bescherelle an. Als die dritte Richtung dürfen wir sodann die methodische bezeichnen. Sie wandte sich nicht blofs der Vergleichung des Französischen mit den anderen modernen Sprachen zu, die um so unabweislicher wurde, als die literarischen Beziehungen Frankreichs zu dem übrigen Europa sich vervielfältigten, als durch François Ducis und Emile Deschamps Shakespeare, durch Barante, Lebrun, B. Constant, Soumet u. A. Schiller, durch Cousin etc. Göthe in die französische Literatur eingeführt wurden, Arbeiten, denen die Wirksamkeit

der *Nouvelle revue germanique* sich anschlofs und die Errichtung einer Professur für die auswärtige Literatur an der Pariser Universität Vorschub leistete: die Methodik des Sprachunterrichts fand vielmehr bald auch in der Verbesserung und theilweisen Umgestaltung des Unterrichts in den Primär- und Secundärschulen einen fruchtbaren Boden. Hatte man in früheren Jahrhunderten etwa nur an einen Vergleich des Französischen mit dem Lateinischen gedacht (so Monet im XVII., Trevoux im XVIII.), so berücksichtigte man jetzt (wir nennen nur Levizac seit 1801) mit methodischer Einsicht das Bedürfnifs der Ausländer, während andrerseits die *Nouvelle grammaire française* von Noël und Chapsal, von der 1831 schon die 21ste Ausgabe erschien, und bald auch die sog. *Grammaire nationale* im einheimischen Schulunterricht eine weitgehende Anerkennung fand.

Von diesen drei Richtungen konnte selbstverständlich die dritte auf die Behandlung der französischen Grammatik in Deutschland keinen wesentlichen Einflufs ausüben. Desto bedeutender war der Einflufs der ersten. Sie erweiterte sich bei uns in ächt wissenschaftlicher Weise zu einer sprachvergleichenden Behandlung des ganzen Gebiets der romanischen Sprachen. Es war Diez, der (um seine früheren Arbeiten nicht erst anzuführen) 1836 in seiner Grammatik der romanischen Sprachen die umfassendste Grundlage für eine wissenschaftliche Behandlung auch der französischen Grammatik gelegt hat, während die Arbeit Adrian's über das Provenzalische (1825) und die altfranzösische Grammatik von Orell (1830) von ihrem Standpunkte aus schon durch Vermehrung des Materials förderlich wirkten. Dazu kam bald die Verallgemeinerung Diez'scher Resultate durch Hauschild und neuerdings durch Kloppe u. A. Der Ehrenplatz neben der Diez'schen Grammatik gebührt aber wohl ohne Frage der „Syntax der neufranzösischen Sprache“ von Mätzner (1843, 2 Theile), die als eine Ergänzung der Diez'schen Arbeit zu betrachten ist. Erst nach der letzteren erschien das Werk von Fallot (*Recherches sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au XIII. siècle, à Paris* 1839), und seit Mätzner's Syntax und Burguy's *Grammaire de la langue d'oïl* (Berlin 1853 f.) ist eine noch einflufsreichere Rückwirkung deutscher Gründlichkeit auf die nationale französische Grammatik mit Recht zu erwarten. Was sich neben diesen Hauptwerken als sogenannte „wissenschaftliche“ französische Grammatik in Deutschland, meist in mittelbarem Zusammenhang mit der zweiten der oben erwähnten Richtungen, geltend zu machen versucht hat, ist zum Theil sehr anerkennenswerth. So die Vorarbeit von Beck (Eigenthümlichkeiten der franz. Spr. 1832), das hervorragende Werk von Schifflin (Wissenschaftliche Syntax der franz. Spr. 1840), dem in der Opposition gegen Entscheidungsgründe wie *goût* und *oreille* H. A. Müller (Gr. 1843, 4te Aufl. 1855, Beiträge 1849) gefolgt ist, u. A. Sie förderten das rationale Verständnifs der modernen Regelung des französischen Sprachbaus und trugen wesentlich dazu bei, der Ignoranz derjenigen *viri obscuri* entgegenzuwirken, die der französischen Sprache den altklassischen gegenüber wo möglich den logischen Inhalt ihres Baues bestreiten möchten, als ob der grofse Weltenmeister, der die Sprachen aus dem menschlichen Geiste hervorspriefsen liefs, irgend einer derselben einen solchen Inhalt und mehr noch, oder auch nur der geringsten Blume ihren Farbenglanz versagt hätte. Aber ein anderer Theil der bezeichneten sogenannten wissenschaftlichen Arbeiten rechtfertigt diesen Namen wenig, oder bekundet wohl gar — wir denken dabei namentlich an einzelne Monographien — die relative Mangelhaftigkeit solcher Versuche ohne stete Berücksichtigung des sprachhistorischen Bodens in schlagender Weise.

Neben dieser mehr oder minder wissenschaftlichen Behandlung der französischen Grammatik hat sich neuerdings bei uns, und namentlich seit der allgemeinen Wiedereinführung des französischen Unterrichts auf den preufsischen Gymnasien, eine zweite entwickelt, die durch ihre speciell-methodische Bestimmung für den Unterricht in höheren Schulen schon deshalb die Beachtung jedes Schulmanns verdient, weil auf dem Boden des Organismus jedes Glied auf das andere influirt. Während ein Meidinger, Mozin u. s. w. sich wenig über die praktischen Forderungen erhoben, die man an eine Bonne oder einen Maître stellt, während andrerseits Ahn, Seidensticker etc. vortreffliche Arbeiten lieferten, die für den Elementarunterricht zumal in solchen Gegenden, wo jedes erlernte Wort sogleich im mündlichen Verkehr seine Anwendung finden kann, einen dauernden Werth beanspruchen dürfen, begann man für Schulen, auf denen der Unterricht im Lateinischen dem französischen theils voran, theils zur Seite geht, im Besondern für die Gymnasien, Grammatiken zu bearbeiten, die den speciellen Forderungen dieses Kreises ihr Entstehen verdanken und auf diejenigen Erleichterungen mit Entschiedenheit eingehen, die dem französischen Unterricht aus der formalen und materialen Frucht des lateinischen ohne Weiteres zu Theil werden. Man mag Leloup, Simon, Franceson, Hirzel u. s. w. so hoch schätzen, als man will: an Brauchbarkeit für die Gymnasien werden sie durch die Musterarbeiten von H. Knebel (seit 1834), G. W. Hertel (1844) etc. bedeutend überragt. Wo die grammatischen Kategorien aus dem Lateinischen bekannt sind, soll man sie da im französischen Unterricht nicht voraussetzen dürfen? Wo der Modus im Relativsatz, der Gebrauch des Infinitivus als Casus, der Ausdruck des Mittels und hundert andere Dinge durch Beziehung auf den lateinischen Sprachgebrauch mit Leichtigkeit erlernt werden, soll man da dies Alles im französischen Unterricht mit demselben Apparat behandeln, wie wenn man ein Frisirmädchen unterrichtet?

Es sind dies so einfache Fragen, dafs wir ihre Beantwortung als selbstverständlich voraussetzen dürfen. Die Thatsachen, und dazu gehört schon das Erscheinen solcher Bücher, wie das von Knebel etc., haben überdies ein sehr vernehmliches Ja gesprochen. Damit ist aber auch das Erscheinen einer französischen Grammatik „mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen“ von vorn herein gerechtfertigt, und ganz besonders, wenn sie von einem Manne herrührt, der, um von seinen allgemein bekannten Leistungen auf dem Gebiet der altklassischen Philologie nicht erst zu sprechen, seit etwa 30 Jahren an sehr verschiedenen Anstalten — zuerst am Gymnasium in Bromberg, wo Referent 1834 sein Nachfolger im französischen Unterricht wurde — als tüchtiger Schulmann sich bewährt hat. Ist dann vollends der Verf., wie der unsrige, einer der Koryphäen der ächtwissenschaftlichen Behandlung der französischen Grammatik, so dürfen wir in seiner Arbeit ein gediegenes Ergebnifs des Zusammenwirkens der beiden beachtungswerthesten Richtungen erwarten, in denen neuerdings die französische Grammatik bei uns sich fortgebildet hat.

Eine nähere Betrachtung des Werkes rechtfertigt diese Erwartung. Ref. schickt dabei voran, dafs der Verf. seinem Buche keine Vorrede mitgegeben hat. Und sie kann auch entbehrt werden. Die Vorrede ist ja, wenn sie nicht etwa ein besonderes historisches Material mitzutheilen hat, bekanntlich, um Jean Paul's Ausdruck zu wiederholen, nur ein Commentar des Titels, und dieser läfst bei dem vorliegenden Buch keinen Zweifel über dessen Bestimmung. Eine methodische Grammatik der französischen Sprache liegt uns vor, deren nächste Bestimmung nur die sein kann, bei einem Unterricht benutzt zu werden, der auf einen

ausreichenden vorangegangenen oder zur Seite gehenden lateinischen Unterricht sich stützen kann. Es ist ein Hülfsbuch für den Unterricht und bei der Präcision, mit der es gearbeitet ist, auch für den Schulunterricht. Dafs wir darunter nicht gerade ein Buch für die Schulbank, und am wenigsten für den Anfänger verstehen, ist an sich klar: man wird namentlich letzteren eine Grammatik von 665 enggedruckten Seiten nicht in die Hand geben wollen. Aber die Unmöglichkeit, dafs dies Buch selbst in den Händen der Schüler den erheblichsten Nutzen stiften könne, läfst sich darum doch nicht behaupten. Ref. hat französische Klassen gekannt, denen er es unbedenklich in die Hand gegeben hätte. Er wiederholt somit: das gegenwärtige Buch bietet nichts mehr und nichts minder als eine methodische Grammatik für Unterrichtssphären, in denen eine solide Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache und ihrer Grammatik vorausgesetzt werden kann.

Versuchen wir nunmehr das Wie? im Einzelnen zu veranschaulichen, das die Methodik des Verf.'s charakterisirt, und dabei nachzuweisen, dafs seine Behandlung der französischen Grammatik „mit besonderer Berücksichtigung des Latein" zu einem gründlicheren Verständnifs der Sprache führen mufs, als jede andere, während darin zugleich für die Mehrzahl der grammatischen Lehren eine Vereinfachung liegt, die bei einer Sprache, welche nicht blofs eine Tochter der lateinischen ist, sondern auch in ihrer späteren Entwickelung unter dem steten Einflufs derselben gestanden hat, schon *a priori* zugegeben werden kann. Dabei heben wir in Bezug auf den zweiten Punkt vorweg die Umsicht hervor, mit welcher der Verf. das Altfranzösische, dessen gründliche Kenntnifs in unzähligen Fällen die Brücke für das sichere Auffinden des Zusammenhangs zwischen dem Latein und dem Neu-Französischen ist, in der Regel nur dann in den Kreis seiner Betrachtungen hereinzieht, wo es eine nothwendige Stütze der berührten Gründlichkeit ist, wie denn z. B. das angehängte *s* so oft ein Ueberrest der altfranzösischen Nominalflexion ist, wenn auch auf lateinische Wörter ohne *s* übertragen (S. 61), oder ohne das Altfranz. das Verständnifs der Veränderung des lateinischen positionslangen *e* in *ie* (S. 66) zumal in Fällen, wo die Aussprache den folgenden Consonanten modificirt (*tertia*, *neptia* u. dergl.), imgleichen die Entstehung eines *E*-Lautes im Neufranzösischen aus dem lat. *a* (S. 71), und ebenso die Erklärung des neufranz. *au* und *eau* mittelst der Diphthongirung durch *ial* (neben *el*) unvollständig bleiben würde. Dasselbe gilt namentlich von der Pluralbildung (S. 116, 119) und im Besondern für die Abwerfung des *t* bei den Endungen *ant* und *ent*, so wie für den Ueberrest der alten geschlechtslosen Form des französischen Adjectivs in *grand mère*, *grand chambre* u. dergl. (S. 148). So bedürfen, um einige syntaktische Fälle hinzuzufügen, Ausdrücke wie *hôtel-Dieu*, *procès-Ouvrard* etc., der Gebrauch des Conditionnel im hypothetischen Nebensatz als *Futurum in praeterito* (S. 376), der Conjunctiv im Objectssatz hinter verneinten Ausdrücken der Behauptung, der im Altfranzösischen auch bei vorhergehendem affirmativen Ausdruck nicht ungewöhnlich ist (S. 390), u. A. zu ihrem vollen grammatischen Verständnifs der in Rede stehenden Beziehung, so erklärt sich die Auslassung von *pas* im Neufranzösischen, wenn man weifs, dafs im Altfranzösischen *ne* bei jedem Verb genügte (S. 504), der im Neufranzösischen auf gewisse Fälle beschränkte Gebrauch von *que* für das finale *ut* u. s. w.

Wir verfolgen zu dem angegebenen Zweck den Inhalt des vorliegenden Werkes im Einzelnen. Nachdem der Verf. im ersten Abschnitt der Lautlehre das Wort nach seinen Bestandtheilen behandelt hat, wobei wir die Präcision seiner Darstellung z. B. bei Behandlung der Abstufungen des offenen *e* und der mannigfaltigen Aussprache von *ai*, *ei*, *eu* etc.

(§. 12), die sorgsame Berücksichtigung der Aussprache der Eigennamen, die Freiheit von manchen Vorurtheilen, wozu, wie uns schon Heyne in seiner gediegenen Orthoepie (1839) aufmerksam gemacht hat, moderne (selbst in Paris überaus häufige) und ohne Frage von der Mode nicht unabhängige Affectation Anlafs gegeben hat, endlich die einsichtige Behandlung der bis jetzt noch nicht abgeschlossenen prosodischen Regeln (§. 22) anerkennen dürfen, kommt er §. 24 ff. auf das Wort und seine Bestandtheile nach ihrer Abstammung. Es sei uns erlaubt, mit der Betrachtung dieses Abschnitts zugleich die des zweiten Abschnittes der Formenlehre zu verbinden, die §. 65—84 von der Wortbildung handelt. Hören wir aus England, dafs man dort selbst in niedern Klassen mit grofser Sorgfalt der Muttersprache für die Wortableitung das Latein als Basis giebt, obwohl bekanntlich in dem bekannten Monologe Hamlets nur 13 Wörter vorkommen, die eine lateinische Wurzel haben (im Vaterunser freilich 64), wissen wir schon aus Holzapfel's Mittheilungen, wie eng in Frankreich sowohl in den Lycées als in den Collèges der lateinische und französische Unterricht in dem *enseignement grammatical ou litéraire* geeinigt ist: so begreift es sich noch leichter, wenn deutsche Gründlichkeit den Zusammenhang zwischen der lateinischen und französischen Wortform, schon als Basis für das Verständnifs der Bedeutung, nicht lediglich der zufälligen Auffindung durch den Schüler überläfst. Diese Gründlichkeit braucht ohne Frage eine Schule, die ihre Aufgabe in rationeller Weise zu lösen hat, aber auch andere Anstalten, die nicht gerade blofs Fachschulen sind, und denen es um ein volles Verständnifs ihres Bildungsstoffes geht — Ref. denkt hauptsächlich an die Realschulen, denen der einsichtigste Beschlufs unserer Unterrichtsbehörde das Latein zum unerläfslichen Lehrobject gemacht hat — dürfen ihrer nicht entrathen. Den Schüler dies Alles selbst finden zu lassen, ist, meinen wir, ein eben solches Extrem, als zu glauben, dafs der Schüler nicht von selbst sich aufgefordert fühlen wird, derartige Vergleiche zwischen dem Lateinischen und Französischen zu versuchen. Diese comparative Thätigkeit (denn das Richtige liegt hier in der Mitte) bedarf einer Leitung. Nur so kann, um Beispiele anzuführen, mit einiger Sicherheit die Ableitung von *roue* auf die von *naïf*, von *louer* auf *noueux*, von *proie* auf *moëlle* führen, *mère* und *nôce* zu *nièce*, *mesure* zu *maison* (*mansionem*), *propre* zu *ivre*, *fer* und *nul* zu *sec*, *oreille* zu *grenouille* (*ranicula*), *veiller* auf *cailler* (*coagulare*), *tonnerre* auf *verre*, *naissant* auf *poisson*, *campagne* und *vigne* auf *cigogne*, *esprit* auf *escalier*, *école* auf *époux* u. s. w. Hierin liegt zugleich eine Erleichterung für die Aneignung des Sprachstoffs. *Houle* weist auf *huis* (*ostium*), *carré* auf *lierre* (*hedera*), *lanterne* auf *jongleur* (*ioculator*), *trésor* auf *encre*, *chanvre*, *hurler*, *épautre*, *fronde*, wie *glaive* auf *envahir*, *temps* auf *lacs*, *fils* auf *lis* u. dergl. Dafs man aber den Zusammenhang der Bedeutungen eines Worts in fast unzähligen Fällen erst dann überblickt und in Folge der logischen Stütze für das Gedächtnifs dann auch sicherer behält, wenn man die Ableitung weifs, ist vollends nicht zu bestreiten. Als Beispiele dienen: *ascendant*, *conserve*, *communion*, *carrière* (von *quadrum* und von *carrus*), *clerc*, *doyen*, *dresser* (*dirigere*), *déduire*, *défaire* (nur theilweise dem altlat. *deficere* entsprechend), *noter*, *percevoir*, *rendre*, *reprendre* u. a., synonymischer Unterschiede, wie des von *régner* und *gouverner*, zu geschweigen. Ohne die Kenntnifs der Ableitung der Endung *ée* von *ata* würde Niemand die so verschiedenen Bedeutungen derselben verstehen (*araignée*, *bouchée*, *journée*, *risée* u. s. w., S. 279). Hierher gehört selbst die Mannigfaltigkeit französischer Deminutiv-Endungen, die doch auf das einfache lat. *ulus* (*olus*), *ellus*, *ullus* zurückweisen, die mehrfachen von Stoffnamen auf *eus*, von Adjectiven auf *lis*, *osus* etc. gebildeten Formationen, der in

gewissen Fällen eigentlich nur graphische Unterschied der Endungen *ise* und *ice* (S. 295), die gleiche Bedeutung mannigfaltiger Endungen, die aus der lat. *icare* stammen (S. 309 f.) gegenüber dem einfachen *eler*, das meist dem lat. *illare* entsprechend sich doch zugleich an *ilare* und *ulare* anschliefst, mitunter aber auch Substantiva auf *eau* und *elle* zur Voraussetzung hat, die Doppelformen von Präpositionen in der Zusammensetzung, *des*, *dé* neben *dis*, *en* neben *in*, *entre* neben *inter*, *par* neben *per*, *pour* neben *pro*, *se* neben *sub*, *tré*, *trés* neben *trans*, von denen die jüngere französische Form vorzugsweise zu Neubildungen benutzt wird, während das einfache *en* bald mit dem lat. *in*, bald mit *inde* correspondirt, des Umstandes zu geschweigen, dafs zahllose Composita ohne Weiteres verstanden und behalten werden, wenn man auf ihre Ableitung aus dem Lateinischen weist, die in *colporteur* (*collo p.*), *chauffer* (*calefacere*), *saupoudrier*, *somache*, *morigéner*, *aubépine* und hundert andern Fällen nicht so auf der Hand liegt, dafs der Schüler sie ohne Anleitung findet. Und, in der That, man mufs entweder gar nicht, oder nur denkfaule Schüler unterrichtet haben, wenn man nicht oft Fragen der Art gehört hat, woher es wohl komme, dafs *siège* zwei so verschiedene Bedeutungen habe, u. dergl. m. Bedarf es aber noch einer weiteren Ausführung, wie zweckmäfsig eine solche Gründlichkeit ist, wie sie zugleich eine Stütze für die Sicherheit wird, mit der das Gedächtnifs das sprachliche Material auffafst? Wie viel leichter behält man die Bedeutung von *liron*, wenn man an *glis*, von *jusquiaume*, wenn man an *hyoscyamus*, von *larron*, wenn man an *latro* sich zu erinnern im Stande ist, wenn man bei *houblon* an *lupula*, bei *fromage* an *forma*, bei *saussaie* an *salicetum*, bei *sourcil* an *supercilium*, bei *langouste* an *locusta*, bei *ache* an *apium*, bei *berger* an *vervecarius* denkt! Von besonderer Wichtigkeit ist selbstredend die Ableitung für das Verständnifs verschiedener Formen desselben Wortes, wenn es zweimal in die Sprache eingetreten ist und verschiedene Zeiten verschiedene Mittel der Assimilirung verwandt haben, wie in *avoué* und *avocat*, *charte* und *carte*, *confiance* und *confidence* (S. 62) u. a., eine Erscheinung, welcher der Fall der Angleichung mehrerer Wörter, wie *causer* (*causari* und *kôsôn*), *carpe* (*carpus* und ahd. *karpho*) u. dergl. gegenübergestellt werden kann. Soll endlich noch darüber ein Wort gesagt werden, dafs die Hinweisung des Schülers auf diese Ableitung in eigenthümlicher Weise formal bildend ist? Sie wird es fast von selbst durch die Leichtigkeit, mit der hier Analysis und Synthesis unmittelbar neben einander geübt werden kann. Hat man dem Schüler die Ableitung von *péril* aus *periculum* vorgelegt, so führt ihn dies mit Leichtigkeit auf *écueil* (*scopulus*), wie *autre* auf *chaud* oder *sauce* (*salsa*), *jeu* auf *feu* (*focus*), *où* auf *soudain* (*subitaneus*) und Aehnliches. Und hat man für einzelne Veränderungen dieser Art eine hinreichende Zahl von Beispielen im Unterricht berühren können, so wird sich das diesen Einzelheiten zu Grunde liegende Allgemeine ohne Schwierigkeit dem Schüler zum Bewufstsein bringen lassen, ja er wird es in manchen Fällen mit leichter Einhülfe von selbst finden, z. B. dafs im Inlaute der Ableitungssylbe die Abwerfung eines tonlosen Vocals zwischen zwei Consonanten sehr gewöhnlich ist, dafs der Wegfall eines Consonanten zwischen zwei Vocalen am Schlusse des Stammes fast nur die Mutae trifft, dafs *ai*, *oi* durch Vocalversetzung oder durch Ausfall eines im Lateinischen dazwischenstehenden Consonanten entsteht, dafs *n* im Auslaute des Worts meist auf ein ursprüngliches *n* zurückweist (S. 81). So kann er ohne Schwierigkeit auf die Erhaltung des *l* im Innern der Wörter neben Vocalen (S. 83) geführt werden, auf den Mangel des Bindevocals bei der Wortbildung durch Zusammensetzung (S. 265), oder darauf, dafs ein und dasselbe Ableitungs-Suffix im Französischen bisweilen

in mehrere Formen sich spaltet (*culus* in *cle* und *cule* u. a. S. 266), dafs dieselbe französische Ableitungsform verschiedenen lateinischen Endungen zugleich entspricht, wie *age* (*aticum* und *ago*), *ice* (*itia* und *itium*) u dergl. Endlich kann die zweite Grundlage des Französischen, die deutsche, bei methodischer Behandlung des Zusammenhangs jener Sprache mit dem Lateinischen, mit geringer Einhülfe, wie etwa bei *fournir* (goth. *frumjan*), *escrimer* (ahd. *scirman*), *briller* (mhd. *brëhen*, engl. *to bright*), *canif* (altnord. *knifre*), *semaque* (holländ. *smak*), *galop* ahd. *hloufan*), *maçon* (ahd. *mezo*, vergl. das Mhd. *mëzen*, das vom bildenden Künstler so oft gebraucht wird, das Nhd. Steinmetz u. a.), *loge* (ahd. *lauba*), *garou* (*garulphus*, Wärwolf) und Aehnlichem, dann dem Schüler allein überlassen werden: jedenfalls wird es höchstens der Hinzufügung der Bedeutung bedürfen, um ihn darauf zu leiten, dafs *crûche*, *élingue*, *écrevisse*, *salle*, *chambellan*, *écroue*, *butin*, *gerbe*, *rat*, *haut*, *sépoule*, *brosse* (Bürste, ahd. *borst*), *leurre* (mhd. *luoder*), *échanson* und so viele andere Wörter ursprünglich deutsch sind; denn die griechischen Restchen und die celtischen Brocken, deren Chevallet (1853) nur c. 240 zählte, können ihn nicht irre führen. Und welche Sprache böte unsern Schülern wohl gerade eine derartige formale Uebung, eine Uebung, die durch Leichtigkeit in der synthetischen Auffindung des Allgemeinen, und durch eine überraschende Fruchtbarkeit der Analysis ebenso lohnend den abstrahirenden Verstand als den Scharfsinn in seiner determinirenden Function zu bilden geeignet ist?

Wenden wir uns aber dem noch nicht besprochenen ersten Abschnitt der Formenlehre (§ 40—84) zu, dessen Inhalt „die Wortbiegung und ihre Erlöschung" bildet, so finden wir auch hier Belege genug dafür, dafs eine echtwissenschaftliche Behandlung, weit entfernt unpraktisch zu sein, wenn mit dem blofsen Material der Begründung nicht Mifsbrauch getrieben wird, zugleich die richtige Methode für den rationalen Unterricht an die Hand giebt. Wer weifs nicht, wie Verfasser von Grammairen, aus denen Mutter und Tochter zusammen lernen konnten und doch nicht viel lernten, sich auf die Entdeckung nicht wenig zu Gute gethan haben, dafs die französische Sprache keine Declinationen habe, obwohl sie alle ihr *je*, *me*, *nous*, ihr *qui*, *que* u. s. w. zusammenstellten, just wie man im Lateinischen *ego*, *mei* u. s. w. zusammenstellt und eine Declination nennt! Der richtige Weg ist der unseres Verfassers. Neben den Resten einer organischen Flexion der Nomina, die unter Anderem das Hervorgehen des Pluralzeichens (*s*) aus der lateinischen Accusativform des Pluralis (S. 116) auf das Bestimmteste als solche kennzeichnet, bietet das Neufranzösische den Gebrauch der Casus-Präpositionen, deren Erklärung aus dem Gebrauche der sinkenden Latinität so wohl begründet ist (S. 118). Auch hier giebt also die Rückbeziehung auf das Lateinische der grammatischen Auffassung das rechte Licht. Das Französische hat einmal Beides, die Declination und die Casus-Präposition. Ohne es zu unterscheiden, würden wir beispielsweise nicht angeben können, wo wir den Dativ des Pron. conjoint, wo *à* mit dem Absolu zu setzen haben. Und wie wollen wir ohne Latein das eingeschobene *t* in *parle-t-il* u. dergl., so wie im volksthümlichen *vat* u. s. w. verstehen, eine Endung, die im Altfranzösischen (normannisch *d*) noch so gangbar war? So erklärt sich der Mangel eines Conjunctivs des Futurs (S. 199) durch die Parallele des Lateinischen von selbst, während selbst Doppelformen wie *ardoir* und *ardre*, *arder* und *arsir*, *manoir* und *maindre* etc. (S. 202, vgl. 233) in lateinischen Doppelformen wie *fervēre* und *fervĕre*, *frendēre* und *frendĕre* eine naheliegende Analogie finden. Wie instructiv für das Auffinden der Endung des Infinitiv im Französischen ist die Parallelisirung der ersten französischen Conjugation mit der lateinischen auf *are*,

woneben Formen, die aus *ĕre* oder *ire* entstanden sind, ebenso die Ausnahme bilden, wie in der zweiten Conjugation die lateinische Grundform auf *ire* die Regel, die Inchoativa den gröfsten Theil der Ausnahmen bilden und in die Form auf *re* fast nur Verba der dritten lateinischen Conjugation übergehen (S. 202 ff.)! Liegt hierin zugleich eine Hülfe für die Auffassung des Schülers, so finden wir sie in anderen Fällen noch entschiedener. So z. B. in der Zurückführung der sogen. unregelmäfsigen Zeitwörter auf *ndre* mit einem nicht stammhaften *d* auf lateinische Formen auf *ngere* (wozu *craindre* aus *tremere* kommt), wobei die Kenntnifs der Analogie durch die Erlernung der Formen eines dieser Verba, auch ohne dafs wir eine Liste der übrigen zu memoriren brauchen, die Kenntnifs der ganzen Klasse vermittelt, und dergl. Wird doch selbst, um etwas recht Elementares anzuführen, das Behalten der Endungen des Futurs und des Conditionnels wesentlich erleichtert, wenn man weifs, dafs die Endung jenes aus der des Praesens, die des Conditionnels aus der des Imperfects entwickelt ist, und das Entstehen beider Formen aus dem lateinischen Fut. exactum [1]) im Auge behält, ein Punct, den Ref. um so mehr berührt, weil er der Regnier'schen, durch Sainte-Palaye und A. W. v. Schlegel verbreiteten Erklärung (die übrigens auch unser Verf. S. 197 wiederholt) von *aimerai* aus dem periphrastischen *aimer ai* nicht beipflichten kann. Die Analogie des Italiänischen *portero* von *portare*, so wie die provenzalische Formation *amarai, as, a, em, etz, an* dürfte hier entscheidend sein. (Vgl. übrigens die Formen, die Roquefort im Gloss. T. II. p. 678, T. I. p. 398 und anderwärts anführt.) Wer kann den Gebrauch des Participe du présent als Participe und Adjectif verbal einerseits und als Gérondif andrerseits verstehen, wenn er nicht weifs, dafs noch das Altfranzösische seine Form von der des Gérondif unterschied, wie denn letzteres niemals auf *aunt* ausgegangen sein wird (siehe Roquefort T. I. p. 467, Orell's altfranz. Gramm. S. 93, 98 u. a.)? Und andrerseits, wie leicht wird es aus dem lateinischen Gebrauch des Ablat. Gerund. mit und ohne Präposition (*en voyant* = *videndo* oder *in videndo*) den des Gérondif zu verstehen! Vergl. z. B. Ahn's (gröfsere) Gramm. II. S. 169 ff., Schifflin's Wiss. Synt. S. 174 ff., H. A. Müller's Gramm. (4. Aufl. S. 144 ff.), Dess. Beiträge zur französ. Syntax S. 141, Borel in der Gramm. (7me éd. p. 379) und den Wust der von Girault-Duvivier (S. 534 ff. T. I. der ersten Ausgabe) citirten Grammatiken, oder gar Franceson's Sprachlehre S. 193 ff. (der 5. Aufl.) u. A. mit der klaren Darstellung bei Knebel §. 113, Hertel S. 242, in unseres Verf.'s Neufranzös. Syntax I. S. 347 ff., in der gegenwärtigen Gramm. S. 484 ff. und in der trefflichen Monographie von Dr. Fr. Richter (1856 S. 11). Wir wollen hier nicht noch davon ausführlich sprechen, dafs die Ableitung der Adverbia auf *ment* mit und ohne Ausstofsung des *e* sich nur mit Beziehung auf das Lateinische einigermaafsen verstehen läfst (s. das vorliegende Buch S. 246). Auch das heben wir aus dem in Rede stehenden Abschnitt nur flüchtig hervor, dafs die anomalen Steigerungsformen des Französischen sich so leicht behalten, wenn man an das Lateinische denkt (S. 249), und dafs Unterschiede wie die von *dans* (*de intus*) und *en*, von *envers* (*in versus*) und *vers, près* (*pressum*) und *proche* (*propius*) u. dergl. sich grofsentheils schon aus der Ableitung ergeben (S. 255). Die evidenteste Erleichterung aber, die auf diesem Gebiete die Rückbeziehung auf das Lateinische gewährt, ist die grofse Hülfe, die sie bei der Erkennung des Genus der Hauptwörter leistet. Wer kennt

---

[1]) Diese Erklärung gab zuerst der bekannte Philologe Orelli. S. die altfranz. Gramm. von C. v. Orell S. 109.

nicht dieses Kreuz des gewöhnlichen französischen Unterrichts? „In Beziehung auf die Wortform, sagt unser Verf. mit Recht S. 128, bemüht man sich — vergebens, aus den gegenwärtigen Endungen der Hauptwörter das Geschlecht zu ermitteln ... Das Geschlecht ist hauptsächlich von der Ableitung der Hauptwörter abhängig, so wie von der Nachbildung lateinischer Formen selbst bei den meisten derjenigen Wörter, welche nicht aus dem Lateinischen stammen.“ Das Genus des lateinischen Worts, von dem das französische abgeleitet ist, giebt hier in der That das einfachste Kennzeichen. Auch die bereits citirte Monographie von Fr. Richter geht von der Ableitung aus und kommt bei den besonderen Regeln nach der Bedeutung und nach der Endung sehr wesentlich darauf zurück. Für einen Unterricht, der die Kenntnifs des Genus im Lateinischen voraussetzen kann, kommt man schon mit der Hauptregel, dafs lateinische Masculina und Feminina, imgleichen die mit ursprünglich lateinischen Endungen wie z. B. *té* (*tas*), *ion* (*io*), *eur* (*or*), wobei die Endung *e* nur im Allgemeinen als weiblich gilt, gebildeten Wörter ihr Genus im Französischen behalten, verhältnifsmäfsig weit. Auch Unterschiede wie *la tour* (*turris*) und *le tour* (*tornus*), *le somme* und *la somme*, *le palme* und *la palme* und viele andere ergeben sich daraus von selbst. Dürfen wir uns für das weitere Detail neben der Darstellung unseres Verf.'s auf die sehr praktische Darstellung Richter's beziehen, so bieten sich als Hauptausnahmen mit sog. masculinischen Endungen als abweichend vom Lateinischen namentlich *front*, *gland*, *art*, *sort*, *salut*, *épi*, *écho* und einige andere dar, wo die französische Endung überwog, wie andrerseits *bible*, *étude*, *étable*, *fête*, *lèvre*, *tempe*, die Namen einiger Früchte, ferner *huile*, *paire*, *poudre*, *cendre*, *rame* und wenige andere. Von Abstractis auf *eur* und *our* bleiben männlich *honneur*, *labeur*, *amour* nebst *heur*, *bonheur*, *malheur*, *déshonneur*, von denen, die auf ein stummes *e* ausgehen, sind natürlich Masculina die von lateinischen Wörtern auf *eus*, *eum*, *ius*, *ium* herkommenden. Diese Ausnahmen und einige andere sind um so leichter einzuüben, als sie fast nur bei sehr häufig vorkommenden Wörtern der Usus sich gestattet hat. Hinsichtlich der lateinischen Neutra, von denen nur die Mehrzahl Masculina werden, machen sich allerdings noch andere Gesichtspunkte geltend, deren vollständige Erklärung nicht überall ohne Schwierigkeit ist. Siehe darüber das vorliegende Buch S. 133 f. Möglich, dafs das Keltische hier mitwirkte. Wenigstens kennt das Neu-Keltische überall nur zwei Geschlechter (S. 117). Wie viele Ausnahmen man aber überall zu machen hat, wenn man die Endungen nach der beliebten Art national-französischer Grammatiker zu Grunde legt, darüber giebt unser Verf. einen sehr schlagenden Fingerzeig, wenn er S. 131 bemerkt, dafs unter der gröfseren Masse mit gleicher Endung etwa 1200 Hauptwörter auf *eur* (Abstracta auf *or*), fast eben so viele auf *ion* (lat. *io*) und mehr als 500 auf *té* (*tas*) weiblich, dagegen etwa 200 auf *aire* (*arius*, *arium*), gegen 400 auf *age* (*agium*, *aticum*, besond. mlat. Wörter; *cage* aus *cavea*, *rage* aus *rabies*, *image* aus *imago* bleiben natürlich Feminina), mehr als 150 auf *iste* (*istes*) und fast eben so viele auf *ice* (*icium* u. s. w.) männlich sind. — Die oben gemachten Bemerkungen gelten auch für die Bildung der Feminina der Subst. mobilia, besonders derer auf *eur* (S. 144 ff.). Dafs auch hier mit andern Gesichtspunkten ohne viele Ausnahmen nicht durchzukommen ist, zeigt sich z. B. bei Noël und Chapsal (Grammaire S. 12). Auch die Motion der Adjectiva wird wesentlich leichter erlernt, wenn man dabei auf das Lateinische recurriren kann. Das Schlufs-*x* wandelt sich z. B. in *s*, wo es blofs auf einem einfachen lateinischen *s* (*osus*) beruht, daher nicht in *faux*, *doux* u. s. w. Dafs die ursprünglich deutschen Wörter *blanc*, *franc*, *frais* (ahd. *frisc*) nicht das Femininum auf *que* bilden

können, dafs andrerseits *bénin* und *malin* im Fem. *bénigne* etc. haben, ingleichen dafs im Pluralis *bleu* (blau) kein *x* erhalten kann, begreift sich, wenn man ihre Abstammung ins Auge fafst, von selbst, und behält sich um so leichter, wenn das Gedächtnifs hierbei durch den Verstand unterstützt wird. Und ist es nicht sogar Pflicht gegen Schüler, welche die nöthige Kenntnifs des Lateinischen besitzen, im Französischen sie so zu unterrichten, dafs man ihnen jede Erleichterung gewährt, die auf diese Kenntnifs sich gründen kann?

In gleichem Maafse wesentlich sind die Beziehungen, welche die französische Syntax an die lateinische knüpfen, Beziehungen, ohne deren Erkenntnifs jene ihrer natürlichen Grundlage und in hundert und aber hundert Fällen des Verständnisses ihres logischen Inhaltes entrathen müfste. Allerdings kann man die französische Sprache in ihrem Ursprunge als einen Vertrag ansehen über die Art, wie die römischen Provinzialen mit den siegreichen Germanen sich sprachlich haben verständigen wollen, und in den durchgreifendsten Gesetzen der Wort- und Satzfügung, wie in zahlreichen Einzelheiten, bei der Anwendung des Artikels, dem Gebrauche von *il* als vorläufiges Subject (S. 193) u. s. w. u. s. w., hat der Germane das Recht des Siegers bei der Bildung der sprachlichen Analogien nicht aufgegeben. Aber die höhere Geistescultur ist eine Macht, der selbst der Sieger sich fügt, das *si expellas furca, tamen usque recurrit* gilt auch von ihr, und hier wurde diese Macht durch eine stete, in allen folgenden Jahrhunderten erkennbare Fortwirkung der römischen Literatur getragen und verstärkt. So bietet denn auch in der Syntax eine exacte Parallelisirung des Lateinischen und Französischen Abkürzungen und Erleichterungen selbst der Erkenntnifs des sprachgesetzlichen Materials, die ein rationaler Unterricht nicht übersehen und ein wahrhaft praktischer ohne Noth nicht verschmähen darf. Die Gliederung, welche unser Verf. seiner Darstellung der Syntax giebt, im Einzelnen zu verfolgen, ist entbehrlich, weil es im Ganzen dieselbe ist, die seiner „Neufranzösischen Syntax" zu Grunde liegt und somit als bekannt vorausgesetzt werden kann. Begnügen wir uns statt dessen mit einer Aufweisung der wichtigsten von den in Rede stehenden Beziehungen, wobei wir es zugleich als einen Vorzug des Buchs hervorheben, dafs der Verf. es nicht versäumt, uns geeigneten Orts zugleich mit den nothwendigsten stilistischen Mitteln bekannt zu machen, welche die Handhabung der Syntax, so weit sie nicht durch die strenge Regel gebunden ist, natürlich auch im Französischen gestattet. Unter den gedachten Beziehungen heben wir aus dem ersten Abschnitt der Syntax, der von der Wortfügung handelt, zunächst die prädicative Verwendung der Casus-Präpositionen hervor, wozu namentlich ihr prädicativer Gebrauch für den Genit. und Ablat. qualitatis gehört (S. 350). Daran schliefst sich der Uebergang aus dem prädicativen Verhältnisse in das adverbiale bei *être* (S. 353). Die Neigung, welche die germanischen Sprachen haben, das Zukünftige zu repräsentiren, oder genauer die Gränze zwischen der Gegenwart und Zukunft nach der letzteren hin zu erweitern, findet in Folge der gröfseren Strenge des lateinischen Sprachgebrauchs im Französischen seine Beschränkung, besonders auf den hypothetischen Satz (S. 358 ff.), woneben sich freilich auch, als specifisch deutsche Parataxis statt der Hypotaxis, der Gebrauch des Fut. in praesenti statt des Fut. in praeterito stellt. Um so einfacher kann der Gebrauch des Conj. Praes. als Conj. Fut. und des Conj. Perf. als Conj. Fut. exact. durch Parallelisirung mit dem Lateinischen (S. 360) abgehandelt werden, während der Gebrauch des Fut. als Ausdruck der Bitte, der Ermahnung, des Befehls (S. 361) allerdings auch deutsch ist. Ganz lateinisch ist hinwieder die Neigung der französischen Sprache, durch das Imperf. die werdende Vergangenheit der (momentanen) Gegenwart des Be-

denden gegenüberzustellen (S. 364 f.), das Imperf. des Conats (S. 365 f.), das Imperf. zur Angabe der allgemeinen Sphäre von Handlungen oder Zuständen, in welche die Thatsachen der Erzählung fallen (S. 366), die Ausprägung eines vom Imperf. streng geschiedenen Tempus zur Bezeichnung des Fortschritts in der Erzählung. Auch die Auffassung des Conditionnel als Fut. in praeterito (§. 105) erhält durch das Latein ihr Licht. Hierauf gründet sich auch sein modaler Gebrauch in Nachsätzen zu hypothetischen Sätzen, die den Widerspruch mit der Wirklichkeit involviren. So stützt sich die Lehre von der Concordanz der Zeitformen zwischen dem ideell abhängigen Satze und dem Hauptsatze (§. 109 ff.) weit mehr auf das Latein (*consecutio temporum*), als auf das, etwa mit Ausnahme des Gothischen, so sehr zur Repräsentation in der sog. Or. obliqua geneigte Deutsche, ja in §. 110 würde sich der Anschlufs an das Lateinische vielleicht noch weiter verfolgen lassen, als unser Verf. geht. Zu welchen Vereinfachungen des Unterrichts eine derartige Behandlung der Tempuslehre im Französischen führt, sieht jeder Praktiker. Wie eine ähnliche Vereinfachung aber auch in der Moduslehre durchführbar ist, zeigt die weitere Darstellung des Verf.'s, wobei Ref. sich die Bemerkung erlaubt, dafs die überwiegend lateinische Grundlage des im Französischen gebliebenen Conjunctiv-Gebrauches vielleicht noch deutlicher hervortreten würde, wenn der Verf. die Uebergriffe der germanischen Parataxis in denselben noch bestimmter ins Auge gefafst hätte. Ref. hat in seinem Buche von der Vereinigung der principiellen Gegensätze im altklassischen Schulunterricht S. 47 darüber einige flüchtige Andeutungen gegeben, auf die er hier um so lieber verweist, als er dadurch Gelegenheit erhält, dem Verf. des vorliegenden Buchs für die S. 387 mitgetheilten Stellen, in denen auch *il me semble* mit dem Conjunctiv erscheint, aufrichtig zu danken. Es würden dann Ausdrucksweisen wie *il se peut faire qu'ils seront vos amis dans la suite* vielleicht nicht auffallend erscheinen. Hat doch Dumas selbst gesagt: *tu te plaignais hier à tes amis, qu'on n'en trouvait plus de difficultés.* So erklärt sich der Conjunctiv hinter *jusqu'à ce que* — wofür aus Voltaire auch ein Beispiel mit dem Indicativ angeführt wird — einfach genug aus dem Lateinischen. Freilich würde dann der Conjunctiv als Form der „reflectirten Vorstellung", als Ausdruck dessen, was „nicht unter der Gewähr des Redenden steht" (S. 383, 388), eine Begriffserweiterung wohl erforderlich machen. Jedenfalls dürfte z. B. sein Gebrauch im causalen Satze bei der Formel *comme ainsi soit que* nur aus der potentialen Bedeutung des lateinischen Conjunctivs (auch bei *cum*) seine strenge Erklärung finden. Hinter *soit que*, *qui que* ist er natürlich deutsch, während das dem Latein näher stehende Altfranzösische hinter seinem *qui qui* in ganz lateinischer Weise noch bisweilen den Indicativ braucht. So ist der Indicativ in Consecutivsätzen deutsch, während in Finalsätzen, sehr abweichend vom NHD., der Conjunctiv im Französischen zur ausnahmelosen Regel geworden ist. Werden doch selbst die dem Imperativ mangelnden Formen, wie im Lateinischen, dem Conjunctiv entnommen (S. 401 vgl. S. 358, 361)! Im Uebrigen dürfen wir nur noch auf den fast ganz lateinischen Conjunctiv im Relativsatze und im Besondern auf seinen Gebrauch im Nebensatze verweisen, wenn ein verneinender Hauptsatz den Begriff einer Person oder Sache enthält, welche durch die im Nebensatz gesetzte Beschaffenheit ihre begriffliche Bestimmung erhält, wobei die Parallele mit *quin* = *qui non* Alles erklärt, und auch die Ausnahmen (S. 399, 400) aus dem Lateinischen ihr Verständnifs finden.

Für die Lehre von der Concordanz zwischen Subject und Prädicat liegt die Vereinfachung vollends auf der Hand, welche die Beziehung auf das Latein ihr zuführt (S. 401 ff. vgl. S. 537). Wir berühren im Beson-

dern noch die Construction *ad sensum* (S. 404 ff.), für welche wieder das Altfranzösische die Brücke bildet, und demnächst die der Person und des Numerus des Verbs im zusammengezogenen und im Relativ-Satze (S. 406 ff.).

Aehnlich liegt die Sache in der Casuslehre (S. 410 ff.). Der Accus. loci und temp. hat bis auf bekannte Einschränkungen seine Analogie im Lateinischen (S. 411), beim Objects-Accusativ wird vollends das Memoriren des Zusatz-Apparats von *aider* etc. durch Beziehung auf das Latein großentheils entbehrlich (S. 414). Dasselbe gilt von der Construction zweier gleichgeordneten Accusative, sammt der Ausnahme mit *pour* (S. 415), wo im Kampfe germanischer und lateinischer Auffassung, den das Altfranzösische zeigt, die letztere gesiegt hat (S. 416). Dafs auch der Gebrauch von Casus absoluti (S. 417) lateinisch ist, weifs schon der Anfänger im Lateinischen. Vor Allem aber zeigt die Parallelisirung des französischen Génitif mit dem latein. Genit. und Ablat. (S. 418 ff.) in mehrfacher Hinsicht eine Abkürzung des Schlendergangs der gewöhnlichen Grammairen. Wir erinnern u. A. an den Génitif des verglichenen Gegenstandes beim Comparatif (das Altfranzösische hatte dessen noch mehr, S. 420), an den causalen Génitif (dem lat. Genit. bei *piget*, *pudet* etc., dem Genit. der Schuld und Constructionen mit *de* entsprechend), den Génitif des Mittels (S. 422 ff. einschliefslich des *jouer du clavecin, pincer de la harpe, toucher du clavecin* und der dem Ablat. bei *vesci*, *uti* etc. entsprechenden Structuren), den Génitif des Modus, des Besitzes, der Eigenschaft, des relativen Maafses (S. 426), des Preises, bei Zeitwörtern der Fülle und des Mangels, bei Adject. relat., den partitiven Genitiv. Sieht man von der weiteren Ausdehnung des Genit. separationis (der z. B. in den Genit. materiae übergeht) und einigen andern Einzelheiten im Französischen ab, so correspondirt sein Génitif mit dem lat. Genit. und Ablat., einschliefslich gewisser Constructionen mit *de*, so dafs auch hier sehr allgemeine Gesichtspunkte und einzelne Ausnahmen die Sache für die Schule erschöpfen. Ref. könnte gleich die Construction mit dem Dativ berühren, er zieht es aber vor, hier ähnlich wie im Unterricht zu verfahren, wo er die Regel voranzustellen pflegte, dafs, wo kein Grund sei, den Acc. oder Génit. zu setzen und doch nach lateinischer Auffassung ein einfaches Casusverhältnifs vorliege, desgleichen in manchen Constructionen, die durch eine lateinische mit *ad* veranschaulicht werden können (dergleichen der sog. Dat. instrum., S. 437, und der Dat. der Maafsgabe), im Französischen der Datif zu setzen sei. Dazu kommt dann freilich noch der Dativ der Phrase in vereinzelten modalen und anderweitigen Ausdrücken wie *à jeun*, *à un* u. dergl.

Weiterhin ist die Lehre vom Infinitif (S. 470 ff. vgl. S. 540 ff.) einer der klarsten Beweise, welches Licht und welche Vereinfachung das Recurriren auf die lateinische Sprache der französischen Grammatik giebt. Es ist in der That leicht, dem Anfänger einen Ueberblick über den Gebrauch des Infinitif mit *de* zu geben, wenn man ihn theils als den deutschen Infinitiv mit „zu" (Subject und Object, mit den einfachen Ausnahmefällen, die den unbekleideten Infinitiv erfordern, wie das Object hinter „wäge, kann, soll etc.", hinter Verb. sent. und declar., bei *faire*, *faillir* etc., den unpersönlichen *il faut, il vaut autant* etc., als Apposition eines Substantivbegriffs und als stellvertretend für das lat. Supinum auf *um*, woneben etwa nur noch einige Fälle von Ellipsen anzuführen sein würden), theils als lat. Genitiv und Ablativ auffafst, ein Auffassung, für die namentlich Knebel (§. 104 ff.) Vorgänger ist. Wird dann dem Infinitif mit *à* der Rest zugewiesen, so fehlt nicht viel mehr als eine Bemerkung über den Wechsel des Infin. mit *de* und *à* namentlich bei gewissen Zeitwörtern, bei denen der Infin. des einfachen Objects von dem

des zu realisirenden Gegenstandes zu unterscheiden ist, während bei *contraindre*, *forcer* etc., welche ein Object aufser dem Infinitiv haben, Grund und Ziel in der Regel zusammenfällt und dann die Wahl zwischen *à* und *de* freisteht.

Ueber den Gebrauch des Particips du pr. und des Gérondif ist schon oben gesprochen. Aber auch beim Adverbialsatz erklärt sich z. B. die gleichgeltende Ausdrucksweise von *la plus aimée* und *le plus aimée* (S. 493) durch die Umschreibung des lat. Superlativs mit *maxime*. So versteht sich der Unterschied der negativen Füllwörter *pas* (*passus*) und *point* (*punctum*) aus dem Lateinischen ohne Weiteres, und dafs Verstandenes sich so sehr viel fester einprägt, dafs der Verstand die kräftigste Stütze des Gedächtnisses ist, also selbst in seiner Zuhülfenahme schon eine Erleichterung des Unterrichts liegt, das ist einmal unumstöfsliche und nicht blofs empirische Wahrheit. Dasselbe gilt für den Gebrauch von *que ne* für *quidni*, wozu sich die Analogie mit *qui ne* gebildet hat. So weifs der Schüler ohne Weiteres, wo er *craindre* mit dem Infin. (und *de*) zu construiren hat (S. 505), wenn er auf den lateinischen Gebrauch des Infinitivs bei Verbis timendi verwiesen wird. Die Weglassung von *pas* im negativen Consecutivsatz mit *que* (S. 509) erklärt sich einfach aus der Gleichstellung des *que ne* mit dem lat. *quin*, die Verdoppelung der Negation bei *ni* begreift sich aus der Hinzufügung anderweitiger Negationen zu *neque* ... *neque* von selbst. Und finden wir auch S. 509 einen Fall, wo der Verf. ausdrücklich bemerken zu müssen glaubt, dafs das Latein keine Analogien bietet, so hätte doch gleich zwei Seiten weiter bei *non pas seulement*, *mais* ohne Weiteres auf das lat. *non solum*, *sed* verwiesen werden können, wie denn Ref. auch für die Negation beigeordneter verneinter Satzbestimmungen nicht blofs auf Einzelnheiten aus Plautus, sondern auf einen naheliegenden allgemein-lateinischen Sprachgebrauch (Zumpt's Gramm. §. 754 Anm.) verwiesen haben würde.

In dem Kapitel über die attributiven Satzbestimmungen liegt natürlich die Artikellehre dem Lateinischen fern, wenn auch immerhin (Neufranz. Syntax I. S. 414) der sogen. bestimmte Artikel aus dem Pronomen *ille*, der unbestimmte aus dem, bekanntlich selbst in der römischen Umgangssprache öfters abgeschwächten, Zahlwort (S. 157 wird Terent. Andr. 1, 1, 90, Plaut. Pseudol. 4, 1, 33, Mostell. 4, 3, 9 angeführt) hervorgegangen ist, wie denn auch der Verf. bemerkt, dafs die keltische Sprache ihr zum Artikel abgeschwächtes Fürwort (freilich, so weit Ref. diese Sprachen kennt, nicht das Alt-Wallisische und moderne Irische) und wenigstens das Alt-Wallisische und Armorikanische sein in ähnlicher Weise abgeschwächtes Fürwort hatte. Aber der Gebrauch des blofsen Adverbs als Attribut (S. 539) weist wieder auf lateinische Analogien, während fast ohne Modification lateinisch der attributive Genitiv (S. 541 ff.) und Dativ ist (S. 543 ff.). Dafs dasselbe für fast alle Besonderheiten der Lehre von der Apposition gilt (S. 545 ff.), womit der Verf. die Wortfügungslehre schliefst, wird ohnehin nicht befremden, so dafs auch hier eine Rückbeziehung auf das Lateinische im entschiedenen Interesse des Unterrichts liegt.

Die Lehre von der Satzfügung (S. 549 ff.) beginnt mit einem fast völlig der lateinischen Grammatik zu entlehnenden Kapitel, dem von der Zusammenziehung beigeordneter Sätze. Daran schliefst sich die Lehre von der syndetischen Beiordnung, die sich theils ganz aus dem Lateinischen ergiebt, theils erheblich daran lehnt (S. 551 ff.), wie denn z. B. der Gebrauch von *et*, wo es an ein im Vorhergehenden gegebenes oder leicht denkbares Glied anknüpft, lateinisch ist, die Gleichstellung des *donc* mit dem *ergo* der logischen und dem *igitur* der natürlichen Folge, wäh-

rend *ainsi* und *itaque* sich entsprechen, wenigstens auf Kategorien der lateinischen Sprache beruht. Die asyndetische Fügung (S. 562 ff.) hat dergleichen Rückbeziehungen, die bis in rein stilistische Momente, wie die asyndetische Anaphora (*repetitio*), hineinreichen. So bietet auch die Lehre von der Unterordnung der Sätze (S. 565 ff.) in ihrem allgemeinen Theile überall Anknüpfungen an das Lateinische, von der Nachahmung der Unselbständigkeit des *nescio quis* bis in die Lehre von der Zusammenziehung des Hauptsatzes mit dem Nebensatze und das Kapitel von den Satzellipsen, worin z. B. das so aufserordentlich häufige elliptische Auftreten des Substantivsatzes mit *que* und dem Conjunctiv in allen Einzelnheiten an das Lateinische sich anschliefst (S. 572). Natürlich fehlt eine solche Beziehung auch dem besondern Theile der Lehre von der Unterordnung nicht (S. 573 ff.): die Parallele von *que* und *quum* in adverbialen Nebensätzen nach Substantiven, die den Zeitbegriff enthalten, die scheinbare Uebertragung des Conditionalsatzes auf andere Gebiete (S. 588), die Stellvertretung des Adjectivsatzes für causale, consecutive u. a. Gefüge ist soweit lateinisch, dafs die Hinweisung darauf breite Regeln erspart, die wir ohnehin oft ungeschickt genug dargelegt finden, des Umstandes zu geschweigen, dafs schon das Verständnifs der conditionalen Gefüge ein Leichtes wird, wenn die aus dem Lateinischen bekannten Kategorien zu Hülfe genommen werden, von denen bekanntlich eine der Muttersprache fehlt. In allen diesen Fällen versteht der Gewinn sich von selbst, den die Vergleichung mit dem Lateinischen dem Unterricht im Französischen bietet.

Als dritter und letzter Theil der Syntax folgt die Lehre von der Wort- und Satzstellung (S. 614 ff.). Es könnte scheinen, als wenn gerade die Wortstellung, die im Französischen (Sujet, Verbe, Régime direct, Rég. ind.) der freilich mit vielen Abweichungen gültigen des lateinischen Satzes (Subject, entfernteres Object, näheres Object, Verb) scheinbar entgegengesetzt ist, keine Vergleichspuncte bietet, und doch — wie sehr vereinfacht sich z. B. die Lehre von der Stellung der Adjectiva, wenn wohlgeprüfte Regeln über die attributive und appositionelle Stelle des lateinischen Adjectivs, die man allerdings nicht aus der ersten besten Stilistik herholen kann, dem Schüler geläufig sind! Dafs Adjectiva mit ursprünglich lateinischen Endungen der lateinischen Stellung des Adjectivs vorzugsweise treu bleiben, darüber hat Ref. in der oben angeführten Stelle seine Ansicht ausgesprochen: aber die dem Lateinischen nachgebildete Voranstellung des blofsen Epithetons und des pathetischen und figürlichen Attributs kennt auch im Französischen keine Einschränkung, und so könnten wir aus diesem Kapitel, wie aus dem von der Satzstellung noch zahlreiche Einzelpunkte hervorheben, in denen das Gesetz der französischen Sprache bei Zuhülfenahme der lateinischen sich von selbst ergiebt.

Doch wir eilen zum Schlufs unserer Anzeige, die deshalb so weit auf das Einzelne eingegangen ist, weil es sich hier darum handelt, die Richtigkeit einer Methodik des französischen Unterrichts aufzuweisen, die unsere Didaktik und im Besondern die Gymnasial-Didaktik fortan allgemeiner zu ihrem Eigenthum zu machen den Beruf und die Pflicht hat. Ref. glaubt gezeigt zu haben, dafs eine Anlehnung des französischen Unterrichts an den lateinischen, weit entfernt, ihn zu erschweren, zu einer erheblichen Vereinfachung desselben führt, und er spricht dafür mit der Entschiedenheit, zu der zugleich eine langjährige, an mehr als einer Anstalt gemachte Erfahrung ihn berechtigt. Wäre ihm aber bei seiner Auseinandersetzung auch nichts weiter gelungen, als darzuthun, wie zu einem rationellen Verständnifs der französischen Grammatik eine gewisse Kenntnifs des Lateinischen unentbehrlich ist: er würde auch damit sich begnügen und eine weitere Frucht seiner Ueberzeugungen, die mit den

Darlegungen Mätzner's in den wesentlichen Punkten zusammentreffen, getrost der Zukunft anheimgeben. Denn was rational erlernt wird, das wird ohnehin schon deshalb zugleich leichter erlernt werden, weil es fester und sicherer erlernt wird.

Es bleibt Ref. zunächst übrig, ein Wort über den Charakter hinzuzufügen, den die Darlegung des Verf.'s überall bekundet. Dafs die Correctheit des Materials die vollste Anerkennung verdient, bedarf bei der Arbeit eines so gründlichen Sprachkenners, wie Mätzner, wohl kaum der Erwähnung, dafs ihm hin und wieder auch eine Auslassung vorgerückt werden kann, oder selbst ein Irrthum untergelaufen ist, wie wenn wir unter den Pluralis auf *als* das auch von Noël und Chapsal (p. 14) anerkannte *nasals*, bei *ciel* die Rücksicht auf *ciels de carrière*, bei der Nachstellung der persönlichen Fürwörter, wenn der Satz mit *à peine*, *peut-être* etc. beginnt, eine Berücksichtigung des Unterschieds, ob das Verbum in einem einfachen oder zusammengesetzten Tempus auftritt, vermissen, wenn wir *bestiaux* noch als Pluriel zu *bétail* angeführt und *pantoufle* aus dem Lateinischen statt aus dem Slawischen abgeleitet finden, gerade eben so wenig. Aber auf die vorsichtige Zurückhaltung wollen wir Werth legen, mit der er in Punkten, über die er noch nicht abgeschlossen hat, oder ein Abschlufs überhaupt nicht gut möglich ist, z. B. S. 61 über die Verdoppelung einfacher Consonanten und S. 64 über die Lautentwickelung, sich ausspricht, und wenn wir in einzelnen Definitionen, Erörterungen, Regeln die Rücksicht auf ihre unmittelbare Anwendung im Unterricht vermissen, wie wenn, um ein Beispiel anzuführen, S. 157 *d'excellent vin* u. dergl. von *du bon sens* und Aehnlichem von vorn herein dadurch unterschieden werden könnte, dafs Letzteres sich auf eine Begriffsvereinigung von Substantiv und Adjectiv gründet, was erst in der Syntax S. 524 geschieht, so sind das Kleinigkeiten, für die der Leser, der das Buch überhaupt zu gebrauchen im Stande ist, die Abhülfe wissen mufs. Dagegen können wir eine übergrofse Zahl von Abschnitten bezeichnen, die geradezu als Muster einer scharfen und knappen Behandlung grammatischen Stoffes gelten können, wie der Unterricht sie unabweislich fordert. So die Lehre von der Verdoppelung und Nichtbezeichnung des Subjects (§. 87—89), die Behandlung der Tempora in der Lehre vom Prädicat (§. 93 ff.) u. A.

Bei einer solchen Behandlung der französischen Grammatik darf die Didaktik den Blick auf eine Zukunft richten, in der das Vorurtheil von der Geringfügigkeit des formalen Werthes der Beschäftigung mit dieser Grammatik endlich einer andern Einsicht schwinden wird. Ref. meint damit die Einsicht, dafs der formale Werth einer Sprache als Lehrgegenstand nicht von ihr selbst, sondern von ihrer Behandlung abhängt. Für die Syntax wird man dies vielleicht von vorn herein zuzugeben geneigt sein. Denn Behauptungen, wie die, dafs man den Nominativ vom Accusativ am Latein sicherer als am Französischen unterscheiden lerne, sind wohl nur Meinungen Einzelner, die nicht daran denken, dafs, wenn der Schüler im Französischen den Accusativ richtig stellen soll, er ihn doch auch vom Nominativ mit der vollsten Klarheit unterscheiden mufs, dessen zu geschweigen, dafs es genau genommen doch immer die Muttersprache und nur die Muttersprache ist, durch die solche Unterschiede beim beginnenden Unterricht dem Schüler zum Bewufstsein kommen, wenn auch die Lehrstunde, in der es geschieht, immerhin den Namen einer lateinischen oder französischen trägt. Aber auch das Vorurtheil bedarf der Berichtigung, dafs die französische und andere modernen Sprachen für den Zweck der Verstandesübung keine ausreichende Formenlehre hätten. Allerdings giebt die Mannigfaltigkeit von Declinations-Paradigmen, von Motions-, Comparations- und Verbalformen eine gröfsere Gelegenheit zur

Bildung der Intuition, als ihre Einfachheit, aber von der Gelegenheit hängt noch nicht ihre rechte Benutzung ab, sondern von der Erweckung der Selbstthätigkeit des Schülers durch den Unterricht, und nicht dadurch gerade ist beispielsweise die griechische Formenlehre bildender als die lateinische, weil sie mehr Paradigmen hat, sondern weil sie in ihnen zugleich einen reichen logischen Inhalt bietet, der durch das Paradigma veranschaulicht wird. Und dieser logische Inhalt bleibt auch ohne den Schematismus des Paradigma's das Wesentliche. Er liegt nicht bei allen Sprachen gleich prägnant in denselben Erscheinungsformen, aber er liegt in allen Sprachen, und es kommt nur darauf an, ihn zu finden. Eine Behandlung des Französischen, die schon bei der Lautlehre die durchgreifenden Ableitungsgesetze aus dem Latein festhält, giebt von der ersten Stunde an dem einsichtigen Lehrer die Gelegenheit, den Inhalt derselben in gleicher Weise zu verwerthen, wie wir es im Lateinischen und Griechischen durch die Declination oder Conjugation irgend vermögen. Wer dabei im Ernst der Tabellenform des Paradigma's einen besondern Werth beilegt, kann sie ja auch hier in Anwendung bringen.

Indem Ref. dem Verf., mit dem er einst in glücklicheren Jahren an derselben Anstalt, und mit dem er jetzt, nach fast einem Vierteljahrhundert, in denselben Ueberzeugungen zusammentrifft, den aufrichtigsten Dank für die reiche Belehrung und Anregung sagt, die er aus seinem Buche geschöpft hat, schliefst er die gegenwärtige Anzeige mit dem Wunsche, dafs vor Allem die Schulmänner unseres Vaterlandes einer Behandlung der französischen Grammatik ihre ernste Aufmerksamkeit schenken mögen, wie das vorliegende Buch sie anbahnt. Irrt Ref. nicht, so ist diese Richtung der Methodik für unsere Gymnasien, und vielleicht auch für unsere Realschulen, die französische Grammatik der Zukunft.

Rastenburg. L. Kühnast.

VI.

Entgegnung von Professor E. Zandt. [1]

Est igitur rarus, qui rus colere audeat, isque
Hac arat infelix, hac tenet arma manu.
(Ovid, Beschreibung der Dobrudscha.)

Herr Director Dr. Knebel hat in einem mir so eben zukommenden Hefte dieser Zeitschrift (December 1857) eine im Jahre 1856 von mir verfafste Beilage zum Programm des Karlsruher Lyceums in einer Weise besprochen, welche nicht übel darauf berechnet scheint, einem jeden ernsteren Tadel seiner französischen Schulgrammatik für alle Zukunft gründlich vorzubeugen. Wer von uns würde wohl noch geneigt sein, ein selbständiges Urtheil abzugeben, wenn Derjenige, dessen Ansichten wir bekämpfen, unseren persönlichen Charakter öffentlich verdächtigen dürfte, indem er mit der gröfsten Zuversichtlichkeit behauptet, wir hätten aus unlauteren Beweggründen das Wort gegen ihn ergriffen? Ich habe in

---

[1]) Weitere Erörterungen in dieser Angelegenheit kann die Red. nicht aufnehmen.

jener Beilage nachzuweisen gesucht, dafs der französische Unterricht unter gewissen Verhältnissen keine praktischen Resultate haben könne, und ich habe diesen Beweis dadurch zu verstärken gesucht, dafs ich aus einer französischen Schulgrammatik, welche ich nicht nannte, welche aber diejenige des Herrn Dr. Knebel ist, einige bezeichnende Fehler anführte [1]). Ich fügte bei, das seien nur einzelne Unrichtigkeiten, welche ich aus einer grofsen Anzahl auswählte, und ich sagte, dafs es doch gewifs ein schlimmes Zeichen sei, wenn solche und ähnliche Dinge, unbeanstandet von der Kritik, in unseren Schulen gelehrt werden. Das ist mein Verbrechen.

Kann sich denn Herr Director Dr. Knebel gar nicht die Möglichkeit denken, dafs ein Schulmann, welchem es ernst ist mit seiner Aufgabe, einen solchen Zustand aus reiner Liebe zur Sache beklage? Müssen diesen Schulmann durchaus „unlautere Antriebe" leiten, wenn er statt eines solchen Schulbuches in den Händen seiner Schüler lieber ein anderes sehen würde, wäre es auch sein eigenes? Müssen diesen Schulmann durchaus persönliche Beweggründe leiten, wenn er an die unbetheiligte Kritik einen Warnungsruf ergehen läfst, damit sie Schaden abwende von unseren Schulen?

Herr Dr. Knebel versichert, zu wissen und aktenmäfsig beweisen zu können, dafs die „Genesis" jener kleinen Abhandlung in meiner „Erbitterung" über die Nichteinführung meiner Grammatik zu suchen sei. Mit dieser Drohung eines aktenmäfsigen Beweises will er sein schlechtes Französisch gegen meinen Tadel sicher stellen. Aber ich fürchte mich vor seinen aktenmäfsigen Beweisen so wenig als vor seinen grammatischen Argumenten. Wenn ich freilich hier den Beweis liefern müfste, dafs ich bei dieser wie bei jeder ähnlichen Gelegenheit nur die Sache und nicht meine Person im Auge hatte, dann wäre ich übel daran, denn wer kann so etwas beweisen? Welchem Leser dieser Zeitschrift müfste es nicht bange werden, wenn er in einem ähnlichen Falle das Gleiche beweisen sollte, wie ich hier? Und wie ergienge es wohl dem Herrn Dr. Knebel, wenn er beweisen müfste, dafs er bei seinem Auf-

---

[1]) Die vier auffallendsten darunter sind (vergl. Knebel sechste Auflage 1851): S. 106. *Les hommes prudents songent toujours à soi pour l'avenir.* — S. 107. *Les hommes voudraient bien se cacher à soi-mêmes l'intérêt personnel qui s'oppose à la vertu.* — S. 126. *Il est dangereux que la vanité n'étouffe une partie de la reconnaissance.* — S. 169. *Quelle joie si vous gagnerez ce procès!* — Schon diese vier Sätze, welche nicht blos in der sechsten, sondern auch noch in der siebenten Auflage stehen, reichen hin, um einen sicheren Mafsstab für den Standpunkt des Verfassers jener Grammatik zu geben. Dafs er dieselben auch jetzt noch (vergl. das Decemberheft) als mustergiltig zu vertheidigen gedenkt, das macht die Sache nur um so ärger. Jeder Kenner der französischen Sprache weifs, dafs nach dem heutigen Stande dieser Sprache *soi* und *soi-même* (dieses hier mit *s*!) nicht auf den Pluriel *les hommes* bezogen werden dürfen, und dafs ebenso der Gebrauch des Futur nach „*si* wenn" ein grober Fehler ist. Anders verhält es sich freilich mit dem Satze *Il est dangereux etc.* Eine bestimmte Regel läfst sich gegen diesen nicht anführen, man kann von ihm nur das sagen, was ich von ihm gesagt habe, nämlich er sei nicht französisch und er heifse überhaupt gar nichts, weil man *il est dangereux que* ... *ne* nicht im Sinne von *il est à craindre que* ... *ne* gebraucht. Das macht ihn unverständlich; ein Franzose, welcher ihn liest, wird vielleicht anfangs gar nicht wissen, was er heissen solle, und darum ist gerade dieser Satz vielleicht der schlimmste von allen.

satze im Decemberheft nicht von „unlauteren Antrieben" geleitet worden sei? Aber gesetzt auch, diese persönlichen Beschuldigungen des Herrn Dr. Knebel wären gegründet, was hat denn meine angebliche Erbitterung mit seinen Sprachschnitzern zu schaffen? sind diese etwa weniger auffallend, wenn ich dieselben aus persönlichen Motiven rügte? Das Einzige, was die Leser dieser Zeitschrift interessiren kann, ist die Frage, ob die französischen Sätze des Herrn Dr. Knebel so gut französisch sind, als er behauptet, oder so schlecht, als ich behaupte. Sollte aber Herr Dr. Knebel etwa Aktenstücke besitzen, von deren Existenz man bisher hier nichts ahnte, dann freilich möge er dieselben doch ja recht bald, und zwar vollständig, hierher an diejenigen Personen befördern, für welche es wichtig sein kann, die Wahrheit zu kennen. Vielleicht werden wir alsdann den Namen jener lauteren Quelle erfahren, aus welcher Herr Dr. Knebel meine unlauteren Antriebe geschöpft hat, und vielleicht wird alsdann auch der Schleier zerreifsen, welcher bisher über der „Genesis" der siebenten Auflage der Knebel'schen Grammatik lag. Denn hier haben wir es mit einem jener Spiele des Zufalls zu thun, welche man mit angesehen haben mufs, um sie für möglich zu halten. Ich mufs jetzt wohl davon reden. Wer mir mit aktenmäfsigen Beweisen droht, der soll wenigstens merken, dafs ich seine Drohungen nicht fürchte.

Unter den verschiedenen Berichten, welche seiner Zeit bei dem grofsherz. Ober-Studien-Rathe über die sechste Auflage der Grammatik von Knebel einliefen [1]), befindet sich auch ein Bericht von mir, dessen Concept noch in meiner Hand ist. Er trägt das Datum vom 24. Februar 1852, und er enthält ein sehr umfangreiches Verzeichnifs von Fehlern, welche in der sechsten Auflage enthalten sind. Etwa zwei Jahre später, im Jahre 1854, nachdem mittlerweile die sechste Auflage bei uns eingeführt worden war, erschien eine neue Auflage, die siebente, und in dieser fand ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung eine ziemliche Reihe von Fehlern nicht mehr, welche ich in meinem Berichte vom Februar 1852 gerügt hatte. Ich gestehe, dafs ich mir „mit jener unvergleichlichen Süffisance", welche mir eigen ist, längere Zeit einbildete, Herr Dr. Knebel werde durch irgend einen Freund der französischen Sprache oder seines Buches eine belehrende Mittheilung aus den Akten erhalten haben. Nur wagte ich es nie, meine Vermuthung laut werden zu lassen, weil Herr Dr. Knebel in der Vorrede zur siebenten Auflage sich noch nicht, wie jetzt, auf Akten beruft, und weil ich fürchtete, man könnte unlautere Antriebe hinter meinen Worten wittern. Erst jetzt, wo mir die aktenmäfsigen Beweise des Herrn Dr. Knebel drohen, scheint es mir an der Zeit, von der Sache zu reden. Aber freilich mufs ich jetzt auch zugeben, dafs ich im Irrthume war. Denn würde mich wohl Herr Dr. Knebel im Decemberheft der Ignoranz beschuldigt haben, wenn mein Bericht als verbindende Brücke zwischen der sechsten und siebenten Auflage gelegen wäre? So etwas würde ja doch gewifs kein deutscher Schulmann übers Herz bringen! Indessen, das mag nun sein, wie es will (erst der aktenmäfsige Beweis wird die Sache ganz aufklären), so bin

[1]) Diese Behörde führte das Buch erst dann ein, nachdem sie von verschiedenen Anstalten und Personen Berichte und Gutachten über dasselbe eingefordert hatte. Was mich persönlich betrifft, so war diese Behörde schon früher geneigt, mir den einzigen persönlichen Wunsch zu gewähren, welchen ich jemals in dieser Beziehung hatte, nämlich die Erlaubnifs, bei meinem eigenen Unterricht mein eigenes Lehrbuch gebrauchen zu dürfen. Wenn sie es nicht that, so geschah dies aus Gründen, welche für sie bestimmend sein mufsten, und welche ich zu ehren verpflichtet bin.

ich einmal der Ignoranz beschuldigt, und da mufs ich mir durch die Berufung auf meinen Bericht helfen. Ich meine, wenn ein Mann schon bei der ersten Durchsicht eine hübsche Reihe von grofsen und kleinen Fehlern entdeckt, welche der eigene Verfasser des Buches erst bei der siebenten Auflage erkennt, so mufs ihm wohl ein gewisser Blick für das Richtige nicht abzusprechen sein. Da ich jedoch nicht verlangen kann, dafs die Leser dieser Zeitschrift mir aufs Wort glauben, zumal ja Herr Dr. Knebel die Ehrlichkeit meiner Kampfweise in Zweifel gezogen hat, so gebe ich hier das Verzeichnifs derjenigen Fehler, in deren Verbesserung die siebente Auflage mit meinem Berichte harmonirt. Die Controle, ob ich meinen Bericht genau citire, wird wohl Herr Dr. Knebel bei Gelegenheit seines aktenmäfsigen Beweises zu besorgen die Güte haben.

Vergl. Knebel, sechste Auflage, §. 28 (S. 21.) *bossu* hinkend. — §. 44. Anm. 1. *Est-ce la lettre dont vous parlez?* (ich bemerkte hierzu, der Sinn verlange *est-ce là la lettre etc.*). — §. 60. (S. 71.) *résous, oute* (Hr. Dr. Knebel konnte sich nicht entschliefsen, offen zu sagen, dafs *résous* kein Fém. habe, er streicht daher in aller Stille das falsche *oute*, und überläfst dem Schüler die Freiheit, es selbst zu bilden). — S. 73. das Participe von *seoir* in der Bedeutung „anstehen" *séant* statt *seyant* oder *séyant*. — §. 68, 1. Die neue Interjection *Dame!* Jesus Maria! — §. 77. Anm. *de mémoire d'hommes* (mit *s*). — §. 88, 2. *Cet ouvrage m'est intéressant.* — §. 91, 6. *N'oubliez rien de ces caresses à qui* (so schrieb Molière, jetzt *auxquelles*). — §. 92, 4. d. *On est tenu de garder la parole etc.* (*la* statt *sa*). — §. 99, 2. b. *Pussé-je aller avec vous!* (*pussé-je* statt *puissé-je*). — §. 100, 1. *Si je pensais qu'il vint à pleuvoir* (*vînt* statt *vint*). — §. 114, 3. *Les meilleurs harangues.* — §. 121, 1. *Il est allé dans la ville* (statt dieser tadelnswerthen Verbindung von *dans* mit *aller* empfahl ich den Gebrauch von *entrer* zur Bezeichnung des dort verlangten Sinnes, „durch das Thor ins Innere").

Dazu kommt sodann noch eine Reihe von kleineren Versehen, welche nur die Orthographie betreffen, und welche ich hier nur aus dem Grunde anführe, damit man das Spiel des Zufalls in seinem ganzen Umfange übersehen könne.

S. 8. *chenevis* st. *chènevis*; — *chèr* st. *cher*; — *moisonner* st. *moissonner*; — S. 16. (§. 22, 1.) *sémailles* st. *semailles*; — S. 20. (§. 26. Anm. 2.) *larronesse* st. *larronnesse*; — S. 71. *il connait* st. *il connaît*; — *il nait* st. *il naît*; — S. 73. *Ouïr* durchgängig ohne tréma; — S. 93. (§. 77, 3.) *magazin* st. *magasin*; — *bled* st. *blé*; — S. 94. §. 77, 4.) *bâteau* st. *bateau*; — S. 95. (§. 78, 2.) *régistre* st. *registre*; — S. 117. (§. 93, 2. c.) *regaler* st. *régaler*; — S. 128. (§. 102, Anm. 5.) *troub-ler* st. *trou-bler*; — S. 133. (bei *Tâcher*) *embarasser* st. *embarrasser*; — S. 134. (§. 109, 2.) *deçu* st. *déçu*; — S. 138. (§. 114. Anm. 2.) *l'éffort* st. *l'effort*; — S. 141. (§. 116, 5.) *entraine* st. *entraîne*. —

So weit harmonirt die siebente Auflage mit meinem Berichte. Doch ist freilich die Kluft noch grofs, weil Herr Dr. Knebel nun einmal nicht glaubt, dafs die vielen anderen Fehler, welche mein Bericht noch ferner rügt, Fehler seien. Von dieser Art sind z. B. gerade die oben (in der Note) von mir angeführten vier Sätze. Einstweilen, und bis es besser kommt, freut sich der „Karlsruher Zoilus" schon dieses Anfanges von Harmonie. Und wenn es ihm zuweilen noch scheinen will, als könnte doch vielleicht sein Bericht die verbindende Brücke zwischen der Sechsten und Siebenten sein, dann freut er sich des Nutzens, welchen er ge-

stiftet haben kann, und er macht es alsdann nur wie jene Brücke zu Beaugency, welche die schönen Ufer der Loire verbindet und von welcher die Sage geht, dafs sie zuweilen in nächtlicher Stille mit einer gewissen Süffisance vor sich hin murmele:

Ce n'est pas petite gloire,
Que d'être pont sur la Loire.

Schliefslich noch eine Bitte an diejenigen Leser dieser Zeitschrift, welche sich etwa unter die „minder Kundigen" rechnen, denen man, wie Herr Dr. Knebel richtig sagt, keinen „Sand in die Augen streuen" soll. Möchten sich dieselben doch ja nicht verblüffen lassen durch die Bestimmtheit, mit welcher er sich auf Fléchier und auf „französische Grammatiker" beruft. Das ist eitel Dunst. In Frankreich würde man dem Herrn Dr. Knebel antworten: „Wo steht denn die Stelle bei Fléchier, damit wir uns die Sache im Zusammenhang ansehen können? und wie heifsen denn die absonderlichen Grammatiker, welche zu behaupten wagen, dafs „noch bis in die neuste Zeit" *il est dangereux que ... ne* im Sinne von *il est à craindre que ... ne* mustergiltig sei? und wo in ihren Schriften ist ihre Behauptung zu lesen? Aber wenn auch, so ist das nun einmal gegen unsere Sprache, man sagt nicht so, und die „unsterblichen Vierzig" leben heute noch, sie können euch nöthigenfalls sagen, was sie von der Sache halten."

Karlsruhe. E. Zandt.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Herzogthum Holstein.

Normativ für eine Maturitätsprüfung der Abiturienten auf den höheren Lehranstalten des Herzogthums Holstein.

§. 1. Jeder Schüler, welcher sich den akademischen Studien widmen will, hat, um zum Abgange auf die Universität ein Zeugnifs der Reife zu erlangen (§. 4 des Regulativs vom 28. Januar 1848) und selbiges bei der Meldung zu Amts- oder akademischen Examinibus event. produciren zu können, an der der Zeit von ihm besuchten Lehranstalt sich einer Maturitätsprüfung zu unterziehen.

§. 2. Zu dieser Prüfung werden, falls nicht eine specielle Dispensation des Ministeriums erwirkt worden, nur solche Schüler zugelassen, welche im Ganzen 2 Jahre eine erste Klasse der hiebei in Betracht kommenden höheren Lehranstalten des Herzogthums Holstein besucht haben.

§. 3. Die Abiturienten haben sich ein Vierteljahr vor dem Schlusse des Semesters bei dem Rector, resp. dem Director der Lehranstalt zu dieser Prüfung zu melden (vgl. §. 21 des Regulativs für die Gelehrtenschulen vom 28. Januar 1848).

§. 4. Die Prüfungsvornahme findet halbjährlich, resp. um Ostern und Michaelis möglichst gleichzeitig mit den allgemeinen Klassenprüfungen jeder Schule (§. 20 des Regulativs vom 28. Januar 1848), wenn auch im Ganzen für die Theilnehmer an dem Maturitäts-Examen abgesondert, statt, und zerfällt in einen schriftlichen und einen mündlichen Theil.

§. 5. Für die Abhaltung der Prüfung, welcher übrigens der Inspector der Holsteinischen Gelehrtenschulen stets, wo er will, beiwohnen kann, darf vom Rector, resp. Director der betreffenden Anstalt die Thätigkeit eines jeden an derselben unterrichtenden Lehrers in Anspruch genommen werden; indefs gilt dabei als allgemeine Regel für die mündliche Prüfung, dafs in jeder Disciplin von demjenigen Lehrer examinirt werde, welcher in dieser den Unterricht in der ersten Klasse ertheilt. Die zu stellenden Aufgaben und schriftlichen Fragen, sowie etwanige sonstige Details der Prüfung werden durch einen Beschlufs des Lehrercollegiums jeder Schule speciell bestimmt, und haben in solcher Hinsicht die Schulrectorate, resp. Directorate das Erforderliche stets rechtzeitig zu veranlassen.

§. 6. Der Zweck der Maturitätsprüfung besteht darin, für die zur Universität abgehenden Schüler den Erfolg des von ihnen durchgemachten Schulcursus nicht sowohl mit Rücksicht auf einzelne vielleicht nur

zeitweilig angelernte Kenntnisse, als vielmehr darnach schliefslich festzustellen, ob sie nach Umfang und Art ein solches Wissen und diejenige Reife des eigenen Denkens und Urtheilens erworben haben, die für erforderlich zu erachten, um akademische Studien mit Nutzen zu beginnen.

§. 7. Geprüft werden die Abiturienten in allen regulativmäfsigen Gegenständen des Gymnasial-Unterrichts (vgl. insbesondere §. 5 des Regulativs vom 28. Januar 1848).

§. 8. Die schriftlichen Arbeiten werden unter Aufsicht eines Lehrers angefertigt, und ist dabei den Examinanden der Regel nach weder die Benutzung eines Lexikons, noch einer Grammatik, noch sonstiger Hülfsmittel zu gestatten.

Die Arbeiten bestehen:

1) in einer gröfseren lateinischen Uebersetzung, für die das deutsche Pensum dictirt wird, falls es nicht in Abschrift oder in einem gedruckten Werke den Examinanden vorgelegt werden kann;
2) in einem deutschen Aufsatze, dessen Thema jedoch nicht aufserhalb des nach dem vorangegangenen Schulunterrichte bei den Examinanden vorauszusetzenden Wissens- und Begriffskreises gelegen sein darf;
3) in der Uebersetzung eines kürzeren deutschen Dictats in das Griechische;
4) in der Lösung zweier Aufgaben aus der Mathematik, einer geometrischen und einer arithmetischen;
5) in der Beantwortung von vier Fragen des positiven Wissens aus dem Gebiete resp. der Religionslehre, der Geschichte, der Kunde des classischen Alterthums und der Naturwissenschaften.

Die verschiedenen einzelnen Aufgaben der schriftlichen Prüfung, für die übrigens im Ganzen nur eine Zeit von höchstens $2\frac{1}{2}$ Tagen gestattet wird, sind den Examinanden in der Weise mitzutheilen, dafs dadurch ihnen die Benutzung unerlaubter Hülfsmittel thunlichst erschwert wird.

§. 9. Die mündliche Prüfung, deren Dauer sich im Allgemeinen nach der Zahl der Abiturienten richtet, aber nicht über 2 Tage hinausgehen darf, soll den Examinanden Gelegenheit geben, sowohl die Gründlichkeit als den Umfang ihres Wissens darzuthun, insbesondere aber zu zeigen, inwieweit sie ihre Kenntnisse gegenwärtig haben und klar darzulegen verstehen.

Bei derselben ist ein angemessenes Stück aus einem lateinischen und griechischen Schriftsteller, und zwar aus der Zahl derjenigen, welche in der ersten Gymnasialklasse gelesen werden, zu übersetzen und sprachlich wie sachlich zu erklären, aufserdem aber den der Theologie sich widmenden Abiturienten eine Stelle aus dem alten Testamente in der Ursprache zum Uebersetzen vorzulegen. Ferner sind aus einem dänischen und einem französischen, und falls auch die englische Sprache zu den Unterrichtsgegenständen der ersten Klasse an der betreffenden Schule gehört, ebenfalls aus einem englischen Schriftsteller einzelne Stellen, die von den betreffenden Abiturienten während ihrer Schulzeit nicht gelesen worden, zu übersetzen, und endlich den Examinanden Fragen:

a) aus der Religionslehre,
b) der Geschichte und der Geographie,
c) der Mathematik,
d) den Naturwissenschaften und
e) der deutschen Literaturgeschichte sowie der Rhetorik

vorzulegen.

§. 10. Für die Anforderungen, denen die Schüler im Examen in Ansehung ihrer Reife zu genügen haben, dienen im Allgemeinen folgende Bestimmungen als Maafsstab:

1) Während bei der schriftlichen lateinischen Arbeit grammatische Correctheit und Latinität des Styls zu verlangen ist, genügt für das schriftliche griechische Pensum Sicherheit in den grammatischen Regeln und der Accentlehre. Bei der mündlichen Uebersetzung aus einem lateinischen und griechischen Classiker muſs der Examinand die ihm vorgelegte Stelle richtig und in gutem Deutsch zu übersetzen und den Sinn derselben deutsch zu erklären, auch prompt und präcis auf die Fragen, die in sprachlicher und sachlicher Hinsicht über die Stellen, oder zu denselben gethan werden, zu antworten im Stande sein; ebenso muſs er auf Erfordern einige Uebung im mündlichen lateinischen Ausdruck an den Tag legen können.
2) In der hebräischen Sprache sollen die Abiturienten, für welche diese Prüfung eintritt, die Hauptregeln der Grammatik sowohl in der Formenlehre, als in der Syntax kennen und im Stande sein, ein nicht zu schweres Pensum aus den historischen Büchern, oder aus den Psalmen zu übersetzen und zu erklären.
3) Bei dem deutschen Aufsatze ist zunächst eine richtige Auffassung des Thema's nebst einer eingehenden Durchführung desselben nach folgerechter Eintheilung zu fordern, und muſs die Darstellung nicht nur sprachlich correct und gewandt, sondern zugleich klar und der Sache angemessen sein.
4) In den neueren Sprachen, die auſser der Muttersprache Gegenstand der Prüfung sind, hat der Examinand beim Uebersetzen Leichtigkeit des Verständnisses auch eines nicht zu schweren Dichterwerkes und eine hinlängliche Kenntniſs der grammatischen Regeln darzuthun.
5) In der Religion soll der Examinand, insofern er der Lutherisch-Evangelischen Landeskirche angehört, oder auch sonst an dem Religionsunterrichte der Schule etwa Theil genommen hat, ein klares Verständniſs der Hauptwahrheiten des Christenthums und speciell der Unterscheidungslehren des protestantischen Bekenntnisses besitzen, und mit den bezüglichen Stellen der heiligen Schrift, wie auch den wichtigsten und folgenreichsten Begebenheiten der Kirchengeschichte bekannt sein.
6) In der Geschichte soll der Examinand die Hauptbegebenheiten und Erscheinungen der Universalgeschichte, insbesondere aber der alten, und auſserdem der deutschen und dänischen Geschichte mit ihren nächsten Vorgängen und Folgen näher anzugeben im Stande sein.
7) In der Geographie ist eine allgemeine Kunde der astronomischen und physikalischen Verhältnisse des Erdkörpers, sowie eine nähere Bekanntschaft mit der Hydrographie und Orographie Europa's sammt einer Uebersicht der politischen Geographie desselben zu fordern.
8) In der Mathematik sollen dem Examinanden und zwar
   a) in der Geometrie: die Sätze der Planimetrie und der Stereometrie mit Ausschluſs jedoch der Kegelschnitte, und
   b) in der Arithmetik: die Algebra bis zu den Gleichungen des zweiten Grades incl., sowie die Lehre von den Logarithmen, den Progressionen und den Kettenbrüchen, endlich die Combinationslehre

   bekannt sein.
9) In den Naturwissenschaften ist von dem Examinanden eine klare Anschauung insbesondere der beim Unterrichte durch Experimente dargestellten wichtigsten Naturerscheinungen und ihrer Gesetze, sowie einige Kenntniſs der anorganischen Chemie zu fordern, wobei es jedoch besonders anzuerkennen sein wird, wenn jemand

die einzelnen Erscheinungen auf allgemeinere Principien und Fundamentalsätze zurückzuführen verstehen sollte.

10) In der deutschen Literaturgeschichte muſs der Examinand die Hauptschriftsteller aus der Blüthezeit der neueren deutschen Literatur (seit Hagedorn und Haller) kennen und einige Bekanntschaft mit den Hauptwerken der schönen Literatur aus dieser Periode besitzen.

11) In der Rhetorik hat der Examinand Kenntniſs der verschiedenen Styl- und Dichtungs-Arten, sowie der hauptsächlichsten Tropen und Figuren darzuthun.

§. 11. Zur Durchsicht der gelieferten schriftlichen Arbeiten circuliren entweder dieselben unter allen Mitgliedern des Lehrer-Collegiums der Schule, oder aber es wird, soweit nach dem Ermessen des Rectorats oder Directorats die respectiven Arbeiten dazu sich eignen, zu deren Verlesung eine Sitzung des Collegiums anberaumt, während das mündliche Examen stets vor dem gesammten Collegium stattfindet. Jedes Mitglied desselben ist in Ansehung der Zeugniſsertheilung stimmberechtigt, und hat demgemäſs auch während des Examens sowohl die schriftlichen als die mündlichen Leistungen jedes Examinanden nach den einzelnen Prüfungsgegenständen gesondert ordnungsmäſsig näher zu würdigen und respective für sich zu prädiciren, wobei im Allgemeinen die Anwendung der Special-Prädicate: sehr gut (3), gut (2), nicht ungenügend (1) und ungenügend (0) empfohlen wird.

Das Ergebniſs der ganzen Prüfung ist hiernach in einer desfalls respective von dem Rectorate oder Directorate zu berufenden besonderen Conferenz des Lehrer-Collegiums zwar schlieſslich nach dem gesammten Eindrucke, den der dargelegte Vorrath an positivem Wissen sammt der bewiesenen Gewandtheit in der Anwendung desselben hinsichtlich der geistigen Reife jedes Examinanden hinterläſst, zu bestimmen; jeder Votirende muſs jedoch allemal im Stande sein, sein Votum auf Grund der von ihm notirten Special-Prädicate, sowie unter gehöriger Berücksichtigung der Wichtigkeit der verschiedenen Examens-Fächer, in denen der Examinand mehr oder weniger gut bestanden ist, desgleichen endlich etwa auch der von selbigem während seiner Schulzeit gezeigten allgemeinen Tüchtigkeit näher zu motiviren.

§. 12. Für das nach Beschluſs der absoluten Majorität des Lehrer-Collegiums dem Examinanden endlich zu ertheilende und nach einem näher vorzuschreibenden Formulare einzurichtende Zeugniſs sind drei Prädicate:

völlig reif,
reif, und
nicht unreif

zulässig, und zwar ist in Ermangelung einer absoluten Majorität für das eine oder das andere Prädicat allemal nur der mittlere Zeugniſsgrad, event. bei Stimmengleichheit über zwei auf einander folgende Prädicate, derjenige Grad, für den eine Majorität der 4 obersten Lehrer sich erklärt hat, ohne eine solche aber stets der niedrigere Grad zu verleihen.

§. 13. Nachdem über den von jedem Examinanden verdienten Grad der Reife ein Beschluſs gefaſst worden, verständigt sich das Lehrer-Collegium zugleich über ein dem Abiturienten wegen des während seiner Schülerzeit von ihm bewiesenen Fleiſses und Betragens zu ertheilendes Testat, welches als besonderer Zusatz mit in das Maturitäts-Zeugniſs aufzunehmen ist.

Ueber den ganzen Hergang und die stattgehabten Abstimmungen, bei denen übrigens von oben nach unten, d. h. von den oberen Lehrern zuerst votirt wird, ist schlieſslich ein Protocoll aufzunehmen, und von allen Lehrern zu unterschreiben, und erst hiernach jedem einzelnen Abiturienten

vor der Lehrer-Conferenz der Inhalt des ihm zuerkannten Zeugnisses durch den Rector oder Director zu verkündigen. Nachdem die schriftliche Ausfertigung des Zeugnisses besorgt worden, wird dasselbe mit der Lehrer Unterschrift und dem Siegel der Schule versehen dem Betreffenden zugestellt.

Vorstehendes, im Anschlusse an den §. 22 der Altonaer Gymnasien-Ordnung vom 10. Februar 1844, sowie den §. 4 des Regulativs für die Gelehrtenschulen vom 28. Januar 1848, resp. den §. 2 des provisorischen Regulativs für das Rendsburger Realgymnasium vom 28. September 1854 entworfene Normativ ist hieselbst genehmigt und wird zur Nachachtung für Beikommende hiemittelst bekannt gemacht.

Königliches Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, den 9. Dec. 1857.

J. J. Unsgaard.

F. Hager, Kzlst.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Ein Mittel gegen die Examennoth.

Wenn man diejenigen Schulprogramme, die auch über die Zahl der im Maturitäts-Examen durchgefallenen Abiturienten berichten, und sonstige Erfahrungen beachtet, so drängt sich die Bemerkung auf, dafs die sogenannte Examennoth noch immer nicht ganz vorüber ist. Woher diese Noth? Sind ihre Ursachen in der Schule oder aufser ihr zu suchen? Die Schule müfste trostlos sein, wenn diese Ursachen nur aufser ihr, im Zeitgeiste oder sonst wo lägen; sie hätte ja dann eben so wenig die Macht als die Hoffnung, sie jemals zu beseitigen. Wie aber, wenn die Ursachen der Noth vorzugsweise in der Schule selbst zu suchen sind? Dann mufs die Schule freilich das Geständnifs ablegen, dafs sie ihre Mittel nicht so, wie sie sollte, benutzt hat, darf aber auch zugleich hoffen, dafs die gewissenhafte Benutzung dieser Mittel das Uebel entfernen oder wenigstens vermindern wird. Wenn nun der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes nach dem, was er erfahren und gesehen hat, unumwunden die Behauptung ausspricht, dafs die Hauptursache der Examennoth in dem Mangel an Strenge bei Versetzungen von einer Classe in die andere zu suchen ist, so weifs er recht wohl, dafs er damit nicht überall auf Zustimmung rechnen kann. Das Uebel ist indessen noch da; den in redlicher Absicht angestellten Versuch, auch Etwas zur Abhülfe beizutragen, wird man wenigstens nicht verdächtigen wollen.

Sieht man die Verordnungen der Behörden durch, so drängt sich ungesucht die Ueberzeugung auf, dafs nur die Art ihrer Ausführung die Schuld trägt, wenn sie hier oder dort die erwarteten Folgen nicht herbeiführten. Zu wiederholten Malen haben diese Verordnungen eingeschärft, bei allen Versetzungen überhaupt, ganz besonders aber bei Versetzungen von Tertia nach Sekunda und von Sekunda nach Prima mit der gewissenhaftesten Strenge zu verfahren; ist dieser Forderung überall im genügenden Maafse entsprochen worden? Wir können dies nicht glauben. Nehmen wir an, es sei nie und nirgends ein Schüler nach Prima versetzt worden, der moralisch und scientivisch nicht vollkommen für diese Classe reif gewesen, so bleibt zur Erklärung der betrübenden Erscheinung, dafs so manchem Abiturienten das Maturitäts-Examen mifslingt, nur die Annahme übrig, dafs entweder die Forderungen in diesem Exa-

men zu hoch gespannt sind oder gerade Prima so häufig die Classe ist, in welcher die bis dahin wohlberechnete und glücklich zurückgelegte Stufenfolge der Ausbildung ihr Ende ohne ihr Ziel erreicht. Wer solche Sätze aufstellt, sucht das Uebel da, wo es zu Tage tritt, nicht da, wo es seinen Ursprung hat. Wenn man die Vorschriften des Abiturienten-Reglements genauer betrachtet, so verlangt es, so paradox dies auch klingen mag, doch im Grunde nicht viel mehr als das, was ein tüchtiger, d. h. wirklich versetzungsfähiger Sekundaner auch muſs leisten können. Freilich versteht ein Sekundaner gewöhnlich noch Nichts von Horaz, von der Iliade, von der Stereometrie; wenn er indessen wirklich fähig für Prima ist, so wird er auch ein griechisches und lateinisches Scriptum ohne grobe grammatische Fehler und grobe Germanismen, ja auch einen lateinischen Aufsatz schreiben und eine arithmetische, planimetrische und trigonometrische Aufgabe lösen können und Cicero oder Livius und die Odyssee mit dem Virgil so verstehen, daſs er sich unter Umständen auch in leichten Stücken der Ilias und des Horaz wird zurechtfinden können; er wird also nicht vorzüglich sein, aber wenigstens befriedigen. Also das Abiturienten-Reglement ist weise und nicht zu streng; an ihm kann die Schuld, daſs so mancher Jüngling nach zehn- und mehrjährigen Gymnasialstudien die akademische Reife nicht erlangt, nicht liegen; liegt sie vielleicht daran, daſs Prima gewöhnlich eine Classe der Trägheit ist? Auch dies zu behaupten, wäre ungereimt. Freilich fallen Trägheit und Unsittlichkeit bei dem Primaner mehr in die Augen als bei einem Sextaner oder Quintaner, aber wo der Geist in Prima schlecht ist, da ist er es auch schon in anderen Classen gewesen. Daſs auch ein in jeder Hinsicht tüchtiger, aber vielleicht der Gefahr der auf allen Wegen schleichenden Verführung mehr als andere ausgesetzter Primaner ein oder auch noch das andere Mal von der rechten Straſse abweichen kann, wissen wir wohl; aber wir werden nicht so unbillig sein, darum sogleich das Prädikat der Unsittlichkeit über ihn auszusprechen. Noch weniger werden uns vereinzelte Erscheinungen der Art dazu vermögen, den Satz aufzugeben, daſs ein Knabe, in dessen Seele der Geist der Religion und damit der Sittlichkeit, der Pflicht und ächten Wissenschaft von Sexta bis Sekunda eine sichere Wohnstätte gehabt hat, diesen Geist auch als Primaner und dem reifern Jünglingsalter bewahren oder doch nur auf Augenblicke verlieren wird.

Wir haben noch keinen Primaner durch das Abiturienten-Examen fallen sehen, der auch nur die Kenntnisse und sittliche Reife eines mit vollem Rechte nach Sekunda zu versetzenden Tertianers nach Prima mitgebracht hatte. Ist das ein Wunder? In Prima wird so Vieles theils beiläufig, theils im Zusammenhange wiederholt, daſs ein sonst gut geschulter Primaner den Cursus von Sekunda wohl ersetzen und im Maturitäts-Examen „befriedigend" bestehen kann. Wenn aber ein Schüler nach Prima kommt, der, weil ihm τίθημι, τύπτω, πόλις nur unvollständig bekannt sind, einen ganzen Abend über 60—70 Versen der Iliade sitzen muſs, um doch nur eine äuſserst lückenhafte Uebersetzung und ein ungenügendes Verständniſs zu erzielen, der die gröbsten Verstöſse gegen die lateinische Grammatik macht, und eine Gleichung wie $\frac{3}{4}a + x = 2b - c$ nicht auflösen kann, dann ist nicht abzusehen, was der Lehrer mit ihm und er mit den Aufgaben der Classe anfangen soll. Die Schwierigkeit liegt hier nicht sowohl darin, daſs ein Schüler der Art mehr, als er zu lernen haben sollte, lernen muſs, sondern in der Ueberwindung des Ekels vor Arbeiten, die ihn schon oft und lange, aber nie in der rechten Weise beschäftigt haben. Dazu kommt, daſs der Knabe gewisse Dinge leichter lernt und im Gedächtnisse festhält als der Jüngling, zumal wenn sich dieser ein oberflächliches, lückenhaftes Lernen angewöhnt hat.

Man glaube nicht, daſs wir es unter der Würde eines Primaners halten, recht oft auch nach den Elementen gefragt und, zeigt sich irgendwo Unsicherheit, zu ihrer strengen Wiederholung angehalten zu werden; wir meinen nur, daſs es ein unnatürlicher Zustand ist, wenn man Prima aufbürdet, was nach Sekunda, Tertia, Quarta gehört. Gegen solch' einen Zustand giebt es nur ein, aber — soweit uns unsere Erfahrung schlieſsen läſst — unfehlbares Mittel; dies besteht darin, daſs jede Classe einen bestimmten Cursus hat und kein Schüler in die höhere Classe versetzt wird, der diesen Cursus nicht intensiv und extensiv auf das Gründlichste durchgemacht hat. Es ist zum Verwundern, wie wenig auf jede Classe kommt, wenn dies geschieht, und wie leicht und sicher das Ziel der Gymnasialbildung von denen erreicht wird, die ihm auf diese Art entgegengeführt wurden. Diese Erfahrungen und die auf sie gestützte Forderung liegen so sehr in der Natur der Sache, daſs Niemand Einwendungen dagegen machen wird; haben sie aber auch überall praktische Anwendung gefunden? Wir können es nicht glauben und halten deshalb zur Ermittelung der Versetzungsfähigkeit ein unter der Controle des Direktors mündlich und schriftlich abgehaltenes Translokations-Examen für schlechterdings nothwendig und die Einrichtung dieses Examens besonders dann zweckmäſsig, wenn die Aufgaben von dem Lehrer des betreffenden Faches in der nächst höhern Classe gestellt werden. So viel wir wissen, finden Translokations-Examina in vielen, jedoch in der eben bezeichneten besondern Weise nur in sehr wenigen Gymnasien Statt; wir wissen auch nicht, wer sie in dieser Gestalt zuerst eingeführt oder erfunden hat, aber von ihrer Zweckmäſsigkeit, wir möchten beinahe sagen Unfehlbarkeit, sind wir auch durch die Erfahrung so fest überzeugt, daſs wir glauben, wo sie keine wenigstens im Allgemeinen befriedigende Versetzungen liefern, müssen Umstände vorliegen, die überhaupt durch keine Methode zu beseitigen sind.

Man wendet vielleicht ein, eine einzige Arbeit könne kein richtiges Urtheil über die Befähigung eines Schülers begründen. Dieser Satz, den man übrigens gegen alle Examina überhaupt aufstellen könnte, scheint ganz richtig zu sein, ist aber doch nicht dazu angethan, für unsern Zweck maaſsgebend sein zu können. Wenn ein Quartaner *Jussit ei, ut liberos redat* für *Jussit eum libros reddere* schreibt, so zeigt er damit sicherlich, daſs er für Tertia noch unreif ist; man mag ihm ein Schock anderer Sätze geben, er wird auch in ihnen die gröſsten Böcke schieſsen. Eben so wenig ist ein Sekundaner für Prima reif, wenn er *Ἐκέλευσεν αὐτῷ, ὅπως τὸ βιβλίον ἀποδώκῃ* schreibt. Solche Sätze zu liefern, ist ohne anderweite groſse Unwissenheit unmöglich. Die Angst des Examens, die übrigens der tüchtige Schüler entweder gar nicht oder nur zugleich mit dem Bewuſstsein des Gelingens fühlt, kann hier und da wohl ein Versehen, aber nicht grobe Fehler in Masse veranlassen. Und eben diese Angst, welche den Geist befangen macht, concentrirt ihn auch, so daſs er in manchen Fällen oft auf der Stelle das Rechte trifft, in denen er unter ganz gewöhnlichen Umständen danach erst längere Zeit hätte suchen müssen. Diese Concentration aber, welche der Augenblick fordert, ist, zur Gewohnheit geworden, an sich schon eine nicht verächtliche Frucht der Pädagogik, die dem Zöglinge für das spätere Leben einen Vorzug sichert, der unter Umständen nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Aber nicht nur die intellektuelle Fähigkeit, auch die sittliche Führung muſs bei Versetzungen beachtet werden. Es scheint zwar grausam, einen Schüler vielleicht wegen eines einzigen, wenn auch groben Vergehens ein halbes oder gar ganzes Jahr in einer Classe sitzen zu lassen, aber es

scheint auch nur so. Wie äufserst selten steht ein schwereres Vergehen in dem Leben eines Schülers allein da; in den allermeisten Fällen ist es nur ein Glied einer langen Kette von kleineren oder gröfseren Sünden. Dafs sich wohl auch ein guter Schüler einmal verführen läfst, eine Bowle Punsch mitzutrinken, dabei auch wohl zu viel zu trinken, wer wüfste das nicht? Wer wüfste indessen nicht auch, dafs ein solcher Schüler in seiner Trunkenheit nicht leicht ein öffentliches Aergernifs geben wird? Wer wüfste ferner nicht, dafs auch ein guter Schüler einmal die Gelegenheit wahrnimmt, Etwas, was er selbst nicht weifs, bei einem vorgerücktern Freunde zu erfragen? Aber wer wollte leugnen, dafs das Abschreiben und Einliefern ganzer Arbeiten, die ein Anderer entweder für Geld und gute Worte oder aus Freundschaft gefertigt hat, einen unverzeihlichen Grad von Trägheit, Unwissenheit und sittlicher Unreife voraussetzt? Wir meinen darum, dafs es keine Härte ist, wenn einem Schüler die Versetzung wegen Vergehungen versagt wird, die kurz vor dem Versetzungstermine begangen wurden und nicht als einzeln dastehende Handlungen betrachtet werden dürfen. Uebrigens werden sich alle Fehler und Laster, die das Fortschreiten hindern, um so seltener finden, je mehr Gewicht auf sie bei Versetzungen von Sexta an gelegt wird. Je ernster kleinere Sünden an Sextanern und Quintanern gerügt und gestraft werden, um so seltener werden die gröfseren in Sekunda und Prima vorkommen.

Was soll aber mit denen werden, die in diesem oder jenem Fache zur Versetzung zu schwach, sonst aber vielleicht gut oder gar vorzüglich qualificirt sind? Sie müssen zurückbleiben, bis sie das Versäumte nachgeholt haben. Auch das ist keine Härte, wenn von Sexta an danach verfahren wird. Die Elemente kann jeder nur einigermaafsen für die Wissenschaft organisirte Kopf begreifen, wenn er — will und mufs. Und hat er z. B. die Elemente der Mathematik in Sexta, Quinta, Quarta begriffen, so müfst' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er nicht auch das Minimum — mehr würden wir von dem der Mathematik von Hause aus Abgeneigten nicht fordern — nicht auch das Minimum, sagen wir, der Aufgabe von Tertia, Sekunda und Prima, wenn er nur will und mufs, bewältigen sollte. Dasselbe gilt von den Sprachen und übrigen Wissenschaften. Heifst es freilich bei Versetzungen: „A. ist sonst ein guter Schüler; das Rechnen kann er ja in Quinta nachholen. B. rechnet schon mit Decimalbrüchen; er schreibt auch ohne allzugrofse Fehler gegen die Orthographie; freilich *Amo* kann er noch nicht conjugiren, aber er kann ja seine Schwäche im Lateinischen leicht durch Nachhülfe in Quinta beseitigen", und wird solch' ein Räsonnement bei Versetzungen aus Quinta, Quarta, Tertia, Sekunda wiederholt, dann, ja dann ist es eine Härte, den unverantwortlich Verzogenen — durch das Maturitäts-Examen fallen zu lassen. Und was kommt bei dem nachsichtigen Verfahren zuletzt heraus? Der junge Mensch gewöhnt sich mehr und mehr, überhaupt nur das zu thun, was ihm keine besondere Anstrengung kostet, unter dem Vorgeben natürlich, dafs er zu dem, was ihm eben Anspannung der Kräfte abnöthigen würde, keine Anlagen habe. Diese Angewöhnung, Alles, was Mühe macht, zu umgehen, wird sich aber nicht nur in leichtfertiger Behandlung der Schülerpflichten zeigen, sie wird ihre schlimmen Folgen oft auch tief hinein in das spätere Leben erstrecken.

Wer den Ursachen des Uebels, von dem wir sprechen, mit Ernst nachgespürt hat, wird, wie wir, gefunden haben, dafs aus schlechten Versetzungen Uebertragung der Unwissenheit von einer Classe in die andere, in deren Folge Betrug mit fremden Arbeiten, Ueberbürdung der Schüler und — Lehrer in dieser oder jener, namentlich der ersten Classe, oft aber auch allgemeine Trägheit der Schüler und Erschlaffung einzelner Leh-

rer, schliefslich mittelmäfsige oder ganz mifslungene Maturitäts-Prüfungen hervorgehen. Oder wird ein Schüler, der unreif versetzt wurde und seine Unwissenheit — er war ja mit ihr bisher fortgekommen — bis in die obersten Classen verschleppt hat, nicht zum Betrug greifen, wenn er die Schwäche verdecken will und vor der Arbeit alles Versäumte nachzuholen erschrocken zurückbebt? Wird er diesen Betrug nicht auch durch alle denkbaren und undenkbaren Mittel im Maturitäts-Examen zu üben versuchen? Oder wird er nicht überbürdet, wenn er erst in Prima durch den Ernst der Lehrer oder das eigene Ehrgefühl oder durch die Furcht vor dem Examen oder durch dies Alles zugleich gezwungen ist, alles früher Versäumte wohl oder übel einzubringen? Wird endlich nicht auch ein Lehrer überbürdet, der z. B. den lateinischen Unterricht in Tertia mit Einprägung des Cursus von Sexta oder den griechischen Unterricht in Prima mit dem beginnen mufs, was in Quarta abgethan sein sollte? Dies sind lauter Fragen, auf die Niemand mit Nein! antworten kann.

Immer und immer taucht hier und dort der Wunsch auf, das Abiturienten-Examen ganz abzuschaffen; wir können aus mehr als einem Grunde diesen Wunsch nicht theilen, aber wohl denken, dafs seine Erfüllung keine schlimmen Folgen haben würde, wenn überall im Allgemeinen und im Einzelnen dafür gesorgt wäre, dafs kein Unfähiger nach Prima gelangen kann. Dies können nur gute Versetzungen ermöglichen. Also gute Versetzungen geben gute Schüler und heben damit alle Examennoth auf; schlechte Versetzungen dagegen sind eine Ursache vieler sonstigen und auch der vielbesprochenen Examennoth, haben aber zugleich vieles Andere im Gefolge, was ein wahrhaftes Gedeihen von Lehre und Zucht unmöglich macht.

—l—. —l—.

II.

Pädagogisches.

Das Weben des Geistes, welches durch Gottes Gnade in diesen Tagen durch unsere Kirche zieht und die Todtengebeine wieder lebendig macht, ist natürlich auch nicht ohne Wirkung auf unsere Schulen geblieben. Auch in den Gymnasien fängt man an, sich auf den wahren Zweck aller Bildung und Erziehung zu besinnen. Der Humanismus ist überwunden, die Autonomie des Menschengeistes macht der Autonomie des Herrn der Heerschaaren Platz. Dies wollen wir mit Dank gegen den bekennen, der allein uns hat frei machen können von dem Joche der Selbstvergötterung, unter dem wir lagen. Dennoch aber ergeht es annoch vielen Pädagogen gerade ebenso, wie vielen Pastoren. Sowie diese trotz der bessern Erkenntnifs, die sie gewonnen, trotz des einzig wahren Grundes, den sie wiedergefunden, trotz der Scheu, die sie haben vor dem schäbig gewordenen Rationalismus, doch in den Consequenzen noch nicht immer gleich loskommen können von dem Geiste, der sie von Jugend auf beherrscht hat, und dadurch ihre Praxis in Widerspruch setzen mit dem neu aufgegangenen Lichte in ihrem Innern, so, gerade so sind noch viele Schulmänner in ihrer Pädagogik gebunden durch ihre Antecedentien. Im Principe verwerfen sie den Philanthropismus, weil sie den dahinter verborgenen Pelagianismus in seinem Widerspruche gegen die Schrift er-

kannt haben, im Principe erkennen sie an, dafs bei der gänzlichen Verderbnifs, die durch den Sündenfall über die Menschenkinder gekommen, die Liebe in der Erziehung eine verkehrte sei, wenn sie nicht auf Zucht gegründet ist. Wie aber steht's in der Praxis? — Noch immer wird die Zucht über der sogenannten Liebe vergessen. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Der zu Züchtigende gehört einer Familie an. Die Familie ist noch nicht von dem neuen Wehen des alten Glaubensgeistes ergriffen. Sie will Liebe, aber keine Zucht; sie will den Schülern erlaubt wissen, was die Schule gewissenhafter Weise versagen mufs. Da haben wir einen Conflict der Schule mit dem Hause. Nur Muth, meine Herren, das Haus weicht, wenn die Schule sich auf ein aus dem Glauben geborenes sittliches Princip stellt. Der Wunsch der Eltern mufs uns hoch und theuer sein, wenn er verständig ist, ihre Autorität wollen wir über die unsere stellen, wenn sie etwas Unschädliches von uns verlangen. Wenn sie aber etwas begehren, was der Autorität der Schule und somit am meisten ihren Kindern schadet, da lassen Sie uns ihnen fest entgegentreten. Wenn wir in solchem Falle weichen, so sind wir schwach und untergraben die Autorität der Schule. — Unsere Schwäche ist an sich bedenklich, noch bedenklicher aber wird sie, wenn sie sich Schülern gegenüber verräth, die ohnehin einen starken Hang zur Autonomie haben, die durch ihr vorhergegangenes Betragen nur allzusehr die Neigung zum Ungehorsam, die Unwilligkeit, sich in die rechte Zucht zu fügen, bekundet haben. Hier gilt es, ein zweites Princip festzuhalten, welches von Allen, die dem Geiste nicht widerstreben und den Rationalisten ausgezogen haben, anerkannt wird, dessen Anwendung aber immer und immer wieder aufser Acht gelassen wird. Jedes Vergehen eines Schülers nämlich ist nicht in seiner Vereinzelung zu betrachten, sondern im Zusammenhange mit seinem ganzen Betragen. Hiernach werden öfter grofse Vergehen gelinde zu rügen sein, öfter aber auch kleine Vergehen mit Nachdruck bestraft werden müssen. Es heifst nicht schwarz sehen, es heifst nicht pedantisch sein, wenn ich in einem einzelnen Disciplinarfalle ein Zeichen der Zuchtlosigkeit bei Schülern finde, deren Ungehorsam schon wiederholt von der Anstalt hat bekämpft werden müssen. Betrachte ich das neue Vergehen als ein vereinzeltes, so wird allerdings eine blofse Vermahnung genügen, betrachte ich es im Zusammenhange, so mufs ich die strengere Strafe als nöthig erachten. Auch darf ich nicht blofs den einzelnen Schüler ins Auge fassen, ich mufs den Geist, der die Gesammtheit der Schüler beseelt, berücksichtigen. Thue ich dies nicht, vergesse ich den Zusammenhang des einzelnen Vergehens mit dem tiefern Grunde desselben, so verfalle ich in den alten Rationalismus, der ja auch die Fehler und Gebrechen der einzelnen Menschen nicht übersah, darum aber doch die Verderbtheit des ganzen Geschlechts verkannte und die Erbsünde läugnete. Die Erbsünde aber grassirt in den Schulen mehr als irgendwo, der Geist einer Schule wirkt um so schneller auf die empfänglichen Gemüther der Jünglinge, je weniger er ein guter ist. Darum mögen die Pädagogen die Augen aufthuen. Auch die, welche den Rationalismus *in thesi* verwerfen, mögen sich prüfen, ob der verworfene nicht noch in ihrer Praxis lebendig sei. Unvermerkt schleicht er sich natürlich noch oft genug bei einer Generation von Lehrern ein, deren Jugend ohne ihre besondere Schuld demselben ganz anheim gegeben war. Hüten wir uns wenigstens, ihn gewähren zu lassen, wenn er uns klar vor Augen gelegt ist. Hüten wir uns, Disciplinarfälle in ihrer Vereinzelung als unbedeutend und nichtssagend zu betrachten, während sie im Zusammenhange vielbedeutend und gewichtig erscheinen. Wir wollen uns nicht vor der Gefahr des Rigorismus fürchten. Wahrlich (so äufsert sich ein geachteter Schulmann unserer Tage), wahrlich, wir deutschen Lehrer haben

immer noch eher zu wenig Zucht geübt, als dafs wir fürchten dürften, nun schon in das „zuviel Zucht“ zu gerathen; wir haben immer noch eher zu wenig Muth den Verkehrtheiten des Zeitgeistes gegenüber bewiesen, als dafs wir uns den geringen Muth durch ängstliche Warnungen sollten dämpfen wollen! und selbst geschähe auch im Punkte der Zucht des Guten zuviel, — eine harte Jugend hat nur tüchtige Charaktere gebildet.

M. L. H.

III.

Zu Granius Licinianus.

Am 11. September 1853 habe ich in der handschrift 17212 des brittischen museums einen römischen historiker entdeckt, welcher von Sulla und den Cimbern handelte: herr geheimer regierungsrat Pertz hat im herbst 1855 den namen des historikers, Granius Licinianus, gefunden und einige seiten des codex vollständig gelesen: herr Karl Pertz hat später die lesung, so gut es ging, vervollständigt und das ganze herausgegeben.

ich habe am 3 April dieses jahres das manuscript selbst wieder eingesehn.

von einer neuen vergleichung desselben kann für jetzt wohl nicht mehr die rede sein. das pergament scheint sehr angegriffen und ist mit einem kalkniederschlage bedeckt, voller unebenheiten. ob die chemie noch einmal wird helfen können, weisz ich nicht. so wie die handschrift jetzt aussieht, ist sie wenigstens für meine augen unleserlich. lesbar sind die von herrn Karl Pertz zwischen den columnen bei jeder fünften zeile beigefügten zahlen, einiges ist auf der von herrn geheimen regierungsrat Pertz one reagentien entzifferten seite 8*a* (p. 20 ed. Teubn.) zu erkennen, einige einzelne buchstaben auch anderswo und einmal (?) der name *LICINIANI* als seitenüberschrift.

herr Karl Pertz behauptet, es seien seit 1853 siebzehn blätter dieser handschrift abhanden gekommen. ich musz glauben, dasz dies auf einem irrtume beruht. der syrische text, welcher über den beiden lateinischen stand, ist blatt für blatt und zeile für zeile copiert worden, ehe er abgewaschen wurde: er umfaszt so 24 seiten, von herrn Ellis hand geschrieben: zwei seiten derselben handschrift, welche nicht palimpsest waren, sind noch in der alten gestalt auszerdem da: auf diesen 26 seiten steht alles, was ich im jahre 1853 in der originalhandschrift las: der eindruck, welchen die abschrift jetzt auf mich machte, war, was den umfang anlangt, völlig der des originals.

ich glaube auch erklären zu können, wie herr Karl Pertz zu jener behauptung gekommen ist: es tut mir leid, dasz ich dabei mehr von mir selbst sprechen musz, als mir lieb ist: ich wünsche aber die akten des unangenehmen handels vollständiger vorzulegen.

im März 1853 fand ich in der zu allgemeiner benutzung ausliegenden handschriftlichen accessionsliste des brittischen museums die mit bleifeder geschriebene notiz „17212 *latin palimpsest*“, weiter nichts. auf diese notiz hin habe ich im laufe des sommers 1853 den „*vir beatae memoriae Thomas Ellis*“ fast wöchentlich durch einen bibliothekdiener um

mitteilung des manuscripts ersuchen lassen, es aber erst am 11 September zu gesicht bekommen. um alles bei der hand zu haben, wenn einmal des herrn Ellis passiver widerstand überwunden sein würde, schrieb ich an herrn geheimen regierungsrat Pertz nach Berlin und bat um mitteilung von reagentienrecepten und anweisung zu deren gebrauch: beides erfolgte in der freundlichsten weise mit einem noch vorliegenden briefe vom 23 Juni 1853. ich wandte mich darauf an die trustees des museum mit der bitte, mir die anwendung der von herrn G. R. R. Pertz mitgeteilten reagentien auf cod. 17212 zu gestatten. die bitte wurde auch günstig aufgenommen, aber ihre völlige gewährung an eine bedingung geknüpft; ich sollte von herrn G. R. R. Pertz die bescheinigung beibringen, dasz die handschrift durch die anwendung der chemischen mittel nicht beschädigt werden würde. herr G. R. R. Pertz war inzwischen nach England gekommen, um, wenn ich nicht irre, studien für die monumenta zu machen: er verweigerte die bescheinigung, und zwar, wie ich jetzt einsehe, mit gutem grunde: ich habe oben kurz angegeben, wie ich die handschrift jetzt gefunden. so stand die sache, als ich am 11 September die handschrift endlich ausgeliefert bekam. es ergab sich mir aus einigen hier und da lesbaren namen und wörtern sehr bald, dasz ich einen lateinischen historiker vor mir hatte. eine vergleichung mit den betreffenden stellen im Vellejus und Florus führte zu keinem resultat: ich glaubte bruchstücke des Sallust oder Livius vor mir zu haben, die von einer gothischen schrift bedeckt wären, und theilte den fund mittag (d. h. zwei uhr) herrn geheimen rat Bunsen mit, der mich warnte, mich nicht zu compromittieren (die lateinische schrift könne auch eine historische rede sein), und mich bat, die handschrift dem in einem inneren zimmer des museums arbeitenden geh. reg. rat Pertz vorzulegen. ich überlegte mir, dasz dieser gelerte der entzifferung eines lateinischen palimpsests one vergleich mehr gewachsen sei als ich, und hielt es deshalb für meine pflicht, ihm die arbeit zu überlassen, wenn er sie nur übernehmen möchte. ich legte ihm gleich am nachmittage die handschrift vor und hatte die freude, meine ansicht von der untersten schrift des codex bestätigen zu hören: herr geh. reg. rat Pertz versprach, die entzifferung zu übernehmen. diese notizen sind zum teil aus einem am 11 September abends in der ersten freude an meine familie geschriebenen briefe entnommen, welcher noch vorliegt. im December 1853 oder Januar 1854 sprach ich wärend eines kurzen aufenthalts in Berlin bei herrn geh. reg. rat Pertz auf der k. bibliothek vor und bekam die überraschende mitteilung, dasz er die bearbeitung des palimpsests an herrn Ellis überlassen habe. über herrn Ellis mag ich jetzt nicht reden, da er tot ist. im December 1854 fragte ich wieder persönlich an, was aus dem palimpsest geworden sei: es war aufgegeben. die antwert auf diese mitteilung war der kleine aufsatz im philologus band IX p. 394. 395. ich habe dies alles erzählt, um die vermutung warscheinlich zu machen, dasz herr G. R. R. Pertz kein deutliches bild von einer von ihm damals so vernachlässigten handschrift gehabt haben wird: diese vermutung wird noch dadurch bestätigt, dasz herr G. R. R. Pertz im herbst 1855, als er an die entzifferung der handschrift ging, es gar nicht mit einem historiker, sondern mit einem juristen zu tun zu haben glaubte, wenn ich anders eine mitteilung eines höheren beamten des museums richtig verstanden habe. so liegt für mich die vermutung nahe, dasz bei herrn Karl Pertz, welcher noch einen schritt weiter von der ganzen sache abstand als sein vater, der glaube, die handschrift enthalte dreiszig blätter, nur aus dem „ungefähr dreiszig blätter“ Philologus IX p. 394 entstanden ist, wo, wie ich jetzt sehe, von ungefähr dreiszig seiten zu reden war. ich darf auf entschuldigung meines versehens bei denen rechnen, welche bedenken wol-

len, dasz ich fast 16 monate nach der entdeckung der handschrift schrieb, one genaue notizen über den codex vor mir zu haben, und dasz ich solche notizen zu machen unterlassen, weil ich den palimpsest so gut untergebracht zu haben glaubte, als es nur möglich war.

über die lage der einzelnen blätter der handschrift und ihre bezifferung sind herrn Karl Pertz, wie ich in London hörte, kürzlich mitteilungen zugegangen, deren baldige veröffentlichung doch wohl erwartet werden darf.

Berlin, 22 April 1858. Dr. Paul de Lagarde.

IV.

Abermals ein palimpsest.

In der vierundzwanzigsten handschrift des erzbischof Marsh, welche jetzt in der Bodleiana aufbewahrt wird und in der kritik des N. T. die nummer 118 führt, erkannte der helmstädter professor Bruns einen codex rescriptus. er berichtete über seinen fund in den „annal. litterar. Helmstadiens.“, Januar 1782 p. 12. nach ihm sah Griesbach die handschrift, one die untere schrift zu untersuchen: siehe seine symbolae criticae 1785 band I, p. CCII. vielleicht werde ich auch für diesen palimpsest die veranlassung zur entzifferung, welche ich am liebsten dem jetzt ja ganz in Oxford lebenden Theodor Aufrecht in die hände gegeben wünschte.

Berlin, 30 April 1858. Lagarde.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Kurhessen. Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit betreffend.

In einer an das Ministerium des Innern gerichteten Eingabe, deren Verfasser Dr. Heinrich Thiersch zu Marburg ist, wird um Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit petitionirt. Die Wünsche der Bittsteller sind in folgenden Hauptsätzen formulirt: Der Gymnasialunterricht möge zur Einfachheit zurückgeführt werden, und zwar dadurch: 1) dafs Lateinisch, Griechisch, Geschichte (in Verbindung mit Geographie) und Mathematik die einzig vorgeschriebenen Fächer und dafs sie allein Gegenstand der Prüfungen sein sollen; 2) dafs in der Regel in den niederen Classen alle diese Fächer, in den höheren alle mit Ausnahme der Mathematik dem Ordinarius übergeben werden; 3) dafs die vorgeschriebenen Unterrichtsstunden die Zahl von 24 wöchentlich nie überschreiten dürfen; 4) dafs Gelegenheit zum Lernen der neueren Sprachen dargeboten und es den Eltern überlassen werde, ob und in welchem Alter ihre Söhne diese Gelegenheit benutzen sollen. Das Ministerium hat die betreffende Eingabe den Lehrercollegien der kurhessischen Gymnasien zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt. (Ueber die nähere Begründung der Eingabe vergl. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik Bd. 76. Heft 11. S. 587—590.) Bald nach Veröffentlichung der Eingabe durch Thiersch ist erschienen: Bemerkungen zu der Schrift des Herrn Dr. Heinrich Thiersch, Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit betreffend, von Dr. Friedr. Münscher, Director des Gymnasiums zu Marburg. Der Verf. beabsichtigt nicht, in diesen Bemerkungen über die Anträge und ihre Begründung ein Urtheil zu fällen, wünscht aber zu einer gerechten und allseitigen Würdigung des Gegenstandes beizutragen, indem er das Irrthümliche mancher Angaben in der veröffentlichten Eingabe berichtigt und das Bedenkliche mancher Vorschläge beleuchtet, ohne darum das, was in derselben richtig sei, verkennen zu wollen. Zum Behufe der Entscheidung müsse vorerst erörtert werden, welche Bildung durch den Gymnasialunterricht bei den Schülern erzielt werden solle, ob eine einheitliche harmonische, oder eine nach verschiedenen Richtungen hingehende, vom Belieben abhängige. Aus

der Beantwortung dieser Frage werde sich die Auswahl der Lehrgegenstände, ihr Umfang, ihre Aufeinanderfolge ergeben.

Bald nach dem Erscheinen dieser Schrift von Münscher zu Marburg sind, wie zu erwarten stand, noch einige andere Schriftchen im Druck erschienen, deren Verfasser sich theils gegen die beantragte Reform, theils für die von Thiersch gewünschte Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes ausgesprochen haben. Die bisherige Organisation der kurhessischen Gymnasien wird den Vorschlägen des Herrn Thiersch gegenüber auf das Lebhafteste in Schutz genommen von Dr. Otto Vilmar, Gymnasiallehrer zu Hanau (Kritik der Schrift von Dr. H. Thiersch: „Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit". 24 S. 8.). Wir bedauern aufrichtig, dafs der Verf. dieser Schrift, mit welchem Ref. in den Resultaten seiner Erörterungen in den meisten Punkten übereinstimmt, sich von seinem Eifer für die gute Sache so weit hat hinreifsen lassen, dafs er, statt gegen die gemachten Vorschläge selbst und gegen diese allein seine Kritik zu richten, sich hier und da zu den heftigsten und bittersten Invectiven gegen den Verfasser der Eingabe, Herrn Dr. Thiersch, hat fortreifsen lassen. So etwas schadet der Sache selbst, anstatt ihr zu nutzen; ruft nicht eine ruhige und klare Besprechung und Widerlegung einzelner streitiger Punkte hervor, was doch dem Verf. im Interesse für das Wohl der Gymnasien nur erwünscht sein kann, sondern führt dahin, dafs in Gegenschriften die Ansichten eines solchen Eiferers unberücksichtigt bleiben, wie auch Herr Prof. Dr. Waitz in Marburg in seinem nachher zu erwähnenden Beitrag zu dieser von Thiersch angeregten Streitfrage wirklich gethan hat, dem Herr Vilmar „unter einer Kritik nur eine Verhöhnung und Verdrehung" zu verstehen scheine. Ref. hat schon bemerkt, dafs er im Wesentlichen die Ansichten des Herrn Verf.'s theile, nur würde er diese in anderer Weise zu begründen versucht haben, als dieses Herr Vilmar gethan hat. „Wenn der naturgeschichtliche Unterricht, sagt der Verf., ganz wegfallen sollte, so werde es bald dahin kommen, dafs sich unsere erwachsenen Abiturienten vor dem kleinsten Dorfkind schämen müfsten; falle der deutsche Unterricht weg, so würden sich bald unsere Schüler vor jedem Ladenjungen, der über Literatur spreche, schämen müssen; bei dem Ausfall des Französischen könne es dahin kommen, dafs sich Primaner vor einem Schüler der untersten Classe einer Realschule schämen müssen" u. dergl. m. Wir gestehen, dafs wir die Beibehaltung dieser Unterrichtsfächer aus anderen Gründen für nothwendig halten, glauben aber auch ein Gleiches bei Herrn Vilmar voraussetzen zu dürfen. Ref. hofft Gelegenheit zu erhalten, später seine Ansichten ausführlicher zu entwikkeln und die Nothwendigkeit der Beibehaltung der erwähnten Fächer so wie die Zweckmäfsigkeit der bisherigen Organisation unseres Gymnasialwesens genauer zu begründen. Derselbe wird aber bei Behandlung dieser Frage auch Veranlassung nehmen, nachzuweisen, wie die von den Gegnern des Bestehenden erhobenen Klagen und Beschwerden theilweise wenigstens nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen sind, sondern einer gründlichen Erwägung und Berathung bedürfen, dafs aber freilich die zur Abhülfe vorgeschlagenen Mittel die bemerkten Uebel nicht nur nicht heben, sondern einen Zustand in unserer Gymnasialbildung herbeiführen würden, den jeder erfahrene Schulmann aus der Tiefe seiner Seele beklagen müfste. Daher sollen schliefslich einige auf der Erfahrung und auf reiflichem Nachdenken des Ref. beruhende Bemerkungen hinzugefügt werden, welche Mittel und Wege angeben, wie bei der bisherigen Organisation der Gymnasien doch Gröfseres und Besseres geleistet werden könne, als es bisher geschehen ist. Durch ein völliges Hinauswerfen einzelner Gegenstände oder Zurückführung derselben auf ein ganz elemen-

tares Minimalmafs wird man die so nothwendige Concentration nicht erreichen, sondern nur dadurch, dafs die Zeit in der Schule selbst gehörig zur Anleitung, Uebung und Befestigung ausgekauft und dann zu einer anhaltenden und fruchtbaren Beschäftigung mit dem Hauptgegenstand aufserhalb derselben die Möglichkeit geboten wird. Der quantitative Stoff mufs beschränkt und durch wirkliches Unterrichten, Unterweisen und Ueben einerseits der Zweck des Gymnasiums (Bildung des Geistes, Wekkung, Uebung, Stärkung seiner Kraft — nicht positives Wissen) mehr festgehalten, andrerseits zu einer freieren Thätigkeit mehr Raum gelassen werden. Von diesem gewifs richtigen Gesichtspunkt wird auch Ref. in seiner Beurtheilung der angeregten Streitfrage ausgehen und die Begründung im Einzelnen, woran sich auch einige Winke über Verbesserung und Vereinfachung der Methode anreihen werden, zu versuchen bemüht sein. Wir unterlassen es, in das Detail der von Herrn Vilmar angewandten Kritik einzugehen, zumal dessen ganze Beweisführung und Begründung, die Berichtigung einzelner Thatsachen ausgenommen, kaum etwas mehr als die von ihm selbst gewonnene Ansicht erkennen läfst. Wir wünschen Herrn Vilmar und den Gymnasien von ganzem Herzen, dafs die in der Marburger Bittschrift vorgeschlagenen Experimente niemals zur Anwendung kommen, fühlen uns aber auch zugleich gedrungen, den Wunsch und die Bitte auszusprechen, es möge Herr Vilmar künftighin in seinen Kritiken, um der guten Sache nicht zu schaden, einen solchen gereizten, oft höhnischen und darum tief verletzenden Ton zumal gegen hochachtbare, in der Wissenschaft und im Leben hochstehende Persönlichkeiten aufgeben und bei dem, wenn auch aus der vollen Ueberzeugung hervorgehenden Eifer nie die Bescheidenheit verlieren, die vor Allen einem jungen, an Erfahrungen noch weniger reichen Lehrer so gut ansteht.

Wir gehen nun zu der zweiten, beziehungsweise dritten, die angeregte Streitfrage behandelnden Schrift über, welche Herr Prof. Dr. Waitz in Marburg im Anschlufs an die von Herrn Thiersch gemachten Reformvorschläge, jedoch mit einigen wesentlichen Modificationen, veröffentlicht hat. (Zur Frage über die Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes zunächst in Kurhessen. Von Dr. Theodor Waitz, aufserordentlichem Professor der Philosophie zu Marburg. 27 S. 8.) Herr Waitz erklärt in dem Vorwort, dafs ihn die von Herrn Thiersch angeregte Streitfrage veranlafst habe, manches auszusprechen, was ihm schon seit längerer Zeit auf dem Herzen, ja auf dem Gewissen gelegen. Er beabsichtigt jedoch von vorn herein nicht, in dem kleinen Raum, auf welchem er eine grofse Frage zu behandeln versucht habe, die Sache zu erschöpfen, sondern will nur die entscheidenden Punkte hervorheben und in gemeinverständlicher Weise besprechen. Der Herr Verf. geht von dem Zweck aus, den man durch die Gymnasialbildung erreichen will, nach welchem das Gymnasium zu den rein und streng wissenschaftlichen Studien der Universität befähigen und die erforderlichen Grundlagen für diejenigen Berufsarten liefern soll, welche ihrerseits solche Studien voraussetzen. Hiernach liege also der Schwerpunkt der Gymnasialbildung einzig und allein in der Befähigung zu streng wissenschaftlichen Studien und in sittlicher Erziehung. Welche Lehrfächer sich hiernach als nothwendig ergeben, wird nicht ausführlich auseinandergesetzt, denn darüber herrsche kein Streit, dafs Lateinisch, Griechisch, Geschichte und Mathematik den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des Gymnasialunterrichtes ausmachen sollen, nur beiläufig werden die entscheidenden, obwohl nicht die einzigen Gesichtspunkte für diese Wahl angedeutet. Die Mathematik stelle das Bild strenger Wissenschaftlichkeit als wenigstens annähernd idealen Mafsstab für seine späteren Studien vor das Auge des Schülers hin, in dem einzigen

Beispiele, das seiner Fassungskraft zugänglich sei; die Geschichte erweitere seinen Blick für das Leben, suche ihm ein Bild der Menschheit und ihrer Entwickelung darzustellen, damit seine Lebensansicht nicht in der Beschränktheit der Anschauung einzelner factischer Zustände und Verhältnisse verkümmere; die beiden alten Sprachen und Literaturen sollen ihn soweit als möglich heimisch werden lassen in dem Gedankenkreise und dem geistigen Leben derjenigen Culturvölker, deren historische Entwickelung unter allen am fruchtbarsten für unsere eigene geworden sei und sich unter allen am meisten dem Ideale einer gesunden, selbständigen und mustergültigen Form des civilisirten Menschenlebens nähere. Wenn man nun einverstanden darüber sei, dafs diese vier Unterrichtsgegenstände die wesentlichen Bildungsmittel sein sollen, so dürfe man sich leicht genug auch davon überzeugen, dafs sie, wenn richtig behandelt, vollkommen hinreichen würden, um den Zweck einer tüchtigen Vorbereitung auf wissenschaftliche Studien für sich allein zu erreichen. Die Religion könne selbstverständlich da als wesentliche Grundlage nicht fehlen, wo aufser wissenschaftlichen Zwecken insbesondere sittliche Erziehungszwecke verfolgt werden. Man frage sich nun ernstlich, wodurch die Existenz der Nebenfächer auf unseren Gymnasien gerechtfertigt werde; ob das so oft und laut beklagte Vielerlei, das auf ihnen getrieben werde, aus dem Bildungszwecke, den sie verfolgen, als nothwendig nachgewiesen werden könne; ob Vielgeschäftigkeit oder Concentration sicherer zu dem Ziele führe, dem das Gymnasium nachstrebe. Einheitliche harmonische Bildung, auf die man sich so oft als den Zweck dieser Anstalten berufe, lasse überall um so schwieriger sich herstellen, je gröfser die Anzahl der Elemente sei, aus denen sie hervorgehen solle. Harmonie der Bildung finde für einen Schüler, der zu rein wissenschaftlichen Studien befähigt entlassen werden solle, dann statt, wenn er einerseits die am Eingange zur Wissenschaft selbst erforderliche Regsamkeit, Energie und Gewandtheit des Geistes besitze, um in seinem Gedankenkreise relativ selbständig fortarbeiten zu können, und wenn er andrerseits hinreichende Kenntnisse sich angeeignet habe, um in ebenfalls relativ selbständiger Weise sich sowohl in die Wissenschaften der mathematisch-physikalischen als auch in die der historisch-philologischen Gruppe hineinleben zu können. Hiernach würden unsere Gymnasien, wenn sie die vier erwähnten Hauptfächer des Unterrichtes ausschliefslich festhielten, zuerst eine durchaus genügende Vorbildung für das Studium der historisch-philologischen Wissenschaften zu liefern vermögen; das Nämliche würden sie aber auch für die mathematisch-naturwissenschaftlichen zu leisten im Stande sein, wenn nur das Fach der Mathematik von ihnen gehörig betont, mit der nöthigen Strenge und in der erforderlichen Ausdehnung festgehalten werde. Physik und physikalische Geographie erschienen aber darum als unerläfslich, theils weil die Physik die allgemeinste und durchaus wesentliche Grundlage aller wissenschaftlichen Naturkenntnisse überhaupt sei, theils weil überhaupt kein Gebildeter der Grundanschauungen entbehren könne, auf denen eine richtige Naturansicht ruhe, denn ohne diese sei der Mensch und das Menschenleben zum grofsen Theile unverständlich, und wer diese aufser ihrem Zusammenhange mit der übrigen Natur zu betrachten sich gewöhne, der bilde sich nicht nur eine beschränkte, sondern eine geradezu verkehrte und oft lächerliche Welt- und Lebensansicht. Im Vergleiche mit der Physik und der physikalischen Geographie trage dagegen der beschreibende Theil der Naturwissenschaften, der auf die bunte Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen eingehe, nur wenig zu einer richtigen Gesammtansicht der Natur bei, zumal wenn er so getrieben werden müsse, wie diefs die Nothwendigkeit auf Schulen mit sich bringe. — Wenn die Harmonie der

Bildung in dem bezeichneten Sinne beim Schüler erreicht werden solle, so dürfe aber bei ihm auch nicht fehlen die Ordnung, Regsamkeit und eigene Entwickelungsfähigkeit seiner Gedankenwelt. Sie knüpfe sich durchgängig aufs Innigste an den Gebrauch seiner Muttersprache an, und der Grad, in welchem er dieser mehr und mehr mächtig werde, pflege daher ein ziemlich sicheres Barometer seiner geistigen Reife zu sein. Solle nun zwar der Unterricht in allen diesen Fächern diese Reife fördern helfen, und zwar immer an der Hand der Muttersprache selbst, so biete sich doch als eines der wesentlichsten und einfachsten Mittel hierzu der wiederholte Versuch dar, daſs der Schüler in zusammenhängender Darstellung seine eigenen Gedanken über Gegenstände, die er geistig bis zu einem gewissen Grade beherrschen gelernt habe, geordnet entwickele. Deutsche Literaturgeschichte, ferner Declamation sowie Redeübungen, Metrik und literarische Aesthetik, Althochdeutsch leisteten für diesen Zweck nur wenig, während logische, grammatische und stilistische Bemerkungen sich in fruchtbarer Weise fast von selbst dem Lehrer darböten, dem die Durchsicht der freien deutschen Ausarbeitungen obliege. Somit erfordere das Ziel der Gymnasialbildung zu seiner Erreichung auſser jenen vier Hauptfächern nur noch Physik und deutsche Aufsätze, diese mit einer wöchentlichen Lehrstunde, jene mit zweien und nur in den beiden oberen Klassen. Der Herr Verf., der seine ganze Auseinandersetzung von Anfang bis zu Ende in klarer und würdevoller Weise durchgeführt, die gegen die bisherige Organisation unserer Gymnasien erhobenen Beschwerden nach allen Seiten hin zu begründen sich bemüht hat, faſst dann zuletzt die Hauptpunkte der Beschwerden zusammen, um ihnen zugleich seine Wünsche über die Art der Abhülfe beizufügen:

1) Das gegenwärtige Vielerlei der Unterrichtsgegenstände hindert die Erreichung einer tüchtigen Gymnasialbildung, erschlafft den Geist der Jugend und zerstört die Lust zum Lernen, daher sollten auſser Religion, Lateinisch, Griechisch, Mathematik und Geschichte (letztere in Verbindung mit politischer Geographie), Physik nebst physikalischer Geographie (in zwei wöchentlichen Lehrstunden in den beiden obersten Klassen), endlich deutschen Ausarbeitungen (wöchentlich eine Stunde) keine weiteren Lehrgegenstände im Gymnasium zugelassen werden.

2) Alle diese Fächer sollten soweit als thunlich, immer aber die alten Sprachen und die Geschichte in jeder Klasse einem Lehrer allein übertragen werden, wie dieſs als nothwendig für die Einheit der Erziehung und des Unterrichtes schon mehrfach anerkannt und mit Erfolg durchgeführt worden ist. Hierzu ist aber durchaus erforderlich

3) eine bessere pädagogische Vorbildung der Lehrer, insbesondere durch pädagogische Seminare.

4) Soll die Kraft der Schüler nicht überspannt, in Folge davon erschlafft, und zugleich der Charakterbildung nicht geschadet werden, so dürfen die wöchentlichen Unterrichtsstunden in keiner Klasse die Anzahl von 26 übersteigen, es müssen zwischen je zwei aufeinanderfolgenden Lehrstunden Pausen von wenigstens 10 Minuten stattfinden, es darf in jeder der alten Sprachen nur ein Schriftsteller auf einmal gelesen werden, diesem ist täglich eine Stunde zu widmen und überhaupt der Lehrplan so zu ordnen, daſs der bisherigen Zersplitterung der Lehrfächer möglichst abgeholfen wird.

Wenn hiernach Herr Waitz in seinen Reformvorschlägen auch nicht so weit geht, als dieses bei Herrn Thiersch, dem Verfasser der Eingabe, der Fall ist, so kann Ref. doch auch diesen modificirten Anträgen nicht beipflichten, indem Herr Waitz ebenso wie Herr Thiersch den Grund einzelner Uebelstände, die allerdings nicht ganz wegzuläugnen sind, in der bisherigen Organisation unserer Gymnasien zu finden und

durch ein völliges Hinauswerfen einzelner Gegenstände Abhülfe schaffen zu können glaubt. Unsere spätere Kritik wird daher vorzugsweise gegen Herrn Waitz gerichtet sein, dessen Theorien und philosophischen Reflexionen wir hauptsächlich die praktischen Erfahrungen des Schulmanns entgegensetzen werden.

Eine dritte, beziehungsweise vierte, die Gymnasial-Reformfrage behandelnde Schrift (Zu der von Dr. H. Thiersch angeregten Gymnasial-Reformfrage. 15 S. 8.) hat zum Verfasser Herrn Dr. Reinhart Suchier, Hülfslehrer am Gymnasium zu Hanau. Die erste Frage, die er behandelt, ist: Wie steht es mit der Gesundheit des Organismus? Die zweite: Würde die Anwendung der Radicalkur nicht ebenso schaden, wie die Unterlassung jeder Kur? Die erhobenen Beschwerden werden theilweise als gegründete bezeichnet. Bei der ersten: „Sechs bis sieben Schulstunden an den Haupttagen sind eine unter allen Umständen zu schwere Bürde" hätte nach der Ansicht des Verf. zwischen den oberen und unteren Klassen unterschieden werden können. Die Behauptung, dafs das Gymnasium zu vielerlei lehre, und dafs dadurch die wahre Kräftigung des Geistes beeinträchtigt werde, hat ebenfalls seine volle Zustimmung. Dafs zu vieler und zu rascher Wechsel zerstreue, Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit erzeuge, sei ein wohl nicht zu bestreitender Erfahrungssatz. Dafs der pädagogischen Wirksamkeit Eintrag geschehe, wenn ein Lehrer nur wenige Stunden in einer Klasse habe, könne er aus seiner Erfahrung bestätigen. Doch dürfte der öftere Lehrerwechsel in den oberen Klassen, wo schon mehr Selbstbestimmung zu erwarten sei, weniger Nachtheil bringen, als in den unteren. Dagegen sei auch nicht zu verkennen, dafs der Nachtheil, wenn derselbe Lehrer alle oder fast alle Stunden in einer Klasse hätte, noch gröfser wäre; das frühere Klassensystem gebe davon abschreckende Beispiele. Auf die Trennung der classischen Dichter und Prosaiker sei in dem Gesuch zu viel Gewicht gelegt. Mit Recht finde die Eingabe einen Uebelstand darin, dafs die zusammengehörigen Stunden gewöhnlich zu weit auseinander liegen, und dafs auf diese Weise der Inhalt der vorigen Stunde zu sehr verwischt werde. Die Naturgeschichte (Zoologie und Botanik) solle in den unteren Klassen, wo sie kein unwichtiges Bildungsmittel sei, bestehen bleiben; dagegen könne die Physik wegfallen. Das Französische wird entschieden ausgestofsen. Was über den deutschen Unterricht gesagt sei, habe nur theilweise seine Billigung. Es wäre hier, wie öfter, zwischen den oberen und unteren Klassen zu scheiden gewesen. Der Primaner und Secundaner müsse durch Anfertigung von Aufsätzen die Sprache in seine Gewalt bekommen, Sicherheit im Ausdruck gewinnen, an Ordnung, Klarheit und Genauigkeit gewöhnt werden. Gute Uebertragung der alten Classiker habe allerdings hohen Werth, reiche aber allein nicht aus, da die sichtende Ueberlegung und die geistige Anstrengung, wozu der deutsche Aufsatz nöthige, dabei wegfalle. Ebensowenig könne er sich mit der Beseitigung der deutschen Literaturgeschichte befreunden. Ob der Kenntnifs des Altdeutschen gleich hohe Bedeutung zu geben sei, bleibe dahingestellt. Declamationsübungen wird ein geringer Werth beigemessen. Die deutschen Aufsätze in den unteren Klassen sollen auf Uebersetzungen oder Auszüge und geschichtliche Arbeiten beschränkt werden; orthographischer Unterricht müsse natürlich bleiben; deutsche Lectüre möge zu Hause fleifsig getrieben werden. Der deutsche Unterricht, wenn er in allen Klassen beibehalten werden solle, werde am zweckmäfsigsten dem lateinischen Lehrer übergeben, ausgenommen in Prima. Dafs in den alten Sprachen zu wenig gelesen werde, lasse sich jetzt, wo dem viel gerügten Uebelstande nach Kräften abgeholfen werde, nicht mehr sagen. Schliefslich wird noch ein Punkt hervorgehoben, dessen die Bittschrift gar nicht ge-

denkt. Das Griechische, dem wegen seiner vielen grammatischen Formen ein Quintaner und Quartaner nicht gewachsen sei, soll nach des Verf.'s Ansicht erst in Tertia beginnen, wo der Geist an sich gereifter und zudem am Lateinischen hinlänglich geübt sei. Endlich giebt Herr Suchier noch zu erwägen, ob nicht eine strengere Scheidung der oberen von den unteren Klassen von bedeutendem Vortheil wäre. — Den ersten der in dem Gesuch gestellten Anträge: „dafs Lateinisch, Griechisch, Geschichte in Verbindung mit Geographie und Mathematik die einzig vorgeschriebenen Fächer und dafs sie allein Gegenstand der Prüfungen sein sollen", will Herr Suchier demnach mit Hinzunahme des Deutschen und der Religion nur für die oberen Klassen gelten lassen. An die Stelle des zweiten: „dafs in der Regel in den niederen Klassen alle diese Fächer, in den höheren alle mit Ausnahme der Mathematik dem Ordinarius übergeben werden", will er setzen: der Ordinarius mufs mindestens 10 Stunden wöchentlich in seiner Klasse haben. Dem dritten: „dafs die vorgeschriebenen Unterrichtsstunden die Zahl von 24 wöchentlich nie überschreiten dürfen, will er hinzufügen: in den unteren Klassen. Der vierte Vorschlag: „dafs Gelegenheit zum Lernen der neueren Sprachen dargeboten und es den Eltern überlassen werde u. s. w." soll besser ausfallen. — Gewünscht hätten wir, dafs der Herr Verf. seine aphoristisch hingestellten Sätze näher begründet und hier und da seine Ansicht fester und entschiedener ausgesprochen hätte. Bei einem derartigen Schwanken und Zweifeln, zumal wenn sich zu einer gewissen Unsicherheit und Unbestimmtheit im Urtheil auch noch der Mangel an vollständiger Begründung der Ansicht gesellt, möchte wohl auch die innere Berechtigung fehlen, in einer so wichtigen Frage öffentlich seine Stimme zu erheben.

Fulda. Ostermann.

II.

Erklärung.

Statt besonderer Mittheilung bitte ich alle die, welche mich bisher bei der Redaction der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft in verschiedener Weise unterstützt haben, diese öffentliche Erklärung anzunehmen, dafs ich mich genöthigt sehe, mit dem Schlufs des XV. Jahrgangs die genannte Zeitschrift eingehen zu lassen, weil die Vermehrung meiner amtlichen Geschäfte mir nicht diejenige Zeit übrig läfst, welche eine gewissenhafte Redactionsthätigkeit in Anspruch nimmt. Da es der Verlagshandlung trotz ihrer aus reinem Interesse an der Sache entsprungenen Bereitwilligkeit vorerst nicht gelungen ist, die Fortsetzung des Unternehmens mit einem anderen Herausgeber möglich zu machen, so hat mich dieselbe in den Stand gesetzt, durch Ausgabe eines über den gewöhnlichen Umfang des Jahrgangs hinausgehenden Supplementheftes wenigstens den dringendsten Ansprüchen der Herren Mitarbeiter zu genügen. Mit dem herzlichsten Danke für die reichlichen Beweise von Wohlwollen und Freundschaft, welche ich während der 15 Jahre meiner Betheiligung an der Herausgabe der Zeitschrift empfangen habe, verbinde ich die Bitte, weitere für dieselbe bestimmte Zusendungen nicht an mich gelangen zu lassen.

Marburg, im März 1858. Julius Cäsar.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Bei dem Gymnasium zu Neifse ist der Collaborator Muttke als ordentlicher Lehrer, der Schulamts-Candidat Kleineidam als erster Collaborator und der Schulamts-Candidat Wuttke als zweiter Collaborator angestellt worden (den 1. März 1858).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, die Berufung des Oberlehrers am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. Dr. Eduard Krab zum Director der Realschule in Insterburg zu genehmigen (den 1. März 1858).

Die Berufung des Lehrers Fabricius am Gymnasium in Rastenburg und des Lehrers Dr. Schaper am Gymnasium zu Tilsit zu ordentlichen Lehrern am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. ist genehmigt worden (den 1. März 1858).

Die Berufung des Collaborators an der Lateinischen Hauptschule in Halle a. d. S. Dr. Walther Roseck zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Mühlhausen ist genehmigt worden (den 1. März 1858).

Die Anstellung des Progymnasiallehrers Theifsing zu Rheine bei dem Gymnasium zu Warendorf ist genehmigt worden (den 9. März 1858).

Die Berufung des Dr. Ernst von Cölln zum ordentlichen Lehrer an der höheren Bürgerschule in Memel ist genehmigt worden (den 11. März 1858).

Am Gymnasium zu Tilsit ist der wissenschaftliche Hülfslehrer Schiekopp als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 17. März 1858).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, die Berufung des Conrectors am Gymnasium zu Friedland in Mecklenburg Dr. Leopold Krahner zum Director des Gymnasiums zu Stendal zu genehmigen (den 20. März 1858).

Die Berufung des Conrectors am Gymnasium in Spandau Heinrich Ebert zum Oberlehrer am Gymnasium in Stargard ist genehmigt worden (den 20. März 1858).

Am Gymnasium in Greifswald ist die Anstellung des Oberlehrers Dr. Otto Nitzsch, bisher am Gymnasium zu Duisburg, als Prorector, — und die des Dr. Heinrich Fischer, wie auch des Lehrers Emil Grubl, seither am Gymnasium in Lyck, als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 20. März 1858).

Der ordentliche Lehrer bei der Realschule zu Graudenz Emil Blümel ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Hohenstein versetzt worden (den 20. März 1858).

Die Berufung des ordentlichen Lehrers am Magdalenen-Gymnasium in Breslau Dr. Gustav Sorof zum Oberlehrer am Gymnasium in Potsdam ist genehmigt worden (den 20. März 1858).

Die Berufung des Dr. Clebsch, bisher an der Königsstädtischen Realschule in Berlin, zum ordentlichen Lehrer am Französischen Gymnasium daselbst ist genehmigt worden (den 22. März 1858).

Die Berufung des Dr. Albert Lange zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Duisburg ist genehmigt worden (den 22. März 1858).

Der ordentliche Lehrer Kuhse bei der höheren Bürgerschule zu Culm ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Lyck berufen worden (den 25. März 1858).

Die Berufung des Dr. Julius Leidenroth, bisher an der Realschule in Lübben, zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Hamm ist genehmigt worden (den 25. März 1858).

Die Berufung des Adjuncten am Joachimsthalschen Gymnasium Dr. August Nauck zum ordentlichen Lehrer am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster ist genehmigt worden (den 25. März 1858).

Die Berufung des Adjuncten am Pädagogium in Putbus Waldemar Passow zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Stralsund ist genehmigt worden (den 25. März 1858).

Der Schulamts-Candidat Künzer ist als wissenschaftlicher Hülfslehrer am Gymnasium in Marienwerder angestellt worden (den 25. März 1858).

Seine Majestät der König haben geruht, die Wahl des Oberlehrers am Friedrichs-Werderschen Gymnasium in Berlin Dr. Friedrich Stechow zum Director des Gymnasiums in Colberg Allergnädigst zu genehmigen (den 25. März 1858).

Am Gymnasium in Cölberg ist die Anstellung folgender Lehrer genehmigt worden: des Dr. Nestor Girschner als Prorector, des Conrectors Emil Wagler als Conrector, des Dr. Heinrich Bahrdt als Oberlehrer, des Lehrers Friedrich Wilhelm Fischer, des Dr. Richard Seidel, des Lehrers Carl Sägert, des Dr. Rudolph Reichenbach und des Cantors Peter Schwartz als ordentliche Lehrer, und des Lehrers Johann Matthias als Schreib- und Zeichenlehrer (den 25. März 1858).

Die Berufung des Conrectors an der Knabenschule in Schwedt a. d. O. Dr. Carl Friedrich Jahn zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Königsberg i. d. NM. ist genehmigt worden (den 25. März 1858).

Am Gymnasium in Rastenburg ist der wissenschaftliche Hülfslehrer Dr. Friedrich Richter als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 26. März 1858).

Die Berufung des Oberlehrers Wilhelm Voigt, bisher an der Realschule in Aschersleben, und des Lehrers Dr. Junghans, bisher am Gymnasium in Greifswald, zu Oberlehrern am Gymnasium in Dortmund ist genehmigt worden (den 30. März 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem ordentlichen Lehrer Weyl am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 11. März 1858).

Dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Eisleben Dr. F. Rothe ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 18. März 1858).

Der ordentliche Lehrer Roudolf an dem Gymnasium zu Neufs ist zum Oberlehrer befördert worden (den 22. März 1858).

Am 30. April 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Geist und Sprache.

Die Sprachphilosophie hat in neuster Zeit durch zwei Werke einen bedeutenden Fortschritt gemacht: das eine (Steinthal: „Grammatik, Logik und Psychologie") ist durch Dr. Deuschle ausführlich besprochen worden. Das andere von Dr. Lazarus, welches den zweiten Band seiner psychologischen Monographieen gröfstentheils ausfüllt, verdient seines dem Philologen naheliegenden Gegenstandes und seines Werthes wegen ebenfalls eine genaue Berücksichtigung.

Steinthal hat — dieses Verdienst erkennen ihm wohl alle Sachkundigen zu — die Becker'sche Grammatik wissenschaftlich vernichtet, d. h. er hat nachgewiesen, dafs die Anwendung Hegel'scher Identitätsprincipien auf das Verhältnifs von Geist und Sprache und speciell die Vereinerleihung von Grammatik und Logik falsch sei. Er hat ferner den von Humboldt nur dunkel umschriebenen Begriff der „innern Sprachform" an das Licht gezogen und wohl mit Hülfe desselben die Stufe der Seelenthätigkeit bestimmt, auf welcher die Sprache und welche durch die Sprache nach seiner Ansicht erzeugt und entwickelt wird. Diese Stufe ist die Vorstellung, und er bestimmt dieselbe als „Anschauung der Anschauung", d. h. als erneutes Wahrnehmen der innern Anschauung, als potenzirte That der Seele. Das Problem der Sprachphilosophie, die Frage nach Wesen, Ursprung, Wirkung etc. der Sprache fällt demnach der Psychologie anheim.

Lazarus hat diese psychologische Untersuchung aufgenommen, er theilt mit Steinthal die allgemeinen Grundsätze der Betrachtung. Doch schliefse der Leser nicht aus dieser Verwandtschaft auf eine einseitige Abhängigkeit des vorliegenden spätern Werks. Wer die frühern Arbeiten Steinthal's mit seinem obengenannten Buch vergleicht, wird finden, dafs er sein eigener Antipode geworden, dafs seine frühere abstract dialectische, spi-

nozistische Denkweise, die durch das Studium Humboldt's wohl beunruhigt, aber nicht umgewandelt werden konnte, durch den Einflufs einer mit Herbart, Lotze etc. verwandten Richtung so ziemlich auf den Kopf gestellt ist. Vielleicht dafs der Philosoph in dem befreundeten Sprachforscher die Revolution bewirkte und seiner Aufmerksamkeit Methode und Ziel gab, während umgekehrt der Sprachforscher den Philosophen in Verbindung mit dem Material und den Resultaten seiner Wissenschaft brachte. Jedenfalls erfreuen wir uns zweier bedeutender Leistungen, von denen jede nach der Seite hin, welche die Virtuosität des Verfassers ausmacht, mehr enthält als die andere. Bei Lazarus sind theils ganze Abschnitte, z. B. der über die Spracherlernung, neu, theils veranlafst ihn die Wiederbearbeitung anderer Punkte zu einer reicheren psychologischen Schilderung und führt ihn auf die Spur neuer Gesetze.

Ich versuche es, aus dem Gang seiner Darstellung dem Leser die wichtigsten Momente vor Augen zu führen.

Lazarus bemüht sich in der Einleitung, die Vorurtheile wegzuräumen, welche einer tiefergehenden Lösung der sprachphilosophischen Aufgabe früher entgegenstanden. Sie lassen sich auf den Einen Punkt zurückführen, dafs man die Sprache als etwas Selbstständiges, äufserlich Hinzukommendes neben dem Geiste auffafste. Fragte man nach ihrem Wesen und Zweck, so dachte man nur an das Verhältnifs des Wortes zur angeredeten Person, man fafste es nur als ein Mittel auf, wodurch der Redende den in ihm selbst fertigen Gedanken Andern mittheilt. Aber da das Wort kein Portrait des Gedankens, sondern eine an sich nichtssagende Lautmasse ist, zu der der Hörende aus sich selbst die Bedeutung hinzudenken mufs, so blieb das Verständnifs dieser Laute, also die Sprache, unbegreiflich. Das Verständnifs ist das eigentliche Problem der Sprachwissenschaft, und um es zu lösen, müssen wir das Verhältnifs des Lauts zum Geist des Redenden selbst ins Auge fassen. Wir müssen begreifen, wie der Mensch gar nicht aus der Absicht der Mittheilung, sondern aus innerem Drange Laute hervorbringt, und zwar die Genossen eines Stammes bei gleicher innerer Bewegung auch gleiche Laute. Wir müssen dann einsehen, wie diese für das Bewufstsein noch nichts bedeutenden Laute von jedem Einzelnen durch seine innere That, durch sein Urtheil mit dem Gedanken zusammengefafst, zu bedeutsamen Worten und nun auch zu Mitteln absichtsvoller Mittheilung werden; kurz, wir müssen es als Einen Act begreifen, ein Sprechender und ein (mit Verständnifs) Hörender zu werden. — Ferner fragte man früher nach dem Ursprung der Sprache, so verdarb wiederum die äufserliche Auffassung der Sprache als eines zum Geiste hinzukommenden zweiten Factors die Fragestellung wie die Antwort. Man stritt sich, ob sie göttlichen oder menschlichen Ursprungs, ob willkürlich oder nothwendig hervorgebracht sei (noch vor Kurzem wurde diese Art von Gegensätzen in der Berliner Akademie wieder angeregt), statt zu fragen, ob man überhaupt so fragen dürfe, ob nicht die Spra-

che vielleicht nur ein Accidenz an einem Andern, ein Moment in der Entwickelung des mit dem Körper verbundenen Geistes sei. Ist es so, so theilt auch die Sprache, ohne eine besondere göttliche Gabe zu sein, den göttlichen Ursprung des Geistes und das Maafs von Freiheit und Nothwendigkeit, welches diesem beschieden ist; und jene Fragen zeigen sich als eine überflüssige und verwirrende Mühwaltung, wie alle Fragen, welche nicht an dem rechten Orte und für das rechte Subject aufgeworfen werden.

Ich möchte hier überhaupt auf den andern Sinn aufmerksam machen, den die neuere Natur- und Geisteswissenschaft mit der Frage nach dem Ursprung einer Sache verbindet. Diese Frage bedeutete früher meistens so viel, als den absoluten Anfang der Sache, ihr Verhältnifs zum Unendlichen erkennen; begreifen, wie sie sich macht oder von Gott gemacht wird, ein Schöpfungs- oder Werdegeheimnifs enthüllen. In diesem Sinne sucht jetzt keine einzelne Wissenschaft mehr den Ursprung ihrer Erscheinungen, weil dies gar keine einzelne, sondern eine allgemeine, alles Sein und Wirken gleichmäfsig betreffende Frage ist, weil also keine einzelne Wissenschaft die Uebersicht, das Material hat, um diese Aufgabe auch nur in Angriff zu nehmen, und weil endlich, wenn sie es hätte, sie dadurch zur Erklärung ihres einzelnen Problems noch nichts gewinnen würde. Denn dafs eine Erscheinung letzthin aus Gott ist, erklärt noch nicht, wie sie ist. Dieses Wie kann nur aus der Erforschung der nächsten Ursachen, der Kräfte und Gesetze erhellen, aus deren Combination die Erscheinung unmittelbar hervorgeht. Nach dem Ursprung fragen heifst also gerade die theologische Frage zurückdrängen, heifst hinter das Endliche wieder Endliches, hinter ein specielles Verhältnifs wieder ein anderes, nur allgemeineres als Bedingung schieben. Weil es so mit der Wissenschaft steht, so ist ihr längst der Vorwurf eines angebornen Atheismus gemacht — von der Oberflächlichkeit nämlich, der es an Bildung fehlt, um den Grund jenes Strebens nach Mittelgliedern einzusehen. Weil es so steht, so hat wirklich die wissenschaftliche Forschung — nämlich die unphilosophische, sinnliche, aus den vier Pfählen ihres Erfahrungsgebietes nie zum Ganzen herausschauende Forschung — oft zum Atheismus verführt. Diejenigen nämlich hat sie verführt, welche nicht sehen, dafs jedes Ding zwar eine Verknüpfung — aber von einfacheren, nicht wieder aus andern ableitbaren Existenzen ist, dafs jede Wirkung zwar ein Beispiel von allgemeinen, — aber nicht auf sich beruhenden, aus sich verständlichen Gesetzen ist; dafs also jede Erscheinung, auch die geringste, zwei Seiten hat: eine, welche aus dem Endlichen ableitbar, und eine andere, welche dem Unendlichen unmittelbar zugewandt, nur aus seinem absoluten Schaffen und Zwecksetzen begreiflich ist. Die erste ist das Problem der einzelnen Wissenschaft, die zweite ist Sache der Wissenschaft, der Metaphysik, und im Leben, des Glaubens.

Diese Digression hat uns von unserm Zwecke nicht entfernt.

Wir wissen nun, welchen Gang Lazarus einschlagen mufs, um die Entstehung der Sprache wissenschaftlich zu begreifen. Das Sprechen geschieht durch eine Einwirkung der Seele auf den Körper, folglich mufs auf das allgemeine Gesetz dieser Einwirkung zurückgegangen werden, um den speciellen Fall einzusehen. Aber Sprechen ist nicht blos ein Produciren von Lauten, sondern Verbindung einer Bedeutung mit diesen Lauten; folglich mufs die Entwickelung der Laute producirenden Seele von der untersten Stufe bis zu dem Punkte verfolgt werden, wo sie reif wird, jene Verbindung zu vollziehen, d. h. wo sie ihr Inneres und ihre Laute wahrnimmt und diese als Zeichen an jenes knüpft. Erst jetzt beginnt der Procefs der eigentlichen Sprachschöpfung. Der zweite Abschnitt unsers Werks führt uns bis zum Endpunkt dieses Processes.

Also die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele ist der erste Punkt, dessen Gesetz wir klar auffassen müssen. Wir unterscheiden die receptive (Eindrücke vom Körper aufnehmende) und die productive (den Körper bewegende) Thätigkeit der Seele. Und diese den Körper bewegende Einwirkung der Seele scheiden wir wieder in eine unwillkürliche und willkürliche. In das letztere Gebiet fällt das absichtsvolle Sprechen. Es kommt hier Alles darauf an, den wichtigen Grundsatz zu begreifen, den die neuere Psychologie über das Verhältnifs von Geist und Leib aufgestellt hat, und den Lazarus auf seinen speciellen Fall anwendet. Dieser Grundsatz lautet: Alle directe Einwirkung der Seele auf den Körper ist unwillkürlich, unbewufst und absichtslos; die Seele vermag mit ihrer Absicht unmittelbar auch nicht ein Atom des Leibes in Bewegung zu setzen. Aber sie hat die Macht, sich der psychischen Erregungen zu erinnern, an welche bestimmte Bewegungen erfahrungsmäfsig, aber auf eine uns unbegreifliche Weise gebunden sind. Indem sie dieselben zurückruft und combinirt, vermag sie mittelbar auch die Bewegungen wieder zu erwecken und nach ihrem Zweck zu verbinden. Es gibt also keine directe Einwirkung des bewufsten Willens auf den Leib; jede so scheinende ist in Wahrheit nur Wiederholung oder freie Verbindung von unbewufsten. Das sind die Fesseln, in welche eine ewige Weisheit die Willkür geschlagen.

Auch die Lautproduction gehört zu diesen unwillkürlichen sogenannten Reflexbewegungen, und zwar zu der Klasse derer, welche man ausgleichende nennt, weil hier eine psychische Erregung (Empfindung, Gefühl, Anschauung) in die organische Erschütterung gleichsam ausläuft, sich darin beruhigt. Der Laut ist die unmittelbarste, häufigste Art solcher Ausgleichung. Kein Theil des Organismus besitzt eine so grofse Beweglichkeit der Nerven, wie sie die Athmungswerkzeuge und die vordere Hälfte des Kopfes zeigen. Daher denn auch hier, also im Wechsel der Physiognomie und in der Bewegung der Sprachorgane, das Innere am raschesten und feinsten sich abspiegeln kann. Schmerz und Lust bricht in Lachen und Weinen, in Jauchzen und Schreien aus; und Kinder und Naturmenschen begleiten lebhafte, neue Ein-

drücke mit Gesten und Tönen. So sind wir zu dem Schluss berechtigt, dass ursprünglich jedes Gefühl, jeder Trieb, jede Anschauung in einem bestimmten Laut reflectirte, und haben damit die elementare Basis für das bedeutsame und absichtliche Sprechen gewonnen.

Nur eine Frage bleibt noch genauer zu beantworten. Wir sagten: Mit Bewusstsein, mit Absicht kann der Mensch keine Regung in seinem Körper, also auch keinen Ton hervorbringen. Wollte er das, so müsste er nicht nur die bestimmte Einstellung der Sprachorgane genau verstehen, welche gerade zu diesem Ton erforderlich ist, sondern auch den Process kennen, den der motorische Nerv zum Behuf jener Einstellung zu machen hat; ja noch mehr, sein Wille müsste über sein eigenes Gebiet, über den Umfang der Seele hinauszugreifen, in ein zweites Dasein einzugreifen verstehen, um jenen Process ins Werk zu setzen. Aber keine dieser Bedingungen ist in des Menschen Gewalt. Er muss also auch hier mit klugem Instinct der Nothwendigkeit sich fügen, um zur Freiheit zu kommen. Er muss das psychische Element repetiren, an welches der körperliche Erfolg, der Laut, sich thatsächlich knüpfte; das Einmalige, durch die Erfahrung Gebotene muss er festhalten, um daran einen beständigen psychischen Hebel zu haben, welcher der sonst ohnmächtigen Absicht zur Bewegung des Leibes zu dienen vermag. Welches ist dieser psychische Hebel? Lazarus antwortet: „Es ist das Denken des Lauts, des Worts. Zwischen dem innern Bilde der bestimmten Lautmasse und den hervorbringenden Organen, zwischen Lautvorstellung und Lauterzeugung findet eine solche Verbindung Statt, dass, wenn das Wort in der Seele gedacht, es auch vom Organismus hervorgebracht wird."

Diese Antwort scheint mir nicht vollständig. Allerdings muss bei dem absichtlichen, bedeutsamen Sprechen dem Aussprechen des Worts das innere Bild desselben voraufgehen. Aber dieses Voraufgehen braucht noch keine unmittelbare Association des Lautbildes mit der Bewegung der Sprachorgane zu sein, und die Erfahrung, dass die Lautvorstellung meist nur flüchtig in der Seele vorübereilt, ja oft dem Bewusstsein ganz entgeht, besonders wenn wir unvorbereitet und plötzlich ein Wort aussprechen, beweist, dass auch noch andere psychische Mittelglieder wirksam und doch unbewusst bleiben können.

Allerdings kann man sagen, dass eine Vorstellung, also ein psychisches Element, mit einer Bewegung, also mit einem psychischen Act sich associire, wenn man unter dieser Association die nicht weiter erklärbare Abfolge der Bewegung nach Eintritt der Vorstellung versteht. So veranlassten, wie wir sahen, Gefühle, Triebe, Anschauungen eine organische Bewegung in den Stimmwerkzeugen; sie waren die Ausgangspunkte dieser Bewegung. Nach dem Bisherigen müssten also sie repetirt werden, wenn der gleiche Erfolg, dieselbe Stimmbewegung erreicht werden sollte. Und in der That, auf der Stufe unwillkürlicher Reflexbewegungen ist die Wiederkehr dieser psychischen Erregun-

gen das Mittel, an welches sich die Wiederholung der Laute knüpft; nur für die Stufe der eigentlichen Sprache genügt dies nicht. Hier will ich einen bestimmten Vorstellungsinhalt durch ein bestimmtes Zeichen ausdrücken; und dieser Absicht mufs natürlich das Bild dieses Zeichens schon vorschweben. Hier leitet also die Lautanschauung die Lautproduction. Aber wie ist dies möglich, da sie nicht der ursprüngliche Ausgangspunkt der Bewegung war. Hier bietet sich als Mittel, um den Uebergang zum willkürlichen Reden zu begreifen, das Bewegungsgefühl dar. Die Bewegung der Sprachorgane wirkt centripetal auf die Seele zurück, und setzt sich in ihr ab als ein bestimmter Gefühlszustand während der Bewegung, und es steht uns frei, anzunehmen, dafs dieser Zustand alle Modificationen der Bewegung von ihrem Beginn bis zu ihrem Ende durch seine Veränderungen widerspiegle. Die Seele, indem sie sich dieser Zustände erinnert, gewinnt an ihnen das Mittel, die Bewegungen selbst zu reproduciren. Aber freilich auch diese Gefühle sind ursprünglich nicht Anschauungspunkte, sondern Resultate der organischen Erschütterung; Wirkungen, nicht Ursachen. Daher Lotze, der Schöpfer dieser Theorie, um sie zur Erklärung des willkürlichen Gebrauchs körperlicher Organe anwendbar zu machen, den Satz postulirt (Psychologie S. 302): „Der Zusammenhang zwischen Seelenzustand (Bewegungsgefühl) und Bewegung mufs so geordnet sein, dafs nicht nur jener aus dieser, sondern auch diese aus jenem folgt.“ Diese Umkehrung des Causalitätsverhältnisses ist sehr berechtigt, wenn, wie hier, die beiden Factoren im unmittelbaren organischen Verbande stehen, sie ist eigentlich nichts weiter als die Anwendung der Idee des Parallelismus: die Seele antwortet auf die Veränderung des Organismus mit einem bestimmten Gefühl, folglich mufs bei Wiedereintritt desselben auch der Organismus durch dieselbe Veränderung antworten. Unberechtigt wäre aber natürlich die Umkehrung, wollte man sie auf das Verhältnifs von Stimmbewegung und Lautbild anwenden; denn wenn jene auch Ursache des Lauts ist, so ist doch der gehörte Laut ein dreifach umgewandelter Procefs und aufser allem organischen Zusammenhang mit der Bewegung selbst, ihr völlig fremd. Weil die Bewegung den Laut producirte, deshalb kann der vernommene Laut sie keineswegs reproduciren. Unsre Kinder würden sonst jedes gehörte Wort sogleich nachsprechen können, ja das Schweigen würde uns nach aufgetauchter Lauterinnerung unmöglich sein, wenn dieselbe im unmittelbaren Rapport mit der Lauterzeugung stände.

Diese begleitenden Bewegungsgefühle verbinden sich nun mit der Anschauung, die den körperlichen Reflex erregte, und die selbst mit dem Lautbilde sich associirt. Sobald das Bewufstsein über diese letztere Verknüpfung erwacht, der Laut für die Seele zum Zeichen wird, so wird auch das Lautbild zwar nicht Producent, aber Norm der Lautproduction. Die Bewegungsgefühle sind die Tasten, auf denen spielend die Seele das Tönen des Körpers bewirkt, die bestimmten Züge des Lautbildes die Noten,

nach denen sie die Tasten sucht und so lange versucht, bis der neuhervorgebrachte und gehörte Laut der Erinnerung entspricht.

Ich knüpfe an diese Erörterung noch einige Punkte, in deren Auffassung ich dem Verfasser widersprechen mufs. Bei Darstellung der receptiven Thätigkeit unterscheidet er aus guten Gründen die Empfängnifs des Eindrucks, die blofse Perception und die Erhebung desselben ins Bewufstsein. Diese Erhebung ist ihm das active, der Eindruck das passive Element; so meint er die richtige Mitte zwischen Sensualismus und extremem Idealismus zu treffen. Mir scheint dies schon bedenklich; die Ton- oder Farbeempfindung, ob bewufst oder unbewufst, kann ich mir nur als That vorstellen, und als das Passive, als das Leiden der Seele nur den uns unbekannten Reiz, von dem sie sich durch diese That befreit. Schlimmer aber ist, wenn Lazarus von der durch Reizung der Sinnenorgane in ihnen erzeugten und der Seele dargebotenen Bildern redet (S. 27—29). Da hätten wir also doch wieder die Bilderchen Epicurs und einen tüchtigen Rest von Sensualismus. Wie schön nun auch Lazarus schildert, dafs die sinnliche Wahrnehmung durch die schon innerlichen, vergeistigten Elemente der Seele ergriffen, geläutert und ergänzt werde; so hilft doch diese nachträgliche Vergeistigung nicht völlig gegen die sensualistische Passivität. Vielmehr man mufs sich entschliefsen, die Sinnlichkeit selbst als die ideale, wenngleich nicht absolute, Schöpfung der Seele anzusehen. Das fehlt hier. Was nach Abzug der „Erhebung in das Bewufstsein" von der Perception übrig bleibt, wird als „leibliche Thätigkeit" betrachtet (S. 36).

Aber nun hören wir auch von Gefühlen und Empfindungen im Nervensystem (S. 45). Im menschlichen Körper soll eine Lebensthätigkeit stattfinden, welche als Gefühl und Empfindung oder als Bewegung sich äufsert. Ich würde meinen, dafs im erstern Falle nur von der in der Seele sich äufsernden Wirkung die Rede wäre, würde nicht hinzugesetzt: „Alle diese Erregungen sind noch gänzlich unabhängig von einer Beziehung derselben zur Seele", und: „Gefühl und Bewegung können im Organismus, wie von aufsen, so auch von innen durch die Seele erregt werden." Demnach heifst es im Folgenden (S. 64—65): „Im Gefühl wird nur das Gefühl, d. h. im Fühlen des organischen Glieds nur sein eigener Zustand wahrgenommen." „Mit jedem körperlichen Gefühl wird in der Seele auch wirklich ein neuer und eigener Zustand geschaffen, so dafs also die Seele wirklich mit dem Körper fühlt." Und die sensiblen Nerven werden „der Sitz der Gefühle" genannt. Durch die Sinnesnerven empfangen wir Empfindungen, Farben, Töne etc.

Ich citire diese Stellen, um in mir selbst das Mifstrauen gegen die Richtigkeit meiner Auffassung von Lazarus' Ansicht zu beruhigen. Denn über diese Auffassung, nicht über die Sache scheint mir ein Zweifel sein zu können. Ich wenigstens kann mir ein Fühlen im Leibe so wenig deutlich machen, als ein Vorstellen oder Denken im Leibe. Soll ich bei den Worten:

Gefühl, Empfindung, Streben überhaupt Etwas denken, so mufs ich sie mir als rein intensive, einfache Zustände denken; und ich finde aufser dem intelligenten, unräumlichen Wesen kein Subject, wo ich sie anheften könnte. Auch das kleinste Nervenatom ist doch als räumliches, als äufseres Verhältnifs von Theilen noch nicht fähig, für mehr als für äufsere Verhältnisse, für Bewegungen das Subject zu bieten. Im Körper gibt es, weil es nur Aeufserlichkeit ist, auch nur Bewegungen, nur Beispiele für Chemie und Physik, aber keine Zustände, d. h. keine Modificationen einer Innerlichkeit. Freilich sind wir von früher Jugend gewöhnt, durch Vermittelung des formenden Gesichtssinns unsere Empfindungen zu localisiren und sie uns dort vorgehend zu denken, wo ihre organische Veranlassung vorgeht. Wir möchten schwören, der Schmerz sitze im kranken Finger, und doch sitzt er nur in der Seele. Der Finger kann nur bluten, eitern, der Ort für mechanische Störungen und chemische Verwandlungen sein, der Nerv kann diese Aenderung fortpflanzen bis zum Ort der Seele, aber geboten wird der letztern kein Schmerz, sondern nur eine Erschütterung der Nerven. Wir reden von sensiblen Nerven, nicht weil der Nerv empfindungsfähig, sondern weil er mechanisch oder chemisch angreifbar ist für äufsere Reize und weil er durch die im Angriff erfahrene Modification der Seele eine neue Art des Zusammens bietet, und ihr so Veranlassung gibt zu empfinden. — Diese zu geringe Entschiedenheit im Entgegensetzen des Innern und Aeufsern hat wohl auch Lazarus vermocht, den Abstand zwischen Seele und Leib mit dem zwischen Organischem und Unorganischem zu vergleichen. Mag man doch von dem sogenannten Lebensprincip halten, was man will, jedenfalls hat es Niemand bewiesen. Beweisen läfst sich nur ein gradueller, nicht ein principieller Unterschied zwischen beiden Naturgebieten, und erklärt hat man die einzelnen organischen Erscheinungen gerade mit Beseitigung des Lebensprincips. Aber nicht die geringste geistige Erscheinung, wenigstens keine Thätigkeit des Bewufstseins läfst sich erklären ohne Anerkennung eines höhern Princips, eines unräumlichen Wesens. Dort ist nur ein relativer Unterschied zwischen einem so oder anders verbundenen Aeufseren, hier ist der absolute Gegensatz zwischen der Aeufserlichkeit und der Innerlichkeit.

Auch in der Schilderung der vorsprachlichen, aber Sprachelemente erzeugenden Seelenstufen vermisse ich den Grad idealistischer Entschiedenheit, den ich für unabweislich halte. Bei der Darstellung des Gefühls scheint mir Lazarus' eigene, richtige Auffassung mit der Einwirkung falscher Traditionen im Kampf zu liegen. Er selbst definirt das Gefühl als das subjective Verhalten der Seele, als Versetztwerden in einen bestimmten Zustand, gibt als sein wesentliches Kennzeichen den Gegensatz des Angenehmen und Unangenehmen an und bemerkt ausdrücklich, dafs es für das Gefühl nichts Aeufseres, kein Object gebe. Und gleichwohl nennt er gleich darauf, der Tradition folgend, das Gefühl: die der Zeit und dem Werthe nach unterste Form der

Auffassung der Aufsenwelt, und nachdem er so eine Anforderung an dasselbe gestellt hat, die zu erfüllen es freilich unfähig ist, ebenso wie der Wille unfähig ist, Anschauungen und Vorstellungen zu produciren, — so folgt nun von selbst, dafs er (mit Steinthal) das Gefühl als unklare Vorstufe der Wahrnehmung bezeichnet und Passivität, Unbestimmtheit, Allgemeinheit von ihm aussagt. Es ist seltsam, wie diametral sich die neueren Philosophen in der Auffassung des Gefühls entgegenstehen. Was dem Einen das Bestimmteste, Individuellste scheint, nennt der Andere unklar und allgemein. Der Grund des Gegensatzes liegt in der Verschiedenheit des Mafsstabes, den man an das Gefühl legt, des Zweckes, unter dem man seine Leistungen betrachtet; ob man es z. B. auf objective Erkenntnifs bezieht oder nicht. Ich gestehe, dafs ich nicht einsehe, wie irgend ein Lust- oder Schmerzgefühl, als Production betrachtet, passiver sein soll, als z. B. die Empfindung der rothen Farbe; nur die Betheiligung des Interesses der Seele bei jenem, ihre Indifferenz bei dieser bringt jenen Schein hervor. Der Unterschied von Activität und Passivität scheint mir erst da ein Recht zu gewinnen, wo die innere Bearbeitung der Anschauungs- und Gefühlsmassen, die Beziehung der Vorstellungen beginnt und wo der Wille ins Spiel tritt. Ebenso begreife ich nicht, wie das Gefühl, wenn es ein Versetztwerden in einen bestimmten Zustand ist, doch dem Inhalt nach allgemein und unbestimmt sein könne, falls man an den Inhalt nicht die falsche Forderung stellt, objective Erkenntnifs zu gewähren, oder zum Ausdruck im abstracten Wort befähigt zu sein. Auch der Gegensatz des Bestimmten und Unbestimmten, Klaren und Unklaren scheint mir erst mit der Stufe der Vorstellung, mit der Abstraction zu beginnen, wo die Möglichkeit entsteht, einen sehr vollständigen und einen höchst unvollständigen Inhalt bei einem Worte zu denken. Das Wesen des Gefühls besteht darin, den Werth zu messen, den ein Eindruck für mich hat, den Grad und die bestimmte Art der dadurch bewirkten Förderung oder Hemmung meiner Gesammtexistenz abzuspiegeln. Diese Aussage des sinnlichen Gefühls kann eine vielfach gemischte sein, wenn sie das Facit von vielen und vielleicht entgegengesetzten körperlichen Erregungen ist, aber sie ist eine klare, richtige, bestimmte, soweit überhaupt die Rechnung der Seele geboten, die Veranlassungen ungestört bis zu ihr geführt sind.

Nach meiner Ansicht kann man ferner nicht sagen, dafs mit der Empfindung die Wahrnehmung der äufsern Welt, die Auffassung derselben als bestimmter Objecte beginne. Es beginnt nur eine andere Weise der Subjectivität. Die Seele fafst ihre Erregungen in einer andern Richtung auf, nämlich nach ihrem von der Werthbestimmung losgelösten Inhalt. An die Stelle des einfachen Werthgegensatzes treten hier mehrfache Inhaltsgegensätze. Aber diese Inhalte sind Zustände der Seele, die zwar aus ihr herausgesetzt, von ihr abgelöst werden können, weil sie nicht mehr blos eine Förderung oder Hemmung des Subjects bezeich-

nen, die aber vorläufig noch rein subjectiv gleichsam im Innern der Seele liegen. Der Procefs ihrer Objectivirung beginnt mit Hülfe der räumlichen Construction. Die Seele ordnet ihre Farbenempfindungen als eine, soweit das Auge reicht, ungeschiedene Fläche, sie empfindet jene gar nicht, ohne sie sogleich als Bild aufzufassen. Das Gesammtbild, das noch ohne Abstand, ohne Tiefe und Körperlichkeit ist, zerreifst in einzelne Bilder, und diese gewinnen Tiefe, Körperlichkeit durch die scheinbare Bewegung des eigenen wie der fremden Körper. So vollendet sich die Raumconstruction, und die Seele hat nun Einheiten, umschlossene Orte, wohinein sie unter Vermittelung des Gesichtssinnes ihre übrigen sinnlichen Empfindungen verlegen kann. Die sinnliche Anschauung scheint mir weiter nichts als Bildschöpfung und die rein äufserliche Anheftung der übrigen Empfindungen an die bestimmt gezeichneten Räume. Aber diese körperlichen Einheiten sind noch nicht Objecte, Sachen. Anschauen erfordert noch nicht den Gegensatz des Objectiven und Subjectiven. Dieser entsteht erst durch die Beobachtung der Veränderung des Angeschauten bei gleichbleibender Lage des Anschauenden.

Lazarus nennt die Anschauung zwar mit Recht ein Werk der Seele, aber er beschreibt sie nur als Sammlung und Einigung der Empfindungen verschiedener Sinne. Nach seiner Schilderung mufs der Leser meinen, dafs er die Gestalt z. B. des Stück Zukkers empfinde, zumal es (S. 71) heifst: die Anschauung bestehe nur aus Empfindungen. Wir werden hier an die obigen Aeufserungen erinnert, dafs wir Bilder von der Aufsenwelt empfangen. Das Ideale im Procefs der Anschauung, — das Lazarus zwar nach andern Seiten hin, z. B. nach der dabei thätigen Erinnerung, trefflich hervorhebt, — wird damit wesentlich verkürzt. Freilich, ob das Bild, die räumliche Figur objectiv, draufsen vorhanden sei oder nicht, diese Frage gehört nicht in die psychologische Darstellung. Aber die Psychologie mufs den unwiderleglichen Satz dem Leser zu Gemüthe führen, dafs das Bild, mag es draufsen noch so sehr sein, jedenfalls von aufsen nicht in die Seele hineinkommen kann, dafs die Seele, als ein Wesen ohne räumlichen Umfang, auch nicht Platz hat, um etwas Räumliches, Quantitatives, ein Bild von aufsen aufzunehmen; dafs also jeder äufsere Reiz, sei er auch ein quantitatives Verhältnifs, doch nur auf qualitativem Wege zu ihr Zugang gewinnen, nur intensive Zustände in ihr wecken kann. Folglich ist jedes Raumbild ihre That, ihre Imagination, ihre — wenn auch vielleicht sehr genau controlirte und geleitete — Schöpfung. Zwei ideale Arbeiten müssen wir also in der Anschauung unterscheiden. Auf Grund der ersten, der extensiven Ausbreitung intensiver Farbenempfindungen, macht sich die Seele an die zweite, an die Sammlung der verschiedenen Sinnesempfindungen, eine Sammlung, welche ohne die erste Arbeit nur einzelne chaotische Massen, aber keine geordneten Gruppirungen, keine Anschauungen ergeben würde.

Was aber auch an diesen kritischen Digressionen richtig sei, sie tangiren den Werth von Lazarus' Arbeit wenig; sie betref-

fen gleichsam nur die Präliminarien, nicht die eigentliche sprachphilosophische Verhandlung. Ich hätte ihnen auch den breiten Raum nicht verstattet, wäre es nicht Pflicht, die Grundgedanken des Idealismus gegenüber der erbärmlich oberflächlichen, empiristischen Richtung unserer Zeit geltend zu machen, und geschähe es selbst durch Tadel der Freunde im eigenen Lager. Denn freilich im Uebrigen ist Lazarus' Buch die beste Widerlegung sensualistischer und empiristischer Tendenzen, eine Widerlegung nämlich durch Darstellung der idealen Mächte, durch Einführung in die reiche Wunderwelt des Innern; und kein eingehender Leser wird das Buch aus der Hand legen, ohne eine ideale Hebung und gleichsam eine Läuterung seines Wesens zu empfinden.

Wir blieben bei dem Punkte stehen, wo die von Gefühlen, Anschauungen u. s. w. erfüllte Seele ihre bestimmten Erregungen in bestimmten Lautreflexen ausgleicht. Dieses Tönen der Seele ist noch nicht Sprache. Worte werden die Laute erst, wenn sie das Innere, auf dessen Bewegung sie folgten, bedeuten, wenn sie für den Sprechenden aus blofsen Folgen zu Zeichen des Innern erhoben werden. Wie entsteht dieser Fortschritt, d. h. wie entsteht die Sprache? Die Seele, erhalten wir zur Antwort, nimmt den Laut wahr, zu dessen Erzeugung der Organismus durch ihre Anschauung erregt wurde; sie hat also zwei Wahrnehmungen, die Sachanschauung und die Lautanschauung; beide associiren sich wegen ihrer Gleichzeitigkeit. Durch jede Wiederholung der Anschauung und des Lauts wird diese Verbindung inniger, und zwar bekommt das sprachliche Element dabei sehr bald ein Uebergewicht, da die Sachanschauung sehr oft nur als Erinnerung vor das Bewufstsein tritt; das Lautbild dagegen, indem es die Wiederholung des Lautes anregt, durch die stets erneute sinnliche Empfindung angefrischt und verstärkt wird. Jene Verbindung nun „erzeugt, oder vielmehr sie ist schon die Bedeutung des Lautes“ (S. 75). Dieses „ist“ scheint mir zu viel. Zur Bedeutung gehört mehr als Verknüpfung, nämlich Bewufstsein, Urtheil über eine vorhandene Verknüpfung. Dies erkennt auch Lazarus später ausdrücklich an; die Seele, sagt er (S. 166), mufs Dinganschauung und Lautanschauung verbunden in sich wahrnehmen, damit für sie die Bedeutung entstehe. Indefs die blöfse Darbietung zweier an sich heterogener, nur wegen ihrer Gleichzeitigkeit associirter Momente für den innern Blick, das blofse Beschauen der Association ist doch noch nicht einerlei mit der Einsicht in ihr bestimmtes, gegenseitiges Verhältnifs als Zeichen und Bezeichnetes. Doch gibt der Verlauf der Abhandlung auch Anleitung, uns die Entstehung dieser Einsicht zu erklären. Ich rechne dahin die feinen Beobachtungen, welche Lazarus (S. 99 ff.) über die Lautmalerei auf der onomatopoetischen Stufe der Sprachschöpfung macht. Der Laut geht aus demselben Eindruck hervor, welchen die Sache in der Seele erregte, ist gleichsam von dem Innern getränkt, hat für das Bewufstsein Aehnlichkeit mit der Sache. „Die Wort-Laute: Welle, Woge, spitz, scharf, mild etc. erregen Gefühle, die denen des Wort-

Inhaltes sehr ähnlich sind. Diese Gleichheit des Gefühlseindrucks, womit hinter die zwei associirten Elemente eine identische Basis gelegt ist, wird offenbar dazu beitragen, das Heterogene zu vermitteln, die Seele zum Urtheil der Identität von Sachbild und Lautbild anzuregen, d. h. den Laut zu seiner Bedeutung zu erheben. Besonders aber gehört hierher der geistvolle Passus über „Schweigen" und „Hören": „Indem der Mensch den Andern hörte, konnte er auch sein eigenes Wort erst wahrhaft verstehen." Dieser Satz, hier in einem etwas andern Sinne gemeint, gibt vielleicht erst den rechten Aufschlufs darüber, wie das Bewufstsein über das bestimmte Verhältnifs von Sache und Laut, von Innerm und Aeufserm entstehe. So lange der Ablauf der drei Elemente: Sachbild, Lauterinnerung und willkürlicher Laut nur immer von dem ersten und zweiten aus erfolgt, das Aeufsere dem Innern nur nachkommt, fehlt der Anlafs, jenes als Zeichen von diesem zu fassen. Erst indem umgekehrt der Laut das den Verlauf anhebende Element wird, erst indem der mit dem meinigen identische Laut eines andern Sprechenden, das rein Aeufsere also, das ich sinnlich wahrnehme, mein Inneres, Lauterinnerung und Sachanschauung weckt, der Laut also vor der zuschauenden Seele die Kraft beweist, Gedanken zu erregen, wird, wie mir scheint, der erforderliche Act des Urtheilens sollicitirt. Das Hören erzeugt das Verstehen, der Erfolg der absichtslosen Mittheilung die Absicht der Mittheilung.

Nachdem wir den Uebergang des Lauts zum bedeutsamen Wort eingesehen, müssen wir noch fragen: was bedeutet denn das Wort? Allerdings bedeutet es eine Sache, aber es bezeichnet dieselbe nicht ganz, sondern nur nach einer ihrer verschiedenen Seiten. Dies führt uns auf den für das Verständnifs der neuern Sprachphilosophie so wichtigen Begriff der innern Sprachform. Die Anschauung nämlich, welche der Laut erregte, umfafst eine Vielheit von Inhaltsbestimmungen, der Laut aber drückt nur Eine derselben aus, wird nur durch Einen überwiegenden Eindruck, der die andern zurückdrängt, geweckt. Zu der Anschauung Gold z. B. gehören aufser der Gestalt und Gröfse die Empfindung des Gelben, Harten, Klingenden etc., der Laut besagt nur Eines dieser Elemente, etwa des Gelben. Diese einseitige Auffassung der vollen Anschauung nennt man innere Sprachformen, nicht als ob sie selbst etwas Sprachliches wäre, denn sie ist ja eine Eigenthümlichkeit der Wahrnehmung, ein geistiger Act — sondern weil sie den Laut formt und bestimmt, denn je nachdem ich die Sache, z. B. das Gold, nach der Farbe oder dem Klange oder anders auffasse, wird natürlich auch das Wort ein anderes. Zwischen Sach- und Lautanschauung schiebt sich also hier ein drittes psychisches Element, nämlich die einseitige Auffassung der vielseitigen Sache. In der That aber ist es kaum ein drittes. Vorläufig sieht der Mensch die ganze Sache nur nach diesem Einen Merkmal hin an, die übrigen Merkmale treten in den Hintergrund zurück, und sobald sie bei häufigerer Betrachtung des Dinges sich ebenfalls hervordrängen, sobald also

die Differenz zwischen der weitern und engern Bedeutung des Worts gemerkt wird, wird der spezifische Sinn auch meist ausgetilgt; man weiſs nicht mehr, daſs das Wort „Gold“ eigentlich nur das „Gelbe“ hieſs, der Wortlaut bedeutet unmittelbar die Summe aller Merkmale, die ganze Sache. Die Wichtigkeit dieses allerdings kurzlebigen Factors innerhalb der geistigen Entwickelung läſst sich leicht ahnen. Die Einseitigkeit, das Interesse, die Subjectivität ist es, welche den Menschen befreit. Weil seine Anschauungen gar nicht objective, sondern nur bruchstückartige und subjective Anschauungen sind, deshalb kann er leichter zwischen ihnen ein Verwandtes, Allgemeines sehen, d. h. eine Vorstellung von ihnen bilden lernen, als wenn er die Dinge mit objectiver Genauigkeit und nach der Fülle ihrer individuellen Differenzen wahrnähme. Doch ist dies noch keine Unterstützung, welche die Sprache, als solche, dem Geist gewährt. Denn die „innere Sprachform“ ist der Name für einen selbst geistigen Act (was Lazarus ausdrücklich hervorhebt); Sprache im Gegensatz zum Geist ist nur organischer Vorgang und das Product desselben, die Lautmasse. Aber auch die Lautmasse, die äuſsere Sprachform, trägt zur Ausbildung der Vorstellungsstufe bei; die bestimmte Seite der Sache nämlich, welche im Laut fixirt ist, wird durch die Verknüpfung mit dem Lautbild verstärkt und tritt daher bei wiederholter Anschauung leichter wieder in den Vordergrund. So fördert der Laut die Identität der Auffassung neuer ähnlicher Anschauungen.

Bei Lazarus ist die Entwickelung dieser allgemeinen Begriffe verflochten mit der Darstellung der drei Stufen der Sprachschöpfung, der pathognomischen, onomatopoetischen und characterisirenden. Er gibt bei der Schilderung der zweiten Stufe, der eigentlich Wort schaffenden, die Quellen ursprünglicher Wortbildung an und weist nach, wie das Tönen der Naturdinge, in dessen Nachahmung man früher fast allein den Ursprung der Sprache setzte, nur einer der vielen Sprachanlässe sei. Fein ist hier noch die psychologische Aufhellung des von Humboldt dunkel gefühlten Unterschiedes von Analogie und Symbolik in der Wortbildung (S. 93). Hier schon und dann besonders bei Darstellung der characterisirenden Sprachstufe verwendet Lazarus einen Begriff, dessen Aufstellung oder doch Erweiterung eines der Verdienste seines Werkes ist, — nämlich den Begriff der Apperception. Den Lesern, welche sich in der neuern Psychologie umgesehen haben, werden die Begriffe der Association. Hemmung, Verschmelzung etc. bekannt sein. Sie bezeichnen Beziehungen der Vorstellungen unter einander. Verschieden nach Umfang, Character und Folge seiner Wirksamkeit, verschieden ferner nach seinem Verhältniſs zum thätigen Subject ist das, was Lazarus unter Apperception versteht. Sie ist eine That, ein Urtheil der Seele, nicht gleichsam ein Handeln der Vorstellungen unter einander ohne Betheiligung des Subjects, kein blos mechanisches Nebeneinander der Vorstellungen, wie die Association, nicht gebunden an bestimmte Verwandtschaft und Entgegensetzung, wie

die Hemmung oder Verschmelzung, bezeichnet die Apperception den organischen Procefs, wodurch die Seele neue Wahrnehmungen, Bestrebungen etc. den ältern, schon innerlich befestigten assimilirt, ihre Vorstellungsfäden verknüpft und ineinander webt, und so den Inhalt der einzelnen umwandelt, bald individualisirt, bald erweitert. Steinthal hat in einer so eben erschienenen Abhandlung („Zur Sprachphilosophie" in der Fichte-Ulricischen Zeitschrift) die Beispiele aus Lazarus' Arbeit gesammelt und danach den Begriff der Apperception zu definiren, seine Erscheinungen zu classificiren gesucht. Für unsern Zweck genügt es, durch ein Paar einfache Beispiele seine Wichtigkeit zum Verständnifs der Sprachschöpfung anzudeuten. Das Kind hat die brüllende Kuh durch Lautcopirung *bu* genannt; wenn es jetzt eine Kuh wieder sieht und, obwohl sie nicht brüllt, mit demselben Namen bezeichnet, was geht in ihm vor? Die neue Anschauung reproducirt die ähnliche frühere, das Kind setzt beide in Beziehung, erklärt beide für identisch, und die Aeufserung dieses Identitätsurtheils ist die Bezeichnung der neuen Anschauung mit dem frühern Laut. — Das Wort „Wolf" heifst ursprünglich „der Zerreifser", bei der Bildung des Worts ist also die Anschauung dieses Thiers in Beziehung gesetzt zu der schon wortumkleideten Anschauung der Thätigkeit: zerreifsen, und unter dieselbe subsumirt. Diese chemische Durchdringung zweier Vorstellungen zu Einem Product, diese Aufnahme der einen in den Organismus der andern, der sich selbst dadurch erweitert, ist die Thätigkeit der Apperception. Am interessantesten werden die Fälle, wenn sich die ganze Gemüthslage des Menschen, die Richtung seiner Interessen, der Character seiner Vorstellungsmassen als die appercipirende Macht zeigt, welche die Auffassung der Objecte, die Methode und den Zweck seiner Handlungen bestimmt. Hier verräth sich, dafs das innere Leben des Menschen ein organisches Ganzes, einen Leib bildet, dem die neuhinzukommenden Elemente als Nahrung assimilirt werden, dessen Bildungs- und Wachsthumsgesetz sie sich einfügen, dessen gesunder oder kranker Lebensthätigkeit sie dienen müssen. Auch die Sprache ist ein Leib, dessen Glieder bestimmte Bildungsgesetze durchwalten; die ganze characterisirende Sprachstufe, die Formung der Stamm- und Sprofsformen aus den Wurzeln, vollzieht sich nach allgemeinen, plastischen Gesetzen, organischen Kunstformen.

Zwischen dem zweiten Abschnitt (von der Sprachschöpfung) und dem dritten (von der Spracherlernung und Fortbildung) hat Lazarus in geistvoller Weise die Fäden verschlungen. Auch in der ursprünglichen Sprachschöpfung, sagt er, ist Spracherlernung. Die Sprache ist zwar nur als Product eines Ganzen, eines Stammes, Volkes denkbar, dessen geistige und organische Verwandtschaft die Identität der innern und äufsern Sprachform verbürgt, aber „das feinere Geäste der characterisirenden Sprachstufe ist sicherlich das Werk der vordringenden Geister eines Stammes gewesen." Sie waren ihm „Auge in der Wüste" chao-

tischer Naturanschauung, und bestimmten die Masse, die nach ihnen ihre Laute bildete und modificirte. — Umgekehrt ist die leitende Idee des dritten Abschnitts, dafs jede Spracherlernung in Wahrheit Sprachschöpfung ist. Diese Idee ist allerdings nicht neu. Dafs der Mensch Gedanken nicht erben könne, hat die Philosophie längst behauptet, und diese Anschauung ging, zumal man das Wort für das Abbild des Gedankens hielt, auch auf das Sprechen über. Aber eben diese grundfalsche Ansicht von dem Worte hinderte, auch nur einmal die Schwierigkeiten ganz einzusehen, welche das Lernen einer gegebenen Sprache einschliefst. Erst wenn man überlegt, dafs das Wort gar nichts von einem Vorstellungsinhalt in sich abbildet oder enthält, begreift man, wie schwer es ist, die Thatsache zu erklären, dafs es dennoch erlernt, d. h. sein Vorstellungsinhalt verstanden wird. Ich meinerseits kenne kein Werk, worin das Problem auch nur richtig angegriffen würde, und mufs um so mehr meine Bewunderung über die Tiefe und Vollständigkeit aussprechen, womit es hier gelöst ist. Das Spracherlernen ein Schaffen! Das ist, so allgemein hingesagt, eine billige Phrase und aufserdem eine falsche, da es ja doch auch ein Lernen bleiben mufs. Erst bei der Specialisirung des Gedankens bedarf es tiefeindringender Blicke, um die Deutung zu finden. Lazarus weist nach, dafs das Kind die Lauterzeugung durch sich selbst erlernen, die Dinganschauung selbst gewinnen, endlich auch die Bedeutung des Worts aus sich selbst einsehen müsse, „denn wie wollte man einem Kinde erklärlich machen, dafs ein Wort dies und das bedeute?“ Nur anregen kann man das Kind zur Erwerbung dieser Einsicht. Bei Wörtern anschaulichen Inhalts ist dies einfach; man zeigt das Ding und spricht gleichzeitig das Wort. Aber die Wörter abstracten Inhalts, wie Monat, Jahr, wachsen etc., die Form- und Stoffwörter von moralischer etc. Bedeutung? — es ist offenbar, dafs das Kind anders als der Urmensch auch diesen Denkinhalt mit Hülfe der Sprache gewinnt, — aber wie kann es z. B. den Vorstellungsinhalt: wir wollen, du sollst etc. mittelst dieser Wörter begreifen und diese gebrauchen lernen? Möge der Leser dies selbst nachsehen, ich möchte ihm und mir die Freude an einer vollendeten Darstellung nicht durch ein dürftiges Referat verderben. Nur sei bemerkt, dafs es auch hier wieder der Begriff der appercipirenden, bezüglichen Vorstellungen ist, durch dessen Anwendung es begreiflich wird, wie der anfänglich bedeutungslose Laut in der Seele des Kindes zu geistigem Leben emporwachsen kann.

Nächst der Spracherlernung beschäftigt sich der dritte Abschnitt noch mit der Fortbildung der Sprache und beschreibt theils die Verwandtschaft dieses Triebes mit dem ursprünglich zeugenden Act, theils seine Schranken und den wesentlichen Unterschied des sprachlichen Bewufstseins in vorchristlicher und in historischer Zeit. Dieser Unterschied betrifft die innere Sprachform. Der Sinn für dieselbe, das etymologische Bewufstsein ver-

schwindet allmählich, man weifs nicht mehr, dafs Wolf = Zerreifser, und man kann daher keinen Grund angeben, warum das Thier gerade diesen Namen führt und keinen andern.

„Das organisch-seelenhafte Band zwischen Laut und Gedanke“ ist also zerrissen, und zwar, wie wir oben schon sahen, durch den fortschreitenden, seine Anschauungen vollständig betrachtenden Geist selbst. Die Seele wird dadurch befreit von der Einseitigkeit der ersten Auffassung der Dinge, aber auch das Wort zu einem willkürlichen Zeichen, die Sprache zu einer blofsen Tradition herabgesetzt; soweit sie aber nur Tradition ist, soweit ist sie unfähig zu lebendiger Fortbildung. — Indefs ist der Gegensatz zwischen vorgeschichtlicher und jetziger Zeit nicht ganz so schroff, als es hiernach scheinen möchte. Auch bei der ursprünglichen Sprachschöpfung stöfst man auf ein Letztes, wo das Warum aufhört, und wo der Ausdruck einer bestimmten Empfindung gerade in diesem Laut auch dem Urmenschen nur als etwas grundlos Gegebenes sich darstellen konnte. Und andrerseits ist auch in der Gegenwart für eine grofse Zahl abgeleiteter Wörter und Bedeutungen das Bewufstsein ihres Ursprungs, also der Zusammenhang zwischen Laut und Gedanke, die innere Sprachform noch lebendig. Ich mufs auch hier wieder den Leser auf die gedankenreiche Schilderung hinweisen, in der Lazarus dieses Fortwalten der innern Sprachform an das Licht stellt. „Das Wort“, sagt er, „ist in den todten und manchen lebenden Sprachen gleich einer geprägten Münze von wechsellosem Werth; in einer wahrhaft lebendigen Sprache gleicht es dem Metall, welches je nach seiner Prägung und Zusammenschmelzung neue Werthe bekommt.“

Der vierte Abschnitt handelt vom Einflufs der Sprache auf die Entwickelung des Geistes. Die Gröfse dieser Einwirkung in historischer Zeit ist sichtbar genug. Mit Hülfe der Sprache wird der Mensch „in der winzigen Reihe von Jahren eines Menschenalters auf die Höhe einer Entwickelung gestellt, welche Jahrtausende alt ist“. Und diese Hülfe ist nicht rein als Mittheilung zu denken. Denn „jeder neugeborne Mensch mufs gerade wie der Urmensch zu denken anfangen“. Das Wort kann ihm nur als Signal dienen, dafs er an dieser Stelle einen Gedanken selbst zu denken habe. Damit jenes wunderbare Resultat also möglich werde, mufs der Procefs des Denkens selbst durch die Sprache abgekürzt, beschleunigt werden können, sie mufs als Bildungsmittel des Geistes begriffen werden.

Die Seele erreicht nämlich mit Hülfe der Sprache eine höhere Stufe ihrer Thätigkeit, sie gelangt von der Anschauung zur Vorstellung. Lazarus beschreibt diesen neuen Act ähnlich wie Steinthal. Beide stehen hier auf Seiten der Psychologie, welche, über Herbart hinausgehend, zur Erklärung einer höhern geistigen Lebenserscheinung die erneute, potenzirte Thätigkeit des denkenden Wesens herbeiziehen. „Die Vorstellung ist eine neue Auffassung des eigenen Innern“, der Extract der Anschauungen, gebildet durch das vergleichende Urtheil des Subjects. Während

die Anschauung individuell, Portrait ist, ist die Vorstellung allgemein, Schema; sie ist gleichsam die mathematische Formel, die Abbreviatur der Anschauungen, die Verdichtung vieler Anschauungen zu Einem Denkact. Weil die Vorstellung nur das Allgemeine, Identische vieler individueller Erscheinungen ausdrückt, deshalb beginnt mit ihr der Procefs der Zerlegung der Erscheinungen in Dinge, Eigenschaften, Thätigkeiten, u. s. w. Denn der Sinn für das Aehnliche schliefst natürlich den für das Unähnliche ein. Alles Sprechen (= Vorstellen), sagt Lazarus treffend, indem er die Entstehung der Vorstellung aus der Anschauung beschreibt, ist ein Urtheilen, die Vergleichung einer Anschauung mit einer frühern und die Erklärung, dafs beide identisch sind. Diese Vergleichung mufs aber auch die Differenz der Erscheinungen, ihre Besonderheit zum Bewufstsein bringen; und das Besondere verbindet sich wieder nach seiner Verwandtschaft mit andern ähnlichen Besonderheiten. So entstehen Reihen und Netze von Ding-, Eigenschafts-Vorstellungen, u. s. w., und eine concrete Erscheinung kann nur noch durch einen ganzen Satz ausgesprochen werden.

Alle diese Punkte, das Wesen der Vorstellung, der Procefs ihrer Entstehung aus der sinnlichen Anschauung oder aus nicht sinnlichen innern Regungen der Seele, sind mit gewohnter überzeugender Klarheit und Sorgfalt dargestellt. Nur scheint mir das Maafs des Einflusses auf den Vorstellungsprocefs, welches Lazarus der Sprache einräumt, zu grofs, und ich will dies zu begründen versuchen.

Lazarus identificirt den Procefs des Vorstellens und Sprechens, oder vielmehr er behauptet, dafs jener durch die Sprache überhaupt erst angeregt werde (S. 167). Ich habe nur einsehen können, dafs das Wort aus der vorstellenden, d. h. vergleichenden, das Allgemeine der Anschauung auffassenden Thätigkeit der Seele als Resultat hervorgeht, und dafs es dann allerdings, eben weil die Lautmasse ein ganz Abstractes, an sich nichtssagendes Material ist, dem Bewufstsein als Mittel dient, um seinen jedesmaligen Fortschritt in der Abstraction festzuhalten, zu fixiren. Also wie die Seele beim Werden der Vorstellung durch das Wort irgend Etwas gewinne, was sie nicht vorher hineinträgt, dies ist mir nicht deutlich, während ich allerdings begreife, dafs es der gewordenen als Stützpunkt und Grenze dient. „Ohne das Wort, sagt Lazarus, würde die Seele nicht zu einer erneuten Wahrnehmung ihrer Anschauungen veranlafst sein, sondern nur von Anschauung zu Anschauung fortschreiten.“ Allein die neue Anschauung reproducirt doch unmittelbar die ältere ähnliche, und erst mittelbar das damit verknüpfte Lautbild, und es ist nicht einzusehen, warum die Seele das Reproducirte nicht wahrnehmen solle. Die Aehnlichkeit des Neuen mit dem Alten sorgt dafür, dafs die Seele nicht weitereilt, dafs sie zur Beschauung des Innern zurückgerufen, zur Vergleichung angereizt wird. Auch weifs ich nicht, ob der Laut zur Besiegelung der Anschauung als „spezifischen Eigenthums“ der Seele Etwas

beitragen könne; denn auf dieser Stufe der Bildung, wo die Vorstellung noch im Werden ist, wird auch der Mensch mit seiner eigenen Thätigkeit noch so versenkt sein in das Object, dafs ihm das Lautbild kaum als etwas Eigenes erscheinen wird, als das Gegenstandsbild.

Wir hörten oben von der innern Sprachform. Auf sie sich berufend, sagt Lazarus: „Die Allgemeinheit der Vorstellung ist ein Erfolg ihrer Verbindung mit dem Wort, denn wir haben gesehen, wie eine Anschauung dadurch, dafs sie sich mit dem Wort associirt, nunmehr alle folgenden gleichartigen Anschauungen appercipirt." Dieses „dadurch" müssen wir prüfen. Wir müssen sehen, ob die Allgemeinheit der Vorstellung Erfolg des Wortes, oder die Allgemeinheit des Wortes Erfolg des Vorstellungsprocesses ist. — Das Wort hat eine lange Bildungsgeschichte. Ursprünglich ist es ein ganz individueller Laut, den vorwiegenden Gesichtspunkt, unter den eine Erscheinung aufgefafst wurde, bezeichnend. Auch dieser Gesichtspunkt ist nichts weiter, als ein individueller Eindruck. Der Laut, den die Anschauung eines goldenen Dinges erweckt, bezeichnet etwa dieses bestimmte Goldgelbe. Aber die Seele erklärt diesen individuellen Eindruck für identisch mit einem zweiten an sich ebenfalls individuellen, sie übersieht den Unterschied über der Aehnlichkeit, und der Erfolg ist die Hervorbringung desselben Lauts. So erlöst die Seele durch ihr Identitätsurtheil den Laut von seiner Besonderheit, er wird zum Ausdruck des Identischen in den vielen gesehenen Goldfärbungen. Die appercipirte Anschauung, sagt Lazarus mit Recht, wirkt rückwärts auf die appercipirende; der neue Eindruck drängt das Individuelle des ältern, wie dieser das des neuern zurück, das Identische dagegen verstärkt sich, und der wiederholte Laut, der vorher den ältern Eindruck allein ausdrückte, besagt jetzt das Identische beider. — Das selbst schon abstract aufgefafste Eine Merkmal, zu dessen Bezeichnung der Laut sich so erweitert, repräsentirt aber die ganze Anschauung, die Erscheinung. Wie kommt nun das Bewufstsein über diese vielen besondern Erscheinungen hinaus? wie kommt es zur Erfassung des in ihnen liegenden allgemeinen Characters, d. h. zur Vorstellung? Die ursprüngliche Einseitigkeit der Anschauung ist dazu schon eine Vorbereitung. Wenn ich vorwiegend durch den Farbeneindruck eines Dinges gefesselt werde, Gestalt, Gröfse, u. a. davor zurücktritt, so wird auch, wenn ich nachher ein Ding gleicher Art antreffe, dessen abweichende Eigenthümlichkeit in der Gröfse, Figur, u. a. mich wenig hindern, die Gleichheit mit dem frühern zu erkennen. Darauf also wird er erkennen, dafs die Richtung, der bestimmte Gesichtspunkt der Auffassung bei einer neuen Wahrnehmung derselbe bleibe, wie bei der ältern Wahrnehmung eines Gegenstandes von ähnlicher Beschaffenheit. Verursachte der Laut diese Gleichmäfsigkeit der Auffassung, so könnte man mit Recht sagen, dafs er die Vorstellung, das Allgemeine zwar nicht erzeuge, aber doch der suchenden Seele den kürzesten Weg zeige, um es zu finden. Allein auch dies will

mir nicht ganz einleuchten. Allerdings, indem eine Anschauung im Laut reflectirt, wird das bestimmte Merkmal, dessen Eindruck schon überwog, noch verstärkt. Denn das Lautbild verbindet sich mit dieser Seite der ganzen Anschauung. Allein der einmalige Laut reicht doch nicht hin, die Verstärkung merklich, die lautbegleitete ältere Anschauung zur appercipirenden bestimmenden für die neuen, ähnlichen zu machen. Wir hören ja auch, daſs erst eine häufige Wiederholung des Lauts die Verbindung inniger, also die Verstärkung erheblich macht. Für jene gleichartige Wiederholung der einseitigen Auffassung werden also andere Umstände sorgen müssen, indem irgend ein Merkmal, etwa ein Lichteindruck, eine Form oder ein Ton, wirklich hervorstechender ist, als andere sich erst bei der Betastung ergebende, oder indem es am gleichmäſsigsten sich wiederholt, oder das subjective Gefühl und Interesse, Schmerz und Lust am lebhaftesten bewegt. Drängte sich nicht die Spitze des Dinges, die zum Laute reizt, aus solchen objectiven und subjectiven Gründen wiederholt hervor, so würde der wesentlich andere Eindruck auch einen andern Laut zur Folge haben.

Durch welche Mittel aber auch der Seele die Auffassung des Aehnlichen erleichtert werde, das Wesentliche ist, daſs diese Auffassung geschehen, daſs die Aehnlichkeit, Gleichheit, wenn auch dunkel, erkannt sein muſs, ehe das frühere Zeichen für die neue Anschauung verwandt werden kann. Das Wort ist also das Resultat eines vollzogenen Identitätsurtheils, wie Lazarus dieses ja selbst beschreibt, also Resultat des wahrgenommenen Allgemeinen, der Vorstellung. Je mehr dieselbe durch die Zahl der Identitätsurtheile sich erweitert, desto mehr erweitert sich auch der Umfang des Worts, und umfaſst endlich alle durch ein bestimmtes Band der Identität noch zusammengehaltenen Anschauungen. Ich meine also, nicht weil die Anschauung wiederholt mit dem Wort verknüpft wird, stellt sich die Allgemeinheit ihres Inhalts heraus (S. 180), sondern weil sich diese Allgemeinheit für die Seele herausstellt, wiederholt sie das Wort, und dieses wird erst durch ihre Urtheile aus einem individuellen Laut zu einem abstracten Zeichen. — Solche Denkinhalte, die nicht aus der sinnlichen Anschauung unmittelbar entstehen (z. B. Monat, Jahre, wachsen S. 165) scheinen mir besonders zu beweisen, daſs der Vorstellungsact der Wortbildung voraufgehen muſs. Damit auch nur eine Ahnung eines solchen Gedankens, wie diese Worte ihn bezeichnen, in der Seele aufsteigen könne, muſs sie lernen, mehrere Anschauungen zusammenzufassen und nach einem wieder allgemeinen Gesichtspunkt zu vergleichen, also den Act des Vorstellens vollziehen.

Uebrigens würde die groſse Umsicht und Sorgfalt, mit welcher Lazarus diesen Abschnitt entwickelt hat, mich immer wieder befürchten lassen, daſs ich seine Ansicht oder die Sache miſsverstehe, wenn nicht Aeuſserungen, wie: „die Vorstellung ist eine That der Sprache (S. 188); sie wird von dem Worte ursprünglich erzeugt“ (S. 193), mich in meiner Auffassung be-

stärkten. Auch dem lernenden Kinde war doch das Wort nur ein Signal zur Erzeugung der Vorstellung! Und wie anders kann das Wort hier helfend eingreifen, als bei der ursprünglichen Sprachbildung, da die Erwachsenen seinen Umfang, seine abstracte Bedeutung hier haben, und dem Kinde durch gleiche Benennung der vielen Dinge die Einsicht erleichtern, dafs in diesen Vielen ein Allgemeines waltet.

Im Verlauf des vierten Abschnitts stellt Lazarus die Entwickelung der praktischen, ethischen und ästhetischen Vorstellungen und die Hülfe dar, welche die Sprache leistet, um den Inhalt dieser Gebiete zum klaren Eigenthum der Seele zu erheben. Er fafst dann die Wirkung der Sprache auf den Geist in die Punkte zusammen: Bildung des Selbstbewufstseins, Aufbau der innern Welt, Vereinigung der Geister. Zwar glaube ich, dafs auch hier dem Laute etwas zu viel eingeräumt ist; seinen Einflufs z. B. auf die Entstehung des Selbstbewufstseins kann ich nicht hoch schätzen. Der Conflict, den die Aenderung der Objecte zwischen die erinnerten und die gegenwärtigen Anschauungen bringt, der Gegensatz zwischen willkürlicher Phantasie und unwillkürlichem Eindruck, das eigenthümliche Gefühl, welches mein Leiden und Thun abscheidet von jedem blos angeschauten Leiden und Thun, das Alles scheinen mir wenigstens eben so wichtige Momente zur Bildung des Ichs, als die Reflexion, dafs der mit der Vorstellung verknüpfte Laut mein Product sei. — Aber dieses Zuviel in der Darstellung — falls es ein solches ist — ist ein Mangel, der verschwindet vor der Fülle anregender Gedanken, welche sie bietet, vor der Freude, die der Leser empfindet, von den verschiedensten Orten aus in die Bildungsstätte des innern Lebens hineinschauen zu können. Diejenigen meiner verehrten Leser aber, welche etwa noch an der Idee einer Identität von Sprechen und Denken laboriren sollten, weise ich auf den letzten Abschnitt, der die Incongruenz von Sprache und Geist nach allen wesentlichen Punkten vollkommen erschöpfend darstellt. Es wird hier nachgewiesen, wie ganze Gebiete geistiger Thätigkeit sich dem sprachlichen Ausdruck völlig entziehen. So im Besondern der gesammte Inhalt der plastischen Künste und der Musik, d. h. also der auf Ideen bezüglichen Anschauungen und Empfindungen. So im Allgemeinen jede bestimmte Anschauung und die Mannigfaltigkeit individueller Gefühle und Stimmungen. Das Wort vermag hier nur anzudeuten, annähernd zu beschreiben. Es vermag auch die jenseits der Vorstellung liegende wissenschaftliche Form des Gedankens, den Begriff, nicht auszudrücken, wie er gedacht werden soll, nämlich als Totalität wesentlicher Qualitäten und ihrer gesetzlichen Bezüge. Nur im Nacheinander von Urtheilen kann die Sprache das Neben- und Ineinander von Verhältnissen, nur in Theilen kann sie das Ganze geben. Daher das Verlangen der Mystiker nach einem höhern Medium des Denkens, daher die Sehnsucht nach intellectueller Anschauung. So bleibt von allen Formen geistiger Bethätigung die Vorstellung als die einzige übrig, die im Worte

eine congruente Darstellung finden könnte. Aber auch zwischen Vorstellung und Wort ist keine Congruenz. So lange das etymologische Bewufstsein lebendig ist, hebt das Wort aus dem Inhalt der Vorstellung ein Moment einseitig hervor; ist jenes Bewufstsein verschwunden, so greift die Willkür des Einzelnen aus der Summe des Vorstellungsinhalts die Seite heraus, welche seiner Bildung, seinem Interesse am nächsten liegt. Der Maler, Zimmermann, Lohgerber denken bei dem gleichen Wort „Eiche" an sehr Verschiedenes, und aus dem Hintergrund der individuellen Erfahrung und Erinnerung werden bei gleichen Wörtern (z. B. Herbst, Herz) sehr ungleiche Massen von Vorstellungen, Bildern auftauchen und an die Wörter anschiefsen.

Also es fehlt der Sprache an Individualität, um die vorhandene Individualität der Gedanken zu bezeichnen. Daher gibt es zwischen den Redenden keine volle Harmonie, aufser, wo sich Gemüther noch anders in einander hineingelebt haben, als mit Worten. Aber es gibt Verständnifs. Es ist doch nicht möglich, bei dem Worte „Eiche" an ein Haus oder einen Berg zu denken. Die wortgeformte Vorstellung ist „gleich einem Pendel, dessen Schwankungen zwischen bestimmten äufsersten Punkten eingegrenzt sind". Und durch den Zusammenhang des Gesprächs, so wie durch die wissenschaftliche Systematik gelingt es, die möglichen Bedeutungen des Worts einzuengen, die Differenz bis auf ein Minimum auszugleichen.

Zum Schlufs möchte ich noch auf einen psychologischen Begriff aufmerksam machen, dessen Aufstellung und Verwendung meines Wissens ebenfalls Lazarus' Verdienst ist. Ich meine den Begriff der Verdichtung des Denkens. — Es ist vielleicht das schwierigste Problem der Psychologie, die thatsächliche Einheit des Denkens, des Bewufstseins mit der thatsächlichen Vielheit des Inhalts dieses Bewufstseins zu vermitteln. Das Angeschaute ist eine Mehrheit discreter Empfindungselemente, durch die umschliefsende Figur äufserlich geeint, aber die That des Anschauens ist eine continuirliche That, ein Act des Zusammenfassens der vielen Empfindungen, ein ununterbrochenes Beziehen und Construiren, weil im entgegengesetzten Falle das Bewufstsein niemals das Ganze der Anschauung, sondern nur isolirte Stücke haben würde. — Aus der Anschauung entspringt die Vorstellung. Der Procefs ihres Werdens hat wieder zwei Seiten, eine subjective, einige und eine objective, vielfache. Eine Vielheit von Anschauungen zieht im Bewufstsein vorüber, die neuen reproduciren die älteren. Aber die subjective That, das Identitätsurtheil, die Vergleichung der mehreren, wodurch die Vorstellung sich bildet, ist nur denkbar als ein einfacher, untheilbarer Act der Beziehung; die beiden verglichenen Anschauungen sowohl als auch das Dritte, das Gleichheitszeichen, müssen in denselben Brennpunkt des Bewufstseins fallen, müssen in Einem Denkact zusammengefafst werden. Wo nicht, so fehlt dem Bewufstsein die Brücke, um von einem Element der Vergleichung zum andern zu kommen, und das Urtheil könnte nicht stattfinden. — Das

psychologische Resultat solcher Urtheile, die Vorstellung, ist, objectiv betrachtet, eine innere Vielheit. Sie bezieht sich auf sämmtliche Anschauungen, welche unter sie gehören, in ihrem Inhalt sind dieselben, wenngleich nur ganz unbestimmt, enthalten; sie ist ein Extract der Anschauungen, und dieser Extract ist eine Mischung von vielen abstracten Elementen. Aber indem ich vorstelle, d. h. diesen Inhalt denke, mufs ich die vielen Merkmale in eine Einheit zusammenziehen, sonst habe ich nicht das abstracte Ganze, das Ding. Hier erweist sich die mächtige Hülfe der Sprache; die schwankende, in sich mannigfaltige Vorstellung wird an ein einziges Wort geheftet. Indem ich das einfache Zeichen denke und weitereile, habe ich zugleich die Andeutung des vielfachen Inhalts.

Durch das Vorstellen zerfällt die Einheit der Erscheinungen in Dinge, Eigenschaften, Thätigkeiten, u. s. w. Unser in der Sprache sich äufserndes Denken erscheint, äufserlich betrachtet, wie eine Mosaikarbeit, wie ein Ansetzen von Theilen an Theile. Aber jede Summe von Vorstellungen ist nur in sofern eine bewufste, gedachte, als sie nicht mehr Summe, sondern untheilbare Einheit, auf einander bezogenes Ganzes ist. Urtheilen, Schliefsen, Bewufstsein, Denken überhaupt heifst nicht, Vorstellungen haben, sondern diese Vorstellungen in die Spitze Eines Gedankens zusammendrängen. Von hier aus läfst sich begreifen, was Lazarus unter der „verdichtenden und erleuchtenden Kraft der Sprache" versteht. Wenn die Sprache eine Mehrheit von Vorstellungen in einen einfachen Ausdruck zusammenzieht (z. B. rufen, ursprünglich = hören lassen), wenn sie schwierige Beziehungen in ein leicht sich anschliefsendes Wort fafst (z. B. sie sehen einander an), wenn sie durch die kurze Silbe: er z. B. in Fleischer den Satz: ein Mann, welcher Fleisch verkauft, in Ein Zeichen zusammendrängt, oder durch Wortbildungen, wie z. B. Dampfwagen, eine complicirte Vorrichtung andeutet, so erleichtert sie damit dem Geiste die Ueberschauung, die Concentration der Vorstellungsmassen, das Denken. Was Anschauung und Begriff zusammen haben, wird durch Vorstellung und Wort auseinandergerissen. Es kommt darauf an, ob der sprachzeugende Geist die Kraft, die Sprache die Bildsamkeit hat, um gegen diese Folge zu reagiren. Wenn der Grieche in dem Einen Wort τυψαίμην Person, Thätigkeit, Object, Zeit, Modus ausdrückt, so wird die innerliche Einheit des Gedankens dadurch nicht blos entsprechender mitgetheilt, als z. B. im Deutschen, sondern auch innerlich leichter vollzogen. Die grammatische und stilistische Gliederung, wodurch die Worte auf einander bezogen, die zerstückelten Theile zu einem Ganzen verbunden werden, ist Bild und Förderungsmittel der inneren Ganzheit des Gedankens.

Auf diese condensirende Kraft der Sprache lenkt der von Lazarus aufgestellte Begriff unsere Aufmerksamkeit.

Ich schliefse hiermit und bemerke nur noch in Betreff meiner Ausstellungen wenigstens gegen den vierten Abschnitt, dafs

ich als Laie im Gebiet der Sprachphilosophie allen Grund habe, ihrer Richtigkeit nicht zu sehr zu trauen, und dafs ich das Urtheil darüber keinem competenteren Richter anzuvertrauen wüſste, als dem Verfasser, der mit so schöpferischem Sinn und so klarer Beobachtung in das innere Leben einzudringen versteht. Möchte er bald das Versprechen erfüllen, die von ihm aufgefundenen psychischen Gesetze in einem systematischen Theile zusammenzustellen! —

Berlin. Wehrenpfennig.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Oesterreichischen Gymnasien des Jahres 1856.
(Schlufs.)

9. Böhmen.

Prag. (Kleinseite.) Beiträge zur Lehre von den griechischen Negationen. Von Johann Kvíčala. Der Verf. erörtert den Gebrauch von μή in Schwurformeln und weist bei dem absolut oder in Verbindung mit Accusativen stehenden μή die Annahme von Ellipsen mit Recht zurück. Ausgegangen wird von der Grundbedeutung des μή, und diese ist, wie richtig bemerkt, die der Abwehr, der Ablehnung. μή negirt und lehnt ab, und in der Ablehnung liegt die subjective Betheiligung des Negirenden. Dies beides ist aber gerade das charakteristische Merkmal der Schwüre. μή steht bei wirklichen Schwüren dann entweder parataktisch mit dem blofsen Indicativ oder subordinirt mit dem Infinitiv. Soll aber der blofse Inhalt des Schwurs angegeben werden, dann geht das Verb. jurandi in ein Verb. dicendi der eidlichen Behauptung über, und theilt in diesem Falle die Construction der Verba der Aussage; und es kann also, was namentlich in der Erzählung vorkommt, auch οὐ und ὡς οὐ mit dem Infinitiv stehen. — 18 Lehrer mit den Nebenlehrern. Der Director ist weltlichen Standes; 2 geistliche, 8 weltliche ordentliche Lehrer, 2 weltliche Supplenten, 5 weltliche Nebenlehrer. Schülerzahl 386, darunter 286 Deutsche und 187 Cechen. Privatisten 87. Abiturienten wurden 8 für reif erklärt.

Prag. (Neustadt.) Das Wurzelziehen aus irrationalen Zahlen. Von Slaby. 22 Lehrer, davon gehören 13 Lehrer dem Piaristenorden an; die übrigen sind weltlich, mit Ausnahme der Religionslehrer für evangelische und israelitische Schüler. Schüler: 400 öffentliche, 31 Privatisten; Deutsche 226, Çechen 205.

Leitomischl. Beitrag zur Kenntnifs des gestirnten Himmels für Gymnasialzöglinge mit Rücksichtnahme auf altklassische Dichtungen. (Fortsetzung.) Die 13 Lehren des Gymnasiums gehören alle dem Piaristenorden an. Schüler: 213 Cechen, 107 Deutsche, 9 Juden. 18 Abiturienten wurden für reif erklärt.

Eger. Bemerkungen zu einigen Stellen des Hyperides. Von Johann Lifsner. Aufser dem Director 7 ordentliche und 4 supplirende

Lehrer, 2 geistliche Lehrer, 14 im Ganzen. Schüler 247. 8 Schüler bestanden die Maturitätsprüfung.

Pisek. Ueber die Bildung der deutschen und böhmischen Personennamen. Von Ignaz Petters. In dem Programme des vorhergehenden Jahres hatte derselbe Verfasser die böhmischen Ortsnamen besprochen, worüber Schleicher in der österreichischen Gymnasialzeitschrift berichtet. Namentlich auf den Wunsch von Pott bringt der Verf. in der vorstehenden Abhandlung eine Fortsetzung seiner onomatologischen Studien, indem er die Bildungen altdeutscher Personennamen mittelst Suffixe und Zusammensetzung aufführt. Aufser dem Director (Weltpriester) 9 ordentliche Lehrer, unter denen 3 Weltpriester sind; aufserdem 3 Supplenten (ein Weltpriester) und 2 Nebenlehrer. Schüleranzahl: 315. 13 Abiturienten.

Leitmeritz. Die Protestantisirung und Rekatholisirung des böhmischen Niederlandes. Von *P.* Anton Frind. Einseitige katholische Auffassung. 12 ordentliche Lehrer mit Einschlufs des Directors, 5 Nebenlehrer. Schülerzahl: 133 Deutsche, 56 böhmischer Zunge.

Böhmisch-Leippa. Die „Sieben gegen Theben" von Aeschylus verglichen mit den „Phönissen" des Euripides. Von Lepař. Der Verf. ist ein Schüler von G. Curtius, von dem er einige Andeutungen über das Thema benutzt hat. Nach bekannten allgemeinen Gesichtspunkten, namentlich nach Schlegel's und Ottfr. Müller's Auffassung, wird der Unterschied beider Tragödien, als in der Entwickelung der tragischen Poesie selbst begründet, im Einzelnen nicht ohne Geschick nachgewiesen. — Mit dem Director gehören 10 ordentliche Lehrer dem Augustinerorden an; aufserdem 2 Hülfslehrer und 4 Nebenlehrer, alle weltlich. Schülerzahl: 201 einschl. 4 Privatisten; 183 Deutsche und 18 Cechen. Das Gymnasium wird theils vom Leippaer Augustiner-Convent, theils von der Leippaer Stadtgemeinde, theils vom Studienfonds unterhalten. Der Leippaer Convent ist aber so gering dotirt, dafs zur Unterhaltung zweier Lehrer der Augustinerordens-Provinzial dem Orden eine ansehnliche Summe zufliefsen liefs. Aufserdem brachte die Gemeinde eine bedeutende Summe auf, und das Unterrichts-Ministerium liefs dem Gymnasium eine Ergänzungssumme aus dem Studienfonds anweisen.

10. Mähren.

Brünn. Ueber die Nothwendigkeit gleicher Schulausgaben der lateinischer Classiker auf österreichischen Gymnasien nebst einem Versuche, die verschiedenen „Lese-Arten" in Cicero's Rede „pro Ligario" zu läutern. Der Verf. verlangt zum Zwecke der gleichmäfsigen Gymnasialbildung für die österreichische Monarchie nicht nur gleiche Schulausgaben der lateinischen Classiker, sondern auch gleiche Lehrbücher. Gleiche Schulausgaben sollen das Resultat der Anstrengungen österreichischer Gymnasiallehrer sein. „Es gilt", sagt der Verf., „eine Verbesserung der Lesearten mit vereinten Kräften" (*viritis unitis*). Als Centralorgan dahin zielender Mittheilungen und Beiträge soll die österreichische Gymnasialzeitschrift dienen. Zur Vergleichung und Prüfung der verschiedenen Lesearten soll die beste zur Feststellung des Textes gewonnen werden. Der Verf. exemplificirt dies Verfahren an Cicero's Rede „pro Ligario". Wenn derselbe dann selber zweifelt, ob alle seine Vorschläge hinsichtlich der Lesarten in dieser Rede gutgeheifsen werden, nach dem von ihm angeführten Spruche „*quot capita, tot sententiae*", so mufs er selber einsehen, dafs auf solchem Wege für einen einheitlichen Text schwerlich das von ihm gewünschte Resultat gewonnen werden kann. Die Nothwendigkeit eines Textes für alle Gymnasien in Oesterreich ist auch gar

nicht einzusehen, und der Verf. weist diese auch sehr ungenügend nach. Denn „das einheitliche Zusammenwirken zu einem Zwecke der Gymnasialbildung“ ist keineswegs, wie der Verf. meint, bedingt durch uniforme Texte für alle Gymnasien. Etwas anders wäre es, wenn das Verlangen gestellt wäre, es solle sich an den Gymnasien in jeder Classe eine bestimmte Schulausgabe in den Händen der Schüler befinden. Dies ist nach unserer Meinung eine sehr wünschenswerthe Sache. Verschiedene Ausgaben in einer Classe sind für die Lectüre sehr hinderlich und störend. Mit der zweiten Forderung gleicher Lehrbücher für alle Gymnasien können wir noch viel weniger einverstanden sein. Eine solche Uniformität würde der individuellen Lehrthätigkeit des Einzelnen großen Abbruch thun. — Ein zweiter Aufsatz in dem Programme ist überschrieben: „Kaiser Rudolf II. und Michael IV., Woywode der Walachei“. Es beginnt sich in Oesterreich eine historische Schule zu bilden, die darauf ausgeht, in der Entwickelung der verschiedenen Völkerstämme Oesterreichs ein einheitliches Princip nachzuweisen und den Culturberuf Oesterreichs darzuthun. Die locale Einheit der Monarchie bildet das Donaugebiet. Der welthistorische Beruf Oesterreichs war früher, Europa gegen den barbarischen Osten zu schützen, und ist jetzt, den Occident mit dem Orient zu verbinden und die zwischen beiden obwaltenden Gegensätze auszugleichen und zu vermitteln. In der kurzen Skizze weist nun der Verf. nach, wie schon frühere Jahrhunderte die Nothwendigkeit des Wechselverkehrs der Monarchie mit den untern Donaugebieten gefühlt haben und eine nähere Verbindung beider anzubahnen bemüht waren. — Ordentliche Lehrer (mit dem Director) 14, außerordentliche 6. Nur 4 Lehrer sind geistlichen Standes. Schülerzahl 437 einschliefsl. 27 Privatisten; 117 rein Deutsche, 132 Slaven, 110 mehr deutsch, 78 mehr slavisch. — Im Lehrkörper fanden mehrere Personalveränderungen statt, die dem Erfolg des Unterrichts hinderlich waren.

Olmütz. Ueber die Bestimmung der Dimensionen des Erdkörpers aus Messungen von Meridianbögen. Von Johann Schenk. 12 ordentliche Lehrer, 1 Supplent und 2 Nebenlehrer sämmtlich mit Ausnahme der beiden Katecheten weltlichen Standes. Schülerzahl 423 mit 24 Privatisten; Slaven 202, Deutsche 200, Italiener 1, Israeliten 20. Die sämmtlichen Schüler sind sonderbarer Weise schon nach dem künftigen Berufe classificirt: 210 Theologen, 86 Juristen u. s. w. 22 Abiturienten.

Iglau. Die Entwickelung des lombardischen Städtewesens. Von Gymnasiallehrer Werner. Der Verf. giebt nach Hegel's Geschichte der Städteverfassungen von Italien eine Skizze des Gegenstandes, um bei der „studirenden Jugend an den Gymnasien Oesterreichs ein leichteres Verständnifs der mittelalterlichen Verhältnisse anzubahnen“. 13 ordentliche Lehrer und 2 Supplenten, darunter 3 Geistliche (2 Chorherren des Prämonstratenser-Stiftes Strahov, 1 Weltpriester), 3 Nebenlehrer. Schülerzahl 212; Deutsche 111, Czechen 101.

11. Schlesien.

Troppau. I. Natur und Offenbarungen in ihren gegenseitigen Uebereinstimmungen. Der Verf. geht von dem Satze *a priori* aus, dafs, da auch die Natur eine Offenbarung Gottes und seines Wesens sei, kein Widerspruch zwischen dieser Offenbarung und den Lehren der Offenbarung in der Kirche sein könne, sondern die schönste Harmonie herrschen müsse. Diese Harmonie weist der Verf. nach hinsichtlich der Schöpfung zwischen der biblischen Ueberlieferung und den Resultaten der wissenschaftlichen Forschung. II. Uebersicht der Jahres- und Monats-Mittel aus den während der Jahre 1828 bis 1856 in Troppau fortgeführ-

ten meteorologischen Beobachtungen. Vom Gymnasiallehrer Schenk. — Mit dem Director 9 wirkliche Lehrer, 2 Supplenten, 4 Nebenlehrer; mit Ausnahme der beiden Katecheten und des einen Supplenten alle weltlichen Standes. Mit dem Gymnasium ist ein Museum verbunden nebst einer Bibliothek von 23,000 Bänden.

Teschen. (Katholisch.) Bemerkungen über imaginäre Gröfsen. Von Johann Mrhal. 8 ordentliche Lehrer, 4 Supplenten, darunter 6 geistlichen Standes, meist Weltpriester, 4 Nebenlehrer, darunter 2 Geistliche. Zahl der Schüler 171, nämlich 48 Deutsche und 123 Slaven.

12. Galizien und Krakau.

Krakau. Der Ablaut in der deutschen Sprache. Von Matthias Lexer. Der Verf. theilt die Hauptpunkte aus der Ablauts-Theorie von Jacobi mit (Beiträge zur Deutschen Grammatik, Berlin 1843), der Bopp's mit Grimm's Ansicht über den Ablaut zu vermitteln strebt. Der Verf. bekennt sich zu Jacobi's Ansicht und erläutert dieselbe zum Zwecke des besseren Verständnisses der Ablauts-Theorie in dem an den österreichischen Gymnasien eingeführten mittelhochdeutschen Lesebuche von Weinhold, da jene ganz auf Jacobi's Theorie beruht. — Wirkliche Lehrer 7, Supplenten 9, Lehrer der nicht obligaten Unterrichtsfächer 6, zusammen 22. Einer der Supplenten ist ein geprüfter Lehramtscandidat aus Nassau. Schülerzahl 516, Deutsche 29, Polen 434, Böhmen und andere Slaven 6, Juden 47. Am Schlusse des ersten Semesters 1856 wurden 9 Abiturienten entlassen.

Lemberg. Akademisches Gymnasium. Ueber die Abfassungszeit, den Zweck und Gedankengang von Hor. Sat. I, 4. Vom Suppl. Krystyniaki. Der Verf. nimmt die zweite Hälfte des Jahres 715 oder den Anfang des Jahres 716 als Abfassungszeit an, ehe die Bekanntschaft mit Mäcen geschlossen ward. Mit dem deutschen Obergymnasium sind vier Parallelklassen vereinigt, in denen die polnische Sprache Unterrichtssprache ist. Themata zu Aufsätzen sind in deutscher, polnischer und ruthenischer Sprache mitgetheilt. Angaben über das Lehrercollegium fehlen. Zahl der Schüler: 311 öffentliche, 48 Privatisten, zusammen 359, darunter 57 Deutsche, 184 Polen, 65 Ruthenen, 63 Semiten; in den Parallelklassen: 118 öffentliche, 5 Privatisten, darunter 1 Deutscher, 95 Polen, 26 Ruthenen, 1 Semite.

13. Ungarn.

Prefsburg. I. *Emendationes Venusinae.* II. *Fragmentum codicis Terentiani Posoniense.* Beides von Dr. Fr. Pauly (aus der Rheinprovinz nach Prefsburg berufen). Der Verf. giebt folgende Emendationen zum Horaz: Serm. 1. 6, 126. *fugio campum invisumque trigonem.* Carm. I. 35, 17. *Te semper audit serva Necessitas.* — 37, 24. *nec latentis Clade iterare paravit oras.* II. 16, 34. ... *tibi mollis hinnit Apta quadrigis equa.* II. 8, 2. *Larine.* III. 4, 10. *Nutricis extra lumina providae.* IIII. 2, 49—50. *Terque dum procedit, Jo Triumphe Nos simul dicemus; Jo Triumphe.* — 4, 15. ... *ab ubere Lactante depulsum leonem.* — 6, 17. *Sed palam capta, gravis heu nefas heu!* — Serm. 1. 5, 2. 3. *rhetor comes Heliodorus Graecorum linguam doctissimus.*

Das mitgetheilte Fragment fand Dr. Pauly in der Bibliothek des Gymnasiums. Es enthält Ter. Phorm. V, 8, 17—54 und das Argument und einen Theil des Prologs (1—8) zu Heautontimor. Dem Texte des Fragments hinzugefügt sind Lesarten aus einer vollständig erhaltenen

Handschrift des Terentius in derselben Bibliothek. Von Dr. Lorinzer enthält das Programm noch einen Aufsatz über „Die Marmaroscher Diamanten". — 11 Lehrer. Der Director und der zweite Lehrer gehören dem geistlichen Stande an. Schülerzahl 200, darunter 122 Deutsche, 38 Magyaren, 40 Slaven. 13 Abiturienten.

Neusohl. Analogien anderer Sprachen zur griechischen Lautlehre. Von Josef Kořinek. Der Verf. giebt sich als Schüler von Georg Curtius kund. Zu den Paragraphen der griechischen Grammatik von Curtius werden ähnliche lautliche Erscheinungen aus der lateinischen, slavischen und den romanischen Sprachen nach den betreffenden Grammatiken von Kehrein, Diez u. A. zusammengestellt. Für die lateinische Sprache hätte der Verf. die lateinische Schulgrammatik von Vaniček benutzen können, die freilich auch aus den Vorträgen von Curtius hervorgegangen ist. — Wirkliche Lehrer 9, provisorische Lehrer 1, supplirende Lehrer 2, Nebenlehrer 3. 4 Lehrer sind Geistliche. Schülerzahl 142, darunter 102 Slovaken, 2 Czechen, 1 Mährer, 27 Deutsche, 10 Ungarn.

Ofen. Anwendung der ebenen Trigonometrie zur Lösung mehrerer Aufgaben der Geometrie des Raumes. Von Dr. Partl. Genaue Angaben über das Lehrercollegium fehlen. Schülerzahl 226, darunter 148 Deutsche, 44 Ungarn, 28 Serben u. s. w.

Schemnitz. Die imaginären Zahlen. Von Dr. Lutter. Genaue Angaben über das Lehrpersonal fehlen. Schülerzahl 149, darunter 74 Deutsche, 39 Magyaren, 36 Slaven.

14. Kroatien.

Agram. Von der Polarisation des Lichtes. Von Martin Matunci. 14 Lehrer mit Einschlufs zweier Supplenten, darunter 7 Weltpriester. Schülerzahl 330.

15. Siebenbürgen.

Hermannstadt. I. Flut und Ebbe. Von Eduard Krischek. II. Der Brand Roms unter Nero, mit besonderer Berücksichtigung der Frage, ob derselbe durch Zufall entstanden, oder von Nero veranlafst worden sei. Von Theodor Pantke. Der Verf. des letzten Aufsatzes kommt in Bezug auf die von ihm aufgeworfene Frage zu keinem entschiedenen Resultat. Aus Tacitus, der natürlich für die Sache Hauptquelle ist, läfst sich mit Bestimmtheit nichts entnehmen. Dafs alle späteren Schriftsteller, namentlich aber Kirchenschriftsteller, den Nero geradezu als Brandstifter anklagen, ist leicht erklärlich. — An der Anstalt wirken mit Einschlufs des Directors 11 ordentliche Lehrer, 3 provisorische Lehrer, 4 Nebenlehrer; darunter gehören 6 dem geistlichen Stande an. Schülerzahl am Anfange des Schuljahrs 303, und zwar 71 Deutsche, 71 Ungarn, 159 Romänen, 2 Armenier, 137 römisch-katholische, 39 griechisch unirte, 119 griechisch nicht unirte, 6 Reformirte, 1 Unitarier, 1 Israelit.

Kronstadt. Evangel. Gymnasium. Die Temperatur der Quellen bei Kronstadt. Von Lurtz. Mit dem Gymnasium sind noch folgende Lehranstalten verbunden: 1) ein Schullehrerseminar, 2) eine Realschule, 3) eine Volksschule. Nur wer die 4 Klassen des Untergymnasiums zur Zufriedenheit zurückgelegt hat, kann ins Seminar eintreten. Der Cursus auf dieser Lehranstalt ist vierjährig wie am Obergymnasium. Mit den Schülern des Obergymnasiums werden die Seminaristen gemeinschaftlich unterrichtet in Religion, im Ungarischen, in Geographie und Geschichte,

in Mathematik, Naturgeschichte, Physik und philosoph. Propädeutik. Aus dem Seminar gehen die Landschullehrer, Prediger und Notare auf den Burzenländer Dörfern hervor. Die vollständige Einrichtung der Realschule, die bis dahin nur noch aus 3 Klassen bestand, nach dem ministeriellen Organisations-Entwurf stand für das nächste Jahr in Aussicht. Die Lehrer an sämmtlichen Anstalten sind fast alle Aspiranten des Predigt- und Pfarramts. Im Ganzen waren an den Anstalten 20 ordentliche und 4 Nebenlehrer beschäftigt. Schülerzahl am Gymnasium 211, darunter 163 Evangelische, 24 Reformirte, 7 Römisch-Katholische, 17 Griechisch-Nichtunirte; ferner 159 Deutsche, 35 Magyaren, 16 Romänen, 1 Grieche. — Verfügungen u. s. w. seitens der Regierung werden dem Gymnasium durch das Ober-Consistorium der evangelischen Landeskirche mitgetheilt.

16. Tirol.

Innsbruck. Die Ursachen und die Entwickelung des Bauernaufstandes im Jahre 1525, mit vorzüglicher Rücksicht auf Tirol. Vom Gymnasiallehrer Josef Greuter. Die Abhandlung ist voll giftiger Ausfälle gegen den Protestantismus und dessen Träger. 12 ordentliche Lehrer, 4 Hülfslehrer, 2 Nebenlehrer, meist Geistliche. Schülerzahl 262. 17 Abiturienten.

Berlin. Fredericha.

II.

Schleswigsche Programme.

Das Programm der Schleswiger Domschule von 1856 enthält eine Abhandlung „Ueber Anschauungsunterricht“ vom Adjuncten C. Johansen, S. 1—65. Die Arbeit zeigt, dafs der Verf. mit den tüchtigsten, diesen Gegenstand behandelnden Schriften wohlbekannt ist, und enthält zugleich in den einzelnen Abtheilungen gute Materialien und Anleitungen. Dafs der Anschauungsunterricht nicht ganz entbehrlich ist, ist klar; ob er aber in dem vom Verf. gewünschten Umfange nothwendig ist, ist eine andere Frage, welche wohl eher verneint werden mufs, wie man denn auch jetziger Zeit von dem eigentlichen Anschauungsunterricht mehr und mehr abzusehen beginnt. Im Grunde soll ja jeder Unterricht ein anschaulicher und darum in gewissem Sinne ein Anschauungsunterricht sein. Die Schulnachrichten vom Rector Povelsen, S. 69—98, berichten zunächst über die neuangestellten Lehrer. Zwei Dänen wurden wiederum zu Adjuncten ernannt; man holte sie von Slagelse und Helsingör; aufserdem wurde der schon seit 1844 an der Schule thätige Lehrer Grünfeld zum Adjuncten ernannt. Ausführliche Biographien der beiden neuen Lehrer Johansen und Morten Quistgaard Muusmann folgen. Der erste sagt in seiner Biographie: Wie meine älteren Brüder die lateinische Schule der Stadt frequentirt hatten, wurde auch ich in dieselbe gesetzt. Ein ähnlicher Danismus folgt später: Diese Begebenheit bewog meine Eltern, Alles zu thun, um mich der studirenden Bahn folgen zu lassen. Aus dem weitern Verlaufe der Biographie ergibt sich, dafs Herr Johansen sich durch Manuduciren seinen Unterhalt erworben.

So ehrenvoll dies auch gewifs für ihn ist, so sehen wir doch daraus, auf welche Weise die Vorbereitungen zu den Examinibus in Dänemark beschafft werden. Herr Muusmann sagt in seiner Biographie: Ich bekam ein Interesse und eine Vorliebe für die Schulwirksamkeit, die mich oft eine lebhafte Freude über meinen Entschlufs, die Lehrwirksamkeit zu meinem Beruf zu wählen, hat fühlen lassen. Im Ganzen gab es 1856 10 ordentliche und 3 Hülfslehrer. Die Zahl der Schüler betrug 102, und zwar 4 Primaner, 7 Secundaner, 18 Obertertianer, 16 Untertertianer, 6 Realtertianer, 12 Quartaner, 16 Quintaner, 23 Schüler der Vorbereitungsclasse. Der lateinische Unterricht hatte in Prima 8, in Secunda 8, in Obertertia 6, in Untertertia 7 Stunden, ist also etwas geschmälert worden; in Quarta scheint er, mit 7 Stunden, nur obligatorisch für die zu sein, die studiren wollen. Ein Rückschritt ist sichtbar hinsichtlich des classischen Unterrichts, und eine Annäherung an den Realismus der Flensburger Gelehrten- und Realschule. Was die verschiedenen Lehrfächer betrifft, so bemerkt man hier wie in Flensburg ein sehr unsystematisches Durcheinanderwerfen der Lehrer in den verschiedenen Classen; nur die Geschichte ist in der Hand Eines Lehrers, des Subrectors, eine mühelose Sinecure nach dem, was über seinen Unterricht erzählt wird. Eine Hauptrolle spielt dabei die sogenannte vaterländische, d. h. dänische Geschichte, deren Sagen und Götterlehre von der ältesten Zeit wohl nichts mit schleswig-holsteinscher Geschichte zu schaffen haben. Die Zahl der für die einzelnen Lehrfächer benutzten Bücher ist sehr bedeutend, z. B. für Prima 29, für Secunda 25 u. s. w. Schon mehrfach sind Klagen über den zu grofsen Wechsel in den Büchern laut geworden.

Was die Flensburger Gelehrtenschule betrifft, so ist nur soviel bekannt geworden, dafs bei Anwesenheit des Königs im Herbst 1857 die Schüler demselben ein dänisches Gedicht, welches ihnen der Rector Simesen in die Hand gesteckt, haben singen müssen, worin sie dem Könige für die Pflege der (dänischen) Muttersprache danken und sich „Süderjüten" nennen.

Die neuesten Programme beider Schulen zu erhalten, ist mir bis dahin nicht gelungen, da das schleswigsche Ministerium theils den Programmentausch zwischen Dänemark und einigen deutschen Staaten „für das Herzogthum Schleswig" gekündigt haben soll, theils den Gymnasialdirectoren aufgegeben hat, künftighin nur wenig Programme drucken zu lassen und noch weniger an das Publicum zu vertheilen. Man beabsichtigt offenbar, die gelehrten Schulen des Herzogthums Schleswig durch eine chinesische Mauer abzusperren.

Leer. E. E. Hudemann.

III.

Ueber die sogenannte absolute Participialconstruction der griechischen Sprache. Von Dr. Ed. Wentzel, Director. Erste Abtheil. Ueber den sogenannten absoluten Nominativ. Glogau 1857. Programm.

Das genannte, auch weiteren Kreisen durch den Buchhandel zugänglich gemachte Programm bewegt sich auf einem dunklen und schwierigen Gebiete der griechischen Grammatik, auf welchem es vermuthlich nicht so bald zum Abschlufs kommen wird, da es sich noch immer darum handelt, die Existenz der Nominativi absol. zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Daher hat Ref., der sich in früherer Zeit selbst mit diesem Gegenstande beschäftigt hat (*Dissert. de nominativis, quos vocant, absolutis. Vratisl.* 1845), die fleifsig durchgeführte Untersuchung freudig begrüfst und mit grofsem Interesse gelesen. Wenn aber hier aufser einigen Zusätzen auch abweichende Ansichten aufgestellt werden, so möge der Herr Verf. dieselben wohlwollend entgegennehmen und überzeugt sein, dafs sie nur zur Prüfung und zu weiterem Nachdenken anregen sollen.

Der Gang der Abhandlung ist folgender: Die absoluten Casus, deren jeder sein eigenes begrenztes Gebiet hat, stehen in einem logischen Zusammenhang mit andern im Satze ausgedrückten Vorstellungen. Das Particip ist zur Verkürzung von Sätzen geeignet. Bei der absoluten Construction kommen nur die verkürzten Adverbialsätze in Betracht, bei welchen das Participium nie mit dem Artikel verbunden ist. „Bezüglich“ (sonst attributiv) heifst die Participialconstruction, wenn das Subject des verkürzten Nebensatzes im übergeordneten Satze in irgend einem Casus vorkommt; im andern Falle „absolut“ (S. 1—7). In der letzteren Construction setzen die Griechen das Participium mit einem Subjecte in den Casus, welchen das jedesmalige Verhältnifs, in welchem der Inhalt des Nebensatzes zum Inhalte des Hauptsatzes steht, verlangt. Wie also der Genitivus absol. gesetzt wird, wenn die im adverbiellen Nebensatze ausgedrückte Handlung die Zeit im Allgemeinen, die Ursache, den Grund oder die Bedingung der Haupthandlung bezeichnet, der Dativ, wenn der Gegensatz, an welchem oder mit welchem die Handlung eines Subjects zur Erscheinung kommt, seinen Ausdruck finden oder auch eine bestimmte Zeit angegeben werden soll, ferner der Accusativus absol., insofern der in dem Particip angegebene Zustand eines Theils durch die mit dem Ganzen vorgenommene Handlung zugleich bewirkt oder zur Erscheinung gebracht wird, so dafs also „der verkürzte Nebensatz nicht zu einem einzelnen Worte, sondern zum ganzen Hauptsatze in ein Casusverhältnifs tritt“, so steht nun auch der Nomin. absol. als Subject des Hauptsatzes (S. 7—12). Nach einer kurzen Behandlung der sprachlichen Erscheinungen, welche sich als Anakoluthieen erklären oder auf einen freieren Gebrauch der Apposition zurückführen lassen (S. 12—17), wird der Nominativ im Allgemeinen in seiner doppelten Function als Nennform und Subjectsbezeichnung erörtert, dabei jene abstracte „plastische“ Wendung zur Sprache gebracht, wie sie sich Thucyd. I, 23: *οὔτε γὰρ πόλεις τοσαίδε ληφθεῖσαι ἠρημώθησαν, — οὔτε φυγαὶ τοσαίδε ἀνθρώπων καὶ φόνος, ὁ μὲν κατ᾽ αὐτὸν τὸν πόλεμον, ὁ δὲ διὰ τὸ στασιάζειν.* zeigt, und der Unterschied derselben von den Nomin. abs. dahin entschieden, dafs bei jener nur zwei einzelne Begriffe, bei diesen zwei Sätze im Verhältnisse des Subjects und Prädicats stehen (S. 17—21). Da nun ein Satz sich dreifach gestalten kann, indem das Prädicat ent-

weder ein Adjectivum, ein Substantivum oder Verbum ist, so giebt es auch eine dreifache Verbindung des sogenannten Nominat. absol. Arist. Vesp. v. 47. 48: οὔκουν ἐκεῖν' ἀλλόκοτον, ὁ Θέωρος κόραξ γιγνόμενος; Plat. Phaedr. 246, c: ζῷον τὸ ξύμπαν ἐκλήθη, ψυχὴ καὶ σῶμα παγέν, θνητόν τ' ἔσχεν ἐπωνυμίαν. Um die dritte Art der Verbindung zu erklären, geht der Verf. von dem Verhältnifs der Sätze im hypothetischen Urtheil aus und findet, dafs der Nominat. abs. in drastischem Ausdruck das logische Subject eines hypothetischen Urtheils ist: Herod. VII, 157: ἁλὴς μὲν γὰρ γενομένη πᾶσα ἡ Ἑλλὰς, χεὶρ μεγάλη συνάγεται καὶ ἀξιόμαχοι γιγνόμεθα τοῖσι ἐπιοῦσι, wofür nur dann der Genit. abs. eintrete, wenn das im Hauptsatze Dargestellte, also das Bedingte und nicht das Bedingende, als Hauptvorstellung bezeichnet werden solle, weshalb man jene Form mit dem activen, diese mit dem passiven Satze vergleichen könne (S. 21—27). Auf diese Grundsätze stützt sich nun die Behandlung der Nom. abs. in ihren verschiedenen Verhältnissen zum übergeordneten Satze, *a*) der bedinglichen (S. 27—35), *b*) der causalen (S. 35—42); die concessiven und temporalen, so wie die unpersönlichen δέον, ἐξόν u. s. w. sollen bei nächster Gelegenheit einer Besprechung unterworfen werden.

Man sieht, dafs der Verf. in dieser Untersuchung, in welcher manche recht treffende Bemerkungen auch der lateinischen Sprache gelten, ernstlich und mit Geist bemüht gewesen ist, den Stoff nach innern Gründen zu ordnen und die Lehre von der sogen. absoluten Construction in ein System zu bringen, welches in der That durch die Zurückführung auf die bekannten Gesetze vom Gen. abs. eine sichere Stütze zu finden scheint. Mit Recht wird auf die Bedeutsamkeit des Artikels bei der Anwendung der Participien und Adjectiven hingewiesen und der Schlufs gemacht, dafs, wo derselbe fehlt, das Attribut (Prädicat) mit dem Hauptprädicat in einer innigen Beziehung steht; dieser Gebrauch dehnt sich aber auch auf die mit Präpositionen verbundenen Casus aus, wie in Herod. I, 51: μετεκινήθησαν δὲ καὶ οὗτοι ὑπὸ τὸν νηὸν κατακαέντα, und ist im Lateinischen, trotzdem hier der Mangel des Artikels der Deutlichkeit wesentlich Eintrag thut, worauf ja auch der Verf. selbst (Anm. 8) eine sehr richtige Behauptung gründet, ungleich häufiger. Er beruht offenbar auf dem Streben nach Individualisirung und concreter Anschaulichkeit (vgl. Haase zu Reis. S. 631. Nägelsbach lat. Stil. 2. Aufl. S. 95) und ist, wiewohl auf engere Grenzen beschränkt, auch der deutschen Sprache nicht fremd. Denn auch wir legen zuweilen einem Subject ein Attribut in der Weise bei, dafs das Prädicat nur oder doch hauptsächlich insofern Geltung haben soll, als wir uns eben das Subject in jener Eigenschaft denken, in welchem Falle die abstractere Anschauung nicht die Beiordnung, sondern die Unterordnung des Attributs wählt; unter den Klassikern würde aus begreiflichen Gründen Schiller die meisten Belege hierzu bieten. Wenn demnach „*urbs condita*“ „die Gründung der Stadt“ und „*occisus Caesar*“ „τὸ πεφονεῦσθαι τὸν Καίσαρα“ bedeuten kann, so darf auch „*urbe condita*“ oder „*occiso Caesare*“ mit dem durch den Casus zugebrachten temporalen Begriff in gleicher Weise gebraucht und hierin die Entstehung der sog. absoluten lat. Ablativi und griech. Genitivi gesucht werden (Krüger, lat. Gramm. 1842. S. 663 Anm. 2), ohne dafs man nöthig hat, das streng grammatische Verhältnifs eines Nebensatzes anzunehmen. Will man also dem griechischen Genitiv in dieser Wendung den hergebrachten Namen, den auch der Verf. natürlich nur als solchen beibehält, noch ferner lassen, so giebt es allerdings in diesem Sinne auch einen Nomin. abs. in den Beispielen, welche S. 23 angeführt sind: Arist. Vesp. v. 47. 48: οὔκουν ἐκεῖν' ἀλλόκοτον ὁ Θέωρος κόραξ γιγνόμενος (= τὸ τὸν Θέωρον γίγνεσθαι κόρακα); Plat. Phaedr.

246, c. Soph. Antig. v. 644. 645. Oed. Col. v. 788, womit sich auch Menand. p. 24: εὐδαιμονίας τοῦτ᾽ ἐστίν, υἱὸς νοῦν ἔχων vergleichen läfst; aber hier ist der Nominativ, wie dort der Genitiv, ein integrirender Theil des ganzen Satzes in grammatischer, wie in logischer Hinsicht; dafs er zu dem eigentlichen Subject die Epexegese bildet, ist wohl für die Sache unwesentlich; dafs das Neutrum auf das Folgende hinweist, läfst auf die Betonung des participialen Attributs schliefsen, scheint mir aber noch nicht die Annahme eines Satzes zu rechtfertigen. Auch fühlt der Verf. selbst, dafs er bei dem Uebergange zu den Beispielen, in denen das Hauptprädicat nicht mehr ein Adjectiv oder Substantiv ist, an Erscheinungen tritt, auf welche die aufgestellte Theorie nicht ohne Schwierigkeit angewendet werden kann. Diese sind es zum grofsen Theil, für die sich der Ausdruck „absolut" als bequeme Bezeichnung für eine eigenthümliche Klasse von Beispielen am meisten eignet und bei welchen in der That zwei Sätze, ein verkürzter und ein vollständiger, zusammentreten. Wenn die Untersuchung von Thucyd. I, 23 und Plat. Theaet. p. 173 D ausgeht, von zwei Beispielen, denen (S. 20) Cic. de off. III, 11, 47: „*Plena exemplorum est nostra respublica quum saepe alias tum maxime bello Punico secundo, quae Cannensi calamitate accepta maiores animos habuit, quam unquam rebus secundis. Nulla timoris significatio, nulla mentio pacis*" und pro Sest. §. 58 (*mentio nulla*) ganz passend an die Seite gestellt werden, und dann zum Infinitivus hist. überleitend, diesen als eine der concreten Form sich nähernde, d. h. zwischen jenem abstracten „*mentio nulla*" und dem Verbum finitum in der Mitte stehende Ausdrucksweise characterisirt (S. 21), so sind meines Erachtens schon die wichtigsten Bedingungen des Nom. abs. dargelegt, und Alles, was der Verf. über diesen Punkt sagt, ist so klar und überzeugend ausgesprochen, dafs dieser Theil gewifs den unbedingten Beifall der Leser gewinnen wird. Nach Haase (Reis. Vorl. Anm. 600) ist nur die griechische Construction plastischer, als der Infin. hist.; doch in Stellen, wo das Prädicat kein Infinitiv ist, sondern ein Adjectivum oder wie ein Adjectiv gebrauchtes Participium, tritt auch dieser Unterschied weniger hervor; man vgl. Sall. Jug. 38: „*trepidare omnibus locis; vis magna hostium, coelum nocte atque nubibus obscuratum: periculum anceps*"; und besonders Liv. XXXV, 11: „*Nihil primo adspectu contemtius: equi hominesque paululi et graciles, discinctus et inermis eques, praeterquam quod iacula secum portat, equi sine frenis, deformis ipse cursus rigida cervice et extente capito currentium. hunc contemptum de industria augentes labi ex equis et per ludibrium spectaculo esse*", nur dazu erhebt sich die lateinische Sprache nicht, solchen Sätzen die Bedeutung von Nebensätzen zu geben. Die Form des Satzes ist also für den Nomin. abs. vollkommen begründet; man wird bei περανθέντα ταῦτα (Xen. Hellen. III, 2, 19), wenn auch die Basis ein vollständiger Satz ist, die Copula so wenig vermissen, wie bei den aus den römischen Schriftstellern citirten Beispielen, und es wird nur darauf ankommen, zu beweisen, wie der verkürzte Satz in ein untergeordnetes Verhältnifs zu dem Hauptgedanken treten kann. Ob nicht die Darstellung, welche in dergleichen Stellen, vielleicht nur mit Ausnahme der sozusagen stereotyp gewordenen Impersonalien δέον, ἐξόν u. s. w., den Character des Bündigen, Energischen oder Schwunghaften an sich trägt, in der Asyndesis der beiden Sätze (vgl. Bernhardy's wissensch. Syntax S. 471) ein passendes Mittel gefunden hat, den Geist des Hörers oder Lesers zu einer raschen und darum innigen Vermittelung zu zwingen, indem sie, nach dem Resultat des Hauptprädicats hineilend, die Bedingungen desselben gewissermafsen nur scizzirt? Kommt doch der Fall auch im Lateinischen öfter vor, dafs von zwei asyndetisch zusammengestellten Sätzen, die der

Form nach einander coordinirt sind, der erste dem folgenden als Conditional- oder Concessivsatz (Krüger §. 600, 4. Anm. 4), ja als Temporalsatz unterzuordnen ist, wie Cic. Cat. I, 2 §. 4: „*nox nulla intercessit; interfectus est — C. Gracchus.*" Die Behauptung, dafs die absolute Construction unserem Sprachgefühl widerstrebe (S. 1), ist in Beziehung auf den Genitiv durchaus richtig; das dort (Anm. 2) aus Kolbe angeführte Beispiel wird kein Deutscher mehr nachahmen. Auch der Nom. abs. hat sich nicht einbürgern können; aber Versuche, unserer bildungsfähigen Sprache jene Wendung anzubequemen, sind von guten Schriftstellern öfter gemacht worden. Denn wenn man auch Chamisso's Worte im „Sczekler Landtag" „Gehört des Landes lauterhobne Klage, gefiel es einen Landtag auszuschreiben" als einen wegen des Genus nicht entscheidenden Beweis nicht hierher rechnen wollte, so sagt doch Abbt (W. I, 82): „Man sehe die zehntausend Griechen, die Hülfstruppen des unglücklichen Cyrus mitten im tiefsten Persien: ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheil des Feindes entschieden; unzählbare Feinde um sie her — — — welche Nacht brachten sie zu!" Am kühnsten Herder (Phil. u. Gesch. der Menschheit III. S. 35. A. v. J. Müller): „Die ganze Welt ringsum voll Segen Gottes, eine grofse muthige Familie des Allvaters, diese Welt sein täglicher Anblick; an sie mit Bedürfnifs und Genufs geheftet; gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft — welche Gedankenform, welch ein Herz mufste sich bilden!" Die scrupulösen Anhänger Gottsched's nahmen an solchen Freiheiten freilich grofsen Anstofs, und nach dem Urtheile eines damaligen Recensenten sollte man nicht einmal sagen dürfen: „Von den Feinden umringt, wehrten sie sich tapfer". — Wenn nun der verkürzte Satz die Elemente, aus denen die Haupthandlung hervorgeht, gewissermafsen nur begriffsweise aufstellt, so kann man jene allerdings in logischem Sinne Bedingungen und im weitesten Sinne des Worts Subject nennen, sowie den Inhalt des vollständigen Satzes das Prädicat zu demselben, für die Erklärung des grammatischen Verhältnisses aber ist damit nichts gewonnen. Sieht man hingegen den Nom. abs. als einen ursprünglich coordinirten Satz an, so ergeben sich erstens die Stellen, in denen er sich nicht asyndetisch, sondern mit καὶ anreiht (S. 36), als natürliche Mittelstufen und erklärt sich auch ferner der Umstand, dafs er dem (logischen) Hauptsatz in der Regel vorangeht, seltener folgt oder eingeschoben ist, am seltensten aber als Parenthese in einem Nebensatze erscheint, wobei freilich die Impersonalien δόξαν u. s. w. als kurze und prosaische Formen und vielleicht die neutralen Participien überhaupt, zu denen der Uebergang durch den vielseitigen Gebrauch von ὄν vermittelt war, leicht eine Ausnahme bilden konnten. Auch in der vorliegenden Abhandlung finden wir mehrere die Stellung betreffende Observationen, und es ist als eine sehr verdienstliche Seite der Untersuchung hervorzuheben, dafs sie überall aus dem Speciellen und scheinbar Zufälligen zu allgemeinen Resultaten und höheren Gesichtspunkten zu führen strebt, um die Nom. abs. möglichst sicher zu begrenzen. Dies ist um so nöthiger, nicht nur deshalb, weil diese Form von Vielen noch immer nicht als legitim anerkannt wird, — man behilft sich gewöhnlich mit der Bezeichnung „freiere Apposition, freier Anschlufs" oder hält die Neutra für Accusative (Herod. I, 129), — sondern weit mehr darum, weil die Wendung bisweilen einer Anakoluthie oder einer über die gewöhnlichen Grenzen ausgedehnten regelmäfsigen Construction so ähnlich ist, dafs eine sichere Entscheidung nach der einen oder andern Seite bis jetzt unmöglich erscheint. S. 35 werden zwei Stellen als solche bezeichnet, bei denen auch die Erklärung κατὰ σύνεσιν zulässig sei; ich würde aufser

diesen noch mehrere andere in das Capitel verwiesen haben, wo zur Begrenzung des Stoffs die scheinbaren Nominativi absol. behandelt werden (S. 12, §. 6). Sollte Hom. Il. III, 210. 211: *στάντων μὲν Μενέλαος ὑπέρεχεν εὐρέας ὤμους, ἄμφω δ' ἑζομένω, γεραρώτερος ἦεν Ὀδυσσεύς·* (vgl. Fäsi z. d. St. und meine Dissert. S. 19) nicht auf einer distributiven Apposition beruhen? Es wird zwar an mehreren Stellen behauptet, daſs da, wo das Participium wesentlich sei, eine partitive Apposition nicht Statt finde, insofern nämlich das Participium eine Bestimmung des Ganzen enthalte, welche die durch das Verbum finitum ausgedrückte Thätigkeit des einen oder des andern Theils veranlaſst oder bewirkt habe. Aber geben wir zunächst zur distributiven Apposition zurück; sie wird, so weit meine Beobachtungen reichen, nur in der Weise gesetzt, daſs trotz der Theilung der Prädicate ein gemeinsamer Prädicatsbegriff zu Grunde liegt; denn wenn dieser gemeinsame Begriff fehlt oder nicht hervortreten soll, scheint statt des Appositionsverhältnisses der Genitivus partitivus üblich gewesen zu sein. Demnach läſst sich die distributive Apposition leicht auf den einfachen Satz zurückführen, und sie würde auch dann nichts Auffallendes haben, wenn das vorausgeschickte Ganze ein participiales Attribut bei sich hätte, welches zu den Prädicaten der Theile im causalen Verhältnisse stände. Die partitive Apposition aber ist sicher aus der vorigen hervorgegangen, indem das Prädicat des einen Theils entweder durch das Dazwischentreten anderer Bestimmungen ganz unterdrückt wurde oder als directer Gegensatz des ersten Prädicats sich aus dem Zusammenhange von selbst ergab, und auf die letztere Weise erkläre ich mir eben Il. III, 210. 211. Darf man dieselbe Erklärung nicht auch auf die ähnliche Verbindung in Il. X, 224 anwenden: *σύν τε δύ' ἐρχομένω καί τε πρὸ ὃ τοῦ ἐνόησεν, ὅπως κέρδος ἔῃ*, so möchte ich hierin (wegen *καί*) nur eine Annäherung an die absolute Construction zugeben. So bleibt von homerischen Stellen nur Il. XVII, 489 (S. 33) übrig, über deren Auffassung die Meinungen wenigstens sehr getheilt sind. Ich neige mich daher immer noch zu der Ansicht, daſs die Nom. abs., Herodot ausgenommen, nur Attikern eigen gewesen sind. Sichere Führer in dieser Frage über Dialect und Zeit mögen die Impersonalien sein (vgl. Bernhardy wissensch. Syntax S. 471), als die gangbarsten Formen, mit deren Aufnahme die Bedingungen zu einem ausgedehnteren Gebrauch gegeben waren.

Auch Herod. VII, 157 (S. 25) und VII, 185 (S. 32) fügen sich der gewöhnlichen Construction, und was die Stellen anbelangt, wo Repräsentanten eines Volks, wie Gesandte, Feldherren u. s. w., als Subjecte bei dem Participium erscheinen, während dem Verbum finitum der Begriff des gesammten Volks zu Grunde liegt, so ist um so eher eine leichte Anakoluthie denkbar, da sich sogar bei den Römern ähnliche Vertauschungen finden (vgl. Caesar b. g. I, 37). Darnach also würde z. B. Thuc. IV, 58 beurtheilt werden können. S. 39 wird Xen. Cyr. IV, 5, 37 erwähnt: *καινὰ γὰρ ἡμῖν ὄντα τὰ παρόντα, πολλὰ αὐτῶν ἐστιν ἀσύντακτα.* Das Adjectiv *πολλά* halte ich für ein Attribut zum vorausgegangenen Subjecte (in Menge, groſsentheils), so gebraucht wie *ἔνιοι, ὀλίγοι*, im Lat. *rari, aliquot* bei Liv. 32, 16: *Oppidani primo haud impigre tuebantur moenia; dein fessi vulneratique aliquot, cum et muri partem eversam operibus hostium cernerent, ad deditionem inclinarunt.* Vgl. auch Thuc. V, 59, 1: *αὐτοὶ δὲ οὐ πολλῷ πλείους διεφθάρησαν.* Unregelmäſsig ist also in jenem Satze nur die Wiederaufnahme des Subjects durch *αὐτῶν*; allein diese Unregelmäſsigkeit widerstrebte dem griechischen Sprachgefühl nicht so sehr, sie kehrt bei den besten Schriftstellern und, was eben so wichtig ist, auch ohne daſs ein attributives (oder prädicatives) Participium vorausgeht, öfter wieder. — Zu den S. 41 angeführten

Beispielen, in denen die Satzform, weil das Gesammtsubject wegen Wechselwirkung getheilt ist, der absoluten Construction nahe tritt, sich aber doch noch innerhalb der gewöhnlichen Gesetze streng bewegt, gehört auch Herod. IX, 5: *διακελευσαμένη δὲ γυνὴ γυναικὶ καὶ παραλαβοῦσα ἐπὶ τὴν Λυκίδεω οἰκίην ἤϊσαν αὐτοκελέες*. Wie weit übrigens spätere Schriftsteller, welche das Auffallende liebten, in dem verwandten Gebrauch von *ἕκαστος* und *οὐδεὶς* gegangen sind, davon ist mir gerade ein Beweis aus Libanius ep. 7 zur Hand: *Φάσκων δὲ ἕκαστος καὶ ἔχειν καὶ δώσειν ἔδωκεν οὐδείς*· hier sind beide Wendungen unmittelbar neben einander getreten, und es würde demnach nicht unbedingt nothwendig sein, in *Φάσκων ἕκαστος* einen Nom. abs. anzunehmen.

Da es nun mehrere solcher Structuren giebt, welche in ihren äufsersten Grenzen zu den Nomin. abs. überführen, und deshalb noch Viele, welche sich scheuen, eine so freie Form als eine dem Genitiv abs. gleichberechtigte anzuerkennen, einen Ausweg finden werden, so mufs man es dem Herrn Verf. grofsen Dank wissen, dafs er sich der Sache so ernstlich angenommen und dieselbe, auch abgesehen von der Theorie der Nebensätze, über die sich eben streiten läfst, durch eine reiche und umsichtig geordnete Beispielsammlung, eine unentbehrliche Grundlage für spätere Forschungen, gefördert hat. Möge er recht bald Gelegenheit finden, die Fortsetzung zu liefern und in dieser, wo möglich, den Kreis der hierher gehörigen Erscheinungen durch fernere Bestimmungen noch enger zu ziehen, damit die zweifelhaften Fälle auf ein Minimum reducirt werden. — Schliefslich kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs eine natürlich bis in die ältesten Zeiten zurückgehende Untersuchung derselben Wendung in den romanischen Sprachen, wo sie so ausgebildet ist, dafs sie sich nicht wegdisputiren läfst, zu interessanten Ergebnissen führen müfste; mir ist nicht bekannt, dafs Jemand dieses Thema behandelt hätte.

Breslau. J. Geisler.

IV.

1) Versuch über Thucydides von Rudolph Dietsch. Leipzig 1856.
2) Thucydides. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Gottfried Böhme, Oberlehrer am Gymnasium zu Dortmund. 2 Bände. Leipzig 1856.
3) *De historia Thucydidea commentatio. Accedit index historicus et geographicus, ed. E. F. Poppo. Lipsiae MDCCCLVI.*

Das verflossene Jahr hat die Erklärung und das Verständnifs des grofsen griechischen Geschichtsschreibers durch das Erscheinen der drei oben genannten Werke um einen guten Schritt weiter gebracht. Von ihnen sollen zunächst die beiden ersten vornehmlich den Interessen der Schule dienen, weshalb denn auf genaue, sprachliche wie sachliche, Erklärung in ihnen mit Recht ganz besonders geachtet worden ist. Denn wenn auch gerade in dieser Beziehung Krüger's meisterhafte Ausgabe

durch ungewöhnlichen Scharfsinn und sicheren Tact im Auffinden des Richtigen, durch eine unübertroffene allgemeine wie besondere Sprachkenntnifs, die ihm da festen Anhalt giebt, wo andere Mittel des Verständnisses fehlen, durch die Präcision, Kürze und Schärfe des Ausdrucks, die häufig allein schon zum Weiterforschen einladet, durch die peinliche Gewissenhaftigkeit, keiner wirklichen Schwierigkeit mit Stillschweigen auszuweichen, andrerseits aber das Mafs des Nothwendigen nirgends zu überschreiten, wenn sie durch diese so wie durch manche andere Tugend so viel leistet, dafs sie als ein wahres Muster einer Schulausgabe angesehen werden mufs, und dafs vielleicht nicht an einer einzigen Stelle ein Erklärer seine Ansicht unberücksichtigt lassen darf, so wird doch gerade bei diesem dunkelen, gedankenvollen Schriftsteller, dessen Tiefen überall gehörig zu ergründen auch ein delischer Taucher erforderlich sein möchte, immer noch Vieles unerledigt bleiben, und die beiden trefflichen Gelehrten, mit denen wir es hier zu thun haben, sind in der That alles Dankes werth für die Berichtigung oder richtigere Fassung so mancher Lesart und Erklärung, für die Vertheidigung oder genauere Begründung so mancher angefochtenen Stelle, mit einem Worte für das hellere Licht, mit dem sie die oft verborgenen Gänge unseres Schriftstellers beleuchtet haben. Wenn ich demnach im Folgenden auf manchen Punkt selbst näher einzugehen gedenke, wenn ich dabei genöthigt sein werde, hie und da von ihnen abweichend entweder älteren Erklärern mich anzuschliefsen oder eine eigene Ansicht vorzutragen, so mögen dieselben darin nichts Anderes erkennen, als einmal den Eifer und Fleifs, den ich ihren Leistungen gewidmet habe, dann aber den Wunsch, zur guten Sache vielleicht selbst ein kleines Scherflein beizutragen.

Um von dem Kleineren zu beginnen, so umfafst Dietsch's Arbeit, eine Jubilarschrift zu Ehren des Herrn Professors Lorenz zu Grimma, die Volksversammlung in Sparta, von der Thucydides im ersten Buche c. 67—87 ein so lebendiges Bild gegeben hat. Aufser der Krüger'schen Ausgabe und dessen hierher schlagenden Untersuchungen hat er, um von Anderen zu schweigen, besonders Bonitz's Beiträge zur Erklärung des Thucydides benutzt und ist so durch Vergleichung und glückliche Combination zu manchem schönen neuen Resultate gekommen. Seine Erklärungen sollen keine fortlaufende Interpretation bilden, vielmehr behandelt er in freierer Weise, bald gedrängter bald ausführlicher, einzelne Stellen, ohne sich mit anderen schon hinlänglich erörterten aufzuhalten, ein für den Zweck einer solchen Arbeit, die ja nichts Vollständiges zu liefern beabsichtigt, gewifs sehr empfehlenswerthes Verfahren. Zugleich hat er von dem ganzen Stücke eine Uebersetzung geliefert, die seine Ansichten über nicht näher von ihm erläuterte Stellen hinlänglich klar macht. Ueber diese Uebersetzung spricht er sich in der Vorrede, nachdem er die Frage, ob auf Schulen überhaupt Thucydides gelesen werden solle, mit ja beantwortet hat, folgender Mafsen aus: „Fragt man aber, wie man am besten die Schüler in den Geist des Schriftstellers einführe, so scheint mir bei Thucydides kein besseres Mittel zu sein, als der Fleifs und die Sorgfalt, die der Lehrer auf die Uebersetzung wendet. Dadurch gewinnt der Schüler ein volleres Verständnifs des Inhalts, aber auch zugleich durch die Nöthigung zur Vergleichung mit dem griechischen Texte der Form. Deshalb habe ich dem griechischen Texte die deutsche Uebersetzung gegenüber gestellt, und fürchte am wenigsten deshalb den Vorwurf zu erfahren, ich habe damit selbst eines jener Bequemlichkeitsmittel gegeben, die in unserer Zeit in so grofser Menge und mit so verderblicher Wirkung zum Markte gebracht werden.“ Ich denke, dafs Herr Dietsch allerdings einen solchen Vorwurf nicht zu befürchten hat, zumal ja selbstverständlich nicht behauptet wird, dafs der Schüler überhaupt

den Thucydides mit einer Uebersetzung lesen solle. Es handelt sich also vorzugsweise um die drei grofsen Reden der Korinthier, Athener und des Archidamos. Wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, so würde ich die Uebersetzung von der ersten derselben für die am wenigsten gelungene erklären; ich würde an derselben namentlich aussetzen ein zu weit gehendes Streben nach modernen Ausdrücken und Anschauungen, die dem Charakter des Antiken mitunter zu fremdartig sind, andrerseits den Gebrauch von ungewöhnlichen, veralteten, ja zuweilen selbst von nicht ganz edeln deutschen Ausdrücken, endlich unnöthige Abweichungen von dem Texte, wo das treue Uebertragen desselben den Gedanken schärfer oder eigenthümlicher wiedergeben würde. Ich werde mir weiter unten erlauben, mein Urtheil durch einige Beispiele zu belegen, möchte aber zunächst, um keiner Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen — und ich bin mir vollkommen bewufst, wie grofse Schwierigkeiten eine zugleich gute und getreue Uebersetzung des Thucydides darbietet —, aufgefordert durch Herrn Dietsch's Beispiel selbst, ein Capitel, und zwar gleich das erste, in deutscher Uebersetzung hier folgen lassen, unbesorgt darüber, dafs mir daraus der Vorwurf der Ueberhebung erwachsen könnte, als gedächte ich damit ein Musterbruchstück zu liefern.

„Das Vertrauen, ihr Lacedämonier, das ihr auf euer eigenes Staats»wesen und euren bürgerlichen Verkehr setzt, macht euch desto mifs»trauischer gegen die Aeufserungen von uns Fremden. Und daher besitzt »ihr zwar Besonnenheit, verrathet aber um so gröfsere Unkunde für die »auswärtigen Angelegenheiten. So oft wir nämlich euch voraussagten, »welche Beeinträchtigungen uns von den Athenern bevorständen, immer »nahmt ihr keine Kenntnifs von dem, worüber wir euch jedesmal zu »belehren suchten, sondern beargwöhntet vielmehr unsere Auslassungen, »als sprächen wir so wegen unserer besonderen Zwistigkeiten. Und daher »habt ihr, nicht bevor wir in Noth kamen, sondern seitdem wir mitten »darin stehen, uns Bundesgenossen hierher berufen, unter denen nicht »am wenigsten uns zu reden geziemt, je mehr wir die gröfsten Be»schwerden zu führen haben, von den Athenern gemifshandelt, von euch »vernachlässigt. Und wenn etwa ihre Unbill an Hellas verborgen ge»schähe, so würdet ihr als unbekannt damit einer Belehrung bedürfen; »jetzt aber was bedarf es langer Rede für uns, von denen ihr die einen »geknechtet seht, anderen von jenen Nachstellungen bereitet und nicht »am wenigsten unseren Bundesgenossen, wie sie ja offenbar seit lange »schon im Voraus auf etwaigen Krieg sich vorbereitet haben. Nicht wür»den sie ja sonst Kerkyra weggenommen haben und uns zum Trotz be»halten und Potidäa belagern, von denen diefs der geeignetste Platz ist, »um von da in Thracien vorzugehen, jenes aber den Peloponnesiern eine »bedeutende Seemacht hätte liefern können."

Dafs zu Anfange dieses Capitels der Ausdruck τὸ πιστόν daher entsteht, weil die Lacedämonier conservativen Charakter haben, wird man gern zugeben; dennoch kann ich die Uebersetzung „der conservative Charakter" nicht billigen. Denn aufserdem dafs sie, wie Dietsch selbst zugesteht, den Gegensatz in ἀπιστοτέρους verwischt, und dafs sie gewisser Mafsen den Grund für die Folge einsetzt, ist dieser moderne Begriff schwerlich der Thucydideischen Zeit und Anschauung entsprechend. Auch der Comparativ in ἀπιστοτέρους darf nicht verwischt werden, wie Dietsch es thut, wenn er übersetzt „etwas mifstrauisch". Der Sinn ist ja: je vertrauungsvoller ihr seid in euren eigenen Verhältnissen, desto mifstrauischer seid ihr gegen Fremde. Dafs dabei nach Thucydideischer Kürze für das erste parallele Glied der comparative Begriff aus dem zweiten zu entnehmen ist, bedarf wohl keines weiteren Beleges.

In ganz ähnlicher Weise finde ich im folgenden Satze πλέονι zu matt

gegeben durch „recht viel". Es ist auch hier wirklicher Comparativ: um so gröſsere Unkunde verrathet ihr. Auch „Schwerhörigkeit" möchte schwerlich dem griechischen ἀμαθία entsprechen. Es wäre damit im Verhältnisse zu dem obigen ἀπιστοτέρους nichts Neues gesagt, und doch sollen in diesem Satze, wie schon der Uebergang καὶ ἀπ' αὐτοῦ lehrt, die Resultate aus dem Vorigen gezogen werden, nämlich σωφροσύνη aus dem πιστόν, ἀμαθία aus dem ἄπιστον. Dieſs beweist auch der folgende erklärende, daher mit γάρ eingeführte Satz, in welchem ja das οὐ — τὴν μάθησιν ἐποιεῖσθε offenbar als Beleg für die ἀμαθία der Lacedämonier angeführt wird. Auch σωφροσύνη ist wohl zu kahl mit Nüchternheit übersetzt; es soll ja ein entschiedenes und zwar sehr starkes Lob sein, dem schmeichelhaften Anfange der Rede entsprechend, um so die Herbigkeit des Vorwurfs der ἀμαθία zu mildern. ἤν τι λέγωμεν ist etwas gespreizt übersetzt: „wenn wir gewisse Anbringen vorlegen", ebenso weiter unten τῶν λεγόντων „die Anbringenden". Von einem Antrage ist noch gar keine Rede, das geschieht erst im dritten Satze; es heiſst nur ganz allgemein: mögen wir sagen, was wir wollen. Auch möchte das Substantivum Anbringen zumal im Plural kaum gutes Deutsch sein.

Die Litotes in dem Ausdrucke οὐχ ἥκιστα aufzuheben, ist meiner Meinung nach gar kein Grund vorhanden, da wir ja ganz ebenso sprechen. Herr Dietsch hat das aber nicht nur hier, sondern noch an vielen anderen Stellen gethan, die aufzuführen pedantisch sein würde.

Das που bei ἀφανεῖς ὄντες ἠδίκουν halte ich nicht für lokal gleich irgendwo, sondern für etwa.

Im 69. Capitel ist ἀληθέστερον ungenau übersetzt „in wahrem Sinne", als sollte der Knechtende ganz von der vorher gemachten Behauptung ausgeschlossen werden. Daſs dieſs der Redner nicht meint, ist im vorigen Capitel klar genug gesagt worden. Also etwa: Nicht von dem Knechtenden, sondern von u. s. w. — läſst sich das mit gröſserem Rechte behaupten.

Daſs der Satz οἱ γὰρ δρῶντες — ἐπέρχονται ein reiner Locus communis sei, möchte ich bezweifeln, selbst wenn sich erweisen lieſse, daſs dann doch οὐ διεγνωκότας für μή gesagt werden dürfe. Der Redner meint doch wohl die Athener im Gegensatze zu den unschlüssigen Peloponnesiern, wie die Antithese in χρῆν γὰρ οὐκ εἰ ἀδικούμεθα ἔτι σκοπεῖν, ἀλλά cet. und die weitere Gedankenentwickelung in ἐπιστάμεθα οἵᾳ ὁδῷ οἱ Ἀθηναῖοι — χωροῦσιν ἐπὶ τοὺς πέλας unzweideutig beweist; aber allerdings (und in so fern hat Dietsch Recht) spricht der Redner, wie häufig bei Thucydides, das zunächst auf einen Fall Bezügliche in der Form einer allgemeinen Wahrnehmung aus. Vergl. dazu c. 79. ἀδικεῖν τοὺς Ἀθηναίους ἤδη, c. 87. ὅτι — δοκοῦεν ἀδικεῖν οἱ Ἀθηναῖοι. Uebrigens durfte in dem folgenden Satze das καί vor ὅτι κατ' ὀλίγον χωροῦσιν in der Uebersetzung nicht fehlen; es ist nicht eine bloſse Erklärung zu οἵᾳ ὁδῷ, sondern eine neue temporale, zunächst locale Bestimmung zu χωροῦσιν, wie ja andrerseits in dem auch localen οἵᾳ ὁδῷ die Qualität des Angriffes bezeichnet wird. Ich halte nämlich auch die Uebersetzung „schrittweise" für κατ' ὀλίγον nicht für völlig treffend; es ist „schnell, ohne Umstände", dasselbe, was kurz vorher durch οὐ μέλλοντες ausgedrückt war, wie sich auch οἵᾳ ὁδῷ unverkennbar auf das obige βεβουλευμένοι πρὸς οὐ διεγνωκότας zurückbezieht.

Daſs ἐλέγετε für ἐλέγεσθε ἀσφαλεῖς εἶναι zu lesen sei, glaube ich nicht. Zwar trete ich auch Bonitz bei, daſs Krüger unrichtig ein ὑπὸ τούτων ergänzt; aber die Verbindung von ὧν (auf das in ἐλέγεσθε steckende Subject bezogen) ὁ λόγος ist doch so schwierig nicht, wie Krüger meint. Es braucht gar nicht für περὶ ὧν zu stehen, da λόγος hier offenbar nicht allein *sermo* ist, sondern *fama, auctoritas*.

τὰ παρ' ὑμῶν übersetzt Dietsch „die von euch verheifsene Hülfe“; einfacher Krüger = *παρ' ὑμῶν τὰ παρ' ὑμῖν*. Die angeführten Beispiele sprechen wenigstens nicht gegen Krüger. Aehnlich weiter unten: *τῇ ἀφ' ὑμῶν τιμωρίᾳ*.

ἐς τύχας πρὸς πολλῷ δυνατωτέρους ἀγωνιζόμενοι καταστῆναι übersetzt Dietsch: „mit geringerer Gewifsheit des Erfolges gegen viel Mächtigere im Kampfe zu stehen“. Es ist doch wohl nur einfach *fortunae periculum subire*.

Sicher falsch, glaube ich, fafst Dietsch das folgende *ἐπιστάμενοι* causal „da ihr euch darauf verlafst“ statt concessiv „da ihr doch, während ihr wifst“. Der Redner sagt: die (vor den Persern und dann den Athenern) Geretteten verdanken diese ihre Rettung den Fehlern der Gegner mehr als eurer Hülfe — natürlich ein Vorwurf für die Spartaner, nicht ein Grund zu ihrer Beruhigung —, die Besiegten dagegen ihre Niederlage eurer Schuld oder (was dasselbe ist) ihrer thörichten Hoffnung auf euch. Also im ersten Falle habt ihr das Gute nicht selbst vollbracht, im zweiten das Schlimme herbeigeführt — ein herber Tadel, der doch nur als Entgegnung auf das gute Vertrauen der Spartaner, dafs meist noch Alles gut abgelaufen sei, vorgebracht und begründet werden kann.

Dafs *αἰτία* und *κατηγορία* hier entgegenstehen, wie nach Demosth. adv. Androt. §. 22 *αἰτία* und *ἔλεγχος*, kann ich nicht zugeben. Die Korinthier bringen wahrlich ihre Beschuldigungen nicht ohne Beweis vor. Der Unterschied liegt, glaube ich, darin, dafs *αἰτία* eine Zurechtweisung (allerdings nicht blofse *νουθέτησις*, da sie mit einer Drohung schliefst) bedeutet, *κατηγορία* dagegen Anklage mit Antrag auf Strafe, nicht aber Beweis der Strafbarkeit.

c. 70. Zur Rechtfertigung von *ἐξικέσθαι* in der von Dietsch wie von Krüger angenommenen Bedeutung und Construction vergleicht, um das hier gleich vorweg zu nehmen, Böhme sehr passend *ἐξελθεῖν* weiter unten — *ἃ μὲν ἂν μὴ ἐξέλθωσιν* — und III, 108, 2 *τὸ πολὺ τοῦ ἔργου ἐξῆλθον* —, wiewohl an beiden Stellen sich auch die Lesarten *ἐπεξέλθωσιν* und *ἐπεξῆλθον* finden.

Den Gegensatz von *ἀλλότριος* (auf den Leib bezogen) und *οἰκεῖος* (auf die Seele) hat Dietsch wohl etwas verwischt. Ich halte im Wesentlichen Krüger's Ansicht für richtig, wenn auch allerdings der Gedanke sehr zugespitzt ist und an das Sophistische grenzt: Ihren Leib brauchen sie für den Staat wie etwas Fremdes, das ihnen nicht gehört, um das sie sich also nicht bemühen noch bekümmern, den Geist dagegen als ihr eigenstes Eigenthum, mit dem sie möglichst wuchern wollen, so freilich, dafs sie im Wohle des Staates ihr eigenes erblicken. Zur Erklärung mag noch dienen II, 60, 4, wo in dem Satze — *οὐκ ἂν ὁμοίως τι οἰκείως φράζοι* — *οἰκείως* ganz ähnlich gebraucht ist. Dort nimmt Krüger Valla's Erklärung auf „vortheilhaft für den Staat“; ich denke mit Unrecht. *οἰκεῖος* ist auch dort „eigenthümlich“ im Gegensatze zu *ἀλλότριος*, und Thucydides sagt mithin: „Wenn ein Staatsmann auch Einsicht und Beredtsamkeit hat, es fehlt ihm aber patriotische Gesinnung, so wird er nicht in gleicher Weise (scil. wie der Patriot) etwas in eigener Weise sprechen, d. h. er wird die Sache, über die er spricht, nicht als ihn selbst persönlich betreffend ansehen, sondern als etwas Fremdes, es wird also seiner Rede die Wärme und innere Betheiligung des Patrioten fehlen. — Dafs die Lacedämonier an Opferfreudigkeit den Athenern nicht nachstehen, darauf kommt es an unserer Stelle nicht an; der ganze Nachdruck ruht auf dem zweiten Gliede, der den Vorzug der Athener vor den Lacedämoniern charakterisirt, während das erste Glied hauptsächlich nur um des Parallelismus und scharfen Gegensatzes willen mit herbeigezogen zu sein scheint. Dafür spricht auch, dafs im folgenden

Satze auf dem zweiten Gliede allein weitergebaut wird: καὶ ἃ μὲν ἂν ἐπινοήσαντες μὴ ἐξέλθωσιν οἰκεῖα στέρεσθαι ἡγοῦνται, wo wieder οἰκεῖα in derselben prägnanten Weise. Endlich geht in der That die Opferbereitwilligkeit der Lacedämonier nur so weit, dafs sie sich zögernd in die Gefahr begeben, die der Athener aber (cf. 5) so weit, dafs sie den Verlust des Leibes als gar keinen ansehen, weil eben der Leib nicht ihr Eigenthum sei.

Mit Bonitz ἄλλοι vor ἀσχολίαν ἐπίπονον zu schreiben oder mit Dietsch nach ἐπίπονον ἕτεροι einzuschieben, ist unnöthig. Wenn letzterer auch bemerkt, dafs nicht das wirkliche Wesen der Athener, wie es II, 39 u. 40 von Pericles dargestellt wird, sondern die Anschauung der Korinthier über sie in Betracht komme, so will doch Thucydides die Korinthier nichts Falsches sagen lassen. So lange also der Sinn nicht geradezu verkehrt wird, halte ich eine solche Einschiebung nicht für gerechtfertigt.

c. 71. τῇ παρασκευῇ δίκαια πράσσωσι übersetzt Dietsch „rücksichtlich der Bereitschaft das Gehörige thun", indem er nicht versteht, wie man bei der Rüstung Gerechtigkeit üben könne. Ebenso verwirft er Bonitz's Erklärung von τὸ ἴσον νέμετε, die keinen richtigen Gegensatz gebe, und erklärt es „ihr seht gleichgültig zu, mischt euch nicht ein". Diese Bedeutung sucht er nachzuweisen aus Herod. VI, 11, 4 u. 109, 7. θεῶν τὰ ἴσα νεμόντων; allein dort soll es doch nur heifsen: wenn die Götter unparteiisch, d. h. eben gerecht sind, da ja doch offenbar sowohl Dionysius von Phocäa als auch Miltiades ihre Sache für die gerechte halten. Ein gleichgültiges Zusehen von Seiten der Götter läfst sich ja schon an sich bei Herodot am wenigsten voraussetzen. Somit finde ich in diesen Worten nicht mit Dietsch einen Gegensatz zu δίκαια πράσσειν, sondern vielmehr eine parallel stehende Rückbeziehung. Der Redner sagt oben wörtlich: die in ihrer Bereitschaft Gerechtes thun, ihrer Gesinnung nach aber darthun, dafs sie eine Unbill nicht ertragen werden, d. h. die Gerechtigkeit ausüben, insofern sie in ihren Rüstungen, also thatsächlich, Mafs halten, dabei aber eine zur Abwehr jeder Unbill entschlossene Gesinnung verrathen. Dem entgegen: ihr versteht die Unparteilichkeit (oder geradezu die Gerechtigkeit) so, dafs ihr Anderen nicht schaden wollt (und darin habt ihr Recht), dafs ihr aber auch nicht durch Vertheidigung etwaigen Nachtheil erleiden wollt — und das ist, meint offenbar der Redner, nicht mehr Unparteilichkeit, sondern Schwäche. Mich dünkt, der Gegensatz ist doch scharf genug: τῇ παρασκευῇ δίκαια πράσσειν entspricht ἐπὶ τῷ μὴ λυπεῖν τοὺς ἄλλους — beides wird gebilligt —, τῇ γνώμῃ ἢν ἀδικῶνται δῆλοι ὦσι μὴ ἐπιτρέψοντες steht entgegen αὐτοὶ ἀμυνόμενοι μὴ βλάπτεσθαι — ersteres wird gebilligt, das zweite getadelt. Krüger's Erklärung nach Poppo ist daher auch nicht völlig richtig.

Als der Würde der Rede nicht völlig angemessen bezeichne ich unter anderen die Ausdrücke: c. 69. περιορᾶν „durch die Finger sehen", c. 70. ἐνδημότατοι „Stubenhocker", c. 71. ἀμυνόμενοι μὴ βλάπτεσθαι „durch Wehrenmüssen incommodirt zu werden". Eben dahin gehört c. 70. ἐπινοῆσαι ὀξεῖς „flink mit neuen Plänen", welcher Ausdruck auch nicht ganz zutreffend sein möchte. Durch ἐπινοῆσαι wird ὀξύς hinlänglich als scharfsichtig bezeichnet, dem βραδύς entgegengesetzt, ähnlich wie Plat. Phaedr. 239 A. βραδύς und ἀγχίνους. Mehr trifft das Rechte Krüger, der es „gewandt" übersetzt und dazu vergleicht Dem. 3, 15. γνῶναι πάντων ὑμεῖς ὀξύτατοι τὰ ῥηθέντα, allerdings völlig übereinstimmend.

Die Ausdrücke c. 70. Revolutionäre für νεωτεροποιοί und c. 71. altmodisch für ἀρχαιότροπα, Stabilität des Herkommens für τὰ ἀκίνητα νόμιμα möchte ich lieber, zumal sie leicht falsch gedeutet werden könnten, mit den deutschen „Neuerer, veraltet, Stetigkeit" vertauscht wissen.

Nicht ganz scharf ist c. 71. μόλις ἂν ἐτυγχάνετε τούτου gefafst „das würde euch kaum zu Theil werden"; da von einem Handeln die Rede ist, besser: das würde euch kaum möglich sein.

πρὸς ἑτέραν ξυμμαχίαν τρέπειν dem Texte entsprechend noch stärker: in ein anderes Bündnifs treiben, als das matte: zum Anschlufs an ein anderes Bündnifs. ἀθυμία aber ist wohl weniger Verzweiflung, als Unmuth.

In der Rede der Athener von c. 72 bis c. 78 habe ich folgende, wenngleich meist unbedeutende, Bemerkungen gemacht:

c. 72 heifst ἐνεκάλουν nicht „erheben würden", sondern „erhoben". Dafs weiter unten nach νομίζοντες μᾶλλον „ἄν" nach dem einzigen Laurent. ausgelassen ist, möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen, wenn auch solche Constructionen bei Thucydides nicht ungewöhnlich sind.

c. 73. ὄψεις τῶν ἀκουσομένων ist wohl nicht Erlebnifs, sondern Ueberzeugung durch Augenschein, wozu es des Erlebnisses nicht bedarf. Denkmäler z. B. können dazu dienen, die auch bei den παλαιά nicht ganz ausgeschlossen sind, daher ἀκοαὶ μᾶλλον — ἢ ὄψεις.

εἰ καὶ δι' ὄχλου μᾶλλον ἔσται — „mag auch — immer mehr Sturm erregen". Hier halte ich einmal „immer" für unrichtig, dann ist ὄχλος weniger Sturm als Ueberdrufs; es heifst also: mag unser beständiges Vorhalten dieser Dinge auch vielmehr Ueberdrufs erwecken (als Freude daran), also μᾶλλον nicht *magis*, sondern *potius*.

ἐπ' ὠφελίᾳ ἐκινδυνεύετο „das allgemeine Beste war das Ziel (Zweck) unserer Wagnisse", nicht, wie Dietsch übersetzt, das Resultat. Auch das καί zu Anfang des Satzes ist nicht zum Vortheil des Gedankens unübersetzt geblieben.

Den Ausdruck „vorbitten" für παραίτησις verstehe ich nicht recht.

ὅπερ ἔσχε μή cet. zu Ende dieses Capitels ist besser wohl zu nehmen: was ihn verhinderte, nicht „die ihn verhinderte". Nicht die Seeschlacht an sich verhinderte den Feind, die Städte des Peloponnesos zu verwüsten, sondern der Umstand, dafs die Athener die Seeschlacht mitschlugen.

c. 74. ὑπὲρ τῆς ἐν βραχείᾳ ἐλπίδι οὔσης (πόλεως) κινδυνεύοντες ξυνεσώσαμεν ὑμᾶς „um die schwache Hoffnung für sie kämpfend, trugen wir nach besten Kräften zu eurer Rettung bei" ist einmal nicht ganz genau, dann nicht energisch genug. Nicht um die schwache Hoffnung stürzten sich die Athener in Gefahr, sondern für ihre Vaterstadt, obgleich deren Rettung auf schwacher Hoffnung beruhte, und dadurch trugen sie nicht nur zur Rettung bei, sondern geradezu sie vollbrachten zugleich eure (der Peloponnesier) wie ihre eigene Rettung.

Sehr empfehlenswerth ist zu Ende des 75. Capitels Dietsch's Conjectur τῶν μεγίστων πέρι μετὰ κινδύνων εὖ τίθεσθαι, wenn man nicht Sintenis' Vermuthung κινδυνεύουσι θέσθαι noch vorzieht.

c. 77. παρὰ τὸ μὴ οἴεσθαι halte ich auch für richtig, während Krüger für μή πῃ vorschlägt. „Ansicht vom Nichtsollen" drückt den Gedanken scharf aus, ist aber für eine deutsche Uebersetzung etwas steif.

Die Ausdrücke ἀπὸ τοῦ ἴσου und ἀπὸ τοῦ κρείσσονος, für welches der unangenehme Druckfehler im Texte κρείσσους, masculinisch zu nehmen, kann ich mich nicht entschliefsen. Dietsch's Bedenken gegen τὸ κρεῖσσον als ein Verhältnifs, in dem der Eine mächtiger ist als der Andere, wird sich vielleicht heben, wenn er es als Gegensatz zu τὸ ἴσον nimmt für das allgemeinere τὸ ἄνισον, nur bestimmter gefafst und gleichsam individualisirter als dieses, worin also natürlich dem Einen ein Vorrecht eingeräumt wird. Mächtiger ist allerdings nicht der ganz treffende Ausdruck für ein solches Verständnifs. Das Beispiel VIII, 89, 4 läfst wenigstens die neutrale Auffassung auch zu; doch soll damit die Zuläs-

sigkeit des Sprachgebrauches in Dietsch's Sinne keineswegs bestritten werden.

εἴπερ — καὶ νῦν γνώσεσθε „wenn ihr hegt". Das Futurum ist hier auch wohl im Deutschen unerläſslich.

Für Manieren (νόμιμα) wünschte ich einen edleren Ausdruck, der zugleich bezeichnender wäre. Es sind nicht nur die Manieren der Lacedämonier, sondern auch ihre Fremdenbesuch abwehrenden Gesetze, die von dem Athenischen Redner getadelt werden.

c. 78. παράλογος „Unvoraussichtlichkeiten" schwerfällig und breit statt Unvorhergesehenes.

ἡμεῖς ἐν οὐδεμιᾷ πω τοιαύτῃ ἁμαρτίᾳ ὄντες „da wir keinen solchen Fehltritt thun". Das „noch" (πω) darf hier doch nicht fehlen.

Die Bemerkung zu τύχη, daſs sich bei Thucydides schon deutlich die Auffassung des Schicksals als eines bloſsen Ungefährs, als eines blinden Zufalls zeige, geht wohl zu weit. Sagt doch Dietsch selbst, daſs der Begriff τύχη das bezeichne, was die Menschen nicht in ihrer Gewalt haben, daſs er also den Gedanken an Regierung der Welt durch die Götter nicht ausschlieſse; denn die Götter können ja die τύχη in ihrer Gewalt haben. Es lieſse sich wohl nachweisen, daſs Thucydides der Gottheit eben eine solche Function anweist, wonach sie mit ihrem Wirken da eingreift, wo die menschliche Kraft und Berechnung aufhört, daſs sie mithin die letzte, freilich nicht wie bei Herodot die erste Instanz abgebe, daſs sie gleichsam das Ω, aber nicht zugleich das Α der weltlichen Dinge sei. Ich verweise darüber auf den, der zuletzt noch diese Dinge behandelt hat, nämlich Poppo *de historia Thucydidea commentatio cap. III.*

c. 79. ἀδικεῖν τοὺς Ἀθηναίους ἤδη „die Athener seien schon gerichtet". Ich halte die ursprüngliche Bedeutung von ἀδικεῖν fest, ohne jedoch mit Haase ἤδη nach καί zu setzen. Ich erinnere an c. 69, 2 ἤδη ἐπέρχονται und möchte diese beiden Stellen sich gegenseitig noch mehr stützen lassen. Denn das ἀδικεῖν besteht ja in dem ἐπέρχεσθαι, namentlich gegen die Potidäaten.

Es folgt von c. 80—85 die Rede des Archidamos. In der Uebersetzung derselben finde ich c. 82 für ἐπιβουλεύοντας μὴ καταφωρᾶν den Ausdruck „auf ihren Schlichen ungefaſst zu lassen" nicht edel genug. Dafür etwa: ihre Nachstellungen nicht aufzuspüren.

ἄληπτος in demselben Capitel §. 4 ist nicht eigentlich unbezwingbar, sondern unnachgiebig, nämlich der, welcher keine λαβαί (wie in dem Fechterausdruck λαβὴν ἐνδοῦναι) zum Unterhandeln darbietet; denn von dem schlieſslichen Vertrage ist die Rede, nach dem die Lacedämonier das Pfand, das sie an dem Attischen Lande besitzen, den Athenern wieder überlassen sollen. Ist das Land verwüstet, so werden sie weniger darauf geben, also um so schwerer sich zur Nachgiebigkeit entschlieſsen.

§. 5 desselben Capitels ist χωρεῖν vom Kriege gebraucht wohl nicht ausgeben, sondern Verlauf nehmen.

c. 84. εὔκοσμον möchte ich nicht für Conservativismus (abgesehen von dem harten und fremden Ausdrucke) halten, sondern für gute Zucht, wie sie den Lacedämoniern seit Lycurg's Gesetzgebung besonders eigen war (vgl. Thucyd. I, 18).

τὰς τῶν πολεμίων παρασκευὰς λόγῳ καλῶς μεμφόμενοι ἀνομοίως ἔργῳ ἐπεξιέναι. Dietsch tadelt die gewöhnliche Erklärung: „die Rüstungen der Feinde herabsetzen", weil das die Korinthier nicht gethan haben. Allein sie haben manches Andere auch nicht gethan, wovor dessen ungeachtet Archidamos warnt; so gleich unten, wenn er sagt: Man muſs nicht auf etwaige Fehler seiner Feinde die Hoffnung bauen. Die Korinthier haben, weit entfernt, das zu thun, vielmehr denselben Grundsatz ausgesprochen, z. B. c. 69, 4, wo sie die Lacedämonier vor einer solchen fal-

schen Zuversicht auf das Nachdrücklichste warnen. Der negative Satz steht hier hauptsächlich um des Gegensatzes willen zu der folgenden positiven Behauptung: νομίζειν δὲ τὰς διανοίας τῶν πέλας παραπλησίους εἶναι. Archidamos tadelt überhaupt an den Korinthiern ihr zwar geistvolles, aber von Spitzfindigkeit und Sophistik nicht freies Theoretisiren, dem er eine gesunde, auf Erfahrung und einfachem Menschenverstand beruhende Praxis entgegen hält. ἀνομοίως ἔργῳ ἐπεξιέναι kann freilich, wenn die obige Ansicht richtig ist, auch nicht übersetzt werden: mit der That ganz anders entgegen zu treten, sondern: nicht gewachsen. In der Anmerkung zu dieser Stelle möchte ich den unedeln Ausdruck „belfern" entfernt wissen.

In der Rede des Sthenelaidas (c. 86) ist der Anfang τοὺς λόγους τοὺς πολλοὺς τῶν Ἀθηναίων οὐ μανθάνω schwerlich richtig gefafst „die vielen Worte". Er kann doch nicht Alles nicht verstanden haben, wie er nachher selbst zeigt, und aufserdem ist ja die Rede der Athener, wenn das ein Vorwurf sein sollte, gerade nicht wesentlich länger als die der Korinthier und des Archidamos. Ich verstehe daher die obigen Worte: „zum grofsen Theile u. s. w."

c. 87, 3. ist ἀδικεῖν Dietsch's schon früher besprochenen Ansicht gemäfs mit „straffällig sein" übersetzt. Es ist aber kein Grund, die Folge für den Grund zu setzen. Es ist Rückbeziehung auf ἐπέρχονται c. 69 und ἀδικεῖν τοὺς Ἀθηναίους ἤδη c. 79.

In der Darstellung der Motive, die den Ephorus für den Krieg geneigt machen konnten, geht Dietsch, glaube ich, zu weit. Da die Könige Anführer im Kriege waren, so konnten schwerlich diese, wohl aber durften gerade die Ephoren von demselben eine Verminderung ihrer Gewalt erwarten. Dafs der Erfolg für Dietsch's Ansicht spricht, liegt nicht sowohl an den Ephoren selbst, als vielmehr daran, dafs geschickte Feldherren, besonders Flottenanführer mit der Zeit erforderlich wurden, um den weiteren Dimensionen, die der Krieg so unerwartet nahm, und in Folge davon den erweiterten politischen und militärischen Gesichtspuncten desselben zu entsprechen, gerade so wie in den späteren Zeiten der Römischen Republik, schon seit der Unterwerfung Italiens und den Punischen Kriegen, wie das Mommsen in seiner Römischen Geschichte so vortrefflich entwickelt hat, die Consulargewalt in Schatten treten mufste gegen die grofsen Feldherren und Parteiführer, denen denn doch die Tribunen nur zu Werkzeugen dienten. Auch möchte ich Anstand nehmen, das Ephorat ohne Weiteres eine demokratisirende Behörde zu nennen. Die Vergleichung mit dem Tribunate ist nur in so weit treffend, als jenes eine aristokratische, diefs eine demokratische Interessen vertretende Opposition gegen Königthum, resp. Consulargewalt darstellt. Im Gegentheil scheint in Sparta gerade die Königsmacht mit Erweiterung der Volksrechte in engerem Zusammenhange gestanden zu haben. Die Erzählungen von den ersten sagenhaften dorischen Königen und deren Versuchen, den Periöken das Bürgerrecht zugänglich zu machen, ferner, um nur diese anzuführen, die historisch begründeten Versuche des Pausanias, endlich des Agis und Cleomenes sprechen deutlich dafür; der Untergang der alten Spartanischen Oligarchie durch den Letzteren war zugleich das Ende des Ephorates.

Die in zwei kurz nach einander gefolgten Bänden bereits vollständig erschienene Schulausgabe des Thucydides von Böhme erfüllt ihren Zweck in einem vorzüglichen Grade, nicht allein, um von dem Geringsten anzufangen, durch ihre ungewöhnliche Wohlfeilheit, sondern besonders durch die verständige Einsicht, die der Verfasser über die Zwecke des Gymna-

sialunterrichtes verräth. Ref. ist kein Freund von Schulausgaben mit vielen Anmerkungen. Er ist der Meinung, die wohl als allgemeiner Grundsatz aufgestellt werden darf, dafs Schüler nicht eher einen Schriftsteller in die Hände bekommen sollten, bevor sie die geistige Reife zu dem Verständnifs desselben erlangt haben. Ist das aber geschehen, so wird es immer besser sein, wenn sie, nachdem sie sich mit der Erklärung einzelner schwieriger Stellen vergeblich abgemüht haben, zuletzt über dieselben von dem Lehrer Auskunft erwarten, als wenn sie sich gewöhnen, bei jeder augenblicklichen Schwierigkeit Hülfe in den erklärenden Anmerkungen zu suchen, und darüber an geistiger Spannkraft und Selbstständigkeit das Beste verlieren. Eigene mehrjährige Erfahrung hat mich wenigstens mehr als hinlänglich überzeugt, dafs die lateinischen Prosaiker, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Tacitus und schwierigerer Schriften des Cicero, von den griechischen Schriftstellern mindestens Xenophon, Herodot und Homer am besten ohne alle erläuternde Anmerkungen von Schülern gelesen werden. Bei den übrigen stellt sich das Verhältnifs anders; abgesehen davon, dafs sie an sich für das unmittelbare Verständnifs ungleich bedeutendere Schwierigkeiten darbieten, so werden sie sämmtlich den Schülern erst in einem reiferen Alter vorgelegt, in welchem es sehr vortheilhaft für sie sein wird, sich allmählich an ein ganz selbstständiges Studium mit Hinzuziehung aller dahin gehörigen Hülfsmittel zu gewöhnen. Dafs zu diesen Schriftstellern Thucydides in erster Reihe gehört, wird Niemand bezweifeln.

Die Schwierigkeiten einer solchen Ausgabe sind aber keine gewöhnlichen; sie steigern sich dadurch, dafs sie neben dem wissenschaftlichen den erziehenden Zweck einer Vorbereitung zum selbstständigen Studium in sich schliefsen mufs. Es wäre sicher ungerecht, wollte man läugnen, dafs Herr Böhme durch seine Bearbeitung des Thucydides einer solchen Aufgabe in ausgezeichneter Weise sich gewachsen gezeigt hat. Seine Erklärungen sind durchweg klar, dabei auf ein knappes Mafs beschränkt, das man mitunter fast zu karg nennen könnte, wenn eine genauere Betrachtung solcher Stellen nicht bewiese, dafs eine Erklärung derselben aus der weisen Absicht unterblieben ist, dem Schüler die ihm gebührende Arbeit nicht zu erleichtern. Wo dagegen eine Gedankenverbindung wegen ihrer eigenthümlichen Härte auch dem strebsamsten Schüler verborgen bleiben würde, wo ungewöhnliche grammatische Fügungen und Anakoluthien — und solche finden sich durchschnittlich wohl auf jeder Seite dieses Schriftstellers — auch bei dem am tüchtigsten vorbereiteten Schüler nicht als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, oder wo gar kritische Bedenken gegen die Lesart vorliegen, da sind Erklärungen an der Stelle, und Herr Böhme zeigt dabei so viel Selbstständigkeit und eigenes Urtheil, dafs es ihm sicher kein Unbefangener zum Vorwurfe machen wird, wenn er nicht überall aus falscher Sucht nach Eigenthümlichkeit das Vorhandene verbessern will, sondern, eingedenk des schönen Spruches: *le mieux est l'ennemi du bien*, gute Bemerkungen seiner Vorgänger, besonders Krüger's, mitunter wörtlich anführt. Sehr vereinzelt sind die Stellen, an denen die Bemerkungen überflüssig erscheinen möchten; zu ihnen rechne ich beispielsweise lib. 5, 68, 2, dafs *κρυπτόν* von *διά* abhängig sei, ferner lib. 5, 71, 2, dafs *Σκιριτῶν* von *περιέσχον* abhänge, ebenso 5, 72, 4, dafs *ἔστιν οὕς* für *ἐνίους* stehe.

Beigegeben sind dem Werke zu Anfang eine Einleitung für Schüler, die sich zunächst kurz über die Geschichtsschreibung vor Thucydides, dann etwas ausführlicher über diesen selbst und sein Werk ausläfst, ferner eine zur Orientirung vortrefflich geeignete Uebersicht des Inhalts, in welcher mir nur zwei Versehen aufgestofsen sind, Band II. pag. III in der letzten Zeile 63 für 64, pag. IV Zeile 21, wo es statt Lacedämonier

Athener heifsen mufs. Den Schlufs machen: 1) ein geographischer Index, 2) ein historischer Index, 3) ein sprachlicher Index zu den Anmerkungen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen möge es mir erlaubt sein, über einzelne dunklere Stellen meine zuweilen abweichende Ansicht vorzutragen.

lib. I, 6, 4. ist, wenn ich recht sehe, für *καὶ ἐς τὰ ἄλλα* — *καὶ ἐς τὰ δ' ἄλλα* zu schreiben. Nachdem nämlich von der früher gebräuchlichen längeren und weichlichen Kleidung, besonders der Attiker und Ioner, die Rede gewesen ist, heifst es weiter: Knappe Kleidung dagegen und nach der jetzigen Sitte trugen zuerst die Lacedämonier, und **auch** im Uebrigen nahmen (bei ihnen) am meisten die Wohlhabenderen eine mit der der Menge übereinstimmende Lebensweise an. Will man also nicht annehmen, dafs *καί* die beiden Bedeutungen von „und" und „auch" allein in sich vereinige, so kann ein *δέ* schwerlich entbehrt werden.

lib. I, 8, 3. *καί τινες καὶ τείχη περιεβάλλοντο ὡς πλουσιώτεροι ἑαυτῶν γιγνόμενοι.* Dafs die letzten Worte „da sie reicher als sonst würden" oder besser „von Tage zu Tage reicher" bedeuten können, unterliegt keinem Zweifel; allein die starke Vergleichung des Subjects mit sich selbst (denn eine solche liegt doch in dem Ausdrucke) hat meinem Gefühle nach hier etwas Unbequemes und Auffallendes, zumal dem Genitiv hier nicht wie III, 11, 1 und VII, 66, 3 (*αὐτοὶ αὑτῶν* und *αὐτὸ ἑαυτοῦ*), auf welche Stellen **Böhme** verweist, der Nominativ *αὐτοί* ausdrücklich beigefügt ist. Da im Folgenden der Gegensatz von Reicheren und Aermeren stark hervorgehoben wird, so könnte man nach sehr freier und kühner Construction allenfalls erklären „da unter ihnen (*ἑαυτῶν*) einige reicher würden", und es würde der Nominativ *πλουσιώτεροι γιγνόμενοι* auf das Subject bezogen sich in so fern rechtfertigen lassen, als die Reicheren ja auch zu den Küstenbewohnern, von denen im Allgemeinen gesprochen wird, gehören und natürlich an der Befestigung der Städte das meiste Interesse haben. Allein die Schwierigkeit einer solchen Construction, bei der in doppelter Anschauung zuerst zu *ἑαυτῶν* das Subject im weitesten Sinne genommen, dann zu *πλουσιώτεροι* wieder eingeschränkt werden würde, dann auch der im folgenden Satze ausgesprochene Grund, der bei einer solchen Erklärung etwas völlig Schiefes und für den Sinn Ungefügiges haben würde, sprechen deutlich genug dagegen. Mit cod. Monac. den Zusatz *ὡς* — *γιγνόμενοι* ganz wegzulassen, ist freilich das Leichteste, aber auch das Leichtfertigste, und so schlage ich eine Conjectur vor, die, ich gebe es gerne zu, nicht nothwendig sein mag, jedenfalls aber sehr einfach ist, nämlich *ἐξ αὐτῶν* für *ἑαυτῶν* zu lesen, also „in der Meinung, dafs sie in Folge des Mauerbaues reicher würden". An diefs Mittel des Reicherwerdens schliefst sich dann das folgende *ἐφιέμενοι τῶν κερδῶν* gut an, um die allgemeine Sucht nach Bereicherung zu erläutern und die Folgen derselben, die aber ohne Befestigung der Städte nicht möglich waren, zu entwickeln, nämlich einmal die Begründung einer Aristokratie der Reichen, ferner eine Herrschaft der mächtigeren Städte über die kleineren, was dann zu der durch überlegenen Reichthum erworbenen Herrschaft der Pelopiden einen sehr guten Uebergang bildet.

lib. I, 69, 1. *εἴπερ καὶ τὴν ἀξίωσιν* u. s. w. erklärt **Böhme** schwerlich richtig „wenn anders auch", indem er hinzufügt: so wie er ja auch den Ruhm davonträgt (*φέρεται*), so mufs er sich auch den Tadel gefallen lassen. Es ist aber offenbar eine Steigerung des Gedankens, also zumal wenn, nicht bloſse Parallelstellung. So unter Anderen auch **Krüger** und **Dietsch**.

lib. II, 4, 2. *ἐμπείρους ἔχοντες τοὺς διώκοντας τοῦ μὴ ἐκφεύγειν.* **Böhme** macht den Genitiv von *διώκοντας* abhängig und übersetzt „da-

mit sie nicht entflöhen"; ähnlich Krüger „so dafs sie nicht entfliehen konnten". Die Möglichkeit einer solchen Construction ist aufser Zweifel, zumal mit der Negation wie hier. In der aus Lysias 20, 36 von Krüger angezogenen Stelle würde ich freilich τοῦ σωθῆναι lieber von μηδὲν abhängig machen, und ebenso glaube ich, dafs hier τοῦ μὴ ἐκφεύγειν von ἐμπείρους regiert werde, und erkläre: sie hatten zu Verfolgern Leute, die kundig waren dessen, dafs sie (oder wie sie) nicht entfliehen könnten, während sie selbst unkundig waren, ᾗ χρὴ σωθῆναι. Da diesem letzten von ἄπειροι ὄντες abhängenden Ausdrucke der unten stehende τοῦ μὴ ἐκφεύγειν völlig parallel steht, so wird man auch wohl die obige Construction festhalten müssen.

lib. II, 8, 2. λόγια sind nach des Scholiasten Erklärung Weissagungen λεγόμενα καταλογάδην und werden von den χρησμοί, in Versen gesprochenen, unterschieden. Krüger und Böhme verstehen überhaupt Weissagungen. Der Zusammenhang der Stelle läfst mich vermuthen, dafs λόγια hier vielmehr durch Schlüsse, Urtheile zu deuten seien. Man stellte viele Vermuthungen (Räsonnements) über den Krieg an, und dazu kamen auch viele Weissagungen. Freilich weifs ich nicht, ob sich λόγια geradezu sonst in solcher Bedeutung nachweisen läfst; der Etymologie widersprechen würde sie wenigstens nicht.

lib. II, 25, 2. πρῶτος τῶν κατὰ τὸν πόλεμον ἐπῃνέθη. Krüger nimmt es „unter den in diesem Kriege Beschäftigten". Doch wohl besser τῶν κατὰ τὸν πόλεμον ἐπαινεθέντων aus ἐπῃνέθη zu ergänzen.

Die grofse Leichenrede des Perikles ist kürzlich noch in dem Programme des Posener Gymnasiums 1855 von Herrn Krabner mit eben so viel Geist als Schärfe und Gründlichkeit commentirt worden; ich begnüge mich daher, noch folgende Puncte zu besprechen:

c. 37, 1. ἀπὸ μέρους προτιμᾶται versteht Krüger nach Valla von einer bestimmten Classe, einer bevorrechteten Kaste, und ähnlich meint Böhme, es sei gesagt mit einem Seitenblick auf Oligarchien, wie in Sparta, wo nur ein bestimmter Theil der Bürger (die ὁμοῖοι) ἐς τὰ κοινὰ προτιμῶνται. Dafs diefs mit eingeschlossen ist, versteht sich von selbst, aber der Ausdruck ist allgemeiner: nicht von einem Theile (wegen eines vereinzelten Vorzuges, einer speciellen Auszeichnung, etwa durch Geburt, Reichthum u. s. w.), sondern wegen seiner Gesammttüchtigkeit erhält man in Athen Ansehen und öffentliche Ehren. Dafs nicht so eng die Geschlechtsaristokratie gemeint sei, geht aus dem Gegensatze hervor, indem da gerade aus der Armuth, nicht aus dem niederen Geschlechte die ἀφάνεια ἀξιώματος hergeleitet wird, die in anderen Staaten (zunächst also in timokratischen) von den Staatsgeschäften ausschliefse.

c. 39, 4. περιγίγνεται ἡμῖν u. s. w. nimmt Krüger für resultiren, wie I, 144, 4. Hier ist es mehr: Wenn wir mehr in Leichtsinn als mit Uebung auf Mühsale und mit einer nicht sowohl durch Gesetze als durch Sitten angebildeten Tapferkeit uns Gefahren unterziehen wollen, so haben wir den Vortheil, dafs wir nicht um künftigen Ungemachs willen im Voraus leiden, und dafs wir, wenn wir in dasselbe gerathen, uns doch nicht furchtsamer zeigen als die, welche sich beständig abquälen.

c. 40, 4. βεβαιότερος ὁ δράσας τὴν χάριν ὥστε ὀφειλομένην δι' εὐνοίας ᾧ δέδωκε σώζειν. Krüger erklärt: um sich die geschuldete Wohlthat, Dankbarkeit von Seiten des Empfängers, durch fortgesetztes Wohlwollen gegen den, welchem er sie verliehen, zu erhalten. Denn Abbrechen des Wohlwollens erschiene fast als Verzichten auf Dankbarkeit. Aehnlich, doch nicht ganz gleich, Böhme: der die Wohlthat erwies, hält fester an der Freundschaft (als der sie empfing), so dafs er die ihm zu verdankende (Wohlthat) durch (fortgesetztes) Wohlwollen gegen den, dem er sie erwiesen, bewahrt, d. h. ihr Vergessen verhindert. Bei diesen Erklä-

rungen mufs einmal zu Wohlwollen „fortgesetzt" supplirt werden, dann müfste es nach Krüger wohl σώζεσθαι für σώζειν heifsen, um von der Härte in ᾧ für τούτου ᾧ abzusehen. Ich verstehe die Stelle so: — so dafs er sie (die Gunsterweisung, Wohlthat χάριν) dem, welchem er sie erwiesen, erhält (dafs sie also für diesen fortbesteht) als eine durch Wohlwollen geschuldete, d. h. so dafs der die Wohlthat Empfangende moralisch sein Schuldner bleibt. ὥστε ist dann nicht, wie Krüger meint, fast so viel wie ὅπως, sondern es schliefst unmittelbar an δράσας τὴν χάριν an: er thut seine Gunsterweisung so, dafs er u. s. w. Der Gedanke wird, glaube ich, so edler: während namentlich nach Krüger's Erklärung die gröfsere Zuverlässigkeit auf Egoismus von Seiten des Wohlthäters zurückgeführt wird, tritt so die moralische Verpflichtung der Dankbarkeit auf Seiten des Schuldners in den Vordergrund, nicht minder aber die Freude am Wohlthun und das Wohlwollen des Wohlthäters selbst. Ob man übrigens δι' εὐνοίας zu ὀφειλομένην oder zu σώζειν ziehen solle, ist schwer zu entscheiden; im ersten Falle geht es auf den Schuldner, im zweiten auf den Wohlthäter, und beides ist gleich passend. Vielleicht ist es absichtlich so in die Mitte gestellt, damit man durch die Amphibolie genöthigt werde, es als ein gegenseitiges, auf beide bezügliches Verhältnifs aufzufassen.

c. 41, 1. ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη — τὸ σῶμα αὔταρκες παρέχεσθαι. Unter εἴδη verstehen Krüger und Böhme wohl zu individuell ohne Weiteres Beschäftigungsarten, Lebensformen, Berufsarten. Diese liegen allerdings auch darin, aber der Sinn ist allgemeiner, überhaupt Formen. Athen ist eine Bildungsanstalt, und nun bleibt der Redner durchaus im Bilde von künstlerischer oder wissenschaftlicher Thätigkeit. So wie der Künstler sein Material zu einer bestimmten Form einer Idee gemäfs bildet, so auch der Mensch seinen Körper; der Athener aber bildet seinen Körper nicht zu einer einzigen, sondern zu unendlich vielen Formen vermöge der in seiner Vaterstadt herrschenden freien Bildung aus, natürlich nun auch zu vielen Beschäftigungen. Die Ausdrücke sind hier sämmtlich aus dem Gebiete der Kunst entnommen, namentlich εἴδη selbst und dann μετὰ χαρίτων. Auch εὐτραπέλως gewinnt dann an bezeichnendem Charakter. Der Künstler kann seinem Material nur eine starre, unbewegliche Form geben; die humane Bildung giebt freie Beweglichkeit und anmuthige Gewandtheit.

c. 41, 3. ἀκοῆς κρείσσων fafst Krüger: ausgezeichneter als irgend eine (Stadt), von der die Ueberlieferung meldet; Böhme spricht sich über seine Meinung nicht aus. Ich glaube doch: besser als ihr Ruf = κρείσσων ἢ ἀκούει. Warum dazu der Artikel bei ἀκοῆς mehr vermifst werde, als bei Krüger's Ansicht, sehe ich nicht recht ein; es ist allgemein: als man von ihr spricht, ohne bestimmte zu nennen. Thucydides hat ja oben auseinandergesetzt, dafs die Stimmung der Hellenen für Sparta war und dafs die Athener in allgemeinem Verrufe standen, weil sie ihre Macht mifsbrauchten. Wie passend also, dafs der Redner, nachdem er auf die Macht hingewiesen, welche die Athener durch ihre Sitten und Einrichtungen (ἀπὸ τῶνδε τῶν τρόπων) sich erworben, auch den ihnen daraus erwachsenen Vorwurf zu erledigen wünscht. Eben darauf baut ja die folgende Entwickelung weiter: wir werden, heifst es, zwar gehafst von unseren Feinden, aber sie können nicht sagen, dafs sie von schlechten Leuten Beeinträchtigungen erleiden, ebenso wenig, wie unsere Unterthanen behaupten können, dafs wir es nicht verdienen, über sie zu herrschen.

Weiter unten in demselben Capitel macht Krüger und ebenso Böhme ἔργων von ὑπόνοιαν abhängig: der von dem Dichter erregten Ansicht über die Thatsachen wird die erforschte Wirklichkeit Eintrag thun, indem durch

sie jene Ansicht herabgestimmt wird. Ich ziehe es lieber zu ἀλήθεια: die Wahrheit der Thatsachen wird der durch ἔκῃ der Dichter hervorgerufenen Meinung Eintrag thun.

In der Rede der Platäer (III, 53—59) behält cap. 53 Böhme die gewöhnliche Lesart καὶ ἐν δικασταῖς οὐκ ἐν ἄλλοις δεξάμενοι — γενέσθαι, für welche Krüger mit Heilmann οὐκ ἂν vorschlägt, bei und erklärt sie: nachdem wir es angenommen hatten, nicht vor andern Richtern als vor euch zu stehen. Allein bei dieser Erklärung, die auch wohl etwas Gezwungenes hat gegen die auf so einfacher Aenderung des durch die Wiederholung überdiefs lästigen ἐν in ἂν beruhende Krüger's, müfste auch, denke ich, οὐκ in μή, als zu γενέσθαι gehörig und ein reines Gedankenverhältnifs bezeichnend, verwandelt werden, gerade so wie c. 56, 7. — καὶ τὸ ξυμφέρον μὴ ἄλλο τι νομίσαι ἢ u. s. w. Sehr passend vergleicht Krüger 59, 3. εἱλόμεθα γὰρ ἂν πρό γε τούτου (d. h. πρὸ τοῦ ἐν ἄλλοις δικασταῖς ἢ ὑμῖν γενέσθαι oder πρὸ τοῦ Θηβαίοις παραδοῦναι τὴν πόλιν) τῷ αἰσχίστῳ ὀλέθρῳ, λιμῷ, τελευτῆσαι, wo also derselbe Gedanke schärfer positiv ausgesprochen wird.

c. 53, 2. Den Accus. τό τε ἐπερώτημα βραχὺ ὂν will Böhme parallel dem obigen Genit. προκατηγορίας τε ἡμῶν οὐ προγεγενημένης absolut nehmen, so dafs nämlich ein zweiter Grund angegeben werde, aus dem man auf die Parteilichkeit der Lacedämonier schliefsen könne. Allein abgesehen von der Bedenklichkeit eines solchen Accus. absol., für den auch Böhme kein völlig entsprechendes Beispiel weifs, wird ja ein zweiter Grund auch in dem Falle angeführt, wenn man es mit Krüger als Object von τεκμαιρόμενοι abhängig macht. Dafs τεκμαίρεσθαι einmal mit ἐκ und Gen. construirt werden kann, ferner mit πρός und Acc. und wieder mit blofsem Acc., kommt nicht aus verschiedener Bedeutung desselben Wortes, sondern aus verschiedener Auffassung der Richtung bei derselben Bedeutung: 1) seine Schlüsse woher ziehen, also bei vergangenen Dingen naturgemäfs ἐκ, wofür hier Genit. absol. eingetreten ist, 2) seine Schlüsse wohin richten, naturgemäfs bei dem noch Bevorstehenden, wie hier Accus. c. part. bei der Frage, die erst an die Platäer gestellt werden soll. Die Ausführung des Befürchteten folgt ja erst c. 68; denn wenn auch schon c. 52 in den Worten ἠρώτων αὐτούς davon die Rede ist, so ist diese Frage doch dadurch, dafs die Lacedämonier den Platäern eine längere Rede zu ihrer Verantwortung bewilligt haben, vorläufig aufgeschoben, nach dem Wunsche der letzteren sogar aufgehoben.

c. 53, 3. Zu ἀναγκαζόμεθα ist nicht ἀποκρίνεσθαι zu ergänzen, sondern wie zu ἀσφαλέστερον δοκεῖ εἶναι — κινδυνεύειν (εἰπόντες τι).

c. 54, 5. Der Erklärung Böhme's, dafs τῶν ἐς Ἰθώμην Εἱλώτων ἀποστάντων von φόβος abhänge, stimme ich nicht bei, da es, nachdem noch mehrere Substantiva dazwischen getreten, zu hart sein möchte. Mir scheint die Construction als Gen. abs. nicht so auffallend, wenn man sie vergleicht mit den bei Thucydides so geläufigen, wie etwa τῶν ἐκ τῆς πόλεως δούλων ἀποφυγόντων = τῶν ἐν τῇ πόλει δούλων ἐκ τῆς πόλεως ἀποφυγόντων u. ähnl.

c. 56, 7. Ich halte, Krüger und Böhme entgegen, den Schlufs des Capitels durch Heilmann's leichte Aenderung ἔχουσι für ἔχωσι in der That für hergestellt. Der Sinn soll ja sein: Ihr müfst über dasselbe dasselbe erkennen und das Zuträgliche in nichts Anderem finden, als darin, dafs ihr, während ihr (vor allen Dingen) den rechtschaffenen Bundesgenossen (also den Platäern, die ja in der ganzen Rede sich auf ihre alte Bundesgenossenschaft berufen — vgl. auch 63, 2. ἣν (sc. ξυμμαχίαν) αὐτοὶ μάλιστα προβάλλεσθε) den Dank für ihre Rechtschaffenheit (τῆς ἀρετῆς auf τοῖς ἀγαθοῖς zurückblickend) als einen ewig feststehenden bewahrt, auch das augenblicklich einmal euch Vortheilhafte dabei findet. So steht

das παραυτίκα που dem ἀεὶ βέβαιον sehr stark und schön gegenüber: der Vortheil darf nur etwas Secundäres sein, aber nie in Conflict treten mit dem Rechte und den Verpflichtungen gegen brave Männer; wenn er sich aber nebenbei damit vereinigen läfst, dann und nur dann ist er ein wirkliches ξυμφέρον. Classen's Aenderung von καθιστῆται in ἀνθιστῆται verkehrt die Sache völlig, und in Dobree's Conjectur müfste, so viel ich sehe, ἔχωσι auch noch in ἔχητε verwandelt werden. Auch ändert sie zu viel, als dafs man sie für wahrscheinlich halten könnte.

c. 58, 1. Zu ἀνταπαιτῆσαι als Subject ὑμᾶς zu ergänzen, giebt einen wenigstens sehr gekünstelten Sinn. Dafs die Bittenden hier einerseits nur die Thebaner sind, andrerseits die Platäer (daher ἀνταπαιτῆσαι wohl nicht allein, wie Krüger sonst richtig meint, als Gegengeschenk für frühere Verdienste, sondern zugleich im Gegensatz, als Erwiederung auf die Bitte der Thebaner, die Platäer zu tödten), lehrt die ganze Situation — die Spartaner sind ja die Richter über zwei Parteien —, dann auch besonders beweisen es die unmittelbar folgenden Worte: σώφρονά τε ἀντὶ αἰσχρᾶς κομίσασθαι χάριν. Denn wer sind die Dank Empfangenden? Die Lacedämonier natürlich, wenn sie eine Bitte gewähren. Die Dankenden sind entweder die Thebaner oder Platäer; daher entweder αἰσχρά oder σώφρων χάρις, je nachdem jener oder dieser Bitte gewährt wird. Ja sogar das in ἀνταπαιτῆσαι steckende ἀντί kehrt vor αἰσχρᾶς in völlig paralleler Weise wieder. Demnach ist gewifs mit dem Schol. zu αὐτούς zu ergänzen ὑμᾶς, also diefs nicht Subject zu ἀνταπαιτῆσαι, sondern Object.

c. 58, 5. αὐθέντης scheint Böhme „Herr" übersetzen zu wollen, wenn ich ihn recht verstehe; aber wie wäre das möglich? Richtig Schol.: φονεῦσιν· αὐθένται κυρίως οἱ αὐτόχειρες.

Endlich mache ich am Schlusse dieses Capitels τῶν ἑσαμένων (καὶ κτισάντων) nicht unmittelbar von ἀφαιρήσεσθε abhängig, sondern von θυσίας, so dafs es eine Erklärung zu τὰς πατρίους sein würde = θυσίας τῶν πατέρων τῶν ἑσαμένων (αὐτά, nämlich ἱερά). Als Object ist dann auch zu ἀφαιρήσεσθε — ἱερὰ θεῶν zu ergänzen, wodurch eine ganz gewöhnliche Structur entsteht. So scheint auch Krüger die Stelle zu fassen.

III, 111, 2. οὕτως in dem Satze οἱ δ' Ἀμπρακιῶται cet. erklärt Böhme zwar nicht schlecht; doch scheint mir Poppo's Conjectur ὄντες sehr annehmbar, zumal auch das sonst allein stehende ἐτύγχανον durch diese Verbindung mit ὄντες ἀθρόοι gewinnt.

IV, 4, 2. ὡς μάλιστα μέλλοι ἐπιμένειν. Ich würde Krüger's Conjectur ἐπιμενεῖν vorziehen.

IV, 5, 1. ὡς — οὐχ ὑπομενοῦντας fafst Böhme wie Krüger als Accus. abs., wie ich glaube, unnöthig, da es als Object zu ἐν ὀλιγωρίᾳ ἐποιοῦντο gezogen werden kann, wie es schon Andere gethan haben.

IV, 6, 1. Statt πρωΐ, wie Böhme schreibt, hat Krüger nach Bekker πρῴ und vertheidigt diefs durch den Gebrauch der Dramatiker. Auch durch die sicher falsche Lesart des Pal. Heid. προεσβαλόντες für πρῲ ἐσβαλόντες scheint diefs bestätigt zu werden.

IV, 9, 2. σφίσι δὲ τοῦ τείχους ταύτῃ ἀσθενεστάτου ὄντος ἐπισπάσασθαι αὐτοὺς ἡγεῖτο προθυμήσεσθαι. Dafs Böhme's mit der Erklärung des Schol. übereinstimmende Construction, wonach er προθυμήσεσθαι von ἐπισπάσασθαι abhängen läfst, während Reiske, Poppo und Krüger das Umgekehrte thun, richtig ist, glaube ich nach der von ihm angeführten Stelle V, 111 allerdings auch; nur weifs ich nicht, warum er zu ἐπισπάσασθαι das Subject aus dem Gen. abs. entnehmen will, während doch viel einfacher Demosthenes selbst und die Athener das Subject bilden können, und der Gen. abs. dann den Grund angiebt, durch welchen er sie anzulocken hofft.

IV, 10, 3. Böhme streicht das ὅ nach ἡμέτερον νομίζω und nimmt alles Folgende bis zu ἐν τῷ ἴσῳ ἤδη parenthetisch als Epexegese zu τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω, indem er die jedoch ebenfalls zweifelhaften Stellen III, 37, 2 und III, 63, 2 damit vergleicht. Allein Krüger's Vermuthung, dafs ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται überhaupt aus einem Scholion zu ἡμέτερον sich eingeschlichen und Thucydides nur geschrieben ἡμέτερον νομίζω μενόντων, hat sehr viel für sich, da wohl Jeder zugeben mufs, dafs die Worte ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται eine sehr müfsige und zumal bei Thucydides' Wortkargheit auffallende Wiederholung von ἡμέτερον sind. — Im Folgenden ist ὑποχωρήσασι allerdings kaum zu halten, nicht nur, weil es absoluter Dativ sein müfste, was sich noch, wenn auch nicht in ungezwungener Weise, mit Krüger vertheidigen liefse, sondern auch, weil der Wechsel der Personen, die man aus dem Zusammenhange ergänzen müfste, zu ὑποχωρήσασι — ἡμῖν, zu χαλεπὸν ὂν und εὔπορον wieder Λακεδαιμονίοις, in so naher Verbindung doch selbst für Thucydides zu gewaltsam sein möchte. Zu dieser Schwierigkeit würde aufserdem wieder noch eine sehr lästige Wiederholung eintreten; denn mit dem folgenden μηδενὸς κωλύοντος wäre in der That nichts Anderes gesagt als mit ὑποχωρήσασι, wenn diefs auf die Athener geht. Ich zweifle daher nicht, dafs ὑποχωρήσασι von χαλεπὸν ὂν und εὔπορον ἔσται abhängig gemacht und daher, auf die Lacedämonier bezogen, in προσχωρήσασι (oder, wenn man das vorzieht, in καταχωρήσασι, welches durch das sogleich folgende, gerade den directen Gegensatz bezeichnende ἀναχωρήσεως unterstützt werden dürfte, oder ἐπιχωρήσασι oder vielleicht am besten in ὑφορμήσασι) verwandelt werden mufs. Der Gegensatz zu μενόντων liegt dann nicht in dem Dativ ὑποχωρήσασι, sondern in μηδενὸς κωλύοντος. — Endlich kann ich an derselben Stelle Böhme's Erklärung von ἢν καὶ βιάζηται „wenn er obenein gedrängt wird" auch nicht beistimmen. Böhme scheint die Hypothese mit dem Participialsatz μὴ ῥᾳδίως αὐτῷ πάλιν οὔσης τῆς ἀναχωρήσεως zu verbinden, wobei freilich eine andere Deutung dem Sinne widersprechen würde; allein ich verbinde es mit dem Hauptsatze τὸν πολέμιον δεινότερον ἕξομεν und erkläre: der Feind wird, da der Rückweg ihm nicht leicht sein wird, uns gefährlicher werden, wenn er auch von uns geworfen werden sollte.

IV, 19, 2. ἢν — παρὰ ἃ προσεδέχετο μετρίως ξυναλλαγῇ. Böhme ergänzt zu προσεδέχετο mit dem Schol. ὁ κεκρατημένος; denn die Ergänzung des Subjects liege hier eben so nahe wie oben bei ἐγκαταλαμβάνων die des Objects. Allein „in Eid nehmen" kann hier natürlich kein anderes Object haben als das schon zu ἀνταμυνόμενος und ἐπικρατήσας zu ergänzende; denn sich selbst wird der Sieger nicht in Eid nehmen, auch könnte das sprachlich so nicht heifsen. Ganz anders bei προσεδέχετο. „Wenn er sich dem zuwider, was er erwartete, in gemäfsigter Weise versöhnt" kann füglich Niemand anders als von dem Siegenden und sich nun Versöhnenden selbst verstehen. Daher billige ich Krüger's Vorschlag, προσεδέδεκτο zu lesen und diefs passivisch zu erklären.

IV, 20, 2. ὑμᾶς αἰτιωτέρους ἡγήσονται erklärt Böhme wohl nicht richtig so, als wenn die Lacedämonier sagen wollten, die Athener würden von den übrigen Hellenen für mehr schuldig gehalten. Dem widerspricht das Folgende (was Böhme nur als Milderung der Beschuldigung ansehen will), dafs die Griechen nicht wüfsten, wer angefangen habe, aber für die Beilegung des Krieges den Dank den Athenern beimessen würden. Es würde die obige Auffassung auch mit dem sonst so schüchternen und demüthigen Tone des Redners den reizbaren Athenern gegenüber kaum übereinstimmen. Es heifst daher wohl nur: sie werden meinen, dafs ihr das gröfsere Verdienst bei der Schliefsung des Friedens und der ἀνάπαυσις κακῶν habt. Das καὶ erklärt Poppo richtig als sich auf

den ganzen Gedanken beziehend, also gleich mit οἷ, nicht mit ἐν τούτῳ zusammen zu fassen. Krüger's weitere Vermuthung möchte daher kaum nothwendig sein.

IV, 25, 4. halte ich mit Krüger nach den besten Codd. αὐτοῖς fest für αὐτοί und finde seine Argumentation sowohl hier als weiter unten zu ἑτέραν ναῦν ἀπολλύουσιν völlig treffend.

IV, 39, 2. καὶ ἦν σῖτος ἐν τῇ νήσῳ cet. Es ist doch wohl mit Krüger entweder ἦν zu tilgen oder ἃ nach βρώματα einzuschieben.

IV, 42, 3. Wenn Böhme ἀπῄεσαν für Bauer's jedenfalls sehr einfache Conjectur ἀπῇσαν zu retten sucht, so kann er sich auf 39, 2 (ἐν αἷς — ἀπῄεσαν) nicht füglich berufen; denn in den 20 Tagen waren in der That die Gesandten nicht blofs weggegangen, sondern gingen auch fort. Ob hier und Xen. Hell. VII, 5, 10 ἀπῄεσαν nach Krüger, der es jedoch auch unentschieden läfst, heifsen kann „sie waren fortgegangen“, möchte ich bezweifeln.

IV, 44, 2. τούτῳ τῷ τρόπῳ erklärt Böhme schwerlich genügend so, dafs die Art erst in den folgenden Worten bezeichnet sein soll. Sehr gut scheint mir Krüger's Conjectur τούτου τῇ τροπῇ.

IV, 54, 1. nimmt Böhme drei Städte auf Cythera an; wohl mit Unrecht, da ἡ ἄνω πόλις offenbar nur den höher gelegenen Theil derselben Stadt bezeichnet, gegen deren am Meere gelegenen Theil die Athener sich natürlich zuerst gewendet hatten. Darin hat jedoch Krüger, der ἐπὶ θαλάσσῃ zu τὴν πόλιν τῶν Κυθηρίων in Parenthese schliefst, wohl Unrecht, dafs diefs ἡ ἄνω πόλις Gegensatz zu Σκάνδεια sei; vielmehr zu ἡ ἐπὶ θαλάσσῃ πόλις (sc. τῶν Κυθηρίων).

IV, 68, 6. erkläre ich αὐτοῦ mit Krüger nach Valla und Heilmann: er selbst würde es mit ihnen zu thun bekommen.

IV, 80, 3. Die Beispiele, die Böhme anführt, um νεότητα zu halten, scheinen mir nicht schlagend zu sein; nicht als ob nicht an und für sich der Begriff der Kampf- und Neuerungssucht mit νεότης und νεώτεροι verbunden sein könnte (das bedarf ja keines Beweises), sondern wegen der Verbindung mit πλῆθος, und weil in allen sonst angezogenen Stellen die Neuerungssüchtigen wirklich die Partei der Jüngeren bilden. Daher mag Krüger wohl Recht haben, wenn er hier ein Synonymon von φρόνημα erwartet, man müfste denn annehmen, was allerdings nicht unglaublich ist, dafs Thucydides νεότης geradezu für νεωτερισμός gebraucht habe, wodurch dem Sinne vollständig Genüge geschehen würde. Bekker liest nach einigen Handschriften σκαιότητα, allerdings auch nicht passend, da vor Thorheit die Lacedämonier sich nicht zu fürchten brauchten. Sollte diefs σκαιότητα vielleicht aus καινοτομίαν verdorben sein? Nähme man das an, so würde auch die zweite Lesart νεότητα als Glosse zu jenem καινοτομίαν allenfalls erklärlich sein.

IV, 85, 7. Poppo's Erklärung zu ναυτῃ cet. am Ende des Capitels erklären mit Recht Böhme und andere Ausleger für bedenklich. Das Unlogische des Schlusses liegt freilich im Wesentlichen nur in der dem Thucydides nicht fremden Kürze und Zusammenfassung zweier Gedanken, dafs er nämlich, statt zu sagen „so dafs nichts zu fürchten steht, da es nicht wahrscheinlich ist u. s. w.“, sogleich die Hauptsache fassend schreibt: „so dafs es nicht wahrscheinlich ist“. Der Ausdruck aber „sie schicken mit einem Seeheere eine dem Heere bei Nisaea gleiche Menge“ ist an sich unlogisch, da die Menge ja das Seeheer selbst ist. Wollte man auch Seeheer für Seeexpedition, also das zu ναυτῃ zu ergänzende στρατῷ für στρατείᾳ oder στόλῳ nehmen, so bleibt die Härte, dafs dann unmittelbar daneben in τῷ ἐν Νισαίᾳ στρατῷ, woraus die Ergänzung genommen wäre, στρατός seine eigentliche Bedeutung beibehalten müfste. Daher möchte ich mit geringer oder fast gar keiner Aenderung schrei-

ben: νῆτην u. s. w., d. h. mit der nun ganz unbedenklichen Ergänzung von στρατόν zu νῆτην: ein dem Heere bei Nisaea an Menge gleiches Seeheer.

IV, 86, 5. Krüger's aus einigen Handschriften genommene Lesart χαλεπώτερα für χαλεπωτέρα halte ich unbedenklich für richtig; die Vergleichung mit I, 7, 1 ist durchaus treffend. Eine Ergänzung von δουλεία oder ἐλευθερία oder ἀρχή zu χαλεπωτέρα möchte gleich schwierig sein; schon das Schwanken Böhme's zwischen drei so verschiedenen Begriffen scheint dafür zu sprechen, dafs der Gedanke ganz allgemein ist.

IV, 94, 1. In dem Satze οἵπερ δὲ ξυνεσέβαλον — ἠκολούθησαν scheint es mir durchaus nothwendig, mit Krüger ἄοπλοι οἱ πολλοί statt ἄοπλοί τε πολλοί zu schreiben.

IV, 96, 2 nimmt Böhme als Nomin. zu ἑκατέρων τῶν στρατοπέδων — ἑκατέρων τὰ στρατόπεδα; doch steht der Plural wohl geradeso, wie auch im Lateinischen *utrique exercitus* für *uterque exercitus* nicht ohne Beispiel ist. Krüger vergleicht passend Xen. An. III, 2, 36. ἐπὶ τῶν πλευρῶν ἑκατέρων.

IV, 97, 2 möchte ich in Uebereinstimmung mit des Schol. Erklärung ἐπὶ τῇ ἀναιρέσει τῶν νεκρῶν lieber ἐπὶ τοῖς νεκροῖς statt des Acc. lesen.

IV, 98, 6. Da mehrere Handschriften (Cisalp. Vat. Monac.) ἑκουσίων ἁμαρτημάτων statt ἀκουσίων haben, so ist es wohl mit Krüger vorzuziehen. ἀκουσίων wäre dem Sinne nach nur dann zu rechtfertigen, wenn καί auf ἁμαρτημάτων bezogen würde; dann müfste aber die Stellung anders sein, entweder τῶν ἁμαρτημάτων τῶν ἀκουσίων oder nach Thucyd. Weise ἀκουσίων τῶν ἁμαρτημάτων.

IV, 98, 7 würde ich mich doch, wie auch Krüger, für τὰ μὴ πρέποντα entscheiden, weil so der Sinn schärfer wird. Läfst man μή weg, so würde die Negation vor ἐθέλοντας nur auf den Anfang des Satzes gehen, namentlich auf ἱεροῖς; denn in der That wollen ja die Athener τὰ πρέποντα κομίζεσθαι. Bleibt dagegen μή, so wird, wie die Stellung erwarten läfst, das μή auf den ganzen Satz bezogen: sie wollen nicht τὰ μὴ πρέποντα κομίζεσθαι.

IV, 103, 5. Zu ἀπέχει ergänzt Böhme Ἀργίλου und erklärt: die Stadt (Amphipolis) liegt von Argilos weiter als die Brücke entfernt, so dafs also τῆς διαβάσεως von πλέον abhinge. Ebenso Arnold. Allein das ist unmöglich; denn das würde sich ja von selbst verstehen, da Brasidas von Argilos bis zur Brücke einen Marsch zu machen hatte, würde auch zur Erklärung der Situation nichts beitragen. Es kommt darauf an, dafs die Stadt von dem Uebergangspunkte weiter entfernt ist (natürlich weiter, als dafs man sogleich von da aus hätte bemerkt werden können; vielleicht aber ist aus dem folgenden ὥσπερ νῦν zu dem πλέον ein ἢ νῦν zu ergänzen); daher ist sicher Bredow's Erklärung richtig, der τῆς διαβάσεως von ἀπέχει abhängig macht. Auch der folgende Zusatz καὶ οὐ καθεῖτο τείχη ὥσπερ νῦν beweist, dafs die Entfernung der Stadt von der Brücke gemeint ist.

IV, 117, 2. περὶ πλείονος erklärt doch wohl Poppo richtig: sie legten gröfseres Gewicht darauf, die Männer zu bekommen, als den Brasidas weitere Fortschritte gegen die chalkidischen Städte machen zu lassen. Dem widerspricht nicht, wie Krüger meint, das Folgende. Denn ἐπὶ μεῖζον χωρήσαντος fasse ich nicht „wenn er u. s. w.“, sondern „da er“; denn dafs die Lacedämonier allzu grofse Fortschritte des Brasidas nicht wünschten, ist c. 108, 7 ausdrücklich gesagt. Ferner geht τῶν μὲν στέρεσθαι auf die Städte, die Brasidas erobert hatte. Wie man darunter die Gefangenen hat verstehen können, begreife ich kaum. Erklärt man „sie erwarteten dann beraubt zu werden“, so würde wohl στερήσεσθαι stehen müssen; auch wäre diese Besorgnifs wenig begründet gewesen, da

die Athener mit der Hinrichtung der Gefangenen nur für den Fall drohten, wenn die Lacedämonier wieder in Attika einfielen (vgl. IV, 41), und da die Athener dann doch jedenfalls erst unterhandelt haben würden, und es somit immer noch in der Hand der Lacedämonier stand, gegen Aufgeben der eroberten Thracischen Städte ihre Mitbürger zu retten. Dagegen heifst *τοῖς δ' ἐκ τοῦ ἴσου ἀμυνόμενοι* den Gefangenen helfend durch Herstellung des Gleichgewichts; *ἐκ τοῦ ἴσου* ist durch das obige *ἀντίπαλα καταστήσαντος* erklärt: wenn sie die Städte hatten, die Athener die Gefangenen, so standen sie gleich. Die ganze Stelle gewinnt so, wie es mir scheint, ein helleres Licht, als durch die bisherigen zum Theil gezwungenen und gekünstelten Erklärungen und Aenderungen; ich will sie ganz hersetzen: Sie legten nämlich gröfseres Gewicht darauf, die Männer zu bekommen, da (so lange) Brasidas noch glücklich war, und sie wollten, da er gröfsere Fortschritte gemacht und ein Gleichgewicht hergestellt hatte, das Eine aufgeben (die Städte verlieren), den Anderen aber (den Gefangenen) in Folge der Herstellung des Gleichgewichtes helfend Gefahr laufen (oder geradezu den Versuch machen = *periclitari*) und so die Oberhand behalten (d. h. sie zwingen, auf ihre Vorschläge einzugehen, oder noch einfacher ihren Zweck erreichen). Dafs so statt der vorhergehenden Präsentia *στέρεσθαι* und *κινδυνεύειν* hier das Fut. *κρατήσειν* steht, scheint mir völlig gerechtfertigt. Denn zu den beiden ersten Infinitiven heifst *ἔμελλον* sie wollten, so dafs der Wille unmittelbar ausgeführt wird (was ja in ihrer Macht stand); zu *κρατήσειν* dagegen bedeutet *ἔμελλον*: es liefs sich erwarten, dafs sie dann ihren Zweck erreichen würden. Eine Härte liegt in einer solchen Verbindung gar nicht, weil eben im Griechischen die im Deutschen auseinander fallenden Begriffe in *μέλλειν* zu einem einzigen vereinigt sind. Man könnte freilich *κρατήσειν* auch von *κινδυνεύειν* abhängig fassen, ähnlich wie IV, 9 *ἐπισπάσασθαι προθυμήσεσθαι*; allein es scheint mir nicht nöthig, zu dieser Aushülfe zu greifen.

V, 7, 2. *διὰ τὸ — καθημένους* erklärt Böhme nach Poppo wie IV, 63, 1 als entstanden aus einer Vermischung zweier Constructionen. Allein ganz gleich sind die Stellen nicht. Dort sagt er richtig, es sei Vermischung von *διὰ τοὺς παρόντας* und *διὰ τὸ παρεῖναι*; hier würde es sein *διὰ τὸ καθῆσθαι* und blofs *καθημένους* mit Auslassung auch von *διά*. Dazu ist die dortige Anakoluthie leichter, weil schon *διὰ τὸ ἀτέκμαρτον δέος* vorangeht, so dafs zu der folgenden analogen Participial-Construction *διὰ παρόντας Ἀθηναίους* leicht das *τό* aus dem vorigen mit herangezogen werden konnte. VIII, 105, 2 steht die Lesart *διὰ τὸ — διώκοντες* für *διώκειν* wenigstens nicht unumstöfslich fest. Dessen ungeachtet will ich die Möglichkeit einer solchen Construction bei Thucydides keineswegs in Abrede stellen; aber die hier vorliegende Stelle erkläre ich einfacher, indem ich *οὐ βουλόμενος* absolut = *ἄκων* fasse und *αὐτούς* zu *ἀναλαβών* ziehend *διὰ τὸ* mit *βαρύνεσθαι* verbinde, wodurch dann *καθημένους* von selbst seine Stellung erhält. Also: Als er das Gerede merkte, brach er auch wider Willen, weil sie über das Sitzenbleiben an derselben Stelle schwierig wurden, mit ihnen auf und führte sie. So, glaube ich, ist auch Krüger's Annahme, dafs *διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ* zusammen zu fassen sei und bedeute „wegen des Verweilens an demselben Orte", unnöthig.

V, 8, 3. Die schwierige, von Krüger geradezu als verzweifelt bezeichnete Stelle *ἄνευ προόψεώς τε αὐτῶν καὶ μὴ ἀπὸ τοῦ ὄντος καταφρονήσεως* bedarf meiner Meinung nach weder der Tilgung von *μή* nach Krüger oder der Verwandlung desselben in *τῆς* nach Reiske, noch ist sie von Böhme einfach genug erklärt, der Dobree's Conjectur *ἄπο* statt *ἀπό* aufnehmend es mit *τοῦ ὄντος* verbindet, so dafs *καταφρονή-*

σεως abhängig bliebe von ἄνευ. „Ohne eine nicht von der Wirklichkeit entfernte, d. i. ohne eine nicht ungegründete, unverdiente Verachtung" interpretirt er; aber ich gestehe, der Sinn ist mir zu gezwungen und auch nicht prägnant genug. μὴ ἀπό steht im folgenden Capitel, wo μὴ ἀπὸ τοῦ προφανοῦς doch offenbar gerade dasselbe bedeutet, was hier ἄνευ προόψεως, für ἄνευ; dasselbe nehme ich auch hier an, so dafs es mit καταφρονήσεως zu verbinden und von diesem wieder τοῦ ὄντος abhängig zu machen sein würde. Brasidas meinte, wenn er den Feinden die Menge und die nur nothdürftige Bewaffnung der Seinen zeigte, würde er nicht sowohl die Oberhand behalten, als wenn er sie nicht vorhersehen liefse (für den obigen hypothetischen Adverbialsatz mit εἰ δείξειε ist der substantivische Ausdruck ἄνευ προόψεως eingetreten) und wenn er nicht die Wirklichkeit verachtete; — er will also lieber vorsichtig und versteckt als offen angreifen.

V, 9, 9. Dafs die drei Infinitive ἐθέλειν, αἰσχύνεσθαι, πείθεσθαι parallel stehen sollen, will mir trotz Böhme und Krüger, der es indefs unentschieden läfst, nicht einleuchten. ἐθέλειν ohne weitere Bestimmung ist zu kahl, wie auch Krüger sagt, dafs es Hingebung, *alacritatem*, für sich nicht wohl heifsen könne. πολεμεῖν aus καλῶς πολεμεῖν mit Krüger zu ergänzen, scheint mir etwas matt und dazu geschraubt. Daher bleibe ich bei Reiske's auch von Bekker angenommener Correctur, wodurch nach Streichung von τό vor αἰσχύνεσθαι dieser Infinitiv so wie πείθεσθαι von ἐθέλειν abhängig wird. Legt doch Brasidas in seiner Ansprache an die Bundesgenossen das ganze Gewicht auf das ἀκολουθεῖν ἀνδρείως; sie sollen nur Ehrgefühl und strenge Disciplin zeigen.

V, 15, 1. ὁμοίως scheint mir mit Unrecht angezweifelt; ich erkläre es: und ebenso (nicht minder, zugleich) mit ihnen verwandt, so dafs ὁμοίως nur ein stärkeres ἅμα sein würde, ganz ähnlich wie VI, 78, 2. τὸν αὐτὸν ὁμοίως ταμίαν γενέσθαι. Bei Reiske's Conjectur ὁμοίων sollte man wohl den Artikel erwarten, und Bekker's Vermuthung ὁμοίοις befriedigt mich noch weniger.

V, 72, 2. Die Erklärung von τῇ ἐμπειρίᾳ ἐλασσωθέντες, von den Lacedämoniern gesagt, erklärt auch Krüger für unzureichend und vermuthet ἀπορίᾳ. Vielleicht noch näher dem Sinne unserer Stelle so wie auch dem Wortlaute möchte kommen ἀποπείρᾳ; war es doch ein fehlgeschlagener Versuch des Agis, durch den die Lacedämonier in Gefahr geriethen.

V, 82, 3. Die Stelle ἐκ πλείονος cet. hält Krüger wohl mit Recht für verfälscht; denn auch angenommen, dafs ἐκ πλείονος nach Valla gefafst werden könnte, so kann doch ἀναβαλόμενοι δέ keinen Gegensatz zu ἕως μὲν αὐτοὺς μετεπέμποντο οἱ φίλοι bilden. Es fehlt offenbar zu diesem ἀναβαλόμενοι ein Zusatz, in dem ein solcher Gegensatz ausgesprochen ist, und diefs ist das corrumpirte ἐκ πλείονος, das also zum zweiten Satze zu ziehen ist, daher das Komma nach ἦλθον zu setzen und das δέ nach ἀναβαλόμενοι zu streichen. Wie aber für ἐκ πλείονος selbst zu schreiben sei, weifs ich nicht; es scheint ein Begriff zu fehlen wie ἐκπεσόντων δέ oder ἐξελαθέντων δέ, aus dem obigen τοὺς μὲν ἀπέκτεινε, τοὺς δὲ ἐξήλασεν entnommen.

V, 107. δρᾶσθαι hat gegen die Autorität der besten Handschriften auch Böhme, wie Krüger und Bekker. Krüger erklärt δρᾶσαι für falsch, Böhme für kaum erklärbar. Es ist, denke ich, nach μετὰ κινδύνου aus dem obigen μετ' ἀσφαλείας, dem es ja völlig parallel steht, εἶναι hinzuzudenken und heifst demnach: dafs das Gerechte mit Gefahr zu thun sei. Auch zu μετ' ἀσφαλείας εἶναι mufs man δρᾶσαι hinzuziehen.

VI, 6, 2. Λεοντίνων — ξυμμαχίαν. Unbegreiflich ist es mir, warum Krüger, durch den sich auch Böhme hat verleiten lassen, hier ein

Bündnifs der Egestäer mit den Leontinern versteht. Selbst wenn ein solches stattgefunden, zu welcher Annahme die von ihnen citirten folgenden Stellen wenigstens nicht zwingen, so liegt es hier doch so nahe, dafs die Egestäer die Athener an ihr (der Athener) mit den Leontinern abgeschlossenes, III, 86 erwähntes Bündnifs erinnern; das allein konnte ja die Athener reizen, die jetzt unterdrückten alten Bundesgenossen zu unterstützen.

VI, 8, 2. ἥν τι περιγίγνηται αὐτοῖς τοῦ πολέμου erklärt Poppo, dem auch Krüger folgt, gewifs richtiger als Böhme: wenn sie von dem Kriege (gegen die Selinuntier) noch etwas übrig hätten, d. h. wenn ihre Kräfte so weit ausreichten.

VI, 24, 1. Bekker's Conjectur μάλιστ᾽ ἂν ἐκπλεῦσαι für das blofse μάλιστα ἐκπλεῦσαι nehme ich unbedenklich an, da es der hypothetische Satz geradezu verlangt. Zwar steht der blofse Infin. Aor. bei Thucydides oft genug für das Fut., aber an keiner Stelle, so viel ich weifs, ist dann wie hier ein hypothetischer Satz mit εἰ und Optativ ausdrücklich beigefügt. Ganz dieselbe Verbindung erst des Fut., dann des Aorist mit ἂν kehrt weiter unten wieder: τοῖς πρεσβυτέροις ὡς ἢ καταστρεψομένοις ἢ οὐδὲν ἂν σφαλεῖσαν (wofür ich lieber σφαλεῖσιν lesen würde) μεγάλην δύναμιν, und zwar eben so wie hier, dafs mit dem Fut. der eigentliche Wunsch oder die Haupthoffnung bezeichnet wird, mit ἂν und Aor. die secundäre, nur unter Bedingungen stattfindende.

VI, 54, 4. Nimmt man Levesque's Aenderung τρόπῳ für τόπῳ an — und allerdings scheint sie nothwendig zu sein —, so mufs man wohl, noch einen Schritt weiter gehend, auch das ἐν vor τρόπῳ streichen, das ja, wenn einmal die Corrumpirung in τόπῳ stattgefunden hatte, zugefügt werden mufste.

VI, 55, 4. ἐν ᾧ in welchem Falle (nämlich wenn er ein jüngerer Bruder war) zu erklären, scheint mir sprachlich kaum möglich. Krüger's Erklärung nennt Böhme mit Recht zu künstlich. Ich nehme an ἠπόρησεν ἐν τούτῳ ὅ τι = ἐν ᾧ, so dafs es causal sein oder noch genauer den bestimmten Punkt oder die Basis der supponirten Verlegenheit bezeichnen würde.

VI, 69, 3. ὑπακούσεται passivisch zu nehmen, mag allerdings bedenklich sein; doch sehe ich keinen andern Ausweg, wenn man nicht mit Ducas ὑπακουσθήσεται ändern will. Böhme will es erklären durch ὑπακούειν ἔσται; aber wird es dadurch weniger passivisch?

Ich schliefse mit Anführung einiger Druckfehler, die mir in Böhme's Ausgabe gelegentlich aufgefallen sind: III, 113, 4. μετ᾽ ἡμῶν für μεθ᾽ ἡμῶν, IV, 26, 3. ἐκ statt ἐν, IV, 46, 4. δειδιότες für δεδιότες, V, 42, 2. Anmerkung, wo es in dem Citat statt 35, 2. nach Böhme'e Abtheilung 35, 3. heifsen mufs, V, 78. τόν ohne Accent, desgl. VI, 12, 2. τό, VI, 24, 3. Anmerk. εὐελπίδες statt εὐέλπιδες. — III, 55, 3. Anmerk. πολιτείας = ἰσοπολιτίας statt ἰσοπολιτείας.

Wenden wir uns nun zu dem dritten der in der Ueberschrift bezeichneten Werke, zu der durch mancherlei Hindernisse, über die der Verf. in der Vorrede klagt, bis jetzt zurückgehaltenen Abhandlung, mit welcher der Nestor unter den jetzt lebenden Erklärern unseres Schriftstellers sein grofses und berühmtes Werk über Thucydides abschliefst. Die grofse Sachkenntnifs, verbunden mit umfassender Gelehrsamkeit und mit einer Sorgsamkeit, die schwerlich irgend einen wichtigeren Punkt übergeht, irgend eine für seinen Zweck bemerkenswerthe Ansicht Anderer nicht wenigstens andeutet, im Einzelnen anzuerkennen und zu rühmen, möchte überflüssig, wenn nicht gar anmafsend erscheinen, und so will

ich mich denn mit einem kurzen Referate des reichen Inhalts begnügen. Die ganze Abhandlung zerfällt in zwei Theile, von denen der erste, *de historiae Thucydideae compositione*, die sachlichen Bemerkungen enthaltend, sich über den Plan und Zweck, über die religiösen und politischen Ansichten, über Glaubwürdigkeit cet. des Schriftstellers in ausführlicher Weise ausläfst. In der ersten Unterabtheilung, *quae conscribere Thucydides sibi proposuerit*, wird namentlich Ullrich's Ansicht in seinen Beiträgen zur Erklärung des Thucydides entwickelt, dafs nämlich Thucydides ursprünglich nur den sogenannten Archidamischen Krieg habe beschreiben wollen und erst später sich zur Fortsetzung entschlossen habe, welcher Ansicht Poppo, wie ich glaube, aus triftigen Gründen nicht unbedingt beistimmt. Das zweite Capitel „*cur bellum Peloponnesiacum scripserit. Argumenti delecti magnitudo et praecipua totius libri sententia*“ spricht über die Gründe, die den Thucydides gerade zur Wahl dieses Stoffes veranlafst haben, vor Allem über die Gröfse des Krieges und die Einwirkungen desselben auf den moralischen und politischen Verfall Griechenlands, welche Tendenz namentlich Ulrici in den Vordergrund stellt. Im dritten Capitel „*Thucydidem ad ea, quae scripsit, narranda fuisse maxime idoneum. Fueritne morosus aut ἄθεος, quaeritur*“ spricht er über die vorzügliche Begabung des Thucydides zu einem solchen Zwecke: er war auf das Beste von den Begebenheiten unterrichtet, und auch sein Exil hatte dazu wesentlich mit beigetragen; er hatte sorgfältige Aufzeichnungen gemacht, an die er erst später die letzte Hand anlegte; vor allen Dingen zeichnet ihn seine Wahrheitsliebe aus, um derentwillen er weder auf Volkssagen noch auf Dichtungen viel Werth legt. So hat er den Grund gelegt zu einer eigentlich kritischen Behandlung der Geschichte. Seine Unparteilichkeit nach beiden Seiten hin, obgleich theilweise schon von den Alten angezweifelt, steht dennoch fest: wo er tadelt, hat er entweder Recht, oder der Tadel ist (z. B. in Reden) nicht unmittelbar von ihm ausgesprochen; er tadelt und lobt nach beiden Seiten hin, ohne dabei (und diesen Punkt hätte Poppo vielleicht noch schärfer hervorheben können) je den warmen Patrioten zu verleugnen; denn es läfst sich nicht schwer erkennen, dafs, wo er die Athener rühmt, wie in den Reden des Perikles (selbst in der der Korinthier), wo er ihre Grofsthaten verherrlicht, wie in den Seeschlachten des trefflichen Phormio, es mit einer gewissen freudigen Erregung geschieht, die bei aller Unbestechlichkeit des Urtheils die Gesinnung des Bürgers ehrt, wie er ja selbst den Pericles in einer von mir oben näher erklärten Stelle patriotische Wärme von dem wahren Staatsmanne verlangen läfst. Umgekehrt giebt er die düstersten und zugleich malerischsten Schilderungen da, wo bei der Beschreibung von dem Mifsgeschick seiner Vaterstadt zu dem allgemein menschlichen und speciell hellenischen Gefühl der Schmerz des würdigsten Sohnes seines grofsen Vaterlandes hinzutritt, z. B. bei der Schilderung der Pest, der sicilischen Expedition, der Umtriebe, die in Athen der Verfassung der Fünftausend vorangingen. Bei den Gegnern sind nach beiden Seiten hin Licht- wie Schattenseiten kälter, objectiver gehalten; es spricht sich nur überall der wahre ganze sittliche Mann aus, vergleichsweise bei dem Verfahren der Lacedämonier gegen die Heloten, in der finstern Darstellung der Parteikämpfe in Corcyra, wie andrerseits in der Beschreibung von Brasidas' Thaten oder der tapfern Energie, die das gedemüthigte und in der Meinung der Hellenen tief gesunkene Sparta in der Schlacht bei Mantinea bewies. Aehnlich ist seine Mittelstellung als Politiker zwischen den verschiedenen Parteien; bestimmter wäre hier vielleicht hervorzuheben gewesen, dafs er keineswegs, wie man mitunter einem leidigen Schematismus zu Liebe wohl angenommen hat, die aristokratische Verfassung begünstige. Er ist auch darin Athenischer Patriot,

dafs er auf dem Boden der Demokratie steht, durch die seine Vaterstadt geistig und politisch grofs geworden war, freilich der gemäfsigten, besonnenen Demokratie, die selbst nicht alle Ausschreitungen der Pericleischen Reformen — so nothwendig sie in ihrer Zeit gewesen sein mögen — billigen mochte, und die ihren besten und treusten Ausdruck in der Verfassung der Fünftausend findet. In seinen religiösen Ansichten ist er von dem Aberglauben seiner Zeit frei, darf daher nach dem damaligen Begriffe ein ἄθεος genannt werden; dafs er dennoch an ein göttliches Walten glaubt, wird der leicht finden, der die allerdings spärlichen Aeufserungen über Gottheit, Glück, Zufall, Orakelsprüche, menschliches Thun und Treiben gewissenhaft prüft und richtig zu combiniren versteht, der namentlich in den Geist und das Gesammtgefüge seiner Geschichte einzudringen vermag, welche wahrlich nicht den Eindruck eines rohen, zufällig zusammengewürfelten Gemisches von einzelnen Begebenheiten und Persönlichkeiten hervorbringt. Ist man doch andrerseits so weit (zu weit) gegangen, sein ganzes Werk mit einer grofsartigen historischen Tragödie zu vergleichen. — Die Wahrheitsliebe des Thucydides wird dann im vierten Capitel „*vera dixisse Thucydidem ita ostenditur, ut simul refutentur ea, quae contra moneri possint, ac maxime de fabulis et orationibus hujus historici disputetur. Adjiciuntur nonnulla de aliis scriptoribus easdem res narrantibus*“ — noch besonders entwickelt unter specieller Berücksichtigung der Fabeln, so weit er sie beachtet hat, und der Reden, was er mit ihnen bezweckt habe, ob sie wirklich gehalten seien, wie er Kenntnifs von ihnen erhalten habe u. s. w., Punkte, die sich im Wesentlichen bereits dadurch erledigen, was Thucydides selbst darüber angiebt. Auch andere Schriftsteller, wenn sie dieselben Dinge erzählen, geben bei verschiedenen Ueberlieferungen dem Zeugnisse des Thucydides den Vorzug. — Das fünfte Capitel — *de rerum delectu. Thucydides num altius orsus sit historiam vel degressiones inutiles interposuerit, item num necessarias res omiserit, vel certe nimia aut brevitate aut diligentia usus sit, exploratur* — beschäftigt sich mit der Zweckmäfsigkeit der Auswahl; er hat überall den richtigen historischen Tact, dafs er weder zu weit ausholt oder unnöthige Abschweifungen macht, noch auch Nothwendiges ausläfst. Da er rein politische Geschichte schreiben will und die Alten den Standpunkt einer modernen Universalität nicht hatten, so darf man sich nicht wundern, dafs er geflissentlich Alles ausscheidet, was blofs angedeutet den Vorwurf der Oberflächlichkeit verdienen, ausgeführt seinen Zweck, Geschichte des Peloponnesischen Krieges zu schreiben, alteriren würde; daher er denn nichts von dem damaligen gleichzeitigen Höhenpunkte Athens in Kunst und Literatur gesagt hat. Man könnte entgegnen, dafs der Leser so ein einseitiges, wenn nicht unvollkommenes und falsches Bild von Athen und Griechenland erhalte; allein dafür hat der Schriftsteller in sehr feiner Weise gesorgt. Die Rede der Korinthier z. B. im ersten Buche verräth dem Kundigen und Einsichtsvollen hinlänglich die geistige wie materielle Blüthe des Attischen Lebens, noch mehr aber ist das der Fall in Perikles gewaltigen Reden, von denen ja namentlich die Leichenrede ein schönster Panegyricus ist auf Athens äufsere Gröfse und noch mehr auf seine freie geistige und künstlerische Vollendung. Thucydides rechnet gleichsam mit diesen Factoren wie mit bekannten Ziffern, die einer Erklärung nicht erst bedürfen. — Das sechste Capitel — *de dispositione historiae Thucydideae, temporum rationibus ejus, descriptione in aestates et hiemes, item in libros* — hebt unter Anderem mit Recht hervor, dafs die Eintheilung nach Sommer und Winter bei einer Kriegsgeschichte, zumal der damaligen Zeit, sich vor allen anderen noch am meisten empfiehlt, und dafs sie mithin den herben Tadel des Dionysius nicht verdient. Die im siebenten

Capitel — *de arte compositionis historiae Thucydideae* — enthaltenen Einwürfe Poppo's gegen Ulrici's geistvolle Phantasie, den ganzen Inhalt des Thucydides in ein Drama mit Prolog und 5 Acten zu zerlegen, wird wohl Jeder als begründet anerkennen, so wie man den im achten Capitel — *quale sit genus historiae a Thucydide excultum* — über den Charakter von Thucydides' Geschichtschreibung aufgestellten Prädicaten des Kritischen, Pragmatischen, Politischen gerne beistimmen wird.

Der zweite Theil der Abhandlung; *de elocutione Thucydidis*, bespricht mit großer Umsicht, mit Fleifs und gewissenhafter Benutzung früherer Untersuchungen die Sprache unseres Schriftstellers und kommt zu einem für denselben ebenfalls sehr ehrenvollen Resultate. Die Sprache ist (Cap. IX. *De integritate sermonis Thucydidei. Spectatur maxime natura dialecti ejus Atticae.*) die rein attische, und zwar der ältere Dialect derselben, dessen Eigenthümlichkeiten daher beibehalten sind; dorische und ionische Formen finden sich, wo sie nicht verdächtig sind, namentlich in Eigennamen, in denen die eigentliche Form gegeben wird. Aufser der Reinheit der Sprache gebührt ihr auch (Cap. X. *De perspicuitate sermonis Thucydidis, maxime de studio ejus συνώνυμα, quae dicuntur, distinguendi, de verbis obsoletis aut novatis, de obscuritatis natura et causis.*) im Gegensatze zu Dionysius Urtheil das Lob der Klarheit und Genauigkeit, welche er besonders durch scharfe Unterscheidung und Entgegenstellung der Synonyma erreicht. Der Vorwurf, dafs er veraltete Wörter gebrauche und neue bilde, ist theils zu beschränken, theils ist es kein Vorwurf, da er damit bestimmte Absichten verfolgt, und der Gebrauch derselben dem Sprachidiom nicht widerspricht; vollends seine Schwierigkeit liegt nicht in ihnen, sondern in der Kürze und Gedrungenheit der Gedanken. Den historischen Ton der Prosa hat er gut getroffen (Cap. XI. *Servaveritne Thucydides poeticae et solutae orationis atque historici et oratorii generis discrimina, quaeritur. Enumerantur maxime poetica, quae visa sunt, vocabula, flexiones, verborum compositiones, item figurae vel poeticae vel oratoriae.*), wenn auch nicht geleugnet werden soll, dafs er, und zwar absichtlich, poetische Vocabeln, Flexionen, Wortfügungen und Figuren, theils poetische, theils rednerische, wie sie zumal dem Geschmacke der Zeit entsprechen, mit Vorliebe gebraucht hat. Im 12ten Capitel (*Diversa historici sermonis genera distinguuntur, et Thucydides, praeterquam quod, quae omnium historicorum communia sunt, retinuit, serio tristive genere usus esse et brevitati, sublimitati, varietati studuisse demonstratur. Initium fit a brevitatis studio Thucydidis, quod primum quibus in rebus non insit, deinde quibus efficiatur, ostenditur. Tractantur pleonasmi, verbositas, σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ, βραχυλογία, similia.*) werden die Haupteigenschaften seiner Redeweise zusammengestellt: ἐνάργεια, παθητικόν, ὕψος, σχῆμα κατὰ τὸ σημαινόμενον, endlich und vor allen Dingen Kürze, Erhabenheit, Mannichfaltigkeit, über welche drei Punkte dann in ausführlicher und äufserst dankenswerther Weise theils noch in diesem, theils in dem 13ten und 14ten Capitel (Cap. XIII. *De sublimitate Thucydidis. Quibus in rebus insit, ita declaratur, ut primum hunc scriptorem saepe substantive loqui, humilia fugere, syntaxi rariore et exquisitiore delectari maxime demonstretur. Deinde de collocatione verborum ita disseritur, ut et ad numerum breviter respiciatur, et trajectionum varia genera enumerentur. Accedunt denique nonnulla de comprehensionibus verborum Thucydideis.* — Cap. XIV. *De varietate sermonis Thucydidei. Quibus in rebus non insit haec varietas et in quibus cernatur, ubi maxime explicatur de compositione verborum inaequali.*) gehandelt wird.

Den Schlufs des Werkes macht ein alphabetisch geordneter *Index historicus et geographicus.*

Leider ist auch diefs Buch nicht ganz frei von Druckfehlern, unter denen ich als besonders störend und lästig hervorhebe: pag. 2. *Troje* statt *Trogo Pompejo*, p. 14. in dem Citat aus Thucydides II, 104 statt III, 104, p. 17. *cupidatum* statt *cupiditatum*, p. 34. *ausam* statt *ansam*, p. 35. *Oroli* statt *Olori*.

Bemerkung. Eben kommen das dritte und vierte Heft der Jahnschen Jahrbücher etc. in meine Hände. Dafs ich auf die dort befindliche vollständige Anzeige der jüngsten Thucydideischen Literatur von Herrn Director Campe in Greiffenberg nicht nachträglich noch Rücksicht genommen habe, bitte ich zu verzeihen.

Potsdam. Schütz.

V.

Madvig's lateinische Sprachlehre für Schulen, für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien bearbeitet von Dr. Gustav Tischer, Gymnasiallehrer in Brandenburg. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1857. VI u. 298 S. 8.

Madvig macht in der Vorrede zur dritten Auflage seiner Lateinischen Sprachlehre auf das uns zur Beurtheilung vorliegende Buch mit folgenden Worten aufmerksam: „Herr Dr. Tischer hat es übernommen, eine kürzere Bearbeitung dieser Sprachlehre für die unteren Klassen der Schulen zu liefern und sie mit solchem Eifer gefördert, dafs sie gleichzeitig mit dieser Ausgabe fertig sein wird. Bei meiner Unbekanntschaft mit den speciellen inneren Verhältnissen und Bedürfnissen der deutschen Schulen, bei der weiten Entfernung und bei der Schwierigkeit, über das Einzelne einer solchen Bearbeitung brieflich zu verhandeln, habe ich das dem Herrn Tischer, seiner Einsicht und Erfahrung vertrauend, überlassen müssen, das kleinere Buch ganz nach seiner Ueberzeugung zu gestalten. Für sein wohlwollendes Bemühen aber, meiner Arbeit und meinen Ansichten in die Schule Eingang zu verschaffen, bin ich ihm darum nicht minder zu Dank verpflichtet.“ — Ueber die Art nun, wie er seine Aufgabe gefafst habe, äufsert sich Herr Dr. Tischer im Vorworte also: „Nach meiner Auffassung kam es auf zweierlei an: einerseits den Hauptinhalt der Madvig'schen Grammatik in derselben Folge, jedoch in möglichst kurzer und populärer, zum Auswendiglernen geeigneter Form wiederzugeben, andererseits aber in der Darstellung auch auf das, was in den deutschen Schulen sich als praktisch bewährt hat und noch bewährt, die gebührende Rücksicht zu nehmen. Es liegt daher in der Anordnung des Stoffes die dritte Ausgabe der genannten Grammatik der meinigen in der Art zum Grunde, dafs durchgängig die Paragraphenzahlen aus jener beibehalten sind, obwohl ich manchen Paragraphen ausgelassen habe, und dafs nur an wenigen Stellen (wie §. 243 und 245 u. s. w.) das, was Madvig getrennt behandelt hat, zusammengefafst ist. Hervortretender sind einige andere Abweichungen, z. B. die Aufnahme der in Deutschland üblichen Ordnung der Casus in den Declinationen, der gereimten Genusregeln (indem mir namentlich in §. 41 die Madvig'sche Darstel-

lung für den Schulunterricht nicht zweckmäfsig schien) und einiger anderen Versregeln und die veränderte Gestalt des vierten Capitels im zweiten Abschnitte der Syntax."

Hienach wird die Kritik, wenn sie nicht statt des Tischer'schen das Madvig'sche Buch beurtheilen will, nur zwei Fragen zu beantworten haben: erstens und hauptsächlich: inwieweit ist es Herrn Dr. Tischer gelungen, den Hauptinhalt der Madvig'schen Grammatik in einer für die Schüler der unteren und mittleren Klassen zweckmäfsigen Auswahl und Form wiederzugeben? und zweitens: sind die wenigen Abweichungen von derselben gerechtfertigt?

Was die Auswahl des Stoffes betrifft, so darf man nur wenige Paragraphen des Buches mit seiner Quelle vergleichen, um alsbald zu erkennen, dafs dieselbe mit klarer, von pädagogischer Erfahrung unterstützter Einsicht in die Bedürfnisse der bezeichneten Klassen getroffen ist. Zwar würden wir, und mit uns vielleicht Mancher, an des Verfassers Stelle die Construction *invideo alicui aliquem rem* und *aliqua re* (§. 244) erwähnt haben, würden (§. 250) die Construction eines Passivs mit dem Dativ für *a* mit dem Ablativ als vorzugsweise poetisch bezeichnet, (§. 444 *b*. Anm. 1) nicht blofs auf *nihil aliud quam*, sondern auch auf das mindestens ebenso häufige *nihil aliud nisi* aufmerksam gemacht haben, wenn auch der geringe Unterschied in der Bedeutung (auf den Madvig selbst übrigens auch nicht eingeht) dabei unberücksichtigt bleiben konnte, würden ferner (§. 481, 2) mit Madvig bemerkt haben, dafs für das deutsche „lassen" in der dort behandelten Bedeutung der eigentliche Ausdruck *jubere* mit dem Accus. c. Infin., oder *curare* mit dem Gerundium ist, u. dgl. m.; doch kann aus solchen Kleinigkeiten unmöglich eine Beschränkung des oben ausgesprochenen Urtheils hervorgehen. Wer wollte sich anheischig machen, aus dem schwierigen und umfangreichen Gebiet der Grammatik eine Auswahl für irgend einen Zweck zu treffen, an der sich nicht mit Leichtigkeit einige Ausstellungen machen liefsen!

Auch die Form der Regeln und überhaupt die Behandlung des ausgewählten Stoffes kann im Allgemeinen als recht zweckmäfsig bezeichnet werden, doch müssen wir hier einige Ausnahmen machen, die uns zum Theil nicht ganz unerheblich dünken.

So fehlt §. 291, 1 eine deutliche Hinweisung darauf, dafs *memini* den Accusativ nur regieren kann, wenn es bedeutet „etwas noch im Gedächtnifs haben", also bei Personen „sich Jemandes aus persönlicher Bekanntschaft erinnern".

Bei Behandlung von *magis* und *plus* (§. 305, 2) ist dem Schüler vor Allem einzuschärfen, dafs *magis* nur Adverb ist, *plus* ein Adjectiv, das adverbialisch gebraucht werden kann.

Das achte Capitel des ersten Abschnitts würde sehr gewinnen, wenn, was bei Madvig wenigstens gelegentlich geschieht (§. 316), der Schüler auf den Unterschied zwischen bestimmenden und blofs erklärenden Relativsätzen aufmerksam gemacht würde. Dann würde derselbe lernen, dafs er nicht, wie er nach des Verfassers Darstellung glauben mufs, nach Belieben in dem Satze *Darius ad eum locum, quem Amanicas Pylas vocant, pervenit* für *quem* auch *quas*, oder umgekehrt für *Thebae ipsae, quod Boeotiae caput est, in magno tumultu erant*, auch *Th. ipsae, quae sunt cett.* schreiben könnte. Ebenso würde er dann den Anfang des §. 319: „Wenn durch den Relativsatz ein Substantiv erst näher bestimmt wird u. s. w.", richtig verstehen, während er ihn jetzt leicht für müfsig halten kann.

Während Madvig (§. 338, 1) über den Gebrauch der verschiedenen Tempora nach *postquam* ausführlich und richtig handelt, wenngleich er dabei näher auf die Bedeutung der Tempora an sich hätte eingehen sol-

len, sagt Herr Tischer, *postquam* stehe in der Bedeutung „nachdem" mit dem Plusquamperfectum, was geradezu falsch ist.

§. 348 lautet: „Wenn der Hauptsatz auch an sich gültig ist (so dafs man den Bedingungssatz weglassen könnte), so steht er, ungeachtet des Conjunctivs Imperf. oder Plusquamperf. im Bedingungssatze, im Indicativ." Dieser Fassung können wir nicht Beifall geben [1]). Sie pafst zwar vollständig auf Fälle wie: *si ulla in te pietas esset, eum patris loco colere debebas*, oder: *si Romae Cn. Pompejus privatus esset hoc tempore, tamen ad tantum bellum is erat deligendus*, aber nicht auf Cic. pro Mil. 11: *Si ita Milo putasset, optabilius ei fuit dare jugulum P. Clodio, quam jugulari a vobis*, oder: *si tales nos natura genuisset, ut eam ipsam intueri et perspicere possemus, haud erat sane, quisquam rationem ac doctrinam requireret*. In beiden Fällen schlägt, sobald man den Bedingungssatz wegläfst, der Gedanke in sein Gegentheil um. Wir würden die Regel etwa so fassen: „Bisweilen setzt der Lateiner in dem bedingten Satze den Indicativ, wo man nach dem Bedingungssatze den Conjunctiv erwarten sollte. Dies geschieht: 1) indem statt des Conj. Imperf. oder Plusquamperf. je nach dem Sinn das Part. Fut. mit *fui* oder *eram*, oder der Indicativ eines Tempus der Vergangenheit mit *paene*, oder ein solcher von einem Verbum des Müssens, Geziemens oder Könnens gesetzt wird. 2) Zuweilen auch, indem statt des Conjunctivs ohne Weiteres der Indicativ des betreffenden Verbi gesetzt wird. Um hervorzuheben, dafs der bedingte Satz ohne die Bedingung wirklich sein oder gewesen sein würde, wird er als wirklich ausgesprochen. *Multa me dehortantur a vobis, ni studium reipublicae superet* (Sall. Jug. 31). *Si per L. Metellum licitum esset, matres illorum, uxores, sorores veniebant* (Cic. Verr. V, 49)."

Zu No. 1 erlauben wir uns noch folgende Bemerkung: In allen diesen Fällen hat der Ausdruck etwas Elliptisches, oder richtiger Anakoluthisches. Anstatt zu sagen: *Aratores agros reliquissent, nisi Metellus literas misisset*, spreche ich, indem ich sage: *aratores agros relicturi fuerunt* nur aus, dafs die Arbeiter schon im Begriffe waren, die Felder zu verlassen, und lasse das *et reliquissent*, welches ich streng genommen hinzusetzen müfste, aus, weil durch den Bedingungssatz *nisi ... misisset* schon hinreichend angedeutet ist, dafs die Handlung des Verlassens nicht zu Stande kam. Ebenso *pons sublicius iter paene hostibus dedit (et dedisset), ni unus vir fuisset*. Statt zu sagen: *Contumeliis eum onerasti, quem patris loco, si ulla in te pietas esset, ut debebas, coluisses* (Cic. Phil. II, 38), sagt der Lateiner kurz: *Contumeliis cett., quem si ... esset, colere debebas*. Die Behauptung, *debebas* stünde für *deberes* oder *debuisses*, ist unrichtig und beruht nur auf dem unlogischen Germanismus: Du hättest ihn ehren müssen, wenn du irgend welche Pietät besäfsest. — Das sittliche Müssen ist nämlich unbedingt und bleibt ein wirkliches, gleichviel, ob die Bedingung, von der das Geschehen, dessen was gemufst wird, abhängt, erfüllt wird, oder nicht. Beide Sprachen, die lateinische wie die deutsche, erlauben sich hier der Kürze des Ausdrucks zu Gefallen eine Unregelmäfsigkeit, die erstere eine Anakoluthie, die letztere, um die grammatische Gleichförmigkeit zu wahren, einen leichten Verstofs gegen die Logik. — Man vergleiche mit dem zuletzt Behandelten ein Beispiel wie Cic. pro Cluent. 6. *Mihi ignoscere non deberetis, si tacerem*. Hier sagt Cicero nicht *debebatis*, denn hier ist das Müssen kein

---

[1]) Madvig sagt doch wenigstens: „Wenn der Hauptsatz gewissermafsen als von der Bedingung unabhängig und an sich gültig aufgefafst werden kann."

unbedingtes. Nur wenn ich schwiege, dürftet ihr mir nicht verzeihen. Rede ich, so hört eure sittliche Verpflichtung, mir nicht zu verzeihen, auf. Madvig thut also Unrecht, wenn er dies Beispiel neben das aus Cic. Phil. II entnommene *Contumeliis etc.* und andere ihm ähnliche stellt, und den Leser zu der Meinung verleitet, Indicativ und Conjunctiv konnten in solchen Sätzen nach Belieben gewählt werden. Es giebt allerdings auch solche Fälle, aber sie sind besonderer Art und gerade nach dem von uns aufgestellten Kriterium erkennbar. Man vergleiche z. B. Cic. in Verr. I, 27. *Haec si diceret, tamen ignosci non oporteret* und Cic. in Vatin. 1. *Debuisti, etiamsi falso venisses in suspicionem P. Sestio, tamen mihi ignoscere.* Im ersten Beispiel könnte auch *oportebat*, im zweiten auch *debuisses* stehen. Man kann nämlich in beiden ebensowohl darauf Rücksicht nehmen, dafs die Verpflichtung, zu verzeihen oder nicht zu verzeihen, auch unabhängig von der Bedingung besteht — und dies ist im zweiten Beispiel in der That geschehen —, als, wie Cicero in der ersten Stelle thut, hervorheben, dafs diese Verpflichtung selbst dann noch bestehen würde, wenn die und die Bedingung einträte. — Ganz ähnlich wie bei *debeo* ist das Sachverhältnifs bei *possum* und anderen verwandten Ausdrücken.

Zu §. 442, *c.* möchten wir bemerken, dafs nach unserer Erfahrung von allen den verschiedenen Arten, wie man Anfängern den Unterschied zwischen *nisi* und *si non* deutlich zu machen versuchen kann, keine ihren Zweck besser erreicht, als die einfache Formel: *nisi* heifst: wenn nicht der Fall ist, dafs, *si non*: wenn der Fall ist, dafs nicht.

Die Beispiele sind gut gewählt, doch könnte ihre Zahl etwas gröfser sein.

Dafs jeder Paragraph genau dieselbe Zahl trägt wie bei Madvig, ist zwar für den Lehrer bequem, für den Schüler sollten aber doch auch fortlaufende Paragraphenzahlen beigedruckt sein. Wie kann man ihm zumuthen, §. 382 vor §. 378 zu suchen?

Wo Herr Tischer geradezu von Madvig abgewichen ist, hat er es nicht ohne guten Grund gethan. An die bei uns übliche Ordnung der Casus in der Declination sind wir zu sehr gewöhnt, als dafs sie ohne Schaden mit einer andern vertauscht werden könnte. Ebenso ist die nach den Endungen als oberstem Eintheilungsgrund geordnete Uebersicht über das Geschlecht der Wörter nach der dritten Declination, wie sie Madvig giebt, für den ersten Unterricht entschieden nicht zu empfehlen. Auch scheint es uns sehr dankenswerth, dafs im vierten Capitel des zweiten Abschnittes der Syntax die für deutsche Schüler so wichtigen Regeln über die *consecutio temporum* mehr zusammengefafst und hervorgehoben sind, als bei Madvig. Was die Anm. 4 zu §. 382 und 383 über die Folgesätze betrifft, so würden wir mit Ferd. Schultz geradezu sagen: „In Folgesätzen ist das Tempus des Nebensatzes von dem des Hauptsatzes ganz unabhängig." Wer an der Richtigkeit dieser Behauptung zweifelt, möge die von dem genannten Grammatiker zu §. 329 meist aus Cicero beigebrachten Beispiele genau durchsehen.

Mag es uns nun vergönnt sein, bei dieser Gelegenheit anhangsweise noch einige Punkte zu berühren, in denen wir mit Madvig selbst nicht übereinstimmen können.

§. 316 wird das Beispiel aus Cic. Legg. I, 7: *Animal hoc providum, acutum, plenum rationis et consilii, quem vocamus hominem*, als eine Ausnahme bezeichnet, in der sich das Relativum, obgleich es bestimmend sei, nach dem Genus des nachfolgenden Wortes richte. Wir halten dies für unrichtig. Der Relativsatz ist gar nicht bestimmend, sondern in dem

Hauptsatze ist schon bezeichnet, dafs der Mensch gemeint sei, und der Relativsatz fügt nur der Verdeutlichung halber noch den Namen *homo* hinzu; *hoc* weist nicht auf *quem*, sondern auf den Sprechenden und seines Gleichen selbst hin. Nachher stellt Madvig zwei Beispiele einander gegenüber: (Tuscul. 4, 10) *Ex perturbationibus morbi conficiuntur, quae vocant illi νοσήματα* (regelmäfsig) und: (Off. 2, 5) *Alterum est cohibere motus animi turbatos, quos Graeci πάθη nominant*, scheinbar unregelmäfsig, aber auch nur scheinbar. Cicero fühlt, dafs man unter *motus animi turbati* leicht auch noch Anderes verstehen könnte, als was er meint, z. B. die *appetitiones*; dadurch, dafs er durch den Relativsatz den in der philosophischen Terminologie wohlbekannten Ausdruck πάθη hinzufügt, wird der Ausdruck also erst ganz bestimmt. Er giebt hier keine blofs gelegentliche Erklärung, die auch wegfallen könnte, wie in dem obigen Beispiel die Bemerkung, dafs die Griechen für *morbi* νοσήματα sagen. Dafs er zu *motus a. t.* kein Demonstrativpronomen hinzusetzt, darf uns nicht irre machen. Er will ja nicht die πάθη als eine Art der *motus a. t.* bezeichnen, sondern verlangt von seinen Lesern, dafs sie sich unter *motus a. t.* genau dasselbe denken, was die Griechen πάθη nennen, und diesen Ausdruck als lateinischen Terminus technicus gelten lassen. Man sieht leicht, dafs er allerdings auch hätte *quae* ... πάθη schreiben können. Der Unterschied ist aber eben der, dafs er in diesem Fall eine blofs beiläufige Erklärung gegeben hätte, während er es für rathsamer hielt, durch die deutliche Beziehung des Relativs auf *motus* die Leser darauf aufmerksam zu machen, dafs durch das Folgende der Begriff erst volle Bestimmtheit für sie erhält, so dafs also *motus, quos* πάθη *nominant* ungefähr dasselbe bezeichnet, wie *motus, eos dico, quos* πάθη *nominant*.

Wenn §. 330 gelehrt wird, dafs Nebensätze, die einander beigeordnet sind, in demselben Modus stehen, und davon nur der Fall mit *non quod, sed quia* ausgenommen wird, so ist diese Regel nur für einige Arten von Nebensätzen, z. B. für Finalsätze richtig, für andere dagegen ebenso falsch, als wenn man sie auf Hauptsätze ausdehnen wollte. So gut man sagen kann: *neque nego, neque affirmare ausim*, kann man auch sagen: *taceo, quod neque negare possum, neque affirmare ausim*. Freilich werden dergleichen Fälle natürlich in Nebensätzen noch seltener als in Hauptsätzen eintreten.

Was die §. 333 gegebene Tabelle betrifft, in der *scribam* zweimal, *scripturus sum* gar nicht vorkommt, so treten wir denjenigen bei, welche ihr folgende Gestalt geben:

	Praesens. (Objective Gegenwart.)	Praeteritum. (Objective Vergangenheit.)	Futurum. (Objective Zukunft.)
in praesenti (Subjective Gegenwart.)	*scribit*	*scripsit* (eigentliches Perf.)	*scripturus est*
in praeterito (Subjective Vergangenheit.)	*scribebat*	*scripserat*	*scripturus erat* (*fuit*)
in futuro (Subjective Zukunft.)	*scribet*	*scripserit*	*scripturus erit*

Zunächst wird das Subject der Handlung als in eine bestimmte Zeit (entweder Gegenwart [erste], oder Vergangenheit [zweite], oder Zukunft [dritte horizontale Columne]) versetzt gedacht. Für dies in eine bestimmte Zeit versetzte Subject kann aber die Handlung nun wieder entweder gegenwärtig, oder zukünftig, oder vergangen sein, und so entstehen die verticalen Columnen. Sehr häufig spricht man aber auch so, dafs man, ohne sich das Subject der Handlung ausdrücklich in eine bestimmte Zeit versetzt zu denken, einfach von seinem eigenen (des Sprechenden) Standpunkte aus [1]) die Handlung als gegenwärtig, vergangen, oder zukünftig bezeichnet. In diesem Falle braucht der Deutsche die Tempora der objectiven Gegenwart, der Lateiner aber thut dies nur für Präsens und Futurum; um dagegen etwas einfach als vergangen zu bezeichnen, setzt er das Tempus, welches ursprünglich subjective Gegenwart und objective Vergangenheit bezeichnet; er sagt also *scribit*, *scripsit* (erzählendes Perfect), *scribet*. — *Marcus scripturus est* heifst: M. ist jetzt einer, der schreiben wird, *M. scribet* dagegen: er wird (etwa morgen) einer sein, der schreibt. Zugleich drückt *scribet* aber auch aus, dafs er später einmal schreiben wird, ohne Rücksicht darauf, ob ich mir M., indem ich dies spreche, in seinem gegenwärtigen oder in seinem zukünftigen Zustande denken soll. *Scribebat* bezeichnet: er war einer, der schrieb, *scripsit*: er ist einer, der geschrieben hat, zugleich aber auch einfach: „er schrieb". Den Marcus selbst bezeichnet man durch dies Perfectum historicum weder als einst mit Schreiben beschäftigt (*scribebat*), noch als jetzt mit Schreiben fertig (*scripsit* als eigentliches Perfectum), sondern nur als Subject der im Vergleich zu der Zeit, in welcher man spricht, vergangenen Handlung des Schreibens. Die übrigen Tempora bedürfen gar keiner Bemerkung. Höchstens möchten wir noch hinzufügen, dafs das absolute Präsens sich natürlich gar nicht von der Zeit der subjectiven und objectiven Gegenwart unterscheiden kann; denn was subjectiv und objectiv gegenwärtig ist, das ist eben absolut gegenwärtig. Was wir objectiv gegenwärtig, vergangen, zukünftig genannt haben, nennen manche Andere dauernd, vollendet, noch nicht angefangen, eine Bezeichnungsweise, gegen die wir nur haben, dafs der negative Ausdruck „noch nicht angefangen" doch nur Bedeutung hat, wenn er soviel heifsen soll als „zukünftig". Wo wir „subjective Vergangenheit" und „subjective Zukunft" gesagt haben, spricht man gewöhnlich von Beziehung auf eine andere vergangene oder zukünftige Handlung. Auch dies ist richtig, denn in eine leere Vergangenheit oder Zukunft wird sich Niemand das Subject versetzt denken, sondern diese Versetzung geht eben vor sich, indem man die Thätigkeit des Subjects zu einer oder mehreren vergangenen oder zukünftigen Handlungen in Beziehung setzt; aber bei dieser Betrachtungsweise sind *scripsit* (eigentliches Perfect) und *scripturus est* nicht in das Schema hineinzubringen.

§. 338 *b*, Anm. 1 heifst es: „*postquam* steht mit dem Plusquamperfect, wenn nicht eine unmittelbare Folge, sondern eine nach Verlauf einiger Zeit eingetretene Handlung bezeichnet wird". Wir möchten hier den unbestimmten Ausdruck „nach Verlauf einiger Zeit" [2]), der zu Mifsver-

[1]) Wir haben für die Tabelle absichtlich statt der ersten die dritte Person gewählt, weil es, wie man sieht, darauf ankommt, das sprechende Subject von dem Subject der Handlung scharf zu unterscheiden. Das erstere befindet sich immer in der Gegenwart, kann sich aber, wenn es zugleich Subject der Handlung ist, als solches in eine andere Zeit versetzt denken.

[2]) Soll ausdrücklich bezeichnet werden, dafs beide Handlungen unmittelbar auf einander gefolgt sind, so setzt der Lateiner gar nicht *postquam*, sondern *simulac*, *ut primum* od. dgl.

ständnissen verleiten kann, entfernt wissen, und würden für die Regel über *postquam* etwa folgende Fassung vorschlagen: *postquam* steht mit dem Perfect, wenn (und dies ist bei Weitem der häufigste Fall) einfach ausgedrückt werden soll, dafs eine Handlung nach der anderen geschah, dagegen mit dem Imperfectum, wenn ausdrücklich bezeichnet werden soll, dafs sie nach der Zeit eintrat, in welcher eine andere noch fortdauerte oder wiederholt wurde, mit dem Plusquamperfectum nur, wenn hervorgehoben werden soll, dafs die Handlung nach einer Zeit eintrat, in welcher die andere bereits vollendet war. Dies Letztere geschieht besonders, wenn eine bestimmte Zwischenzeit angegeben wird.

Wenn Madvig (§. 346) sagt: In einigen Arten von Nebensätzen (Tischer setzt dafür mit Unrecht: „nur in den Folgesätzen") wird der Conjunctiv auch von dem gebraucht, was der Redende als wirklich aussagt, um zu bezeichnen, dafs es nicht für sich, sondern als untergeordnetes Glied eines anderen Hauptgedankens aufgefafst wird, z. B. *ita cucurri, ut vehementer sudarem,* so liegt in diesen Worten unseres Bedünkens eine Art von Widerspruch, denn „den Conjunctiv brauchen" heifst eben nichts Anderes als: „Etwas als blofse Vorstellung, also nicht als wirklich aussagen." Man mufs vielmehr anerkennen, so schwer es uns auch wird, uns in diese Anschauungsweise zu versetzen, dafs der Lateiner die Folge in abhängigen Sätzen stets als blofse Vorstellung fafst (vgl. diese Zeitschrift Jahrg. IX, S. 312), ebenso den Inhalt der Sätze, in welchen *quum* den Conjunctiv regiert. — Dafs das Schwitzen, um bei dem von Madvig gebrauchten Beispiel zu bleiben, ein Factum ist, weifs der Lateiner zwar ebenso gut wie wir, er drückt dies aber nur durch die Verbindung mit dem Hauptsatz aus. Ist das heftige Laufen wirklich, so ist auch seine Folge wirklich. Am leichtesten wird uns dies Verhältnifs klar an Umschreibungen mit *factum est* u. dgl. — *Factum est, ut milites proficiscerentur* heifst geradezu: die Vorstellung, dafs die Soldaten marschirten, ward Wirklichkeit.

Bei Behandlung der hypothetischen Sätze (§. 347) wird der Conjunctiv Perfecti nach *si* ganz aufser Acht gelassen, während er doch, wie Zumpt ganz richtig sagt, wo beispielsweise ein Fall erdacht wird, häufig genug vorkommt und durch keine andere Ausdrucksweise ersetzt werden kann. Man vgl. das bekannte *Si gladium quis apud te sana mente deposuerit* (Cic. de off. 3, 25), Plaut. Trinumm. II, 4, 67 sq. *Quid? nunc si in aedem ad cenam veneris cett.*

In demselben §. liest man: Das Präsens im Conjunctiv wird gebraucht, wenn man eine noch mögliche Bedingung als jetzt oder in der Zukunft stattfindend annimmt und versuchsweise denkt, aber zugleich bezeichnet, dafs sie doch nicht wirklich ist oder werden wird. Dieser Zusatz ist bedenklich. Der Conj. Präs. bezeichnet, dafs die Bedingung nur gedacht und nicht als wirklich angenommen wird; sie kann aber defshalb doch sehr gut wirklich sein. Es ist ein grofser Unterschied, ob man sagt: ich bezeichne, dafs Etwas nicht wirklich ist, oder: ich bezeichne nicht, ob Etwas wirklich ist, oder nicht. Das Letztere wäre hier ganz richtig. Vergl., was wir in dieser Zeitschrift Jahrg. XI, S. 705 f. hierüber gesagt haben. — Auf die von Madvig angeführten Beispiele pafst zwar der Zusatz ganz gut, das ist aber Zufall [1]). Wenn Lesbonicus in

[1]) Wenn nämlich Cicero (Verr. II, 21) sagt: *me dies, vox, latera deficiant, si hoc nunc vociferari velim,* so weifs zwar jeder Zuhörer, dafs der Redner ein Experiment, das ihn um Stimme und Lunge bringen könnte, nicht machen wird, Cicero selbst sagt aber nicht, dafs er es nicht machen werde. — Madvig's Zusatz: „welches ich kann, aber nicht beabsichtige", würde nur passen, wenn Cicero *deficerent* und *vellem* gesagt hätte.

der oben angeführten Plautinischen Stelle sagt: *Edim, nisi si ille vetet,* so bezeichnet er ebenso wenig, dafs das Verbieten wirklich, als Stasimus in seiner Antwort: *At pol ego (edim), etsi vetet*, dafs das Verbieten nicht wirklich sein dürfte.

In §. 405 (die in der directen Rede vorkommenden indicativischen Fragen werden in der Oratio obliqua im Accusativ mit dem Infinitiv ausgedrückt, wenn in der directen Rede die erste oder dritte Person stand, aber im Conjunctiv, wenn in der directen Rede die zweite Person stand) vermifst man die wichtige Bestimmung, dafs Fragen überhaupt nur dann im Acc. c. Inf. stehen können, wenn sie sogenannte rhetorische Fragen, also Behauptungen in Frageform sind. Wo dies nicht der Fall ist, steht auch bei der ersten und dritten Person der Conjunctiv, z. B. Caes. de b. c. I, 32. *qui (Pompejus) si improbasset, cur ferri passus esset? cett.* Wenn Livius dagegen (VII, 18) den Plebejern in den Mund legt: *Quid se vivere, quid in parte civium versari, si quod duorum hominum virtute partum sit, id obtinere universi non possint?* so ist der Unterschied eben der, dafs in der ersten Stelle Cäsar wirklich nach einem Grunde fragt, und angenommen, dafs die Gegner einen solchen angeben könnten, sich zufrieden geben zu wollen erklärt. Diese Form giebt er wenigstens seinem Gedanken; dafs man dennoch merkt, er wolle den Pompejus beschuldigen, keinen solchen Grund gehabt zu haben, liegt in dem Zusammenhang des Ganzen, nicht aber in der Form der Frage. Bei Livius dagegen bezeichnet der Acc. c. Inf. die Frage als rein rhetorischen Ausdruck des Gedankens; wenn die Plebejer die Errungenschaften nicht behaupten könnten, sei es überflüssig, dafs sie überhaupt lebten u. s. w. — Dafs nun bei der zweiten Person auch in rhetorischen Fragen meistens der Conjunctiv steht, oder dafs, wie man richtiger sagen sollte, bei der zweiten Person Fragen, die uns als rein rhetorische erscheinen, doch als wirkliche Fragen behandelt, und defshalb in der indirecten Rede durch den Conjunctiv ausgedrückt werden, kommt wohl daher, weil durch die zweite Person ein Anderer ausdrücklich als angeredet und somit die Frage am deutlichsten als eine solche bezeichnet wird. Wo ausdrücklich eine zweite Person genannt wird, mufs man, wenn man sich einmal der Frageform bedient, auch jedesmal einer Antwort gewärtig sein. Wir möchten daher sagen: Eine Frage, in der die zweite Person steht, hat den Charakter einer Frage in noch höherem Grade, als jede andere, und daher kommt es, dafs sie selbst, wo sie rhetorisch ist, doch in der Regel noch als Frage behandelt wird.

Anclam. Gustav Wagner.

VI.

Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein für die obersten Klassen des Gymnasiums, zugleich Studien zur Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte. Von Fr. Teipel, Dr. theol. et phil., Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Coesfeld. Zweiter Theil. Zweite verbesserte Auflage. Paderborn, Verlag von F. Schöningh. 1857. XII u. 282 S. 8.

Wie schon der Titel anzeigt, ist der Uebersetzungsstoff in diesem Buche hauptsächlich der Römischen Kaiserzeit entnommen, und zwar mit besonderer Berücksichtigung alles dessen, was mit dem Aufblühen und der historischen Entwickelung des Christenthums in Beziehung steht. Wenn nun das Unternehmen, der Jugend diesen Stoff näher zu bringen, als sonst wohl geschieht, ohne Zweifel an sich schon dankenswerth ist, so wird es doppelt verdienstlich, wenn die Auswahl, wie hier geschehen, geschickt das Ansprechende mit dem Belehrenden, historische Untersuchung mit Verherrlichung der Religion Jesu Christi und ihrer Zeugen und Bekenner zu verbinden weifs. Es kann daher kein Zweifel sein, dafs das Buch, auch was seinen Inhalt betrifft, mit Nutzen auf unseren Gymnasien verwerthet werden kann. Dasselbe jedoch als einziges Uebungsbuch für eine Prima einzuführen und dem gesammten stilistischen Unterricht zu Grunde zu legen, scheint uns defshalb nicht rathsam, weil die Beschäftigung mit dem Alterthum sich, wie wir zu erweisen nicht nöthig haben, auf der Schule vorzugsweise doch immer auf die klassische Periode des Alterthums zu richten hat, und, ohne die Einheit des Unterrichts zu gefährden, die stilistischen Uebungen nicht einen anderen Mittelpunkt haben können, als die Lectüre. Niemand wird uns für so unverständig halten, als wollten wir lateinische Exercitien und Aufsätze nur über Achilles und Ulysses, Themistocles und Pericles, Cicero und Cäsar und ihre Zeitgenossen angefertigt wissen, ja wir können noch hinzusetzen, dafs die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, der siegreiche Kampf des Christenthums wider das Heidenthum recht wohl noch mehr beim Unterricht hervorgehoben werden kann, als bisher meistens geschehen sein mag, ohne dafs die Kenntnifs des Alterthums in seiner Blüthe darunter leidet, aber das wird man uns auch nicht bestreiten können, dafs die stilistische Kraft des Schülers am meisten geübt werden wird durch Behandlung des Stoffes, den er am vollständigsten beherrscht, und wo dieser Stoff zu suchen ist, kann, so lange nicht statt des Homer und Herodot, des Thucydides und Sophocles, des Cicero und Horaz Seneca, Boethius und die Kirchenväter gelesen werden, nicht zweifelhaft sein. Es ist daher weder zufällig noch verwerflich, wenn in den meisten Uebungsbüchern die Geschichte und Literatur Griechenlands und Roms aus ihrer Blüthezeit vorzugsweise vertreten ist. Dafs dieser Stoff dem Schüler bis zum Ueberdrufs bekannt werde, ist wenigstens nach unserer Erfahrung nicht zu befürchten; dazu ist er zu reichhaltig. Auch sind wir der Ueberzeugung, dafs der christliche Geist auf den Gymnasien einzig und allein dadurch gewahrt und gefördert wird, dafs die Lehrer von demselben durchdrungen sind und in demselben erziehen und unterrichten; davon, dafs in jede Stunde soviel speciell Religionswissenschaftliches, wie irgend möglich, hineingezogen wird, erwarte man ja nicht zuviel!

Wir sind also keineswegs dagegen, ja wir finden es ersprießlich, wenn den Schülern auch Stoffe, wie sie der Verf. bietet, zur Behandlung gegeben werden, protestiren aber gegen die Verdrängung des bisher meist üblichen Stoffes, empfehlen demgemäfs die Benutzung des Buches, würden es aber zur ausschliefslichen Benutzung nur empfehlen können, wenn es sich mindestens der Hälfte seines Inhalts nach an die auf unseren Gymnasien übliche lateinische oder griechische Lectüre näher anschlösse. Wir sagen „näher“, denn ganz fehlt es an solchen Anschliefsungspunkten keineswegs, und gerade die Stücke, in denen sich solche am meisten vorfinden, sind dem Verf. unserem Erachten nach besonders wohl gerathen, einige (z. B.: die religiösen Ansichten der Griechen und Römer, die Familienverhältnisse der alten Griechen und Römer, u. a., besonders aber §. 49, Hafs der Heiden gegen Ciceros Schriften) ganz vortrefflich.

Der bis jetzt allein in zweiter Auflage erschienene zweite Theil ist ausschliefslich für Prima bestimmt. Wenn wir nun finden, dafs die Stücke im Allgemeinen nicht schwierig sind und zum Theil auch wohl schon Secundanern mit Nutzen vorgelegt werden können, so glauben wir damit keineswegs einen Tadel auszusprechen, denn es kann nichts nützen, die Anforderungen aufs Höchste zu spannen, wo, wie nun einmal die Erfahrung lehrt, von der Mehrzahl denselben nur *quadam tenus* genügt wird. Auch sind die Stücke nicht etwa so leicht, dafs man nicht mit einem Abiturienten, der sie fehlerfrei und gewandt zu übersetzen weifs, vollständig zufrieden sein könnte, zumal da die durch die Anmerkungen gewährte Beihülfe durchaus das wünschenswerthe Mafs nicht überschreitet. Diese letzteren zeigen von Sorgfalt und pädagogischer Umsicht. Unter den ausführlicheren Auseinandersetzungen, denen wir hie und da begegnen, allerdings mehr zum Beweise der Richtigkeit des Behaupteten für den Lehrer, als für das Bedürfnifs des Schülers, befindet sich manches Beachtenswerthe, z. B. S. 39 über den Gebrauch des lateinischen Präsens für das deutsche Sein mit dem Particip (*amicitia nullo loco excluditur* u. dgl.), S. 136 über *praeter omnium exspectationem*, wider alle Erwartung, und Aehnliches.

Anclam. **Gustav Wagner.**

VII.

J. L. Hoffmann, Studienlehrer in Nürnberg, Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Lateinische für mittlere Klassen lateinischer Schulen (Quinta und Quarta) bearbeitet. Zweite, stark vermehrte und verbesserte Auflage. Nürnberg, 1858. VIII u. 368 S. 8.

Es gereicht dem Unterzeichneten zu nicht geringer Freude, von den Hoffmann'schen Uebungsstücken schon so bald eine neue Auflage anzeigen zu können. Der Verf. hat dafür gesorgt, dafs neben ihr die erste noch brauchbar sei, und doch dabei an wesentlichen Verbesserungen es nicht fehlen lassen. Denn nicht genug, dafs er 92 neue Abschnitte hinzugefügt und an die Stellen vertheilt hat, wo die Paragraphen oder Anmerkungen Gröbel's zu wenig oder gar nicht berücksichtigt waren, —

auch den Deutschen Ausdruck hat er zu glätten, die Lateinischen Worte und Redensarten dem guten Sprachgebrauche mehr zu nähern und allzu häufige Wiederkehr der Phrasen zu beseitigen gesucht.

Für Diejenigen, welche die erste — im Jahrg. 1856 S. 565 f. besprochene — Auflage dieses trefflichen Schulbuchs noch nicht kennen, sei in der Kürze noch ein Mal an die Eigenthümlichkeiten oder vielmehr Vorzüge desselben erinnert. Dieselben bestehen darin, dafs

1) jedes von den 400 Uebungsstücken einen selbständigen, meistens erzählenden und das jugendliche Gemüth ansprechenden Abschnitt bildet;

2) dafs die Uebungsstücke sich genau an den Gang der weitverbreiteten Anleitung von Gröbel anschliefsen und deshalb da, wo diese mit ihrem stereotypen und breitspurigen Regelwerke um der Beispiele willen noch beibehalten ist, willkommene Gelegenheit bieten, von Zeit zu Zeit eine angenehme Abwechselung eintreten zu lassen. Uebrigens versteht sich von selbst, dafs ein solches Buch mit Nutzen neben jeder Grammatik zu brauchen ist, was der Verf. auch durch Hinweisungen auf die gangbarsten Grammatiken angedeutet hat.

Der Druck ist korrekter, als in der ersten Auflage, und die Ausstattung verdient um so mehr Anerkennung, als der Preis ungeachtet der beträchtlichen Erweiterung unverändert geblieben ist. Für die Vorübung im Gebrauche gröfserer Wörterbücher würde ohne Zweifel gewonnen werden, wenn die Phraseologie lexikalisch geordnet als Anhang angefügt würde.

Dresden. R. Albani.

VIII.

Stoll, Conrector H. W., Anthologie Griechischer Lyriker für die obersten Classen der Gymnasien mit literarhistorischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen. Erste Abtheil. Elegien und Epigramme. VIII u. 118 S. 8. Zweite Abtheil. Melische und chorische Lieder und Idyllen. IV u. 200 S. 8. Zweite Auflage. Hannover, 1857 und 1858.

Mit aufrichtiger Freude zeigt Ref. die zweite Auflage der im Jahrg. 1856 S. 687 ff. von ihm besprochenen Stoll'schen Anthologie an, indem er sich vergegenwärtigt, wieviel Gutes deren Verbreitung in so kurzer Zeit gestiftet haben kann. Die neue Auflage ist keine unveränderte, sondern eine wohl vermehrte und wahrhaft verbesserte. Denn in die erste Abtheilung ist noch Archilochos aufgenommen, in die zweite Alkaios, Alkman, Stesichoros, Ibykos, Bakchylides. Unter die Fragmente des Theognis und anderer schon in der ersten Auflage aufgenommenen Dichter, wie unter die Epigramme sind noch neue Stücke eingeschoben worden, namentlich bei den Epigrammen mit Rücksicht auf Homer eine Anzahl aus dem Peplos des Aristoteles. Aufserdem sind Id. 4 und 7 von Theokrit, Pyth. 1 und 4 von Pindar hinzugefügt, — letzteres, um den Schüler mit der lyrischen Behandlung eines bedeutenden epischen Stoffes bekannt zu machen, — wie auch Meleagers εἰς τὸ ἔαρ. Dagegen ist Pyth. 7 ausgefallen.

Was die Verbesserungen anlangt, so hat sich's der Verf. zunächst angelegen sein lassen, dem Leser einen Text zu bieten, welcher den Anforderungen der Kritik entspricht, und nur hier und da findet man eine bessere Lesart, wie es scheint, zu Gunsten des Verständnisses aufgegeben. Auch an den Erklärungen ist die bessernde Hand so wenig zu verkennen, dafs man wohl zuweilen wünschen kann, der Verf. möchte mit denselben minder karg gewesen sein. So wird, um nur einige Kleinigkeiten zu erwähnen, zu Theokr. 1, 9 über *αἴλα* eine Bemerkung um so mehr vermifst, je weniger die Wörterbücher Auskunft geben. Vgl. die überhaupt beachtenswerthe *praefatio p.* 1 zur kleineren Ausgabe der Bukoliker von Ahrens. Auch könnte man wohl fragen, warum nicht Abth. I. S. 83 bei der Bemerkung über Archilochos ebenso auf S. 9 ff. verwiesen ist, wie z. B. S. 84 bei Simonides auf S. 73. Vgl. über Meleagros Abth. I. S. 83 u. 106 und Abth. II. S. 200. Kurze Andeutungen des Inhalts, wie beim ersten Epigramm Meleagers: „Eros wird wie ein flüchtiger Sklave ausgerufen und beschrieben", würden noch bei manchem andern Epigramm selbst solchen Schülern willkommen sein, die das eigene Nachdenken nicht scheuen. Zu dessen Anregung hätten vielleicht noch öfter, als es geschehen ist, Bemerkungen in die Form der Frage eingekleidet werden können. Besonders befriedigend erscheint die Behandlung der neuaufgenommenen Pindarischen Oden.

Jeden Falls hat das verdienstliche Werk in seiner neuen Gestalt gewonnen, und bleibt auch Diesem Jenes und Jenem Dieses, wie z. B. dem Ref. ein zur Orientirung dienendes Register, noch zu wünschen, so mufs man doch bedenken, dafs gerade bei einer Anthologie vorzugsweise gilt, was der ehrenwerthe Verf. empfunden zu haben versichert: *πᾶσιν ἀδεῖν χαλεπόν.*

Dresden. R. Albani.

IX.

J. G. Hullemann *disputatio critica de annalibus maximis.* Amsterdam 1855. 86 S. 8.

Diese in dem Programm des Gymnasiums zu Amsterdam erschienene Abhandlung zerfällt in drei Capitel. In dem ersten „*de libris aliisque monumentis, quae cum annalibus maximis confunduntur*" bespricht Hullemann zunächst die den *annales maximi* verwandten, doch nicht mit ihnen zu verwechselnden Aufzeichnungen, namentlich die *libri pontificii* und die *commentarii pontificum.* Unter letzteren aber versteht er zweierlei; nämlich im weiteren Sinne die Gesammtheit der Aufzeichnungen der Pontifices, sei es über politische, sei es über sacrale Vorfälle, Einrichtungen und Neuerungen (p. 5), *schedae vel historicae vel sacrae* (p. 15), mit einem Worte das Archiv (*tabularium*) der Pontifices, im engeren Sinne aber den Theil dieses Archives, welcher, unter dem Titel „*commentarii pontificum*" in Form von Büchern zusammengefafst (p. 6), eine *continua series actorum Pontificalium* (p. 9) enthielt, während die *libri pontificii* kurz gesagt Ritualbücher waren. Darauf wendet sich Hullemann vorzüglich gegen Le Clerc (*des journaux chez les Romains*) und thut überzeugend dar, dafs derselbe die Menge seiner so

genannten Fragmente der *annales maximi* nur dadurch zusammenbringt, dafs er, ungetreu einer von ihm selbst aufgestellten Regel, nach welcher eine Erwähnung der *a. m.* nur da mit Sicherheit anzunehmen sei, wo ausdrücklich *annales maximi* oder *annales pontificum* oder *annales publici* citirt werden, auch solche Stellen auf die *a. m.* bezieht, wo sich lateinische Schriftsteller auf *annales veteres* oder *prisci* oder *annales* schlechthin, oder gar auf *commentarii pontificum*, griechische Schriftsteller und namentlich der in diesen Beziehungen sehr ungenaue Dionysius auf *ἀναγραφαὶ ἐπιχώριοι, ἀρχαῖαι ἀναγραφαί, αἱ τῶν ἱεροφαντῶν γραφαί, χρονογραφίαι* berufen; Stellen, in denen eine Beziehung auf die *a. m.* entweder unmöglich oder doch eben nur möglich ist.

In dem zweiten Capitel *annalium maximorum historia* giebt Hullemann, ausgehend von den beiden Hauptstellen Cic. de orat. II, 12, 52 und Serv. ad Aen. I, 373, eine Geschichte der *a. m.* — Die Stelle des Cicero lautet: *Erat historia nihil aliud nisi annalium confectio. Cuius rei memoriaeque publicae retinendae causa, ab initio rerum romanarum usque ad P. Mucium, Pontificem Maximum, res omnes singulorum annorum mandabat litteris Pontifex Maximus, referebatque in album, et proponebat tabulam domi, potestas ut esset populo cognoscendi: ii qui etiamnunc annales maximi nominantur. Hanc similitudinem scribendi multi secuti sunt, qui sine ullis ornamentis monumenta solum temporum, hominum, locorum gestarumque rerum reliquerunt.* — Die Stelle des Servius: *Livius ex annalibus et historia constat. Haec tamen confunduntur licenter, ut hoc loco pro historia inquit annales. Ita autem annales conficiebantur: tabulam dealbatam quotannis Pontifex Maximus habuit, in qua praescriptis consulum nominibus et aliorum magistratuum, digna memoratu notare consueverat, domi militiaeque, terra marique gesta, per singulos dies. Cuius diligentiae annuos commentarios in octoginta libros veteres retulerunt, eosque a Pontificibus Maximis, a quibus fiebant, annales maximos appellarunt.*

Aus diesen beiden Stellen mit Zuziehung anderer glaubt nun Hullemann folgende Entwickelung der Sache in drei Stufen folgern zu können: 1) Schon unter den Königen (p. 35 cfr. p. 5) lag es den Pontifices ob, wichtige Begebenheiten des Jahres, *res tam publicae quam sacrae, quae fierent et quae facerent ipsi*, zu notiren. So entsand ihr *tabularium* oder die *commentarii* im weiteren Sinne. 2) Erst in der republikanischen Zeit, gewifs nicht vor 309, wahrscheinlich erst nach 450 *a. u.* wurde es auf Betrieb der Volkstribunen Sitte, dafs der P. M. jährlich aus diesen Commentarien die wichtigsten Ereignisse des Jahres auf einer Tafel verzeichnete und dieselbe ausstellte. Es ist lächerlich, daran zu denken, dafs diese Tafeln aufgehoben seien (p. 38 cfr. p. 59). 3) Seit dem Pontificate des Mucius, und zwar wahrscheinlich seit der Säcularfeier 628, hörte diese Sitte auf, und nun erst wurden die Commentarii von den Schreibern der Pontifices in die Form von Büchern gebracht, welche *annales maximi* hiefsen. Diese Resultate scheinen uns zum gröfsten Theile falsch zu sein; sehen wir zu, wie Hullemann zu denselben gelangt. Was zunächst die Zeit betrifft, in welcher historische Aufzeichnungen der Pontifices begannen, so wird dieselbe schwerlich mit einiger Sicherheit bestimmt werden können. Servius spricht freilich nur von der republikanischen Zeit, wie die Worte *praescriptis consulum nominibus* beweisen, doch hat er damit schwerlich ausdrücklich andeuten wollen, dafs unter den Königen noch keine Annalen geschrieben seien; Cicero's Worte „*ab initio rerum romanarum*" andrerseits dürfen gewifs nicht (so wenig wie der Ausdruck *omnes res*, und bei Servius „*per singulos dies*" [cfr. p. 83]) haarscharf genommen werden, sondern heifsen einfach „seit sehr alter Zeit". Zum Objecte, wie Gerlach von den Quellen etc.

p. 5 will, können sie nicht gezogen werden, da die Imperfecta *mandabat etc.* unzweifelhaft eine wiederholte Handlung, die zu geschehen pflegte, bezeichnen. — Wenn nun aber ferner Hullemann behauptet, dafs Cicero drei verschiedene Dinge berichte, nämlich 1) *mandabat litteris* Anfertigung von Denkschriften, 2) *referebat in album et proponebat* Aufzeichnung auf eine Tafel und Ausstellung derselben, 3) Anfertigung der Annalen, und dafs dem entsprechend auch drei verschiedene Zeiten zu unterscheiden seien, dergestalt dafs angenommen werden dürfe, das *mandare litteris* habe Jahrhunderte gedauert, ehe das *referre in album* und *proponere tabulam*, und dieses wieder habe Jahrhunderte gedauert, ehe die Anfertigung der Annalen begonnen habe: so kann für diese Behauptung in der Stelle nur dadurch ein Anhalt gefunden werden, dafs dem deutlichen grammatischen Zusammenhange derselben der gröfste Zwang angethan wird. Cicero spricht offenbar nur von einer Sache, nämlich von der *confectio annalium*; und angenommen (aber nicht zugestanden), die Worte „*res omnes mandabat litteris P. M. referebatque in album*" seien nicht als ein ἓν διὰ δυοῖν zu verstehen = er schrieb sie nieder nämlich auf eine Tafel, sondern bedeuteten 1) er machte sich Notizen und 2) er brachte *in album relata* durch Aufstellung der Tafel zu öffentlicher Kenntnifs: so setzt doch Cicero diese beiden Thätigkeiten sowohl mit dem Vorhergehenden durch das Relativum *cujus*, als unter sich dadurch, dafs beide Verba dasselbe Object *omnes res* haben, in den genausten Zusammenhang. Zu diesem Zwecke, sagt er, Behufs der Anfertigung der Annalen, notirte der Pontifex die Ereignisse und schrieb eben diese auf eine Tafel. Die folgenden Worte aber „*ii qui etiamnunc a. m. nominantur*" können nie und nimmer ein Neues, eine dritte Thätigkeit enthalten, sondern sind grammatisch wie dem Sinne nach appositiv „dies ist das, was auch jetzt noch *a. m.* genannt wird". Ebenso wie Cicero spricht nun auch Servius zunächst nur von einer Sache, nämlich der Anfertigung der Annalen, welche nach ihm auf die Weise zu geschehen pflegte, dafs der *p. m.* die Jahresereignisse auf eine Tafel schrieb. Die folgenden Worte aber: „die aus dieser Thätigkeit entstandenen Jahresaufzeichnungen brachten die Alten in 80 Bücher und nannten sie von den Pontifices maximi, von denen sie gemacht wurden, *a. m.*", beweisen nicht, dafs erst mit der Redaction in Bücher der Name *a. m.* aufkam, sondern nur dafs diesen Namen wie jene Jahrestafeln, so auch die aus den Abschriften derselben entstandene Sammlung der 80 Jahrbücher führte. — Die Ausstellung der Jahrestafel begann nach Hullemann nicht vor 309. Er schliefst dies aus der Klage des Canulejus (Liv. IV, 3) über die Geheimhaltung der *commentarii pontificum*. Allein womit hat er bewiesen, und wie kann er beweisen, dafs an dieser Stelle „*commentarii*" das Archiv der Pontifices im Allgemeinen, Aufzeichnungen wichtiger Jahresereignisse, wie sie auf der Tafel des Pontifex standen, bedeute, und nicht vielmehr von den *commentarii pontificum* im engern Sinne die Rede sei, von jenen Büchern, „in denen die Pontifices alles aufzeichneten, was in näherem oder entfernterem Bezuge auf sie und ihr Amt geschah" (Becker Röm. Alterth. I, 1 p. 11), von „jener Sammlung von Rechtsfällen aus dem alten Staats- und Sacralrecht nebst den Entscheidungen der Pontifices in Fällen ihrer Jurisdiction, aus welcher diejenigen, die Recht zu sprechen hatten, die allgemeine Regel sich abzogen" (Schwegler R. G. I, 1 p. 33)? Ja wir glauben nicht zu irren, wenn wir die von Hullemann (vgl. oben) behauptete doppelte Bedeutung des Ausdruckes *commentarii pontificum* im weiteren und engeren Sinne ganz verwerfen, und wie Cic. Brut. XIV, 55. p. domo 53. Dionys. VIII, 56. Plin. XVIII, 3. Quintil. VIII, 2, 12, so auch nicht allein in dieser Stelle des Livius, sondern auch in der andern VI, 1 unter *commentarii ponti-*

ficum jene *series actorum pontificalium* verstehen, welche nach Hullemann *proprie* jenen Namen führte. Die Kenntnifs dieser konnte dem Volke vorenthalten bleiben, nachdem längst das Aufstellen der Jahrestafel stattfand. Ebenso wenig nöthigt uns der Umstand, dafs die Fasten erst 450 veröffentlicht wurden, zu der Annahme, das Aufstellen der Jahrestafel sei nicht früher geschehen. Die Veröffentlichung jener war gewifs für das Parteiinteresse der Plebs wichtiger als die Aufstellung dieser; aber gerade deshalb ist es wahrscheinlicher, dafs das kleinere dem gröfseren Zugeständnifs vorangegangen, als dafs es ihm gefolgt sei; wenn anders überhaupt die Aufstellung der Jahrestafel ein Zugeständnifs an die Plebejer war, wofür es freilich weder in der Natur der Sache, noch in irgend einem äufsern Zeugnifs einen Beweis giebt. — Mit viel Behagen verspottet Hullemann die angebliche Absurdität derjenigen, welche meinen, die vom Pontifex ausgestellten Tafeln seien aufbewahrt worden (p. 38. 59), da kein Raum ausgereicht haben könnte, diesen Wald von 200—300 Tafeln (p. 59 heifst es völlig unverständlich *quinquagenas tabulas*) zu fassen. Wir bekennen, diese Unmöglichkeit, da die Tafeln bei ihrem notorisch dürftigen Inhalt so gar grofs nicht gewesen sein können, nicht einzusehen. Jedenfalls läfst Servius aus den Tafeln die Annalen bestehen, Cicero bezeichnet sie, wie oben gezeigt ist, geradezu als die Annalen, ebenso Macrob. sat. III, 2, 17, dessen Zeugnifs Hullemann einfach als *sordide scriptum* verwirft; in dem Fragment Cato's aber bei Gellius II, 28 „*non libet scribere, quod in tabula apud Pontificem Maximum est*“ *etc.* unter *tabula* das *tabularium* oder die *commentarii* der Pontifices zu verstehen, wie Hullemann thut, heifst doch wahrlich mit einer Willkürlichkeit verfahren, wie man sie am wenigsten von dem erwarten sollte, der Le Clerc wegen ähnlicher Vertauschungen von Begriffen so hart zurechtweist. — Dagegen stimmen wir darin mit Hullemann überein, dafs das Aufhören der Ausstellung der Jahrestafel unter dem Pontificat des Mucius durch die Fortschritte der Geschichtsschreibung, nicht durch die Entstehung der *acta diurna*, veranlafst sei, lassen jedoch das Jahr, da er selbst seine genauere Zeitbestimmung als *mera conjectura* bezeichnet, dahingestellt. — Mit dem Aufhören der Jahrestafel begann nun nach Hullemann die Anfertigung der Bücher, die eigentlich und einzig *annales maximi* hiefsen. Mit welchen Beweisen aber stützt er diese ihm durchaus eigenthümliche Ansicht? Er macht darauf aufmerksam, dafs an mehreren Stellen, wo recht alte Schriften als *exempla prisci sermonis* aufgezählt werden, wie Cic. de orat. I, 43. Brut. 16. 61. Horat. epp. II, 1, 23, die *annales maximi* nicht erwähnt werden. Nun möge es immerhin dahin gestellt bleiben, ob bei Horatius unter *pontificum libri*, wie Schwegler p. 31 Anmerk. 2 meint, die Annalen zu verstehen sind; die beiden Stellen des Cicero beweisen offenbar nichts; denn in der ersten ist von alten Quellen des *jus civile*, in der zweiten von der ältesten Beredtsamkeit die Rede, an beiden also hatte Cicero keine Ursache, die *annales maximi* zu erwähnen. Wo er dagegen von der ältesten Geschichtsschreibung redet, da erwähnt er die *annales maximi* allerdings, und zwar nicht als ein altes, sondern als das älteste römische Geschichtswerk; so in der oben ausgeschriebenen Stelle, so auch de legg. I, 2. 6: *Nam post annales pontificum maximorum — — si aut ad Fabium aut ad — Catonem aut ad Pisonem venias*; und damit stimmt überein Quintil. X, 2: *Quid erat futurum, si nemo plus effecisset eo, quem sequebatur? Nihil in historiis supra pontificum annales haberemus.* Wenn aber Hullemann in der zuletzt citirten Stelle des Cicero das so deutliche und entscheidende *post* für gleichbedeutend mit *ut omittam* erklärt, so ist es wohl erlaubt, ihm mit denselben Worten zu erwiedern, mit denen er selbst p. 43 eine ähnlich geschraubte Inter-

pretation mit Recht zurückweist: *At talem interpretationem quis admittat, quis redarguat?* *Ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.* — Was nun endlich die Redaction der Annalen in 80 Bücher anlangt, so läfst Servius es ungewifs, wann und von wem dieselbe gemacht sei. Hullemann stellt die Vermuthung auf, es sei von den Schreibern der Pontifices geschehen, und versucht die befremdliche Menge der Bücher durch die Annahme zu erklären, dafs diese Schreiber zugleich die Commentarien und die Annalen fortgesetzt und so allmählich die Zahl von 80 Büchern zu Stande gebracht hätten. Die Zeugnisse indessen, auf die er diese Vermuthung stützt, sind wenig überzeugend. Was nämlich zunächst das Zeugnifs des Diomedes p. 480 ed. Putsch. anbetrifft: „*Annales publici, quos Pontifices scribaeque conficiunt*", so redet dasselbe weder von einer Redaction noch von einer Fortsetzung der Annalen durch die Schreiber, sondern nennt dieselben lediglich neben den Pontifices selbst, denen Hullemann eine solche Thätigkeit völlig abspricht, als bei der Abfassung der Annalen betheiligt. Auf diese Betheiligung soll nun ferner hindeuten bei Paul. Diac. p. 126 „*Maximi annales appellabantur non magnitudine, sed quod eos Pontifex Maximus confecisset*" der Conjunctiv *confecisset*, und bei Macrob. sat. III, 2 „*Pontificibus permissa est potestas memoriam rerum gestarum in tabulas conferendi, et hos annales appellant equidem maximos, quasi a Pontificibus Maximis factos*" das *quasi*. Allein jener Conjunctiv qualificirt den angeführten Grund lediglich als einen subjectiven, von denen, die die Annalen so nannten, angeführten, beweist aber keineswegs, dafs der Schreibende den Inhalt dieses Grundes für falsch hält. In der Stelle des Macrob. aber, welche, wie schon oben gesagt, in ihrem ersten Theile der Ansicht Hullemann's, die von den Pontifices angefertigten Tafeln seien nicht selbst Annalen genannt, direct widerspricht, scheinen allerdings die letzten Worte *quasi etc.* „gleich als wären sie (was sie doch nicht sind) von den Pontifices Maximi angefertigt" eben das zu verneinen, was die vorhergehenden aussagen. Ist nun diese Auffassung der letzten Worte die einzig mögliche, so ist nur zweierlei denkbar. Entweder Macrobius hat Widersprechendes geschrieben, dann sollte die Stelle überhaupt nicht als Beweis benutzt werden; oder unser Text ist verdorben, dann müfste man versuchen, ihn zu emendiren, was durch Aenderung von *quasi* in *quippe* mit nicht allzu grofser Schwierigkeit geschehen könnte. Allein es scheint in der That eine andere Auffassung jener Worte möglich. Das Adverbium *tamquam* bezeichnet bekanntlich oft, dafs eine Vergleichung nur annähernd richtig sei, dafs ein Wort nur annäherungsweise zur Bezeichnung einer Sache gebraucht werde. Bedenkt man nun, dafs in der Bezeichnung der *annales* als *maximi* keineswegs an und für sich der Sinn liegt „*annales a pontificibus maximis facti*", dafs vielmehr die Abfassung der Annalen durch die Pontifices in dem Zusatz *maximi* nicht sowohl ausgesprochen als angedeutet ist, so kann, scheint es, Macrobius sehr wohl mit dem *quasi* gerade hierauf haben hinweisen wollen, so dafs der Sinn ist: „diese Tafeln nennt man *maximi*, womit man gleichsam sagen will (= *quasi diceres*), obgleich das Wort das eigentlich nicht sagt, von den *pontifices maximi* gemachte". Endlich findet Hullemann eine Hindeutung auf die Fortsetzung der Annalen durch die Schreiber bei Cicero l. l. „*ii qui etiamnunc annales maximi nominantur*" in dem „*etiamnunc*", indem er den Gedanken ergänzt, *quamvis pridem historiae scribendae cura a pont. max. ad scribas eorum delata sit.* Allein diese Ergänzung ist keineswegs nothwendig. Durch das *etiamnunc* bezeichnet Cicero die Aufstellung der Jahrestafeln — das sind eben die Annalen — als eine Antiquität; diese, sagt er, nennt man auch jetzt, *postquam fieri dudum desierunt, Annales maximi.* — Und so werden wir uns denn in Bezug auf

die Redaction der Annalen in 80 Bücher mit dem begnügen müssen, was Servius darüber berichtet, die Fortsetzung derselben aber nach dem Pontificat des Mucius so lange für eine leere Vermuthung halten, bis bessere Beweise dafür vorgebracht sein werden.

Kürzer können wir uns über das dritte Capitel fassen „*de annalium maximorum ratione et fide*“. Die Trockenheit der Schreibart und die Dürftigkeit des Inhaltes der Annalen ist genügend bezeugt und unterliegt keinem Zweifel. Die Glaubwürdigkeit derselben stellt Hullemann sehr hoch. Allein während er einerseits die Rettung einer gröfseren Anzahl von Urkunden aus dem gallischen Brande anzunehmen geneigt ist, als das Zeugnifs des Livius VI, 1 gestattet, und nicht ansteht zu behaupten, es habe den Pontifices bei Abfassung ihrer historischen Commentare weder an der Möglichkeit noch an dem Willen gefehlt, selbst in Bezug auf die älteste Zeit, Wahres zu berichten (vgl. Schwegler I, 1, 9): so stellt er doch andrerseits weder die Lückenhaftigkeit ihrer Berichte für die Zeit vor dem gallischen Brande in Abrede, noch leugnet er, dafs die uns überlieferte Geschichte dieses Zeitraums zum grofsen Theile willkührlich erdichtet sei. Wie weit nun diese Erdichtungen aus den *annales maximi* oder aus anderen Quellen herrühren, darüber wird bei der geringen Anzahl der Stellen, an denen jene von den alten Schriftstellern citirt werden, wohl nie mit Sicherheit geurtheilt werden können. Das aber ist klar, dafs, je höher wir die Glaubwürdigkeit der *a. m.* stellen, um so lückenhafter und dürftiger wir ihren Inhalt uns zu denken genöthigt sind. Nur in einem Punkte glauben wir Hullemann noch widersprechen zu müssen. Von den Schriftstellern, die die *a. m.* citiren (Vopisc. Tacit. 1. Gell. N. A. II, 28. IV, 5. Cic. de r. p. I, 16. II, 15), ist Cicero der einzige, der sie selbst eingesehen und direct aus ihnen geschöpft hat. Er aber hat nach Hullemann's Meinung in der Schrift *de r. p.* viel mehr aus ihnen entnommen, als er selbst sagt; so z. B. das, was er II, 2 über Romulus und die Gründung Roms, und das, was er II, 12 über das Interregnum berichtet. Wäre das richtig, so würde namentlich die erste Stelle unwiderleglich beweisen, dafs die *a. m.* in Bezug auf die älteste Zeit eitel Fabeln enthielten. Allein es fehlt für diese Behauptung nicht nur an jedem directen Beweise, man müfste denn mit Hullemann in den Worten *fama sapienter a majoribus prodita* eine Hindeutung auf die *a. m.* finden wollen, sondern es widerspricht derselben auch die nicht geringe Anzahl historischer Irrthümer in dieser Schrift sowie die ganze Art der ciceronischen Studien (vgl. Schwegler p. 94 ff.). Schwerlich würden dem Gronovius, auch wenn er Cicero's Schrift über den Staat gekannt hätte, die *a. m.* anders erschienen sein, als sie ihm ohne diese Kenntnifs erschienen, nämlich als eine *mera sine cerebro larva* (79).

Greifswald. K. Niemeyer.

X.

J. W. A. Renssen: *Disputatio de diurnis aliisque Romanorum actis. Groningae, Schierbeck,* 1857. 77 S. 8.

Das vor einigen Monaten erschienene Werk liefert einen schätzbaren Beitrag zur Litteratur über die Akta der Römer. Trotz seines geringen Umfanges umfafst es das Thema nach allen Seiten. Zwar erschöpft hat der Verf. dasselbe nicht immer, meistens jedoch ist die Gründlichkeit seiner Arbeit anzuerkennen. Die Beweisstellen aus den Alten findet man unter dem Text sorgfältig angeführt, die Forschungen der Neueren haben überall Berücksichtigung gefunden. Auch kann man der Kritik, welche der Verf. diesen Forschungen gegenüber ausübt, die Zustimmung grofsen Theils nicht versagen. Worin wir mit seinen Resultaten nicht übereinstimmen, zeige eine an die Abschnitte II. III. IV. IX deshalb sich anschliefsende Besprechung, weil diese die reichsten des Buchs an Umfang und Inhalt sind, und weil sie bisher unentschiedene Fragen erörtern.

Der zweite Abschnitt handelt von dem Ursprung der *acta diurna.* Nach einer kurzen Untersuchung über die Beschaffenheit der ihnen vorausgehenden *annales maximi* weist Renssen in treffender Weise nach S. 9 f., dafs sich nicht bestimmen läfst, im welchem Jahre des Pontifikats des P. Mucius Scävola, 624—650 d. St., diese Priesterannalen ihr Ende fanden. Dagegen ist dem Verf. darin nicht beizupflichten, dafs auch nach jenem Pontifikat Annalen der Priester, freilich nicht mehr, wie bisher, zur Aufzeichnung der denkwürdigen Jahresereignisse, sondern zur Verzeichnung rein priesterlicher und sakralischer Angelegenheiten fortgeführt seien (S. 10 u. 15). Die einzige Stelle der Alten über das Aufhören jener Annalen: Cic. de Orat. II, 12, 52, widerstreitet. Cicero erwähnt nur, dafs die Aufzeichnung der Begebenheiten aus jedem einzelnen Jahre auf weifse Tafeln, welche noch zu seiner Zeit den Namen *annales maximi* führten, und deren Veröffentlichung durch den Oberpriester bis auf P. Mucius gedauert habe. Dafs die Annalen selbst, jedoch mit anderem Inhalte, fortgedauert und nur aufgehört hätten, jene wichtigen Jahresvorfälle zu berichten, liegt durchaus nicht in den Worten. Auch ist nicht einmal abzusehen, zu welchem Zwecke es der Fortführung der Annalen für ausschliefslich priesterliche Angelegenheiten und geistliches Recht bedurft hätte. Denn die Priester hatten bereits ihre eigenen Schriften, um Derartiges zu vermerken, die *libri* zur Aufzeichnung der Satzungen des Gottesdienstes und des geistlichen Rechts, des Rituals u. dgl., die *commentarii* zur Verzeichnung denkwürdiger Rechtsfälle der priesterlichen Jurisdiktion, aus deren Entscheidung allgemeine Rechtsregeln abgeleitet wurden. Dafs dies die Bestimmung jener Priesterschriften gewesen sei, hat, wie vor ihm besonders Niebuhr (Vorträge über Röm. Gesch. herausgeg. von Isler I, S. 10 u. 15), Renssen selbst S. 3 f. entwickelt. Desto mehr befremdet seine Behauptung. Der einzige Grund, welchen er für sie vorbringt S. 10 u. 15, das nicht seltene Vorkommen des Namens der Annalen auch nach Mucius Zeit scheine auf die Fortdauer der Priesterannalen hinzudeuten, ist schon durch Schwegler's Nachweisung (Röm. Gesch. Tübing. 1853. I, 1, S. 11. Anm.), dafs an den betreffenden Stellen Geschichtswerke der Annalisten gemeint sind, hinlänglich widerlegt.

Die am meisten streitige Frage dieses Abschnitts, seit wann *acta diurna* abgefafst seien, hat der Verf. mit gesundem Urtheil beantwortet. Er führt S. 11—17 den Ursprung der römischen Tageschronik auf das

erste Consulat des C. Julius Cäsar im J. d. St. 694 zurück, gestützt auf Suet. Caes. 20. Ausgehend von der durch ältere Interpreten bezweifelten, aber von Ernesti in einem Exkurs zu dieser Stelle siegreich verfochtenen Glaubwürdigkeit dieses Geschichtsschreibers, wendet sich Renssen S. 13 gegen die neueren Kritiker, welche, weil auch ihnen das Zeugnifs des Sueton ein Stein des Anstofses war, es unkritisch genug dadurch aus dem Wege zu räumen versuchten, dafs sie den Worten der Stelle eine andere als die gewöhnliche, durch die Grammatik gebotene Deutung unterlegten. Dabei gebührt dem Verf. das Verdienst, von den Stellen, welche das Vorhandensein der *acta diurna* vor Cäsars erstem Consulat nach der Meinung dieser Kritiker beweisen sollen, treffend gezeigt zu haben (S. 14—17), dafs sie sich gar nicht auf jene Akta beziehen. Doch wäre es am Orte gewesen, näher auf die grammatische Unstatthaftigkeit einer von Vielen beliebten Auslegung einzugehen, statt sie S. 14 von oben herab für verwerflich und auf die angeführten Beispiele nicht passend zu erklären. Eine kurze Untersuchung würde den grammatischen Unterschied zwischen der graduellen Vergleichung durch *tam* — *quam* und der modalen durch *ita* — *ut* (vgl. Reisig Vorles. üb. Lat. Sprachwissensch. herausgeg. von Haase. Leipz. 1839. §. 241), und somit die Unzulässigkeit der Interpretation, welche bei Sueton a. a. O. *tam* — *quam* im Sinne von *ita* — *ut* auffafst, dargethan; eine Erörterung der angeblichen beiden Beispiele für diese Bedeutung: Suet. Caes. 74. Aug. 66, würde herausgestellt haben, dafs zumal das zweite höchst unglücklich gewählt ist. Sobald man dort in den Worten: *Exegit* (*Augustus*) *et ipse invicem ab amicis benevolentiam mutuam tam a defunctis quam a vivis* die Conjunktionen *ita* — *ut* substituirt, leuchtet ein, dafs die Vergleichung abgeschmackt wird. Denn Augustus konnte nicht erwarten, dafs die verstorbenen Freunde ihm in derselben Weise wie die lebenden ihr Wohlwollen bezeugten. In ganz verschiedener Art mufsten die Freundschaftsbeweise geschehen, von den Lebenden durch Dienste, wie Lebende sie leisten, von den Todten durch ehrenvolle Erwähnung und reichliche Beschenkung im hinterlassenen Testament. Aber wohl konnten in dem nämlichen Grade lebende und sterbende Freunde dem Augustus ihr Wohlwollen an den Tag legen. Die deutschen Kritiker Behr (*Observ. quaest. in duo Suet. loc. vit. C. Jul. Caes. Gerae* 1822. *p.* 12 *sqq.*), Zell (Morgenbl. f. gebild. Leser 1835. S. 531 ff.), Lieberkühn (*De diurn. Rom. act. Vimar.* 1840. *p.* 15), Ad. Schmidt (Das Staatszeitungswesen der Römer in der Zeitschr. f. Geschichtswissensch. Berlin 1844. I, S. 313), welche zu jener verfehlten Erklärung ihre Zuflucht nahmen, haben sich, wie es scheint, durch die deutschen Vergleichungswörter: so — wie täuschen lassen. Indessen darf man hoffen, dafs die Schrift von Renssen trotz des an ihr gerügten Mangels genügen wird, um die modernen Umdeutungen der Stelle des Sueton und die daran geknüpften Theorien über das Bestehen einer römischen Tageschronik vor dem Jahre 694 auf Nimmerwiederkehr zu beseitigen.

Zu den von Renssen S. 15 angezogenen Stellen, an welchen der ältere Plinius Annalen, d. h. Geschichtswerke der Annalisten, ohne Angabe ihres Verfassers citirt, mag man hinzufügen H. N. II, 54. XXXIV, 11.

Im dritten Abschnitt bespricht der Verf. den Inhalt der *acta diurna*. Für die Zeit der Republik schliefst er auf ihn, da andere Quellen spärlich fliefsen, meist aus dem Briefwechsel des Cicero mit dem Cölius, welcher bekanntlich jenem auf dessen Wunsch nach Cilicien Verzeichnisse römischer Tagesneuigkeiten (*commentarios rerum urbanarum*) zuschickte (S. 19—21). Renssen betrachtet diese Commentarien als nicht verschieden von den von Staatswegen abgefafsten *acta diurna*, von welchen Cölius auf seine Kosten habe Abschriften nehmen lassen (S. 19); deshalb

führt Renssen S. 5 Anm. 4 u. 6 unter den Namen der *acta diurna* auch solche auf, welche sich von jenen Neuigkeitssammlungen in dem Briefwechsel mit Cölius gebraucht finden. Dagegen lassen sich gewichtige Einwendungen erheben. Männer wie Ernesti (Exkurs zu Suet. Caes. 20), Baumgarten-Crusius (zu derselben Stelle), Schlosser (Ueber die Quellen der späteren lat. Geschichtsschreiber in seinem und Bercht's Archiv f. Gesch. u. Litt. Frankf. 1830. I. S. 82), Rein (Artikel *Acta* in Pauly's Realencyklopädie f. klass. Alterthumswissensch.) haben, auf nicht unwahrscheinliche Gründe gestützt, behauptet, dafs jene Commentarien, weil von Privatschreibern auf Kosten und Veranlassung des Cölius nicht abgeschrieben, sondern geschrieben und abgefafst (Cic. ad Fam. VIII, 1. 11, 8. Vgl. ad Att. VI, 2 u. 3 §. 3), als Privatsammlungen der städtischen Tagesereignisse anzusehen seien, und in eine Zeit fielen, wo die Abfassung der amtlichen *acta diurna*, deren Vorhandensein jene Privatcommentarien unnöthig gemacht haben würde, bald nach Cäsars erstem Consulat theils aus politischer Feindschaft gegen seine Verfügungen, theils der inneren Unruhen und endlich der Bürgerkriege wegen unterblieben sei, bis Cäsar als Diktator seine frühere Anordnung erneuert habe. Erst die Briefe ad Fam. XII, 22. 23. 28 aus den Jahren 710 und 711 erwähnen nach Rein's Bemerkung die *acta urbana* nicht mehr als Privatneuigkeiten. Wer, nachdem solcher Widerspruch laut geworden, erwartete, dafs Renssen seine Auffassung gerechtfertigt habe, wird sich getäuscht sehen. Nicht einmal eine Erwähnung jenes Einspruches findet sich; ebensowenig ist Bezug genommen auf die von Andern, z. B. Le Clerc (*Des journaux chez les Romains. Paris* 1838. S. 522 ff.), versuchte Zurückweisung desselben. Soll vielleicht die Behauptung, dafs die *operarii* des Cölius die *acta diurna* abgeschrieben haben (S. 19), als eine indirekte Widerlegung jener Einwendungen gelten, dann hätte sie begründet werden müssen. Oder glaubte der Verf. dadurch dieselben stillschweigend widerlegt zu haben, dafs er S. 22—25 ausführt, die *acta*, auf welche Asconius in seinen Scholien zu Cicero's Reden für den Milo und Scaurus sich bezieht, seien *diurna*, nicht *forensia*? Dann wäre zu entgegnen, dafs, selbst wenn des Verf.'s Ausführungen zugestanden werden, daraus nur folgt, dafs, insofern sich *acta diurna* aus den Jahren 700 und 701 nachweisen lassen, die Meinung jener Gelehrten hinsichtlich der Zeit des Anfangs der Unterbrechung, welche in der Veröffentlichung der *acta* eingetreten, irrig sei, jedoch keineswegs sich ergiebt, weder dafs eine solche Unterbrechung einige Jahre später und noch vor dem Beginn des Bürgerkrieges, als die Feindschaft des Senats gegen Cäsar immer kecker hervortrat, überhaupt nicht stattgefunden habe, noch dafs die in den Jahren 703 und 704 von Cölius und Cicero erwähnten, von Privatschreibern niedergeschriebenen *commentarii* und *acta rerum urbanarum* von Staatswegen abgefafste Akta seien. In der S. 11 angezogenen Stelle Cic. ad Q. fr. I, 2 liegt noch weniger ein mittelbarer Gegenbeweis, da sehr zweifelhaft ist, ob sie auf die Zusendung von Akta gedeutet werden kann; die Worte sprechen nur von der Zusendung häufiger brieflicher Mittheilungen über die täglichen Ereignisse. Ueberhaupt spricht sich Renssen nur ganz beiläufig, und zwar an einer Stelle, wo Niemand eine derartige Erörterung vermuthet, in dem Abschnitt über die Glaubwürdigkeit der Akta S. 56, über die fragliche Unterbrechung dahin aus, dafs sie während der Bürgerkriege schwerlich zu läugnen sei; womit zusammenzuhalten ist, was er mit ähnlichen Worten, jedoch am gehörigen Orte S. 39 über die unterbrochene Publikation der Akta des Senats äufsert. Freilich, wann nach Cäsars erstem Consulat die Veröffentlichung der Senats- wie der Volkszeitung eine Zeitlang aufgehört habe, läfst sich bis zur sichern Angabe des Jahres nicht ermitteln; dafs aber das Tage-

blatt des Volks schon vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Cäsar, und zwar jedenfalls zur Zeit der prokonsularischen Verwaltung Ciliciens durch Cicero, sein vorläufiges Ende fand, daran wird so lange festzuhalten sein, bis durch triftigere Gründe, als bisher, das Gegentheil erwiesen ist. Uebrigens würde man, hätte Renssen den Privatcharakter jener Commentarien zugestanden, nichts Erhebliches dagegen einwenden können, dafs er aus ihrem Inhalt Folgerungen auf den Inhalt der öffentlichen Tageschronik zöge. Denn es ist kaum zu bezweifeln, dafs die Verfasser jener diese Chronik, wie sie früher veröffentlicht war und abschriftlich auch in Privatbibliotheken aufbewahrt wurde, nachgeahmt haben; auch ist der Inhalt jener Privatberichte ähnlich dem der amtlichen Tagesblätter aus der Kaiserzeit, nur dafs diese aufserdem die Vorgänge aus der kaiserlichen Familie an erster Stelle mittheilen.

Von der Beweisführung des Verf.'s, dafs die von Asconius zur Miloniana bezeichneten Akta nicht gerichtliche, sondern Akta des Volks (*acta diurna*) seien (S. 22—25), ist nicht zu läugnen, dafs sie die Schwächen der gegnerischen Argumentation Lieberkühn's (*De diurn. Rom. act. p.* 9 *et* 12) scharf hervorhebt und geschickt benutzt. Jedoch zum unzweifelhaften Abschlufs hat Renssen die Frage nicht gebracht, weil ein Widerspruch ungelöst bleibt, den er nicht bemerkt zu haben scheint. Aus jener Beweisführung nämlich schliefst der Verf. im sechsten, über die gerichtlichen Akta handelnden Abschnitt S. 47, es habe zu Cicero's Zeit noch keine gerichtlichen Akta gegeben. Und doch behauptet er selbst S. 17 A. 1, dafs in der Stelle Tac. Dial. 57 gerade von diesen die Rede sei. Dort heifst es, dafs aus den von Mucianus gesammelten 11 Büchern der Akta zu ersehen sei, dafs Cn. Pompejus und M. Crassus durch Geist und Beredsamkeit geglänzt, dafs viele andere, namentlich angeführte Optimaten grofse Sorge auf die letztere verwendet, und dafs Niemand in jenen Zeiten ohne Beredsamkeit Einflufs erlangt hätte. Schwerlich wird Renssen behaupten wollen, dafs dies in den gerichtlichen Akta der Kaiserzeit etwa aus einer gelegentlichen Bemerkung über die Redner und die Beredsamkeit des republikanischen Zeitalters zu ersehen gewesen sei. Denn offenbar ist der Sinn der Stelle der, dafs aus ihren, in der Sammlung der Akta wenn nicht vollständig, so doch auszugsweise mitgetheilten Reden selbst ersichtlich sei, wie grofs die Beredsamkeit der genannten Männer gewesen. Sind also bei Tacitus gerichtliche Acta nach Renssen's eigener Behauptung gemeint, so können nur solche aus dem Zeitalter des Cicero verstanden werden. Demnach darf Renssen nicht in Abrede stellen, dafs wenigstens für die *judicia publica*, wenn auch noch nicht für die *privata*, deren Verhandlungen erst in der Kaiserzeit regelmäfsig aufgezeichnet sein mögen (vgl. Renssen S. 48), schon zur Zeit der Republik gerichtliche Acta vorhanden waren, noch die Möglichkeit bestreiten, dafs von den streitigen Stellen des Asconius wenigstens die erste (in Cic. p. Scaur. p. 19 Or.) auf die gerichtlichen Akta bezogen werden kann. Von der zweiten (in Cic. p. Mil. p. 32) gesteht Renssen mittelbar mindestens S. 24 zu, dafs sie vielleicht aus den Acta des Senats geschöpft sei. Ausschliefslich von der dritten, vierten und fünften (ibid. p. 44. 47. 49) macht die Beweisführung des Verf.'s seine Deutung auf die Akta des Volks wahrscheinlich. Eine Fortdauer dieser letzteren oder der des Senats bis zum Ausbruch des Pompejanischen Bürgerkriegs folgt aus ihrer damaligen Existenz nicht.

Gegen die Auseinandersetzung des Verf.'s über den Inhalt der Tageschronik zur Kaiserzeit (S. 25—33) ist nichts zu erinnern. Auf S. 33 beschränkt Renssen die Mittheilung der städtischen Geburten und Todesfälle durch diese Chronik aufserhalb des Kaiserhauses und der ihm befreundeten Geschlechter mit Recht auf solche, deren Veröffentlichung von

den betreffenden Familien gewünscht und nachgesucht wurde. Den scheinbaren Widerspruch der Stellen Capitol. Anton. Phil. 9. Gord. 4 hat der Verf., ohne hier, wo man es erwarten durfte, desselben zu gedenken, an einem andern Orte (S. 1 A. 1, S. 2) dadurch gehoben, dafs er sie auf die *tabulae publicae* bezieht. Dieser Ausweg ist mehr zu billigen, als der von Schlosser a. a. O. S. 96 eingeschlagene, *acta diurna*, wie gewöhnlich geschieht, zu verstehen, dann aber die Glaubhaftigkeit des Geschichtsschreibers anzufechten. Doch mag man hierüber auch anders urtheilen, jedenfalls gilt für die Zeit vor M. Antoninus Philosophus die von Renssen aufgestellte Regel.

Der vierte Abschnitt enthält eine Untersuchung über die Akta des Senats. Dafs deren regelmäfsige Abfassung und Veröffentlichung gemäfs Suet. Caes. 20 erst seit Cäsars erstem Consulat datirt, hat der Verf. S. 34 ff. richtig erkannt, verkannt hingegen den Beweggrund zu jener Anordnung. Denn dafs vor allen Dingen das litterarische Interesse, wie Renssen S. 36—39 zu entwickeln sich bemüht, das Motiv des Cäsar gewesen ist, ist nicht glaublich. Sein Resultat meint Renssen S. 39 auf psychologischem Wege gefunden zu haben. Auf diesem Beweggründe eines Andern, zumal wenn weitere Data fehlen, zu ermitteln, bleibt meistens eine mifsliche Sache. Wo Gewifsheit mangelt, mufs dann Wahrscheinlichkeit genügen. Fragt man nach dieser, so liegt bei dem durchweg planmäfsigen Streben Cäsars, die Volksgunst und durch sie die höchste Macht im Staate zu erlangen, die Voraussetzung nahe, dafs auch zur Gründung der Senatszeitung das politische Inseresse wenn nicht die ausschliefsliche, so doch die bei Weitem vorwiegende Veranlassung gewesen ist. Diese Voraussetzung erhält Bestätigung durch mehrere Gründe. Zunächst in Cäsars persönlichem litterarischen Interesse war eine Veröffentlichung der Senatsverhandlungen nicht nöthig, da er, das mächtige Parteihaupt, sicher war, auch während seiner Abwesenheit von Rom als Prokonsul einer Provinz durch seine Verbindungen mit einer Fraktion des Senats immer in Kenntnifs zu bleiben von Allem, was im Senat vorging. Aus zarter Fürsorge für andere, weniger günstig gestellte Litteraturfreunde die Verfügung des Cäsar herzuleiten, ist sehr bedenklich, besonders wenn des Verf.'s Annahme S. 36 gilt, dafs ein Geheimbleiben der Senatsverhandlungen damals nicht mehr stattfand. Denn dann konnte, wer irgend danach Verlangen trug, auch ohne politischen Einflufs den Hergang bei den Senatssitzungen wenigstens aus den Concionen der Volkstribunen entweder persönlich oder durch Andere erfahren. Wäre es um die Erhaltung authentischer Berichte über die Senatsverhandlungen zu Gunsten späterer Zeiten zu thun gewesen, so hätte hingereicht, die Abfassung regelmäfsiger Protokolle und deren Aufbewahrung im Staatsarchiv festzusetzen. Aber gerade darin, dafs die Veröffentlichung der jedesmaligen Protokolle angeordnet wurde, lag die Wichtigkeit der Verfügung. Die Anordnung dieser Veröffentlichung setzt schon voraus, dafs die Verhandlungen des Senats vorher mehr oder minder sich der Oeffentlichkeit entzogen. Zwar war der Schleier des Geheimnisses damals nicht mehr so dicht, wie Le Clerc a. a. O. S. 243 behauptet. Dennoch ist gegen dessen von Renssen S. 36 unternommene Widerlegung geltend zu machen, dafs trotz der Organisation der politischen Parteien, trotz der Volkstribunen, welche den Senatssitzungen beiwohnten, keineswegs alle Debatten und Abstimmungen zu einer, auch nur einigermafsen genauen Kenntnifs aller römischen Bürger gelangten. Oder glaubt Jemand, dafs über alle Senatssitzungen detaillirte Berichte in den Concionen durch die Tribunen abgestattet seien? Ferner konnte nicht eben in wichtigen Fällen durch Intercession eine derartige Berichterstattung verhindert werden? Und die römischen Bürger aufserhalb Roms, die nicht zu den Concionen

kommen konnten, sie, deren es eine gar grofse Zahl gab, blieben sie nicht von der öffentlichen Mittheilung durch die Tribunen ausgeschlossen? Wurde nun aber ein ausführliches Protokoll der jedesmaligen Verhandlungen veröffentlicht, das in Abschriften auch den von Rom Abwesenden zugänglich werden konnte, so ward dadurch jede Debatte, jede Abstimmung des Senats, nur die seltenen *senatus consulta tacita* ausgenommen, unter die Controlle der öffentlichen Meinung gestellt. Wer irgend unter den Senatoren der Volksgunst bedurfte, mufste Sorge tragen, sich nicht zu kompromittiren, da keine Aussicht auf Geheimhaltung übrig blieb. Den Gewinn der Veröffentlichung zog also die Volkspartei. Daher kann es nicht zweifelhaft sein, dafs in ihrem und damit in seinem eigenen politischen Interesse jene Anordnung von Cäsar durchgesetzt wurde. Die von Ad. Schmidt a. a. O. S. 327 vertretene Ansicht, Cäsar habe trotz seiner populären Bestrebungen, um desto mehr Einflufs im Senat zu gewinnen, durch die Veröffentlichung, welche schon seit längerer Zeit ein Bedürfnifs für den Senat gewesen sei, ein Zugeständnifs an denselben gemacht, — diese Ansicht richtet sich durch sich selbst. Hätte die demokratische Partei der senatorisch-aristokratischen durch die Veröffentlichung eine Concession eingeräumt, so müfste ja die erste diejenige gewesen sein, welche sich bis dahin der Veröffentlichung entgegengestellt hätte, nicht in ihrem Vortheil, sondern in dem der Aristokratie hätte die Begründung der Senatszeitung gelegen. Man braucht nur die Consequenzen aus der Behauptung Schmidt's zu ziehen, um klar zu machen, dafs sie das Sachverhältnifs geradezu umkehrt. Ebenso wenig Bedeutung hat der von Renssen S. 38 erhobene Einwand, dafs, hätte Cäsar durch Gründung der Senatszeitung die Macht des Senats schwächen wollen, irgendwo von einem energischen Widerstande des letzteren zu lesen sein würde. Abgesehen davon, dafs alle aus dem Stillschweigen der Schriftsteller gezogenen Argumente unzuverlässig sind, ist dies Argument darum nicht ausreichend, weil der einzige Schriftsteller, welcher jene Verfügung berichtet, Sueton a. a. O., sie unter denen aufführt, welche Cäsar in seinem ersten Consulat, gestützt auf die Volkspartei und unter Hülfe des Pompejus und Crassus, mit solcher Macht durchsetzte, dafs nichts im Staat geschehen konnte, was dem Triumvirat mifsfiel, dafs Widerstand fruchtlos war, ja dafs der Senat, statt ihn zu versuchen, sich sogar beeilte, den Wünschen des Consuls zuvorzukommen. Es ist also dabei zu verharren, dafs das hauptsächlichste Motiv des Cäsar bei Gründung der Senatszeitung nicht in litterarischem Eifer, sondern in politischem Streben zu suchen ist. Sich die Volksgunst zu gewinnen dadurch, dafs er die Senatsverhandlungen zur allgemeinen Kenntnifs brachte und so einerseits einem Bedürfnifs des Volks, nicht des Senats genügte, andrerseits die Macht des Senats zwar nicht brach — soweit reichte allerdings die Tragweite der Mafsregel nicht —, aber doch durch die Controle einer ausgedehnteren Oeffentlichkeit zügelte, — das war ohne Zweifel bei Cäsar der vorwiegende Beweggrund.

Dagegen hat Renssen das Motiv des Augustus zum Verbot der Veröffentlichung der Akta des Senats durchschaut und gut entwickelt (S. 39 f.). Nicht, wie Le Clerc a. a. O. S. 246 glaubte, um den Senat zu schonen, dafs er durch seine Protokolle nicht öffentlich seine Machtlosigkeit selbst eingestehe, sondern im Gegentheil, um ihn niederzudrücken, um zu verhindern, dafs der Senat sich versucht fühle, mit selbständigen, dem Kaiser nicht genehmen Anträgen, Debatten, Abstimmungen, Beschlüssen vor die Oeffentlichkeit zu treten, aus diesem Grunde hob Augustus die Veröffentlichung der Senatsprotokolle auf. Denn diese Veröffentlichung, welche dem Cäsar auf der ersten Stufe zur Herrschermacht als ein angemessenes Mittel zur Mehrung des Einflusses erschien, dieselbe schien dem

Augustus schon dadurch, dafs sie nicht von kaiserlichen Beamten, sondern von dem, wenigstens dem Scheine nach unabhängigen Senate ausging, die bereits erreichte Höhe seiner kaiserlichen Vollgewalt zu mindern. Da der Verf. den Beweggrund des Augustus richtig erkannt hat, so ist um so auffallender der verfehlte Schlufs, durch welchen er S. 38 die Meinung, Cäsar habe durch Einrichtung der Senatszeitung feindlich gegen den Senat operirt, zu widerlegen glaubt. Jener Schlufs läuft darauf hinaus, dafs, wenn Cäsar durch die Veröffentlichung der Akta des Senats die Macht desselben hätte schwächen wollen, man glauben müsse, dafs Augustus durch das Verbot der Veröffentlichung die Macht des Senats zu stärken beabsichtigt habe. Wäre Renssen dessen eingedenk gewesen, was er an einem andern Orte (S. 57) ausspricht, dafs die Zeitumstände unter den Kaisern gegen die der Republik sich bedeutend verändert hatten, so würde es ihn nicht Wunder genommen haben, dafs veränderte Zeit- und Machtverhältnisse andere Anschauungen auch über die Senatszeitung bei Cäsar bedingten, andere bei Augustus. Beiläufig sei bemerkt, dafs die Erzählung von jenem Verbot sich bei Suet. Aug. 36 findet, nicht, wie in dem Buche Renssen's S. 40 A. 1 wohl durch ein Versehen citirt wird, c. 28 u. 64.

Nicht minder klar als in der Begründung der Senatszeitung zeigt sich in der einer römischen Tageschronik als Hauptmotiv des Cäsar das Streben nach Volksgunst. Das ist dem Verf. S. 37 entgangen, wo er seine Hypothese, dafs Cäsar aus vorwiegend litterarischem Interesse die Senatszeitung gestiftet habe, auch auf die Stiftung jener Chronik ausdehnt. Renssen scheint nicht erwogen zu haben, dafs er S. 56 in dem Abschnitt über die Glaubhaftigkeit der Akta mit Recht selbst auseinandersetzt, wie die *acta diurna* ihrem ganzen Inhalte nach als dürres, nacktes Verzeichnifs der Tagesbegebenheiten nicht im Stande waren, ein eigentlich litterarisches Interesse bei den damaligen Römern hervorzurufen. Hauptsächlich das Interesse der Neugier befriedigten sie, für Anwesende in Rom und für Abwesende (vgl. Renssen S. 12). Indem Cäsar diesem Interesse genügte, war ihm die Gründung der städtischen Chronik ein, so unbedeutend es auch scheint, doch geschickt berechnetes Mittel, sich die Gunst der Römer in und aufser Rom zu erwerben, ein Mittel mehr zur Erreichung seines Lebenszweckes, durch die Volksgunst zur Herrschergewalt zu gelangen. Andrerseits liegt in der politischen Ungefährlichkeit der *acta diurna*, in ihrer Nützlichkeit als Anzeigeblatt, in der Möglichkeit, durch eingerückte Mittheilungen über das Kaiserhaus das Volksinteresse an dasselbe zu fesseln, der Schlüssel dafür, warum Augustus diese Akta bestehen liefs, während er die des Senats zu publiciren verbot.

Unter den folgenden Abschnitten, in welchen aufser den gerichtlichen Akta, über deren Anfangszeit man mit Renssen rechten kann, auch die militärischen Berücksichtigung finden, zeichnet sich der achte, über die Glaubwürdigkeit der Akta, durch besonnenes Urtheil des Verf.'s aus.

Ob die Abfassung der Tageschronik zur Zeit der Republik unter Aufsicht der Quästoren geschah, darüber äufsert sich Renssen im siebenten Abschnitt S. 50 f. mit Recht zweifelhaft. Andere, z. B. Rein a. a. O., haben mit mehr Wahrscheinlichkeit gemuthmafst, dafs die Censoren und Aedilen, welchen damals die Aufsicht über die *tabulae publicae* oblag (vgl. Renssen S. 2), sie auch über die *acta publica* geübt haben.

Im neunten und letzten Abschnitt prüft der Verf. die Echtheit von eilf vorgeblichen Bruchstücken römischer *acta diurna* aus den Jahren d. St. 585, 691 und 698. Weil zuerst Dodwell alle eilf zusammengestellt, herausgegeben und vertheidigt hat (*Appendix ad Praelect. Camden.* Oxon. 1692. p. 665—691), führen sie bisweilen auch nach ihm den Namen. Dann haben, um von kurzen, gelegentlichen Erwähnungen bei An-

deren zu schweigen, durch spezielle Untersuchungen die Unechtheit der Fragmente Wesseling (*Probabilium lib. sing. Franeq.* 1731. *p.* 354 *sqq.*) und Le Clerc (*Des journaux chez les Romains. Paris* 1838. S. 261 ff.), ihre Echtheit dagegen Lieberkühn (*Vindiciae libror. injuria suspector. Lips.* 1844. *p.* 1—100) zu beweisen gesucht. Renssen reiht sich, wie nach den Resultaten seiner Auseinandersetzung über den Ursprung der Akta des Volks nicht anders zu erwarten war, den Gegnern jener Fragmente an. Doch begnügt er sich gemäfs dem Plan seines Werks, einige Hauptpunkte herauszuheben und selbständig zu erörtern, Die übrigen übergeht er theils mit Stillschweigen, theils verweist er auf die von Anderen vorgebrachten Argumente. Dafs Renssen sich nur sehr selten darauf eingelassen hat, Lieberkühn's Beweisführungen Schritt für Schritt zu bekämpfen, ist ihm nicht zu verargen. Denn da dieselben von zahlreichen Irrthümern wimmeln, würde eine ausführliche Widerlegung den Umfang des Buchs verdoppelt, und eine andere Anlage desselben nöthig gemacht haben. Obgleich also die meisten Gegengründe Lieberkühn's unwiderlegt bleiben, reicht dennoch die kurze Untersuchung des Verf.'s S. 68—77 aus, um die Unechheit der Fragmente aus der Unrichtigkeit mehrerer einzelner Angaben darzuthun. Einige Einzelheiten verdienen besprochen zu werden.

Wohlgelungen ist in der Prüfung des ersten Bruchstücks der Beweis S. 70 f., dafs die Fasces der Consuln monatlich, nicht, wie die Fragmente durchgehends angeben, täglich gewechselt haben. Eine Beweisstelle jedoch, Dionys. V, 2, hat der Verf. ganz übergangen. Das durch einen Druckfehler S. 71 A. 1 entstellte Citat aus Polybius mufs heifsen III, 110.

Zum vierten Fragment mufs ein arger Flüchtigkeitsfehler Renssen's gerügt werden. Er tadelt S. 73, dafs in diesem Bruchstück gegen Römische Sitte der Vorname des Legaten Licinius Nerva ausgelassen sei. Und doch hat Renssen selbst einige Seiten vorher (S. 63), da, wo er den vollständigen Text der Bruchstücke auf S. 60—68 bringt, diesen Vornamen nicht nur nach der Lesart des Pighius: *Cn.*, sondern sogar mit der Variante des Isaak Vofs: *Gn.* abdrucken lassen! Der Irrthum scheint daher entsprungen, dafs in dem Werke Lieberkühn's, welches dem Verf. dieses Buchs bei Besprechung der einzelnen Fragmente vor Augen gelegen haben mag, auf S. 42 gleichfalls jener Vorname ausgelassen ist, während er in dem Abdruck des Textes auf S. 12 sich vorfindet. In jenem Werk liegt ein blofser Druckfehler vor, denn Lieberkühn spricht über den Vornamen ausführlich auf der nächsten Seite 43, in diesem ein Fehler des Verf.'s selbst.

Der Anachronismus, dessen das neunte Bruchstück in seiner Angabe über die Abreise des Cäsar als Proprätor nach Spanien sich schuldig macht, ist von Renssen S. 74 treffend nachgewiesen. Ein Punkt jedoch, und zwar buchstäblich verstanden ein Punkt, ist hier gegen den Verf. geltend zu machen. Auf S. 75 stellt er in dem Schlufs des Briefes Cic. ad Att. I, 9 (gewöhnlich 12), um zu zeigen, dafs derselbe nicht an den Kalenden des Januar 692 geschrieben sei, die Lesart auf: *si rem nullam habebis, quod in buccam venerit scribito Kal. Jan.* Aber offenbar mufs hinter *scribito* ein Punkt gesetzt werden, und *Kal. Jan.* ist die Angabe des Datums. Denn keineswegs kam es dem Cicero darauf an, dafs Attikus gerade am ersten Januar 692 einen Brief an ihn abfassen möchte, auch wenn sein Freund keinen Stoff zum Schreiben hätte, sondern darauf, dafs dieser Freund, dessen Briefe Cicero zu keiner Zeit gern entbehrte, ihm überhaupt nur schriebe, auch wenn die Briefe voll des gleichgültigsten Inhalts wären, und dazu fordert Cicero in seiner, an jenem ersten Januar erlassenen Epistel, wie öfters in andern, den Attikus auf.

Eine Conjektur des Verf. über den Urheber der Fragmente bildet des Buches Schlufs. Man kann von ihm nicht rühmen, dafs er das Werk krönt Renssen sagt S. 77, er habe, weil die Angabe eines täglichen Wechsels der konsularischen Fasces der Art sei, dafs sie einem neueren Fälscher nicht zugetraut werden könne, den Einfall gehabt, den Ursprung der Bruchstücke auf die Zeit des Tiberius zurückzuführen, auf dessen Befehl bekanntlich eine Ordnung, Sammlung und Wiederherstellung der *acta diurna* geschah (Dio Cass. LVII, 16). Gesetzt nun, dafs ein Ignorant dies Amt versehen, aus seinem Kopfe hinzugesetzt, die Zeiten verwechselt, um die Richtigkeit sich nicht gekümmert habe, können so nicht, fragt Renssen, die Fragmente entstanden sein? Die Antwort kann nur mit Nein gegeben werden. Zuvörderst ist der Grund, weshalb die Bruchstücke nicht das Werk eines neueren Fälschers sein sollen, nichts weniger als triftig. Der Verf. schlägt sich selbst, da er sich kurz zuvor S. 71 bei der Erörterung über eben diesen Wechsel der Fasces gegen Lieberkühn auf das Beispiel Wagenfeld's berufen hat. Gerade das Beispiel dieses Verfertigers eines falschen Sanchuniathon konnte Renssen lehren, dafs auch bei einem Fälscher der neueren Zeit allgemeine Kenntnifs des Alterthums und eine in einzelnen, nicht unwesentlichen Punkten sogar grobe Unwissenheit über dasselbe sich vereinigt finden können. Bedurfte es zur Bestätigung eines noch eklatanteren Falles, so lag es nahe, aus der jüngsten Vergangenheit an die dem Uranios untergeschobenen Palimpseste des Simonides sich zu erinnern. Und angenommen, dafs der Verfasser der Bruchstücke ein Gelehrter aus dem Zeitalter des Wiederaufblühens der Wissenschaften war, aus einer Zeit also, in der selbst starke Irrthümer über römische Antiquitäten nicht allzusehr befremden durften, ist es denn so unglaublich, dafs er die Stellen Liv. XXII, 41. 45. XXVIII, 9. Polyb. III, 110. 113, welche von dem täglichen Wechsel des Oberbefehls der Consuln im Kriege handeln, irrthümlich im allgemeinen Sinne vom täglichen Wechsel der Obergewalt der Consuln auch während des Friedens und innerhalb Roms verstanden habe? Ist dies unglaublich, wenn man weifs, dafs in den folgenden Jahrhunderten bis auf unsere Tage viele und namhafte Gelehrte, die z. B. Lieberkühn in seiner Schutzschrift S. 16 ff. aufführt, diesen Bruchstücken trotz ihres Widerspruchs mit den bestimmten Zeugnissen über den monatlichen Fasceswechsel bei Cic. de Rep. II, 31. Suet. Caes. 20. Gell. II, 15. Dionys. V, 2. IX, 43 Glauben beigemessen, dafs zwei von jenen Gelehrten, Dodwell und Lieberkühn, eben jene Stellen des Polybius und Livius sogar durch lange Auseinandersetzungen und seltsam gekünstelte Deutungen mit den ihnen widersprechenden zu Gunsten der Fragmente in Einklang zu setzen sich abgemüht haben? Um Vieles weniger glaublich ist offenbar die Conjektur von Renssen. Seine durch Nichts begründete Voraussetzung, dafs Tiberius mit der Aufgabe der Sammlung und Wiederherstellung der Akta einen Ignoranten betraut habe, obenein einen solchen, wie ihn Renssen sich denkt, ist ganz unwahrscheinlich. Wenn unter den drei Senatoren, welchen nach Dio Cass. a. a. O. jene Aufgabe wurde, auch nur ein Einziger sich befand, der, ohne ein Gelehrter zu sein, die gewöhnliche Bildung der vornehmen Römer zur Zeit der ersten Kaiser genossen hatte, so konnte er, abgesehen von anderen, kaum möglichen Verstöfsen, doch in den Irrthum, einen täglichen Wechsel der konsularischen Fasces an und in die Acta aufzunehmen, um so weniger verfallen, da das republikanische Consulat, ein Glanzpunkt aller republikanischen Erinnerungen, wie sehr es auch unter den Kaisern zum Zerrbild herabgesunken war, der Zeit des Tiberius durchaus nicht so fern lag, dafs seine alten Formen in völlige Vergessenheit hätten gerathen können, und da ferner wenigstens aus den Resten der republikanischen Akta die Art und

Weise des Wechsels der Lictorenstäbe zur Zeit der Republik damals noch erkennbar sein mufste. Allein gesetzt auch, dafs die Diaskeuasten der Stadtchronik sämmtlich unwissende Menschen gewesen sind, und unbekümmert um seine Authentie den Text entstellt haben, so bleibt nichts desto weniger Renssen's Muthmafsung höchst abenteuerlich. Denn entstellen konnten sie doch den Text nur der *acta diurna*, welche überhaupt vorhanden waren. Nun aber hat Renssen selbst im zweiten Abschnitt seines Buchs bewiesen, dafs es solche Akta erst seit dem Jahre d. St. 694 gegeben hat. Seine Conjektur pafst also höchstens auf das letzte, ganz kurze Fragment aus dem Jahre 698. Wie mit ihr die zehn ersten, längeren Bruchstücke der Jahrgänge 585 und 691 zu vereinbaren seien, die Lösung dieses Räthsels hat der Verf. für sich behalten. Wer sie versucht und dabei die Gefälligkeit für Renssen auf die Spitze treiben will, mag allenfalls noch einräumen, dafs jene drei Männer, weil sie das Entstehungsjahr der Acta nicht kannten, im Streben nach deren vollständiger Wiederherstellung um einige Jahre zu weit nach rückwärts gegriffen, mit dreister Stirn, als sich keine Reste der Tageschronik über das Jahr 694 hinaus vorfanden, etliche ältere Jahrgänge derselben aus eigener Phantasie und nach Berichten der Schriftsteller zusammengesetzt, und so in dem Jahrgang 691 die drei, im Abdruck Dodwell's die Nummern 8, 9 und 10 tragenden Tagesberichte abgefafst haben. Es zu glauben, dazu gehört freilich ein Köhlerglaube. Jedoch das, was sich gleichfalls als Folgerung aus des Verf.'s Conjektur ergiebt, wird keines Falls Jemand als möglich zugestehen, dafs die Sammler der Acta bis zum Jahre 585, dem die ersten sieben Fragmente angehören, über die Zeit, seit welcher *acta diurna* existirten, irrthümlich oder absichtlich hinausgegriffen, also eine Reihe von Tagesberichten aus 109 Jahrgängen, wenn auch unvollständig und sogar mit grofsen Lücken, erdichtet, beliebig zusammengestoppelt und dann gewagt hätten, ein solches Machwerk als Ergebnifs ihrer amtlichen Thätigkeit dem Kaiser und den Staatsbehörden vorzulegen, es vorzulegen zu einer Zeit, da noch nicht hundert Jahre seit Begründung der Tageschronik verflossen waren, und schon deshalb ein mehr als zweihundertjähriges Bestehen derselben keinen Glauben finden konnte. Man sieht, Renssen's Einfall, der übrigens durch die Muthmafsungen Dodwell's (a. a. O. S. 663) und Lieberkühn's (a. a. O. S. 92) über eine, den Fragmenten unter Tiberius' Regierung widerfahrene Bearbeitung hervorgerufen zu sein scheint, ist, von welchen Gesichtspunkten aus er auch betrachtet wird, durchaus verunglückt. Sind demnach die eilf entschieden unechten Bruchstücke nicht, wie Renssen glaubt, aus Irrthum hervorgegangen, so bleibt nur übrig, sie aus Betrug herzuleiten. Dafs sie sämmtlich von Einem Verfasser herrühren, hat Le Clerc a. a. O. S. 325 dargethan, dessen Beweis Lieberkühn, ohne es zu wollen, in seiner Schutzschrift S. 90 f. verstärkt durch Aufzählung der ähnlichen Angaben und Redewendungen, welche in allen Jahrgängen wiederkehren. Einen Fälscher aus dem Alterthum vorauszusetzen, etwa aus dem ersten Jahrhundert n. Chr., dem die Fragmente der Sprache nach angehören könnten, verbieten theils mehrere der Gründe, welche gegen Renssen's Conjektur aufgestellt sind, theils der Umstand, dafs nirgends bei den Alten dieser Bruchstücke Erwähnung geschieht. Es mufs also mit Le Clerc S. 320 ff. und Ad. Schmidt a. a. O. S. 319 ein Fälscher neuerer Zeit angenommen werden. Dieser, mit allgemeiner Kenntnifs des Alterthums nicht übel ausgerüstet, aber in vielen Details zum Theil aus Irrthum, zum Theil absichtlich, um den Betrug zu verhüllen, von den Angaben der Alten abweichend, verarbeitete eine Menge Stellen der letzteren, um die Fragmente zusammenzusetzen, zu einer künstlichen Mosaik, deren Bestandtheile dem Kundigen noch erkennbar sind. Wer

den litterarischen Betrug verübt hat, darüber geben die Meinungen auseinander, weil es sich bei der Spärlichkeit und Dürftigkeit der Notizen über den Ursprung der Bruchstücke (*Velser. Opera. Norimb.* 1682. *p.* 851. *Pighius. Annal. magistr. et proviac.* 1615. *p.* 378. *Is. Vofs ad Catull. Lond.* 1684. *p.* 73 *et* 333. Dodwell a. a. O. S. 651. *Graevius ad Suet. Caes.* 20. *ed.* 1697) mit völliger Sicherheit nicht ermitteln läfst. Fest steht, dafs der Fragmente erst im sechzehnten Jahrhundert gedacht, und der spanische Gelehrte Ludwig Vives aus dem Anfang desselben als ihr erster Besitzer bezeichnet wird.

Dies sind die Ausstellungen, welche wir gegen das Buch Renssen's zu erheben haben. Sie wollen dem Guten, das es enthält, keinen Eintrag thun.

Greifswald. Heinze.

XI.

1) E. Wetzel: Allgemeine Himmelskunde. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstunterricht. Mit 144 Holzschn. und 5 lith. Taf. Berlin, Stubenrauch u. Comp. 1858. 564 S. Lex.-8. Preis $2\frac{1}{3}$ Thlr.
2) G. H. v. Schubert: Lehrbuch der Sternkunde für Schulen und zum Selbstunterricht. Dritte, grofsentheils ganz umgearbeitete Auflage. Frankfurt a. M. und Erlangen, Heyder und Zimmer. 1857. 254 S. Preis $\frac{2}{3}$ Thlr.

Die lebendige Ueberzeugung von den Fundamentalsätzen der mathematischen Geographie, eine nicht blos dem Wortlaute nach erlernte, sondern zu klarer Anschauung gewordene Kenntnifs ihrer Grundwahrheiten fehlt unter den Gebildeten noch mehr, als es bei der allgemeinen Wichtigkeit des Gegenstandes der Fall sein sollte. Vielfach werden die Schulen die Schuld daran tragen; es giebt nicht wenig Gymnasien, auf welchen die für den naturwissenschaftlichen Unterricht bestimmte, allerdings sehr beschränkte Zeit zu vielfachem Experimentiren mit künstlichen Apparaten und zur ausführlichen Behandlung einzelner physikalischen Kräfte verwendet wird, während die das ganze Leben der Völker regelnden Gesetze, nach welchen die Bewegungen der Erde und ihres Begleiters erfolgen, die Kräfte, durch welche der ganze Wunderbau des Himmels zusammengehalten wird, eine nur gelegentliche und sehr oberflächliche Erwähnung finden, noch seltener aber zu einer lebendigen Erkenntnifs und deutlichen Anschauung gebracht werden. Der Grund liegt gewifs nicht in einem Mangel an Interesse für diesen Gegenstand Seitens der Lehrer oder Schüler. Sollte er nicht hauptsächlich gradezu in einem Mangel an eigener Klarheit der Anschauungen vieler Lehrer, und der Grund dafür wieder in der mangelhaften, pädagogischen Ausbildung liegen, welche der Stand der Gymnasiallehrer erfährt und die trotz der vielfach darüber von Einzelnen und von ganzen, competenten Versammlungen erhobenen Klagen vergebens eine Abhülfe erwartet? Es werden mancherlei astronomische Collegien gelesen, aber ein Collegium, wie es zur Zeit des Ref. Ideler über mathematische Geographie las, sucht man jetzt verge-

bens in den Katalogen; jene Collegien, in denen die allgemeinen Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen, dienen nicht dazu, den hier erwähnten Zweck zu fördern. Noch weniger wird eine Anleitung gegeben, die, wenn irgend, so hier besonders wichtig und nothwendig wäre, wie nämlich eine solche klare Anschauung auch bei den Schülern zu vermitteln sein würde. Denn allerdings bietet der Unterricht in der mathematischen Geographie grofse Schwierigkeiten dar und kann, während ihm das Interesse der Schüler von vorn herein entgegenkommt, sehr bald zu einer argen Quälerei für Lehrer und Schüler werden. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir meinen, dafs eine mehr oder weniger bewufste Furcht vor einem solchen ungenügenden Resultate oder ein verunglückter Versuch die Hauptschuld daran trägt, dafs diesem Gegenstande verhältnifsmäfsig so wenig Zeit und Fleifs zugewendet wird.

Man mufs nun dem Herrn Verf. von No. 1 sehr dankbar sein, dafs er durch seine Apparate, die freilich bei ihrem hohen Preise nur eine sehr beschränkte Einführung finden dürften, schon früher bemüht gewesen ist, eine klarere Anschauung zu vermitteln. Denn gerade in der mathematischen Geographie ist es sehr wichtig, dafs durch zweckmäfsig construirte Apparate das, was durch Zeichnungen nur in einzelnen Theilen verdeutlicht werden kann, auch im Zusammenhang vor die Augen gebracht und in den verschiedenen Stellungen und Verhältnissen angeschaut werde. Auch in dem vorliegenden Werke kommt es dem Verf. vor allen Dingen auf „die Erweckung möglichst klarer Anschauungen von den bestehenden tellurischen und kosmischen Verhältnissen" an. Das günstige Vorurtheil, mit welchem wir an das Studium des Buches gegangen sind, ist im Wesentlichen gerechtfertigt worden; überall zeigt sich, wie der Verf. bei der vielfachen Beschäftigung mit dem Gegenstande sich nicht blos selbst nach allen Richtungen hin eine grofse Klarheit dieser oft so verwickelten Erscheinungen erworben hat, sondern auch stets darauf bedacht gewesen ist, wie dieselben auch Andern zu gleicher Klarheit gebracht werden könnten. Die Anordnung ist nach dem allgemein anerkannten Grundsatze geschehen, dafs mit den scheinbaren Bewegungen zu beginnen ist, diesen die wirklichen Bewegungen folgen müssen und schliefslich die Ursachen der Erscheinungen behandelt werden. Zwischen dem zweiten und dritten Theile hat der Verf. eine sehr ausgedehnte Beschreibung der einzelnen Glieder unseres Sonnensystems und des Fixsternhimmels unter dem Namen einer Topographie des Himmels eingeschoben. So richtig das Princip ist, so hätte der Verf. doch bemüht sein sollen, den Uebelstand der dadurch leicht veranlafsten Wiederholungen möglichst zu vermeiden. Der beabsichtigte Zweck jener Anordnung wird nämlich vollkommen erreicht, wenn die wichtigsten und wesentlichsten Verhältnisse nach dieser Reihenfolge behandelt werden, während Specialitäten oder schwierige Probleme erst dort ihre Erwähnung zu finden brauchen, wo sie gleich auf einmal vollständig erledigt werden können. Dies ist vom Verf. oft nicht beachtet. Hierher rechnen wir die Erklärung zu Fig. 13, die sich als Fig. 58 wiederholt; denn Beides war leicht zu verbinden; hierher die dreimalige Behandlung der Präcession der Nachtgleichen u. A. So ist das, was der Verf. S. 53 über die tägliche Verspätung des Mondes sagt, an sich um so schätzbarer, als allerdings hier in vielen Lehrbüchern Fehlerhaftes beigebracht wird; so „liest man z. B. nicht selten, als erstes Viertel gehe der Mond etwa 6 Stunden nach der Sonne auf und unter". Hätte aber der Verf. den Gegenstand an der Stelle, wo er darauf verweist (S. 199), behandelt, so hätte er denselben noch gründlicher erörtern können und würde dort vielleicht auch eine Anweisung zu ungefährer Berechnung des Aufganges des Mondes hinzugefügt haben, wie sie z. B. Bohnenberger in seiner Astronomie S. 93

giebt, die nicht wenig zur deutlichen Auffassung der Sache beiträgt. Schlimmer sind andere ganz unberechtigte Wiederholungen; so beginnt der 3. Abschnitt der 2. Abtheilung über die Planeten, zum Theil in denselben Worten, mit den Betrachtungen, die bereits in der 1. Abtheilung auf S. 59 vorgekommen sind.

Ebenso wie die Anordnung ist die klare Auseinandersetzung lobend hervorzuheben, die durch die vorzüglich schönen, gröfstentheils von dem Verf. selbst ersonnenen Figuren wesentlich an Deutlichkeit gewinnt. Die unter dem Namen: Veranschaulichung, diese trefflichen Figuren begleitenden Erklärungen dürften der eigenthümlichste und werthvollste Theil des Buches sein, wodurch es sich namentlich zur Benutzung für Lehrer empfiehlt. Wir heben besonders heraus die Fig. 13 und 58 zur Erläuterung dafür, warum sich die Sonne bald mehr, bald weniger stark vom Aequator entfernt, Fig. 16 darstellend die Lage der Ekliptik am 21. December bei Sonnenuntergang, Fig. 59 eine Veranschaulichung der Zeitgleichung, deren Behandlung überhaupt eine vorzügliche genannt werden kann, Fig. 60 eine neue Veranschaulichung der Mondphasen, verbunden mit der Angabe der Verspätung der Culmination, Fig. 64 die Mondbahn mit Berücksichtigung des Vorrückens der Knoten und der daraus hervorgehenden Verrückung der Finsternisse; doch sollte diese Figur wegen ihrer grofsen Wichtigkeit wohl einen noch gröfseren Maafsstab und namentlich auch gröfsere Schärfe erhalten; jetzt ist sie kaum deutlich genug, wenn auch die Anlage selbst sich als besonders passend erweist. Ferner Fig. 80 u. 81 zur Erläuterung der rückläufigen Bewegung der Planeten, Fig. 127 zur Erläuterung der Präcession der Nachtgleichen und der Nutation u. a. Wir haben an diesen Figuren ebensowohl die Anlage, als die klare Ausführung zu rühmen. Ueberhaupt aber sind alle diejenigen Auseinandersetzungen, in denen es sich um die Erklärung der scheinbaren und wirklichen Bewegungen und die Darlegung ihres Zusammenhanges handelt, z. B. das ganze Kapitel über die Bewegung des Mondes, mit grofser Sicherheit und Klarheit gegeben.

Neben diesen wesentlichen Vorzügen des Buches dürfen wir, ehe wir zum Einzelnen kommen, auch einige allgemeine Mängel nicht verschweigen. Hierher rechnen wir den allzu bedeutenden Umfang des Buches, der den hohen Preis zur Folge hat. Dieser Umfang ist aber einerseits durch die schon bemerkten zahlreichen und unnöthigen Wiederholungen veranlafst worden, dann aber auch dadurch, dafs der Verf. sein Handbuch für allzu verschiedene Leser hat einrichten wollen, so dafs jeder derselben ganze Abschnitte wird überschlagen müssen, entweder weil sie ihm Allbekanntes oder Unzureichendes geben, oder weil sie viel zu schwierig sind. Hierzu kommt, dafs der Verf. noch eine Reihe anderer Naturgesetze, die gar nicht zur mathematischen Geographie gehören, aufgenommen hat. Für Leser, denen auch nur ein irgend nennenswerther Theil des Buches verständlich sein soll, mufs die Erklärung von Winkel S. 16, von Decimalbrüchen S. 31, von Quadratzahlen S. 103 ganz überflüssig erscheinen. Es ist gewifs ein grofser Irrthum, zu glauben, durch eine kurze Erklärung Begriffe, die vielfach geübt sein wollen, zur Anschauung bringen zu können; für Leser, die so geringe mathematische Kenntnisse oder mathematische Bildung haben, dafs ihnen dergleichen Dinge noch erklärt werden müssen, können nur solche Abschnitte verständlich sein, in denen es auf solche Begriffe überhaupt nicht ankommen darf; das Buch selbst kann auf sie unmöglich berechnet werden. Dasselbe gilt von der langen physikalischen Einleitung, die die 4te Abtheilung beginnt. Hier werden die nothwendigen und zufälligen (?) Eigenschaften der Körper (Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit etc.), also auch solche Dinge, die mit der mathematischen Geographie in der That in sehr ent-

fernlem Zusammenhange stehen, erklärt und behandelt; hierauf folgen die Lehren von der Zusammensetzung der Kräfte, vom Stofs, von Cohäsion, Adhäsion, Repulsivkraft. Wir wollen es wohl gestatten, wenn die Fallgesetze, die Gesetze der Pendelbewegung, soweit Fragen der mathematischen Geographie auf sie zurückgeführt werden, erklärt und abgeleitet werden; aber für die Aufnahme der Wurfbewegung fehlt doch jede Berechtigung. Ebenso wenig gehören die terrestrische Refraktion S. 72, die verschiedenen Lichttheorien und die Erklärung der Farben, die Betrachtungen über die Wärmetheorien S. 291—93 u. A. hierher. Man mufs dem Verf. zugestehen, dafs man in dem Buche „kaum einen einigermafsen wichtigen Gegenstand der mathematischen Geographie und allgemeinen Himmelskunde vermissen“ wird, aber er würde denselben Zweck bei zahlreichen Weglassungen und Zusammenziehungen haben erreichen können.

Wir kommen jetzt zu mehreren Einzelheiten, die uns bei einer aufmerksamen Durchsicht des Buches aufgestofsen sind. In Fig. 2 würden wir zur Vermeidung einer nothwendig ganz einseitigen Auffassung für den Tageskreis nicht den Aequator gewählt haben. — S. 29 spricht der Verf. von den Jahreszeiten, wie sie durch die allmähliche Erwärmung der Erde modificirt werden, also in einer Weise, wie es vielmehr in eine kosmische Physik, als in eine allgemeine Himmelskunde gehört. Wenn er aber schliefst: „Aus dem Gesagten wird klar werden, warum wir mit Recht den Sommer am 21. Juni beginnen ...“, so ist uns das nicht klar, da bekanntlich die Meteorologen, eben weil die klimatologischen Verhältnisse sich anders gestalten, als die astronomischen, den ganzen Juni zum Sommer rechnen und entsprechend die andern Jahreszeiten bestimmen. Der Schlufs dieses Satzes, der uns zunächst ganz unverständlich war, sollte heifsen: für den Anfang des Frühlings ... konnten keine passenderen Tage, als die Mitte zwischen jenen beiden Terminen, also die Tage der Aequinoktien gewählt werden. — S. 49 Z. 8 sollte der Ausdruck wohl auch deutlicher sein, etwa so: die Gröfse der Morgen- und Abendweite des Mondes innerhalb eines Monats ist ungefähr der der Sonne innerhalb eines Jahres gleich. — S. 57. Der Verf. liebt es, schon an früheren Stellen des Buches von der Bewegung der Fixsterne zu sprechen, und dürfte durch seine Ausdrücke S. 57 (Sterne, an denen ohne feine Mefsinstrumente während der Dauer eines Menschenlebens eine Ortsveränderung nicht wahrzunehmen ist), S. 66 (da die Fixsterne ihre Stellung nicht in jedem Augenblicke, wenigstens nicht merklich ändern) zu einer mangelhaften Auffassung verleiten, da diese Bewegungen, wie der Verf. an dem Orte, wo er eigentlich darauf zu sprechen kommt, selbst angiebt, ja so unbedeutend sind, dafs sie nur durch die sorgfältigsten und lange fortgesetzten Beobachtungen haben entdeckt werden können. In ähnlicher Weise verglich man früher die Gestalt der Erde wegen ihrer Abplattung mit einer Pomeranze, zeichnete stark excentrische Ellipsen zur Bezeichnung der Erdbahn, wodurch man eine viel fehlerhaftere Auffassung verursachte, als wenn die Erde als eine Kugel, ihre Bahn als ein Kreis angesehen worden wäre. — S. 84. Der Ausdruck, dafs „bei der Kugelgestalt am leichtesten das Gleichgewicht der einzelnen Theile der Flüssigkeit hergestellt wird“, ist jedenfalls nicht scharf genug, es mufste an dieser Stelle: „allein“ heifsen; und leicht hätte auch der Grund dafür hinzugefügt werden können, dafs nämlich bei jeder andern Gestalt die vom Schwerpunkt entfernteren Theile der Oberfläche dem Streben, demselben möglichst nahe zu kommen, noch durch ein Fliefsen zur Seite so lange Folge leisten können, bis die Kugelgestalt hergestellt ist. — S. 88. Die Auffassung, welche die Beweise für die Rotation der Erde erfahren, scheint uns nicht ganz die richtige zu sein. Auf die Richtigkeit

einer Hypothese aus dem Vorhandensein ihrer Consequenzen zu schliefsen, würde logisch fehlerhaft sein; diesen logischen Fehler begeht der Verf. S. 97, wo er sagt: „sind die aus einem Satze logisch richtig abgeleiteten Folgen wahr, so mufs auch der Satz, von dem man ausging, selbst wahr sein"; dann würde sich die Mathematik alle Beweise für die Umkehrungen ihrer Sätze ersparen können, wie es der Verf. S. 498 Z. 5 thut, wo er sagt: „aus diesem Satze folgt auch umgekehrt ..." Es liegt diesen Beweisen vielmehr bewufst oder unbewufst ein indirekter Schlufs zu Grunde, etwa in der Form: wenn die Erde nicht rotirte, so würde die Erscheinung so und so sein; dies widerspricht aber der Erfahrung, folglich ... Insofern ist uns der Foucaultsche Beweis, weil hierbei, worauf man nicht hoffen zu dürfen geglaubt hatte, an einer der Lage nach unveränderlichen Schwingungsebene die Bewegung der Erde direkt beobachtet, nicht auf dem Wege eines indirekten Schlusses erkannt wird, ebenso wichtig wie interessant erschienen. Uebrigens entbehrt die Erklärung dieses Beweises noch der Genauigkeit; freilich ist sie auch für andere Orte als die Pole auf dieser Stufe überaus schwierig. Der Verf. erklärt nämlich nicht, was er unter Schwingungsrichtung im Gegensatz zur Schwingungsebene versteht; er meint vielleicht die Grade der Schwingungsebene, welche auf der Vertikalen senkrecht steht; dann wäre aber bestimmt falsch, dafs diese, wie er S. 113 Z. 1 sagt, sich stets parallel bleibe. Ferner kann die Abwickelung des von dem Meridian beschriebenen Kegelmantels zu einer wirklichen Begründung der Erscheinung nicht dienen. Ref. hat an einem andern Orte versucht, den Zusammenhang zwischen Ursache und Erscheinung mit Hülfe eines von Silvestre angegebenen Apparates, der Analoges darbietet, zu veranschaulichen. Er fürchtet, dafs ihm dies nicht in der gewünschten Weise gelungen ist; aber zur einfachen Darstellung der Sache hält er den Apparat noch für durchaus hinreichend. — In Fig. 34 mufste *aa'* als Folge der Beharrung gradlinig gezeichnet werden. — S. 106. Warum Benzenberg ein Mathematiker und Meteorolog genannt wird, ist nicht recht erklärlich, da er weder als Lehrer und Professor der Mathematik und Physik in Hamburg und Düsseldorf, noch in seinen Untersuchungen über den Schall, die Sternschnuppen etc. sich auf das Gebiet der Meteorologie beschränkt hat. — S. 118 Z. 10 v. u. sollte es heifsen: wenn die Sterne in demselben Deklinationskreise stehen. — S. 129. Statt Le Roy verdiente wohl Harrison als derjenige genannt zu werden, welcher „die ersten genügend vollkommenen Chronometer" lieferte. Dafs Chronometer wirklich zur Bestimmung der Länge benutzt werden, hätte der Verf. aus Müller's kosm. Phys. S. 50 ersehen können, wo erwähnt wird, dafs 1843 die Länge der Sternwarte von Pulkawa mit der von Greenwich durch 68 vorzügliche Chronometer bestimmt worden sei. — S. 151. Von den Nebenwohnern heifst es: „der eine hat Tag, wenn der andere Nacht hat; ob dem einen aber die Sonne aufgeht, wenn sie dem andern untergeht, ist eine andere Frage". Offenbar können Beide, ebenso wie Sonnenaufgang des Einen und Sonnenuntergang des Andern im Allgemeinen nicht zusammenfallen wird, zugleich Tag und zugleich Nacht haben. Kürzer war zu sagen: sie haben gleiche, aber entgegengesetzte Tagesstunden, d. h. während der Eine z. B. 5 Uhr Vormittags hat, hat der Andere 5 Uhr Nachmittags. — S. 212. 213. Das hier über die Rotation des Mondes Gesagte ist kaum befriedigend. Zuerst führt der Verf. mit Klarheit aus, dafs der Mond eine Rotation besitze, weil von einem aufserhalb seiner Bahn (aber doch in der Ebene derselben) befindlichen Standpunkte aus alle Seiten seiner Oberfläche gesehen werden würden. Hierauf fährt er fort: „es beschreibt jeder seiner Punkte einen Kreis, jedoch nicht um einen in, sondern um einen aufser ihm liegenden Punkt". Dies ist an

sich gewifs richtig; aber die Eigenthümlichkeit ist dadurch nicht bezeichnet. Wenn man nämlich nicht allein die relative Bewegung des Himmelskörpers, abgesehen von seiner Drehung um seinen Centralkörper, ins Auge fafste, so könnte man auch von der Erde nicht sagen, dafs jeder ihrer Punkte einen Kreis um einen in ihrer Achse liegenden Punkt beschriebe; denn dies ist nur der Fall, wenn man sich den Mittelpunkt der Erde unterdessen als ruhend denkt. Sieht man nun in gleicher Weise bei dem Monde von seiner Bewegung um den Centralkörper ab, so mufs man ihm ebenfalls und mit gleichem Rechte eine Rotation um seine Achse zuschreiben. Das Eigenthümliche ist nur, „dafs sich der Mond in derselben Zeit, in welcher er sich um die Erde bewegt, auch um seine Axe dreht". Der Verf. sagt: „streng genommen bewegt sich also der Mond um eine aufser ihm liegende Axe". Hiernach weifs man in der That nicht, ob nun der Verf., wenn er es streng nimmt, dem Monde aufser seiner Drehung um die Erde noch eine Rotation zuschreibe. Genauer sollte es heifsen: jeder Punkt des Mondes bewegt sich um eine aufser ihm liegende Achse. Dies kann aber nur geschehen, wenn 1) der Mond sich so bewegt, dafs sein Schwerpunkt die Mondbahn beschreibt, und 2) jeder Punkt des Mondes sich in derselben Zeit um eine in ihm befindliche Achse herumdreht. Der ganze Streit kommt darauf hinaus, dafs die Mechanik, wenn sie die Bewegung eines Körpers discutirt, 1) die Bewegung des Schwerpunktes dieses Körpers, 2) die Bewegung der einzelnen Punkte des Körpers in Bezug auf diesen Schwerpunkt betrachtet. Worauf der Verf. die Behauptung gründet, die Achse, um welche sich jeder Punkt des Mondes drehe, gehe durch den Brennpunkt der Mondbahn, in welchem die Erde nicht stehe, ist uns unbekannt. — Fig. 68. *vw* und *cd* sind offenbar als Durchmesser gezeichnet, was sie natürlich nicht sein dürfen. — S. 221 Z. 9. Der Ausdruck ist falsch, es mufs offenbar heifsen: so dafs in diesen Fällen erst ..., ebenso S. 223 Z. 4 v. u., wo es heifsen soll: und es müssen stets für viele Orte selbst ... vorübergehen, indem sie sich ... — S. 254. Wir können zwar den Verf. nicht tadeln, wenn er Copernikus nicht als den Vater der neuern Astronomie angesehen wissen will, sondern Newton (S. 511) den Begründer derselben nennt; die wissenschaftliche Astronomie basirt allerdings auf Newton. Aber der Gedanke des Copernikus hat doch erst die Grundlage für eine richtige Weltanschauung dargeboten, die ja natürlich einer wissenschaftlichen Astronomie vorausgehen mufs, sich aber zugleich weit über das Gebiet derselben hinaus erstreckt; zugleich bezeugen die Kraft und Klarheit, mit der er den Gedanken ausgesprochen und begründet hat, wie sehr er sich der Macht desselben bewufst gewesen ist, so dafs wir in der That, zumal in einer Himmelskunde, die nicht für den Astronomen von Fach, sondern für einen weiten Kreis von Lesern bestimmt ist, nur ungern diesem Manne den Vaternamen auf diesem Gebiete entzogen sehen. — S. 258. Dafs der Verf. die Nummern des Keplerschen Gesetzes innerhalb der eigenen Auseinandersetzung verändert, ist doch nur geeignet, Verwirrung zu verursachen; die geschichtliche Notiz, dafs das Gesetz, welches gewöhnlich das zweite genannt wird, zuerst von Kepler entdeckt worden sei, konnte leicht daneben gegeben werden. — S. 260. Sollte einmal hier eine mathematische Ableitung gegeben werden, so war es gewifs nothwendig, die Berechtigung der Formel *rw* abzuleiten oder sie wenigstens zu erklären. Viele, die sich der Verf. als Leser seines Buches gedacht hat, dürften mit *w*, welches der Verf. selbst den Winkel nennt, Nichts anzufangen wissen; es hätte ausdrücklich gesagt werden sollen, dafs unter *w* der zu dem Centriwinkel gehörige Bogen für den Radius 1 zu verstehen sei. Wir kommen noch auf ähnliche Mängel in den mathematischen Auseinandersetzungen. — S. 296. „Vielleicht hat er

(der Merkur) wegen seiner Geschwindigkeit und Beweglichkeit das Zeichen ☿ erhalten, welches in der Mineralogie das Quecksilber bedeutet." Es sollte wohl heifsen: „Vielleicht ist ihm wegen a. G. u. B. der Name Merkur gegeben worden, der überdies wohl aus gleichem Grunde dem Quecksilber beigelegt ist." Angenehm war es übrigens, dafs der Verf. auch bei den andern älteren Zeichen eine Erklärung ihrer Bedeutung gegeben hat. — S. 298. 304. Bei dem Umfange des Buches hätten wir wohl gewünscht, dafs der Verf. den Durchgängen des Merkur und der Venus eine vollständigere Behandlung hätte zu Theil werden lassen, wie es z. B. von Airy [1]) geschehen ist. — S. 337. Bei Gelegenheit der Asteroiden konnte wohl erwähnt werden, wie bei ihrer Entdeckung die Astronomie einen nicht minder grofsen und weit folgenreicheren Triumph gefeiert habe, als bei der Entdeckung des Neptun. Es möge uns erlaubt sein, hier aus dem Nekrologe, den der Herr Prof. Seidel in Jahn's Jahrbüchern [2]) mit beredten Worten seinem Lehrer E. F. Gaufs gewidmet hat, die betreffende Stelle auszuziehen. „Die astronomische Welt war in Aufregung. In der Nacht des 1. Januar 1801 hatte Piazzi in Palermo den ersten neuen Planeten (Ceres) entdeckt. Seine Beobachtungen hatten ihn aber nur bis zum 11. Februar verfolgen können. Die Sonne rückte ihm näher, und so war er ganz verschwunden. Ehe er wieder sichtbar werden konnte, mufste er an einer ganz andern Stelle auftreten. Dies geschah zum ersten Male. Die alten Planeten waren durch die Fülle ihres Lichtes leicht sichtbar. Uranus ging nur sehr langsam, so dafs er auch nach langer Zeit der Unsichtbarkeit wenig von seiner Stelle fortgerückt war. Wie aber sollte unter der unzähligen Menge der wie Thautropfen über den Himmel ausgegossenen kleinen Sterne das Sternchen wieder erkannt werden, welches man zuvor an einer ganz andern Stelle beobachtet hatte? Es trat also die Aufgabe hervor, aus einem kleinen Stücke der Planetenbahn auf das Ganze zu schliefsen. ... Gaufs war im September zufällig auf dahin gehörige Ideen gekommen; das Bedürfnifs veranlafste ihn, sie zu verfolgen; im October vollendete er die Rechnungen, und die Nacht des 7. December, die erste heitere Nacht, in welcher Zach in Seeberg das Fernrohr auf den bezeichneten Ort richten konnte, liefs den verlornen Planeten wieder finden. ... Wenn unsere Kenntnifs jetzt über 30 Planeten mehr umfafst, so verdankt die Wissenschaft den dauernden Besitz dieser Bereicherung der strengen und schönen Methode von Gaufs." — S. 382. Die Bemerkung des Verf.: „ein sicheres Urtheil (über den Einflufs eines Cometen auf unsere Erde) wird erst gefällt werden können, wenn ein Zusammenstofs der Erde mit einem Cometen wirklich erfolgt sein wird", ist zu naiv, als dafs man sie nicht lieber entfernt sehen möchte. Jedenfalls aber bezeugt sie die gute Zuversicht des Verf., dafs er einen solchen Zusammenstofs überleben würde. — S. 409. 410. Um aus der Horizontalparallaxe die Entfernung zu bestimmen, wendet der Verf. angeblich drei Methoden an. Zunächst ein graphisches Verfahren, durch welches er 49236 geogr. Meilen für die Entfernung des Mondes von der Erde finden will, zweitens ein Verfahren mittelst der Kreisrechnung, wodurch er „das nur annähernd richtige Resultat 49264,9 Meilen" erhält, drittens ein trigonometrisches. Nun ist aber zunächst offenbar, dafs das erste Verfahren ihn nicht zu einem genaueren Resultate als das zweite führen konnte, und dafs die gefundene Zahl nur das Resultat der trigonometrischen Berechnung ist; die Ungenauigkeit des zweiten Resultates,

---

[1]) Airy: Sechs Vorlesungen über Astronomie, deutsch von Sebald. S. 137 ff.

[2]) Jahrg. 1855 Abth. 2 S. 570.

wenn die Methode auch nur auf Näherung beruht, liegt aber darin, dafs der Verf. π nur mit 3,14 in Rechnung gezogen hat, also nicht in der Methode selbst. Was aber das dritte Verfahren anbetrifft, so hat der Verf., der bei seinen Lesern keine trigonometrischen Kenntnisse voraussetzt, eine fehlerhafte Auseinandersetzung gegeben, indem er durch eine Zeichnung für einen Winkel von c. 30° nachweisen zu können glaubt, dafs „die scheinbare Gröfse eines Gegenstandes in demselben Verhältnifs abnimmt, in welchem die Entfernung wächst". Der Satz, welcher bekanntlich annähernd richtig ist, für sehr kleine Winkel, wo Sinus, Tangente und Bogen gleichgesetzt werden können, soll leicht aus der Figur erkannt werden können, obgleich in ihr von einem solchen Winkel nicht die Rede ist und auch die Erläuterung diese Beschränkung nirgends erwähnt. Der Verf. nimmt, um seinen Zweck zu erreichen, den Radius, nicht das Loth als die Entfernung des Gegenstandes an. — Hierauf kommt er zur Aberration des Lichtes. Die ausführliche Behandlung des Gegenstandes, ähnlich der Darstellung von Littrow, ist sehr deutlich, namentlich durch die Gegenüberstellung der Aberrationsellipse und derjenigen, welche eine Folge der Parallaxe sein müfste; die Ableitung des Princips an einer Röhre, durch welche Regentropfen fallen sollen, erinnert an die Airy'sche Herleitung, ist aber dem Verf. eigenthümlich. Nur einige Punkte sind nicht ganz genau. S. 439 Z. 13 wird die entstehende Ellipse der Erdbahn ähnlich genannt, was jedenfalls nicht in mathematischem Sinne zu nehmen ist; auf S. 444 heifst es: die Aberrationsellipse sei für alle Sterne gleich grofs, während dies, wie aus dem Folgenden ersichtlich, nur für die grofse Achse gilt. Wenn es bald nachher heifst, die Aberrationsellipse stelle die Erdbahn so dar, wie sie von dem Fixsterne aus erscheinen müfste, so gilt dies von der parallaktischen, aber nicht von der Aberrations-Ellipse. — S. 473. 482. Wenn der Verf. den Atomen aller Körper gleiches Gewicht zuschreibt, so verbindet er natürlich mit diesem Worte einen andern Begriff, als es gegenwärtig in der Physik und Chemie geschieht, und dies ist gewifs nicht zu billigen. — S. 478. Die Ableitung mufste genauer sein. Die Kraft, die in d in der Richtung ds wirkt, war zu zerlegen in eine nach dem Mittelpunkte und eine nach der Tangente gerichtete Kraft; die erstere bewirkt die Fortschreitung, die zweite die Drehung der Kugel; diese beiden Kräfte bilden mit der ursprünglichen ein Dreieck, welches $\Delta\, dso$ ähnlich war, so dafs sich dann allerdings folgern liefs, dafs sich die beiden Componenten wie ds und so verhalten. — S. 483. Fälschlich wird Cavendisch genannt; entweder waren Bouguer etc. zu nennen, oder Hutton und Maskelyne. — S. 489 Z. 7. Die verschiedene Fallgeschwindigkeit hängt nicht blos von der Abplattung, sondern auch von der Schwungkraft ab. — S. 491. Das zweite Gesetz, welches der Verf. aufführt, ist inhaltslos: es mufste wenigstens in einer Beziehung eine Verschiedenheit aufgestellt werden, von welcher dann behauptet wurde, dafs sie ohne Einflufs auf die Schwingungszeit sei. Entweder hat der Verf. dasselbe gemeint, was im ersten oder im dritten Gesetze gesagt ist. Auch der Beweis auf S. 492 ist mangelhaft. Da die Geschwindigkeit für das Pendel in jedem Augenblicke eine andere ist, so kann aus dem Verhältnifs der Anfangsgeschwindigkeit noch nicht ein Schlufs auf den zurückgelegten Weg gemacht werden. Einen elementaren Beweis hat Ref. im Anhang zu seinem Lehrbuche der Naturlehre zu geben versucht. — Dafs die Gesetze 4. 5. 6 nur verschiedene Ausdrücke desselben Gesetzes sind, wird dem Verf. nicht entgangen sein. Eine so unnöthige Häufung scheint aber doch nicht zweckmäfsig zu sein.

Die Behandlung der Centrifugalkraft ist auch für den Verf. eine gefährliche Klippe geworden. Das Beharrungsvermögen wirkt in der Rich-

tung der Tangente und wird daher auch mit Recht Tangentialkraft genannt, wenn auch von einer neuen Kraft nicht die Rede ist. Dieselbe bildet also mit der Centripetalkraft stets einen Winkel, und zwar bei der Kreisbewegung einen rechten. Daneben betrachtet man den Druck, der durch diese Bewegung veranlafst senkrecht auf die Tangente ausgeübt wird, und zwar in der Richtung, welche dem Krümmungshalbmesser entgegengesetzt ist. Von diesem Druck ist z. B. die Rede, wenn es heifst, dafs der Faden gespannt werde, und diesen bezeichnet man häufig als Centrifugalkraft, indem man dieser Wirkung eine Kraft supponirt, welche also stets auf der Tangente senkrecht steht. Daher kann diese Kraft nie mit der Tangentialkraft dieselbe sein, da beide ganz verschiedene Richtungen haben. Hiernach ist zu berichtigen, was der Verf. auf S. 88. 491. 497 giebt, wo er die Tangentialkraft als Schwungkraft bezeichnet, während er auf S. 98 [1]) und 501 die auf der Tangente senkrechte darunter versteht. Bei der Kreisbewegung mufs nun die Centrifugalkraft gleich der Centripetalkraft sein; davon aber, dafs, wie es S. 505 a. E. heifst, Centripetalkraft und Centrifugalkraft, worunter namentlich der Verf. die nach der Tangente wirkende Kraft versteht, bei der Kreisbewegung sich das Gleichgewicht halten, kann keine Rede sein, weil zwei Kräfte, die einen Winkel bilden, sich natürlich nicht das Gleichgewicht halten können. Noch mangelhafter ist die mathematische Auseinandersetzung. Der Verf. entwickelt auf den beiden Seiten 500. 501 drei total verschiedene Werthe für die Centripetalkraft. Zunächst heifst es: „$\frac{g^2 t^2}{D}$ ist der Werth der Centripetalkraft in der Zeit t. Bezeichnet man die Centripetalkraft ganz allgemein mit k, so .... findet man $k = \frac{g^2}{D}$“. — Auf der folgenden Seite: der Weg in der Zeit t, nämlich kt^2, „ist als der Werth der Centripetalkraft zu betrachten. Bezeichnen wir diese Kraft mit P, so kann die Wirkung derselben auf die Masse M durch $\frac{Pkt^2}{M}$ ausgedrückt werden ...; man findet $P = \frac{g^2 M}{Dk}$“. Die Formeln sind an sich bekannt und richtig; aber es mufs auf das Schärfste, wenn irgend Jemand die Formeln verstehen und anwenden soll, die Bedeutung der gebrauchten Buchstaben klar gemacht werden. Man mufs billig fragen: sind dem Verf. die Worte Centripetalkraft, Werth der C., Wirkung der C. gleichbedeutend oder nicht? Der wesentlichste Fehler ist, dafs der Verf. nirgends die Einheit angiebt, nach welcher die Centripetalkraft gemessen werden soll. Die Bedeutung der Formeln ergiebt sich aber aus Folgendem: Bei einer gleichförmigen Bewegung wird die Kraft durch die Geschwindigkeit gemessen, oder als Einheit dient die Kraft, durch welche ein Körper in der Zeiteinheit einen Weg gleich der Längeneinheit macht. In ähnlicher Weise kann die beschleunigende Kraft gemessen werden, indem man als Einheit die beschleunigende Kraft ansieht, durch welche der Körper in der ersten Zeiteinheit einen Weg gleich der Längeneinheit machen würde [2]). Dann ist der in der Zeiteinheit zurückge-

---

[1]) Z. 17 v. u. mufs es offenbar statt Ebene Grade heifsen; denn in einer Ebene liegen beide Kräfte, da sie ja auf einen Punkt wirken, auch an jedem andern Punkte der Erde.

[2]) Ueblicher und passender ist es bekanntlich, die Kraft als Einheit zu nehmen, welche dem Körper in der Zeiteinheit eine Geschwindigkeit gleich der Längeneinheit ertheilt; dadurch werden die Maafszahlen im zweiten Falle die Hälften der ersteren.

legte Weg der gesuchte Werth der Kraft. Der Werth $k = \frac{g^2}{D}$ ist nun der in der Zeiteinheit von dem Körper in Folge der Centripetalkraft zurückgelegte Weg und kann also als der Werth derselben angesehen werden; dagegen ist kt^2 der unter gleichen Verhältnissen in der Zeit t zurückgelegte Weg, kann aber nicht ebenfalls der Werth der Centripetalkraft sein. Was oben die Worte: ganz allgemein heifsen sollen, ist nicht verständlich. Nach dem Vorhergehenden sollte es heifsen: „bezeichnet man den in Folge der Centripetalkraft in der Zeiteinheit zurückgelegten Weg mit k", wodurch eine mathematische Ableitung überflüssig wurde, indem man blos $t = 1$ zu setzen brauchte. — Auf der folgenden Seite wird die Verwirrung wesentlich gröfser. Zur Bestimmung der Centrifugalkraft auf der Erde wird zunächst vorausgeschickt, dafs bei der Kreisbewegung die Centripetalkraft gleich der Centrifugalkraft sei. Diese Centripetalkraft ist aber natürlich eine ganz andere, als die Anziehungskraft der Erde; dies ist aber nicht nur nicht hervorgehoben, im Gegentheil wird bald jene, bald die Schwere mit kt^2 bezeichnet. Ebensowenig ist genau angegeben, was P bezeichnen soll; für M ist dagegen eine falsche Annahme gemacht, so dafs denn der Verf. auch zu dem Resultate kommt, die Centrifugalkraft sei gleich einem Theile der Masse, des Gewichtes der Körper, aber auch wieder gleich einem Theile der Anziehungskraft der Erde. Besser war es wohl, die Gröfsen P und M ganz zu entfernen und etwa zu sagen: der Werth der der Centrifugalkraft gleichen Centripetalkraft ist $\frac{g^2}{D}$, der der Schwere k, also verhält sich die Centrifugalkraft zur Schwere $= 1 : \frac{kD}{g^2} = 1 : 288$; die Schwere ist aber gleich der Anziehungskraft der Erde weniger der Centrifugalkraft, also etc. Wollte man aber P und M einführen, so war P anzusehen als die bewegende Kraft, welche irgend eine Masse in Folge der Centripetalkraft besitzt, M als die bewegende Kraft, welche dieselbe Masse in Folge der Schwere ausübt. Vermöge der Schwere nun würde diese Masse in der Zeit t den Weg kt^2 zurücklegen, durch die Kraft P wird sie also in derselben Zeit den Weg $\frac{P}{M}kt^2$ machen etc. — Denselben Mangel, dafs die Einheit nicht angegeben wird, findet man auch S. 519 bei Bestimmung der Masse eines Körpers, und die auf S. 520 gegebene Ableitung kann ebensowenig für Jemand, der die Sache wirklich kennen lernen will, verständlich sein. — S. 522. Die Versuche Carlini's beruhten auf einem wesentlich anderen Principe, als die von Maskelyne, da nicht die Ablenkung des ruhenden Pendels, sondern die Schwingungszahl des bewegten gemessen wurde. — S. 529 Z. 14 v. u. ist zweimal der Mond statt der Mondbahn angeführt; ebenso ist S. 532 Z. 2 der Ausdruck ungenau, da der Mond selbst natürlich sehr oft die Ebene der Ekliptik erreicht. — S. 531. Die merkwürdigen Störungen, welche Jupiter und Saturn auf einander ausüben, sind von Airy [1]) viel deutlicher behandelt worden. — S. 537. Warum die Gröfse der Störung von der Masse des gestörten Körpers unabhängig ist, konnte wohl leicht abgeleitet werden, und zwar schon an einer früheren Stelle, z. B. S. 483, wo die Erörterung dieses Punktes zu einer wesentlich klareren Auffassung der Anziehung der Körper als einer gegenseitigen gedient haben würde. Denn die Anziehung z. B. zwischen Mond und Erde ist eine einzige und die der Erde auf

---

[1]) A. a. O. S. 229 ff.

den Mond ebenso grofs, als die des Mondes auf die Erde; aber weil dieselbe Kraft das eine Mal einen 88mal so grofsen Körper in Bewegung zu setzen hat, als in dem andern Falle, so ist der in Folge der Anziehung von der Erde zurückgelegte Weg nur $\frac{1}{88}$ des von dem Monde zurückgelegten. — S. 538. Die merkwürdige Störung des Lexellschen Cometen konnte wohl ausführlicher besprochen werden, was leicht ohne Vermehrung des Raumes geschehen wäre, wenn sie an der ersten Stelle ganz übergangen worden wäre. — S. 545. Nicht wegen der Abplattung der Erde, sondern weil die Ekliptik als gröfster Kreis den Aequator schneidet und überdies nur einen kleinen Winkel mit dem Aequator bildet, ist die Anziehung von Sonne und Mond in der Ebene des Aequators am gröfsten. — S. 547. Die auf S. 546 gegebene Auseinandersetzung ist ganz geeignet, um das Verhältnifs der Mond- und Sonnenfluthen abzuleiten. Der Schlufs aber ist nicht richtig. In dem Vorigen ist der Unterschied der Fallräume des nächsten und entferntesten Punktes der Erde zum Monde und zur Sonne während einer Sekunde gesucht; dies genügt, um ein Verhältnifs zwischen beiden Arten der Fluthen aufzustellen; aber es ist eine ganz andere Aufgabe, die Höhe der Fluthen abzuleiten, da diese mit dem Fallraum in der ersten Sekunde gar Nichts zu thun hat. Der Verf. aber, sichtbar verwundert über die sehr kleinen Zahlen, sagt: „allerdings ist für die einzelnen Wassertheilchen der Unterschied der Anziehung gering; indessen nehmen wir nicht sowohl die Wirkung auf jedes einzelne Theilchen, als vielmehr die Gesammtwirkung auf alle Theile wahr, wodurch jene unbedeutenden Gröfsen millionenfach vergröfsert und dadurch merklich werden". Dies ist nun irrig; denn wenn jedes Theilchen 0,0000537 Fufs fällt, so fallen Millionen Theilchen auch nur 0,0000537 Fufs; die Thatsache kann durch die Menge der Theile merklicher werden, aber der Fallraum selbst kann nicht vergröfsert werden.

Die eingehende Behandlung, die wir dem Buche des Verf. haben zu Theil werden lassen, wird ihn überzeugen, dafs wir dasselbe für eine werthvolle Erscheinung halten. Zwar werden die mathematischen Entwickelungen noch eine Umarbeitung erfahren müssen, wenn auch dieser Theil der Arbeit wirklich zur Belehrung dienen soll; auch wird an manchen Stellen für gröfsere mathematische Schärfe des Ausdruckes gesorgt werden können. Dagegen wird das Buch wesentlich dazu dienen, die Klarheit der Anschauungen zu erhöhen und namentlich Lehrern eine Anleitung zu geben, durch passende Behandlung, durch einfache Figuren auch bei den Schülern gleiche Klarheit hervorzurufen und das Interesse an dem Gegenstande zu vermehren. Das, was der Verf. als den Hauptzweck seiner Arbeit bezeichnet, hat er daher in hohem Grade erreicht. — Die ganze Ausstattung, ebenso die Correktheit des Druckes lassen Nichts zu wünschen übrig. Von Druckfehlern erwähnen wir S. 25 Z. 2 v. u. 280° st. 248°, S. 153 Z. 18 374 st. 393, S. 230 Z. 15, S. 318 Z. 7 v. u., S. 354 Z. 6 v. u., S. 434 Z. 7 v. u.

Der Herr Verf. von No. 2 hat wesentlich andere Zwecke verfolgt. Dafs klare Anschauungen über den Vorgang der Bewegungen dadurch vermittelt werden sollten, müssen wir bezweifeln; der Verf. theilt die Erscheinungen vielmehr mit, als dafs er sie erklärt, und wo es geschieht, wird die Erklärung in solcher Kürze und Allgemeinheit gegeben, dafs vielmehr der Gedanke, auf dem die Erklärung ruht, angedeutet, als im Einzelnen genau entwickelt wird. Als Eigenthümlichkeiten des Buches dagegen, wodurch es sich von den gewöhnlichen unterscheidet, führen wir an eine vollständige Beschreibung der Sternbilder, eine Angabe des Planetenlaufes für die nächsten 50 Jahre, besonders aber ein sehr aus-

führliches Eingehen auf die Chronologie. Doch geschieht das Letztere auch nicht in der Weise, wie in andern Büchern, um unsere Art der Zeitrechnung zu begründen und zu erläutern, sondern historisch und philologisch an der Hand der Astronomie die Art der Zeitrechnung bei den Völkern des Alterthums erörternd, wobei denn der Verf. namentlich auch auf das zehnmonatliche Jahr zu sprechen kommt, d. h. dasjenige, welches aus 10 periodischen Mondumläufen besteht. — Wenn wir nun auch nicht eben glauben können, dafs das Buch für Lehrer der mathematischen Geographie oder für Schulen besonders geeignet sei, so dürfte es doch manchen Philologen, die nicht ausdrücklich ausgedehnte Studien für den Gegenstand machen wollen, insofern angenehm sein, als es eine Zusammenstellung der Stellen giebt, in denen die einzelnen Gestirne von den griechischen und römischen Schriftstellern erwähnt sind, ferner die Etymologie der Sternnamen und der in den verschiedenen Sprachen die Zeiten bezeichnenden Wörter berücksichtigt und überhaupt den Ansichten und Kenntnissen der alten Völker eine besondere Beachtung zu Theil werden läfst. Wie weit die Angaben auf Genauigkeit oder Neuheit Anspruch haben, wissen wir nicht zu beurtheilen; in Bezug auf Chronologie erklärt der Verf. selbst, dafs er wenig gegeben habe, was nicht in Ideler's gröfserem Werke enthalten gewesen wäre. — Wir würden ein wesentliches Unrecht begehen, wenn wir nicht noch eine andere Eigenthümlichkeit des Buches hervorhöben, die wir am besten darzulegen glauben, wenn wir zum Schlusse eine Hauptstelle, aus der dieselbe hinreichend hervorgeht, mittheilen. Anknüpfend an Breguet's Versuch, dafs zwei in demselben Gehäuse nahe an einander gefügte Uhren sich in vollkommenster und fortwährender Gleichmäfsigkeit bewegten, was bei getrennten Uhren vergebens zu erreichen gesucht wird, betrachtet er (S. 190) den Menschen „in dem Gehäuse des Weltensystems zunächst mit seiner Erde, dann mit dem Monde, endlich mit den andern Sternen, die um die Sonne kreisen, zusammengefügt; es wirkt mit ansteckender und ordnender Gewalt die Bewegung der Erde und des Mondes auf seine Lebensbewegungen ein". Nachdem nun der Verf. gezeigt, dafs 10 periodische Monate, nämlich 273¼ Tage, fast genau $\frac{9}{12}$ des gemeinen Jahres, nämlich 273¾ Tage, bilden, fährt er S. 215 fort: „Diese naheliegende Ausgleichungsperiode des Mondenlaufes mit dem Sonnenlaufe mufste aber für den Menschen noch von einer ganz andern Wichtigkeit sein. Der Mensch, dessen mittlere Gröfse und Geschwindigkeit auf eine schon den alten Chaldäern bekannte Weise in einem merkwürdig übereinstimmenden Verhältnifs mit der Gröfse und Geschwindigkeit seines die Sonne umkreisenden Planeten steht: der Mensch, dessen gewöhnliches Lebensziel von 70 Jahren gerade der 365ste Theil oder ein Tag des grofsen Weltenjahres von 25620 Erdenjahren ist, und welcher nach einer abbildlichen Wiederholung im Kleinen an jedem Tage im Mittel ebenso viele Athemzüge als während der ganzen Lebensdauer Auf- oder Untergänge der Sonne erlebt, erscheint in allen seinen leiblichen Entwickelungsperioden, gleich einer Breguet'schen Zwillingsuhr, übereinstimmend mit jenen Zeiten der Verschmelzung des Sonnen- und Mondlaufes. Denn in dem Menschen gleichen sich, wie in einer letzten Lösung des Räthsels der ganzen Sichtbarkeit, alle Verschiedenheiten und Abweichungen der Bewegungen, wie der Gestaltungen der Dinge aus. Darum beträgt die Zeit, welche der ungeborne Mensch unter dem Herzen der Mutter verschläft, 273 Tage. ... Der neugeborne Mensch hat im gesunden Verlauf schon den 4ten Theil der nachmaligen Gröfse des Leibes. In viermal 273 Tagen oder 3 Jahren hat das Kind abermals ein Viertel der gesammten Körpergröfse, dann von hier in 8mal 273 Tagen oder 9 Jahren das dritte Viertel erlangt, während hierauf nach 16mal 273 Tagen oder gegen das 21ste Jahr bis

der ganze Wuchs vollendet ist." — Dafs der Breguet'sche Versuch von zwei gleichartigen, dicht nebeneinander gestellten Uhren, der zudem seine Erklärung in mechanischen Vorgängen finden mufs, einen Vergleich mit den hier berührten Verhältnissen zulasse, oder dafs er gar über die Möglichkeit des Zusammenhanges zwischen den Himmelskörpern und dem Menschen Etwas lehre, müssen wir bestreiten. Andrerseits ist sichtbar, wie leicht es sei, zwischen so unsichern Zahlengröfsen Beziehungen zu entdecken. Wie willkürlich und mangelhaft wird überdies das Menschenalter auf 70 Jahr, die Vollendung des ganzen Wuchses auf das 21ste Jahr gesetzt! Dafs in der letzten Zahlenreihe das Glied 2.273 keine Stelle findet, scheint der Verf. übersehen zu haben.

Aber überhaupt bezweifeln wir, dafs die Erkenntnifs der Naturgesetze durch dergleichen Speculationen gefördert werden könne. Baco von Verulam hat der Naturforschung, sie von dem Gebiete alchymistischer und astrologischer Untersuchungen zurückrufend, für alle Zeiten den allein richtigen Weg angewiesen. Für den Nichtphysiker scheinen uns dagegen diese Betrachtungen doppelt gefährlich, weil sie allem Aberglauben von Tischrücken und Geisterklopfen Thür und Thor öffnen, und weit entfernt, ihm eine Einsicht in die Natur zu eröffnen, ihn im Gegentheil veranlassen, allerhand Gedanken, scheinbar gestützt auf ein leichtes Spiel mit Zahlen, der Natur unterzulegen. Vor allen Dingen bietet die Sternenwelt, wenn sie auch dem ernsten Forscher überall die Schranken menschlicher Erkenntnifs fühlbar macht, in den sicher ergründeten Gesetzen eine unaufhörliche Aufforderung, die ordnende und erhaltende Weisheit des Schöpfers zu bewundern, so dafs der Mensch nicht nöthig hat, sie in dem zu suchen, was so leicht sich nur als das Resultat eitler Träume erweisen dürfte.

Züllichau. Erler.

XII.

Zur Abwehr!

Herr Hasper hat in diesen Blättern meinen Commentar zum Galaterbriefe einer eingehenden Critik unterzogen. Ich darf wohl den Lesern überlassen, den Ton dieser Critik zu beurtheilen; die eingehenderen Bemerkungen über einzelne Stellen habe ich in der Vorrede zu meinem eben erschienenen Commentare zum Römerbriefe besprochen; was aber das Urtheil über das Buch im Ganzen betrifft, so wird die geehrte Redaction ersucht, hierüber auch der Stimme eines namhaften Theologen, des Herrn Abtes Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen, ihre Spalten nicht zu verschliefsen, welcher sich so äufsert: „Der Plan und die Auffassung des Ganzen, die Methode, besonders den innern Zusammenhang der Gedanken ins Auge zu fassen, die Kürze und Einfachheit der Darstellung, das Streben, nicht Einzelnes nur hervorzuheben, sondern die Gesammtheit der Anschauung in dem Einzelnen nachzuweisen, und so die gerade für unsere Lage so wichtige Aufgabe zu lösen, in die eigentliche Erkenntnifs der Schrift, in ihre Lehrvorstellung einzuführen — diefs Alles, was Sie in Ihrem Buche so eifrig verfolgt und fördernd hervorgehoben haben, verpflichtet alle Leser zum innigsten Danke."

Hildesheim. Jatho.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Beruhigung des Herrn Professor Dr. H. Düntzer in Köln.

Vom Herrn Professor Dr. Düntzer geschmäht zu werden, galt und gilt seit Decennien in den Augen der gebildeten Welt für ein sicheres, wenn auch entbehrliches, Zeugnifs wissenschaftlichen und sittlichen Werthes. Ebendeshalb enthielt ich mich vordem jeder Erwiderung auf einen Artikel, dessen Zweck nicht „Zurechtweisung", sondern „Verunglimpfung" war. Anlafs zu diesem neuen Ausbruch blinden Ingrimms bot ein Vergleich, den ich gewählt, weil es mir in einer Vertheidigungsschrift auf gelegentliche Veranschaulichung des Grundverhältnisses zwischen der Person Düntzer's und dem Wesen der Satire ankam. Sein Erklärungsversuch ist geradeso wie Anderes, was er über die letztere dachte und schrieb. Inwiefern jener „arme Heinrich" hieher gehört, welcher „bekanntlich ein Schwäbischer Ritter war", läfst sich schwer absehn; denn was hat Schwäbisches Ritterthum mit dem Leben und der Person des Herrn Düntzer zu thun? Dafs er den unbequemen Namensvetter lieber anderswo als in Köln unterzubringen sucht, verzeiht man leicht: mit welchem Rechte jedoch werden mir die Consequenzen der abschweifenden Interpretation aufgebürdet? Uebrigens bekenne ich gern, dafs mir die Originalgeschichte, an deren Detail ihn seine Gehässigkeit verwies, mehr dem Namen als der Sache nach bekannt gewesen. Vielleicht findet sich Herr Professor Düntzer mit Hülfe Juvenals XI, 27 besser zurecht. Vortrefflich dagegen dürfte sich derselbe zum Object der Satire eignen; denn ist es nicht possierlich anzusehn, wie er sich gegen den mystischen Doppelgänger sträubt, welcher doch lediglich die Ausgeburt seiner kranken Idiosynkrasie war? Auch Aeufserungen wie „wissenschaftliche und sittliche Zucht" erinnern in solchem Munde lebhaft an ähnliche Stich- und Schlagwörter in dem Munde einer gewissen Menschenklasse, welche der grofse Satiriker des Römischen Alterthums zum Gegenstand ergreifender Sittenschilderung nahm. Und wer würde aufser ihm öffentlich über einen „hinterlistig sich verhüllenden Angriff auf die theuersten Güter" klagen, nachdem er sich selbstwillig an das Narrenseil fremder Laune geknüpft hat? Wenn mit dieser Eröffnung der Friede in ein aufgeregtes Gemüth einkehrt, so soll es mir recht sein. Leider jedoch zwingt die wahrhaft cynische Ungenirtheit, mit welcher Herr Pro-

fessor Düntzer zu guter Letzt seine Person und Sache derjenigen Hermann's gleichstellt, zu einem neuen Vergleich, welcher dem Fassungsvermögen des ersteren besser entspricht. Wir weisen ihn an Gellert's Fabeln II, 6 (Neueste Original-Ausgabe, Leipzig 1844, S. 66) und erwarten mit Zuversicht, daſs er nachschlagen und diesmal wenigstens sofort verstehen und schweigend bejahen wird.

Was die Sache betrifft, welche bei Kundgebungen Düntzer's, mögen dieselben nun in einer „Zurechtweisung“ oder in einer „Abfertigung“ bestehn, selbstverständlich unberührt bleibt, so genügt hier die Bemerkung, daſs die Unechtheit des Pithöanischen Codex in Folge der Schrift „die Exegese Hermann's und die Kritik Juvenal's“ von den beiden Referenten in Petzholdt's Neuem Anzeiger für Bibliographie 1857. H. 7. S. 222 ff. sowie in Gersdorf's Repertorium 1857. S. 333 ff. vollkommen anerkannt ward.

Greifswald. A. Häckermann.

II.

Zu Sophocles Oedipus Tyr. v. 101 und v. 354.

Kreon. *ἀνδρηλατοῦντας, ἢ φόνῳ φόνον πάλιν*
λύοντας, ὡς τόδ' αἷμα χειμάζον πόλιν.

Scholion. *Ἀττικῶς, ἀντὶ τοῦ αἵματος χειμάζοντος τὴν*
πόλιν. λέγει δὲ τοῦ Λαΐου.

Matthiä §. 568, 3 und nach ihm die Ausleger bezeichnen die Stelle als Accus. absol., ohne zur näheren Begründung etwas hinzuzufügen. Natürlicher jedoch wird *τόδ' αἷμα χειμάζον πόλιν* als erklärender Zusatz zu *φόνον* bezogen, so daſs er als Apposition zu diesem Accus. erscheint. Alsdann braucht *τόδε* auch nicht auf etwas Folgendes bezogen zu werden (weshalb der Engländer Mudge *τήνδε* setzte), sondern es weiset *δεικτικῶς* auf den eben genannten *φόνος* hin, der genauer und bestimmt jetzt „die Blutschuld, welche stürmisch die Stadt erschüttere“ genannt wird.

v. 351. *ὡς ὄντι γῆς τῆσδ' ἀνοσίῳ μιάστορι.*

Erfurdt. ὄντι — μιάστορι pro ὄντα μιάστορα, welches dann auf *σε* in der Construction des Accus. c. Inf. zu beziehen wäre; derselbe Erklärer verweiset auf die absolute Participialconstruction bei Matthiä §. 568. Der Dativ ist jedoch keineswegs als absolut aufzufassen, sondern hängt von *ἐννέπω* ab, und die Construction ist folgende: *ἐννέπω (σοι), ὡς ὄντι γῆς τῆσδε ἀνοσίῳ μιάστορι, ἐμμένειν σε τῷ κηρύγματι, προσαυδᾶν μήτε τούσδε μήτ' ἐμέ.*

Aehnliche Beispiele, wie sogenannte absolute Participialconstructionen sich in natürlicher Weise logisch in die Construction einfügen, lieſsen sich eine groſse Zahl sammeln. Einsender hat aber gerade diese zwei nur gewählt, um damit auf eine höchst wichtige Schulschrift aufmerksam zu machen, nämlich auf die Abhandlung des Directors Dr. Wentzel, „über die absoluten Participial-Constructionen“, im Programm des Glogauer Gymnasiums 1857. Obschon der scharfsinnige Verfasser

speciell nur den sogenannten Nominat. absol. auf seine logische Berechtigung und Bedeutung durch eine Menge passend gewählter Beispiele zurückgeführt hat, so giebt er doch in der Einleitung die allgemeinen Grundlinien für die Casus obliqui an, und nach diesen Ideen sind die betreffenden Theile der Grammatiken umzuarbeiten. Man begrüfst diese Abhandlung mit um so gröfserer Befriedigung, als in den meisten Grammatiken diese sogenannten absoluten Constructionen als anomale Syntaxis behandelt sind, und selbst der so gewöhnliche Ablat. absol. im Lateinischen und der Genit. absol. im Griechischen nicht auf die Grundbedeutung dieser Casus zur Bezeichnung „der Ursache, des Grundes oder des Zeitmomentes" zurückgeführt werden.

Emmerich. Havestadt.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Die siebzehnte Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Breslau.

Die Wahl Breslau's zur Abhaltung der siebzehnten Philologenversammlung hatte in Stuttgart, wo dieselbe getroffen wurde, mancherlei Widerspruch besonders von Seiten derjenigen gefunden, die als eifrige Freunde dieser deutschen Wanderversammlung durch die Lage jenes Ortes im Osten des gemeinsamen Vaterlandes an dem Besuche derselben sich verhindert sahen. Und in der That fehlten aus dem Süden und Westen, ja auch aus dem Herzen Deutschlands gerade die fleifsigsten Besucher, und selbst der Nordwesten war wenig vertreten, darunter aber zum ersten Male drei Westphalen von Münster. Wenn aber erwogen wird, dafs es Aufgabe des Vereines ist, nach den verschiedensten Gegenden hin seinen Schritt zu lenken und dadurch auch den Besuch für diejenigen möglich zu machen, die in der Regel nicht in der glücklichen Lage sind, Versammlungen der Art an weitentlegenen Orten zu besuchen, wenn man besonders die Rücksicht auf Oesterreich, das bis dahin nur in einzelnen Mitgliedern vertreten gewesen war, gelten läfst und die östlichen Provinzen Preufsens in Betracht zieht, so wird man die Wahl nicht tadeln können. Am wenigsten jetzt, nachdem der Erfolg gezeigt, dafs Oesterrich nicht blos der Zahl nach ansehnliche Mitglieder gesendet und Schlesien, Posen und die Provinz Preufsen mit freudiger Theilnahme der Einladung nach Breslau gefolgt sind. Bot doch selbst die alterthümliche Stadt mit ihren merkwürdigen Bauwerken, der rege Verkehr in einem so wichtigen Handelsplatze, an dem Mittelpunkte des wissenschaftlichen Lebens einer der schönsten Provinzen Preufsens des Interessanten sehr viel dar. Die preufsische Regierung und die Stadt haben in grofsartiger Liberalität die Mittel dargeboten, um der Versammlung eine glänzende Aufnahme zu bereiten, und auch dadurch den Mitgliedern die Erinnerung an die festlichen Tage vom 28. September bis zum 1. October zu einer sehr angenehmen gemacht.

Das Präsidium war in Stuttgart dem Professor Dr. Haase übertragen, der als Vicepräsidenten den Schulrath Dr. Stieve und den Gymnasial-Director Dr. Schönborn sich gewählt und dadurch auch die con-

fessionelle Parität gewahrt hatte. Das Präsidium der Orientalistenversammlung hatte der ehrwürdige Geheimerath Bernstein, dem Professor Stenzler rüstig zur Seite stand. Die Liste der Mitglieder zählt 334 Theilnehmer auf, die gröfstentheils Schlesien angehören. Aus Oesterreich waren 14 Mitglieder, aus dem nahen Königreich Sachsen 6, aus Frankfurt am Main 2, aus Hannover 2, aus Hamburg 1, aus Basel 1, aus Württemberg 2. Die Zahl der philologischen Universitätsprofessoren war geringer als sonst; Bonitz, Linker und Hoffmann aus Wien, Lange aus Prag, Jülg aus Krakau, Gerhard aus Berlin, Hertz aus Greifswald, v. Leutsch aus Göttingen sind zu nennen und von jüngeren Docenten Westphal aus Tübingen. Dagegen beehrten die beiden Räthe im preufsischen Unterrichtsministerium GORR. Dr. Brüggemann und GRR. Dr. Wiese, so wie mehrere Schulräthe die Versammlung durch ihre lebendige Theilnahme an den Verhandlungen.

Die erste Sitzung wurde am 28. September in der prachtvollen Aula Leopoldina der Universität von dem Präsidenten Prof. Dr. Haase mit einer Rede eröffnet, die inzwischen in dem Deutschen Museum von Prutz 1857 No. 51 unter dem Titel „Die Grammatik der Zukunft" veröffentlicht ist. Nachdem derselbe im Namen der Regierung, die alles wissenschaftliche Streben befördert und weise beschirmt, der alten Haupt- und Residenzstadt und der Universität, welche ihre Räume bereitwillig dargeboten, die Versammlung herzlich willkommen geheifsen, wies er darauf hin, dafs ein grofses und herrliches deutsches Land, Oesterreich, sich nicht mehr von der Versammlung sondere, die zum ersten Male eine gröfsere Zahl österreichischer Mitglieder in ihrer Mitte sehe als eine schätzbare Vermehrung der Kräfte der Versammlung und eine glückliche Vorbedeutung für die Ausbreitung ihres Wirkens. In den Verhandlungen liege eine Reihe nützlicher und bedeutender Arbeiten vor, die allseitig eingewirkt haben; allein nicht darin bestehe die Bedeutung der Versammlung, sondern in dem mannigfachen Verkehr, in der Milderung der Gegensätze, in der für Wissenschaft und Praxis gewonnenen Anregung, darin, dafs Männer eines ernsten und schweren Berufs sich von Angesicht zu Angesicht sehen, aneinander erfreuen und stärken und so ihre Olympia und Pythia feiern.

Zur wissenschaftlichen Einleitung der Verhandlungen wolle er von der grofsen Aufgabe reden, welche unsere Wissenschaft noch nicht zu lösen begonnen habe. Die Grammatik habe Logik sein sollen und sei so in das Gebiet der Philosophie gegangen oder als Geschichte in die vergleichende Sprachwissenschaft; sie müsse neue Bahnen suchen, diese seien aber noch nicht gefunden, ja man meine, dafs sie auch nicht gefunden werden könnten. Seit Humboldt's Werke über die Kawisprache (1836), Rapp's Physiologie der Sprache und anderen Untersuchungen sei die Frage über das allgemeine Wesen der Sprache ungemein gefördert, rüstige Forscher der Sprachvergleichung haben für die Etymologie etwas geleistet. Die Syntaxis habe man nach der Becker'schen Satzlehre umgestaltet, aber keinen entsprechenden Erfolg gesehen; die darauf basirte Parallelgrammatik sei aufgegeben. So scheine ein Stillstand eingetreten zu sein; aber es scheine nur so, Manches sei gearbeitet und verarbeitet, und über das Ziel dieser werdenden Sprachwissenschaft wolle er jetzt reden. Es werde zunächst bezeichnet durch die Mängel der gegenwärtigen Grammatik.

Von den grammatischen Kategorien der Stoiker her, die die griechische Sprache schlechthin als menschliche nahmen, aus den mittelalterlichen Versuchen *de modis significandi*, durch Hermann's Anwendung der Kantischen Kategorien und Becker's Verfahren hat man sich gewöhnt, Sprach- und Denkgesetze für identisch zu halten, und damit die

historische Wahrheit verfälscht und ihre Ermittelung versäumt. Was mit der Logik nicht stimmte, betrachtete man als abnorm und verkannte deshalb die Eigenthümlichkeit des Volksgeistes, und so ging die Geschichte der Sprache als Ausdruck des Characters verloren, der sich doch da am besten offenbart.

Aber auch die Verschiedenheiten ein und derselben Sprache habe man deswegen nicht auffassen können, weil man jede als ein fertiges Werk ansah. Einzelne Schriftsteller sollten die ganze Sprache repräsentiren, so Cicero für das Latein, neben dem das, was Plautus, Tacitus, Appulejus darbieten, nur als Ausnahme von der Regel gelte. Der Ciceronianische Stil sei das normale Latein und zugleich ein Abbild der allgemeinen menschlichen Logik. Dies sei maafsgebend für alle Sprachen geworden, z. B. für das Griechische, und dadurch habe man das Leben der alten Sprachen todt gemacht, und die Grammatik sei ihr Leichenstein, welcher blos von den Verdiensten der Glanzperiode melde.

Eine Sprache ist stets werdend und sich entwickelnd und kein einzelner Abschnitt ohne die geschichtliche Entwickelung zu verstehen. Auch in den Untersuchungen über den Ursprung der Sprache sei ein ähnliches Verfahren eingeschlagen; mag sie Gottes Werk oder Menschenwerk sein, so habe man doch die Logik vorausgesetzt. Selbst J. Grimm sei nicht frei von dieser Vorstellung, indem er einen geschichtlichen Prozefs in drei grofsen Perioden voraussetze, welchen geschichtlichen Weg schon vor ihm Humboldt betreten habe.

Die Sprachwissenschaft müsse eine Weltgeschichte der Sprache vollenden; die klassische Philologie habe die Specialgeschichte der beiden alten Sprachen zu erforschen. Eine Regel sei nicht mehr eine algebraische Formel oder ein Recept für die Uebersetzung, sondern ihre Bedeutung müsse in dem Geiste des Volkes gefunden werden. Eine solche Umgestaltung und Vertiefung der Grammatik würde eine geschichtliche Psychologie der Völker vorführen. Dieser Fortschritt sei der klassischen Philologie vorbehalten und vorgeschrieben, weil keine andere gleich günstige Bedingungen darbiete. Diese Aufgabe sei ausgedehnt und schwer, vieler Kräfte Streben und Fleifs werde erfordert. Erst müsse man das Material sammeln, eine neue Methode der Beobachtung auffinden, neue Anschauungen gewinnen. Die Bevorzugung des Latein in neuerer Zeit gehe von einem richtigen Instincte aus, weil hier die Aufgabe leichter zu lösen ist.

Der Redner ging von hier dazu über, einiges Nähere über die Aufgabe darzulegen. Die Untersuchungen über den Ursprung der Sprache gehen die klassische Philologie nichts an, da sei die Hülfe der Orientalisten zu erwarten. Die Sprache sei nie anders entsprungen, als sie noch heute jeden Tag entspringe: die Geburt des ersten Menschen sei ihr Ursprung, alles Uebrige ihre Geschichte. Die klassische Philologie übernehme die Völker ausgebildet und fertig.

Bei den Römern zeige sich in der Etymologie ein geringer Grad musikalischer Beweglichkeit, sparsame Verständigkeit, grofse Stetigkeit und darum ein Minimum von Geschichte. Die Semasiologie oder Bedeutungslehre, durch Reisig zuerst eingeführt, sei seitdem oft besprochen, aber nicht ausgeführt. Innere Sprachforschung sei Humboldt's Ausdruck dafür. Die Grammatik hat mit Begriffen zu thun, insofern sie Worte sind; das Verhältnifs der Bedeutung zu dem Worte und den Wortstämmen hat sie zu erforschen. Die lateinische Sprache beruht aber auf zu junger Ueberlieferung, als dafs diese Erkenntnifs bei den Wortstämmen in reicherem Maafse möglich wäre; anders steht es in Bezug auf die Flexion und Composition. Bei dem Verbum z. B. hat die Sprache Weniges mit Genauigkeit, Schärfe und Klarheit geordnet. Es gibt keine

Scheidung zwischen Transitiven und Intransitiven; Conjugationen gibt es eigentlich nur eine starke ursprüngliche und zwei schwache, welche als abgeleitete die Derivata umfassen. Der ursprüngliche Begriff der Bewegung und Thätigkeit fällt der dritten, der des unbeweglichen Zustandes der zweiten Conjugation zu, und die erste verbindet die beiden Gegensätze (*sidere*, *sedere*, *sedare*). Dies bestätigt auch das Schwanken zwischen zwei Conjugationen, wo der Begriff für zwei Rubriken sich eignete *stridĕre* und *stridēre*, *fulgĕre* und *fulgēre*). Die vierte Conjugation hat keine besondere Begriffsrubrik.

Der zweite Theil der Bedeutungslehre hat die historische Entwickelung der Bedeutung eines Wortes zu zeigen, der dritte Theil die Verbindung und Construction mehrerer Wörter zu betrachten und so die jetzige Syntax zu begreifen, sobald man nur die Satzlehre von derselben ausschliefst. Die Satzlehre wird den Satz für sich allein bis zur kunstvoll periodischen Darstellung verfolgen und eine historische Rhetorik und Poetik als Schlufs hinzutreten. Die Epoche der Entwickelung der Monarchie aus der Republik zeigt eine Umwandlung aller Verhältnisse und so auch der Sprache, die nicht in den Persönlichkeiten, sondern in dem Seelenleben der Römer liegen. Die Sprache allein öffnet den Weg zur Erkennung des ganz andern Geistes, der ganz andern Welt, die zwischen Cicero und Seneca, Sallust und Livius liegt. Aeufserlich ist diese tiefe Kluft längst wahrgenommen, aber die Frage, was diese Aenderungen bedeuten, ist noch nicht beantwortet. Giebt es erst eine historisch-psychologische Grammatik für ein Volk, so wird sie leicht für ein anderes geschafft. Eine Wissenschaft lebt nur in und durch die Arbeit, in ihr liegt ihre Zukunft.

Nach dieser Rede, welcher auch die Spitzen der königlichen und städtischen Behörden beigewohnt hatten, wurde das Büreau aus drei einheimischen Mitgliedern (Prof. Dr. Vahlen, Oberlehrer Guttmann, Oberlehrer Dr. Cauer) und zwei auswärtigen (Prof. Dr. Dietsch aus Grimma und Oberlehrer v. Raczek aus Glogau) gebildet.

Prof. Dr. Bonitz aus Wien erwiederte den Ehrengrufs, der den Oesterreichischen Schulmännern gebracht war, durch einen Dank. Eine ungleich gröfsere Anzahl derselben wäre gewifs gern anwesend, denn das Interesse, welches die philologischen Studien in den letzten Jahrzehnten in Oesterreich gefunden, hätte auch die Theilnahme an diesen Versammlungen erhöht, aber die Zeit, der Ort, selbst die Scheu vor einer Versammlung, in der die Meister sich finden, habe Viele an dem Erscheinen verhindert.

In die Commission zur Wahl des nächsten Versammlungsortes werden aufser dem Präsidium der gegenwärtigen und den anwesenden Präsidenten der früheren Versammlungen (Hafsler aus Ulm, Fleischer aus Leipzig, Fofs aus Altenburg und Eckstein) die Herren GORR. Dr. Brüggemann aus Berlin, Prof. Bonitz aus Wien und Director Classen aus Frankfurt am Main gewählt.

Begrüfsungsschreiben waren von dem leider durch Geschäfte zur Abwesenheit genöthigten Herrn Ober-Präsidenten, dem K. Provinzial-Schul-Collegium, der Universität, dem Magistrat und den Stadtverordneten eingegangen. An Geschenken kamen zur Vertheilung an die Versammlung: 1) Briefe von Fr. v. Gentz an Chr. Garve (aus den Jahren 1789—1798) [1]), herausgegeben von Director Dr. Schönborn. 2) Ein Führer

---

[1]) Gentz zeigt sich in diesen Jugendbriefen durchaus liberal, ja als Lobredner der französischen Revolution. Ueber Rousseau, Ancillon, Humboldt bieten sie interessante Mittheilungen.

durch die Stadt Breslau von Dr. H. Luchs. 3) Von dem wissenschaftlichen Lehrer-Vereine eine besondere Schrift, welche litterarhistorische Beiträge zur Geschichte der Philologie von Dr. Schück und Dr. Tagmann enthält. 4) Von den Studirenden der Philologie Miscellanea philologica, welche das Scholion zu Plato de republ. p. 327. A. und zwei Stellen des Seneca (dialog. IX. c. 2) behandeln. Büchergeschenke waren von Prof. Dr. Overbeck in Leipzig und Director Dr. Sommerbrodt in Anclam eingegangen.

Zum Schlusse der ersten Sitzung gab Prof. Dr. Gerhard eine Erklärung der jetzt in Neapel befindlichen Darius-Vase, welche sich anschliefsend an Herodot die Berathung des Königs Darius darstellt. Die Mittheilung schlofs sich natürlich an den von demselben Gelehrten in der Berliner Academie gehaltenen Vortrag an, gab aber durch die vorliegenden, freundlichst vertheilten Abdrücke gewifs Vielen die erste Gelegenheit, dies Kunstwerk, das in wenigen Zügen den Gegensatz zwischen Asien und Hellas poetisch auffafst und künstlerisch darstellt, kennen zu lernen.

In der zweiten, am 29. September unter Director Schönborn's Vorsitze gehaltenen allgemeinen Sitzung hielt zuerst Director Dr. Fickert vom Elisabetanum eine lateinische Rede *de instaurandis antiquarum litterarum studiis*, die in ihrer Darstellung glänzendes Zeugnifs dafür ablegte, dafs die Kunst des Lateinschreibens noch nicht so geschwunden ist, als uns manche Gegner desselben wollen glauben machen. Der erste Theil hatte die Aufgabe, zu erweisen: *iacent profligata antiquarum litterarum studia*; seit 30 Jahren sei die öffentliche Meinung dagegen, die Schüler seien deshalb nicht mehr vertraut mit den Schriftstellern, *emendate pauci*, *ornate et copiose* schreibe *fere nemo*, endlich spreche dafür *magistrorum inopia*. Der zweite Theil entwickelte die *causas*, *quae in hunc iniquum statum deduxissent*, und zwar einmal *nec dignitatis nec praemii spes*, *perniciosum scriptorum genus ex fabulis fictis*, *nullus locus severae disciplinae*. In der Methode tadelt er das Uebermafs grammatischer Kenntnisse ohne Uebung in der Fertigkeit zu reden und zu schreiben, die *indulgentia prava magistrorum*, die *interpretationes theodiscae*, *praeparationes*, ja selbst die *interpunctio neglecta*. Der dritte Theil endlich ging auf die *remedia ad malorum curationem* ein, und zwar *a*) in der *eruditio et educatio iuventutis*, *b*) *maior merces doctorum*, *arctior eorum cum discipulis consuetudo*, *ambulationes et peregrinationes communes*, *c*) *exercitatio*, *unde gymnasia nomen habent*, im Denken und Reden. Dabei wurde der Unterricht in der lateinischen Grammatik bis auf die Tertia beschränkt, rascheres Fortschreiten in der Lectüre empfohlen, die Anwendung der lateinischen Sprache bei der Interpretation, der Anfang des griechischen Unterrichts in die Quarta verlegt, das Französische erst von Tertia begonnen, in Bezug auf das Deutsche die *nupera edicta* gutgeheifsen, *mathematici non pellendi nec coercendi*, *etiamsi security feroriores sint*, für Geschichte und Geographie gute Bücher zu lesen empfohlen und die Wahl von Stoffen daraus nehmen. Auch die Universitäten haben ihren Antheil an der Schuld: *pauca scripta explicantur*, *praecepta stili latini* fehle, und als *gravissimum vulnus* müsse man *latinum sermonem expulsum* betrachten.

Der reiche Stoff forderte zu einer Entgegnung auf, und da der Redner die lateinische Sprache gewählt hatte, so glaubte auch der Unterzeichnete in dieser Sprache repliciren zu müssen. Die Wahl der Sprache, auch die Wahl des Gegenstandes wolle er gern und dankbar anerkennen, aber in den Uebelständen finde er Uebertreibung, in den Heilmitteln Unzulässiges und Gefährliches. Hier müsse vor Allem Cicero's Wort, das

er in gefährlicher Lage Roms gesprochen, auf die Lehrer Anwendung finden: *nos, nos, dico aperte, nos magistri desumus,* aber da helfe nicht Verbesserung des Gehalts und äufsere Ehre, denn dem treuen Lehrer sei bei seinem apostolischen Berufe im Himmel der Lohn vorbehalten. Die Vorschläge zur Abhülfe erinnerten vielfach an die Methode der Juristen und die alte Einseitigkeit, die Jugend nur mit der lateinischen Sprache vertraut zu machen. Inzwischen bitte er, eine Special-Erörterung der Berathungen der pädagogischen Section zu überlassen.

Director Dr. Classen erklärte, schon an dem *instaurare* des Thema Anstofs genommen zu haben. Aehnliche Klagen, wie sie der beredte Redner ausgesprochen, seien zu allen Zeiten vorgebracht und am meisten in den Zeiten, in welche man sonst die Blüthe der humanistischen Studien zu verlegen pflege. Darum solle man an der Gegenwart nicht verzweifeln.

Nachdem Director Fickert erwiedert, dafs er nur von *instaurandis studiis antiquarum litterarum* geredet, deren Abnahme man doch nicht in Abrede stellen könne, erhebt sich auch Prof. Bonitz, um die Hintansetzung der Realien zu beklagen und in der Bevorzugung der *scribendi et dicendi sollertia* ein Zurückgeben zu dem sophistischen Standpunkte zu erkennen, den schon Sokrates bekämpft habe. Fickert hält ihm gegenüber fest: *eloquentia tamquam finis eruditionis,* wobei denn freilich nicht vergessen werden solle: *pectus est quod disertum faciat.* Damit wurde die interessante Erörterung geschlossen.

Hierauf berichtete im Auftrage der Commission der Unterzeichnete über den Ort der nächsten Versammlung. Nach den bisher befolgten Grundsätzen sei die Wahl eines Ortes im Westen Deutschlands in Frage gekommen, und für Mainz, Wiesbaden, Frankfurt am Main sprächen viele wichtige Umstände. Um aber das mit den Oesterreichischen Collegen so eben angeknüpfte Band fester zu machen, habe man sich für die Wahl einer österreichischen Stadt, und zwar der Hauptstadt Wien, entschieden. Nachdem diesem Vorschlage allgemein beigestimmt war, wurde der Vorsitzende der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission und Mitglied der Academie der Wissenschaften Prof. Dr. Miklosich zum Präsidenten gewählt und ihm die Wahl des Vicepräsidenten überlassen.

Den hierauf folgenden Vorträgen des Prof. Kayser aus Sagan über die Kritik von Homers Odyssee, besonders auf Grund einiger Wiener Handschriften, und des Dr. Westphal aus Tübingen über die Entwickelung der ältesten griechischen Lyrik war Ref. leider verhindert beizuwohnen.

Dr. Westphal vollendete seinen Vortrag erst in der dritten allgemeinen Sitzung am 30. September, in welcher der Provinzial-Schulrath Dr. Stieve den Vorsitz führte. Zu einer mehr persönlichen Bemerkung erhob sich Prof. Dr. v. Leutsch, der auf seine Abhandlung über die vorhomerische Lyrik hinwies, in der er noch weiter gegangen sei als Westphal. Er suche nicht allein den Inhalt, sondern auch die Form und glaube, dafs schon vor Homer die lyrische Strophe existirt habe, aus der der epische Hexameter hervorgegangen sei. Auch gegen die Behauptung, dafs der Trimeter nur gesprochen sei, erklärte sich der gelehrte Metriker. In Bezug auf die Chronologie des Terpander stimmte er dem Vorredner nicht bei; er hält an Ol. 28 fest, und das werde auch durch die inneren Gründe nicht erschüttert, wenn man annehme, dafs er durch die Reaction gegen Archilochos zu diesem Zurückgehen auf die alte Einfachheit gebracht sei. Mit einer feinen Beziehung auf die Förderung des Studiums der Metrik und Rhythmik durch die Dioskuren Rofsbach und Westphal in Breslau schlofs er seine Bemerkungen.

Prof. Dr. Hoffmann aus Wien hielt einen Vortrag über das Prie-

sterthum der Arvalischen Brüder. Er bekämpft die bisher unbezweifelte Auffassung dieser Genossenschaft als *fratres arvorum*, deren Zweck es gewesen, den Segen der Götter für die Felder zu erflehen. Einer solchen Bestimmung scheine weder die Sage über ihre Einsetzung durch Romulus noch ihre ganze äufsere Stellung, weder ihr Cultus überhaupt noch das *sacrificium deae diae* und das damit verbundene *carmen*, noch endlich die sonstige Zuziehung dieser *fratres* bei besondern, den ganzen Staat betreffenden Ereignissen zu entsprechen. Bei der Erklärung müsse man auf die Gründungssage zurückgehen. *Acca Laurentia* (skr. *akkà* Mutter), also die mütterliche Göttin des Laurenterlandes, zeige die Auffassung des Landes als der Geliebten des Gottes; sie wird die Gattin des Tusker Tarutius, und dessen Erbe giebt sie an das Römische Volk. Dies bedeute offenbar den Eintritt eines neuen, durch Romulus repräsentirten Stammes in eine durch verwandtschaftliche und sacrale Bande zusammengehaltene Conföderation. So werden wir das Arvalerfest für eine Art Amphiktyonen- oder Apaturien-Fest halten können. Varro ziehe *φρατρία* zur Erklärung von *fratres* an, und *arvum* könne man immer in der Bedeutung von *ager* nehmen, also Gaubrüder; doch sei auch die Ableitung von dem alterthümlichen *aru* = *circum* möglich, also Umwohner, *περικτίονες*. Seit die einzelnen Bundesglieder neben Rom nicht mehr selbständig dastanden, fiel die Repräsentation einem Priestercollegium zu, dessen Verfassung im Kleinen das Abbild der Bundesorganisation gewesen sein mag, wie die *sodales Tities* die alten Sabinischen *sacra* fortführten. Durch diese Auffassung des politisch-religiösen Characters der Arvalen finde die übrige Thätigkeit derselben ihre Erklärung, die Functionen auf dem Capitol im Tempel der Eintracht, im alten Königshause am Forum, im Kaiserpalaste auf dem Palatinus u. s. w. Wie sie in alten Zeiten um den Schutz der Götter für das Land und Volk der Tibergegend gefleht hatten, so fielen ihnen nun die Vota für das allgemeine Wohl des römischen Volkes und für das des Staatsoberhauptes zu. Die Arvalen sind gleichsam Roms älteste Söhne, und so begreife sich auch, warum in ihrer Mitte die ersten Männer des Staats, ja der Kaiser selbst und dessen Familienglieder sich finden.

In der vierten allgemeinen Sitzung am 1. October sollten noch sieben Vorträge gehalten werden, aber leider war die Zeit zu kurz zugemessen, da auch noch einige allgemeine Angelegenheiten zu erledigen waren. So wurde die von Prof. Dr. Hertz unter Zuziehung der Herren Fickert und Schultz aus Münster entworfene lateinische Adresse an Immanuel Bekker, desgleichen eine von Director Classen und Prof. v. Leutsch entworfene deutsche Adresse an den Geheimerath Welcker in Bonn genehmigt. Die erstere lautet:

Q. B. F. F. F. Q. S. Viro integerrimo eruditissimo illustrissimo Immanueli Bekkero per quinquaginta annos ingenio sagacissimo, studio acerrimo, diligentia accuratissima de litterarum graecarum, romanarum, francogallicarum reliquiis indagandis et sana constantique arte recensendis atque emendandis immortaliter merito summorum ac plurimorum veterum editori sollerti, sobrio, modesto philologi et magistri Germaniae Vratislaviae consociati has tabulas pietatis testes dedicandas unanimi consensu venerabundi decreverunt.

Eine Anfrage des Prof. Bonitz über die zur nächsten Versammlung geeignetsten Tage (ob 22—25., oder 27—30. September) konnte bei der Verschiedenheit der Ferienzeiten nicht erledigt werden, zumal es Sache des Präsidiums sein mufs, den Termin festzustellen.

Hierauf sprach Prof. Dr. Vahlen über die Varronische Satire. Der Katalog des Hieronymus giebt uns von den Menippeischen oder cynischen Satiren des Varro nicht weniger als 150 Titel; die Bruchstücke dersel-

ben sind aber verhältnifsmäfsig gering und abgerissen. Der ursprüngliche Character dieser Nachahmungen des Menippus zeigt sich besonders in der scharfen Opposition gegen die Philosophen der Zeit, die aber nicht immer als directe Nachahmung des Originals betrachtet werden darf. Rückschlüsse von den übrigen Nachahmern des Menippus, besonders von Lucian, werden die Erklärung fördern. Aber der Geist der Satire ist ächt römisch und den übrigen Varronischen Schriften analog. In der Form darf die Mischung von Poesie und Prosa nicht geläugnet werden. Um an einigen Beispielen die Reconstruction einiger Nummern zu zeigen, behandelt der Redner, die betreffenden Stellen bald lateinisch, bald in metrischer deutscher Uebersetzung anführend, den ὄνος λύρας (dessen Doppeltitel περὶ μουσικῆς er für zweifelhaft hält), die Εὐμένιδες, die ebenso wie *Aiax, Armorum iudicium, Prometheus liber* Anklänge an Aeschylos darbieten, und γνῶθι σεαυτόν. Die Nachahmung im Damasipp des Horaz und die Aehnlichkeit zwischen den Logistorici und den Satiren in Beziehung auf den Stoff wurden genauer dargelegt.

Den Schlufs machte ein freier Vortrag des Prof. Dr. Linker über einige in kritischer Hinsicht besonders bemerkenswerthe Oden des Horaz. Seit Lachmann's und seiner Freunde Thätigkeit für den Dichter lassen sich die Untersuchungen über etwaige Interpolationen in demselben mit gröfserer Sicherheit führen. Die Entdeckung des Gesetzes vierzeiliger Strophen und die Beachtung der sorgfältig gewahrten Concinnität im Bau und in der Composition der einzelnen Gedichte bieten den Anhalt. An Carm. IV, 8, wo schon Bentley das Vorhandensein einer Interpolation erkannt habe, habe sich Lachmann's Kritik zunächst geknüpft und nach Ausscheidung von V. 15—19, 28 und 33 ein kunstvolles Gedicht hergestellt, dessen dritte Strophe den Kern des Ganzen enthalte, während die erste Hälfte derselben den zwei vorhergehenden, die zweite den vier folgenden Strophen entspreche. Dieselbe Art der Disposition trete auch in andern Gedichten deutlich hervor. Höchstens zwei Strophen sehen wir in diesem Gedichte mit einander verbunden. Dem scheinen die zwei andern Gedichte desselben Metrums (I, 1 und III, 30) zu widersprechen, jedoch nur scheinbar. In III, 30 errege gleich V. 2 sprachlichen Anstofs, 11 u. 12 sei bereits von Peerlkamp ausgeschieden. V. 14 müsse *sume superbiam quaesitam meritis* gestrichen und dann *et mihi* in *tu mihi* geändert werden. Aehnlich habe ein Interpolator in I, 1 sein Glück versucht, wie ja schon G. Hermann nachgewiesen. Lassen wir V. 1 u. 2, 27 u. 28 weg, so erhalten wir sieben schön geschlossene Strophen, aber auch von diesen sei die zweite V. 7—10 unhaltbar wegen des fehlenden Verbums und wegen des Gedankens, da der hier bezeichnete Reichthum erst im Folgenden seine Erwähnung findet. Die zwei letzten Verse 35 u. 36 fallen mit den zwei ersten des Gedichts, da sie ohnehin durch *quodsi* verdächtigt werden, und 30. 31 verrathen in der Gradation *dis miscent superis — secernunt populo* den Interpolator. So ist der Gedankengang: Die Einen streben nach dem höchsten und herrlichsten irdischen Ruhm, die Andern hält das Getriebe des Tages in verschiedener Weise gefesselt; mir gilt der Kranz der Dichterstirn für das höchste Ziel.

Dieser Entwickelung gegenüber bemerkt zunächst Dir. Dr. Schultz aus Münster, dafs er solche subjective und willkührliche Untersuchungen nicht gutheifsen könne und gegen die Einführung von Ausgaben der Art in die Schulen protestiren müsse. Es sei keine Freude, sich damit zu beschäftigen, und verleide die Lust an dem Dichter.

Der Unterzeichnete ist in dieser Frage nicht so conservativ wie Schultz, aber auch nicht so links wie Linker; Nachtheile für die Schule befürchtet er von diesen Bestrebungen nicht, theilt aber auch nicht die Interpolationssucherei, die jüngst überhand genommen hat. Das

Verdienst dieser Untersuchungen, an denen auch sein Freund Martin in Posen schon vor 20 Jahren Antheil genommen, ohne dafs seine Schriften allgemein bekannt geworden seien, liege in der Anregung, welche zu gründlicher Erörterung über das Wesen der Horazischen Oden, deren Composition und über die Erklärung einzelner Stellen gegeben werden und uns von den ästhetischen Exclamationen der alten Göttinger Schule befreit haben. Interpolationen seien unzweifelhaft vorhanden, wo zur Ausschmückung einzelner Erwähnungen und Gedanken leichte Veranlassung vorliege, aber man solle auch den Dichter nicht besser machen wollen, als er uns in ziemlich feststehender Ueberlieferung gegeben sei. Mit ähnlichem Verfahren werde man auch aus Göthe's und Schiller's Gedichten Stücke herausschneiden können. Die weitere Unterredung drehte sich hauptsächlich um Anfang und Schlufs des ersten Gedichtes, ohne zu einem festen Ergebnifs zu führen, da die Vollendung privater Unterredung vorbehalten bleiben sollte.

Prof. Dr. Hertz macht darauf aufmerksam, dafs es nicht genüge, Interpolationen nachzuweisen; man müsse auch angeben, wann und wie die Verse entstanden seien. Martial (XII, 4) habe den Anfang der ersten Ode sicher vor Augen gehabt, und der Grammatiker Cäsius Bassus citire ihn auch; also müsse man eine vorneronische Interpolation annehmen. Uebrigens seien dergleichen eher in der Mitte und am Ende, als am Anfange angebracht.

Provinzial-Schulrath Dr. Stieve theilt die Bedenken von Schultz gleichfalls nicht. Die Frage, woher diese interpolirten Verse gekommen seien, werde sich schwer beantworten lassen. Bei I, 1 möge man es erst einmal mit einer humoristischen Auffassung des Gedichts versuchen, dadurch würden die bezeichneten Bedenken schwinden.

Prof. v. Leutsch nimmt sich zunächst der vornehm angesehenen Göttinger Schule an (Heyne's und Mitscherlich's Nachfolger konnten ja nicht gemeint sein) und erklärt dann das Gesetz blos vierzeiliger Strophen bei Horaz als keineswegs feststehend; er gedenkt nachzuweisen, dafs derselbe auch dreizeilige verfertigt habe.

Doch die Zeit drängte abzubrechen, zumal ohnehin die Horazfrage nicht sobald zum Abschlusse gelangen wird; auch die übrigen Vorträge von Director Peter in Schulpforte über Grote's *history of Greece*, von Prof. Lange in Prag über Finalsätze bei Homer, von Dr. Winkler in Breslau über Horat. Carm. IV, 12, von Dr. Wolff in Berlin über eine Geschichte des Volksaberglaubens bei den Griechen und Römern und von Dr. Oginski in Breslau über den Begriff des φιλόλογος bei Platon konnten leider nicht mehr gehört werden.

So ergriff denn der Präsident Prof. Haase das Wort. „Ich habe das letzte Wort an Sie zu richten", damit habe Walz in Stuttgart seine Schlufsrede begonnen, und nur zu bald nachher sei er aus dem Leben geschieden. Schwere Verluste habe der Verein in den letzten Jahren erfahren, aber gleichwohl schliefse er diese erfreulichen und erquicklichen Tage mit einem freudigen Worte. Es entstamme der Ueberzeugung, dafs die Wissenschaft fortlebe und immer treue und neue Pflege finde. Dies gebe frohes Vertrauen für die Zukunft, und in solcher Hoffnung möge die nächste Versammlung in Wien bestärken.

Aus der Mitte der Versammlung erhob sich Geheimerath Dr. Wiese zu Worten des Dankes. Das köstliche Gut der Gemeinschaft des Geistes sichere die dankbare Erinnerung; Dank sei zu sagen für vieles Gute, für die Hospitalität, welche die Versammlung in Breslau erfahren, für die von allen Seiten bewiesene Freundlichkeit, für litterarische Gaben, unter denen die des Lehrervereins und der Studirenden, der *spes patriae*, endlich für die Anordnung, Vorbereitung, Leitung der Versammlung. Auch

im Namen der jungen Mitglieder brachte der Gymnasiallehrer König einen Dank an die Versammlung; sie hätten gehört, gelernt, gesehen; die Vorbilder dessen, was sie einst werden möchten, hätten vor ihnen gestanden; die Tage hätten ihnen eine Mahnung gegeben, sich des Namens deutscher Philologen würdig zu zeigen.

Für die besonderen Verhandlungen der pädagogischen Section lagen folgende Thesen vor:

I.

Auf zweckmäfsig eingerichteten höheren Lehranstalten sollte der Religionsunterricht als besonderer Lehrgegenstand nicht erscheinen.

Privatdocent Dr. Suckow.

II.

Thesen in Bezug auf das Realschulwesen.

a) Allgemeine:

1) Die Realschule ist, wie das Gymnasium, eine Lehranstalt zur Erwerbung allgemeiner Bildung.
2) Die Vielheit der Unterrichtsgegenstände in der Realschule überhaupt, wie in den einzelnen Classen, ist mehr als bisher zu beschränken.
3) Eine tiefere Bekanntschaft mit dem Geiste und Leben des classischen Alterthums, soweit sie bei beschränkter Benutzung der Quellenschriften erreichbar ist, mufs auch auf der Realschule erstrebt werden.

b) Besondere, nur zum Theil mit No. 3 zusammenhängende:

1) Die Grundlage alles sprachlichen Unterrichts auf der Realschule mufs das Latein sein.
2) Der Unterricht im Lateinischen und Deutschen, in den oberen Classen auch der in der alten Geschichte, mufs in Einer Hand liegen.
3) Die besten Uebersetzungen der bedeutendsten alten Classiker, welche auf der Realschule nicht gelesen werden, sind in die Schülerbibliothek derselben in mehreren Exemplaren aufzunehmen.

Dr. Tagmann.

III.

Aufforderung zur Mittheilung von Ansichten und Erfahrungen über zweckmäfsige Bearbeitung und Einrichtung von Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen Anmerkungen.

Dr. Ferdinand Ascherson.

IV.

Die äufsere und innere Kenntnifs des Sprachmaterials ist wesentliche Bedingung für den sicheren und freudigen Fortschritt in der Spracherlernung. Darum darf ihre Erwerbung weder nebensächlich noch lange hinausgeschoben werden; sie ist vielmehr während der ersten drei Schuljahre methodisch und praktisch, nicht theoretisch und systematisch, in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, in der Art, dafs einerseits die Vorführung und Einübung der grammatischen Formen daran einen Leitfaden und eine Stütze findet und ihr natürliches Complement bildet, andrerseits durch Veranlassung einer unausgesetzten indirecten Wiederholung der Sprachschatz nach und nach zum unverlierbaren Eigenthume des Schülers werden mufs. Das dabei beobachtete Verfahren wird aber zugleich eine Festigkeit in der Prosodie zur Folge haben, die eine

besondere prosodische Lection entbehrlich macht. Aus solcher Grundlage kann erst die Lectüre, das Schreiben, das Sprechen reichliche Mittel und damit Leben schöpfen. Die Durchführung des Planes für die lateinische Sprache liegt druckfertig vor.

Dr. Ruthardt in Breslau.

V.

1) Das Griechische soll auf den Gymnasien denjenigen Rang haben, welchen gegenwärtig das Lateinische hat, und umgekehrt.
2) Auf der Realschule trete das Griechische an die Stelle des Lateinischen.

Dr. Oginski.

VI.

Uebungen in der griechischen Versification sind für die Gymnasien rathsam und geeignet, die Kenntnifs des Griechischen und den Privatfleifs für dasselbe in den Gymnasien zu fördern, auch über diese und die Universität hinaus die Liebe für die griechische Literatur zu erhalten.

Dr. Schmalfeld, Oberlehrer zu Eisleben.

VII.

1) Es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums, seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständnifs unserer Muttersprache zu eröffnen.
2) Dies ist nur auf historischem Wege und nur durch ein Zurückgehen auf das Altdeutsche möglich; daher hat der Unterricht auf diese Bezug zu nehmen, so weit es namentlich das Verständnifs der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie erfordern.
3) Ein solcher Unterricht findet Platz innerhalb des Zeitmafses, welches gegenwärtig in den meisten Gymnasien dem Deutschen in den beiden oberen Klassen zugewiesen ist, ohne dafs darüber eine andere wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts vernachlässigt zu werden braucht.

Palm. Cauer.

VIII.

Als Aufgaben zu deutschen Aufsätzen in den obersten Klassen der Gymnasien sind Sentenzen aus Dichtern, oder andere bedeutende Aussprüche viel mehr zu empfehlen als die Würdigung historischer Charaktere, oder gar als Reden, wie sie unter diesen oder jenen von der Geschichte erzählten Umständen gehalten sein könnten.

Director Dr. Schönborn.

IX.

Es sind Mittel ausfindig zu machen, um den naturwissenschaftlichen Unterricht in den Gymnasien — den naturgeschichtlichen in den untern und mittlern Klassen, den physikalischen in den obern Klassen — zu heben und ihn fruchtbringend zu machen.

Der naturgeschichtliche Unterricht soll in den untern und mittlern Klassen ausfallen, wenn kein geeigneter Lehrer vorhanden ist, und diese Stunden sollen dem geographischen Unterrichte zugetheilt werden, bei dem auf die Naturgeschichte, so wie die Sagen Rücksicht genommen wer-

den mufs. Schwerlich wird ein Lehrer in diesen drei Beziehungen den gestellten Anforderungen genügen können; auch zu einer übersichtlichen Darstellung gehört genaue Kenntnifs des Einzelnen. — Ist ein befähigter Lehrer vorhanden, dann kann in Sexta und Quinta wöchentlich in 2 Stunden naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt werden. Meinen 25jährigen Erfahrungen zufolge ist man nicht im Stande, das Thierreich in dieser Zeit bei den vielfachen Wiederholungen mit Erfolg durchzunehmen. Ist dennoch Liebe und Lust bei den Schülern in dieser Zeit geweckt worden, so fällt dann in Quarta der Unterricht aus, das Gelernte wird zum Theil vergessen, und in Tertia mufs bei schon veränderten Anschauungen die Liebe zum Naturstudium in 2 Stunden wöchentlich wieder geweckt werden. Für diese Klasse bleibt nur für den Winter Mineralogie, für den Sommer Botanik, so wie eine Uebersicht des ganzen Thierreichs zu lehren übrig.

Man könnte auch wie folgt argumentiren: Ist die Naturgeschichte ein geeignetes Unterrichtsmittel, dann mufs für befähigte Lehrer gesorgt werden; ist es aber kein geeignetes Bildungsmittel, so lasse man den Unterricht ausfallen.

In Secunda wird in einer wöchentlichen Stunde Physik gelehrt. Meiner Ansicht nach eine verlorene Zeit, die anderweitig besser benutzt werden könnte. Es bleiben zwar die Schüler zwei Jahre in dieser Klasse, aber im zweiten Jahre mufs zu viel Rücksicht auf die Unter-Secundaner genommen werden. In Prima mufs also das weite, interessante und wichtige Gebiet der Physik abgehandelt werden. Die Schüler sind aber mit der Vorbereitung zum Abiturienten-Examen so sehr beschäftiget, dafs auf diesen Gegenstand wenig Fleifs verwendet wird, zumal sie wissen, dafs beim Abiturienten-Examen darauf nicht Rücksicht genommen wird. — Nur durch gründliches Studium der Naturwissenschaften kann der materialistischen Richtung unserer Zeit Einhalt gethan werden.

X.

Es ist möglich und wünschenswerth, dafs die Kegelschnitte kurz und bündig in der Prima vorgetragen werden.

Dr. Fiedler, Oberlehrer zu Leobschütz.

Die erste Versammlung dieser Section wurde durch den Vicepräsidenten der allgemeinen Versammlung, Provinzial-Schulrath Dr. Stieve, eröffnet und von ihm der Unterzeichnete zur Uebernahme des Vorsitzes bei den Berathungen aufgefordert; ich glaubte dies Ehrenamt ablehnen zu müssen und schlug den Director Dr. Wissowa von Breslau dazu vor, der sich auch dazu bereit finden liefs. Auf das Ersuchen desselben übernahmen Prof. Dietsch, Oberlehrer Guttmann, Dr. Cauer und Oberlehrer v. Raczeck auch hier das Secretariat. In Betreff der Verhandlung trug Geheimerath Dr. Brüggemann darauf an, sofort darüber abzustimmen, welche Thesen und in welcher Reihenfolge zur Debatte gelangen sollten. Ref. und Dietsch wünschten statt dieser summarischen Beseitigung einer These, die etwas Verletzendes habe, die Berathung durch eine Commission, welche dann mit bestimmt formulirten und motivirten Anträgen vor die Versammlung treten und dadurch die Entscheidung erleichtern könne. Die Mehrzahl entschied aber für sofortige Abstimmung, durch welche die Thesen I. II. V. VI. IX und X abgelehnt, III. IV. VII und VIII angenommen und die Reihenfolge derselben durchs Loos also bestimmt wurde, dafs VIII. IV. III. VII nach einander behandelt werden sollten.

Bei der Eröffnung der zweiten Sitzung theilte der Vorsitzende zunächst mit, dafs Prof. Dr. Rutbardt auf eine Besprechung der von ihm gestellten These verzichtet habe, dagegen ein auf diesen Gegenstand bezügliches Manuscript zur Einsicht für diejenigen Herren vorlege, welche sich für diesen Theil der Methodik des lateinischen Sprachunterrichts interessiren, dafs ferner Oberlehrer Dr. Schmalfeld zur Begründung seiner These nur um die Zeit von 15 Minuten bitte, und dafs die Thesen VIII u. VII als zusammengehörig nacheinander behandelt werden sollten: wozu die Versammlung ihre Zustimmung gab.

Zur Begründung der achten, von Director Dr. Schönborn aufgestellten These erhält derselbe zuerst das Wort. Er habe dieselbe mehr zu seiner Belehrung gestellt. Dafs die Wahl der Themata für die deutschen Aufsätze eine sehr schwierige Sache sei, werde Niemand läugnen, und daher sei es auch erklärlich, dafs dabei mancherlei Mifsgriffe gemacht würden. Er lese die in den Programmen mitgetheilten Themata mit grofsem Interesse, fühle sich aber oft zum Widerspruche gegen dieselben aufgefordert. Jetzt sei es sehr Mode geworden, geschichtliche Themata, namentlich Charakteristiken zu geben, und das halte er selbst in den obersten Klassen für sehr bedenklich. Der Schüler soll Beweise seines Nachdenkens geben, ein Urtheil fällen, zeigen also, dafs er selbständig zu produciren vermöge. Dazu sind die historischen Themata viel zu schwer. Wenn der Schüler nur das in dem Geschichtsunterrichte Gehörte wiedergeben solle, so sei das doch nur dürftig. Nachlesen hilft wenig, weil die gewöhnlichen Geschichtsbücher nicht hinreichen. Das Nachlesen der Quellen führe dazu, dafs der Schüler entweder nur das Urtheil derselben wiedergiebt oder mit ihnen in Streit geräth. Dadurch liege dann die Gefahr nahe, dafs der Schüler zu leichthin absprechenden Urtheilen verleitet wird und sich für berufen hält, über grofse Männer zu richten. Eben so bedenklich seien die Reden dieser Gattung. Wie soll sich ein Schüler in die Lage eines Feldherrn wie Hannibal versetzen, der zu seinen Soldaten redet, oder eine klare Vorstellung von den Verhältnissen des römischen Senates haben, vor dem der Abgesandte einer fremden Macht auftritt? Deshalb empfehle er Sentenzen, die freilich nicht die Form der Frage haben, aus welcher der junge Mensch nicht heraustreten kann, aber doch immer enge Grenzen darbieten, die strenge eingehalten werden müssen.

Consistorialrath Prof. Dr. Böhmer spricht zuerst weitläufig über seine Stellung als Theologe zur Pädagogik, die sich auf die von ihm bearbeitete Ethik gründe, und über seine Verehrung gegen Schönborn und dessen Verdienste, tadelt sodann das Formelle der These und geht dann auf seine Zweifel über das Substantielle derselben ein. Sentenzen könnten weit schwieriger sein als die historischen Themata. Denn die deutschen Dichter seien tiefe Denker, und metaphysische Sätze würden noch weniger gelöst werden können. Der Schüler müsse das, was ihm der Lehrer der Geschichte mittheile, aufnehmen, und das sei doch nicht so dürftig, als man meine. Urtheilsfähigkeit könne auch dem Schüler der Prima zugetraut werden, und fördern könne man die Bildung derselben, wenn man den Schüler veranlasse, ein Urtheil wiederzugeben.

Director Dr. Passow will nicht als Opponent gegen die These auftreten, mit der er in ihrem Wesen und Grunde einverstanden ist. Zweck und Ziel der deutschen Aufsätze sei, behutsam und sorglich auf die sittliche Tüchtigkeit zu wirken; der junge Mensch solle wahr denken, reden und schreiben, und zu diesem Behufe müsse der Schüler die Resultate eigenen Nachdenkens über solche Gegenstände aussprechen, die er innerhalb der Schule sich angeeignet habe. Deshalb sei er mit Schönborn einverstanden, dafs Reden selten zulässig sind, wohl aber da, wo z. B.

flüchtige Andeutungen einer Rede zu weiteren Ausführungen benutzt werden können. Dialoge, etwa gar humoristischer Art, seien ganz zu verwerfen. Aber in eine völlige Verwerfung der historischen Themata könne er nicht einstimmen. Der Verleitung zum Aburtheilen könne die Correctur mit Entschiedenheit entgegentreten; die Sammlung und Ordnung zerstreuten Stoffes sei sehr heilsam und wecke die Lust, aber auch andere geschichtliche Themata würden mit Nutzen bearbeitet werden, besonders wenn der geschichtliche und der deutsche Unterricht in der Hand desselben Lehrers liegt. Die Vorliebe für die Sentenzen könne er nicht theilen, schon darum, weil sie nicht in der Form einer Frage gegeben werden. Dafs nicht metaphysische Sentenzen zu wählen seien, verstehe sich von selbst. Seine Erfahrung gehe dahin, dafs die Schüler keine rechte Lust zu der Bearbeitung von Sentenzen haben, dafs sie breit dabei werden und den Inhalt wiederholen, dafs sie sich in das Moralisiren verlieren. Zu wählen seien daher solche Themata, für die der Schüler eine positive Grundlage sich verschaffen könne. Da sei nun das Alterthum die reichste Quelle; z. B. aus Homer ein Bild der Pallas Athene entwerfen, wie anregend mufs das werden? *In summa* aber sei keine Form, kein Inhalt unbedingt zu verwerfen, wenn nur positiver Gehalt als Grundlage bleibt, auf dem das Denken des Schülers sich aufbaut.

Prof. Dr. Bonitz bemerkt, dafs die Erörterung der Thesis in der vorliegenden Form zu keinem Ergebnisse führe; aus den verschiedenen Kategorien von Thematen seien zwei ganz auseinander liegende herausgenommen und ein unbestimmter Maafsunterschied unter ihnen angenommen. Man müsse vielmehr fragen, unter welchen Bedingungen Themata dieser oder jener Art zulässig seien.

Ref. findet die These im Anfange viel zu eng, am Ende viel zu weit. Zu weit sei sie in dem vollständigen Verwerfen der historischen Themata, obschon viele der von Passow hier für zulässig erachteten sich besser zu einer lateinischen als zu einer deutschen Bearbeitung eignen würden. Die Beschränkung auf die Sentenzen sei andererseits zu eng. Erarbeite sich der Schüler seinen Stoff, dann werde er ihn auch freudig bearbeiten. Der reiche Stoff, den die deutsche Litteratur biete, sei gar nicht berührt, und doch biete sich hier vielfach eine Anknüpfung an das classische Alterthum. Lessing's Schatz sei uns Tages vorher vorgeführt, man lasse einmal den liederlichen Lelio mit dem jungen Lesbonicus bei Plautus vergleichen. Doch bedürfe die hier sich bietende Fülle von Aufgaben keiner weiteren Ausführung.

Oberlehrer Dr. Cauer: Das Genus historicum, welches die alten Lehrbücher der Rhetorik neben das Genus philosophicum stellen, unbedingt zu verwerfen, würde ihm sehr leid thun; es bestehen beide nebeneinander gleichberechtigt. Nur müsse der Schüler eine feste Grundlage zu den Arbeiten sich verschaffen können.

Director Dr. Schober aus Glatz erinnert an die erziehende Thätigkeit der Schule; die Thätigkeit der Schüler in den freien Arbeiten müsse mehr reproductiv sein, und deshalb seien historische Themata besonders zu empfehlen.

Dr. Steiner aus Posen: Dafs das sittliche Princip das oberste sei, werde Jedermann zugeben. Bei der Bildung des Urtheils werde eine Beschränkung nothwendig. Aufgaben sentenziöser Natur seien oft zu schwer, namentlich bei Sentenzen psychologischen Inhalts, auch bei Sprichwörtern, die aus tiefer Lebensanschauung hervorgegangen sind. Reden verwerfe er nicht unbedingt, weil sie eine weite Benutzung der historischen Materie und ein freies Schaffen der Phantasie gestatten.

Geheimerath Dr. Wiese: Er müsse seine Ueberzeugung dahin aussprechen, dafs die vorliegende These nicht eine disputable ist. Der deut-

sche Unterricht gehört zu den schwersten auf dem Gymnasium, und besonders die Wahl der Themata giebt eine Probe der Lehrgeschicklichkeit. Jedes Thema ist das Resultat des Verhältnisses von Lehrer und Schülern, und deshalb ist auch die Aufstellung einer allgemeinen Norm hier unmöglich. Jede Anstalt habe hier ein individuelles Gepräge, und manches Thema kann Andern auffällig erscheinen, während die betreffenden Schüler wohl dazu vorbereitet waren. Aus dem Gebiete des historischen und philologischen Unterrichts müsse man die Thesen nehmen und deshalb die historischen nicht ausschliefsen, weil sie Arbeit fordern und Wahrhaftigkeit geben, während allgemeine Sentenzen leicht zur Lüge und Heuchelei verleiten könnten. Welchen reichen Stoff bietet die classische Lectüre! Aus Cicero's Briefen z. B. könne man zerstreutes Material sammeln und ordnen lassen, aus Homer und Vergil Helden schildern und characterisiren lassen, auch aus der heiligen Schrift den Character eines Petrus, Paulus, Abraham. Auch Reden und unter Umständen Dialoge seien zulässig; kurz man werde bei der These nicht weiter kommen, weil die Wahl der Themata eine Sache der Individualität ist, bei der man sich durch die allgemeinen Principien einer gesunden Pädagogik müsse leiten lassen. Der Schüler soll nicht blos reproduciren, sondern positive Kenntnisse haben und darstellen lernen. Man klagt gegenwärtig oft, dafs die Jugend immer weniger fähig ist, einen guten deutschen Aufsatz zu machen, man vermifst Präcision und klare Darstellung. Sentenzen geben die Nöthigung dazu viel weniger als historische Themata, und das ist ein bei dieser Frage wohl zu beachtendes Moment.

Leidesdorf aus Wien will in aller Kürze nur auf zwei Punkte aufmerksam machen, einmal dafs gar nicht geredet sei von den Themata für untere Klassen, die doch auf die oberen vorbereiten sollten, sodann dafs nicht blos ein schreibendes, sondern auch ein sprechendes Volk zu erziehen sei, also entsprechende Sprechübungen nicht fehlen dürfen.

Geheimerath Dr. Brüggemann: Er sei dem Antragsteller dankbar für die These, weil er die richtige Grenze nicht getroffen und dadurch zum Widerspruche aufgefordert habe. Deshalb werde man auch mit dem Resultat der Disputation zufrieden sein. Das Gebiet der Geschichte dürfe hier nicht verloren werden, und nur solche Characteristiken sind zu verwerfen, die den Schüler selbst zum Weltenrichter machen; dagegen seien Combinationen in der von früheren Rednern bezeichneten Weise unbedenklich zulässig. Auch Sentenzen sind kein allgemeiner Gegenstand der Aufgaben; an angemessene allein habe natürlich der Antragsteller gedacht. Verwerflich bleiben alle solche, welche zum Moralisiren führen: das verdirbt und leitet zur Unwahrheit. Die Sentenz kann auch mit dem historischen Gebiete verbunden werden, indem sie an Beispielen entwickelt wird, wie *audaces fortuna iuvat*, *prudens futuri temporis etc.*, oder aus Beispielen abstrahirt wird. Die Prima müsse den Uebergang von der Reproduction zur Production geben.

Director Schönborn spricht zum Schlusse seine Dankbarkeit aus; er sei ganz einverstanden mit den Opponenten; seine Absicht sei keineswegs die absolute Verwerfung der historischen Characteristiken und Reden gewesen, nur vor dem zu grofsen Ueberhandnehmen, vor dem sich gar zu breit machen solcher Themata habe er warnen wollen.

Hierauf kam die siebente, von den Oberlehrern Cauer und Palm gestellte Thesis zur Erörterung, und der Letztere erhielt das Wort zur Begründung derselben. Die Sache sei ihm und seinen Collegen eine wahre Herzenssache. Schon vor sieben Jahren sei der Gegenstand in Berlin verhandelt und die Einführung eines solchen Unterrichts zwar als wünschenswerth, aber nicht als nothwendig bezeichnet; auf der Hamburger Versammlung sei man ziemlich zu demselben Resultate gekommen. Jetzt

wolle er die beiden ersten Sätze begründen. Der erste Satz: „Es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums, seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständnifs der Muttersprache zu eröffnen", klingt selbstverständlich und ist doch ein bis jetzt unerfülltes Postulat. Man habe den grammatischen Unterricht mit Recht aus den untern Klassen verbannt, man habe die Forderung aufgestellt, dafs alle Lectionen zur Bildung in der Muttersprache mitwirken müssen: aber ganz könne doch der grammatische Unterricht nicht entbehrt werden, weil selbst von gebildeten Personen vielfach unrichtig gesprochen und geschrieben wird, Regelmäfsiges und Unregelmäfsiges mit einander verwechselt ist und so Sprachverwirrung und Sprachverwilderung zu befürchten steht. Wo man früher zu viel gethan hat, da geschieht jetzt zu wenig, und das Verhältnifs von dem Wissen in der Muttersprache zu dem Wissen in den alten Sprachen ist ein unnatürliches; was weifs der Schüler von den classischen Sprachen nicht und was weifs er von der deutschen? Das Gesetz der Lautverschiebung, die Lehre vom reduplicirten Verbum, von der Deklination sei unbekannt, von der Begründung der Orthographie habe er ebenso wenig eine Ahnung als von den Gesetzen der Wortbildung. Ferner sage man mit Recht, dafs das Gymnasium seine Schüler vorbilden solle zu den Fachstudien auf der Universität, aber unsere Juristen sind nicht befähigt, die alten Quellen des deutschen Rechts zu lesen, und auch der Theologe erhalte in jener Litteratur einen reichen Schatz. In der Litteratur werde die Herrlichkeit der mittelhochdeutschen Poesie angepriesen, aber der Schüler könne sie nicht lesen, nicht geniefsen, weil Uebersetzungen statt des Originals dafür nicht genügen. — Der zweite Satz: „Dies ist nur auf historischem Wege und nur durch ein Zurückgehen auf das Altdeutsche möglich; daher hat der Unterricht auf dieses Bezug zu nehmen, so weit es namentlich das Verständnifs der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie erfordern", enthält die Bedingung, unter welcher allein der grammatische Unterricht mit Erfolg gegeben werden kann; die Begründung dafür liege in der historischen Entwickelung der Sprache, die immer in die Vergangenheit zurückweise. Der historische Weg sei unabweislich. Maafs und Methode wolle er nicht verlangen, aber soweit sei das Alte heranzuziehen, als es zum Verständnifs des Neuhochdeutschen erforderlich ist. Die Strenge der Wissenschaft werde dem Gymnasium zu Gute kommen; die Errungenschaft der Grimm'schen Arbeiten gehörte auch für die Schule.

Hierauf sprach Cauer zur Begründung von No. 3: „Ein solcher Unterricht findet Platz innerhalb des Zeitmafses, welches gegenwärtig in den meisten Gymnasien dem Deutschen in den beiden obern Klassen zugewiesen ist, ohne dafs darüber eine andere wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts vernachlässigt zu werden braucht." Man werde das Bedenken erheben, dafs durch die Einführung dieses neuen Stoffes die mit Recht geforderte Vereinfachung des Unterrichts gehindert werde. Die Concentration könne nur darin bestehen, dafs alles, was innerhalb der Peripherie liege, in das rechte Verhältnifs zum Centrum gesetzt werde. Das Centrum des Gymnasiums müsse das classische Alterthum bleiben, aber selbst die Kenntnifs dieses werde durch eine lebendige Verbindung mit dem deutschen Sprachunterrichte gefördert werden. Grimm habe die Aufgabe der historischen Grammatik in den Grundzügen gelöst; die classischen Sprachen haben dieselbe noch vor sich. Es ist aber auch ein Unrecht gegen die Jugend, wenn man sie von dieser Einsicht ausschliefst, die das Verständnifs der ältern Litteratur möglich macht und die Gewinnung grammatischer Belehung fördert, an der es im innern Deutschland sehr fehlt. Versucht habe er die Sache allerdings noch nicht, aber wohl durchdacht, und er glaube an die Möglichkeit der Ausführung.

Auf des Ref. Wunsch, seine Ansichten darüber genauer zu entwikkeln und namentlich die Vertheilung des Unterrichts in den beiden obersten Klassen anzugeben, fuhr der Redner fort: Nach dem preufsischen Unterrichtsplane seien dem Deutschen in Secunda 2, in Prima 3 Stunden zugewiesen. In II *b* werde bei ihm Metrik und Poetik, in II *a* Rhetorik und Stilistik, in I Litteratur gelehrt, daneben gebe in II Lectüre von Gedichten und dramatischen Scenen, in I Lectüre von prosaischen Aufsätzen aus Hiecke. Den grammatischen Unterricht könne man in der II beginnen mit etwa einer halben Stunde wöchentlich und in I das erste Jahr eine Stunde nehmen. Der Unterricht solle nicht systematisch gegeben werden, sondern an die Gegenwart anknüpfend die Lautverhältnisse behandeln rückwärts schreitend bis zu dem Gothischen, dann die Lehre von der Declination und Conjugation. Vilmar's Grammatik werde sich dazu empfehlen, daneben aber noch ein Lesebuch zur Uebung der Lectüre erforderlich.

Die Discussion konnte erst in der Sitzung am 1. October begonnen werden und wurde von dem Gymnasiallehrer Dr. Reichel aus Wien eröffnet: Die zur Sprache gebrachte Sache sei auch ihm eine Herzenssache, aber man dürfe nicht über das Ziel hinausschiefsen und müsse deshalb enge Grenzen ziehen; es sei aber auch eine Ehrensache für das deutsche Volk, namentlich den Bestrebungen der Slaven gegenüber. In dem vielsprachigen Oesterreich sei der Plan bereits seit der Organisation der Gymnasien verwirklicht. Er halte es nicht für unzweckmäfsig, auseinanderzusetzen, wie in seinem Vaterlande verfahren werde. In V u. VI des *Ober-Gymnasiums* (der preufsischen II *b* u. II *a*) werde die Litteraturgeschichte von Albrecht v. Haller bis zu Göthe's Tode an Musterstücken entwickelt, aber eine eigentliche Litteraturgeschichte vermieden. Die Klasse VII (I *b* in Preufsen) habe 3 Stunden, von denen 1 bis 1½ zur Correctur, die übrigen zum Unterrichte im Mittelhochdeutschen bestimmt sind; in VIII (I *a*) werden an Lesestücke litterarhistorische und ästhetische Bemerkungen geknüpft und eine Uebersicht der Litteratur nach den verschiedenen Dichtungsgattungen gegeben. Die Erfahrung habe bisher die Zweckmäfsigkeit dieser Anordnung bestätigt: Vervielfältigung des Unterrichts sei durch Hereinziehen des Mittelhochdeutschen nicht zu besorgen. Allein die ausschliefsliche Betonung der Grammatik in der Thesis müsse er bestreiten, in der Behandlung der deutschen Grammatik müsse sehr Maafs gehalten werden. Dafs die Vergleichung der deutschen Grammatik auf die der classischen Sprachen überraschendes Licht werfen könne, zeigen die drei schwachen Conjugationen, welche der *e*- und *a*-Conjugation analog sind. In wie weit ist aber überhaupt Sprachvergleichung auf Gymnasien zulässig? Gewifs nur mit Vorsicht und unter bestimmten localen Verhältnissen. In Oesterreich ist die griechische Grammatik von G. Curtius fast durchweg eingeführt, viele linguistische Notizen würden bei der Lectüre gegeben, aber es werde dies geboten durch die vielsprachige Bevölkerung. Gegen die nützlichen Tendenzen der Antragsteller müsse er sich erklären. Nur der Lebende hat Recht, nicht das Mittelalter, die Classiker der Neuzeit beherrschen die Sprache. Die Grammatik soll möglichst historisch behandelt werden, aber wie weit ist dies wissenschaftlich für Gymnasien möglich? Um Interesse zu erwecken, müfsten doch Tiefe und Gründlichkeit erstrebt werden, und das gehe über den Kreis der Schule hinaus. Daher kann blos Lectüre mittelhochdeutscher Denkmäler die Basis für diese grammatische Stütze sein, Grammatik darf nur soweit getrieben werden, als zum genauen Verständnifs dieser Lectüre nothwendig ist und sich durch eine mäfsige Einleitung und erklärende Bemerkungen erreichen läfst. Vilmar's (des viel besprochenen) Buch ist dazu nicht ausreichend.

Consistorialrath Dr. Böhmer erklärt in langer Rede den ersten Satz in der Thesis für nicht klar, nimmt an dem Worte „Zugang" Anstofs, ist aber mit dem zweiten Satze einverstanden, sobald das Wörtchen „nur" gestrichen und das Zurückgeben auf die psychologische Grundlage eingefügt wird.

Noch länger ward die Rede des Collegienrathes v. Thrämer aus Rogasen, die auf einer wohlvorbereiteten Ausarbeitung beruhte. Die Pflicht der deutschen Schule ist in der These in Bezug auf den deutschen Sprachunterricht zu eng und oberflächlich gefafst und daher auch der Weg, jener Pflicht zu genügen, nicht richtig angegeben. Sein nächster Zweck ist, den Schüler zu einem so sichern Gebrauche der Sprache zu führen, dafs demselben für jeden Gedanken der entsprechende Ausdruck mündlich und schriftlich zu Gebote steht (zur Sprachbändigung führen). Durch das Altdeutsche gewinne man für die Aufsatzlehre nichts; Grimm's Syntax sei bei der Lehre vom einfachen Satze stecken geblieben. In die Syntax der neuhochdeutschen Sprache müsse der Schüler gründlich eingeführt werden und deshalb der Sprachgebrauch Luthers, der Schlesischen Schulen, der Gottschedschen Zeit, Lessings u. s. w. in voller Sicherheit anzueignen. Bei der hereinbrechenden Sprachverwilderung (einerseits Sprachmengerei, andererseits willkührliche Sprachverbesserei) ist bei der Jugend das Sprachgewissen zu wecken und zu pflegen, welches in den Gesetzen der Muttersprache nicht blos ein geschichtlich Hergebrachtes erkennt, sondern ein gesetzlich Berechtigtes und daher mit tiefem Ernste zu Respectirendes. Dazu mufs die Liebe zur Muttersprache hinzukommen, an der es dem deutschen Volke leider fehlt, und die Sprachbündigkeit, und alles Dreies einigt sich in dem Sprachbewufstsein. Soll der deutsche Unterricht nach dieser Seite hin etwas leisten, so genügt weder Becker's logische Methode noch die historische Sprachwissenschaft, sondern die Grammatik mufs auf psychologischer Grundlage gegründet werden. Einen Grundrifs der deutschen Stillehre auf dieser Grundlage beabsichtigt der Redner herauszugeben und zu weiterer Ausführung der Grundsätze auch ein gröfseres Werk.

Director Dr. Passow: Dafs der Schüler etwas von dem geschichtlichen Bildungsgange der Sprache erfahren müsse, gebe er den Antragstellern zu; dazu gebe es zwei Wege, den des grammatischen Unterrichts und den der Lectüre. Er ziehe mit Dr. Reichel den letzteren vor. Durch den grammatischen Unterricht werde der ultraphilologische Zopf wieder in das Gymnasium hineinkommen und dann noch zopfiger ausfallen, weil dem Unterrichte keine Lectüre zur Seite stehe. Man frage, ob man Zeit zu diesem Unterrichte habe? man nehme nur die Zeit, welche in der Prima auf den Vortrag der Litteraturgeschichte verwendet wird. Er habe freilich bei dem Vortrage derselben in Meiningen sehr viel gelernt, aber die Schüler wenig gewonnen. Litteraturgeschichte vortragen heifst meist leeres Stroh dreschen. Er lese im ersten Jahre das Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide nach Henneberger's Lesebuche. Das sei viel besser, als alle Sänger aufzuzählen. In 4—6 Stunden könnten genügende grammatische Andeutungen vorausgeschickt werden. Man kann dabei freilich oberflächlich werden, aber man mufs es doch nicht. Auf dem vorgeschlagenen Wege sei zu befürchten, dafs man die lebende Sprache zu einer todten mache, nur die Lectüre vermittelt die liebevolle Vertiefung in die Vergangenheit.

Dr. Ochmann aus Oppeln hegt schier dreifsig Jahre die Ansicht, welche in der These liegt, aber bei der knapp zugemessenen Zeit werde dann die Correctur der Arbeiten beeinträchtigt, für die das Reglement so bestimmte Forderungen stelle. Da dies auch die Antragsteller nicht wollen, so verzichtet der Redner auf das Wort.

Dr. Tomaschek aus Wien schliefst sich Reichel und Passow an. Der grammatische Unterricht müsse an die Lectüre angeschlossen, nicht eine systematische Grammatik vorgetragen werden. Im Neuhochdeutschen brauche man die Grammatik nur, um gewisse eingewurzelte und verbreitete Sprachfehler zu entfernen; beim Mittelhochdeutschen lasse sich dieselbe an die Lectüre anknüpfen. Die dazu erforderlichen Bemerkungen liefsen sich in einer kleinen Grammatik zusammenstellen, die man den Schülern in die Hände geben könne. Solle die Grammatik in der durch die Thesis angedeuteten Ausdehnung gelehrt werden, so liege die Gefahr nahe, dafs darunter die Wahrheit leide und der Dünkel aufkomme, der Schüler besitze eine Kenntnifs, die ihm eigentlich abgeht.

Dr. Grünhagen aus Breslau spricht gegen die Thesis. Die Frage sei für ihn, was gewinnen wir bei diesem Tausche für den deutschen Unterricht? Das letzte Ziel des Unterrichts sei die Fähigkeit, sich in der Muttersprache klar, gewandt und correct auszudrücken. Für klaren Ausdruck gewinnen wir durch das Althochdeutsche nichts, da die Syntax so arm sei. Ebensowenig führe dies Studium zur logischen Verstandesbildung. Das Mittelhochdeutsche ist kein Turngeräth des Geistes, wie die classischen Sprachen. Der einzige Gewinn werde der Weg zu dem Verständnisse der mittelhochdeutschen Dichter sein. Wie bedeutend sei dagegen der Verlust? Metrik und Stilistik, Rhetorik und Poetik sind nicht zu entbehren, auch die Lectüre müsse beschränkt werden, um Platz zu gewinnen, und doch trage die Privatlectüre keine Frucht. Man solle dem Schüler nicht die Gegenwart rauben, um ihn in eine ferne Vergangenheit zu führen, und den Gegenstand den Universitätsstudien überlassen.

Oberlehrer Dr. Paur aus Breslau erklärt sich gegen den Vorredner und für die Thesis. Kenntnifs der vaterländischen Litteratur müsse jeder Gebildete haben und die Schule dazu das Ihrige thun; auf der Universität hole Keiner es nach. Nach seiner an einer Realschule gesammelten fünfjährigen Erfahrung lasse sich eine Bekanntschaft z. B. mit dem Nibelungenliede leicht erreichen, und die Gymnasien könnten gewifs viel weiter gehen.

Geheimerath Dr. Brüggemann: Die These sei ihm bei der Ausbildung der historischen deutschen Grammatik nicht befremdlich, aber er müsse sich dagegen erklären aus einem innern und aus einem äufsern Grunde. Der innere sei, dafs alle Disciplinen im Gymnasium von einer elementaren Grundlage ausgehen und so entwickelt und fortgeführt werden müfsten. Der Weg müfste also auch hier von unten angebahnt werden, und dazu sei die Zeit noch nicht da. Die Einführung des historischen grammatischen Unterrichts würde also eine Verletzung der Schulgrundsätze sein. Der äufsere Grund: in der dem deutschen Unterrichte zugemessenen Zeit werde sich kein Raum finden, und man werde, einmal zugelassen, immer mehr Terrain zu gewinnen suchen. Er habe übrigens die Frage mit Sachverständigen öfter erörtert, und Lachmann z. B. sei durchaus gegen die historische Grammatik in der Schule gewesen. Diese habe nur in die neuere deutsche Litteratur einzuführen; von der Grammatik sei ein Abschnitt, etwa der Vocalismus, in I. nach den Grundzügen anzudeuten, damit die Schüler eine Ahnung von deutscher Philologie erhielten und damit Lust zum Studium derselben. Es sei ja ein allgemeiner Grundsatz, dafs das Gymnasium nicht gesättigte, sondern hungrige Schüler zur Universität zu entlassen habe. Den von Passow bezeichneten Weg finde er genügend, die Zukunft möge zeigen, ob sich die nöthige elementare Grundlage gewinnen lasse.

Zum Schlusse erhielten die beiden Antragsteller das Wort. Palm geht nur auf drei Punkte ein: 1) indem man das Nützlichkeitsprincip nicht habe gelten lassen wollen, habe man den Nutzen übersehen, welchen die-

ses Studium für die späteren Fachstudien habe bei Juristen, Theologen und Philologen; der neuhochdeutsche Sprachgebrauch werde gewifs gewinnen. 2) In Betreff des Anschlusses dieses Unterrichtes an die Lectüre habe er mit seinem Collegen lange geschwankt, sich aber endlich für einen selbständigen Unterricht entschieden, weil man bei der blofsen Lectüre der Nibelungen niemals Mittelhochdeutsch lernen werde. 3) Ein Turngeräth des Geistes sei die deutsche historische Grammatik ebensogut wie die lateinische und griechische. Cauer: Die Besprechung der These sei theils zustimmend, theils abweichend gewesen; überwiegend das erstere, indem der Werth dieser Studien und die Möglichkeit, sie jetzt oder in Zukunft zu verwerthen, zugegeben sei. An eine plötzliche Einführung sei auch nicht gedacht, dazu fehlten selbst geeignete Lehrer, und der Gegenstand sei nicht in die Prüfung aufgenommen.

Eine von dem Schulrath Dr. Stieve über die Frage beantragte Abstimmung wird abgelehnt, da kein Abschlufs erreicht ist und das Ganze mehr zur Verständigung und weiteren ruhigen Erwägung dienen soll.

Oberlehrer Dr. Schmalfeld aus Eisleben dankt der Versammlung, dafs sie ihm das Wort zur Begründung seines Antrages über die griechische Versification habe geben wollen, wozu nun leider keine Zeit mehr vorhanden sei.

Der Vorsitzende Director Wissowa schliefst die Verhandlungen, die er mit aufopfernder Thätigkeit geleitet hatte und die des Anregenden und Belehrenden abermals recht viel geboten haben.

Zur Erholung von dieser ernsten Arbeit bot Breslau mancherlei Genufs, nicht blos bei den Mittagsmahlen, von denen das letzte besonders lebhaft angeregt war, und in den abendlichen Vereinigungen, sondern auch auf andere Weise. Das Theater hatte eine Festvorstellung veranstaltet, in welcher nach einem Grufse des Willkommens von Dr. Lasker drei classische Ouvertüren der ersten deutschen Componisten Gluck, Mozart und Beethoven präcis aufgeführt und aufserdem drei Stücke (Lessings Schatz, Göthes Geschwister und Wallensteins Lager) zur Darstellung kamen, namentlich das zweite in grofser Vollendung. Die Singacademie bereitete unter Mosewius' Leitung durch Aufführung eines *Ave regina* von Legrenzi, zweier Festlieder von Eckart, einer Cantate und einer Motette von Bach und einer Partie aus dem Elias von Mendelssohn einen musicalischen Genufs, wie sich desselben gewifs viele Mitglieder der Versammlung nur selten zu erfreuen haben. Das durch die Munificenz der hohen Unterrichtsbehörde gewährte offizielle Festessen, in den grofsartigen Räumen des Schiefswerder-Saales veranstaltet, zeichnete sich durch eine grofse Anzahl von Toasten aus, und ein heiteres Tafellied des Dr. Grofser erhöhete zum Schlusse die Stimmung der etwa auf 400 sich belaufenden Theilnehmer. Die von der Stadt Breslau veranstaltete Eisenbahnfahrt nach Altwasser, Salzbrunn und Fürstenstein, zu der eine besondere, sehr sauber ausgeführte Karte ausgegeben war, wurde leider, weil ja Gelehrte reisen wollten, von Regen bisweilen gestört, aber dieser hinderte nicht die Fröhlichkeit. In Salzbrunn war bereits ein reich besetztes Büffet im Kursaale aufgestellt, von da begab sich der Zug in 60 Wagen nach der alten Burg in Fürstenstein und von da zu Fufse durch den schönen Grund nach dem Gasthofe in Fürstenstein, wo die Väter der Stadt abermals ihre zahlreichen Gäste reichlich bewirtheten. Das mit grofser Umsicht entworfene Programm dieser festlichen Fahrt konnte vollständig durchgeführt werden, und 8½ Uhr war man in Breslau zurück. Damit schliefse ich die theuern Erinnerungen an die siebzehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

Halle. Eckstein.

II.

Uebersicht über die Abiturienten- und Maturitätsprüfungen. 1857.

	Abitur.	Extran.	Aufserdem zurückgetreten, zurückgewiesen od. für unreif erklärt		Von den Maturi waren	
			Abitur.	Extran.	unter 17 Jahr	über 21 Jahr
Prov. Brandenburg	231	11	43	13	4	47
- Preufsen	249	4	78	2	2	83
- Pommern	99	14	22	5	4	10
- Schlesien	355	4	118	3	3	69
- Posen	137	3	57	3	—	25
- Sachsen	253	8	22	3	—	59
- Westphalen [1])	210	26	32	15	2	101
Rheinprovinz	334	11	16	7	2	110

[1]) Münster hatte zu Michaelis 45 Abiturienten, die sämmtlich für reif erklärt wurden; aufserdem 18 Extraneer. Paderborn hatte zu Michaelis 66 Abiturienten, von denen 8 für unreif erklärt wurden; aufserdem 17 Extraneer.

III.

Gesammmt-Frequenz der Gymnasien. 1856. 1857.

1856. (am Schlufs des Sommer-Semesters) 1857.

	1856						1857					
	Gesammt-Frequenz.	darunter			im Einzelnen		Gesammt-Frequenz.	darunter			im Einzelnen	
		evang.	kath.	jüd.	die höchste Frequenz.	die niedrigste Frequenz.		evang.	kath.	jüd.	die höchste Frequenz.	die niedrigste. Frequenz.
Preufsen	4971	3698	1017	256	Danzig 507	Elbing 205 D. Crone 205	5128	3812	1035	281	Danzig 494	Elbing 221 D. Crone 218
Brandenburg . . .	5825	5332	133	360	Berlin F. W. Gym. 604	Sorau 177 Guben 180	5933	5383	135	415	Berlin F. W. Gym. 600	Guben 154 Sorau 157
Pommern	2489	2391	11	87	Stettin 503	Neu-Stettin 236	2988	2829	12	147	Stettin 522	Neu-Stettin 239
Schlesien	6698	3196	2804	698	Breslau kath. Gym. 659	Lauban 136	6925	3370	2875	680	Breslau kath. Gym. 672	Lauban 134

Posen	2431	798	1334	299	Trzemeszno 507	Krotoschin 197	2488	837	1323	328	Trzemeszno 477	Krotoschin 210
Sachsen	5001	4755	209	37	Halle Latina 613	Mühlhausen 119	5181	4929	215	37	Halle Latina 640	Mühlhausen 107
(1858.	2668	1044	1565	54.)								
Westphalen	2958	1281	1629	48	Münster 630	Hamm 125 Recklinghausen - 111	3112	1300	1765	47	Münster 571	Hamm 134 Recklinghausen 134
(1831.	2758)											
(1835.	2994)											
Rheinprovinz . . .	5272	1435	3772	65	Cöln kath. 606	Emmerich 149 Cleve 90	5444	1494	3874	76	Cöln kath. 576	Emmerich 146 Cleve 88
Summa:	35645	22886	10909	1850			37199	23954	11234	2011	(Die Alumnate, als unvollständige Gymn., sind bei obigem Maximum und Minimum ausgeschlossen.)	
						1856:	35645	22886	10909	1850		
						Zuwachs im Jahre 1857:	1554 gesammt.	1068 evang.	325 kath.	161 jüd.		

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Collaborators an der Lateinischen Hauptschule in Halle a. d. S. Dr. Alexander Schwarz zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Siegen ist genehmigt worden (den 1. April 1858).

Am Progymnasium zu Berlin (Bellevue-Strafse) sind angestellt worden: als Rector der Dr. Julius Krause, bisher Oberlehrer am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg; — als ordentliche Lehrer der Dr. Hermann Berduscheck, seither Lehrer am Cadettenhause in Berlin; der Dr. Theodor Paul, bisher Lehrer am Evangelischen Gymnasium in Glogau; und die Schulamts-Candidaten Dr. Wilhelm Hirschfelder, Dr. Arnold Schmidt und Friedrich Kruse; — als Elementarlehrer die Lehrer Wilhelm Simon und Albrecht Fähling, beide seither an der Vorschule des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin (den 3. April 1858).

Die Berufung des Predigt- und Schulamts-Candidaten F. A. Rudolphi zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Erfurt ist genehmigt worden (den 4. April 1858).

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Oberlehrers an der höheren Bürgerschule zum heiligen Geist in Breslau Dr. Robert Tagmann zum Director der Realschule in Tilsit zu bestätigen (den 10. April 1858).

Am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg sind der Dr. Hugo Ilberg, bisher am Gymnasium zu Stettin, und der wissenschaftliche Hülfslehrer Johannes Rathmann als ordentliche Lehrer angestellt worden (den 11. April 1858).

Der Schulamts-Candidat F. R. Binde ist als ordentlicher Lehrer am Evangelischen Gymnasium zu Glogau angestellt worden (den 11. April 1858).

Am Gymnasium in Treptow a. d. R. ist die Anstellung des wissenschaftlichen Hülfslehrers Otto Kalmus, bisher am Gymnasium in Halberstadt, als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 13. April 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Rathmann als ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Burg ist genehmigt worden (den 14. April 1858).

Der ordentliche Lehrer am Gymnasium zu Luckau Octavius Hanow ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Lissa versetzt worden (den 24. April 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Ernst Tillich als ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Bromberg ist genehmigt worden (den 27. April 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. von Velsen als Adjunct an der Ritteracademie in Brandenburg ist genehmigt worden (den 27. April 1858).

Die Anstellung des katholischen Geistlichen Bruckmann als Religionslehrer an der Ritteracademie zu Bedburg ist genehmigt worden (den 27. April 1858).

Die Anstellung des ordentlichen Lehrers Bause am Gymnasium zu Paderborn als Oberlehrer an dem Gymnasium zu Warendorf ist genehmigt worden (den 29. April 1858).

An der Ritteracademie zu Brandenburg ist die Anstellung des Lehrers C. F. Wachsmuth als Gesang- und Elementarlehrer genehmigt worden (den 1. Mai 1858).

Die Berufung des Lehrers an der Realschule in Aschersleben Wilhelm Rokohl zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Dortmund ist genehmigt worden (den 1. Mai 1858).

Des Königs Majestät haben geruht, die Berufung des Oberlehrers an der Realschule in Halle a. d. S. Dr. Ludwig Hüser zum Director der höheren Bürgerschule in Aschersleben Allergnädigst zu genehmigen (den 3. Mai 1858).

Der Schulamts-Candidat O. J. Vetter ist als Adjunct am Pädagogium zu Putbus angestellt worden (den 8. Mai 1858).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten August Schröder zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Burg ist genehmigt worden (den 8. Mai 1858).

Die Berufung des Dr. Paul de Lagarde, bisher am Cöllnischen Realgymnasium in Berlin, zum ordentlichen Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium daselbst ist genehmigt worden (den 8. Mai 1858).

Die Berufung des Dr. W. Ribbeck, bisher am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin, zum ordentlichen Lehrer am Cöllnischen Realgymnasium daselbst ist genehmigt worden (den 9. Mai 1858).

Die Berufung des Collaborators am Gymnasium in Prenzlau Wilhelm Neinhaus zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Perleberg ist genehmigt worden (den 10. Mai 1858).

Der Schulamts-Candidat Dr. Frick ist als Adjunct am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium angestellt worden (den 11. Mai 1858).

Die Berufung des ordentlichen Lehrers Hermann Domke von der Realschule an die höhere Bürgerschule zum Heiligen Geist in Breslau ist genehmigt worden (den 13. Mai 1858).

Der Schulamts-Candidat Dr. H. O. Hoffmann ist als ordentlicher Lehrer am Friedrichs-Collegium zu Königsberg i. Pr. angestellt worden (den 14. Mai 1858).

Der Schulamts-Candidat Theodor Bader ist als ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Schleusingen angestellt worden (den 14. Mai 1858).

Die Berufung des Oberlehrers Dr. Zehme von der Ritteracademie in Liegnitz an das Gymnasium zu Lauban ist genehmigt worden (den 20. Mai 1858).

Der ordentliche Lehrer Dr. Fuuge an dem Gymnasium zu Braunsberg ist zum Oberlehrer befördert und der ordentliche Lehrer Tietz an dem Gymnasium zu Conitz an das Gymnasium zu Braunsberg versetzt worden (den 24. Mai 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Kromayer als Subrector am Gymnasium in Stralsund ist genehmigt worden (den 28. Mai 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Fechner als Collaborator am Elisabeth-Gymnasium in Breslau ist genehmigt worden (den 28. Mai 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Klemens als Collaborator am Magdalenen-Gymnasium in Breslau ist genehmigt worden (den 28. Mai 1858).

Am Pädagogium zu Ilfeld ist der dortige Rector Aschenbach zum Director befördert, zum Rector in Ilfeld der Rector Dr. Schädel vom Gymnasium zu Stade.

Michaelis 1857 wurde der Lehrer der englischen Sprache und Elementarlehrer Lührs vom Gymnasium zu Stade an die höhere Bürgerschule in Varel an der Jade, Weihnachten der Collaborator Dr. Bleske ebendaher an das Gymnasium zu Schwerin berufen.

Der Collaborator Pahle ebendaher ist Ostern 1858 am Gymnasium zu Jever angestellt worden.

2) Ehrenbezeugungen.

Dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Wittenberg Gottlieb Stier ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 6. April 1858).

Dem Oberlehrer am Gymnasium in Merseburg Dr. C. W. Osterwald ist der Professor-Titel verliehen worden (den 13. April 1858).

An der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. August Flohr zum Oberlehrer genehmigt worden (den 14. April 1858).

Dem Oberlehrer Dr. Piegsa an dem Gymnasium zu Ostrowo ist das Prädicat eines Professors beigelegt worden (den 26. April 1858).

Dem ordentlichen Lehrer an der Realschule zu Stralsund Dr. Hermann Krahmer ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 29. April 1858).

Der Lehrer Dr. Bessé an dem Gymnasium zu Conitz ist zum Oberlehrer ernannt worden (den 28. Mai 1858).

An der Königl. Realschule in Berlin ist dem Oberlehrer Voigt das Prädicat „Professor" und dem ordentlichen Lehrer Dr. Krönig das Prädicat „Oberlehrer" verliehen worden (den 28. Mai 1858).

Am 22. Juni 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraſse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber die Bedeutung der mythischen Geschichte für das jugendliche Alter und die Behandlungsweise derselben.

Nach den neueren Bestimmungen über den Gymnasialunterricht beginnt der historische Unterricht als solcher erst in Quarta. Niemand, dem es überhaupt klar ist, wie sehr eine Beschränkung des Unterrichtsstoffes, eine Konzentration auf möglichst wenige Lehrgegenstände, vor Allem auf der untersten Stufe noth thut, wird dies mifsbilligen. Aber das kann der Zweck jener Bestimmung nicht sein, dafs bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte überhaupt der geschichtliche Stoff von dem Schüler fern gehalten werde; vielmehr mufs hier eine verständig geleitete Privatlektüre subsidiarisch eintreten. Was die Schule nicht unmittelbar bietet, mufs das Haus und die Schülerbibliothek gewähren. Es fragt sich nur, welche Partien in der Geschichte es vorzugsweise sind, auf die der Knabe hingewiesen werden soll. Wenn wir nun hierfür die mythische Geschichte der Völker des Alterthums, vor Allem die der Griechen für besonders geeignet halten, so ist diese Meinung nicht unbestritten. Es sind Stimmen laut geworden, die den Schüler möglichst schnell aus dem Dämmerlichte an den hellen Tag der Geschichte geführt wissen wollen; selbst das sonst vortreffliche Werk von Roth, das sich doch selbst als erstes Lesebuch in der Geschichte ankündigt, beginnt die Geschichte der Griechen sogleich mit Lykurg und Solon und läfst den mythischen Zeitraum dahinten liegen [1]). —

[1]) Später ist übrigens Roth selbst laut Vorrede zur römischen Geschichte zu der Ansicht gekommen, dafs sein Buch als erstes Lesebuch in der Geschichte nicht wohl geeignet sei, und weist ihm daher mit Recht eine höhere Stufe an, für die es sich auch im vollsten Mafse eignet.

Wir wollen in dem Folgenden die Bedeutung der mythischen Geschichte für das jugendliche Alter hervorheben und sodann erörtern, wie wir glauben, dafs dieselbe behandelt werden müsse.

Der erste Grund, der uns zur Beibehaltung der mythischen Geschichte bestimmt, ist der poetische Gehalt derselben.

Nur wenigen Auserwählten ist ein nie versiegender Liederborn und damit eine ewige Jugend beschieden. Aber in den Tagen der Jugend läfst wohl Mancher die übersprudelnden Gefühle der Brust in Liedern ausströmen, um bald zu verstummen. So haben auch die Völker ihre Zeit, da ihnen alte Erlebnisse zum Gedicht werden; es ist die Zeit der Anfänge der Nationen. So lange die Einzelnen sich nicht kalt und fremd gegenüberstehen, wenn nach überstandener Tagesmühe der Abend die Genossen vereint, wird ihnen Alles zur Poesie. Die Natur, mit der sie innig verwachsen sind, beginnt eine vernehmliche Sprache zu reden, sie hört auf, leblos zu sein. Durch die Wälder streifen neckische Kobolde wie hülfreiche Geister. Selbst die eigenen Erlebnisse und noch mehr die Thaten der gröfseren Vorfahren erscheinen so gestimmten Gemüthern nicht in der prosaischen Nüchternheit wie später. Mit den Göttern haben die Ahnen Umgang gepflegt; man rühmt sich, göttlichen Geschlechts zu sein und aus den Umarmungen der Götter mit sterblichen Frauen zu stammen. Aber auf dieses heitere Jugendleben, das den Nachgeborenen als das goldene deucht, folgt der Ernst des Mannesalters, der auf die poetische Schwärmerei als eine Jugendthorheit hinblickt. An die Stelle der Stimme des Sängers, der die Thaten der Väter und der noch Lebenden verewigte, tritt die Schrift, die das Geschehene treuer festhält, aber die Poesie ertödtet. Die Helden, die sich einst kühn vor den Kämpfern herausforderten, treten jetzt in die Schlachtreihe zurück, an die Stelle des heimlichen Stilllebens des Hirten und des Bauern der laute Lärm des Marktes, vor dem die Musen scheu zurückweichen; der Mythus, der in jener Zeit der Kindheit der Völker überall üppig aufschofs, setzt wohl noch einige Sprösslinge an, aber der frische Trieb ist verschwunden. Es wäre klägliche Sentimentalität, wenn die geschichtliche Forschung den Völkern nicht mit gleicher Liebe auch auf diesen Bahnen folgen wollte; aber dafs das Interesse des Knaben von diesem Jugendleben der Völker, das ja ein Spiegelbild seines eigenen Wesens ist, am meisten gefesselt wird, ist natürlich. Man versuche es einmal, dem Knaben die Irrfahrten des Odysseus zu erzählen, und lasse darauf die Geschichte der englischen Revolution folgen. Wie wird sein Auge leuchten, wenn er den Helden heimkehren sieht zu dem verständigen Sohne und dem treu ausharrenden Weibe, wie wird er zittern bei den Thaten des die Götter und Menschen verachtenden Kyklopen, wie wird ihm grauen bei der Fahrt in die Unterwelt! Aber die Darstellung der Verhandlungen des langen Parlaments, des Kapitulirens zwischen Heer und König bringt ihn höchstens zum Gähnen, das vielleicht die Hinrichtung des Königs vertreibt. Es giebt in dem ganzen Umkreise

des geschichtlichen Stoffes, dessen ausführlichere Darstellung in das Bereich der Schule fällt, nur wenige Perioden, die eine ähnliche Theilnahme des Schülers in Anspruch nehmen wie jene mythische Zeit. Der Art sind etwa der Zug Alexanders in den fernen Osten und die Freiheitskriege. Aber was jenen Zeiträumen dieses Interesse verleiht, ist eben der eigenthümliche poetische Zauber, der den jugendlichen macedonischen Helden wohl stärker umspielt, aber auch nicht gewichen ist von dem greisen Husarengeneral, der aller deutschen Grammatik zum Trotz zeitlebens zwischen mir und mich schwankt, aber nach einer verlorenen Schlacht zu siegen versteht. Die erste Befriedigung, welche der Lust des Knaben, Geschichten zu hören, gewährt werden soll, liegt gewifs im Mährchen; aber wenn diese erste Speise verdaut ist, dann sollte die stärkere der Mythen folgen; sie, in denen der geschichtliche Gehalt durch ein dichterisches Gewebe umsponnen ist, bilden den natürlichen Uebergang zur ernsten Geschichte.

Es ist indessen dieser poetische Gehalt der mythischen Geschichte nicht allein, der zu ihrer Beibehaltung auffordert; es mufs ebenso sehr einleuchten, dafs ohne ihre Kenntnifs die historische Zeit der Völker des Alterthums unverständlich bleibt. An dem Mythus ist die ganze Kunst der Hellenen wie der Römer, soweit diese an der Schöpfung der Kunst theilgenommen haben, erwachsen. Es ist nicht das Epos allein, das seine Stoffe aus der mythischen Zeit entlehnt hat; auch das Drama wendet sich stets hierher zurück, die Tragödie fast unbedingt, aber nicht minder die Komödie, welche die Thaten der Götter und Helden mit heiterer Ironie durchzieht. Die Plastik hat nichts Erhabeneres darzustellen vermocht als den von Schlangen umringelten Laokoon; die Malerei führt uns wohl die Alexanderschlacht, aber noch lieber die jammernde Hekabe vor. Und nicht in der Kunst allein wird das historische Leben der antiken Völker von dem Mythus begleitet. In den Tagesfragen, in den politischen Verhandlungen, selbst in der philosophischen Spekulation, obwohl sie auf eine Vernichtung der mythischen Gebilde ausging, klingt er immer wieder durch. Die Thaten des Theseus und Herakles begeisterten nicht minder die Staatsmänner Athens wie den nach Weisheit strebenden Jüngling; die Hinrichtung der Söhne des Brutus durch den eigenen Vater mag als unhistorisch verworfen werden; aber gewifs ist, dafs sie den zweiten Brutus zum Morde des Tyrannen stachelte.

Endlich fordert zur Beibehaltung der mythischen Geschichte der Umstand auf, dafs die Bestimmung, wo das mythische Zeitalter aufhört und das historische beginnt, durchaus subjektiver Natur ist. Darüber ist man wohl einig, dafs die Geschichte der Griechen vor der dorischen Wanderung, dafs die römische Königszeit ein mythisches Zeitalter ist, in dem nur wenige Thatsachen als historisch festgehalten werden können; aber ebenso gewifs ist auch, dafs der Mythus weit tiefer hinabreicht, selbst in gleichzeitig beglaubigte Zeiträume. Jedermann kennt die That

des Regulus, wie er von den Karthagern gefangen und später nach Rom geschickt wird, um wegen der Auslieferung der Gefangenen zu verhandeln, wie er im römischen Senat nicht zu unterhandeln räth, wie er sich von Weib und Kind losreifst und seinem Eide getreu nach Karthago, wo die qualvollsten Marter seiner warten, zurückkehrt. Aber die Kritik hat nachgewiesen, dafs Regulus nie Karthago nach seiner Gefangennehmung verlassen, dafs die schmählichste Marterung karthagische Sklaven in Rom betroffen hat, dafs die ganze Erzählung ein Erzeugnifs des Römerhasses ist, um die Grausamkeit des so tief mifshandelten Volkes in ein grelles Licht zu stellen. Und doch, selbst wenn der mythische Charakter dieser Geschichte feststeht, sollen wir Schüler entlassen, die das schneidende Weh, das den von der Vaterstadt und von Weib und Kind auf immer scheidenden Regulus ergriff, in ihrer Brust nicht haben nachzittern lassen, die durch jene Erzählung nicht daran gemahnt sind, dafs die Erfüllung einer heiligen Pflicht auch Entsagung des Theuersten gebiete!

Das sind die Gründe, die uns dazu bestimmen, auf die mythische Geschichte für die Jugend ein nicht unbedeutendes Gewicht zu legen; es fragt sich noch, wie dieselbe behandelt werden soll.

Vor Allem mufs jede Ausdeutung, jede Auflösung des Mythus in Geschichte durch Entfernung des Wunderbaren fern bleiben. Es ist das eine Art, die Mythen zu behandeln, die man nach ihrem Urheber Euhemeros, der um das Jahr 400 vor Christus einen Reiseroman verfafste, die euhemeristische genannt hat. Die Götter lösen sich hier in Genealogien von Königen auf; Herakles wird nicht länger durch seinen göttlichen Vater geschützt, an die Stelle des von den Göttern Geliebten und Gehafsten tritt ein König von Elis oder Argos, der durch eigene Stärke und List alle Gefahr überwindet. Diese Rationalisirung der Mythen hat sich oft gerühmt, an die Stelle einer Welt von Wundern den wirklichen Vorgang zu setzen; aber sie vergifst, dafs nicht blos die wunderbaren Ereignisse mythisch sind, sondern auch die dem Laufe der Natur entsprechenden Begebenheiten auf jenem mythischen Hintergrunde ruhen. Jene Erklärung wirft das Gold, welches in dem Mythus enthalten ist, thörichter Weise fort, und was sie heimbringt, verwandelt sich über Nacht in Unrath.

Es ist indessen nicht blos gegen diese Umdeutung der mythischen Gebilde zu warnen, die, so beliebt sie ehedem war, jetzt zum Glück eine Ausnahme ist, sondern ebenso sehr gegen die Meinung derer, welche allerdings verlangen, dafs die mythische Geschichte treu und unverfälscht vorgetragen werde, aber die Schüler selbst auf der untersten Stufe stets daran erinnert wissen wollen, dafs man hier auf dem Boden der Dichtung, nicht der Geschichte stehe. Diese Forderung ist für ein gereifteres Verständnifs vollkommen berechtigt; aber auf die elementare Stufe angewandt, vernachlässigt sie völlig den Bildungsstand und die Anschauungsweise des Knaben. Vielleicht erinnert sich noch Mancher aus seiner Lektüre des Robinson, wie schmerzlich be-

wegt die Kinder werden, als ihnen der Vater mittheilt, daſs der Robinson, den sie jetzt auf abgelegener Insel wähnen, und an den sie eben ihre Briefe geschrieben haben, nicht mehr unter den Lebenden weilt. Sie bleiben bei dieser Erklärung lange stumm, und ihr Interesse scheint ganz erloschen zu sein. Aehnlich wie dort dem Vater würde es uns unsern Schülern gegenüber gehen, wenn ihnen plötzlich mitgetheilt würde, daſs Herakles und Jason, Romulus und Numa Pompilius keine Wesen von Fleisch und Blut sind, daſs Eurystheus nie den hellenischen Helden geknechtet und Romulus nicht den Jungfrauenraub verübt hat. Es wird freilich Niemandem dieser Schmerz erspart werden, von den lieb gewordenen Freunden als Lebenden zu scheiden; aber es soll erst dann geschehen, wenn es möglich ist, in einer richtigen Auffassung der mythischen Geschichte Trost zu finden. Es tritt indeſs zur weiteren Begründung der Ansicht, daſs jede Andeutung, daſs wir hier auf dem Boden der Dichtung stehen, vermieden werden müsse, ein ethischer Grund hinzu. Es kann kaum einen traurigeren Zustand geben, als wenn der menschliche Geist einer trostlosen Skepsis verfällt, in der er altklug an Allem verzweifelnd die Begeisterung für alles Hohe und Erhabene verliert. Die Kritik hat nichts mit der Skepsis gemein. Ist sie rechter Art, so wird sie vielleicht ein ehrwürdiges Gebäude niederreiſsen; aber sie begnügt sich nicht, auf den Trümmern selbstmarternd sich zu ergehen; sie legt Hand an, einen festeren Bau aufzuführen. Auf jener geistigen Stufe, wo die mythische Geschichte zuerst mitgetheilt werden soll, führt jeder Zweifel an ihrer Wahrheit nothwendig zur Skepsis. Es ist nicht möglich, mitzutheilen, warum die Thaten des Cäsar in Gallien unbezweifelbar sicher, aber die Schlacht am tarpejischen Felsen und beim Walde Arsia anmuthige Dichtungen sind. Man wecke nur Zweifel an den Fahrten und Abenteuern des Theseus; aber man wundere sich nicht, wenn der Zug des Alexander dem Knaben in ebenso nebelhafte Ferne verschwindet!

Man werfe unserem Verlangen nicht vor, daſs es damit auf eine Täuschung des Schülers hinauslaufe. Dies möchte der Fall sein, wenn wir es bei unserer Frage mit kindischen Ammenmährchen oder Ausgeburten eines wüsten Köhlerglaubens zu thun hätten. Aber so steht hier die Sache nicht. Die mythische Geschichte birgt in sich einen historischen Kern, so unmöglich es auch ist, diesen aus der umhüllenden Schale rein herauszuschälen. Darum sind echte Mythen immer ein willkommener Ausdruck für bestimmte Zeiten, und sie führen uns dieselben oft klarer vor als eine Fülle von einzelnen sicheren Thatsachen. Der Raub der Sabinerinnen durch Romulus fällt allerdings in das Gebiet der Sage; aber die Erinnerung schimmert noch hindurch, daſs einst die Bewohner des ursprünglichen Roms und die Sabiner einander feindlich gegenüberstanden. Die Argo, welche die hellenischen Helden durch den Bosporus, der fortan sich weit aufthut, und die Schrecken des schwarzen Meeres führt, ist nie gezimmert worden; aber richtig aufgefaſst ist die Argonautenfahrt

in ihrer ältesten Gestalt eine herrliche Urkunde für die Fahrten des Seevolkes der Minyer und den Reichthum von Orchomenos, in ihrer späteren Erweiterung für den Handelszug der Bürger von Milet. Niemand wird den Arzt tadeln, der den Blinden, nachdem ihm der Staar gestochen, an ein Halbdunkel gewöhnt, ehe er ihn dem hellen Strahl der Sonne zuführt; auch für unsere Schüler soll der Weg zur Klarheit der wirklichen Geschichte durch das Zwielicht der mythischen hindurchgehen.

Bei unserer Forderung, die mythische Geschichte ohne alle Deutung und jeden Zweifel treu wiederzugeben, macht sich eine Schwierigkeit geltend, auf die noch eingegangen werden muſs. Die Mythen sind nicht wie Pallas Athene aus dem Haupte des ewigen Vaters durch einen Zauberschlag entstanden, sondern sehr allmälig erwachsen. Aus den kleinsten Anfängen sind sie, wie z. B. die Argonautenfahrt, lawinenartig angeschwollen. Daher kommt es, daſs oft derselbe mythische Stoff in verschiedenen Darstellungen, die sich zum Theil gegenseitig ausschlieſsen, vorliegt. So läſst erst die spätere Darstellung, als sich der geographische Horizont erweitert hatte, den Herakles bis in den fernsten Westen und an die Felsen des Kaukasus ziehen. Die älteste Form der Sage lieſs die Gründung Roms unmittelbar von Aeneas und seinem Sohne ausgehen; erst als man erfuhr, daſs der trojanische Krieg weit vor dem angenommenen Jahre der Gründung der ewigen Stadt lag, wurde die albanische Königsreihe eingeschoben. Es scheint damit eine unauflösliche Schwierigkeit, eine unendliche Willkür in der Auswahl der Mythen einzutreten. Auch läſst sich in der That hier kein allgemein durchgreifendes Princip aufstellen. Doch führt schon der Grundsatz, daſs das, was als Deutung der Mythen, nicht als Weiterbildung derselben selbst dem ungeübten Auge einleuchtet, ausgeschlossen werden muſs, einen Schritt weiter. So ist die Entrückung des Romulus im Ungewitter zu den Göttern ein durchaus mythischer Zug, dagegen die Zerfleischung des Heldenkönigs durch die Patrizier nichts als eine klügelnde Deutung eines reflektirenden Zeitalters. Und für unseren Zweck, nicht für die geschichtliche Forschung muſs im Ganzen der Grundsatz gelten, daſs die ausgebildetste und in sich zusammenhängendste Darstellung den Vorzug verdient. Auch hat sich ja hier die Praxis ziemlich sicher festgestellt; denn man braucht nur die neueren Darstellungen der griechischen und römischen Sagenzeit anzusehen, um inne zu werden, daſs sie in Beziehung auf den Stoff im Groſsen und Ganzen nicht zu weit von einander abweichen.

Es ist hier nicht der Ort, auf eine Charakteristik der vorhandenen Bearbeitungen der mythischen Geschichte einzugehen: es war uns nur darum zu thun, den Maſsstab für ihre Beurtheilung anzudeuten. Aber das können wir uns nicht versagen, für die griechische Heroenzeit auf die Erzählung von Niebuhr, die er einst seinem Sohne gab, hinzuweisen, obwohl sie allerdings für ein noch jüngeres Alter als das, welches wir uns denken, berechnet ist. Jene Erzählungen sind ein rechter Beweis, wenn

es dessen noch bedürfte, daſs der gewaltigste Stürmer auf dem Gebiete der alten Geschichte den kindlichsten Sinn nicht verloren hatte. Vortrefflich sind auch Schwab's Sagen des klassischen Alterthums; nirgends ist wenigstens der Geist des Alterthums verwischt. Nicht ganz so günstig können wir über Becker's Erzählungen aus der alten Welt urtheilen. So sehr sie auch in den neueren Bearbeitungen gewonnen haben, so herrscht doch noch immer, wenigstens in dem dritten Bande, zu viel Reflexion vor.

Unsere Jugend kann und soll nicht in der Weise wie die der Griechen und Römer durch die Heldengestalten der mythischen Geschichte entflammt werden. Aber daſs auch für uns, richtig angewandt, in ihr ein nicht zu verachtender Hebel der Jugendbildung liegt, sollte man nicht leugnen. Auch ist nicht zu fürchten, daſs die Freude an der Sagenzeit das Interesse für den Ernst der wirklichen Geschichte zurückdränge. Wie für den mythischen Helden Herakles eine Zeit beginnt, da der Ernst des Lebens an ihn herantritt und er, die Träumereien des Knaben dahintenlassend, der ernsten Mahnerin folgt, die ihm am Scheidewege naht, so wird auch unsere Jugend ihr Herz dem Ernste der Wirklichkeit nicht verschlieſsen.

Burg. Rathmann.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Thüringische Programme vom Jahre 1858.

Arnstadt. Das Fürstl. Gymnasium veröffentlicht in seinem Jahresbericht eine Abhandlung: Ueber die hohe Bedeutung, welche die Grofsthaten Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege, besonders sein Sieg bei Rofsbach, für die Entwickelung der deutschen Literatur gehabt haben, vom Collab. Einert, S. 2—25. Schulnachrichten vom Director Dr. Pabst, S. 25—36. Oberlehrer Hoschke schied aus der Anstalt, um die vorläufige Leitung einer neu zu begründenden Mädchen- und Realschule in Arnstadt zu übernehmen. Die entstandene Lücke wurde sofort ausgefüllt durch die Anstellung des Candidaten des höheren Schulamtes Heinrich Jacob Falke. Am 3. Januar starb der als Kanzelredner bekannte und um das Schulwesen der Oberherrschaft des Fürstenthums wohlverdiente Oberconsistorial- und Kirchenrath Ritter Schleichardt im 73. Jahre seines Alters, 7 Tage vor der Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums. Schüler Ostern 1857: 69, Michaelis: 64. Abiturienten Ostern 1858: 3.

Die Fürstl. Realschule und höhere Mädchenschule bietet in ihrem Programme: Allgemeine Lehrverfassung der Realschule und höheren Mädchenschule, und äufsere Einrichtung derselben, vom Dirigent Oberlehrer Hoschke, 16 S. 8. Die Anstalt besteht seit Michaeli 1857 und zählt in der Realschule in 4 Klassen 59 Schüler, in der Mädchenschule in 3 Klassen 46 Schülerinnen. An beiden Anstalten wirken 10 Lehrer.

Eisenach. Das Karl Friedrichs-Gymnasium bietet in seinem Jahresberichte eine Abhandlung des Prof. Dr. Witzschel: Das Fest der Sonnenwende, S. 2—16; Jahresbericht vom Hofrath Director Dr. Funkhänel, S. 17—23. Dr. Meister schied aus dem Lehrerkreise, um an dem Gymnasium in Weimar einzutreten. Sein Nachfolger wurde Dr. Schmidt. Der Gesanglehrer Helmbold erhielt den Charakter eines Musikdirectors. Anzahl der Schüler in 6 Klassen: 87. Abitur. Ostern 1858: 5.

Das Programm des Realgymnasiums veröffentlicht: Der Angelsachse im Kampfe mit dem Normannen. Vom Prof. Dr. Koch, S. 2—22 in 8. Schulnachrichten, vom Director Dr. Köpp, S. 23—36. Die Anstalt hat

6 Klassen und zählte im Winterhalbjahr 148 Schüler. Mit Anfang des Schuljahres trat in das Collegium Dr. Galette; Michaelis folgte Dr. Buchner einem Rufe als Director der höheren Töchterschule in Crefeld. An seine Stelle trat Dr. Weifsenborn. Den Unterricht im Lateinischen, der facultativ ist, besorgte in 2 Abtheilungen (mit 5 und 4 resp. 2 Schülern), jede zu 4 Stunden wöchentlich, Dr. Schmidt vom Gymnasium. Herr Friedrich von Eichel-Streiber schenkte zum Neubau der Schule abermals 500 Thlr. (im Ganzen 5000 Thlr.). Mit dem Zeugnifs der Reife für die Universität wurde ein Zögling entlassen.

Gotha. Inhalt des Jahresberichtes des Herzogl. Gymn. ill.: S. 1—11 *Observationes criticae ad Vitruvium. Scr. Carol. Lorentzen.* Der Herr Verf. will nur an einigen Beispielen nachweisen *se id potissimum egisse, ut a priorum editorum vel temeritate vel socordia Vitruvii verba ad codicum auctoritatem revocaret.* Bekanntlich ist von demselben Gelehrten im Verlage von Hugo Scheube in Gotha schon ein Theil der Gesammtausgabe des Vitruvius unter dem Titel erschienen: *Marci Vitruvii Pollionis de architectura libri decem. Ex fide librorum scriptorum recensuit atque emendavit et in germanicum sermonem vertit Dr. Carolus Lorentzen. Voluminis I pars prior. Gothae* 1857. *Sumptibus H. Scheube.* 247 S. gr. 8. Das Ganze ist auf 4 Bände berechnet. Der Pränumerationspreis des ersten Bandes in 2 Abtheilungen beträgt 3 Thlr. Haupttitel und Vorwort werden mit der im Laufe des Jahres erscheinenden zweiten Abtheilung des ersten Bandes ausgegeben werden. Der Herr Herausgeber hat bei dieser Ausgabe die besten Handschriften verglichen, wozu ihm sein Aufenthalt in Rom ganz besonders förderliche Dienste leistete. Ein gründliches Studium des Schriftstellers unter voller Berücksichtigung der Ergebnisse der Kritik hat diesen wichtigen Autor von einer Menge von Fehlern, Corruptelen und falschen Lesarten befreit. Der Wissenschaft ist somit ein wesentlicher Dienst geleistet worden, ein Dienst, der von Kunstverständigen wohl alle Berücksichtigung verdient. Die gegenüberstehende deutsche Uebertragung schliefst sich dem Original eng an, ohne sich jedoch sclavisch an das fremde Wort zu binden; sie ist leicht und gewandt, dabei gefällig zu lesen. Dem inneren Gehalte des Buches entspricht in würdiger Weise die äufsere Ausstattung. Die Verlagshandlung hat für schönes weifses und festes Papier in rühmlicher Weise gesorgt; der schöne grofse Druck ist des Ruhmes der Teubner'schen Officin würdig. — Die Schulnachrichten, S. 12—22, vom Oberschulrath Director Dr. Rost verfafst, verbreiten sich zunächst über die Lehrgegenstände und Lehrpensa. Das Gymnasium verlor durch den Tod zwei Lehrer: den Zeichenlehrer Architekt Schindhelm, dem Ref. aus vollem Herzen ein *have atque vale* zum Nachgrufs giebt, und den Turnlehrer Quarizius. Neu angestellt wurden die Lehrer Dr. Lorentzen aus Holstein, zuletzt in Rom, und der Gymnasiallehrer Study aus Meiningen (vgl. diese Zeitschr. XI, 9. S. 688). Fünf Zöglinge entrifs der Tod der Anstalt. Abit. Ostern 1857: 9, Mich.: 2; 2 Schüler wurden unreif befunden. Neu aufgenommen wurden im Laufe des Schuljahres 50 Zöglinge, so dafs das Gymn. ill. einen Schülerbestand von 240 hatte, nämlich in I, 13; II, 19; III, 39; IV, 52; V*a*, 41; V*b*, 30; VI*a*, 25; VI*b*, 21. Der griechischen Sprache fielen in I, 6; II, 7; III, 8; IV, 5, zusammen »26« Stunden zu. In die Stelle des mit Tode abgegangenen Zeichenlehrers trat der Baumeister Schmidt.

Das Programm des Herzogl. Realgymnasiums enthält: Der Umfang des Zeichenunterrichtes in der Schule. Vom Zeichenlehrer Baumeister Schmidt, S. 1—9. Auf diese sehr lesenswerthe Abhandlung machen wir Alle aufmerksam, denen ein gedeihliches Betreiben dieses Unterrichtsgegenstandes am Herzen liegt. Aus den vom Schulrath Looff verfafsten

Schulnachrichten, S. 10—23, heben wir hervor, dafs am Schlusse des vorhergegangenen Schuljahres die Anstalt durch Erkrankung von fünf Lehrern schwer heimgesucht wurde; ein Lehrer war sogar während des folgenden Sommersemesters behindert, seine Lehrstunden zu übernehmen, und machte eine Stellvertretung nöthig. Frequenz der Anstalt im Wintersemester in 6 Klassen 142. Abit. Ostern 1857: 1, Michaelis: 1, Ostern 1858: 1. Bemerkenswerth ist die von dem Lehrercollegium ins Leben gerufene Sammlung von Schulbüchern für die unbemittelteren Schüler.

Rudolstadt. Inhalt des Programmes des Fürstl. Gymnasiums und der Realschule: Entwurf einer physischen Geographie des Schwarzagebietes, vom Prof. Dr. Sigismund, S. 1—46, dazu eine geognostische Karte. Aus den vom Director Dr. Müller verfafsten Schulnachrichten heben wir hervor, dafs die Frühlingsprüfungen von den Höchsten Herrschaften besucht wurden; ebenso wohnte der Durchlauchtigste Fürst mit Gemahlin der Einweihung eines neuen Schulgebäudes bei. Aus dem Collegium schied der Hoforganist Junghans. Bei Errichtung der Vorbereitungsklasse wurde der Hülfslehrer H. Jahn angestellt. Es waren am Schlusse des Schuljahres in I, 11; II, 16; III, 16; IV, 22; V, 32; VI, 15 Schüler; in der ersten Realklasse 12, in der zweiten 28, zusammen 152. Abitur. 4. Ein Rescript des Fürstl. Ministeriums, betreffend die unverhältnifsmäfsig grofse Zahl der prakticirenden Aerzte im Fürstenthume, beauftragt die Directoren, den betreffenden Schülern eine Warnung vor dem Studium der Medicin zugehen zu lassen.

Sondershausen. Das Programm des Fürstl. Gymnasii enthält eine Abhandlung des Collab. Tölle: Ueber das Verhältnifs der Religion zur Kunst. Erste Abtheilung S. 3—51. Die veröffentlichte Untersuchung über das Wesen der Religion enthält die Grundlagen zu einer gröfseren Schrift: „Ueber das Wesen der Religion und ihre Offenbarung", die der Verf. vielleicht später herauszugeben gedenkt. Inhalt der Abhandlung: Hegel's Religionstheorie. Kritik dieser Theorie. Vischer's Religionstheorie. Kritik dieser Theorie. Verhältnifs der Religion zur Kunst nach Hegel und Vischer.. Kritik dieser Theorie. Andere Theorieen über das Verhältnifs der Religion zur Kunst. Das Wesen der Religion. 1) Das religiöse Urverhältnifs. Gott als der erste Factor im religiösen Verhältnifs. Der Mensch als der zweite Factor im religiöfen Verhältnifs. Die Einheit beider Factoren im religiösen Urverhältnifs. 2) Die natürliche Religion. Der natürliche Zustand. *a*) Das Gefühl als die Wurzel der Religion. Das Gefühl als Urgefühl der psychologische Grund der Religion. In ihm die religiösen Erregungen. Die geistigen und sinnlichen Erregungen. Die religiösen Erregungen sind die Urerregungen und die Wurzel des geistigen Lebens. Uebergang des passiven religiösen Gefühles in die Activität. Das active religiöse Gefühl die Wurzel der Freiheit. Das religiöse Urgefühl die productive Einheit aller geistigen Gefühle. *b*) Die religiöse Vorstellung. Die religiösen und sinnlichen Vorstellungen und ihr Verhältnifs. Entstehung der Phantasie. In der natürlichen Religion eine dreifache Form der religiösen Vorstellung: 1. Das Symbol. 2. Der Mythus. 3. Die Lehre. Die Form des religiösen Urideales und der andern Ideale in der Vorstellung. *c*) Das Gottesbewufstsein. Gottes- und Weltbewufstsein in ihrem Verhältnifs. Form des Gottesbewufstseins in der natürlichen Religion. Die religiöse Gemeinschaft. Mangel der natürlichen Religion. 3) Die absolute Religion. Wesen des Christenthums. Theorieen über das Wesen des Christenthums und Kritik. Als Lehre. Als sittliches Gesetz. Als Religion der Erlösung. Bestimmung des Wesens des Christenthums. *A*. Das Christenthum in seiner Objectivität. Die gottmenschliche Persönlichkeit Christi das Princip des Christenthums. Versöhnung und Erlösung die Mittel der Einigung Gottes und der Mensch-

heit. Christus der König des Gottesreiches. *B.* Das Christenthum in der Subjectivität. 1. Christus im Gemüthe. 2. Christus in der Vorstellung. 3. Christus im Bewufstsein. *C.* Das Reich Gottes die Christusgemeinschaft der Erlösten. — Aus den vom Director Dr. Kieser verfafsten Schulnachrichten, S. 53—58, entnehmen wir Folgendes. Se. Durchlaucht der Fürst wohnte auch im verflossenen Jahre den öffentlichen Prüfungen bei. Der Prof. Irmisch wurde von Rostock aus *honoris causa* zum Dr. phil. ernannt. Der Gymnasiallehrer Tölle erhielt das Prädicat: Collaborator. Von den Rescripten des Fürstl. Ministerii heben wir das hervor, in welchem darauf aufmerksam gemacht wird, dafs diejenigen Branchen des Staatsdienstes, welche keine Universitätsstudien voraussetzen, jetzt überfüllt sind und keine Aussicht zum Accefs gewähren. Klassenbestand Ostern 1857: 91, Mich.: 89. Abit. Ostern 1857: 2, Mich.: 2, Ostern 1858: 4.

Weimar. Inhalt des Jahresberichtes des Grofsherzogl. Gymnasii: Ueber die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar. Ein Beitrag zur Geschichte der Schulcomödie. Vom Director Dr. Heiland, S. 1—20; Schulnachrichten von demselben, S. 21—36. Dem Schlufs des Schuljahres mit dem Redeactus und der Entlassung der Abiturienten wohnte Se. Königl. Hoheit der Grofsherzog bei. Aus dem Collegio schied Prof. Dr. Tröbst, um das Directorat der neu errichteten Realschule zu übernehmen. Zur Uebernahme seiner Lectionen wurde der Cand. Oscar Schmidt berufen. In Folge der Einrichtung der Sexta trat Dr. Ferdinand Meister als Ordinarius der neuen Klasse, und der Lehrer Ferdinand Jacobi als Elementarlehrer in das Collegium ein. Der Collab. Dr. Schubart wurde zum ordentlichen Gymnasiallehrer ernannt. Mit dem Schlusse des Schuljahres scheidet aus der Anstalt der Collab. Dr. Meister, um einem Rufe an die Ritteracademie zu Liegnitz zu folgen. Der Prämienfond wurde durch eine neue Stiftung erweitert. Es legirte nämlich ein ehemaliger Schüler 100 Thlr. Schülerzahl am Schlusse des Schuljahres: 217. Abit. Ostern 1858: 16.

Die Weimarischen Septemberfeste, an denen aus Anlafs der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages Carl August's das Gedächtnifs dieses grofsen Fürsten und seiner unzertrennlichen Palatine, unserer grofsen Dichter, unter zahlreicher und herzlicher Betheiligung aus dem ganzen deutschen Vaterlande gefeiert wurde, blieben nicht ohne Beziehung zum Gymnasium. Für die Festtage vom 3—5. Septbr. waren aufserordentliche Ferien bewilligt. Auf die Bedeutung des Tages waren die Schüler durch die Lehrer bereits vorbereitet worden. Der feierlichen Grundsteinlegung zum Carl August-Denkmal am 3. Septbr. wohnten die Schüler der 3 oberen Klassen bei. Die Lehrer des Gymnasii gehörten am 3. und 4. Septbr. zum Festzuge. An letzterem Tage, als dem Feste der Enthüllung der Dichterdenkmäler, hielt der Director, als Ausschufsmitglied, die Weihrede über die Göthe-Schiller-Gruppe.

Sondershausen. Hartmann.

II.

Mittheilungen über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands. Von Dr. J. A. Voigt. Halle, Ed. Anton. XVI u. 453 S. 8.

Als ich im vorigen Jahre meine Mittheilungen über die Edinburgh Academy mit der Bitte um gefällige Aufnahme an die verehrliche Redaction der vorliegenden Zeitschrift einsandte, durfte ich nicht hoffen, dafs mir so bald eine neue Gelegenheit sich darbieten würde, einen mir lieben und werthen Gegenstand in diesen Blättern zu besprechen. Indessen die Aufforderung des Herrn Redacteurs, die Anzeige der oben bezeichneten Schrift des Herrn Dr. Voigt zu übernehmen, bietet mir wider mein Erwarten diese, ich darf wohl sagen, willkommene Gelegenheit: willkommen schon um deswillen, weil sie mich in den Stand setzt, dem Herrn Verf. nicht nur für die mannigfache Belehrung und Anregung, die ich der wiederholten Lectüre seines Buches verdanke, sondern auch für die Erweckung so mancher angenehmer Reminiscenzen meinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Der eigenthümliche Zauber der Schottischen Hochlande, der romantische *Pass of Trosachs* mit dem benachbarten, von Walter Scott für alle Zeiten verherrlichten Loch Katrine, das reizende Oban und Staffa mit seiner majestätischen Höhle, dann Edinburgh selbst, „die Perle aller Grofsbritanischen Städte", *the modern Athens*, wie es so gern sich nennen läfst, mit seinen prächtigen Bauwerken, seinen Instituten, seinen Unterrichtsanstalten — dies Alles und manches Andere trat mir, als ich dem Verf. auf seinen Wanderungen durch Schottland folgte, mit neuer Frische und Lebendigkeit vor die Seele, und ich fühlte mich unter seiner Leitung so ganz wieder in das schöne Land versetzt, das mir stets unvergefslich bleiben wird. Doch das sind individuelle Empfindungen, die ich vielleicht besser dem Leser dieser Zeilen vorenthalten hätte; das eine aber brauche ich demselben nicht vorzuenthalten, dafs mir der Auftrag der verehrlichen Redaction namentlich auch deshalb erwünscht kam, weil mir von Neuem die Hoffnung erweckt wurde, durch die Anzeige der genannten Schrift des Herrn Dr. Voigt, der ich einen möglichst grofsen Leserkreis wünsche, das Interesse für das Englische Unterrichtswesen bei meinen Berufsgenossen zu wecken und zu fördern.

Herr Dr. Voigt, so erfahren wir aus der an den Hrn. Dr. Schmitz, Rector der High School zu Edinburgh, gerichteten Zueignung, hat das reiche Material zu seinen Mittheilungen während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Schottland und England gesammelt. Er trat seine Reise nicht mit der Absicht an, Stoff zu einem Buche zu sammeln; der Gedanke, die gesammelten Notizen zu einem Buche zu verarbeiten, ist ihm erst später gekommen, und ich bin überzeugt, dafs kein Leser die Arbeit des Herrn Dr. Voigt aus den Händen legen wird, ohne dem Verf. es Dank zu wissen, dafs er jenen Gedanken ausgeführt hat.

In dem ersten der drei Kapitel des Buches (S. 1—14) beginnt Herr Dr. Voigt mit einer Darlegung der neuen Bestimmungen über den Eintritt in den Civildienst der Ostindischen Compagnie. Bei der Anstellung für den Indischen Civildienst hatte sich allmählich ein *System of patronage* ausgebildet, das zu gerechten Klagen und dem lebhaften Verlangen nach Abstellung der Uebelstände führte. Eine Parlamentsacte vom Jahre 1853 machte dem Unwesen dadurch ein Ende, dafs für die Folgezeit die Anstellung in dem Indischen Civildienst von einem Examen abhängig gemacht wurde. Eine Commission von 5 Männern — unter ihnen war

auch der Historiker Macaulay — entwarf ein Examens-Reglement, das von dem *Board of Control*, der mit der speciellen Anordnung dieser ganzen Angelegenheit beauftragten Behörde, approbirt wurde. Ich hebe ein paar Punkte von allgemeinerem Interesse heraus, die von Herrn Dr. Voigt bei dieser Gelegenheit besprochen werden. Zunächst das Verfahren, welches bei dieser, wie auch bei andern Prüfungen angewandt wird, um das Resultat derselben zu constatiren. Es werden nämlich für jeden Gegenstand des schriftlichen und mündlichen Examens gewisse Markenansätze festgestellt, z. B. für die Uebersetzung von Thuc. I, c. 35 u. 36 ins Englische, einem Abschnitte, der nach der Englischen Ausgabe 46 Zeilen enthält, 230 Marken, also für jede Zeile 5 Marken, weil der Lehrer 5 Punkte annahm, in denen sich Kenntnifs oder Unkenntnifs zeigen konnte. Die Summe sämmtlicher Markenansätze bezeichnet das Ideal eines vollkommen guten Examens. Die Maximalsumme für das neu eingeführte Examen beträgt nach dem Vorschlage der Commission 6875 Marken. Da nun die verschiedenen Fächer auch mit verschiedenen Ansätzen bedacht sind, so ist aus diesen der relative Werth jedes einzelnen Prüfungsgegenstandes und ihr Werthverhältnifs untereinander mit Leichtigkeit zu erkennen; und das ist ein zweiter Punkt, auf den ich aufmerksam machen will. So ist bei der genannten Prüfung für die Leistungen im Englischen, Griechischen, Lateinischen und der Mathematik eine Summe festgesetzt, welche die Summe der für die Leistungen in den übrigen 7 Fächern (Deutsch, Französisch, Geschichte, Naturwissenschaft und Philosophie, Sanskrit und Arabisch) bestimmten Markenansätze noch weit übertrifft. Natürlich sind innerhalb jedes Faches für die einzelnen Leistungen in demselben wieder besondere Markenansätze, und selbst die Geschicklichkeit in der Anfertigung griechischer und lateinischer Verse, „wiewohl sie keinen directen Zusammenhang mit der Thätigkeit eines Richters, Financiers, Diplomaten habe“, ist dennoch in Rechnung gebracht; denn die Commission kann nicht zweifeln, dafs eine Fertigkeit, durch die Fox und Canning, Grenville und Wellesley, Mansfield und Tenterden zuerst sich vor ihren Commilitonen auszeichneten, Geisteskräfte verräth, die angemessen erzogen und geleitet dem Staate grofse Dienste thun können. Daher denn auch ein junger Schotte, den ich in Deutschland für das Examen zum Eintritt in den Indischen Civildienst vorbereitete, von seinem Vater die ausdrücklichen Weisung erhielt, dafs er die Uebung in der Anfertigung lateinischer Verse ja nicht verabsäumen solle. Ueberhaupt ist den klassischen Sprachen und der Mathematik ein grofses Uebergewicht beigelegt. „Es scheint uns wahrscheinlich — so lesen wir in dem von Herrn Dr. Voigt excerpirten Commissionsgutachten (S. 9) —, dafs von den 6875 Marken, die das Maximum bilden, kein Candidat je die Hälfte erhalten wird. Ein Candidat, der zu gleicher Zeit eine ausgezeichnete Kenntnifs der Sprachen und Litteraturen des klassischen Alterthums besitzt (*a distinguished classical scholar*) und ein ausgezeichneter Mathematiker ist, wird des glücklichen Ausganges sicher sein, oder sollte es wenigstens sein.“ Das erste Examen nach der neuen Verordnung fand im Juli 1855 statt; von 113 Examinanden waren 20 durchgekommen (17 Engländer, 2 Irländer, 1 Schotte). Das wenig erfreuliche Resultat dieser Prüfung hatte die Folge, dafs — namentlich in Schottland — die Aufmerksamkeit der Gebildeten auf den mangelhaften Zustand der Schulen und Universitäten gelenkt wurde, und die in Schottland bereits bestehende *Association for the Extension of the Scottish Universities*, die gerade während meines Aufenthaltes in Edinburgh viel von sich hören liefs, fand in dem Resultate des ersten Examens nur eine Bestätigung ihrer Ansichten.

Nach den einleitenden Bemerkungen, welche den Inhalt unseres obigen Referates bildeten, läfst Herr Dr. Voigt im zweiten Capitel allgemeine Bemerkungen über das englische und schottische Unterrichtswesen in der Weise folgen, dafs er von S. 14—75 einige Mängel und von S. 75—115 einige wesentliche Vorzüge desselben bespricht. In Beziehung auf die ersteren wird (S. 19) der Satz hingestellt, „dafs dem Briten oder wenigstens dem Schotten ein Betreiben der Wissenschaft um der Wissenschaft selbst willen im Allgemeinen als Lächerlichkeit erscheine". Allerdings ein wenig erfreuliches Urtheil; aber ist es auch, in dieser Form und Allgemeinheit hingestellt, ein wahres Urtheil? Herr Dr. Voigt beruft sich, zur Begründung seiner Ansicht, auf den Rev. Philip Kelland, Professor der Mathematik an der Universität zu Edinburgh, der in der Rede, mit welcher er im Novbr. 1855 seine Vorlesungen eröffnete, sich folgendermafsen expectorirte: „Bei uns fesseln die Wissenschaften, die in unmittelbarer Beziehung zu dem Leben stehen, die, die sich ihnen gewidmet haben, ans Studirzimmer oder an das Laboratorium; für die Deutschen haben die unterirdischen Gewölbe einer todten Sprache, oder die krummen moosbewachsenen Gassen (*alleys*) streitiger Geschichtspartien (*of conflicting history*) — Studien also, die oft so öde und todt sind, wie der Schatten eines Upasbaumes (*barren as the shadow of the Upastree*) unaufhörliche Reize — — Es liegt etwas in ihren socialen Verhältnissen, was zu der Stellung, die sie im Gebiete der Gelehrsamkeit und Wissenschaft einnehmen, recht wohl pafst, indem es ein Leben, das einem scheinbaren, unpopulären, ich hätte fast gesagt, unnützen Studium gewidmet ist, zu einer Möglichkeit, ja zu einer Wahrscheinlichkeit macht, die bei uns nicht existirt." Auch das Bild, welches ein anderer Edinburger Professor, John Stuart Blackie, *Prof. of Greek*, in seiner Broschüre: *on the advancement of learning in Scotland. Edinb.* 1855, von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften in Schottland entworfen hat, wobei er „das Licht allzureichlich auf Deutschland fallen läfst", scheint Herrn Dr. Voigt im Allgemeinen zutreffend zu sein. Ich hoffe auf Theilnahme rechnen zu dürfen, wenn ich einige charakteristische Züge dieses Bildes nach Herrn Voigt's Anleitung wiedergebe: In andern umfangreichen und höchst wichtigen Fächern — so Prof. Blackie — haben wir entweder gar keinen Namen oder wenigstens keinen, der Gewicht genug hätte, um über den Canal zu gelangen. In der politischen Geschichte haben wir Alison, Burton und Brodie, aber auch diese sind Advokaten und nicht Professoren; die Geschichte ist auf unserer Universität entweder gar nicht vertreten, oder in lächerlicher Weise (*the historical department of our Scottish Universities is either a blank or a farce*). Aber Berlin hat Ranke, und jede kleine deutsche „*academia*" kann ein Dutzend von Männern aufzählen, die gründliche Forschungen gemacht haben. In der Kirchengeschichte haben wir — ich mufs es sagen — Nichts; denn ich denke, jedermann liest Neander, und Neander ist ein Deutscher. In der Theologie oder Dogmengeschichte — wer fragt da nach einem Buche von einem schottischen *doctor theologiae*? Deutschland, das neologische Deutschland mufs uns auch hier unterweisen, denn wir haben zu Hause keine Gelehrsamkeit. Welche Männer haben wir in der Geschichte, den Naturwissenschaften? Wo ist unser Savigny der Jurisprudenz? — — — Ich könnte noch eine Stunde lang fortfahren mit dem armseligen Berichte von leeren Büchsen (*the beggarly account of empty boxes*), womit die übrigen Bretter versehen sind; doch ich unterlasse es. — — — Wo finden wir im Sanskrit unsern Bopp? wo im Arabischen unsern Freitag? wo in der griechischen Paläographie unsern Böckh? wo in der klassischen Partie der schönen Künste unsern Welcker, unsern Gerhard,

unsern Jahn? Wahrlich, es ist etwas faul, in der Wurzel faul, im Erziehungswesen eines Landes, das auf alle diese und hundert andere Fragen der Art nur mit „Nichts" oder mit „Nirgends" antworten kann." — Man merkt bald, das ist nicht *sine ira et studio* geschrieben; und Herr Dr. Voigt giebt selbst zu, dafs hier wohl etwas zu schwarz gezeichnet sei; ja, er thut mehr, wenn er S. 21 erklärt, dafs es Unverstand sein würde, nicht Ausnahmen, vielleicht zahlreiche Ausnahmen zu statuiren (in denen nämlich das Betreiben der Wissenschaft um der Wissenschaft selbst willen nicht als Lächerlichkeit erscheint). Aber um diese Milderung des von ihm ausgesprochenen Urtheiles und dieses selbst richtig würdigen zu können, hätte ich gewünscht, dafs Herr Dr. Voigt seine Ansicht darüber ausgesprochen hätte, wie es in Beziehung auf den gemachten Vorwurf im eigenen Vaterlande steht. Ist es bei uns als Regel anzunehmen, dafs die Wissenschaft um ihrer selbst willen betrieben wird? Ist also Deutschland in dieser Beziehung ein Antistrophon des britischen Volkes? Oder läuft der ganze Unterschied lediglich darauf hinaus, dafs der Engländer überall mehr eine praktische Richtung verfolgt, während wir Deutsche mehr der idealen Richtung zugethan sind? Ich schliefse mich der letzteren Ansicht an, die den Grundgedanken von dem bildet, was der Verfasser der „Deutschen Briefe über Englische Erziehung" im 6ten und 7ten Briefe so schön entwickelt hat, und namentlich gebe ich noch eins zu bedenken: mögen immerhin die Grundanschauungen beider Völker über das Betreiben der Wissenschaft verschieden sein (Wiese's Deutsche Briefe S. 57), so ist es doch eine erfreuliche Thatsache, die nicht genug gerühmt werden kann und die auf vielen Seiten der Voigtschen Schrift ihre Bestätigung und verdiente Würdigung findet, dafs in England der Werth der klassischen Studien für alle Fächer praktischer Thätigkeit in vollem Mafse anerkannt wird, während die Geschichte der Deutschen höheren Lehranstalten in den letzten Decennien weit eher auf entgegengesetzte Erfahrungen hinführt. Nach dem Gesagten können wir demnach nur gut heifsen, wenn Herr Dr. Voigt die Frage, ob der Hauptübelstand der sei, den er oben dafür ausgegeben hat, einer sorgfältigeren Prüfung überlassen will (S. 23). Vorläufig sieht er ihn aber als wirklich vorhanden an und versucht im Folgenden die eine oder die andere Eigenthümlichkeit als seine Wirkungen aufzufassen. Zu diesen letzteren wird gerechnet eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Handelsgeschäfte, die der Fremde an dem Erziehungswesen, besonders in Schottland, finden müsse. Es fällt uns auf, dafs der Verf. bei der Begründung dieses Vorwurfes ein so grofses Gewicht auf die übliche Ausdrucksweise: *He makes £ 400 a year*, „er macht jährlich 400 Pfund", gelegt hat; da diese Ausdrucksweise doch einfach darin ihre Erklärung findet, dafs das Einkommen der meisten Lehrer in Schottland nicht fixirt ist und folglich auch ein: *he has £ 400 a year*, wie man von einem Lehrer mit fixem Gehalte sagen würde, keine Anwendung finden kann. Das Hauptübel liegt aber allerdings darin, dafs so viele Schottische und Englische Schulen nicht, wie bei uns, Patronats- oder Staatsschulen, sondern sogenannte *Adventure-Schools*, also Privatanstalten sind, von Unternehmern gegründet, die eine möglichst grofse Zahl von Schülern heranzuziehen suchen, um — möglichst viel zu lucriren. *The keen competition* (starke Concurrenz) — so heifst es im Spectator — *called forth by the recent multiplication of our adventure-schools is too important as well as too varied in its effects not to deserve notice … to this also, we owe the system of cheap fees* (niedriges Schulgeld) — *the laboured straining after effect, the whole system, in fact of underworking* (geringe Arbeit liefern) *and underselling* (unter dem Werthe verkaufen), *which forms so marked a feature in the history of many of our exis-*

ting schools (S. 26). Daher die pomphaften Ankündigungen, die ruhmredigen Berichte über die Leistungen der Zöglinge, die Anpreisung der „*eminent teachers*“ u. a. m., worüber eine Menge interessanter Einzelheiten vom Verf. (S. 23—26) beigebracht werden, zu denen die Geschichte auch mancher unserer Privatschulen interessante Pendants liefern könnte. — Als einen anderen Uebelstand bezeichnet der Verf. mit Recht den mangelhaften Zustand der Universitäten, auf denen Disciplinen, die in keiner directen Verbindung mit dem Leben oder mit dem Berufe stehen, keine Stelle finden und andere wichtige Lehrstühle von Männern eingenommen werden, die den höchsten wissenschaftlichen Anforderungen nicht entsprechen. Dazu kommt noch die namentlich auf Englischen Universitäten herrschende Unsitte, daſs Professoren ihre Stellen mehr oder weniger als Sinecuren ansehen und deshalb entweder gar nicht oder nur selten lesen. Zur Begründung dieser Vorwürfe werden manche pikante Einzelheiten beigebracht, die jedoch im Buche selbst nachgelesen werden müssen. Sehr beachtungswerth scheint uns sodann, was über einen Uebelstand, der sich namentlich auf dem Gebiete klassischer Studien wirksam zeigt, mit bewuſster Beziehung auf gewisse Zeitbestrebungen im eigenen Vaterlande ausführlich vom Verf. abgehandelt ist; wir meinen die in England herrschende Sitte, derzufolge der klassische Unterricht auf den höheren Lehranstalten lediglich in den Händen der Theologen ist. Gerade dieser Punkt (er ist auch im October-Hefte Jahrg. XI. S. 737 ff. dieser Zeitschrift von einem erfahrenen Schulmanne, den wir in allen wichtigen Fragen des Unterrichts so gern sein Urtheil abgeben hören, zur Sprache gebracht) hat gegenwärtig auch für uns ein um so gröſseres praktisches Interesse, da in neuester Zeit auch bei uns „das Bestreben sich gezeigt hat, die Gymnasien mit Theologen zu besetzen und von diesen auch den Unterricht in den alten Sprachen besorgen zu lassen“. Die Nachtheile und Gefahren einer solchen Aenderung werden (S. 49 ff.) recht gut beleuchtet; wir empfehlen diesen Abschnitt jedem, den die Sache interessirt, und welcher Gymnasiallehrer könnte wohl gegen diese Frage sich gleichgültig verhalten? Auch wird sehr richtig bemerkt: wenn man sich auf das Beispiel Englands berufe, um zu beweisen, daſs auch Theologen ihre Zöglinge mit einer tüchtigen klassischen Bildung ausstatten könnten, so scheine man dabei auſser Acht zu lassen, was freilich auf den ersten Blick nicht gleich von jedem erkannt werde, daſs ein Englischer Theolog, der seine Studien in Oxford oder Cambridge regelmäſsig durchgemacht habe, im Grunde nichts Anderes sei als ein Preuſsischer Philolog. Denn das theologische Wissen, das man von unseren Philologen verlange, sei in England für den Theologen vollständig ausreichend. In England kann der klassische Unterricht auch kaum in andern Händen sein, da es in England wohl einzelne Philologen giebt; aber ein eigentlicher Philologenstand ist dort nicht zu finden.

Nach unserem bisherigen Referate sollte es fast scheinen, als habe Herr Dr. Voigt bei seinen Beobachtungen nur die Schattenseiten im Englischen Unterrichtswesen ins Auge gefaſst; und allerdings treffen wir auf den ersten 78 Seiten des Buches nur solche Züge aus dem Bilde des Englischen Unterrichtswesens an, die entschieden der Schattenseite angehören. Aber weit entfernt, dem Verf. einen Vorwurf daraus zu machen, glauben wir vielmehr ihm dafür danken zu müssen. Denn erstens kann gerade aus diesem Grunde das Voigt'sche Werk als eine willkommene Ergänzung der Wiese'schen Briefe betrachtet werden, in denen im Ganzen mehr die Lichtseite der Englischen Erziehung in den Vordergrund gerückt und von den vielen Vorzügen derselben ein so anziehendes und lehrreiches Bild entworfen wird; und zweitens können wir unter den uns vorgehaltenen Zügen auch manche finden, die den eigenen Verhältnissen

nicht fremd sind und dadurch, dafs sie an einem Andern wahrgenommen werden, erst recht deutlich zum Bewufstsein kommen. Aber §. 3 zeigt, dafs Herr Dr. Voigt auch die Lichtseiten nicht unberücksichtigt gelassen, wenn er sich auch in der Darstellung derselben kürzer gefafst hat. Wir folgen ihm in dieser Kürze, indem wir sie der Reihe nach aufzählen: 1) Die religiöse Erziehung; 2) die hohe Geltung und allgemeinere Verbreitung klassischer Bildung; 3) die Macht der Sitte, das Festhalten am Hergebrachten und Erprobten, die Pietät und Anhänglichkeit an die Stätten der Jugendbildung; 4) Beschränkung und Vertiefung im Unterrichte; 5) die gymnastischen Uebungen, die auf Volkssitte beruhen. Bei Besprechung dieser Vorzüge wird manche lehrreiche Parallele gezogen; nur ein paar Punkte. *Ad* 1. Bei uns bestehe zwischen Schule und Leben noch immer ein so grofser Unterschied .... bei uns sollen die Schulen den Geist des Volkes erzeugen, in England und Schottland wirke der Geist des Volkes auf die Schulen, und der Einzelne werde weit mehr, als durch sie, durch die Kirche, durch die Volks- und Familiensitte erzogen. Bei den Zöglingen der gelehrten Schulen komme es weit mehr darauf an, das christliche Gefühl zu erhalten als hervorzubringen, und dies geschehe nicht sowohl durch den Unterricht als durch Anwendung der religiösen Uebungen .... durch Lesen der heiligen Schrift, durch gemeinsame Morgen- und Abendandachten. Alles sehr richtige Beobachtungen, in Bezug auf welche wir nur wünschen dürfen, dafs der Fremde sie in gleichem Mafse auch bei uns zu machen Gelegenheit fände. *ad* 2. Bei der Betreibung der Humanitätsstudien werde die Englische Jugend von aufsen unterstützt durch den Glauben an den Werth derselben; bei uns müsse zum grofsen Theile das Gesetz, das kalt und ohne Liebe sei, bewirken, was in England häufig eine Frucht lebendigen Triebes sei.

Indem ich mich nunmehr zu dem Haupttheile des Buches, dem dritten Kapitel, wende, welches von S. 115—453 einen speciellen Bericht enthält über die vom Verf. besuchten Schulen und Universitäten, gestehe ich gern, dafs ich mich in einiger Verlegenheit befinde hinsichtlich des Weges, den ich etwa einschlagen soll, um die Leser dieser Zeilen mit dem überaus reichen Inhalte dieses Abschnittes auf eine geeignete und zweckmäfsige Weise bekannt zu machen. Dieses dritte Kapitel umfafst drei Viertel des ganzen Buches. Die Zahl der von Herrn Dr. Voigt besprochenen Anstalten ist ziemlich bedeutend: in Schottland *a*) die *High School*, *b*) die *Academy* und eine *Adventure School*, *c*) *Heriot's Hospital* und die damit in Verbindung stehenden Elementarschulen — sämmtliche *sub a—c* genannten in Edinburgh —, *d*) *Madras-College* in St. Andrews, *e*) die Schottischen Universitäten und Elementarschulen, *f*) die *Training Schools* (Seminare) und die Sonntagsschulen. In England: *a*) *Rugby School*, *b*) *Eton College*, *c*) *London University* — die *Junior School* — *London Univ. College* — *Lectures to Schoolmasters* —, *d*) *Mill Hill School* bei Hendon, *e*) *Westminster School* zu London, *f*) die Elementarschulen und Schullehrerseminare: die *Parish-Schools*, Sonntagsschulen, *Charity Sch.*, *National Sch.*, *Ragged Schools*, Abendschulen, *Birbeck-Schools*, *g*) die Universität zu Oxford und Cambridge. Dem entsprechend sind auch die Mittheilungen über diese verschiedenen Lehranstalten sehr umfangreich. Denn der Verf. hat während seines Besuches des benachbarten Inselreiches sein Augenmerk auf alle — innere und äufsere — Seiten der Unterrichtsanstalten gerichtet — selbst die ökonomische nicht ausgeschlossen. Daher berichtet er über die Geschichte einzelner Lehranstalten, über die äufseren Einrichtungen derselben, über das Schulgeld, über die Lehrer, die Schüler, die Lehrpläne, die Jahres-Pensa,

über Methoden (wie die Sir William Hamilton's und Anderer), über Belohnungen und Bestrafungen, über das *Flogging system* und das *Fagging system*, über die Examina der Theologen in Schottland und in England, sowie der Juristen und Mediciner; ja, er thut noch mehr: er theilt uns auch die Aufgaben mit für die auf Schottischen und Englischen Schulen üblichen schriftlichen Prüfungen, sowie die für die Prüfungen der Theologen und der Elementarlehrer, und giebt uns aus seinem Tagebuche ausführlichen Bericht über das, was er als Hospitant in den Lehrstunden, denen er beiwohnte, gehört und gesehen hat.

Wollte ich mich der Mühe unterziehen, aus diesem inhaltreichen Abschnitte einen gleichmäfsig ausgeführten Auszug zu geben, so würde ich weder dem Verf. gerecht werden, noch auch dem Leser einen Dienst damit erweisen; denn die meisten Partien dieses Abschnittes enthalten so ganz specielle und detaillirte Züge aus dem grofsen Bilde des Englischen Unterrichtswesens, dafs sie gerade so, wie sie der Verf. aufgezeichnet hat, also im Buche selbst angeschaut sein wollen. Aber dieser Umstand wird mich unmöglich hindern können, wenigstens ein paar Proben zu geben, aus denen der Leser die Art und Weise der Behandlung des Stoffes erkennen kann. Zunächst eine Probe aus den Referaten des Herrn Dr. Voigt über das, was er in einzelnen Unterrichtsstunden gehört und gesehen. Ich wähle eine Horaz-Stunde der vereinigten Classen V u. VI, welcher Herr Voigt auf der *High School* zu Edinburgh bei dem Rector Schmitz beigewohnt (S. 136): Es war aufgegeben Carm. IV, 8, und die Ode ward ungefähr zur Hälfte durchgenommen. Es ward eine Anzahl zusammengehörender Verse metrisch gelesen (einer las nicht gut) und dann, ehe weiter gegangen ward, übersetzt und erläutert. Die Uebersetzung war im Ganzen gut, die Vorbereitung desgleichen. So wufste einer anzugeben, wer durch *Calabrae Pierides* bezeichnet sei. Besprochen ward *marmora incisa notis publicis*, wofür die prosaische Ausdrucksweise angegeben ward, und die Erläuterung der ganzen schwierigen Stelle war den Schulbedürfnissen angemessen. Als Hauptgedanke ward hervorgehoben, dafs die Thaten Scipio's allein nicht zur Unsterblichkeit hingereicht hätten ohne Ennius' Gedicht. Der Vers *non incendia Carthaginis etc.* ward bezeichnet als entweder unächt, wegen des Zusammenhangs und der Viertheilung, oder als zu ausgefallenen Versen gehörig.

Sodann eine Probe aus den Notizen, die der Verf. über die von ihm angesehenen Prüfungsarbeiten der Schüler aufgenommen. Der Passus, den wir mittheilen wollen, bezieht sich auf Arbeiten von einem der monatlichen Examina, die im 3ten Term (Halbjahr) 1855 auf der *Mill Hill School* bei Hendon abgehalten (S. 366): Ein ziemlich grofses Stück war aus der Miloniana übersetzt. Ich griff die erste beste Arbeit heraus und nahm daraus den 8ten Paragraph aus c. 3. Die Uebersetzung ist vollkommen richtig und liest sich sehr gut. Der Verfasser der Uebersetzung fügt eine klar und verständig geschriebene Darlegung der Händel zwischen Milo und Clodius bei, der beiderseitigen Bewerbungen, der Ermordung des Clodius, der darauf folgenden Unruhen, des Gesetzes des Pompejus, des Erfolges von Cicero's Rede, von der er sagt, dafs dieselbe in ihrer jetzigen Gestalt erst nach dem Processe aufgeschrieben sei, und von der Form, in der sie gehalten sei, nur noch einige Fragmente übrig seien. Weiter macht er die Bemerkungen, dafs *concio* ein *public meeting* sei; dafs die *com. centuriata* mit der Wahl der Magistrate, der Abstimmung über Gesetzvorschläge, der Untersuchung von Capitalverbrechen zu thun gehabt haben. Es habe auch *com. tribut̶ata* (*sic*) gegeben. In Verwirrung geräth er mit *centuria* und *comitium* .... Es folgen syntaktische Bemerkungen. *Possitis* (c. 3. 7) ist der Conjunctiv abhängig von *ut*, welches heifst: *in order that*. *Qui* regiert *fateatur*, und der Conjunctiv

steht, weil ein *ut* in dem *qui* liegt, *talis ut fateatur*. *Quum* regiert den Conjunctiv *fateretur*, weil es so viel ist als „obgleich, trotzdem dafs“ .... *Insidiae* kommt von *in* und *sideo* „*to sit down against*“, und daher stammt die Bedeutung „auf der Lauer liegen“. *Vero* heifst: *in truth, vere* „*truly, correctly*“. *Quis* wird als Fragewort in abhängigen Sätzen gebraucht, *qui* in directen (Sonderbare Verkehrtheit) u. s. w.

Endlich noch eine kleine Probe aus den *Papers* (Aufgaben), die beim halbjährigen Examen im Jahre 1854 in der zuletzt erwähnten Anstalt ertheilt sind. Ich wähle ein Beispiel aus den Lateinischen Examensfragen. *Horat. de Arte Poet.* *A.* Uebersetzt vs. 153—192. *B.* vs. 391—407. 1. Beschreibt den allgemeinen Charakter dieses Gedichtes. Welche anderen grofsen Werke des Alterthums und der neueren Zeit haben einen ähnlichen Gegenstand? 2. Führt die wichtigsten Punkte in der Geschichte der griechischen Tragödie und Komödie an, die aus dem Gedichte gelernt werden können, und die Irrthümer, in welche Horaz in Beziehung darauf verfallen ist. 3. vs. 54. 55. Führt an, was ihr von den hier erwähnten Dichtern wifst. 4. vs. 63—68. Auf welche grofsen öffentlichen Werke, setzt man voraus, dafs sich Horaz hier bezieht? 5. vs. 73—78. Legt dar den Bau des homerischen Hexameter und des elegischen Distichon. 6. vs. 79. 80. Führt an, was ihr von Archilochus wifst, wo und warum ihm *rabies proprio jambo* beigelegt wird. Nennt andere Dichter, die den Jambus in Schmähgedichten gebrauchten, besonders mit Beziehung auf eine gewisse Verschiedenheit in der Versform. Legt dar den Bau des jambischen Trimeter in der Tragödie und in der Komödie. 7. vs. 95—98. Erläutert diese Verse. 8. vs. 136. Gebt etwas an über den epischen Cyclus. Warum braucht Horaz „*scriptor cyclicus*“ als eine geringschätzige Phrase? 9. vs. 147 „*gemino ab avo*“. Erklärt dies. 10. vs. 235 sq. Legt das Römische System der Uncialtheilung dar, und führt die Namen der As-Theile an. — Dies eine Beispiel möge genügen. Sehr sorgfältig hat, wie ich aus den mir zu Gebote stehenden *Annual Reports* der *High School* und *Edinb. Academy* zu Edinburgh vom Jahre 1855 und 1856 ersehen kann, Herr Dr. Voigt gerade diese Berichte zu seinem Zwecke benutzt.

Die obigen Proben werden vorläufig ausreichen, um dem Leser einen ungefähren Begriff zu geben von der Sorgfalt und Genauigkeit, mit welcher der Verf. zu Werke gegangen ist, um uns ein getreues Bild von dem Englischen Unterrichtswesen bis in seine speciellsten Einzelheiten zu geben.

Und nun noch ein paar Worte für die Freunde und Verehrer der Wiese'schen Briefe, zu denen auch Ref. sich rechnet. Denn ohne Zweifel werden sie die Frage aufwerfen, wie sich die Voigt'sche Schrift zu der Arbeit des Herrn Wiese verhalte. Zur Beantwortung dieser Frage mache ich auf zwei Punkte aufmerksam, in denen das Verhältnifs der beiden Schriften über Englische Erziehung zu einander sehr deutlich hervortritt. Auf den einen derselben hat Herr Dr. Voigt selbst schon hingewiesen, wenn er S. 78 sagt: „Die die Lichtseiten im Englischen Erziehungswesen behandelnde Partie bildet den Glanzpunkt in den Briefen des Dr. Wiese und ist nicht allein so erschöpfend, sondern auch durch kunst- und geistreiche Darstellung so die Aufmerksamkeit des Lesers fesselnd behandelt, dafs es auch dem Ebenbürtigen schwer sein würde, es ihm gleich zu thun“. Herr Dr. Voigt hat deshalb die Lichtseiten im Englischen Erziehungswesen kürzer behandelt, während er die Schattenseiten, wie wir oben sahen, einer ausführlicheren Darstellung gewürdigt hat. Dies der eine Punkt. Wichtiger noch ist der andere. Der Standpunkt, auf welchen der Verfasser der Englischen Briefe sich gestellt hat, ist vorherrschend der der Reflexion. Ueberall begegnen wir lehrrei-

chen pädagogischen Beobachtungen, die stets den einsichtsvollen und erfahrenen Schulmann und den geistreichen Beobachter beurkunden. Auch Herr Dr. Voigt hat sich der Reflexion nicht ganz enthalten, und wo er seine pädagogischen Ansichten vorbringt, weiſs er uns stets durch ein gesundes und besonnenes Urtheil zu gewinnen. Aber gleichwohl ist die Behandlung, welche der Verfasser der Mittheilungen für seine Aufgabe gewählt hat, vorzugsweise die des treuen und gewissenhaften Berichterstatters, der mit groſsem Fleiſse, mit groſser Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit alles, auch das noch so klein und unbedeutend Erscheinende mittheilt, um dem Leser ein möglichst getreues und möglichst vollständiges Bild von den Englischen Unterrichtsanstalten zu geben.

Möge Herrn Dr. Voigt — das ist der Wunsch, mit welchem ich von demselben scheide — vergönnt sein, seinen Besuch in England und Schottland, wie er selbst wünscht (S. XIII), noch einmal, und zwar auf längere Zeit, zu wiederholen. Die Früchte eines solchen Besuches werden gewiſs nicht ausbleiben. Aber was die Mittheilungen selbst betrifft, so werden sie — deſs sind wir gewiſs — auch in ihrer jetzigen Gestalt sich viele Freunde, und wir hoffen auch auſserhalb des engen Kreises der Berufsgenossen, erwerben.

Clausthal. Alb. Schuster.

III.

ΔΗΜΟΣΘΕΝΟΥΣ ΑΙ ΔΗΜΗΓΟΡΙΑΙ. Demosthenis Contiones quae circumferuntur cum Libanii vita Dem. et argumentis Graece et Latine. Recensuit cum apparatu critico copiosissimo prolegomenis grammaticis et notitia codicum edidit Dr. J. Th. Voemelius. Hal. Sax. libr. orphanotroph. MDCCCLVII. XXVIII u. 908 S. gr. 8.

Den Freunden und Verehrern des groſsen Redners ist es hinlänglich bekannt, wie Herr Prof. Vömel seit Jahrzehenden weder Kosten noch Mühe gescheut und nach allen Seiten hin Alles aufgeboten hat, um sich in den Besitz eines möglichst vollständigen Appar. critic. zum Demosthenes zu setzen. Zeugniſs davon geben die von 1833 bis 1836 erschienenen fünf Programme „*Notitia codicum Demosthenicorum*", so wie „*Specim. proleg. appar. crit.*" (1849), „*Demosthenis or. de Symmoriis* §. 14—30" (1852) und „*Codicis Σ Domosth. descriptio*" (1853). Die schönste Frucht aber seiner rastlosen Bemühungen bietet die vorliegende Ausgabe der Staatsreden, welche man freudig begrüſsen und sich zum innigsten Danke gegen den Verfasser aufgefordert fühlen wird. Wenn wir dieselbe bei Gelegenheit unserer Recension über die 3te Auflage von Westermann's Ausgabe auserwählter Reden des Demosthenes in dieser Zeitschr. XI, p. 800 ein Denkmal deutschen Fleiſses und deutscher Gründlichkeit nannten, so können wir nach fortgesetztem Studium dieses Urtheil nur noch bestätigen, und beeilen uns, das betreffende Publicum von dem Inhalte des Werkes, welches „*Boeckhio, praeceptori humanitatis principi*" zu seinem Doctorjubiläum gewidmet ist, mit einigen begleitenden Bemerkungen in Kenntniſs zu setzen.

In der Vorrede erwähnt Herr Vömel, dafs, da ihm eine genaue Einsicht des Σ nothwendig erschienen, er selbst [1846] nach Paris gereist sei und ihn verglichen habe. Was den Ω anlange, so habe er diesen nach vielem vergeblichen Suchen in Brüssel entdeckt, aber gefunden, dafs er wesentlich vom Σ abweiche. Die Wichtigkeit des letzteren schlägt er p. IX so hoch an *„ut Σ codicis auctoritatem summam gravissimamque sequerer, nisi ubi ratio vetaret vel suspicionis causa manifesta esset“*. Aehnliches hatte er schon in der Vorrede zur Pariser Ausgabe (1843) gesagt, auch die Zürcher auf der zweiten Seite der Vorrede zum Demosthenes. Seine Uebereinstimmung auszusprechen, hat Ref. öfter Gelegenheit gehabt und genommen. Etwas anders urtheilt Dindorf p. IX u. X der Vorrede zur Oxforder Ausgabe und ist daher auch hie und da zurückhaltender in der Aufnahme von Lesarten. Ferner bemerkt der Verf. p. IX—XI, dafs in der Bekker'schen Ausgabe die Buchstaben Σ und Ω u. a. öfters verwechselt und sonstige Irrthümer von ihm bemerkt worden seien; auch die neueste Ausgabe Dindorf's, die er erst nach Absendung des Manuscripts in die Druckerei empfangen, sei nicht frei von dergleichen Fehlern. Nachdem er sich noch gegen Cobet's Ansicht *„plus bonis literis proderit docta audacia quam iners multorum qui critici haberi volunt religio“* theilweise ausgesprochen, ergänzt er dasjenige, was er in der Pariser Ausgabe p. VIII über die Interpunction gesagt, und erklärt sich mit Hermann de em. rat. gr. gr. p. 89 für die Schreibung ἔστι statt ἐστι. Von p. XXI—XXVIII folgen Addenda und Corrigenda. Die letzteren hat er in der Zeitschr. f. Alterth. N. 53. 1857 ergänzt.

Der Charakter der Schrift ist grammatisch-kritisch, der letztere vorwiegend, ohne dafs ihm ebensowenig die grammatische Färbung als dem ersteren die kritische fehlt. Es beginnen die Prolegomena Grammatica in 140 §§. bis p. 160, hierauf die Prolegomena critica in 163 §§. bis p. 298. Endlich der griechische Text, die lateinische Uebersetzung zur Seite und darunter zahlreiche kritische und erklärende Noten.

I. Prolegomena Grammatica. Wenn der Herr Verf. an einigen Stellen derselben Formen bespricht, deren Verschiedenheit Einflufs auf die Bedeutung hat (§. 37. 39. 40. 140) oder welche überhaupt eine von der ursprünglichen verschiedene Bedeutung annehmen (§. 93) oder wenn syntactische Gegenstände mitten inne behandelt werden (§. 95. 96. 98), so hätte Ref. theilweise eine andere, mehr übersichtliche Anordnung des Materials gewünscht. Indessen abgesehen davon wird dasselbe in solchem Reichthum und in solcher Auswahl dargeboten, dafs der Leser es mit grofsem Dank annehmen und urtheilen wird, der Verf. habe sich p. XIII der Vorrede zu bescheiden ausgedrückt: *„materiem conferre, inprimis formas describere, partem fundamenti jacere volebam, aedificium exstruere non conabar“*. Man wird sich freuen, durchweg die Meinungen älterer und neuerer Grammatiker und Interpreten angeführt zu sehen, doch hin und wieder das eigene Urtheil vermissen. Für Grammatik und Lexicographie wird Treffliches geboten, was auch, wiewohl zum kleinsten Theile, aus des Verf. Schulprogrammen gekannt ist. Sei es gestattet, hier einzelne Puncte zu berühren. Herr Vömel geht aus vom Hiat — welchen Dem. nicht gerade ängstlich vermieden habe — und vom Apostroph. Letzteren will er überall angewendet wissen aufser *„ubi incidit orator enuntiati partes sive perspicuitatis causa sive gravitatis“*, wie er sich bereits in der Pariser Ausgabe p. VII u. VIII ausgesprochen. Daher schreibt sich die häufige Abweichung der Vömel'schen Ausgabe einer Seits und — um nur diese zu nennen — der Zürcher und Bekker'schen (1854) andrer Seits. Z. B. Olynth. III, 4 steht in der ersteren τετταράκοντ' ἐτῶν, τάλαντ' ἐξήκονθ' ἐκφέρειν, die letzte-

ren haben die volle Form und so fast durchweg. Herr Vömel will die handschriftliche Auctorität, auch des Σ, in dieser Beziehung nicht gelten lassen, wie sich bereits Benseler *de hiatu* p. 158 erklärt hat. Wenn nun der erstere p. 3 äufsert: „*fortasse veteres omnino scribebant litteras quas pronuntiando omittere solebant*", so stimmt ihm Ref. um so mehr bei, weil er eine ähnliche Ansicht bereits in den Leipz. Jahrbb. f. Philol. 42, S. 234 aufgestellt hat. Man sieht, dafs die Sache noch nicht erledigt ist: es dürfte daher von Interesse sein, zwei Gewährsmänner, welche Ref. vor vielen Jahren um ihre Ansicht bat, zu hören; der eine ist F. Jacobs, welcher antwortete: „bei Demosthenes möchte es vielleicht gerathen sein, ihn in Hinsicht des Apostrophs seinem Vorbilde, dem Thucydides, zu verähnlichen und im Allgemeinen keinen Hiatus bei ihm zu verschmähen, den eine Handschrift darbietet, wenn er sich durch den Gebrauch des Thucydides bewährt"; der andere ist G. Hermann, der so schreibt: „mir ist wahrscheinlich, dafs die Griechen den Apostroph da, wo der Vortrag eine kleine Pause erfordert, nicht gebraucht haben; aber an welche Regeln dies gebunden ist, da jedes Volk seine eigene Art des Vortrags hat, ist wohl theils noch nicht ausgemacht, theils kann es schwerlich anders ausgemacht werden, als wenn mehrere alte und gute Manuscripte von jeder Klasse von Schriftstellern in dieser Rücksicht mit ängstlicher Genauigkeit verglichen werden". Eine solche hat nicht nur Vömel für 14 Reden p. 4—7, sondern Dindorf Vorrede p. LXIV (1855) für die Reden über die Symmorien und die Freiheit der Rhodier bewährt, und Letzterer auch die Stellen bezeichnet, in denen das ν ἐφελκ. vor Consonanten im Σ steht, ebenso Vömel p. 17. Allein da das Ergebnifs zu bestimmten Regeln nicht führt, so scheint der Weg, welchen Bekker und nach ihm zumeist Dindorf eingeschlagen, so lange die Kritik einen andern nicht aufgefunden hat, der sichere zu sein. Wenn unser Herausgeber p. 45 erklärt, dafs über ἀθρόος — diese Accentuation hält er für die richtige — Σ keine Auskunft gebe, so war Dindorf's Note zu Olynth. III, 18 „ἄθρ. Σ" zu berichtigen und Sauppe's Angabe zu dieser Stelle zu widerlegen. Bekker, früher inconsequent, hat jetzt auch den Spir. asper durchweg. Bei der Behandlung von ἀλλ' ἤ §. 39 hätte vielleicht ἄλλο τι ἤ eine Berücksichtigung verdient, und bei οὐκοῦν §. 40 war auf Herm. ad Vig. p. 794 zu verweisen. Was καλῶον §. 47 anlangt, so steht Xen. Anab. IV, 7, 4 καλῶον; eine verschiedene Lesart ist uns daselbst nicht bekannt. Für die Form δυοῖν hätte sich Herr Vömel §. 57 ebenso bestimmt erklären können, wie es im folg. §. für Δημοσθένην geschehen ist. Sehr gründlich wird von §. 59 an der Conjunctiv und Optativ der Verba μι behandelt und unter andern p. 64 bemerkt, dafs, obwohl Symm. §. 27 Σ κατάθοιτε — von der Zürcher geschützt — biete, doch zufolge der Wahrnehmung der Grammatiker die Vulg. καταθεῖτε beizubehalten sei. Allein Ref. kann mit Bezug auf die Analogie von ἀφίοιτε, ἀφίοιεν ebensowenig hier κατάθοιτε aufgeben als Olynth. II, 22 das ebenfalls vom Σ gebotene δῴη. Wie wir wünschten, der Herausgeber hätte an diesen beiden Stellen die Lesart des Σ in den kritischen Noten angegeben, so auch bei οὕτως Symm. §. 7, Megal. §. 6, denn dafs Σ die vollere Form habe, ersieht man nur aus Prolegg. §. 25. Einen gleichen Wunsch sprechen wir aus bei ὅσους ἂν θέλῃ Symm. §. 13, wo auf Proleg. §. 12, und ibid. bei ἐβουλόμην, wo auf Prol. §. 79 hätte verwiesen werden sollen; an vielen andern Stellen ist dies geschehen, nur nicht durchgängig. Ueber die Zulassung des Augments in ἀναλίσκειν (§. 64) stimmen Vömel und Dindorf Praef. p. XII f. überein. Aus §. 79 erhellet, dafs in βούλεσθαι und μέλλειν das Augm. syllab. häufiger ist als das tempor., umgekehrt bei δύναμαι. In Betreff der Formen ἐνέγκοι und ἐνέγκαι (§. 90) scheint die erstere die gewöhnliche zu sein, wie-

wohl Symm. §. 26, wo Vömel ἐνίγκοι aufgenommen, Σ nach Prolegg. p. 100 ἐνέγκαι bietet, so dafs Zweifel entsteht, während ἐνέγκαιεν sich nicht anfechten läfst. Wer die Auctorität der Pariser Hdschr. für maafsgebend anerkennt, dürfte ηὔξηκεν Olynth. III, 29 und ἐκηύξηκεν Phil. I, 11, wenn gleich im intransitiven Sinne (§. 93) der späteren Gräcität angehörig, nicht ganz verwerfen; freilich haben die Herausgeber, selbst die Zürcher, das Perf. Pass. aufgenommen. Wenn §. 96 dargethan wird, dafs nach den Verb. sentiendi u. declar. öfters das Prädicatswort εἶναι fehlt, so waren die Stellen nicht zu übergehen, in denen dasselbe gesichert ist, wie Olynth. I, 5 δῆλον γάρ ἐστι, Cor. §. 9 ἀναγκαῖον εἶναι νομίζω. Es heifst §. 101: „Σ *constanter fere* ἀνανδρία", allein die Hälfte der angeführten Stellen hat ἀνανδρεία, was den Ref. natürlich nicht für dieses Wort bestimmen kann. Herr Vömel tritt mit Recht für die Formen εἵνεκα und ἕνεκεν neben ἕνεκα (§. 116) gegen Dindorf und Benseler in die Schranken. Der ursprüngliche Unterschied zwischen ἔκγονος und ἔγγονος ist (§. 120) verloren gegangen: die bessern Handschriften müssen gelten, denen Kühner Xen. Anab. III, 2, 14 hätte folgen sollen. Θρυλεῖν hat Σ durchgängig (§. 123); wenn Vömel zu Mid. §. 160 θρυλλήσει aus dieser Handschr. anführt, so stimmt diese Angabe nicht mit Bekker. Schäfer's Wort fällt hier unwillkürlich ein Appar. I, 281 „*parum certi in his rebus est*". Dem Letzteren stimmt Ref. bei, wenn er in Bezug auf οἶμαι und οἴομαι sagt: „*plenae formae usus aptior orationi, curtatae sermoni*". Vömel scheint (§. 128) diesen Unterschied nicht anzuerkennen, allein für denselben sprechen viele Stellen im Demosth., in denen οἶμαι parenthetisch und ironisch gebraucht wird, z. B. ἐγὼ μὲν οἶμαι. Dagegen regiert οἴομαι zumeist den Satz, ohne dafs οἶμαι von dieser Function ausgeschlossen ist, Rhod. §. 1. Der Gebrauch der Partik. τέως für ἕως ist durch Hrn. Vömel's Beweisführung (§. 132) gesichert. Der Unterschied zwischen ἄνδρες Ἀθηναῖοι und ὦ ἄνδρ. Ἀθην., welchen Doberenz aufgestellt, hat viel für sich, läfst sich aber kaum eher befestigen, als bis die Kritik im Reinen ist, da nach Vömel's Angabe §. 137 Σ oft ὦ wegläfst, wo es Bekker auch in der neuesten Ausgabe beibehalten, z. B. Cor. §. 140. 141. Westermann hat es gestrichen. Dafs endlich Ref. diesem Gelehrten in der Schreibart παρῆσαν (§. 140) gegen Cobet's παρῇσαν, welches Vömel und Dindorf gebilligt, beipflichtet, darüber hat er sich anderwärts in dieser Zeitschrift erklärt.

II. Prolegg. Critica. Wenn der wackere A. G. Becker in der 1831 erschienenen Literatur des Demosthenes S. 74—123 über die Handschriften und Ausgaben des Demosth. das für seine Zeit Mögliche leistete, so steht dies doch in keinem Vergleich mit Dem, was Vömel in den Prol. Crit. bietet. Die Grundlage dazu finden wir in der schon angeführten Notitia codd. Dem., welche uns hier berichtigt und erweitert entgegentritt. Nach dem Conspectus notarum handelt der Verf. ausführlich *de indicibus veterum editionum*, dann über die Codices Morelli's, H. Wolf's, Mounteney's, Reiske's, Auger's, Bekker's, Rüdiger's, Amerfordt's, Dindorf's und die von ihm verglichenen, namentlich über den Pariser Σ, bei dessen anerkannter Trefflichkeit auch die Fehler S. 228—237 nicht verschwiegen werden, die man an ihm bemerkt hat. Zu diesen fügt Ref. noch einige aus der Rede über die Freiheit der Rhodier §. 9. Hier findet sich der Accus. Ἀριοβαρζάνη, während doch Aristocr. §. 141 u. 202 Ἀριοβαρζάνην in demselben Σ steht; daher scheint jene, blos von der Zürcher Ausgabe beibehaltene Form ein Fehler zu sein. Wesentlicher ist, dafs die Worte φανερῶς ἀφεστῶτα τοῦ βασιλέως an zwei verschiedenen Stellen stehen. Wenn sich nun auch der Grund dieses offenbaren Fehlers nachweisen läfst, so ist auffallend, dafs an der einen

der Art. τοῦ dem βασιλέως vorgesetzt ist, an der andern fehlt. Wenn Ref. mit Bekker und Dindorf gegen Vömel denselben streicht, so entnimmt er den Grund aus dem Folgenden ὁ βασιλέως ὕπαρχος. Freilich bleibt die Sache unsicher, ebenso, ob §. 19 ἐξάγοντας die richtige Lesart ist. Nachdem der Herausgeber die Ansicht Cobet's über Σ p. 236 bestritten und durch Charakterisirung des Ω zu dem schon erwähnten Resultate gelangt ist, läfst er die oft besprochene (Leipz. Jahrbb. f. Phil. 62, 4, 353) Classification der Handschriften des Demosthenes folgen, eine ebenso mühsame als verdienstliche Arbeit, deren Resultat dahin geht, dafs, während Herr Vömel in der Vorrede zur Pariser Ausgabe drei Classen annahm: 1. Σ, 2. *media*, 3. *corrupta*, er jetzt zwei Classen und vier Familien statuirt: die erste Classe und Familie Σ, die zweite Classe enthält die drei anderen Familien, und zwar steht an der Spitze der zweiten ϝ, der dritten Aug. 1, der vierten Υ u. Ω (*familiae mixtae*). Inwieweit die vom Ref. in den Lectt. Dem. aufgestellte Classification verschieden ist, darüber gebührt ihm kein Urtheil, nur die Versicherung, dafs er sich mit der vorliegenden ganz einverstanden erklärt. Ob übrigens dem Vind. 6 eine andere Stelle als unter der *familia mixta* anzuweisen sei, mag dahin gestellt sein, dem Ref. schien er zu Aug. 1 zu gehören.

Es folgt der Text der 17 Staatsreden, welche bei Reiske Th. I. p. 1—220, bei Bekker (1824) p. 1—197 stehen. Diesem ist die berichtigte, bereits in der Pariser Ausgabe aufgenommene latein. Uebersetzung H. Wolf's beigefügt, und zwar, wie der Herausgeber p. XVI der Vorrede erklärt, „*ut annotationem criticam confirmaret et ut pro commentario paucissimis plagulis perpetuo habenda esset*". Ob diese Absicht durchgängig erreicht werde, erscheint dem Ref. fast zweifelhaft. Unter dem Texte sind kritische Noten mit Anführung der Lesarten und erklärende Anmerkungen, sofern sie der Kritik dienen, welche ebenso vom Herausgeber selbst als von älteren und neueren Grammatikern und Interpreten, oft mit den eigenen Worten derselben, herrühren; hierdurch ist ein unschätzbares Material dargeboten. Historisches ist natürlich ganz ausgeschlossen. Höchst interessant sind die am Schlusse beigefügten 8 Steindrucktafeln, welche, sehr sauber gearbeitet, Facsimile's von 7 Wiener Handschriften, dem Ω und vorzüglich dem Σ enthalten und den Diplomatiker unfehlbar sehr anziehen.

Dafs die Hauptseite unserer Ausgabe die kritische ist, leuchtet ein: Ref. bekennt, dafs Herr Vömel durch die genaue Vergleichung der besten Handschrift in den Stand gesetzt worden ist, einen berichtigtern Text zu liefern als die nächsten Vorgänger, wir meinen die Zürcher (1843), Bekker (1854) und Dindorf (1855). Die ersteren haben sich weit mehr als die beiden letzteren an die oft genannte Handschrift gehalten und würden es ganz gewifs noch öfter gethan haben, wenn sie die späteren Collationen gekannt hätten; deshalb mufs sich Ref. mit dieser Bemerkung begnügen und kann sie in eine sofort anzustellende Vergleichung nicht hineinziehen. Was Bekker anbetrifft, so hat der neue Text gegen den früheren [1]) wesentlich gewonnen, doch dürfte der hochverdiente Kritiker seiner eigenen Vergleichung — denn fremde scheint er nicht berücksichtigt zu haben — nicht genug Zutrauen geschenkt haben. Dindorf, wacker unterstützt durch Dübner's Collation, hat an mehreren Stellen einen bessern Text als Bekker, sich aber von einem gewissen

---

[1]) Um einige Beispiele anzuführen, so weicht 1854 von 1824 ab in der I. Rede 7 Mal, in der II. 14, in der III. 7, in der IV. 29, in der V. 18, in der VI. 20, in der VII. 26, in der XIV. 27, in der XV. u. XVI. 13.

Mifstrauen gegen Σ noch nicht losmachen können. Das Gesagte bedarf eines Belegs, welcher zum Theil in dieser Zeitschr. XI, 10 gegeben worden ist und aus einigen Reden, mit denen Ref. sich eben beschäftigt, gegeben werden soll. Eine diesfallsige Vergleichung, ähnlich derjenigen, welche derselbe in den Leipz. Jahrbb. 52, S. 86 gegeben, hat zu folgenden Ergebnissen geführt. In der Rede über die Symmorien

trennt sich	Vömel	an	26	Stellen	von	Bekker und Dindorf,
- -	Dindorf	-	10	-	-	Bekker und Vömel,
- -	Bekker	-	9	-	-	Vömel und Dindorf.

In der Rede über die Freiheit der Rhodier

trennt sich	Vömel	an	21	Stellen	von	Bekker und Dindorf,
- -	Dindorf	-	2	-	-	Bekker und Vömel,
- -	Bekker	-	12	-	-	Vömel und Dindorf.

In der Rede für die Megalopoliten

trennt sich	Vömel	an	9	Stellen	von	Bekker und Dindorf,
- -	Dindorf	-	2	-	-	Bekker und Vömel,
- -	Bekker	-	11	-	-	Vömel und Dindorf.

Hierbei sind die kleineren Abweichungen in der Apostrophirung, in *ἐάν* und *ἄν*, *κεῖνος* und *ἐκεῖνος*, *ἐθέλειν* und *θέλειν* nicht mitgerechnet; auch abgesehen davon, sieht man, an wie vielen Stellen Vömel von seinen Vorgängern sich trennt, und zwar — was Ref. nicht erst jetzt ausspricht — fast durchgängig mit Recht, doch nicht überall, wie sich aus der folgenden, kurzen Darlegung ergeben dürfte. Es sei demselben gestattet, auf seine (Jen. Lit. Zeit. No. 53. 1844. Leipz. Jahrbb. 42, 3, 231) ausgesprochenen Zweifel an der völligen Richtigkeit der Lesarten der *prima manus* — *pr Σ* — deshalb zurückzukommen, weil er dieselben jetzt durch die Vömel'sche Ausgabe gerechtfertigt sieht; denn in nicht wenigen Fällen ist daselbst beigefügt „*antiqua manus* (bei Dindorf *secunda*) *supra scripsit*". So wie nun diese an vielen von den Herausgebern nicht angezweifelten Stellen das Richtige gibt, so hat Herr Vömel ihr auch sonst Gehör geschenkt, unter andern Symm. §. 12: *οὔπω μείζων οὗτος ἐσθ' ὁ φόβος τῶν πρὸς ὑμᾶς διαφορῶν*. Das Wort *οὗτος* *om pr Σ* ist von der Zürcher Ausgabe und jetzt von Bekker gestrichen, aber von Vömel behalten worden, und zwar mit allem Recht, denn der Redner sagt, dafs die Furcht vor dem Könige (*οὗτος ὁ φοβ.*) geringer sei als die vor den Griechen. Ebend. §. 23: *ὅπως — δέκα δὲ τριττὸς ἑκάστη τριήρεις ἔχῃ*. So *pr Σ* und jetzt Bekker, allein *antiq. m.* *δ' ἡ* und mit ihr und der Vulg. Vömel, was unseres Dafürhaltens der Zusammenhang empfiehlt. Ebenso in der Rede über die Freih. der Rhod. §. 2: *ἔστι μὲν οὖν ἓν ὧν ἐγὼ νομίζω χάριν ὑμᾶς τοῖς θεοῖς ὀφείλειν, τὸ τοὺς πολεμήσαντας — ἔχειν τὰς ἐλπίδας*. Das unterstrichene Wort *om pr Σ* und jetzt auch Bekker. Dagegen finden wir es bei unserem Herausg. „*corr. antiq. m.* *τὸ τούς*". Wahr sagt Schäfer: *sic locus fit concinnus facillimusque intellectu*. Ebend. §. 19: *μηδεὶς ἡγεῖται — συγκινδυνεύειν τὴν παρ' ὑμῖν πολιτείαν*: so alle neuern Herausgeber aufser Vömel, welcher aus ebendem Grunde vor *τὴν* das Pron. *τι* aufgenommen hat, das wohl von *pr Σ* übersehen war. Dasselbe Verfahren hätte nach unserer Ansicht auch anderwärts Herr Vömel einschlagen sollen und statt Symm. §. 3 *ἐκ τῶν τοιούτων* mit der *antiq. m.* und Dindorf die Vulg. *ἐκ τούτων τοιούτων ὄντων* schreiben sollen. Wenn übrigens die erstere *ὄντων* wegläfst, so erklärt sich dies aus der grofsen Aehnlichkeit mit *τοιούτων*. Man vergl. Xenoph. Anab. II, 5, 12. Ebenso möchten wir aus gleichem Grunde §. 27 *τὴν ἑκατοστὴν* dem *ἑκατοστὴν* — ungeachtet des folgenden *πεντεκ.* u. *δωδεκ.*

— und §. 37 ὁμοθυμαδὸν dem ὁμόθυμον vorziehen, und Rhod. §. 9 nicht πειθῆτε, sondern πεισθῆτέ μοι mit Bekker und Dindorf gelesen wissen. Wenn ebendas. §. 20 der Herausgeber nach ἡγεῖσθαι mit pr Σ das Wort χρή — *addit. antiq. man.* — wegläſst und den Infinitiv von dem folgenden παραινῶ abhängig macht, so können wir aus Gründen, die in der Stelle selbst liegen, nicht beistimmen, sondern erklären uns mit Bekker und Dindorf für Beibehaltung des Wortes. Ebend. §. 28 schreiben diese Herausgeber und Herr Vömel: ὁρῶ ἅπαντας πρὸς τὴν παροῦσαν δύναμιν τῶν δικαίων ἀξιουμένους mit pr Σ, allein die oft genannte Hand hat vor δικαίων die Partikel καί eingeschaltet, welche von Funkhänel Quaest. Dem. p. 8 mit gutem Grunde vertheidigt wird. Vergleiche auch Olynth. I, 28: τοιοῦτοι κριταὶ καὶ τῶν πεπραγμένων ἴσεσθε und daselbst Vömel's Note. Anders verhält es sich Megalop. §. 9, wo καί vor παραινούντων, und §. 11, wo es vor τοιοῦτος mit Σ und Vömel zu streichen ist, jedoch §. 14: θαυμάζω τοίνυν καὶ τῶν λεγόντων τὸν λόγον beizubehalten. Doberenz Observ. Dem. p. 3 u. 4 hat diese Stellen behandelt. Aus der zuletzt erwähnten Rede haben wir uns zwar noch mehrere Stellen ausgezeichnet, welche zu einer, und zwar für den Herrn Herausgeber fast durchgängig günstigen, Besprechung sich eignen würden, z. B. §. 2 ob ἂν τὰ μεταξύ oder ἄν τι μετ., §. 8 ob μόνον oder μόνου, §. 9 μὴ ἐπιτρέπειν ὑμᾶς oder ohne ὑμᾶς, §. 17 ὅπως ἂν oder ὅπως, §. 20 φήσειν oder φῆσαι, §. 22 ἀραμένους oder αἱρουμένους, §. 24 ἀδίκοις oder ἀδικοῦσιν, allein theils kann es unsere Aufgabe nicht sein, alle Stellen, in welchen Herr Vömel von Bekker und Dindorf abweicht, namhaft zu machen, theils gibt es noch einige andere Gegenstände, über welche zu berichten ist. Aus unseren Mittheilungen geht hervor und ist sonst bekannt, daſs die Herren Bekker und Dindorf dem Σ mehr als sie sollten miſstrauen, die Zürcher Ausgabe mehr als sie sollte vertraut. Herr Vömel hat zumeist eine glückliche Mitte gehalten, denn er folgt dieser Handschrift nicht unbedingt, nicht nur in Stellen, wo sich offenbare Schreibfehler herausstellen [1]), sondern auch wo die Kritik anzuwenden ist; daher wird diese hier und da Zweifel und Fragen aufstellen. Wenn unser Herausgeber im Anfang der Rede f. d. Rhod. οἶμαι δεῖν ὑμᾶς das letzte Wort wegläſst, dagegen §. 2 συμβήσεται γὰρ ὑμῖν das Pron. schützt, so können wir nicht beipflichten, denn entweder muſs an beiden Stellen dasselbe mit Bekker und Dindorf behalten oder mit Zürch nach dem Vorgange des Σ gestrichen werden. Diesem ist Vömel Symm. §. 13 ὅσους ἂν θέλῃ gefolgt, allein da er selbst sagt, daſs Demosthenes selten nach dem Conson. θέλειν gebraucht, so möchten wir an vorliegender Stelle mit Dionysius, Bekker und Dindorf ἐθέλῃ vorziehen. Derselbe Rhetor war wohl auch ebend. §. 11 zu hören: παρασκευασώμεθα μὲν πρὸς αὐτούς, ἀμυνούμεθα δὲ κἀκεῖνον und ἀμυνώμεθα zu schreiben; wenigstens ist die Erklärung, welche Vömel gibt: *si futurum est ut Persa aggrediatur, tum repulsate* etwas gezwungen. Wenn derselbe Rhod. §. 11 περιποιῆσαι Ῥόδον —, ἵν' ἀποδέχοιτο (βασιλεύς) wegen der hypothetischen Natur des Satzes den Optativ der Lesart des Σ ἀποδέχηται, welche Dindorf hat, vorzieht, so hätte auch ebend. §. 24 ἀλλ' ἅμα den Vorzug vor dem sigmatischen ἀλλὰ μὴν verdient; freilich kann darüber nur der Sinn der Stelle entscheiden.

Soviel nun auch durch Herrn Vömel's rastloses Bemühen für die

---

[1]) Ob dahin Rhod. §. 16 ὀλίγου δέω (Σ u. Zürch) zu rechnen, oder mit der Vulgata, Bekker, Dindorf, Vömel ὀλίγου δὲ δέω zu schreiben sei, mag Ref. nicht entscheiden.

Sicherstellung des Demosthenischen Textes gewonnen worden ist, so sieht man doch, dafs auf diesem Gebiete der Kritik noch Manches zu thun übrig ist, namentlich auch in Bezug auf den Plural der Personalpronom. ἡμεῖς und ὑμεῖς und deren Casus. Der Herausgeber pflichtet dem Urtheile Derer bei, welche in dieser Hinsicht den Zusammenhang mehr beachtet wissen wollen als die handschriftliche Auctorität, daher hat er, um nur ein Paar Beispiele zu nennen, Rhod. §. 18 πολεμεῖν ὑμῖν, während Σ ἡμῖν bietet, und §. 19 τὴν παρ' ὑμῖν πολιτείαν, Σ τὴν παρ' ἡμῖν und mit ihm Bekker und Dindorf. Für Vömel spricht das einige Zeilen tiefer folgende τὸν παρ' ὑμῖν δῆμον. Vielleicht, dafs Ref. diesen Gegenstand bei einer andern Gelegenheit weiter verfolgt: jetzt nöthigt der schon sehr in Anspruch genommene Raum, abzubrechen, um über die Aufnahme einiger fremden und eigenen Conjecturen noch zu berichten, damit man auch hier das Verfahren des Herausgebers kennen lerne. Was die ersteren anlangt, so hat Rhod. §. 7 ταῦτ' ἂν αὐτῷ παραινέσαιμι ἅπερ ὑμῖν Baiter ταὔτ' conjicirt; die Zürcher Ausgabe hat es nicht aufgenommen, aber Vömel. So ansprechend und leicht diese Veränderung ist, so können wir sie doch nicht für nothwendig erachten. Ebend. §. 18: οὐ γὰρ ἴσθ' ὅπως ὀλίγοι πολλοῖς καὶ ζητοῦντες ἄρχειν τοῖς — ἠρημένοις εἶναι γίνοιντ' ἄν. Vor πολλοῖς setzt Vömel nach Schäfer τοῖς, was sich zwar durch die Symmetrie empfiehlt, aber gegen alle Handschriften zu gewagt scheint. Ebend. §. 22 hat Vömel mit allen Herausgebern L. Dindorf's συνεβουλήθησαν statt συνεβουλεύθησαν aufgenommen, wobei wir nur bemerken, dafs im cod. Dresd. συνεβούλευσαν steht. Bekker's Conjectur Olynth. I, 20 ταῦτ' vor εἶναι στρατιωτικά zu streichen, ist gebilligt worden. Dagegen hat der Herausgeber Phil. I, 40 die Vulgata οὐδενὸς δ' ἀπολείπεσθε gegen Dobree's Conjectur οὐδὲν δ' ἀπολείπετε mit ebenso vielem Rechte geschützt als Rhod. §. 16 δίκαιον gegen Reiske's von den übrigen Edd. aufgenommene Conjectur δίκαιοι. Vergl. Leipz. Jahrbb. 62, 4, 356.

Von den eigenen Conjecturen des Herausgebers sollen zwei zur Besprechung kommen; zuerst Symm. §. 29: οὐδὲ τριακοσίαις τριήρεσιν, ὧν ἕκατον παρεσχόμεθ' ἡμεῖς, τοὺς προγόνους αὐτοῦ χιλίας ἀπολέσαντας ναῦς. So die Vulgata. Da aber der Redner Cor. §. 238 ausdrücklich sagt, dafs Athen 200 Schiffe geliefert habe, so setzte Herr Vömel in der Pariser Ausgabe und dem Programm von 1852 zu ἕκατον das Zahlwort π', um 180 Schiffe zu gewinnen. Nun bietet aber Σ διακοσίαις, was Ulpian p. 142 C. ed. H. Wolf ausdrücklich bestätigt: dieses haben Dindorf schon in der Oxforder Ausgabe, neulich Bekker und jetzt auch Vömel aufgenommen, letzterer aber statt ὧν ἕκατον einer neuen Conjectur αἷς πρὸς τὰς τῶν ἄλλων ἕκ. einen unterpunktirten Platz eingeräumt und dieselbe in einer sehr ausführlichen und gelehrten Note zu rechtfertigen gesucht. Wenn man aber annimmt, dafs Demosth., sei es aus Irrthum, sei es aus Absicht, die Zahl der Schiffe an dieser Stelle geringer angegeben habe als in der Kranzrede, so ist man jeder Veränderung überhoben. — Die zweite Stelle findet sich in der Rede f. d. Rhod. §. 33 und lautet bei Bekker so: τῶν συμμάχων τοὺς τὸν αὐτὸν ἐχθρὸν καὶ φίλον ὑμῖν ἕξειν ὀμωμοκότας νομίζετε εὐνουστάτους, τῶν δὲ πολιτευομένων οὓς ἴστε — τούτους ἡγεῖσθε. Das Wort ἕξειν fehlt in allen Handschriften und ist erst von Wolf eingeschoben worden. Vömel verwirft dasselbe und hat νομίζειν statt νομίζετε geschrieben. Abgesehen, dafs wir dies kein „*lenius correctum*“ nennen möchten, scheint uns auch νομίζετε durch ἴστε und ἡγεῖσθε bedingt: daher wissen wir, so lange nicht Abhülfe irgend anderswoher kommt, keine andere als die Wolf'sche, nur dafs ἕξειν in Klammern eingeschlossen werde, damit man es nicht für echt halte.

Im Allgemeinen ist schon der erklärenden Anmerkungen gedacht worden, welche durch das ganze Buch zerstreut sind: beispielsweise mag erwähnt werden, dafs Olynth. I, 3 *τρέψηται* gegen verschiedene Aenderungsversuche geschützt wird, Rhod. §. 13 *πάντων τῶν* und *τῶν πάντων*, ebend. §. 20 *τοὺς ἄλλους τοὺς ἀδικοῦντας* und *τοὺς ἄλλους ἀδικοῦντας*, ebend. §. 22 *πρὸ ἡλίου δύνοντος* und *δύντος*, ebend. §. 30 *πράττειν* und *ποιεῖν*, Megalop. §. 1 *πρεσβεύουσι* und *πρεσβεύονται* unterschieden worden sind; Aehnliches könnte noch in reichem Maafse angeführt werden. Wenn aber zur Erklärung der Worte Olynth. III, 33 *ἃ* (*λήμματα*) *τοῖς ἀσθενοῦσι παρὰ τῶν ἰατρῶν σιτίοις διδομένοις ἔοικεν* der Herausgeber bemerkt: „*melius videtur τοῖς pro repetendo articulo intelligere*“, so stimmt ihm Ref. nicht bei, sondern urtheilt wie Funkhänel (Leipz. Jahrbb. 75 p. 445), dafs der Redner nach *τοῖς*, welches mit *σιτίοις* zu verbinden ist, inne gehalten habe; vielleicht hat er die Stelle *ἀσθεν.* bis *διδομέν.* schneller gesprochen. Symm. §. 17 scheint uns *ἀνταναπληροῦντας* zu *διελεῖν κελεύω* bezogen werden zu müssen, weil aufserdem die Stelle ein etwas geschraubtes Ansehen gewinnt.

Ein sorgsam gearbeitetes Register „*ad annotationem*“ schliefst das auch äufserlich trefflich ausgestattete Werk, welches eine bedeutende Erscheinung auf dem wissenschaftlichen Gebiete genannt werden mufs. Wenn gegenwärtige Anzeige den Charakter desselben in bestimmten Umrissen zu bezeichnen gesucht und das betreffende Publicum, so weit es noch keine Kenntnifs genommen, darauf aufmerksam gemacht hat, so hat sie ihren Zweck erreicht, und es wird den Ref. freuen, zu seiner Verbreitung beigetragen zu haben.

Dresden. C. A. Rüdiger.

IV.

Beispielsammlung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische von A. F. Gottschick, Director des Königl. Pädagogiums zu Putbus. Erstes Heft für Quarta und Tertia. Berlin, Verlag von Rudolph Gaertner. 1858. 7½ Bog. 8.

Das bereits in dritter Auflage erschienene griechische Lesebuch des Verfassers liefs einen Stoff zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische vermissen; daher hat der Verf. diese Beispielsammlung angefertigt, in welcher der im Lesebuch enthaltene Stoff zu solchen Uebungen verarbeitet ist, auch in derselben Stufenfolge geordnet, als das Lesebuch ihn zum Uebersetzen aus dem Griechischen darbietet. Es kann den Lehrern, welche sich des letzteren bedienen, eine solche Beispielsammlung erwünscht sein, zumal seitdem durch die Bestimmung des Abiturienten-Reglements vom 12. Januar 1856 auch wiederum die griechischen Scripta unter den Abiturienten-Arbeiten verlangt werden. Die vorliegende Beispielsammlung erstreckt sich über die ganze Elementar-Grammatik bis zu den Verb. anom. inclusive und giebt die Beispiele in genügender Anzahl. Gegen den Inhalt einzelner Beispiele liefse sich wohl hin und wieder einwenden, dafs er nicht bedeutend genug sei; aber für Sätze über die ersten Elemente läfst sich auch nicht leicht der Anspruch an einen

bedeutenden Inhalt mit dem der Angemessenheit für die Form verbinden. Die meisten Sätze sind, wie die entsprechenden des Lesebuches, aus griechischen Schriftstellern und deren Anschauungen entnommen. Druck und Papier sind gefällig. Sinnentstellende Druckfehler sind nicht vorgekommen, nur S. 51 Satz 12 steht „Tndxaris“ für „Toxaris“, S. 68 oben „trachten“ für „erachten“.

x. y.

V.

De Telluris deae natura ex veterum Graecorum fabulis descripta scripsit Dr. F. W. Lilie, Magdalenaei prorector et professor secundus. Wratislaviae. Typis Grassii etc. MDCCCLV. 27 S. 4.

Die kosmogonisch-theogonischen Mythen der alten Griechen sind mit die ältesten Denkmäler menschlichen Nachdenkens über die Welt oder — der Naturphilosophie. In denselben spielt, wie natürlich, die Erde eine bedeutende Rolle, aber eine Rolle, von der man nicht immer sofort und klar den Grund einsieht, warum sie der betreffenden Göttin zugetheilt ist. Der angehende Mytholog, oder Alterthumsforscher überhaupt, mufs demnach, vorausgesetzt, dafs er den Gegenstand seiner Studien rationell zu behandeln bestrebt ist, wünschen eingeführt zu werden in die genauere Kunde, wie sich die alten Griechen die Erde als Göttin gedacht, welche Vorstellungen sie sich von deren Wesen, Wirksamkeit, Handlungen gebildet gehabt. Jene kosmogonisch-theogonischen Ideen nämlich werden, wenn es auch eigentlich blofse Versuche sind, das Räthsel der Entstehung der Welt zu lösen, dennoch — das kann man schon von vorn herein annehmen; denn die alten Griechen sind ja auch mit Verstand und Vernunft begabt, sie sind mehr als das, die geistreichsten Menschen des Alterthums gewesen — Sinn und Verstand haben; sie werden vernünftige Gedanken, Urtheile, Schlüsse enthalten, freilich von dem Standpuncte aus, auf dem sich die damalige Weltanschauung befand; es wird nur darauf ankommen — und das ist allerdings keine leichte Sache —, dieselben aus ihren Schachten zu heben. Dann liefern sie aber keinen unwichtigen Beitrag zur allgemeinen Charakteristik des ausgezeichneten altgriechischen Volkes.

Wenn dann Herr Lilie sich den oben erwähnten Punct zum Gegenstande besonderer Studien gewählt hat, so zeugt das schon von vorn herein von anerkennungswerther Einsicht und Bestrebung; allein seine Schrift gibt zugleich nicht minder den Beweis, dafs er auf dem Gebiete zu Hause ist, dafs er die rechten wissenschaftlichen Standpuncte gewonnen hat, um mit Erfolg auf diesem Felde zu arbeiten, und dafs er mithin wohl vermag, da für Andere einen kundigen Wegweiser abzugeben. Kennt er doch die Mythen von der ächten, rechten Seite, nämlich als Producte der Reflexion, namentlich auf dem religiösen Gebiete, und darum als Hauptquellen der Kenntnifs der altgriechischen Religion, und benutzt sie vor Allem als solche; er betrachtet sie nicht als Religion selbst, weifs mithin wohl Mythologie und Religionskunde zu scheiden. Er sieht ferner in jenen kosmogonisch-theogonischen Erzählungen die frühesten

Aeufserungen des Nachdenkens, der Reflexion über die Welt, anerkennt also Philosophie darin, die Naturphilosophie in ihren ersten Anfängen; er hat die Einsicht gewonnen, dafs die Mythen Erzeugnisse des denkenden und dichtenden Volksgeistes sind, dafs sie anfänglich traditionell gewesen, dafs sie sich im Laufe der Zeit auch wohl fortentwickelt, fortgesponnen und verändert haben, dafs mithin ein Mythos eine Geschichte haben könne, dafs aber auch manche Mythen eine und dieselbe Gottheit handelnd aufführen, von selbiger gleichsam eine Geschichte herstellen, besonders wenn, wie im vorliegenden Falle, zur Volksdichtung die Kunstpoesie hinzutritt und einzelne dem Inhalte nach verwandte Mythen zu einem Ganzen an einander reihet. So wird man es denn verstehen und wohl begründet finden, wenn der Verf. sich p. 7 über seinen Plan also äufsert: „*Ex longo tempore illas veterum Graecorum de Tellure dea fabulas legenti quaeque sunt a viris doctis de iis scripta ponderanti paullatim mihi consilium obortum est scribendi Telluris quodammodo historiam, ut, quoad possem, ratione quadam ac distributione sub uno conspectu ponerem, quae permultis dispersa locis de ejus vi et natura veterum Graecorum fabulis traderentur.*“ Die Wahl dieses Gegenstandes und eine ausführlichere Erörterung desselben ist um so mehr zu billigen, als in manchen unserer gewöhnlichen Handbücher über griechische Mythologie die Erdgöttin sehr kurz weggekommen ist; z. B. in Schwenck's Mythologie füllt ihre Schilderung noch nicht zwei volle Seiten.

So ist denn die Aufgabe, welche sich Herr Lilie gestellt hat, diese: er will aus den hauptsächlichsten griechischen Mythen, in denen die Göttin Gäa eine Rolle spielt, entwickeln, welche Eigenschaften man ihr angedichtet habe, welches Wesen sie repräsentire, welche Vorstellungen mithin auch wir uns von ihr zu machen haben, um auch in solcher Beziehung das Griechenthum zu begreifen und zu würdigen. Eingetheilt hat er den Stoff in zwei „*partes quarum prior est de Telluris primordiis quidque ea ad mundum conficiendum et deos potissimum progignendos gesserit* [besser: *gessisse*], *altera*, *quid conversis identidem formis generi humano praestiterit* [*praestitisse ficta s. dicta sit*]. Die vorliegende Abhandlung enthält indessen blofs einen Theil hiervon: der Herr Verf. ist nur bis zu dem Puncte gelangt, wo Zeus von der Erdgöttin die Weltherrschaft empfängt. „*Reliqua alio tempore narrabuntur*“ (p. 27), und wir werden uns freuen, wenn wir recht bald die Fortsetzung empfangen.

Als Quelle hat ihm natürlich vor Allen Hesiodus gedient, über dessen Theogonie er sich am Ende der Abhandlung also ausläfst: „*Ut non assentior iis, qui ut Guignaut Francogallus* (*de la théogonie d'Hésiode, Paris* 1835) *theogonia nostra contineri absolutam omnibus partibus theologiae Graecae disciplinam censent, ita ab eorum longe dissentior opinione, qui eam corpusculum ex diversissimis membris nullaque ratione inter se aptis recteve colligatis male ineleganterque conglutinatum esse arbitrantur.*“ Wir stimmen diesem Urtheile, das sich nicht etwa auf eine blofs oberflächliche Kenntnifs des Hesiodus stützt — der Verf. hat bekanntlich über den Dichter selbst schon früher geschrieben —, vollkommen bei; denn mag schon Manches in dem Gedichte bereits im Alterthume interpolirt worden sein, so gar geistlos ist es nicht zusammengeschweifst, dafs kein Sinn und Verstand darin wäre sowohl im Ganzen wie in den einzelnen Theilen, mögen schon manche Unebenheiten, Widersprüche u. s. w. vorkommen, was von einer so frühen Zeit bei Zusammenfügung so verschiedener, wahrscheinlich bereits früher gedichteter Mythen nicht anders erwartet werden darf. So logisch streng pflegte man ja damals noch nicht zu denken und zu dichten.

Nächstdem nimmt der Verf. Gelegenheit, bei vorkommenden Fällen auf den Glauben und die Vorstellungen anderer Völker über denselben Gegenstand aufmerksam zu machen (z. B. p. 10 f. 12), um daraus das Naturgemäfse, Nicht-Ungewöhnliche, Nicht-Absonderliche der hellenischen Anschauungen zu beweisen.

§. I. sucht Herr Lilie die Ansicht zu beseitigen, als ob die Alten die Gäa sich nicht in menschlicher Gestalt gedacht hätten, und als ob Hesiodus selbige auch nicht so hingestellt. Solches läfst sich allerdings nicht buchstäblich der Theogonie des Dichters entnehmen; auch kann es auffällig scheinen, dafs er sie aus dem gestalt- und geschlechtslosen Chaos hervorgehen läfst beim Beginn der Weltschöpfung, wo noch keine Menschen existirt. Allein wer auf dergleichen Ungenauigkeiten in den Mythen Gewicht legt, kennt nicht die Naivetät des höhern Alterthums. Solche Nebenpuncte kommen da nicht in Berücksichtigung, wurden nicht zu klarem Bewufstsein gesteigert und folglich nicht lange sprachlich erörtert. Manches ist freilich hier auch wohl auf die Eigenthümlichkeit des Dichters zu schieben. „*Nam Homerici dii*", sagt der Verf. p. 8 sehr richtig, „*humano habitu prorsus imbuti sunt, Gaea Hesiodia non item. Mihi quidem dii Homerici cum illis deorum statuis conferri posse videntur, quae maxime insigni omnibus artibus Graecorum aetate in lucem prodierunt, cum obscuris veterrimorum Graecorum figuris rudi sculptura ex ligno factis Hesiodii quum ceteri qui quidem in theogonia ad Jovis imperium introducuntur, tum maxime Gaea ipsa.*" An eine Ewigkeit von Uranfang an ward bei derselben eben so wenig gedacht wie bei den übrigen Gottheiten: dieser Begriff war überhaupt den alten Griechen fremd. Hier hätten nun einige Worte über die Entstehung des Glaubens an eine Erdgöttin und über das Alter des Cultus derselben beigefügt und namentlich Schwenck widerlegt werden können, der in dem angeführten Werke S. 332 behauptet: es „findet sich die Ge durchaus nicht im Culte verbreitet, und blieb sie auch nicht ganz ohne Verehrung, so ist doch diese weder ursprünglich noch sehr alt". Weder das Eine noch das Andere ist wahr. Die Ge hat zweifelsohne mit zu den ältesten Gottheiten bei den Griechen gehört. Liegt es doch schon in der Natur der Sache! Was vermöchte den Blick, das Interesse, das Nachdenken beim Menschen eher auf sich zu ziehen und zu wecken als die grofse Erde mit alledem, was sie trägt und was sie hervorbringt? Scheint sie doch von dem letztern Puncte, dem des Erzeugens, eben ihren Namen bekommen zu haben! Denn γῆ, γαῖα, γᾶ hängt offenbar zusammen mit der Stammform von γίνω oder γένω, mit jener Form γάω, wie sie sich in der Perfectform γέγαα selbst noch in historischer Zeit erhalten hatte; nur mufs man freilich nicht mit den gewöhnlichen Grammatikern sagen oder wohl gar der Ansicht sein, γέγαα komme von γένω oder γίνω her. Das ist eben so abgeschmackt, als wenn es in lateinischen Grammatiken z. B. heifst: *fractum* komme her von *frango*, *pactum* von *pango* u. dgl. m., da ja *fractum* und *pactum* gerade die Grundform *frac* und *pac* bewahrt haben, während die Präsensform die spätere, abgeleitete ist. Und ist jene unsere Ansicht gegründet, so läfst sich auch sofort die weibliche Geschlechtsbildung des Wortes erklären, ingleichen warum der Mythos die Gäa zur Allmutter des Ganzen gemacht. Hat doch Plato schon diese Etymologie aufgestellt (Cratyl. p. 410 B sq.). Und was das Alter der Verehrung der Erde als Göttin betrifft, — bereits in Dodona, dem uralten Sitze des griechischen Götterkreises, hat sie solche genossen (Pausan. X, 12, 5). Und ihrer sonstigen Cultusstätten werden nicht wenige genannt! Und diefs sind nur die genannten! Wie so manche werden durch die literarischen Quellen nicht zu unserer Kunde gebracht sein! Aufserdem, wie grofs und hehr man von der betreffenden Göttin gedacht habe,

geht aus dem hervor, was unser Verfasser p. 13 sehr gut zusammengestellt hat.

§. II. handelt „*de Tellure femina mundi efficiendi principe*“ und sucht nachzuweisen, wie der Kosmogonist darauf habe kommen können, ein Weib als Urheberin der Welt und der Weltgeister anzunehmen und in seinem Systeme aufzustellen. Antwort: „*quoniam totius theogoniae hoc consilium est, ut monstretur, qua ratione universus mundus, continuo partu ex ultimis initiis gradatim exstiterit, et quoniam partus feminis natura convenit, fieri vix poterat, quin omnium rerum principem effeminaret*“ (p. 10). Die allgemeine Vorstellung aber von Erzeugen und Erzeugtwerden aller Dinge in der Welt und der Welt selbst konnte sehr leicht aus der allgemeinen Erfahrung hervorgehen, wie sie durch die Pflanzen- und Thierwelt tagtäglich an die Hand gegeben wird. Indefs warum ward die Göttin so hingestellt, dafs sie sollte Alles allein, ohne Mann, hervorgebracht haben? Gewifs nur aus dem Grunde, weil dem einfachen Verstande des mythisirenden Volkes oder Dichters kein passendes Mannsbild sich darbot. An ein Mannweib möchten wir hierbei nicht denken. Vgl. §. VI. Und was mochte die Gäa innerlich getrieben haben zur Weltschöpfung? Hier möchten wir nicht mit dem Verf. an ein Verlangen oder Streben nach einem *imperio* oder *principatui* denken, auch die Annahme nicht für „*non ita inconcinnum*“ erklären, „*significari apud Hesiodum Gaeae principatu Pelasgicam illam Graecorum aetatem, Dorico-Hellenicam Jovis*“ (p. 11) als zu abstract und zu weit hinaus reflectirend für die einfache Denkart des frühen Alterthums. Dem Kosmogonisten lag dieser Gedanke doch gewifs zu fern; er will zuverlässig blofs von dem Standpuncte der Weltanschauung seiner Zeit aus erklären, wie die Welt das stufenweise geworden sei, was sie war oder ist. Die Erde spielt aber im Reiche der Natur überhaupt mehr eine receptive, mehr eine passive Rolle; darum läfst auch der Kosmogonist sie mehr eine untergeordnete, eine nur auf- und anregende, Rath gebende, intriguirende Rolle agiren, und wir möchten daher nicht mit dem Verf. den Satz aufstellen, „*Gaeam — — tota theogonia ab initio usque ad finem primas agere*“. Ihre Geburten, ihre Wirksamkeit sind mehr objectiv für Andere, denn subjectiv für sich.

In §. III. wird besprochen: „*qualis inter Tellurem et Tartarum intercedat ratio?*“ Hier geht der Verf., der im Allgemeinen nicht zu viel von Etymologien bei Erklärung der Mythen hält (p. 14. „*quamvis in interpretandis fabulis etymologia non nimis confidam*“), sie aber doch im Fortgange der Schrift mehrfach angewendet hat (p. 12. 14. 16. 17. 18. 19. 25), von einer Etymologie aus, die schon von Andern mehrfach aufgestellt worden, nämlich „*derivari Tartari nomen a ταράσσειν conturbare*“, und schliefst daraus dann weiter so: „*quum dicitur th.* 116 *Tartarus esse μυχῷ χθονὸς εὐρυοδείης, i. e. in interiore amplae Telluris parte, id non magis proprio quam translato ad humanam Gaeae speciem sensu accipi potest, ut significetur ei insitum esse ingenium turbidum quo in efficiendo mundo ducatur*“ (p. 12). Uns aber will weder die Etymologie noch die daraus gezogene Folgerung scheinen; vielmehr dürfte die Wurzel *tar* in jenem Namen verwandt sein mit *ταρ* in *τάρβος ταρβέω* (*terreo* im Lateinischen) und das Starrmachende, Schauder-Erregende, Furchtbare andeuten, wozu die Reduplication trefflich pafst. Das Dunkle, Schauerliche im Innern der Erde wird dadurch treffend dargestellt. Und dieser innere hohle Raum der Erde, personificirt im Tartarus, und die ihn umschliefsende feste Erdrinde, die Gäa, auch personificirt, welche natürliche Ehe gibt das! Hierbei braucht man dann nicht den etwas zu weit hergeholten Grund zu statuiren: „*ut aliquid fiat, opus est motu ac pulsu inertem quietem excitante, atque talem fere Tarta-*

rum censeo esse accipiendum" (p. 12), wobei noch obendrein dem Eros vorgegriffen ist, der die innere treibende Kraft der Dinge in der Welt repräsentirt zu steter Erzeugung neuer (vgl. §. IV). Aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit entbehrt dieses Capitel sogar alles und jedes soliden Grundes, da die defsfallsigen Verse bei Hesiod (Theog. 118 sq.) theils kritisch unsicher sind (vgl. Mützell: de emend. Theog. Hesiod. p. 398 sqq.), theils bei einer besondern Interpunction eine andere Erklärung zulassen, wie in jüngster Zeit besonders Schömann gezeigt. Hierüber hätte der Verf. einige Worte sagen sollen.

Zur Möglichkeit stufenweiser Entwickelung der Dinge in der Welt fehlte nun aber nach dem Systeme der vorliegenden Kosmogonie und Theogonie noch ein Drittes, das die Materie (die Erde) erregende und zu Zeugungen belebende Princip, jene treibende Kraft, und zu dieser wählte die mythisirende Phantasie der Griechen den Eros. Der Verf. der vorliegenden Schrift sucht in Folge dessen in §. IV. die Frage zu beantworten: „*qualis inter Tellurem et Cupidinem intercedat ratio?*" Hier tritt dann wieder etwas trübe färbend die von uns gewifs mit Recht angezweifelte Etymologie des Wortes *Τάρταρος* ein, ingleichen die nach unserer Ansicht ebenfalls zu bezweifelnde Etymologie des Wortes Ἔρως. Der Verf. sagt nämlich in dieser Beziehung: „*non perfici posse mundum nisi accedat natura, a qua materia incitata turbataque* (?) *sedetur in suumque ordinem redigatur intellectu non difficile est*" (p. 12). Ihm däucht nämlich (p. 13), dafs „*ἔρις et ἔρως, quamvis sint inter se contraria notione, ex eadem tamen radice oriuntur*". Das möchten wir nicht bestreiten; indessen möchten wir doch hier auch nicht den Begriff der ἔρις herbeigezogen wissen, und zwar aus dem Grunde, weil derselbe zu fern liegt und keinen Anspruch im vorliegenden Falle machen kann auf nothwendige Berücksichtigung. Der Begriff des Eros als *vis incitandi ad res conjungendas et novas creationes producendas* genügt auch hier vollkommen.

Der §. V. beschäftigt sich mit der Untersuchung „*de conjugiorum partuumque cosmogonicorum ratione*", nachdem vorher noch gezeigt worden war (p. 13), welche hohe Vorstellungen die alten Griechen von der Gäa gehegt hätten: was sich sehr wohl aus der in die Augen fallenden reichen Wirksamkeit des Erdbodens erklärt. Hier entwickelt der Verf. die allgemeinen Vorstellungen, von welchen geleitet die mythisirende Phantasie der Griechen jene Genealogien von personificirten oder theoficirten physikalischen Elementen, Kräften und Erscheinungen hergestellt hat, und durch deren Kunde Verständnifs hineinkommt in das scheinbare Chaos jenes genealogischen Systemes, wie es sich namentlich bei Hesiod findet. Nämlich „*est cosmogonice loquendi consuetudo, ut rerum causae nominentur parentes, ea quae efficiuntur, filii filiaeve, quaeque alioquin alia ex aliis apta nexaque sunt, cognationum nomine item comprehendantur*" (p. 13) und was die *conjugia* anbetrifft, „*plerumque accidit in hominum vita, ut et connubia aliqua animi mentisque similitudine contrahantur et qui inde gignantur liberi, a parentibus nanciscantur aliquam mentis animique similitudinem: atque ad hanc rationem conjugia partusque cosmogoniae Hesiodiae magnam partem effinguntur*" (p. 14). Denn „*hoc recte dici poterit, pleraque vel connubia vel partus ita institui atque dirigi, ut inter conjuges liberosque alia similitudinis ratio intercedat, aliqua enim similitudine inter se parentes insignes sunt, aliquam liberi vel a patre vel a matre colligunt*" (ibid.). So richtig diese Ansichten sind, um so weniger hätten wir gewünscht, der Herr Verf. hätte sich durch die, gewifs falsche, Etymologie von *πόντος* (*a verbo πιτνεῖν*) verleiten lassen, das Verhältnifs der Gäa zum Pontos so darzulegen: „*Gaeam Pontumque ita conspirare natura sua, ut conjugio co-*

pulari recte possint —. *Nam Gaea terra est in omnes partes extensa, Pontus profundissima ejus pars, si quidem Ponti nomen a verbo κυπνεῖν recte duci posse concedimus*“ (ibid. vgl. p. 17). *Πόντος* ist gewiſs ursprünglich = *πότος* gewesen (vgl. *ποταμός*) und hat erst später zur speciellern Bezeichnung des Meeres das eingefügte *ν* erhalten. Vgl. *πύθω πυνθάνομαι, χάδω χανδάνω, fudo fundo, udo unda.* Vielmehr dünkt es uns ganz einfach und natürlich, daſs der Kosmogonist das feste Land und das Meer mit einander copulirt, weil sie ja beide sich einander örtlich berühren, begränzen.

„*De partuum sine maris conjunctione editorum ratione*“ belehrt uns §. VI. Zu denjenigen Gründen, die hier mit eindringendem Geiste und Geschick aufgezählt werden, um die Fälle zu erklären, wo die hesiodeische Theogonie Geburten von weiblichen Wesen ohne männliche entstanden sein läſst, dürfte der schon oben angeführte auch eine Berücksichtigung verdient haben, nämlich daſs sich dem angehenden reflectirenden Verstand des Kosmologen in dem oder jenem Falle kein passender Ebegenoſs in der Natur darbot; so machte er sich denn kein Gewissen daraus, sich flüchtig über diesen Punct hinwegzusetzen, unbekümmert darum, ob solches Verfahren auch naturgemäſs sei oder nicht. Man muſs sich nur in die kindlich-naive Denkweise der frühen Generation zu versetzen suchen, um die gegenwärtige Behauptung wahr zu finden. Zuviel ist nicht in die deſsfallsigen Hinstellungen des Dichters oder der mythisirenden Phantasie des Kosmologen hinein zu verlegen. Bemerkenswerth ist es aber allerdings, was schon §. II. erinnert worden ist (vgl. auch p. 17), daſs der Kosmolog im Anfange seiner Kosmogonie das weibliche Geschlecht vorherrschen läſst.

Der folgende Paragraph (§. VII. *de Telluris androgynes partu*) wendet die allgemeinen Erklärungen des Vorhergegangenen speciell auf die Erdgöttin an. Wir finden hier wieder nicht wenige treffende Bemerkungen. Sollte nicht aber der Name *οὐρανός* lieber von *ὥρα* statt von *ὄρνυσθαι* abzuleiten sein? Die Dorier sagten *ὠρανός*, und die Bestimmung oder Regelung der Zeiten paſst ganz vortrefflich auf den Himmel. Wir würden daher die betreffende Genealogie anders gefaſst haben.

§. VIII. („*Telluris cum coelo conjugium. Coelum Telluris auctoritate tollitur.*“) behandelt den schwierigen Mythos, der das Verhältniſs der Erdgöttin zum Uranus enthält, was in groſse Dunkelheit gehüllt ist, wahrscheinlich weil Hesiodus selbst den Sinn dessen, was er bereits in der Vorstellung des Volkes davon vorfand, nicht verstanden oder weil er das Ganze lückenhaft dargestellt hat. Es ist keine Kleinigkeit, hier das Richtige zu entdecken und das Fehlende zu ergänzen, sich ganz zu versetzen in den Kreis der Vorstellungen des uralten Mythendichters. Soviel ist gewiſs, und dieſs ist auch die Ansicht des Herrn Lilie: „*ex inchoato rerum statu et vasta infinitate ad melius sensim progressus fit. — Gaea igitur mater Urano conjuge meliorem et prudentiorem se praebet, quod Cronum impellit, ut patrem exsecando impia injuria prohibeat, i. e. Gaea providet, ut rerum universarum status in melius provehatur*“ (p. 18). Freilich aber ist nur die Frage die, warum den drei dabei handelnden Personen gerade die Rollen zuertheilt sind? und was mit dem Ganzen soll gesagt sein? namentlich mit der *exsectione Urani*? Herr Lilie erklärt sich hierüber dahin: „*Gaea cupit iterum atque iterum pariendo mundum perficere, Uranus contra nihil spectat, nisi ut sua in aeternum valeat vis, quae fere est in tollendo et dejiciendo; sed tali vi adhibita sola mundus perfici nunquam potest. Quamobrem Gaea ira correpta th.* 159 *ut vim vi arceat, communes suos Uranique liberos ad vindicationem excitat*“ (p. 19). Indessen bleibt doch auch bei diesen Annahmen mancher Punct unerklärlich. Uns scheint Preller (Griech.

Mythologie Bd. I. S. 42 f.) der Wahrheit am nächsten gekommen zu sein, und unsere defsfallsige Ansicht ist die: Wenn es bei Hesiodus vom Kronos heifst: θαλερὸν ἤχθηρε τοκῆα, so liegt in dem θαλερὸν offenbar der Grund des Hasses. Dieses Adjectiv wird treffend vom Scholiasten also erklärt: διὰ τῆς ὀμβρήσεως θάλλειν πάντα καὶ αὔξεσθαι ποιεῖ. Das fortwährende üppig wuchernde Wachsthum in der Natur oder specieller in der Pflanzenwelt hindert aber das Aerndten, die Reife von Früchten; darum hafst Kronos, der Reifer, der Zeitiger, den Uranos und beraubt ihn des Zeugungsorganes, d. h. er beschränkt dessen Zeugungskraft, und die Gäa ist dem Kronos dabei behülflich, weil auch sie durch das ewige Erzeugen erschöpft werden würde; auch sie ist dem Uranos deshalb nicht grün. So ward das eine, rechte Verhältnifs auf Erden hergestellt, nämlich das zwischen Wachsthum und Reife, zwischen Säen oder Pflanzen und Aerndten. Weil dessenungeachtet aber Fruchtbarkeit nicht mangelt, defshalb ward die Entstehung der Aphrodite hinzugedichtet (vgl. p. 20). Am besten und räthlichsten ist es, diesen Mythos ganz für sich zu nehmen, wie er denn gewifs auch ursprünglich für sich allein gedichtet gewesen; erst später ist er, durch den Kunstdichter, in das System eingepfercht worden.

Im §. IX. ist die Rede „*de Rheae cum Saturno conjugio*"; es folgt also der — stark phönicisch gefärbte — kretische Mythos vom Kronos und der Rhea, in welchem die Gäa zu einer untergeordneten Rolle herabsteigt, so wie sie von da an überhaupt nun in der Kosmogonie zurücktritt, weil ihre Hauptaufgabe gelöst, dem reflectirenden Verstande erfüllt zu sein schien; sie ist daher von jetzt an nur zu Nebenrollen verurtheilt. Die Stelle des Uranus und der Gäa zur höhern Förderung der Weltherrschaft nehmen Kronos und Rhea ein, wahrscheinlich erst zufolge der Anordnung des Stoffes durch den Kunstdichter; der volksthümliche Mythos hatte ursprünglich diese Sage sicherlich lokal (auf Kreta) und ganz abgesondert für sich gedichtet. Aber was ist Kronos für ein Gott, und was Rhea für eine Göttin? Herr Lilie meint: „*hoc alterum conjugium si cum priore comparatur, eo discrimine insigne est, quod denotat novum universarum rerum ad perfectionem progressum, quasi quis imagine usus sententiam pronuntiare velit e temporum fluxione cunctas res effici; Rheae enim nomen a ῥεῖν aperte derivatum est. Huic rerum fluxioni alterum congruens numen est Croni conjugis. Non enim sufficit ad mundi absolutionem, ut universae res perpetuo fluant: deus requiritur alter, qui conformando praesideat prospiciatque. Et is quidem Cronus est, Perficus etc. — Sive igitur a χρόνου temporis significatione derivatur Croni nomen, sive a κραίνειν, eadem fere exsistit sententia, id esse Croni munus, ut ex rerum universarum fluxione certas efficiat formas*" (p. 19). Mit dieser Auffassung, mit welcher auch die Braun'sche und die Preller'sche übereinstimmt, kann sich der Ref. gleichwohl noch immer nicht befreunden. Rhea ist doch gewifs nur darum zur Gattin des Kronus als des Reifers oder des Gottes der Aerndte gedichtet worden, weil sie die *fluentia*, d. i. die *affluentia*, *superfluitas*, *abundantia*, repräsentirt; sie galt daher auch, wie Preller (I. S. 403) sie mit Recht nennt, für die tellurische Productionskraft, ist der Gäa allerdings sehr ähnlich, *ut altera Gaea nominari recte possit*, wie der Verf. p. 19 sehr richtig sagt, und konnte defshalb eben so leicht mit der phrygischen Göttin amalgamirt werden, wie es ja geschehen. Einen Bezug auf die Zeit aber können wir hier nicht finden. Kronos dürfte auch nur als Erndtegott ἀγκυλομήτης genannt worden sein, insofern die Aerndten nicht selten auf eine ganz ungeahnete Weise plötzlich umschlagen. Kronos galt insofern den Griechen für einen guten, aber auch für einen bösen Gott: er hatte die zwei

entgegengesetzten Seiten, die wir an mehreren andern Göttern ebenfalls wahrnehmen. Dafs unter seiner Herrschaft das goldene Zeitalter gewesen, dafs er vom Zeus entthront worden sein soll, läfst sich nur — und daher sehr füglich — aus der Feier der Kronien erklären. Hiernach ist, eigentlich genommen, auch der defsfallsige Wechsel der Weltherrschaft oder Weltordnung keine Verbesserung, keine Vervollkommnung, sondern nur ein Schritt weiter zur Zeusherrschaft, zu welcher eben der Dichter hin will, deren Ursprung er nachzuweisen anstrebt. Uebrigens ist Rhea keinesweges der Gäa völlig gleich, sondern diese repräsentirt vielmehr die Materie, jene die Kraft der Fruchtbarkeit.

Der Inhalt des §. X. ist unvollständig in der Beischrift gegeben: „*de Telluris humana specie*"; er umfafst mehr; es werden darin vielmehr die Charakterzüge dargestellt, mit welchen die Gäa in den betreffenden kosmogonischen und theogonischen Mythen erscheint; es wird gehandelt „*de Gaeae moribus quales sint vere humanis*". Die Göttin erscheint da freilich in mehrfacher, in verschiedener Beziehung; namentlich ist von unserm Verf. auf das Verhältnifs zwischen ihr und dem Fatum hingewiesen. Erwünscht wäre uns hier eine pragmatische Behandlung des Stoffes gewesen, d. h. eine fortlaufende Erklärung bei den einzelnen Charakterzügen, warum und inwiefern solche der Erde zugetheilt werden konnten.

„*De manca atque inchoata Saturni natura*" spricht der Verf. im §. XI. Das ist wohl so zu verstehen, dafs nur der Kosmogonist oder Theogonist das Wesen des Kronos so hinstellt; denn an und für sich ist Kronos ein eben so vollständiger persönlicher Gott gewesen in der Vorstellung der alten Griechen, wie die übrigen Götter. Dieser Punct, so wie dafs des Kronos Zeitalter doch das goldene gewesen sein soll, dürfte in diesem Capitel zu wenig berücksichtigt worden sein. Im Uebrigen ist, wie sehr natürlich, es äufserst schwierig, wo nicht gar unmöglich, in der Darstellung der Nachrichten und Vorstellungen der Alten über diese Verhältnisse eine völlige Uebereinstimmung und Bestimmtheit zu erzielen; es hat in den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Dichtern und Schriftstellern eine zu grofse Freiheit geherrscht; fast jeder hat sie nach eigener Weise behandelt und gestaltet.

Es folgt der §. XII. „*Saturnus Telluris auctoritate tollitur*", wo also nun die Gäa wieder handelnd erscheint. „*Quum Cronum summoveri necesse esset, Gaea iterum consilia dedit, et ut erat perfida, quem olim magnopere dilectum ipsa regem fecerat, eidem subito adversariam se praebuit*" (p. 22). Hier gilt es die Fragen zu beantworten: warum ward der Gäa diese untergeordnete Rolle, die einer Intriguantin, zuertheilt? und wie kommt sie zum Charakter der Perfidie? des Hasses gegen ihren Sohn, den sie doch früher soll gegen seinen Vater aufgereizt haben? einer Anstifterin ehelichen Zwistes zwischen ihren Kindern als Ehegatten? dem Kronos nämlich und der Rhea? Die Erörterung dieser Puncte hätten wir hier zu finden gewünscht; aufserdem dürfte die Geschichte mit dem dargebotenen und verschluckten Steine doch auf eine zu künstliche Weise vom Verf. versucht worden sein aufzuhellen. Der Sinn oder der Zweck des Mythos ist wohl klar: es soll (historisch-poetisch) dargelegt werden, wie und warum Kronos die Weltherrschaft verloren habe, da doch ein anderer Gott, Zeus, sie nach dem allgemein herrschenden Glauben des Volkes besitzen sollte? Vielleicht ist das Verhältnifs hergenommen von den morgenländischen Höfen, an welchen von jeher die Gemahlinnen der regierenden Herrscher gegen diese für ihre Söhne oder die Mutter des regierenden Hauptes, wofern ihr dieses nicht gefällt, gegen ihren eigenen Sohn zu intriguiren gepflegt.

Die Aufschrift des §. XIII. heifst: „*Jupiter a Tellure tentatur*". Es

entwickelt nämlich die Gäa noch weiter den Charakter des Zornes, der heimlichen Rache auch gegen ihren Enkel, weil der nicht so will, wie sie wünscht, oder nicht so verfährt, dafs er ihr irgendwie gerecht werde. Der defsfallsigen Darstellung oder Ansicht liegen offenbar die Erfahrungen zum Grunde, dafs in der Natur manchmal gewisse Kräfte auftoben und die Ordnung der Welt zu zerstören drohen, Kräfte namentlich, welche aus der Erde zu stammen scheinen, wie z. B. Erdbeben: woraus sich denn erklären läfst, warum in dem vorliegenden Falle die Gäa Intriguen spielt, mit dem Tartarus z. B., dem Repräsentanten des hohlen Raumes im Innern der Erde, den Typhoeus erzeugt, nicht *Gaeae ipsius animum*, wie der Verf. p. 25 ihn deutet gemäfs dem, was er im Vorhergehenden darüber ermittelt zu haben wähnt, sondern die Personification der die Erde erschütternden Sturmwinde und Ausbrüche gasartiger Dämpfe (vgl. Preller I. S. 51). Zeus bleibt aber doch Sieger, d. h. die Ruhe und Ordnung kehrt in der Natur immer wieder, selbst nach solchen Stürmen und Revolutionen; diese sind nur momentan: was der Verf. p. 26 etwas zu allgemein also deutet: „*a Jove solo terribilis vincitur Typhoeus, sicut fere vinci videmus rudis naturae immanitatem eruditi animi sapientia.*"

Den letzten Abschnitt (§. XIV. „*A Tellure Jupiter mundi regnum accipit.*") leitet Herr Lilie mit den passenden Worten ein: „*Sed nunc certe Gaeam, quum superatus sit Typhoeus filius tantus tamque dilectus graviore ira correptam majores etiam ad exsequendam vindicationem opes quaesituram credas. Quod pro ea qua est animi constantia prorsus contra narratur. Nam modo Jovi non irascitur, sed th.* 884 *suadet etiam Olympiis, ut ipsum regem sibi faciant. Adeo Gaeam Hesiodus quod ad illud tempus obtinuisset rerum arbitrium, idem usque ad extremum retinere voluit. Tota enim theogonia ab initio usque ad finem tam continenter progreditur, ut et eluceat a Gaea universum mundum esse confectum et universarum rerum statum a Chao ad Jovem pedetentim meliorem evasisse, dum sub Jove ad summam perfectionem pervenerit.*" Wo wir nur das *meliorem* in *talem* und den Satz *dum — pervenerit* in: *qualis sub Jove a Graecis esse fingebatur* verwandelt wünschten, weil ja, wie wir auch schon oben erwähnten, unter Kronos ein besseres, das goldene Zeitalter sollte gewesen sein. Freilich mufs man hierbei gar wohl in Anschlag bringen, dafs sich die Alten in dem selbst nicht durchweg klar gewesen sind und sich daher nicht selten widersprechen. Alles hier auf ganz bestimmte Ansichten und Grundsätze zurückführen zu wollen, dürfte mithin nicht blofs unmöglich, sondern auch unräthlich sein. Am besten thut man da, man referirt blofs, ohne zu ängstlich darauf bedacht zu sein, die verschiedenen Meinungen gewaltsam in Harmonie zu bringen.

So weit hat der Verf. für dieses Mal die Untersuchung führen können. „*Proximum est, ut narret, quemadmodum Jupiter laxatis paullatim rudioris ingenii vinculis ipsa Gaea intercedente et opitulante optimus et sapientissimus deorum hominumque pater exstiterit rerum universarum dominus ejusdem Gaeae opera atque arbitrio antea constitutus.*" Möge er bald Gelegenheit finden zur Vollendung des Planes. Denn ob wir wohl in einigen Puncten von den Meinungen des Verf.'s abzuweichen Ursache fanden, so sind das doch nur Nebenpuncte, und das Ganze hat uns so günstig angesprochen, dafs wir mit Verlangen der Fortsetzung entgegen sehen.

Brandenburg. Heffter.

VI.

Excerpta ex antiquis scriptoribus Latina in Graecum sermonem convertenda scholarum usui accommodavit Fridericus Lübker. Lipsiae sumptibus Ottonis Holtze. 1858. XVI u. 168 S. 8.

Auch die griechischen Schreibübungen haben ihre Fata gehabt. Früher fast überall mit groſser Liebe gepflegt, wurden sie dann, wenigstens in der obersten Classe, häufig ganz aufgegeben, besonders seitdem in dem Abiturientenexamen die Forderung eines griechischen Exercitiums gefallen war. Die neusten Regulative, das preuſsische vom 12. Januar 1856 und das holsteinische vom 9. December 1857, haben das griechische Exercitium, gewiſs zum Heil der Schüler, wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Denn mögen über die Zweckmäſsigkeit förmlicher Abiturientenprüfungen immerhin verschiedene Ansichten geltend gemacht werden — wie ja noch jüngst in dem Märzhefte dieser Zeitschrift eine gewichtige Stimme sich gegen dieselben ausgesprochen hat —; so viel dürfte doch allgemein zugestanden werden, daſs, wenn Abiturientenprüfungen bestehen, sie so eingerichtet sein müssen, daſs für die Hauptgegenstände des Gymnasialunterrichts, *in specie* die beiden alten Sprachen, durch dieselben die Kenntnisse genügend hervortreten können. Für das Lateinische ist in dieser Hinsicht genügend gesorgt. Ein lateinischer Aufsatz (zwar nicht durchgängig) und besonders ein lateinisches Exercitium bieten dem Abiturienten Gelegenheit, seine Uebung in schriftlicher Handhabung der lateinischen Sprache zu zeigen, während er im mündlichen Examen Gelegenheit erhält, seine Gewandtheit im Uebersetzen und in der Auffassung des Sinnes so wie im mündlichen Gebrauch der Sprache abzulegen. Weit ungünstiger war in dieser Hinsicht die griechische Sprache gestellt. War doch an manchen Anstalten die Prüfung auf die mündliche Uebersetzung weniger Zeilen beschränkt, die oft wenig geeignet war, groſses Zutrauen zu den Kenntnissen des Abiturienten zu erwecken. Denn es ist eine Thatsache, die gewiſs jeder Lehrer bestätigen wird, der sie nicht hat übersehen wollen, daſs, trotz der nicht verminderten Stundenzahl für das Griechische, bei allen Bemühungen, eine tiefere Auffassung des Gelesenen zu erwirken, die grammatische Sicherheit der Schüler im Griechischen entschieden im Abnehmen gewesen ist, daſs die Schüler bei ihrer Uebersetzung eine oft wahrhaft unglaubliche Unsicherheit zeigen. Seitdem die Forderungen für das Griechische ermäſsigt waren, hatte es in den Augen der Schüler aufgehört ein Hauptfach zu sein, konnte es nicht mehr im vollsten Sinne ein Hauptbildungsmittel der Schule genannt werden. Der Schüler sagte sich selbst (wenn er es nicht gar aus dem Munde einzelner Lehrer hörte!), genaue Einübung der griechischen Formen, der Accentlehren u. s. w. durch Exercitien sei unnütze Quälerei oder höchstens bei den Anfangsgründen erforderlich; so viel man zum Verständniſs der Schriftsteller nöthig habe, erwerbe man sich neben einiger mündlichen Repetition durch die Lectüre. Der Rückschlag solcher Ansichten machte sich denn auch für eine sichere Kenntniſs der syntactischen Regeln nur zu sehr bemerkbar. Und welch ein Verständniſs bei so mangelhafter grammatischer Vorbildung dann für den Schriftsteller zu erwarten ist, liegt auf der Hand. Die so häufige Klage über Benutzung von Uebersetzungen hat vorzugsweise in dieser Unsicherheit ihren Grund. Denn es gilt für die griechische Sprache ebensowohl wie für die lateinische und jede andere der Satz, daſs, wer es nicht so weit gebracht hat,

sie schriftlich einigermaſsen handhaben zu können, keine rechte Freude an ihr hat, weil er sie eben nicht gründlich kennt, in und mit ihr nichts kann und weil er sich durch sein Wissen in dem Können und Vermögen seines Geistes nach keiner Seite hin gefördert sieht. Ein tüchtiger Lehrer wird es leicht erreichen können, daſs sich die Schüler auf die in der Classe gelesenen Schriftsteller vorbereiten; daſs sie aber an der Lectüre des Xenophon, Plutarch, Thukydides, Plato, Demosthenes, des Homer und Sophokles wahre Freude haben, das wird nicht eher erreicht werden, als bis die strenge Einübung der Grammatik durch schriftliche Arbeiten ihnen gestattet, die Zeit, statt auf Constatirung grammatischer Formen, auf Betrachtung der Eigenthümlichkeiten der Sprache und Vergleichung derselben mit der deutschen und namentlich mit der lateinischen zu verwenden. Wie fruchtbringend hierbei die Lectüre herangezogen werden kann, hat M. Seyffert in seiner Ausgabe der Memorabilien gezeigt; die *Excerpta ex antiquis scriptoribus Latina* von Fr. Lübker bieten für die oberste Stufe des Gymnasiums in dieser Hinsicht einen trefflichen Stoff zu Exercitien. *Quamquam enim*, sagt der Verf. in dem Vorworte, *in omni hac graece scribendi exercitatione qualis in gymnasiis nostris ubivis fere instituì solet, aut si quando temporum injuria vel contemptorum levitate abolita fuerit, certissime erit restituenda, non id agitur, ut adolescentes quasi orationem quandam Graecam sibi comparent, verum illud potius, ut linguae illius indolem atque naturam accuratius et rectius cognoscant atque perspiciant praestantissimosque, qui ea usi sunt scriptores atque poetas tanto verius ac perfectius intelligant: ad assequendum hoc consilium vix quidquam aptius et salubrius fieri poterit quam ut quae nostro latinove sermone scripta sunt graecis verbis reddantur.*

Der Stoff, in 30 gröſseren Abschnitten, ist zum geringeren Theile lateinischen Schriftstellern entnommen, dem Sallust, Cicero, Livius, Rutilius Lupus, zum gröſseren Theile aus griechischen Autoren entlehnt und vom Verf. entweder selbstständig oder unter Benutzung der vorhandenen Versionen übertragen worden in einfacher und correcter Sprache. Ihn leitete bei der Auswahl der Gedanke, daſs auſser dem Kreise der Schullectüre so manches aus dem Schatze der griechischen Literatur noch werth sei, dem Schüler bekannt zu werden. Ein Verzeichniſs der einzelnen Stellen, aus denen die Stücke entnommen sind, theilt auf besonderen Wunsch der Lehrer der Verfasser oder Verleger mit; in den Händen der Schüler finden sich dieselben meistens nicht. Die untergesetzte Phraseologie hält die richtige Mitte; der Verf. hat besonders da, wo die Wahl zwischen mehreren Synonymen Bedenken machen konnte, geholfen, daneben aber auch oft Hinweisungen auf die Grammatiken von Buttmann, Krüger, Rost angefügt in einer Weise, die geeignet ist, das Nachdenken zu wecken und die Einsicht zu fördern. Einen besondern Werth geben dem Buche aber die von S. VI—XIV gegebenen 34 *lineamenta*, in denen der Schüler auf die Hauptunterschiede der lateinischen und griechischen Sprache aufmerksam gemacht wird. Vollständigkeit in dieser Beziehung konnte nicht wohl im Plane des Verf.'s liegen; daſs aber unter Leitung eines Lehrers, der von der Heilsamkeit solcher Uebungen durchdrungen ist, der Schüler durch die *lineamenta* zu weiterer Beobachtung und Scheidung der Spracheigenthümlichkeiten und dadurch zu einem fruchtbringenden gründlichen Studium der Sprachen überhaupt angeleitet werden möge — diesen Wunsch des Verf.'s zu erfüllen sind sie durchaus geeignet.

Altona. Otto Siefert.

VII.

Elementarcursus der Chemie in inductorischer Methode für untere Industrieschulen, Sekundarschulen, höhere Bürgerschulen, Lehrerseminare etc. von Friedr. Mann, Prof. an der Thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld. Frauenfeld 1857. Verlags-Comptoir. II u. 106 S. gr. 8.

Die Grundvorstellungen, um deren Weckung es sich gerade beim ersten Unterrichte in der Chemie handelt, werden nur dann dem Schüler eingeprägt bleiben, wenn derselbe unter Anleitung des Lehrers sie selbst gefunden, aus der Erscheinung abstrahirt hat. Daher folgte der Verf. dieser rein inductorischen Methode, die freilich in der Schule viel leichter als auf dem Papiere durchzuführen sei. Ein Anhang von 5 Seiten erläutert die auf beigefügter Tafel befindlichen 12 Figuren und giebt zum Schlufs noch 93 Uebungsaufgaben. Für die angeführten Schulen wird das klar und recht verständlich geschriebene Büchlein von grofsem Nutzen sein. Druck und Papier sind gut.

Berlin. Langkavel.

VIII.

Chemisches Laboratorium für Realschulen und zur Selbstbelehrung. Anleitung zum chemischen Experimentiren, in einer Auswahl der wichtigeren und instructiveren chemischen Versuche. Von Prof. G. D. Schumann. Mit einem Vorworte von Oberstudienrath Dr. Fr. J. P. v. Riecke. Mit 238 in den Text eingedruckten Holzschnitten, 7 Farbenmustern und 4 lithogr. Tafeln. Zweite, umgearbeitete Auflage. Efslingen, 1857. Verlag von Conrad Weychardt. XII u. 355 S. 8.

Schon die erste, 1849 erschienene Auflage dieses Buches gab als praktische Anleitung zum Experimentiren für weniger Geübte eine grofse Anzahl von chemischen Versuchen und eine genaue Beschreibung aller erforderlichen Geräthschaften mit Angabe der zu beachtenden Vorsichtsmafsregeln. In dieser neuen Auflage ist die Zahl der Versuche noch um ein Beträchtliches vermehrt und aufserdem auch noch solcher chemischen Processe Erwähnung gethan, die von unwägbaren Stoffen hervorgebracht werden. Der Verf. fügte sodann eine, wenn auch nur kurze, Anleitung zu Löthrohrversuchen hinzu, gab bei manchen Versuchen stöchiometrische Formeln und Berechnungen und verweilte auch diesmal wieder ausführlicher bei der Färberei, weil in ihr ganz besonders sich auch in Schulen Versuche leicht anstellen lassen. Die 7 Farbenmuster auf Wolle und Baumwolle sind vorzüglich. Die in der ersten Auflage enthaltene Tabelle der Atomgewichte ist fortgelassen worden. Papier und Druck

sind gut; aber die eine Seite füllenden Druckfehler müssen vor dem Gebrauche des Buches nothwendig corrigirt werden, da sie besonders wichtige Zahlen und Formeln betreffen und zu grofsen Irrthümern Veranlassung geben können; manche minder bedeutende sind nicht aufgeführt.

Berlin. Langkavel.

IX.

Lehrbuch der Zoologie zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und höheren Lehranstalten von Dr. C. G. Giebel. Mit 124 in den Text gedruckten Abbildungen. Darmstadt, 1857. Verlag von Joh. Phil. Diehl. V u. 232 S. gr. 8. mit vollständigem Register.

Der bekannte Verf. schildert in diesem Lehrbuche die weitern und engern Gruppen des Thierreiches bis auf die Familien herab und charakterisirt besonders diejenigen Gattungen und Arten, die für den Arzt und Lehrer Interesse haben können. Aufmerksamer als in manchen andern Lehrbüchern ähnlichen Umfanges sind die vorweltlichen Thiere berücksichtigt. Papier und Druck sind gut.

Berlin. Langkavel.

X.

Lehrbuch der Botanik zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und höheren Lehranstalten von Herm. Hoffmann. Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen. Darmstadt, 1857. Verlag von Joh. Phil. Diehl. 251 S. gr. 8.

Der Verf., der obigem Werke eine Vorrede nicht beigab, theilte dasselbe in zwei Bücher: specielle Botanik und allgemeine Botanik nebst Pflanzenphysiologie. Die Uebersicht der Familien auf den ersten 157 Seiten folgte dem natürlichen Systeme Endlicher's. Die Abschnitte über Diffusion, Luftbewegung, Ernährung, Fortpflanzung und über die Bewegungserscheinungen sind recht faſslich, und gute Holzschnitte erleichtern auch in diesem Theile dem Schüler das Verständniſs. Ein kurzer Abriſs der Pflanzengeographie macht den Schluſs.

Berlin. Langkavel.

XI.

Lehrbuch der Mineralogie zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und höheren Lehranstalten von A. Kenngott. Mit 55 in den Text gedruckten Abbildungen. Darmstadt, 1857. Verlag von Joh. Phil. Diehl. II u. 184 S. mit Register. gr. 8.

Da die Zahl der der Mineralogie zugewiesenen wöchentlichen Stunden an den verschiedenen Anstalten immer nur eine geringe sein kann, so gab der Verf. aus der Menge des überreichen Materials nur was durchaus nothwendig: aus der Krystallographie soviel, als der angehende Chemiker bedarf, um die krystallographischen Verhältnisse erkennen und bestimmen zu können, aus der Mineralphysik und Mineralchemie nur die wichtigsten Eigenschaften etwas ausführlicher, in der Physiographie nur diejenigen Minerale, deren Kenntnifs auch für andere Zweige der Naturwissenschaften erforderlich und dienlich schien.

Berlin. Langkavel.

XII.

Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte von Karl Koppe. Zweite, verbesserte Auflage. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker. 1857. VII u. 183 S. gr. 8.

Der Verf. bestimmt diesen, 1854 zuerst erschienenen Leitfaden nicht für das Privatstudium, sondern nur für die Wiederholung des im mündlichen Unterrichte in den mittleren Klassen eines Gymnasii Erlernten und Geübten. Es wurde nur das für gröfsere Gruppen von Naturkörpern Gültige und Bedeutsame aufgenommen; in der Zoologie bis S. 75 die charakteristischen Merkmale der Gattungen, in der Botanik bis S. 139 Beschreibung der wichtigeren Familien, in der Mineralogie nur die leichter aufzufassenden und häufiger vorkommenden Krystallgestalten.

Berlin. Langkavel.

XIII.

Samuel Schilling's Grundrifs der Naturgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs. Sechste Bearbeitung. In doppelter Ausgabe. Kleinere Ausgabe. Vollständig in einem Bande. Gröfsere Ausgabe. In drei Theilen und einem Ergänzungsbande. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen nach Zeichnungen von F. Koska und E. von Kornatzki. Kleinere Ausgabe. Breslau, Ferdinand Hirt's Verlag. 1857. XIII u. 199 S. nebst Register. gr. 8. 17½ Sgr.

In dieser neuen, mit 543 Abbildungen ausgestatteten Auflage werden hauptsächlich nur solche Abweichungen von den früheren vorgenommen, welche durch die Fortschritte der Wissenschaft selbst geboten; möge auch sie wie alle früheren sich recht viele Freunde erwerben.

Berlin. Langkavel.

XIV.

Dr. Friedrich Wimmer's Flora von Schlesien preufsischen und österreichischen Antheils oder vom oberen Oder- und Weichsel-Quellen-Gebiet. Nach natürlichen Familien, mit Hinweisung auf das Linné'sche System. Dritte Bearbeitung. Breslau, Ferdinand Hirt's Verlag. 1857. XII, LXVII und 695 S. kl. 8.

Dafür nicht allein danken alle Freunde der Botanik, dafs der Verf. eine neue dieser seit mehren Jahren vergriffenen Ausgabe der Flora gab, sondern auch dafs er allen Erwartungen durch diese mühsame und verdienstvolle Arbeit so völlig entsprochen. Die Erläuterung der Arten, welche nach der Anordnung von Endlicher gegeben werden, erfuhr jetzt mannigfache Erweiterung, und ihre Standorte werden in reicherem Maafse als früher gegeben. Rühmenswerth ist hierbei die recht bezeichnende und leicht verständliche Terminologie. Nur diejenigen Arten nahm der Verf. auf, von deren Vorkommen in Schlesien er sichere Kenntnifs hatte. Seit 1840 sind als neu hinzugekommen 42 Arten. Ganz vorzüglich ist die ausführliche Behandlung der Salix-Arten und die von Hieracium, Carex, Rubus, Viola etc. und die schätzenswerthen Mittheilungen über Bastardformen in gewissen Gattungen. Das vorliegende Werk umfafst nur den systematischen Theil der Flora; deshalb wies der Verf. in der Vorrede mit Recht auf seine 1845 erschienenen „neuen Beiträge zur Flora von Schlesien hin, die der Verleger auf unbestimmte Zeit statt für 1 Thlr. für ½ Thlr. auszugeben im Interesse der Sache sich entschlossen hat. Jener Band enthält: 1) die geographische Uebersicht der Vegetation Schlesiens, 2) Verzeichnifs der wichtigsten Höhenpuncte der Sude-

ten und des Schlesischen Gebirges, 3) Anweisung zum Sammeln, Bestimmen, Trocknen und Aufbewahren der Pflanzen, 4) Geschichte und Literatur der schlesischen Floristik, 5) Uebersicht der fossilen Flora Schlesiens von H. R. Göppert. — Papier und Druck der obigen neuen Ausgabe lassen nichts zu wünschen übrig.

Berlin. Langkavel.

XV.

1) Synopsis der drei Naturreiche. Ein Handbuch für höhere Lehranstalten und für alle, welche sich wissenschaftlich mit Naturgeschichte beschäftigen und sich auf die zweckmäfsigste Weise das Selbstbestimmen der Naturkörper erleichtern wollen. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der nützlichen und schädlichen Naturkörper Deutschlands so wie der wichtigsten vorweltlichen Thiere und Pflanzen bearbeitet von Joh. Leunis. Zweite, gänzlich umgearbeitete, mit mehren hundert Holzschnitten und der etymologischen Erklärung der Namen vermehrte Auflage. Erster Theil. Zoologie. Erste Hälfte. Bogen 1—22. Mit 208 Abbildungen auf 186 Holzstöcken. Hannover, Hahn'sche Buchhandl. 1856. 1⅓ Thlr.
2) Schul-Naturgeschichte. Eine analytische Darstellung der drei Naturreiche, zum Selbstbestimmen der Naturkörper. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der nützlichen und schädlichen Naturkörper Deutschlands für höhere Lehranstalten bearbeitet von Joh. Leunis. Zweiter Theil. Botanik. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 430 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1855. 8. 27½ Sgr.
3) Analytischer Leitfaden für den ersten, wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Bearbeitet von Joh. Leunis. Zweites Heft. Botanik. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 600 Abbildungen auf 384 Holzstöcken. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1857. 8. 15 Sgr.

Die einfache Anzeige der neuen Auflage dieser besten naturgeschichtlichen Schulbücher wird bei den bekannten Leistungen des Herrn Verf. genügen, alle Lehrer der Naturgeschichte auf sie aufmerksam zu machen.

No. 1 geht bis zu §. 269, über die fossilen Ueberreste der Fische, und wird vollendet nebst den zwei andern Bänden über Botanik und Mineralogie (von Römer) als Grundlage einer naturhistorischen Bibliothek sich ganz vorzüglich eignen.

No. 2, der Schul-Naturgeschichte zweiter Theil, die Botanik, ist gegen die frühere. zweite Auflage um 38 Seiten vermehrt und hat aufser-

dem 274 Holzschnitte mehr. Neben Anderem ist ganz neu hinzugekommen auf S. XI eine Uebersicht über die Hauptepochen der Geschichte der Botanik, auf S. XII ein Verzeichnifs der wichtigsten Botaniker, nach welchen Gattungen benannt sind; der Blüthenkalender ist völlig und höchst vortheilhaft umgearbeitet und ebenso auf S. 292 die Uebersicht.

No. 3, für höhere Bürgerschulen und Progymnasien bestimmt, zeigt in dieser neuen Gestalt gleichfalls erhebliche Verbesserungen und ist gewifs auch für viele Gymnasien völlig ausreichend.

Druck und Papier sind wie in den früheren Auflagen, Druckfehler nur sehr wenige.

Berlin. Langkavel.

XVI.

Leitfaden der Naturgeschichte von Julius Kober, Lehrer am Krause'schen Institute zu Dresden. Erstes Heft. Zoologie. Dresden, Verlag von Adler und Dietze. 1857. IV u. 66 S. kl. 8. Preis: 5 Ngr.

Leitfaden der Naturgeschichte von Julius Kober. Zweites Heft. Botanik. IV u. 52 S. Preis: 4 Ngr.

Beide Büchlein sind bestimmt, eine Uebersicht des Stoffes und bei der Repetition Haltpunkte zu liefern. In der Zoologie werden hier und da mehr Art- und Familiennamen gegeben, damit auch auf Excursionen und zur Orientirung in Sammlungen der Leitfaden dienen könne. In der Botanik werden selten die Gattungen, meist jedoch die (Bartling'schen) Ordnungen und einheimischen Familien mit den Unterfamilien scharf charakterisirt. Register erschienen dem Zwecke der Büchlein zufolge entbehrlich. Für Gymnasien und Realschulen enthalten diese zwei Leitfaden viel zu wenig Stoff.

Berlin. Langkavel.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Bestätigung der Abhandlung: Das Wort *carmen* als Spruch, Formel, Lehre.

Wer den Kampf gegen einen mit Leidenschaft gehegten Irrthum wagt, der mufs auf harte Gänge sich gefafst halten, aber er darf eine offene, ehrliche Fehde erwarten, und wenn man statt dessen zu unwürdigen Mitteln greift, so bleibt ihm nichts übrig, als eine derartige Ehrlosigkeit mit gebührender Verachtung zurückzuweisen. Nachdem meine obengenannte, am Anfange des eilften Jahrganges dieser Zeitschrift erschienene Abhandlung lange Zeit vergebens auf eine Erwiederung geharrt hatte, da ich höchst gespannt war, mit welchen Gründen Ritschl's Schule derselben entgegentreten würde, ist jetzt Herr Prof. Dr. O. Ribbeck in Bern im Märzhefte der „Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik" mit einer eben so unanständig schmähenden und unehrlich entstellenden als wissenschaftlich armseligen Verhöhnung derselben aufgetreten. Gleich nach der Lesung dieses ungezogenen Angriffes habe ich eine kurze Verwahrung an die Redaction der „Neuen Jahrbücher" gesandt, worin ich auf jede Widerlegung verzichtet, da die plumpe Entstellung zu offen vorliege: indessen ist der Fall doch pathologisch so belehrend, dafs ich nicht unterlassen will, an diesem Orte näher darauf einzugehen: das dürfte ich auch dem hochverehrten Manne schulden, an den ich die Abhandlung gerichtet, und der mit grofser Befriedigung dieselbe gelesen und nach genauer Prüfung sich mit dem Hauptergebnisse einverstanden erklärt hat, so dafs ich mich der Beistimmung der höchsten Autorität zu erfreuen habe, die ich in unserer Wissenschaft anerkenne. Auf Ribbeck's Schmähungen werde ich nichts erwiedern, weil sie eines Gebildeten unwürdig sind;

> *ἔστι γὰρ ἀμφοτέροισιν ὀνείδεα μυθήσασθαι*
> *πολλὰ μάλ' οὐ γὰρ νηῦς ἑκατόζυγος ἄχθος ἄροιτο.*

Dagegen werde ich alle seine wirklichen Ausstellungen bis ins Kleinste beleuchten, woraus sich ergeben wird, welcher Mittel derselbe sich bedienen zu müssen glaubte, um eine unliebsame Meinung sich vom Halse zu schaffen. Ich hatte der von Ritschl ausgesprochenen Theorie des saturnischen Verses einen schweren Stein in den Weg geworfen, was freilich von der Schule höchst unangenehm empfunden werden mufste:

Ribbeck springt verächtlich darüber weg, und rühmt sich, dieses abscheuliche Hindernifs in den Grund getreten zu haben, während er sich selbst dabei den ärgsten Schaden zugezogen.

Man hatte bisher angenommen, *carmen* werde auch von prosaischen Sprüchen gebraucht, wofür vor allen ein paar Stellen des Livius unzweideutig sprachen, und es könnten damit besonders auch prosaische Zaubersprüche bezeichnet werden, obgleich diese ursprünglich alle in Versen abgefafst gewesen, woher sich denn dieser Gebrauch herleite. Ritschl dagegen leugnete in Folge seiner Untersuchungen über den saturnischen Vers, ohne die Sache nach Gebühr ins Einzelne verfolgt zu haben, dafs eine andere als eine metrische Rede *carmen* heifsen könne, indem er behauptete, es finde sich keine einzige Stelle, welche die Versform nothwendig ausschliefse. Er sah sich aber hierbei zu der weitern Behauptung genöthigt, die metrische Form sei bei den Römern und den italischen Völkern viel weiter verbreitet gewesen, als man allgemein annehme, ja überall, wo die Rede sich von der Nüchternheit der täglichen Gewohnheit zum Ausdruck des Gefühls erhoben [1]), habe sie sich in Versen ergossen, wobei er sich auf den *naturalis iuvenilium populorum impulsus ipsius antiquitatis communis instinctus* beruft, obgleich sich bei den Griechen eben so wenig wie bei einem andern Volke Schwüre, Verwünschungen, Bündnisse u. s. w. in Versen finden, so dafs auch diese Berufung als ungeschichtlich gelten mufs. Freilich kam dieser ganz neuen Behauptung die grofse Unsicherheit über das Wesen des saturnischen Verses zu Hülfe, über den Ritschl eine neue Theorie ersann, die, besonders wenn man sich grofse Willkür mit den Texten erlaubte, die Anführungen der Alten dazu für ungenau erklärte, ein sehr bequemes Mittel bot, alles metrisch zu bewältigen. Weder diese Theorie, noch jene Behauptung von der weiten Verbreitung metrischer Rede bei den Römern hat Ritschl bewiesen, dagegen verlangt er, man solle beweisen, dafs an irgend einer Stelle *carmen* von einer Rede stehe, die unmöglich metrisch sein könne: sonst hält er den Beweis für erbracht, dafs *carmen* nie einen prosaischen Spruch bezeichne, wobei ihn offenbar die Annahme verleitet, *carmen* bedeute ursprünglich und ganz eigentlich die metrische Rede. So stellt er die Sache auf den Kopf und verlangt Beweise, wo er selbst erst beweisen müfste. Es ist, als ob ihm der saturnische Vers leibhaft, wie einst Homer dem Grammatiker Apion, im Traum erschienen und ihm seine Geheimnisse offenbart hätte; seine Schüler und manche andere, die Ritschl's andere Verdienste und der sonst bei ihm sich bewährende Ernst gründlicher Methode bestechen, glauben daran, als habe es ihnen „der heilige Geist dictirt", und Herr Ribbeck schämt sich nicht, es für eine Unverschämtheit zu erklären, wenn man sich weigert *iurare in verba magistri*. Ritschl's Theorie des saturnischen Verses kann ich nicht annehmen, weil sie jedes Haltes entbehrt und der Ueberlieferung widerspricht. Sie geht von einer Anzahl Inschriften aus, die sie nach Niebuhr's unglücklichem Vorgang ohne weiteres für saturnisch erklärt. Dafs hierzu nicht der geringste Grund vorliege, habe ich erwiesen, und Ribbeck hat keinen Versuch gemacht, meine Gründe zu entkräften. Die auf mehreren Inschriften sich findenden Abtheilungen scheiden die Sätze, nicht die Verse von einander; der Ton erhebt sich nirgend über die Einfachheit ernster Würde; die Inschriften

---

[1]) Ritschl gibt wörtlich folgende etwas wunderlich gemischte Andeutung, welche Veranlassungen er meine: *Sive pavendo lugendo exsecrando, sive sperando precando gratulando, sive hortando obstringendo sanciendo.*

fügen sich nur zum Theil der durch sie erst begründeten Theorie, und obgleich Ritschl gerade auf die Inschriften sich vor allem stützt, weil sie einen unversehrten sichern Text bieten, so greift er doch zu höchst bedenklichen Mitteln bei Herstellung des Textes, und ist es eine entschiedene Unwahrheit, wenn Ribbeck S. 200 behauptet, nur ein Vers wolle sich nicht fügen, sei aber durch Ritschl in sehr einleuchtender Weise vervollständigt. Warum hat Ribbeck diese meine Beweise nicht widerlegt, sondern seinen Aerger in unanständigen Schmähungen ergossen, in leeren Redensarten über meine Blindheit! Ich überlasse ihm gern, an Gespenster zu glauben und das Licht des Tages zu leugnen, aber ich mufs es bei dem Beurtheiler meiner Abhandlung als die offenbarste Unredlichkeit rügen, wenn er andern einbilden will, ich habe gegen den neuen saturnischen „Aberglauben" nicht die triftigsten Gründe vorgebracht. Was die metrische Theorie selbst betrifft, so halte ich den Grundgedanken von der Unterdrückung der Senkungen für einen ganz schlechten Einfall, obgleich so scharf- und feinsinnige Männer wie Näke und K. O. Müller, wie es scheint, unabhängig von einander darauf gerathen. Denn es wird hier eine Eigenheit des deutschen Rhythmus, über dessen Ursprung die Forscher noch nicht im Klaren sind, ohne weiteres auf die römische Dichtung übertragen, da doch, wäre dieselbe dem römischen Bewufstsein so lange und so tief eingedrückt gewesen, sich irgend eine Andeutung und eine Spur davon erhalten haben müsse. So ist also dieses ganze System ein Knäuel unerwiesener Behauptungen, wie ich dies in meiner Abhandlung nachzuweisen gesucht, die besonders im Gegensatz zu Ritschl entwickelt, wie der Gebrauch des Wortes *carmen* von prosodischer Rede viel weiter verbreitet ist, als man bisher gedacht, wie aber auch dieses gar nicht zu verwundern, da die Bedeutungen Spruch, Formel, Lehre aus der ursprünglichen sich naturgemäfs entwickelt. Ich habe die Frage lexicologisch behandelt, mufste aber zuletzt einen Ausflug auf das Schlachtfeld der saturnischen Verse machen. Gegen meine streng methodisch, in geordneter Phalanx vorschreitende Abhandlung hat Ribbeck aufser dem unerschütterlichen Glauben an seinen Meister nur plumpe Entstellungen und vereinzelte, höchst unglückliche Angriffe zu Wege gebracht. Man sieht deutlich, mit welchem Ingrimm er meine Abhandlung gelesen, die ihm ein „abscheulich Stück Arbeit" geworden, wie er einzelne Stellen, wo er irgend etwas entgegenzustellen hatte, sich dick angestrichen und aus diesen Randstrichen, ohne auf meinen streng durchlaufenden Faden und die Beweiskraft des gesammten Zusammenhangs zu achten, seine Gallentinctur zusammensetzt.

Er beginnt damit, meine Gedanken gründlich zu verdrehen, so dafs ich mich, wie einst bei seinem Bruder Waldemar, dem Zenodoteer, mit dem ich auch einmal eine Lanze brechen mufste, an Gottes Wort gemahnt sehe: „Sie haben meine Gedanken verdorben, und sagen, sie hätten mich widerlegt." Ribbeck behauptet nämlich, ich drehe mich beständig in dem Zirkel: „Obwohl *carmen* ursprünglich etwas Gesungenes ist, so darf es doch nur da so verstanden werden, wo diese Bedeutung noch ausdrücklich hervorgehoben wird; wo dies aber geschieht, ist eben dies wiederum ein Beweis, dafs in *carmen* der Sinn nicht liegen kann; denn sonst brauchte es ja nicht noch besonders gesagt zu werden." Das ist die schnödeste Unwahrheit; denn in der ganzen Abhandlung findet sich nichts, was in dieser Weise auch nur mifsverstanden werden könnte, und mein Gang liegt so klar vor, dafs nur völligste Unzulänglichkeit oder rücksichtloseste Böswilligkeit so etwas zu behaupten vermag. Ich gehe davon aus, dafs *carmen* an allen Bedeutungen von *canere* Antheil habe, dafs beide keineswegs ursprünglich und eigentlich die metrische Rede bezeichnen, und ich suche dann den Sprachgebrauch von *carmen*

in den Fällen, wo es nicht auf die Versform sich bezieht, in umfassendster Weise vorzulegen, wobei ich manche bisher nicht benutzte wichtige Stelle beibringe. Ich bin mir bewufst, hierbei mit grofser Sorgfalt zu Werke gegangen zu sein, da ich zu diesem Zwecke nicht blofs den Livius, sondern auch mehrere andere Schriftsteller achtsam durchgelesen, um mich des Sprachgebrauches zu versichern, den Ritschl nur aus den Anführungen der Wörterbücher übersehen zu haben scheint. Kann nun *carmen* auch eine nicht metrische Rede bezeichnen, so versteht sich von selbst, dafs die metrische Form blofs da sicher anzunehmen ist, wo dieselbe durch andere Anzeichen gewifs oder wahrscheinlich. Hiernach habe ich durchweg die einzelnen Stellen beurtheilt, indem ich den Sinn und Zusammenhang mir möglichst klar zu machen suchte, wovon sich bei Ribbeck meist das gerade Gegentheil findet, da er nur darauf aus ist, überall für die metrische Form die Lanze einzulegen.

Ehe er einzelne Angriffe auf meine Darlegung macht, wendet er sich gegen einige meiner Vorbemerkungen. Ich behaupte, Ritschl's Voraussetzung der den Römern eigenthümlichen frühen weiten Verbreitung rhythmischer Rede werde durch die Stelle des Cicero Tusc. IV, 2 widerlegt, der die Einführung der Musik und Dichtkunst von den Pythagoreern herleite; hätte er eine Ahnung gehabt von diesem in frühester Zeit bis zu Schwur und Gesetz herabgehenden Gebrauch der rhythmischen Rede, so hätte er unmöglich sich dafür auf eine Stelle der Zwölftafeln beziehen können zum Beweise, *condi iam tum solitum esse carmen*. Das sollte man denken, sei doch einleuchtend gewesen. „Aber Poesie als Kunstgattung“, belehrt uns Ribbeck, „und das Naturproduct einer feierlich oder leidenschaftlich gehobenen rhythmischen Rede sind doch wohl zweierlei. — Die ganze Weihe solcher alten Weisen beschränkt sich eben auf den Rhythmus, der die Worte zu nothwendigen Gliedern eines geschlossenen Ganzen macht. Von hier zu einem Schmähgedicht, wie es die zwölf Tafeln verbieten, oder zu jenen epischen Tischgesängen ist schon ein gewaltiger Sprung.“ Was Ribbeck nicht für absonderliche Begriffe hat! Jedes Schmähgedicht wäre also ein Kunstproduct, oder verboten etwa die Zwölftafeln nur Schmähgedichte, die Kunstproducte waren? Ganz anders urtheilte Horaz, der die Schmähgedichte der ältesten kunstlosen Volksdichtung zuschreibt (ep. II, 1, 145—155). Hierbei sei mir die Bemerkung erlaubt, dafs eine andere Stelle des Horaz, aus der Ribbeck im Nachtrag ein solches Wesen macht, Sat. I, 10, 66 (nicht 73), längst in meiner Schulausgabe ihre richtige Erklärung gefunden, Ribbeck's Beziehung aber auf die ältesten liturgischen Formeln und dergleichen, was *olim Fauni vatesque canebant*, dem Zusammenhang widerspricht und durch jene Parallelstelle der Episteln widerlegt wird. Die Dichtart, welche den Griechen unbekannt war, ist die den Römern eigenthümliche Satire, die Fescennia licentia; diesen kunstlosen Gedichten, worin Horaz, wie Livius (VII, 2), den ersten Anfang der römischen Dichtung sieht, fügt er die frühesten Kunstdichter hinzu, *poetarum seniorum turba*. Die Zwölftafeln verboten das *occentare*, was jede Art von öffentlicher Verhöhnung bezeichnete; die Ausleger deuteten es als *malum carmen condere* (vgl. Hor. sat. II, 1, 82. Cic. de rep. IV, 2). Mag man auch immer zugeben, was Ribbeck hätte hervorheben sollen, dafs Cicero in solchen geschichtlichen Behauptungen ungenau ist, wie er z. B. die saliarischen Lieder nicht erwähnt, die er de orat. III, 51, 197 in die Zeit des Numa, also lange vor Pythagoras, setzt, unmöglich konnte er doch die metrische Form von den Pythagoreern herleiten, wenn dieselbe eine viel bedeutendere Verbreitung bei den Römern als selbst bei den Griechen gehabt hätte.

Ich hatte bemerkt, nach Ritschl seien die Zwölftafelgesetze in Ver-

sen geschrieben, was Ribbeck für eine Erfindung von mir erklärt, da Ritschl nur behaupte, sie seien *aliquando in metri formam redactae*. Allein Ritschl bringt doch wirkliche Bruchstücke derselben in saturnische Verse, und er beruft sich darauf, dafs er in seinen Vorlesungen auch andere metrisch gemessen habe. Sollen wir denn nun etwa annehmen, die Bruckstücke seien sämmtlich aus der Bearbeitung für die Schule genommen, der ursprüngliche Text ganz verloren? Zu solchen Wunderlichkeiten sehen wir uns hier gedrängt. Und Cicero spricht de leg. II, 23, 59 offenbar von dem Auswendiglernen der wirklichen Gesetze; denn er sagt: *Discebamus pueri XII ut carmen necessarium, quas iam nemo discit*, wie es denn überhaupt bei Gesetzen auf den Wortlaut ankommt, und die Römer unmöglich so unpraktisch gewesen sein können, Gesetze, deren Deutung eine so schwierige Aufgabe war, in einer Bearbeitung auswendig lernen zu lassen. Erst einem Mönche fiel es ein, wie wir aus Rudorff's „Römische Rechtsgeschichte" S. 261 ersehen, die Zwölftafeln in Verse zu bringen. Linker gedenkt hierbei (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1858, 89) mit Beziehung auf Ritschl der „ursprünglichen saturnischen Form der Tafeln". In der andern Stelle des Cicero de orat. I, 57, 245 würde auch der Gegensatz höchst matt werden, wenn an eine Schulbearbeitung der Zwölftafeln zu denken wäre, und Cicero würde sich in diesem Falle viel bestimmter haben ausdrücken müssen. Ribbeck hat meine genaue Beleuchtung der ciceronischen Stellen (S. 14), aus der sich die Bedeutung Schullection ergibt, gar nicht zu widerlegen gesucht, nur meint er, ich verweise für diese Bedeutung höchst unglücklich auf Sen. controv. II, 10: *Quod scholastici quasi carmen didicerant*. Und der Beweis? Aus *quasi* gehe ganz deutlich hervor, dafs *carmen* nicht der Ausdruck für jede Schullection sei. Weit gefehlt! *quasi* deutet nur auf den Vergleich mit der Schullection hin: Latro's Schüler in der Rhetorik lernten diesen Anfang seiner Rede gleichsam wie eine Schullection auswendig. Wie Ribbeck selbst denn *carmen* hier deutet, hat er gar nicht verrathen. Wer die von uns zuerst beigebrachte Stelle des Seneca mit den ciceronischen vergleicht, dem kann die Bedeutung Schullection nicht zweifelhaft sein. Statt aber hier, wo es galt, meine Darlegung zu widerlegen, meint er, es treffe sich nicht übel, dafs in jener von Seneca angeführten Stelle des Latro der Vergleich des menschlichen Lebens mit dem Eisen aus Cato's *carmen de moribus* genommen sei. Wäre dieses wirklich der Fall, was soll dies hier? aber es bedarf nur eines Blickes, um sich zu überzeugen, dafs die Aehnlichkeit gar nicht so bedeutend, um eine Entlehnung zu begründen.

Nachdem Ribbeck auf diese Weise vorab in meiner Abhandlung herumgesprungen, äufsert er S. 203, er wolle den Faden meiner Beweisführung nicht verlieren — und doch hat er ihn noch gar nicht angefafst, ja ist auch im Folgenden nichts weniger als darum bekümmert. Hätte er sich dieser Pflicht nicht völlig entzogen, so würde er zunächst meine Bemerkung über die Grundbedeutung von *carmen*, und dafs dieses an allen Bedeutungen von *canere* Theil nehme, zu widerlegen versucht haben. Von meiner Seite war ich vollkommen berechtigt zu der Behauptung, wenn *canere* von Orakeln und Zaubersprüchen ohne die ihm ursprünglich fremde Beziehung auf metrische Form stehe, so werde dies auch von *carmen* gelten müssen. Ohne dieser meiner Begründung mit einem Worte zu gedenken, wendet Ribbeck sich zur Stelle des Livius XXV, 12, indem er sich nicht entblödet, mir den Syllogismus unterzuschieben: „Weil Livius nicht noch ausdrücklich sagt, dafs *carmen* hier Lied bedeute, so kann er an metrische Fassung nicht gedacht haben." Solcher Fälschungen bedarf Ribbeck, und warum sollte er sich ihrer

beim Kreuzzuge für den neumodischen Saturnier nicht bedienen! Livius, meint er weiter, habe von den *carmina* des Marcus, wie von allen alten Urkunden, nur eine Paraphrase im Latein seiner Tage gegeben, ohne die Spuren des Verses für ein einigermaafsen williges Ohr völlig zu verwischen. Meine Ansicht, dafs dem Livius die genaue Fassung nicht vorgelegen, und er deshalb *haec fere verba* sage, ist damit doch wohl nicht widerlegt. Wie es aber mit dem metrischen Tonfalle dieser *carmina* bei Livius beschaffen sei, zeigt auf das schlagendste die Art, wie Ribbeck verfahren mufs, um die doch oft in der gewöhnlichen Prosa sich ergebenden Ritschl'schen Saturnier herauszubringen, wobei er doch nur zu saturnischen „Bruchstücken" gelangt, obgleich er bei Livius manche Umstellungen annimmt, welcher dieser durchaus nicht bedurfte, um sie „im Latein seiner Tage" zu geben. Dafs aber die Sprüche des Marcius wirklich in Versen abgefafst gewesen, soll die Stelle des Cicero de div. I, 50 beweisen: *Eodem enim modo multa a vaticinantibus saepe praedicta sunt, neque solum verbis, sed etiam versibus, quos olim Fauni vatesque canebant. Similiter Marcius et Publicius vates cecinisse dicuntur.* Die Worte wären wahrlich einer Erläuterung wohl werth gewesen. Gewöhnlich erklärt man *verbis* in Prosa, wonach wir hier wirklich prosaische Weissagungen hätten: allein diese Deutung widerspricht dem Sprachgebrauche, weshalb ich den Relativsatz *quos — canebant* dem Sinne nach auch zu *verbis* ziehe: sie prophezeiten in holperigen Worten und Versen. Jener ennianische Vers spottet bekanntlich über die alten rohen Verse zu der Zeit, *quum neque Musarum scopulos quisquam superarat, nec dicti studiosus erat.* Von diesen ältesten ganz rohen Sehern unterscheidet Cicero den Marcius und Publicius. Das *similiter* geht nicht auf die Ausdrucksart der Seher, sondern steht, wie gar nicht zu verkennen, ganz in derselben Beziehung wie das vorhergehende *eodem modo*, das Ribbeck wegläfst, um nur ja nicht die richtige Auffassung aufkommen zu lassen. Aus den Worten des Cicero folgt also durchaus nicht, dafs die Sprüche des Marcius in Versen abgefafst gewesen; *canere* ist der gewöhnliche Ausdruck für weissagen, und deutet hier eben so wenig auf metrische Form, als wenn Cicero anderwärts sagt (vgl. meine Abhandlung S. 4 Note 2): *Ut haec, quae nunc fiunt, canere di immortales viderentur.* Was die Bemerkung hier soll: „Gewifs sind schon manchem aufser mir (in den beiden Weissagungen des Marcius) die Anklänge an den Hexameter aufgefallen, in dem ja auch die *sortes Praenestinae* geschrieben sind", ist schwer zu sagen, da sie ja Ribbeck selbst für Saturnier hält. Schon Alciatus und Scaliger hatten sich durch den Ausdruck *carmen* verleiten lassen, Hexameter daraus zu machen. Was die *sortes Praenestinae* betrifft, so hat freilich Ritschl dieselben sämmtlich für Hexameter erklärt, indem er gewisse Freiheiten annimmt und sich Aenderungen erlaubt, wogegen Stoll im Philologus XI, 310 ff. neben Hexametern auch Saturnier erkennt. Allein unter allen diesen *sortes* ist keine wirklich metrisch, alle sind rein prosaisch und nur mit Gewalt ins Metrum geprefst, wovon man sich in Stoll's Zusammenstellung überzeugen kann. Dieser läfst freilich, indem er sich den offenbarsten Mifsbrauch einer Stelle des Tibull erlaubt, die Sibylle selbst lateinisch in saturnischen Versen sprechen. Doch kehren wir zu Ribbeck zurück, so müssen auch die übrigen Sprüche des Marcius diesem saturnisch sein, selbst das um einen Fufs zu kurze: *Postremus loquaris, primus taceas,* bei dem man doch unmöglich eine Unvollständigkeit annehmen kann; oder sollen etwa die Sprüche nicht mit den Versen geschlossen haben, so dafs im letzten Fufse ein neuer Spruch beginnen konnte? Was Ribbeck gegen meine Herstellung eines

der Bruchstücke hat, erledigt sich leicht. Der alte Marcius konnte sehr wohl sagen *bonum monere* in der Bedeutung das Gute lehren, wie ja Cicero *verum dicere* braucht; zwischen zum Guten mahnen und gut mahnen wird doch ein Unterschied sein. Und weiss denn Ribbeck nicht, dass nicht jeder zum Rathgeben berechtigt ist? Marcius aber sagt: „Wer etwas Gutes räth, nach dessen Berechtigung solle man nicht fragen". Gegen meine Bemerkungen über die *carmina Sibyllina* weiss Ribbeck nur seine nicht schwer wiegende Verwunderung einzulegen. Bezeichnet *carmen* den Weissagespruch als solchen, wie *canere* weissagen ohne weitere Beziehung, so wird man auch in keine Stelle, wo *carmen* von einer Weissagung steht, den Begriff des Metrischen hineinlegen dürfen. Und so werden wir die *carmina Sibyllina* immer als sibyllinische Sprüche (χρησμοί) fassen müssen, wie *carmen fanaticum* bei Livius den enthusiastischen Spruch bezeichnet. Dasselbe gilt von den Zaubersprüchen; dass manche davon metrische Form oder einen besondern Rhythmus hatten, leugne ich eben so wenig, als dass die sibyllinischen Sprüche in Hexametern abgefasst waren. Diesen Gebrauch von *carmen* habe ich durch eine Reihe von Stellen belegt, und er liegt besonders in der Hauptstelle des Plinius so deutlich vor, dass, wer wahres Gefühl für Angemessenheit des Ausdrucks hat, keinen Zweifel erheben wird: wer dies aber dennoch will, der möge sich immer darauf steifen, nur verlange er nicht von andern Glauben an das, was er durchaus nicht erweisen kann.

Statt nun meiner methodisch vorschreitenden Untersuchung weiter zu folgen, die den Gebrauch des Wortes von Schwüren, Gebeten, Formeln aller Art, endlich auch von der Schullection nachweist, behauptet Ribbeck, ich schleppe einen ganzen Haufen von Sprüchen und Formeln herbei, sie möchten nun *carmina* genannt sein oder nicht, und stelle an Ritschl die Forderung, Saturnier daraus zu machen. Das ist die böswilligste Entstellung; ich gehe überall ruhig den vorgezeichneten Weg fort und wende mich nur gelegentlich gegen Ritschl, um zu zeigen, wohin seine Annahme führe. Ribbeck dagegen macht sich die Sache sehr leicht; statt mich zu widerlegen, schwingt er sich auf sein saturnisches Ross, und zeigt mit Taschenspielergeschick, was ich nie bezweifelt, dass das Kunststück, aus reiner Prosa saturnische Verse der neuen Art zu machen, nur kühnen Selbstvertrauens bedarf. Ich habe nachgewiesen, dass bei Livius I, 32 *carmen* unmöglich auf die metrische Form sich beziehe: Ribbeck widerlegt dieses mit keiner Sylbe, macht dagegen aus den Worten: *Si iniuste — siris* und aus der Kriegserklärung Saturnier, während die übrigen Formeln doch auch seiner Kühnheit gar zu störrig sind. Bei der erstern Stelle lässt er sonderbar genug die Worte *illos homines illasque res* ganz weg, weil diese in jedem einzelnen Falle vorher zu specialisiren seien. Das ist aber gar nicht wahr: die Specialisation, die Angabe der *postulata* ist gerade vorher erfolgt (*peragit deinde postulata*, hiess es dort), und die stets unveränderte Formel bezieht sich gerade mit den Worten *illos homines illasque res* darauf zurück. In der Kriegserklärung erlaubt er sich manche Aenderungen, ohne dass er sagen könnte, weshalb denn Livius nicht den reinen Text des *carmen* gegeben, sondern sich zwecklos willkürliche Abwechungen gestattet, z. B. *iussit esse* geschrieben statt *iussit ut fieret*, zu *Senatus* hinzugefügt *populi Romani Quiritium*, weiter eingeschoben *ut bellum cum Priscis Latinis fieret*. Nach dieser Probe ritterlicher Kühnheit und festen Glaubens an Ritschl's Saturnier hören wir denn, man müsse freilich darauf verzichten, an allen Stellen die Verse herzustellen, wo Livius nur im Allgemeinen, ganz kurz oder indirect den Inhalt eines *carmen* angebe. Aber die Weiheformeln der

Decier bei Livius VIII, 9 und X, 28 müssen doch saturnisch zu messen sein, und wenn ich bei allen Schwüren und feierlichen Sprüchen dieselbe Zumuthung an Ritschl stelle, so stütze ich mich ja gerade auf seine eigene Aeufserung über die allgemeine Verbreitung metrischer Rede bei jeder Gefühlserhebung. Wären alle feierlichen Formeln metrisch, so müfste dieses auch bei den vom Augenblick eingegebenen der Fall sein, was ja bei der angenommenen Dehnbarkeit der Saturnier nicht gar zu schwierig war. Meiner gründlich eingehenden, nur im Zusammenhang verständlichen Erörterung setzt Ribbeck das haltloseste Gerede entgegen, indem er zwei Punkte hervorhebt. Im *precationis carmen* beim Schlusse des Lustrums stand früher *ut populi Romani res meliores amplioresque faciant*; Scipio Africanus setzte statt dessen *ut p. R. r. perpetuo incolumes servent*. Wäre nun die Formel saturnisch gewesen, so müfsten die Worte *perpetuo incolumes servent* im saturnischen Vers gleichviel Füfse wie *meliores amplioresque faciant* gebildet haben, was freilich nur bei wunderlichen Annahmen möglich, vor denen die Schule freilich nicht zurückschrecken wird. Vielleicht versteht nun Ribbeck meinen Spott. In der Stelle des Plinius Paneg. 3 will er bei *meditatum carmen* an einem metrisch abgezirkelten Gebet festhalten, ohne zu bedenken, dafs dieses ganz in derselben Weise stehn soll, wie kurz vorher *accuratae adorantium preces*, und ohne sich um den sonstigen von mir verglichenen Sprachgebrauch des jüngern und ältern Plinius zu kümmern. Unbedenklich füge ich jetzt auch die Stelle des Horaz hinzu carm. I, 2, 28, wo *carmina* die Gebetsprüche bezeichnet. Dafs manche Gebete gesungen wurden und metrisch waren, habe ich nie in Abrede gestellt, wie denn Horaz epist. II, 1, 138 an wirkliche Lieder denkt, wenn er sagt: *Carmine di superi placantur, carmine manes*. Die Sprüche des Macrobius Sat. III, 9 nimmt Ribbeck ohne weiteres als metrisch, und er macht es sich dabei ganz bequem, indem er sich begnügt, „einzelne Brocken“ daraus mitzutheilen, wie er selbst sagt, wo das Metrum verschont geblieben. Man sollte doch denken, die Ungefügigkeit der wörtlich von Macrobius angeführten *carmina* hätte ihn stutzig gemacht. Dafs er meine Gegengründe widerlegen müsse, fällt ihm glücklicherweise nicht ein. Die Weiheformel des *templum* bei Varro metrisch zu nehmen, sei man eigentlich gar nicht genöthigt, meint er; aber wo bleibt denn Ritschl's Lehre, und gibt es wohl eine feierlichere Weihe als diese Himmelsabtheilung? Doch gelingt es ihm auch hier, metrische Spuren nachzuweisen: denn es gibt Mittel, denen nichts widerstehn kann.

Ribbeck ist so sehr von der Herrschaft der Saturnier überzeugt, dafs er, obgleich er die ursprüngliche saturnische Fassung der Zwölftafeln in Abrede stellt, die metrische Form einer *rogatio* bei Livius III, 64 gläubig hinnimmt, da dieser doch in den Worten *recitabatque rogationis carmen* offenbar nur den Wortlaut der *rogatio*, nicht die metrische Fassung im Auge haben kann, obgleich selbst Weifsenborn sich hier verleiten liefs zu jener wunderlichsten Annahme metrischer Form. Ribbeck selbst aber scheint hier etwas bedenklich geworden zu sein, weshalb er uns glauben machen will, es habe diese *rogatio* zur Herstellung der alten *lex sacrata* gehört, die geradezu in Form eines *foedus* unter Mitwirkung von Fetialen sanctionirt worden. Das ist aber durchaus unwahr! Die *rogatio* des Duilius stand, wie aus Livius (III, 55) hervorgeht, ganz für sich allein; die Consuln hatten jene Bestimmung der Unverletzlichkeit der Tribunen durch ein Gesetz erneuert. Nachdem Livius der *consulares leges* gedacht hat, zu denen jene Herstellung gehört, geht er zu der *rogatio* des Duilius mit den Worten über: *M. Duilius deinde tribunus plebis plebem rogavit plebesque scivit*. Wir haben hier nur eine einfache *rogatio*: die von ihm früher einge-

brachte *rogatio*, welche die *plebs* annahm, liest Duilius wörtlich vor, er hält ihren Wortlaut der *plebs* vor, um zu beweisen, dafs dem Gesetze Genüge geschehn sei. Ribbeck macht sich also auch hier einer offenbaren Entstellung der Sache schuldig. Dafs es ihm auch hier nicht schwer fällt, Saturnier herzustellen, begreift man leicht, dagegen ist nicht abzusehen, wie Livius dazu hätte kommen können, die Formel abzuändern, hätte sie ihm so vorgelegen, wie wir Ribbeck glauben sollen. Auch bei dem *carmen horrendum* des Livius I, 26 überhebt er sich jeder Widerlegung meiner Gründe und eilt ohne weiteres zur Saturnisirung. Wenn Cicero pro Rab. 4, 13 die vier einzelnen Befehle an den Lictor: *I, lictor — colliga manus — caput obnubito — arbori infelici suspendito* als *cruciatus carmina* bezeichnet, so ist es nicht möglich, dabei an metrische Rede zu denken, selbst wenn erwiesen wäre, dafs diese Worte zusammen zwei Saturnier bildeten. Der Stelle des Cicero gedenkt zwar Ribbeck, geht aber gar nicht trotz oder vielmehr wegen ihrer Bedeutsamkeit darauf ein, obgleich ich ähnliche Stellen zur Aufhellung beigebracht. Ja mag auch Livius ausdrücklich sagen: *Lex horrendi carminis haec erat*, und die *lex* dann wörtlich anführen, Ribbeck untersteht sich zu behaupten, Livius gebe davon nur „einzelne Brocken", die einzigen authentischen, zusammenhängenden Worte seien *caput obnubito, arbori infelici suspendito, reste (fuste), verberato*. Unverschämter kann man doch die Wahrheit nicht ins Gesicht schlagen. Sollte bei Livius *lex horrendi carminis* das Perduellionsgesetz als metrische Rede bezeichnen, so müfste die ganze von Livius mitgetheilte Formel sich saturnisch messen lassen. Die Verblendung von Ribbeck geht soweit, dafs er behauptet, auch Cicero spreche vom Perduellionsgesetze, stimme aber mit Livius nicht überein, da er vielmehr nur von den ältern *supplicii verba* spricht. So taumelt unser Ritter im Irrgarten der saturnischen Verse aus einem Irrthum in den andern. Wenn er mich weiter fragt, wie bei Cic. pro Mur. 12, 26 der Vergleich bestehn könne, wenn *carmen* nicht der vom Schauspieler zu sprechende Vers sei, so ist einfach zu erwiedern, dafs die Annahme eines Vergleichs dort gar nicht nöthig, sondern *carmen* sehr wohl die Bedeutung Formel haben könne. Alle jene gerichtlichen Redeweisen des Klägers und Angeklagten sind Formeln (*carmina*): *praetori quoque carmen compositum est*.

Es ist eine leidige Aufgabe, die abgerissenen schlechten Bemerkungen von Ribbeck zu verfolgen, da derselbe meine eigentliche Beweisführung ganz zur Seite liegen läfst, und nur immer in sich hineinredet: indessen können wir uns dieser Mühe doch nicht entziehen, um den vollständigen Beweis zu liefern, dafs an seinen Aufstellungen kein wahres Wort ist, er immer tiefer in die Verwirrung hinein rennt und vor keiner Behauptung zurückschreckt, da er einmal dem bösen saturnischen Geiste seine Seele verschrieben. Nur aus einer solchen völligen Verblendung wird es erklärlich, wie er allen Grundsätzen gesunder Auslegung und aller Wahrheit zuwider in der Stelle des Seneca epist. 98, 5 dem Worte *carmen* die Bedeutung Spruch ernstlich absprechen und auch hier an eine metrische Rede denken will. Seneca räth dort bei jedem Unfall sich zu sagen: *Dis aliter visum est. Immo mehercule*, fährt er unmittelbar darauf fort, *ut carmen fortius ac iustius petam, quo animum tuum magis fulcias, hoc dicito, quoties aliquid aliter quam cogitabas evenerit: Di melius!* Ribbeck bemerkt, Seneca rathe, man solle bei jedem Verlust mit Virgilius sagen: *Dis aliter visum est.* Aber Seneca sagt nicht: *illud Virgilianum dixeris*, sondern *illud dixeris*. Nun findet sich freilich bei Virgil einmal (Aen. II, 428): *Dis aliter visum*: allein dieser nahm wohl den Spruch aus

dem gewöhnlichen Gebrauche, wo er euphemistisch das Unglück als eine Bestimmung der Götter bezeichnete: nur bei dieser Annahme gewinnt es auch in der Stelle des Virgil seine Bedeutung, da sonst nicht wohl begreiflich, wie dieser dort auf eine solche Ausdrucksweise gekommen. Aber stammte er auch ursprünglich aus Virgil, so würde er doch aus diesem so allgemein gangbar geworden sein, dafs Seneca hier bei der Anführung desselben gar nicht an den Dichter dachte. Ribbeck führt fort: „Man sieht, nur mit Anspielung auf diese Dichterstelle nennt er das folgende Sprüchwort, das zufällig Virgilius auch braucht (Georg. III, 533 *Di meliora!*), auch *carmen*.“ So etwas wagt man bei gesunden Sinnen drucken zu lassen! Also Seneca nimmt *Dis aliter visum* für ein *carmen*, für eine metrische Rede. Ein metrisches Ganzes, und wäre es nur *ein* Vers, kann immer *carmen* genannt werden, aber nie ein Anfang eines Hexameters, es sei denn, dafs er zur Andeutung eines vollständigen Verses oder einer ganzen Stelle angeführt werde. Wenn aber Ribbeck gar behauptet, das folgende *di melius*, das er zu einem Sprüchwort macht, werde *carmen* genannt, weil das vorhergehende *dis aliter visum* ein *carmen* sei, so übersteigt dies alle Begriffe. Ich überlasse es Ribbeck, sich selbst in witzigen Beispielen zu üben, in denen er sich so sehr gefällt, um sich deutlich zu machen, zu welchen Absurditäten eine solche Auslegungsart führt. Sowohl *dis aliter visum* als *di melius* werden als Sprüche gedacht, mit denen man sich im Unglück tröste. Dafs *di melius, di meliora* in der gewöhnlichen Rede sich finden, dafs Cicero und andere Prosaiker sich dieser der Volkssprache entnommenen Sprüche bedienen und also Seneca bei seinem *di melius* nicht an die Stelle des Virgil mit ihrem *di meliora* gedacht haben könne, brauche ich kaum zu bemerken. Ist es nun unmöglich, in dieser Stelle des Seneca *carmen* anders als von einem prosaischen Spruche zu verstehen, so wird man gar kein Bedenken tragen dürfen, auch epist. 33, 6, wo es sich von Sprüchen (*voces*) der Weisen handelt, in den Worten *carminis inclusa modo* das *carmen* anders als Spruch zu fassen, was ich sprachlich und sachlich begründet habe. Die Thorheit, die mir Ribbeck zumuthet, trifft mit so vielen andern und der Beschuldigung der „Unlogik“ ihn allein.

Nur darauf bedacht, meine Aufstellungen zu verdrehen, bemerkt er, weil Festus *Appi sententiae* anführe, verstehe ich unter dessen *carmina* Verse; „würden sie also als Lieder citirt, so dürften sie wohl bei Leibe nicht Sprüche sein?“ Ich beziehe mich auf das Citat *Appius in carminibus*, indem ich es für unmöglich halte, dafs ein Grammatiker also citiren könnte, wenn nicht *carmina* Titel gewesen wäre. Das ist wahrlich keine *petitio principii*, wie Ribbeck (S. 210) meint, sondern eine Sache richtiger Beurtheilung. Kein Mensch wird heute einen Vers Platens mit den Worten anführen „Platen in den Gedichten“, obgleich dieser auch in Prosa geschrieben [1]). Steht nun so *carmina* als Titel fest, so wird man wohl die von Festus als *sententiae* angeführte Schrift des Appius unmöglich davon unterscheiden können, um so weniger, da die aus den *carmina* mitgetheilte Stelle wirklich ein Spruch ist. Wenn Ribbeck sagt, ich führe hier die Stelle des Cicero Tusc. IV, 2 nicht an, wo *carmen* auch wohl Spruch sein solle, so übersah er mit gewohnter Leichtfertigkeit meine Aeufserung S. 18, und dafs ich alles gerade dort anführe, wo es an der Stelle. Den Vers aus Dionysius Cato

---

[1]) Wenn *Calvus in carminibus* angeführt wird, so ist hier der Titel einer Sammlung von Gedichten zu verstehn, wie eine ähnliche des Cinna *poemata* hiefs.

übergeht er, meint aber dann, ob der eine oder der andere Vers, den er nach subjectivem Eindruck unter die scenischen Bruchstücke gesetzt, wirklich dahin gehöre, sei hier ganz gleichgültig. Weit gefehlt! Die Art der Anführung *in carminibus, in veteribus carminibus* mufste ihm beweisen, das es sich hier nicht von Tragödien handle, und stehen des Appius *carmina* fest, so gewinnen wir hier einen festen Halt. Dadurch wird uns auch die Emendation der Verse selbst erleichtert, da wir sie für Spruchverse halten müssen. Ribbeck, der sonst jede Gelegenheit zum Tadel vom Zaune bricht, mufs meine Emendationen „auf sich beruhen lassen". Ueber den subjectiven Eindruck, wonach Ribbeck mit Bothe jene Verse unter die tragischen Bruchstücke setzt, mufs jeder höchlich staunen, der dieselben betrachtet. Wenn er aber meint, es sei sonderbar, dafs aus den Spruchbüchern nur Verse citirt würden, so ist dies wieder eine Unwahrheit. Die *carmina* des Appius waren reine Prosa, die von Macrobius V, 20 aus dem *liber vetustissimorum carminum* angeführte Bauernregel (*carmen rusticum*) halte ich gleichfalls für Prosa; ob die von Varro, Verrius Flaccus u. a. benutzte Sammlung der *carmina* auch prosaische Sprüche enthalten habe, ist nicht zu entscheiden. Der Spruch: *Casmenas cascam rem volo profarier*, wie ich ihn hergestellt, bedeutet — denn hier mufs ich Ribbeck's gutem Willen zu Hülfe kommen — „Die Musen müssen Altes erzählen", in dem Sinne „Jeder mufs das Seine thun". Ich kann nicht helfen, wenn Ribbeck sich darüber entsetzen wird. Gegen meine Auffassung der Stelle des Cicero pro Arch. 9, 27 weifs Ribbeck sich nur auf die schlechte, von mir mit Gründen verworfene Notiz eines späten Grammatikers zu berufen, die er noch erst verdirbt; denn *Brutus* steht nach *superscripsit* ganz an seiner Stelle, wie die Vergleichung mit der ciceronischen Stelle. Ueber den Irrthum des Grammatikers habe ich das Nöthige bemerkt. Nur Ribbeck wird eine Inconsequenz darin finden, wenn ich das ihm bisher unbekannt gebliebene *inclutum carmen* bei Seneca der ganzen Fassung wegen für ein *canticum* halte; nur seine Einbildung hat mich mit der Thorheit beschenkt, ich nehme *carmen* nur da für ein wirkliches Gedicht, wo ausdrücklich gesagt werde, dafs es in Versen geschrieben sei. Bei Cic. pro Cael. 8, 18 steht *carmen* freilich nicht von einem eigentlichen *canticum*, aber die mehrfachen Erwähnungen Ciceros beweisen, dafs dieser Anfang des Prologs mit grofsem Pathos vorgetragen wurde. In der Stelle Cic. de fin. V, 15, 43 stellt Ribbeck meiner, ich glaube, durchaus einleuchtenden Erklärung eine andere entgegen, die längst von Madvig gebührend abgefertigt worden. Oder glaubt Ribbeck wirklich, aus der Vermehrung von Buchstaben (*elementis auctis*) entstehe ein Gedicht? Und wer wird unter den *prima elementa naturae* die Buchstaben verstehen? Ueberhaupt findet sich hier gar kein Vergleich, wie das vor *carmen* stehende *quasi* beweist, das nur diesen Ausdruck als uneigentlich bezeichnet. Steht nun in der Stelle des Cicero die Bedeutung Lehre fest, so schliefsen sich die unter dem Titel *carmen* angeführten Schriften hier treffend an. Was soll nun hier Ribbeck's Berufung auf Ritschl's Wort, *carmen* könne nicht eine Mehrheit von Sprüchen bezeichnen? Ich fasse den Ausdruck hier ja gar nicht als Spruch, sondern als Zuspruch, Mahnung, Lehre. Das *carmen Marci vatis* übergeht Ribbeck hier, um sich gleich zum *carmen Nelei* zu wenden, von dem ich die erste verständige Deutung gegeben habe. Gegen die Beziehung auf eine Tragödie habe ich bemerkt, dafs *carmen Nelei* als Titel feststehe, dafs nirgendwo eine Tragödie bei der Anführung ihres Titels *carmen* heifse; Ribbeck hat kein Beispiel dieser Art früher beizubringen gewufst, und jetzt lehnt er es einfach ab. Wenn er gegen meine Beziehung des einen Verses auf die Qual der Lei-

denschaften bemerkt, sonst pflegten die Leidenschaften vielmehr gezüchtigt und gezähmt zu werden als selbst zu züchtigen, so berufen wir uns seiner Unwissenheit gegenüber nur auf die bekannte Anekdote von Sophokles und auf die Lehre der stoischen Philosophie, worüber er nur die Erklärer zu Hor. sat. II, 7, besonders V. 93 f., vergleichen möge. Jedem, der die römischen Satiriker kennt, ist die Vorstellung der Leidenschaften als grausamer Herrn bekannt. Was er gegen mich über die Stelle des Charisius vorbringt, erledigt sich dadurch, dafs dieser, nachdem er eine Stelle aus der Odyssee und eine aus dem *carmen Nelei* angeführt hatte, sehr wohl fortfahren konnte: *Item in Odyssea*; er brachte diese Stelle der Odyssee entweder deswegen nach, weil hier die Lesart schwankend war, da, wie er selbst bemerkt, Varro hier *puera*, nicht *puer* las, oder weil *puer* hier im Nominativ steht, oder aus beiden Gründen. Dafs man dem Nestor von Neleus, wie dem Achill von Chiron weise Lehren geben liefs, war nicht zu verwundern.

Nach so vielen Belegen von *carmen* als Lehre dürfte meine Deutung von Cato's *carmen de moribus* ganz gerechtfertigt scheinen. Was Ribbeck gegen meine Gründe vorbringt, zeugt nur von seiner blinden Leichtfertigkeit. Die Behauptung, *liber* könne von einem Gedichte nicht gebraucht werden, ist mir nicht in den Sinn gekommen; ich habe das Gegentheil schon vor vielen Jahren bewiesen (Kritik des Horaz IV, 39, 330), so dafs ich seiner Belehrung nicht bedurfte. Dagegen habe ich bemerkt — und das hat Ribbeck nicht zu widerlegen gesucht —, dafs aus der Anführung *in libro qui inscriptus est carmen de moribus* unzweifelhaft hervorgehe, Gellius habe *carmen de moribus* für den Titel der Schrift gehalten und *carmen* nicht für Gedicht genommen, da er sonst einfach gesagt haben würde *in carmine quod inscriptum est de moribus*. Mit seinem Beweise, dafs *verba* auch bei Anführungen von Versen gebraucht werde, würde er auch seinen Lehrer und Meister Ritschl treffen (vgl. meine Abhandlung S. 20 Note 1), hätten Ritschl und ich je das Gegentheil ganz im Allgemeinen behauptet. Ich habe nur angedeutet, die Anführung: *Ex quo libro haec verba*, weise auf nichts weniger als auf Verse hin.

Schliefslich fertigt Ribbeck mit unwürdigen Schmähworten meinen Beweis für die Bedeutung von *titulus* ab. Ganz unerwähnt läfst er die Hauptstelle des Properz, wo die Worte: *Per magnum salva puella Jovem* als *carmen* bezeichnet werden. Mag Ribbeck auch immer ein *Dis aliter visum*, ja ein *di melius* ruhig als metrische Rede durch *carmen* bezeichnen lassen, ich werde mich nie zur Annahme verstehn, ein Stück eines Verses, der Anfang oder, wie hier, der Schlufs eines solchen könne seiner metrischen Form wegen *carmen* heifsen. Von der gröbsten Dreistigkeit zeugt es, wenn er weiter behauptet, nach meiner *titulus* und *carmen* identificirenden Theorie müsse ich die Worte des Ovid: *titulus breve carmen habebat* übersetzen: „Die Aufschrift hatte eine kurze Aufschrift", da doch offenbar *carmen* hier den die Aufschrift, die Weihe bildenden Spruch bezeichnet. Die Hauptstelle des Cicero wird durch die ganz unbegründete Annahme saturnischer Verse weggeschafft, die des Festus v. *navali corona* ebensowenig erwähnt als manches andere, was gegen die durchgängige metrische Abfassung solcher Inschriften beweist. Der *titulus* des Numa Liv. XL, 29, auf welchem blofs stand: *Numa Pompilius, Pomponis filius, rex Romanorum, hic sepultus est*, soll metrisch gewesen sein können, obgleich Livius nur sagt, die Inschrift sei in lateinischer und griechischer Sprache abgefafst. Die Stelle Sen. epist. 89, 6 soll nur den Ausdruck des Cicero erläutern.

So hat Ribbeck in keinem einzigen Punkte mich widerlegt, ist meiner Abhandlung nirgendwo in ehrlichem Kampf entgegengetreten, sondern

hat den Hauptpunkt ganz aufser Acht gelassen, sich mit Entstellungen, Verdrehungen und Schmähungen durchgeholfen und eine Reihe der offenbarsten Irrthümer mit anmafslichster Leichtfertigkeit in die Welt geschwatzt. Wer *carmen* in den Stellen Liv. I, 26. 32. III, 64. Cic. pro Rab. 4, 13. de leg. II, 23, 59. de orat. I, 57, 245. Sen. epist. 98, 5. controv. II, 10. Plin. Paneg. 63, 1. 92, 3. N. H. XXVIII, 3. 4, Prop. IV, 7, 83, um nur das Schlagendste anzuführen, mit gutem Gewissen auf eine metrische Rede beziehen kann, der mag es immer thun, er mag meine sich so ungezwungen ergebenden Combinationen verwerfen, Ritschl's Saturnier auf Inschriften, in Formeln aller Art mit Herz und Seele bekennen: nur wähne er nicht, dadurch dem Licht der Wahrheit den Eingang verwehren zu können, welches jene Traumgeburt wie einen wüsten Alp verscheuchen wird. Eine solche lügenhafte Verunglimpfung, wie sie Ribbeck gegen mich verbrochen hat, kann ich nur mit der vollsten Entrüstung eines ehrlichen Mannes als widerwärtigsten Unfug verbissensten Aergers zurückweisen, wobei grobe Ungezogenheit und gewissenlose Entstellung Geist und Wahrheit ersetzen sollen.

Cöln. H. Düntzer.

II.

Zur Geschichte des schweren *pilum* der Legion.

Wie im Mittelalter vor Streitrofs, Schwert und Lanze, in der modernen Zeit vor der Feuerwaffe und dem Bayonnet, so erlagen im Alterthume vor dem *pilum* und dem *gladius* die minder vollkommenen Waffen, ja sogar die macedonische σάρισσα in der wohlgeordneten und altbewährten Phalanx. Allein eine so vollkommene Unterwerfung wie die des *orbis terrae* (angedeutet schon bei Cic. pro Arch. X) hat weder das Mittelalter noch unsere Zeit erreichen können. Dazu trug ohne Zweifel bei, dafs in den letzteren Perioden der Geschichte sich die eine Nation schnell die besseren Einrichtungen der anderen aneignete; im Alterthume dagegen scheinen weder Griechen noch Barbaren vermocht zu haben, bei sich das *pilum* zu akklimatisiren.

Dessen Furchtbarkeit aber lag in seiner Verbindung mit der specifisch-römischen Sinnesart. Hohe Selbstständigkeit des Einzelnen, zur Sicherheit entwickelt durch frühe und harte Uebung mit dem Ackergeräth und den schweren Uebungswaffen (Veget. l. I), die sich im Einzelgefecht erprobte, ferner angeborner Sinn für Waffenbrüderschaft, der sich in der Unterstützung dessen bewährte, dem man zu sekundiren hatte, endlich und vor allem der zusammenhaltende Römerstolz den Barbaren gegenüber — alles verband sich, das schwere *pilum* bald zur leichten Waffe (z. B. im Antesignanengefecht), bald zur vernichtenden Waffe der schönsten Colonnen zu machen, die je die Welt gesehen.

An wenigen, von einander entfernten Zeitpunkten wird von dem *pilum* als der Hauptwaffe des römischen Heeres seit der Sagenzeit bis gegen das Ende der Imperatorengeschichte ausführlicher berichtet. Von Neueren haben namentlich Marquardt (Handb. d. röm. Alterth. S. 252) und Rüstow (Heerw. u. Kriegf. Cäsars S. 12—13) Untersuchungen über das *pilum* angestellt. Letzterer weist im Allgemeinen darauf hin, dafs

diese Waffe ihre Geschichte gehabt und manchen Wechsel erlebt habe. Diese Geschichte nach jenen Ueberlieferungen und vorzugsweise mit Rücksicht auf obige Darstellungen kritisch-technisch durchzugehen, ist der Versuch der folgenden Zeilen.

Die erste wesentliche Stelle ist aus Polybios (VI, 23). Das aus ihr hierher Gehörige ist Folgendes: „Von den *pila* sind einige stark, andere schwach. Von den starken haben die runden vier Daktylen im Durchmesser, die viereckigen ebenso viel als Seite. Die Länge des Schafts ist = drei Ellen. An ihm ist eine eiserne mit Widerhaken versehene Waffe befestigt (*προςήρμοσται*), die mit dem Schaft gleiche Länge hat. Ihre Einfügung (*ἔνδεσιν*) ..... macht man so sehr sicher, indem man das Eisen bis in die Mitte des Schafts einfügt und mit vielen Bolzen (oder Ringen?) festhält (*πυκναῖς ταῖς λαβίσι καταπειρονῶντες*), so dafs die Verbindung im Gebrauche nicht früher nachläfst, als das Eisen zerbrochen wird, obgleich dies sehr schwer ist, da es an der Basis und da, wo es mit dem Holze verbunden ist, 1½ Daktylen stark ist."

Hieraus ergiebt sich für die Zeit des Polybios, dafs das *pilum* schon deshalb nicht zum Biegen bestimmt war, weil man das Eisen viel zu stark arbeitete. Damit es jedoch haftete, hatte es vorn eine angelförmige, vielleicht nur wenig ausgebogene Spitze (vgl. dagegen Rückert's Röm. Kriegsw. Taf. I, 13). Die Art der Verbindung des Eisens mit dem Holze ist von Polybios zwar ausführlich, doch nicht so dargestellt worden, dafs jeder Zweifel in Rücksicht auf das Technische verstummte. Obgleich jener die runden Schäfte von den viereckigen trennt, so vindicirt er beiden eine zwei Finger tief in das Holz hineingehende Nuth (*ἕως μέσων τῶν ξύλων ἐνδίοντες*, sachlich wohl zu unterscheiden von *ἴσον ἔχον τὸ μῆκος τοῖς ξύλοις*), in die das Eisen hineingelegt und mit vielen Bolzen (Ringen, Klammern?) festgehalten wird. Nun läfst sich die Befestigung mit Bolzen wohl bei einem viereckigen Schafte verstehen, nicht aber bei einem runden, wo die Schwere des Schafts die Löcher des Bolzens dann ausgerissen haben würde, wenn die Waffe in einem festen Körper haftete. Also wird eine Ring- oder Klammerbefestigung zu der mit Bolzen oder Nägeln bei den runden *pila* hinzugedacht werden müssen, vielleicht auch in der polybianischen Zeit bei den viereckigen. Denn das Totalbild, das uns der Historiker von den *pila* seiner Zeit entwirft, läfst sie uns als schwere Waffen von sauberer, gewifs aber von höchst solider Arbeit erscheinen, nicht bestimmt, nach jedem Gefechte reparirt zu werden.

Zweitens ergiebt sich aus derselben Stelle, dafs Rüstow irrt, wenn er schon dieser Zeit die Befestigung mit zwei eisernen Stiften zuschreibt.

Das zweite Zeugnifs ist das des Plutarch (Marius XXV), welcher berichtet, dafs Marius für die Cimbernschlacht das *pilum* verändert habe. „Früher war das Eisen durch zwei eiserne Bolzen im Schafte befestigt. In jenem Moment aber liefs Marius den einen Bolzen unverändert, den zweiten dagegen herausnehmen und für ihn einen anderen leicht zerbrechlichen hölzernen einsetzen. Diese Erfindung hatte die Absicht, dafs das in den feindlichen Schild eingedrungene *pilum* nicht gerade bleiben, sondern dafs, nachdem der hölzerne Nagel zerbrochen war, das Eisen krumm werden sollte *καὶ παρέλκεσθαι τὸ δόρυ διὰ τὴν στρεβλότητα τῆς αἰχμῆς ἐνεχόμενον*."

In dem halben Jahrhundert, das zwischen dem letzten punischen Kriege und der Schlacht von Vercellae liegt, hatte also am *pilum* die fast ängstliche Solidität der Verbindung aufgehört, wie sie Polybios beschrieb. An die Stelle jener vielen Bolzen, Ringe oder Klammern waren zwei (eiserne) Bolzen getreten. Dagegen scheint die Stärke und Härte des obeliskenförmigen Eisens dieselbe geblieben zu sein wie früher, so dafs es sich

nicht biegen konnte. Marius, der die Theorie des Biegens aufgestellt, hat einen — ohne allen Zweifel den oberen, d. h. der Spitze näheren Bolzen — mit einem hölzernen vertauscht. So geschah es, dafs, wenn das *pilum* mit der Nuth nach unten geworfen und die Spitze in den Schild gedrungen war, der hölzerne Nagel zerbrach, das Eisen in seiner ganzen Länge von 4 Fufs 3 Zoll von dem Schafte bis auf den ganz unten befindlichen festen Bolzen befreit wurde und sich dann durch die im rechten Winkel daran hangende Last seines über 10 Pfund schweren Schaftes total verbog. Letztere Ansicht ist mir nach mehrfachen Versuchen mit einem nach Rüstow gearbeiteten 12 Pfund schweren *pilum* zur Gewifsheit geworden.

Die Fehler in dieser marianischen Einrichtung sind nicht zu verkennen. Wenn Plutarch seine Quellen hier richtig interpretirt hat, so war die Befestigung zu unsolid geworden, das *pilum* der Gefahr, beschädigt und für den Augenblick unbrauchbar zu werden, zu sehr ausgesetzt. Man wende nicht ein, dafs nur im Gefechte oben hölzerne Stifte eingesteckt, sonst aber eiserne geführt seien; denn Holznägel, der Feuchtigkeit ausgesetzt, quellen und lassen sich dann, wenn es nöthig ist, nicht leicht herausziehen. Zweitens mufste nach Obigem das *pilum*, damit der Nagel brach und der Schaft frei auf das Eisen wirken konnte, stets mit der Nuth nach unten geworfen werden — eine für den nahen und schnellen Kampf zu grofse Anforderung an die Geistesgegenwart der erhitzten Streiter.

Wir erkennen zugleich aus dieser Idee des Marius, dafs die früher übliche angelförmige Spitze abgeschafft war, ferner, dafs sich dieses *pilum* nur zum Wurfe gebrauchen liefs, nicht aber (wie Livius IX, 19) zum Stich.

Diejenige Befestigungsweise jedoch, wie sie Marquardt beschreibt — dafs sich die Spitze gabelförmig getheilt und so an zwei Seiten über den Schaft gezogen und daran mit Nägeln befestigt war —, ist weder aus einer der daselbst citirten Stellen (gewifs nicht aus dem *προςήρμοσται* bei Polybios VI, 23) zu erweisen noch aus dem erörterten Capitel des Plutarch die Ansicht: Man befestigte die Spitze nur an einer der Gabeln, so dafs diese sich um so leichter bog und für den Feind jedenfalls zum Zurückwerfen untauglich wurde.

Die Idee des Marius blieb fortan für die Geschichte des *pilum* mafsgebend, ihre Ausführung jedoch, die vielleicht nur für die cimbrischen Verhältnisse passend war, wurde modificirt. Man verband daher von Neuem einerseits das viereckige Eisen durch die zwei eisernen Bolzen mit dem Schaft, andererseits aber arbeitete man den obeliskenförmigen Theil weit dünner als früher und von weichem Eisen, nur die Spitze von Stahl. Für dieses Verfahren sprechen übereinstimmend die Zeugnisse des Cäsar, Arrian und Appian. Jetzt bog sich die Spitze, sobald sie festsafs, ohne dafs das viereckige Eisen im Schafte gelockert wurde; brach sie jedoch, so konnte, nachdem die zwei Bolzen gleich nach dem Gefecht herausgezogen waren, von dem Legionar selbst mit Leichtigkeit ein anderes Eisen hineingelegt werden. Bei der Vortrefflichkeit der römischen Heeresverwaltung läfst sich annehmen, dafs für jeden der fast unzerstörbaren Schäfte bei der Bagage mehrere fertige Eisen mitgeführt wurden.

Endlich existirt noch eine späte (IV. Jahrh. n. Chr.), aber gewichtige Nachricht, die des Vegetius, der I, 20 zuerst vollständig mit Obigem Uebereinstimmendes über die *pila* berichtet. *Cujus generis*, fügt er hinzu, *apud nos jam rara sunt tela*. Daraus sieht man, dafs das Princip dieser Waffe bereits im Untergehen war. Hierfür spricht auch die Bemerkung desselben Schriftstellers (II, 15), dafs sogar der Name *pilum* in

dieser späteren Kaiserzeit untergegangen und dafür die Bezeichnung „*spiculum*" eingetreten sei. Diese Epigonen waren also der Führung jener furchtbaren Waffe nicht mehr moralisch gewachsen, meist auch wohl, wie Veg. andeutet, nicht mehr physisch. Sie kehrten daher zuletzt auch zur Phalanx zurück.

Die Länge des *pilum* betrug 6 Fufs 4 Zoll, sein Gewicht ist von Rüstow auf mindestens 11 Pfund bestimmt worden. Ein genau nach den polybianischen Angaben aus festem Eschen- oder Kerneichenholz gearbeiteter Schaft wiegt allein schon über 10 Pfund. Das Aeufsere des *pilum* haben wir uns als den übrigen Schutz- und Trutzwaffen entsprechend zu denken, d. h. in möglichst gefälliger und verzierter Holzarbeit, mit blitzendem Eisen u. s. w. Eine kriegerische Nation will kriegerischen Prunk! Wir müssen uns daher den Umrifs bei Rüstow (Fig. 1) dem entsprechend ausfüllen.

Wie gering sind also die Veränderungen an dieser dominirenden Waffe des Alterthums gewesen, geringer im Laufe von 1000 als die Reformen des Feuergewehrs seit 20 Jahren!

Wer endlich die Schattenseite des *pilum* sehen will, beachte aufser anderen Stellen Caes. de b. c. III, 45, wo eine treffliche Legion in den Augen eines Sachkenners schon darum für verloren gilt, weil sie nicht einmal die Würfe leichter Truppen von oben her mit Erfolg von unten auf zu erwidern vermag. In dem ungleichen Verhältnisse eines Wurfs nach unten zu dem nach oben ist also dieser grofse Mangel zu suchen; vernichtend fast müssen also die *pila muralia* gewirkt haben. Dagegen wären die Terrainschwierigkeiten, wie z. B. in der Schlacht im Teutoburger Walde, und Mifsverhältnisse, wie in den Schlachten von Carrhae und Sinnaka, Schlachten, in denen das *pilum* gänzlich barbarischen Waffen erlag, durch eine genügende Zahl tüchtiger leichter Truppen zu überwinden gewesen.

Stargard. Kopp.

III.

Beiträge zur Kritik und Erklärung des Aeschylus.

Wiewohl die Scholien zum Aeschylus sowohl ihrem inneren Werthe als ihrem äufseren Umfange nach weit hinter denen der beiden anderen grofsen Tragiker zurückstehen, so ist die Zahl der Stellen, an denen sie auf die echte Lesart führen, während unsere Handschriften verderbt sind, doch nicht unbeträchtlich, wie dies namentlich G. Hermann gezeigt hat. Wir wollen zunächst eine Stelle ins Auge fassen, wo Handschriften und Scholien zugleich den Weg zu der richtigen Lesart zeigen. In den Persern v. 796 (ed. Herm.) hat der Mediceus: *Ἀλλ' εὐστελῆ τοιλεκτὸν ἀροῦμεν στρατόν*, und der Scholiast giebt die Erklärung *εὔμετρον*. Dies führt darauf, zu schreiben *εὐτελῆ*, was auch im codex Vitebergensis steht. Die Herausgeber haben sämmtlich aus *εὐστελῆ εὐσταλῆ* gemacht, aber ein wohlgerüstetes oder leichtgerüstetes Heer pafst hier nicht, wohl aber ein prunkloses, mäfsiges, im Gegensatze zu der im vorhergehenden Verse geschilderten übergrofsen Zahl.

Es möge eine Stelle folgen, die mit Hülfe der Scholien allein zu verbessern ist. In den Septem v. 354 sqq. ed. Herm. sagt der Chor:

Καὶ μὴν ἄναξ ὅδ' αὐτὸς Οἰδίπου τόκος
Εἰσ' ἀρτίκολλον ἀγγέλου λόγον μαθεῖν·
Σπουδὴ δὲ καὶ τοῦδ' οὐκ ἀπαρτίζει πόδα.

Der letzte Vers giebt keinen befriedigenden Sinn, weshalb auch Wellauer im lexicon Aeschyleum das Wort ἀπαρτίζειν unerklärt liefs und als *falsa lectio* bezeichnete, Hermann aber καταργίζει conjicirte, ein Wort, das, wiewohl es, soviel ich weifs, nirgends nachgewiesen ist, Passow in sein Lexicon aufnahm und somit die Lesart ἀπαρτίζει als sinnlos verwarf. Später kam Hermann von seiner Conjectur zurück, und in seiner Ausgabe lesen wir die Erklärung: *Hoc dicit etiam Eteoclem ita festinare ut pedum incessum non sic quemadmodum decet componat.* Aber abgesehen davon, dafs dies sehr dunkel ausgedrückt wäre und das Wort ἀπαρτίζειν, das sich vor Aristoteles schwerlich nachweisen läfst, sich dieser Bedeutung nicht recht fügen will, würde darin ein Tadel für den Eteocles liegen, der namentlich im Munde des Chores unangemessen wäre und uns die Heldengestalt des Eteocles in einer unwürdigen Haltung zeigen würde. Der Scholiast *A* hat die Erklärung: Ἔοικε δὲ φησί, καὶ ὁ ἄγγελος ἐκ τῆς ἄγαν ἐπιφαινομένης σπουδῆς μὴ ἡδρασμένον ἔχειν τὸν αὐτοῦ πόδα, ἀλλ' ἐκκρεμῆ τοῦτον ἐπιφέρειν καὶ ἄστατον. Dies führt darauf, in ἀπαρτίζει das Wort ἵζει zu suchen, und wenn wir auch das ἄγαν des Scholiasten benutzen, so erhalten wir:

Σπουδὴ δὲ καὶ τοῦδ' οὐκ ἄγαν ἵζει πόδα,

das heifst: die Eile läfst seinen Fufs gar nicht zur Ruhe kommen, was sarkastisch durch οὐκ ἄγαν ausgedrückt ist, wie es in den Eumeniden (v. 337 ed. Herm.) von dem durch die Erinyen verfolgten Mörder heifst: θανὼν δ' οὐκ ἄγαν ἐλεύθερος, wo das οὐκ ἄγαν das Prädicat, zu dem es hinzutritt, ebenfalls vollständig negirt. Die Corruptel ἀπαρτίζει konnte leicht durch ein Versehen des Abschreibers entstehen, da im vorhergehenden Verse ἀρτίκολλον vorkommt.

Es möge uns gestattet sein, ehe wir zu einer andern Stelle unseres Tragikers übergehen, einige Stellen der Scholien zu erwähnen, die offenbar geändert werden müssen. In den Scholien zu den Septem v. 565 ed. Dind. pag. 363 Zeile 29 der Dindorf'schen Scholiensammlung mufs für πρὸς τὸν πόλεμον geschrieben werden πρὸς τὸν πλόκαμον, pag. 407 Zeile 5 ist ὅτι περὶ τούτου ἡ σκέψις ἦν in ὅτε zu verwandeln, auf ebenderselben Seite τροπήν in τροφήν. In dem πλεῖ des Scholiasten zu den Septem pag. 378 Zeile 26 steckt πέλει, was also als Variante zu dem Τελεῖ der Handschriften in v. 695 ed. Dind. hinzutreten mag. Oder berechtigt dies vielleicht zu schreiben πλαθεῖσ' ἀρά? In den Scholien zu den Persern pag. 436 Zeile 23 sind die Worte ἔχοντες τὴν ἰσχὺν τὴν αὐτῶν χρημάτων, ἢ ἀπολειπόμενοι zu ändern in ἔχοντες τὴν ἰσχὺν τὴν αὐτῶν, χρημάτων δὲ ἀπολειπόμενοι.

Eine reiche Quelle der Corruption in den Tragödien des Aeschylus sind Glosseme, die an der Stelle der echten Lesart in unsere Handschriften gekommen sind. So lesen wir im Agamemnon v. 432:

Οἱ δ' αὐτοῦ περὶ τεῖχος
θήκας Ἰλιάδος γᾶς
Εὔμορφοι κατέχουσιν· ἐχ-
θρὰ δ' ἔχοντας ἔκρυψεν.

und in der Antistrophe:

Κρίνω δ' ἄφθονον ὄλβον.
Μήτ' εἴην πτολιπόρθης
μήτ' οὖν αὐτὸς ἁλοὺς ὑπ' ἀλ-
λων βίον κατίδοιμι.

Das ἔχοντας der Handschriften ist unerträglich, da es nur eine abgeschwächte Wiederholung des κατέχουσι ist; Orelli's Conjectur (ad Isocrat. pag. 371) ἐχθοντας hat wohl nur deshalb in den Ausgaben keine Aufnahme gefunden, weil die Antistrophe anscheinend unverderbt ist und die metrische Responsion gestört wird. Diese wird aber gewonnen, wenn man annimmt, dafs βίον ein Glossem für αἰῶ ist, eine Form, die Aeschylus nach dem Grammatiker in Becker's Anecdota pag. 363, 17 gebraucht und die Hermann in den Choephoren v. 346 wiederhergestellt hat. So erhalten wir durch den Gegensatz von ἐχθρά und ἔχθοντας einen echt äschyleischen Gedanken.

Die Stelle im Agamemnon v. 1534 sqq. lautet so:

Ἐς τόνδ' ἐνέβης ξὺν ἀληθείᾳ
χρησμόν· ἐγὼ δ' οὖν
ἐθέλω δαίμονι τῷ Πλεισθενιδᾶν
ὅρκους θεμένη τάδε μὲν στέργειν
δύστλητά περ ὄντ', ὃ δὲ λοιπὸν ἰόντ'
ἐκ τῶνδε δόμων ἄλλην γενεὰν
τρίβειν θανάτοις αὐθένταισιν.

Der Wechsel des Subjects der von ἐθέλω abhängigen Infinitive στέργειν und τρίβειν, wobei man sich das zweite Subject aus dem dem Hauptverbum subordinirten θεμένη ergänzen mufs, würde allein nicht hinreichen, die Vulgata zu verdächtigen, mehr schon die Erwägung, dafs es nicht angemessen ist, wenn Klytämnestra nur ihren Wunsch hervorhebt, dafs der Dämon sich nach einem andern Geschlechte hinwenden möge, denn dieser Wunsch an sich ist nicht wesentlich. Dazu kommt, dafs es zu den Worten des Chors, der den auf dem Hause lastenden Fluch hervorgehoben hat, nicht pafst, wenn Klytämnestra in ihrer die Worte des Chors bekräftigenden Antwort zunächst erklärt, dafs sie sich ruhig in das Mifsgeschick fügen will. Entscheidend aber ist die Lesart des Mediceus θεμένα; diese führt auf θέμεναι, aber zugleich mufs περ ὄντ' in πορόντ' geändert werden, da man sonst einen schiefen Gedanken erhält. So sagt denn Klytämnestra:

Ἐς τόνδ' ἐνέβης ξὺν ἀληθείᾳ
χρησμόν· ἐγὼ δ' οὖν
ἐθέλω δαίμονι τῷ Πλεισθενιδᾶν
ὅρκους θέμεναι, τάδε μὲν στέργειν
δύστλητα πορόντ', ὃ δὲ λοιπὸν ἰόντ'
ἐκ τῶνδε δόμων ἄλλην γενεὰν
τρίβειν θανάτοις αὐθένταισιν.

Es läfst sich für περ ὄντ' auch παρόντ' vermuthen, zumal da στέργειν τὰ παρόντα eine gewöhnliche Redeweise ist.

Im Agamemnon v. 929 sagt Klytämnestra nach der handschriftlichen Ueberlieferung:

Οἶκος δ' ὑπάρχει τῶνδε σὺν θεοῖς, ἄναξ,
ἔχειν, πένεσθαι δ' οὐκ ἐπίσταται δόμος.

Der Gedanke, den der Zusammenhang verlangt und den Hermann in der Uebersetzung giebt: *est domus quae horum affatim habeat*, liegt nicht in dem einfachen ἔχειν, wiewohl der Genitiv, der bei ἔχειν noch nicht nachgewiesen ist, sich durch die Analogie der bei Matthiä §. 233 zusammengestellten Verba vertheidigen läfst; wohl aber gewinnt man den Begriff der Fülle, wenn man schreibt:

Οἶκος δ' ἐπαρκεῖ τῶνδε σὺν θεοῖς, ἄναξ,
ἔχειν, πένεσθαι δ' οὐκ ἐπίσταται δόμος.

Der Infinitiv *ἔχειν* gehört dann zu *ἐπίσταται*, und der mit demselben beginnende Vers giebt einen selbstständigen Gedanken.

Im Agamemnon v. 1580 sqq. sagt der Chor zum Aegisthos:

> *Σὺ δ᾽ ἄνδρα τόνδε φῂς ἑκὼν κατακτανεῖν*
> *μόνος δ᾽ ἔποικτον τόνδε βουλεῦσαι φόνον;*
> *οὔ φημ᾽ ἀλύξειν ἐν δίκῃ τὸ σὸν κάρα*
> *δημοῤῥιφεῖς, σάφ᾽ ἴσθι, λευσίμους ἀράς.*

Dafs Aegisthos den Mord allein betrieben habe, hat er weder selbst im Vorhergehenden gesagt, noch stimmt dies mit den sonstigen Aeufserungen des Chors, der im Gegentheil bald darauf der Klytämnestra denselben Vorwurf macht (v. 1594—96). Auch erwartet man eine Steigerung der Schuld des Aegisthos; diese giebt aber *μόνος* nicht, da die Schuld des Aegisthos dieselbe bleibt, mag er den Mord allein betrieben haben oder in Verbindung mit Anderen. Es ist daher zu schreiben *μένεις*. Die Strafe wird den Aegisthos um so sicherer ereilen, da er, mit der Blutschuld behaftet, nicht aus dem Lande flieht, sondern die Frechheit hat, zu bleiben. Forderte der Chor doch auch die Klytämnestra sogleich zu Anfang seiner Wechselrede zur Flucht auf (v. 1370 sqq.). Wenn man mit Hermann annimmt, dafs der folgende Vers ausgefallen ist, so ist es nicht nöthig, *βουλεῦσαι* in *βουλεύσας* zu ändern, da derselbe das Participium eines Verbi voluntatis oder dicendi enthalten konnte, wovon *βουλεῦσαι* abhing, etwa so:

> *Μένεις δ᾽ ἔποικτον τόνδε βουλεῦσαι φόνον*
> *Τλὰς αὐτόβουλος, τῇδ᾽ ἔνοικος ἐν χθονί;*

So erklärt es sich auch, wie *μένεις* in *μόνος* überging, da der Infinitiv *βουλεῦσαι*, nachdem der folgende Vers ausgefallen war, nur auf *φῂς* zurückbezogen werden konnte und somit *μένεις* unverständlich war.

Es mögen zwei Stellen folgen, die nur einer leichten Aenderung der Interpunction bedürfen, um einen guten Sinn zu geben.

In den Persern v. 603—605 wird so interpungirt:

> *Ἐμοὶ γὰρ ἤδη πάντα μὲν φόβου πλέα*
> *ἐν ὄμμασιν τἀνταῖα φαίνεται θεῶν,*
> *βοᾷ δ᾽ ἐν ὠσὶ κέλαδος οὐ παιώνιος,*

indem man *τἀνταῖα* mit *πάντα* verbindet. Hier sah schon ein Theil der alten Erklärer das Richtige, indem sie nach dem Scholiasten nach *πλέα* interpungirten; so erhalten wir einen allgemeinen Gedanken, der im Besonderen ausgeführt, so dafs sich *τε* und *δὲ* entsprechen (denn es ist zu schreiben *τ᾽ ἀνταῖα*) nach einem Sprachgebrauche, den Reisig in den Conjectanea I, p. 213 und zum Oedip. Colon. p. 303 nachgewiesen hat; und der in den Septem v. 565 und 566 (ed. Herm.) nach dem Mediceus wiederherzustellen ist, worauf Prien in der im Rheinischen Museum 1853 erschienenen Recension der Hermann'schen Ausgabe aufmerksam machte, während in der Stelle der Perser v. 629 *ἡμεῖς θ᾽ ὕμνοις* zu schreiben ist anstatt *ἡμεῖς δ᾽ ὕμνοις*, was Prien in der Abhandlung über die Perser (Rhein. Mus. 1850) bemerkt hat.

In den Septem v. 832 sagt der Chor:

> *Ἀλλὰ γόων, φίλαι, κατ᾽ οὖρον*
> *ἐρέσσετ᾽ ἀμφὶ κρατὶ πόμπιμον χεροῖν*
> *πίτυλον, ὃς αἰὲν δι᾽ Ἀχέροντ᾽ ἀμείβεται*
> *τὰν ναύστολον μελάγκροκον θεωρίδα*
> *τὰν ἀστιβῆ Ἀπόλλωνι, τὰν ἀνάλιον*
> *πάνδοκον εἰς ἀφανῆ τε χέρσον.*

Das Wort ἀμείβεται hat den Erklärern viel Mühe gemacht, denn ein Ruderschlag, der durch den Acheron hindurch in das Schiff hineintritt, ist sinnlos, wiewohl sich Wellauer dabei beruhigte; weder die Bedeutung des Geleitens, die Blomfield dem Verbum ἀμείβεσθαι beilegte, noch die des Folgens, die Schütz hineinlegte. Hermann nahm daher, eine Notiz des Hesychius benutzend, an, dafs θεωρίς hier nicht das Festschiff bezeichne, sondern den Ort, durch den es sich bewege. Dadurch würde aber die Rede des Chores sehr dunkel, denn dem attischen Hörer lag es gewifs am nächsten, in diesem Zusammenhange an die gewöhnliche Bedeutung der θεωρίς zu denken; dazu kommt, dafs μελάγκροκος als Epitheton eines Weges nicht passend ist, wohl aber als Epitheton eines Schiffes, mit Anspielung auf die attische θεωρίς, die schwarze Segel hatte (vgl. λινόκροκον φάρος bei Eurip. Hec. v. 1064. φοινικόκροκον ζώναν Pind. Ol. VI, 16). Alle diese Schwierigkeiten sind gehoben, wenn man nach ἀμείβεται interpungirt (vgl. Choeph. v. 1014 οὔτις μερόπων ἀσινῆ βίοτον | διὰ πάντ' εὔθυμος ἀμείψει, wo διαμείβειν ebenso in der Tmesis steht wie hier) und von ἐρέσσειν einen doppelten Accusativ abhängen läfst. So möge denn diese Stelle die Zahl derer vermehren, in denen Aeschylus auf eine kühne Weise den doppelten Accusativ mit Verben verbindet, zugleich mit der Stelle der Septem v. 734, wo nach dem Mediceus mit Prien zu schreiben ist:

> ὅςτε ματρὸς ἁγνὰν
> σπείρας ἄρουραν, ἵν' ἐτράφη,
> ῥίζαν αἱματόεσσαν
> ἔτλα.

Demmin. Lud. Schmidt.

IV.

Grammatische Streifzüge.

Es giebt manche Punkte der lateinischen Grammatik, welche lange noch nicht zur genügenden Klarheit gebracht sind, und ich halte es für wichtig, solche durch besondere Untersuchungen in helleres Licht zu setzen, damit die Verfasser von Grammatiken demnach die Ergebnisse der Forschungen aufnehmen, einreihen und vielleicht auch weiter führen können. Wir erlauben uns, einige solcher Punkte hier zur Sprache zu bringen.

1) *Non* mit dem Konjunktiv in unabhängigen Sätzen der Aufforderung und Aufmunterung.

Zumpt sagt (Ausg. 9) in seiner Grammatik §. 529: „*non* findet sich zuweilen bei dem verbietenden und auffordernden Konjunktiv", und er führt dann zwei Stellen aus Horaz (serm. 2, 5, 91; ep. 1, 18, 72) und drei aus Quintilian an (1, 1, 5; 2, 16, 6; 7, 1, 56). Schultz (2te Ausg.) in seiner latein. Sprachlehre S. 292: „Nur die Dichter und spätern Prosaiker brauchen statt *ne* hier zuweilen *non*, wie: *non sileas* Hor. sat. 2, 5, 91; *non desperemus* Quint. 7, 1, 56." Die Grammatik von Middendorf-Grüter läfst ein solches *non* gar nicht zu (§. 388). Wir haben

4) Ablat. absol. durch „wie" aufzulösen.

Krebs hat in seinem Antibarbarus mit Recht Wendungen wie *Tacito teste* = wie Tacitus bezeugt, *tradente Suetonio* = wie Suetonius überliefert — verworfen, und wir haben in unserer Anleitung für die obersten Klassen, Krebs folgend, S. 173 den Satz: *Constantinus auctore Zosimo crudelissimus erat* und ähnliche als unrichtig bezeichnet. Indefs wird man manchmal statt des „wie" auch wol allenfalls ein „indem" oder „wenn" setzen dürfen, und in solchen Fällen kann dann der Abl. abs. stehen. C. fam. 1, 9, 6 sagt: *quamquam et Pompejo plurimum, te quidem ipso praedicatore ac teste, debebam etc.* = wie du selbst verkündest und bezeugst. Etwas anders ist C. Att. 16, 16. e: *quod probavit Caesar, nobis testibus et obsignatoribus.*

5) Abl. absol. mit Angabe der handelnden Person beim Part. Pass., obwol sie mit dem Subjekte dieselbe ist.

Unsere Grammatiken warnen mit Recht vor Sätzen wie: *Antonius, repudiata a se sorore Octaviani, Cleopatram uxorem duxit.* „Ablativi absoluti mit dem Part. Perf. Pass., sagt Schultz in seiner latein. Sprachlehre, bezeichnen sehr oft passivisch eine Handlung desselben Subjektes, wie im Hauptsatze; dasselbe darf aber nicht mit *ab* c. Abl. (*ab eo* (!), *a se etc.*) hinzugefügt werden." Aber *per* kommt doch vor. C. Att. 10, 4, 4 heifst es: *quis potest aut deserta per se patria aut oppressa beatus esse?* In der Rede gegen den Piso lesen wir 24, 58 bei Orelli: *quid est, quod confecto per te formidolosissimo bello, coronam illam lauream tibi tanto opere decerni volueris a senatu?* Bei Quint. inst. or. 11, 1: *reprehensus est in hac parte non mediocriter Cicero, quamquam is quidem rerum a se gestarum major, quam eloquentiae fuit in orationibus utique jactator.*

6) Partizip des Perfekts im Passiv für einen substantivischen Begriff als Nominativ bei Cicero.

Manche Grammatiker glauben, dafs das Part. Perf. Pass. für ein deutsches Verbalsubstantiv so wenig im Nominativ als mit den Präpositionen *ob*, *propter* und *ab* (in der Bedeutung von *propter*) vorkomme. Wir haben in unserer Anleitung für die oberen Klassen S. 143 gewarnt, diese Regel zu weit auszudehnen, und allerdings geglaubt, was wir auch noch glauben, dafs Cicero und seine Zeitgenossen, auch Cäsar und Nepos nie mit Tacitus schreiben würden: *occisus dictator Caesar aliis pessimum, aliis pulcherrimum facinus videbatur.* Aber wir führten an C. Lael. 9: *si utilitas amicitias conglutinaret, eadem commutata dissolveret* = die Aenderung, der Wechsel desselben oder „dafs er sich änderte"; Cat. Maj. 15: *una vestita pampinis nec modico tepore caret et nimios solis defendit ardores* = die Bekleidung oder dafs sie bekleidet ist, hält die Glut ab. Hierher gehören auch die schon von Andern citirten Stellen: C. fam. 4, 13: *multorum benevolentiam nobis conciliarat per me quondam te socio defensa respublica*; Planc. 18: *suffragia largitione devincta severitatem senatus excitarunt*; Pis. 35: *nemo dubitabat, quin violati hospites, legati necati, ... fana vexata hanc tantam efficerent vastitatem.* Eben so sonderbar ist eigentlich oft der Akkusativ, denn Tacitus hätte auch wol gesagt: *occisum dictatorem C. alii pessimum, alii praecl. facinus habebant.* C. Phil. 9, 3 sagt nun aber: *auctorem senatus exstinctum laete atque insolenter tulit*; Verr. act. 1 c. 4: *cujus quaestura, quid aliud habet in se, nisi Cn. Carbonem spo-*

liatum a quaestore suo pecunia, nudatum et proditum consulem, desertum exercitum, relictam provinciam, sortis necessitudinem religionemque violatam? Tusc. 1, 12: *quas (caerimonias sepulcrorum) maximis ingeniis praediti nec tanta cura coluissent nec violatas tam inexpiabili religione sanxissent, nisi etc.* S. meine Anleit. B. 1 S. 322. Hierher gehört auch ohne Widerrede C. Arch. 9: *nostra semper feretur et praedicabitur, L. Lucullo dimicante, cum interfectis ducibus depressa hostium classis et incredibilis apud Tenedum pugna illa navalis* = die Versenkung der feindlichen Fl. mit sammt den getödteten Führern.

7) Adjektiva bei Eigennamen.

Mit Recht heben besonders die neuern Grammatiken es hervor, dafs zu Eigennamen in lateinischer Prosa nur solche Adjektiva gesetzt werden, die gleichsam als Beinamen dazu gehören, wie *Scipio major, Pompejus Magnus, Sulla felix, sancte Jupiter* (C. Phil. 2, 13), ferner Zahl und Mafs oder Ort angebende Adjectiva, so wie Pronomina, z. B. *omnis Gallia, tota Asia, Cicero meus, pusilla Roma* (C. Att. 5, 2), *pusillus Thucydides* (C. Quint. fr. 2, 15). Sonst sagt man *Athenae, urbs celeberrima* = das berühmte Athen, *Socrates, homo sapientissimus* = der weise Sokrates, indem lobende und tadelnde Adjektiva gern im Superlativ stehen. Doch ist es erspriefslich, daran zu erinnern, dafs diese Regel gar viele Ausnahmen erleidet, besonders in Briefen, aber auch aufser denselben. Man vergl. C. Att. 16, 7: *suavissimae Atticae*; fam. 6, 18: *Lepta suavissimus*; 14, 5: *suavissimus Cicero*; 16, 21: *Tironi suo dulcissimo*; n. d. 1, 42: *Eleusina sanctam illam et augustam*; Cat. m. 15: *doctus Hesiodus*; *dulcissime Attice* Att. 6, 2, 9; *pudentem Oppium* 14, 1; *sapienti illi Catoni* leg. 22; *in illo sanctissimo Hercule* Sext. 68, 143; *lutulente Caesonine* Pis. 12; *omnium perfidiosissimus C. Marius* n. d. 3, 32; *P. Crassi eloquentis et jurisperiti* Brut. 33; *pulcro Critiae* Tusc. 1, 40; *magni Hamilcaris* Liv. 24, 41; Quint. inst. 2, 16: *Caecus ille Appius*; Plin. h. n. 5, 11: *Diospolis magna*; Kaiser Hadrian bei Vopiscus vit. Saturn. 8: *Serviane carissime*; Kaiser Trajan oft in seinen Briefen an den jüngern Plinius: *Secunde carissime*, oder *mi S. c.* Besonders scheint bei *ille* in der Bedeutung „jener bekannte" leicht ein Adjektiv unmittelbar mit einem Eigennamen verbunden zu werden. In Fällen, wo eine mittelbare Verbindung vermittelst einer Apposition nicht zulässig, kann man natürlich das Adjektiv ohne Weiteres zum Substantiv setzen. So sagt Caes. b. G. 5, 36: *cum Cotta saucio*, wo eine derartige Apposition, etwa *legato saucio*, auch nicht recht pafste.

8) Gerund. dativ.

Man sieht in der Regel aus den Grammatiken weder, wie weit der Gebrauch des Ger. dat. in klassischer Prosa zulässig ist, noch auch wie weit ihn spätere Prosaisten ausgedehnt haben. Wir wollen deshalb zuerst eine kleine Sammlung hierher gehöriger Beispiele geben. *Scribendo adfuisti* C. fam. 15, 6; *scribendo affuerunt L. Domitius* u. s. w. in einem Senatsbeschlufs. Aehnlich C. Att. 4, 18, 2. *Alicui senatus consulto scribendo affuisse* C. fam. 12, 29. Vergl. C. harusp. 7. Der Ausdruck ist ein juristischer und bedeutet, als Zeuge bei Abfassung eines Dokumentes zugegen sein. — Das einfache *esse* steht mit Ger. dat. 1) in der Bedeutung: im Stande sein, 2) in der Bedeutung: wozu dienen, z. B. 1) C. fam. 3, 8, 2: *Apameae quum essem, multarum civitatum principes ad me detulerunt, sumtus decerni legatis nimis magnos, quum solvendo civitates non essent*; Att. 13, 10, 3: *solvendo non erat*; offic. 2, 22: *ne*

videatur non fuisse solvendo; Phil. 2, 2: *nec solvendo eras, nec te etc.*; Senec. controv. 5, 33: *ut solvendo sis in poenas* .... Vergl. Liv. 31, 13. — *Tributo plebes liberata est, ut divites conferrent, qui oneri ferendo essent* Liv. 2, 9; *rempublicam esse gratiae referendae* 27, 25; das. 4, 35: *experiendam rem dixit in uno aut altero esse, sitne aliquis plebejus ferendo magno honori*; 31, 13: *nec solvendo aere alieno resp. esset*; *sapiens vires suas novit*; *scit, se esse oneri ferendo* Sen. ep. 71. Vergl. Ovid. met. 9, 683. Man sieht, worauf sich dieser ziemlich enge Sprachgebrauch beschränkt. 2) *Oppidani pro se quisque, quae diutinae obsidioni tolerandae sunt, ex agris convehunt* Liv. 30, 9; *radix vescendo est* Plin. h. n. 21, 56 (ed. stereot. Tauchn.); 36, 65: *multa per secula gignendo fuit vitro*; *quae humori extrahendo sunt* Cels. 4, 10; *medicamenta, quae pure movendo sunt* 8, 10, 7. Bei Sallust Cat. 46: *poenam illorum sibi oneri, impunitatem perdundae reipublicae fore* Sall. Cat. 46, wo schon die Symmetrie die Annahme des Dat. ger. fordert. — Ueber *praeesse* s. C. Verr. 2, 59, 144: *quaero abs te, utrum ipsae civitates solitae sint statuas tibi faciundas locare ei, cui possent optima conditione locare, an aliquem curatorem praeficere, qui statuis faciundis praeesset*; Rosc. Amer. 18: *tune, Eruci, praeesse agro colendo flagitium putas?* Liv. 25, 12: *iis ludis faciendis praeerit praetor.* — *Operam dare* und *addere* steht in guter Prosa mit dem Ger. dat. C. sagt rep. 2, 14 von Numa: *sic religionibus colendis operam addidit, sumptum removit*, d. h. der Pflege der Religion fügte er Mühewaltung hinzu, Aufwand aber entfernte er davon. — Wenn nun auch *operam dare* bei C. nur mit *ut* oder *ne* vorkommt, so sehen wir doch, dafs das Gerund. dat. darnach seiner Anschauung nicht fremd sein kann, und Plautus und Livius setzen es. S. Liv. 22, 2: *consul placandis diis dat operam*; Plaut. Epid. 4, 2: *Epidicium quaerendo operam dabo*; das. Poen. 1, 2, 13: *nos levando operam dederunt.* Aehnlich C. Mur. 8: *neque mihi licet, neque est integrum ut meum laborem hominum periculis sublevandis non impertiam.* — Caes. b. G. 5, 27 sagt: *omnibus hibernis Caesaris oppugnandis hunc esse diem dictum.* Gut ist auch *studere* mit Ger. dat. Vergl. C. rep. 5, 3: *noster hic rector studuerit sane juri et legibus cognoscendis*; or. 2, 55, 225: *quid illam anum patri nuntiare vis tuo? .... quid te facere? cui rei, cui gloriae, cui virtuti studere? Patrimonio augendo? At id non est nobilitatis*; Flor. 1, 9: *Brutus quum studere revocandis in urbem regibus liberos suos comperisset, securi eos percussit.* — *Praeficio* finde ich nur in der unechten Rede C. dom. 8 also gebraucht: *pecuniae deportandae et, si quis suum defenderet, bello gerendo M. Catonem praefecisti*, und Aur. Vict. Caes. 39 (Dioclet.): *eum parandae classi ac propulsandis Germanis praefecere*; Vellej. 2, 79: *contrahendo militi ... praefectus est Agrippa.* Häufig ist noch das Ger. dat. bei publizistischen und juristischen Ausdrücken, wie C. Flacc. 32: *suntne ista praedia censui censendo?* Liv. 43, 14: *legem censui censendo dicere*; C. div. 1, 17: *comitia consulibus rogandis habuit*; leg. agrar. 2, 8: *comitia decemviris habere creandis*; Liv. 2, 8: *Valerius consul comitia collegae subrogando habuit*; 1, 35: *ut quam primum comitia regi creando fierent*; 4, 6: *comitia tribunis consulari potestate tribus creandis indicuntur*; 3, 37: *exspectabant, quam mox consulibus creandis comitia edicerentur*; 25, 5: *comitia pontifici maximo creando sunt habita*; 43, 14: *censoribus creandis comitia edicta sunt.* Wir finden einen solchen technischen Ausdruck auch bei C. Att. 1, 14, 5: *quum dies venisset rogationi ex senatus consulto ferendae, concursabant barbatuli juvenes.* Ein solcher den Zweck angebender Dat. ger. steht besonders bei Amtsnamen, wie C. Top. 10, 43: *quemadmodum, si in urbe de finibus controversia*

est, quia fines magis agrorum videntur esse, quam urbis, finibus regundis adigere arbitrum non possis: sic si aqua pluvia in urbe nocet, quoniam res tota magis agrorum est, aquae pluviae arcendae adigere non possis arbitrum. Oder gehört das Gerund. nicht zu *arbiter*, so dafs wir hier den spätern Sprachgebrauch, wornach das Ger. dat. für einen Absichtssatz steht, schon vorgebildet sehen? C. opt. gen. 7: *Demosthenes curator muris reficiendis fuit*; Liv. 9, 26: *dictatorem quaestionibus exercendis dici placuit*; ib. *dictator deligendus exercendis quaestionibus fuit*; 1, 23: *me Albani gerendo bello ducem creavere*; Flor. 3, 14: *triumvir creatus dividendis agris*; Liv. 3, 1: *triumviros agro dando creat*; Sall. Jug. 42: *triumvir coloniis deducendis*; Liv. 6, 21: *quinqueviros Pomptino agro dividendo et triumviros coloniae deducendae creaverunt*; Nep. Att. 12: *triumvir reipublicae constituendae*; Liv. ep. 120: *tresviri reip. const.*; Liv. 25, 7: *creati sunt quinqueviri muris turribusque reficiendis, et triumviri bini, uni sacris conquirendis donisque persignandis, alteri reficiendis aedibus Fortunae* ..; Suet. Aug. 37: *triumviratus senatui legendo*, auf Münzen: *triumviri a. a. ae. f. f.*; Liv. 5, 13: *duumviri sacris faciundis*, vergl. 6, 37; *quindecimviri agris dandis* Pl. h. n. 7, 45; — Gell. 1, 12: *quindecimvir sacris faciundis*; Pl. ep. 2, 1: *qui (quinqueviri) minuendis publicis sumtibus .. constituebantur.* — Gut ist ferner das Ger. dat. bei *perfugium esse*, wie C. or. 1, 45: *senectuti celebrandae et ornandae quod honestius potest esse perfugium, quam juris interpretatio?* und bei *accommodatus*, wie C. Cat. m. 19: *ver tanquam adolescentiam significat ostenditque fructus futuros; reliqua tempora demetendis fructibus et percipiendis accommodata sunt*; Colum. 3, 11: *quae res alendo surculo sunt accommodatissimae*, nicht bei *intentus*, denn Sall. Cat. 4: *non fuit consilium, socordia atque desidia bonum otium conterere neque vero agrum colendo aut venando .. intentum aetatem agere* ist der Ablativ anzunehmen, da einmal bei dem Ger. dat. nicht leicht der Akkusativ steht, und da ferner Sallust auch *aliquo negotio intentus* (Cat. 2) sagt. — Wir theilen nun noch Beispiele von minderer Auktorität in bunter Reihe mit: Liv. 29, 31: *mons pecori bonus alendo erat*; 2, 5: *credo, additas moles, ut tam eminens area firmaque templis quoque ac porticibus sustinendis esset*; 33, 6: *ut paratus (miles) omni loco castris ponendis esset*; 26, 36: *pro se quisque aurum, argentum et aes in publicum conferunt, tanto certamine injecto, ut nec triumviri accipiundo, nec scribae referundo sufficerent*; Pl. h. n. 36, 11: *quantislibet molibus caedendis sufficiunt lapicidinae*; Liv. 1, 20: *sacerdotibus creandis animum adjecit*; 39, 22: *locum oppido condendo ceperunt*; 6, 21: *Volsci prope in aeternum exercendo romano militi dati*; Quint. inst. 11, 2, 35: *illud ediscendo scribendoque commune est*; Liv. 1, 44: *is censendo finis factus est*; Curt. 7, 10: *sex oppidis condendis electa sedes est*; 4, 2: *materies ex Libano monte ratibus et turribus faciendis vehitur*; Tac. ann. 2, 53: *Germanicus paucos dies insumsit classi reficiendae*; 3, 31: *Tiberius quasi firmandae valetudini in Campaniam concessit*; Colum. 7, 12: *multi canes propellendis injuriis hominum ac ferarum comparantur*; Senec. ep. 44: *Cleanthes aquam traxit et rigando hortulo locavit manus*; Suet. Tit. 8: *medendae valetudini leniendisque morbis nullam opem non adhibuit*; Vellej. 2, 25: *aquae salubritate medendis corporibus utiles*; Pl. h. n. 36, 44: *vasa coquendis cibis utilia*; 31, 32: *(aqua) bituminata aut nitrosa utilis est bibendo* [1]); 35, 52: *inficiendis claro calore lanis alumen candidum liqui-*

---

[1]) Wie kommt es, dafs Bröder, Otto Schulz, Ferd. Schultz,

dumque **utilissimum** *est;* ...... *combustum* (*al. melinum*) **utilius** *epiphoris inhibendis*; 13, 23: *charta emporetica* **inutilis** *scribendo*; Quint. inst. 1, 3, 11: *sunt nonnulli acuendis puerorum ingeniis non* **inutiles** *lusus*; ib. 10, 7: *quod ipsum non tam probabile puto, quam exhortandis in hanc spem, qui foro praeparantur,* **utile** *exemplum*; Pl. h. n. 11, 1: *telum* (*culicis*) **perfodiendo tergori** *quo spiculavit ingenio! atque ut in capaci, cum cerni non possit exilitas, ita reciproca geminavit arte, ut* **fodiendo acuminatum** *pariter* **sorbendoque fistulosum** *esset*; 36, 28: **mitior** *est servandis corporibus nec absumendis chernites, ebori simillimus*; 34, 41: **ratio** *eadem excoquendis venis* (*ferri*); 42: *lapis vitro fundendo* **utilis**; 43: *rubens* (*ferrum*) *non est* **habile** *tundendo*; Eutr. 9, 16: *Diocletianus quum parum se* **idoneum** *moderando imperio sentiret, in privatam vitam concessit*; Sen. n. q. 2, 22: *lignum aridum materia est* **idonea** *eliciendis ignibus*; Quint. inst. 12, 10: *παράδειγμα dicendo, ἐνθύμημα scribendo esse* **aptius** *tradiderunt*; Ov. met. 15, 376: **apta** *natando crura*; Pl. h. n. 16, 77: (*vitis aquatica*) *scutis faciendis* **aptissima**; Plaut. Truc. prol. 15: *dat operam, ne sit* **reliquum** *poscendo atque auferendo*; Pl. h. n. 10, 49: *nidum mollibus plumis floccisque* **consternunt tepefaciendis ovis**; 36, 65: *fama est, appulsa nave mercatorum nitri, quum sparsi per litus epulas pararent, nec esset* **cortinis attollendis** *lapidum occasio, glebas nitri e nave subdidisse*; das. 47: *nunc ad operarios lapides transisse conveniat, primumque cotes* **ferro acuendo**; das. 36, 24, 2: *pyramidas regum miramur, quum solum tantum* **foro exstruendo** *H—S. millies Caesar dictator emerit*; 36, 9: *haec fuere antiqua genera* **marmoribus secandis**; auch in 36, 10: **signis** *e* **marmore poliendis gemmisque** *etiam* **scalpendis** *atque* **limandis** *saxium diu placuit*, nehme ich den Dativ und nicht etwa den Ablativ der Ursache an; 35, 46: *Vitellius in principatu suo decies cent. mill. H—S. condidit patinam,* **cui faciendae** *fornax in campis exaedificata erat*; 35, 57: *Umbrica* (*creta*) *non nisi* **poliendis vestibus assumitur**; Quint. inst. or. 11, 1: *notum sit nobis ante omnia, quid conciliando, docendo, movendo judici* **conveniat**; Flor. 3, 16: **rogandis** *Gracchorum* **legibus** *ita vehementer* **incubuit**, *ut* ...; Suet. Aug. 45: **vacare** *inter spectandum* **libellis legendis** *ac* **rescribendis**; Quint.: **vacare** *non* **discendo** *tantum juri, sed etiam* **docendo**; Aur. Vict. Caes. vit. Vespas.: *Vespasianus, sanctus omnia, facundiae haud egens* **promendis**, *quae senserat, exsanguem diu fessumque terrarum orbem brevi refecit*; id. v. August.: *Bactri legatos mitterent* **orando foederi**; v. Traj.: **noscendis** *ocius, quae ubique e rep. gerebantur, admota media publici cursus*; v. Did. Julian.: *hinc satis compertum, cohibendae cupidini, ingenium ni juvet, eruditionem imbecillem esse*; v. Gord. (26): *quum* **apertendis prodigiis** *rem divinam ageret.* Man sieht leicht, dafs bei spätern Schriftstellern einmal das Ger. dat. fast geradezu für einen Absichtssatz steht, und dafs es ferner sich ans Substantiv anschliefst, als stände etwa ein Particip von *esse* in der Bedeutung „gereichen" dabei. Von *praepositus* mit Ger. dat. weifs ich nur Ulp. Pand. 13, 7, 11 und Paul. ib. 47, 2, 66: *pecuniis exigendis praepositus.* Es ist noch *par* und *impar* übrig, welches nicht selten als in bester Prosa mit dem Ger. dat. stehend angeführt wird. Nun lesen wir zwar C. or. 1, 56, 240: *illum* (*Crassum*) *quum disserendo par esse non posset, ad auctores confugisse,* aber die Klammer hat: *quamquam fuit Crassus in numero di-*

Uihlein, Middendorf-Grüter, Zumpt, welche alle diese Stelle anführen, ohne Ausnahme das XXXVI. Buch von Plinius citiren?

sertorum, sed par Galbae nullo modo. Wie also, wenn es oben hiefse: „Da er ihm im Vortrage nicht gleich, nicht gewachsen sein konnte", und wir demnach ein Ger. abl. hätten? Die Erklärung wird selbst durch das Wortspiel in *disserendo* und *disertorum* begünstigt. Analogie bietet Sen. excerpt. controv. l. 3: *illi nemo luctando par est, ille ad tollendam magni ponderis sarcinam praevalet, ille, quidquid apprehendit, non remittit, sed in proclive nitentibus vehiculis moraturas manus injicit.* Ueber *satis est* .. und *impiger* mit Ger. dat. mufs ich desgleichen sagen, dafs ich kein zuverlässiges Beispiel weifs. Zwar mag bei C. or. 1, 28, 127 die Lesart: *satis est ceteris artificiis percipiendis, tantummodo similem esse hominis* .... bei weitem gröfsere kritische Gewähr haben, als die andere: *s. est in cet. artif. p.*; aber in der Stelle bei C. fam. 2, 1 liest Orelli: *quis est tam in scribendo impiger, quam ego?* und gewifs mit Recht, da sich überhaupt kein Satz finden dürfte, in dem *impiger* mit dem Dativ verbunden ist. Dafs Ramshorn den Satz: *Servius tritas aures habebat notandis generibus poetarum* (C. fam. 9, 16) hierher rechnete, konnte wol nur durch eine augenblickliche Uebereilung geschehen, da sich durch den Zusammenhang und die Natur des *tritus* der Ablativ klar genug herausstellt. Die ganze Stelle heifst nämlich: *quod tritas aures haberet notandis generibus poetarum et consuetudine legendi.* Wir haben jetzt nur noch einige Formeln aus Inschriften hinzuzufügen, wie *Xvir stlitibus judicandis; XVvir sacris faciundis.* Auch erwähnen wir noch der Stellen, wo wie *aere* für den Dativ steht (Liv. 31, 13), so *jure* denselben Kasus vertritt. So in einer Inschrift: *a Quintilio, IIIIvir. jure dic.*; Liv. 42, 28: *his praetoribus provinciae decretae, duae jure Romae dicendo.* Vergl. Suet. Caes. 7. Zum Schlusse tragen wir noch ein Beispiel nach, nämlich Tacit. ann. 3, 72: *Pompeji theatrum, igne fortuito haustum, Tiberius exstructurum pollicitus est, quod nemo e familia restaurando sufficeret.*

Coesfeld. Teipel.

V.

Ein Versuch zur Wiederherstellung von Soph. El. 691.

Bei G. Hermann lautet der angezeigte Vers mit dem, was zur Einsicht in den Zusammenhang des Gedankens nöthig ist, so:

ὅσων γὰρ εἰςεκήρυξαν βραβῆς
δρόμων, διαύλων, πεντάεθλ᾽ ἃ νομίζεται,
τούτων ἐνεγκὼν πάντα τἀπινίκια
ὠλβίζετ᾽ — — — — —
— — Ὀρέστης — — —

Ebenso giebt den Vers die Vulgata. Der neueste Herausgeber des Dichters, Herr Hofrath Professor Bergk, schliefst den Vers in Klammern ein, giebt aber wenigstens *πένταθλ᾽*, was, wie wir sehen werden, die allein richtige Schreibart sein kann. Porson, Hermann und Andere suchten der Vulgata durch Conjektur zu helfen, aber keine derartige Hülfe konnte sich allgemeiner Zustimmung erfreuen; eben so wenig ein Versuch, den überlieferten Text durch Erklärung zu schützen. So wurde

denn der Vers von Schneidewin und, wie die Klammern anzudeuten scheinen, auch von dem neuesten Herausgeber, ja schliefslich von Hermann selbst für unächt angesehen. Die Existenz des Verses ist indessen durch alle Handschriften, durch die Scholien und Suidas bezeugt, und wird er herausgeworfen, so entstehen neue sprachliche und sachliche Schwierigkeiten, die wir umsonst zu lösen versucht haben. Mit der Ergänzung von ἄθλων zu ὅσων, wie sie Schneidewin verlangt, ist die Sache nicht abgethan; wir müfsten noch irgend ein Objekt zu εἰςεκήρυξαν suchen, von dem die Genitive abhängen könnten, und hätten dazu nur τἀπινίκια aus dem Hauptsatze zu entlehnen. Somit hätten wir ὅσων γὰρ ἄθλων τἀπινίκια εἰςεκήρυξαν βραβῆς, aber was heifst das? Und woher ist ἄθλων entnommen? Der Zusammenhang giebt es nicht an die Hand, und die Ellipsen [1]), die sonst das Wort erleidet, haben mit unserer Stelle keine Aehnlichkeit.

Wir halten aus dem oben angeführten Grunde den Vers *hinsichtlich* seiner Existenz für gesichert, werden aber eben so wenig als die neuesten Herausgeber durch die Gestalt, welche er jetzt hat, noch durch die bisher bekanntgewordenen Conjekturen, die seine ursprüngliche Gestalt wiederherstellen sollten, zufriedengestellt; wir schreiben:

ὅσων γὰρ εἰςεκήρυξαν βραβῆς
δρόμον, δίαυλον ὧν τε πένταθλ᾽ ἔννομα,
τούτων κτλ.

Welche Gewaltsamkeit! wird man vielleicht sagen; wir bitten, unsere Gründe zu hören. Man fafste τούτων in v. 692 richtig = τούτων τῶν ἀγώνων, gleichzeitig aber als direktes Correlativ zu ὅσων und hielt nun δρόμον und δίαυλον für Schreibfehler, die durch die überaus häufige Verwechselung von ο und ω entstanden seien; man schrieb also der vermeinten Concinnität halber δρόμων διαύλων, sicherlich in sehr früher [2]) Zeit. Den Ausfall von ὧν τε können wir uns nun entweder daraus erklären, dafs von nebeneinanderstehenden gleichlautenden oder in der Schrift ähnlichen Sylben gar oft die eine ausfiel [3]), oder so, dafs wir uns denken, die Construktion der zweiten Hälfte des Verses sei durch ἃ νομίζεται erklärt worden und dies habe sich an Stelle von ὧν τε — ἔννομα in den Text eingeschlichen. Denken wir uns nun den erstern Fall, dafs der Ausfall von ὧν τε aus einem Schreibfehler entstand, so veranlafste der Ausfall von einer Länge und einer Kürze, dafs der Vers nur fünf Füfse hatte, die durch Substitution des synonymen ἃ νομίζεται für ἔννομα zu sechs Füfsen vervollständigt wurden, indem man zugleich oder nach späterer Entdeckung des metrischen Fehlers das ionische πεντάεθλ᾽ einschmuggelte. Denken wir uns dagegen, dafs ἃ νομίζεται als Glosse für ὧν τε — ἔννομα eintrat, um die Construktion und das Wort ἔννομα zu erklären, so gab dies für die Verderbung von πένταθλ᾽ in πεντάεθλ᾽ dasselbe Resultat.

Wir erklären aber ἔννομα hier nicht wie in Soph. OR. 322, wo es „gesetzlich" heifst, sondern nehmen es = durch den religiösen

---

[1]) Bos Ellips. ed. Schaef. p. 21 giebt kein entsprechendes Beispiel für unsern Satz.

[2]) Ὅσον und δρόμον, wie in einigen Handschriften steht, sind nach unserer Ansicht nicht Zeichen der ächten alten Lesart, sondern nur Beispiele für die Verwechselung von ο und ω.

[3]) Ob zunächst ὧν neben διαύλων oder τε neben πε in πένταθλα oder ὧν τε gleichzeitig ausfiel, vermögen wir nicht zu bestimmen.

Brauch herkömmlich [1]), wie das Wort nicht nur in Δαῖτες ἔννομοι bei Aesch. Choeph. 480 und anderwärts, sondern auch in Ἀγῶνες ἔννομοι Βοιώτιοι bei Pind. Ol. 155, also als Epitheton eines synonymen Wortes steht. Das Wort ἔννομος war an sich gerade nicht selten, aber die Scholien und Glossen erklären auch nicht blofs das Seltene. Vielleicht wollte der Glossograph oder Scholiast anzeigen, dafs hier ἔννομα nicht = ἃ νόμος κελεύει sei, vielleicht wollte er, was das Wahrscheinlichere ist, zugleich die Construktion ὧν τε — ἔννομα erklären, wie wir oben schon angenommen haben.

Die Erklärung der Stelle wird nun folgende sein: Ὅσων ist nicht mehr Beiwort zu den im nächsten Verse genannten Kampfarten, sondern steht substantivisch = ὅσων ἀγωνιστῶν. Dafs Orestes im einfachen Stadienlauf gesiegt hat, hat sein Hofmeister zwar schon erzählt, er will aber in v. 690 ff. überhaupt zusammenfassen, in welchen Kämpfen Orestes gesiegt habe; er mufste deshalb den δρόμος, d. i. den einfachen Stadienlauf, noch ein Mal mit nennen. Nun hätte er freilich einfacher auch πένταθλον gesagt, er wollte aber die Vielheit von Kämpfen, in denen Orestes Sieger blieb, recht hervortreten lassen. Hätte er zu diesem Ende πένταθλον in seine Bestandtheile aufgelöst und hergezählt, so würde dies unschön gewesen sein; er bedurfte nur einer Wendung, welche den Hörer fesselte, bei Erwähnung des πένταθλον an seine fünf Bestandtheile ἅλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄκοντα, πάλην zu denken. Diese Wendung war eben ὧν τε πένταθλ' ἔννομα, d. i. ὧν als Neutrum = welchen Gegenständen genommen, aber der Deutlichkeit wegen von uns = ὧν ἀγώνων gesetzt, und somit übersetzt: und welchen Kämpfen die πένταθλα herkömmlich gehören, d. i. und für welche Kampfarten die Fünfkämpfe herkömmlich bestimmt sind. Τούτων endlich nicht direkt auf ὅσων, sondern auf die Hauptobjekte δρόμον, δίαυλον κτλ. bezogen, kann nicht auffallen. Umschrieben würde die ganze Stelle etwa so lauten: Ὅσων γὰρ ἀγωνιστῶν εἰσεκήρυξαν οἱ βραβῆς δρόμον δίαυλον καὶ οἷς ἀγῶσι συνίσταται κατὰ νόμον τὰ πένταθλα, τούτων ἐνεγκὼν κτλ. und übersetzt etwa so: Von wie vielen Preisbewerbern die Kampfrichter den einfachen Lauf, den Doppellauf und die Wettkämpfe, aus denen herkömmlich die Fünfkämpfe bestehen, ankündigten, in diesen trug Orestes alle Siegespreise davon.

Eisleben. Schmalfeld.

---

[1]) Hesych. Ἔννομον. ἔνθεσμον.

VI.

Ueber Hom. Iliad. XII, 258—260.

Die angezeigten Verse lauten:

> *Κρόσσας μὲν πύργων ἔρυον καὶ ἔρειπον ἐπάλξεις*
> *στήλας τε προβλῆτας ἐμόχλεον, ἃς ἄρ' Ἀχαιοὶ*
> *πρώτας ἐν γαίῃ θέσαν ἔμμεναι ἔχματα πύργων.*

Fäsi, der neueste Erklärer des Homer, versteht unter *κρόσσας* „**Stufen, Absätze, die aus vorspringenden Kragsteinen an der Mauer hinaufgeführt waren**, *βωμίδας* oder *ἀναβαθμούς*, wie Herod. *II*, 125. *Ἐποιήθη δὲ αὕτη ἡ πυραμὶς ἀναβαθμῶν τρόπον, τὰς μετεξέτεροι κρόσσας, οἱ δὲ βωμίδας ὀνομάζουσι.* So erklärt das Wort auch **Terpstra** Antiquitt. Hom. p. 324, der noch hinzufügt, dafs die *κρόσσαι* „**zum Hinaufsteigen auf die Thürme**“ dienen sollten.

Ehe wir über diese neuesten und die ältern Erklärungen von **Vofs, Heine, Dunkan** entscheiden, geben wir der Uebersichtlichkeit wegen die Erklärungen der alten Lexikographen. Am Kürzesten ist der Artikel des Suidas; dieser hat: *Κρόσσας. κλιμακίδας. ἐν μὲν τοῖς ὑπομνήμασιν ἀποδίδωσιν τὰς τῶν ἐπάλξεων στεφάνας, οἱονεὶ κεφαλίδας, ἐν δὲ τοῖς περὶ ναυστάθμου κλίμακας.* Länger ist der betreffende Artikel bei Apoll. Soph.: *Κρόσσας. ἔνιοι μὲν τὰς κλίμακας. ἔνιοι δὲ τὰς κεφαλίδας. ἔνιοι δὲ τῶν πύργων τὰς στεφάνας, ὃ καὶ μᾶλλον ἄν τις εἴποι. τινὲς δὲ τὰς κεφαλίδας τοῦ τείχους, ἃς ἔνιοι προμαχῶνας λέγουσιν. ἄλλοι δὲ τὰ ἀποκρηπιδώματα· καὶ γὰρ κροσσοὺς λέγομεν τὰ κάτω τῶν ἱματίων*, und Hesych.: *Κρόσσας. κλίμακας ἄλλας ἐπ' ἄλλαις· τινὲς δὲ τὰς κεφαλίδας τῶν τειχῶν ἢ προμαχῶνας ἢ στεφάνας τῶν πύργων ἢ τὰ κρηπιδώματα. καὶ γὰρ κροσσοὺς ἄχρι νῦν* (sc. *λέγομεν*) *τὰ κατώτατα τῶν ἱματίων. ὃ καὶ βέλτιον. καὶ γὰρ τὸ ὄνομα τῆς κλίμακος ἐγίνωσκεν* [1]) *ὁ Ὅμηρος καὶ οὐδέπω ἦν πολεμικὰ ὄργανα.* Den längsten Artikel hat das Etym. M.: *Κρόσσας. οἱ μέν φασι κεφαλίδας τοῦ τείχους σημαίνειν, ἄλλοι δὲ τοὺς προμαχῶνας. Ἀρίσταρχος δὲ κλίμακάς τινας ἢ ὄργανα* [2]) *πρὸς τειχομαχίαν ἐπιτήδεια.* [3]) *ἄλλοι δέ τὰ κρηπιδώματα. καὶ γὰρ κροσσοὺς τὰ ἄκρα τῶν ἱματίων λέγουσιν.* [4]) *ὃ καὶ βέλτιον, οἱονεὶ κορσοὺς τινας ὄντας· παρὰ τὴν κόρσην τὴν κεφαλὴν (ἡ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν πλοκάμων) κατὰ μετάθεσιν τοῦ ρ, κρόσσας. οὕτω φιλόξενος περὶ Ἰάδος διαλέκτου. τὸ δὲ τῆς κλίμακος ὄνομα οὐ γινώσκει Ὅμηρος. οὐδέπω γὰρ ἦν τὰ πολεμικὰ ὄργανα. καὶ ταῦτα μὲν ὁ Ὠρίων· ἐγὼ δὲ εὗρον σχόλιον παρακείμενον ὑπόνοιαν παρέχον μοι, ἵνα σημαίνῃ καὶ τὰς κλίμακας καὶ τὰ ἐξέχοντα* (*ἐν*) *τοῖς τοίχοις.* [5]) *ἔχει δὲ οὕτως ὅτι εἰ μὲν διαστέλλοιμεν εἰς τὸν μὲν σύνδεσμον, γένοιτ' ἂν Κρόσσας μὲν πύρ-*

---

[1]) Nimmt man aus dem Artikel des Etym. M. *οὐ γινώσκει* mit dem dortigen Zusammenhange und den Zusammenhang des vorliegenden Artikels in genaue Betrachtung, so ist doch wohl der Sinn von *τὸ ὄνομα τῆς κλίμακος* = **das Wort κλῖμαξ in der Bedeutung Belagerungsmaschine** kennt Homer nicht und deshalb wohl *οὐκ ἐγίνωσκεν* zu lesen.

Aus dem Etym. Gud. zu bemerken folgende Lesarten oder Zusätze:
[2]) *ὄργανά τινα*;
[3]) nach *ἐπιτήδεια* der korrumpirte oder anderwoher eingeschlichene Satz: *οἱ δὲ τὰς προκρόσσας κλιμακηδόν*;
[4]) *λεγόμενα*;
[5]) *τοῖς τείχεσιν*;

γων, οἷον ἐπὶ τοὺς πύργους τὰς κλίμακας εἷλκον· εἰ δὲ συνάπτοιμεν, κρόσσας πύργων τὰς ἐξοχάς φησι· περὶ ὧν ἐν τοῖς περὶ ναυστάθμου διαλέγεται. [1]) Vergleichen wir damit Schol. A. Iliad. l. l. ὅτι κρόσσας ἐν μὲν τοῖς ὑπομνήμασι κεφαλίδας, ἐν δὲ τοῖς περὶ τοῦ ναυστάθμου κλίμακας· καὶ τὸ πύργων ἔρυον ἀντὶ τοῦ ὡς ἐπὶ τοὺς πύργους εἷλκον· und vervollständigen wir uns den Satz des Etym. M. v. εἰ μὲν διαστέλλοιμεν ἐπὶ τὸν μὲν σύνδεσμον, γένοιτο ἂν πύργων ἀντὶ τοῦ ἐπὶ τοὺς πύργους τὰς κλίμακας εἷλκον. εἰ δὲ συνάπτοιμεν κρόσσας πύργων, τὰς ἐξοχάς, περὶ ὧν ἐν τοῖς περὶ ναυστάθμου λέγεται. κατὰ δὲ τὸν πρότερον λόγον κρόσσαι αἱ πολεμικαὶ κλίμακες καὶ τὰ μηχανήματα τὰ ἀνθιστάμενα τοῖς τείχεσιν, aus einem andern Scholion mit **Nikanor's** Bericht zu derselben Stelle, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs **Aristarch** in seiner Schrift „über das Schiffslager" der Griechen vor Troja κρόσσας als „**Sturmleitern**" erklärte und πύργων von ἔρυον abhängig machte und gleichbedeutend mit ἐπὶ πύργους nahm. Wir erfahren dann aber ferner, dafs Aristarch für seine Erklärung wenig Zustimmung fand. In sachlicher Hinsicht tritt ihm **Orion** mit seinen Gewährsmännern mit der Behauptung entgegen, dafs es zu Homers Zeit noch keine Belagerungsmaschinen gegeben habe. Aus der Scholiensammlung zu der Stelle geht ferner hervor, dafs **Porphyrius** nicht nur denen beistimmte, welche κρόσσαι für οἱ ἐξέχοντες λίθοι ἐν τοῖς πύργοις nahmen, sondern auch durch die zur grammatischen Beweisführung für Aristarchs Erklärung angeführten Beispiele Ὡρμήθη δ' Ἀκάμαντος Iliad. XIV, 488. Ὁππότε πύργων Ἀχαιῶν ἄλλος ἐπελθὼν Τρώων ὁρμήσειεν ibid. IV, 335 und Ἀκόντισαν Ἰδομενῆος ibid. XIII, 502 nicht überzeugt wurde. Bedenken wir nun, dafs ἔρυον schwerlich als Verbum mit dem Begriffe „des Zielens, Treffenwollens" angesehen werden kann, und dafs in der That von „Belagerungsmaschinen" bei Homer keine Spur zu finden ist, so müssen wir gegen Aristarch mit Orion und Porphyrius Partei ergreifen. Freilich führt das zuerst stehende Scholion zum Beweise dafür, dafs κρόσσαι πολεμικαὶ κλίμακες seien, auch noch an: φησὶ γοῦν κροσσάων ἐπέβαινον (Il. XII, 444), allein über den Sinn dieser Stelle kann man dann erst ins Klare kommen, wenn über die hier in Rede stehende entschieden ist.

Bei Hesych., wie oben angeführt ist, steht κρόσσας. κλίμακας ἄλλας ἐπ' ἄλλαις. Sind damit vielleicht die „Stufen, Absätze, ἀναβαθμοί" **Fäsi's** gemeint? Wir können dies nicht glauben und halten vielmehr dafür, dafs sich diese Worte aus dem Artikel προκρόσσας an unsere Stelle verirrt haben.

Somit bleibt denn noch die Frage übrig, ob κρόσσαι mit Aristarchs früherer in dem Commentare zur Ilias ausgesprochenen Erklärung für κεφαλίδες oder στεφάναι, oder mit Philoxenus für κρηπιδώματα, oder endlich mit Porphyrius für τὰ ἐξέχοντα ἐν τοῖς τείχεσιν oder οἱ ἐξέχοντες λίθοι ἐν τοῖς πύργοις zu nehmen seien. Zunächst scheint einzuleuchten, dafs mit στεφάναι nur „die Brustwehren und Thürme auf der Mauer" gemeint sein können; dem entspräche *pinnae murorum*, wie **Dunkan** erklärt, und „Zinnen", wie **Vofs** übersetzt. Danach läfst sich auch Iliad. XII, 444. κροσσάων ἐπέβαινον ἀκαχμένα δούρατ' ἔχοντες, hinlänglich erklären, aber nicht: κρόσσας μὲν πύργων ἔρυον καὶ ἔρειπον ἐπάλξεις, an unserer Stelle, weil hier κρόσσαι und ἐπάλξεις deutlich unterschieden werden. Wollte man aber στεφάναι, wie **Heine** [2]) κρόσσαι nimmt, für *pinnae summam* ἐπάλξεως *oram cingentes* nehmen, so müfste man sich

[1]) διαλέγεται für das im Etym. M. stehende διαλέξεσιν aufgenommen, nach **Bernhardy** Suid. s. κρόσσας.

[2]) Observ. ad Iliad. XII, 258.

Mauer und Brustwehren in einer Niedrigkeit denken, wie die weiland von Remus übersprungene Mauer des Romulus, und als einen Bau, den zu beneiden Poseidon nicht den geringsten Grund hatte.

Aristarch hatte aber auch die Erklärung κεφαλίδες gegeben. Damit ist dasselbe gesagt, wie mit οἱ ἐξέχοντες λίθοι ἐν τοῖς πύργοις; κεφαλίδας kann ja eben nichts Anderes sein als „die Enden oder Köpfe der Steine oder Balken, die aus der Mauer oder den Thürmen hervorstanden; *saxorum trabiumve capita prominentium.*“ Hätten sie nicht hervorgeragt, so hätte man, weil sie nicht sichtbar gewesen wären, auch gar nicht von ihnen sprechen können. Damit hätten wir ja wohl Fäsi's und Terpstra's zum Hinaufsteigen angebrachte ἀναβαθμοί? Von innen mufste die Mauer wohl Stufen haben, dafs ihre Vertheidiger hinaufgelangen konnten; aber auch von aufsen? Wozu? Etwa ins Lager zu steigen, wenn man vor den Troern aus dem Felde fliehen mufste und im Thorwege kein Gedränge verursachen wollte? Man kletterte also erst durch den Graben, dann über die Mauer sammt ihren Brustwehren? Würde der Feind auf demselben Wege nicht haben mit ins Lager einsteigen können? Wir geben darum die „Stufen, Absätze“ auf und fragen, was Philoxenus mit κρηπιδώματα gemeint habe. Er sagt von κρόσσαι, diese seien dasselbe, wie die Franzen, die Quasten, der Saum des Kleides, was man ja mit κροσσοί bezeichne [1]). Wenn er nun κρόσσαι mit κρηπιδώματα übersetzte, so meinen wir, dafs er damit „das die Grundlage (den Fufs) bildende Ende“ bezeichnen wollte; sonst hätte der Vergleich mit dem Ende des Kleides keinen Sinn. Da nun ferner die Grundlage der ganzen Mauer, wie wir sehen werden, mit προβλῆτες στῆλαι bezeichnet ist, so kann sich κρηπιδώματα nur auf die ἐπάλξεις beziehen, die, will er sagen, auf queer über die Mauer gelegten Steinen oder Balken ruhten, und zwar so, dafs diese Steine oder Balken mit ihren κεφαλίδες hervorstanden und, weil sie eben ἐξέχοντες λίθοι ἐν τοῖς τείχεσιν s. πύργοις waren, auch erfafst werden konnten, um mit ihnen die ἐπάλξεις herunterzuziehen. Somit hätten wir in dem Begriffe „die hervorstehenden Köpfe der Steine oder Balken, auf denen die Brustwehren ruhten“ die eine der ältern Erklärungen Aristarchs, sowie die Erklärungen des Philoxenus und Porphyrius vereinigt, und werden auch über die andere der beiden ältern Erklärungen Aristarchs, die κρόσσαι = στεφάναι setzt, nicht in Zweifel sein. Sie bezieht sich auf das schon angeführte κροσσάων ἐπέβαινον in Il. XII, 444, worin *pars pro toto* gesetzt ist und worin also κρόσσαι recht gut mit στεφάναι erklärt werden kann. Die Synekdoche hat aber hier darin ihren guten Grund, weil mit κρόσσαι auch wirklich die ἐπάλξεις selbst schon mehr als halb erobert waren.

Ob στῆλαι προβλῆτες so geradezu nur „vorstrebende Pfeiler, Strebepfeiler“, ἀντηρίδες, seien und πρώτας = „zuäufserst“ oder „voran“ sei, wie Fäsi will, möchten wir bezweifeln. Zwar führt ἀντηρίδας an als Erklärung Schol. BL. στήλας τοὺς θεμελίους, παρὰ τὸ ἐπ' αὐτῶν τὸ τεῖχος ἵστασθαι. οἱ δὲ τὰς ἀντηρίδας ἤτοι τοὺς προμαχῶνας, und kann zur Bestätigung angeführt werden, dafs Hesych. mit τὰς ἔξω προβεβλημένας τοῦ τείχους erklärt, ohne eine andere Erklärung hinzuzufügen, aber Apoll. S., mit dem Suid. s. v. übereinstimmt, hat zwar auch: — οἱ μὲν τὰς ἔξω προβεβλημένας, ὡς τὰς Αἰγυπτιακὰς οἰκοδομάς, ἕνεκεν ἀσφαλείας, er fügt aber gleich hinzu: οἱ δὲ τὰς πρώτας βεβλημένας, ὅπερ καὶ μᾶλλον· [2]) ἐπεξηγεῖται γὰρ αὐτὸς εἰπών· ἅς ἄρ' Ἀχαιοὶ πρώτας ἐν γαίῃ θέ-

---

[1]) Vgl. über d. Etymol. Lob. Pathol. Gr. I, p. 500.
[2]) d. i. ἄν τις εἴποι.

σαν, und das Etym. M. hat: — ἀντὶ τοῦ τοὺς προκαταβεβλημένους θεμελίους. Fügen wir nun noch hinzu Schol. AD. στήλας ὀρθοὺς λίθους, παρὰ τὸ ἵστασθαι. λέγει δὲ τοὺς θεμελίους. ὅθεν καὶ προβλῆτας αὐτοὺς φησι, παρὰ τὸ προκαταβεβλῆσθαι ὑπὸ τῶν πολεμίων. [1]) Wäre in προβλῆτες der lokale Begriff von προ- hier der richtige, wie er es in προβλῆτι σκοπέλῳ ist, so war der Zusatz ἃς — πρώτας θέσαν in der That überflüssig und mit der sonstigen Beschaffenheit der mit dem Relativ gebildeten epexegetischen Zusätze nicht zusammenzubringen. Täuschen wir uns aber nicht, so ist die andere Erklärung des Wortes, in welcher προ temporal genommen ist, und στῆλαι προβλῆτες diejenigen „(steinernen) Säulen sind, welche die Griechen mit ihrem Fufsende in die Erde eingelassen hatten, ehe sie sonst Etwas an der Mauer arbeiteten, um für alles Weitere an diesen Säulen Halter für den *agger* und die darüber zu errichtenden Brustwehren und Thürme zu haben, wahrscheinlich von Aristarch selbst ausgegangen. Nehmen wir nun στ. προβλῆτες als Grund-, Halt- oder auch Hauptsäulen, so hat der Zusatz ἃς — πρώτας ἐν γαίῃ θέσαν seine volle Berechtigung. Auch sprachlich steht der Erklärung Nichts entgegen. Wenn προβαλέσθαι θεμείλια Iliad. XXIII, 255 gesagt werden kann, so mufs auch προβλής Etwas, was als Grundlage dient, heifsen können, zumal wenn diese nicht gewöhnliche Bedeutung des Wortes, wie in unserer Stelle, durch einen Zusatz genügend erläutert ist.

Eisleben. Schmalfeld.

---

[1]) Nur Mifsdeutung der richtigen Erklärung.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten C. W. Neumann als ordentlicher Lehrer an der Realschule in Barmen ist genehmigt worden (den 10. Juni 1858).

Die Anstellung des Lehrers Klanke als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule in Landsberg a. d. W. ist genehmigt worden (den 10. Juni 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Wilhelm Claus als ordentlicher Lehrer an der Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin ist genehmigt worden (den 10. Juni 1858).

Der Schulamts-Candidat Dr. Fritsch ist bei dem Gymnasium zu Trier als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 13. Juni 1858).

Der Schulamts-Candidat Dr. Stauder ist als ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Bonn angestellt worden (den 24. Juni 1858).

An der Realschule zu Mülheim an der Ruhr ist die Anstellung des wissenschaftlichen Hülfslehrers Pahde als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 24. Juni 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Prasser als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule in Aschersleben ist genehmigt worden (den 24. Juni 1858).

An der Realschule in Bromberg ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Wilhelm Schmidt als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 26. Juni 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

An der Realschule in Barmen ist den ordentlichen Lehrern Dr. Crämer und Dr. Seibert das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 10. Juni 1858).

Den Oberlehrern Kuhr und Langbein an der Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 15. Juni 1858).

Der ordentliche Lehrer Dr. Pfefferkorn am Gymnasium zu Neustettin ist zum Oberlehrer ernannt worden (den 15. Juni 1858).

Dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Danzig Dr. Röper ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 15. Juni 1858).

Am Gymnasium in Liegnitz ist der ordentliche Lehrer Mäntler zum Oberlehrer ernannt worden (den 26. Juni 1858).

Am 26. Juli 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur Behandlung der Prosodik in der Schule.

(Der Hauptsache nach aus der noch ungedruckten „Einführung in das methodische Schul-Vocabular der lateinischen Sprache von Ernst Ruthardt".)

In der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1858 Januar S. 65—68 hat Herr Director Passow die Vortheile und Nachtheile des Bestrebens, schon im Elementar-Unterrichte eine der Sylbenquantität entsprechende Aussprache des Lateinischen zu begründen, unparteiisch und treffend einander gegenübergestellt und kommt schliefslich zu dem Resultate, dafs einem strengen Halten auf Unterscheidung der Längen und Kürzen bei den einzelnen Sylben eines Wortes schon der abweichende Grundtypus der deutschen Muttersprache unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstelle und eben darum Zeit und Kraft fruchtbarer auf Gegenstände verwendet werden, die wissenschaftlich gesicherter und dem Bedürfnisse und Interesse des Schülers viel näher stehen. *Cum grano salis* verstanden, wird dieses Resultat kaum bei irgend einem erfahrenen Praktiker auf Widerspruch stofsen, wenngleich eine Uniformität der Anschauungen und des Verfahrens schon darum nicht denkbar ist, weil die provinziellen Dialekt-Eigenthümlichkeiten auf Seiten der Schüler die Grenzen des Durchführbaren bald enger, bald weiter, bald überhaupt anders stecken und nicht selten einer Anstalt Rücksichten und Entsagungen aufnöthigen, deren eine andere durch begünstigendere Verhältnisse überhoben ist. Dagegen wird die Voraussetzung als allgemein gültig nicht zugegeben werden dürfen, dafs die früher versäumte Kenntnifs der Prosodie in der Tertia immer noch ausreichend nachgeholt werden könne. Was unter der eigenthümlichen Constellation der Pforte erreichbar sein mag, ist es darum noch nicht andern Stellen. Gerade die Mängel, die sich an so vielen Plätzen

bis zu den höchsten Schulstufen fortpflanzen, weisen auf die Nothwendigkeit einer früheren Grundlegung hin. Die prosodische Lection erstreckt sich hauptsächlich über die Endsylben und nur nebenher auf einige besondere Analogien der Flexion und der Ableitung. Die grofse Masse der Stammsylben kann da keine Berücksichtigung finden, und eben so wenig reichen selbst viele hundert memorirte Verse hin, die Lücke auszufüllen. Es sind das positive Einzelheiten, die dem Auge, Ohr und Gedächtnifs frühzeitig, bei der ersten Kenntnifs-Erwerbung, vorgeführt sein müssen, wenn sie haften sollen. Auf der andern Seite aber ist es ganz richtig, dafs eine pedantische Bemühung um allseitige Vollkommenheit der Aussprache nicht nur nöthigeren Dingen die Zeit rauben, sondern auch das sicherste Mittel sein würde, Unlust an der Sache selbst hervorzurufen. Es kann *sich* jedoch in der That nur um das Nothwendige und Erreichbare handeln. Das ist nun erstens: die Unterscheidung der langen und kurzen Endsylben, die bei consonantischem Auslaut ganz leicht und schliefslich ohne Zweifel auch bei vocalischem zu erreichen ist. Die schwierigsten Fälle, *i* und *u*, fallen ja, bei der regelmäfsigen Länge dieser Vocale, ganz aus, und *o* ist wenigstens entbehrlich; denn Einzelfälle, wie *nisi*, *quasi*, *modo*, können unmöglich auf besondere Berücksichtigung Anspruch machen; *e* ist anerkannt leicht; so bleibt nur das lange *u* und das kurze *a*, die mit einiger Uebung auch zu unterscheiden sein werden, wäre es auch nur dadurch, dafs man für das verhältnifsmäfsig selten auftretende lange *a* eine recht vernehmliche Dehnung verlangt. Zweitens: Dehnung der langen Stammsylbe. Es ist wahrlich nicht zu viel gefordert, wenn man das *e* in *felix* und in *ferox* nicht in gleicher Weise gesprochen haben will, und hält man nur, was stets als Hauptsache behandelt werden mufs, auf deutlich austönende Dehnung der langen Vocale, so wird man vielleicht nicht einmal nöthig haben, hinter einem geschärften kurzen Vocal in der Aussprache eine Verdoppelung des Consonanten eintreten zu lassen, so dafs z. B. *feres* mit *ferres, anus* mit *annus* verwechselt würde. Dagegen wird man darauf verzichten können, die Quantitäts-Verhältnisse durch alle Flexions- und Derivations-Wandlungen eines Wortes, auch wo die Natur der nach der Muttersprache geformten Organe Schwierigkeiten entgegensetzt, mit Aengstlichkeit zu verfolgen. In allen solchen Fällen kann es genügen, wenn die Quantität am Stammworte vollständig und richtig aufgefafst ist, damit doch auch hier das bei diesem ganzen Gegenstande Wichtigste und für die Folge Unentbehrliche, das Wissen, erreicht sei. So wird z. B. die erste Sylbe in *maturus* durch eine vernehmliche Dehnung ganz wohl kenntlich gemacht werden können, während bei *immaturus* diese Bemühung in eine ziellose Quälerei auslaufen würde. Dennoch aber wird dem Schüler auch in dieser Composition durch Druck-Bezeichnung des langen Vocals wenigstens die bestimmte Erinnerung an dessen Quantität lebendig erhalten werden müssen. Aus dieser letzten Bemerkung ergiebt sich freilich, dafs ich die

Forderung eines solchen Wissens und Behaltens nur in dem Falle an den Schüler zu stellen wage, wenn ihm dasselbe durch die Einrichtung seines Elementar-Lernbuches ausdrücklich zugeführt und ermöglicht wird. Ein alphabetisches Vocabular, wo eine ganze Wortfamilie an einer Stelle abgethan wird, kann diese Wirkung nicht erreichen; die einzelnen Formen (*maturus*, *maturior*, *maturissimus*, *mature*, *maturius*, *maturissime*, *maturrime*, *maturitas*, *maturo*, *maturesco*, *immaturus*, *immaturitas* [1])) müssen vielmehr an verschiedenen Stellen unter steter Erneuerung der Bezeichnung und der Eindrücke wiederkehren. Bei dem Eintritt und der Benutzung solcher Stützen und Hülfen für alle Fälle dürfte sich möglicher Weise mit der Zeit doch auch für die Aussprache mehr erreichen lassen, als man beim ersten Angriff erwartet und verlangt. Ohne Zweifel aber ist die Beachtung und Einübung der Grundsylben als der wichtigste Theil der prosodischen Kenntnifs anzusehen, weil er sich nur durch früh begonnene und andauernde Uebung gewinnen läfst; zur Kenntnifs der Endsylben kann man, auch ohne alle Mithülfe der Aussprache, der fortgesetzten Repetition und der Gewöhnung, durch blofse Regeln gelangen. Bei dem Einen wie bei dem Andern aber wird das Hauptaugenmerk immer auf Erzielung eines sicheren und behenden Wissens gerichtet bleiben müssen und das Können nur so weit in Betracht kommen, als es sich bis zu einem gewissen Grade, der immer nur ein mäfsiger sein wird, als der unmittelbare Ausflufs eines tüchtigen Wissens von selbst ergiebt, ohne jedoch als eigentlicher Zweck des Unterrichts, wie in andern Fällen, verfolgt worden zu sein. Fertigkeit im prosaischen Ausdruck für Schrift und Rede kann bei der erforderlichen allgemeinen Begabung, bei richtiger Anleitung und eigener Strebsamkeit am Ende jeder Schüler erlangen; zu freien und geläufigen metrischen Uebungen gehört eine besondere Naturanlage, und es ist dafür ein ausdrückliches Bedürfnifs nicht vorhanden, aufser insoweit sie als Mittel dienen, die Empfänglichkeit für die Dichterlectüre und das Verständnifs derselben zu erhöhen. Dafür aber bleibt ein für allemal ein solides Wissen die Grundlage, das allerdings durch die thunlichste Berücksichtigung der Aussprache gefördert und belebt wird, jedoch keineswegs schlechthin bedingt ist. Kurz, es ist in diesem Falle das Wissen das Ziel, das Können (der Aussprache) das Mittel, und zwar nicht einmal das einzige Mittel.

Eine kurzgefafste Mittheilung über die Methode, nach welcher ich den prosodischen Unterricht zu behandeln pflege, scheint mit dem eben besprochenen Gegenstande nicht aufser Verbindung zu stehen und könnte wohl hie und da für einen Lehrer ein Inter-

---

[1]) Die Anzahl der Formen und Stellen, in welchen das Wort im „methodischen Vocabular" auftritt, ist mit den obigen nicht zur Hälfte erschöpft; ihre vollständige Aufführung würde jedoch ohne eine, hier zu fern liegende genauere Angabe der Verbindungen, in welchen sie erscheinen, nicht verständlich sein.

esse haben. Nur kann hierbei nicht weiter von einer ausdrücklichen oder eigenthümlichen Berücksichtigung der Aussprache die Rede sein; denn da meine Unterweisung dem Gymnasial-Unterricht nur nebenhergeht, so würde eine nach meinen Ansichten geformte Aussprache die Köpfe und Organe der Schüler lediglich verwirren. Es handelt sich also blos um ein sicheres und geläufiges prosodisches Wissen, das, auch wenn es verhältnifsmäfsig früh eintritt, doch in den Gang der Schule nicht störend eingreift. Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, dafs die Kenntnifs der Prosodie beim Beginn der Dichter-Lectüre bereits befestigt sein mufs, wenn nicht gerade die angeblichen Hülfen, die in der Beachtung des Versmaafses liegen, dem Errathen einen ungebührlichen Vorschub leisten, ja sogar dazu verführen und es darum nie zu einer bewufsten Sicherheit kommen lassen sollen. Des Stockens, des Probirens, des Rückkehrens zum Anfange des Verses wird kein Ende sein. Ein besseres Resultat ist dann nur etwa an den seltenen Stellen zu erwarten, wo den lateinischen Versübungen ein ungewöhnlicher Umfang gegeben wird, aber doch auch da nur auf einem bedenklichen Umwege, durch jahrelanges, unausgesetztes Wälzen des „Gradus". Nun möchte ich mich zwar keinesweges vermessen, dafs durch mein Verfahren jenes Stocken etc. vollkommen beseitigt würde; aber es erfährt doch eine höchst beträchtliche und, was viel mehr ist, eine wesentliche Verminderung, weil der Schüler gleich beim Eintritt in die Verslectüre auf bekanntem, festem Boden steht.

Nach dem Allen kann mein Weg nur durch die Prosa gehen, wo vom Zufall und vom Rathen keine Hülfe kommt, Alles vom Wissen und von der durch Uebung geschärften Aufmerksamkeit abhängt. Er darf aber auch nicht in einer besonderen Lection bestehen, weil für eine solche dem Schüler der unteren Classen Zweck und Ziel noch zu fern liegen; vielmehr wird die Belehrung und Uebung beiläufig, aber dennoch regelmäfsig, an einem concreten, anderweitig schon bekannten und wohlverstandenen Stoffe vorgenommen, und zwar von der Quintastufe an; denn die Sache bedarf, da sie nur als untergeordneter Lehrgegenstand und mit Intervallen betrieben wird, geraumer Zeit, steht aber dann auch um so fester. Der Stoff nun kann kein anderer sein, als die Loci memoriales, weil hier die Bedingungen, welche für die fruchtbare Behandlung prosodischer Belehrungen vorausgesetzt werden müssen, schon vorhanden sind und nicht erst umständlich, zeitraubend und dennoch ungenügend neu aufgestellt zu werden brauchen. Zu den verschiedenartigen Uebungen also, welche bei der Rückkehr zu den einzelnen, bereits im Kopfe des Schülers befindlichen Locis vorgenommen werden, gehört auch eine solche, welche die Sylbenquantität betrifft. Angeknüpft wird an die Tonsylbe, welche ihrerseits durch die Quantität der Penultima bestimmt ist. So wie nun, was dem Schüler schon bekannt ist, die Penultima ihr bestimmtes Zeitmaafs hat, müssen ein solches auch die übrigen Sylben haben; kommen sie doch fast sämmtlich bei den verschiedenen Möglichkeiten der Flexion

oder Wortbildung in den Fall, selbst Penultima zu werden. Demnächst wird, ohne die übrigen Sylben zu vernachlässigen, doch im Anfange ein besonderes Gewicht auf die Einprägung der Quantität der Ultima gelegt, wobei die bekannten Haupt- und Nebenregeln zu Hülfe genommen werden, wie sie sich gerade jedesmal dem concreten Stoffe schicklich anpassen. Ueber diesen letzten Gegenstand nun braucht, als überall gangbar und geübt, hier nicht weitläufig geredet zu werden.

Der erste Locus lautet: *Omne malum nascens facile opprimitur, inveteratum fit plerumque robustius.* Bei *omne* wird die Hauptregel über die Position mit Consonanten eingeführt, so wie später beim letzten Worte *robustius* die über die vocalische Position. Bei *malum* wird den Schülern bezüglich der ersten Sylbe gesagt: jede Sylbe, für deren Länge ein Grund nicht aufzufinden ist, habt ihr als kurz anzunehmen, die verhältnifsmäfsig seltenen Fälle aber, wo die Stammsylbe einen langen Vocal hat, im Gedächtnifs zu behalten; ein solcher Fall tritt sogleich ein in *robur* bei *robustius*. In *facile* ist *e* kurz nach der Hauptregel; immerhin kann auch schon darauf aufmerksam gemacht werden, dafs die Adverbia von Adjectiven der zweiten Declination ein langes *e* haben, was jedoch hier nicht zutreffe. *I* ergiebt sich aus dem Accent, *a* ebenfalls aus dem Accent in dem Compositum *conficis* etc., desgleichen *pri* im folgenden Worte aus *opprimo*. In *inveteratum* ist *ve* aus *pervetus*, *te* aus *veteris*, *ra* aus dem eigenen Accent zu erkennen, letzteres *a* aber auch als Charaktervocal der ersten Conjugation. In *plerumque* ist *e* lang *ex auctoritate*, wo jedoch zugleich die Länge in *plus*, *pluris*, *plurimus* verglichen wird. Wie dieses Verfahren nebenher, aber nothwendig, auch in die etymologische Kenntnifs der Wörter einführt, lehrt der erste Blick. In dieser langsamen Weise wird ein paar Monate hindurch Sylbe vor Sylbe durchgenommen, bis einige Sicherheit und Geläufigkeit erlangt ist. Theils der Zeitersparnifs wegen, theils um die Aufmerksamkeit zu schärfen und der Combination Nahrung zu geben, werden nunmehr die Schüler mit den vier zweisylbigen Füfsen und deren Namen bekannt gemacht und die Uebungen folgendermafsen gestaltet: *omne* Trochäus, *facile* Pyrrhichius und eine Kürze, *opprimitur* Trochäus und Pyrrhichius etc. Einzeln werden die Sylben nur noch behandelt, so oft Fehler oder Irrungen vorkommen. In diese zweite Uebung nun sind die Schüler, wenn der Grund gut gelegt worden, sehr bald eingerichtet, und es können nach kurzer Frist die acht dreisylbigen Füfse (über diese gehe ich nicht hinaus) allmählich, wie der Stoff es ergiebt, herangezogen werden. Die, wenn auch erklärten, doch fremdartigen Namen derselben müssen sich freilich geraume Zeit hindurch Verwechselungen gefallen lassen; da mufs man eben Nachsicht üben und einhelfen, wenn es nur mit der Sache selbst vorwärts geht. Nunmehr heifst es: *facile* Tribrachys, *inveteratum* besteht aus einem Dactylus und einem Trochäus, oder aus einem Trochäus und einem Amphibrachys u. s. f.

Auf diese Weise wird in drei bis vier Semestern eine gründliche und ausreichende Vorbereitung für die Dichter-Lectüre gewonnen. Mir steht zur Behandlung der Loci memor. überhaupt wöchentlich eine anderthalbstündige Lection zu Gebote, wovon durchschnittlich eine Viertelstunde auf die vorstehende Uebung kommt. Der Grund, weshalb mit verhältnifsmäfsig geringem Zeitaufwande ein guter Erfolg erreicht wird, liegt ohne Zweifel theils in der regelmäfsigen Wiederkehr während eines längeren Zeitraumes, theils in dem Umstande, dafs der den Schülern wohlbekannte Stoff alle erklärenden Abschweifungen entbehrlich macht, theils endlich in der Befriedigung, die die Schüler selbst sowohl an der Abwechselung der Beschäftigung, als an dem wachsenden Erfolge, mit dem sie dieselbe betreiben, empfinden.

In der beschriebenen Art wird später auch bei den griechischen Locis verfahren, nur dafs hier sogleich mit den schwierigeren Uebungen begonnen werden kann. Die Sache macht sich da nach solchem Vorgange ganz leicht und erfordert überaus wenig Zeit. Indefs hierüber macht ja bereits jede Schule beim Uebergange von Ovid zu Homer die analoge Erfahrung.

Die allmählich sich einstellende Vertrautheit mit dem Gegenstande und der Umstand, dafs sich derselbe meist in den nämlichen Terminis bewegt, giebt auch Gelegenheit, nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten, und wo nicht gerade ausführliche Erörterungen erforderlich sind, den gegenseitigen Verkehr in lateinischer Sprache zu führen. Natürlich darf dabei an keinerlei Ostentation gedacht werden, noch kann von einem Ausgehen auf eigentliche Resultate die Rede sein; es kommt lediglich darauf an, des Schülers Ohr und Mund nicht in gänzliche Verwöhnung fallen zu lassen und der Ungefügigkeit und Feigheit rechtzeitig entgegenzutreten, die man in der Regel bei Secundanern wahrnimmt, welche auf eine lateinische Ansprache Rede stehen sollen.

Schliefslich ist einleuchtend, dafs die hier geschilderten Uebungen eine ungemeine Vereinfachung und Abkürzung erfahren müssen, wenn für Prosodik und Wortbildung schon beim Vocabellernen von unten auf ein Grund gelegt ist.

Breslau. Ruthardt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Lateinisches Schul-Vocabular von Ernst Ruthardt. Lern- und Uebungsstoff. Breslau, Verlag von Josef Max u. C. 1858.

Seitdem Referent (im Jahre 1855) in dieser Zeitschrift die griechischen Vocabularien von Kübler und von Rott angezeigt hat, ist die Zahl der in dieses Fach einschagenden Schriften bedeutend gewachsen; von griechischen Vocabularien ist uns zwar nur noch das von Gottschick vor Augen gekommen, lateinische desto mehr. Diese Erscheinung läfst zwar im Allgemeinen darauf zurückschliefsen, dafs das Vocabellernen auf den Schulen wieder gröfsere Bedeutung, bei den Schulmännern mehr Beachtung findet; indefs nicht alle, welche jetzt nach Vocabularien rufen, haben selbst schon auf Erfahrung begründete Einsicht in die Bedeutung jenes Lehrmittels, es sind ihrer doch immer gar viele, welche nur warten, bis wieder neue Gröfsen auf der Bahn pädagogischen Lanzenbrechens sich einstellen und mit Siegesgeschrei eine andere Fahne mit anderer Devise emporhalten. Also nicht die allgemein durchgedrungene Ansicht und Ueberzeugung, dafs die Restauration der Philologie auf Gymnasien von dem Vocabular abhänge, hat die grofse Zahl solcher Schriften hervorgerufen, wol aber die Erkenntnifs: Vocabularien sind ein Bedürfnifs, die richtige Form zu finden, ist schwer. Die, welche Vocabularien wünschen, sind theils solche, welche wissenschaftliche Principien der Etymologie, Sprachvergleichung (event. Sprachscheidung vergl.: Langensiepen *originat. latin. liber memor. p. VII*) als leitende Gedanken festhalten, theils solche, welche dem vielbeliebten Banner „fürs Leben", meist gleichbedeutend mit „für Beutel und Magen", folgen. Letztere möchte ich gern, um ihre Forderungen ans Latein zu befriedigen, an Amos Comenius Orbis pictus verweisen, hätte der nur damals schon von allerlei Maschinen, chemischen Präparaten u. dgl. gewufst. — Sind aber nun wenigstens, da diese zwei Seiten nicht einig sein können in ihren Wünschen, die ersten unter sich einig? einig in dem Was, in dem Wie? also die neuesten Vocabular-Verfasser: wie Döderlein, Bonnell, Methner, Langensiepen? Die Antwort ist nein, und ich frage weiter die, welche ein Vocabular der genannten Verfasser, oder schon früher erschienene, wie von Wiggert u. s. w., mit den Schülern tractiren: gefällt einem von ihnen das, was er gebraucht, nach allen Seiten hin, also

dafs er ohne Weiteres den Lehrgang des Vocabulars den Lerngang seiner Schüler sein läfst? Gewifs sind noch manche Wünsche zurück. Bei aller Verschiedenheit indefs, welche die Individualität des Lehrers, der doch einmal ein Individuum bleibt, ihr mögt ihn einschnüren in eure Form, soviel ihr wollt, sowie die Bedürfnisse der eben zu unterrichtenden Generation in den Lehrgang hineinbringen, lassen sich doch die Wünsche im Allgemeinen angeben; nämlich so: wir wünschen bei dem Vocabular, das uns soll helfen Latein lehren, wissenschaftlichen Werth verbunden mit practischer Brauchbarkeit. Diese ergibt sich aber erst, wenn der Weg gefunden ist, das Vocabellernen organisch mit den übrigen Theilen des lateinischen Unterrichts zu verbinden, mit Grammatik und Uebersetzungsübungen aus und in beide Sprachen. Lasse ich das zweite Stück vor der Hand fallen, und bleibe bei der Grammatik, so habe ich ja auch hier ein in bestimmte Theile zerfallendes Ganze; diese Theile, Etymologie, Bedeutungslehre mit Wortbildungslehre, Satzlehre, treten, wenn auch für den Schüler mehr oder weniger unbewufst, doch schon auf der untersten Stufe des lateinischen Unterrichts jeder in sein Recht. Läfst sich nun mit der also gegliederten Grammatik das Vocabellernen und Repetiren in innigen Zusammenhang bringen? Wie wird dieses jener helfen, jene dieses befördern? Wer nicht aufs Gerathewohl seinen ganzen Unterricht gibt, unbekümmert, ob er wol auch aus der einzelnen Stunde eine Frucht erwachsen sehe, der mufs das Bedürfnifs haben jener Vereinigung und wird jede Gelegenheit benutzen, auf die in dem Vocabular eröffneten Schätze zurückzukommen, sie mag sich bei Repetition der regelmäfsigen Formenlehre, bei Einprägung der unregelmäfsigen, bei Sichtung und Musterung des Vocabel- und Phrasenschatzes des Lesebuchs, bei Besprechung der zu liefernden oder gelieferten schriftlichen Arbeiten bieten. Aber dem Ref., soviel er sich damit Mühe gab, blieb doch in den Vocabular-Stunden eine gewisse Unbehaglichkeit zurück; sie wich zwar wol mehr und mehr, je weniger Vocabeln das Lesebuch zum Lernen aufgab, je gröfser die Pensa aus dem Vocabular werden durften, aber doch blieb etwas Störendes. Verwerthet wurden die Vocabeln, möglichst genauer Anschlufs an den übrigen grammatischen Unterricht fand statt, aber doch keine Ordnung, keine rechte Methode. Vielleicht ist es manchem Collegen anders als mir gegangen, vielleicht hat mancher sich die Stoffmasse wirklich nach Principien wohl geordnet, vielleicht aber haben andere sich auch nur von dem augenblicklichen Bedürfnisse leiten lassen.

Jetzt liegt ein Buch vor, das dem Lehrer Anleitung gibt, den Stoff des Vocabulars zu verwerthen, und zwar so, dafs es das ganze Material so liefert, wie es unter Anleitung des Lehrers gelernt und geübt werden soll. Dies ist: Lateinisches Schul-Vocabular von E. Ruthardt. Der Herr Verf., bei seiner in den früheren Schriften bekundeten Theilnahme für das Schulwesen, bei seiner auch ebenda schon ersichtlichen Einsicht in das, was der Schule noth thut, hat sich nicht allein überzeugt, wie wichtig ein reicher, zum festen Besitz gewordener Vocabelschatz für das muntere Fortschreiten in der Erlernung der lateinischen Sprache sei, sondern ist auch der entschiedenen Ansicht, dafs das Vocabular Mittelpunkt des ganzen Sprachunterrichts (doch wol hauptsächlich auf der untern Stufe?) werden müsse, und wenn nicht dies, so doch gleichzustellen sei den übrigen Theilen desselben, so zwar, dafs alle Mittel, den Unterricht lebendig und dadurch anziehend und also fruchtbar zu machen, auch bei dem Unterricht mit und aus dem Vocabular anzuwenden seien. Was für Mittel das seien, ist ja bekannt; für die Verbindung des Vocabulars und der Grammatik gibt der Herr Verf. p. XV treffliche Winke. — Nachdem nun Herr Ruthardt in der Vorrede p. III sq. von den Bedürfnissen der Schule wie von den Uebelständen der Anwendung des Vocabulars auf

den übrigen Unterricht gesprochen, stellt er p. V sq. folgende Aufgaben als zu lösen hin, wenn das Vocabular die Zeit richtig verwerthen und seine Stellung würdig und dauernd behaupten wolle: 1) es mufs dem Unterricht in der grammatischen Formenlehre einen geordneten Stoff liefern, 2) die Wortbildung — nach Form und Bedeutung in dem für das Schulleben erforderlichen Umfange zur Anschauung, zur Kenntnifs, zum Verständnifs bringen, nicht in zerstreuten — Beispielen —, sondern in Gruppirung; 3) es mufs in der Art der Wiederholung dienen, dafs es das Erlernte mit anderen Sprachverhältnissen in immer neue Verbindungen bringt und in deren Dienst stellt; 4) es darf nichts als ausdrücklichen Lernstoff enthalten, was auf Grund der bereits erworbenen Kenntnifs vom Schüler selbst gefunden werden kann; 5) es hat von Anfang an in die Prosodie einzuführen, und zwar namentlich mit der Quantität der Stammsylben bekannt zu machen. Das ist practisch, das sind Grundsätze und Ansprüche, die wol die meisten befriedigen und dazu treiben müssen, bald das Buch selbst anzusehen, das dergleichen verheifst; wer sich bisher das Gebot, ein Vocabular anzuwenden, nicht blos ein Gebot, eine möglichst leicht zu machende Last, sondern eine ernste, schwere Pflicht hat sein lassen, wird in Obigem ausgesprochen hören, was er vielleicht längst selbst als stillen Wunsch, als Ahnung in sich getragen hat. Also die Beistimmung ist dem Herrn Verf. gewifs; zugleich aber auch die Uebereinstimmung mit der Erklärung: solche Grundsätze und Ansprüche sind leichter aufzustellen, als behufs der practischen Verwendung bis ins Einzelnste durchzuführen. Einen Anspruch wundere ich mich nicht in der Reihe der aufgestellten zu finden, d. i. der: das Vocabular mufs seine Wörter aus der classischen Zeit nehmen, diesen Begriff aber soweit gefafst, als ihn die Schule in den recipirten Autoren fafst. Doch wozu hier über die Form Worte machen? Denselben Anspruch hat ja der Herr Verf. thatsächlich befriedigt. Fragen wir lieber: wie stehen früher erschienene Vocabularien zu den oben gegebenen Grundsätzen? und sehen nachher: wie hat's der Herr Verf. gemacht? Dem ersten Grundsatz folgen sie nicht, die alphabetische Anordnung läfst es nicht zu; das Vocabular von Bonnell läfst für das Grammatische grade auf der untersten Stufe das sachliche Princip walten und berücksichtigt jenes erst in dem zweiten etymologischen Theile, wo die unregelmäfsigen Verba (incl. Deponentia) in unmittelbarer Anlehnung an Zumpt mit einer Auswahl Derivata aufgeführt werden. Der zweite Grundsatz: die Wortbildung zur Anschauung u. s. w. zu bringen, findet, soweit es jene äufserliche Anordnung zuläfst, schon mehr Berücksichtigung; bei Bonnell aber namentlich (p. 31 sqq. und später) kann der Lehrer auf die durchgehende Bildung der Substantiva auf *tor, io,* der Adjectiva auf *bilis* ohne Schwierigkeit hinweisen. Dem dritten Grundsatz verhilft man nicht zu seinem Rechte durch die Bücher selbst; wie wäre dort methodische Wiederholung zu finden? Sie kennen den Grundsatz natürlich alle, und Methner spricht es im Vorworte gradezu aus: der grammatische Unterricht mufs durch stete Wiederholung (des Vocabelschatzes) gefördert werden, sodann: der Schüler soll durch selbsteigene Geistesthätigkeit das zerstreute Einzelne in gröfsere (grammatische und sachliche) Kategorieen einordnen u. s. w. Aber sein Vocabular selbst konnte bei Festhaltung der alphabetischen Reihenfolge nicht auf Erreichung jenes Zwecks direct hinarbeiten, und so trefflichen Nutzen es dem Schüler bringt, in der bezeichneten Art sein Denken zu üben, soviel practischer, weil dem Standpunkte der untern Stufe besonders entsprechender, ist es, wenn die mannigfaltigste Anwendung zur Befestigung des gelernten Stoffes in nicht erschöpfenden, aber Beispiele gebenden Gruppen dem Schüler zur Anschauung, dann zur Kenntnifs, dann auch zum Verständnifs gebracht werden, namentlich wenn

in den Uebungsstoffen die Auffindung des deutschen Ausdrucks dem Schüler überlassen bleibt. Der vierte Grundsatz hängt mit dem dritten zusammen. Wenn ich nämlich den Herrn Verf. recht verstehe, so soll weder Form noch Bedeutung, die sich aus vorher Dagewesenem ergeben, als ausdrücklicher Lernstoff gegeben werden. In den bisherigen Vocabularien konnte dem Grundsatze keine Folge gegeben werden; in dem alphabetisch geordneten Vocabular ist Anfang und Ende, wo ich will, der Zusammenhang von Anfang bis zu Ende kein nothwendiger, der Gang kein undurchdringlich fortlaufender. Der Erlernung der Prosodie endlich konnten alle förderlich sein; aber mit Methode war sie nirgends zu fördern.

Als ich mich, schon früher durch des Herrn Verf.'s Güte mit seinem Plane und einem grofsen Theile der Ausführung bekannt gemacht, mit der Durchsicht des Buches zu beschäftigen begann, da fiel mir die alte Lange'sche Grammatik ein, aus deren *copia vocabulorum* mich mein seliger Vater, in seinen Mufsestunden mich unterrichtend, lernen *liefs*. Leider habe ich das Buch nicht zur Hand, dessen Vocabelschatz entschieden, das weifs ich, anders als bei Cellarius geordnet war. Unser Buch nun also, wie es vor uns liegt, ist nicht das ursprüngliche ganze Werk, es ist ein Auszug aus dem im Manuscript fertig daliegenden: Methodischen Schul-Vocabular der lateinischen Sprache: 1. Thl. Lernstoff. 2. Thl. Einübung und weitere Verwendung des Einzelworts, 1. Abtheil. für Unterclassen, 2. Abtheil. für Oberclassen. Eine im Anschlufs daran möglich gedachte Phrasensammlung (siehe p. IX. Anm.) ist nicht zur Ausführung gekommen. Dagegen schliefsen sich an das Werk: 1) Einführung in das methodische Schul-Vocabular (Grundsätze, Gesichtspunkte, Inhaltsangabe); 2) Alphabetisches Register zu dem methodischen Schul-Vocabular. — Dafs das ganze Werk nicht in die Oeffentlichkeit treten konnte, ist sehr zu bedauern, zumal deshalb, weil wir so genöthigt sind, von der gewifs berechtigten Forderung: auch das etymologische Princip in dem Vocabular zur Geltung kommen zu sehen, abzustehen, und das zu entbehren, was allerdings, wie der Herr Verf. p. XI sagt, gemeinhin von den Vocabularien der Grammatik überlassen wird, d. h. die primitiven Pronomina, Numeralia, Adverbia, Präpositionen und Conjunctionen; grade aber das Fehlen dieser Wörter hat bisher bei den Vocabularien die Vermittelung zwischen Grammatik und Vocabular erschwert. Der zweite Theil des obengenannten gröfsern, zum Druck fertig liegenden Werks enthielt nur lateinische Wörter ohne Uebersetzung in folgenden drei Abschnitten: 1) Vervollständigung des Wortvorraths auf Grund des bereits Bekannten; 2) eine von Cursus zu Cursus sich erweiternde, vollständige Uebersicht des Materials in der Form von Wortfamilien; 3) gruppenweise Vorführung von grammatischen und lexilogischen Eigenthümlichkeiten, stets unter Berücksichtigung des classischen Sprachgebrauchs. Zu dem zuerst gearbeiteten gröfsern Werke verhält sich das vorliegende also: Von dem 2. Theile des gröfsern ist nur der 1. Abschnitt in das kleinere übergegangen, der 1. Theil aber, d. i. der Lernstoff, insoweit verkürzt, als der Wegfall des 2. und 3. Abschnitts des Uebungsstoffs dies erheischte. — Lern- und Uebungsstoff zerfallen in je sechs Curse. Der Inhalt ist kurz dieser: 1. Cursus des Lernstoffs: Primitiva der 1. 2. 5. Declination, Adjectiva dreier Endungen der 1. und 2. Declin., dann nach Voranstellung des unentbehrlichen *sum*: Verba regul. der 1. 2. 4. Conjugation mit Deponentibus der 1. und 4., Derivata der 1. 2. 5. Decl., desgl. Adjectiva, w. o., desgl. Verba, dann Adverbia. In dem 1. Cursus des Uebungsstoffes steht eine grofse Zahl Derivata derselben Art ohne Bedeutung. 2. Cursus des Lernstoffs: *a*) Primitiva der 3. 4. Declin., Adjectiva der 3ten, Verba der 2ten mit *ui*, *itum*, ohne Supin, ohne Perf. und Sup., der 3ten mit der Perfect-Endung *si*, *i*, Deponentia der 2ten und 3ten;

b) Derivata von Verbis meist nach der 3., auch nach der 4. 2. 1., Adjectiva derivata nach der 2. und 3., Verba derivata der 2. 4., hauptsächlich 1. Conjug., Participia mit adjectivischer Bedeutung, Adverbia auf *e*, *iter* u. s. w. Der Uebungsstoff vervollständigt den Lernstoff wie bei 1. 3. Cursus: *a*) Prim. anomal. oder defectiv comparirte Adj., Verba irreg. aller Conjugationen; *b*) Deriv. Subst. von den aufgezählten Verben nach der 3. 4. 2. Decl., desgl. Adj., Frequentativa, Factitiva, adj. Part. Präs. u. s. w., compar. Präpositionen, adj. Numeralia, Pronomina, Adverbia, compar. Adverbia. 4. Cursus: *a*) Prim. Subst. masc. gen. der 1., fem. gen. der 2., die Geschlechtsausnahmen der 3. 4. 5., Plur. tantum der 4. Decl., Verba anom. und defect., semidepon., Verba impers., anomal. gebildete Adverbia; *b*) Deriv. Subst. aller Declinationen mit längeren Bildungssilben, desgl. Adj., dann dergl., welche zu Substantiven geworden sind, abgeleitete Plur. tantum, desgl. Verba, zum Schlufs Impers., Part. Perf. activer Bedeutung, Part. Fut. als Adj., Adverbia, die ursprünglich Casus von Nominibus waren, desgl. auf *tus*, Verbalformen in Bedeutung von Interjectionen. 5. Cursus: Composition mit Präpositionen, meist Verba; bei den Deriv. ist Ableitung und Zusammensetzung verbunden. 6. Cursus: Anderweitige Composition. — Die Uebungsstoffe entsprechen überall den Lernstoffen. — Wer diese dürre Inhaltsangabe liest, bekommt nur ein schwaches Bild von der Verschmelzung des Vocabulars mit der Grammatik, kann sich aber noch nicht weder von der systematischen Repetition, die sich nicht blos im Uebungsstoffe geltend macht, noch von der Einflechtung des prosodischen Princips eine rechte Vorstellung machen. Um des letztern willen sehen wir den ersten Cursus genauer an. Die Primitiva der 1. Declination beginnen mit *haec vacca, ae* (*haec* zur Andeutung des Geschlechts, wie einst, aber zur Verhütung jedes Irrthums fehlt bei der deutschen Bedeutung der Artikel). Die folgenden 28 Wörter (N. 1) haben die Penultima durch Position lang, von *vacca* über *virga* bis *rixa*, mit den Consonanten-Verbindungen *cc, ll, mm, nn, rr, rb, nd, rg, lm, rm, gn, lp, mbr, ns, lct, nt, rt, st, ng, lv, x*; N. 2. Trochäen mit Diphthongen, N. 3. desgl. mit einfachen langen Vocalen, N. 4. *via*, N. 5. Pyrrhichien wie *tuba*, *aqua*; N. 6—10. haben denselben Unterschied bei dreisylbigen Wörtern: *ancilla*, *alauda*, *arena*, *olea*, *tunica*. Aehnlich findet sich's bei der 2. Declination, bei den Adjectiven und Verben (*pecco*, *erro*, *migro*, *meo*, *nego*; — *servo*, *vito*, *creo*, *rogo*). Vgl. später p. 22. N. 72. *vulpes*, *aedes*, *clades*; *vallis*, *auris*, *clavis*, *sitis*, *ovis*. — Auf welche Weise wird die Repetition von dem Buche selbst unterstützt? Durch Aufstellung derselben Stämme mit andern Endungen, durch Zusammenstellung des gleich, des ähnlich und des verschieden Gebildeten. Die Derivata des 1. Cursus geben (N. 38) die Wörter *hora*, *dea*, *capra* mit den Bedeutungen (die Masculina dazu stehen N. 14. 15. 21) als Beispiele, dieselben werden im Uebungsstoff (p. 139. N. 38) um *serva*, *famula* und 13 andere also gebildete Feminina, alle ohne Bedeutung, ergänzt, dabei noch *columbus* mit umgekehrter Ableitung von einem Femininum; die Masculina und das eine Femininum finden sich alle mit Bedeutung im Lernstoffe. N. 39 des Lernstoffes stehen 8 Demunitiva auf *ulus*, *ula*, *ulum*, ergänzt und vervollständigt p. 139 durch 14 Masculina, 19 Feminina, 2 Neutra, deren Bedeutung wieder von den dagewesenen Stammwörtern des Lernstoffes mit Hilfe von N. 39 sich ergibt, also nicht ausdrücklich gelernt zu werden braucht. Dasselbe Verhältnifs findet statt bei den Deminutiven auf *olus*, *ola*, *olum*, *ellus*, *ella*, *ellum*, den Substantiven auf *etum*, *ia*, *ies*, *ium*, den Adjectiven auf *eus*, *inus*, *arius*, *icus*, *osus*, *atus*, *bundus* u. s. f. Im 2. Cursus sind die Primitiva der 3. Decl. mit sorgfältig beobachtetem Fortschritt vom Einfacheren zum Schwierigeren aufgeführt; die Derivata beginnen mit *tor*, theils abgeleitet von dagewe-

senen Verben aller Conjugationen, theils von Substantiven, mit Bedeutung; es sind: *imperator, turbator, rogator, auditor, censor, lector, vector, scriptor, sutor, viator, gladiator, vinitor, janitor*; der Uebungsstoff hat p. 141. N. 101. 65 Wörter derselben Bildung ohne Bedeutung (w. ob.). Es folgen im Lernstoff Substantiva, die männliche Beschäftigungen bezeichnen, auf *o* und *us*, jene von Substantiven wie *praedo*, diese von Präsens-Stämmen der Verba: *mergus, ludius* (im Uebungsst. *coquus*). Jene Substantiva auf *tor* nehmen die Derivata des 3. u. 4. Cursus wieder auf, aber so, dafs bei 3 (p. 49) *moderator* und *dictator* nur als Anknüpfungspunkte an Bekanntes dienen mittelst der aufgeführten Verba *moderor* (p. 42) und *dicto* (N. 93. 135) an jene Substantiv-Bildung (Derivata) des 2. Cursus. — Die für den Augenblick etwas stutzig machende, aber sicher und gewifs durchdachteste Aufführung ist in der ersten Hälfte der Derivata im 4. Cursus, wo bald vom Bekannten zum Neuen, bald von längern Bildungssylben zu kürzern, von kürzern zu längern übergegangen, bald die Geschlechts-, bald die prosodischen Verhältnisse, hier in Gleichheit, dort in Verschiedenheit, dort in mehrfacher Abwechselung zwischen beidem berücksichtigt werden; das Ganze durchzunehmen, wäre hier nicht möglich, man sehe es an und urtheile, ob der Herr Verf. es versteht, was mannigfaltige Mittel der Einprägung, der Repetition, der Verstandesübung sind. Ich mache nur u. a. aufmerksam auf N. 215. 224. 226. 227. 230. 234. Ref. gibt jetzt das Genauere vom 5. Cursus. Die Reichhaltigkeit mufs jedem in die Augen springen, schon die Seitenzahlen beweisen es, Lernstoff von p. 87—118. 118—131, Uebungsstoff von p. 153—172, die Anordnung entsprechend dem Princip des Fortschreitens vom Leichteren zum Schwereren: I. Präpositionen c. Acc. 1) Composita ohne Veränderung der Präposition wie des Verbs o. a. W.: *ante, post, inter, circum* (zuletzt nur *iccirco, quocirca*), *trans* (*trado* darunter), *praeter, propter* (*—ea*); 2) Composita mit veränderter Präposition: *per*, N. 314. im gewöhnlichen, 315. im verstärkenden Sinne, 316. *pelluceo*, 317. *ob* ohne Aenderung, 318. in den Formen *op, of, oc, o, os*; ebenso 319 sq. bei *ad*. II. Präpositionen c. Abl.; unverändert *prae*, in N. 321. mit ursprünglichem, 322. mit verstärkendem, hervorhebendem Sinne; dann *pro* in 323 sq. mit demselben Unterschiede, in 325. zu *por, pot, pos* verändert; 326—28. *ex, e* und die Assimilations-Formen, 329—31. *de* nach drei Abstufungen der Bedeutung (*deduco, desum, debello*); 332—34. *ab, abs* (*au, as*), *a*; 335 sq. hat Composita mit *con* in verschiedener Bedeutung, 337. mit Veränderung von *con* vor labiales, 338. vor liquidae, 339. vor Vocalen u. s. w. u. s. w. Es folgen III. Composita mit untrennbaren Partikeln. Dann IV. die, wo der Stamm Veränderungen erfährt, ohne Sonderung der Casus, vielmehr mit Sonderung nach dem Vocalwechsel (*a—i, a—e, a—u, e—i* u. s. w.). V. Verschmelzung des Stammes mit der Präposition (*dego, debeo*). VI. Composita, deren einfache Formen ungebräuchlich sind. Die Derivata berücksichtigen vorzugsweise die Nomina. — Hätte jemand selbst aus diesen, wenn auch bruchstückartigen Darstellungen der Behandlung und Anordnung des Stoffs noch nicht eine Idee von der Einsicht, Umsicht und dem Fleifs des Herrn Verf.'s sich zu bilden vermocht, den müssen von dem letztern die Zusammenstellungen der Composita mit *per, in* und der comp. Abstr. auf *io* (p. 163 ff.), welche allein sich auf 450 belaufen, abgerechnet die im Lernstoff schon mit Bedeutung aufgeführten, überzeugen. Dabei ist aber der Kreis der Schriftsteller, dem die Wörter entlehnt sind, nicht ein beliebig bis in die spätesten Jahrhunderte ausgedehnter, sondern die auf der Schule gelesenen lateinischen Classiker, mit gehöriger Berücksichtigung der Dichtersprache, als der eigentlichen Fundgrube für Wortbildung.

Einen nicht unbedeutenden Mangel des Buches, dessen ich oben bei-

läufig gedacht, mufs ich mir noch eingehender zu besprechen erlauben; ich meine, dafs ein etymologisch gruppirter Theil fehlt. Von Bedeutung ist ein solcher ohne Zweifel; wie würden sonst bisher fast alle Vocabularien die Etymologie als ihr Princip haben annehmen können? Das geschah doch nicht etwa blos aus falsch angewandter Wissenschaftlichkeit? Soll Einheit im sprachlichen Unterricht sein, dann mufs auch die Ableitung von Stämmen, Aesten, Zweigen aus derselben Wurzel einen Platz finden. Die Jugend hat an solchen Zusammenstellungen grofse Freude. Soll sie's aber etwa selbst thun? mündlich? Hin und wieder mag das annehmbar sein, regelmäfsig würde es viel Zeit kosten; schriftlich? vor schriftlichen Arbeiten, die, nicht auf dem Etat stehen, haben ja Schüler wie Lehrer Respect, und die Behörden wünschen dergleichen nicht, es sei denn, dafs sie der Lehrer corrigirte. Aber Corrigiren wird uns ja ohnediefs nicht in Theelöffeln gereicht. Auch würden gar viele Schüler bei dieser Arbeit, welche bei gleichmäfsig sicherer Kenntnifs des Lernstoffs wenig Verschiedenheit unter den einzelnen Schülern aufweisen möchte, den dann ziemlich ungefährlichen Weg des Abschreibens einschlagen. Es käme aber gar nicht darauf an, das ganze vorher im Lernstoff gegebene Material von diesem Gesichtspunkte aus zu gruppiren, wenn nur an einer Hälfte und an Wurzeln, von denen wir recht reiche Ableitungen haben, die Anleitung zu weiterer Ausbeutung dieser Seite des sprachlichen Unterrichts gegeben würde. Auch von dem Fehlen der Präpositionen unter dem Lernstoff noch ein Wort. Ich würde gegen das Fehlen der übrigen sonst ganz der Grammatik überlassenen Vocabeln, welche in dem hier weggelassenen Theile des gröfsern Buchs stehen, aus praktischen Rücksichten nicht eben viel zu erinnern haben; aber dafs die Präpositionen, die doch ohnedies in der Comparation zur Berücksichtigung kamen und in der Composition die Hauptrolle spielen, fehlen, nimmt sich deshalb um so sonderbarer aus, weil sie in der Grammatik auch wie Vocabeln gelernt werden. Die Ausscheidung der griechischen Wörter will ich nicht bemängeln. Gegen die Wahl der deutschen Bedeutung ist im Allgemeinen nichts einzuwenden; am allerwenigsten dagegen, dafs, um das Lexicon desto eher überflüssig zu machen, häufig mehr als eine Bedeutung angegeben ist. Das Haschen nach e i n e r genau entsprechenden deutschen Bedeutung führt oft zur Undeutlichkeit, nicht minder wenn gerade auch Stammesähnlichkeit im Deutschen gefunden werden soll. Einzelnheiten hier oder da tadelnd hervorzuheben, will sich Ref. um so weniger gestatten, als bei einem Schulbuche, das im Allgemeinen praktische Brauchbarkeit und dieser dienende Methode mehr als streng-wissenschaftliche verfolgt, hier und da etwas für den Augenblick als sonderbar erscheint, was bei mehrfacher Durchsicht nicht mehr Wunder nimmt. Wo die Anordnung nach dem Grundsatze: „Schritt vor Schritt" geschehen ist, wird man Abweichungen von der sonst üblichen grammatischen Methode loben müssen, mag dabei etwas ausnahmsweise später gebracht oder früher angeführt sein. Das erstere gilt von der Voranstellung der 1. 2. Declination und 1. 2. 4. Conjugation (*avi*, *evi*, *ivi*) vor die dritte Declination und Conjugation, das letztere von der gleich im 1. Cursus vorgenommenen Unterscheidung der Verba transitiva und intransitiva. Und diese sollte immer recht bald geschehen; mögen auch manche in ihrem wissenschaftlichen Bewufstsein dadurch sich irritirt sehen, das jenen Unterschied vielleicht gern ganz gestrichen sehe, weil der freiere Sprachgebrauch namentlich der Dichter ihn doch mehr oder weniger verwischt. Meine Ansicht ist: je strenger frühzeitig diese Scheidung durchgeführt wird, desto leichter wird es dem Schüler später, die eigenthümlicheren, über das äufsere Object hinausgehenden Gebrauchsweisen des Accusativs zu fassen. — Vergeblich haben wir eine Nachricht darüber gesucht, wie

vielen Classen von unten auf der Herr Verf. dies Vocabular bestimmt habe. Bei dem Titel des ganzen ursprünglichen Werkes ist nur angegeben, dafs eine Abtheilung des Uebungsstoffs für untere, eine zweite für Oberclassen bestimmt sei. Es ist dem Verf. ganz einleuchtend, dafs sich die zwei Abtheilungen mit ihrem Inhalt zu recht fruchtbringenden Repetitionen aus der Formenlehre, zu welchen das Griechische auch herangezogen werden könnte, anstellen liefsen, und dafs also ein geschickter Lehrer, dies Buch anwendend, den Schülern oberer Classen auch das diesen oft so Peinigende solcher Repetitionen benehmen könnte. Das vorliegende Buch soll doch wol aber nur in VI. und V. als stehendes Lernbuch, in IV. als Repetitionsbuch dienen; in III. kann es den Versübungen, wenn diese noch nicht in IV. beginnen, dienen. Das Verhältnifs, in dem das Buch zu einer nebenhergehenden Lectüre stehen sollte, ist auch nur p. XVI obenhin angedeutet. Dort heifst es: „Auch die Benutzung einer nebenherlaufenden Lectüre kann möglicher Weise Schwierigkeiten im Gefolge haben, insofern dieselbe über den hier gezogenen Formenkreis hinausgeht". Damit aber ist nicht die schlimmste Seite solcher Collision berührt. Wichtiger erscheint es dem Verf., dafs bei solchem Vocabelreichthum, wie ihn das lateinische Schul-Vocabular gibt, nicht noch anderweitige Vocabelgruppen, die auch gelernt werden müssen, aufdrängen dürfen; vielmehr soll nur jener nach allen Seiten hin, also auch im Lesebuche, Anwendung finden. Man wird gewifs nicht wollen, dafs die Vocabeln im Lesebuche nicht gelernt werden. Was bleibt also übrig? Es mufs ein Lesebuch, parallel dem Schul-Vocabular, angefertigt werden; übrigens keine leichte Aufgabe, wenn man nicht etwa wieder solch ein Opusculum zusammensetzen will, das zwar lateinische Wörter, aber keine lateinischen Worte und Sätze enthält, und dessen Inhalt wie Form auf den Schüler der untern Stufe so wirkt, dafs der erste Schriftsteller, den sie nachher bekommen, ihnen als etwas vollständig Neues und Merkwürdiges erscheint.

Habe ich im Vorstehenden gezeigt, dafs das Buch die in der Vorrede angegebenen Grundsätze, über deren Bedeutung und Richtigkeit man kaum Zweifel haben kann, zur Ausführung bringt, so darf ich hoffen, meinerseits etwas dazu beigetragen zu haben, dafs es sich bald Freunde erwerbe, die ihm Eingang in die Schulen verschaffen, für welche es aus Liebe zu ihnen und mit eben solchem practischen Blicke als wissenschaftlicher Einsicht und Genauigkeit geschrieben ist. Möge es aber auch dem Herrn Verf. bald möglich werden, das vollständige Werk dem Druck zu übergeben. Je mehr dasselbe dem Lehrer „Erleichterungsmittel der Handhabung" gibt, desto erfolgreicher wird ihm auch gewifs bei den Schülern der Gebrauch des schon gedruckten kleinen Buchs werden; ja Ref. kann kaum glauben, dafs, wer erst mit Interesse das vorliegende studirt, nicht auch, sei es zur eigenen Belehrung, sei es, um den Unterricht aus dem kleinern den Schülern fruchtbarer zu machen, das gröfsere verlangen sollte. Habe ich einmal den Weg betreten und mit Glück ein Stück zurückgelegt, soll ich nicht wünschen, bis ans Ende kommen zu können? — [1])

Görlitz. A. Liebig.

---

[1]) Die nachstehenden Zusätze und zu spät entdeckten Irrungen sind der Redaction vom Verfasser des lateinischen Schul-Vocabulars zur Veröffentlichung eingesendet worden:

S. 19 §. 57 ist nach *maturo* einzuschalten: *aequo* 1. gleichmachen, gleichstellen; gleichkommen. — S. 21 §. 69 nach *nux* einzuschalten: *crux* Kreuz. — S. 41 §. 138 lies: *honesto* statt *honoro*. — S. 56 §. 191 nach *posterus*

einzuschalten: *posterior* der hintere, spätere, geringere. — S. 60 §. 201 nach *grando* einzuschalten: *arundo* Rohr, Schilf. Mit *hoc ver* mufs ein neuer §. (202 b.) beginnen. — S. 61 §. 202 (202 b.) nach ōs, ōris einzuschalten: *os, ossis* Knochen, Gebein. — S. 92 §. 320 nach *assevero* einzuschalten: *assequor* 3. erreichen, begreifen. — S. 93 §. 321 nach *praecordia* einzuschalten: *praeposterus* verkehrt. — S. 98 §. 330 nach *despondeo* einzuschalten: *dēvoveo* 2. geloben, weihen, verwünschen. §. 331 nach *declamo* einzuschalten: *decoquo* 3. einkochen lassen, verschwenden. — S. 100 §. 335 nach *convenio* einzuschalten: *confundo* 3. zusammenschütten, verwirren. — S. 102 §. 340 nach *incedo* einzuschalten: *invādo* 3. eindringen; anfallen. — S. 103 §. 342 nach *infans* einzuschalten: *insciens* wider Wissen. §. 343 am Anfang hinzuzufügen: *imbibo* 3. einsaugen, sich vornehmen. — S. 104 §. 344 nach *ignotus* einzuschalten: *ignārus* unkundig. — S. 107 §. 354 nach *recenseo* einzuschalten: *reputo* 1. berechnen, erwägen. — S. 111 §. 363 nach *refringo* einzuschalten: *redigo* 3. zurückführen, eintreiben. §. 364 lies *exsecror* statt *exsecro*. — S. 119 §. 367 nach *advena* einzuschalten: *conjux, gis* das Ehgemahl, Gattin; *redux, cis* heimgekehrt. — S. 128 lies *profūsus* statt *prōfūsus*. — S. 149 §. 240 lies *vulturīnus* statt *vulpīnus*. — S. 153 §. 314 lies *peraro* 1. statt *perūro* 3. — S. 156 §. 324 nach *profugio* einzuschalten: *profundo* 3. — S. 157 §. 331 lies *despolio* 1. statt *depolio* 4. — S. 158 §. 337 lies *compasco* statt *compascor*. — S. 163 §. 376 lies *dēlēnitor* statt *dēlēnitor*. — S. 167 §. 387 lies *infirmitas* statt *informitas*. — S. 169 §. 405 lies *exāmino* statt *exanimo*. §. 415 lies *abstrūsus* statt *abstractus*. — S. 171 §. 423 lies *profūse* statt *prōfūse*. §. 424 lies *inaequaliter* statt *inaequabiliter*.

II.

Schulgrammatik der lateinischen Sprache mit einer reichen Auswahl klassischer Beispiele von Dr. A. H. Fromm, Lehrer am Königlichen Cadettenhause zu Berlin. Zweite Auflage. Berlin 1858. Verlag von Th. Grieben. X u. 242 S. 8.

Ueber die erste Auflage des vorliegenden Buches habe ich mich in dieser Zeitschrift bereits früher anerkennend ausgesprochen, ohne zu verschweigen, dafs dasselbe auch seine Mängel hat. Obgleich nun der Herr Verf. bei Bearbeitung der neuen Auflage fast jede der von mir im Einzelnen vorgeschlagenen Abänderungen vorgenommen hat, so sehe ich mich doch aufser Stande, in derselben einen wesentlichen Fortschritt zu erkennen, weil diejenige Umänderung, die mir vorzugsweise nöthig scheint, unterblieben ist. Allerdings befanden sich unter den einzelnen Irrthümern, auf die hinzuweisen ich mir erlaubte, auch manche, deren Berichtigung unbedingt nothwendig war, allein vor Allem hätte eine systematische Anordnung des Stoffes angestrebt werden sollen. Ausgesprochen ist diese Forderung bereits in der früheren Recension (1856 S. 511), jedoch, wie gern zugegeben werden soll, vielleicht nicht nachdrücklich genug hervorgehoben. Es ist nicht zu billigen, dafs die Construction der Städtenamen in einem eigenen, den über die verschiedenen Casus handelnden coordinirten Capitel besprochen ist, und noch weniger, dafs auf dieses (noch zur Syntax des Nomens gehörig) ein Capitel folgt: „Von der Ab-

kürzung der Nebensätze durch Apposition und durch die Construction der Abl. abs.", während den Schlufs der zweiten Abtheilung ein sehr kurzer Abschnitt über den Gebrauch des Participiums bildet. Auch sieht man nicht ein, warum die Abl. abs. nicht unter dem Rubrum „Ablativ" behandelt werden, wenn doch der Accus. c. Inf. unter „Accusativ" seine Stelle gefunden hat. Den Inhalt des „von dem besonderen Gebrauche des Adjectivs und Pronomens" überschriebenen Abschnitts bilden willkürlich nebeneinandergestellte Regeln. Ich kann nur wiederholen, was ich bei dem Erscheinen der ersten Auflage bereits ausgesprochen habe, dafs Unwissenschaftlichkeit in der Anordnung des Stoffes immer eine höchst bedenkliche Mitgabe für ein grammatisches Lehrbuch bleibt, und dafs Abweichungen vom systematischen Gange, die sich der Einzelne beim Unterricht vielleicht mit Nutzen erlaubt, doch nicht Anspruch darauf machen dürfen, als Norm für Andere zu gelten.

An den gereimten Regeln ist Einiges gebessert, und die auffallendsten Fälle von sprachlicher Härte oder Undeutlichkeit sind aus denselben verschwunden, doch bedürfen noch manche der Versehen weiterer Verbesserung; auch sind ihrer zuviel gegeben, und durch Manches, was sie enthalten, z. B. fast durch die ganze lange Regel (S. 12): „Der Endung folgen allzumal u. s. w.", wird das Gedächtnifs unnütz beschwert. Ueberhaupt ist mit dieser Spielerei Mafs zu halten. Der Nutzen, den sie haben kann, dafs sie das Vergnügen des Kindes am Lernen erhöht und ihm die Regeln leicht und fest einprägt, hört auf, wenn sie zu oft angewandt wird. Die verschiedenen Verse wirren sich im Gedächtnifs unter einander, und was Erleichterung sein sollte, wird zur Qual. Für den Anfänger können solche Verse immer nur sein, und was soll dieser mit Vesontio, Hippo, Narbo, Sulmo, Frusino und manchem Anderen? Der Verf. scheint hier einer Liebhaberei nachzugeben, die ihn verkennen läfst, was für den Schüler erspriefslich ist, während sonst gerade der praktische Sinn, mit dem er in der Auswahl des Stoffes und in der Fassung der syntaktischen Regeln den Bedürfnissen desselben Rechnung trägt, alle Anerkennung verdient und dem Buche Werth verleiht.

Im Einzelnen habe ich noch Folgendes zu bemerken gefunden:

Es ist ein grofser Unterschied zwischen einem Indeclinabile und einem Wort, von dem zufällig viele Casus gleichlauten. Deshalb sollte (§. 128) nicht gesagt sein: „das Wort *Jesus* ist zum Theil ein Indeclinabile".

§. 309, Anm. 1 fehlt die Hinweisung darauf, dafs, wenn *non magis quam* übersetzt werden soll: „ebenso sehr, als", im Deutschen eine Umstellung der beiden verglichenen Begriffe vorgenommen werden mufs.

Was §. 366 (wohl aus F. Schultz entnommen) über den Unterschied von *debebam*, *debui* und *debueram* (ich hätte müssen) gesagt ist, habe ich bereits im 7ten Jahrgange dieser Zeitschrift S. 311 widerlegt. Zu den dort behandelten Stellen kann noch Cic. in Verr. 5, 23 (*cum et remisisti, quod non oportebat*) gefügt werden.

§. 414 *b* lautet jetzt: Bei den Ausdrücken, welche den Sinn haben: bewirkt werden, geschehen, sich ereignen, Statt finden, folgen, übrig sein, steht der Conjunctiv mit *ut*, *ut non etc.* — Was soll der Schüler mit diesem *etc.* anfangen?

In dem Verzeichnifs der Druckfehler fehlt der S. 73 der Syntax in dem Worte *sollicitudine* vorkommende.

Anclam. Gustav Wagner.

III.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für mittlere Gymnasialklassen von Dr. Gustav Tischer, Gymnasiallehrer zu Brandenburg. Braunschweig, Druck und Verlag von Vieweg und Sohn. 1858. 205 S. 8.

Wenn der Verf. in der Vorrede die Hoffnung ausspricht, dafs nach der vollständigen Uebersetzung des von ihm dargebotenen Stoffes die Schüler für Seyffert's Uebungsbuch für Secunda genügend vorbereitet sein werden, so halte ich diese Hoffnung zwar nicht für unbegründet, glaube aber, dafs die Vorbereitung noch sicherer und der Uebergang zu Seyffert weniger sprunghaft sein würde, wenn vom zweiten Abschnitt der Syntax an die Forderungen an die Schüler etwas höher gestellt und namentlich weniger abgerissene Sätze und mehr zusammenhängende Stücke geliefert wären. Ich habe schon früher gelegentlich ausgesprochen, dafs und warum mir für Tertianer die letzteren zweckmäfsiger erscheinen, als die ersteren. Gelegenheit, die Regeln, um welche es sich gerade handelt, anzubringen und, was nicht minder wichtig ist, mit früher durchgenommenen zu vermischen, bieten auch zusammenhängende Darstellungen hinreichend, und dafs der Verf. diese Gelegenheit zu benutzen weifs, erkennt man aus jeder der von ihm hier gelieferten derartigen Arbeiten.

Der Einrichtung nach hat das Buch Aehnlichkeit mit der von August nach Zumpt gearbeiteten praktischen Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nur dafs Tischer die Vocabeln unter den Text setzt, während sie bei August in einem alphabetisch geordneten Wortregister nachzuschlagen sind. Auch im Stoff der zusammenhängenden Stücke stimmen beide Bücher vielfach überein, ob zufällig oder nicht, weifs ich nicht; jedenfalls kann darin kein Vorwurf für Herrn Dr. Tischer liegen, denn der wohl durchgängig aus alten Schriftstellern entnommene oder zusammengestellte Inhalt der betreffenden Aufgaben ist zweckmäfsig und seine Bearbeitung desselben selbstständig.

Natürlich schliefsen sich die Uebungen genau an die vor Kurzem von mir in diesen Blättern besprochene Bearbeitung der Madvig'schen Grammatik an, und werden daher, wo diese, die ja des Guten viel enthält, eingeführt wird, gewifs willkommen sein. Neben Madvig-Tischer ist übrigens auch Zumpt stets citirt.

Von dem Wenigen, was mir im Einzelnen aufgefallen ist, dürfte Folgendes das Erheblichste sein:

Zu Anfang sind manche Vocabeln angegeben, die dem angehenden Quartaner, wenn er in den unteren Klassen seine Pensa aus Bonnell oder Wiggert ordentlich gelernt hat, wohl schon bekannt und geläufig sein müssen.

S. 13 steht *Rea Silvia*, S. 25 *Rhea Sylvia*.

S. 39: „Vom Knaben an" ist ein Latinismus, ebenso S. 52: „sie folgten der Freundschaft der Carthager".

Genitivbezeichnungen wie Romulus's (S. 42), Pythius's sind entschieden zu verwerfen.

Der Ausdruck: „Epaminondas war nicht so einer, der Beleidigungen im Gedächtnifs behielt" hat etwas Unedles. Vgl. S. 79.

S. 133 (Ermordung des Clitus) dürfen die beiden letzten Sätze weder im Deutschen noch im Lateinischen ohne Verbindung bleiben.

S. 151 ist der Ausdruck in dem 13ten Satze, da er aus dem Zusammenhange gerissen ist, nicht ganz deutlich: Romulus belehrte die geraub-

ten Sabinerinnen: Es sei durch den Stolz ihrer Väter gekommen (was?). welche u. s. w.

Auf derselben Seite liest man: „Mit denjenigen aber streite er, welche einen Ausfall billigten, in deren Rathe eine Erinnerung an die ehemalige Tapferkeit noch vorhanden zu sein scheine", wörtlich nach Caes. de b. G. 7, 77. — Im Deutschen sollte aber der zweite Satz nicht durch ein Relativum angeschlossen sein. Unten konnte dann angegeben werden, daſs im Lateinischen ein solches zu setzen sei. — Eine ähnliche Härte der Verbindung findet sich S. 177.

Der 13te Satz auf S. 171: „Der Olympias rieth Eumenes u. s. w.", kommt (S. 188) mit einem ganz unbedeutenden Zusatze noch einmal vor, und an beiden Stellen ist zu „sich rühren" unten „*se movere*" angegeben. — Ist die Wiederholung — was übrigens wohl nicht der Fall ist — absichtlich, so muſste wenigstens diese Vocabel das zweite Mal wegbleiben.

S. 188. „Sulla verneinte es, daſs er den so oft geschlagenen Numidier fürchte, und er vertraue hinlänglich auf die Tapferkeit der Seinen." Das „und" ist im Deutschen unerträglich und fehlt auch im Lateinischen besser. (Bei Sallust Jug. 106 heiſsen die Worte: *negat, se totiens fusum Numidam pertimescere, virtuti suorum satis credere.*)

Auf derselben Seite und an mehreren andern Stellen ist für das Livianische *patres* (Patricier) „Väter" gesetzt, ein Ausdruck, der uns als Parteibezeichnung fremdartig klingt.

S. 189 sollte in die Worte: „Dies sind jene Volkstribunen, deren jährlich fünf gewählt wurden" der historischen Genauigkeit zu Liebe nach „deren" ein „anfänglich" oder „zuerst" eingefügt sein.

Anclam. Gustav Wagner.

IV.

Handwörterbuch der lateinischen Sprache. Unter Mitwirkung von Dr. Fr. Lübker, Gymnasialdirector zu Parchim, und Dr. E. E. Hudemann, Conrector zu Leer, herausgegeben von Dr. Reinhold Klotz, ordentlichem Professor der classischen Philologie an der Universität zu Leipzig. Braunschweig, Druck und Verlag von Georg Westermann. 1857. Erster Band *A—H.* XIV u. 1718 S. Zweiter Band *I—Z.* 1844 S. 8.

Die erste Lieferung des vorliegenden Werkes erschien bereits im Jahre 1847. Das Programm, mit welchem der Herausgeber sie dem Publikum vorlegte, berechtigte zu nicht geringen Erwartungen. Demselben gemäſs beabsichtigte er, „erstens den lateinischen Sprachschatz selbst, d. h. die Wurzeln der lateinischen Sprache und die einzelnen aus ihnen abgeleiteten Wörter, so vollständig, als es nur immer die engere Begrenzung, welche ein zum Handgebrauch bestimmtes Wörterbuch seiner Natur nach erfordert, verstattet, aufzunehmen, ihre Abstammung oder Verwandtschaft, so weit möglich, zu ermitteln, ihre Grundbedeutung festzustellen und die

einzelnen Bedeutungen eines Wortes aus seiner Grundbedeutung zu entwickeln und nach ihrer natürlichen Folge aufzuführen, zugleich auch die technischen Ausdrücke der Staatsmänner, Juristen, Rhetoriker, Naturhistoriker, Aerzte, Landwirthe, Architekten etc. einer sorgfältigen Berücksichtigung zu würdigen. Zweitens war sein Streben dahin gerichtet, die Verbindungen, in welchen die einzelnen Wörter mit anderen erscheinen, in gröfserer Vollständigkeit, als diefs gewöhnlich geschehen, und in besserer Uebersicht, wie sie die gröfseren Wörterbücher nicht gewähren, dem Leser vorzuführen, so wie die eigentlich grammatischen Constructionen der Wörter genauer nachzuweisen und namentlich die Präpositionen und die übrigen Partikeln auf das Sorgfältigste ins Auge zu fassen." Zur Erreichung dieser Zwecke sollte die Etymologie und Synonymik, Formenlehre und Syntax zu sorgfältigerer Benutzung herbeigezogen, die Alterthumskunde ebenfalls, soweit es erforderlich schien, berücksichtigt werden, und die Eigennamen, besonders geographische, eine zahlreichere Aufnahme finden (p. V—VII). Ungeachtet der Fülle des Materials, welches dieser Aufstellung gemäfs in dem Wörterbuch aufgenommen und verarbeitet werden mufste, sollte dasselbe dennoch die Mitte halten zwischen den gröfseren sogenannten Thesauren und den kleineren Hand- und Schulwörterbüchern und dem Umfang nach die Zahl von 200 Bogen nicht überschreiten, demnach nur um 80 Bogen stärker werden, als das Schulwörterbuch von Georges, und ungefähr 80 Bogen weniger enthalten, als das Wörterbuch von Freund. Die Aussicht auf ein solches Werk, wie es hiermit verheifsen wurde, war jedenfalls eine erfreuliche; im Fall dasselbe den aufgestellten Grundsätzen gemäfs vollendet wurde, mufste es „der lernbegierigen Jugend und dem wifsbegierigen Alter" ein sehr willkommenes Hülfsmittel zum tiefern Eindringen in den Sprachschatz, welcher in den alten lateinischen Autoren überliefert ist, gewähren und somit dem Studium der lateinischen Sprache in hohem Grade förderlich werden. Indefs liefs sich gleich von vorn herein mit einiger Gewifsheit voraussehen, dafs es dem Herrn Herausgeber nicht möglich sein würde, die Verheifsungen des Programms in allen Punkten zu verwirklichen. Sollte das Werk in Bezug auf vollständige Aufnahme des lateinischen Wortvorraths, so wie in Hinsicht auf Vollständigkeit in der Angabe der Constructionen und Verbindungen nicht etwa die Thesauren, sondern nur die gebräuchlichen Handwörterbücher, wie z. B. das von Freund, übertreffen, sollte auch Etymologie, Synonymik, Formenlehre und sogar Alterthumskunde eine sorgfältige Berücksichtigung finden, so mufste der Umfang des Werkes, selbst bei dem gröfsten Format und bei der möglichst compendiösen Einrichtung des Druckes, über die festgesetzte Zahl von 200 Bogen jedenfalls um ein Bedeutendes hinausgehen. Sollte aber andrerseits diese Zahl nicht überschritten werden, so liefs sich die verheifsene Vollständigkeit unmöglich in allen Punkten, die das Programm angiebt, erreichen. Ueberdiefs war es sehr fraglich, ob der Herr Herausgeber, wenn er nicht schon seit vielen Jahren mit dem Plan zu einem solchen Werke umgegangen war und demgemäfs fortwährend auf Sammlung, Sichtung und Verarbeitung des erforderlichen Materials bedacht gewesen war, im Stande sein würde, eine so schwierige und umfangreiche Aufgabe, als er sich in dem Programm gestellt hatte, durch seine Kräfte allein zu bewältigen. Jedenfalls war vorauszusehen, dafs die Vollendung des Werkes, wenn er allein sich demselben unterzog, auf Jahre hinaus sich verzögern würde. Anfangs indefs schien es, als habe Herr Klotz sich hinreichend gerüstet, um die Arbeit rasch zu fördern, denn während des ersten Jahres erschienen drei Lieferungen von bedeutendem Umfange. Andrerseits aber berechtigten

diese ersten Lieferungen zu der Erwartung, dafs der Herr Herausgeber sich an die bestimmte Zahl von 200 Bogen nicht binden würde, indem die ersten 42 Bogen von dem zu behandelnden Stoff nicht mehr enthielten, als das Wörterbuch von Freund auf 33 Bogen, obwohl dieses den ganzen Umfang nach 280 Bogen füllt. Nach dem Erscheinen dieser drei Lieferungen gerieth die Fortsetzung des Werks zunächst eine Zeitlang ins Stocken, wozu allerdings auch die trüben Zeitverhältnisse mitwirkten. Als aber diese vorübergegangen waren und nun endlich die vierte Lieferung erschien, rechtfertigte sich zugleich eine andere der im Vorhergehenden ausgesprochenen Befürchtungen, nämlich die, dafs die Last der Arbeit für den Herrn Herausgeber allein ungeachtet seiner rüstigen Kraft bald zu drückend werden würde. Herr Klotz erklärte nämlich, dafs er sich genöthigt gesehen habe, um das schnellere Erscheinen des Werkes zu befördern, die Hülfe von Mitarbeitern in Anspruch zu nehmen. Diese wurde ihm anfänglich durch die Herren DD. Geier und Hüser in Halle zu Theil, die jedoch nur wenige Artikel (von *concedo* — *conclamo* und *constituo* — *consuefacio*) bearbeitet haben. Eine bei weitem umfänglichere Theilnahme haben die Herren Lübker und Hudemann dem Werke gewidmet. Die Mitwirkung des Herrn Lübker beginnt bei dem Worte *contendo*, die des Herrn Hudemann mit *credibilis*. Herr Klotz hat in den folgenden Buchstaben theils einzelne gröfsere Artikel bearbeitet, z. B. *in*, *is ea id*, *cum*, *ut*, theils einzelne Theile von *D*, *L*, *M*, *O*, *P*, *Q*, *R*, *S*, *T*, *U*, *V*; aufserdem hat er eine grofse Anzahl Eigennamen und geographische Namen, so wie von Ausdrücken, die späteren Schriftstellern entnommen sind, z. B. *Cassiodorus*, *Charisius*, *Caelius Aurelianus*, *Fulgentius*, *Marcellus Empiricus*, *Marcianus Capella*, *Theodorus Priscianus*, *Paulus Diaconus*, *Rufinus* (der im Citatenverzeichnifs übergangen ist), *Sidonius Apollinaris*, *Venantius* etc. allen Theilen des Werkes eingereiht. Ueberdiefs hat er bei der Revision des gesammten Materials nicht selten zu den Artikeln von den Herren Lübker und Hudemann Zusätze gemacht, welche theils Ergänzungen, theils genauere Angaben und Berichtigungen enthalten und entweder blofs an eckigen Klammern [ ] kenntlich sind oder auch an der hinzugefügten Namenschiffre K. Ueberhaupt ist jeder einzelne Artikel von *concedo* an mit der Namenschiffre der verschiedenen Verfasser versehen.

Auf diese Weise ist ein für das Studium der lateinischen Sprache so nützliches Unternehmen nun endlich nach Verlauf von zehn Jahren durch das Zusammenwirken verschiedener Kräfte zum Abschlufs gebracht worden. Es fragt sich nunmehr, in wie fern das Werk den bedeutenden, im dem Programm gemachten Verheifsungen entspricht, ob, wenn auch nicht in jeder Hinsicht, so doch wenigstens zum Theil und annähernd das geleistet worden ist, was man zu erwarten berechtigt war. Begnügt man sich in Bezug auf die Beantwortung dieser Fragen mit den kurzen, im Allgemeinen sehr lobenden Beurtheilungen, welche von mehreren namhaften Gelehrten veröffentlicht sind, und deren fünf auch am Schlufs des ersten Bandes mitgetheilt werden, so kommt man zu dem Resultat, dafs der Herr Herausgeber seinen Verheifsungen in sehr anerkennenswerther Weise nachgekommen ist; diesen Beurtheilungen gemäfs läfst das Werk in Bezug auf Vollständigkeit, so wie auf Gründlichkeit und Uebersichtlichkeit der Behandlung etc. nur wenig zu wünschen übrig. Indefs wer nicht geneigt ist, sich auf Autoritäten allein zu verlassen, sondern das Wörterbuch genauer prüft und es namentlich bei der Lectüre der Schriftsteller fleifsig benutzt, wird in Kurzem zu der Einsicht gelangen, dafs das Werk, obwohl es in mancher Hinsicht Anerkennung verdient und sich zum Theil als ein recht brauchbares Hülfsmittel für das Studium der lateinischen Autoren und der lateinischen Sprache überhaupt erweist, den-

noch in manchen Punkten hinter dem zurückbleibt, was dem Programme gemäfs geleistet werden sollte.

Fafst man zunächst das Aeufsere des Werks ins Auge, so mufs man zuerst der Verlagshandlung die Anerkennung zollen, dafs sie ihrerseits in Bezug auf die äufsere Ausstattung das Nöthige gethan hat. Das Papier ist gut, die Typen sind zwar etwas klein, aber an und für sich scharf und deutlich, im Uebrigen aber könnte die Anordnung des Drucks zweckmäfsiger sein; die Buchstaben sowohl als die Zeilen sind eng und dicht zusammengedrängt, der Druck läuft fast durchaus gleichmäfsig fort, nur selten werden die Artikel durch Absätze zerlegt, so dafs die vielen *a*, *b*, *c*, *α*, *β*, *γ* etc. wenig oder gar nicht hervortreten (vgl. von Gruber in dieser Zeitschrift Jahrg. 1847 Heft 4 p. 131). Mitunter fehlen sogar diese Buchstaben, und die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes werden dann nur durch winzige, kaum wahrnehmbare Gedankenstriche von einander getrennt, wie z. B. unter *do*, *doceo*, *dono* etc. Diese äufseren Mängel erschweren die Benutzung des Werks und sind bei umfangreicheren Artikeln namentlich für die Uebersichtlichkeit einigermafsen nachtheilig. Wie diese durch zweckmäfsigere Anordnung des Drucks hätte gefördert werden können, so wäre es für dieselbe nach Ansicht des Ref. auch förderlich gewesen, wenn sich die Herren Bearbeiter für gewisse Dinge bestimmter Zeichen bedient hätten, wenn sie durch Sterne, wie Freund, oder Kreuze z. B. angedeutet hätten, ob ein Wort überhaupt nur einmal vorkomme, ob es bei einem bestimmten Autor oder in einer bestimmten Bedeutung nur einmal vorkomme, ob nur ein bestimmter Autor es gebraucht habe und dergleichen mehr. In Bezug auf Correctheit läfst der Druck ebenfalls Einiges zu wünschen übrig, namentlich finden sich viele unrichtige Zahlen, bei denen es freilich unentschieden bleiben mufs, in wie weit dieselben dem Drucker oder den Herren Bearbeitern selbst zur Last fallen.

Was den äufseren Umfang des Werks anlangt, so wurde schon vorher bemerkt, dafs es anfänglich den Anschein hatte, es werde die Zahl von 200 Bogen erheblich überschreiten. Wäre es mit derselben Ausführlichkeit, wie die drei ersten Lieferungen, weitergeführt worden, so hätte es beinahe bis zu der doppelten Anzahl von Bogen anschwellen müssen. Da diefs aber nicht geschehen, sondern die bestimmte Zahl nur um 25 Bogen überschritten ist, so müssen die späteren Lieferungen von der vierten an in Hinsicht auf Ausführlichkeit und Vollständigkeit der Behandlung des Stoffes nothwendiger Weise hinter den ersten Lieferungen zurückstehen. Es ergiebt sich also schon hieraus eine erhebliche Abweichung von dem Plan, nach welchem anfänglich das Werk angelegt ist, und eine nicht geringe Ungleichheit in der Durchführung der einzelnen Theile desselben. In welchem Grade sich die Herren Bearbeiter in Bezug auf den Umfang allmälig Beschränkungen auferlegt haben, geht deutlich hervor aus einem Vergleich mit dem Umfang des Freund'schen Wörterbuchs. Der erste Band desselben nämlich behandelt auf 70 Bogen die Buchstaben *A*—*C*; dieselben Buchstaben füllen in dem vorliegenden Wörterbuch 75 Bogen; der zweite Band des Freund'schen Werks, welcher die Buchstaben *D*—*K* enthält, ist 76 Bogen stark, dieselben Buchstaben werden in dem vorliegenden Wörterbuch auf 45 Bogen behandelt. Während also das Material des vorliegenden Wörterbuchs in den drei ersten Buchstaben gröfser ist als in den drei entsprechenden von Freund, ist es in den folgenden Buchstaben von *D*—*K* um weit mehr als ein Drittel geringer. Es fragt sich nun, in welchen Punkten die Herren Bearbeiter nach und nach Beschränkungen haben eintreten lassen, und ob nicht in Folge dessen die Erwartungen, welche man dem Programm gemäfs von der Vollständigkeit des Wörterbuchs zu hegen berechtigt ist, in der einen oder

anderen Hinsicht unerfüllt bleiben. Was zunächst die Verheifsung des Programms betrifft, dafs der gesammte Wortvorrath, welchen die lateinische Literatur in den erhaltenen Schriftwerken aufzuweisen hat, mit gröfserer Vollständigkeit, als in den früheren Wörterbüchern, Aufnahme finden sollte, so ist dieser Verheifsung jedenfalls in erfreulicher Weise genügt worden. Einiges Verdienst in dieser Beziehung können auch die Mitarbeiter des Herrn Klotz in Anspruch nehmen, vorzugsweise aber ist die Vollständigkeit in diesem Punkte eine Frucht der Bemühungen des Herrn Herausgebers selbst. Eine grofse Anzahl von Wörtern, sowohl Eigennamen als anderen, welche das Wörterbuch enthält, wird man z. B. in Forcellini's und Freund's Lexicis nicht finden, so unter *pa* aufser verschiedenen Eigennamen die Wörter: *pabillus*, *paederotinus*, *paginalis*, *pammacharius*, *panacinus*, *panifica*, *paradigmaticus*, *paragoricus*, *paregmenon*, *parembole*, *paropter*, *patricalis* etc. Wenn nun aber das Wörterbuch in dieser Hinsicht vollständiger ist, als frühere, denen es dem äufseren Umfang nach bedeutend nachsteht, so liegt die Vermuthung nahe, dafs es dagegen in anderer Beziehung hinter jenen Wörterbüchern an Vollständigkeit bedeutend zurückbleiben müsse, und dafs so die Vollständigkeit des Werkes auf der einen Seite wiederum Anlafs geworden sei zu einer relativen Unvollständigkeit auf der anderen. Und diese Vermuthung wird auch durch eine genauere Prüfung des Wörterbuchs keineswegs widerlegt. Um Raum zu gewinnen einerseits für eine gröfsere Anzahl von Eigennamen und Wörtern aus den Schriftstellern der späteren Zeit, andrerseits auch für Citate und Belegstellen aus diesen Schriftstellern, ist der Raum, welcher der Behandlung des Wortvorraths und des Sprachgebrauchs der classischen Schriftsteller zugemessen ist, von dem Buchstaben *C* an erheblich beschränkt worden, es ist somit eine nicht geringe Ungleichheit in der Behandlung des Materials eingetreten, indem einzelne Artikel eine fast zu grofse und wenig übersichtliche Masse desselben enthalten, andere dagegen verhältnifsmäfsig mager und dürftig erscheinen und an Vollständigkeit mitunter den gebräuchlichen Schulwörterbüchern nachstehen. Während z. B. die Artikel *a*, *ad*, *in*, welche Herr Klotz bearbeitet hat, in dem vorliegenden Wörterbuch resp. 38, 32, 22½ Spalten umfassen (bei Georges 5, 4, 4, bei Freund 8½, 10, 7½), reducirt sich der Umfang der Artikel *de* (Hn.), *ex* (L.), *per* (Hn.) auf das bescheidenere Mafs von resp. 3, 5¼, 3¼ Spalten (bei Georges 3, 4½, 2, bei Freund 6, 9½, 3). Schon aus der Gegenüberstellung dieser Zahlen ergiebt sich, dafs die Herren Bearbeiter sich in Bezug auf den Umfang der Artikel nicht über bestimmte, gleichmäfsige Principien geeinigt haben, und es ist leicht möglich, dafs in Folge der grofsen Liberalität, mit welcher Herr Klotz von seinen Schätzen gespendet hat, seine Mitarbeiter sich genöthigt gesehen haben, ihrerseits zurückhaltender zu sein und weniger zu geben, als sie zu geben im Stande waren. Dafs der Herr Herausgeber, nachdem er einmal eingesehen, wenn der bestimmte Umfang nicht allzuweit überschritten werden solle, müsse er von dem aufgestellten Programm in dem einen oder anderen Punkte abweichen, diese Abweichung gerade auf Kosten der classischen Latinität hat eintreten lassen, kann bei einem so eifrigen Verehrer derselben nicht mit Unrecht befremden, man hätte vielmehr erwarten sollen, er werde auf andere Weise den erforderlichen Raum zu gewinnen suchen, um vor Allem den classischen Sprachgebrauch auf möglichst erschöpfende Weise zu behandeln. Hätte der Herr Herausgeber manche technische Ausdrücke der späteren Mathematiker, Rhetoriker, Aerzte etc., namentlich solche, die selbst in der Endung sich noch als völlig griechische Wörter darstellen, weggelassen, wäre er in der Aufnahme von Namen unbedeutender Persönlichkeiten und Localitäten und solcher Notizen, die sich auf Alterthumskunde beziehen

und daher weniger in sprachliche als in Reallexika gehören, minder sorgsam gewesen, hätte er es sowohl sich selbst als seinen Mitarbeitern zum Gesetz gemacht, bei solchen Wörtern, welche in den classischen Schriftstellern vorkommen, die Schriftsteller der spätesten Zeiten nur dann zu citiren, wenn die Bedeutung oder die Verbindung, in welchen dieselben das Wort gebrauchen, etwas Eigenthümliches, vom classischen Sprachgebrauch Abweichendes hat, wenn etwa eine weitere Entwickelung eines Begriffs durch das Citat veranschaulicht wird, anderen Falls aber die Schriftsteller aus der Zeit und nach der Zeit Constantins nicht zu berücksichtigen, so hätte auf diese Weise ein bedeutender Raum zu einer erschöpfenderen Behandlung der classischen Latinität gewonnen werden können. Indefs in dieser Weise das aufzunehmende Material zu beschränken, hat Herr Klotz, wie es scheint, nicht für zweckmäfsig gehalten, vielmehr hat er das Streben, welches nach Angabe der Vorrede p. V dahin gerichtet war, „die Verbindungen, in welchen die einzelnen Wörter mit anderen erscheinen, in gröfserer Vollständigkeit, als diefs gewöhnlich geschehen, dem Leser vorzuführen, so wie die eigentlich grammatischen Constructionen genauer nachzuweisen, namentlich auch die Präpositionen und die übrigen Partikeln auf das Sorgfältigste ins Auge zu fassen", den Umständen nach einigermafsen modificirt. Da Ref. gerade diese Punkte für besonders wichtig hält, so wird er dieselben im Folgenden vorzugsweise ins Auge fassen und bei seiner Beurtheilung hauptsächlich darauf Rücksicht nehmen, was ein jeder der Herren Bearbeiter gerade in diesen Punkten geleistet hat.

Was zunächst die Leistungen des Herrn Herausgebers selbst betrifft, so hat derselbe, wie schon erwähnt wurde, in den ersten Lieferungen für die von ihm herrührenden Artikel in den Buchstaben *A — C* einen unverhältnifsmäfsig grofsen und auch in den späteren Lieferungen immer noch einen gröfseren Raum in Anspruch genommen, als er seinen Mitarbeitern für die übrigen vergönnt hat. Demgemäfs entsprechen auch seine Artikel in den oben bezeichneten Beziehungen vorzugsweise den Verheifsungen des Programms. Von der Grundbedeutung der Wörter ausgehend, entwickelt er die verschiedenen Verzweigungen derselben, so wie die verschiedenen Verbindungen und Constructionen auf klare, anschauliche und, wenn man von so massenhaften Ausschüttungen des Stoffes, wie z. B. in den Präpositionen *a*, *ad*, *in*, absieht, auch auf übersichtliche Weise. Die Belegstellen aus den Schriststellern führt er meistentheils wörtlich an, ohne dieselben auf ungehörige Weise zu verändern oder zu verstümmeln. Um die Orientirung zu erleichtern, hat er sich bei diesen Citaten im Allgemeinen an die chronologische Folge der Autoren gehalten. Auf Etymologie, Formenlehre, Synonymik hat er meistentheils die erforderliche Rücksicht genommen und auch die Artikel seiner Mitarbeiter in Bezug auf diese Punkte nicht selten ergänzt und berichtigt. Dafs Herr Klotz die Arbeiten der Vorgänger, namentlich auch das Wörterbuch von Freund benutzt hat, dafs Vieles, was Freund's Werk an Material enthält, sich in den Artikeln des Herrn Herausgebers wiederfindet, ist ganz natürlich und wird Niemanden befremden. Manche Artikel, welche solche Wörter behandeln, die nur an einer oder wenigen Stellen vorkommen, müssen sogar mitunter wörtlich übereinstimmen, indefs zeigt sich im Allgemeinen deutlich, dafs Herr Klotz meistens auf eigene Vorarbeiten und Sammlungen von Material sich gestützt hat und die selbständige Sichtung und Anordnung desselben sich hat angelegen sein lassen. Es läfst sich daher nicht mit Unrecht behaupten, wie es schon in einigen der vorher erwähnten Beurtheilungen geschehen ist, dafs das Wörterbuch in Bezug auf den Antheil, welchen der Herr Herausgeber an demselben hat, die Leistungen der Vorgänger auf dem Gebiet der lateinischen Lexikographie in mancher

Hinsicht übertrifft. Andrerseits aber glaubt Ref. ebenfalls nicht mit Unrecht behaupten zu können, dafs die Artikel des Herrn Herausgebers im Einzelnen hier und da noch der Ergänzungen, Berichtigungen und genaueren Angaben bedürfen. In der oben erwähnten Recension von Gruber's wird mit Recht darauf hingewiesen, dafs eine möglichst vollständige Angabe des ciceronianischen Sprachgebrauchs die Grundlage jedes gröfseren Wörterbuchs sein müsse. Allerdings ist auch der Herr Herausgeber darauf bedacht gewesen, den Sprachgebrauch Cicero's besonders zu berücksichtigen, dennoch aber wird in jener Recension nachgewiesen, dafs das Wörterbuch in dieser Hinsicht ungeachtet der grofsen Ausführlichkeit der ersten Lieferung noch Einiges vermissen lasse. Und wie der Sprachgebrauch des Cicero mitunter nicht die erforderliche Berücksichtigung gefunden hat, so hat Herr Klotz auch anderen classischen Schriftstellern, wie z. B. dem Sallust, nicht überall die wünschenswerthe Sorgfalt gewidmet, was Ref. zunächst durch Anführung einiger Beispiele nachzuweisen versuchen wird.

U. *ago* II, wo vom Hinbringen der Zeit die Rede ist, führt Herr Klotz als Beleg für die Verbindung mit dem Accusativ auch Sall. Jug. 52, 2 an: *civitas* (*trepida antea et sollicita de belli eventu*) *laeta agere* und verweist dabei auf Dietsch z. d. St. Indefs mögen auch Dietsch und Andere, wie z. B. Herzog, *laeta* für den Accusativ erklären, Ref. ist mehr geneigt, denen beizustimmen, welche *laeta* an dieser Stelle für den Nominativ halten, wie Fabri, Jacobs, Kritz. Der Gegensatz zwischen *laeta* und *trepida* etc. tritt bei dieser Auffassung schärfer hervor, überdiefs sprechen für dieselbe andere Stellen des Sallust, z. B. Jug. 52, 7 *quo fuga atque formido latius cresceret, divorsi agebant*; Hist. 1, 69 (Kritz) *Mauri contendebant Antipodas justos et egregios agere*; ib. 2, 50, 4 *a prima adulescentia in ore vostro privatus et in magistratibus egi*; ib. 2, 50, 5 *ut — fama et fortunis integer agas*; vgl. Jug. 74, 1 *Eodem tempore Jugurtha — varius incertusque agitabat*; Tac. Agric. 5 *simulque anxius et intentus agere*. Allerdings bemerkt der Herr Herausgeber u. *agere* II, 2, dafs das Verbum in der Bedeutung seine Zeit verbringen, verleben etc. auch mit Adjectiven verbunden werde, citirt aber für diesen Gebrauch nur zwei Stellen aus Tac. Ann., von den so eben angeführten Stellen keine einzige. Auch vorher, wo von der Verbindung von *agere* mit adverbialen Bestimmungen die Rede ist, hat Sall. Hist. 1, 10 (Kr.) *Optumis moribus et maxuma concordia egit res publica inter secundum et postremum bellum Carthaginiense* keine Aufnahme gefunden. — U. *ambitiosus* 2, *b*, *a* „geeignet, die Gunst der Menge zu erwerben" befindet sich unter den citirten Stellen ebenfalls keine aus Sallust, es fehlt also z. B. Sall. Jug. 64, 5 (*Marius*) *neque facto ullo neque dicto abstinere, quod modo ambitiosum foret*. — U. *ardeo* führt Herr Klotz für die Verbindung mit dem Infinitiv nur drei Dichterstellen (aus Virg., Ov., Val. Fl.) an, doch findet sich dieselbe auch Sall. Jug. 39, 5 *quamquam persequi Jugurtham et mederi fraternae invidiae animo ardebat*. — U. *coepto* wird bemerkt, der absolute Gebrauch des Verbi sei selten, zum Beleg für denselben werden nur aus Tacitus, Ammianus, Solinus Stellen angeführt, jedenfalls hätte, eben weil dieser Gebrauch selten ist, auch Sall. Hist. 1, 56, 16 (Kr.) *Perge, qua coeptas, ut quam maturrime merita invenias*, angeführt werden sollen. — U. *copia* wird citirt „*pro copia* nach Mafsgabe der materiellen Mittel, ihnen angemessen", und dieser Ausdruck wird mit mehreren Stellen belegt, worunter auch Sall. Jug. 90, 1 *pro rei copia* (*satis providenter exornat*) sich befindet; dagegen wird der Ausdruck *ex copia* gar nicht erwähnt, obwohl derselbe an mehreren Stellen des Sallust in ähnlicher Bedeutung vorkommt, z. B. Sall. Jug. 39, 5 *ex*

copia rerum statuit sibi nihil agitandum; 54, 9 *ex copia quod optumum videbatur consilium capit*; 98, 3 *Marius ex copia rerum consilium trahit.* — U. *in* citirt Herr Klotz für den Ausdruck „*in rem est aliquid*" aufser fünf Stellen des Terenz und Plautus nur Liv. 26, 44. Abgesehen davon, dafs Livius, der diesen Ausdruck sehr oft gebraucht (z. B. 22, 3; 22, 29; 26, 17; 30, 4; 34, 18; 35, 35 etc.), hier sehr spärlich bedacht ist, durfte die einzige Stelle, wo Sallust denselben gebraucht hat, Cat. 20, 1 *in rem fore credens universos appellare*, nicht übergangen werden. — U. *manus* vermifst man unter den Stellen, welche für *per manus* von Hand zu Hand angeführt werden, Sall. Jug. 63, 6 *consulatum nobilitas inter se per manus tradebat* (überdiefs auch Liv. 9, 17, 10 *disciplina militaris iam inde ab initiis urbis tradita per manus*). Ferner fehlt auch die Redensart *proelium in manibus facere* (Kritz: *manibus*) Sall. Jug. 57, 4 = *in manus venire* oder *cominus pugnare.* — Auch abgesehen vom Sprachgebrauch des Sallust oder Cicero, findet sich hier und da Anlafs, Einzelnheiten in den Artikeln des Herrn Herausgebers zu berichtigen oder hinzuzufügen. U. *anceps* z. B. bei der Rubrik 2, *a, ε* wird gesagt: Seltener von leblosen (!) Wesen, wie *bestiae quasi ancipites, anceps hostis*; bei 2, *a, γ* fehlt *anceps dimicatio* Liv. 9, 21; für *anceps malum* wird nur citirt Curt. 5, 4, 31 (*ancipiti malo oppressi*), es fehlt also z. B. Sall. Cat. 29, 1 *ancipiti malo permotus* und Jug. 67, 2 *Ita neque caveri anceps malum, neque — resisti posse.* — Bei *avidus* wird für die Verbindung mit der Präposition *ad* nur eine Stelle des Terenz citirt, es fehlt z. B. Liv. 7, 23 *gens ferox et ingenii avidi ad pugnam.* — U. *aperte* vermifst man den Ausdruck *aperte ferre* Liv. 28, 40 *cum — acturum se id per populum aperte ferret, si senatus adversaretur.* — U. *admiratio* sowohl als unter *converto* fehlt *aliquem in admirationem*, wie Liv. 22, 30 *in admirationem et ipsum et omnes, qui circa erant, converterunt.* — U. *dicio* wird citirt Suet. Vesp. 8 *Commogenem* (*sic!*), *dicionis regiae etc.* Ueberdiefs vermifst man Curt. 8, 9, 25 *Oxarten misit nationis eiusdem, sed dicionis suae*, eine Stelle, welche wegen der seltenern Beziehung dieses Ausdrucks auf eine einzelne Person bemerkenswerth ist; sodann auch *in dicione esse* Cic. p. Quint. 2, 6 *Saepius illud cogitant, quid possit is, cuius in dicione ac potestate sunt, quam quid facere debeant.* — U. *orbis* 1, *b, β* „der Kreis, vom Heerwesen" fehlt *in orbem coire* Liv. 23, 27; *in orbem pugnare* id. 21, 56; 28, 22; *in orbem se defendere* id. 28, 33. — U. *alacer* fehlt die Bemerkung, dafs der Superlativ ungebräuchlich ist. — U. *Camers* heifst es „camertisch, zu einer Volksgemeinde in Latium in der Gegend von Camerinum gehörig". Wie diese Gemeinde in Latium und zugleich in der Gegend von Camerinum, der weit davon entlegenen, bekannten Stadt Umbriens, wohnhaft gewesen sein soll, ist Ref. nicht recht klar. Für *Camers*, ein Mitglied jener Gemeinde, wird citirt Sil. 8, 463, es fehlt Sall. Cat. 27, 1 *Septimium quendam Camertem in agrum Picenum — dimisit.* — U. *Curtius* wird gesagt: Q. Curtius Rufus, aus der Zeit des Augustus und Tiberius, eine Behauptung, die Manchem bedenklich erscheinen dürfte. — Für *Victumviae*, Stadt in Ober-Italien, citirt Herr Klotz auch Liv. 21, 47. Abgesehen von dem ungenauen Citat 47 st. 45, ist die Lesart unsicher an dieser Stelle; Fabri und Weifsenborn haben *Victumulae* aufgenommen, ein Name, der sich im vorliegenden Wörterbuche nicht findet. — Was die Citate anbetrifft, so wird der Herr Herausgeber dieselben überhaupt noch einer sorgsamen Revision unterwerfen müssen, denn es finden sich deren nicht wenige unrichtige, z. B. *affectare civitates* Sall. Jug. 70 st. 66; *aggredi — legatos* ib. 50 st. 46; *auxiliarii — equites* ib. 87 st. 46; cp. 87 steht *cohortibus — auxiliariis*;

opulens ib. 79 st. 69; *vacuus* — *animo* ib. 82, 6 st. 52, 6; *aveo* b. *aveto*, *Catonis epist.* st. *Catilinae ep. ap. Sall.* 35, 6.

Obwohl nun die von dem Herrn Herausgeber selbst bearbeiteten Artikel, wie sich aus Vorstehendem ergiebt, im Einzelnen hier und da noch Manches zu wünschen übrig lassen, so empfehlen sich dieselben dennoch im Allgemeinen durch vollständige und gründliche Behandlung des Materials mehr als diejenigen, welche von den Herren Lübker und Hudemann verfafst sind. Jedenfalls wäre es für eine gleichmäfsige, den aufgestellten Principien entsprechende Durchführung des Werks vortheilhafter gewesen, wenn Herr Klotz im Stande gewesen wäre, dasselbe mit seinen Kräften allein zu Ende zu führen. Herr Klotz ist, wie es scheint, selbst der Ansicht gewesen, dafs seine Mitarbeiter in Bezug auf Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben nicht überall das Erforderliche geleistet haben; er hat es daher für nöthig erachtet, bei manchen Artikeln derselben Ergänzungen und Berichtigungen einzuschalten. Wenn z. B. Herr Lübker bei *lĕvis* bemerkt „unrichtig *laevis*“, so fügt Herr Klotz hinzu „vielmehr nach alt-italischer Weise ohne pedantische Rücksicht auf die Etymologie, wie *scaena* für σκηνη (*sic*), *scaeptrum* für σκῆπτρον, öfter, und zwar (in) den älteren Handschriften, *laevis* geschrieben, siehe Wagner zu Virgil A. 5, 91.“ — U. *lĕvis* wird von Herrn Lübker in einer Parenthese angeführt „Cic. Tusc. 1, 40, 95 (*Contemnamus igitur omnes*) *ineptias, quod enim lenius huic levitati nomen imponam*, wohl die richtigere Lesart statt *levius*.“ Dazu bemerkt der Herr Herausgeber: „vielmehr das Gegentheil s. Klotz zu dieser Stelle“. Allerdings mufs man dieser Berichtigung beistimmen, denn die Handschriften sprechen für dieselbe, und Cicero liebt dergleichen Wortspiele (z. B. Am. 23, 87 *Quis tam esset ferreus, qui eam vitam ferre posset?* Sen. 11, 38 *sensim sine sensu aetas senescit*). Indefs hätte Herr Klotz seine Berichtigung wohl in etwas weniger schroffer Form machen können, und anstatt auf seine Ausgabe zu verweisen, hätte er besser gethan, die Bedeutung milder, welche *levius* an dieser Stelle hat, hinzuzufügen und zugleich auch eine andere Stelle des Cicero, nämlich p. Rosc. Am. 33, 93 *quos, qui leviore nomine appellant, percussores vocant*, zur Vergleichung anzuführen, da weder diese Stelle, noch die Bedeutung milde in dem Artikel des Herrn Lübker sich findet. — U. *nimirum* bemerkt Herr Lübker „*ni* st. *ne* (s. d.) und *mirum*, kein Wunder, oder auch *ne mirum sit* (*videatur*) nach Nägelsbach lat. Stil. 2. Aufl. p. 549.“ Herr Klotz setzt hinzu: „oder vielmehr *ni mirum*, wenn nichts ganz Aufserordentliches eintritt, wenn nichts Aufsergewöhnliches im Spiele ist“. Ob hier das beliebte „vielmehr“ seine völlige Berechtigung hat, dürfte zweifelhaft sein. — U. *revertor* hat Herr Hudemann das dazu gehörige Perfectum Act. *reverti* nicht erwähnt, weshalb Herr Klotz am Schlufs des Artikels mit Recht hinzufügt: „die gewähltere Prosa brauchte das Wort nach folgendem Schema: *revertor, reverti* (Perf., nur das Part. *reversus*), *reverti* (Inf.).“ — U. *quisquam* bemerkt Herr Hudemann „selten das Femininum *quaequam*“ und führt für dasselbe an: Plaut. mil. gl. 4, 2, 67 *non hic suo seminio quamquam porculam impertiturust*. Herr Klotz setzt berichtigend hinzu: „woselbst jedoch Ritschl und Fleckeisen nach den besten handschriftlichen Autoritäten mit Recht *quemquam* geschrieben haben“. — U. *scilicet* sagt Herr Hudemann = *scire licet*, Herr Klotz „oder vielmehr = *sci licet*“. Dafs der Herr Herausgeber dergleichen Berichtigungen, wo sie ihm erforderlich schienen, gemacht hat, ist jedenfalls anerkennenswerth, wenn auch die Form, in der sie gemacht werden, mitunter nicht ganz angemessen scheint; andrerseits aber wird durch den Umstand, dafs dieselben nöthig gewesen sind, von vorn herein ein gewisses Mifstrauen gegen die von den Herren

Mitarbeitern verfafsten Artikel erweckt, ein Mifstrauen, das sich auch bei näherer Prüfung des Werks nicht als ganz unbegründet erweist. Herr Lübker sowohl als Herr Hudemann haben ungeachtet ihrer sonstigen anerkennenswerthen Thätigkeit auf dem Felde der Literatur früher wohl nicht den Plan gehabt, gerade ein lateinisches Handwörterbuch zu verfassen oder als Mitarbeiter an einem solchen thätig zu sein. Da sie nun dessen ungeachtet durch diese oder jene Verhältnisse veranlafst worden sind, sich an der Bearbeitung des vorliegenden Werks zu betheiligen, so haben sie bei dem Mangel an eigenen umfassenden Sammlungen und Vorarbeiten sich genöthigt gesehen, das in anderen Wörterbüchern vorhandene Material auf eine ihrem Zwecke und ihrem subjectiven Ermessen entsprechende Weise zu benutzen. Zu diesem Behufe auch auf die gebräuchlichen Schulwörterbücher, namentlich auf das weit verbreitete von Georges angemessene Rücksicht zu nehmen, haben sie, wie es scheint, nicht für erspriefslich gehalten, denn sonst hätten sie vor Allem dafür Sorge tragen müssen, dafs das Handwörterbuch in Bezug auf Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben nicht in diesem oder jenem Punkte hinter dem Schulwörterbuch zurückbliebe. Beide haben vielmehr vorzugsweise ihre Blicke auf das Handwörterbuch von Freund geworfen, als auf dasjenige, welches seiner Bestimmung und Anlage nach dem vorliegenden am nächsten zu stehen schien. Dafs eine Benutzung des Freund'schen Werkes nicht allein zulässig, sondern nothwendig war, und dafs es sogar den Herren Bearbeitern zum Vorwurf gereichen würde, wenn sie das Wörterbuch von Freund nicht benutzt hätten und ebendefshalb ihr Werk in mancher Hinsicht mangelhaft wäre, wird Niemand in Abrede stellen; indefs kann eine solche Benutzung, gemäfs der Art und Weise, wie sie geschieht, auch wieder als unzulässig erscheinen und in mancher Beziehung über die Grenze des Erlaubten hinausgehen. Bekanntlich ist das Freund'sche Werk ungeachtet seiner grofsen Vorzüge dennoch nicht in allen seinen Theilen mit gleicher Sorgfalt gearbeitet, manche Artikel desselben bedürfen einer besseren Anordnung, so wie in einzelnen Punkten der Vervollständigung und Berichtigung. Die Herren Lübker und Hudemann hätten also bei Benutzung des Freund'schen Wörterbuchs hierauf ihr Augenmerk richten sollen. Anstatt nur einzelne Belegstellen hinzuzufügen oder wegzulassen oder zu verkürzen, die Folge derselben ohne einleuchtende Gründe zu verändern, anstatt bisweilen falsche Citate, an denen es bei Freund nicht fehlt, unverändert in das vorliegende Wörterbuch mit hinüberzunehmen oder, was auch nicht selten vorkommt, solche Citate, die bei Freund sich richtig vorfinden, ihrerseits falsch anzugeben, hätten sie mehr darauf bedacht sein sollen, die Artikel von Freund, so weit es erforderlich war, besser und zweckmäfsiger einzutheilen, zu berichtigen und soviel als möglich zu vervollständigen; alsdann würde man in ihrer Arbeit immer noch einen nicht unbedeutenden Fortschritt auf dem Gebiet der lateinischen Lexikographie anerkennen müssen. Dafs aber diesen Anforderungen, die man jedenfalls zu machen berechtigt war, nur zum Theil und in beschränktem Mafse Genüge geleistet sei, glaubt Ref. nicht mit Unrecht behaupten zu können.

Was zunächst diejenigen Artikel betrifft, welche von Herrn Hudemann herrühren, so ist nicht zu verkennen, dafs viele derselben in gewisser Hinsicht eine gröfsere Menge von Material enthalten als die entsprechenden in Freund's Wörterbuch. Manche Artikel des Herrn Hudemann sind einerseits dürftiger, als die von Freund, weil Herr Hudemann meistentheils eine Anzahl Belegstellen aus classischen Autoren, die sich bei Freund finden, nicht anführt, andrerseits reichhaltiger, da er es liebt, vorzugsweise Belegstellen aus Schriftstellern der späteren und spätesten Zeiten zu citiren und diesen nicht selten sogar den Vorzug vor

den Stellen der classischen Autoren einzuräumen. Besonders häufig citirt er Stellen aus Plinius, Quintilian, Sueton, Florus, Justin; auch Julius Capitolinus, Ammianus, Trebellius Pollio, Claudianus, Vopiscus etc. scheinen ihm fast ebenso viel zu gelten als Cicero, Cäsar, Sallust und andere classische Autoren. So finden sich unter *incautus* 1) Act. folgende Citate: Cic. 1, Plin. 1, Curt. 3, Tac. 4 (darunter A. 2, 26 unrichtig), Ov. 1, Val. Fl. 1, Stat. 1, Hor. 1, Liv. 2. Comp. Claudian. 1, Liv. 1; Superl. Sidon. 1. 2) Pass. Amm. 1, Sil. 1, Lucr. 1 (schliefslich vgl. Kritz Sall. Jug. 49, 5, wo von *incertus* im passiven Sinne die Rede ist, worauf Herr Hudemann unter *incertus* selbst keine Rücksicht nimmt). Dagegen werden in dem entsprechenden Artikel von Freund folgende Stellen citirt: 1) Act. Caes. 1, Cic. 5, Liv. 2. Comp. Cic. 1, Liv. 2; Superl. Sidon. 1. β) mit folgendem *ab* oder Gen. Liv. 1, Stat. 1. 2) Pass. Lucr. 1, Prop. 1, Liv. 1, Tac. 1, Sil. 1, Lucan. 1. Wie man sieht, hat Herr Hudemann hier allerdings mehr und zum Theil auch andere Belegstellen angeführt als Freund, was jedenfalls Anerkennung verdient, andrerseits aber kann man es nicht billigen, dafs er für den Positiv keine Stelle aus Cäsar beibringt, dafs er aus Cicero nur eine, dagegen aus Curtius 3, aus Tacitus 4 Stellen anführt, dafs er für den Comparativ statt Cicero den Claudian und für *incautus* im passiven Sinn statt Livius und Tacitus lieber den Ammianus Marc. citirt. In Folge dieses eigenthümlichen Verfahrens des Herrn Hudemann bei Anführung der Belegstellen geben die Artikel desselben keine sichere Auskunft darüber, ob ein Wort, eine Form, eine Phrase bei den classischen Schriftstellern überhaupt oder bei einem oder einigen unter denselben vorkommt oder nicht. So würden die vorher angeführten Citate unter *incautus* zu der Annahme berechtigen, das Wort komme bei Cäsar überhaupt nicht vor, im Comparativ nicht bei Cicero, eine Annahme, die, wie sich aus Freund's Citaten ergiebt, unrichtig ist. Sodann weicht die Art und Weise, wie Herr Hudemann die Belegstellen citirt, wesentlich ab von dem Verfahren, welches Freund befolgt hat. Während dieser die meisten Belegstellen dem Wortlaut nach so vollständig anführt, dafs sie, auch ohne dafs man im Schriftsteller selbst nachschlägt, verständlich sind, citirt Herr Hudemann oft nur ein oder ein paar Worte, welche mitunter ganz unverständlich sind. In Folge dieses Laconismus, der allerdings wohl zum Theil durch den beschränkten Raum veranlafst ist, erscheinen manche Citate als unrichtig oder verstümmelt und stimmen nicht mit dem Wortlaut der betreffenden Stelle im Schriftsteller selbst überein. Häufig citirt Herr Hudemann auch gar keine Worte, sondern giebt nur, und zwar mitunter in massenhafter Weise, die Namen der Schriftsteller und Schriften nebst Angabe der Zahlen, die aber keineswegs immer zuverlässig sind. Wenn nun schon diese Eigenthümlichkeit des Verfahrens beim Citiren die Benutzung des Wörterbuchs einigermafsen erschwert, so geschieht es noch weit mehr dadurch, dafs Herr Hudemann bei der Anordnung der Belegstellen kein bestimmtes Princip befolgt hat, welches die Orientirung erleichtern könnte. Er führt die Schriftsteller weder in alphabetischer Ordnung an, was doch immer ein Princip ist, wenn auch nicht das beste, noch beobachtet er die chronologische Ordnung; Schriftsteller der vorclassischen und classischen Zeit stehen bisweilen in bunter Mischung zwischen denen der nachclassischen und der spätesten Zeiten; Dichter und Prosaiker sind ebenfalls untereinander gemischt, so dafs von einer Unterscheidung des Sprachgebrauchs der verschiedenen Zeiten, so wie des prosaischen und des dichterischen keine Rede sein kann. — Die Art und Weise, wie Herr Hudemann die verschiedenen Bedeutungen der Wörter entwickelt, läfst ebenfalls Manches zu wünschen übrig. Nicht selten unterläfst er es, zunächst die Grundbedeutung eines Wortes fest-

zustellen und von dieser ausgehend die übrigen Bedeutungen in logischer Folge zu entwickeln, sondern auf das lateinische Wort und diejenigen Erörterungen, welche die Etymologie betreffen, läfst er zunächst eine Anzahl deutscher Bedeutungen folgen und macht dann nur die beiden Hauptabtheilungen: 1) im Allgemeinen und 2) im Besondern. Häufig folgt auch in seinen Artikeln ein *b* oder *β* etc., ohne dafs *a* oder *α* vorangegangen ist. Sodann führt er auch die gebräuchlichen Verbindungen der Wörter und die grammatischen Constructionen keineswegs mit der erforderlichen Vollständigkeit an; schwierigere Stellen citirt er öfter nur, unterläfst es aber, die nöthige Erklärung hinzuzufügen; andere Stellen erklärt er ungenau, bisweilen auch unrichtig. Dafs im Einzelnen in den Artikeln von Herrn Hudemann sich vieles Brauchbare und Nützliche findet, dafs sie namentlich in Bezug auf den Sprachgebrauch der späteren Schriftsteller viel schätzbares Material enthalten, will Ref. gern anerkennen, im Allgemeinen aber hätte Herr Hudemann mit gröfserer Planmäfsigkeit, Gründlichkeit und Sorgfalt zu Werke gehen sollen. Das Urtheil, welches Ref. im Vorstehenden über den Antheil, den Herr Hudemann an dem Wörterbuch genommen, gefällt hat, weicht wesentlich ab von einem Referat in Jahn's Jahrbüchern für Phil. und Päd. (Jahrg. 1854 B. 1), in welchem Herrn Hudemann für seinen Antheil an dem Wörterbuch grofse Anerkennung gezollt, namentlich auch das Geschick, welches derselbe in der Verarbeitung des reichen Materials an den Tag gelegt habe, gerühmt wird (l. l. p. 412). Um so mehr hält Ref. es für erforderlich, sein abweichendes Urtheil ausführlicher zu begründen und zu diesem Zwecke einige Artikel des Herrn Hudemann genauer durchzugehen.

In dem Artikel *fatum* stellt Herr Hudemann als erste Bedeutung voran: die Weissagung. Statt dessen sollte es genauer heifsen: eig. das Gesprochene, der Weissagespruch, die Weissagung. Eine Bemerkung darüber, dafs *fatum* in dieser Bedeutung überhaupt und besonders im Singularis selten ist, findet sich nicht. Unter den Citaten wird auch Auson. ep. 12 angeführt, *letum fata carebant* (*sic!*). U. 2) übertr. (eig. geht nicht vorher) heifst es: das von der Gottheit vorherbestimmte Schicksal etc. Als erste Belegstelle wird citirt: *nonne fati necessitas tulit?* Eumenii pan. Const. Aug. 14, 6. Wefshalb Herr Hudemann gerade dieser Stelle aus einem Autor des 4ten Jahrh. p. Chr. den ersten Platz einräumt, vermag Ref. nicht einzusehen. Warum gönnt er der folgenden Stelle aus Cic. Div. 1, 55 *fatum id appello, quod Graeci* εἱμαρμένην nicht den Vorrang? warum fügt er nicht der genaueren Erklärung wegen auch die folgenden Worte hinzu: *id est ordinem seriemque causarum, cum causa causae nexa rem ex se gignat?* Warum citirt er ferner aus Cicero's Schrift *de fato* keine einzige Stelle? Statt dessen folgen Belegstellen aus verschiedenen Schriftstellern in folgender Ordnung oder eigentlich Unordnung: Livius, Statius, Lucan, Cicero, Plinius, Sueton, Curtius, Horaz, Val. Flaccus, Caecina ap. Cic., Virgil (4), Gellius, Seneca, Statius, Lucan, Seneca, Sueton etc. Wie die Citate des Herrn Hudemann nicht selten wegen ihrer Kürze unverständlich sind, indem sie sich auf ein oder zwei Worte ohne Rücksicht auf den Zusammenhang beschränken, so ist es auch hier z. B. mit dem Citat *fato debita* der Fall. Schlägt man nun die Stelle nach, um den Zusammenhang zu verstehen, wie hier Suet. Aug. 16, so sucht man vergebens, weil in dem angegebenen Capitel *fato debita* gar nicht vorkommt, vielmehr stehen die Worte cap. 19, wo es heifst: *quasi debita sibi fato dominatione et ipsum et senatum aggredi destinarant*, so dafs also wenigstens *dominatione* noch hätte hinzugefügt werden müssen. Sodann wird angeführt *in fatis esse* mit folg. *ut*, Suet. Vesp. 4. Auf dieses Citat folgen noch gegen 30 Stellen aus verschiedenen Schriftstellern der verschiedensten Zeiten, worunter

nur eine aus Cicero, zwischen Justin und Juvenal gestellt, sich befindet, während Sueton noch fünfmal citirt wird. Sämmtliche Citate geben nur Namen und Zahlen, keine Worte. Man ist daher geneigt, anzunehmen, in allen diesen Stellen finde sich *in fatis esse, ut* oder Aehnliches, was jedoch keineswegs der Fall ist; z. B. Sueton. Tib. 60 kommt das Wort *fatum* gar nicht vor. Dergleichen massenhafte Citate, welche die Entwickelung des Begriffs nicht fördern und noch dazu zum Theil aus den spätesten Schriftstellern, wie Capitolinus, Pacatus, Vopiscus, entnommen sind, hält Ref. um so mehr für ziemlich unnütz, weil sie den für wichtigere Dinge erforderlichen Raum hinwegnehmen. Freund beschränkt sich in seinem Wörterbuch darauf, für diese Bedeutung von *fatum* einige charakteristische Stellen aus Cicero und Horaz, diese aber vollständig und verständlich anzuführen. Nach jener Masse von Citaten ohne Worte wird angeführt *nefas fati* Sen. Herc. Oet. 1125 (genauer 1123). Dabei findet sich der Zusatz: „eine furchtbare Sache". Soll das Uebersetzung oder Erklärung von *nefas fati* sein? In wie fern wird durch diesen Zusatz das Verständnifs der Stelle: *Quis tantum capiet nefas fati* gefördert? Eben so wenig förderlich erscheint bei *fata abrumpere* ibid. 895 der Zusatz: das Leben; eine vollständigere Angabe des Wortlauts: *natum relinques fataque abrumpes tua* wäre jedenfalls für das Verständnifs erspriefslicher gewesen. U. *c*) heifst es: „der Gegenstand der Schicksalsbestimmung, das Bestimmte". Was Herr Hudemann damit sagen will, ist nicht besonders klar, und durch die angeführten Stellen: *Ilio tria fuisse fata* Plaut. Bacch. 4, 9, 29; *Troiae* Just. 20, 1, 16; *Troïa* Ov. Her. 1, 28; *urbis* Id. 12, 2, 6 wird es, da dieselben so lakonisch gefafst sind, keineswegs klarer, denn z. B. das Bestimmte Troja's oder das Troische Bestimmte ist wenig verständlich. Hätte Herr Hudemann eine der Stellen vollständig citirt, z. B. Justin. 20, 1, 16, wo es heifst: *Herculis sagittae, quae fatum Troiae fuere*, so würde man leichter einsehen, dafs *fatum* an dieser und ähnlichen Stellen von dem gesagt wird, worauf das Schicksal Jemandes beruht, was entscheidend auf das Schicksal Jemandes einwirkt. Die folgende Belegstelle lautet: *antiquitatis* Id. 12, 2, 11. Die hinzugefügte Erklärung: „die Ereignisse, die das Schicksal bestimmt" ist wiederum unverständlich. Die Stelle lautet vollständig: *Alexander, antiquitatis fata veneratus, bello Apulorum abstinuit,* und aus dem Zusammenhang ergiebt sich, dafs *fata antiquitatis* sich auf einen alten, den Aetolern ertheilten Orakelspruch bezieht, so dafs die Stelle eher zu 1. die Weissagung oder zu 2, *a* das von der Gottheit bestimmte Geschick gehören dürfte. Ueberdiefs ist zu bemerken, dafs Herr Hudemann citirt: *urbis* Id. 12, 2, 6 und *antiquitatis fata* Id. 12, 2, 11. Unmittelbar vorher geht das Citat *Troïa* Ov. Her. 1, 28, worauf sich also von Rechtswegen *Idem* beziehen müfste. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern der Leser mufs über diese Stelle hinwegsehen und *Idem* auf die ihr vorangehende Stelle aus Justin beziehen. Ein ferneres Citat lautet: glückliches Geschick, *fata Romana* Treb. Poll. Claud. 5. Allerdings ist in der angeführten Stelle — *ut videantur fata Romana boni principis occupatione lentata* — von einem glücklichen Geschick die Rede, aber aus den Worten *fata Romana* allein kann man es nicht ersehen. Ferner scheint es logisch nicht gerechtfertigt, wenn Herr Hudemann nach diesem Citat fortfährt: „daher *publica fata Neronis*, die Regierung Capit. Clod. Alb. 13. *Alexandri*, sein Tod, Alter, Gestalt Tac. Ann. 2, 73". Was von dem sonderbaren Zusatz: sein Tod etc. zu halten sei, lehrt der Wortlaut der Stelle selbst: *erant qui formam (Germanici), aetatem, genus mortis — Magni Alexandri fatis adaequarent*. Nachdem nun hier schon, freilich ohne gehörigen Anlafs, vom Tode die Rede gewesen ist, folgt, ohne dafs ein *A.*

vorangegangen wäre, *B.* im Besondern, das Unglück etc., sodann, ohne vorangegangenes *a.*, *b*) der Tod (richtiger wäre wohl vom Tode), *c*) concr. die Verderben bringende Person, Unglücksbote, wofür als Beleg angeführt wird: *duo illa reipublicae paene fata* Cic. Sest. 43, 93. Gabinius und Piso aber, von denen an dieser Stelle die Rede ist, sind nicht Unglücksboten, sondern eher, wie Nägelsbach lat. Stil. p. 48 übersetzt, Unglücksdämonen.

In dem Artikel *facio* stellt Herr Hudemann nicht den Begriff „machen", sondern thun voran und macht nur die beiden Hauptabtheilungen: *A.* im Allgemeinen, *B.* im Besondern. Unter der Rubrik *A.* bringt er die verschiedenartigsten Dinge zusammen; die Bedeutungen: machen, bauen, ausführen, verschaffen, erregen, leiden etc. folgen ohne alle Absätze, nur durch kaum wahrnehmbare Gedankenstriche getrennt, hintereinander. Es heifst daselbst: „zunächst von materiellen Gegenständen, wobei sich eine Thätigkeit im Handeln zeigt, daher bauen, verfertigen, zubereiten". Man erwartet natürlich, dafs nun Belegstellen folgen werden, in denen von einer auf materielle Gegenstände gerichteten Thätigkeit die Rede ist, statt dessen heifst es: *aliquid*, thun Hor. Sat. 1, 9, 37, wo jedoch nicht *aliquid* steht, sondern *quod ni fecisset*; *hoc* Id. a. p. 468; *quidquam neque dicere neque facere* Sall. Cat. 23; *neque quid facerent neque dicerent* (statt *quid dicerent*) Liv. 26, 15; hiernach erst kommen materielle Dinge, wie *soleas*, *castra* etc. Unter den Belegen für die Bedeutung ausführen wird citirt *benefacta facere*, was Sallust Cat. 8, 5 gesagt haben soll; indefs ist das keineswegs der Fall, die Stelle lautet vielmehr: *optimus quisque facere quam dicere, sua ab aliis benefacta laudari, quam ipse aliorum narrare malebat*, hätte also für den absoluten Gebrauch von *facere* angeführt werden sollen. Da ferner hier schon die Bedeutung „ausführen" angegeben ist, so mufs es jedenfalls auffallen, dafs bald nachher wiederum folgt „daher ausführen" und wenige Zeilen weiter nochmals „ausführen". Für die Redensart *coniurationem facere* führt Herr Hudemann als Gewährsleute nur Florus und Justin an; Cic. pr. Sull. 5, 14; Caes. b. G. 1, 2; 4, 30; 8, 1; Sall. Cat. 30, 6; Liv. 6, 2 etc. werden nicht erwähnt. Für *impetum facere* werden 3 Stellen aus Florus, dann 2 aus Plautus, 1 aus Corn. Nepos und Aurel. Victor citirt, Cäsar und Livius finden abermals keine Berücksichtigung; für *impressionem facere* wird erst Justin, dann Cäsar citirt, Livius wird nochmals übergangen; erst bei *incursionem facere* hat Herr Hudemann es für angemessen gehalten, auch einmal den Livius zu citiren. Die Phrase *mentionem facere alicuius rei* wird gar nicht erwähnt, nur von *de re* ist die Rede, wofür zunächst 4 Stellen des Cornel, sodann 3 des Plautus angeführt werden, Cicero und andere werden nicht citirt. Nach diesen Stellen folgt unmittelbar das Wort *argentum*, wobei man natürlich *facere* ergänzen mufs. Das Citat dazu lautet: Curt. 3, 1, 3. 16, ein Citat, das in dieser Form nicht aufzufinden ist; ohne Zweifel hat Herr Hudemann citiren wollen Curt. 3, 13, 16, wo *facti argenti* vorkommt, was denn freilich wieder nicht mit der weiteren Entwickelung übereinstimmt, indem es heifst: „bes. *factum argentum*, Silbergeräth". Genauer wäre wohl: verarbeitetes Silber, besonders in der citirten Stelle des Curtius: *Summa pecuniae signatae fuit talentum duo milia et sexcenta, facti argenti pondus quingenta aequabat*, ebenso in der Stelle des Cicero, von der Herr Hudemann gleichfalls nur das Wort *argentum* citirt: Acc. 5, 25 *erat ea navis plena argenti facti atque signati*. In der Stelle, welche er für *argentum factum* anführt (Cic. Acc. 3, 4), steht nicht *argentum factum*, sondern nur *argento*. Wenn Herr Hudemann für *argentum factum* Virg. A. 10, 527 citirt, so ist auch dies Citat ungenau, denn die Stelle lautet:

iacent penitus defossa talenta caelati argenti; sunt auri pondera facti infectique mihi. Allerdings hätte er dieselbe benutzen können, um auch *aurum factum* nachzuweisen, was er aber nicht gethan hat. Nach Anführung verschiedener Stellen für *verba facere* fährt Hr. Hudemann fort: „dagegen *verba facta* ungebildet Cic. Fin. 3, 15.“ Der etwas räthselhafte Zusatz „ungebildet“ veranlafst zum Nachschlagen der Stelle, wo sich jedoch nicht *verba*, sondern *nomina facta* findet, ein Ausdruck, der sich richtiger durch gemachte als durch ungebildete Namen übersetzen läfst, wie der Wortlaut der Stelle beweist: — *hinc esse illud exortum, quod Zeno* προηγμένον — *nominavit, cum uteretur in lingua copiosa factis tamen nominibus ac novis.* Möglicher Weise gebraucht indefs Herr Hudemann ungebildet in dem Sinne von gemacht, was aber bisher wohl noch nicht üblich gewesen ist. Wefshalb *versuram facere* übersetzt wird „anleihen“ und nicht eine Anleihe machen, was doch z. B. für Nep. Att. 2, 4 *cum versuram facere publice necesse esset* jedenfalls besser pafst, vermag Ref. nicht einzusehen; bei *praedam f.* ist die hinzugefügte Uebersetzung „machen“ überflüssig. Für *facere* von der Zeit zu-, hinbringen wird unter anderen citirt *pueritam (sic)* Capit. Max. et Balb. 5; Cic. Att. 5, 20. Allem Anschein nach soll auch in der Stelle des Cicero etwas diesem Citat Aehnliches vorkommen, Ref. hat jedoch nichts der Art auffinden können. — Unter der Rubrik *b)* „mit Inf. oder Acc. c. Inf. machen dafs, lassen“ heifst es nach Anführung verschiedener anderer Stellen: „daher auch *missum facere aliquem, nihil reliquum facere*“ etc. Nach Ansicht des Ref. indefs gehören diese Ausdrücke vielmehr zu *B. a*, wo von *facere* mit dopp. Accus. die Rede ist. Ueber *fit ut* wird unter *facio* gesprochen und dann nochmals unter *fio*, was Herr Hudemann in einem besondern Artikel behandelt; für *fieri non potest ut* wird unter *facio* eine Stelle citirt, unter *fio* keine; *fieri non potest quin* wird weder unter *facio* noch *fio* erwähnt. Von *facere non possum* ist ebenfalls nicht ausdrücklich die Rede; nur heifst es an der Stelle, wo von der Verbindung mit Conjunctionen gehandelt wird, mit der beliebten Kürze „mit *quin* Cic. ad Att. 12, 27, 2“; indefs wie kann man wissen, ob dieses *quin* nach *fieri non potest, facere non possum* oder einem anderen Ausdruck gesetzt ist, da der Wortlaut der Stelle nicht angegeben ist? man mufs also nachschlagen, um zu erfahren, dafs daselbst *f. non possum* vorkommt. — Für die Verbindung von *facio* mit dem Gen. poss. führt Herr Hudemann nur *facere urbes iuris proprii* an Just. 34, 1, 5; ähnliche Verbindungen, wie *facere aliquem sui iuris, f. aliquid beneficii* oder *muneris sui* und besonders *potestatis, dicionis suae, arbitrii sui facere*, die freilich bei Freund ebenfalls fehlen, aber doch bei Georges und Ingerslev sich finden, hat Herr Hudemann ebensowenig aufgenommen, als die Verbindung mit dem Pron. poss. *aliquam terram suam, aliquem suum facere.* Dagegen fährt er nach der Redensart *facere urbes iuris proprii* weiter fort: „auch bilden zu etwas“ und citirt dazu *dominatum domique factum* Nep. Att. 12, 4 statt *domi natum etc.* Att. 13, 4. — U. *B, b* schätzen liest man „mit Adv. *parum* Sall. Jug. 35, 31“ statt 85, 31. Ueberdiefs ist die Lesart an dieser Stelle zweifelhaft. Kritz z. B. in seiner neuen Ausgabe liest *parvi id facio.* Für die Bedeutung „darstellen, bes. in der Rede“ wird angeführt: *Herculem Homerus apud inferos conveniri facit ab Ulixe* Cic. n. d. 3, 16, 41. cl. Brut. 60, 218. In letzterer Stelle aber findet sich die andere Construction mit dem Part. Präs. *in eo libro, ubi se — cum Curione — colloquentem facit.* Die Stelle hätte also jedenfalls wörtlich angeführt werden sollen. Ueberdiefs kann es befremden, dafs aufser „darstellen“ nicht auch die Bedeutungen „einführen, lassen“ angegeben, und dafs nicht noch andere Stellen für

diese Ausdrucksweisen citirt werden, z. B. *Xenophon facit — Socratem disputantem* Cic. nat. deor. 1, 12, 31; *Plato construi a deo atque aedificari mundum facit* ib. 1, 8, 19 etc. — U. *B, d* heifst es „sich stellen, thun als ob mit Acc. c. Inf." Dafür werden zwei Belegstellen citirt; in der ersten (Plin. 25, 5 *hanc herbam praecisos nervos glutinare faciunt*) steht der Acc. c. Inf., in der anderen aber (Plaut. Most. *facio me facetum atque magnificum virum*) der dopp. Acc. Andere Stellen, wo diese Construction im Sinne von „vorgeblich zu etwas machen, für etwas ausgeben" vorkommt, z. B. *me unum ex iis feci, qui ad aquas venissent* Cic. Planc. 27, 65, *verbis se locupletem facere* Cic. Flacc. 20, 46, *facio te apud illum Deum* Ter., erwähnt Herr Hudemann nicht. Für die Construction mit dem Acc. c. Inf. hätte er Cic. Fam. 15, 18 *facio me alias res agere* eher anführen sollen, als die angegebene Stelle aus Plinius. Zu „*fac* gesetzt dafs" werden nur wenige Stellen citirt, es fehlt z. B. Cic. Tusc. 1, 34 *fac, animos non remanere post mortem.* Unter der Rubrik II. „V. neutrum mit Adv. handeln, erfahren" (*sic*) st. verfahren vermifst man verschiedene Adverbia, mit denen *facere* öfter verbunden wird, wie *honeste, humaniter, perperam*, überdiefs die Verbindungen mit Präpositionen, wie *contra rem publicam facere* Sall. Cat. 50, 3, *adversus rem publicam f.* Caes. b. c. 1, 2. U. *factus* endlich wird citirt (*lex*) *ad quam non docti sed facti sumus* Cic. de imp. Cn. Pomp. 4 st. p. Mil. 4.

In dem Artikel *habeo* beginnt Herr Hudemann, ohne auf die Ableitung des Wortes Rücksicht zu nehmen, sofort mit Nebeneinanderstellung verschiedener Bedeutungen als: „haben, besitzen, halten, tragen, erweisen, behalten, hegen, erzeigen, gewähren, geniefsen", die den Umfang und Inhalt des Begriffs nach seinen verschiedenen Seiten bei weitem nicht erschöpfen, und ohne von den Hauptbedeutungen: haben, besitzen, halten auszugehen und diesen die übrigen abgeleiteten unterzuordnen, theilt er den ganzen Artikel wiederum nur in 1) im Allgemeinen und 2) im Besondern. Unter letzterer Rubrik folgen sodann als Unterabtheilungen, immer ohne Absätze und sogar ohne Gedankenstriche und daher der besondern Beschaffenheit des Drucks gemäfs kaum wahrnehmbar, sämmtliche Buchstaben des Alphabets bis *r*. Dazu kommen öfter noch *β, γ, δ*. In Folge dieser Eintheilung und zum Theil Zersplitterung wird nicht selten Gleichartiges von einander getrennt, Ungleichartiges willkürlich zusammengestellt. Herr Hudemann beginnt allerdings unter 1) mit der Grundbedeutung haben, erörtert aber dann keineswegs Alles, was sich unter diesen Begriff bringen läfst; Mehreres, was dahin gehört, steht z. B. unter 2, *k* inne haben, besitzen, 2, *p, β* jemanden als etwas haben und unter 2, *p, γ*. Herr Hudemann spricht zwar unter dieser Rubrik von der Bedeutung „für etwas halten", zieht aber mit Unrecht auch solche Stellen dahin, wie *audacia pro muro habetur* Sall. Cat. 58, 17 und *virtus clara aeternaque habetur* ibid. 1, 4. Unter 1, *b* heifst es: „besonders von sachlichen Subjecten mit dem Nebenbegriff eng verbunden sein, in sich enthalten, z. B. *avaritia pecuniae studium habet*", dann wieder unter 2, *o* „etwas an sich haben *habet hoc sollicitudo*" etc., Verbindungen, die nach Ansicht des Ref. nicht wesentlich von einander verschieden sind und daher nicht so weit hätten von einander getrennt werden sollen. Ueberdiefs vermifst man hier die Bedeutung bei sich oder mit sich führen, z. B. *id confusionem habet religionum* Cic. de leg. 2, 10, *ea quae levationem habent aegritudinum* id. Tusc. 1, 49. Auch konnte an dieser Stelle erwähnt werden, dafs *habere* mit einem Verbalsubstantiv in manchen Fällen zur Umschreibung des Passivs dient, z. B. *lex habet excusationem* Cic. de leg. agr. 3, 2, *ira dubitationem insaniae non habet* id. Tusc. 4, 36 = *dubitari non potest, quin*

insania sit. — Ueber die Verbindungen von *habere* mit dem Dativ des Zwecks oder der Bestimmung wird unter einer besondern Rubrik gar nicht gesprochen, sondern die verschiedenen Ausdrücke der Art, so viele nämlich Herr Hudemann deren anführt, finden sich hier und da zerstreut. Ueberhaupt hat Ref. nur folgende dahin gehörige Redensarten in dem Artikel über *habere* auffinden können: *curae habere*, das sowohl unter 1, *a* als unter 2, *p*, *γ* vorkommt, ferner *habere ludibrio*, welches sowohl unter 2, *e* aufgeführt wird, wo Herr Hudemann *ludibrio* für den Abl. zu halten scheint, da es unter der Rubrik „halten, behandeln mit Adv. oder Abl. oder *cum*" sich befindet, als unter 2, *p*, *γ* „für etwas halten" etc. Sodann unter 2, *p*, *β aliquid derelictui habere* Gell. 4, 12, was mit „verlassen" übersetzt wird. Was von dieser Uebersetzung zu halten sei, möge die Stelle selbst zeigen, welche also lautet: — *sive quis arborem suam vineasque habuerat derelictui, non id sine poena fuit.* Endlich unter 2, *p*, *γ contemptui habere.* Noch andere Verbindungen der Art, die sich in jedem Schulwörterbuch finden, anzuführen, wie *despicatui, honori, laudi, probro, studio, religioni, voluptati habere*, und dieselben alle unter einer Rubrik zusammenzustellen, hat Herr Hudemann nicht für erforderlich gehalten. U. 2, *p*, *α* heifst es: „Jemanden oder etwas in einem Zustande, einer Lage halten, festhalten oft mit *in* oder Abl." Indefs führt Herr Hudemann für die Verbindung mit dem blofsen Abl. keine einzige Stelle an; Caes. b. G. 5, 54, 4 *quos praecipuo semper honore Caesar habuit* hätte er wenigstens nicht übergehen sollen. Solche Stellen, wo *in* mit dem Accus. vorkommt, wie *in potestatem habere* Sall. Jug. 112, 3 = *in potestatem accipere et in potestate habere*, werden citirt, aber ohne dafs eine Erklärung hinzugefügt wird. Für *in custodiam habere* lautet das Citat Liv. 22, 23 st. 25. Die Stelle *in gratiam habere* Sall. Jug. 111, 1, welche vollständig lautet: *Denique regi patefecit: quod polliceatur, senatum et populum Romanum, quoniam amplius armis valuissent, non in gratiam habituros*, gehört, wie sich leicht ergiebt, gar nicht unter diese Rubrik. Für 1, *e* „mit Inf. thun müssen, müssen, zu thun haben" sollen als erste Belegstellen dienen Suet. Vesp. 13 *satis habuit canem appellare* und Suet. Caes. 75 *satis habuit denunciare*, die jedoch keineswegs hierher gehören, sondern eher zu 2, *p*, *γ* für etwas halten etc., wo auch ähnliche Verbindungen angeführt werden, z. B. *satis habet dicere.* Ebenfalls unter 1, *e* finden sich dann Beispiele für die Construction mit dem Part. Fut. Pass., welche passender mit der Verbindung mit dem Part. Perf. Pass. 2, *p*, *β* hätten zusammengestellt werden können, als mit der Verbindung mit dem Infinitiv. Zu 1, *g* „*animo, in animo habere* Willens sein, beabsichtigen mit Inf." citirt Herr Hudemann als erste Stelle Cic. Att. 1, 6, sodann Liv. 44, 25 und Caes. b. G. 6, 7; den Wortlaut der Stellen giebt er nicht an? woher soll man also wissen, in welcher von denselben blofs *animo*, in welcher *in animo* vorkommt? Beim Nachschlagen ergiebt sich, dafs in der Stelle des Cäsar *in animo*, in der des Livius, wo indefs die Lesart zweifelhaft ist, *animo* sich findet, und dafs die Stelle des Cicero gar nicht zur Sache gehört, da sie folgendermafsen lautet: *Domum, quam tu iam dimensam et exaedificatam animo habebas, M. Fonteius emit.* *Ni animum habuit* unter derselben Rubrik ist ein Druckfehler für *in an.* Dafs übrigens Hr. Hudemann für *in animo h.* keine Stelle des Cicero anführt, mufs befremden, da es an solchen keineswegs fehlt, wie z. B. p. Rosc. Am. 18, 52 *Nam istum exheredare in animo habuit.* Zu 2, *n* „ertragen, aufnehmen" werden zunächst einige Belegstellen angeführt, sodann heifst es weiter: „daher mit *procul*, nicht ertragen". Als Belege für diese Angabe werden 2 Stellen aus Tac. Ann. citirt, nämlich: 1, 1 *quorum causas procul habeo* und

6, 32 *arma procul habere*; an beiden Stellen ist jedoch diese Bedeutung nicht ertragen durchaus unzulässig, wie eine vollständigere Anführung derselben hinreichend beweist, nämlich: *Inde consilium mihi, pauca de Augusto — tradere, — sine ira et studio, quorum causas procul habeo* und (*Tiberius*) *destinata retinens, consiliis et astu res externas moliri, arma procul habere.*

Nachdem Ref. im Vorhergehenden gezeigt hat, wie Herr Hudemann bei Behandlung von Substantiven und Verben zu Werke geht, hält er es für angemessen, auch eine Probe von der Behandlung der Präpositionen zu geben, welche nach Angabe der Vorrede auf das Sorgfältigste ins Auge gefafst werden sollten. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wird Ref. sich nur mit dem Artikel *per*, so weit sich derselbe auf räumliche Verhältnisse bezieht, beschäftigen. — Unter 1, *a* „durch, durchhin, durch — hindurch" werden citirt 2 Stellen aus Ovid, 1 aus Tacitus, 3 aus Sueton, 1 aus Valerius Maximus, welche, nach der eckigen Klammer zu urtheilen, von Herrn Klotz hinzugefügt ist, aus Cicero, Cäsar, Livius etc. keine. Die Stelle des Sueton Tib. 6, von der Herr Hudemann nur die beiden Worte *per Siciliam* citirt, lautet vollständig: *Per Siciliam quoque et per Achaiam circumductus — discrimen vitae adiit* und gehört, wie aus *circumductus* und dem sonstigen Zusammenhang sich ergiebt, zu den Stellen, in welchen Herr Hudemann *per* ungenau mit in zu übersetzen pflegt. Unter 1, *b* werden die Bedeutungen „längs, über, durch, hinab, herab, auf" angegeben. Von diesen hält Ref. nur „über" für richtig, wozu aber noch hin gesetzt sein sollte; durch ist schon unter 1, *a* angeführt, und dieser Rubrik konnte auch über — hin angeschlossen werden. Dafs *per* auch die Bedeutungen „hinab, herab, auf" habe, wird durch die citirten Stellen nicht bewiesen. Bei Caes. b. G. 3, 16 *se per munitiones deiicere*, so wie auch bei Liv. 1, 48 *per gradus deiicere* und 8, 6 *per gradus labi* liegt doch das „herab" nicht in der Präp. *per*, sondern im Verbum. Ferner sagt Herr Hudemann wiederholentlich, *per* sei so viel als in, auf. Die erste Belegstelle dafür Cic. Fam. 1, 7 (genauer 1, 7, 6, denn der Brief ist lang) *per imperii tui fines alicui credere* ist in dieser Fassung unverständlich. Wörtlich lautet dieselbe: *si rex amicis tuis, qui per provinciam atque imperium tuum* (so Orelli, Süpfle etc.) *pecunias ei credidissent, fidem suam praestitisset*. Allerdings läfst sich an dieser und ähnlichen Stellen *per* allenfalls durch in übersetzen, aber genau wird die Bedeutung der Präp. *per* damit nicht wiedergegeben; an der eben erwähnten Stelle z. B. würde man passender übersetzen: im Bereich deiner Provinz etc. Am wenigsten pafst die Uebersetzung mit in für Dichterstellen, wo die poetische Anschauung durch dieselbe wesentlich beeinträchtigt wird. So z. B. in der Stelle Virg. Aen. 6, 257 (*visaeque canes*) *ululare per umbram*. Da nun Herr Hudemann hier unter *b* bereits behauptet hat, *per* sei so viel als *in*, so ist es auffällig, dafs nun ein *c* folgt, wo es abermals heifst: „so viel als *in* von Localitäten, in", als ob die vorher angeführten *compita, provincia* etc. keine Localitäten wären. Ueberdiefs sind die für diese Rubrik *c* angeführten Stellen keineswegs geeignet, zu beweisen, dafs *per* so viel bedeute als *in*. In der Stelle Virg. Aen. 5, 837 *per dura sediliae* (*sic!*) *fusi* heifst *per* weder in noch auf, sondern deutlich genug über — hin. Noch weniger heifst ib. 3, 631 *iacuit per antrum*, er lag in die (*sic!*) Grotte, auch für Virg. A. 8, 82 *per silvam procubuit*, wie Herr Hudemann unvollständig citirt statt *candida per silvam cum fetu concolor albo procubuit* — *sus* giebt die Uebersetzung des *per* mit in keine klare Anschauung des Vorgangs, jedenfalls müfste noch ein umher oder überall hinzugefügt werden. Hiernach heifst es unter *d*: „von nicht localen Gegenständen, darüber hin (ὑπέρ

mit Acc.)." Wollte Herr Hudemann ὑπέρ zum Vergleich mit *per* anführen, so konnte es schon unter *b* geschehen, da doch ὑπέρ mit Acc. in der Bedeutung über — hin auch wohl von localen Gegenständen gebraucht wird. Ueberdiefs hält Ref. diese Scheidung von localen und nicht localen Gegenständen für unnöthig und nicht sonderlich treffend, denn in den zu *d* citirten Stellen: *spuma fluit per armos*; *flammaeque — culmina perque hominum volvantur perque deorum etc.* ist doch auch von Localitäten die Rede. Noch weniger einverstanden ist Ref. mit Herrn Hudemann, wenn dieser ebenfalls unter *d* sagt „dichterisch mit". Für diese seltsame Behauptung führt er zwei Stellen an, von denen die eine nach seiner Angabe lautet: *per colla iubasque volvitur pronus.* Soll man nun hier übersetzen: (Subject?) wälzt sich mit Hals und Mähnen! Schwerlich, da die Stelle Ov. Met. 6, 237 vollständig also lautet: *Ille (Sipylus), ut erat pronus, per colla admissa iubasque volvitur.* Der Redensart *per omnia* wird hiernach eine besondere Rubrik *e* gewidmet, was jedenfalls unnöthig ist, da auch in diesem Ausdruck, mag man ihn auch mit „in allen Dingen" übersetzen, die Grundbedeutung durch — hin deutlich genug hervortritt. Ueberdiefs ist das erste Citat Liv. 9, 17 *fortuna per omnia humana potens* wegen des Zusatzes *humana* genau genommen nicht zur Sache gehörig. Sodann heifst es unter *f*: „oft in distributiver Bedeutung, über — hin, über, über einzelne Theile hin". Mehrere Belegstellen, welche für die vorhergehenden Rubriken angeführt sind, passen ebensowohl auch für diese, z. B. *per agros vagari*, *supplicatum per compita*, *per sedilia fusi.* Als neue Belege für diese Abtheilung citirt Herr Hudemann 1 Stelle des Livius, 1 des Justin und neun Stellen des Sueton. Ob unter diesen Stellen die aus Justin 3, 4, 6 (*maturiorem futuram conceptionem rati*), *si eam singulae per plures viros experirentur* für eine der angegebenen Bedeutungen passend sei, dürfte sehr fraglich sein. Unter den übrigen Stellen sind mehrere, aus denen sich, da Herr Hudemann nur 2 Worte anführt, wie *per castra*, *per stabula*, die besondere Bedeutung der Präposition nicht erkennen läfst. Endlich kommt noch *g*, „auf die Frage wohin? in". Zum Beweise wird angeführt Ov. Met. 5 st. 4, 748. Herr Hudemann citirt nur die Worte *iactari per undas*, vollständig lautet die Stelle *seminaque ex illis (virgis) iterant iactata per undas.* Schwerlich wird man hier nach Herrn Hudemann's Anleitung übersetzen: in die Wellen, noch weniger in den folgenden Stellen: Ov. Met. 8, 281 *Latoïs — (Oeneos ulterem spreta) per agros misit (aprum)* und Virg. Aen. 7, 222 *Quanta per Idaeos (saevis) effusa (Mycenis) tempestas ierit campos — (audiit).* Zu Virg. Aen. 12, 881 *ire per umbras* fügt Herr Hudemann speciell die Uebersetzung „in die Unterwelt" hinzu. Indefs eine solche Uebersetzung wäre theils unrichtig, theils nüchtern und unpoetisch, wie sich leicht ergiebt, wenn man nicht obige drei Worte allein, sondern die ganze Stelle ins Auge fafst: — *possem tantos finire labores nunc certe et misero fratri comes ire per umbras*, wo vermittelst des Ausdrucks: durch die Schatten hin oder unter den Schatten umher wandeln, das beständige Zusammensein mit dem Bruder in anschaulicher Weise dargestellt wird. U. *g*, *β* wird bemerkt „unter st. *inter*, *ire per feras* Ov. Her. 4, 38". Meint Herr Hudemann in der That, dafs man an dieser Stelle: *est mihi per saevas impetus ire feras* statt *per* auch *inter* setzen könne? Vielleicht wäre es dann auch gestattet, nach Analogie des Deutschen zu sagen, *ire inter milites?* Mit solchen Erklärungen scheint Herr Hudemann zu dem Standpunkte der Philologie zurückkehren zu wollen, wo man gar Manches durch Verwechselung des einen Ausdrucks mit dem anderen oder vielmehr durch eine Verwechselung der Begriffe erklären zu müssen glaubte. Den Schlufs macht *γ* „vorbei" mit dem Citat *incedere*

per ora Sall. Jug. 31. Statt „vorbei" wäre genauer vor — hin oder an — vorüber, damit auch hier die eigentliche Bedeutung der Präposition mehr hervorträte. Zu verwundern ist es, dafs Herr Hudemann gerade hier sich nur mit einer Stelle begnügt und nicht wenigstens noch Liv. 2, 38 *traductos per ora hominum* und id. 9, 6 *traducti — per hostium oculos* citirt. Hiermit schliefst also Herr Hudemann seinen Artikel über *per*, so weit sich derselbe auf räumliche Verhältnisse bezieht. Es fällt in die Augen, dafs derselbe, abgesehen von den verschiedenen Ungenauigkeiten und unangemessenen Uebersetzungen, die er enthält, ohne gehörigen Grund in 6 Abtheilungen mit mehreren *β*, *γ* zersplittert ist, während es genügte zu sagen: 1) in Bezug auf den Raum, *a*) Bewegung durch einen Raum, hindurch, *b*) Bewegung über einen Raum hin, *c*) Bewegung in einem Raum oder dessen Theilen umher. Aufserdem ist auch noch die Unvollständigkeit des Artikels zu rügen, da z. B. die Redensart *per manus* gar nicht erwähnt wird.

So wie diese Artikel, welche Ref. im Vorhergehenden ausführlicher besprochen hat, in mancher Hinsicht mangelhaft sind und gerade nicht den Eindruck einer recht sorgfältigen und gründlichen Behandlung machen, so finden sich unter den Artikeln, die Herr Hudemann bearbeitet hat, noch manche, welche in diesem oder jenem Punkte Anlafs zu Ausstellungen geben. Um auch noch diese Behauptung zu begründen, wird Ref. noch einige Einzelnheiten anführen, welche ihm hier und da aufgefallen sind.

U. *credo*, bei welchem Verbum die persönliche Construction des Passivs sich weniger häufig findet, hätten eben defshalb die bezüglichen Stellen vollständiger angeführt werden sollen. Man vermifst, wie bei Freund, z. B. Just. 1, 2, 4 *Semiramis sexum mentita, puer esse credita est* und Eutrop. 9, 19 *Diocletianus libertinus — fuisse creditur*. Für die unpersönliche Construction citirt Herr Hudemann nur Quint. 10, 4, 1 *creditum est, stilum non minus agere*. Es fehlt also z. B. Liv. 40, 29 *creditur Pythagorae auditorem fuisse Numam*, id. 21, 22 *qua parte belli vicerant, ea tum quoque rem gesturos Romanos credi poterat*. Auch Sall. Cat. 15, 2 *pro certo creditur, necato filio vacuam domum scelestis nuptiis fecisse* ist die Construction wegen der adverbialen Bestimmung *pro certo* als unpersönlich aufzufassen. — U. *perspicio* ist Cic. Fam. 1, 7, 3 — *lectis tuis literis perspectus est a me toto animo de te ac de tuis commodis cogitare* nicht citirt, eine Stelle, die um so eher Anführung verdient hätte, weil beim Perf. Pass. der Acc. c. Inf. gewöhnlicher ist. — U. *cursus* bemerkt Herr Hudemann „*c. tenere* vom Marsche, die gerade Richtung behalten". Als Beleg soll dienen: *equites* Caes. b. G. 4, 26, an dieser Stelle aber: *equites cursum tenere atque insulam capere non potuerunt* ist nicht vom Marsche, sondern von der Schifffahrt die Rede; überhaupt dürfte es Herrn Hudemann schwer fallen, durch Beispiele nachzuweisen, dafs *c. tenere* auch vom Marsche gebraucht werde. Sodann folgt „von der Schifffahrt *vento secundissimo cursum tenere Syracusas*" Cic. n. d. 3, 34. Wenn hier Herr Hudemann *Syracusas* mit *c. t.* verbindet, so kommt diese Construction auf seine eigene, nicht etwa auf Cicero's Rechnung, bei welchem die Stelle also lautet: *Dionysius — navigabat Syracusas; isque cum secundissimo vento cursum teneret etc.* Bemerkenswerth ist auch die Uebersetzung von *cursum non tenuit*, die sich unter *teneo* findet, nämlich: „hielt, richtete den Lauf des Schiffes nicht". — U. *decet* ist die Stelle Sall. Jug. 49 *quae ab imperatore decuerint omnia suis provisa*, welche wegen des Pluralis auffällig ist, nicht citirt. Auch der Herr Herausgeber, der doch zu diesem Artikel eine Ergänzung gemacht hat, worin er die Verbindung mit dem Inf. Pass., der auch hier zu er-

gänzen ist, bespricht, hat dieselbe nicht angeführt. — U. *delibro*, wo Freund für die eigentliche Bedeutung abschälen nur Colum. und Pallad. anführt, hätte Herr Hudemann sich nicht mit ganz denselben Stellen begnügen, sondern auch Caes. b. G. 7, 73 anführen sollen: *truncis arborum — abscisis atque horum delibratis ac praeacutis cacuminibus*. — U. *deliberatio* war es besser, die Ausdrücke *res in del. cadit* Cic. Off. 1, 3, 9 und *res deliberationem habet* id. Att. 7, 3, 3, von denen der erste gar nicht, der andere ohne Angabe der Worte citirt wird, anzuführen, als die beiden Stellen aus Julius Capitolinus *ex omnium deliberatione* und *deliberatione habita*, welche gerade nichts Eigenthümliches haben. — Selten berichtigt Herr Hudemann, wie schon oben bemerkt wurde, ungenaue Citate in Freund's Wörterbuch, wie z. B. unter *eluceo*, wo er richtig angiebt: *virtutibus eluxit* Paus. 1, 1 st. 1, 6, 2; häufiger giebt er richtige Citate Freund's seinerseits unrichtig wieder, so in demselben Artikel *circulus elucens* Cic. Resp. 1, 6 st. 6, 16; u. *deliquesco* Ov. Met. 7, 331 st. 381; u. *delinquo: Melius habent mercede delinquere* Sall. Fr. 111, 22 st. III, 22; u. *demonstro* heifst es: *Mihi Fabius demonstrabit* st. *demonstravit*, und die *naves XVIII, de quibus supra demonstratum est*, (Caes.) verwandeln sich in *nuces*. — U. *emeritus* als Subst. „ausgedienter Soldat" wird nach Anführung dreier Citate bemerkt „sonst *veterani* Tac. h. 2, 21", ein Zusatz, der an und für sich überflüssig erscheint und auch in Bezug auf das Citat unrichtig ist, welches lautet: *primus dies impetu magis quam veterani exercitus artibus transactus*, wo also *veterani* nicht Substantiv, sondern Adjectiv ist. — U. *heres* citirt Herr Hudemann für *heredem instituere* 4 Stellen aus Sueton, 1 aus Plin.; für *heredem scribere* Sueton, Juvenal, Quinctilian. Man müfste hiernach annehmen, diese Ausdrücke hätten keine eigentlich classische Autorität, woran es ihnen indefs bekanntlich nicht fehlt; so findet sich *heredem scribere* Cic. de off. 3, 18, 73. Caes. b. c. 3, 108, 3. Sall. Jug. 65, 1. *heredem instituere* Cic. p. Cluent. 7, 22; id. Fam. 13, 61. Für *heres ex triente, parte tertia etc.* werden ebenfalls eine Menge Beispiele meist aus Sueton citirt. Auch hier hätte Herr Hudemann wohl den Cicero mehr berücksichtigen können, jedenfalls war es angemessen, anstatt von der Stelle Cic. Fam. 13, 26, 2 nur die beiden Worte *heredem esse* zu citiren, Cic. Fam. 13, 29, 4 anzuführen: *heres ex parte dimidia et tertia est Capito: in sextante sunt ii etc.* Zu *heredem facere* citirt Herr Hudemann nur eine Stelle des Cicero, nämlich: p. Mil. 18, 48. An dieser Stelle heifst es aber: *testamentum palam fecerat et illum heredem et me scripserat*. Aufserdem führt er nur Suet. Vit. Pers. an, und noch dazu eine Stelle, welche Oudendorp als unächt in Klammern eingeschlossen hat. Das unrichtige Citat aus Cicero ist wahrscheinlich Freund's Wörterbuch entnommen, wo ebenfalls citirt wird: *illum heredem et me fecerat* statt *scripserat*. Herr Hudemann hätte also besser gethan, ein anderes Citat für *heredem facere* von Freund zu entnehmen, z. B. Cic. Phil. 2, 16, 41, wo der Ausdruck *h. facere* viermal vorkommt und überdiefs *h. factitare*, was Herr Hudemann gar nicht angeführt hat. — U. *incertus* wird nicht darauf aufmerksam gemacht, dafs dieses Wort auch in Bezug auf Personen mitunter im passiven Sinne gebraucht wird, z. B. in der Stelle Sall. Jug. 49, 5, von welcher Herr Hudemann nur die beiden für sich allein unverständlichen Worte *incerti quid* citirt: *inter virgulta equi Numidaeque consederant neque plane occultati humilitate arborum, et tamen incerti, quidnam esset*; so auch Liv. 27, 37 *is quoque — incertus, mas an femina esset, natus erat* und id. 30, 35 *Italicos, incertos, socii an hostes essent, in postremam aciem summotos*. — U. *inermis* wird für diese Form auch Sall. Jug. 66, 3 citirt, während an dieser Stelle

nach den besten Handschriften *inermos* gelesen wird. — U. *interdico* werden für die Redensart *aliquem igni et aqua interdicere*, welche bekanntlich nicht nachzuweisen ist, 6 Stellen ohne Angabe der Worte angeführt; an allen diesen Stellen steht aber die gebräuchliche Ausdrucksweise *aqua et igni interdicere alicui*, nämlich: Cic. Fam. 11, 1 *aqua et igni nobis interdicatur*; p. Dom. 18, 47 — *ut M. Tullio aqua et igni interdicatur*; ibid. 31, 82 — *ut mihi aqua et igni interdiceretur*; id. Phil. (*sic*) 1, 9, 22 *iubent ei, qui de vi damnatus sit, aqua et igni interdici*; Vell. 2, 69 *omnibus, qui Caesarem interfecerant, aqua et igni interdictum erat*; Plin. ep. 4, 11, 1 st. 3 *quibus aqua et igni interdictum est*. Und damit man nicht etwa auf den Gedanken komme, die Angabe der Construction sei durch Druckfehler entstellt, so citirt Herr Hudemann auch eine Stelle, ebenfalls ohne Angabe der Worte, für die Construction *alicui igni et aqua*, nämlich Aur. Vict. vir. ill. 73, 6. Indefs heifst es auch an dieser Stelle nicht *igni et aqua*, sondern *aqua et igni interdixit ei, qui in leges suas non iurasset*. — U. *iniussus* wird für *iniussu suo* citirt Sall. Jug. 39, 3, für *iniussu populi* Sueton und Curtius. Herr Hudemann hätte nicht unterlassen sollen, die Stelle des Sallust genauer anzusehen, wo es heifst *suo atque populi iniussu*. In der Stelle Cic. Off. 3, 30, 109, die Herr Hudemann ebenfalls für *iniussu suo* citirt, steht *iniussu populi senatusque*. — U. *invado* wird citirt: *tanta vis avaritiae in animos eorum invaserat* Sall. Cat. 32. Zunächst findet sich die Stelle nicht Cat., sondern Jug. 32; sodann wird daselbst nach den besten Handschriften nicht *in animos* gelesen, sondern der blofse Accus.; da Sallust das sehr häufig bei ihm vorkommende Verbum immer mit dem blofsen Acc. verbindet. So auch in der Stelle Jug. 39, 1, von der Herr Hudemann nur die beiden Worte *metus reliquos* anführt; *reliquos* kommt aber in derselben gar nicht vor, denn sie lautet: *metus atque moeror civitatem invasere*. — U. *invenio* citirt Herr Hudemann unter anderen Stellen Sall. Jug. 73 *gloriam ex culpa*. Das Citat ist in zwiefacher Hinsicht unrichtig, denn cap. 73 findet sich Nichts der Art, dagegen 70, 2 — *ex quo illi gloria opesque inventae*; überdiefs vermifst man dort die Bedeutung zu Etwas kommen, welche andeutet, dafs dem Zufall sein Recht eingeräumt wird. — U. *longe* werden für *longius* von der Zeit zwar einige Belegstellen angeführt, aber keine aus Cäsar und Sallust. Es fehlt also Caes. b. G. 4, 1 *neque longius anno remanere uno in loco licet*; ib. 7, 71 *paullo etiam longius tolerari posse parcendo*; Sall. Cat. 29, 1 *urbem ab insidiis privato consilio longius tueri non poterat*, letztere Stelle auch defshalb bemerkenswerth, weil *longius* von der Zeit sich aufserdem bei Sallust nicht findet. — U. *ludibundus* wird citirt Liv. 32, 16 st. 24, 16. — U. *ludifico* führt Herr Hudemann für die active Form des Inf. *ludificare* Sall. Jug. 40 st. 36 an, überdiefs wird in manchen Ausgaben, z. B. von Kritz, *ludificari* gelesen; für *ludificati* wird citirt Sall. Jug. 54 st. 50, 4. — U. *minutus* heifst es: 2, *a* geschwächt Liv. 21, 52 *consul vulnera min.* statt *vulnere*, sodann erfordert der Zusammenhang der Stelle die Bedeutung entmuthigt. — U. *nudus*, wo Herr Hudemann für die Verbindung mit Gen. nur Dichterstellen citirt, fehlt Sall. Jug. 79, 6 *loca — nuda gignentium*. — U. *principium* wird citirt *aciem transvorsis principiis in planum ducit* st. *deducit* Sall. Jug. 53 st. 49; für *infectum Metello* Sall. Jug. 104, 1 st. 76, 1; für *mederi invidiae* ib. 43 st. 39, 5. — U. *potior* theilt Herr Hudemann die Stelle Sall. Jug. 74, 3 *Romani signorum et armorum aliquanto numero, hostium paucorum potiti* in 2 Hälften; die eine citirt er besonders für die Construction mit dem Abl., die andere besonders für die mit dem Gen. Bei der letzteren citirt er unrichtig 75, 2 st. 74, 3. Gerade we-

gen des bemerkenswerthen Wechsels der Construction hätte er die Stelle nicht zerreifsen, sondern im Zusammenhang anführen sollen, auch hätte er bemerken können, dafs *potiri*, wenn Personen das Object sind, gewöhnlich mit dem Gen. verbunden wird, wefshalb auch Sallust an dieser Stelle von der einen Construction zu der anderen übergegangen zu sein scheint. — U. *super* in der Bedeutung von *de* fehlt Sall. Jug. 71, 4 *lacrumans obtestatur, ne super tali scelere suspectum se haberet*, eine Stelle, die um so eher Anführung verdient hätte, da *super* in der Bedeutung von *de* sonst nicht weiter bei Sallust vorkommt. — U. *Taum* heifst es: „eine Landzunge in Britannien, jetzt *Firt-kof Tag* (*sic!*), Tac. Agric. 22". Mit welchem Recht Herr Hudemann hier die Meerzunge, wie es bei Freund heifst, in eine Landzunge verwandelt, ergiebt sich aus dem Wortlaut der Stelle: *vastatis usque ad Taum* (*aestuario nomen est*) *nationibus*.

Was nun Herrn Lübker anbetrifft, so schliefst sich derselbe noch weit enger an Freund's Wörterbuch an, als Herr Hudemann, sowohl in der Entwickelung der Bedeutungen und in der Angabe der Constructionen und Verbindungen, als in der Anführung der Belegstellen. Zu einer grofsen Anzahl von Artikeln hat Herr Lübker nur wenig aus eigenen Mitteln hinzugefügt, hin und wieder nur vermehrt er die Zahl der Bedeutungen oder Belegstellen um eine oder ein Paar. So fügt er bei *impudentia* 2 Stellen aus Plinius hinzu, bei *impudens* 1 ebenfalls aus Plin. für *impudentissime*, die also eigentlich zu dem besonders abgehandelten Adv. *impudenter* gehört, bei *impurus* 1 aus Cicero, bei *egero* aus Curtius 2, Plin. ep. 1, Just. 1, bei *egestas* aus Plin. 2, bei *egestosus* aus Salvian 2, bei *expavesco* aus Florus 1, bei *illacrimo* aus Liv. 1, Sil. 1, Sueton 1 etc. Aufserdem finden sich öfter Verweisungen auf Döderlein's Synonymik, Nägelsbach's Stilistik, Krüger's und Grotefend's Grammatik, so wie auch auf verschiedene Ausgaben der Schriftsteller, z. B. von Fabri, Klotz, Kritz, Mützell, Orelli, Seyffert und Andern. Die Stellen der Autoren verkürzt Herr Lübker zum Theil mehr oder weniger, aufserdem stellt er den Namen des Schriftstellers und des Werks vor die Worte der Stelle, während bei Freund der Wortlaut vorangeht. Ferner ordnet er die Stellen in chronologischer Folge, beginnt also meistens mit Plautus oder Terenz, während Freund, insofern das betreffende Wort bei Cicero sich findet, öfter mit diesem den Anfang macht. Führt Herr Lübker mehrere Stellen desselben Autors an, die auch Freund citirt, so giebt er sie in etwas verschiedener Folge. Auch die Bedeutungen werden in etwas veränderter Folge wiedergegeben; so heifst es bei Freund unter *egero*, heraustragen = führen = bringen = schaffen, bei Herrn Lübker dagegen herausschaffen = bringen = tragen = führen. Hin und wieder werden auch einzelne Fehler, die bei Freund sich finden, verbessert; so steht bei Freund unter *impudicus* die Form *impudicitior*, wofür Herr Lübker richtig *impudicior* angiebt. Bei so geringen Veränderungen und Zusätzen kann die Arbeit des Herrn Lübker nur in geringem Mafse als eine selbständige angesehen werden; man kann nicht mit Unrecht sagen, er habe nur eine hin und wieder vermehrte und verbesserte, mitunter aber auch verschlechterte Auflage des betreffenden Theils des Freund'schen Wörterbuchs geliefert, verschlechtert insofern, als bisweilen Citate, die bei Freund richtig sind, von Herrn Lübker unrichtig angeführt werden. Um das Verfahren des Herrn Lübker etwas anschaulicher zu machen, hält Ref. es nicht für unangemessen, wenigstens einen Artikel, den Herr Lübker bearbeitet hat, dem entsprechenden aus Freund's Wörterbuch zur Vergleichung gegenüberzustellen. Der Artikel *libenter* z. B. lautet bei:

Freund.	Lübker.
libenter, Adv. gern, mit Vergnügen, mit Freuden: *Qui bene saepe libenter Mensam sermonesque suos rerumque suarum Comiter impertit*, Enn. b. Gell. 12, 4, 4 (Ann. 7, 95). *Si voles in convivio multum bibere coenareque lubenter* Cato R. R. 156. *Iam pridem ecastor frigida non lavi magis lubenter* Plaut. Most. 1, 3, 1. *Ut homines te non solum audiant, verum etiam libenter studioseque audiant*, Cic. Div. in Caec. 12, 39. *Multum illum audiebam et libenter*, id. Rep. 1, 18. *Repetet oratio populi origines; libenter enim verbo utor Catonis*, id. ib. 2, 1; so id. Lael. 24, 89; — *Sane, inquit Scipio, et libenter quidem*, id. Rep. 2, 38. — Compar. *Ille adiurans, nusquam se unquam libentius (coenavisse)*, mit gröfserem Appetit, Cic. Fam. 9, 19, 1. *Nemo est, quin eo (equo), quo consuevit, libentius utatur quam intractato et novo*, id. Lael. 19, 68. *Nihil libentius audiunt*, Quint. Inst. 7, 1, 63. *Libentius emphasim retulerim ad ornatum orationis*, id. ib. 8, 2, 11. — Superl.: *Cui ego quibuscumque rebus potero libentissime commodabo*, Cic. Frgm. b. Non. 275, 18.	Adv. gern, willig, mit Freuden, mit Vergnügen Enn. A. 7, 95. *Qui bene saepe libenter mensam sermonesque suos rerumque suarum comiter impertit*. Plaut. Most. 1, 3, 1. *iam pridem ecastor frigida non lavi magis libenter*. Cat. r. r. 156. *Si voles in convivio multum bibere coenareque libenter*. Cic. Div. in Q. Caec. 12, 39. *Ut homines te non solum audiant, verum etiam libenter studioseque audiant*. id. am. 2, 1 (unrichtig st. id. Rep. 2, 1.) *libenter etiam* (st. *enim*) *verbo utor Catonis*. Id. rep. 1, 18. *Multum illum audiebam et libenter*. Id. ib. 2, 38. *sane, inquit Scipio, et libenter quidem*. — Comp. Id. am. 19, 18 (st. 68) *nemo est, quin equo* (st. *eo* [*equo*]), *quo consuevit, libentius utatur quam intractato et novo*. Id. fam. 9, 19, 1 *ille adiurans, nusquam se unquam libentius coenavisse*. Quint. 7, 1, 63. *nihil libentius audiunt*. Id. 8, 2, 11. *libentius emphasim rettulerim ad ornatum orationis*. — Superl. Cic. ap. Non. 275, 18. *cui ego quibuscumque rebus potero libentissime commodabo*.

In diesem Artikel hat Herr Lübker nur das eine Wort „willig" dem Inhalt des Artikels von Freund hinzugefügt, dagegen „mit gröfserem Appetit" weggelassen und die Parenthese bei *coenavisse* (die aber eigentlich nicht fehlen darf, weil *coenavisse* in der Stelle des Cicero gar nicht steht, sondern zur Erklärung ergänzt wird), so wie auch das Citat Cic. Lael. 24, 89, dessen Wortlaut: *quoniam Terentiano verbo libenter utimur*, Freund nicht anführt. Aufserdem hat er, abgesehen davon, dafs er 3 Stellen unrichtig oder ungenau citirt, ganz dieselben Citate mit geringer Aenderung ihrer Folge. Dafs Herr Lübker genöthigt gewesen sei, gerade in diesem Artikel, genau dieselben Stellen und nur diejenigen zu citiren, die sich bei Freund finden, läfst sich wohl nicht mit Grund behaupten. Er konnte z. B. für den Positiv citiren: Caes. b. G. 3, 18 *Libenter homines id quod volunt credunt*. Hor. Sat. 1, 5, 34 *Fundos — libenter linquimus*. Nep. Chabr. 3, 3 *libenter de iis detrahunt, quos eminere vident altius*; für den Compar.: Hor. Sat. 2, 6, 20 *Matutine pater, seu Iane libentius audis*. Nep. Ages. 6, 3 *commovere se non sunt ausi, eoque libentius quod latere arbitrabantur, quae cogitaverant*. id. Eum. 5, 4 *quo libentius (iumentum) cibo uteretur*; für den Superl.: Cic. Sull. 16, 46 *non iis libentissime soleo respondere, quos mihi videor facillime posse superare*.

Aus dem angestellten Vergleich ergiebt sich nicht allein die fast voll-

ständige Uebereinstimmung der Artikel, sondern auch, dafs die Artikel von Herrn Lübker in Bezug auf Vollständigkeit, Gründlichkeit und Genauigkeit noch Einiges zu wünschen übrig lassen. Jedenfalls hätte Herr Lübker in höherem Grade, als es geschehen, darauf bedacht sein müssen, zu den Artikeln von Freund die erforderlichen Ergänzungen und Berichtigungen hinzuzufügen und auch die Bedeutungen mitunter in besserer Folge zu entwickeln. Um diese Behauptungen besser zu begründen, hält Ref. es für erforderlich, einige Artikel des Herrn Lübker in Bezug auf die angegebenen Punkte etwas genauer ins Auge zu fassen.

U. *impleo* führt Herr Lübker für die Rubrik 1) eigentl. als erste Belegstellen an Plaut. Aul. 3, 3, 6 *fusti istorum caput* st. (*postquam implevisti*) *fustibus istorum caput* oder *fusti fissorum caput* und id. Cas. 1, 35 st. 1, 1, 35 *ego te implebo flagris*. Beide ungenaue Citate scheinen aus Freund, wo sie sich gerade ebenso finden, in den Artikel des Herrn Lübker übergegangen zu sein. Ueberdiefs ist in beiden Stellen *impleo* doch wohl nicht ganz in eigentlicher Bedeutung gebraucht, wie z. B. in *implere pateram mero*, *ollam denariorum* etc., wefshalb es passender gewesen wäre, solche Belegstellen, wie die letzteren, an die Spitze zu stellen. Ferner wird bemerkt, der Gegenstand, womit etwas gefüllt wird, stehe gewöhnlich im Ablativ, selten im Genitiv, wofür mit gröfserer Genauigkeit hätte gesagt werden sollen, dafs der Genitiv bei der eigentlichen Bedeutung des Verbi selten ist, in der bildlichen aber sich öfter findet, besonders bei Livius. Herr Lübker führt selbst nach Freund's Vorgange 4 Stellen aus Livius an, in denen der Genitiv steht. In der Stelle Hor. Sat. 2, 4, 30 *nascentes impleat conchylia lunae* ist *impleat* ein Druckfehler für *implent*. Da *implere* in der Bedeutung eine Zahl voll machen seltener ist als *explere*, so hätte Herr Lübker die Stellen, wo es in dieser Bedeutung vorkommt, vollständiger anführen sollen; man vermifst z. B. Curt. 3, 4, 4 *eques triginta milia implebat*. Auch wäre es wohl passender gewesen, diese Bedeutung an die Rubrik 1, *b*, *δ* anzuschliefsen, wo vom Ausfüllen des Mafses die Rede ist, als sie unter 2) bildlich *b*, *γ* besonders zu besprechen. Zu 2, *a* citirt Herr Lübker als erste Belegstelle Cic. leg. agr. 2, 18, 47 *regnum sanguine*; statt dessen lautet die Stelle: *cum sese* — *regum sanguine implerint* und pafst daher nicht als Beleg für die Bedeutungen „erfüllen, ausfüllen, bedecken, anfachen“, welche unter dieser Rubrik angeführt werden, sondern zu 2, *b* mit etwas sättigen, befriedigen etc. U. 2, *b*, *α* „geistig oder gemüthlich sättigen, die Leidenschaft befriedigen“ citirt Herr Lübker nur das eine Beispiel Plin. pan. 22, 2 *oculos insolito spectaculo*, was für die angegebenen Bedeutungen sich nicht sonderlich eignet. Passender scheint die vorher erwähnte Stelle *se regum sanguine etc.*, ebenso andere, die Herr Lübker unter 2, *a* anführt, wie Tac. Ann. 1, 22 *cum osculis, cum lacrimis dolorem meum implevero*, so auch Val. Fl. 7, 121 *comitum visu fruitur miseranda suorum implerique nequit*, eine Stelle, die sich bei Herrn Lübker nicht findet. Auch andere Dichterstellen, die wegen der poetischen Anschauung bemerkenswerth sind und zu 2, *a* hätten angeführt werden sollen, hat Herr Lübker, wie Freund, mit Unrecht übergangen, z. B. Stat. Theb. 8, 292 *visusque sibi nec sceptra capaci sustentare manu nec adhuc implere tiaram*; ibid. 9, 721 *Nondum tela procax arcumque implere valebas* und 10, 435 *toto praecordia protinus Arcas implevit capulo*. Neben Tac. Ann. 3, 53 *implere munia sua* vermifst man Plin. ep. 2, 12 *vereor ne non implesse officii mei partes videar* und neben Vell. 2, 95 *censorem implere* Tac. Ann. 4, 38 *locum principem implere*.

U. *impono* hält Ref. die Eintheilung, welche Herr Lübker im Anschlufs an Freund gemacht hat, für unzweckmäfsig. Er stellt nämlich

zunächst die Bedeutungen „in etwas legen, setzen, stellen“ voran und macht dann nur zwei Hauptrubriken: 1) eigentlich, 2) bildlich. Passender und mehr den Begriff erschöpfend theilt Georges den Artikel in drei Hauptabschnitte, nämlich: 1) in etwas legen, stellen, setzen, 2) auf etwas legen, 3) an etwas legen. Jeder dieser Abschnitte zerfällt dann noch in die beiden Unterabtheilungen eigentlich und bildlich. U. 1, *a* vermifst man verschiedene Verbindungen, z. B. *imponere in equum, in plaustrum, iumento, imponere praesidium*. Von der Construction *imponere in aliqua re* wird bemerkt, sie sei selten, wefshalb die Stellen, wo sie sich findet, um so vollständiger hätten angeführt werden sollen. Jedenfalls mufste Sall. Jug. 61, 1 *in iis urbibus, quae ad se defecerant, praesidia imposuit* erwähnt werden, als einzige Stelle, wo diese Construction bei Sallust sich findet, neben *huc praesidium imposuit* Jug. 47, 2 und *quo Metellus praesidium imposuerat* ibid. 66, 2 cfr. 75, 4 und 103, 1. Von allen diesen Stellen citirt Herr Lübker keine einzige. U. 1, *b* „speciell als technischer Ausdruck *α*) in der Nautik einschiffen“ vermifst man Suet. Caes. 66 *vetustissima nave impositos avehi iubebo*, eine Stelle, die wegen des blofsen Ablativs bemerkenswerth ist, den man indefs auch mit *avehi* in Verbindung setzen kann. U. 2, *a* fehlt die Bedeutung aufbürden, z. B. *labores, leges etc.* U. 2, *b*, *γ* werden zwar die Stellen, welche Freund anführt, um eine aus Juvenal vermehrt, dagegen Nep. Eum. 5, 7 *praefectis Antigoni imposuit*, wie bei Freund, übergangen.

Der Artikel *ius* ist nicht minder mager und dürftig, als bei Freund. Zunächst wird der Begriff Recht = Inbegriff von Verordnungen, Gesetzen, Gebräuchen nicht geschieden von dem, was mit den Gesetzen übereinstimmt, was Rechtens ist. Unter 1) eigentlich, wo dieses Beides zusammengefafst ist, vermifst man eine nicht geringe Anzahl bemerkenswerther Ausdrücke und Verbindungen, z. B. *ius colere, delere; contra ius ac fas, contra ius fasque; condere iura, dare iura; ius civile, ius gentium, belli, coeli, iura communia, iura divina atque humana, iure uti, ius ratumque esto; meo iure, suo iure, ius suum persequi, ius suum armis exequi, de iure suo cedere, iure suo decedere, ius est* mit folgendem *ut*. U. 2, *a* Gericht, Gerichtsplatz werden nur die Redensarten *in ius ambulare, in ius ire* angeführt, es fehlt z. B. *in ius vocare, rapere, ius adire*. U. 2, *c* Gerechtsame, Vollmacht (Gewalt, Macht) citirt Herr Lübker nur drei Stellen für *ius cum plebe agendi, eodem iure esse, ius materiae caedendae*; alle übrigen dahin gehörigen Ausdrücke fehlen z. B. *sui iuris esse, facere, civitas optimo, aequissimo iure, ius metallorum, ius osculi, in paucorum ius* (*atque dicionem*) *concedere* etc. — U. *dehonestamentum* bemerkt Freund: „aufser Einmal bei Sall. nur nachaugusteisch“. Herr Lübker hätte diese Angabe berichtigen können, denn aufser *dehonestamento corporis*, wofür er nur Sall. fr. hist. citirt ohne genauere Angabe der Stelle (1, 5, 62 Kritz), findet sich bei Sallust auch *honorum omnium dehonestamentum* hist. 1, 4, 21 (Kritz). Ueberhaupt hat Herr Lübker, wie auch der Herr Herausgeber, den Sprachgebrauch des Sallust nicht überall gehörig berücksichtigt. So fehlt bei *extenuare aciem*, ein Ausdruck, den Herr Lübker gar nicht anführt, aufser verschiedenen Stellen des Livius auch Sall. Jug. 49, 1; bei *missito* id. ib. 38, 1 *missitare supplicantis legatos*, was um so mehr zu berücksichtigen war, da dieses Verbum aufserdem nur noch an zwei Stellen sich findet; bei *opperior* Sall. Cat. 13, 3 *neque frigus neque lassitudinem opp.*; bei *rogo* id. Jug. 64, 1 *ab Metello petundi gratia missionem rogat*, bemerkenswerth wegen der seltenern Construction *aliquid ab aliquo*, welche Herr Lübker gar nicht erwähnt; bei *transversus* fehlt id. Jug. 49, 1 *transverso itinere*; 49, 6

transvorsis principiis; 50, 1 *transvorsis proeliis* Angriffe von der Seite; ib. 6, 3 (*opportunitas*) *etiam mediocris viros spe praedae transvorsos agit*; ib. 14, 20 *ne quos privata amicitia Iugurthae — transvorsos agat*.

U. *levis* sagt Herr Lübker „Seltener in dem Sinne von leicht ausführbar cl. Liv. 22, 9, 4 *proelio magis ad eventum secundo quam levi aut facili*, und Fabri zu d. St." Wenn Herr Lübker meint, dafs Fabri diese Angabe bestätige, so ist er im Irrthum, denn die Bemerkung Fabri's zu d. St. lautet wörtlich: „*proelium leve* ein Treffen, das nicht schwer empfunden, d. h. ohne grofsen Schaden geliefert wird; *pr. facile*, welches keine bedeutenden Schwierigkeiten zu überwinden giebt". Am Schlufs des Artikels sagt Herr Lübker nochmals: „Bisweilen ganz zusammenfallend mit *lenis* und *facilis*". Zum Beleg citirt er Liv. 5, 23 *tandem eo quod levissimum videbatur decursum est*, wo aber die Lesart schwankend ist; Weifsenborn z. B. liest *lenissimum*. Für die Bedeutung ohne Gewicht, bedeutungslos hätte auch citirt werden sollen Tac. hist. 2, 21 *quocunque casu accidit, dum atrociora metuebantur in levi habitum*. — U. *lĕvo* 2, *b*, *β* jemanden von etwas befreien wird citirt *facultatem ad se levandas dedi* Cic. Att. 2, 6, 4 st. 6, 2, 4. Die Verbindung mit *ex* Hor. Sat. 2, 3, 292 *casus medicusve levarit aegrum ex praecipiti* wird nicht erwähnt. — U. *lex* macht Herr Lübker drei Abtheilungen *a*, *b*, *c*, wie Freund. Unter *b*) heifst es ganz gleichlautend: „das Gesetz, die Regel, Norm, Vorschrift, Ordnung, Art und Weise". Daran schliefsen sich ganz genau übereinstimmend dieselben Belegstellen. Dann aber folgt bei Herrn Lübker: „daher auch die bestimmt abgefafste Formel, nach der etwas geschehen soll — namentlich die Friedensbedingung", wovon Freund erst unter *c*) spricht, indem er nach Anführung zweier Stellen (die Herr Lübker auch citirt) für die Bedeutung Contract, Vertrag weiter fortfährt: „daher von Friedensbedingungen". Diese Worte hat nun Herr Lübker an dieser Stelle nicht, da er von Friedensbedingungen schon unter *b* gesprochen, nichts desto weniger aber schliefst er, als ob auch bei ihm „daher von Friedensbedingungen" vorherginge, mit denselben darauf bezüglichen beiden Stellen, die Freund anführt, nämlich: Liv. 33, 30 *pax data Philippo in has leges est* und Nep. Thimoth. (*sic!*) (dieser Druckfehler findet sich bei Freund nicht) 2, 2 *pacem his legibus constituerunt*. — Unter *mare* wird fälschlich citirt *vinum mari condere* st. *condire* Plin. 4, 7, (9) st. 14, 7, (9), während sonst auch in diesem Artikel fast Alles mit dem entsprechenden in Freund's Wörterbuch übereinstimmt. — U. *libere* hat Freund für den Superl. *liberrime* keine Belegstelle angeführt; auch hier hätte Herr Lübker, anstatt sich nur auf das zu beschränken, was Freund giebt, wenigstens Nep. Them. 7, 4 — *apud eos liberrime professus est* zur Ergänzung hinzufügen können. Eben daher konnte er auch für den Comp. der Veränderung halber ein Citat entnehmen, nämlich: Them. 1, 2 *quod et liberius vivebat etc.*

U. *lictor* werden diejenigen Beamten aufgeführt, welche Lictoren hatten; unter diesen wird der Dictator und *magister equitum* nicht genannt. Von den *tribuni militares* (?) *consulari potestate* wird nach Freund's Vorgange behauptet, sie hätten gleichfalls, nämlich, wie im zweiten Jahre jeder einzelne der Decemvirn, 12 Lictoren gehabt. Zum Beleg wird Liv. 4, 7 citirt, wo es aber nur ganz im Allgemeinen heifst: *Sunt qui — tribunos militum tres creatos dicant — et imperio et insignibus consularibus usos*. Da die *trib. mil. cons. potest.* geringere Amtsgewalt als die Consuln hatten, so ist es jedenfalls sehr fraglich, ob sie dieselbe Anzahl Lictoren gehabt haben. Vgl. Becker Röm. Alterth. 2, 2 p. 144. Der *praetor urbanus*, heifst es ferner, hatte früher zwei Lictoren. Auf dieses früher folgt bei Freund ein „später", was aber bei Herrn Lüb-

ker nicht vorhanden ist. Zum Beleg dafür, dafs auch der Quästor als Präturverweser Lictoren gehabt habe, wird, wie bei Freund, auch Sall. Cat. 19 citirt. In diesem Capitel steht jedoch nur: *Piso in citeriorem Hispaniam quaestor pro praetore missus est*. Von Lictoren, die er gehabt, findet sich dort nichts; möglicher Weise hat das vorige Cap. 18, 5 zu dem irrthümlichen Citat Anlafs gegeben, wo es heifst: *Catilina et Autronius parabant — ipsi fascibus correptis Pisonem cum exercitu ad obtinendas duas Hispanias mittere.*

Ref. hätte nun eigentlich noch darüber sein Urtheil auszusprechen, was die Herren Bearbeiter des Wörterbuchs in Bezug auf Etymologie, Formenlehre und Synonymik geleistet haben, indefs einerseits scheint es ihm mifslich, darüber nur in der Kürze ein entscheidendes Urtheil zu fällen, andrerseits fürchtet er durch ausführlichere Begründung die schon hinreichend geprüfte Geduld des Lesers noch mehr zu ermüden. Indem er diese Gegenstände daher für jetzt unbesprochen läfst, glaubt er in Bezug auf alles Uebrige, namentlich was Vollständigkeit und Genauigkeit in der Angabe der Constructionen und Belegstellen betrifft, zu folgendem Urtheil berechtigt zu sein. In so weit die Artikel des Wörterbuchs von Herrn Klotz herrühren, entspricht dasselbe, wiewohl sich im Einzelnen noch Anlafs zu Ergänzungen und Berichtigungen findet, im Ganzen vorzugsweise den im Programm aufgestellten Grundsätzen. In geringerem Grade läfst sich dies von den Artikeln des Herrn Lübker behaupten, dieselben sind weniger vollständig und in ihren Angaben minder zuverlässig; dennoch aber wird das Wörterbuch, in so weit die Artikel desselben von Herrn Lübker verfafst sind, zum Theil wegen des getreuen Anschlusses an Freund, jedenfalls sich als ein nützliches Hilfsmittel für das Studium der lateinischen Schriftsteller erweisen. Was Herrn Hudemann anbetrifft, so ist anzuerkennen, dafs derselbe für eine Anzahl von Artikeln ein nicht unbedeutendes Material namentlich aus den späteren Autoren gesammelt hat; indefs bedarf dasselbe noch sehr der Sichtung, planmäfsiger Anordnung, vielfacher Berichtigung und in Bezug auf die classischen Schriftsteller auch zahlreicher Ergänzungen.

Nach allem diesem, was Ref. im Vorhergehenden erörtert hat, hat zwar das Urtheil, welches in einigen der schon erwähnten lobenden Recensionen gefällt worden ist, dafs nämlich vorliegendes Wörterbuch ein Werk sei, das deutscher Gründlichkeit und Gelehrsamkeit Ehre mache, in Hinsicht auf einzelne Theile des Werks schon jetzt eine gewisse Berechtigung, indefs kann es erst dann zur völligen Wahrheit werden, wenn das ganze Werk für eine etwaige zweite Auflage einer gründlichen Revision unterworfen und eine Anzahl Artikel, namentlich von denen, die Herr Hudemann bearbeitet hat, in der Weise umgearbeitet wird, dafs sie nicht allein den Erwartungen, zu denen das Programm berechtigt, sondern auch dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft in höherem Grade entsprechen.

Berlin. O. Schmidt.

V.

M. Tullii Ciceronis Epistolae Selectae temporum ordine compositae. Für den Schulgebrauch mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen versehen von Karl Friedrich Süpfle. Vierte, umgearbeitete Auflage. Karlsruhe bei Ch. Th. Groos. 1856. XII u. 391 S. 8.

Die für Schulzwecke bestimmte Sammlung ciceronischer Briefe von Süpfle, welche zuerst 1836, in einer zweiten „verbesserten" Auflage 1845, in einer dritten wiederum „verbesserten" Auflage 1849 erschien und mit Recht je länger, je mehr Anerkennung und Freunde gefunden hat, ist sicherlich durch sich selbst genug empfohlen, wenn sie die Presse 1856 zum vierten Male verlassen konnte. Die verwandtschaftliche Aehnlichkeit dieser vierten Auflage mit jenen springt zwar sofort in die Augen, gleichwohl wird sie mit gutem Grunde vom Herausgeber eine „umgearbeitete" genannt. Denn sie hat im Vergleich mit den früheren eine so veränderte Gestalt angenommen und trägt die Zeichen des Fortschrittes in Anpassung an das praktische Bedürfnifs in solchem Mafse an sich, dafs theilweise und namentlich in der allgemeinen Einleitung eine ganz neue Arbeit vorliegt. Davon zeugen auch die erklärenden Anmerkungen, welche, meistens in ihrem alten Bestande beibehalten, hin und wieder eine andere Fassung, übrigens in sprachlicher und grammatischer Hinsicht einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs erfahren haben, nur dafs alles Kritische aus jenen beseitigt, von diesem (laut p. VI der Vorrede) grundsätzlich ausgeschlossen worden ist. Das Mafsvolle derselben verdient als besonders preiswürdig hervorgehoben zu werden, da Grenzüberschreitungen, wie in Epp. III, 4 *ea perscriptione est* „ist so abgefafst", in Epp. LXXII, 3 *bellum esse* „es sei gut" (vielmehr hübsch), in Epp. CXXIII, 2 *acta omnia* „alle Verhandlungen", nur zu den seltenen Ausnahmen gehören, Auslassungen, wie in Epp. LXVII, 2 zu *nosti genus* „als Schwager", noch seltener sind. Dagegen darf die Ansicht, ob es rathsam war, den Text ohne jegliche Angabe von verschiedenen Lesarten zu lassen, resp. aller kritischen Zuthaten zu entkleiden, wohl in Frage kommen. Nach des Ref. Erfahrung wenigstens, der das in Rede stehende Buch seit vielen Jahren im Gebrauche hat, geben die früherhin *cum grano salis* eingestreuten Varianten oft den trefflichsten Anlafs, nicht nur zu schärferer Auffassung des Gedankens hinzuleiten, sondern auch Grammatisches in das rechte Licht zu stellen. Das gilt z. B. in Epp. LXVIII, 4 von *me audis erectiorem esse* neben *fractiorem*; LXXII, 3 von *quod quosdam homines oculi mei ferre non possent* neben *possunt*: LXXIII, 3 von *quum videremus, quam illud ingens malum alterius utrius exercitus et ducum interitu: tum vero extr. ctt.* neben *quum videremus cum illud — — — ducum interitum, tum vero ....* ibid. 6 von dem sehr annehmbaren *quae vera audiero* neben *quae tuta ....* Wird hiergegen freilich geltend gemacht, es wäre ja nirgends, am wenigsten durch das eingeschlagene Verfahren, ausgesprochen, dafs alle Kritik aus der Lection verbannt werden solle; das zu solchem Zwecke Dienliche beizubringen, sei Sache des Lehrers und ihm unbenommen: so scheint Herr Süpfle im vollen Rechte und die Sache abgethan. Etwas anders indessen steht es doch in Fällen folgender Art. Woher und warum Epp. LXXIII, 4 statt des seither überall gelesenen *longius, quam volui, fluxit oratio* plötzlich *fluxerit* im Texte Aufnahme gefunden hat, dar-

über findet sich nirgends eine Andeutung. Deren bedarf es aber um so mehr, wenn noch ein Theil der früheren Ausgaben, wie dies wohl mehrentheils der Fall sein wird, in den Händen der Leser ist. Ebenso verhält es sich Epp. LXXVI, 2 (ad Fam. IX, 20) mit der Einschaltung des sehr ansprechenden, aber den Sinn der ganzen Stelle total ändernden *non* zwischen *nihil* — *potuit imitari*.

Wir nehmen davon zugleich Gelegenheit zu der weiteren Bemerkung, dafs wir uns, zwar weit entfernt, das Verdienst des Herrn Herausgebers als eines taktvollen Interpreten schmälern zu wollen, doch keineswegs auch in der Erklärung mit ihm überall einverstanden finden können. Als Beweis möge der kurze Brief (ad Fam. IX, 18) unter No. LXXV dienen. Wenn darin *Id cujusmodi sit* durch „wie weit dies reiche, wie viel Sicherheit dies gewähre" umschrieben wird, kann leicht der Schein entstehen, als ob der Begriff der Quantität zum Grunde liege, was doch durchaus nicht der Fall ist. Es mufste vielmehr heifsen: „Von welchem Werthe dies ist oder sein mag", wenn überhaupt Etwas anzumerken war. — Zu *Lentulus tuus* reicht wegen des nachfolgenden *foede perierunt* das Gesagte nicht aus; es hätte noch der Todesart gedacht werden sollen, von welcher Caes. de B. Civ. III, 104 mit den Worten berichtet: *L. Lentulus comprehenditur a rege* (*Ptolemaeo Aegypt.*) *et in custodia necatur*. — Ein Gleiches gilt für *Afranius*, über dessen Lebensende das Bell. Afric. c. 95 Auskunft giebt. — Weiterhin heifst es, *exaruisset* (*facultas orationis*) sei durch unser „verkommen" wiederzugeben, was doch weit weniger zutrifft, als „versiegen" (oder mit Zugrundelegung eines anderen Bildes „erlöschen"). Darauf führt auch schon die Grundbedeutung des Verbums selbst und Verbindungen wie Cic. in Pis. XXXIII, 82. Die *facultas orationis* mufs, wenn sie erhalten werden, nicht Vergang nehmen soll, ebensogut fortwährend Nahrung und Zuflufs haben, wie Strom und Bach, deren Bett austrocknet, wenn die speisenden Quellen ihren Dienst versagen oder, was dasselbe ist, die in diesem Falle versiegen. — Auch das sprüchwörtliche *sus Minervam*, welches Cic. Acad. I, 5, 8 kurzweg durch *inepte, quisquis Minervam docet* erklärt, verdiente wohl unter Hinweisung auf den vorliegenden Fall dieselbe Berücksichtigung wie Epp. LXXI, 2 γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας. — Endlich war es bei *eam pulvinus sequetur* füglich am Orte, etwa ein Wort wie „ehrenhalber" oder „als Ehrenbezeugung" hinzuzufügen.

Im entgegengesetzten Verhältnisse zur exegetischen Partie stehen die Briefe selbst. Ihre Zahl hat sich gemindert, während jene ungeachtet des Wegfalles aller ins Gebiet der Kritik einschlagenden Dinge an Umfang gewachsen ist, so dafs die Nummerquote derselben, um 31 geringer als in der dritten Auflage, jetzt nur 150 beträgt. Sie reicht indessen vollständig aus. Denn es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs der Herr Herausgeber seine Aufgabe, Cicero mittelst seines brieflichen Verkehrs nach dem Leben zu zeichnen, fest im Auge behalten und mit sicherem Tacte gelöst hat.

Dafs es nichts Leichtes ist, zu diesem Zwecke aus der Masse der vorhandenen Briefe lauter solche auszumitteln, die mit dem Reflexe ihrer Lichtstrahlen alle in jenem einen Focus scharf zusammentreffen, wird jeder Unbefangene zugeben. Wie sehr sich aber Herr Süpfle selbst der Schwierigkeit, in dieser Richtung den Anforderungen nach allen Seiten hin gerecht zu werden, immer bewufst gewesen und geblieben ist, geht aus einem Worte der Vorrede zur zweiten Auflage hervor, mit welchem er sich gegen etwaige Angriffe der Art verwahrt, indem er sehr richtig bemerkt: „Das Urtheil über die Aufnahme oder Ausschliefsung einzelner Briefe ist nach den individuellen Ansichten immer verschieden", eine harmlose Erklärung, die in ähnlicher Weise auf S. IV der Vorrede zur

neuesten Auflage wiederkehrt. Es würde sich über diesen Punkt nur dann mit ihm rechten lassen, wenn er nicht planmäfsig verfahren wäre oder auffallende Lücken gelassen hätte oder gegen alle Ausstellungen taub bei vorgefafsten Meinungen verharrte. Dem ist aber nicht nur nicht so, sondern die Geneigtheit, immer Vollkommneres zu schaffen, und die nachhelfende, niemals feiernde Hand geben sich thatsächlich dadurch kund, dafs, wo nur von dem sachlichen Zusammenhange geboten oder auf dem Grunde zeitlicher Angaben Ergänzungen und Umstellungen sich zu rechtfertigen scheinen, oder ein Ueberschufs des erforderlichen Materials hervortritt, diesen Gesichtspunkten immer Rechnung getragen worden ist, ein Verfahren, auf dem denn auch consequenter Weise die Differenzen im vorliegenden Falle beruhen. Demzufolge hat **ein** Brief (ad Fam. IV, 14) an Plancius seinen Platz in der Reihenfolge vertauscht, 34 sind in Wegfall gekommen, dagegen jedoch 3 neu eingeschaltet worden.

Inwiefern aber nebenbei die Eigenthümlichkeit der Briefsprache überhaupt, also der Denk- und Ausdrucksweise aller Gebildeten zu damaliger Zeit im schriftlichen Verkehre, einer gröfseren Berücksichtigung gewürdigt werden soll, möchte wohl die Frage entstehen, ob es nicht zu diesem Behufe förderlicher gewesen wäre, eher noch dem einen oder andern Fremdenbriefe eine Stelle einzuräumen, als den Brief des Cölius (ad Fam. VIII, 1, in der 3. Aufl. XLV) auszusondern, über dessen stilistischen Werth zwar Herr **Süpfle** selbst nicht grade ein sehr günstiges Urtheil fällt, der aber eben darum besonders geeignet erscheint, als einer von denen mitten in die ciceronischen eingereihet zu werden, welche den Mafsstab zu solcherlei Vergleichungen abgeben.

Von welcher Art in diesem die derartige Ausbeute sei, geht hervor, abgesehen von dem kritisch Unsicheren, aus den sogenannten ἅπαξ εἰρημένα *rumores, sed susurratores* und *subrostrani*, aus dem dichterischen *Cumarum tenus*, aus den Wendungen *data opera paravi qui — persequeretur: nescio cujus otii esset: de successione (provinciarum) Galliarum: quod ad Caesarem, crebri — de eo rumores veniunt: p. libri omnibus vigent:* aus den absonderlichen Wortverbindungen *rumores caluerunt: legionem vapulasse* und Anderem, was nicht so kurz fafsbar ist. — Ungleich correcter erscheint dagegen z. B. der um Weniges kürzere Brief des Dolabella (ad Fam. IX, 9, in der Sammlung jetzt No. LXVI), dessen frühere, auf Irrthum beruhende Ueberschrift *Scr. Romae* schon in der dritten Auflage der sich aus §. 3 ergebenden *in castris Caesaris* mit dem Zusatze *ad Dyrrhachium* in der vierten Platz gemacht hat. Was darin etwa angetastet werden kann, beschränkt sich auf Folgendes: Die gräcisirende Construction der Worte — *nullo tempore in suspicionem tibi debui venire, partium causa potius quam tua tibi suadere* — mit dem bei *s.* zu ergänzenden **Subjectsaccusativ** *me* ähnelt zwar den Stellen derselben Art bei Cicero selbst, entbehrt aber der zweifellosen Einfachheit jener, wie Epp. LXXVII, 6 (ad Fam. IV, 13) *putabo pervenire posse* oder Orat. p. Rosc. Am. 22 *confitere huc ea spe venisse*; hinwiederum *illud te peto*, ohne Zweifel nichts Anderes als „darum gehe ich dich an“ und mit *hoc te rogo* identisch, jedoch mit dem Nebenbegriffe des Dringlichen, also = *h. t. flagito*, bleibt immerhin auffallend.

Wir lassen es dabei bewenden. Das hier Zusammengestellte spricht schon zur Genüge für das oben angeregte Bedenken und rechtfertigt unsers Erachtens die Ansicht, dafs auf jeden Fall die Fremdenbriefe als ein sehr nutzbares Mittel zu schärferer Beobachtung ciceronischer Diction möglichst in Betracht gezogen zu werden verdienen, das gewifs noch ausgiebiger sein würde, wenn wir namentlich vom Atticus, jenem so hochgebildeten und feinen Kenner des Griechischen, Briefe besäfsen.

Es ist noch übrig, die neue Einrichtung und Beschaffenheit der allgemeinen Einleitung näher ins Auge zu fassen und gelegentlich im Einzelnen zu erörtern. Denn sie hat die „Umarbeitung" mehr als irgend einen anderen Theil des Buches betroffen. Und das gibt sich schon äufserlich zu erkennen. Dieselbe umfafst nämlich nur noch 34 Seiten; während die der dritten Auflage, von denen der früheren im Ganzen wenig differirend, obwohl quantitativ weiter entwickelt und gefeilt, aus 50 Seiten besteht, zerfällt diese gleich jenen in 10 Abschnitte; die umgearbeitete vierte dagegen ist auf 8 zurückgeführt, weil nach S. IV der Vorrede „alles Biographische, so weit es nicht mit den Briefen selbst zusammenhing, wie die Jugendgeschichte Cicero's und der Abschnitt über seinen Tod," in Wegfall gebracht ward.

Dagegen läfst sich, scheint es, etwas Erhebliches nicht einwenden, wenn nur unter diesem unverkennbaren Streben nach Kürze der zu lösenden Aufgabe kein Eintrag geschehen ist. Die absolute Nothwendigkeit jener Excurse, die das Leben Cicero's, sofern es durch die gegebenen Verhältnisse bedingt wurde, einleiten und abschliefsen, sowie in seinem ganzen Verlaufe gleichsam aus perspectivischer Ferne commentiren, wird auch Niemand behaupten; allein gradezu für unstatthaft möchten wir sie nicht halten, ja sie sind unseres Erachtens, zumal in einem für angehende Leser des Cicero bestimmten Schulbuche, so natürliche und sachgemäfse Zuthaten, dafs wir sie nur ungern vermissen. Und lassen wir uns auch an dem Wenigen genügen, was auf S. 34 der Schlufs des 8. Abschnitts von den letzten Lebensschicksalen des grofsen Mannes zusammenfafst; durch das theilweise Uebergehen oder das erst nachträglich an verschiedenen Orten erfolgte Einweben dessen, was von Haus aus, inner- und aufserhalb der Familie auf Richtung und Form seines Lebens Einflufs geübt hat, wird dem Belehrung suchenden Blicke, so zu sagen, der Grund und Boden verhüllt, in dem Cicero wurzelt und aufgewachsen ist. So entbehrt aber der 1. Abschnitt, welcher Cicero's Bildungsgang und staatsmännische Laufbahn bis zum Ende seines Consulates behandelt, einer nicht blofs zur Staffage des Gemäldes dienenden Unterlage. Von welcher Art dieselbe sein müfste, um nicht als etwas Zufälliges, sondern als integrirender Theil von jenem angesehen zu werden, hat G. Gofsrau in seiner 1853 erschienenen Ausgabe der Rede p. Rosc. Amer. S. 8—12 gezeigt, wo in ähnlicher Absicht, wie hier, der Bildungsgang Cicero's bis zu seinem Auftreten für Roscius geschildert wird, eine Schilderung, deren Fortsetzung nebst einem Anschlusse desjenigen, was die politische Laufbahn des Redners bis zu seinem Consulate anlangt, der Ausgabe der Rede p. leg. Manil. aus dem Jahre 1854 von demselben auf S. 124—128 einverleibt worden ist. Sie mit der Süpfle'schen, welche sich innerhalb derselben Schranken bewegt, zu vergleichen, verlohnt wohl der Mühe; ein Besprechen der Frage, welcher von beiden der Vorzug gebühre, ist nicht dieses Ortes.

In adäquater Wechselbeziehung zu den entsprechenden Briefgruppen stehen die anderen sieben Abschnitte, deren grofser Werth wohl kaum einem gerechten Zweifel unterliegt: so sehr sprechen sie ebenmäfsig durch Anlage und Gehalt, wie durch Präcision der Fassung und die Urtheile über Ereignisse und Persönlichkeiten an. Demnach leisten sie in der That, was ihr Zweck ist. Denn sie sind zu einem inhaltlichen Commentare zusammengewoben aus und zu den sie deckenden Briefen, die an dem, wo nicht mit Sicherheit, doch mit grofser Wahrscheinlichkeit ausgemittelten Zeitfaden angereihet in jenem ihr Licht gleichsam concentriren, von ebendaher aber auch wiederum ausstrahlen lassen, so dafs sich aus ihnen ein treues, klares Bild aller der Zeitumstände und persönlichen Verhältnisse wiederspiegelt, unter denen Cicero gelebt und gewirkt hat.

Der Einzelheiten darin, die zu Ausstellungen oder Verbesserungsvorschlägen Anlafs geben, sind uns nur wenige aufgestofsen, die sofort der Reihe nach ihren Platz finden mögen. — Auf S. 17 heifst es, Pompejus habe seine Provinz, Spanien und Afrika, durch seine Legaten Petrejus und Afranius verwalten lassen. Nicht noch durch einen dritten Legaten M. Terentius Varro? Neben einander mit Beifügung ihrer Verwaltungsbezirke in Spanien nennt alle drei Caes. de B. Civ. I, 38. Nachgehends erst gedenkt Herr Süpfle der Legatschaft Varro's in der einleitenden Anmerkung zu Epp. LXIX. — S. 21 spricht von dem Senatsbeschlusse am 6. Januar des Jahres 49. Nach demselben übernahm Cicero als Imperator die Seeküste von Campanien, wo er Güter besafs. Die Frage, welche und wie viele er überhaupt besessen habe, liegt hier sehr nahe und war, um dem Leser, der auf der folgenden Seite mehrere namhaft gemacht findet, einen Begriff von ihrer Zahl und Lage zu geben, mit einer Bemerkung unter dem Texte nach Schirlitz's Vorschule zum Cic. S. 369 f. zu erledigen. — Unrichtiges enthalten S. 23 die Schlufsworte über des Pompejus Tod, welche dahin lauten: P., bei Pharsalus geschlagen, „floh nach Aegypten, wo er bald darauf durch Meuchelmord das Leben verlor". Dafs P. aber das Land nicht betrat, sondern auf einer kleinen Barke eingeschifft, um mittelst derselben ans Land zu gehen, von den zwei Meuchelmördern Achillas und Septimius (nicht Theodotus, wie Dietsch im Lehrbuch der allgem. Gesch. I, S. 322, den Rathgeber mit dem Thäter verwechselnd, sagt) umgebracht ward, ist von Caes. de B. Civ. III, 104 bezeugt. Das Nähere hat Peter, Röm. Gesch. II, S. 358 ausgeführt und in den Zeittafeln der Röm. Gesch. S. 96 belegt. — Auf S. 25 ist von dem Zusammentreffen Cicero's und Cäsars nach des letzteren Landung in Italien die Rede, aber in solcher Verallgemeinerung des Thatsächlichen, dafs das Speciellere, was die dritte Auflage S. 34 gibt, unstreitig den Vorzug, resp. Beibehaltung verdient.

Als eine wissenswürdige Beilage endlich findet sich auf S. 35—42 gleichwie im Anhange zu der allgemeinen Einleitung die literarhistorische Abhandlung über die vorhandene Sammlung der ciceronischen Briefe, welcher seit der zweiten Auflage eine Schilderung der äufseren Form und Beförderungsweise des römischen Briefes nach W. A. Becker's Gallus vorangeht. Neu ist in der gegenwärtigen Ausgabe ein Zusatz über die charakteristischen Merkmale der Briefsprache.

Ziehen wir schliefslich aus dem Vorstehenden das Resultat, so ergibt sich trotz der hie und da gemachten Einwendungen ein entschieden günstiges. Denn neben der Masse des Vortrefflichen und äufserst Zweckmäfsigen sind die vorhandenen Unzuträglichkeiten und etwaigen Irrungen nicht eben in Rechnung zu bringen. Ja man hat in der That alle Ursache, sich einer solchen Schulausgabe zu freuen, da es mit ihrer Hülfe und bei den von ihr gebotenen Handhaben gelingen mufs, so zu lesen und in das Verständnifs des Textes einzudringen, dafs ohne Eintrag für die Selbstthätigkeit der Schüler die auf einem so wohl zugerichteten Boden getriebene Gymnastik des Geistes Leben und Nahrung spendende Früchte zeitigt. — Gofsrau's in der Vorrede zu p. Rosc. Am. S. III ausgesprochene Ansicht über die Fernhaltung der exegetischen Anmerkungen scheint uns zwar zu weit zu gehen [auch ist ihr derselbe in der o. a. zweiten Rede nicht ganz treu geblieben, wie wir in dieser Zeitschr. X, 12 S. 920 f. nachgewiesen haben], darin aber stimmen wir ihm bei, dafs der Lehrer in gemeinschaftlicher Arbeit mit dem Schüler auf Grund seines sprachlichen Wissens die jedesmalige Uebersetzung zu machen habe. Um nun dazu von Seiten des Lehrers den Schüler in den rechten Stand zu setzen, bedarf es sicherlich eines weisen Mafses in Beschaffung der zuträglichen Requisite, und das finden wir hier überall eingehalten. Es ist ein

Vorzug der Süpfle'schen Arbeit, dafs sie, ihres Zieles sich stets bewufst, nicht, wie ein gut Theil von Schulausgaben, die die Neuzeit zu Tage gefördert hat, in das Gebiet der Präparation hinübergeräth, nicht ohne Weiteres über sprachliche Schwierigkeiten durch Uebersetzen hinweghilft oder alsbald mit dem angemessensten Ausdrucke beispringt, der Herbeischaffung des sachlichen Materials von allgemeiner Art, das im Bereiche der Schulsphäre zu suchen ist, keinen Vorschub leistet. Wenn und wo aber dergleichen geschieht und weithin Anklang findet, drohet einem gesunden Bildungsprocesse schwere Gefahr: da nehmen gediegene, aus der Tiefe geschöpfte Kenntnisse von selbst Vergang, weil der Brunnen ächter Wissenschaftlichkeit zu fliefsen aufhört, da wird die Bürde des Gedächtnisses immer schwerer, während die Urtheilskraft feiert, da tritt das Können vor dem Kennen in den Hintergrund. Wir theilen daher durchweg die wohlbegründeten Bedenken, welche wegen des solcher Gestalt zu fürchtenden Schadens Lübker in seinem Aufsatze „über die Alterthumsstudien und das Gymnasium" im diesjährigen Januarheft dieser Zeitschrift S. 7 ff. erhoben hat. Dafs Herr Süpfle bei einer neuen Auflage seines Buches sich nicht verleiten lassen werde, demselben, des goldenen μηδὲν ἄγαν uneingedenk, die Signatur einer industriellen Zeit aufzudrücken, dafür scheint die Selbständigkeit seines bisher eingehaltenen Verfahrens zu bürgen.

Torgau. Rothmann.

VI.

Die Kunst des deutschen Uebersetzens aus neueren Sprachen. Mit einem Schlufswort über den Einflufs des Sprachenlernens auf den menschlichen Geist und den sprachlichen Unterricht auf Gymnasien und Realschulen, von Tycho Mommsen. Leipzig, Adolf Gumprecht. 1858. 8.

Wie schon der Titel sagt, sind es eigentlich drei Aufsätze, die hier der rühmlich bekannte Verfasser uns in einem mäfsigen Octavheft von 60—70 Seiten vorlegt; doch wiegt, wie billig, der erste den beiden letzteren an Ausdehnung und Gehalt bei weitem vor. — Nachdem der Verf. gleich im Anfange seiner Schrift scharf geschieden hat zwischen der blofs mechanischen Nachbildung und den daraus erwachsenden rein nachahmenden Literaturepochen, wie sie fast eine jede Nation als formale Bildungsperiode scheint durchmachen zu müssen, und zwischen der Liebe und Empfänglichkeit für das Fremde, die überhaupt für alle Blüthe der Kunst nothwendig ist und gerade die Höhenpunkte der Literaturen (das Perikleische Zeitalter in Griechenland, das Elisabethische in England, die Göthe-Schiller-Zeit in Deutschland) bezeichnet, geht er zur Besprechung der Kunst des Uebersetzens über. Er unterscheidet eine dreifache Art der Uebersetzung: die stillose, die Nachbildung im fremden Stil und die strenge und stilhafte Uebersetzung. Der ersten Art gehören an z. B. Pope's Iliade, Wieland's Satyren und Episteln des Horaz, Schiller's Fragmente aus der Aeneis und sein Makbeth, Coleridge's Wallenstein u. a. m. Eine solche Uebersetzung verwirrt mit den fremden und falschen Farben

einer dem Gedicht nicht analogen Form nothwendig das richtige Bild desselben. Die zweite Gattung, die Originaldichtung im Stil der Fremde (z. B. Göthe's Zueignung, Chamisso's Salas y Gomez), führt mit den durch die Verschiedenheit des Sprachcharakters gebotenen leisen Nüancen die ausländischen Dichtungsformen in die heimische Sprache ein und bahnt meist der stilhaften, echten und charaktervollen Uebersetzung (die als dritte Art aufgestellt ist) den Weg, indem sie das Publikum durch die ihm lieb werdenden Stoffe an die fremden Formen und Rhythmen gewöhnt. Die echte, stilhafte Uebersetzung schafft sowohl aus deutsch-poetischem Genius heraus, als auch aus dem Geheimnifs der fremden Nationalität, das sie zu durchdringen weifs; eine solche besitzen wir seit Rammler's stilhaft übersetzten 15 Horazischen Oden (1769), Vofsen's Homer, Herder's Stimmen der Völker, Schlegel's Shakespeare und andern Meisterwerken dieser Art. Der Verf. verbreitet sich dann (und diefs ist der hervorragende und besonders gelungene Theil des Büchleins) über die eigenthümlichen Schwierigkeiten des Uebersetzens und über die Verpflichtungen, die jede einzelne Sprache dem Uebersetzer auflegt. Hier vor Allem bewährt sich die gründliche Kenntnifs des Verf.'s besonders hinsichtlich der modernen Literatur, der feine Sinn, mit dem er jeder einzelnen Sprache ihre Eigenthümlichkeit abzugewinnen versteht, und sein musikalisches Ohr für die lautliche Schönheit einer jeden. Von dem geistvollen Kenner eingeführt, erscheinen der Reihe nach fast alle germanischen und romanischen Schwestersprachen vor uns; es erscheint das Dänische „mit den wasserblauen Augen und dem threnodisch gebrochenen Stimmchen", das dem Deutschen homogenere Schwedisch, endlich das Englische mit seiner „lautlichen Gedrängtheit". Die Eigenthümlichkeiten einer Uebersetzung aus dem Dänischen erläutert der Verf. mit einem wohlgelungenen eigenen Versuche aus Oehlenschläger's schönem Trauergedicht auf den Tod des Naturforschers Vahl; in Bezug auf das Englische bietet ein Vergleich der Uebersetzer Shakespeares, namentlich Vossens und Schlegel's, sowie der Byron-Uebersetzer, v. Zedlitz, willkommene Proben. — Auch die romanischen Sprachen, vorzugsweise das Französische und Italienische, behandelt der Verf. mit eben so viel Geist als eingehender Gründlichkeit; er zeigt auch hier den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Rhythmus, der bei diesen Sprachen namentlich in dem Widerstreit zwischen Wort- und Versaccent beruht, und weist selbst in dem vielbescholtenen Alexandriner eigenthümliche Schönheiten nach. Nur möchte das

Et toi, Marseille, assise aux portes de la France,
Cŏmmĕ pŏur ăccueillir ses hôtes dans tes eaux

mit dem „Und du, Marseille, die du sítzést ăn Fránkreichs Thoren" von dem Verf. nicht glücklich nachgebildet sein, da die Meister der Uebersetzung dieses neufranzösischen Alexandriners, ein Freiligrath an der Spitze, schwerlich nach der Cäsur, sondern nur im Anfang des Verses dergleichen künstliche Disharmonien zulassen würden. Uebrigens sind die Uebersetzer dieser neuern französischen und italienischen Poesie, Freiligrath, Geibel, Paul Heyse, Kopisch, gebührend gewürdigt. Die Ode Manzoni's auf Napoleons Tod *Ei fu — siccome imobile*, die der Verf. nebst Göthe's reimloser Uebersetzung anführt, ist neulich sehr schön und streng von Paul Heyse übersetzt (im Beiblatt zum deutschen Kunstblatt).

Wir haben einige Ausstellungen an des Verf.'s eigenen Uebersetzungsproben gemacht; wir könnten dieselben noch ausdehnen, indem wir Wendungen wie „bei des Mondes Geleucht" (Uebersetzung des Byron'schen, schön verschwebenden und hinsterbenden Liederschlusses: *Sŏ wĕ'll gó no móre a róving — by the líght of the móon*) oder wie: Doch der Mond

nicht erblinkt, der nicht Träume mir bringt .... Und die Sterne nicht gehn (?), so fühl' ich ansehn (Uebersetzung von Edgar Poe's Liede *of the beautiful Annabel Lee*) rügen, da Formen wie „Geleucht" und „erblinkt" undeutsch sind und nie deutsch werden können, und Reime wie „blinkt" und „bringt" für ein durch Platen gebildetes Ohr unrein klingen; aber der Verf. gibt seine Uebersetzungen selbst wohl nur für Versuche, und ist sich selbst bewufst, dafs er wenigstens „den lautlichen Schmelz des Originals zu erreichen verzichten müsse". Andere Proben, wie die oben angeführte Nachbildung des Oehlenschläger'schen Gedichtes oder die des Chansons: *Je suis le petit Pierre*, sind wohl gelungen; weniger des Verf.'s eigene Uebersetzung des schönen neapolitanischen Fischerliedes: *Voca, Voca, tira in terra etc.*

Das Schlufswort enthält einige pädagogische Winke und Ideen, die zwar, in der kurzen Weise, wie sie hingeworfen sind, nicht eben viel Neues bieten, doch aber bei den so vielen noch ungeschlichteten Fragen über Gymnasial- und Realschulbildung nicht zu verschmähen sein dürften.

Berlin. Müller.

VII.

Das Alterthum und das Christenthum in den Gymnasien, von Director A. Geffers. Abhandlung zum Osterprogramm des Göttinger Gymnasiums. 1857. 38 S. 4.

Die vorliegende Abhandlung gehört zu den beachtungswerthesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Programmen-Literatur. Bekannten Vorwürfen gegenüber, die den Gymnasien schon öfters gemacht sind, und denen neuerdings ein Widerhall aus der Mitte der Gymnasialwelt selbst mit dem exclusiven Namen christlicher Gymnasien geantwortet hat, war es zeitgemäfs, einmal wieder ausführlicher darauf hinzuweisen, dafs altklassische Studien und Christenthum an sich keinen Gegensatz bilden, dafs vielmehr, wie im Gange der Weltentwickelung das Alterthum eine Vorbereitung für das Christenthum gewesen ist, dasselbe auch in unsern Gymnasien die Bestimmung hat, in den Dienst des Christenthums zu treten, dafs es in deutschen Landen keine andern als christliche Gymnasien giebt, und dafs selbst für ein zeitweiliges Zurückbleiben hinter der Aufgabe, die ihnen in der religiösen Bildung ihrer Zöglinge vorliegt, der Grund am wenigsten in den Alterthumsstudien zu suchen ist.

Ist somit die gegenwärtige Abhandlung schon durch ihr Thema von besonderem Interesse, so steigert sich ihre Bedeutung noch durch die besonnene Art, wie der Verf. es behandelt. Weit entfernt, zu verkennen, dafs unsern Tagen eine lange Zeit vorangegangen ist, die der Gegenwart eine Schuld gegen die Kirche auferlegt hat, nennt er sie mit Recht eine „schwere" Schuld. Aber wie schon in den beiden letzten Decennien von den einsichtigsten Stimmen, einem Schmieder, Vömel, Wiese, Fr. Lübker u. A., darauf hingewiesen ist, dafs diese Schuld, so weit die Gymnasien daran Theil haben mögen, ihre Einrichtungen nicht trifft, so hebt unser Verf. mit gerechtfertigter Entschiedenheit hervor, dafs es gerade die Gymnasien gewesen sind, aus deren Mitte die Be-

strebungen hervorgegangen sind, diese von der Vorzeit überkommene Schuld, so weit es ihr Beruf ist, abzutragen, und verweist auf die Schriften des Directors Lehmann in Luckau und Klopsch in Glogau, des nunmehrigen Provinzial-Schulraths Landfermann, des Directors Bouterwek in Elberfeld, und auf so viele andere Thatsachen, denen Referent etwa nur noch die betreffenden Verhandlungen der westphälischen Directoren-Conferenzen und eine Verhandlung der in der zweiten Hälfte der dreifsiger Jahre abgehaltenen Conferenz der Directoren der Provinz Preufsen beifügen möchte. Ja der Verf. läfst sogar die Gymnasien als *seminaria ecclesiae* gelten — wenn auch vielleicht nicht in dem Sinne, in dem es einst ein bekannter Angriff auf den Provinzial-Schulrath Giesebrecht forderte —, aber mit dem Zusatz, dafs sie auch *seminaria reipublicae* seien, und dafs, wenn man es neuerdings für nöthig gehalten habe, besondere „christliche Gymnasien" zu gründen, es besser gewesen wäre, unbefriedigenden Zuständen mit den geeigneten Mitteln abzuhelfen, als durch neue Namen mancher Orte die Köpfe zu verwirren und *ecclesiolas in ecclesia* zu gründen.

Der erste Theil der Abhandlung behandelt das Verhältnifs von Alterthum und Christenthum im Allgemeinen. Ihr erster Abschnitt betrachtet die griechische Bildung bis zur Auflösung ihrer naturwüchsigen Eigenthümlichkeit durch die Philosophie. Diese Naturwüchsigkeit wird schon durch einen Blick auf die Aufeinanderfolge der Literatur-Richtungen — Epos, Lyrik, Drama, eine Succession, die Gervinus bekanntlich auch in der deutschen Literatur nachgewiesen hat, und damit correspondirend Geschichte, Philosophie, Beredsamkeit — erkannt. Der besondere Charakter dieser Naturwüchsigkeit, die Einheit von Gedanke und Anschauung (oder, wie der Verf. S. 12 sich ausdrückt, von Denken und Sein) wird dann um so kürzer besprochen, als sie längst überall, auf dem Boden der Kunst und der Ethik, des Staates und der Religion (wir beziehen uns im Besondern auf Nägelsbach) dargelegt ist. In der That erst durch die Philosophie, zumal seit Sokrates, erlangt das Denken einen Vorsprung vor der Anschauung, den es seitdem im Bewufstsein der Menschheit nicht wieder verloren hat. Die Idee siegt über die Idealität, die sich mit der Realität in Einheit fühlte. Um so greller wird aber ihre Rathlosigkeit so manchen Fragen gegenüber, an deren Lösung das Menschenherz täglich erinnert wird. Plato erkennt die sittliche Vollkommenheit der Götter (*κάλλιστοι καὶ ἄριστοι*, Rep. II, 381 *c*) mit Andern an, er deutet auf einen Weltplan hin (namentlich durch die *θεοῖς ὑπηρετικὴ τῶν ἀνθρώπων*, Euthyphr. 13 *e* u. a.): aber darüber, dafs dieser Plan und das Göttliche überhaupt nicht blofs jenseits der Menschenbrust liegt, bietet das Heidenthum nicht die mindeste Belehrung, und wenn die alte Vorstellung, dafs die Götter nicht blofs das Böse bestrafen, sondern auch das Gute belohnen, von Plato und andern sokratischen Schülern als Princip ausgesprochen wird, so hüllt sich seine Anwendung selbst in ein undurchdringliches Räthsel. So bei Xenophon (Oecon. 11, 8: *φρονίμοις δ' οὖσι καὶ ἐπιμελέσι τοῖς μὲν διδόασι (οἱ θεοὶ) εὐδαιμονεῖν, τοῖς δ' οὔ*) und Isokrates, der (Panathen. 186) es als *ἀμέλεια* der Götter bezeichnet, dafs es den Guten oft schlechter geht als den Ungerechten. Die Selbständigkeit der Idee führt aber, so fruchtbar sie für ihren regulatorischen Gebrauch ist, über die Inhaltsleere der natürlichen Religion nicht hinaus, sie läfst vielmehr das Homerische *πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι* nur schneidender empfinden. Die Formen für die Wissenschaft entwickeln sich demzufolge selbständig, aber nur die Offenbarung kann sie auf ihrem höchsten Gebiete ausfüllen. Das Christenthum ist negativ vorbereitet. Dafs aber in der Ausbildung der Formen für die Wissenschaft, die in Aristoteles und den aus seiner Philosophie hervorgegange-

nen Schulen culminirt, auch eine positive Vorbereitung für das Christenthum gegeben war, weist der folgende Abschnitt nach, der die Bestimmung der heidnischen Bildung näher betrachtet (S. 13—18). In ihr lag das Streben, die Kräfte des Geistes auf das Höchste zu richten, der Trieb, es mit eigener Thätigkeit zu durchdringen und zum unverlierbaren Eigenthum zu erheben. Dies machte die Völker der griechisch-römischen Bildung geeignet, in den bei den Juden in Folge pharisäischer und anderweitiger Zersetzungen [1]) aufgegebenen Beruf, ein lebendiger Träger der Offenbarung zu werden, thätig einzutreten und das Christenthum in seiner Universalität und, weil sie dasselbe als etwas durchaus Neues, von gegebenen geistigen Mächten Unabhängiges erhielten (S. 17), in seiner Integrität in die Welt einzuführen. Ihre Bildung wurde, wie der Verf. im dritten Abschnitt weiter ausführt, das geeignete Organ der „Lehrentwickelung" des Christenthums. Durch diese Lehrentwickelung konnte es an irgend welcher Reaction gegen den Patriarchalismus der Apostel nimmermehr scheitern (S. 20). Ohne sie hätten die Anordnungen Kaiser Julians dem Christenthum eine tiefere Wunde geschlagen, als die bekannten Verfolgungen ihm hätten schlagen können. Von Clemens Alexandrinus u. A. nachdrücklich empfohlen, wird die griechische Philosophie den Häretikern gegenüber eine Hauptwaffe der Orthodoxie (S. 24). Wie dann endlich bei den Germanen die antike Bildung ein dienendes Organ der Christlichkeit geworden und geblieben ist, wird im letzten Abschnitt des ersten Theils (S. 24—29) nachgewiesen. Der Verf. weist unter Anderem darauf hin, dafs im Mittelalter die Verfasser solcher encyclopädischen Arbeiten, die in ihrem Kern auf die Quellen des Alterthums zurückgehen — Cassiodorus in seinem Buche *de VII disciplinis*, Martianus Capella in den 9 Büchern *satyricôn*, Isidorus Hispalensis in den *origines* u. A. —, nicht nur ihre, sondern auch die folgenden Zeiten beherrschen. Dasselbe hätte er von fast jeder wissenschaftlichen Richtung des Mittelarters geltend machen können, z. B. von den Geschichtsbüchern eines Otto Frisingensis, eines Marianus Scotus, Godofredus Viterbiensis, ja selbst von der Arithmetik des Boëthius. Die Bildung des Klerus wie der Laien zeigte da immer das fröhlichste Gedeihen, wo die antike Bildung ihre Kraft am wirksamsten entfalten konnte. Und wie gerade die ernsteste Christlichkeit sie am liebsten aufsuchte, das beweisen die Schulen der sogen. Sechsmänner, die der Reformatoren, und selbst die Richtung der Francke'schen Schulen unseres Erachtens hinreichend.

Durch diese historischen Darlegungen hat der Verf. eine Grundlage für den zweiten Theil der Abhandlung gewonnen, der vom Verhältnifs der klassischen Studien zur religiösen Bildung in den Gymnasien handelt (S. 28 ff.). Die vorangegangene Darstellung hat das Urtheil gerechtfertigt, dafs Alterthum und Christenthum an sich nicht in einem feindlichen Gegensatze zu einander stehen. „Denn von einer feindlichen Macht läfst man sich nicht die Wege bahnen, einen feindlichen Begleiter erkennt man bald und weist ihn zurück." Eben so deutlich ist es aber auch geworden, dafs die antike Bildung nicht zufällig in ihr Verhältnifs zum Chri-

---

[1]) Das Gesetz hatte den Werth eines nationalen Horts verloren, weil es sich als solcher in Jahrhunderten der Leiden allein nicht hatte bewähren können. Nur als Form erhielt er sich bei den Pharisäern, die Sadducäer verflüchtigten das Leben der Offenbarung durch Subjectivismus, die Essener versuchten ihre Form mit dem eben so leeren Inhalt griechischer deistischer Vorstellungen zu erfüllen. Diese Thatsachen sind durch Dähne, Jost u. A. ihrem Inhalte nach längst hinreichend erörtert. Eine meisterhafte Würdigung desselben gab schon H. Leo in s. Universalgesch. Th. I. S. 584 ff.

stenthum getreten ist. Wenn sie sich sogar als das geordnete Organ für das Heil, das aus den Juden kam, darstellt: dann kann ihr Fortbestehen in unsern Gymnasien um so weniger verwerflich sein, als die Weltentwickelung das Verständnifs dieses Organs zur Zeit noch lange nicht entbehrlich gemacht hat.

Für die nähere Betrachtung des Verhältnisses der klassischen Studien zu der religiösen Bildung in unsern Gymnasien formulirt der Verf. die letztere S. 29. Ref. findet hier den Verf. auf demselben Boden, den er als den allein geeigneten für unsere Gymnasial-Didaktik anderwärts bezeichnet hat. Wenn es nicht Aufgabe der menschlichen Erziehung ist, die Vernunft auf Erden zu erhalten, wie man gemeint hat — denn dafür sorgt eine höhere Hand, die unseres Zuthuns nicht bedarf —, sondern den Vorstellungen des Ewigen im Endlichen ihre Wirksamkeit zu sichern, so kann die rationale Bildung, die wir in unsern Gymnasien geben, keine blofs ideale, sie mufs auch eine reale sein. Dies spricht der Verf. aus, wenn er von den Gymnasien fordert, in die höhere Cultur der Gegenwart, wie sich dieselbe von ihrem Mittelpunkt, dem Christenthum, aus auf dem Grunde des römischen und griechischen Alterthums durch die Arbeit des eigenen Volkes entwickelt hat, soweit einzuführen, dafs ihre Zöglinge vermöge ihrer allgemeinen, intellectuellen wie sittlichen, Bildung im Stande sind, mit Erfolg in das Studium der Wissenschaft auf der Universität einzutreten [1]). Demgemäfs fordert er vom Unterricht im stärksten Gegensatz gegen den einseitigen Formalismus Stoff und Kraftübung als coordinirt, von der Zucht die Normirung des sittlichen Kreises (wie denn schon Herbart darauf hinweist, dafs man durch das Medium der Vorstellung auf moralische Bildung wirkt) und das Halten auf Uebung des Rechten, Letzteres mit um so besserem Rechte, als — wie neuerdings besonders Rosenkranz ausgeführt hat — Gewöhnung die allgemeine Form der Erziehung ist, und die Gymnasien auf dem Boden des erziehenden Unterrichts stehen. Schon in Folge dieser Forderungen stellt sich, da Selbstthätigkeit bei der intellectuellen, Selbstbestimmung bei der moralischen Bildung der Weg zur Freiheit ist, die, vom christlichen Standpunkt als Gottinnigkeit gefafst, das höchste Ziel einer christlichen Bildung ist, der Religionsunterricht auch auf unsern Gymnasien in den Mittelpunkt des Lehrkreises. Soll aber das Christenthum auf dem ganzen Boden unserer Bildung zu Gott führen, so wird natürlich keine auf die Befriedigung geistiger Bedürfnisse gerichtete, oder durch das Vorhandensein gegebener Anlagen und Kräfte gewiesene geistige Thätigkeit von der Religion ausgeschlossen. Wir brauchen dabei gar nicht so weit zu gehen, als der berühmte Neander, der alles Grofse, Alles, was in die Höhe und Tiefe führt, dem Religiösen verwandt und geeignet nannte, dasselbe lebendig wieder hervorzurufen. Die Sorge, dafs Alles, was gelernt wird, auch an seinem Wesen und Werden, soweit möglich, erkannt wird, macht für die rechte Auffassung des Christenthums in unserer Gymnasialbildung die klassischen Studien nichts weniger als entbehrlich. Wie übrigens am wenigstens Gefahr sei, dafs die Jugend durch sie in eine der christlichen

---

[1]) Ref. verkennt nicht das Mifsliche einer abgerissenen Formulirung der Aufgabe unserer Gymnasien. Er erlaubt sich daher nur zu berühren, dafs er als Ziel der Gymnasialbildung nicht das Universitätsstudium, sondern überhaupt die selbständige Weiterführung der gewonnenen allgemeinen Bildung bezeichnen möchte. Unsere Gymnasien, meint Ref, haben die Stellung einer Fachschule und im Besondern einer blofsen gelehrten Vorschule von sich zu weisen. S. des Ref. Schrift über die Vereinigung der Gegensätze in unserm altklassischen Schulunterricht S. 41 u. a.

entgegengesetzte Welt sich verliere, wie im Besondern das, was das Alterthum Humanität nannte, an sich das Christenthum nicht aufhebe — hat doch ein Herder daran denken können, die rechte Humanität auf dem Grunde des Alterthums aufzubauen —, wie endlich der Verf. dazu gelangt, als Ergebnifs seiner Darstellung auszusprechen, dafs die klassischen Studien in den Gymnasien für die christliche Bildung nach der intellectuellen Seite unumgänglich nothwendig sind und nach der sittlichen Seite nicht nur nicht nachtheilig, sondern in vielen Beziehungen (eine Beschränkung, die Ref. nicht einmal für nöthig hält, da, was intellectuell unbedingten Werth hat, schon deshalb für die Sittlichkeit nicht indifferent sein kann) sehr förderlich wirken: darüber verweisen wir auf die Abhandlung selbst.

Nur das fügt Ref. noch hinzu, dafs der einsichtige Verf. in seiner vortrefflichen Arbeit auch die andere Seite seines Themas, den schon von K. O. Müller ausgesprochenen Satz, dafs das Alterthum in seiner eigentlichen Bedeutung erst selbst durch das Licht des Christenthums aufgeschlossen wird, nichts weniger als übersieht, vielmehr dieselbe so ausführlich behandelt, als es die Hauptaufgabe der Schrift gestattete.

Rastenburg. Ludw. Kühnast.

VIII.

Die Gymnasialreform in Oesterreich. Leipzig 1858, Verlag von Steinacker. 32 S. 8.

Bekanntlich sind in neuester Zeit die Jesuiten in Oesterreich mit Vorschlägen zur Veränderung der Gymnasialeinrichtungen offen aufgetreten, deren charakteristische Züge, ein weitgehender Formalismus mit sehr wesentlicher Zurückdrängung des Unterrichts in den Naturwissenschaften, im Deutschen u. s. w., und daneben die möglichste Vereinigung des Unterrichts der einzelnen Klassen in einer Hand, der des Klassenlehrers, uns belehren, was man unserer Zeit bieten kann. Ein besonderes Interesse gewinnen diese Vorschläge noch dadurch, dafs der bekannte Irvingianer Dr. H. Thiersch in Kurhessen vor Kurzem mit einer Ehrfurchtsvollen Vorstellung an das Kurfürstliche Ministerium des Innern aufgetreten ist, deren Inhalt jenen Vorschlägen überraschend ähnlich ist. Nach den Wünschen von Thiersch sollen bei Beschränkung der Gesammtzahl der Lehrstunden Latein, Griechisch, Geschichte (mit Geographie) und Mathematik die obligaten Fächer bleiben; die Aufnahme der Naturwissenschaften in den bisherigen Lehrplan wird als eine unberechtigte Concession an die Realisten, der seitherige Unterricht im Deutschen als ein Kind der romantischen Richtung, der französische Unterricht als eine unbegreifliche Anomalie bezeichnet. Vom Religionsunterricht schweigt Thiersch — wer weifs, zu welchem Zweck? — gänzlich; es scheint angenommen zu werden, als wenn sie vorläufig dem Bildungsprocefs in der Familie überlassen werden solle. Dabei sollen in den niederen Klassen alle Lehrfächer, in den höheren alle mit Ausnahme der Mathematik nur einem Lehrer, dem Ordinarius, übertragen werden. Die vom Kurfürstlichen Ministerium geforderte Begutachtung dieser Vorschläge durch die Landesgymnasien hat

bekanntlich das Erscheinen einer Anzahl von Schriften im Gefolge gehabt, die auch in diesen Blättern (durch Dr. Ostermann, S. 344 ff. des gegenw. Jahrg.) besprochen sind, so dafs Ref., wenn er noch auf die ausgezeichnete Behandlung der Frage in Jahn's N. Jahrbb. Bd. 77 u. 78, II. S. 79 ff. durch den Director Dr. Piderit in Hanau hinweist, der dem crassen Formalismus gegenüber auf die realen Grundlagen unserer Bildung ein Gewicht legt, sich einer detaillirteren Besprechung der jesuitischen Vorschläge, die denen des Dr. Thiersch so ähnlich sind, enthalten kann. Der Vollständigkeit wegen berührt er nur (unter Benutzung der speciell die österreichischen Zustände betreffenden Mittheilungen in der Berliner „Zeit" No. 199, 201 u. 205, der Kreuzzeitung u. a., so wie eines Aufsatzes der Zeitung für Norddeutschland No. 2875—2877), dafs schon in einem Schreiben vom 15. Juli 1854 der Jesuiten-General Pater Beckx auf eine derartige Reformation des österreichischen Gymnasial-Lehrplans drang. Das Schreiben hatte für damals keinen andern Erfolg, als dafs durch ein Edict vom 9. Decbr. dess. J. die Stundenzahl für das Latein vermehrt wurde, ohne dafs den naturwissenschaftlichen Unterricht eine Verminderung traf. In der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien las man einige Monate später darüber die Belehrung, dafs die Gewandtheit in der Handhabung eines barbarischen Idioms — so kann man ja selbst das Latein eines Eichstädt nennen, zumal wenn er moderne Gedanken ausdrücken will —, welche factisch in der früheren Einrichtung der österreichischen Gymnasien (vor 1849) das Ziel ihres Unterrichts bildete, nicht wieder Aufgabe für denselben werden dürfe. Jedoch steht im laufenden Jahre eine von der k. k. Regierung berufene Versammlung von Fachmännern bevor, welche zunächst über den naturwissenschaftlichen Unterricht in den Gymnasien berathen soll. Inzwischen haben bereits Gymnasien, an welchen der Unterricht geistlichen Körperschaften überlassen ist, die Zurückdrängung des naturwissenschaftlichen Unterrichts anticipirt. Insbesondere hat das Jesuiten-Gymnasium zu Feldkirch in Vorarlberg schon im Schuljahr 1856 nicht nur im Unter-Gymnasium keinen naturwissenschaftlichen Unterricht mehr ertheilt, sondern ihn auch im Ober-Gymnasium überall auf 2 Stunden wöchentlich beschränkt. Ein den jesuitischen Forderungen ungünstiges Resultat der erwähnten Versammlung von Fachmännern wird, wie es scheint, auch von der Regierung nicht erwartet. Sie hat schon gegen Ende des vorigen Jahres der Redaction der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien den Entwurf eines neuen Lehrplans überwiesen, der auf jene Forderungen wesentlich eingeht. Es kann hinzugefügt werden, dafs auch bereits im vorigen Jahre den Jesuiten die ausnahmsweise Bewilligung zu Theil geworden ist, mit Nachsicht, der vorgeschriebenen Prüfung unbeanstandet, zu den Professuren an den Gymnasien zugelassen zu werden, insofern sie nur von den Directoren dieser Anstalten (meist Geistlichen) für dazu qualificirt erklärt werden. — In dem laufenden Jahre ist nunmehr ein zweites offenes Schreiben des Jesuiten-Generals mit den zu Eingang dieses Aufsatzes charakterisirten Forderungen erschienen. Pater Beckx sieht die Gefahr unserer heutigen Bildung in dem Streben der Zeit nach einem „voreiligen, mannigfaltigen, hauptsächlich materiellen Wissen und Geniefsen". Wir wollen die mehrfachen Blöfsen, welche diese Vorwürfe geben, nicht vollständig aufdecken, begnügen uns vielmehr in Bezug auf die dem Wissen gemachten Vorwürfe, die Bemerkung aus dem citirten Aufsatze der Zeitung für Norddeutschland (als dessen Verfasser sich ein Lehrer zu erkennen giebt) zu wiederholen, dafs der Vorwurf eines voreiligen Wissens zweideutig und in keiner Bedeutung allgemein nachweisbar ist, dafs der eines hauptsächlich materiellen Wissens (so weit er überhaupt verständlich ist) als Streben der Zeit vollends nicht begründet werden kann,

und dafs der Vorwurf eines mannigfaltigen Wissens — kein Vorwurf ist, wenn man nicht zuvor beweist, dafs das „Streben der Zeit" diese Mannigfaltigkeit bis zur Unmöglichkeit der Vertiefung ausdehnt. Wir leben einmal in einer Zeit, in welcher die Bildung einen umfassenderen Inhalt hat, als dafs ihre Forderungen hauptsächlich durch Handhabung eines sogenannten Lateins befriedigt werden könnten. Dadurch eine „Veredlung der Geisteskräfte", welche der Jesuiten-General als Ziel des Formalismus hinstellt, zu erreichen, ist eine eitle Versprechung. Aus den Einzelnheiten des genannten offnen Briefes führt Ref. noch an, dafs nach dem Dafürhalten des Pater **Beckx** selbst die Geometrie ihren eigentlichen Platz erst in den zwei obersten Klassen der österreichischen Gymnasien (also in VII. und VIII.) finde. Gegen den Unterricht in der Naturgeschichte wird ein Dilemma geltend gemacht — eine Art von Beweisen, die bekanntlich, wo es sich um praktische Wahrheiten handelt, mit grofser Vorsicht aufzunehmen ist —, dessen Schwäche in die Augen fällt. Man müsse, meint der offne Brief, die Naturgeschichte in den unteren Klassen systematisch-wissenschaftlich treiben, widrigenfalls sie zur Zerstreuung des Schülers führe. Einer durch sich selbst so beschränkten Dialektik gegenüber lohnt es kaum, noch über die möglichste Vereinigung des Unterrichts einer Klasse in der Hand des Ordinarius ein Wort zu sagen. Was der offne Brief zur Empfehlung dieser Einrichtung sagt — die selbst bei einer grofsartigen Universalität des Lehrgeschicks recht unpraktisch ist —, wäre nicht einmal richtig, wenn die Gymnasien an sich vollständige Erziehungsanstalten wären, während sie, Gott sei Dank, ihrem Wesen nach **Unterrichtsanstalten** sind, die auf dem Boden der Erziehung stehen. Wie leicht wäre es ohne dies einer geistlichen Körperschaft, die **Erziehung** eines bevorzugten Theiles der nationalen Jugend in ihre Hand zu nehmen!

Ref. hat die jesuitischen Vorschläge zur Beschränkung mancher Unterrichtsgegenstände als Ausflufs des Formalismus bezeichnet. Die pädagogische Wahrheit [1]) ist in der That dem offnen Briefe Dank schuldig, dafs er sich zu der, wenn auch etwas geschraubten Erklärung herbeigelassen hat, dafs die Gymnasien bleiben sollen, was sie „ihrer Natur nach" sind, nämlich eine Gymnastik des Geistes, die „nicht sowohl" in der materiellen, „als" in der formellen Bildung, „nicht blofs" in der Aneignung vielfacher, verschiedenartiger Kenntnisse, „sondern" in der richtigen, naturgemäfsen, stufenweisen Entwickelung und Veredlung der Geisteskräfte besteht. Wäre das Princip richtig, dafs es „nicht sowohl" auf die Richtigkeit des Inhalts unserer Vorstellungen, „als" auf die Fertigkeit, sie zu gebrauchen, ankomme, so würde sich gegen die ausgedehnteste Herrschaft der Fertigkeit in Handhabung eines Idioms, wie das moderne Latein als Reproduction einer todten Sprache es der Natur der Sache nach bleibt, auf unsern Schulen nicht viel Haltbares einwenden lassen. Uebrigens fallen Principien am leichtesten durch praktische Con-

---

[1]) Der Formalismus ist übrigens bereits so weit gedrängt, dafs er in einem vielgelesenen Blatte als seinen Zweck die „schöpferische Erzeugung" jener Geisteskraft hinstellt, die die Natur und Geschichte in ihren Gesetzen erfafst und den Weltstoff zur Heimath des Menschengeistes macht. Wie wohl thut man, das Wort von **Rosenkranz** zu beachten, dafs die Erziehung einmal nichts schaffen kann! **Seyffert** dagegen meint (*Scholae Latinae II.* 206) die Früchte formalistischen Strebens in der „realen" Vermittelung zwischen Schule und Leben, „welche nur durch diese Art wahrhaft praktischer Kenntnisse geschaffen und fort und fort unterhalten wird", zu finden, worin wohl nur Wenige ihm beistimmen werden.

sequenzen. Der Hegelsche Monismus ist weniger durch die Wissenschaft, als durch die praktischen Consequenzen, auf welche die Lehren Feuerbach's u. A. hinwiesen, überwunden worden. Wir brauchen daher kein Gewicht darauf zu legen, dafs die Naturgeschichte eine lebensvolle Uebung im Vergleichen, im Generalisiren und Specialisiren auf dem Boden der Anschauung, die Physik im Erfassen einander oft widerstrebender und doch einheitlicher Gesetze und im Aufsteigen zu Principien gewährt; es ist entscheidend, dafs, wenn es, wie die Pädagogik bereits allgemeiner anzuerkennen beginnt, drei Sphären der Manifestation Gottes giebt, denen eine vollständige objective Bildung den Schüler gegenüber sieht, die Natur, den Menschengeist, und die höhere im Gottmenschen, ein wesentlicher Theil der Bildung verloren geht, wenn man den Zögling gegenüber der Manifestation Gottes in der Natur unfrei macht, indem man ihn von ihrer geistigen Erfassung ablenkt oder letztere ohne Mittheilung der Errungenschaft so zahlreicher früherer Jahrhunderte lediglich seiner eigenen Kraft aufbürdet. Und, gehen wir noch einen Schritt weiter, *eine Beschränkung* des naturwissenschaftlichen Unterrichts in den Gymnasien, *die* einer Ausmerzung ähnlich wird, erweitert den Rifs zwischen ihnen und den Realschulen in einer Weise, die es dem Gymnasium immer schwerer macht, die Vorbildung zur Leitung der andern Bildungsrichtungen zu geben, eine Schwierigkeit, deren Bedeutung das sociale Leben seiner Zeit zeigen kann, und um so deutlicher, je gröfser die Wichtigkeit ist, welche die Anwendung von naturwissenschaftlichen Kenntnissen für dasselbe einmal hat und — behalten wird.

Auch die zur Besprechung vorliegende Schrift tritt, obwohl nicht direct, den jesuitischen Forderungen gegenüber. Sie stellt andere auf, die von einer patriotisch-österreichischen Gesinnung getragen sind und denen, so weit sie die Gymnasien direct betreffen, die Anerkennung des Beurtheilers im Ganzen nicht entgehen kann. Auch mit der Darstellung kann man einverstanden sein. „Die nachfolgenden Blätter, beginnt die Schrift, wollen einfache und für Jedermann verständliche Wahrheiten vorführen, und aus ihnen nicht künstliche und fernabliegende, sondern ungesuchte und von selbst sich ergebende Schlüsse ziehen.“ Leider ist nur der Ausdruck nicht unbefangen genug und die Art der Begründung oft zu ungeschickt. Der Verf. läfst sich nämlich einestheils bis zu Schimpfwörtern (S. 7, 14 u. a.) und Verdächtigungen (S. 6, 10 etc.) gehen, anderntheils verläuft er sich nicht selten in Behauptungen, die mehr als Paradoxien sind, die Mangel an Sachkenntnifs und Erfahrung verrathen. Auch ihm sind (S. 7) alle Mittelschulen Erziehungsanstalten, das Latein (S. 15) die Universalsprache der ganzen gebildeten Welt, während sie doch notorisch aufser ihrem Gebrauch in der katholischen Kirche fast nur noch Apotheker- und Examensprache ist, und im Besondern Werke der Wissenschaft, im engern Sinne des Worts, schon seit lange fast gar nicht mehr in dieser Sprache geschrieben werden oder geschrieben werden können. S. 16 lesen wir die Schlufsfolge, dafs, weil die lateinische Sprache die verschiedenen Beziehungen unmittelbar an den Wörtern durch Abbeugung anzugeben vermag, sie das geeignetste Mittel sei, die Jugend sprechen zu lehren, S. 29 die Begründung, dafs die Maturitätsprüfung sich auf die Religionslehre, lateinische Sprache, Geschichte, Mathematik und Physik beschränken sollte, denn zu einer *conditio sine qua non* der Zulassung zu einem Berufe könnten offenbar nur solche Forderungen gemacht werden, die zweckentsprechend sind und sich ganz bestimmt formuliren lassen, was bei der deutschen Literatur und griechischen Sprache so wenig der Fall sei, als bei der Naturgeschichte. Dazu kommen Voraussetzungen über die Nothwendigkeit einer Schauspielergabe bei Lehrern, die für obere und niedere Klassen gleichzeitig geeignet sind (S. 22), über Schul-

versäumnisse (S. 23) und ähnliche Dinge, zahlreichere Paradoxien und mitunter selbst Skiamachien gewöhnlicherer Art nicht erst anzuführen.

Der Inhalt zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten wird die Aufgabe der Mittelschule behandelt und aus ungenügenden Prämissen die Nothwendigkeit der Theilung der Mittelschulen in zwei Lehranstalten deducirt, „um sowohl zwei verschiedenen Entwickelungsstufen, der des Knaben und Jünglings, zu entsprechen, als auch dem Bedürfnisse nach Bildung in bürgerlichen Kreisen entgegenzukommen". Der zweite Abschnitt, der die Ueberschrift „Gegenwärtige Einrichtung der Gymnasien" führt, ist für Jemand, der die österreichischen Gymnasien nicht aus eigener Anschauung kennt, nicht vollständig zu beurtheilen. Wir können es indefs nicht verhehlen, dafs die Schilderungen der Zustände, die der Verf. uns in einzelnen Zügen vorführt, auf den Leser bisweilen den Eindruck machen, als wenn der Verf. auch hierin nicht unbefangen genug ist, z. B. dafs in der Lehrverfassung eine Art Communismus herrsche, wonach unfähige Lehrer in der höheren Erziehung pfuschen und die wenigen fähigeren ihre Kräfte in mechanischen Arbeiten vergeuden müssen (S. 21) u. dergl. mehr. Im dritten Abschnitt endlich macht der Verf. Vorschläge zur Abänderung. Sie betreffen zunächst die Stundenzahl, die er auf wöchentlich 20 beschränkt wissen will, eine Beschränkunp, die Ref. mit Bezugnahme auf die von Piderit gegen den Vorschlag von H. Thiersch gemachten Gründe nicht mehr für nöthig, und auch deshalb nicht für zweckmäfsig hält, weil der Verf. keine Stunden für Schreiben, Zeichnen, Französisch, durchgängig nur zwei wöchentliche Lectionen für das Deutsche, keine für eine etwaige zweite Landessprache (z. B. Böhmisch) und in den vier oberen Klassen zu wenig für das Latein und Griechische ausgeworfen hat. Im Uebrigen kann man seine Stundenvertheilung, in der die reale Grundlage unserer Bildung zu ihrem Rechte kommt, billigen. Die Mathematik wird in den vier oberen Klassen je dreistündig, das Rechnen in den vier unteren Klassen zweistündig gelehrt, woneben in der dritten und vierten Klasse noch eine dritte Stunde für Geometrie ausgeworfen ist; den Naturwissenschaften fallen in den beiden untersten Klassen je 2, in den zwei folgenden je eine, in den nächsten wieder je 2 und in den beiden obersten Klassen je 3 Lectionen zu; Geschichte und Geographie zusammen sind in den 6 unteren Klassen mit je 3, in den 2 obersten mit je 2 Stunden bedacht, die man zweckmäfsig durch 2 andere vermehren könnte, welche der Verf. der philosophischen Propädeutik aussetzt.

Was der Verf. sonst vorschlägt, z. B. für Lehrerbildung, dafs die künftigen Lehrer keine Universität zu besuchen hätten, sondern statt dessen nur zwei oder drei Jahre am Lyceum als Lehramtscandidaten zubringen und sich dort für die Lehramtsprüfung vorbereiten dürften (S. 31), imgleichen zur Reform der Realschulen, von denen er S. 10 sagt, man müsse sich wundern, wie es selbst aufgeklärten Männern entgehen kann, von welch schwachen sittlichen Fundamenten in ihnen der Unterricht getragen wird, da in ihnen vom Menschen aufser der Geschichte und deutschen Sprache (der Verf. vergifst das Französische und Englische) nichts gelehrt werde, und zu deren Ersatz er S. 29 vorschlägt, dafs der Weg in das bürgerliche Leben nach der Volksschule durch eine zweijährige Bürgerschule und nach dem (Unter-) Gymnasium durch eine wiederum blofs zweijährige Realschule oder höhere Bürgerschule geöffnet sei: das bedarf keiner weiteren Erörterung, es sind idealistische Ueberschwänglichkeiten, die der Realität unserer Culturverhältnisse widerstreben und daher zu neuen Künstlichkeiten nöthigen würden, um dieser Rechnung zu tragen. Aus der Idee ist einmal nicht Alles zu construiren; der philosophische ideale Monismus wahrt eine nothdürftige Consequenz nur durch sophistische In-

terpretation von „Alles“ oder von „Wirklichkeit“. Und das gilt auch für die Didaktik als Theil der Pädagogik, mag man sie mit Schleiermacher u. A. als angewandte Philosophie, oder mit der Hegel'schen Pädagogik als Theil der praktischen ansehen. Sie setzt immer eine reale Grundlage, den unfertigen, in einer realen Welt gegebenen Menschen voraus; demzufolge fordert sie, wie selbst Thaulow (Gymnasial-Pädagogik S. XIII) anerkennt, einen Reichthum an Erfahrungen und Beobachtungen, der unserm Verf. nicht zu Gebote stand. Um so mehr Anerkennung verdient es aber, dafs er in der Hauptsache, durch einen gesunden Sinn geführt, den realen Boden getroffen hat, den Schuleinrichtungen, allen Willkürlichkeiten gegenüber, auf die Dauer noch nirgend verloren haben.

Der Verf. der Schrift ist unbekannt. Vielleicht steht er den höheren Kreisen der österreichischen Staatsverwaltung nicht ganz fern. Die deutsche Sprache handhabt er freilich nicht mit völliger Correctheit.

Rastenburg. Ludw. Kühnast.

IX.

G. Bernhardy, Grundrifs der römischen Literatur. Dritte Ausgabe. Braunschweig 1855. XXIV u. 814 S. gr. 8.

Die Anerkennung, die wir in dieser Zeitschrift (Jahrg. VI. S. 775 ff.) der zweiten Bearbeitung dieses Grundrisses, dessen erste Ausgabe 1830 erschien, in jeder Hinsicht ertheilten, hat sich glänzend gerechtfertigt, da, während 20 Jahre zwischen den zwei ersten Ausgaben lagen, diese dritte schon nach 4 Jahren nothwendig wurde. Daher auch nur wenige Worte über dieselbe. Der Plan des Werkes ist im Ganzen und Einzelnen derselbe geblieben, und wiewohl wir damals über die Stellung und Eintheilung mancher Fächer uns einige Wünsche erlaubten, erwarteten wir doch nicht bei der schnell wiederholten neuen Auflage des Buches eine solche Abänderung, indem diese für den geehrten Verfasser ohne Zweifel zu mühevoll in der kurzen Zeit gewesen wäre. Darüber also kein weiteres Wort. Auch unsere andere Bemerkung, weil der Verf. den Inschriften in seinem Werke keine Berücksichtigung schenkt, hat bei dieser Ausgabe nichts weiter veranlafst, als dafs der Verf. S. 149 wohl mit stillschweigender Hindeutung auf unsere damaligen Erörterungen einige Worte mehr beibringt, warum nach seiner Ansicht die Inschriften nicht in eine Literaturgeschichte gehören. Doch diese Worte haben uns nicht überzeugt: seine Bemerkung z. B. daselbst: „auch hat noch Niemand begehrt, dafs die Griechischen Inschriften in der Literatur der Griechen registrirt würden“, ist kein Grund gegen uns — denn auch dort verlangen wir es, und Manche werden es jetzt mit uns wünschen, wo wir besser mit den griechischen Inschriften bekannt sind, und haben doch schon die Alten Steinschriften in ihre Werke aufgenommen — die Inschriften mögen immerhin meist „einen praktischen Zweck erfüllen“ — doch auch manchmal einen ästhetischen — sie mögen auch „im Dienste der historischen Forschung stehen“ — wie doch auch die meisten Schriftwerke — „der Literatur sie fremd“ zu nennen, vermögen wir nicht mit dem Verf. So wie manches Fragment eines bekannten und unbekannten Autors in die Lite-

ratur eingetragen wird: so mufs eine vollständige römische Literaturgeschichte die Inschriften, namentlich jene, welche Gedichte, Sprüche und Aehnliches enthalten, am gehörigen Orte berücksichtigen. Der Verf. weist ihnen ihren Platz in den Thesauren oder in speciellen Sammlungen an und erwähnt hierbei „die Werke von Haubold, Spangenberg, Orelli und Göttling"; wenn man auch hier die älteren, wie Gruter, Muretori u. s. w., weglassen wollte, Mommsen durfte nicht fehlen; Steiner und Andere könnten wohl absichtlich nicht genannt sein. So viel wegen unserer früheren Anzeige.

Während die neue Auflage fast keine Seite zeigt, wo man nicht die bessernde Hand des gelehrten Verfassers bemerkte, wo nicht das Buch durch Aenderungen, Erweiterungen, Zusätze, richtigere Fassungen, scharfsinnigere Nachträge u. s. w. u s. w. bedeutend gewonnen habe: hat namentlich die Patristik „wesentliche Veränderungen und Zusätze erfahren, welche die Bedeutung und den Stil dieser kirchlichen Autoren betreffen", was wir einen schönen Beitrag zum Ganzen nennen, wie überhaupt von der neuen Auflage noch in erhöhtem Grade das gilt, was wir früher bemerkten: es ist ein Werk deutschen Fleifses und deutscher Gelehrsamkeit und wird immer eines der vorzüglichsten Werke über die römische Literatur verbleiben. Wenn wir die zweite Ausgabe in Vergleichung mit der ersten eine völlig neugestaltete Bearbeitung damals nannten: so diente diese dritte Ausgabe, die Umgestaltung in ihrem Innern und Aeufsern zu feilen und das Werk zu einem schönen abgerundeten Ganzen zu bilden, wodurch derjenige, welcher die zweite Auflage mit grofsem Nutzen gebrauchte, bei dieser dritten noch aufserdem mit Wohlgefallen erfüllt wird. Dies möge genügen, wenn auch etwas spät, auf dieses treffliche Werk die Leser dieser Zeitschrift nochmals aufmerksam zu machen; eigentlich wird sich der Kenner schon dasselbe Urtheil gebildet haben, doch fanden wir für passend, dafs die Gymnasial-Zeitschrift wie der zweiten so auch der dritten Ausgabe gebührend gedenke.

Mainz. Klein.

X.

Arendts Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Geographie, für einen stufenweisen Unterrichtsgang bearbeitet. Vierte Auflage. Regensburg 1857. 254 S.

Bei der grofsen Anzahl neu erscheinender Lehrbücher braucht das einzelne einer eingehenden Besprechung so lange nicht unterzogen zu werden, bis es durch längeren Gebrauch oder vollends durch wiederholte Auflagen seine Tüchtigkeit documentirt hat. Bei dem vorliegenden Lehrbuch war diefs um so weniger nöthig, da es seiner ganzen Anlage nach zunächst nur für die bayrischen Anstalten bestimmt war, und daher in weiteren Kreisen keine besondere Beachtung in Anspruch nehmen konnte. Jetzt hat aber dasselbe bereits die vierte Auflage erlebt, und ist, wie die Vorrede angibt, auch in österreichischen und preufsischen Schulen eingeführt; so wird es, hoffe ich, nicht unangemessen sein, wenn ich hier einige Bemerkungen mittheile, die ich bei dem Gebrauch desselben zu ma-

chen Gelegenheit hatte, denen ich einige Wünsche allgemeiner Art beizufügen gedenke.

Der in Rede stehende Leitfaden gibt, anschließend an den neuen bayrischen Schulplan für Lateinschulen und Gymnasien, zuerst eine allgemeine Einleitung aus der mathematischen und physikalischen Geographie, dann einen kurzen Abriſs aller Welttheile, endlich eine ausführlichere Darstellung derselben, zuerst Europas, dann der übrigen, natürlich mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands und Bayerns, so daſs, nach den erwähnten Vorschriften, der gesammte Unterricht in drei Jahreskursen beendigt ist, also etwa in Quarta. Ueber diese Eintheilung des Stoffes habe ich nichts zu sagen, ich halte sie für ganz zweckmäſsig, vorausgesetzt, daſs in den folgenden Klassen auf eine oder die andere Weise eine gehörige Wiederholung stattfindet, was mir, nebenbei bemerkt, im bayrischen Schulplan nicht genug berücksichtigt zu sein scheint. Meine Bemerkungen werden sich also auf die Art der Ausführung beschränken, und zwar ist das erste, woran ich Ausstellungen zu machen habe, die Einleitung. Ich bezweifle es nur überhaupt, ob eine derartige Zusammenstellung einer Menge von Notizen aus der mathematischen und physikalischen Geographie als Einleitung für den Unterricht in niederen Klassen irgend ersprieſslich sei. Manches davon bringen die Schüler schon aus der deutschen Schule mit, anderes wird sich am besten bei passenden Gelegenheiten in den Unterricht selbst einflechten lassen, so das meiste aus der physikalischen Geographie mitgetheilte, über Vulkane, Erdbeben, Winde, Anschwemmungen, Lawinen, und was sich endlich nicht auf diese Weise irgendwo anbringen läſst, wird jedenfalls, in dieser Masse zusammengedrängt und als Einleitung rasch durchgenommen, keinen irgend bleibenden Eindruck hinterlassen, denn von systematischer Behandlung dieser Gegenstände wird doch wol nicht die Rede sein können. Diesen Uebelstand entschieden hervorzuheben, bietet auſser der Sache selbst das vorliegende Lehrbuch noch einen besondern Grund, es ist nämlich dem Verfasser, wenn man die neuste Auflage mit den früheren vergleicht, ergangen wie gar vielen Verfassern von Schulbüchern, er hat den Grundsatz, daſs weise Beschränkung auf das Nothwendige eines der Haupterfordernisse für ein brauchbares Elementarlehrbuch ist, immer mehr aus den Augen gelassen, und ist auf dem geraden Wege, insbesondere seine Einleitung zu einem wahren Compendium in niederen Klassen jedenfalls unbrauchbarer Wissenschaften zu machen. So ist jetzt zu der Erwähnung des ptolemäischen Systems, dem Vorrücken der Vegetationsgrenzen, dem Leuchten und der Durchsichtigkeit des Meeres, der Entstehung der Winde und Meeresströmungen aus der Rotation der Erde, Gegenständen, die zum Theil selbst erwachsenen Schülern schwer zu begreifen sind, auch noch der Thierkreis mit seinen Zeichen gekommen, Gröſse und Entfernung der Sonne und des Mondes, und eine genaue Beschreibung des scheinbaren Mondlaufs [1]). Nützlich dagegen sind die weiter folgenden orographischen und hydrographischen Erläuterungen, die zu einer Art Orientirung in dem, was die Geographie hauptsächlich bietet, ganz gute Veranlassung geben. Ich würde also rathen, die Einleitung, wenn nicht ganz wegzulassen, doch jedenfalls auf ein viel beschränkteres Maſs zu reduciren.

Weiter finde ich in ähnlicher Weise einen ganz unnöthig anwachsenden Ballast in den den einzelnen Paragraphen angehängten Fragen. Für den Unterricht selbst bieten sie verhältniſsmäſsig doch nur wenig Anhalts-

---

[1]) Dabei eine Frage: Gebraucht man denn von den Weltkörpern den Ausdruck: sie revoltiren, wie man anderseits sagt: sie rotiren?

punkte, der Lehrer mufs also doch in den meisten Fällen aus seinem Eigenen die nöthigen Erläuterungen hinzuthun, und hoffentlich meint der Herr Verf. nicht, dafs etwa dem Lehrer erst hier angedeutet oder vorgezeigt werden müsse, wie er zu fragen, resp. zu unterrichten habe. Solcherlei Fragen, wie sie sich auch in manchen Grammatiken noch finden, gehören eben nur in ein Uebungsbuch, nicht in ein Lehrbuch; wenn also der Herr Verf. ja etwas Ueberflüssiges thun wollte, so konnte er statt aller der Fragen einfach in der Vorrede bemerken, der geographische Unterricht bestehe nicht blos im Auswendiglernen eines Lehrbuchs, sondern vor allem in fleifsigem Gebrauch der Karten, eine Bemerkung, die gewifs eben so richtig wie überflüssig wäre. Eine kleine Bemerkung mufs ich mir aber doch noch über die Art der Fragen, wie sie der Leitfaden stellt, erlauben. Der Verf. ist natürlich ein Schüler oder Anhänger Ritter's, und mit Anerkennung wird man die Früchte der Lehren jenes Meisters auch in diesem bescheidenen Lehrbuch finden; doch auch hier thut einige Vorsicht noth, dafs man nicht tiefen Sinn und merkwürdige Bedeutung in Configurationen finde, für deren Auffassung, wenn sie auch in Wirklichkeit besonders bedeutsam sein sollten, lateinische Schüler sicherlich noch kein Verständnifs haben können. Will man die Sache als äufserlichen Anhalt für das Auge betrachten, so ist es ganz praktisch, z. B. darauf aufmerksam zu machen, dafs Elbe und Weser nahe bei einander münden, und es wird gewifs kein Lehrer unterlassen, auf der Karte und insbesondere beim Nachzeichnen derselben solche Hindeutungen zu machen; aber eine tiefere Weisheit wüfste ich so wenig darin zu finden, wie darin, dafs Donau und Rhein ihre Biegung unter demselben Breitengrad machen, oder dafs mehrere Nebenflüsse des Rheins nahe oder unter 26° O. (also dem Meridian der Rhein-, Donau-, Neckarquellen) münden, oder dafs drei Nebenflüsse seines Unterlaufs (Lahn, Sieg, Ruhr) unter demselben Meridian entstehen. Also auch das möge mit dem Obigen beseitigt werden.

Bedenken ähnlicher Art erregen die in der neusten Auflage bei den einzelnen Ländern aufgenommenen Charakteristiken der Einwohner. Früher waren nur einzelne Andeutungen zu finden; so hiefs es von den Spaniern, sie wären durch üble Landesverwaltung und Erbfolgekriege heruntergekommen; die Portugiesen wären träg und arm; die andern Völker waren alle leer ausgegangen. Ich will nun zwar die gröfsere Ausführlichkeit hierin nicht tadeln, aber in so wenig Zeilen das Richtige zu geben, ist sehr schwierig, die Gefahr liegt zu nahe, entweder zu wenig oder zu viel zu sagen; so z. B. heifst es jetzt von den Spaniern, sie liebten Gesang und Dichtkunst, aber welches Volk thut das nicht; von den Italienern aber heifst es, sie wären alle Musiker und viele Improvisatoren, das ist denn wieder handgreiflich übertrieben. Ich wünsche also diesen Stellen eine sorgfältige Ueberarbeitung.

Viel weniger Gnade möchte ich den in der neuen Auflage ebenfalls viel zahlreicher aufgenommenen historisch merkwürdigen Lokalitäten angedeihen lassen. Der bayrische Schulplan verlangt, dafs im geographischen Unterricht schon auf die Geschichte Bezug genommen werden solle, wie umgekehrt in der Geschichte auf die Geographie zurückgewiesen werde. Letzteres gewifs mit allem Recht, ersteres aber wohl weniger. Was können im besten Fall einige vereinzelte historische Notizen für das Künftige nutzen? Nur in der Ethnographie, z. B. bei der Erklärung des Namens Andalusien und Lombardei u. a. m., liefse sich für spätere Anknüpfung etwas mittheilen, oder bei Amerika, dessen Entdeckung ja überhaupt mehr ein geographisches als historisches Interesse darbietet. Will man aber ins Einzelne eingehen, so läfst sich kein Princip aufstellen und keine Grenze ziehen, wie eben der vorliegende Leitfaden zeigt. In Spa-

nien z. B. nennt er bei Xeres die Schlacht 712, St. Just als Carls V. Aufenthalt, Ronceval und Trafalgar; in Italien sind erwähnt die Schlacht bei Canne, die sicilianische Vesper und drei Ereignisse aus dem Jahre 1849, endlich Raphaels, Ariosts, Napoleons Geburtsjahr; in der Türkei blos die Erstürmung (!) Schumla's durch Diebitsch 1829; in Griechenland Marathon und Navarin, u. s. w. ähnlich; sogar J. v. Müller's Geburtsjahr ist angegeben. Ich würde dringend rathen, in der nächsten Auflage nicht blos keine weiteren Notizen der Art mehr aufzunehmen, sondern auch die bisherigen sammt und sonders wieder zu entfernen. Der Lehrer kennt sie ja, und kann sie am besten an der geeigneten Stelle und zur rechten Zeit anbringen, und thut er's nicht, so ist's auch kein Schaden.

Habe ich bis jetzt nur Beschränkungen und Weglassungen beantragt, so möchte ich dagegen eine kleine Erweiterung, wenn es sich am Ende nicht ausgleicht, eintreten sehen bei der Anführung von Städten. Wo hier die Grenze zu ziehen, hängt natürlich zunächst ab von der ganzen Anlage und Gröfse des Lehrbuchs, bis auf einen gewissen Grad auch von dem Ermessen des Verfassers, wie auch der einzelne Lehrer sich hier einige Freiheit wird vorbehalten wollen; aber was man unter allen Umständen verlangen kann und mufs, ist, dafs wenigstens eine gleichmäfsige Behandlung in den verschiedenen Ländern sich zeige, und nicht im einen eine Masse von Namen unbedeutender Orte aufgeführt werde, im andern kaum die bedeutendsten genannt werden, wie auf schlechten Karten ebenfalls häufig genug geschieht. Dafs dabei verschiedene Kreise zu bilden sind, die, je weiter sie werden und entfernter vom Ausgangspunkt, um so weniger speciell zu behandeln sind, versteht sich von selbst; so dafs also das engere Vaterland am eingehendsten behandelt würde, weniger schon das übrige Deutschland; dafs das übrige Europa, vielleicht mit Ausschlufs Rufslands, den dritten Kreis bildete, die vier andern Welttheile den letzten. Innerhalb dieser Kreise mufs aber eine gleichmäfsige Behandlung stattfinden, und diese fehlt im vorliegenden Buche sehr auffallend. So sind z. B. aus Spanien angeführt 31 Städte, aus Frankreich 34, aus Italien 25, aus Rufsland 27, aus Schweden und Norwegen 17, aus Grofsbritannien und Irland 18. Was sind das für Verhältnisse, d. h. Mifsverhältnisse, unter einander? So wird auch in Portugal und Spanien, in Frankreich, ja auch in Dänemark die Provinzialeintheilung angegeben, in England ist sie nicht erwähnt, und während dort Städte, wie Burgos, Segovia, die keine 20,000 Einwohner haben und sonst weiter nichts Merkwürdiges bieten, gelernt werden sollen, oder in Neapel Foggia und Lecce, Städte, die mir wenigstens aufser der Schule noch nie vorgekommen sind, sucht man in England vergebens Städte wie Sheffield, Hauptplatz der Eisenindustrie, Hull, den Haupthafen für den deutschen Handel, Wolverhampton, Bradford, alles Städte von weit über 100,000 Einwohnern, oder Cambridge, das uns jedenfalls näher liegt als Salamanca, das mit angeführt ist. Dem historischen und culturhistorischen Interesse mufs allerdings bei der Anführung von Städten Berücksichtigung zu Theil werden, und es ist sicherlich nicht die Gröfse allein, die einer Stadt Bedeutung gibt, aber ein wichtiger Faktor ist sie doch, und zumal für das jüngere Alter, und so wird man innerhalb der oben angegebenen Grenzen allerdings eine vollständige Aufzählung der grofsen Städte verlangen können.

Diefs führt mich nun zu einem weiteren Punkt, der Angabe der Einwohnerzahlen. Ich für meine Person würde, wenn ich bestimmen sollte, nach den schon erwähnten Kreisen im engeren Vaterlande die Städte von 10,000 Seelen an mit der Einwohnerzahl angeben, in Deutschland etwa von 20,000, im übrigen Europa von 50,000, und endlich in den andern

Welttheilen von 100,000 an; ich würde mich nicht bedenken, in entsprechendem Verhältnifs Abänderungen vorzunehmen, nach Umständen aber auch ein weiteres Heruntergehen nicht verwerfen. Der Herr Verf. mag hierin anderer Meinung sein, und es fällt mir auch gar nicht ein, irgendwie eine Regel darüber aufstellen zu wollen, aber das glaube ich mit Recht verlangen zu dürfen, dafs der Herr Verf. sich selbst eine Regel bilde und sie dann auch einhalte; wenn er also z. B. in Spanien, einem von ihm etwas bevorzugten Lande, wiederholt Einwohnerzahlen von nur 12,000 Seelen angibt, so darf er sie nicht weglassen bei einer Stadt von 34,000 wie Kartagena, oder von 73,000 wie Murcia, oder von 110,000 wie Newcastle, u. s. w. Das ist der eine Punkt, worin eine genaue Revision des vorliegenden Leitfadens nothwendig ist; der andere ist noch bedenklicher, nämlich dafs eine grofse Anzahl solcher Seelenzahlen unrichtig und oft sehr unrichtig ist. Wenn der Leitfaden noch in erster Auflage vorläge, würde ich diesen Punkt nur beiläufig erwähnen, denn ich sehe aus der Vergleichung anderer Lehrbücher, dafs ein Irrthum hier leicht entstehen, resp. von einem ins andere sich fortpflanzen kann; man hat aber, denke ich, das Recht, von dem Verfasser eines Lehrbuchs bei neuen Auflagen zu erwarten, dafs er gerade hierin fortwährend nachbessere, Irrthümer berichtige und bis auf einen gewissen Grad den Aenderungen im Einzelnen, die in den Verhältnissen selbst liegen, nachzukommen suche. In der Vorrede verweist der Herr Verf. auch auf solche Berichtigungen, im Text selbst habe ich nur geringe Spuren davon bemerkt. Als Beweis führe ich die Zahlen aus Spanien und England an. Abgesehen von dem Weglassen der Seelenzahl bei grofsen Städten, was ich eben schon besprochen, sind von 15 Einwohnerzahlen spanischer Städte 11 unrichtig. Ich stütze meine Behauptung auf die authentische Zusammenstellung in Petermann's Zeitschrift vom Jahre 1856 oder 57, wonach sich Abweichungen ergeben von 60,000 statt 34 und 30,000 bei Saragossa, Xeres, Cordova, also Fehlgriffe ums Doppelte, die aber noch weit übertroffen werden bei Oporto, dem noch immer 260,000 Einwohner gegeben sind, während es in Wirklichkeit nur 80,000 hat. In England umgekehrt ist meistens zu niedrig gegriffen; so Leeds mit 150 statt 175, Birmingham mit 150 statt 230, Liverpool mit 220 statt 376, Manchester mit 300 statt 400; also wieder das Meiste falsch. Ebenso ist aufser Europa z. B. Calcutta mit 700,000 viel zu klein angegeben, desgleichen Bombay mit 250 statt 600,000. Doch genug hievon, ich habe nicht im Sinn, zu verbessern, ich wollte nur den erhobenen Vorwurf hinlänglich begründen, und die Nothwendigkeit einer gewissenhaften Durchsicht darthun, was beides mit dem Angeführten hinlänglich geschehen sein wird.

Nun bleibt mir noch ein Gegenstand übrig, den ich gerne einmal öffentlich zur Sprache gebracht sehen möchte, ich meine die allerdings sehr schwierige Frage der geographischen Orthographie. Bekanntlich haben wir Deutsche im Gegensatz zu allen übrigen gebildeten Völkern den Grundsatz, jeden ausländischen Namen in der in seiner Heimath ihm zukommenden Weise zu schreiben und auszusprechen. Der Grundsatz ist an und für sich natürlich ganz löblich, und vielleicht auch ausführbar für den, der eben die verschiedenen fremden Sprachen kennt, obwol z. B. gleich im Englischen die Kenntnifs der Sprache noch nicht ohne weiteres auch die richtige Aussprache aller Eigennamen an die Hand gibt, wie z. B. das vorliegende Buch bei Dover bemerkt: sprich Dauer; aber wie steht es mit dem, der sie nicht kennt, also mit Schülern der unteren Klassen, ja wie steht es mit manchen Lehrern? Ich habe, allerdings an keiner gelehrten Schule, einer Prüfung beigewohnt, wo, z. B. in Nordamerika, spanische Worte französisch und deutsche Formen englisch aus-

gesprochen wurden, und nun sollen unsere Schüler das Unmögliche leisten und in fremden, zumal englischen Wörtern Lautverbindungen herausarbeiten, die so noch in keines Menschen Mund gekommen sind. Wir haben durchaus nur die Wahl, entweder auszusprechen, wie die Worte deutsch lauten, und das wird bei Namen wie Paris, London, Birmingham, Neu-York am Platz sein, die obendrein so bekannt sind, dafs wol auch ein eigener deutscher Name sich dafür bilden dürfte, wie wir es bei slavischen und ungrischen Namen ohnedem meist schon thun; oder, und das wäre insbesondere bei den monströser orthographirten der Fall, wir müssen sie ebenso schreiben, wie sie auszusprechen sind oder wie wir sie uns auszusprechen erlauben, was z. B. bei vielen italienischen geschieht. Bis jetzt treiben wir freilich die Gewissenhaftigkeit hierin bis zu dem beinahe lächerlichen Extrem, die englische Schreibweise auch bei andern, z. B. asiatischen, Namen auf unsere Karten und in unsere Lehrbücher herüberzunehmen, um uns dann nicht blofs mit der englischen Aussprache abzuquälen, sondern auch noch die weitere Verwirrung zu veranlassen, dafs nun auch die einheimische Schreibweise verkannt und anglisirt wird, und etwa Nailagerri oder gar Dawaladscheiri gesprochen wird, oder in anderer Weise auch schon Nju Orlihns, ein Concession, die ich ähnlich auch bei Steuschle gefunden, der Tnifun schreibt. Man kann nun wol etwas abhelfen, und im Lehrbuch zu jedem fremden Wort, wo es erforderlich ist, die richtige Aussprache beifügen; Herr Arendts, um wieder auf ihn zurückzukommen, hat diefs auch stellenweise gethan, aber höchst inconsequent, wie jede Seite zeigt; ich verweise gleich Anfangs auf S. 46, wo es heifst: C. Steep (spr. Sliep), aber bei K. Leeuwin steht nichts, und doch, wie ist das Wort zu sprechen? Nun, ich würde es immer noch vorziehen, wenn man gleich die richtige Aussprache aufnähme, und auf einem Atlas ist ja ohnedem eine doppelte Bezeichnung unmöglich; will man aber dem deutschen Geist nicht soweit untreu werden, und verweist man, was ich nicht widerstreiten kann, auf die später nachfolgende Kenntnifs wenigstens der zwei Hauptsprachen, so möge wenigstens überall, wo es nöthig ist, die Form, in der das Wort lautet, als Hauptform gesperrt voranstehen und die ausländische Schreibform, und zwar, wie es Humboldt im Kosmos gethan, mit lateinischen Lettern, daneben in Klammern stehen, denn sonst wird das Auge beim Lernen immer wieder abgezogen, und ein festes Bild des Namens, dieses Hauptmittel des Lernens, kann sich nicht einprägen.

Möge dieser Wunsch die Billigung der Fachgenossen finden, und möge dann auch, ich mufs noch einen bescheidenen Wunsch beifügen, der sich auch allein erfüllen liefse, möge auch in zweifelhaften Fällen die Quantität und resp. Tonsilbe der Wörter durch einen kleinen Accent bezeichnet werden.

Schweinfurt. S. Pfaff.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.
Zu Vergil.

Verg. Aen. IV, 3 Multa viri virtus animo multusque recursat Gentis honos. Servii nota est: „Multa virtus figurate dixit. Nam ad numerum transtulit, quod est quantitatis“. Mirabatur Burmannus, nullum librarium hic magna ex interpretatione rescripsisse; sed eleganter multam dici virtutem. Heins. ad Ovid. Rem. 632. *Et reperiri hic illic multus, ubi magnus exspectaveris, vix equidem negare ausim nec inepte Th. I,* 317 *a Graecis* πολὺς *pro* σεμνός, μέγας *usurpari (Eurip. Iphig. Aul.* 566. *Valk. ad Eurip. Hipp. p.* 214. *v.* 443) *monet. Sic IX,* 724 *multa pro magna vi. II,* 429. *XI,* 312 *plurima pro maxima pietas, virtus; cf. Drakenb. ad Liv. XXXI,* 11. *Sed voc. magnum ubique ad ambitum, et altitudinem latitudinemve, multum vero ad numerum spectare ait J. p.* 474*: „Magna igitur virtus est, quae ceteras virtutes praestantia aliqua superat; multa, quae saepius exercita et multis factis probata omnino multiplex est“. Hinc F. II. p.* 347. *W. p.* 191. *K. IV. p.* 1. *L. II. p.* 111 *multam voluerunt esse „multis variisque rebus probatam* d. i. die vielfach erprobte Tugend des Mannes“. *Aptior tamen et verborum rationi et sententiarum nexui videtur esse altera explicatio ab Jahnio obiter notata, a G. p.* 166 *dein explicatius prolata „multum (saepius) recursat animo virtus et honos“. H. II. p.* 594 *mediam quamdam viam iniit: „multum animo recursat Aeneae virtus et multus gentis honos“ sed vix quemquam assentientem habebit. Bis, non semel adjectivum pro adverbio positum esse sua quisque sponte intelligit. Poetae maxime intererat narrare, etiam atque etiam Dido in animum sibi revocasse viri virtutem gentisque nobilitatem et penitus pectori ejus inhaesisse voltus verbaque Aeneae; inde repetitio adjectivi multus et frequentativum recursare („bene frequentativo usus est verbo in frequenti amantis cogitatione“ ait Servius); inde etiam dictio haerent infixi pectore. Contra viri virtus et gentis honos hoc nostro loco epitheto ornanti facile carent eoque magis, quod vultus verbaque pariter nude dicuntur.*

Vs. 10 *Quis novus hic nostris successit sedibus hospes! Quem sese ore ferens! quam forti pectore et armis! Extrema praeter necessitatem a criticis interpretibusque tentata sunt. Marklan-*

dus ad Stat. Silv. I, 3, 46 conjecit: quem (i. e. se ferens) forti pectore et armis et Wakef. e paucis Codd. recepit quam fortis pectore et armis, quod firmari Burmannus censuit imitatione Silii V, 175 „praestans corpore et armis" et Valerii Flacci IV, 265 „pectore et armis"; sed fortibus ex forti assumendum esse (cf. III, 413) dudum intellexerunt. Fortia arma Noster infra (X, 735 cf. Ovid. Met. VII, 865) quoque junxit. A vulgari ratione discedens ad Valesii exemplar L. II. p. 111 armis ab armi (XI, 644. Lucan. IX, 829) non ab arma deduci vult fortisque pro validus i. e. kräftig, stark *usurpari, quum Dido externam modo Aeneae formam praedicet; ecquis autem reginam de corporis statura potius quam de virtute animi loquentem maluerit? Plane alia ac diversa est ratio loci ab illo laudati Val. Fl. I, 434 „At tibi collectas solvit jam fibula vestes Ostenditque humeros fortis spatiumque superbi Pectoris"; ibi enim de nudato corpore sermo fit nec loquitur mulier nedum regina. Acquiescendum erit, opinor, in priori explicatione simplicissima ea et aptissima. Aeneam Dido fortem et animo et manu esse praedicat, eique sequenti versu Degeneres animos opponit.*

Vs. 120 *His ego nigrantem commixta grandine nimbum, Dum trepidant alae saltusque indagine cingunt, Desuper infundam. De altero versu certant inter se eruditi; cardo autem rei in explicatione vocis ala versatur. Auctore Servio (cf. Gronov. ad Liv. XXVII, 1, 7. Ulit. ad Nemes. Cyneg. 307. Hand. ad Stat. Silv. I, 2, 75. Ruhnk. ad Ter. Hec. III, 1, 35) intelligi debent equites in modum alarum militarium (Herzog. ad Caes. B. G. I, 51) circa silvam dispositi; et fit etiam infra v. 132. v. 156 seqq. equitum identidem mentio. Aliter visum est Heynio II. p. 613 et recentioribus plerisque N. I. p. 225. W. p. 195. K. IV. p. 6. F. II. p. 363. Hi omnes de pinnis cogitant ad funiculos alligatis i. e.* Federlappen, *quibus terrentur aves feraeque; cf. XII, 750 „cervum, puniceae septum formidine pennae, canis nactus". Ge. III, 372 „puniceae agitant pavidos (cervos) formidine pinnae". Has igitur pinnas retibus innexas trepidare volunt i. e. tremulo motu agitari per ventum. Primum autem apparet communiter ad alas et trepidant et cingunt pertinere, nec potest sane saltus indagine cingunt (cf. Tib. IV, 3, 7 „colla indagine claudunt". Lucan. VI, 42 „(Caesar) saltus nemorosaque tesqua Et silvas vastasque feras indagine claudit". Claud. in Ruf. II, 375 „Sic ligatim mensa virides indagine saltus Venator". Sil. X, 80 „canis lustrat inaccessos venantum indagine saltus". Ovid. Met. VII, 766 „latos indagine cinximus agros") nisi de hominibus dici. Hoc probe intellecto N. I. p. 225 alas quidem cum Heynio de pinnis accipit, dissentiens tamen ad cingunt supplet homines; sed justo durior est haec ratio. Praesidium quoddam sententiae suae Heynius e Silio II, 419 „It clamor ad auras Latratusque canum subitoque exterrita nimbo Occultant alae venantum corpora silvis" petit, dum extrema sic interpretatur „venantes latebant post alas indaginum"; sed quid voluerit Silius, non assecutus est. Sic potius locum interpretemur cum Gossravio: Alae venantum corpora i. e. se tegunt silvis, ita ut equites intelligantur; profecto enim non tanta densitate erant pennae retium, ut corpora venantum occultare et pluviam arcere possent. Redimus igitur nos nunc cum aliis (G. p. 175. Th. I. p. 339. L. II. p. 117. Fr. I. p. 94) ad Servii explicationem, huic loco maxime consentaneam. In eo autem errasse puto Ladewigum, quod equites venandi cupiditate trepidantes facit vertitque* „Während die berittenen Jäger in Jagdlust erzittern". *Trepidare hic ut saepissime alias de festinantibus, huc illuc vel concurrentibus vel discurrentibus; cf. Ter. Ad. III, 2, 25. Hec. III, 1, 35. Plaut. Cas. II, 7, 9. Auct.*

B. Afr. 82. *Sall. Cat.* 30. 38. *Caes. B. G. V*, 33. *VI*, 37. *Liv. I*, 7 „*concursu pastorum trepidantium*". *XXVII*, 28 „*vigiles tumultuari, trepidare*". *Describit poeta a versu* 151 *Tyrios Trojanosque comites longe lateque dispersos, alios in montibus atque inviis lustris, alios alia de parte per patentes campos, ipsum autem Ascanium mediis in vallibus acri gaudentem equo jamque hos jam illos cursu praetereuntem, una omnes penitus in venando occupatos. Scilicet statim ab initio quasi Aeneam Didoque a comitante caterva sejungit; ideo His opponit alas, quo facilius invisi omnibus et diffuse vagantibus et sectando intentis tempestate oborta in eandem speluncam pervenire possint. Quapropter infra v.* 162 *seqq.* „*Et Tyrii comites passim et Trojana juventus Dardaniusque nepos Veneris diversa per agros Tecta metu petiere* ... *Speluncam Dido dux et Trojanus eandem Deveniunt*".

Aen. VI, 1 ff. „*Sic fatur lacrimans classique immittit habenas Et tandem Euboicis Cumarum adlabitur oris*". Den Zusammenhang vergafs K. IV. p. 59, wenn er bemerkte „Aeneas segelt ab". Die Flotte war bereits in voller Fahrt; ein günstiger Wind hatte die Segel geschwellt und das Meer selbst auf Neptuns Geheifs seine Wogen geglättet. Daher hiefs es am Schlufs des vorhergehenden Buches v. 832 „*ferunt sua flamina classem*" und v. 843 „*ferunt ipsa aequora classem Aequatae spirant aurae*" und v. 848 „*salis placidi vultum fluctusque quietos*". Indefs durch den Tod des Palinurus war eine zeitweilige Störung oder Stockung der Fahrt verursacht, als Aeneas erwachend das ledige Steuer mit eigener Hand ergriff: v. 867 ff. „*Quum pater amisso fluitantem errare magistro Sensit et ipse ratem nocturnus rexit in undis*". Damit trat eine Beschleunigung des Laufes ein. Das Bild in *habenas immittere* (Val. Fl. V, 587), wofür I, 63 *laxas dare*. V, 818 *effundere* steht, ist von Pferden entlehnt, denen man die Zügel schiefsen läfst. Die Metapher will aber in ihren allgemeinen Grundzügen festgehalten sein, und man darf bei ihrer Durchführung nicht ins Detail gehen. Th. I. p. 526 bemerkt, hier seien die *habenae* die *vela*, aber dieser Specialvergleich hinkt. Als positive Hemmnisse, durch deren Nachlassung oder Beseitigung erst die Fahrt von Statten geht, stehen den Zügeln der Pferde vielmehr die Anker und Haltstricke als *retinacula* der Schiffe parallel; daher gleich darauf v. 3 „*tum dente tenaci Ancora fundabat navis*". Siehe I, 168 „*Hic fessas non vincula navis Ulla tenent unco non alligat ancora morsu*". III, 266 „*litore funem deripere*". v. 639 „*ab litore funem rumpite*". v. 667 „*incidere funem*". IV, 575 „*tortos incidere funis*". v. 580 „*stricto ferire retinacula ferro*". Aber, wendet man vielleicht ein, die eingerefften Segel entsprechen den angezogenen Zügeln, die entfalteten den nachgelassenen: immer jedoch sind und bleiben beide ihrer ursprünglichen Bestimmung nach einander gerade entgegengesetzt. Die Scheidung beider Begriffe erhält sich auch in der Phrase „*permissis habenis fundere vela*" Val. Fl. IV, 679. Ueberhaupt: stellt die belebende Phantasie des Dichters das schnelle Schiff einmal dem schnellen Pferde gleich (und „Wellenrofs" ist ein beliebter Ausdruck in der nordischen Poesie), dann sind die Segel ein integrirender Theil des ersteren wie die Läufe bei dem letzteren. Das Schiff entfaltet seine Segel wie der Vogel seine Schwingen. Dies tritt in der matten Uebersetzung bei Th. I. p. 526. K. IV. p. 59 „überläfst die Schiffe den Segeln, ohne dafs er sich der Ruder zu bedienen braucht" nicht recht hervor; abgesehen davon, dafs die mit dem selbstthätigen Eingreifen des Aeneas anfangende Beschleunigung der Fahrt nicht ausgedrückt

wird. Letztere läugnet G. p. 262 ohne Grund: „*At hoc loco Aenea gubernante non videtur classis celerius ferri, jam antea usa ventis secundis; neque negligendum est, aliud esse immissis habenis formula certa aliud immittit habenas*". Ein schöner Charakterzug des antiken Heros: die natürliche Weichheit des Gefühls in *lacrimans*, welche sofort in energische Thätigkeit übergeht. Richtiger N. II. p. 4 „er segelt schnell fort: Aeneas selbst regierte das Schiff". Auch Henry *Discovery in the Eneis VI. p.* 1 denkt sich „*the ordinary metaphor here peculiarly appropriate: the „habenae" of a ship being its „rudentes" (sheets), which required to be let loose or slacked, in order to allow the sails to be filled with the wind and the vessel to go at full speed*" und citirt Aen. X, 229 „*velis immitte rudentes*". Der praktische Sinn des Engländers macht die imaginairen *habenae* Vergils zu realen Segeltauen. An der bezeichneten Stelle freilich pafst der Specialausdruck *rudentes* für die *vela* speciell, wie an der unsrigen das allgemeine *habenae* für *classis* überhaupt. Auch bei Val. Fl. I, 687 „*volat immissis cava pinus habenis*" und VIII, 139 „*fugit immissis puppis habenis*" ist ein mit vollen Segeln dahinfliegendes Schiff gemeint, ohne dafs darum die *habenae* buchstäblich die *vela* oder gar die *rudentes* sind; vielmehr mufs man *immissis habenis* als stereotypen Ausdruck für das ungehemmte Vorwärtsschreiten einer freien oder entfesselten Naturkraft überhaupt ansehen. So nennt Vergil eine fröhlich aufwachsende Rebe Ge. II, 364 „*laxis per purum immissus habenis*", Lucrez das wetteifernde Gedeihen der Bäume V, 785 „*magnum immissis certamen habenis*", Ovid läfst Met. I, 280 Neptun den Flufsgöttern befehlen „*mole remota Fluminibus vestris totas immittite habenas*", Vergil sagt Aen. XI, 889 von entzügelter Kampfeswuth „*immissis pars caeca et concita frenis*" und V, 662 von rasender Feuersbrunst „*furit immissis Vulcanus habenis*", wie Schiller: „Doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft ... wenn sie losgelassen". Wo fände sich in den citirten Anwendungsfällen der Metapher ein reales Substrat für *habenae*? Auch bei *classi immittere habenas* hasche man nicht darnach wie Servius, der mit Berufung auf Hom. Od. II, 426. IV, 782 buchstäblich gleichfalls die „*funes quibus vela intenduntur*" verstand. Letztere dagegen sind sowohl X, 229 „*velis immitte rudentes*" als VIII, 708 „*ventis Vela dare et laxos jamjamque immittere funis*" gemeint. Daselbst und Val. Fl. IV, 679 „*permissis habenis fundere vela*" wird die allgemein gangbare Metapher, welche nach N. II. p. 4 ihr Dasein der Armuth und dem Bedürfnifs der Sprache verdankt, speciell für die *vela* ausgeprägt. Falsch erklären W. p. 315. K. V. p. 60. VI, p. 10 *velis immittere rudentes* oder *funes* von dem straffen Anziehen der vorher schlaffen Seile und Taue durch das Anspannen der Segel. Dasselbe wird vielmehr mit *adducere* (Val. Fl. VI, 271) und *premere* (I, 63 „*et premere et laxas dare habenas*") ausgedrückt; dazu ist *immittere* und *laxare* (Curt. IV, 9, 24. 15, 3) und *effundere* (Curt. VII, 7, 35. 9, 13. VIII, 14, 6) das stricte Gegentheil. Richtiger Ladewig, der zu VI, 1 denselben Fehler beging, zu VIII, 708 „die gelösten Seile lang schiefsen lassen, damit die Segel vom Winde recht gebläht werden".

V. 6 ff. „*quaerit pars semina flammae Abstrusa in venis silicis, pars densa ferarum Tecta rapit silvas inventaque flumina monstrat*" von den Gefährten des Aeneas gesagt, welche nach der Landung sofort die Vorkehrungen zum Aufenthalt treffen, während er selbst den Weg nach Cumä einschlägt. Das *rapere silvas* macht Schwierigkeit. Heyne's Einwand gegen den Sinn, welchen der Context zunächstrückt „*Si corripit, colligit, comportat scil. ligna ad alendum ignem, nihil potest jejunius dici grandibus istis et turgidis*

verbis **densa ferarum tecta**" fällt von selbst, sobald man **silva** als das dichte Unterholz versteht; denn eben dürres Gestrüpp liefert recht eigentlich „*arida nutrimenta ignis*" I, 175. Auch die „*cornea virgulta et densis hastilibus horrida myrtus*" wird III, 23 eine „*silva viridis*" genannt. In diesem Sinne gefaſst paſst **densa ferarum tecta** zu **silvae** wie v. 179 **stabula alta ferarum** zu **antiquam silvam**; denn hier galt es „*aram sepulcri congerere arboribus caeloque educere*". Daher v. 180 ff. „*Procumbunt piceae, sonat icta securibus ilex Fraxineaeque trabes cuneis et fissile robur Scinditur, advolvunt ingentis montibus ornos*". Dazu bedurfte es groſser Scheite und Kloben gespaltenen Stammholzes: an unserer Stelle zeichnet schon das pluralische Collectiv **silvae**, welches freilich auch das Metrum bedingt, die Menge des zusammengerafften Strauchholzes. Es ist der Gegensatz von Hoch- und Niederwald. Siehe Sen. Oed. 542 „*Ingens arbor umbra gravi silvas minores urget*". Albin. I, 255 „*Tandem ubi complexa* (*flamma*) *est silvas alimentaque sumpsit*". Dem entspricht der Gegensatz von **densus** und **altus** zu dem Appositum **ferarum**, dort **tecta**, hier **stabula**; auch der Begriff des Substantivs variirt demgemäſs. Seinerseits erklärt Heyne „*rapit cursu, rapido cursu perlustrant silvas ut vel fontem aquae investigent vel quod inprimis spectandum ferarum praedam ad epulas exquirant ut I, 192 sqq. Sic* **campum rapere** *dicitur equus* (*Stat. Theb. V,* 3 „*acrior et campum sonipes rapit*") *et* **aequora rapere** *navis*" und seiner Autorität sind N. II. p. 4 ff. J. p. 489. Th. I. p. 527. F. II. p. 524. G. p. 263. Fr. p. 147. L. II. p. 181. Schirach p. 557 gefolgt; nur W. p. 239. K. IV. p. 59 blieben nach Scheller Obss. in prisc. script. p. 315. Voſs Anm. u. Randgl. p. 215 der richtigen Auffassung getreu, ohne die Dichterworte, wie es scheint, ganz zu verstehen. Aber **rapere campum** wird zwar passend von einem über das offene Feld hinsprengenden Rosse gesagt, welches die freie Bahn nur möglichst schnell zu durchmessen sich bemüht, doch nicht ebenso von Jägern, welche behutsam das Dickicht durchstreifend nach Wild spähen. Wie können denn diese den Wald „in flüchtigem Laufe durcheilen"? Und gestatten etwa die **densa ferarum tecta** dieselbe freie Bewegung wie der **campus apertus**? Gewiſs hätte Vergil auch eine wirklich unternommene Jagdpartie nicht so obenhin, ohne Angabe ihres Erfolgs, abgefertigt. Somit konnte das **rapere silvas** nur zu dem kurz vorher angedeuteten Zwecke sein, und wir haben demnach dieselbe Verbindung wie I, 174 ff. „*Ac primum silici scintillam excudit Achates Succepitque ignem foliis atque arida circum Nutrimenta dedit rapuitque in fomite flammam*": das Erste, was von Seiten der Landenden dort sowie hier geschah. Auch Wasser bedurfte man gleichfalls, und zwar Quell- oder Fluſswasser; daher **inventaque flumina monstrant**. Hiebei denkt L. II. p. 181 an Aeneas speciell und dessen Reinigung, ehe er dem Tempel nahen durfte. Der Text selbst jedoch führt nicht darauf hin, und mit dem Vorhergethanen zugleich scheint das **monstrare inventa flumina** mehr für die zurückbleibenden Gefährten als den fortgehenden Aeneas bestimmt zu sein.

Aen. VI, 547 „**Tantum effatus et in verbo vestigia pressit**", vom Deiphobus gesagt, welcher auf die Mahnung der Sibylle vom Aeneas Abschied genommen hatte, aber ihm noch scheidend zu- oder nachrief: „*I decus, i, nostrum; melioribus utere fatis*"! Der Mediceus mit dem Romanus vereint bietet **pressit**; dafür schlich sich nach H. II. p. 930 allgemein **torsit** ein, und nur G. p. 296. Pd. p. 253 blieben der handschriftlich begründeten Lesart treu. Auch J. p. 495 sprach wenig-

stens für sie „*continuo substitit, quod si verum est, Aeneas et Deiphobus confabulantes lente processisse putandi sunt et Deiphobus nunc subsistit, ne Aeneae progredienti moram faciat*". Dagegen fand Wagner II. p. 931 *torsit* dem Futurum *Discedam* angemessener und entnahm dem *in verbo* eine weitere Bestätigung, denn *continuo substitit* sei „*tenuius*", räumte jedoch das Unzureichende dieser Gründe selbst ein; dafs *pressit* aus der Reminiscenz von v. 197. 331 hervorging, glaubt schwerlich irgend jemand. Mit *Discedam* kündigte der Sprecher sein Fortgehn nicht blofs an; er ging auch wirklich fort. Aber indem er dem Aeneas persönlich den Scheidegrufs zurief, blieb er noch einmal stehn, wie einer, dem der Abschied schwer wird, gleichsam widerstrebend, ein Gegenstück zur Dido v. 472 „*corripuit sese atque inimica refugit*". Also *in verbo vestigia pressit.* Jahn traf nur das rechte Motiv nicht, wenn er angab, um den Aeneas im Weitergehn nicht aufzuhalten. Andererseits kann *vestigia torsit* so wenig *abiit* (Wr. II. p. 931. J. p. 495) als *reversus est* (F. II. p. 584) sein; behutsamer stellt N. II. p. 72 „*se convertit*" voran, jedoch nur um sofort zu „*rediit*" überzugehn. Nämlich *vestigia torquere*, von einem schon Gehenden gesagt, heifst so viel als *flectere viam* (V, 28) oder *iter* (VII, 35) oder *vestigia* (Ovid. Met. I, 372): beides drückt nur eine veränderte Richtung, nicht aber eine gänzliche Um- und Rückkehr aus. Demgemäfs sagt Vergil von dem im Meere fortschreitenden Cyclopen III, 669 „*Sensit et ad sonitum vocis vestigia torsit*". Nun denken sich zwar mit Jahn auch N. II. p. 72. L. II. p. 188, wie H. II. p. 931 selbst, den Aeneas und Deiphobus in gemüthlichem Gespräch, wenn schon langsam, bis zum *bivium*, als der äufsersten Grenze, vorgeschritten: im Texte selbst jedoch steht nichts davon, denn *reddar tenebris* führt nur *explebo numerum* weiter aus. Vielmehr scheinen beide Freunde in dem „*vice sermonum*" v. 535, dem „*trahere per talia tempus*" und dem Austausch ihrer Gefühle so gänzlich vertieft gewesen zu sein, dafs die Sibylle sich zu der dringenden Mahnung veranlafst sah „*nos flendo ducimus horas*". Aber auch selbst dann genügte *vestigia torsit* für *rediit* nicht.

V. 548 „*Respicit Aeneas, subito et sub rupe sinistra Moenia lata videt*". Nach Heyne's II. p. 931 Vorgang interpungirten W. p. 255. K. IV. p. 79. F. II. p. 584. G. p. 296 hinter *subito*: ich ziehe die Partikel mit L. II. p. 208. Pd. p. 253 zum Folgenden, so dafs *subito* mit Gewicht dem *et* voraufgeht. Vergl. I, 35. 262. II, 433. III, 430. 668. IV, 124. VIII, 517. XI, 367. Ecl. I, 35. IV, 63. Cir. 79. Auch Peerlkamp entschied sich dafür. Bei *respicit* steht *subito* unmotivirt oder unpassend. Warum und wozu das plötzliche Wegsehn von dem geschiedenen Freund? Dagegen führt Vergil mit ächt poetischer Malerkunst durch *subito* den Tartarus plötzlich dem Leser vor. Das Bild des Schreckens will nicht successive, sondern auf einmal dem Blicke ganz entrollt sein; es überrascht oder überfällt wie der Schreck selbst. Dafs der Dichter selbst Gefühl für diese Wahrheit besafs, bewies er durch die Hinzufügung von *subito*. In *Respicit* läfst L. II. p. 208 den Aeneas sich noch einmal nach dem weggehenden Deiphobus umsehn, wie er sich II, 741 nach der zurückgebliebenen Creusa umsah; ähnlich vom Nisus IX, 389. In diesem Sinne steht v. 476 *Prosequitur euntem*. Und wie konnte dabei sein Blick auf den Tartarus fallen? Letzterer will nicht so gelegentlich und zufällig entdeckt sein. Ich denke mir den Aeneas, wenn nicht schon auf dem Wege rechts d. i. seinem Wege nach v. 542 „*Hac iter Elisium nobis*" gehend, so doch ihm zugewandt. Dann lag der Linke des *bivii* hinter ihm; daher *respicit* d. i. „sah sich um"; wie II, 564. X, 666. Ecl. VIII, 102.

V. 552 ff. „*Porta adversa, ingens, solidoque adamante co-*

lumnae, Vis ut nulla virum non ipsi exscindere bello Coelicolae valeant". Vergil sagt „das Thor ist so fest, dafs keine Männer-, ja nicht einmal Götterkraft selbst es gewaltsam zu sprengen vermag". Für *bello* nahm H. II. p. 932 aus dem Mediceus *ferro* auf, und letzteres erhielt sich seitdem fast überall. Nur Th. behielt ersteres im Text, und L. II. p. 208 stellte es in der zweiten Auflage wieder her. Die Behauptung Wagner's II. p. 932 „*ferrum verbo exscindere, praecipue vero adamantinis columnis unice convenit*" hat mich eben so wenig von der Unstatthaftigkeit als die Aeufserung Süpfle's p. 361 „das matte *bello* scheine von Leuten herzurühren, die Anstofs nahmen an Göttern, die mit eisernen Hebeln Thore erbrechen" von der Unächtheit der Lesart überzeugt. Eher scheint mir *ferro* als herkömmlicher Ausdruck für materielle Gewalt und Härte eingeschwärzt, zumal auch IX, 137 *ferro exscindere* verbunden steht. Servius bemerkt selbst „*Adamas lapis est durissimus et tantae soliditatis ut nec ferro possit infringi*"; um so eifriger hielt man daran fest. Das Hauptgewicht des Gedankens ruht an unserer Stelle offenbar auf der Kraft selbst, nicht auf dem Mittel, dessen sie sich bedient; durch *ferro* wird die erstere gleichsam beeinträchtigt. Auch würde es mehr für die *viri* als für die *Coelicolae* passen. L. II. p. 208 sieht in dem Satz eine doppelte Steigerung *viri* — *Coelicolae* und *vis* — *bellum*; bei *ferro*, sagt er, gehe die zweite verloren. Allerdings drückt *bellum* ganz allgemein den aggressiven Gebrauch der Waffengewalt aus, und auch z. B. an den Blitz des Zeus zu denken, ist dabei erlaubt.

V. 559 „*Constitit Aeneas strepitumque exterritus hausit*". Noch H. II. p. 932 blieb der altherkömmlichen Lesart getreu. Mit der gröfsten Zuversicht dagegen erklärte Wagner das *strepituque haesit* des Mediceus für unzweifelhaft ächt und *hausit* für corrumpirt zu Gunsten des Schreibfehlers *strepitum*. Auch besser dem Sinne nach soll seine Lesart sein „*Ob id ipsum, quod strepitum istum audiverat, constitit Aeneas; friget igitur quod subjicitur hausisse i. e. audisse hunc strepitum Aenean*". Aber *haurire* bedeutet hier nicht blofs „hören, vernehmen", wie auch S. p. 361 übersetzt, sondern vielmehr „lauschen, horchen"; die Nebenbedeutung des „anhaltenden, intensiven in sich Aufnehmens" ist auch anderswo unverkennbar IV, 359. 661. X, 648. XII, 26 „*animo*". Vergl. Ovid. Met. XIII, 787. XV, 64. Hor. Sat. II, 4, 95. Um so eher konnte er hinterher fragen *quis tantus plangor* (II, 594. IV, 10. Val. Fl. VIII, 259. Cic. Lael. VI, 22)? Auch die Richtigkeit der Behauptung *At bene strepitu haesit, quod optime convenit re subita obstupefacto* leuchtet nicht ein; denn *strepitu* würde vielmehr von *exterritus* abhängig sein, wie *adspectu* III, 597. XI, 699. Wollte man daselbst auch *adspectu* d. i. (*in*) *adspiciendo haerere* verbinden, bei *strepitu* ginge dies nicht an. Vielleicht entstand aus jenen Parallelstellen an der unsrigen *strepitu haesit*. Die tautologische Verbindung *constitit haesitque* ist für den Gedanken sicher kein Gewinn. Daher behielt der feinfühlende Thiel I. p. 578 *strepitumque hausit* bei, und Ladewig stellte es in der zweiten Auflage wieder her II. p. 209. Doch ging derselbe zu weit, wenn er die Vulgate verwerflich nannte, weil *Constitit* — *haesit* ein ungehöriges ὕστερον πρότερον geben würde (III, 597 „*haesit Continuitque gradum*") und der Nebenbegriff des Stehenbleibens zweimal ausgedrückt wäre. Sagt nicht Vergil auch v. 331 „*Constitit Anchisa satus et vestigia pressit*"?

V. 563 „*Nulli fas casto sceleratum insistere limen*", wozu H. II. p. 933 bemerkt „*sceleratum est sceleribus contaminatum adeoque impurum, incestum*". Dabei beruhigt sich Henry nicht; er bemerkt VI. p. 30 „*No; but par excellence sceleratum, because the seat of*

the Furies. See Comm. En. IV, 471." Allerdings, will man die intensive Bedeutung des Epithetons recht verstehn, so übersetze man „Verbrecher-Schwelle" oder „Schwelle des Verbrechens". In demselben Sinne *sedes scelerata* Ovid. Met. IV, 456. Tib. I, 3, 67. Ebenso bezeichnet II, 576 *scelerata poena* die Strafe des Verbrechens, d. i. welche letzteres nach dem Sittengesetz als ihm nothwendig gebührend verdient, die *poenae (sumi) merentes* v. 585: es ist die Immanenz des Begriffes selbst. Aehnlich „*vicus sceleratus*" Ovid. Fast. VI, 609. „*porta scelerata*" Fest. s. v. „*quae et Carmentalis dicitur*".

V. 570 „*Continuo sontis ultrix accincta flagello Tisiphone quatit insultans*". Mit Berufung auf Ter. Eun. II, 3, 66 „*homo quatietur cum dono foras*" erklärten S. p. 361. L. II. p. 209 „*quatit*: treibt sie fort (vom Richterstuhle nämlich in das Innere des Tartarus)." Dafs mit dieser Auffassung des einen Worts erst der Schlüssel zum Verständnifs der ganzen Stelle gegeben sei, scheint mir zu viel gesagt. Ich lege ebenso wie N. II. p. 75 „*quatit: percutit*" und F. II. p. 587 „*verberat sontes, castigat flagello*" mit Hinblick auf v. 557 *saeva sonare Verbera* und das *flagellum ultricis Tisiphonis* selbst das Hauptgewicht auf die Geifselung, welche sofort nach erfolgtem Richterspruch vollzogen wird, wie Seitens der Lictoren in Rom vor der Enthauptung. Die etwaige Frage aber „wie gelangten die Schuldigen zur Schwelle des Tartarus selbst und in das Thor hinein?" scheint mir kaum der Beachtung werth.

V. 574 ff. „*Cernis, custodia qualis Vestibulo sedeat? facies quae limina servet? Quinquaginta atris immanis hiatibus Hydra Saevior intus habet sedem*". Zu dieser Interpunction ist auch L. II. p. 209 in der zweiten Auflage zurückgekehrt, welcher vorher mit G. p. 298 auf Süpfle's Autorität hin nach *Hydra* ein Colon gesetzt hatte. Der letztere versteht p. 362 den Vers *Quinquaginta* ... *Hydra* als Antwort auf die vorhergehende Doppelfrage, so dafs nicht Tisiphone die Wächterin sei, welche in der That auch nicht gemeint sein kann, sondern die Hyder oder vielmehr eine Hyder, worauf es dann weiter heifse: „eine andere, noch wildere Hyder aber (dies *autem* fehlt) haust drinnen". Die Stelle gewinnt, wie schon Henry VI. p. 81 bemerkt hat, dadurch sowenig an Deutlichkeit in Beziehung auf *custodia* und *facies* (denn es fehlt ihr in dieser Hinsicht gar nichts) als an Lebendigkeit und Reichthum; die zweite Hyder ist und bleibt eine Ausgeburt verfehlter Interpretation. Wie konnte sie anders, zumal als *Saevior*, so nackt abgefertigt sein? Inwiefern sich aufserdem besser, als nach der gewöhnlichen Auffassung das Folgende *Tum Tartarus ipse* anreiht, ist schwer abzusehn; denn *tum* bezeichnet nicht eben den Schlufs einer längeren Reihe und pafst auch ohne jene Verdoppelung um so mehr, als zwei Schreckgestalten voraufgegangen sind, die Tisiphone und die Hyder, zu denen sich der Tartarus als dritte mit *tum* anschliefst. Auch sprachlich scheint nur eben die neue Erklärung richtiger zu sein; denn *immanis* und *saevior* bilden, richtig aufgefafst, in der That keine harte und schwerfällige Verbindung. Entweder ist *Saevior* nachträgliche Apposition und bezeichnet einen Vergleich mit der Tisiphone, oder *Hydra saevior* steht, wie bei Juvenal I, 71 *melior Locusta* eine Giftmischerin geradezu heifst, so dafs die Hydra der Unterwelt der Lernäischen vorangestellt wird. Jedenfalls tritt *Saevior*, auch ohne einen eigenen und neuen Satz zu beginnen, als Anfangswort des Verses kräftig genug hervor. Ueberhaupt aber waltet in Betreff des mit *Cernis* ... *servet* gemeinten Wesens ein allgemeines Mifsverständnifs. Nach H. II. p. 935 dachten sich W. p. 256. K. IV. p. 80. N. II. p. 75. L. II. p. 209. F. II. p. 587 unter *custodia* sowohl als *facies* die Tisiphone, Th. I. p. 580

dort die Tisiphone, hier die Hyder. Aber die Texteswörte selbst drücken keine Verschiedenheit, geschweige denn den Gegensatz von *foris* und *intus* aus. Beide Fragen können als rhetorische Wiederholung nur auf das nämliche Ungethüm gehn, und letzteres kann nach der ganzen Verbindung nur die Hydra sein, welche schon v. 287 als „*belua Lernae Horrendum stridens*" erwähnt ward. Denn die Tisiphone war in der Furchtbarkeit ihres Anblicks sowohl als ihres Strafamtes von v. 555—72 ausführlich genug geschildert, und hinterher würde die Doppelfrage in ihrer unbestimmten Allgemeinheit müfsig oder unpassend stehn. Letztere prädisponirt offenbar die Phantasie des Lesers für etwas Kommendes. Sodann ward die neue *custodia* und *facies* erst sichtbar, nachdem die Pforte sich geöffnet hatte, denn unmittelbar vorher hiefs es v. 573 „*Tum demum horrisono stridentes cardine sacrae Panduntur portae*", und kann also nicht die draufsen hütende und strafende Tisiphone, sondern nur die drinnen sitzende Hyder sein. Von jener hiefs es v. 556 „*vestibulum servat*": von dieser heifst es v. 575 „*vestibulo sedet*" und „*limina servat*" und „*intus habet sedem*".

V. 603 „*lucent genialibus altis Aurea fulcra toris epulaeque ante ora paratae*". Dazu begnügt sich H. II. p. 941 mit der Bemerkung „*lucent fulcra pro sunt: torus aureus est; pro lecto aureo poeta fulcra posuit*", sagt aber von der Structur nichts. N. II. p. 80 versteht „*cum toris altis*", übersetzt jedoch dem wenig entsprechend: „Ruhebetten mit goldenen Gestellen standen da". Neuerdings fafsten G. p. 300. F. II. p. 591. L. II. p. 210 *genialibus altis toris* als Dativ, und der letzte überträgt „es glänzt dem schwellenden Lager der Freude sein goldnes Gestell", offenbar damit *lucere* von dem Metall in *aurea* selbst gesagt wird. Viel einfacher und natürlicher scheint mir, in Betracht, dafs *fulcrum* als das Gestell für *lectus* selbst (vergl. Juv. VI, 22. XI, 95. Prop. IV, 7, 3) steht, mit S. p. 362 einen gewöhnlichen Ablativ des Mittels oder der Ursache zu verstehn. Derselbe nimmt zur Motivirung des *toris lucere* an, dafs sie purpurne Ueberzüge haben, und dies fand auch F. II. p. 591 plausibel. Sogar ohne diese, gewifs erlaubte, Annahme genügt der Gedanke des Originals: „es prangen die goldenen Gestelle mit" oder „von schwellenden Festkissen", so dafs *genialibus altis toris* gleich *Regifico luxu* der Ablativ ist. Aehnlich VIII, 660 „*Virgatis lucent sagulis*".

V. 704 „*nemus et virgulta sonantia silvis*". Die zuletzt gebrauchte Verbindung hat Anstofs erregt. H. II. p. 960 verstand „*virgulta silvarum sonantia adeoque omnino silvae sonantes, vento motae*", also — und darin pflichte ich ihm bei — „rauschendes Waldgebüsch"; denn *virgulta* schliefst sich mit *et* als Epexegese hier an *nemus* wie VII, 677 an *silva* an. Zur Bekräftigung des Ablativ *silvis*, welchen der Mediceus in den Genitiv *silvae* umsetzt, citirt er XII, 522 „*virgulta sonantia lauro*"; diese Stelle fafst Wagner jedoch anders p. 410 „*virgulta laurea, quae crepant incensa*" und mit ihm K. VI. p. 83. G. p. 602. N. III. p. 416. Th. II. p. 789. S. p. 386. F. III. p. 452. L. III. p. 218. Der Lorbeer knistert nämlich, wenn er brennt, besonders stark. Ecl. VIII, 82. Tib. II, 5, 81. Ovid. Fast. I, 344. IV, 742. Lucret. VI, 153. Prop. II, 28, 36. Plin. N. H. XV, 40. Aber *crepare* oder *crepitare* ist nicht *sonare*, zumal letzteres stehend vom Rauschen des Waldes oder Gebüsches gesagt wird; vergl. III, 442 „*Averna sonantia silvis*", ebensowenig als *arens* bei dem unmittelbar vorhergehenden *silva*, wird *sonans* erst durch die Einwirkung des Feuers hervorgebracht. Heyne's poetisches Gefühl traf den Sinn des Dichters besser als die prosaische Gelehrsamkeit der späteren Interpreten. *Arens silva* steht daselbst, wo die Schnelligkeit des um sich greifenden Feuers ver-

anschaulicht wird, aus Versbedürfnifs für *arentes silvas*; letzteres bezeichnet eben, wie oben zu v. 8 gesagt ward, das niedere Unter- oder Strauchholz, dem wegen seiner Leichtbeweglichkeit im Winde das Rauschen vorzugsweise eigenthümlich ist. Auch Ge. I, 74 „*lupini fragiles calami silvaque sonans*" spricht Vergil von dem Geräusch der dürren Staude, wenn der Wind sie schüttelt. Demgemäfs sind „*virgulta sonantia lauro*" — nicht „*igne*" — das, gleichsam als oder weil Lorbeer, rauschende Gebüsch; denn auch „*laurus*" wird von Ovid. A. Am. III, 689 unter der *silva non alta* mit aufgezählt und von Vergil selbst Ge. II, 18 mit anderem Gebüsch zusammen als „*densissima silva*" dem Hochwald entgegengestellt. Man beachte daselbst schliefslich den Gegensatz „*genus omne Silvarum fruticumque nemorumque sacrorum*". Vom Abbrennen der Waldtriften, wie L. III. p. 132 richtig übersetzt, ist auch X, 406 die Rede: „*Dispersa immittit silvis incendia pastor*". Unrichtig verstehn nach Heyne's Vorgang daselbst N. III. p. 219. W. p. 354. K. VI. p. 17. F. III. p. 288. Th. II. p. 492 unter „*silvae*" die „*stipulae demensis aristis in agro relictae*", wie schon G. p. 499 hervorhob. Von dem Abbrennen der Stoppeln spricht Vergil Ge. I, 84; siehe auch Plin. H. N. XVIII, 72. Ovid. Met. I, 492: hier jedoch, worauf schon *pastor* hindeutet, von dem Abbrennen des Gestrüpps und Gebüsches für den jungen Graswuchs wie Silius VII, 365 ff., Lucan IX, 182 ff., Palladius VIII, 1 „*Julii mense silvestres agri utilissima exstirpabuntur arboribus atque virgultis*", Horaz Ep. II, 2, 186 „*silvestrem flammis mitigare agrum*". Siehe Vofs zu Georg. p. 558. Beides stellt Lucrez V, 1247 neben einander „*igne Pandere agros pinguis et pascua reddere rura*". Auch Varro L. L. V. p. 36 bei der Definition des Begriffs von „*saltus*" sagt „*propter silvas aut id genus ubi pecus possit pasci*". Kehren wir nun zu der Hauptstelle zurück, von welcher die Abhandlung ausging. Auch daselbst sind *virgulta sonantia silvis*, welches sich epexegetisch an *nemus* anschliefst, nur „*sonantia virgulta silvestria*", wie Vergil Ge. II, 2 sagt. Zur Erklärung des Plurals wiesen W. p. 260. K. IV, 85 auf die Dichtheit des Gebüsches hin, worüber oben zu v. 8 *densa ferarum tecta silvas* gesprochen ist. Ausführlicher III, 22 ff. „*cornea virgulta et densis hastilibus horrida myrtus ... viridis silva*". Minder richtig bemerkt L. II. p. 194 „durch *silvis* wird angedeutet, dafs sich die *virgulta* an verschiedenen Stellen, an beiden Ufern des Flusses, befinden". Auf keinen Fall bedarf es der Umänderung in *silvae* (G. p. 308) nach dem Mediceus oder in *silva* nach Wagner II. p. 960.

Greifswald. Häckermann.

II.

Zu Cic. pro Murena.

Cap. XIII, §. 28. *triduo me iureconsultum esse profitebor.* Nachdem das von Ernesti zu dieser Stelle erhobene Bedenken gegen die Beibehaltung von *esse* durch die Hinweisung auf Verr. III, §. 217: „*me omnium provinciarum defensorem esse profiteor*" von Beck beseitigt worden ist, bleibt noch die Stellung von *esse* zu sichern übrig. Halm setzt *esse* gegen die Autorität der beiden von ihm verglichenen Münchner Handschriften vor *iureconsultum*, Klotz folgt der gewöhn-

lichen Stellung vor *profitebor*. Die letztere ist die allein richtige. Während nämlich *iureconsultum profitebor* den Ausgang eines daktylischen Hexameters darbieten würde, den Cicero zu vermeiden pflegt, so hat dagegen *esse profitebor* den beliebten Tonfall des *esse videatur*, für welchen es in unsrer Rede eine reiche Schaar von Beispielen giebt. Es sei erlaubt, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, folgende anzuführen. §. 2: *salute tueatur*. §. 4: *esse subeundas; constitueretur*. §. 8: *contentione superata est. periculi repudiassem*. §. 9: *deserere possit*. §. 10: *deesse voluerunt*. §. 11: *labore peragrata*. §. 15: *dignitate superarit. esse videatur*. §. 16: *laude celebratus. virtute renovare*. §. 21: *quantum satietatis. labore superari*. §. 22: *castra capiantur*. §. 26: *sponte loqueretur. eodem duce redibant*. §. 27: *esse voluerunt. ipsa tenuerunt*. §. 28: *tractare videare*. §. 30: *bellicum canere coepit*. §. 33: *copiisque renovarit*. §. 34: *dignitatis habuisse*. §. 35: *ratio comitiorum*. §. 36: *tota comitiorum. esse videatur*. §. 38: *sermonemque valuisse*. §. 42: *consule probavi*. §. 43: *desperasse videatur*. §. 44: *habere videatur*. §. 46: *satisfacere posse*. §. 48: *vestrae satietati*. §. 51: *partim quia timebant. temporis calamitate*. §. 55: *fortunamque miserari*. §. 59: *civium repudientur*. §. 60: *te regere possum*. §. 63: *esse moderatas*. §. 66: *exemplum ad imitandum*. §. 67: *criminibus ipsis*. §. 69: *nomine rogatos*. §. 79: *esse metuendas*. §. 85: *flammamque metuemus*. §. 89: *suae calamitatis*.

B. K.

III.

Miscelle.

Von der Ueberwanderung der Sage aus dem althellenischen Mythenkreise in den christlichen zeugen viele Beispiele, denen sich das folgende als ein vielleicht weniger bekanntes anreiht. Es ist in der Wallachei Volkssage, daſs, wer eine Spinne tödte, sich dadurch den Ablaſs für neue Sünden verdiene. Als Grund wird erzählt, daſs die Spinne sich der Mutter Gottes verhaſst gemacht habe, weil sie ein feineres Gespinnst, als dieselbe, angefertigt habe. Daſs dieser Sage der von Ovid (Metam. 6.) behandelte Mythus von der Arachne zu Grunde liegt, ist unverkennbar.

Berlin. August.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Anstellung des Dr. Frohne als ordentlicher Lehrer an der Realschule in Bromberg ist genehmigt worden (den 6. Juli 1858).

Die Anstellung des Lehrers Bramesfeld als Zeichenlehrer an der Realschule in Elberfeld ist genehmigt worden (den 20. Juli 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Hasper als ordentlicher Lehrer am Domgymnasium in Naumburg a. d. S. ist genehmigt worden (den 23. Juli 1858).

Die Anstellung des Lehrers Dr. Stolle und des Lehrers Cramer zu Kempen als ordentliche Lehrer bei dem dortigen Gymnasium ist genehmigt worden (den 26. Juli 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Otto Schlapp als ordentlicher Lehrer an der Realschule in Erfurt ist genehmigt worden (den 27. Juli 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Schmick als ordentlicher Lehrer an der höheren Bürgerschule in Görlitz ist genehmigt worden (den 27. Juli 1858).

Die Anstellung des Candidaten des höheren Schulamts und Geistlichen Dr. Bohle als Oberlehrer an dem Gymnasium zu Kempen ist genehmigt worden (den 27. Juli 1858).

Der Hülfslehrer Dr. Stein ist als ordentlicher Lehrer bei dem Gymnasium zu Münster angestellt worden (den 28. Juli 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin ist der Oberlehrer Ferdinand Böhm zum Professor befördert worden (den 3. Juli 1858).

Am 26. August 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Sur la prononciation de la voyelle *e*, représentée par les signes *è*, *ê*, *é* et *e* sans accent.

Parmi les Allemands qui arrivent pour la première fois à Paris pour y étudier le Français, il n'y en a guère, qui ne se voient désagréablement surpris. Quoiqu'on soit venu dans la capitale de la France avec l'intention de se perfectionner, on est pourtant loin de se douter, quelle tâche immense on s'impose. Tout d'abord en entendant cette prononciation rapide, coulante, fugitive, de Paris, on est comme abasourdi; on parvient à se faire comprendre, mais comprendre les autres, voilà ce qui est étrangement difficile. Quand on s'est peu à peu habitué à la prononciation parisienne et qu'on est parvenu enfin à comprendre passablement, on reste convaincu, qu'il y a une différence énorme entre le français parlé chez nous, et celui qui se parle en France; et il est très naturel, qu'on se trouve fort embarassé sur le choix des moyens à employer pour s'approprier cette prononciation douce, harmonieuse, légère, auprès de laquelle la nôtre blesse nos propres oreilles.

En examinant de près cette différence et les difficultés de la prononciation, on trouvera que la cause n'en est pas seulement dans l'accent, dans la longueur et la brièveté des syllabes, quelque importante que soit cette partie de la prononciation, mais avant tout dans la manière de prononcer les consonnes et les voyelles, manière très-différente de la nôtre. Les Français profèrent leurs paroles du bout des lèvres et de la langue, tandisque nous autres Allemands, quand nous parlons français, nous ouvrons trop la gorge et desserrons trop peu les dents. L'articulation française est en même temps plus nette, plus précise, plus coulante que la nôtre; les voyelles, sauf la quantité, se prononcent avec plus d'éclat, avec plus d'intensité, ou elles sont plus fermées, plus sourdes que celles de notre langue.

Il est donc nécessaire d'assouplir par un exercice continuel et beaucoup plus qu'on ne le fait d'ordinaire les organes buccaux dont nous négligeons trop l'emploi, et de faire grande attention à la différence entre *d* et *t*, *f* et *v*, *p* et *b* etc., si l'on veut arriver à une prononciation intelligible et correcte. Les voyelles ne sont pas moins importantes et la manière de les prononcer exige même encore plus d'attention que l'articulation des consonnes. C'est justement dans les sons des voyelles, que se trouve une multitude infinie de nuances délicates qui semblent au premier abord insaisissables et presque impossibles à imiter. Chaque grammaire donne des règles sur les modifications aux quelles est soumise la prononciation des voyelles, mais elles se contredisent assez souvent, et après les avoir étudiées toutes, on parvient à la triste conviction, que les meilleures règles ne suffisent pas et que l'expérience est la maîtresse des arts.

De toutes les voyelles il n'en est aucune qui offre plus de difficultés à l'organe allemand mal cultivé, que la voyelle *e* et ayant fait une étude spéciale des difficultés de sa prononciation, nous allons essayer d'en donner une idée juste, espérant faciliter par nos observations la connaissance de sa valeur particulière.

Depuis que Geoffroy Tory dans sa grammaire française latine a distingué les trois *e* de la langue française les grammairiens ont en général adopté cette distinction. Cependant il y en a parmi eux qui, suivant la méthode de Pont Royal et son habile commentateur Duclos, n'en sont pas restés là et en tenant compte de toutes les nuances et de toutes les gradations qui se font sentir dans la prononciation, ont montré jusqu'à six, sept différents *e* dans la langue et même davantage [1]).

Il est certain que l'usage a diversement interprété les signes *è*, *é*, *é* etc. et que dans la langue parlée il existe plus de nuances que la langue écrite n'en indique. Par malheur les grammairiens ne sont d'accord ni sur les différentes circonstances, dans lesquelles ces modifications se font sentir, ni sur les causes qui les produisent.

Les uns demandent que l'*e* sans accent dans *promettons*, *incontestable*, *protestation*, *flagellons*, *interpellation* soit demi-ouvert, les autres l'appellent *e* fermé. Il y en a qui soutiennent que la quantité est la cause des modifications, qui se font entendre; mais, disent leurs adversaires, la quantité ne peut pas affecter le son d'une voyelle; p. e. *a* dans *tâche* a le même son que dans *tache* et *è* n'est pas moins ouvert dans *complète* que dans *accès*; il faut établir un autre principe et dire que l'augmentation du mot vers la fin modifie la prononciation, comme p. e. *règle* a un *e* plus ouvert que *règlement*. Ceux pour qui

---

[1]) Encyclopédie méthodique; grammaire et littérature. Paris 1782. — Gramm. génér. et rais. avec les remarques de Duclos etc. Paris 1774. — D'Olivet, Traité de la prosodie. — Trévoux, Dictionnaire universel. — Mad. Sophie Dupuis, Prosodie française. Paris 1836. — Malvin Cazal, Prononciation de la langue française au XIX[me] siècle. Paris 1846, etc.

l'accent est la loi de la prononciation donnent une valeur constante à *è* et *é*, attribuent suivant l'occurrence à *é* tantôt la valeur de *é*, tantôt celle de *è* et en appelant muets tous les *e* sans accent, ils enseignent six différentes manières de les prononcer; mais ils ne tiennent pas compte de l'usage qui veut qu'on prononce *pèsera* autrement que *lèchera* et que *é* soit plus ouvert dans *miséricorde* que dans *chérie*.

Ce qui affecte selon nous le son de la voyelle, ce n'est que l'influence des consonnes qui la suivent on la précèdent. Cette influence s'explique facilement, si l'on considère que la consonne est produite par le jeu des organes buccaux et par l'air expiratoire, s'ouvrant un passage à travers les organes qui obturent la cavité buccale. Il est évident que la voyelle produite par le même souffle que la consonne, sera affectée des vibrations imprimées aux organes buccaux. Qu'on compare les mots allemands reden, redlich, retten, les uns avec les autres et on trouvera que les premiers *e* de ces mots ont trois nuances sensibles à l'oreille attentive. L'*e* dans la syllabe rett n'est pas le simple *e* du mot reden; il est plus clair, et sa prononciation se rapproche de celle de la voyelle *ä* sous l'influence de la dureté du *t*. Mais revenons à des mots français et prenons par exemple les syllabes initiales *cess*, *sess*, *press* pour les comparer aux syllabes *dess*, *less*, *mess*. Les premières ont toutes un *e* ouvert dans la prononciation, les autres un *e* fermé et cette différence ne s'explique que par l'influence des consonnes *c, s, pr* plus difficiles à prononcer que *d, l,* ou *m*. A la fin des mots *e* suivi d'une consonne sonore devient *e* ouvert; les mêmes consonnes quand elles sont insonores, ne font que garantir la voyelle de l'annulation et on prononce *e* fermé; p. e. *fier* (*èr*) et *se fier* (*é*), *amer* (*è*) et *aimer* (*é*), *aller au jardin* (*è-r au jard.*) et *aller son chemin* (*allé s. ch.*).

Tout en convenant donc qu'il y a des nuances dans la prononciation de l'*e* nous nous en tiendrons pourtant à la division adoptée par l'Académie, en disant, qu'il y a trois *e*, c'est à dire *e ouvert*, *e fermé*, *e muet*; seulement nous ajouterons qu'il y a dans ces sons certaines modifications produites par l'influence des consonnes, qui s'articulent avec ces voyelles. Les quatre lettres *è*, *é*, *ê*, *e* sans accent, comme représentants de ces trois sons, ne suffisent pas pour en exprimer toutes les nuances et nous allons indiquer, quel est le son propre de chacune de ces lettres et dans quelles circonstances il faut leur attribuer une autre valeur.

È.

A peu d'exceptions près cette lettre a un son très-ouvert et c'est pour cela qu'on l'appelle en général *e* ouvert. Elle se prononce comme *ä* dans mähen mais avec plus d'éclat et plus d'intensité qu'on ne le fait d'ordinaire. Les exceptions sont l'effet d'une influence affaiblissante qu'exercent certaines combinaisons de consonnes sur la valeur de *e*. Ces groupes sont formés de *l*

ou de *r* précédés d'une autre consonne. Toutes les fois que *è* précède au milieu d'un mot une telle combinaison et que la première consonne n'est ni *s*, ni *t*, ni *v*, ni *z*, il prend une valeur plus faible, qui se rapproche de *e* fermé. Il est rare que ces groupes se trouvent après *è* déjà orthographiquement formés, comme p. e. dans *règlement*, mais ils résultent souvent du rapprochement de deux consonnes par suite d'un effacement de l'*e* qui les séparait au futur et au conditionnel des verbes en *er*, p. e. *mèn'-rai* (*mènerai*). Cette prononciation affaiblie fait conserver l'accent aigu au futur et au conditionnel des verbes qui comme *régner*, *céder*, ont un accent aigu sur l'avant-dernière syllabe de l'infinitif, quoique la règle exige qu'on substitue *è* à *é* à cause de la syllabe muette qui suit. Aussi les désinences *rions* et *riez* du conditionnel, bien qu'elles n'admettent pas l'effacement de l'*e* muet, exigent un affaiblissement du son ouvert p. e. *achèterions* (*achéterions*).

Ê.

Le son de cette lettre est très ouvert, comme celui de *è*, mais les exceptions sont plus nombreuses et la prononciation est moins constante. Dans un grand nombre de cas les grammairiens ne s'accordent pas sur la question de savoir, si cet *ê* doit se prononcer comme *e* ouvert ou comme *e* fermé. Les uns disent qu'il ne prend l'intonation de *e* ouvert que suivi d'une syllabe muette finale, les autres demandent cette prononciation aussi devant une syllabe muette médiale, devant *t*, *v* etc. Cependant la plupart des grammairiens s'accordent à lui donner l'intonation de *e* fermé dans les cas suivants: 1° quand la lettre *ê* est suivie des syllabes *mi*, *ti*, *tu* p. e. *blêmir* (*blé*), *bêtise* (*bé*), *têtu* (*té*): 2° dans les verbes *gêner*, *fêter*, *mêler*; 3° précédée d'une consonne et suivie de deux consonnes dont la seconde est un *l* ou un *r* p. e. *empêtrer* (*pé*); 4° devant *ch* au milieu des mots p. e. *dépêcher* (*pé*), *bêcher* (*bé*) à l'exception du mot *pêcher* (Pfirsichbaum). Il faut remarquer que cette prononciation n'a jamais lieu, quand les syllabes dont nous parlons sont appuyées sur une syllabe muette finale; on dira *nous gênons* (*gé*), mais *il gêne* (*gè*) [1]).

É.

Quoiqu'on dise avec raison que *e* fermé, semblable au son de notre voyelle *e* dans sehen, geben, est le son propre et constant de la lettre *é*, il y a néanmoins des exceptions, dont quelquesunes ne sont fondées que sur un usage adopté par l'Académie. Nous parlons de ces mots, dans lesquels elle a conservé

[1]) Il y a quelques mots, dans lesquels *é* a le son de *a* p. e. *boëte*; nous les avons omis, parceque à l'exception du mot *poële* et ses dérivés, on a substitué dans tous les autres *i* à *ë*.

contre la loi donnée par elle même l'accent aigu devant une syllabe muette p. e. dans *solfége*. Malgré cette accentuation l'*é* se prononce ouvert; p. e. *liége* (*liège*), *cortége* (*cortège*), *abrége* (*abrège*), *dussé-je* (*sè-je*). L'influence de la consonne *r* amène de véritables exceptions. C'est comme pour obéir à une force physiologique, que toutes les fois que la lettre *é* précède un *r*, on prononce *e* ouvert au lieu de *e* fermé p. e. *opérer*, *libérateur*, *miséricorde*, *littérature* etc.; même au futur et au conditionnel des verbes en *éer* l'organe ne peut pas se soustraire à cette influence (p. e. *agréerai* pr. *agrè-rai*), quoique la consonne *r* soit séparée de *é* par un *e* muet. Seulement *n* devant *é* et le groupe *ri* suivi d'une consonne ou d'un *e* muet final après *è* détruisent cette force p. e. *inhérent*, *chérie*, *mérite*. A l'exception du verbe *répéter* les autres en *éter* se prononcent avec un son ouvert. Il en est de même de l'imparfait et du part. prés. du verbe *être* et des mots *affréteur*, *apiécer*, *fréteur*, *inquiétant*, *inquiétude*, *prétoire*, *préteur*, *préture*, *rapiécer*, *tréteau*.

E sans accent.

Cette lettre prend le son de *e* ouvert:

1) au commencement des mots, quand étant la première lettre il s'articule avec *l*, *m*, *n*, *r*, p. e. *elliptique*, *Emmaus*, *erse*, *ermitage*, *ennéacorde*.

Obs. Il est bien entendu que *m* et *n* formant avec *e* des voyelles nasales, et n'ayant pas dans cette combinaison la valeur d'une consonne, nous ne parlons que des cas, où la nasalité n'a pas lieu.

2) dans l'intérieur d'un mot;

a) dans les syllabes initiales *cess*, *fess*, *pess*, *press*, *sess*, *vess*, p. e. *cession* (*è*), *fessoir*, *pessaire* *pression*, *session*, *vessie*,

Pressentiment et *pressentir* font exception et se prononcent avec le son de *e* fermé dans la première syllabe.

b) dans *chevecier* (*chèv*), *tresse* et ses dérivés.

c) devant deux ou plusieurs consonnes phonétiquement dissemblables, p. e. *tu resteras* (*rè*), *fermeté* (*fèr*), *protectrice* (*tè*), *contester* (*tè*) [1].

Il y a quelques exceptions: 1) *indemnité*, *indemniser*, *indemnisation* se prononcent avec le son de *ă*: *indamnité*, etc. 2) Devant *x* et devant *g* et *c* suivis d'une consonne, commençant une syllabe pleine, *e* prend la valeur de *e* fermé, p. e. *flegmatique* (*flég*), *perfection* (*féc*), *complexion* (*plex*). Il en est de même de la prononciation de *e* au milieu d'un grand nombre de noms propres, quand il se trouve devant

[1]) Il faut remarquer que *gn* et *ch* ont la valeur d'une seule consonne et que *x* équivaut à deux consonnes dissemblables.

un *s*, qui ne se prononce pas, p. e. *Despréaux* (*Dé*), *Crespy* (*Cré*). 3) Enfin les groupes de deux consonnes dont la seconde est *l* ou *r* n'exercent pas cette influence sur la prononciation de *e* qui devant et après cette combinaison a la valeur d'un *e* muet.

d) devant deux consonnes semblables articulées et devant *ll*, *nn* suivis d'une syllabe muette, *rr*, *ss* et *sc* dans une autre syllabe que la première, *tt* quand on n'articule que l'une de ces deux consonnes; p. e. *reddition* (*rèd-di*), *belliqueux* (*bèl-li*), *pelleterie* (*pè-le*), *verrou* (*vè-rou*), *professeur* (*fè-seur*), *lettré* (*lè-tré*), *persienne* (*sièn*), *Messène* (*Mèsse*) et ses dérivés (mais *doyenné* se prononce *doyé-né*).

Exc. 1) Le son de *e* ouvert devient celui de *e* fermé:

a) devant *ll* suivis de *ier* p. e. *Montpellier* à l'exception du mot *sellier*, qui conserve le son de *e* ouvert;

b) dans *embellir*, *sceller* et leurs dérivés;

c) dans *nécessaire*, *nécessiter*, *nécessiteux*, *nécessité*, *tesson*, *tressaillir*, *assujettir*, *nettoyer* et leurs dérivés;

2) L'*e* dans *solennel*, *femme*, *hennir*, *couenne* et leurs dérivés, dans *rouennerie*, *nenni*, *Rouennais* prend la valeur de *a*.

3) Il est muet dans *schelling*, qu'on prononce *chling*.

3) A la fin des mots:

a) dans l'avant-dernière syllabe, quand la dernière est muette et dans la dernière syllabe devant une consonne sonore finale, p. e. *quelque*, *renne*, *pareille*, *svelte*, *aspect*, *je perds*, *chef*, *bec*, *examen*, *Metz*, *Lopez*, *appareil*.

Obs. 1) C'est pour cette raison que les infinitifs en *er* ont le son ouvert, quand la consonne finale s'articule avec la voyelle initiale du mot qui suit, p. e. *parler au général* (*è-r au*), mais *appeler le garçon* (*lé le garçon*).

2) Il est bon de faire attention à la prononciation de *e* devant *l* mouillé au milieu des mots. Il a toujours le son de *e* fermé, même devant une syllabe muette, p. e. *nous conseillons* (*sé*), *nous réveillerons* (*vé*).

b) devant une ou deux consonnes finales insonores autres que *d*, *n*, *r*, *s*; p. e. *cachet*, *je mets*, *tes*, *ces*, *les* etc.

Exc. *Clef* se prononce avec le son d'un *e* fermé.

Obs. Les monosyllabes *mes*, *tes*, *ses*, *ces*, *des*, *les*, ont dans la composition un son plus faible que d'ordinaire. Il se rapproche de celui de l'*e* fermé, p. e. *Mesdames* (*mé*), *desquels* (*dé*).

Dans tous les cas dont nous n'avons pas fait mention ci-dessus l'*e* sans accent, mais appuyé sur plusieurs articulations ou

garanti du mutisme à la fin des mots par une des consonnes *d*, *r*, *z* prend la valeur de *e* fermé, p. e. dans *expirer* (*éx*), *ecclésiaste* (*éc*), *effleurer* (*éf*), *essieu* (*és*), *dessin* (*dés*), *descente* (*désc*), *messeoir* (*més*), *lessive* (*lé*), *éprouver*, *clocher* (*ché*), *tu t'assieds* (*sié*), *tenez* (*né*).

Les mots empruntés aux langues étrangères et adoptés sans changement de forme, conservent partout le son de *e* fermé, excepté à la fin des mots devant une consonne sonore et au milieu devant deux consonnes; on dira p. e. *confiteor* (*té*), *te deum* (*té dé*), mais *requiem* (*ré-quièm*), *in petto* (*pè-to*).

De l'e muet.

L'*e* sans accent qui n'est pas suivi de plusieurs consonnes est en général appelé *e* muet. Il n'y a aucune voyelle dont la prononciation présente plus de difficultés aux Allemands que celle-ci, parcequ'il n'existe aucune voyelle allemande, qui rende exactement le son de l'*e* muet et qu'à défaut de toute autre voyelle l'Allemand se sert d'un *e* fermé faible pour proférer une articulation initiale, finale ou dans l'interieur d'un mot, tandisque le français emploie dans ces cas un *e* muet, dont le son est plutôt semblable à notre *ŏ*, si l'on le fait bref, qu'à notre *e*. On ne peut donc jamais apporter assez d'attention à la prononciation de cette voyelle. Souvent même après de longs exercices, quand on croit s'être assez familiarisé avec la langue française pour faire oublier qu'on est étranger, on a à essuyer la mortification de voir, que le simple monosyllabe *que* suffit pour faire reconnaître au Français, à quelle nationalité appartient son interlocuteur.

Quant à la qualification de *e* muet, expression qui suivant la définition des grammairiens signifie que cet *e* n'est qu'une pure émission de voix, qui se fait à peine entendre, elle n'est pas juste. Il est vrai que la voyelle s'éclipse souvent de la prononciation, mais dans un grand nombre de cas elle ne se prononce ni moins distinctement ni moins pleinement que les autres voyelles. C'est pour cela que nous devons considérer l'*e* muet sous trois rapports: 1) quand il est plein, 2) quand il est effacé, 3) quand il est nul.

E est plein:

a) après *l* ou *r* précédés d'une autre consonne, quand il est suivi d'une syllabe pleine p. e. *breloque*, *sifflement*, *contrevent* etc.

b) après deux consonnes phonétiquement dissemblables dont la première n'est ni *m* ni *n* et devant une syllabe pleine p. e. *tartelette*, *mousquetaire*.

Exc. On efface pour l'ordinaire l'*e* dans *quarteron* et *quarteronne*.

c) devant les syllabes *lier* et *lière* p. e. *chancelier*.

d) devant les désinences du conditionnel *rions* et *riez* p. e. *amasserions*, *tourmenteriez* etc.

e) dans la syllabe initiale *ress* et dans les mots *dessus*, *dessous*, *cresson* et leurs dérivés, p. e. *ressembler*, *ressouvenir* etc.

Exc. Des mots, dans lesquels la syllabe *ress* est suivie d'un *u*, prennent l'intonation de *e* fermé p. e. *ressusciter* (*résusc.*).

f) devant *h* aspiré p. e. *dehors*, *reheurter*.

g) Le pronom *le* après l'impératif est toujours plein, pourvu qu'il ne soit précédé d'une syllabe formée du son d'un *e* fermé et suivi d'un mot qui commence par une voyelle. Dans ce cas il s'élide presque toujours, au moins dans les vers, p. e. *Retournez vers le peuple, instruisez-le en mon nom.*

h) devant deux consonnes dont le deuxième est *l* ou *r*, p. e. *chevroter*.

Exc. Dans *lèchefrite* le deuxième *e* s'élide (*lèch'frite*).

i) Quand il est dans la première syllabe du mot et devant une consonne suivie d'une voyelle, p. e. *levain*, *geler*, *femelle* etc.

Obs. Dans la conversation familière ces deux prescriptions se modifient. On se permet un effacement partout, à moins que l'articulation des deux consonnes rapprochées ne soit trop difficile p. e. *cerise* (*c'rise*), *selon* (*s'lon*). Cependant ce n'est que dans les mots suivants que l'élision de l'*e* muet est devenue regulière: *pelisse*, *peloton*, *pelote*, *peloter*, *pelotonner*, *pelouse*, *peluche*, *pelucher*, *pelucheux*, *pelure*, *querelle*, *quereller*, *serin*, *serine*, *seringue*, *seringuer*.

L'effacement.

Les grammairiens distinguent avec raison entre *e* nul et *e* effacé. Dans l'annulation l'*e* n'est d'aucune valeur, mais l'effacement ne détruit pas le son complètement; il en reste ce qui est absolument nécessaire pour aider la consonne qui le précède à se produire. Rien ne fait soupçonner dans la prononciation qu'il y ait un *e* à la fin du mot proie; mais l'*e* effacé dans *rec'valle* est toujours sensible à l'oreille. Il y a encore une différence: l'annulation est régulière, l'effacement arbitraire. On sait qu'il n'a pas lieu dans la haute poësie, si ce n'est pour éviter un hiatus, mais que la comédie, la fable et la poësie légère sont plus tolérantes et permettent l'effacement. Dans le discours soutenu il dépend du goût de celui, qui parle, d'effacer ou non; mais la nécessité de parler lentement et le désir d'être bien entendu, restreignent la liberté et encore l'orateur évitera tout effacement, quand il sentira que sa phrase exige de la plenitude et de la dignité. C'est dans la conversation que règne l'effacement sans restreinte. Mais quelqu'ample usage qu'on fasse de la faculté d'effacer les *e* muets, on ne rendra jamais un mot méconnais-

sable, on ne rapprochera jamais des consonnes, qui en se heurtant produiraient un effet qui déplût; au contraire les effacements, quand ils sont bien faits et à propos, donnent à la langue une flexibilité gracieuse et douce, que Voltaire a appelé avec raison l'harmonie la plus délicieuse de la langue française.

Il est difficile de donner des règles à suivre sur l'effacement; il y en a, mais elles sont soumises à tant de variété et d'exceptions, les grammairiens en appellent tant de fois à l'harmonie, au goût, à l'oreille, que toutes les observations sur cet objet font de très peu d'utilité, si l'on n'y joint pas la connaissance de l'usage, si l'on n'a pas l'oreille assez juste pour juger et les organes assez assouplis pour faire un effacement à propos et avec facilité. Cependant il y a quelques circonstances dans lesquelles un effacement soit dans la phrase, soit dans le corps ou à la fin d'un mot est nécessaire et nous allons les indiquer.

Les monosyllabes *je*, *me*, *te*, *se*, *le*, *ce*, *de*, *ne*, *que* qui se succèdent souvent en nombre de deux, trois ou quatre rendent un effacement indispensable, parceque la phrase deviendrait trop lourde par la prononciation pleine de ces mots, surtout quand les syllabes qui précèdent ou suivent renferment elles-mêmes des *e* muets. C'est pour cela qu'on a établi comme règle générale, qu'on doit en effacer un sur deux et deux sur quatre, p. e. *je ne te le ferais pas accroire* (*je n'te l'ferais*), *c'est ce que je lui ai dit* (*c'est c'que j'lui*). On ajoute à cette règle l'observation particulière, qu'il faut omettre le second de deux *e* muets et appuyer sur le premier; quand ce premier est dans une monosyllabe et qu'il faut omettre le premier et appuyer sur le second, quand le premier appartient à un mot de plusieurs syllabes, p. e. *il pens' que j'te le rendrai*, et cette prescription est en général observée; mais les difficultés que les consonnes, rapprochées par l'effacement, présentent souvent à une prononciation nette et facile, font naître de nombreuses exceptions. Dans la phrase *je te dis* on n'effacerait jamais le second *e*, parceque *t* et *d* sont trop peu flexibles pour se porter l'un sur l'autre sans un son intermédiaire. Aussi trouvera-t-on bientôt, en s'exerçant, qu'on peut glisser plus aisément sur *ce*, *le*, *se*, *ne*, *je*, que sur *me*, *te*, *de*, et que le monosyllabe *que* est le moins flexible.

Au milieu des mots l'effacement se fait toujours quand l'*e* muet se trouve entre deux consonnes simples, p. e. *avenir* (*av'nir*), *appeler* (*app'ler*), *lésinerie* (*lésin'rie*), *doucement* (*douc'ment*). Deux consonnes qui sont semblables, ou dont la première est inarticulée permettent de même l'omission d'un *e* muet suivi d'une consonne simple, p. e. *feuill'ton*, *japp'ment*, *promt'ment*, mais on ne dira pas *ouvert'ment* au lieu de *ouvertement*. On en fait autant dans les quelques mots, où l'*e* muet se trouve après deux consonnes qui graphiquement dissemblables, deviennent semblables par la prononciation comme p. e. dans *becquetant* (*becqu'tant*), *macquerie* (*macqu'rie*). Mais les mots suivants n'admettent pas un effacement:

apetissement, *apetisser*, *apesantir*, *apesantissement*, *aqueduc*,

centenier, *centenaire*, *coreligionnaire*, *désempeser*, *embesogner*, *empeser*, *enchevêtrer*, *enchevêtrure*, *envenimer*, *trompeter*.

Quand un mot renferme plusieurs *e* muets qui peuvent être effacés, on le fait, à moins que les syllabes qui renferment les *e* muets, ne se trouvent placées à la suite l'une de l'autre, p. e. *recommencement* (*r'commenc'ment*). Quand les syllabes sont successives, on n'efface en général que le dernier *e*, p. e. *relever* (*rel'ver*), *ressemer* (*ress'mer*), à condition que l'effacement du premier ne permettra pas une articulation plus coulante et plus facile, p. e. *billevesée* (*bill'vesée*), *belle-de-nuit* (*bell'-de-nuit*), *guillemeter*), *vilebrequin* (*vil'brequin*), *passe-debout* (*pass'-debout*).

On a établi comme règle générale que l'*e* muet à la fin des mots ne se fait pas sentir. Nous ne voulons pas défendre l'habitude qui règne dans plusieurs provinces du midi de la France, de prononcer tout *e* muet final, mais il y a tant de cas où il est indispensable de le faire entendre, qu'il est nécessaire de restraindre cette règle générale.

Toutes les fois que cette voyelle, étant finale, est précédée d'une ou de plusieurs consonnes et qu'elle appartient à un mot séparable de ceux qui suivent ou placé devant un repos, elle se fait sentir. Le son est semblable à celui que nous produisons spontanément en prononçant une consonne finale sonore précédée d'une voyelle brève, comme dans *vil*, *total* etc., p. e. *il l'adore*, *je le sais; ôtez la nappe*. Le son est moins faible quand dans ce cas les terminaisons, *le* et *re*, sont précédées d'une consonne, p. e. *agréable*, *table*, *titre*; *quel crime abominable! un appas invincible mais trompeur*. Ce son un peu marqué dans la bouche des Français fait, que les étrangers ne prononcent que trop souvent ces terminaisons comme *bel* ou *ter*, prononciation fausse, mais très répandue même dans les basses classes des Parisiens.

Quand à la fin d'un mot deux consonnes dissemblables sont suivies d'un *e* muet et que ce mot est inséparable du mot qui suit et commence par une consonne, la syllabe finale a un son plein, p. e. *à juste titre; cet ordre fatal*. Une consonne simple et deux consonnes semblables n'empêchent pas dans ce cas un effacement, p. e. *quelle nouvelle douleur*; et toutes les fois que le mot suivant commence par une voyelle, il n'y a plus même un effacement, mais à cause de la liaison une annulation complète de l'*e* et la consonne finale s'articule avec la voyelle initiale du mot suivant, p. e. *une ennuyeuse épître*. Cependant les consonnes *s* et *t*, marques du pluriel dans les substantifs et dans les verbes, s'articulant par la liaison avec le mot suivant, la voyelle annulée reprend le son plein, quand elle se trouve après deux consonnes dissemblables, p. e. on dira: *un modeste emploi* avec effacement de l'*e* final dans *modeste*, mais au pluriel *les modestes emplois* sans effacement. Enfin il faut remarquer que l'*e* final n'est jamais muet devant un *h* aspiré; p. e. *une vive haine; quatre hameaux*.

De l'e nul.

On sait que *e* muet final précédé d'une voyelle est nul et qu'au milieu des mots il ne peut se rencontrer devant aucune voyelle sans être élidé, mais il ne s'annule pas moins, quand au milieu des mots il est précédé d'une voyelle et suivi d'une consonne simple, p. e. *je crierai, j'essaierai, bégaiement*. Dans les verbes *abhorrer, errer, narrer,* qui font entendre un double *r*, l'élision de l'*e* muet rapprocherait au futur et conditionnel trois *rrr* et on serait obligé de les faire sentir par un roulement très prononcé. Nous avons eu plusieurs fois l'occasion d'admirer la facilité, avec laquelle ce roulement se faisait, mais les opinions sur la nécessité de cet annulation n'étant pas d'accord, nous nous rangeons à l'avis de ceux, qui conseillent de ne pas supprimer la voyelle pour éviter une prononciation désagréable à l'oreille.

Paris. Planer.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der evangelischen Gymnasien der Provinz Schlesien. Ostern 1858.

Breslau. 1) Gymnasium zu St. Elisabeth. (Städtisches Patronat.) Abhandlung vom Collaborator Dr. Fechner: „*De causa, quae dicitur Juniana, disputatio*“ (S. 1—24). Der Verf. behandelt eine für das Verständnifs schwierige Stelle in der zweiten Verrinischen Rede Cicero's (Cap. 50—57) in eingehender Weise; in sorgfältiger Erörterung bespricht er das Verfahren des Verres gegen den unmündigen Sohn des P. Junius Brutus, welches dem Redner hinreichenden Stoff zur Anklage gegeben hat. Am Schlusse der Abhandlung bemerkt der Verf.: *Verrem igitur videmus foedissimum pupilli spoliandi crimen ita commisisse, ut quamvis stricta juris praecepta non infringeret, vehementer tamen humanitatem, aequitatem, consuetudinem populi Romani contempserit everteritque. Laudanda igitur est judicum Romanorum voluntas et consilium, qui humanitatem potius tuiti, quam justitiam Verrem non absolverunt; laudanda oratorum consuetudo, qui non argumentis solum et rationibus, quid injuste factum esset, explanarunt, sed misericordia etiam miserorum nefariorumque hominum odio judicum animos commovere studuerunt.* — Schulnachrichten, mitgetheilt vom Director Dr. Fickert (S. 25—48). Was zunächst den Bericht über die Lectionen anbelangt, so wird für Sekunda die Angabe der Themata der im Schuljahre corrigirten deutschen Aufsätze vermifst. In Tertia wurden beim Unterricht in der Muttersprache die Aufgaben zu den Aufsätzen im Anschlufs an die aus Cäsar gelesenen Stücke gestellt. Der Unterricht in der polnischen Sprache wurde für die Schüler der oberen Klassen der drei evangelischen Gymnasien Breslau's wöchentlich in 5 Stunden ertheilt, woron 3 auf die erste, 2 auf die zweite Abtheilung kamen. — Die Erlasse des hohen Ministeriums, welche auf das höhere Schulwesen Bezug haben, sind in dieser Zeitschrift bereits mitgetheilt worden; über eine Verfügung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums für Schlesien vom 18. August berichtet der Director also: „Dasselbe hat bemerkt, dafs manche Schüler, welche sich nicht die volle Reife für die Versetzung erworben haben, vor dem Versetzungstermine die eine Anstalt verlassen, um auf einer andern die Aufnahme in die höhere Klasse zu erlangen; was auch

in einzelnen Fällen gelungen ist. Solche Schüler, deren Abgang von einer Anstalt nicht durchaus genügend motivirt ist, sind einer besonders strengen Prüfung zu unterwerfen, wenn sie sich zur Aufnahme melden, und in der Regel wieder in die Klasse zu setzen, welche sie bisher besucht haben. Auch kommt es vor, dafs Schüler katholischer Gymnasien auf evangelische und evangelische auf katholische übergehen, um bei der Verschiedenheit der Versetzungstermine ein halbes Jahr früher in die höhere Klasse aufzusteigen. Gegen solche ist bei der nächsten Versetzung mit besonderer Strenge zu verfahren, so dafs sie eher ein halbes Jahr einbüfsen als gewinnen. Ueberhaupt ist dem Umherziehen der Schüler von einer Anstalt zur andern mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzuwirken. Ferner ist der Aufnahmetermin zu Anfang des Schuljahres festzuhalten; sich später meldende Schüler sind nur in dem Falle zur Aufnahme zuzulassen, wenn sie sich über ihre Versäumnifs durch Zeugnisse genügend ausweisen." — Im Lehrercollegium ist eine Veränderung vorgekommen. Der 8. College Heinrich Thiel wurde zu Michaeli 1857 als Prorector an das Gymnasium in Hirschberg berufen. In seine Stelle rückte der Collaborator Dr. M. Speck, in die erste Collaboratur Dr. H. Fechner; die zweite Collaboratur war am Ende des Jahres noch unbesetzt. Zu Michaelis 1857 wurden 3, zu Ostern 1858 dagegen 11 Abiturienten mit dem Zeugnifs der Reife entlassen. Schülerzahl am Ende des Jahres in 9 Gymnasialklassen (Quarta, Quinta und Sexta sind getheilt in *A* u. *B*) und 3 Vorbereitungsklassen: 596. Lehrercollegium: Director Professor Dr. Fickert, Prorector Professor Weichert, 3. Professor Dr. Kampmann, Collegen: Oberlehrer Stenzel, Oberl. Guttmann, Oberl. Rath, Professor Kambly, Oberl. Hänel, 6. College Dr. Körber, Oberl. Neide, 8. College Dr. Speck, 1. Collabor. Dr. Fechner, 2. Collabor.: *vacat*. Elementarlehrer: Seltzsam, Blümel, Mittelhaus, Cantor Pohsner, Maler Bräuer, Candidatus probandus Proll. — Je seltener gerade in unseren Tagen Vermächtnisse für Schulen gestiftet werden, desto eher nimmt Ref. Veranlassung, eines solchen, das dem Elisabethanum zugewendet worden, zu gedenken. Der in Strehlen verstorbene Kreisgerichts-Rath Johann Samuel Hopff hat in seinem am 18. Juli 1857 errichteten und am 4. November 1857 von dem Königl. Kreisgericht in Strehlen publicirten Testamente §. 8 Folgendes verordnet: „Um eine von meinem Bruder, dem zu Breslau 1849 verstorbenen Königl. Garnison-Prediger Johann Christian Hopff, gegen mich vielfach ausgesprochene Idee zu verwirklichen, so bestimme ich Nachstehendes. — Ich verordne nämlich, dafs nach dem Ableben meiner Ehegattin von dem Capitals-Betrage, von welchem sie bis an ihr Lebensende den Zinsengenufs von jährlich 300 Thalern gehabt hat, die Summe von 1000 Thlrn., in Worten: Eintausend Thaler, entnommen wird, und bestimme ich darüber, wie folgt. Dieses Legat von Eintausend Thalern erhält das Gymnasium zu St. Elisabet in Breslau zur sichern Ausleihung, und soll der Zinsenbetrag von diesem Capitale einem von dem gedachten Gymnasium mit dem Zeugnisse der Reife abgehenden Schüler, welcher evangelische Theologie studirt, auf drei hintereinander folgende Jahre nach der Wahl des jedesmaligen Rectors des Gymnasiums als Stipendium zugewendet werden, welches Stipendium für immerwährende Zeiten den Namen »das Garnison-Prediger Johann Christian Hopff'sche Stipendium« führen soll."

2) Gymnasium zu St. Maria Magdalena. (Städtisches Patronat.) Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. Beinling: „Ueber die geographische Verbreitung der Coniferen" (S. 1—54), eine interessante Erörterung aus dem Gebiet der Pflanzengeographie. Nach einer Einleitung (S. 1—3) werden in der ersten Abtheilung die Länder nach ihrer Coni-

feren-Vegetation vorgeführt (S. 4—42), und in der zweiten Abtheilung die Familien und Gattungen der Coniferen nach ihrer Verbreitung über die Erde namhaft gemacht (S. 43—54). — Schulnachrichten vom Director Professor Dr. Schönborn (S. 55—80). Zu Anfange des Schuljahres wurde Prima wegen Ueberfüllung in zwei Klassen getheilt, und zur Verstärkung der Lehrkräfte die dritte Collaboratur begründet, die dem Dr. Klemens, bisher Hilfslehrer am Gymnasium in Ratibor, übertragen wurde. Aufserdem trat an die Stelle des Schreiblehrers Jung, der wegen Kränklichkeit aus seinem Amt geschieden war, der Elementarlehrer Wätzoldt. Der Schulamts-Candidat R. Schmidt ging an die Bürgerschule zum heiligen Geist über. — Von den Verordnungen der Behörden hebt Ref. drei Verfügungen der Patronatsbehörde, des Magistrats zu Breslau, hervor: Vom 8. April 1857. „Der Magistrat bestimmt, dafs bei Todesfällen in den Familien der Lehrer bei Berechnung der kirchlichen Gebühren wie bisher nur die Manual-Dienste und baaren Auslagen anzusetzen sind.“ Vom 18. April. „Die Schüler haben bei den gleichzeitigen Turnübungen mehrerer Anstalten nicht nur den Turnlehrern ihrer, sondern auch denen der andern Anstalten den vollen Gehorsam zu leisten.“ Vom 10. Juni. „Der Magistrat spricht aus, dafs nach den Bestimmungen vom 3. und 25. Mai 1837 den Söhnen der Kirchbedienten an Kirchen magistratualischen Patronats die Immunität zustehe; sind die Immunes aber faul oder zeigen sie sich sonst dieser Wohlthat nicht würdig, so kann ihnen die Immunität entzogen oder ihre Entfernung veranlafst werden.“ — Während am Elisabetanum die drei unteren, sind am Magdalenäum die drei oberen Klassen getheilt in je einen höheren und niederen Cursus. Schülerzahl in den Gymnasial- und Elementarklassen: 659, wovon 185 auf letztere kommen. Zu Michaelis 1857 verliefsen 14, zu Ostern 1858 13 Abiturienten mit dem Zeugnifs der Reife die Anstalt. Lehrercollegium: Director Professor Dr. Schönborn, Prorector Professor Dr. Lilie, Professor Dr. Sadebeck, College Oberl. Dr. Beinert, Coll. Oberl. Palm, Coll. Oberl. Dr. Schück, Coll. Oberl. Dr. Cauer, Coll. Dr. Beinling, Coll. Königk, Coll. Dr. Sorof, Coll. Friede, Collaborator John, Collabor. Simon, Collabor. Dr. Klemens, Cantor Kahl, (Gesanglehrer), Maler Eitner (Zeichenlehrer), Wätzoldt (Schreiblehrer).

3) Königliches Friedrichs-Gymnasium. Mathematische Abhandlung vom Gymnasiallehrer R. Ladrasch: „Algebraische Bestimmung der Tangente, der Wendepunkte und des Krümmungskreises der algebraischen ebenen Curven“ (S. 1—20). Schulnachrichten vom Director Dr. Wimmer (S. 21—35). In dem Candidaten Schiedewitz hat das Gymnasium einen eigenen Religionslehrer erhalten, der diesen Unterricht in allen Klassen leitete; dabei waren Tertia und Quarta combinirt. Bei der Katechismuslehre lernten die evangelisch-reformirten Schüler die entsprechenden Abschnitte aus dem Heidelberger Katechismus, den Pastor Gillet an der Hofkirche (evangelisch-reformirt), dessen Presbyterium die Patronatsbehörde des Gymnasiums ist, neu herausgegeben hat. Schülerzahl in den 6 Gymnasialklassen: im Sommersemester 199, am Ende des Schuljahres 182. — Zu Michaelis 1857 gingen 3, zu Ostern 1858 2 Primaner mit dem Zeugnifs der Reife zur Universität ab. — Lehrercollegium: Director Professor Dr. Wimmer, Professor Dr. Lange, Professor Anderssen, Gymnasiallehrer Dr. Geisler, Dr. Grünhagen, Hirsch, Lehrer Rehbaum, Hilfslehrer Ladrasch, Religionslehrer Schiedewitz, Dr. Magnus (Hebräisch), Zeichenlehrer Rosa, Sprachlehrer Freymond (Französisch), Sprachlehrer Whitelaw (Englisch).

4) Bürger- und Realschule am Zwinger. Abhandlung vom Prorector Kleinert: „Ueber die practischen Uebungen der Primaner im

Laboratorium der Realschule am Zwinger zu Breslau. Nebst einem Situations-Plane des Laboratoriums" (S. I—XVI). Die von der Patronatsbehörde in jeder Beziehung gut ausgestattete ältere höhere Bürgerschule erfreut sich auch eines gut angelegten, mit dem nöthigen Zubehör versehenen Laboratoriums, das unter geschickter Leitung steht. Schulnachrichten vom Director Dr. Kletke (S. 1—34). Mit dem Beginn des Schuljahres 1857 trat Dr. Stenzel, bis dahin in gleicher Eigenschaft an der höheren Bürgerschule zu Cüstrin, als ordentlicher Lehrer ein. Candidat Pohl schied am Schlusse des Sommerhalbjahres, um eine Collaboratur an der Realschule in Neifse zu übernehmen; Schulamts-Candidat Störmer erhielt die neu kreirte Collaboratur. Die aufserordentlich frequentirte Anstalt hatte im Sommerhalbjahr einen Cötus von 680, im Winterhalbjahr von 699 Schülern, die in 13 Klassen von 24 Lehrern wöchentlich in 421 Stunden unterrichtet wurden. Prima war in Ober- und Unter-Prima, Sekunda in *A* und *B*, Tertia im Winterhalbjahr in *A* 1 u. 2 und *B* getheilt, und zwar so, dafs *A* 1 den Jahrescursus der Tertia in jedem Halbjahr repetirte, Tertia *A* 2 den Jahrescursus von Michaelis bis Michaelis, Tertia *B* denselben von Ostern bis Ostern fortführte. Im Sommerhalbjahr hatte Quarta diese Abtheilungen gehabt; im Winterhalbjahr war es in *A* und *B* getheilt, und zwar so, dafs *A* den Jahrescursus von Michaelis bis Michaelis, *B* von Ostern bis Ostern fortsetzte. Dasselbe Verhältnifs waltete in Quinta *A* und *B* ob; Sexta zerfiel in Ober- und Unter-Sexta. Der Lehrapparat der Anstalt ist durch Ankauf und Schenkungen bedeutend bereichert worden. Im Laufe des Schuljahres haben 12 Primaner nach bestandenem Abiturientenexamen die Schule verlassen.

5) Die Real- oder höhere Bürgerschule zum heiligen Geist. Abhandlung vom Collegen Dr. Grosser: „Ueber Gebrauch und Auffassung der griechischen Götter in Schiller's Gedichten" (S. 1—16). Der Verf. verfolgt die Ausbildung der griechischen Götterlehre in den Dichtungen Schiller's nach den verschiedenen Zeitepochen und zeigt, wie Schiller erst später durch genauere Bekanntschaft mit den Werken der Alten in den Geist der Mythologie weiter eindrang. Das Endresultat der gewonnenen Ansichten ist, dafs Schiller die griechische Mythologie nicht nur sich angeeignet, sondern practisch weiter gebildet hat. „Wir erkennen" — sagt der Verf. — „die hohe Macht seines Genius gerade da am deutlichsten, wo er mit Freiheit das, was die Sagengeschichte ihm bot, erweitert und vergeistigt hat, ohne jemals die mythologischen Gestalten zu verwischen oder zu entstellen. Bedenken wir, dafs er dies Alles leistete, ohne eine wahre unmittelbare Bekanntschaft mit der griechischen Welt zu haben, so müssen wir bekennen, dafs er sich selbst nicht getäuscht hat, wenn er schrieb: »Ich bilde mir in gewissen Augenblicken ein, dafs ich eine gröfsere Affinität zu den Griechen haben mufs, als viele Andere, weil ich sie, ohne einen unmittelbaren Zugang zu ihnen, doch noch immer in meinen Kreis ziehen und mit meinen Fühlhörnern erfassen kann«." — Schulnachrichten vom Rector F. A. Kämp (S. 17—37). An die Stelle des an die höhere Bürgerschule in Görlitz vocirten Oberlehrers Böckel wurde Oberlehrer Dr. Friese aus Posen berufen. Der Lehrer der ersten Elementarklasse Sobiry ging mit Tode ab; die beiden Elementarlehrer Zahn und Kappel avancirten, der Elementarlehrer Propfer trat als dritter Lehrer ein. Sexta wurde in 2 Abtheilungen geschieden, und in dem Candidaten Schmidt einstweilen eine neue Lehrkraft gewonnen. Als Mitglied des Königl. pädagogischen Seminars trat Dr. Bail zu Anfange des Jahres 1858 in die Zahl der Lehrer ein. Zahl der Klassen der höheren Bürgerschule: 8; Quinta und Sexta sind in *A* und *B* gesondert. Schülerzahl in den 8 Klassen der höheren Bürger-

schule und den 3 Elementarklassen: 597. Bei der am 28. März 1857 abgehaltenen Abiturientenprüfung erhielten von 4 Abiturienten 3 das Zeugnifs der Reife, und zwar 2 mit dem Prädikat „gut", einer mit dem Prädikat „hinreichend bestanden". — Wie an der älteren höheren Bürgerschule der Director und der Prorector eine namhafte persönliche Zulage erhielten, so wurden an der jüngeren die meisten ordentlichen Lehrerstellen wesentlich verbessert.

Brieg. Königl. Gymnasium. Inhalt des Programms: I. Bemerkungen zur Metrik in Ferd. Schultz lateinischer Grammatik vom Professor Kaiser (S. III—XII). II. Kurzer Lebens-Abrifs des Directors Dr. Matthisson vom Director Prof. Guttmann (S. 1—8). Der Verf. hat die ihm zu Theil gewordenen Notizen benutzt, um ein kurzes Lebensbild seines Amtsvorgängers, der ihm persönlich selbst nicht bekannt gewesen, zu entwerfen. K. E. G. Matthisson, Director des Brieger Gymnasiums, starb den 31. Mai am Pfingstsonntage 1857 im Alter von 72 Jahren 4 Monaten und 14 Tagen. Er war geboren den 17. Januar 1785 zu Eisdorf bei Halle und der vierte Sohn des dortigen Predigers P. F. Matthisson, der schon im folgenden Jahre in das Pfarramt auf dem Hohen-Petersberge unweit Halle versetzt wurde. Seine erste Erziehung erhielt er im elterlichen Hause. Als der Knabe im siebenten Lebensjahre seinen Vater verloren hatte, fand er Aufnahme bei dem Prediger Herbst in Hundisburg, der die freundliche Aufnahme, die ihm früher in dem Hause des verstorbenen Matthisson geworden, vergalt, indem er sich des Verwaisten in väterlicher Weise annahm. Später besuchte Matthisson die Domschule zu Magdeburg und bezog, mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, zu Michaelis 1804 die Universität Halle, wo er in die theologische Fakultät eingeschrieben wurde. Eine Unterbrechung in seinen Studien trat ein, als Napoleon 1806 die Universität Halle auflöste. Inzwischen hatte sich Matthisson, da er fühlte, dafs seine schwache Brust seine physische Tüchtigkeit zum geistlichen Amte in Frage stellte, sich dem Erziehungswesen zugewandt. Nachdem er eine Zeitlang als Erzieher in einem adligen Hause fungirt, war er darauf einige Jahre nach einander Lehrer am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium. Im Jahre 1815 wurde Matthisson als dritter Professor an das Gymnasium in Brieg berufen und wurde an dieser Anstalt 1839 Schmieder's Nachfolger im Directorat. Nachdem er heimgegangen, klingen uns gewissermafsen prophetisch — obwohl Matthisson bei Abfassung derselben an seine Pensionirung gedacht, um die er eingekommen war — die Worte im Schulprogramm von 1857: „Das Lehrercollegium ist noch ein Mal, aber unter dem gegenwärtigen Directorat zum letzten Male unverändert geblieben". Als Schriftsteller ist Matthisson fast nur in Programmen aufgetreten; die in denselben gelieferten Abhandlungen bezogen sich gröfstentheils auf den Unterricht in der Muttersprache, den er selbst mit gutem Erfolge, als ein strenger Kritiker der Arbeiten seiner Schüler, durch eine lange Reihe von Jahren in Prima ertheilte. In seiner Lehrmethode war Matthisson sehr anregend, in Handhabung der Disciplin streng, in seinem Character fest und entschlossen, ausdauernd in Treue gegen den König, erfüllt von Pietät gegen seine Vorgesetzten; in religiöser Beziehung ein Anhänger Schleiermacher's, dessen Predigten er bei seinem Aufenthalt in Berlin fleifsig nachgeschrieben, so dafs er die Herausgeber von Schleiermacher's Werken mit vielen Beiträgen unterstützen konnte. — III. Schulnachrichten, gleichfalls vom Director verfafst (S. 9—24). Durch den Tod des Directors war zunächst eine Vertretung, dann durch den Antritt des Amtsnachfolgers eine Umänderung des Stundenplans nöthig geworden. Der neue Director Joh. Julius Guttmann war vom Jahre 1830—1846 zweiter College und von Michaelis 1854 bis Michaelis

1857 Prorector am Gymnasium zu Schweidnitz, in der Zwischenzeit von Michaelis 1846 bis Michaelis 1854 Prorector am Gymnasium in Ratibor gewesen. Am 9. October 1857 wurde er vom Provinzial-Schulrath Dr. Scheibert in sein neues Amt eingeführt. — Zahl der Schüler in 6 Klassen: 265. Zu Ostern 1858 erwarben sich 9 Abiturienten das Zeugnifs der Reife. — Das Lehrercollegium bildeten: Director Prof. Guttmann, Prof. Kaiser, Prof. Schönwälder, Prof. Hinze, O. L. Dr. Tittler, O. L. Dr. Döring, G. L. Mende, G. L. Küntzel, G. L. Prifich, G. L. Holzheimer, Licentiat Thienel (kath. Religionslehrer), Musikdirector Reiche (Gesanglehrer).

Grofs-Glogau. Königliches Gymnasium. Abhandlung, verfafst vom Director Dr. Klix: „Rückblicke auf die Geschichte des Gymnasiums“ (S. 1—24). Wenn an und für sich der Gegenstand für den Inhalt des Programms dem Ref. schon vollkommen gerechtfertigt erscheint, so noch vielmehr durch den Umstand, dafs am 1. November 1858 150 Jahre verflossen sind, dafs die Schule der evangelisch-lutherischen Gemeinde der Stadt Glogau eingeweiht und eröffnet wurde. Es ist bekannt, dafs den Evangelischen der drei schlesischen Erbfürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Glogau, die nach dem Erlöschen der alten Fürstengeschlechter bereits seit Jahrhunderten der Krone Böhmen anheim gefallen waren, nach Einziehung der im Reformationszeitalter zur Ausübung ihres Gottesdienstes benutzten, früher meist katholischen Kirchen (gegen 600 an Zahl) gestattet wurde, drei Kirchen vor den Thoren der genannten Städte zu bauen. Die Erlaubnifs, an denselben höhere und niedere Schulen zu errichten, erlangten sie erst durch den Altranstädter Frieden (1707), und aus dieser Zeit schreibt sich die Begründung des evangelischen Schulwesens an diesen Orten. Diese Schulen, zur Erhaltung der *Confessio Augustana* begründet, haben sich unter mannigfachen Schicksalen bis auf den heutigen Tag erhalten, obwohl ihnen insgesammt wegen Abnahme der Einkünfte der Kirchen, von denen die Stiftung ausgegangen war, der Verfall drohte. In diese Calamität geriethen die Lyceen an den gedachten Orten besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als durch Mehrung der evangelischen Kirchen unter preufsischer Regierung die Einkünfte bei den gedachten Gotteshäusern bedeutend geschmälert wurden. Das Lyceum in Jauer sank zu einer höheren Stadtschule herab; das zu Schweidnitz wurde 1813 durch königliche Unterstützung zu einem Gymnasium erhoben und kam 1822 aus der Verwaltung des evangelischen Kirchencollegiums in die der Stadtcommune zu Schweidnitz; das „Seminarium“ zu Glogau, um dessen Hebung sich der nun in Gott ruhende Director Dr. Christian David Klopsch höchst bedeutende Verdienste erworben, ging in unserem Jahrhundert aus der Verwaltung des Kirchencollegiums des Gotteshauses „zum Schifflein Christi“ in die des Staats über und wurde königliches Gymnasium. Ueber die Entstehung und Fortbildung der Anstalt giebt der Verf. der „Rückblicke auf die Geschichte des Gymnasiums“ dankenswerthen Aufschlufs. — Schulnachrichten, gleichfalls verfafst vom Director (S. 25—41). Im Lehrercollegium sind einige Aenderungen vorgekommen. Mit dem Schlusse des Schuljahres 18$\frac{56}{57}$ schied aus demselben durch Pensionirung der Hülfslehrer Frafs. An seine Stelle trat zunächst interimistisch Fr. Ch. Kruse, der aber am Ende des Schuljahres 18$\frac{57}{58}$ bereits einen Ruf an das in Berlin neu zu errichtende Progymnasium erhalten hat. Die zweite Collaboratur, deren Errichtung zunächst durch Theilung der Tertia in Ober- und Unter-Tertia nöthig geworden, wurde inzwischen commissarisch vom Schulamts-Candidaten Fr. R. Binde verwaltet. Am 21. Januar 1858 starb der ordentliche Lehrer Theodor Lucas im Alter von 48 Jahren, ausgezeichnet durch Treue und seltene Gewissenhaftigkeit in seinem Beruf. Leider hat

der strebsame Lehrer, der, von wissenschaftlichem Eifer erfüllt, ebenso an seiner weiteren Fortbildung arbeitete, als er seinen pädagogischen Pflichten mit aufopfernder Sorgfalt nachkam, als sorgsamer Vater seiner Familie, wie so mancher seiner Standesgenossen, im Leben sich viel entsagen und viel entbehren müssen. Er war geboren zu Hirschberg den 28. August 1809, Sohn des Conrectors am dortigen Gymnasium. Er fand, nachdem er seine Vorbildung in dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhalten und seine Studien an der Universität in Breslau vollendet hatte, seine erste Anstellung als Hülfslehrer am Hirschberger Gymnasium, von wo er zu Johannis 1841, als Oberlehrer Mehlhorn als Prorector an das Gymnasium in Ratibor abging, als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Glogau berufen wurde. Der Verstorbene hat, so viel Ref. weifs, wie auch seine Abhandlung über Cimon so wie eine andere im Osterprogramm 1854 des Glogauer Gymnasiums „*Disputationis de ratione, qua Livius in libris historiarum conscribendis usus est opere Polybiano, particula prima*“ bezeugt, hauptsächlich mit dem Studium der Historiker des klassischen Alterthums sich beschäftigt. — Da nun zu Ostern 1858 auch der ordentliche Lehrer Dr. Paul einen Ruf als ordentlicher Lehrer an das neu errichtete Progymnasium zu Berlin erhalten hatte, so waren im gedachten Zeitpunkte am Glogauer Gymnasium drei Stellen neu zu besetzen. — Mit ehrender Pietät gedenkt der Director seines Amtsvorgängers, des Directors Dr. Klopsch, der am 13. Februar 1858 das Zeitliche gesegnet hat. Christian David Klopsch war am 8. December 1784 in Grofs-Glogau geboren und auf dem lutherischen Seminario unter den Rectoren Uhse und Fricke gebildet worden. Er hatte, wie Ref. aus den Erzählungen eines Coätaneus vernommen, schon unter den Mitschülern den Ruf eines tüchtigen Lateiners gehabt und, wie ihm bekannt, auch später neben dem Unterricht in der Religion den in der lateinischen Sprache mit besonderer Vorliebe ertheilt. Von Ostern 1803 bis Ostern 1806 studirte er in Halle Theologie und Philologie, wo besonders Knapp und Fr. A. Wolf seine Lehrer waren. „Mit Ausnahme eines halben Jahres war er hier zugleich an der Mädchenschule des Waisenhauses, zuletzt als Oberlehrer, thätig; das von G. Chr. Knapp ausgestellte Zeugnifs rühmt ihm gründliche Kenntnisse, verbunden mit einem überaus seltenen Fleifs, musterhafte Methode und wahrhaft väterliche Behandlung der Kinder nach. Nachdem er darauf ein Jahr lang Hauslehrer gewesen war, berief ihn das evangelische Kirchencollegium zu Glogau zu Johannis 1807 zum Prorector und 1809 zum Conrector des dortigen »Seminariums«. Das Rectorat trat er Michaelis 1811 an, die Vocation datirt vom 10. Mai 1812; der berühmte Philologe Heindorf gehörte zu der Commission, vor der er am 19. April das Colloquium mit dem rühmlichsten Erfolge abhielt. Seinen Bemühungen gelang es, seine Schule zu einem Gymnasium und zu einer Bürgerschule zu erweitern; unter dem 30. Mai 1823 ward er zum Director des Gymnasiums ernannt. Bei Gelegenheit der Jubelfeier des Jahres 1830 creirte ihn die philosophische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg zum Doctor; das Diplom besagt, dafs ihm diese Würde ertheilt werde »*per quinque lustra patriam scholam tum docendo tum regendo incredibiliter augenti adulescentulorumque animos non minus pietate Christi quam iis artibus imbuenti quae ad humanitatem pertinent atque id vitae genus sequendo librosque aliquot edendo de patria juventute bene et merito et merenti*«. Der Verfasser dieser Worte, der Professor M. H. Meier in Halle, konnte als Schüler des Verstorbenen aus eigener Erfahrung in voller Wahrheit von den Erfolgen seiner Lehrthätigkeit reden. Zu dieser Ehrenbezeugung kam im Januar 1833 noch die andere, dafs ihm der Rothe Adlerorden vierter Klasse verliehen wurde. Wie sein ganzes Leben so gehörte auch seine

ganze Kraft der Glogauer Schule. Seine zahlreichen Schüler wissen die ihnen durch ihn gewordene Anregung nicht dankbar genug anzuerkennen. Er war ein Lehrer in dem vollsten Sinne des Wortes, und nicht schlagender liefse sich das erweisen als durch die Thatsache, dafs sich kaum einer unter seinen ehemaligen Schülern finden möchte, der nicht einen lebendigen Eindruck von seiner Persönlichkeit empfangen und bewahrt hätte. Als Director hat er für seine Anstalt geleistet, was nur ein Director zu thun im Stande ist, nicht blofs in äufserlichen Dingen, obschon er auch hier ein seltenes Talent der Verwaltung und Organisation an den Tag gelegt und eine äufsere Ordnung geschaffen und erhalten hat, welche den Nachfolger immer mit dem tiefsten Dank erfüllt hat. Denn er führte sein Amt im Dienste des Herrn. Hatte er in den jüngeren Jahren dem Ideal einer Humanität nachgestrebt, welche sich neben das Christenthum stellt — die Schulreden, welche er 1817 drucken liefs, athmen noch diesen Geist —, so gewann er doch bald einen Einblick in die die Welt überwindende Kraft des christlichen Glaubens und erwies sich als einen muthigen Bekenner in Zeiten, in welchen man darin schlechterdings nichts anderes als die Wirkungen einer rigoristischen Denkungsart und eine einer partikulären Richtung angehörige Religionsansicht finden wollte und konnte. Seine Schrift: »Gymnasium und Kirche oder der Religionsunterricht in der evangelischen Kirche« (Berlin 1832) war eine Frucht langjähriger Erfahrungen und persönlicher Erlebnisse, welche auch in weiteren Kreisen die verdiente Aufmerksamkeit gefunden und nicht wenig dazu beigetragen hat, die vorhandenen Uebelstände zu offenbaren und ihre Abhülfe vorzubereiten.“ So zollt der jetzige Director den Tribut der Hochachtung seinem Amtsvorgänger, dessen redliches Streben, wie Ref. mehrfach vernommen, doch auch einseitiger Deutung nicht entgangen ist. Die literarische Thätigkeit des Verstorbenen bewegte sich meist auf dem Gebiet der schlesischen, namentlich der Geschichte der Stadt Glogau. Als Mitglied des Vereins für die Geschichte der Stadt Glogau hat er eine Reihe von Aufsätzen geliefert, welche zum Theil unverändert in die „Geschichte der Stadt und Festung Glogau von Minsberg“ übergegangen sind. Aufserdem erschienen von ihm die „Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Glogau“ 1817, die „Geschichte des berühmten Schönaichschen Gymnasiums zu Beuthen a. d. O.“, dann, nachdem er früher Bruchstücke dieser Arbeit in einzelnen Programmen des Gymnasiums veröffentlicht hatte, eine Geschichte des Geschlechts von Schönaich in 4 Heften in den Jahren 1847, 1850, 1853 und 1856; ein fünftes zu vollenden, hat ihn der Tod verhindert. — Die Gesammtzahl der Zöglinge belief sich auf 276, die in 7 Klassen (III ist gesondert in Ober- und Unter-Tertia) vertheilt waren. Zu Michaelis wurden 3 Primaner mit dem Zeugnifs der Reife entlassen. Zu der Osterprüfung, über deren Ausfall, da sie auf den 31. März angesetzt war, erst im nächsten Programm berichtet werden kann, hatten sich 6 Primaner gemeldet. — Ein ehrendes Zeugnifs für den mildthätigen Sinn in der evangelischen Gemeinde zu Glogau ist der Umstand, dafs mehrere Stiftungen zu Gunsten des Gymnasiums gemacht worden sind. Es trat ins Leben die Strahl'sche Stiftung durch Ueberweisung von 2000 Thlrn. in sicheren Hypotheken an die Gymnasialkasse, von deren Zinsen 4 arme, fleifsige und wohlgesittete Schüler aller Klassen, so lange sie das Gymnasium besuchen, unterstützt werden sollen, mit der Mafsgabe, dafs den in Glogau oder im Glogauer Kreise geborenen vor anderen der Vorzug gegeben werde. Ferner trat in Kraft die Dietrich'sche Stiftung, welche der Geh. Medicinal-Rath Dr. Dietrich gemeinsam mit seiner Frau Caroline Wilhelmine Henriette geb. Blümel begründet, der zufolge 2000 Thlr. in sicheren Hypotheken überwiesen wurden, deren Interessen 4 armen Schülern der drei oberen

thodo quam vocabant docenti placerent, methodusque tanquam dea in eorum scholis regnaret pluribusque multis videretur esse quam omnis omnium rerum scientia. Contra litterati, etsi aliquam esse artem docendi facile concedebant, non tamen secretam eam atque rerum discendarum quasi materia absolutam esse voluerunt. Quapropter ex his ut quisque rerum quas docebat promptissimus erat maximeque ad puerorum aetatem descendebat, ita optimus magister optima docendi ratione putabatur. Sed tempore mutato etiam mutata haec videntur. Quemadmodum enim Athenis accepimus quondam fuisse qui de qualibet re proposita vel nihil meditati disserere se posse profiterentur, quos quidem sophistarum nomine complectimur, iisque ars disserendi vel una omnium vel praestantissima est visa, qua adjutrice quam multi multa praestarent tam summa ima verterent: sic ejectu istae atque explosae ex iis scholis quae ex dementis nominantur methodi non tam ratio quam pestis in gymnasiis multos est patronos atque laudatores nacta verendumque est, ne plures in dies nanciscatur. Neque enim ex una quamque natura maxime aptum esse fas est; ad unam legem ac regulam persaepe artificiosissimam docere omnia omnes ab istis jubemur atque constringimur. Methodum, inquiunt, caussam esse, cur hujus aetatis scholae cum superioribus saeculis jaceant comparatae. Nae isti mirifici homines, si qui ita existimant! Quum methodus natura erat, pullulabant ingenia vigebantque: quum ars esse inciperet, rarescebant atque torpescebant. Quod accuserit, si quid dispicio, vitium non methodi sed doctrinae est, qua qui carebit, ne optima quidem dicendi arte instructus quidquam proficiet. Atque istud methodorum venatorium genus (barbare loquor de barbaris) — in der That kein klassisches Latein! — *vereor ne litteris sit levius tinctum. Quid? Etenim quum a natura sic institutum sit, ut suum quisque in quo habitet regnetque vitae quasi tabernaculum habeat: ita mutato hoc naturae ordine ac ratione omnivagi ubique sunt, omniscii ubique habitant omnipotentes ubique regnant. Modo de historia praecipiunt quae sit ejus tradendae vera ratio; modo de informandis optime ad naturae cognitionem puerorum mentibus crassa volumina parturiunt: modo grammatici esse gestiunt.* Wir wollen hiermit abbrechen. Nachdem der Verf. bemerkt hat, er wolle sich in das engere Gebiet der Philologie zurückziehen, *inter philologos tiro et esse et haberi quam vultum dictatorium et supercilium magistrale cum sapientia scholae umbratili gestare ultra scholae parietes,* sagt er dann noch: *Remigis scilicet munere fungentem nefas est gubernacula tractare; ad quam rem sane difficillimam etsi nec natura me formavit nec scientia praeparavit nec denique usus comprobavit, tamen dentibus petor malevolorum, quasi nimium possim qui nihil possum.* — Was nun die eigentliche Arbeit des Verf.'s anbelangt: die Untersuchung darüber, wie Andreas Schottus die 4 Codices des Rhetor Seneca, nämlich den Codex Covarruvianus, den Cod. Vaticanus, den Cod. Brugensis, den Augustodunensis benutzt habe, so gebe ich das Endresultat mit des Verf.'s eigenen Worten (p. 25) wieder: — *per omnem quaestionem hoc unum omnium maxime didici, Andreae Schotto ut desultori codicum atque homini in enotandis eorum scripturis parum fideli satius esse diffidere quam confidere oportereque ei qui Senecae reliquiarum editor futurus esset, ab eo vel Schottianos eos quos dixi vel novos etiam codices inspici atque comparari.* — Am Ende muthet der Verf. übrigens seinem Lehrer, dem Prof. Dr. Haase, etwas viel zu, wenn er sagt: — *habeo Te, qui θεὸς ὥς mea defendes a malevolis litigiosorum hominum exprobrationibus: in Tui amoris sinu seposita ac sepulta peccata mea volo omnia.* Ein Jeder muss für das, was er schreibt, schon selbst einstehen. — In den Schulnachrichten findet sich noch eine griechische Ode,

welche Dr. Höfig zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs am 15. October 1857 gedichtet hat. — Das Görlitzer Gymnasium zählte in 8 Klassen (II und III sind in Ober- und Unter-Sekunda, Ober- und Unter-Tertia getheilt) im Sommer 301, im Winter 271 Schüler. Von den zu Michaelis 1857 geprüften 2 Abiturienten erhielt einer das Zeugniſs der Reife. Das Resultat der Osterprüfung 1858 kann, da dieselbe auf den 26. und 27. März angesetzt war, erst im nächsten Programm mitgetheilt werden. Mitglieder des Lehrercollegiums waren: Director Dr. Schütt, Conrector Prof. Dr. Struve, O. L. Hertel, O. L. Kögel, O. L. Dr. Wiedemann, O. L. Jehrisch, die Gymn. L. Dr. Höfig, Adrian, Dr. Liebig, Wilde, ferner Hülfslehrer Dr. Joachim, Cand. prob. Dr. Frahnert, Pfarrer Stiller (kathol. Religion), Musikdirector Klingerberg (Gesang), Kadersch (Zeichnen), Pinkwart (Schreiben), Böttcher (Turnen).

Görlitz. Realschule. Das Programm von Michaelis 1857 ist dem Ref. nicht zugekommen.

Grünberg. Friedrich-Wilhelms-(Real-) Schule. Abhandlung: „Ueber den Unterricht in der Provinzial-Geschichte" (S. 1—10). Ref. ist mit dem Verf. darüber einverstanden, daſs bei dem Geschichtsunterricht auch der Provinzial-Geschichte Berücksichtigung zu Theil werde, und daſs sich diese Partie am Zweckmäſsigsten mit dem Cursus der brandenburgisch-preuſsischen Geschichte verbinden lasse; es würde dem Ref., der sich selbst mit diesem Gegenstande mehrfach beschäftigt hat, erwünscht gewesen sein, des Verf.'s Ansicht darüber zu hören, in welcher Weise die einzelnen Partien der Provinzial-Geschichte episodisch in die preuſsisch-brandenburgische Staatsgeschichte einzureihen; denn bei Gelegenheit der Besitzergreifung des Landes durch König Friedrich II. einen Abriſs der früheren Geschichte des Landes zu geben, erscheint dem Ref. durchaus nicht zweckmäſsig. Schulnachrichten vom Director Dr. Brandt (S. 11—20). Se. Majestät der König hat genehmigt, daſs die Anstalt, welche zu den jüngeren Stiftungen in unserer Provinz zählt, seinen Namen führe. Die Anstalt zählte im Sommer-Semester 207, im Winter-Semester 197 Schüler. Ueber den Ausfall der Abiturientenprüfung, zu der sich 3 Primaner gemeldet hatten, kann erst im nächsten Programm Bericht erstattet werden.

Hirschberg. (Gymnasium unter dem Patronat des dortigen evangelischen Kirchencollegiums.) Abhandlung vom Conrector Krügermann: „Welche Veränderungen erfahren die lateinischen Buchstaben im Französischen?" (S. 3—18). Meist Zusammenstellung nach den Forschungen des Friedrich Diez in Bonn. Schulnachrichten vom Director Prof. Dr. Dietrich (S. 19—34). In die durch den Tod des Lehrers Paul Scholz erledigte zweite Collegenstelle rückte der bisherige Hülfslehrer Dr. Werner, in dessen Stelle der Schulamts-Candidat C. T. M. Faber. Nach einer 45jährigen gesegneten Amtsthätigkeit erhielt der Prorector Ender am 30. Juni 1857 den erbetenen ehrenvollen Abschied. Bei dem Festessen, das nach der Schulfeierlichkeit veranstaltet worden war, wurde die Begründung einer Enderstiftung in Anregung gebracht und zu dem Behuf eine Sammlung veranstaltet. In die erledigte Prorectorstelle wurde durch die Wahl des Kirchencollegiums in Hirschberg der 8. College vom Elisabetanum in Breslau Thiel berufen, der am 19. October 1857 seine Thätigkeit begann. Die Stelle eines Gesanglehrers übernahm definitiv der neu erwählte Cantor an der Gnadenkirche Thoma. Der erste College Exner erhielt das Prädikat „Oberlehrer". Schülerzahl: 171 in 6 Klassen. Zu der Osterprüfung hatten sich 2 Abiturienten gemeldet; über den Ausfall derselben kann erst im nächsten Programm berichtet werden. Mitglieder des Lehrercollegiums: Director Dr. Dietrich, Prorector Thiel,

O. L. Dr. Mössler, Conrector Krügermann, O. L. Dr. Exner (erster College), O. L. Dr. Haacke, zweiter College Dr. Werner; außerordentliche Lehrer: Professor Dr. Schubarth, Hülfslehrer Faber, Pastor Werkenthin (evangel. Religion), Stadtpfarrer Tschuppick (kath. Religion), Cantor Thoma (Gesang), Maler Troll (Zeichnen), Lehrer Müller (Rechnen und Schreiben in V). — Was den evangelischen Religionsunterricht betrifft, so waren I u. II combinirt.

Landeshut. Höhere Bürgerschule. Das zu Michaelis 1857 ausgegebene Programm hat Ref. nicht erhalten.

Lauban. (Gymnasium städtischen Patronats.) Abhandlung vom Prorector Dr. Purmann: „*Quaestiones Lucretianae*“ (S. 3—16). Diese Arbeit ist gleichsam als Nachtrag zu einem im Philologus veröffentlichten Aufsatze anzusehen; es werden mehrere kritische Stellen besprochen und Verbesserungen in Vorschlag gebracht. Schulnachrichten vom Director Dr. W. Schwarz (S. 17—36). Das verflossene Schuljahr ist für Lauban ein bedeutungsreiches gewesen. Seit Michaelis 1857 ist eine Sexta eingerichtet worden, deren das Gymnasium bis dahin entbehrt hatte. An die Stelle des pensionirten Collegen Flade trat dessen bisheriger Vertreter Schulamts-Cand. Fährmann als ordentlicher Lehrer ein. Eine neue Lehrkraft erhielten die oberen Klassen in dem bisherigen zweiten Adjuncten in Schulpforta Dr. Purmann, der zum Prorector des Gymnasiums berufen wurde. Ferner wurde der Cantor und Musikdirector Böttger als bisheriger technischer Hülfslehrer auch zum wissenschaftlichen Hülfslehrer ernannt. Das Schulgeld wurde für alle Klassen des Gymnasiums angemessen erhöht und die Gehälter sämmtlicher Lehrer seit dem 1. October 1857 fixirt. Nach fast 25jähriger Wirksamkeit an der Anstalt starb der College Dr. Prüfer am 25. September 1857. Seine Kränklichkeit hatte in der letzten Zeit öftere Vertretung nöthig gemacht. Ueber die literarische Wirksamkeit des Verstorbenen fehlen im Programm die nöthigen Angaben; dieselben hat Ref. auch bei anderen Nekrologen in früher angezeigten Programmen theilweise vermifst. Der Schulamts-Cand. Meves aus Krossen a. d. O., welcher als Candidatus probandus eintrat, übernahm interimistisch die Functionen des verstorbenen Collegen Dr. Prüfer. — Kaum ist diese neue Ordnung eingetreten, so ist das Gymnasium von einem abermaligen Lehrerwechsel bedroht. Der Oberlehrer Dr. Beisert, welcher länger als 14 Jahre in sehr ersprießlicher Weise an der Anstalt gewirkt, und der als ordentlicher Lehrer erst angestellte College Fährmann folgen dem an sie ergangenen Rufe als Rector und Conrector an der gehobenen Stadtschule zu Bunzlau. Schülerzahl: 134 in 6 Klassen. Zu der Abiturientenprüfung am Michaelistermin hatten sich 5 Abiturienten gemeldet; 3 davon traten vor der mündlichen Prüfung zurück, 2 erhielten das Zeugnifs der Reife. Zu der am 22. März 1858 abzuhaltenden Maturitäts-Prüfung hatten sich 2 Primaner gemeldet; das Resultat der Prüfung kann erst im nächsten Programm mitgetheilt werden. Lehrercollegium: Director Dr. Schwarz, Prorector Dr. Purmann, Conrector Haym, O. L. Dr. Beisert, O. L. Faber, College Dr. Peck, College Fährmann, Schulamts-Cand. Meves, wissenschaftlicher Hülfslehrer, Cantor und Musikdirector Böttger, Kaplan Kreuz (kath. Religion).

Liegnitz. 1) Gymnasium. Abhandlung vom Conrector Ch. A. Balsam: „Kultursprachen und Universalsprache in ihrem Verhältnisse zur Civilisation“ (S. 1—16). Der Verf. bespricht zunächst die Cultursprachen des Alterthums, die ebensowohl durch die Weltstellung der Nationen, von denen sie gesprochen wurden, als durch ihren eigenen Typus zu einer weiteren Ausbreitung geeignet waren, die griechische und die

römische. Die römische Sprache hat ihren Einfluſs durch das Mittelalter hindurch als Sprache der Kirche, der Gelehrten und des allgemeinen Verkehrs behauptet. Sie hat aber nach des Verf.'s Ansicht ihre propädeutische Mission bereits erfüllt. Von den modernen Sprachen hatte die französische einen Anlauf genommen, allgemeine Weltsprache zu werden; näher ist der Verwirklichung der Idee der Weltsprache die englische, welche von zwei mächtigen Völkern diesseits und jenseits des Oceans gesprochen wird, deren Bedeutung in politischer und merkantiler Beziehung bereits eine so groſse Bedeutung gewonnen, indem namentlich die Weltstellung des brittischen Volkes durch seine Seemacht und das weit verzweigte Coloniesystem hervortritt, und das Brudervolk in Nordamerika in dieser Beziehung mit dem Mutterlande mehr und mehr wetteifert. — Schulnachrichten (S. 17—38) vom Director Prof. Dr. E. Müller. Der Hülfslehrer Dr. Dahleke war am Ende des vorigen Schuljahres einem Rufe als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium in Schweidnitz gefolgt; eine den Bedürfnissen der Anstalt entsprechende Wiederbesetzung der vacanten Stelle lieſs sich nicht ermöglichen. Die bereits früher in Aussicht gestellte Verbesserung der Lehrergehälter ist nun definitiv bewerkstelligt. Das Gymnasium wurde im Wintersemester in 6 Klassen von 259 Schülern (220 evang., 26 kathol., 13 mosaisch) besucht. Mit dem Zeugniſs der Reife wurde zu Michaelis 1857 1, zu Ostern 1858 13 Primaner entlassen. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Müller, Prorector Dr. Brix, Conrector Balsam, O. L. Matthäi, G. L. Mäntler, G. L. Göbel, G. L. Haake, G. L. Harnecker, Caplan König (kath. Religion), Fahl (Zeichnen), Cantor Franz (Gesang), Premier-Lieutenant Scherpe (Turnen).

2) Königliche Ritterakademie. Abhandlung vom Freiherrn Dr. v. Kittlitz: „*De rerum auguralium post legem Ogulniam facta mutatione*" (S. 3—25). Diese Arbeit ist als Fortsetzung der Studien zu betrachten, die der Verf. unter Leitung des verstorbenen Professor Dr. Ambrosch an der Universität zu Breslau lieb gewonnen, und deren erstes literarisches Resultat er in seiner Inauguraldissertation: „*de auguribus potentiae patriciorum quondam custodibus*" *Vratisl.* 1851 niedergelegt hatte. In jener Schrift wurde die Stellung des Auguralcollegiums vor der *lex Ogulnia* erörtert; die vorliegende Abhandlung führt uns die Verhältnisse dieses Collegiums vor seit der Zeit, als die Bill des Ogulnius gesetzlich bindende Kraft erhalten. Wir sehen daraus, daſs der Umstand, daſs von jetzt ab auch Plebejer zu diesem Amte zugelassen wurden, das bis dahin die Patrizier als exclusives Vorrecht ihres Standes gewahrt hatten, noch nicht dazu beitrug, das Ansehen des Collegiums zu schmälern, da ja durch die Cooptation immer nur Mitglieder der *Nobilitas* des zweiten Standes in das Collegium gewählt wurden, sondern daſs im Verlauf der Zeit, namentlich in der Epoche der Bürgerkriege, andere Umstände dazu beitrugen, die Würde des Collegiums mehr und mehr herabzudrücken. — Schulnachrichten vom Director Prof. Dr. Sauppe (S. 27—51). Wie die höheren Lehranstalten in Breslau bei ihren öffentlichen Prüfungen zu Ostern 1857, so erfreute sich die Ritterakademie am 16. August desselben Jahres des Besuchs Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preuſsen. Cötus der Anstalt: 49 Zöglinge, 90 Schüler. Klassen 5: Prima, Sekunda, Ober- u. Unter-Tertia, Quarta. Zu Michaelis 1857 erwarben sich 4 Abiturienten das Zeugniſs der Reife. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Sauppe, Prof. Dr. Scheibel, Prof. Gent, Prof. Dr. Platen, O. L. Hering, O. L. Dr. Schirrmacher, O. L. Dr. Zehme, O. L. Dr. Schönermark, Inspector Dr. Freiherr v. Kittlitz, Inspector Weiſs, Oberkaplan Ritter (kath. Religion), Inspector Hauptmann v. Hugo, Rittmeister Hänel, Stallmeister (Reitun-

terricht), Pr.-Lieut. Scherpe (Fecht- und Turnlehrer), Lehrer Reder (Gesang), Lehrer Blätterbaum (Zeichnen).

Oels. Gymnasium. Wissenschaftliche Abhandlung vom Conrector Dr. Böhmer: „*Lectionum Servianarum fasciculus*“ (S. 1—28). Nach einer etwas breiten Vorrede, in welcher geklagt wird, dafs den Lehrern mancherlei Beschäftigungen, unter anderen auch die Correcturen — wobei obendrein erklärt wird, was das allerdings nicht klassische Wort „*correctura*“ bedeute — seiner wissenschaftlichen Thätigkeit entziehen, und in welcher der Verf. über seine eigenen Studien, namentlich im Gebiete der römischen Literatur, Bericht erstattet, geht er zur Behandlung des Themas selbst über. Der Fragen, auf deren Erörterung der Verf. eingeht, sind nicht wenige, weshalb sich Ref. damit begnügen mufs, den Inhalt nach des Verf.'s eigener Angabe kurz zu notiren: 1) *de Petri Danielis ad Servium additamentis* (p. 3—4), 2) *de hexametro dactylico in monosyllabum cadente* (p. 4—5), 3) *de pronuntiatione literarum DI, TI, ΔI, ΔY ante vocalem* (p. 7—8). (Es scheint ausgemacht, dafs man in der Zeit des Servius nicht nur *ti* wie *tsi*, sondern auch *di* wie *dsi* vor einem Vokale gesprochen habe.) 4) *de Alemannorum nominis origine* (p. 8—9), 5) *de cavendi potiundique verborum conjugatione* (p. 9—10), 6) *de Servii arte grammatica sive expositione super partes minores* (p. 10—11), 7) *de duodecim locis apud Vergilium insolubilibus* (p. 12), 8) *de Cacemphato vitando, quod fit, quum vocula cum concurrit cum nominibus ab ni, no, nu incipientibus* (p. 15—16), 9) *de verborum cum jacio compositorum scriptione apud antiquos* (p. 17—18), 10) *de Juba rege eodemque grammatico* (p. 19), 11) *de Caleo et Titiano grammaticis* (p. 20), 12) *de synecphonesi et systole* (p. 23). — Aufserdem kommen in dieser Abhandlung folgende Stellen zur Sprache: Lucan. Pharsal. 7, 632 (p. 22—23), Serv. ad Vergilii Aen. 8, 82 (p. 4), Cicero Cat. I, 6 §. 15 (p. 23—24), Cic. de inventione I, 2 §. 3 (p. 24—25), Cic. de natura deorum 2, 36 §. 91 (p. 25—26). — Vom pädagogischen Gesichtspunkte aus betrachtet, hat ein besonderes Interesse für den Ref. der vom Director Dr. Silber verfafste historisch-geographische Lehrplan (S. 27—36). Bereits früher habe ich mich darüber ausgesprochen, wie dankenswerth dergleichen Beigaben seien, die der jetzige Director des Oelser Gymnasiums zu dem jedesmaligen Programm giebt; sie helfen ein deutliches Bild von dem inneren Organismus des Gymnasiums entwickeln, sie sind belehrend für das gröfsere Publikum, das seine Söhne der Anstalt anvertraut, und fördern den auf andere Weise nicht immer leicht zu vermittelnden Austausch von Ideen zwischen den Lehrern verschiedener Anstalten. Dafs der Verf. dieses Mal gerade den geschichtlichen und geographischen Lehrstoff zum Gegenstande der Erörterung gewählt hat, bedarf um so weniger einer Rechtfertigung, als gerade die neueren Ministerial-Verordnungen vom 7. und 12. Januar 1856 auf diesen Unterrichtszweig nicht ohne erheblichen Einflufs geblieben sind. Dieselben sind aber so gehalten, dafs den einzelnen Anstalten hinsichtlich der Behandlung des Lehrstoffes und der Bestimmung der Lehrpensa für die einzelnen Klassen noch ein grofses Arbeitsfeld der pädagogischen Thätigkeit gelassen ist. Es ist daher richtig, was Herr Director Silber sagt: „Es steht also nicht einmal die Abtheilung des historisch-geographischen Lehrstoffes nach Cursen fest, viel weniger dafs man sich über Ziel, Methode und Lehrmittel geeinigt hätte. Es darf demnach für den, der die Methodologie der Geschichte und Geographie zu beleuchten und zu fördern versucht, nicht der Vorwurf gefürchtet werden, dafs er an etwas Fertiges die Hand lege, abgesehen davon, dafs dieser Gegenstand immer für den Freund der Jugend und des öffentlichen Unterrichts höchst ansprechend bleiben mufs, da hierbei die in den Grund aller Menschen-

und Christenbildung hineinreichenden Fragen über die diesseitige Heimath und ihre Ausstattung durch die Hand des Schöpfers, über die Bedingungen und den Verlauf der Völkerentwickelungen in der Reihe der Jahrhunderte, über die heidnische und christliche Staatenbildung und Civilisation, über die eigene Nationalität und das eigene Vaterland zur Sprache kommen, Fragen, von deren Beantwortung und demgemäfse Erledigung im Schulzimmer doch immerhin Manches abhängt, obwohl die Schulen so wenig den Bürger machen, als den Christen". Was nun die Organisation des Lehrplanes in den betreffenden Lehrobjecten anbelangt, so stimmt Ref. mit dem Verf. in vielen Punkten überein; jedoch will er demselben auch in mancher Beziehung seine abweichende Ansicht nicht verhehlen, ohne dieselbe als mafsgebend aufzustellen. Ref. selbst hat während seiner ganzen pädagogischen Thätigkeit in diesem Lehrzweige an verschiedenen Anstalten und in den verschiedensten Klassen, den unteren, mittleren und oberen, in den letzten Jahren in den oberen ausschliefslich unterrichtet. Kommt nun dazu, dafs er demselben vorzugsweise seine wissenschaftliche Thätigkeit gewidmet und diesen Lehrzweig in vielfachen Aufsätzen von pädagogischer Seite zu beleuchten sich bemüht hat, so darf er sich hierin wohl ein Urtheil zugetrauen. — Die Pensa für den Lehrplan in der Erdkunde gruppirt Director Silber in folgender Weise: Sexta: Elementare Uebersicht der Erdtheile; Quinta: Deutschland; Quarta: die aufserdeutschen Länder Europa's: Unter-Tertia: Amerika und Australien; Ober-Tertia: Asien und Afrika. Ich mufs dem Verf. in der weiteren Begründung des Lehrplans vollkommen darin beistimmen, dafs man keinen hinreichenden Grund habe, die bildende Kraft dieses Lehrobjects in Gymnasien in Zweifel zu ziehen, und dafs die Behauptung zurückzuweisen sei, dafs der besondere Unterricht in der Erdkunde schon in Quinta zum Abschlufs komme, womit keineswegs der Auffassung Vorschub zu leisten sei, dafs dieser Lehrgegenstand auf Kosten des wichtigeren in den Vordergrund treten dürfe. „Die ihr zugewiesene Zeit charakterisirt die Erdkunde von vorn herein als Hülfswissenschaft der später eintretenden Geschichte. Damit sie dies aber sein könne, mufs nicht nur auf der unteren Stufe einsichtsvoll gelehrt und aufmerksam gelernt werden, sondern es ist auch erforderlich, dafs auf der oberen Stufe das früher Erworbene neu belebt und den günstigeren Bedingungen gemäfs weiter ausgebaut werde." Ref. weifs sich ferner mit dem Verf. im Einverständnifs, wenn er die Ansicht entwickelt, dafs die Methode weder die noch in den ersten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts übliche statistische, noch die durch A. v. Roon besonders seit dem Ende des vierten Jahrzehends in vielen Schulen in Aufnahme gekommene „trockene, gespreizte und fleischlose" sein dürfe, der zufolge man dann die mathematische, physikalische, physische und deren Theile, Hydrographie, Orographie u. s. w., besonders lehrte, sondern die physikalisch-historische. Dieser eigentlich Ritter'schen Methode Herr zu sein, ist allerdings nicht leicht; man mufs das, was v. Roon in den einzelnen Theilen entwickelt hat, in seiner Gesammtheit beherrschen; man mufs ferner zu einer klaren Anschauung darüber gekommen sein, zu welchem Endzwecke alle dergleichen Vorstudien zu machen seien. Gewöhnlich hatten dies frühere Lehrer nicht gethan, auch oft auf Universitäten, wie ich in einem früheren Aufsatze in dieser Zeitschrift dargelegt habe, nicht Gelegenheit dazu gehabt, und so war es gekommen, dafs, indem sie erst allmählich die Vorstudien machten, sie auch mit ihren Schülern sich auf diesem Felde der Vorstudien herumtummelten, wodurch dieser Lehrgegenstand an seinem pädagogischen Werth verlor und die Concentration der Lehrobjecte, die nur durch die engere Beziehung auf die Geschichte gefördert werden konnte, gefährdet wurde. Was die Abtheilung der Lehr-

pensa anbelangt, so dürften sich unter den Schulmännern vielleicht manche Divergenzen in den Ansichten finden, die aber in Bezug auf das Wesen des Gegenstandes nicht für erheblich zu erachten sind. Es wird in der That keinen so grofsen Unterschied machen, ob man von Deutschland die ausführlichere Erdkunde beginne, dann zu den anderen Ländern Europa's übergehe und zuletzt die fremden Erdtheile absolvire oder den entgegengesetzten Weg einschlage. Ein richtiges Verhältnifs scheint mir der Verf. nicht getroffen zu haben, wenn er für Quarta die Länder Europa's aufser Deutschland, für Unter-Tertia Amerika und Australien, für Ober-Tertia Asien und Afrika bestimmt. Richtiger würde das Verhältnifs erscheinen, Europa's Länder in zwei Klassen und die übrigen Erdtheile in einer Klasse vorzunehmen. Es könnte wohl auch darüber disputirt werden, ob es nicht gerathen wäre, für die unteren und mittleren Klassen einen zweifachen Cursus festzusetzen, so dafs der erstere sich auf Sexta und Quinta, der zweite auf Quarta, Unter- und Ober-Tertia erstrecke. Man würde dann für Sexta als Lehrpensum die allgemeine Uebersicht über die Erdoberfläche, für Quinta Europa mit vorzugsweiser Berücksichtigung Deutschlands bestimmen. Der zweite Cursus würde in Quarta mit den aufser-europäischen Erdtheilen beginnen, für Unter-Tertia die Länder Europa's aufser Deutschland, für Ober-Tertia Deutschland im Speziellen umfassen, in welcher Klasse der geographische Unterricht gewissermafsen als Einleitung der Geschichte des preufsischen Staats vorangehen könnte. Wenn eine geeignete Lehrkraft an der Anstalt vorhanden, wird der geographische Unterricht in den unteren Klassen am besten dem Lehrer, der die Naturgeschichte zu ertheilen hat, übertragen werden, während in den mittleren Klassen der geographische und geschichtliche Unterricht durchaus in e i n e r Hand liegen mufs. Die Beziehung zwischen Geschichte und Geographie zur Anschauung zu bringen, wie es früher M e n d e l s s o h n in seinem Buche „das germanische Europa" versucht und neuerdings K u t z e n in seinem Werke „das deutsche Land", das in keiner Schülerbibliothek der oberen Klassen fehlen dürfte, so meisterhaft durchgeführt hat, dazu dürfte der Unterricht erst auf der oberen Lehrstufe der Gymnasien, wie ihn Ref. in Sekunda und Prima seines Gymnasiums in sogenannten Wiederholungsstunden treibt, geeignet sein. — Mit dem Verf. stimmt Ref. ferner darin überein, dafs auf der folgenden Lehrstufe das Pensum der vorhergehenden zu repetiren sei. — Was den h i s t o r i s c h e n L e h r p l a n anbelangt, so werden folgende Lehrpensa angenommen: Q u a r t a: Alte Geschichte. U n t e r - T e r t i a: Mittlere Geschichte. O b e r - T e r t i a: Neuere (preufsische) Geschichte. S e k u n d a: Alte Geschichte: I. Jahr: griechische Geschichte, II. Jahr: römische Geschichte. P r i m a: I. Jahr: Mittlere Geschichte 2 St. Alte Geschichte 1 St. II. Jahr: Neuere Geschichte 2 St. Alte Geschichte 1 St. Es wird mithin der ganze in den Gymnasien zu verarbeitende Lehrstoff zwei Mal nach verschiedenen Gesichtspunkten durchgenommen. In den mittleren Klassen ist die biographische, in den oberen die ethnographische und unter günstigen Verhältnissen die synchronistische Methode vorherrschend. Was die Lehrweise anbelangt, so ist Ref. zum grofsen Theil derselben Ansicht wie der Verf., dafs der Geschichtslehrer sich auf objective Darstellung der Thatsachen zu beschränken habe. Dagegen mufs er dem Verf. offen bekennen, dafs, wenn er sich auch nicht zu den „rationellen Didactikern" in dem Sinne zählt, wie er das Wort deutet, er dennoch auch bedauert, dafs der Geschichtsunterricht nicht in Quinta seinen Anfang nehme, in welchem Cursus natürlich eine Uebersicht der ganzen Geschichte nur in Biographien zu geben wäre. Gerade in den unteren Klassen prägen sich auch historische Data mit der Chronologie besser ein als in den oberen Klassen, wo dies Substrat meist vorausgesetzt wer-

den mufs. Bis jetzt haben wir Lehrer, die wir den historischen Unterricht in den oberen Klassen ertheilen, die Folgen noch nicht verspürt, welche der Ausfall des Geschichtsunterrichts in V nach sich führe; die nächsten Jahrgänge werden es uns zeigen. Dafs der Unterricht der mittleren und neueren Geschichte sich fast ausschliefslich an die deutsche und preufsische anzuschliefsen habe, darüber waltet zwischen mir und dem Verf. eine Meinung ob; wir werden es uns aber nicht verhehlen dürfen, dafs wir uns zur Zeit noch in einer eigenen Calamität befinden; es fehlt uns nämlich noch an geeigneten Lehrbüchern, die nach diesem Plane gearbeitet wären. Die Lehrbücher, die wir besitzen, selbst das von Dietsch, welches jetzt auch in den Gymnasien unserer Monarchie mehr Eingang gefunden hat, ist darauf eingerichtet, dafs mehr allgemeine Geschichte vorgetragen werde. Zunächst wäre es wünschenswerth, dafs wir für den unteren Cursus ein derartiges Lehrbuch erhielten. Das Lehrbuch für den oberen Cursus müfste dann, wenn auch der Gesichtspunkt bei der Behandlung des Stoffes sich ändert, doch nach derselben leitenden Idee abgefafst sein, indem bei der Geschichte des Mittelalters die deutsche entschieden in den Vordergrund träte, und bei der neueren seit dem westphälischen Frieden die preufsische vorzugsweise Berücksichtigung fände. Nach dem jetzigen Standpunkt der pädagogischen Literatur ist es schwer, der Forderung zu genügen, dafs nicht mehr als zwei Lehrbücher für die Geschichte in einer Anstalt im Gebrauch sein dürfen; man kann fast kaum umhin, daneben nicht ein Lehrbuch für die preufsische Geschichte zu belassen. Auch am Gymnasium zu Oels hat man die Schwierigkeit wohl erkannt, und gestattet, dafs sich die Schüler beim geschichtlichen Unterricht nebenbei Notizen machen dürfen. — Die Aufgabe, die Lehrpensa für die mittleren Klassen zu vertheilen, wird nun ungleich schwieriger, wenn, wie dies bei dem Gymnasium, an welchem Ref. lehrt, der Fall ist, die dritte Klasse noch nicht in eine Ober- und Unter-Tertia geschieden ist. Was die Lehrpensa in den oberen Klassen anbelangt, so kann man allerdings darüber disputiren, ob es zweckmäfsiger zu erachten sei, dafs die alte Geschichte in II oder in I gelehrt werde. Der Verfasser des Oelser Lehrplans hat aber, um von der chronologischen Systematik, indem er die alte Geschichte nach II verlegt, nicht abzuweichen, ein gutes Auskunftsmittel getroffen, wie es Ref. selbst seit nun schon 12 Jahren gethan, nämlich eine bestimmte Stunde für die Repetition der Geschichte des Alterthums in Prima anzusetzen. Nachdem der Schüler selbst durch die Lectüre alter Historiker, in denen manchmal kürzere Abschnitte ihn tiefer in die Geschichte einführen, als ein längerer Geschichtsvortrag, geistig mehr herangebildet ist, vermag er die Verhältnisse in den Verfassungen der alten Staaten und im literärischen Leben der Griechen und Römer aufzufassen, wozu er in II noch nicht gehörig vorgebildet ist. Somit kann man hier die Geschichte des Alterthums zu einem gewissen Abschlufs bringen. Kein einsichtsvoller Pädagoge und Geschichtslehrer wird läugnen, dafs namentlich die alte Geschichte geeignet sei, die Bildung in den Jünglingen zu fördern, die man überhaupt durch den historischen Unterricht gefördert wissen will. — In einem Moment kann ich mich mit dem geehrten Verf. nicht einverstanden erklären; es betrifft eine Ansicht, die er gegen das Ende seiner Darstellung in folgenden Sätzen ausdrückt: „Auch in Prima bleibt objective Darstellung der Thatsachen die Aufgabe, mit Ausschlufs alles dessen, was erst Sinn hat, wenn die Fakta gekannt sind, — ein Moment, der auf Schulen nicht eintritt. Der Vortrag ist von Stunde zu Stunde von einem Schüler in zusammenhängender Rede zu wiederholen, Gesammtrepetitionen treten nach Absolvirung der geeigneten Pensa ein, die chronologische Lection bleibt in ihrem Rechte; das Angeeignete zu gruppiren

und zu combiniren, kann fähigen Schülern in einzelnen Fällen erlaubt werden. Sollte das letztere von jedem Abiturienten gefordert werden, so werden die Leistungen ein Corrづtiv der Forderung abgeben: die Schule kann sich nie herbeilassen, behufs schimmernder Resultate ihre eigene Arbeit zu einer Dressur herabzuwürdigen". Zu dem, was der Verf. zuletzt ziemlich stark betont, würde sich Ref. nie herbeilassen, wohl aber ist er stets im Stande gewesen, die Schüler der obersten Klassen so weit heranzubilden, dafs sie Reihen von Thatsachen zu combiniren verstanden. Den Schülern selbst schafft, soweit ich ersehen, die Lösung einer solchen Forderung einen wahren Genufs; sie betrachten dieselbe gewissermafsen als eine Errungenschaft ihres Wissens. Ref. verfährt, was die Repetition anbelangt, folgendermafsen. Er läfst stückweise den Vortrag der vorhergehenden Stunde, damit die Zöglinge öfter daran kommen und vorbereitet seien, von mehreren wiederholen und thut dann noch einzelne Fragen über frühere Abschnitte. Am Ende jedes Vierteljahres wird in der Klasse eine schriftliche Arbeit abgefafst, in der es darauf ankommt, Combinationen von Thatsachen aus dem Abschnitte, der in dem Vierteljahre zum Vortrage gekommen oder wiederholt worden ist, zu machen. Ref. kann auch die Ansicht des Verf.'s gar nicht theilen, als ob derartige Aufgaben eine Erhöhung der an die Abiturienten zu stellenden Forderung wären; im Gegentheil wird ihnen bei solchen Combinationen meist mehr Stoff zur Hand sein als bei anderen, wo er einen enger begränzten Abschnitt zu erzählen hat; es wird nur darauf ankommen, dafs er den Stoff, der ihm zur Hand ist, geschickt ordne. Der Abiturient hat, wenn ihm z. B. die Aufgabe gestellt wird, das Thema zu behandeln: „Theilnahme deutscher Kaiser an den Kreuzzügen" mehr Stoff in Bereitschaft, als wenn er den ersten Kreuzzug erzählen soll; er wird mehr geschichtliche Kenntnisse entwickeln können und auf Grund derselben nach dem Paragraphen des Reglements eher von der übrigen Prüfung in der Geschichte und Geographie — obwohl Ref. für den gänzlichen Erlafs derselben nie stimmt — entbunden werden können, wenn er das Thema behandelt: „Die Machterweiterung des römischen Staats im 2. Jahrhundert v. Chr. Geb.", als wenn er irgend einen Krieg, der innerhalb jener Zeitepoche fällt, erzählen soll. Ref. veranlafst selbst oft die Primaner seines Gymnasiums, sich derartige Aufgaben zu freier Selbstthätigkeit zu wählen, und erreicht dadurch, dafs dieselben sich nach historischer Lectüre umsehen, die Schülerbibliothek fleifsig benutzen. Wenn der Verf. der vorliegenden Abhandlung das durch solche Thätigkeit erzielte Resultat ein „schimmerndes", eine derartige Thätigkeit eine „Dressur" nennt, so mufs Ref. nach seiner Auffassung der pädagogischen Aufgabe des Geschichtsunterrichts die Ansicht des Verf.'s durchaus mifsbilligen und sein Urtheil mindestens als ein ungerechtfertigtes bezeichnen. Im Uebrigen weifs Ref. dem Verf. für die Darlegung seines Lehrplans Dank und ersucht ihn, im pädagogischen Interesse derartige Arbeiten im Schulprogramme fortzusetzen. — Schulnachrichten über das Gymnasium zu Oels von Ostern 1857 bis Ostern 1858 (S. 37—60) gleichfalls vom Director Dr. Silber. Mit dem Ende des vorigen Schuljahres schied aus dem Lehrercollegium Dr. Moritz Schmidt, als Philologe besonders bekannt durch die Herausgabe des Hesychius, um einem Rufe als ordentlicher Professor an der Universität Jena Folge zu leisten. Er hatte an dem Gymnasium zu Oels seit 1849 gearbeitet und seit 1851 die Stelle als vierter College bekleidet. In die vacante Lehrerstelle wurde von Sr. Hoheit dem Herzog von Braunschweig, als Patron der Anstalt, mittelst Ordre vom 22. März 1857 der Gymnasiallehrer W. Rabe in Salzwedel berufen, der bereits früher als Collaborator am Gymnasium zu Oels gewirkt hatte. „Da aber der Magistrat von Salzwedel, Patron des dasigen

Gymnasiums, auf Innehaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist bestand; uneingedenk, dafs derselbe Lehrer 1855, als jene Anstalt in grofser Noth war, von dem Gymnasial-Curatorium zu Oels sofort entlassen worden war, so mufsten die vacanten Lectionen während des ganzen Sommersemesters durch die vorhandenen Lehrkräfte versehen werden, und konnte Herr Rabe erst bei Beginn des Wintersemesters, den 8. October 1857, sein Amt antreten." Mit dem Schlusse des abgelaufenen Schuljahres schied aus der Stellung, die er seit October 1856 bekleidet hatte, der zweite Hülfslehrer Dr. W. Petzold. Am Ende der Chronik gedenkt der Verf. in Ehren des am 12. November 1857 verstorbenen Geh. Regierungsraths und Landraths des Oelser Kreises Herrn v. Prittwitz. Der Hingeschiedene hatte als Königl. Compatronats-Commissarius vom 8. October 1835 bis zum 7. Januar 1853 die Interessen der Anstalt mit Kraft und Einsicht gefördert und auch seitdem und in seiner Eigenschaft als Königl. Commissarius der Gräflich Kospoth'schen Stiftungsverwaltung, und wo sich sonst Gelegenheit und Möglichkeit bot, in Rath und That als einen wohlwollenden und fördernden Freund der Anstalt bewährt. Schülerzahl in 7 Klassen (die dritte ist in Ober- und Unter-Tertia getheilt): 273. In der am 19. und 20. März 1857 (1858?) abgehaltenen Prüfung erwarben sich 12 Primaner das Zeugnifs der Reife. Zu den bedeutendsten Stiftungen der Anstalt gehört die Gräfl. Kospoth'sche. Aus dem Schulberichte ersieht Ref. ferner, dafs sich die Heilandstiftung (zum Andenken an den Director Dr. Heiland, jetzt Gymnasialdirector in Weimar) auch in dem verflossenen Jahre gemehrt habe. Das Lehrercollegium zählte am Ende des Schuljahres folgende Mitglieder: Director Dr. Stiber, Prorector Dr. Bredow, Conrector Dr. Böhmer, 1. College O. L. Dr. Kämmerer, 2. Coll. Rehm, 3. Coll. Dr. Anton, 4. Coll. Rabe, 5. Coll. Cantor Barth, königl. Collaborator Gasda, 1. Hülfslehrer Keller, 2. Hülfslehrer Dr. Petzold, Pfarrer Nippel (kathol. Religion).

Ratibor. Königl. Gymnasium. Abhandlung von dem Gymnasiallehrer Dr. H. Storch: „Das Epitheton ornans" (S. 1—24). Der Verf. definirt den Begriff der Figur desselben so: „Das Epitheton ornans ist eine Figur, welche der Darstellung dadurch Anschaulichkeit verleiht, dafs sie an dem Begriffe eines Dinges ein bedeutendes Merkmal hervorhebt, durch welches unsere Imagination den Impuls erhält, das Bild des Ganzen zu schaffen, mit einem Schlage, wie es vor der dichterischen Anschauung stand". Der Verf. spricht dann 1. von der Bedeutsamkeit des Epitheton ornans (S. 6—17), 2. von der Anschaulichkeit desselben (S. 18—21), 3. von der numerischen Einheit (S. 21—24). Schulnachrichten vom Director Dr. Passow (S. 25—42). Die durch den Tod des ordentlichen Lehrers Zander (worüber bereits in der vorjährigen Programmenschau berichtet worden) erledigte Lehrerstelle erhielt der bisherige Hülfslehrer Dr. H. Storch. Der Hülfslehrer Dr. L. Klemens wurde als Collaborator an das Gymnasium zu Maria Magdalena in Breslau berufen. Die beiden dadurch erledigten Hülfslehrerstellen erhielten K. F. Menzel, bisher Lehrer an der höheren Stadtschule in Ohlau, und Dr. Paul Schäfer, der sein Probejahr am Gymnasium zu Züllichau abgehalten hatte. Letzterer folgte Ende des Jahres 1857 einem Rufe als 5. College an dem Gymnasium zu Schweidnitz. Die dadurch am Gymnasium zu Ratibor entstandene Vacanz hatte bis Ende des Schuljahres noch nicht ausgefüllt werden können. Den Unterricht in der polnischen Sprache hatte Curatus Strzybny nach seiner Ernennung zum Kreisschulinspector und Pfarrer in Altendorf am Ende des vorigen Schuljahres aufgegeben; an seine Stelle trat als Lehrer des Polnischen Kaplan Schäfer. Der ordentliche Lehrer Reichardt wurde zum Oberlehrer ernannt. Bei Aufstellung des neuen

Etats war es möglich geworden, die Besoldungen aller ordentlichen Lehrer aus den laufenden Mitteln des Gymnasiums zu erhöhen. „In Prima und Secunda, welche Klassen einen zweijährigen Cursus haben, wurden die beiden Abtheilungen seit Ostern v. J. insofern als gesonderte Klassen hingestellt, dafs sie zwar allen Unterricht vor der Hand noch gemeinsam haben müssen, aus der unteren aber nur durch förmliche Versetzung in die obere aufgerückt werden, mithin eine Versetzung nach Prima nur nach einjährigem Aufenthalt in der Ober-Secunda stattfinden kann." Unterm 30. December 1857 hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herr v. Raumer Excellenz genehmigt, dafs zur Vermehrung der Mittel für die Anstalt vom 1. April 1858 ab das Schulgeld in den drei oberen Klassen von 16 Thlr. auf 19 Thlr. und in den drei unteren von 12 auf 15 Thlr. erhöht werde, so dafs mit Einschlufs der Turngelder je 16 Thlr. resp. 20 Thlr. jährlich von jedem vollzahlenden Schüler erhoben werden. Nachträglich berichtet der Director über das Resultat der am 7. und 8. April 1857 abgehaltenen Abiturientenprüfung, da dieser Bericht im vorjährigen Programm nicht mehr hatte erstattet werden können. Es hatten sich 13 Primaner zu derselben gemeldet. Von denselben waren 2 zurückgetreten, 1 wegen ungenügender Arbeiten zurückgewiesen worden; von den übrigen 10 hatten 8 das Zeugnifs der Reife erhalten. Zu der Michaelisprüfung d. J. hatten sich 7 Primaner gemeldet, von denen 1 zurücktrat; von den übrigen 6 erlangten 4 das Zeugnifs der Reife. Zu der Osterprüfung 1858 hatten sich 11 Primaner gemeldet, von denen 1 zurücktrat; die übrigen 10 erwarben sich das Zeugnifs der Reife. Schülerzahl in 8 Klassen (Tertia in Ober- und Unter-Tertia, Quarta in *A* und *B* getheilt): 386. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Passow, Prorector Keller, Conrector König, O. L. Kelch, O. L. Fülle, O. L. Reichardt, Lic. theol. P. Storch (kath. Religionslehrer), G. L. Kinzel, G. L. Wolff, G. L. Dr. H. Storch, Hülfslehrer Menzel, Hülfslehrer Dr. Schäfer (bis Weihnachten 1857), Superintendent Redlich (evang. Religion), Kaplan Schäfer (Polnisch), Lieutenant Schäffer (Zeichnen), Lippelt (Gesang und Turnen).

Schweidnitz. (Patronat königlich und städtisch.) Abhandlung vom Conrector Rösinger: „Ueber den Gold- und Silber-Reichthum des alten Spaniens" (S. 3—14). Der Verf. giebt in Kürze ein Bild von dem Reichthum des alten Spaniens an edlen Metallen und der dadurch hervorgerufenen Betriebsamkeit, wie es nach den Anschauungen und Schilderungen der Alten selbst zu vermitteln gewesen. Die Darstellung verbreitet sich über die Oertlichkeiten, die Besitzer der Bergwerke, die Art der Gewinnung und der Behandlung der Metalle und die Gröfse der Ausbeute. Von den Zeugnissen der Alten kommen hierbei besonders in Betracht die Angaben, welche sich bei Diodorus Siculus, bei Strabo und Plinius finden. — Schulnachrichten vom Director Dr. Held (S. 15—30). Zu dem Hahn-Otto'schen Prämial-Redeactus hatte Prorector Guttmann durch ein Programm eingeladen, welches „Mittheilungen aus den Magistrats-Acten über die Zeit der letzten Belagerung von Schweidnitz" enthält (S. 3—11). Zu Michaelis 1857 schied der eben erwähnte Lehrer aus dem Collegium, um in einen neuen Wirkungskreis als Director des Gymnasiums in Brieg einzutreten. In Folge dessen fand Avancement im Lehrercollegium statt. In die somit vacant gewordene letzte Collegenstelle ward der bisherige Hülfslehrer Dr. Schäfer aus Ratibor berufen, der mit dem Beginn des neuen Jahres 1858 sein Amt antrat. Zur Feier des 150jährigen Bestehens der Anstalt, welche den 26. Januar 1858 begangen wurde, erschien eine Einladungsschrift, welche ein Vorwort des Director Dr. Held in Bezug auf die Festlichkeit (S. 3—4) und eine wissenschaftliche Abhandlung, verfafst vom Prorector Dr. Schmidt, ent-

hält: „Zur Geschichte des Kurfürsten von Brandenburg Johann Sigismund". Mittheilungen aus dem im Königlichen Hausarchive in Berlin aufbewahrten Briefwechsel des Kurfürsten Johann Sigismund mit seiner Gemahlin, der Kurfürstin Anna (S. 5—28). Diese Arbeit ist als ein Vorläufer zu einer gröſseren über die Geschichte des genannten Kurfürsten zu betrachten, dessen Regierungszeit durch den Beginn des jülich-klevesschen Erbfolgestreits, durch den Uebertritt des Kurhauses zur reformirten Kirche und durch den Anfall des Herzogthums Preuſsen an die in Brandenburg regierende Linie der Hohenzollern denkwürdig geworden ist. Der Verf. hat dazu Quellenstudien im Königl. Hausarchiv, im Königl. Staatsarchiv, im ständischen Archiv der Kurmark u. s. w. gemacht. Im Lehrercollegium kam auſser der oben angeführten Aenderung nur noch ein Wechsel des katholischen Religionslehrers vor. An die Stelle des Kaplan Taubitz, der als Lokalist nach Schmellwitz (Kr. Schweidnitz) versetzt wurde, trat Kaplan Feicke ein. Schülerzahl in 6 Klassen: 309. Bei der Michaelisprüfung 1857 erwarben sich 7, bei der Osterprüfung 1858 9 Primaner das Zeugniſs der Reife. Lehrercollegium: Director Dr. Held, Prorector Dr. Schmidt, Conrector Rösinger, College O. L. Dr. Golisch, Coll. Dr. Hildebrand, Coll. Freyer, Coll. Dr. Dahlecke, Coll. Dr. Schäfer, Lehrer Bischoff (technischer Hülfslehrer), Archidiakonus Rolffs (2 St. Religion in IV), Kaplan Feicke (kathol. Religionslehrer), Lehrer Zimmer (Turnen).

Themata für die Abiturientenarbeiten.

A. Themata zu den freien deutschen Aufsätzen.

Breslau. *a*) Gymnasium zu St. Elisabet. Michaelis 1857: Welche Vorstellungen machen uns unsere Heimath werth? Ostern 1858: Woher kommt es, daſs Greise die Vergangenheit in der Regel günstiger beurtheilen als die Gegenwart? *b*) Gymnasium zu St. Maria Magdalena. Michaelis 1857: In wie fern läſst sich behaupten, daſs die Erfindung der Schreibkunst unter die wichtigsten aller Erfindungen zu rechnen sei? Ostern 1858: Worin liegt der groſse Reiz, welchen die homerischen Gedichte noch jetzt auf uns ausüben? *c*) Friedrichs-Gymnasium. Michaelis 1857: In wie fern ist der Ausspruch Seneca's: *Qui sibi amicus est, eum scito omnibus esse amicum!* zu billigen? Ostern 1858: Die Macht der Beredsamkeit in ihren guten und schlimmen Wirkungen dargelegt und durch Beispiele aus der Geschichte veranschaulicht. Brieg. Ostern 1858: Wodurch hat Athen die Hegemonie in Griechenland erlangt und wodurch verloren? Glogau. Michaelis 1857: Wodurch werden wir veranlaſst, das Andenken an die groſsen Thaten unserer Vorfahren zu erneuern? Ostern 1858: In wie fern können Gefahren und Drangsale, welche über ein Volk kommen, vortheilhaft auf dasselbe einwirken? Görlitz. Michaelis 1857: Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. Ostern 1858: Hat der Ausspruch Recht: *Vita est nobis aliena magistra*? Hirschberg. Ostern 1858: In wie fern verdienen die Dichter vorzüglich Lehrer der Menschheit zu heiſsen? Lauban. Michaelis 1857: Warum schreitet mit der Bildung des Verstandes nicht immer die Sittlichkeit in gleicher Weise fort? Ostern 1858: Hat Horaz Recht, wenn er sagt: *Quid sit futurum cras, fuge quaerere*? Liegnitz. *a*) Gymnasium. Michaelis 1857: Der Umgang mit der Natur und der Umgang mit Menschen nach ihrer verschiedenen Einwirkung auf Geist und Gemüth des Menschen. Ostern 1858: Worin hat der bildende Einfluſs, den Homer und Horaz auf Geist und Gemüth auch

jetzt noch ausüben, seinen Grund, und wie unterscheiden sich beide in dieser Beziehung von einander? *b*) Ritterakademie. Michaelis 1857: Worin vornehmlich liegt die mächtige Anziehungskraft der Homerischen Poesie für den jugendlichen Geist? Ostern 1858: In wie fern ist das Wort des Dichters wahr: *Graecia capta ferum victorem cepit et artes Intulit agresti Latio*? Oels. Ostern 1858: Wird die Ilias mit Recht ein Gesang vom Zorn des Achilleus genannt? Ratibor. Michaelis 1857: Wie kann und soll jeder Einzelne auch ohne öffentliche Thätigkeit seine Vaterlandsliebe bethätigen? Ostern 1858: Sollen wir um des Erfolges willen arbeiten oder in der Arbeit selbst unsere Befriedigung finden? Schweidnitz. Michaelis 1857: Weshalb ist es weise, sich frühzeitig an Entbehrungen zu gewöhnen? Ostern 1858: Wie soll der Jüngling das Andenken an berühmte Männer für sich benutzen?

B. Themata zu den freien lateinischen Aufsätzen.

Breslau. *a*) Gymnasium zu St. Elisabet. Michaelis 1857: *De bellis Samnitibus*. Ostern 1858: *Pompejus Mario et Sulla occultior, non melior* (Tac. Hist. II, 38). *b*) Gymnasium zu St. Maria Magdalena. Michaelis 1857: *Amorem patriae excellentissimarum virtutum esse fontem exemplis nonnullis probetur*. Ostern 1858: *Utrum Graecorum moribus et rebus gestis magis delectaris an Romanorum? c*) Friedrichs-Gymnasium. Michaelis 1857: *Cn. Pompejus quam praeter caeteros fortunam et secundam et adversam expertus sit, exponatur*. Ostern 1858: *Exponatur Atheniensium in Siciliam expeditio per belli Peloponnesiaci tempestatem suscepta*. Brieg. Ostern 1858: *Exponantur Ciceronis de republica Romanorum merita*. Glogau. Michaelis 1857: *Nimiam libertatem et populis et privatis in nimiam servitutem cadere demonstretur*. Ostern 1858: *Marcet sine adversario virtus*. Görlitz. Michaelis 1857: *Populi Romani gloria utrum in secundis an in adversis rebus videtur fuisse major?* Ostern 1858: *Quaenam res causaeque Hannibalem, quum jam ad portas Romae esset, commovisse videntur, ut urbe neglecta in Italiam inferiorem arma transferret?* Hirschberg. Ostern 1858: *Pisistratus quibus modis dominationem occupaverit*. Lauban. Michaelis 1857 und Ostern 1858: Aus dem Programm nicht zu ersehen. Liegnitz. *a*) Gymnasium. Michaelis 1857: *Examinetur exemplisque probetur sententia „Nil sine magno vita labore dedit mortalibus"*. Ostern 1858: *Comparentur inter se Augustus et Tiberius*. *b*) Ritterakademie. Michaelis 1857: *Phocion quum ad mortem duceretur, Hunc, inquit, exitum plerique clari viri habuerunt Athenienses* (Corn. Nep. Phoc. 4). Ostern 1858: *De germanis, non de Gallis duo triumphant consules*. Oels. Ostern 1858: *Qua ratione Romani populorum tot subjectorum fidem sibi plerumque tuiti sint*. Ratibor. Michaelis 1857: *Num Cicero quod sua sponte in exilium iverit, ignaviae arguendus sit*. Ostern 1858: *Hannibal an Scipio major fuerit dux belli*. Schweidnitz. Michaelis 1857: *Quibus rebus Augustus imperator Romanorum civitati plurimum profuerit*. Ostern 1858: *Quibus artibus Romani Macedonum regnum everterint*.

Lehrpensa und Lehrbücher für den geographischen und geschichtlichen Unterricht.

Dafs die Ministerial-Verordnung vom 7. Januar 1856 nicht unbedeutende Veränderungen im Lehrplan für Geographie und Geschichte bewirkt habe, ist bereits früher bemerkt worden. Es lag in des Ref. Absicht

wie er bei der vorjährigen Programmenschau bemerkt hat, dies Mal tabellarische Uebersichten über die Lehrpensa in diesen Unterrichtszweigen aus den beiden letzten Schuljahren zusammenzustellen. Um Raum zu ersparen, drängt er die Notizen in dem Texte hier zusammen. In der Mehrzahl der Gymnasien liegt der genannte Unterricht wenigstens in den beiden oberen Klassen, in deren einer gewöhnlich ein zweijähriger Cursus der alten Geschichte und gleichfalls ein zweijähriger Cursus für Mittelalter und neuere Zeit zusammen besteht, in einer Hand; an dem Gymnasium zu St. Elisabet, in dem zu Brieg, zu Hirschberg und Oels war dies allerdings nicht der Fall, weil, so weit Ref. mit den Verhältnissen der genannten Anstalten bekannt ist, eine solche Combination aus der einen oder anderen Rücksicht schwer zu ermöglichen war. In der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz lag der gesammte geographische und geschichtliche Unterricht in einer Hand, in Brieg war er in den 5 unteren Klassen in einer Lehrkraft concentrirt; am Friedrichs-Gymnasium zu Breslau war der gesammte Geschichtsunterricht in den 4 oberen Klassen, am Gymnasium zu Liegnitz in den 3 oberen Klassen einem Lehrer zuertheilt. — Der besondere Unterricht in der Erdkunde kam am Elisabetanum in Breslau in Quinta bereits zum Abschluſs, am Magdalenäum in Tertia; in den beiden oberen Klassen kamen nur Wiederholungen vor; eben so war dies am Friedrichs-Gymnasium der Fall. Am Gymnasium zu Brieg wurde der besondere Unterricht in dieser Wissenschaft bis Prima fortgeführt, in Glogau bis Tertia, in Görlitz bis Quinta, eben so in Hirschberg, in Lauban bis Tertia, am Gymnasium zu Liegnitz bis Sekunda, an der dortigen Ritterakademie bis Tertia, eben so am Gymnasium zu Oels, am Gymnasium zu Ratibor bis Quarta, in Schweidnitz bis Prima. Ziemlich allgemein ist die Bemerkung in den Programmen zu finden, daſs in den Klassen, wo nicht besonderer geographischer Unterricht ertheilt wurde, wie auch in denen, wo dies geschah, bei der Geschichte die Erdkunde berücksichtigt wurde. Für den Theil derselben, der hierbei vorzugsweise in Betracht kommt, den man die historische Geographie nennt, bietet sich hierbei ein besonderes Hülfsmittel für die Geschichte der alten Welt in den Kiepert'schen Wandkarten so wie für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit in den 10 von Brettschneider nach dem Spruner'schen Handatlas entworfenen Wandkarten dar. Als Hülfsmittel für den Unterricht in diesen Lectionen in den Händen der Schüler werden angeführt in dem Elisabetanum die Schulatlanten von Sydow und Kortmann, kein Lehrbuch, am Magdalenäum in VI, V, IV, Unter-III Daniel's Leitfaden, in Ober-III Daniel's Lehrbuch, in Ober- und Unter-III u. IV je eine Netzkarte von Vogel, am Friedrichs-Gymnasium Schacht's kleine Schulgeographie, am Gymnasium zu Brieg Döring's Leitfaden für den geographischen Unterricht und Pütz' Lehrbuch der vergleichenden Geographie, in Glogau v. Seydlitz' Lehrbuch nebst den nöthigen Atlanten, in Görlitz Daniel's Leitfaden, in Hirschberg dasselbe Buch, in Lauban werden keine Hülfsmittel in den Händen der Zöglinge namhaft gemacht, in Liegnitz am Gymnasium wird Volger's Leitfaden in VI und V, Seydlitz' Leitfaden in IV, III und II, an der Ritterakademie Seydlitz' Schulgeographie und v. Sydow's oder Kiepert's Schulatlas, in Oels dasselbe Lehrbuch wie in der Ritterakademie zu Liegnitz, in Ratibor Selten's Handbuch nebst einem Atlas der neuen Welt, in Schweidnitz in VI, V, IV Daniel's Leitfaden, in III, II, I Daniel's Lehrbuch aufgeführt. — Der Unterricht in der Geschichte beginnt gemäſs der Verordnung vom 7. Januar 1856 erst in IV; in den beiden unteren Klassen hat sich der historische Unterricht auf die in den Religionsstunden durchzunehmende biblische Geschichte und diejenigen Mittheilungen zu beschränken, zu denen die zwei wö-

chentlichen Stunden des geographischen Unterrichts Gelegenheit geben. Die Sagen des Alterthums dürften nach Andeutung in jenem Reglement auch bei dem deutschen Unterricht Berücksichtigung finden. Einige Anstalten bieten für den Ausfall der Geschichte in den genannten beiden Klassen ein Surrogat. Am Magdalenäum wurden in VI bei 3 Stunden (ohne dafs deshalb die Naturgeschichte ausfiel) dem geographischen Unterricht Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte angereiht, in V bei 2 St. in der genannten Lection die Hauptdata der preufsischen Geschichte nach Cauer's Tabellen eingeprägt, am Friedrichs-Gymnasium bei 3 St. Geographie (da der Unterricht in der Naturgeschichte ausfiel) die wichtigsten Begebenheiten aus der schlesischen Geschichte nach Löschke erzählt, in V bei gleichfalls 3 St. (aus dem eben angeführten Grunde) Erzählungen aus der alten und neueren Geschichte beigefügt; in Görlitz wurden in V die wichtigsten geschichtlichen Data gelernt. Im Allgemeinen ergiebt sich ein doppelter Lehrcursus, so dafs der erste die beiden mittleren, der andere die beiden oberen Klassen umfafst. Der Anfangspunkt eines jeden Lehrcursus begann mit dem Schuljahr zu Ostern, nur in II des Elisabetanums schien er in der Mitte des Schuljahres zu liegen. Da in den beiden oberen Klassen der Cursus zweijährig ist, so umfafst er 4 Jahre, von denen zwei auf den Vortrag der alten (griechischen und römischen) und zwei auf den der mittleren und neueren Geschichte zusammen kamen. Die Geschichte des Alterthums wurde meist in II vorgenommen und neben dem Lehrpensum in I öfter in einer besonders zu diesem Zwecke angesetzten Stunde wiederholt. Nicht so leicht ergab sich die Vertheilung des Geschichtspensums für die beiden mittleren Klassen. Mafsgebend mufste bei der Vertheilung des Stoffes die Forderung sein, dafs die preufsisch-brandenburgische Geschichte zum Vortrage komme. Wo die Tertia in eine obere und untere Klasse getheilt war (wie am Magdalenäum, in Glogau, in Görlitz, an der Ritterakademie, in Oels und Ratibor) oder ein zweijähriger Lehrcursus für diese Klasse stricte innegehalten wurde, machte sich die Vertheilung des Stoffes sehr bequem; das Lehrpensum für IV war dann alte Geschichte, für das erste Jahr in III oder III b deutsche Geschichte bis zum westphälischen Frieden, für das zweite Jahr in III oder III a preufsisch-brandenburgische Geschichte. Da aber diese Anordnung noch nicht an allen Anstalten Platz gegriffen hat; so findet sich gerade in den mittleren Klassen bei der Vertheilung der Pensa die meisten Variationen. Was die Hülfsmittel in den Händen der Schüler anbelangt, so werden an einigen Lehranstalten nur Geschichtstabellen angeführt, was den Zöglingen die Wiederholungen theilweise sehr erschweren dürfte. An manchen Anstalten ist die preufsisch-brandenburgische Geschichte mit der deutschen in die engste Beziehung gebracht worden, an anderen wird ein besonderes Lehrbuch dafür namhaft gemacht. Als Hülfsmittel werden angeführt: am Elisabetanum in I und II Dietsch's Grundrifs, in III L. Hahn's Leitfaden für die preufsisch-brandenburgische Geschichte, in IV Pütz' Leitfaden, am Magdalenäum in allen Klassen Cauer's Tabellen, in II u. I Dietsch's Lehrbuch der Geschichte, am Friedrichs-Gymnasium Pütz' Lehrbuch in I, II, III, Cauer's Tabellen in I, Schwartz' Leitfaden für den biographischen Geschichtsunterricht in IV, in Brieg Cauer's Tabellen, in Glogau Schmidt's Grundrifs der Geschichte, an dessen Stelle jetzt der Grundrifs von Dietsch tritt, in I u. II, Grashof's Leitfaden in III u. IV und die Geschichtstabellen von Schäfer, in Görlitz Peter's Tabellen in I u. II, Giesebrecht's deutsche Geschichte in I, Grashof's Leitfaden in III u. IV, in Hirschberg Schmidt's Grundrifs in I, in Lauban Pütz' gröfsere Geschichte in I u. II, Pütz' kleinere Geschichte in III, Hahn's Leitfaden für die preufsisch-brandenburgische Geschichte in I, II, III, in Liegnitz

am Gymnasium Schmidt's Grundriſs in II u. III, Volger's Lehrbuch der Weltgeschichte in III, Geschichtstabellen von Schäfer in IV, an der Ritterakademie Cauer's Tabellen in I—IV, Dietsch's Grundriſs in I u. II, in Oels Schäfer's Tabellen in I—IV, Grashof's Leitfaden in III u. IV, in Ratibor Cauer's Tabellen in I—IV, daneben Atlanten der alten und neuen Welt, in Schweidnitz C. A. F. Brückner's Lehrbuch der Geschichte in I u. II, J. F. Schmidt's Geschichte des preuſsischen Staats in III.

Schweidnitz. Julius Schmidt.

II.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen für die obersten Klassen deutscher Mittelschulen von K. F. Süpfle. Dritter Theil. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1858. 8.

Unter der groſsen Anzahl von Uebungsbüchern zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische haben sich die von Süpfle im Laufe der Zeit eine immer gröſsere Anerkennung und weitere Verbreitung erworben, wie die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen in den letzten Jahren zeigt. Ihr wesentlicher Vorzug vor vielen andern Büchern der Art besteht einmal darin, daſs sie einen für die verschiedenen Bildungsstufen angemessenen Stoff bieten, der ebensowohl das *prodesse* als *delectare* im Auge behält. Ferner ist eine richtige Stufenfolge in dem Fortschritte vom Leichteren zum Schwereren beobachtet sowohl in der Satz- und Periodenbildung, wie in den grammatischen und phraseologischen Schwierigkeiten. Wir können es nur gutheiſsen, daſs in den beiden letzteren Bänden die Zahl und der Umfang der untergelegten Phrasen immer geringer und dem eigenen Ermessen des Schülers immer mehr überlassen wird. Wie wir die Schulausgaben der Klassiker nicht für zweckmäſsig erachten, welche den Schüler durch die zu groſse Zahl von Anmerkungen fast bei jeder Zeile des Textes veranlassen, seine Lectüre zu unterbrechen und sich aus ihnen Rath zu erholen, den er oft gar nicht bedarf oder lieber bei sich selbst suchen sollte: so müssen wir uns auch gegen solche Uebersetzungsbücher erklären, welche die eigene freie Thätigkeit des Schülers durch den Wust von grammatischen, lexicalischen, synonymischen und phraseologischen Bemerkungen überall hemmen und beschränken. Wie man mit Recht immer mehr darauf dringt, daſs unsere Schulausgaben der Klassiker sich auf das knappste Maaſs des Nöthigen beschränken und keine Vorrathskammern für philologische Gelehrsamkeit werden sollen, noch allen möglichen Ballast, den man anderweit nicht an den Mann zu bringen weiſs, mitschleppen: so sollte man ein Gleiches für die Uebersetzungsaufgaben fordern und geltend machen. An diesem Fehler leiden manche in anderen Beziehungen treffliche Bücher der Art, die das wissenschaftlich-philologische Moment dem methodisch-didactischen gegenüber viel zu überwiegend geltend machen und nicht bedenken, daſs die Aufgabe des Unterrichts nicht Gelehrsamkeit, sondern Bildung ist. Es ist das eine zwar unzählige Male ausgesprochene und auch theoretisch anerkannte Wahrheit; aber wie wenig sie practisch

zur Ausführung kommt, zeigt theils die Unterrichtsmethode so vieler Lehrer, theils die Einrichtung gar vieler Schulbücher, in welchen die Verfasser Schwarz auf Weifs sich selbst ein Zeugnifs ihrer pädagogischen Paupertät ausstellen. Es ist eine trübselige Erscheinung, wenn so mancher junge Lehrer, der noch in den ersten pädagogischen Kinderschuhen steckt, sich beeilt, irgend ein methodisches Hülfs-, Uebungs- oder Aufgabenbuch, oder wie sonst ein solch unreifes Product betitelt sein mag, in die Welt zu schicken, und damit seine schriftstellerische Laufbahn würdig eröffnet zu haben meint, ja wohl gar selbst oder durch seinen Verleger die Directoren der Gymnasien mit einem Freiexemplar des Machwerks behelligt und um dessen Einführung petitionirt. Jedes Schulbuch sollte billigerweise die reife Frucht langjähriger eigener Erfahrung sein und einem wirklichen, nicht blos fingirten, Bedürfnisse abhelfen. Statt wegen einzelner Mängel brauchbarer Schulbücher gleich ein neues — oft noch viel mangelhafteres — zu verfassen, sollte man das Seinige thun, um durch geeignete Mittheilungen die Verfasser der vorhandenen auf die bemerkten Mängel hinzuweisen und so jede neue Auflage wirklich zu einer verbesserten machen helfen. Auf diesem Wege sind manche unserer Schulbücher verschiedener Art von mäfsigen Anfängen allmählich zu ihrer späteren Vortrefflichkeit gelangt. Jede ernste und wohlgemeinte Theilnahme an der Förderung seines Werks wird ja für den Verfasser immer von Neuem ein Sporn sein, es an der eigenen Vervollkommnung desselben nicht fehlen zu lassen. Diese Förderung ist auch den Süpfleschen Uebersetzungsaufgaben zu Theil geworden; noch viel mehr aber hat der eigene unermüdete Eifer des Verf.'s gethan, um ihre Brauchbarkeit mit jeder Ausgabe zu erhöhen. Wir wollen hier von den beiden ersten Theilen des ganzen Werks, die bereits in acht Auflagen erschienen sind, absehen und uns an den vorliegenden dritten halten. Die Zahl der Aufgaben ist unverändert dieselbe geblieben, da kein Bedürfnifs zur Erweiterung des Stoffes vorlag. Dagegen ist das Ganze einer sorgfältigen Revision unterworfen, theils von Seiten des deutschen Ausdrucks im Einzelnen und der ganzen Satzbildung, theils von Seiten der untergelegten Phraseologie. Die zweite Auflage enthielt noch manche Stellen, wo Satzbildung und Phraseologie im Deutschen die recht gefällige Form und Reinheit des Ausdrucks vermissen liefs, so dafs man die lateinische oder griechische Quelle, aus welcher der Stoff entnommen war, zu sehr durchfühlte. In dieser Beziehung ist überall die nachbessernde Hand des Verf.'s sichtbar. Auch sonst sind manche schielende, schwankende, die treffende Uebersetzung erschwerende Ausdrücke zweckmäfsig geändert oder ganz beseitigt und sachliche Ungenauigkeiten berichtigt. Die untergelegten Anmerkungen sind nicht bedeutend vermehrt, womit wir auch im Allgemeinen ganz einverstanden sind; denn da die Aufgaben für die obersten Klassen berechnet sind, so mufs der Selbstthätigkeit des Schülers das bei weitem Meiste überlassen bleiben. Der Verf. hat defshalb den Stoff so gewählt und geordnet, dafs der Schüler der Prima, auch wohl zum Theil schon einer guten Secunda, ihn bewältigen kann. Er hält das ganz richtige Princip fest, dafs die dem Schüler gestellte Aufgabe seiner gewonnenen Kraft entsprechen müsse. Schwierigkeiten in einem deutschen Pensum für den Schüler, selbst den besten, häufen, die er nur mit dem Nothknechte der Anmerkungen überwinden kann, ist etwas gar Leichtes, aber auch etwas recht Unpädagogisches, weil es dem Schüler alle Freudigkeit des Selbstschaffens raubt, ihn auf den Krücken der Noten von Satz zu Satz fortschleppt, statt ihm eine freie und leichte Bewegung zu gewähren; durch solche mühsame Quälerei, welche keinen frischen Aufschwung der Kräfte gestattet, werden dieselben nicht gestärkt, sondern erschlaffen.

Im Einzelnen sind viele kleine Nachbesserungen in der untergelegten Phraseologie zu finden, welche von der bis ins Kleinste gehenden Sorgfalt des Verf.'s in dem Streben, seine Arbeit mit jeder Auflage zu vervollkommnen, Zeugnifs geben. Dafs indefs hier und da immer noch kleine Nachhülfen und Aenderungen nothwendig oder wünschenswerth bleiben, liegt in der Natur einer solchen Arbeit, bei der man sich nie völlig genug thut, sondern bei jeder neuen Ueberarbeitung zu Aenderungen und Zusätzen sich veranlafst sehen wird. Wir selbst haben das Buch fortwährend bei dem Unterrichte in der ersten Klasse benutzt und uns manche Notizen zu Verbesserungsvorschlägen gemacht. Wir halten dergleichen jedoch mehr zur Privatmittheilung an den verehrten Herrn Verf., als zur Veröffentlichung an hiesiger Stelle geeignet. Um indefs nicht ganz *ἀσυμβόλως* von dem Verf. zu scheiden, möchten wir ihn an ein paar Beispielen namentlich darauf aufmerksam machen, wie ein gröfseres Anschliefsen des deutschen Ausdrucks an das griechische Original oder geradezu die Angabe der griechischen Phrase in den Anmerkungen auch für die lateinische Uebersetzung förderlich gewesen wäre. Wir wählen dazu aus dem Abschnitte „Kleomenes" No. 65—74, bei dem Plutarch, freilich nur in ganz kurzem Auszuge, benutzt ist, einige Beispiele. No. 71. Not. 1. „die siegreichen Waffen" war in: „siegreich seine Waffen" = *victor arma* zu verändern, da *victricia arma* nur poetisch ist. — „alle Heloten, welche 5 Minen aufbringen konnten" coll. Plut. Cleom. 23. *τῶν Εἱλώτων τοὺς πέντε μνᾶς καταβαλόντας.* — „königlicher" in der 2ten Auflage ist jetzt in „vorzugsweise königlich" = *βασιλικώτατον* bei Plutarch geändert. — „Auf die Frage des Kleomenes, er verlange doch wohl nicht von ihm, dafs er die Stadt zurückgeben solle, bejahte der andere dies und rieth etc." Bei Plut. steht nicht, wie man aus Not. 7. schliefsen müfste, *ἆρα μή*, sondern *οὐ γὰρ δήπου — κελεύεις;* Die Worte „bejahte der andere dies und rieth" sind nach Plut.: *Αὐτὸ μὲν οὖν λέγω καὶ συμβουλεύω* zu übersetzen: „*Cum Cleomenes quaesivisset, numne urbem reddi iuberet, tum ille: Id ipsum iubeo inquit* (oder *sese iubere respondit*) *suasitque.* — „auf die Rednerbühne trat". Für griechische Verhältnisse pafst *rostra* nicht; Plut. *βῆμα* = *suggestus* — „ohne ein Wort zu sprechen" fällt besser weg, wie es denn auch bei Plutarch nicht steht. — „Versammlung" = *σύνοδος*, *conventus* (nicht *concio*). — No. 74. „Anspruchslosigkeit". Bei Plut. c. 37 ist von dieser Tugend des Panteus nicht die Rede, für die es überdies im Lateinischen kein ganz entsprechendes Wort giebt; am nächsten steht noch *modestia*. Daher fällt das Wort besser weg. — „todt hingestreckt". Plut. *πεπτωκότας*; auch im Lateinischen fällt ein Begriff weg. — „Panteus stach die Herumliegenden mit der Spitze seines Schwertes, um zu prüfen, ob noch Leben in ihnen wäre". Plut.: *τῶν κειμένων ὁ Παντεὺς τῷ ξιφιδίῳ παραπτόμενος ἀπεπειρᾶτο μήτις διαλανθάνοι ζῶν* — „*iacentes mucrone* (*gladii*) *tangens tentabat* (*explorabat*), *num* (*si*) *viverent*". Denn stechen ist weder durch *ferire* noch ein anderes Wort der Art zu übersetzen, ohne das zarte Verfahren des Panteus in ein rücksichtsloses zu verkehren. Eben so wenig ist der folgende Satz wörtlich zu übertragen: „auch den Kleomenes stach er in die Ferse, und als dieser zuckte, küfste er ihn etc." Plut.: *ἐπεὶ δὲ καὶ τὸν Κλεομένη νύξας παρὰ τὸ σφυρὸν εἶδε συστρέψαντα τὸ πρόσωπον, ἐφίλησεν αὐτόν.* Für zucken in diesem Sinne fehlt ein entsprechendes Wort im Lateinischen; defshalb hätte der deutsche Ausdruck dem griechischen Original sich mehr anschliefsen müssen; *νύξας* = *calcem tangens.* — „zurückgehalten war" richtiger: „einige Zeit lang zurückgehalten war". — „Raubvogel". Der Schüler übersetzt *avis rapax* statt *avis carnivora* = *ὄρνεον σαρκο-*

φάγον Plut. c. 39. — „sich nähern" = *advolare*, ἐφίπτασθαι. Plut. — „das übrige Griechenland" = *ceterae Graeciae civitates*.

Wenn der Herr Verf. die aus griechischen Quellen entnommenen Abschnitte noch einmal einer recht sorgfältigen Durchsicht und Vergleichung mit dem Original unterwerfen wollte, so würden sich ihm daraus gewifs gar leicht noch manche kleine Nachbesserungen ergeben, und er dürfte uns gewifs beipflichten, wenn wir hier und da die Unterlegung einer leichtverständlichen griechischen Prosa oder auch eines einzelnen Worts für instructiver halten, als die directe Angabe des lateinischen Ausdrucks.

Unser Gesammturtheil über die vorliegende dritte Auflage des dritten Bandes fassen wir dahin zusammen, dafs wir sie zwar noch nicht in allen Partien so sorgfältig durchgearbeitet und gefeilt finden, wie die bereits in der achten Auflage vorliegenden beiden ersten Bände, die eben mit jeder neuen Auflage gewonnen haben, dessenungeachtet aber das Buch auch in seiner gegenwärtigen Gestalt schon zu den vorzüglichsten Uebersetzungsbüchern nach Inhalt und Form, Anlage und Ausführung halten und ihm eine immer weitere Verbreitung wünschen.

Salzwedel. Jordan.

III.

Lateinische Grammatik. Für die mittleren und oberen Klassen der Gymnasien bearbeitet von Dr. M. Meiring, Director des königl. Gymnasiums zu Düren. Bonn bei Habicht. 1857.

Wenn ein Mann, der sich nicht blofs durch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten hervorgethan, sondern auch bereits mehrere Decennien hindurch sowohl als Lehrer wie als Vorsteher eines Gymnasiums reichliche Erfahrungen gesammelt und als tüchtiger Praktikus sich allseitige Anerkennung zu verschaffen gewufst hat, eine Schulgrammatik verfafst: so sind wir berechtigt, von vorne herein einem solchen Unternehmen mit günstigen Erwartungen entgegenzusehen. Noch mehr aber sind wir dazu in vorliegendem Falle berechtigt, da Herr Meiring durch seine kleine lateinische Grammatik gezeigt hat, dafs er die Bedürfnisse der Schule wie kaum ein Zweiter in diesem Fache zu würdigen und ihnen gerecht zu werden weifs, indem man vergebens eine lateinische Schulgrammatik für die unteren und mittleren Klassen suchen wird, die so bündig, übersichtlich und klar in Zusammenstellung und Fassung des geeigneten und erforderlichen Stoffes wäre, wie diese; wefshalb sich denn auch diese kleine lateinische Grammatik, ohne irgendwo offiziell vorgeschrieben zu sein, einer so ausgedehnten Verbreitung zu erfreuen hat, dafs fast alljährlich eine neue Auflage nöthig wird [1]). Zunächst werden daher alle jene Anstalten, wo diese bereits eingeführt ist, das Erscheinen einer gröfseren

[1]) Lateinische Schulgrammatik. Für die unteren Klassen bearbeitet von M. Siberti. Neu bearbeitet und für die mittleren Klassen erweitert von Dr. M. Meiring. Zwölfte, vielfach verbesserte Auflage. Bonn bei Habicht. 1857.

Grammatik für das ganze Gymnasium von ebenderselben Hand mit Freuden begrüfsen. Es hat aber der Herr Verf. diese Grammatik nicht etwa so angelegt, dafs sie nur die Vervollständigung oder gar Fortsetzung von der kleineren abgäbe; vielmehr steht dieselbe ganz für sich selbständig da und ist so angelegt, dafs sie gleich von Quarta an dem lateinischen Unterrichte zu Grunde gelegt werden kann. Es dürfte sich ja auch in der That diejenige Methode, wonach in den beiden unteren Klassen zur Einübung des Grob-Formellen (wenn wir so sagen dürfen) eigene Uebungsbücher, die das allernothwendigste Grammatikalische in übersichtlicher Form, aber desto mehr lateinische und deutsche Uebungsstücke nebst Vokabeln enthalten, — dagegen von Quarta an für das ganze Gymnasium eine einzige Grammatik gebraucht wird, durch ihre Resultate am meisten empfehlen. Und vorliegendes Werk ist mit grofsem Geschick so angelegt, dafs dasjenige, „was mit dem Pensum für die mittleren Klassen zusammenhängt, aber für eine höhere Stufe bestimmt ist, sich in der Form von Anmerkungen so leicht und sicher abgränzt, dafs es, ganz nach dem Ermessen des Lehrers, überschlagen werden kann".

Einige allzu eifrige Neuerer, die in gewissen „neueren, keineswegs immer ganz sicheren Darstellungen von gewissen orthographischen oder einzelnen Form-Eigenthümlichkeiten die Grundlage und den Anfang einer neuen *emendatio rationis grammaticae Latinae* sehen wollen" (also Madvig), werden abermals auch in diesem neuen Werke ihre Wünsche noch nicht befriedigt sehen; denn Herr Meiring schreibt z. B. wie Madvig und sonstige Grammatiker *quum*, gebraucht das Zeichen *j* u. dergl. Wir unsrerseits können nicht umhin, Madvig beizustimmen, wenn er sagt (p. IX der neuen Aufl. seiner Gramm.): „Ganz besonders mufs ich ein übertriebenes Hervorheben orthographischer Kleinigkeiten mifsbilligen, womit die Philologen billigerweise die Schule verschonen sollten. Mancher thut sich jetzt etwas darauf zu Gute, weil er Genetivus zu schreiben gelernt hat; ich habe zwar diese Schreibart angeführt, kann mich aber nicht dazu bequemen, in diesem Worte, welches den meisten nur als grammatischer Kunstausdruck begegnet, die aufgenommene und in alle neuere Sprachen übertragene Schreibart zu ändern. Vielleicht thäten wir sogar am besten, wenn wir in unseren für die Schule und für anderen allgemeinen Gebrauch bestimmten Ausgaben *millia* behielten; ganz gewifs aber ist es vernünftiger, dem Schüler, statt ihn mit der Detailregel von der Nichtverdoppelung des *l* vor dem *i*, wenn *i* nicht Casusendung ist oder dazu gehört, zu quälen, etwas mehr Fertigkeit in dem Verstehen der lateinischen Rede, etwas umfangreichere Kenntnifs des Sprachschatzes und klarere Einsicht in die syntaktischen Gesetze beizubringen" [1]).

Zu diesem letzteren aber bietet die Meiring'sche Grammatik entschieden die Hand. Wissenschaftlichkeit, Klarheit, äufsere und innere, Uebersichtlichkeit, Scheidung des Nichtzusammengehörigen, Verbindung des Zusammengehörenden, Präcision in der Fassung der Regeln, Lösung oft der schwierigsten Probleme mit wenigen jedem verständlichen Worten — — zeichnen dieselbe im höchsten Grade aus. Was sich Herr Meiring als Ziel vorgesetzt hat, scheint uns durchaus erreicht worden zu sein: „Mein Bestreben (p. V) ist überall darauf gerichtet gewesen, wis-

---

[1]) Man könnte die Frage hinzufügen, ob es nicht eigentlich ein Vortheil sei, den man nicht so ohne Weiteres fahren lassen sollte, dafs für das seinem Ursprunge wie seinem Werthe nach (z. B. in Versen) von *i* so ganz verschiedene *j* ein besonderes Zeichen erfunden worden ist; ähnlich verhält es sich mit *u* und *v*.

senschaftlichen Gehalt und praktische Form zu verbinden. Das Wissenschaftliche habe ich nicht sowohl in einem künstlichen Schematismus, unter dem sich nur gar zu oft die kläglichste Oberflächlichkeit verbirgt, als darin gesucht, dafs jede Spracherscheinung für sich und ihrem Wesen nach zu einem klaren Bewufstsein gebracht würde, und dafs sich sprachliche Anschauungen herausbildeten, geeignet, die Masse des Einzelnen zu beherrschen. Vor Allem habe ich anzuleiten gesucht, die Sprache aus sich selbst, nicht nach einer von vorn herein aufgestellten Theorie oder nach anderen Sprachen zu erklären". Doch wir wollen aufs Einzelne näher eingehen, und wenn wir dabei einige Verbesserungsvorschläge oder Bedenken zu äufsern uns erlauben, so geschieht dies zu dem Ende, damit sie bei einer neuen Auflage des trefflichen Werkes allfällsige Berücksichtigung finden können; zudem sind diese Bemerkungen gröfsten Theils derartig, dafs sie mehr oder weniger auch fast jede andere Grammatik treffen.

Gehen wir also zunächst die Formenlehre durch. Während man in der griechischen Grammatik schon längst gewohnt war, die wesentlichsten Lautveränderungsgesetze vorangeschickt zu finden, pflegte man in den Grammatiken der lateinischen Sprache diesen wichtigen Punkt ganz zu ignoriren. Herr Meiring dagegen hat die Veränderung der Vokale wie der Konsonanten klar und übersichtlich vorzutragen nicht unterlassen. Doch sähen wir gern die Resultate der Sprachvergleichung und Etymologie noch etwas mehr berücksichtigt. Die Umwandlung z. B. des *a* in *e* ist doch bei *ago* — *egi* eine ganz andere als bei *arma* — *inermis*. Und wenn es §. 11 heifst: „Ebenso gehen bisweilen *h* und *v* vor *t* in *c*, mit *s* in *x* über", so hätte es heifsen sollen „stets"; denn *ht*, *hs*, *vt*, *vs* kommen nie vor; daher, statt *niv-s*, *nix*; statt *flucsi* (*fluc* aus *fluvo*, wie *fluvius* zeigt) *fluxi* u. s. w. — „Die Liquida *r* geht bisweilen vor *t* in *s* über, wie *uro*, *ustum*". Genauer: *r* ist vielfach aus *s* entstanden, welches in der Formation mannigfach wieder zu Tage tritt: *uro* aus *uso*; *quaero*, *quaeso*: *quaesivi* etc.; *honor-is* st. *honosis*; *generis* st. *genesis* u. s. w. — §. 16 (Ausnahmen der Regel *vocalis ante vocalem brevis*) No. 7: „*i* ist immer lang in *dīvus*, oft in *Diana*", enthält offenbar einen Druckfehler, st. *dīus*; es ruft aber dieser Druckfehler in uns ein anderartiges Desideratum wach: vergebens sucht man nämlich in der Quantitätslehre bei Meiring wie bei den anderen Grammatikern die Regel, dafs *i* vor *v* überhaupt lang sei: *dīvus*, *rīvus*, *vīvus*, *stiva*, *obliviscor*, *salīva*, die Endung *īvus*, die Perfekta *īvi*. — §. 18 könnte der Zusatz nicht schaden, dafs *j* zu Anfange eines Wortes keine Position bilde; desgl. §. 19 die Bemerkung, dafs die Perfekta *bibi*, *tuli* etc. darum kurzen Vokal haben, weil sie ursprünglich die Reduplikation hatten. Ebendaselbst No. 4 fehlen *bōs*, *mās*, *bŏvis*, *măris*. — §. 26 die Präpos. *penĕs*. — Die Ausdrucksweise: „wenn der Genitiv einen kurzen Vokal bekommt, lang *i* bekommt ...." (§. 26 u. sonst) ist irreleitend, indem der Schüler glauben wird, der Genitiv werde vom Nominativ gebildet, während doch der Herr Verf. unter den Deklinationen mit Recht dem Nominativ seine eigene Bildung vom Stamm vindicirt. — Die Regeln von der Betonung der Silben lassen den Schüler nicht erkennen, dafs er z. B. *calefácit*, *usucápit*, *suaveólens*, *venumdédi* u. dgl. zu betonen hat. — Die Erklärung §. 32: „*Praepositio* ist derjenige Redetheil, wodurch das Raumverhältnifs von Dingen bezeichnet wird" scheint uns für Schüler weniger zweckmäfsig zu sein, indem sich diese schwerlich klar machen werden, dafs die Bezeichnung der Zeit- und sonstigen Verhältnisse eigentlich nur aus räumlicher Anschauung hervorgegangen sei. — Im Cap. 7 hätten Fälle wie *Eunuchus acta est*; *Centauro invehitur magna* kurze Erwähnung verdient; desgleichen im §. 58 Vokative wi

Cynthie, *Darie* (nicht *i*). — Die Deklinationen sind zwar mit grofser Uebersichtlichkeit behandelt, selbst dem Anfänger wird das Erlernen durch die tabellarische Anordnung, Vor- und Zurückspringen des Drucks, unterschiedliche Gröfse der Typen etc. sehr erleichtert, und es ist auch diese Partie der Grammatik nicht, wie leider so häufig, zur Vorrathskammer von allerlei entlegenen, den Schüler nichts angehenden, gelehrten Notizen und Nachträgen zu Spezial-Kommentarien einzelner Klassiker mifsbraucht worden; aber dennoch hätten wir gern gesehen, wenn noch etwas mehr aufgeräumt worden wäre; in den Regeln von der Kasusbildung, vom Genus etc. kommen auch hier noch manche Wörter vor, welchen der Schüler nie begegnen, oder die er, wenn er auf sie stofsen sollte, sich immer früh genug merken wird: z. E. *coxendix*, *hystrix*, *larix*, *coccyx*, *pelvis*, *ravis*, *suber* u. v. a. Es wäre ein wahres Glück für die Schulen, wenn man da einmal tüchtig aufräumen und alles das getrost weglassen wollte, von dem sich der Lehrer selber sagen müfste, es sei ihm in der ganzen Schulpraxis noch nirgendwo anders vorgekommen, als in den alten Zopfregeln, mit denen er selbst abgequält wurde, und womit er nun hinwiederum auch seine Schüler glaubte abquälen zu müssen. Und bedenken wir, dafs es zum Nachschlagen Wörterbücher gibt, denen die Grammatiken füglich nicht vorgreifen sollten. Doch, wie gesagt, Herr Meiring hat wenigstens einen guten Anfang gemacht im Gegensatze zu vielen anderen Grammatiken. — §. 177 ist nur zweier Fälle gedacht, wo *uni* im Plural vorkommt; es fehlt: 3) wenn *uni* im Gegensatze zu *alteri* bei Aufzählungen steht, z. B. Caes. B. Civ. III, 108: *Tabulae testamenti unae Romam erant allatae, alterae eodem exemplo relictae atque obsignatae Alexandriae proferebantur.* 4) in der Bedeutung von *eidem*, z. B. Cic. Flacc. XXVI, 63: *Unis moribus et nunquam mutatis legibus vivunt.* — Kaum ein Theil der Formenlehre erscheint dem Anfänger so verwickelt und schwierig, wie die Fürwörter; allein das liegt weniger in der Sache, als in der gewöhnlichen Behandlungsweise. Wenn alle möglichen syntaktischen Regeln über die Pronomina, weil man sie in der Syntax nicht unterzubringen gewufst hat, in langen Anmerkungen und mit Citaten, die kein Anfänger verstehen kann, in diesem Kapitel der Formenlehre aufgespeichert werden; wenn man ferner die Interrogativa, die Indefinita als Anhängsel zu den Relativis behandelt, es an tabellarischer Uebersichtlichkeit fehlen läfst: dann wird man jenes nur allzu begreiflich finden. Ganz das Entgegengesetzte hat Herr Meiring gethan: das Kapitel von den Fürwörtern ist kurz, übersichtlich, das Lernen erleichternd. Und doch steckt hier wie überhaupt in dem ganzen Buche manchmal hinter einer ganz anspruchslosen deutschen Wendung mehr grammatische Einsicht, als in noch so gelehrt ausgestatteten langen Anmerkungen. Wir heben ein Beispiel hervor. Die ganze Regel über die Bedeutung und den Gebrauch von *quisquam* lautet §. 205: „*quisquam* = überhaupt einer, *quidquam* = überhaupt etwas", oder wie es §. 937 noch schärfer bezeichnet wird, = „auch nur irgend Einer, auch nur irgend Etwas". An dieser Angabe hat der Anfänger genug; ja, sie wird selbst den weiter Vorgerückten über Schwierigkeiten heben, bei denen man von den ausführlichsten Regeln der anderen Grammatiken im Stiche gelassen wird, wie z. B. in *Aut nemo, aut, si quisquam, ille sapiens fuit.* Cic. Lael. 2. *Cuivis potest accidere, quod cuiquam potest.* Sen. tranq. 11 u. s. f. Uebrigens versteht sich von selbst, dafs später in der Syntax die weiteren Ausführungen folgen. — Bei den Konjugations-Paradigmen scheint uns Blume [1]) einen

---

[1]) Praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache für Gymnasien,

glücklicheren Griff gethan zu haben, dafs er als Paradigma der II. Konj. *deleo, dele-vi*, der III. *texo, tex-ui* gewählt hat, indem dadurch die Einsicht in die Verwandtschaft der 4 Konjugationen wesentlich erleichtert und ein rationelles Verständnifs derselben ermöglicht wird, was bei den Paradigmen *moneo, monui, lego, legi* nicht so der Fall ist. Ueberhaupt hätte unter anderen die treffliche Schrift von Georg Curtius: „Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen, sprachvergleichend dargestellt. Berlin 1846“ manche auch für die Schule verwendbare Ausbeute liefern können. — Bei der Zusammenstellung der s. g. unregelmäfsigen Verba oder der „Abweichungen“ im Perf. und Sup. befolgt Herr Meiring den einzig richtigen Weg, dafs er sie nach den Stamm-Ausgängen rubrizirt: „Verba mit *u* oder *v* als Charakter“, „Verba auf *do* und *to*“ etc. Dadurch wird dem Schüler nicht blofs das Lernen erleichtert, sondern er gelangt auch zu einem gewissen Bewufstsein über die Bildungsgesetze, deren wesentliche übrigens zweckdienlich §. 242 vorausgeschickt werden. Uebrigens, scheint uns, könnte man hier noch durch mannigfache praktische Winke dem Schüler nützlich werden; z. B. durch Regeln wie folgende: Kein Verbum mit *gd* (*-eo, -o*) hat im Perf. *si*; *lcs, rcs* resp. *lx, rx, lct, rct* .... in der Konjugationsflexion unstatthaft, daher im Perf. *si*, Sup. *tum* u. dgl. m. Und bei der II.: Kein Verbum auf *veo* regelmäfsig. Kein Verbum auf *geo* mit langer Stammsilbe (*mulgeo, augeo*) regelmäfsig. Alle Wörter auf *bo, po* und *mo* mit langer Stammsilbe (ausgenommen die durch *m* erweiterten Stämme *rup, rump*) gehen regelmäfsig (auf *psi, ptum*) u. dgl. m. Die unregelmäfsigen Verba auf *mo* reihen sich im Lateinischen durchaus den Verben auf *bo* und *po* an, weshalb sie §. 274 weniger passend mit denen auf *lo, ro, no* zusammengestellt werden. — §. 277 wird als Stamm zu *gigno* statt *gen geno* angegeben. — Zu §. 357: Es gibt auch einige wenige Ableitungen in *i-lentus*, nicht blofs in *u-lentus, o-lentus*, wie *pestilentus, macilentus*. — Die Adverbia, namentlich die pronominalen, sind sehr übersichtlich und lehrreich eingetheilt und rubrizirt; desgleichen die Präpositionen. Hierbei aber drängt sich uns eine Frage auf, ob es rathsam sei, sich bei den Präpositionen mit der Aufstellung der allgemeinen Bedeutungen zu begnügen, oder ob man nicht aus praktischen Gründen in der Syntax (denn für die mit der Formenlehre sich noch befassenden Anfänger wäre dieses sicherlich nicht angerathen), etwa hinter den betreffenden Kasus, die Präpositionen hinsichtlich ihrer Bedeutungen speziell durchgehen und diese Bedeutungen an zahlreichen Beispielen veranschaulichen sollte, wie z. B. Fromm gethan hat [1]). Jeder Lehrer wird ja aus Erfahrung wissen, dafs gerade die Ungeübtheit in den kleineren Redetheilen (Präpositionen und Konjunktionen) grofsentheils die Unsicherheit im Lateinischen hervorruft, worüber mit Recht so häufig geklagt wird. Die unbekannten Substantiva, Adjektiva, Verba ... findet der Schüler sehr schnell in seinem Lexikon; aber die ihm dem Klange nach so bekannten, der Anwendung und Bedeutung nach oft so unbekannten Partikeln hat er weder aufzusuchen Lust, noch auch würde er sich durch die Masse des in den Lexiken Gegebenen glücklich hindurchwinden. So verlegt er sich aufs Rathen, und

---

Realschulen und Progymnasien von Dr. Wilhelm Hermann Blume, Domherr des Hochstifts Brandenburg, Gymnasial-Director und Professor zu Wesel. Göttingen, Vanderhöck und Ruprecht's Verlag. Zweite Aufl. 1858.

[1]) Schulgrammatik der lateinischen Sprache mit einer reichen Auswahl klassischer Beispiele von Dr. A. H. Fromm, Lehrer am königl. Kadettenhause zu Berlin. Zweite Auflage. Berlin 1858 bei Theob. Grieben.

es entsteht Mifsbehagen mit all seinen trüben Folgen. Die Unsicherheit aber schleppt sich durchs ganze Gymnasium und weiterhin fort. Ja, ich wage nicht anzustehen zu behaupten, es sei viel weniger wichtig, z. B. die Regeln über den Genit. Plur. auf *um* und *ium*, als die Bedeutung der Präpositionen und Konjunktionen dem Schüler speziell einzuüben. Denn bei der lateinischen Lektüre erkennt derselbe sofort den Genitiv, während er vielleicht den leichtesten Satz wegen jener Unsicherheit nicht versteht.

Wir gehen nunmehr zur Besprechung der Syntax über. Die Eintheilung derselben ist eine, welche dieses Buch wesentlich vor den früheren Schulgrammatiken auszeichnet. Wir begegnen da keiner Vorrathskammer für allerlei ungeordnete Bemerkungen, die man anderswo nicht unterbringen konnte, einer s. g. Syntaxis ornata. Die unstreitig richtige, bei Meiring zu Grunde liegende, sehr einfache Ansicht geht dahin: „*A*. alle Redetheile gehören in beide Gebiete, indem die Formenlehre die Form derselben, die Syntax ihre Geltung und ihren Gebrauch im Satze nachzuweisen hat; *B*. alle Flexionsendungen gehören in beide Gebiete mit derselben verschiedenen Aufgabe. Bei den flexiblen Redetheilen wäre der Gang der Formenlehre eigentlich dieser: *A*. welche Formen hat 1) das Subst. (im Nomin.), 2) das Adj., 3) das Numerale, 4) das Pronomen, 5) das Verbum? *B*. welche Formen hat 1) der Gen., 2) der Dat. etc.? oder beim Verbum das Imperf., das Perf., der Conjunctivus etc.? Allein für das praktische Bedürfnifs werden *A* und *B* verbunden. In der Syntax findet dieselbe Verbindung zweckmäfsig statt beim Verbum. Im Uebrigen aber erheben sich hier die ganz getrennten Fragen: *A*. welche Geltung für den Satz hat 1) das Subst., 2) das Adj. etc.? *B*. welche Geltung für den Satz hat 1) der Gen., 2) der Dat. etc.? Aus leicht ersichtlichen Gründen wird zuerst *B*, dann *A* abgehandelt. Das Numerale bietet so wenig Syntaktisches dar, dafs es für die Syntax füglich ganz ausfallen kann — — —" So begegnen wir denn in der Meiring'schen Grammatik in der Syntax folgender Eintheilung: I. Abschnitt. „Vom Gebrauche der Flexionsformen": Kap. 81. Vom Satze überhaupt. 82. Uebereinstimmung des Prädikats. 83. Uebereinstimmung des Attributs und der Apposition. 84. Uebereinstimmung des Pronomens. 85. Von den (unabhängigen) Fragesätzen. 86—90. Gebrauch der Kasus. 91. Tempora. 92. Consec. temporum. 93. Indicativ. 94—98. Conjunctiv. 99. Imperativ. 100. Infin. 101. Dafssätze mit *ut*, mit *quod*. 102. Oratio obliqua. 103. Participium. 104. Gerundium. 105. Supinum. II. Abschnitt. „Von der grammatischen Geltung der Nomina, Pronomina und Partikeln": 106. Nom. subst. 107. Nom. adject. 108—114. Pronomina. 115—116. Adverbia. 117. Subst. mit Präposition. 118—119. Conjunctionen. 120. Relativische Verbindung zusammengesetzter Sätze. III. Abschnitt. „Von der Wort- und Satzstellung": 121. Stellung der Wörter im Satze. 122. Stellung der Sätze in der Periode. — Darauf „Anhang zur Syntax: Unregelmäfsige Satzbildung und Wortfiguren" Kap. 123—125. Dafs von diesen Kapiteln mehrere, wie z. B. 85, lediglich aus praktischen Gründen ihren Platz behaupten, liegt nach dem Obigen klar zu Tage.

Die Abfassung nun der Hauptregeln ist so, dafs sich dieselben trefflich zum Memoriren eignen. Beispiele sind in reichlicher Auswahl beigegeben, und zwar, was man so selten in unseren Schulgrammatiken findet, hat der Verf. sich die anerkennenswertheste Mühe gegeben, jedesmal nur solche zu wählen, die der Schüler auf Grund des bereits Voraufgegangenen leicht bewältigen kann. Ein Vorgreifen späterer oder schwierigerer Regeln in der Anwendung resp. in den Beispielen ist weislich vermieden worden. Denn die Grammatik ist ja für Lernende, nicht für

Wissende. Dafs auch auf die Zwecke der Erziehung bei der Wahl der Beispiele die gebührende Rücksicht genommen worden sei, versteht sich von selbst. Doch wünschten wir einzelne Sätze durch andere ersetzt, wie z. B. *Varium et mutabile semper femina. Amantium irae amoris integratio est* §. 421 u. 422. Sehr zweckmäfsig ist es, dafs bis zu der Lehre von den Temporibus bei allen Hauptregeln einfach mittelst Angabe des Autors („Cic.“ „Caes.“) die Beispiele eingeführt werden, da ein Zifferngewimmel den Anfänger nur verwirrt. Für den Lehrer trägt am Schlusse des Werkes ein Anhang die Gewährschaften nach. — Wollten wir nun bei der Syntax im Einzelnen die oben Eingangs dieser Besprechung erwähnten Vorzüge näher hervorheben, so würden wir gar zu weitläuftig und dennoch dem Buche kaum gerecht werden können. Es mufs vielmehr jedem Lehrer des Lateinischen, dem es um Förderung der Sache zu thun ist, überlassen bleiben, sich selbst davon zu überzeugen und den Vergleich mit den anderen bereits weit verbreiteten Grammatiken anzustellen. Oft ist es wirklich überraschend, mit wie geringen Mitteln (z. B. durch eine einfache deutsche Wendung) der Verf. erhellende Schlaglichter auf Partien der Grammatik wirft, die bei andern von gröfster Unklarheit umhüllt liegen. Beispielsweise sei hingewiesen auf Kap. 83, §. 434, §. 460 Anm. 2, 477/8, 508 ff., 520 ff., 531, 549, 558, 565 ff., überhaupt auf die ganze Lehre vom Ablativ, dessen verschiedene Arten wir hier erst richtig abgegränzt finden, auf die Tempuslehre, den Konjunktiv der Beschaffenheit, die Dafssätze mit *ut* oder *quod*, den Gebrauch von *quin*, und viele andere Paragraphen, insbesondere auch des zweiten Abschnittes. Es sei uns dagegen gestattet, noch einige Bedenken, deren übrigens die sonstigen gangbaren Schulgrammatiken in weit gröfserer Anzahl hervorrufen, vorzubringen. In der Lehre vom Accusativ vermifst man die absoluten Accusative wie *maximam partem*, *id genus*, *suam vicem*, *virile secus* etc. Madvig §. 237 ff. — Das dankenswerthe Bestreben, diejenigen Verba, welche im Lateinischen eine von der gewöhnlichen deutschen Uebersetzung abweichende Konstruktion haben, durch eine mit dem Lateinischen übereinstimmende Konstruktion dem Sprachgefühl des Schülers näher zu bringen, hätte unseres Bedünkens noch in gröfserem Umfange eingehalten werden können, z. B. *sequare* etc. = „erreichen“ (Jmdn.); *decet*, eigentlich = schmückt (*cf. decus*, *decorus*); *me miseret* u. s. w. es dauert mich u. s. f.; *studere* = nachstreben, *medeor* = Heilung bringen, *invideo* = neidisch sein, *persuadeo* = zureden u. dgl. m. — Die herkömmliche Ausdrucksweise Dativ, Accusativ ... der Person, Accus., Ablat. etc. der Sache — trifft in vielen Fällen gar nicht zu, weshalb man sie auch fahren lassen und durch bessere Fassung ersetzen sollte; z. B. §. 492 wäre nach Meiring's vorzüglicherer Regel in „*aram sanguine adspergere*“, „*folia inspergunt potionibus*“ die Wörter *aram* und *folia* „Accusativ der Person“. — Bei den Regeln über Maafsbestimmungen hätten die namentlich auch bei Cäsar so beliebten Wendungen *in latitudinem*, *longitudinem*, *altitudinem* ... erwähnt sein sollen. — §. 537 werden die Ausdrucksweisen des silbernen Zeitalters *condemnare ad poenam*, *mortem* mit *condemnare ad bestias* (*ad metalla* ..) auf eine Linie gestellt. Wenn auch diese letzteren erst der silbernen Latinität angehören, so kommt das offenbar daher, weil diese Strafart auch selbst erst in der Kaiserzeit so üblich wurde. Schwerlich würde man vorkommenden Falls *ad bestias*, *ad metalla* zu sagen umgehen können. — Der Ablativ bei *ante* und *post* (*tribus annis ante etc.*) ist, genauer gefafst, nicht so sehr ein Abl. der Zeit, als des Maafses: „um wie viel früher, später“? weshalb derselbe auch eigentlich zu §. 573 gezogen sein sollte. Dann erklären sich auch ganz von selbst Fälle wie (§. 593) *Aliquot annos continuos ante legem Gabiniam*

populus Rom. magna parte utilitatis caruit. — In der Lehre von der „Verwandlung der Futura" fehlen klassische Beispiele. Und doch hätte die Schullektüre hinreichende an die Hand gegeben: pro l. Manil. §. 45, 49, 10, 59, I Catil. §. 6, 10, 20, 32, II Catil. §. 28, Arch. §. 4 u. s. f. Auch hätte die ausdrückliche Angabe, dafs *posse* und *velle* hinsichtlich der Consecutio temp. (sowie auch nach den Zeitwörtern des Versprechens etc.) einem Futurum gleichstehen, gemacht werden können. — Die Lehre von den hypothetischen Sätzen mit Impf. und Plusq. Conj. finden wir in allen Schulgrammatiken mehr oder weniger sonderbar ausgedrückt. Uns wenigstens scheint folgende Form sich durch Einfachheit und Klarheit zu empfehlen: *A.* Wirklich nicht Seiendes wird als seiend, wirklich Seiendes als nicht wirklich gedacht resp. angenommen: Impf. Conj. — Wirklich Nichtgewesenes wird als gewesen, wirklich Gewesenes als nicht gewesen gedacht: Plusq. Conj. *B.* Die Folgerung aus solcher Annahme liegt in der Vergangenheit: Plusq. Conj., erstreckt sich in die Gegenwart: Impf. Conj. Auf die Weise wäre man des vagen Ausdruckes „unwahre Bedingungssätze" überhoben. — Zur Unterscheidung der Bedingungssätze von den Sätzen mit dem Conj. concessivus, wie von Sätzen mit *ut* (gesetzt dafs) etc. dürfte wohl noch eine glücklichere Formel gefunden werden müssen, als die Aufstellung eines Conjunctivs „der gewollten Annahme". Den Schüler dürften einstweilen die Umschreibungen: in dem Falle dafs (Bedingungssatz), zugegeben dafs (Conj. concess.), gesetzt den Fall dafs (*ut*) über die begrifflichen Schwierigkeiten hinwegheben. — Unter den Beispielen zu *ut non consecutivum* hätten wir gern einen Satz aus Cic. p. leg. Manil. gefunden, da derselbe mit ähnlichen durchweg von den Erklärern falsch gedeutet wird, §. 44: *Itaque, ut plura non dicam, neque aliorum exemplis confirmem, quantum auctoritas valeat in bello, ab eodem Cn. Pompeio omnium rerum egregiarum exempla sumantur* = so dafs ich dann ein Mehreres nicht zu sagen brauche (nicht aber = damit ich nicht sage, um nicht zu sagen). — Im §. 672 (*quo* mit Conj. beim Comparativ) hätte angedeutet sein sollen, dafs auch *ut eo* oft genug vorkommt. — §. 693 (*Quum* mit Ind., „wenn es reine Zeitbestimmung ausdrückt und mit wenn (= wann), wo oder damals als übersetzt wird, überhaupt wenn der Sinn ist: in dem Zeitpunkte wo") bietet Beispiele, für welche diese Umschreibungen nicht ausreichen, z. B. *Ager, quum multos annos quievit, uberiores efferre fructus solet.* Genauer wäre: *quum* ist Korrelativ von *tum*; *tum* = 1) damals, 2) dann; demnach (*tum*,) *quum* = 1) (damals,) als = zur Zeit wo, 2) (dann,) wann = in dem Falle wo. Daher auch *quum* beim Futur. Ind.: Cic. sen. 23, Pis. 25, Ter. Adelph. III, 3, 30. Sehr lehrreich, namentlich auch durch übergrofse Auswahl von Beispielen, ist über *quum* die Abhandlung von (†) Grysar in der östr. Gymnasial-Zeitschrift 1854 S. 752 ff. — Bei der gewohnten Schärfe des Herrn Meiring in grammatischen Definitionen und Regeln hätten wir §. 697 gern noch schärfere Scheidung gesehen. Wir wenigstens möchten bei dem s. g. *quum concessivum* einen doppelten Gebrauch unterscheiden: 1) Zeitanknüpfung mit Koncessivbegriff = wo doch, 2) reine Koncession = obgleich. Ad 1 gehören Fälle wie *Phocion fuit perpetuo pauper, quum divitissimus esse posset.* Dieselbe Scheidung pafst auch auf *quum causale.* Die Beispiele dieses Paragraphen hätten füglich besser aus einander gehalten sein sollen, z. B. „*Quum Athenas tanquam ad mercaturam bonarum artium sis profectus, inanem redire turpissimum est*" möchten wir nicht zu *quum causale* ziehen; denn *quum* = wo doch (wo du doch nach Athen ... gereist bist), also *quum concessivum I.* — Bei der Darstellung des Imperativs hätte die gründliche und umfangreiche Abhandlung von Grysar (Zeitschr. für die östr. Gymnasien

1854 S. 515) sehr nützlich werden können. **Grysar** zeigt dort unter Anderem auch, dafs die Benennung Imperat. **futuri** historisch wie sprachlich eine unbegründete ist. — Auch über den historischen Infinitiv im Unterschiede von dem Imperfekt und Praes. histor. hat **Grysar** in der gedachten Zeitschrift sich sehr gründlich verbreitet, desgleichen über den Conj. bei Relativis und Anderes in sehr werthvollen Aufsätzen, die leider von keinem der neueren Grammatiker noch gehörig ausgebeutet worden sind. — Auf verschiedene andere Punkte, deren Besprechung gröfsere Ausführlichkeit erheischen würde, als sich mit dieser Anzeige verträgt, und die uns wenigstens in den früheren Grammatiken noch weniger als bei **Meiring** so ganz ins Reine gebracht zu sein scheinen, müssen wir uns vorbehalten ein anderes Mal zurückzukommen.

Doch derlei Einzelbemerkungen thun dem hohen Werthe des Buches keinen Eintrag. Wir möchten nur wünschen, jeder Lehrer des Lateinischen unterzöge dasselbe einer genauen Prüfung und sorgfältigen Vergleichung mit den anderen gangbaren Schulgrammatiken. Er würde sicherlich mit uns zu der Ueberzeugung gelangen, dafs durch das **Meiring**'sche Werk die lateinische Schulgrammatik einen **bedeutenden** Schritt vorwärts gethan hat, und würde es als ein wahres Glück für die studirende Jugend ansehen, dafs ihr endlich in klarer, schlichter, allgemein verständlicher Form **gesunde** grammatische Begriffe geboten werden, ihr überhaupt das Eindringen in den Geist der lateinischen Sprache so wesentlich erleichtert worden ist.

Wien. **Anton Göbel.**

IV.

Scholae Latinae. Beiträge zu einer methodischen Praxis der lateinischen Stil- und Compositionsübungen. Von Dr. M. Seyffert, Prof. am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Zweiter Theil: Die Chrie, das Hauptstück der alten Schultechnik. Leipzig, Holtze, 1857. X u. 255 S. 8.

Das Interesse, welches der erste Theil der *Scholae Latinae* gefunden hat, rechtfertigt das Erscheinen eines zweiten, in welchem wir nach der Ankündigung am Schlusse der Vorrede des ersten die Elemente der oratorischen Periode und diejenigen Theile der *conformatio*, welche in der *tractatio* nicht enthalten sind, zu erwarten hatten. Statt dessen erhalten wir jetzt eine technische Anweisung zur Verfertigung lateinischer Chrien, die uns aber um so interessanter sind, als ihr Stoff, die aphthonianische Chrie, ein so wichtiges Progymnasma für die lateinische wie für die deutsche Composition, auch nach ihrer Behandlung in neueren Lehrbüchern — unter den lateinischen ist das von **Sintenis** hervorzuheben — einer wiederholten Bearbeitung recht bedürftig war.

Ref. wird indefs bei der Anzeige des gegenwärtigen zweiten Theils der *Scholae Latinae* sich kurz fassen können, da letzterer die wesentlichen Vorzüge des ersten theilt, über welchen er sich bereits im Jahrgang 1855 dieser Zeitschrift S. 408 ff. auszusprechen Gelegenheit hatte. Insbesondere wird auf den wissenschaftlichen Inhalt der Abhandlung, in-

sofern er der praktischen Tendenz derselben durchaus untergeordnet ist, nur eben hinzuweisen sein. Er tritt im ersten Kapitel und zum Theil im zweiten verhältnifsmäfsig hervor, worin vom Begriff und den Arten der Chrie, dem Unterschiede von *χρεία*, *γνώμη*, *ἀπομνημόνευμα*, der Eintheilung der Chrie in die *λογική*, *πρακτική* und das *εἶδος μικτόν* nach den Stellen der Alten (hauptsächlich nach Theon) und sodann von ihren wesentlichen Stücken gehandelt wird. Diese Stücke werden natürlich nicht nach dem depravirten Schema *quis? quid? ubi? quibus auxiliis?* etc., sondern nach dem ursprünglichen aufgeführt, als *ἐγκώμιον διὰ βραχέων τοῦ εἰπόντος ἢ πράξαντος*, *αὐτῆς τῆς χρείας παράφρασις*, *ἡ αἰτία*, *κατὰ τὸ ἐναντίον*, *παραβολή*, *παράδειγμα*, *μαρτυρία* und *ἐπίλογος*. Es wird nach dem Obigen kaum der Erwähnung bedürfen, dafs sowohl diese Darlegungen, als auch der wissenschaftliche Inhalt des übrigen Theils der Schrift, aus dem wir manche Erweiterungen zum ersten Theil der *Scholae* (z. B. S. 99) noch besonders vervorheben, eine reiche Anerkennung verdienen. Dies gilt auch für Nebendinge, wozu z. B. die Verbesserungen von Incorrectheiten im Latein Murets und anderer Neuern (s. S. 94, 113, 129, 160, 163 u. a.), die hübsche Charakteristik des Stils Seneca's S. 14 f., die Erörterung über *dicta* S. 142 f., die Würdigung von Uebersetzungen aus dem Griechischen bei römischen Autoren gehören. Daneben kann es nicht in Betracht kommen, wenn der Verf. irgend einmal in seinen Forderungen an die Latinität ein wenig zu weit geht, oder ein andermal, wie bei *exempla loquuntur* (S. 190), wohl nicht streng genug ist, das durch *res ipsa loquitur* (Cic. ad Att. III, 1, pro Mil. 20, 53, ad fam. XV, 11, 1), *liber loquitur, bestiae paene loquuntur* u. dergl. — *consuetudo loquitur*, de fin. II, 15, 48, ist trotz Nägelsbach's Auffassung, Stil. S. 407, wieder etwas Anderes — zu schwach gedeckt wird.

Wenden wir uns daher ohne Weiteres der praktischen Bestimmung unseres Buches zu. Hier verdient zunächst die Unbefangenheit des hochgeehrten Verf.'s ihre Anerkennung. Frei von Vorurtheil, sieht er S. 53 sehr richtig die Gränzen, innerhalb deren sein Beitrag zu einer methodischen Praxis der lateinischen Compositionsübungen von Nutzen sein kann; unbefangen erkennt er es an, dafs die Lehren der Topik für das Auffinden von Gründen (aus der Definition, den äufsern Attributen, dem Zweck etc.) genau genommen auf einer *petitio principii* beruhen, und ist daher zurückhaltend genug, um nicht den ganzen Reichthum der antiken Subdivisionen und *termini* auf diesem Boden vor uns auszuschütten. Es läfst sich nicht leugnen, dafs dadurch das Buch an Brauchbarkeit für den Lehrer gewonnen hat und eine Ausstellung, die den ersten Theil der *Scholae Latinae* traf, vermieden ist. Eine zu künstliche Methode, im Besondern eine solche, die einen weitschichtigen Apparat von Hülfsmitteln braucht, ist für die Nachahmung zu schwer, was um so lästiger empfunden wird, wenn der Lehrer ihr die eigene opfern soll. Für den Lehrer aber schreibt einmal der Verf. (S. 18 u. a.), wenn er dies mitunter auch bei seinen öfteren Digressionen und gelegentlichen Belehrungen (z. B. über den falschen Gebrauch von *auctore* und *teste aliquo* S. 181, den Unterschied des *bonus civis* und *bonus vir* S. 22, dem Citat zum *tinnitus Gallionis* S. 17 u. dergl.) auf einen Augenblick zu vergessen scheint. Uebrigens wird die Brauchbarkeit des Buchs noch dadurch erhöht, dafs bei dem berührten Maafshalten in der Zahl der *termini* grofsentheils auch eine ausdrückliche Erklärung bei Einführung derselben gegeben wird, wie von *amplificatio* S. 57, cf. 60, 64, *occupatio* S. 66, *revocatio* S. 85, 100 u. s. w., selbst des Enthymems S. 66 und des Unterschieds von *clausula* und *conclusio* S. 85. Zu diesen Vorzügen der praktischen Behandlung des Stoffs gesellt sich ferner ein gewisses Maafs in den an den Schüler zu stellenden Forderungen. Zwar lesen wir auf

S. 11 noch von specifisch ästhetischen Forderungen, von „lebendigern Farben“, mit denen der Lehrling malen, von einem gewissen „Schwunge“, zu dem er sich erheben soll: aber im weitern Verlauf der Darstellung tritt die Stilästhetik sehr in den Hintergrund, nur etwa die Forderung der *copia* und einiges Andere, leichter Erfaſsbare wird mit Sorgfalt festgehalten, so daſs es fast scheint, als wenn der Verf. sich nunmehr auch dahin neigt, die ästhetischen Forderungen an den lateinischen Stil von Gymnasialschülern im Groſsen und Ganzen fallen zu lassen, was uns bei einem Manne, dessen Vorrede mit dem schönen *dies diem docet* schlieſst, eben so natürlich als ehrenwerth erscheint. Ueberdies scheint er den Muster eine gröſsere Geltung für den Unterricht einzuräumen. In der That, „*exemplis docemur*“ gilt, wenn irgendwo, auf dem Boden der Compositionsübungen. Reiche Anführungen aus den Klassikern, aus Cicero u. A. (S. 195 f. wird eine ganze Chrie aus dem Auctor ad Herennium aufgenommen), daneben aus Muret (S. 97 u. a.) und — leider — auch aus den Arbeiten von Schülern, die hier nicht bloſs in einem besondern Anhange, sondern auch im Text des Buches erscheinen, treten mit Recht an die Stelle von Regeln, welche die Sache nicht bloſs auf ästhetischem Boden, sondern auf jedem Boden, welcher Selbstthätigkeit des Schülers und damit das Kriterium der Freiheit fordert, doch nicht erschöpfen können.

Doch, betrachten wir den praktischen Inhalt des Buches näher. Den Haupttheil desselben bildet die Charakteristik der einzelnen Theile der Chrie und ihre Behandlungsweise. Das 3. Kapitel handelt vom *exordium*. Der Verf. zeigt, wie bei Verbal-Chrien, welche die Sentenz eines Schriftstellers behandeln, die *laudatio*, die hier naturgemäſs den Hauptinhalt bildet, durch eine passende Eigenschaft des Schriftstellers zu vermitteln ist, während bei Verbal-Chrien, die ein Apophthegma enthalten, und bei Real-Chrien die Hervorhebung des Charakteristischen der Person unentbehrlich wird. Hieran knüpfen sich Belehrungen über Zweifelfälle. Im 4. Kapitel, das von der *expositio* handelt, sieht der Verf. die Lösung der an diesen Theil zu stellenden Forderungen mit Recht in der Hauptsache durch Das vermittelt, was er die Kunst der Hermeneutik nennt. Hierauf folgt im 5. Kapitel die Behandlung der Begründung (*ratio*) nach ihrer logischen und rhetorischen Seite (*amplificatio*), welche letztere im weiteren Sinne auch die folgenden Theile der Chrie umfaſst, zunächst das *contrarium* (6. Kapitel), das unter einem dreifachen Gesichtspunct abgehandelt wird, als eigentlich apagogischer Beweis, als Einwurf und als Enthymem κατ᾽ ἐξοχήν. Auf das *contrarium* folgt im 7. Kapitel das *simile* in einer eben so einfachen Behandlung, deren Hauptpunkt die Eintheilung in seine verschiedenen Formen ist, von denen zunächst das *simile per brevitatem* abgesondert wird, während die *redditio* und die *libera et separata parabole* die Hauptformen bilden (S. 87 ff.), denen andere Arten, z. B. das *simile per contrarium* (S. 91 ff.), nachfolgen. In ähnlicher Weise und verhältniſsmäſsig ausführlich werden uns die Erscheinungsformen des *exemplum* im 8. und des *testimonium* im 9. Kapitel vorgeführt. Endlich folgt die *conclusio* im 10., woran sich im 11. Kapitel allgemeine Schluſsbemerkungen etc. schlieſsen. Aus dieser Inhaltsangabe sieht man, daſs der Verf. seine Aufgabe groſsentheils mittelst eines Schematismus zu lösen sucht, der den Gesichtskreis für die einzelnen Theile der Chrie bezeichnen und die Auffindung von Stoff dem Schüler erleichtern, oder ihn wohl gar für die Aufsuchung desselben und seine Eintragung in Collectaneen interessiren soll. Für letztere enthält der zweite Theil des Anhangs ein ausführliches Musterschema, während der erste Theil desselben die schon erwähnten Schülerarbeiten und der dritte eine reiche Sammlung von Themen zu Chrien giebt, dergleichen übrigens

im Buche selbst vielfach an- und zum Theil ausgeführt sind, z. B. S. 12, 57, 65, 68, 83, 91, 132, 143, 158, 171, 188, 190, 195, 197, 198, 200, 205, 206. An den berührten Schematismus schliefst sich denn auch die Regel im engern Sinne des Worts; es liegt aber in der Natur der Sache, dafs sie mannigfache Ausnahmen gestattet, wie wir z. B. zu den Regeln über die *laudatio* auf S. 197 den Zusatz erhalten, dafs sie mit einem aus der Sache, d. h. dem Inhalt des Themas selbst, geschöpften allgemeinen *locus* ersetzt werden kann; und eben so sehr liegt es in der Natur der Sache, wenn statt solcher Regeln blofs eine allgemeine Verweisung, wie die oben erwähnte auf „die Kunst" der Hermeneutik, eintritt. Zum gröfsern Theil aber werden die Rubriken des Schematismus durch Formel-Sammlungen und Bemerkungen dazu ausgefüllt, die denen ähnlich sind, welche wir im ersten Theil der *Scholae Latinae* erhalten haben. Dahin gehören aufser zahlreichen einzelnen Anführungen gröfsere Zusammenstellungen, wie über die Formen, welche die *propositio* mit der *expositio* verbinden S. 49 ff., die einschlagende Behandlungsweise der *probatio* S. 60 f., der Uebergang von der *expositio* zur *ratio* S. 62 f., die Formen des Einwurfs S. 69 ff., der *clausula* des *contrarium* S. 85 f., die Partikeln des verkürzten und des ausgeführten Gleichnisses S. 99 ff., die Verbindung des *simile* mit dem vorhergehenden Theile S. 100 ff., Formeln für die Einführung des Beispiels S. 106 f., 108 ff., die sonstige dabei anwendbare Phraseologie S. 112 ff., desgleichen über die Verbindungsformen mehrerer *exempla* als *similia* S. 123 ff. und als *imparia* S. 132 ff., die Einführungsformeln für das *testimonium* S. 159 ff., die Uebergangsformen bei der Anführung mehrerer *testimonia* S. 174 ff., desgleichen der *conclusio* S. 194 und Anderes der Art.

Wir sehen also, dafs die methodische Praxis des Verf.'s von einem gewissen Mechanismus nicht frei ist, wenn er auch S. 24 sich gegen den mechanischen Charakter der Behandlung der Chrie ausdrücklich ausspricht. Allerdings müssen wir nun annehmen, dafs, da der Inhalt der Schrift sich nur als einen „Beitrag" zu einer methodischen Praxis giebt, der Verf. von dem Lehrer erwartet, dafs er den Mechanismus mildere, den spröden Stoff flüssig machen, das Fehlende dazu thun wird. Aber das wird doch nur in einem beschränkten Sinne des Wortes möglich sein, und jedenfalls wäre es zu wünschen gewesen, dafs der Verf. ihm bei Bewältigung des Materials wenigstens durch Hervorhebung des Häufigsten, Gangbarsten zu Hülfe gekommen wäre. Schon das Interesse der Jugend für den Schematismus und die Formulare auf die Dauer zu fesseln, wird die Kraft des Lehrers gar sehr beanspruchen, zumal da in dergleichen Dingen eine so geringe Anregung der Selbstthätigkeit des Schülers liegt. Der letzteren sollen nun zwar die Collectaneen zu Hülfe kommen (S. 206, S. 10, S. 164), in welche der Schüler „angehalten werden mufs" die „würzigen Blumen der $\chi\varrho\varepsilon\acute{\iota}\alpha$, die Sentenz, das Apophthegma, das Gleichnifs, das historische Beispiel" unter „allgemeine *locos*" zu subsumiren und seine Mufsestunden zur schriftlichen Aufzeichnung und Sammlung derselben zu benutzen. Aber wir haben uns hier vor Ueberschätzung zu hüten. Ref. verschmäht und verachtet zwar die Sammlung „solcher *flosculi*" nicht ganz; aber an „den Werth des so gewonnenen Schatzes für Belebung und Vergeistigung des klassischen Studiums auf Schulen, dessen Früchte unmittelbar in der Verwerthung desselben für freie Productionen jeder Art, namentlich den lateinischen Aufsatz, sich zu erkennen geben", legt er nicht den Maafsstab des Verf.'s, glaubt auch, da er selbst eilf Jahre Gymnasialschüler gewesen und seit einem Vierteljahrhundert Gymnasiallehrer ist, nicht Alles, was über den Sinn der Jugend behauptet wird, aufs Wort, ist vielmehr der Meinung, dafs es sehr viele Schüler giebt — vielleicht sind es sogar die meisten —, die für dergle-

chen würzige Blumen sich nicht in dem Maafse interessiren, wie der Verf. es wünscht, von den übrigen aber die bessere Hälfte, wenn *floscula* aufgelesen werden sollen, sie lieber auf dem Boden unserer vaterländischen Literatur, die wir, Gott sei Dank, einmal haben, als anderswo suchen wird, der Ungeschicktheit bei solchen Sammlungen, der Beförderung der Vielschreiberei und Sammelseligkeit, der Selbstgefälligkeit und des Haschens nach dem unmittelbaren Nutzen, oder gar des Scheins, wenn erst dergleichen Sammlungen in den Klassen sich vererben, nicht erst zu gedenken.

Ueberhaupt ist es Ref. nicht zweifelhaft, dafs der Verf., wie er vor zwei Jahren den Werth der Chrie für Schulen unterschätzte, deren „einförmiges und doch nicht in allen Theilen leicht auszufüllendes Schema selbst den begabteren Schülern nicht recht gelingen wollte" (*Scholae Latinae I.* S. 193), ihn jetzt etwas überschätzt. Warten wir, falls die Methodik des Verf.'s eine allgemeinere Nachahmung findet, einige Jahre, um zu sehen, wie dann in Folge dieser den Lehrer selbst ermüdenden Einförmigkeit und gar nach dem etwaigen Erscheinen gedruckter Noth- und Hülfsbücher, die weiter gehen, als der Verf., und fleifsiger Vererbung von Floskel-Sammlungen in der Schule das geläuterte Urtheil lauten wird. Ref. ist kein Augur, aber, für so nützlich er die Chrie als Thema zu Compositionsübungen hält, in denen sie unmittelbar auf die Ausarbeitung einfacher Erzählungen und die Reproduction gegebener didaktischer Stoffe folgen kann, so glaubt er doch, dafs jenes geläuterte Urtheil anders als das gegenwärtige unseres Verf.'s sich gestalten wird, der die Studien zur Chrie, die neben der eigentlichen Aufgabe als gröfserer Composition „wie die täglichen Linien des Apelles" hergehen müssen, für eine Sache der gröfsten Wichtigkeit hält, „die zugleich vermöge der Einheit und Einfachheit der Idee im Stande sein wird, einen neuen Zug in die jetzt so zerfahrene und des Centrums entbehrende Methode zu bringen" (S. 199) u. dergl. m. Der Verf. meint natürlich die lateinische Chrie. Dafs die Chrie an sich auch bei den deutschen Stilübungen um so sehr viel fruchtbarer, als bei den lateinischen ausgebeutet werden kann, scheint ihm ferner zu liegen. Doch, Ref. eilt zum Schlusse und erläutert daher nur noch die eben aufgeführte Erwähnung des „Centrums" durch Anführung einer Stelle auf S. 9 des vorliegenden Buchs. „Wenn das Lateinische, sagt Seyffert, seine alte, Stellung auf den Gymnasien, die man ihm fort und fort zu vindiciren sucht, behaupten soll, so kann nur der lateinische Aufsatz das Centrum sein, auf das alles in dieser Sprache und den damit zusammenhängenden Disciplinen Gelernte zunächst bezogen werden mufs: ohne diesen concreten Mittelpunkt fällt der ganze Unterricht auseinander und wird eine Theorie ohne Praxis." Auch hier geht der Verf. zu weit. Die alte Zeit (etwa die der Reformatorenschulen) kann Niemand zurückrufen, und wenn man es könnte, es würde — nichts helfen. Lernte man doch auch damals oft, wie die Geschichte der Pädagogik weifs, 20 Jahre und länger auf den Schulen Latein, ohne es zu erlernen, und doch galt damals meist noch ein Latein, das klassische und nachklassische Elemente, selbst moderne und antike, poetische und prosaische nicht ängstlich unterschied, während heut — schon darin liegt eine sehr erhöhte Schwierigkeit für uns, auf der Schule gehörig Latein schreiben zu lernen — im Kopfe des Schülers das schriftgültige Latein der besten Zeit nicht blofs von dem nachklassischen und poetischen, sondern auch von dem Bücherlatein neuerer Jahrhunderte, von dem man den Schüler nicht absperren kann, streng geschieden werden mufs, so dafs er statt einer einzigen Sprache drei, oder mehr, Dialecte derselben zu lernen hat, die so leicht und unwillkürlich sich ihm vermischen, und das neben andern Dingen, die in der Schule wichtig genug sind. Unter sol-

chen Umständen die Kenntnifs der lateinischen Literatur in der Praxis als Nebensache anzusehen, um ein, wenn man ästhetische Forderungen hinzunimmt, vollends precäres Resultat der Beschäftigung mit ihr, das Lateinschreiben, und im Besondern eine Richtung dieses Resultats, das Verfertigen freier lateinischer Aufsätze, als den festen Mittelpunct zu bezeichnen, auf den alle andern Beschäftigungen mit dem Latein und seiner Literatur zu beziehen sind, ist heute noch unthunlicher als sonst, wie denn überhaupt der Formalismus, aus dem dergleichen Forderungen gefolgert werden, wohl schon als ein unhaltbarer Standpunct bezeichnet werden darf. Unser Verf. freilich bringt sogar die oben erwähnte Sammlung der *flosculi* und den Werth des durch sie gewonnenen Schatzes für Belebung und Vergeistigung des klassischen Studiums auf Schulen mit einer sogenannten realen Vermittelung zwischen Schule und Leben (S. 206), welche nur durch diese Art wahrhaft praktischer Kenntnisse geschaffen und unterhalten wird, in Verbindung.

So hoch Ref. den wissenschaftlichen Inhalt des vorliegenden Buches stellt, so wenig kann er nach den gegebenen Anführungen, bei aller Anerkennung für die praktische Seite desselben, ihr einen gleich ausgezeichneten Werth zuschreiben. Er ist aber weit entfernt, die Unvollkommenheiten des Buchs für so bedeutend zu halten, dafs er es nicht allen Schulmännern und besonders denen, die sich für die Praxis des lateinischen und deutschen Aufsatzes interessiren, zur Benutzung, so weit es thunlich, aus Ueberzeugung empfehlen könnte. Er macht überdies auf den wissenschaftlichen Gehalt des Buchs und im Besondern auf den Reichthum an neuen und werthvollen stilistischen Bemerkungen, die es enthält (als deren Fundstätten er z. B. S. 71, 79, 94, 109, 110, 114, 130, 154, 203 bezeichnet), wiederholentlich aufmerksam.

Die äufsere Ausstattung ist dieselbe, wie beim ersten Theile. Druckfehler hat Ref. auf dem äufsern Titel, dann S. 5, 37, 45, 69, 154, 193, 222, 241 bemerkt.

Rastenburg. L. Kühnast.

V.

Lateinische Stilistik für die oberen Gymnasialclassen von Dr. Berger, Rector am Gymnasium zu Celle. Celle 1858. Kapaun — Karlowa. IV u. 162 S. 8.

Dafs der Verf. nicht etwa eine Stilistik für die oberen und für die mittleren Gymnasialclassen unterscheidet, wie man aus dem Titel annehmen könnte, geht aus der Anlage des Buchs, das eine erweiterte Syntaxis ornata zu des Verf.'s lateinischer Schulgrammatik sein soll, hinlänglich hervor. Uebrigens nimmt er Stil, nach dem Inhalte seiner Arbeit zu urtheilen, die nirgend entschieden auf ästhetische Stilforderungen eingeht, im weiteren Sinne des Worts. Seine Stilistik ist eine Sammlung namentlich solcher Idiotismen der lateinischen Sprache, wodurch sie sich von der deutschen unterscheidet, die also beim Schreiben des Lateinischen einem deutschen Gymnasialschüler wissenswerth sind. Die Ueberschriften der Unterabschnitte der dritten Abtheilung, die von concreter Darstel-

lung, von **Anschaulichkeit** im Ausdrucke, vom Streben nach schärfer etc. **Ausprägung** des Gedankens u. s. w., zuletzt vom **oratorischen** Charakter der Sprache reden, dürfen den Leser so wenig irre führen, als wenn einmal im Inhalte von Fülle, Abrundung, Proportion, vom Charakterisiren, von Würde, Kraft und Energie, oder, was ungewöhnlich häufig geschieht, von Nachdruck die Rede ist. Man sieht, die Titel sind nicht die stärkste Seite des Buchs. Auch die Eintheilungen sind es nicht. Die erste Abtheilung behandelt „allgemeine stilistische Regeln mit lexicalischen Bemerkungen", die zweite „Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache im Gebrauche der Redetheile", die dritte „Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache überhaupt"; auch in den Unterabtheilungen von III, *A*, 2 (§. 60) ist ein *fundamentum divisionis* nicht mit Schärfe festgehalten, und so öfter.

Woher die Ueberschriften der dritten Abtheilung stammen, sieht man leicht. **Hand** handelt im 5. Capitel des I. Buchs seiner lateinischen Stilistik (S. 84 ff. der 2. Ausgabe) vom Charakter der lateinischen Sprache und führt als Eigenthümlichkeiten derselben 1) das Streben nach concreter Auffassung, 2) nach objectiver Anschaulichkeit u. s. w. an, was der Verf. mit einigen Aenderungen und Weglassungen im Ganzen wiederholt. Wie bei diesem Schema und bei dem angegebenen Inhalte des Buchs es sich mit den Subsumtionen verhält, ist an sich klar. So sieht der Verf. S. 73 den Gebrauch der Abstracta statt der Concreta als Mittel an, „der Darstellung Nachdruck, Abwechselung, Belebung und damit zugleich erhöhte Anschaulichkeit zu geben"; zu den Mitteln der Anschaulichkeit und Klarheit gehört dann auch (S. 77) die Wiederholung desselben Ausdrucks; der adjectivische Zusatz von Adverbien und adverbialen Bestimmungen nach griechischer Weise ist auf vier Stellen (S. 31, 57, 60 und 127) vertheilt, eine andere Regel auf S. 50 und 97 mit Beispielen belegt u. dergl. Ueberhaupt sind die bedeutenden Fortschritte, welche die lateinische Stilistik seit **Hand** gemacht hat, für unser Buch viel zu wenig benutzt. **Wichert's** grundlegende Arbeit, **Seyffert's** *Scholae Latinae* und Anderes führt der Verf. unter seinen Hülfsmitteln (Vorrede S. IV) nicht erst an, hat sie auch, wie man bald sieht, nicht benutzt. Ohnedies würde, um nur ein Paar Beispiele anzuführen, die Belehrung über „zum Beispiel" (S. 10) befriedigender lauten (vgl. **Seyffert's** *Scholae Latinae* I. §. 76—79, II. §. 48 f. und §. 51), und §. 70 unseres Buchs würde eine andere Gestalt gewonnen haben, wenn der Verf. **Wichert's** zweite Abhandlung (S. 419—512) zu Hülfe genommen hätte. Selbst die gehörige Benutzung von **Nägelsbach's** Stilistik wird nicht selten vermifst, so für den substantivischen Gebrauch der Adjectiva (S. 27 ff. unseres Buchs), für die Personification, für den Gebrauch der Substantiva verbalia auf *io*, für *ipse* statt des seltneren *et ipse* (**Nägelsbach** S. 247, 2. Aufl.) u. s. w. Solche Mängel blofs durch eigene Studien zu ersetzen, hält bei dem raschen Fortschritt, den gerade die lateinische Stilistik in unserer Zeit gewonnen hat, schwer, und überdies sind die selbständigen Studien des Verf.'s, wie es scheint, bis jetzt nicht besonders umfassend gewesen. Ohnedies würden wir vielleicht auch über die Repräsentation in der *oratio obliqua*, die Freiheit im Gebrauch von *eius* etc. und *sui*, *suus*, als Mittel der Deutlichkeit, u. dergl. irgend etwas, und über die Stellung des Adjectivs u. A. Genügenderes erhalten haben.

So viel über den Weg, den der Verf. bei der Arbeit eingeschlagen hat, und über die Wahl des Stoffs, den er bietet. Dafs er des letzteren überhaupt nicht zu viel giebt, wird der Leser schon aus der Seitenzahl des Buches entnehmen. Eine vollständige Besprechung der Einzelnheiten des Inhalts gestattet nun zwar der Raum dieser Blätter nicht; *Ref.* giebt aber, um die Theilnahme zu zeigen, mit der er die Arbeit durchgelesen

hat, wenigstens einige Bemerkungen, die sich ihm ungesucht darboten, und dies um so unbefangener, als der Verf. selbst es in der Vorrede hervorhebt, dafs eine gründliche Belehrung ihm „höchst willkommen sein wird und mufs". Ref. wird dabei freilich nicht überall die Gründe hinzufügen, hofft aber, dafs der nachsichtige Leser seine anspruchslosen Bemerkungen darum noch nicht für ungründlich halten wird.

Man vermeide, sagt §. 1, alle vorclassischen Wörter u. s. w., wenn sie in der classischen Zeit aufser Gebrauch gekommen und durch andere ersetzt sind. Dies würde eine gute Regel sein, wenn man auch nur in den meisten Fällen von vorn herein wüfste, welches Wort etc. vorclassisch ist, oder blofs zufällig in dem aus der classischen Zeit uns erhaltenen Theile der Literatur nicht vorkommt. Wie die Sache einmal liegt, bedarf die Regel noch einer andern Bestimmung. Wenn aber in einer Anmerkung dazu zwei Stellen Cicero's aufgeführt werden, so hat dies keinen rechten Zweck, und war um so eher zu unterlassen, als der Verf. sonst fast nirgend auf die stilistischen Vorschriften Cicero's recurrirt. — §. 3 erhält der Schüler eine ähnliche Regel für die nachclassischen Wörter etc., zu der überdies hinzugefügt wird, dafs (Anm. 1.) selbst spät- und neulateinische Wörter und Ausdrücke unbedenklich dann zu gebrauchen sind, wenn für den durch sie zu bezeichnenden Begriff keine entsprechenden classischen Wörter und Ausdrücke da sind. Ref. hat den Satz anderwärts (Zeitschr. f. d. G. W. 1855 im Januarheft) besprochen, dafs man den Schüler nicht eine bunte Mischsprache aus allen Zeitaltern lehren darf. Uebrigens ist unter den Beispielen zu dem §., der von den nachclassischen Wörtern handelt, auch *cupido* aufgeführt, das nichts weniger als nachclassisch ist, da es nicht blofs, wie der Verf. selbst bemerkt, bei Sallust, sondern auch bei Lucrez und Livius vorkommt. In Anm. 2. billigt der Verf. noch ausdrücklich den Gebrauch von *salvator*, *omnipraesentia*, *omnipotentia* u. s. w., wozu Ref. seinerseits bemerkt, dafs Gegenstände, deren Behandlung solche Ausdrücke erfordern, wenigstens in der Schule — überhaupt nicht lateinisch zu behandeln sind. Bei derselben Gelegenheit (S. 4) schlägt der Verf. für Kanzelredner *orator sacer* vor, was bei dem bekannten Begriff von *sacer* ein Sprachfehler ist. — Auf S. 5 beginnt ein kleiner Antibarbarus, gegen den Das einzuwenden ist, was jeden Antibarbarus für Schüler trifft, dafs es nämlich besser ist, man giebt den Schülern Barbarismen, wie *sententiam contendere* u. dergl., nicht einmal in einem Antibarbarus zu lesen. — S. 12 wird *latere* c. Dat. (oder Acc.) als ungewöhnlich bei Cicero und Cäsar bezeichnet. Will der Verf. damit vor dem Gebrauche warnen, so geht er zu weit. Auf die Stelle aus Ps. Cic. p. red. in sen. fällt an sich kein besonderes Gewicht, wohl aber auf den Gebrauch des Particip *latens* in der in Rede stehenden Bedeutung, selbst wenn man die Auslassung des einschlagenden Passus in Catil. I, 6 bei Schütz, Matthiä, Orelli, Halm billigt, für die bekanntlich die diplomatische Grundlage schwach genug ist. Zumpt §. 390 spricht sich auch nur gegen den unpersönlichen Gebrauch von *latet* aus, was jedenfalls vorsichtiger ist. — Dafs Augenblick nicht *momentum* heifse (S. 12), ist ein Fehler. Es ist mit und ohne *temporis* etc. bei Livius nicht selten, wie A. W. Ernesti, Fabri, Weifsenborn u. A. längst anerkannt haben, s. II, 28, 4. III, 63, 1. XXI, 14, 3 u. a. — Wenn S. 22 behauptet wird, dafs die Subst. verb. auf *io* auch die Möglichkeit ausdrücken, so ist dies am wenigsten durch die angeführten Stellen zu beweisen. Schon die (um einen Ausdruck der griech. Grammatik zu brauchen) appositionelle Stellung von *omnis* und *nullus* in zweien dieser Stellen konnte auf die richtige Uebersetzung „jede Art von Entschuldigung" etc. führen, während in der Stelle aus Cic. Orat. die Bedeutung von *habere* nicht zu übersehen ist, endlich *explicatio* in Cic.

Br. 38 so wenig die Möglichkeit auszudrücken braucht, als anderwärts *copia* oder selbst *perspicuitas*. — S. 24 würde der angegebene Unterschied zwischen dem Pluralis *viri summis ingeniis praediti* und dem Singularis *qui excellenti ingenio doctrinae se dederunt* besser unerörtert geblieben sein, der Unterschied von concreten und abstracten Anlagen trifft hier nicht zu; Grysar (Theorie des lat. Stils I. S. 205 der 2ten Ausg.) giebt wohl ohne Frage die richtige Lösung. — Wenn S. 39 behauptet wird, dafs das Demonstrativum in Verbindung mit einem Adjectivum zuweilen des Rhythmus wegen ein *tam* (*tantus*) zu sich nimmt, so meinen wir, dafs dergleichen schwerlich in irgend einem Falle erwiesen werden kann. — Die S. 46 ff. stehenden Regeln über *quisquam* und *nullus* sind theils falsch, theils unzureichend, was auffällt, da z. B. die bei Zumpt §. 709, Madvig §. 485 gegebenen, wenn auch nicht ganz vollständig, doch sehr viel brauchbarer sind. Wenn mit *ridiculum est* mit *esse* ein *quemquam* sich verbindet, so liegt der Grund nicht im Infinitiv, sondern darin, dafs *ridiculum est* = *credi non potest* ist, und eben so ist *in crucem tu agere ausus es quemquam?* nicht eine Frage mit affirmativem, sondern mit negativem Sinn = *credibilene est etc.* Haben doch selbst Vergleichungssätze mit dem Comparativus *quisquam*, wenn der Sinn derselben negativ ist (also wenn z. B. *quanto taetrior hic tyrannus Syracusanis fuerit* = *nemo tyrannorum S. taetrior fuit*), während im Gegenfall *aliquis* steht. Eine Parallele bietet der Nebengedanke hypothetischer Sätze. Der Unterschied ist klar aus Cic. epp. ad Att. XII, 23, 1, wo zu *si quo modo potero* das *potero autem* ausdrücklich hinzugefügt ist, zu *si ullo modo fieri poterit* das *sed vix futurum esse confido* mit Leichtigkeit ergänzt wird. In Fällen wie: *si quidquam haberem* etc. ist die Sache noch einfacher; aber selbst in Temporalsätzen u. s. w. entscheidet der negative Nebengedanke. So weist Cic. Cat. I, 2 *vives quam diu quisquam te defendere audeat* auf ein *sed mox nemo erit, qui te defensurus sit*, und p. Rosc. Am. 43 *dum praesidia ulla fuerunt* auf *sed mox nulla fuerunt*. — S. 48 wird die Unterscheidung von *ne quis* und *ne quisquam* (vgl. das Griechische μηδείς und μηδ᾽ εἷς) vermifst. — S. 50 (vgl. 97) begegnen wir „phraseologischen" Verben, ein Name, der ungeschickt ist, wenn ihn auch schon Zumpt gebraucht hat. Das Charakteristische der Regel, auf die es hier ankommt, liegt darin, dafs, wenn im Deutschen eine verbale factische Bestimmung im Infinitiv von einer ebenfalls verbalen voluntativen, potentialen oder ethischen abhängt, falls zugleich das Eintreten des Factischen als Folge involvirt ist, im Lateinischen der Ausdruck des letzteren überwiegt und die voluntative etc. Bestimmung als entbehrlich angesehen wird. — S. 53 fehlt eine Angabe über den Unterschied in der Anwendung der Participial-Construction und des Relativsatzes, worüber schon Grysar S. 270 ff. manches Richtige beibringt. — Ebd. vermifst Ref., wie bei Zumpt §. 632, eine Andeutung, dafs *iuratus* auch passive Bedeutung hat (*quod iuratum est*, Cic., vgl. *pransus puer* bei Horaz und, wenn man will, das plautinische *noctes coenatae i. e. coenando consumptae*, wozu denn auch der passive Gebrauch von *exosus* bei Gellius und *perosus* bei Spätern gehört). — S. 54 wird behauptet, dafs *speratus* die Bedeutung eines Part. Präs. haben könne, eine Annahme, zu der keine Nöthigung vorhanden ist. — S. 60, vgl. 31, 57, 127, sind die Angaben über die Weglassung der sogenannten participiellen Stütze bei adverbialen Bestimmungen nicht ausreichend. — S. 82 A. 1 ist die Vorschrift, dafs die Häufung der Synonyma überall nothwendig erscheine, wenn ein einzelnes Wort nicht ausreicht, den ganzen Inhalt des darzustellenden Begriffs vollständig zu bezeichnen, keine Regel, sondern *idem per idem*. Zu A. 2 ist zu berühren, dafs, wo ein Ausdruck schon durch die Sache nöthig wird, er nicht noch eine zweite

Zweckbestimmung in sich tragen kann. — S. 89 ist die Definition der Ellipse ungenau. Es kommt nicht auf die Weglassung eines Begriffes an, sondern eines Gliedes der Construction, sonst gäbe es keinen Unterschied zwischen der Brachylogie und der Ellipse, den der Verf. (vergl. S. 81) doch statuirt. — S. 96 wird behauptet, dafs bei Cic. p. Mil. 22, 59 *quaestio* „das Recht der Untersuchung" heifst, wozu kein Grund vorhanden ist; vielmehr hat *est* an dieser Stelle wie oft den Sinn des griech. ἔξεστιν. — Zu S. 106 erlaubt sich Ref. den Verf. nur auf einen Punct aufmerksam zu machen, der die Unzuverlässigkeit der in Anm. 1 gegebenen Regel deutlich machen wird. Wenn Cic. Or. part. 13, 46 *argumentatio sumit, quae vult* sagt, so denkt er sie sich schwerlich als Person, denkt vielmehr einfach an den Redner, und ebenso kann bei *liber loquitur* (nat. deor. 1, 7 u. a.) von keinem Abstractum die Rede sein, das die Stelle eines Concretums verträte. Auch auf solche Fälle wie *res ipsa loquitur, bestiae paene loquuntur* etc., wo *ipse* und *paene* die Stelle eines sonst mildernden *quasi* (in andern Fällen *quidam*) vertreten, wäre wohl zu rücksichtigen gewesen, da der Verf. als Schulmann wohl wissen wird, ein wie häufiger Fehler in Schülerarbeiten die ungeschickte Personification ist. — S. 108 ist die Definition der Enallage, zu der doch auch die Antimeria und die Antiptosis gehört, zu eng. — S. 125 vgl. 130 ist auf den Unterschied der Bedeutung bei der Stellung von *ipse* nicht gerücksichtigt; dafs die Stellung der Adjectiva überhaupt mangelhaft besprochen wird, ist schon oben berührt; Virgil sagt, um wenigstens irgend etwas zu berühren, was unbedenklich in die Schule gehört, *pius Aeneas*, es heifst bei Horaz *fatale monstrum*, und Cäsar braucht, wo er Gallien im weiteren Sinne meint (im Gegensatz gegen die eigentliche *Celtica*) ebenfalls die appositionelle Stellung, wozu im Lateinischen bekanntlich auch die sogenannte Sperrung (des Adjectivs und Substantivs) gehört.

Doch, Ref. liegt die Absicht sehr fern, Ausstellungen gegen das Buch zu häufen. Was berührt ist, hat er nur um der Sache willen berührt, und erlaubt sich noch hinzuzufügen, dafs manche Mängel in den vom Verf. gegebenen Bemerkungen offenbar blofs Fehler des Ausdrucks sind, der aber auch einer durchgängigen Revision bedarf. So mufs es z. B. S. 3 A. 1 „da waren" statt „da sind" heifsen, wenn die Belagstelle aus Cicero passen soll. S. 5 ist die Uebersetzung „im Fall der Noth" für *si quid opus facto esset* zu weit. Behauptungen mit „meist" (wie S. 7), mit „theils — theils" (wie S. 85) werden vom Schüler leicht mifsverstanden. Zu *elaborare in aliqua re* (S. 9) bliebe die Uebersetzung „in etwas arbeiten" besser weg, da der Zusatz Mühe, Arbeit auf etwas verwenden vom Schüler als eine neue Bedeutung angesehen werden könnte und *elaborare in auro, in ebore* etc. doch wohl nicht vorkommt. S. 14 heifst es „nie *silentio praetermittere*", während S. 16 richtig angegeben wird, dafs es bei Spätern vorkommt. S. 26 A. 2 ist „eine unbestimmte Eigenschaft" gesetzt, wo man eher „einen relativen Begriff" erwartet. S. 41 heifst es: „*Is* wird nicht angewandt in folgenden einzelnen Fällen", während blofs Beispiele folgen; und Aehnliches findet sich öfters. S. 44 würde der Unterschied zwischen *aliquis* und *quidam* sich mit geringer Modification noch präciser gestalten lassen; weist doch *aliquis* auf den Mangel weiterer Bestimmungen, während bei *quidam* nur weitere Bezeichnungen als nicht zur Sache gehörig angesehen werden. S. 45 ist die Behauptung, dafs *aliquis* „vorherrschend nur" in affirmativen Sätzen steht, unklar; dasselbe ist von der Regel §. 56, 2 (S. 63) zu sagen. S. 69 A. 1 ist offenbar neben dem Begriff der abstracten geistigen Thätigkeit der der Aussage vergessen. Der Ausdruck „ausführbarer" Satz S. 99 u. a. hat etwas Schiefes. S. 103 vermissen wir zu einer Bestimmung, die in der Regel gilt, die Ausnahmen u. dergl. m.

Ref. mufs aber auch hinzufügen, dafs in manchen Puncten Inhalt und Ausdruck der vom Verf. gegebenen Regeln etwas recht Befriedigendes hat. So S. 32, wo es heifst, dafs für die Adjectiva auf *bilis* auch manche Gerundiva zu stehen „scheinen", desgleichen S. 49 die Erklärung von *unusquisque*, S. 111 die sehr richtige und präcis gefafste Regel über die copulative Anknüpfung des letzten Gliedes einer Wörterreihe, S. 135 die knappe Bemerkung, dafs *igitur* fast nur im Sinne von *ergo* (selten für *itaque*) bei Cicero den Satz anfängt, und manches Andere.

Das Beste an dem Buche des Verf.'s bleibt freilich die Ausschliefsung des stil-ästhetischen Stoffs, der nach des Ref. Ueberzeugung heutzutage, wo die Forderungen an die Reinheit und Correctheit des lateinischen Ausdrucks in Folge der Fortschritte der Wissenschaft schon so schwer zu befriedigen sind, der Schule so fern, wie möglich, bleiben mufs. Wollen wir heut unsere Jugend neben dem vielfältigen Andern, was sie zu leisten hat, die Mittel des lateinischen Ausdrucks auch in ihrer ästhetischen Bedeutung kennen und würdigen lehren, so verlieren wir uns, abgesehen von der Mangelhaftigkeit der Hülfsmittel, die wir dafür haben und in gewissem Sinne immer so haben werden, in ein Feld der Unmöglichkeit. Unsere Leistungen im Wesentlichen werden dann nur noch geringer werden. Und wir leisten hierin — Ref. meint das Verständnifs der römischen Literatur — auf unsern Schulen jetzt schon wenig genug.

Rastenburg. Ludw. Kühnast.

VI.

Römische Literaturgeschichte und Alterthümer, für höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. Kopp, ordentlichem Lehrer am Gymnasium in Stargard in Pommern. Erstes Heft. Römische Literaturgeschichte. Berlin 1858. Verlag von Julius Springer. II u. 50 S. kl. 8.

„Sollen die Studien (der Jugend in den besten Schriftdenkmälern des römischen Alterthums) ihre volle Frucht tragen, so dürfen sie nicht, etwa einseitig auf die Grammatik gerichtet, an der realen Seite als an einem unbetretbaren Gebiete vorübergehen. Aber wie unklar und verschoben sind gewöhnlich die Anschauungen gerade auf diesem Gebiete, wie unsicher in Folge der rein mündlichen Tradition oft die Angaben der Fakten und Daten, kurz wie lückenhaft das Wissen des Nothwendigsten! Andererseits wird das zusammenhanglose Nachschlagen in einem Reallexicon hier wenig helfen. Von diesen Gesichtspunkten aus habe ich in möglichst einfacher Weise die Literaturgeschichte und die wesentlichsten Einrichtungen der Römer in den Tagen zu bearbeiten unternommen, in welchen die klassischen Studien auf den preufsischen Gymnasien einen neuen Aufschwung nehmen. Möge meine Arbeit dazu beitragen, den Sinn für das wahrhaft Grofse und Edle mehr und mehr zu wecken!" Diese Worte, welche zwei Drittel der Vorrede ausmachen, glaubte Ref. seiner Besprechung des Büchelchens vorausschicken zu müssen, um die Tendenz des Herrn Verf. genau zu bezeichnen.

Die Geschichte der römischen Literatur von L. Schaaf, in neuerer

Ausgabe von Schincke und Horrmann bearbeitet, pflegt oft dem Unterrichte in der römischen Literatur zu Grunde gelegt zu werden. Und in der That besitzt das Buch neben gar manchen Mängeln doch so viele Vorzüge der Klarheit der Darstellung, des Eingehens und Begründens der zu charakterisirenden Zeitperiode im Einzelnen wie im Ganzen, der Rücksichtnahme auf die Urtheile der Alten (Horatius, Cicero, Livius, Quintilianus u. A.), der vollkommen genügenden Mittheilung der fraglichen Ausgaben der Autoren und der Erklärungsschriften, dafs es sich die Gunst der Lehrenden und Lernenden zu erhalten weifs. Das treffliche, auf tiefeingehenden und gründlichen Studien beruhende Werk von Bernhardy geht wohl über das nächste Bedürfnifs der Schule hinaus. Dem Ref. ist aufser dem genannten Schaaf'schen Buche kein anderes der Art bekannt; er gieng, als ihm die vorliegende Arbeit zur Anzeige zukam, mit manchen Hoffnungen und Wünschen an ein derartiges Buch, das, für die Schule bestimmt, am besten eine Frucht der Schulpraxis sein wird. Wir wissen nicht, ob dem Herrn Herausgeber an seiner Anstalt dieser Unterricht anvertraut ist; wir möchten es aber fast bezweifeln. Denn das Büchelchen scheint uns vermöge der dürren, trockenen und theilweise geschmacklosen und unrichtigen Darstellung nicht sehr geeignet, den überaus rühmlichen Wunsch des Verf. zu realisiren, es möge seine Arbeit dazu beitragen, den Sinn für das wahrhaft Grofse und Edle mehr und mehr zu wecken.

Dafs der Verf. die oben genannten Bücher benutzt hat, so wie die Einleitungen einiger Herausgeber der Weidmann'schen Sammlung (z. B. unter Ovidius und Livius), das kann ihm durchaus nicht zum Vorwurfe gereichen; man möchte nur wünschen, dafs es ihm mehr gelungen wäre, seinen Mittheilungen und Charakteristiken Leben und Kraft einzuhauchen. Dazu bedarf es sicher keines Wortschwalles; das *breviter et commode dicere* mag auch hier am Platze sein. Was nützt dem Schüler eine Mittheilung wie §. 50: P. Papinius Statius † 95: 1. Silvarum libr. V, enthaltend 32 kleinere Gedichte. 2. Epos: Thebaïdos libr. XII. 3. Epos: Achilleïdos libr. II. Wie unzureichend ist die Schilderung des Valerius Maximus, wenn es heifst: „V. M., auch zur Zeit des Tiberius: *factorum dictorumque memorabilium libr. IX*, eine Sammlung von Anekdoten über Römer und Ausländer". War denn gar nichts zu sagen über seine Gesinnung, nichts über den Werth der Schrift? Und wenn wir §. 57 lesen: „Q. Curtius Rufus (?), von dessen Zeit und Leben man gar nichts weifs: *de rebus gestis Alexandri Magni libr.* X; die II ersten fehlen. Es ist dieses Geschichtswerk in entschieden rhetorisch-deklamatorischem Geschmack geschrieben", so leuchtet auch hier das Ungenügende ein. Mützell hat bekanntlich p. LXXXVI in der Vorrede zu seiner grofsen Ausgabe des Curtius, wenn schon nur in der Kürze, aber bis zur Evidenz das Zeitalter des Schriftstellers nachgewiesen, auch über den sprachlichen Werth sich genau verbreitet. Warum unser Verf. das Fragezeichen hinter den Namen gestellt hat, anstatt Rufus in Klammern zu schliefsen, wie es sonst, z. B. §. 35, geschehen ist, nur hier mit Unrecht, sehen wir nicht ein.

Mit dem §. 1 über das Entstehen der lateinischen Sprache Gesagten können wir uns nicht befreunden. §. 2 waren wohl nach den Worten: „des Hauses" einzufügen: unter Begleitung eines Flötenspielers. Zudem scheint uns der Zusatz „des Hauses" nicht ganz recht; Cic. Tusc. 1, 2 sagt: *est in originibus, solitos esse in epulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus*; dazu vgl. noch 4, 2. §. 8 mufs es lauten: Annales in 18 libr. §. 9. Nicht Attius (Kühn. Cic. Tusc. 1, 105: Accius) war der Schwestersohn des Ennius, sondern Pacuvius. Beide Dichter starben als Neunziger, deswegen doch nicht in „auffal-

lend" hohem Alter. §. 11 gehört Trabea der Zeit nach zwischen Plautus und Terentius. §. 13. Plautus stammt nicht aus dem Dorfe, sondern aus der Stadt Sarsina, wie auch richtig im 2ten Heftchen p. 19 bemerkt ist. §. 15 vermifst man eine das Alter des Lucilius bestimmende Zahl; sodann stammt er wohl aus Suessa Aurunca in Campanien. §. 17 konnte nach „Aufzeichnungen" eingeschoben werden: §. 4. §. 21 S. 10 gehört wohl die 5 zu Topica, die 6 zu Partitiones. Aufserdem möchten wir statt: Topica etc., eine Bearbeitung der τοπικά des Aristoteles, eher schreiben: eine Lehre der Beredtsamkeit nach aristotelischen Grundsätzen. S. 11. 3 heifst es: „Academica, eine Darstellung des Systems der neuen Akademie, von der nur L. I der Academica posteriora, einer zweiten Bearbeitung in IV libr., übrig ist". Dies ist nicht klar und dazu theilweise unrichtig; denn wir besitzen von der ersten Bearbeitung in 2 B.: Catulus und Lucullus den Lucullus, von der zweiten Bearbeitung in 4 B. einen grofsen Theil des ersten Buches. S. 11. *d*) wären die „vier Sammlungen" ad Attic. in 16 B., ad Famil. 16 B., ad Quintum fratrem 3 B., ad M. Brutum 2 B. zu nennen und über die letzteren zu bemerken gewesen, dafs an ihrer Aechtheit vielfach gezweifelt worden ist. Sodann giebt Süpfle in seiner Ausgabe der Epist. sel. (4te Aufl. p. 37) die Zahl der noch vorhandenen Sammlung nicht wie unser Verf. auf 864 an, sondern auf 877. §. 22 schreiben sich die Herausgeber Doberenz, Kraner, dessen Ausgabe *de b. c.* schon 1856 erschienen ist. §. 25. Sallust verwaltete nicht als Proprätor, sondern als Proconsul die Provinz Numidien (Auct. B. Afric. 97, 1: *ibi Crispo Sallustio pro consule cum imperio relicto*); er starb 35. §. 30. Q. V. Catullus, geb. in Sirmio etc.; aber im 2ten Heft S. 18: Verona, Catulls Geburtsort. §. 36 ist *exactionum* zu lesen. S. 27 verlangt die Deutlichkeit: geschrieben vom 11—15. Hätte nicht §. 38 bei Sabinus aus demselben Grunde, mit dem es beim folgenden C. P. A. geschehen ist, ein ? stehen sollen? Ebend. schreibe: *astronomicon*, und *Tho* statt *Pho*. §. 40: „In wie engen Beziehungen Livius zum Augustus und dem (späteren Kaiser) Claudius gestanden, ist gleichfalls dunkel geblieben." Dieser Satz verlangt eine ganz andere Fassung; Weifsenborn in seiner Einleitung zum Livius S. 4 giebt ja das nöthige Material vorzüglich in den Stellen Tacit. Ann. 4, 34 und Suet. Claud. 41. Ebend. ist nach den Worten: „Aufserdem existiren *epitomae* zu 142 Büchern" einzuschieben: von denen die Auszüge zum 136. und 137. B. verloren gegangen sind. §. 41 fehlt nach *elocutionis*: in 2 B.; ebendort schreibe: Gorgias. Wenn es gleich darauf heifst: Verrius Flaccus: *De verborum significatione*, aus welcher Schrift ein Auszug des Festus erhalten ist, so weifs man nicht, was man zu der §. 75 folgenden Mittheilung sagen soll: S. Pompejus Festus machte einen Auszug aus dem Werke des Verrius Flaccus: *de verborum significatione*. Aus diesem Auszug ist ein zweiter Auszug eines Priesters Paulus zur Zeit Karls des Grofsen erhalten. Wir empfehlen dem Herrn Verf. zu lesen, was C. O. Müller in seiner Ausgabe des Sextus Pompejus Festus etc. besonders Cap. I und II gesagt hat. §. 46. Lucanus, geb. 38 n. Chr., Neffe des Philosophen (§. 56) Seneka. §. 51. Nicht Domitian, sondern Hadrian verbannte den Juvenalis als 80jährigen Greis nach Aegypten. S. 34. 3) schreibe: *apocolocyntosis*. §. 58 fehlt das Jahr der Geburt, geb. 23 n. Chr. §. 59: lebte dort — vorzüglich unter Vespasianus als Lehrer u. s. w. §. 60. Tacitus, wahrscheinlich 50 n. Chr. geboren. Im 2. Heft heifst es S. 19: Interamna, Vaterstadt des Tacitus. §. 61. S. J. Frontinus † unter Trajan. §. 63. 2) schreibe: *ill. grammaticis*. Eine bemerkenswerthe Passage findet sich §. 74. Dort heifst es: Amm. Marcellinus 410, ein Grieche, Soldat, Begleiter des Julian gegen die Parther, dann Feldzüge in Germanien, Gallien, dem Orient. Später in Rom u. s. w.

Ebenso §. 13: Diese (die Komödien des Plautus) errangen in späterer Zeit einen in Rom kaum geahnten Beifall. So hat man z. B. bei den Ausgrabungen in Pompeji ein Theaterbillet zu der Aufführung eines plautinischen Stückes vorgefunden.

Einen fühlbaren Mangel des Buches glauben wir darin zu finden, dafs der Verf., wie es scheint, fast willkürlich bei der Angabe der Ausgaben der betreffenden Autoren verfahren ist. Es wäre sinnlos, in einem Buche, dem so enge Grenzen gesteckt sind, alle Ausgaben von der *ed. pr.* bis herab auf die jüngste verzeichnen zu wollen. Es kann aber durchaus nicht gebilligt werden, dafs der Herr Verf., um von vielen Beispielen nur einige anzuführen, als Ausgaben des C. Nepos nur Bremi und Nipperdey anführt; so sind beim Sallust die Editionen von Fabri, Kritz (Leipzig 1856) ganz übersehen, beim Horaz die von Regel, Obbarius, Schmidt, Wüstemann, während hier wie oft auf in naher Aussicht stehende Ausgaben aufmerksam gemacht wird. Unter Vitruvius ist allein die Bearbeitung von Schneider angegeben, während die schon 1856 ausgegebene Arbeit von Lorentzen übergangen ist. Bei Phaedrus findet man nur die kritische Ausgabe von Orelli, aber Schulausgaben von Jordan, Siebelis, Raschig, Nauck sucht man umsonst. Bei den Schriftstellern V. Maximus, M. Ann. Seneca Rhetor, A. Corn. Celsus, Pomponius Mela u. a. ist gar keine Ausgabe angegeben. Mit Recht hat der Verf. auf die Bearbeitungen in der Weidmann'schen Sammlung Rücksicht genommen; man mufs sich daher um so mehr wundern, unter Quintilian vom 10ten Buche nur die Bearbeitung von Frotscher zu finden, da doch die treffliche Ausgabe von Bonnell bereits 1855 in zweiter Auflage erschienen ist. S. Pompejus Festus entbehrt jeder Angabe einer Bearbeitung; hier waren die Ausgaben von Fr. Lindemann, C. O. Müller so recht am Platze.

S. 19 oben war zu schreiben: Cassius Parmensis, wie auch im Register steht; und für: „Verschworener" genauer: Mörder des Cäsar; Vellej. Pat. sagt von ihm 2, 87: *ultimus autem ex interfectoribus Caesaris Parmensis Cassius morte poenas dedit*. Auf derselben Seite wird Becker's Gallus vom Jahre 1838 citirt; bekanntlich erschien 1849 eine neue, von Rein besorgte Auflage. Im Register ist zu schreiben: Aelius Sp. 71; C. Nepos 24; Hortensius 19; Mon. Ancyranum, besonders 42.

An die sehr richtige Bemerkung des Herrn Verf. anknüpfend, dafs die Lectüre des 10. Buches vom Quintilian dringend anzuempfehlen sei, da es wichtige Beiträge zur alten Literaturgeschichte enthalte, hätten wir schliefslich gewünscht, dafs bei den betreffenden Schriftstellern wenigstens das Citat auf jenes treffliche Buch des Quintilian angegeben worden wäre.

Die äufsere Ausstattung des Buches ist schön.

Sondershausen. Hartmann.

VII.

Compendium der allgemeinen Erdkunde (*Geographia universalis*), nach den Fortschritten der Wissenschaft und ihrer Methodik systematisch bearbeitet für Lehrer und Schüler der Gymnasien und Realschulen von Johann Gottfried Lüdde, Dr. phil. der K. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie etc. etc. Berlin 1857. Verlag von Gustav Hempel. XVIII u. 303 S. 8. Preis $\frac{3}{4}$ Thlr.

Selten ist dem Rec. ein Buch vor die Augen gekommen, welches seinem Zwecke so wenig entspricht, als dieses es thut. Das Eine ersieht man aus der Arbeit, dafs der Verf., dessen Kenntnisse Niemand bezweifelt, viel gelesen und viel excerpirt hat; aber auch das wird sehr bald klar, dafs das Material wie eine *rudis indigestaque moles* aufgeschichtet daliegt. So giebt der Verf. von S. 257—267 eine Menge von Pflanzen- und Thiernamen, ein Register ohne Erklärung, welches deswegen keinen Werth hat, weil es Nichts als ein Inhaltsverzeichnifs aus einer Botanik und Zoologie ist. Schon der Titel des Buches ist nicht zu billigen. Der Verf. versteht unter allgemeiner Erdkunde das, was man gewöhnlich mathematische und physikalische Geographie nennt. Dafür ist aber keineswegs die Bezeichnung: Allgemeine Erdkunde so gäng und gäbe, dafs sie den Titel eines Lehrbuches bilden könnte.

Das Werk soll ein Compendium für Lehrer und Schüler sein. Soll der Lehrer daraus lernen? Für einen Lehrer, welcher des Gegenstandes Herr ist und in dem Buche nur eine übersichtliche Darstellung des Stoffes sucht, ist es nicht brauchbar, da gerade diese fehlt; für denjenigen aber, der daraus den Stoff sich aneignen will, enthält es an einzelnen Stellen zu viel, an andern zu wenig. Für den Schüler ist es zu schwer. Wie und wann soll diesem z. B. die auf S. 103 unter *B.* §. 8 und 9 stehende Lehre von den Wolken vorgetragen werden?

Dazu kommt, dafs der Stil schleppend und schwer ist, wodurch dem die oft schon an sich nicht leicht zu begreifenden Dinge noch unklarer werden. Zum Belege für diese Behauptung will Rec. aus der Vorrede gleich den ersten Satz herausheben; er lautet: „Bei der Ausarbeitung dieses Buches hatte zu dessen Anwendung der Verfasser die Lehrkreise der Gymnasien und Realgymnasien im Auge, welches jedoch auf keine bestimmte Klasse derselben hingerichtet wurde, indem nicht nur der innere Haushalt in unterschiedenen dergleichen Schulen“ etc.

Dieser Uebelstand macht besonders die erste Abtheilung des Buches ungeniefsbar, in welcher die mathematische Geographie behandelt wird. Nehmen wir z. B. §. 11 heraus: *A.* Rotation. „Sie bewegt sich um sich selbst, radartig (sie rotirt). Diese Bewegung geschieht um einen ihrer Durchmesser herum, welcher in dieser Eigenschaft »Erdachse«, so wie seine Endpuncte »Pole der Erdachse« heifsen, und welcher derjenige von allen kürzeste ist, um dessen Endpuncte herum die Abplattung der Erdkugel liegt“; oder S. 22 §. 17: „Aufserdem wird sie (die Erde) dann und wann noch etwas behindert, oder befördert, und in der Halbe der Erdbahn auf der Seite der kleinen Achse, in welcher die Sonne steht, verweilt die Erde um 7 Tage weniger, wie in der andern Halbe“; oder S. 23 §. 19: „Die Erde wird an der Stelle, wo die grofse Achse ihrer Bahn mit dem längeren Theile, von dem Son-

nenstandpuncte durch den Mittelpunct, in die Bahn einfällt, über diese Stelle bei jeder nächstfolgenden Revolution ostwärts hinausgerückt."

Diese Beispiele könnten leicht vermehrt werden; Rec. aber glaubt, dafs die beigebrachten genügen, um zu zeigen, wie namentlich für einen Schüler solche mysteriöse Ausdrucksweise durchaus nicht angemessen ist. Ferner ist §. 1 wohl unnöthig; denn will der Verf. eine Geschichte der Schöpfung geben, so mufs er nicht wörtlich dieselbe der Bibel entlehnen. S. 4 §. 2 erklärt der Verf.: „die Sündfluth sei von Gott zur Bestrafung und Vertilgung des verdorbenen Menschengeschlechtes (daher Sündfluth) erregt worden". Der Verf. weifs sicherlich, dafs *sintfluot* grofse Fluth heifst und »Sündfluth« erst später an die Stelle des alten Wortes getreten ist; er drückt sich aber sehr unklar aus. Was sollen ferner die griechischen Namen S. 14, 15, 17 etc., sie nützen dem Gymnasiasten Nichts und verwirren den Realschüler; z. B. S. 15: „deren jede in 60 (Raum) Minuten (′) (*ἑξήκοντα πρῶτα*), deren jede in 60 (Raum) Secunden (″) (*ἑξήκοντα δεύτερα*)" etc.; und S. 17: „Mercurius (*Ἑρμείης στίλβων*), Venus (*Ἀφροδίτη, Παφία, Ἑωςφόρος, Ἕσπερος*)" etc.

Rec. weifs sehr wohl, dafs eine innige Verbindung der Geschichte und Geographie durchaus zu erstreben sei und dafs die Ethnographie die Brücke ist, welche beide Wissenschaften verbindet. Dann darf sie aber nicht eine blofse Aufzählung von Völkernamen sein, ein Register ohne Ausführung, wie das in diesem Buche der Fall ist. Und wenn das Register nur noch richtig wäre! Man kann doch aber nicht behaupten, dafs die Belgier Celten sind, wie das der Verf. S. 285 thut, eben so wenig, dafs die Letten und Kuren dem wendischen Stamme angehören. Wer hat wohl je gehört, dafs die Waräger, jene skandinavischen Deutschen, Slaven sind, oder dafs die Kopten von Sem abstammen? Diese Dinge erregen doch Bedenken und scheinen anzuzeigen, dafs dem Verf. historische Untersuchungen fremd geblieben.

Rec. kann demnach nicht annehmen, dafs das Werk als Lehrbuch zu gebrauchen sei, und ist der Ansicht, dafs es keine Verbreitung finden wird.

Berlin. Fofs.

VIII.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Wilhelm Giesebrecht. Zweiter Band: Blüthe des Kaiserthums. Zweite Abtheilung: Buch IV (Schlufs) und Quellenbeilage. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn). 1858. XXI u. S. 321—620. 8.

Es enthält dieser Band die Geschichte Heinrichs III. Für diese Zeit standen dem Verf. die ausgezeichneten Vorarbeiten Stenzel's und Gfrörer's zu Gebote. Man sollte glauben, dafs nach solchen Vorgängern diese Arbeit unnötbig sei, und doch ist sie das keinesweges. Denn seit der Zeit, da Stenzel seine Studien bekannt gemacht hat, sind neue Quellen entdeckt, neue Untersuchungen veröffentlicht worden, wodurch manche Einzelnheiten schärfer bestimmt und klarer herausgestellt werden können. Darüber giebt die Quellenbeilage wünschenswerthe Auskunft.

Bedenken wir ferner, dafs Stenzel's Arbeiten nicht für das gröfsere Publicum geschrieben sind, so werden wir einsehen, dafs Giesebrecht's Arbeit einen selbstständigen und nicht gering zu schätzenden Werth hat. Auf ebenso gründlichen Studien beruht Gfrörer's Kirchengeschichte, die für diese Zeit eine vollständige Geschichte des deutschen Reiches darbietet. Aber wie sehr man auch die Gelehrsamkeit dieses Schriftstellers bewundern und die Schärfe seines Verstandes anstaunen mufs, man wird dennoch unbefriedigt von ihm scheiden, da er in gewaltsamer Weise, einer vorgefafsten Idee folgend, Heinrich III. nur als einen ganz gewöhnlichen Egoisten, als einen tief berechnenden Heuchler uns vor Augen führt. Eben so wenig wie Gustav Adolf nur um Gottes Willen nach Deutschland gekommen ist, eben so wenig zog Heinrich III. nur um der Kirche willen nach Italien; aber eben so wenig wie jenen Helden nur Rücksichten für sein Land und seine Familie leiteten, eben so wenig diesen. Man kann bei jeder grofsen That die gemeinen Motive hervorsuchen, da sie bei des Menschen doppelter Natur gewifs stets mitwirken, man wird das sogar bisweilen thun müssen; aber einseitig aus ihnen Alles erklären wollen, ist unwahr und somit unhistorisch. Da Giesebrecht in diesen Fehler nicht verfällt, so kann man mit Recht behaupten, dafs sein Werk eine Lücke in der deutschen Geschichtsschreibung ausfüllt. Wie seine früheren Arbeiten, so ist auch diese durch die Feinheit ausgezeichnet, mit welcher der Verf. die innere Verknüpfung der Thatsachen dem Leser zum Bewufstsein bringt. Es fehlt aber dem vorliegenden Werke jener begeisterte Hauch, welcher die Darstellung der Ottonenzeit durchwärmte, und Rec. mufs gestehen, dafs in Floto's kurzer Uebersicht der Geschichte Heinrichs III. Vieles lebendiger und frischer dargestellt ist, als von Giesebrecht. Man vergleiche z. B. die Schilderung des Kampfes, in dem Papst Leo IX. bei Civitate den Normannen erlag (Giesebrecht S. 470. Floto B. I. c. XXVI).

Giesebrecht beginnt seine Arbeit mit einer Schilderung der Tugenden Heinrichs III. und zeigt uns dann, welche Macht ihm bei der Thronbesteigung zu Gebote stand. Indem wir mit dem Fürsten den Umritt durch das Reich vollenden, lernen wir dessen Verhältnisse kennen. Damit er gegen Osten freie Hand behielte, söhnte er sich mit Aribert von Mailand aus. In Polen hatte sich nämlich nach des grofsen Boleslav Chrobry's Tode Heidenthum und Volksherrschaft gegen Christenthum und Herzogthum erhoben, und ebenso tauchte in Ungarn nach Stephans des Heiligen Hintritt von Neuem der nationale Aberglaube auf. Da fafste Bretislav von Böhmen die kühne Idee, ein national slavisches Reich mit der Metropole Prag zu gründen. Das konnte er nur gegen den Willen der Deutschen ausführen, weshalb er das Jahr 1039, da eben dort ein neuer König den Thron in Besitz genommen hatte, zu einem Einfall in Polen benutzte. Um den Herzog aus Polen wegzulocken, suchte Heinrich III. im Jahre 1040 Böhmen heim, war jedoch in diesem Jahre so unglücklich, dafs er das Land verlassen mufste. Was ihm 1040 nicht gelungen war, setzte er im folgenden Jahre durch. Dieser Sieg hatte dann die weitreichendsten Folgen. Bretislav nämlich gab seinen Plan nicht nur auf, sondern durch die Milde des Königs gewonnen, blieb er fortan der treueste Bundesgenofs Heinrichs III. Nach Polen zog als Herrscher ein vertriebener, in Deutschland lebender Sprofs der Piasten, Namens Casimir, und gewährte den Deutschen Einflufs auf sein Volk. Und auch für Ungarn wurde Heinrichs III. Macht wichtig, denn der König Peter, der Bundesfreund Bretislavs, mufste nach dessen Sturz sein Reich verlassen und bei Heinrich III. Hülfe suchen. Was war natürlicher, als dafs der Gegner Peters, der König Aba, 1042 mit seinen wilden Reiterschaaren Deutschland heimsuchte! Wenn aber sich um Deutschlands

König seine ringgepanzerten Ritter so schaarten, wie um den freigebigen Heinrich III., dann konnten niemals die kühnen Reiter der Pusten den Deutschen widerstehen, und so demüthigte sich 1043 Aba.

Somit hatte Heinrich III. die erste Aufgabe seiner Regierung vollendet; er konnte nun daran denken, sich einen eigenen Heerd zu gründen. Deshalb warb er um die schöne und reiche Tochter des Grafen von Poitiers, um die nach seinem Tode so viel geprüfte und so schwer heimgesuchte Agnes. Diese Verbindung entsprach nicht allein den Wünschen seines Herzens, sondern auch den Zwecken seines Regimentes. In der Heimath jener blühenden Fürstentochter nämlich war der Gedanke des Gottesfriedens entstanden, er hatte sich ganz natürlich entwickelt und ausgebildet unter den Schrecken des furchtbarsten Faustrechtes. Diese Vorgänge schildert Giesebrecht unter der Ueberschrift: „Faustrecht und Gottesfriede" etwas matt und farblos; mit lebendigeren, frischeren Farben hat sie Floto gezeichnet. — Dort, in Aquitanien, leistete der Adel einen Eid auf die *treuga dei*; daran bildete sich das Ritterthum aus und verbreitete sich um die Mitte des 11ten Jahrhunderts von Südfrankreich überall hin. Heinrich III. hat wohl daran gedacht, dafs diese Heirath ihm dazu dienen könne, sich Frankreich zu unterwerfen. Da aber dort, wie das die Geschichte der *treuga dei* beweist, die Geistlichkeit viel vermochte und unter ihr namentlich die Mönche von Clugny im höchsten Ansehen standen, so trat er mit ihnen in die engste Verbindung und machte ihr Streben auch zu dem seinen. Aller Orten beförderte er die *treuga dei* und bekämpfte die Simonie. Weil Heinrich III. die Gedanken und Pläne Carls des Grofsen wieder aufnahm, so mufste er natürlich an einen Römerzug denken. Aber eben wie er diesen rüsten wollte, da gerieth er mit Gottfried von Oberlothringen in Streit. Er hat die grofse Bedeutung und Wichtigkeit dieses Mannes nicht erkannt, sonst hätte er ihm ganz Lothringen, wie es der Vater besessen, ungetheilt als Erbe überlassen. Zu diesem Streite gesellten sich Kämpfe mit Ungarn, und so wurde die Romfahrt bis zum Jahre 1046 verzögert.

Damals war das Reich so einig, so angesehen bei allen Nationen, wie das nie wieder in dem Mafse der Fall gewesen ist, darum konnte Heinrich es unternehmen, die Kirche zu reformiren und gegen die Simonie und den Nicolaitismus aufzutreten. In Rom aber befand sich der Sitz des Uebels, darum zog Heinrich im Jahre 1046 zuerst dahin. Dort herrschten drei Päpste; alle drei beseitigte er auf dem Concil zu Sutri und setzte den Bischof Seidger von Bamberg als Clemens II. zum Papste ein, der denn auch, vielleicht aber mit etwas zu grofser Milde, im Sinne der Cluniacenser die Simonie bekämpfte.

Nachdem er darauf im Jahre 1047 die Normannen mit Apulien belehnt hatte, kehrte er heim und fühlte sich nun so mächtig, dafs er seines Vaters Wege nicht weiter ging, sondern das letzte Herzogthum, welches noch mit der Krone verknüpft war, nämlich Kärnthen, zusammt der Mark Verona dem edlen Hause der Zähringer verlieh. Heinrich gedachte des Reiches Macht gegen Ungarn zu wenden; da aber erhob sich von Neuem Gottfried und konnte erst im Jahre 1049 unterworfen werden. In dieser Zeit hat der Kaiser den Römern noch zwei Päpste, als letzten seinen Verwandten Leo IX. gegeben.

Hier beginnt der Glanzpunct des Werkes, nämlich das 12te Capitel. Der Verf. weist nach, dafs Heinrich III. versäumt hat, ein neues Kaiserrecht zu geben, und dafs er doch auch nicht die Politik seines Vaters fortgesetzt hat; denn er hat die Herzogthümer vergabt, aber gegen sie die Marken gestärkt; er belehnte mit den Herzogthümern kinderlose Leute und zeigte in diesem Punkte eine Politik des Mifstrauens ohne Frische. So kühn, schwunghaft und grofsartig Heinrichs Entwürfe sonst waren,

so hat er doch wenig gethan, um seiner Nachkommenschaft und seinem Volke die gewonnene Macht dauernd zu sichern. Sein Streben war auf das Principat gerichtet; er suchte es durch die Kirche und durch Gewalt zu erringen. Da zeigte es sich als sehr nützlich, dafs Leo IX. Papst geworden. — Alles das nun, was über Leo's Jugend, Ausbildung, Inthronisirung und Wirken mitgetheilt ist, bekundet des Verf.'s Meisterschaft. In diesem Theile des Werkes quillt wieder reiches Leben.

Da mit der Reform der Kirche auch die Mission wieder auflebte, so kehrte in Polen und Ungarn, freilich ohne Mitwirkung von Magdeburg und Passau, Alles zum Christenthum wieder zurück. Damals schon trat der Erzbischof Adalbert von Bremen, der nachher unter Heinrich IV. eine so bedeutende Rolle spielte, in innige Verbindung mit dem Wendenfürsten Gottschalk, da sie Beide die Mission unter den Wenden eifrig förderten. Der Erzbischof hatte den kühnen Plan gefafst, Patriarch des Nordens zu werden und zu dem Zwecke die weiten Ebenen der Wenden dem Bremenser Stuhle zu unterwerfen. Da die sächsischen Fürsten ebenfalls dies Volk zu unterjochen strebten, so sah Adalbert in den Billungern seine herbsten Feinde und schlofs sich deshalb eng an die kaiserliche Macht. — Wenn wir somit Heinrich III auch in hoher Machtfülle erblicken, so fühlen wir wohl, dafs Alles unsicher erschien, so lange er keinen Erben seiner Macht hatte. Für alle Zeit aber, glauben wir, war sein Werk gesichert, als ihm im Jahre 1050 ein Sohn geschenkt wurde. Und doch, wie bald stieg der Kaiser von seiner schwindelnden Höhe herab! —

Zwei unglückliche Feldzüge gegen Ungarn (1051 und 1052) ermuthigten die unzufriedenen Fürsten so, dafs sich in Baiern und Flandern wilde Fehde erhob und erst im Jahre 1054 beigelegt wurde. Und kaum war das geschehen, so mufste Heinrich III. nach Italien eilen, wenn er dort nicht sein Werk preisgeben wollte. Leo IX. hatte Roms weltliche Macht sichern wollen und war dabei mit den Normannen in Streit gerathen. Er starb im Jahre 1054. Um dieselbe Zeit, als die Normannen in Unteritalien sich einen so bedeutenden Einflufs erwarben, verlor Heinrich III. in dem mächtigen Markgrafen Bonifacius von Tuscien einen starken und treuen Freund, dessen Verlust um so empfindlicher wurde, da sich mit seiner Wittwe Beatrix jener alte Feind des Kaisers, der gewaltige und kühne Kampfesheld Gottfried von Lothringen, vermählte. Alles das forderte dringend die Gegenwart Heinrichs III. So erschien er im Jahre 1055 in Italien und sicherte die Stellung des neuen Papstes Victors II., der besonders auf Antrieb Hildebrands, doch nach dem Wunsche Heinrichs III., zu dieser Stellung aus seinem Bisthum Eichstädt berufen worden war. Eine Verschwörung deutscher Fürsten rief den Kaiser zurück; es gelang ihm zwar, sie zu unterdrücken, aber seine hohe Stellung war verloren, und so sank er 1056 von Gram gebeugt ins Grab.

Mit Begierde erwarten wir den folgenden Band, der Heinrichs IV. wechselvolle Regierung enthalten wird. Sie zu schildern und übersichtlich darzustellen, ist wahrlich eine grofse und bedeutende Aufgabe.

Berlin. R. Fofs.

IX.

Legum, quae ad jus civile spectant, fragmenta in usum praelectionum collegit, disposuit annotatione instruxit G. Demelius, jur. utr. dr. Vimariae 1857. 60 S. 8.

Diese Sammlung enthält zuerst die Fragmente der 12 Tafeln, sodann eine Reihe anderer auf das *jus civile* bezüglicher Gesetze aus der Zeit der Republik und der ersten Zeit der Kaiser. Die Fragmente der 12 Tafeln sind nach den neueren berichtigten Ausgaben (die im Festus enthaltenen nach der Müller'schen, die im Gellius nach der Hertz'schen) abgedruckt. Geordnet ist die Sammlung nicht chronologisch, sondern nach den Materien. Bei den Zwölftafel-Fragmenten wird am Ende eines jeden die Stelle angegeben, welche Dirksen „Uebersicht etc. der Zwölftafelfragmente" demselben anweist. Die Anmerkungen enthalten die neuere meist juristische Litteratur. Die Schrift ist, wie der Titel sagt, durchaus als ein Hülfsmittel für Vorlesungen anzusehen; eine fernere Beurtheilung derselben daher unthunlich, da sie blofs das Material, nicht die Gedanken des Verfassers darüber enthält.

Greifswald. K. Niemeyer.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Aeschylus Septem contra Thebas.

In dem Wechselgespräch zwischen der Antigone und dem Herold erwiedert Antigone (v. 1029 ed. Herm.) auf die Worte des Herolds *τραχύς γε μέντοι δῆμος ἐκφυγὼν κακά* nach der handschriftlichen Ueberlieferung: *τράχυν' ἄθαπτος δ' οὗτος οὐ γενήσεται.* Der Scholiast, dessen Erklärung G. Hermann gebilligt hat, nahm *τραχύνειν* in der Bedeutung „als hart darstellen", indem er erklärte: *λέγε πολλάκις τραχύς ἐστιν ὁ δῆμος, ἀλλ' ὅμως οὐκ ἀναστελεῖς με θάψαι τὸν νεκρόν.* Indessen ist diese Bedeutung dieses Zeitworts oder ähnlicher nicht nachgewiesen, und wenn man an der überlieferten Lesart festhalten will, möchte es sich eher empfehlen, *τραχύνειν* nach der Analogie anderer Zeitwörter im intransitiven Sinne zu nehmen, wiewohl Lobeck (in den Nachträgen zu Buttmann's Grammatik Tom. II, p. 387 und zum Ajax p. 384) keine älteren Beispiele anführt als *τόπος τραχύνων* bei Diodor I, 32 und *τὰ δινώδη καὶ τραχύνοντα τοῦ ποταμοῦ* bei Plutarch im Cato major XX. Aber dann paſst die Antwort der Antigone nicht auf die Worte des Herolds, da dieser nicht von sich, sondern von dem Volke die Härte prädicirt hatte und man sich das Auftreten des Herolds gegen die Königstochter überdies nicht als ein rauhes zu denken hat. Alle diese Bedenken werden gehoben, wenn man einen Buchstaben ändert, die Partikel *δὲ* umstellt und den Satz als Frage faſst, so daſs Antigone sagt:

Τραχὺς δ' ἄθαπτος οὗτος οὐ γενήσεται;

Antigone droht, daſs auch der Schatten des Polynices, wenn kein Begräbniſs Statt finde, zürnen werde. Ganz in ähnlicher Weise sagt Antigone bei Sophocles (Antig. v. 94) zur Ismene: *Ἐχθρὰ δὲ τῷ θανόντι προςκείσει δίκῃ.* Darauf, daſs bei Robortellus *τραχύς* steht, ist kein Gewicht zu legen, da seine Handschriften gegen den Mediceus nicht in Betracht kommen; wohl aber mag als innerer Grund für die vorgeschlagene Conjectur angeführt werden, daſs nun die Antwort der Antigone den Worten des Herolds Wort für Wort entspricht, wie vorher ihre Erwiederung *Αὐδῶ σε μὴ πέρισσα κηρύσσειν ἐμοί* dem Gebot *Αὐδᾶν πόλιν σε μὴ βιάζεσθαι τόδε.*

Demmin. L. Schmidt.

II.

Zu Horat. Epist. I, 1, 83—85.

„Nullus in orbe sinus Baiis praelucet amoenis"
Si dixit dives, lacus et mare sentit amorem
Festinantis heri —"

„Kein Meerbusen in der Welt nimmt's auf mit dem reizenden Bajä" — Aeufsert ein Reicher, und flugs mufs fühlen des hastigen Hausherrn Liebe der See und das Meer —" So Wilhelm Teuffel, der jüngste Uebersetzer der Horazbriefe (Stuttg., Metzler, 1858) [1]), dagegen Franz Ritter: „Kein Streifen auf Erden: *est sinus terrae, non maris.* Tacit. Ann. IV, 67 *de vicina huic regione: prospectabatque (insula Capreae) pulcherrimum sinum, antequam Vesuvius mons ardescens faciem loci verteret.*" Lassen wir diese Fassung der Taciteischen Stelle, obwol gar manchem Zweifel unterlegen, auf sich beruhen, so bleibt es immer ein exegetisches Wagnifs, einen Schriftsteller aus einem andern zu erklären, so lange jener sein Licht aus und von sich selbst empfangen kann, wie Horaz aus Od. I, 33, 16. III, 27, 19. Epod. I, 13. X, 19, ungeachtet des bald weitern, bald engern Wortgebrauchs an diesen Stellen. Hierzu kommt, dafs bei *sinus* in der Nähe von *Baiis* kein römischer Leser füglich an etwas Anderes denken konnte als an den geographischen Begriff von *sinus Baianus*, vergl. Strabo V, 4 p. 395 Tz.: *μετὰ τοῦτο ἐγκολπίζουσα ἡ ἠιὼν εἰς βάθος ἀέννον, ἐν ᾗ αἱ Βαῖαι καὶ τὰ θερμὰ ὕδατα* —. Damit vergl. Dio Cass. XLVIII, 51. Stat. Silv. III, 2, 17: *Baianosque sinus et foeta tepentibus undis Litora tranquillo certatim ambite natatu.* Suet. Ner. XXVII: *Quoties Ostiam Tiberi deflueret, aut Baianum sinum praeternavigaret, dispositae per litora et ripas deversoriae tabernae parabantur.* Plin. H. N. II, 103, 106: *Idque in iugis Alpium, ipsoque in mari inter Italiam et Aenariam, ut in Baiano sinu et in Liri fluvio.* Id. XXXI, 2, 2: *Nusquam tamen largius quam in sinu Baiano.* — Selbstverständlich tritt, zumal wenn, wie hier, von der Schönheit und Anmuth eines *sinus* die Rede ist, das

---

[1]) Mit diesem gelehrten Uebersetzer und Erklärer stimmen auch Vofs, Scheller, Ernesti, C. Passow, Merkel, Strodtmann, Binder; dagegen Wieland: „Ein Reicher spreche: „„in der Welt ist doch kein Winkel, der an Anmuth dem von Bajä gleicht"", stracks wird das nahe Meer —". Neumann: „Der Reiche Dort spricht: „„Schöner ist doch kein Land am Gestade des Meeres Als Bajä, das liebliche."" Schwer empfindet der Landsee —". Döderlein: „Kaum hat der Reiche gesagt: „„Nichts gleicht doch dem lieblichen Bajä, Nichts auf der Welt!"" so empfinden des ruhlos strebenden Herren Baulust Seen und Meer —". Wie Fr. Fröhlich diese Stelle gefafst, ist uns zur Zeit unbekannt geblieben. Die französischen Uebersetzer, denen die Vergleichungskürze *Sinus — Baiis* für *Baiano* entgehen mochte, als Tarteron, Rodellius, Dacier, Sanadon, behelfen sich mit allgemeinen Ausdrücken, wie *lieu, situation, séjour* u. dergl. Der Wahrheit nahe kommt Batteux: *„Oui, dira un riche, le plus bel endroit du monde, c'est le rivage de Baies —".* Einer der beliebtesten unter seinem Volke, Pierre Daru (Paris 1805), giebt unserer Stelle diese Fassung: *„Entendez-vous ce riche? il n'est pas sur la terre Au beau site de Baie un site qu'il préfère. Il le dit, et pressé d'y bâtir des palais, Et le lac et la mer frémit de ses projets."*

angränzende Gestade ebenfalls in das Bewufstsein des Lesers ein, ohne nöthig zu haben, die Gesammtanschauung haarscharf in zwei Begriffe zu spalten. Aufserdem kam es dem Dichter darauf an, jenen *dives* im römischen Sinne nach dem Leben auszumalen und solchergestalt die von seinem Willen schnurstracks ausgehenden enormen Wasserbauten zu motiviren, welche V. 84 in Angriff genommen werden, wie dies in noch gröfserem Maafsstabe Od. III, 24, 1—4: *Intactis opulentior Thesauris Arabum et divitis Indiae Caementis licet occupes Tyrrhenum omne et mare Apulicum* [1]) zur Betrachtung kommt, wo dem Reichen die Rolle zugeschrieben wird, zwei Meere durch die Machtfülle seines Reichthums mit Gebäuden zu besetzen, vergl. III, 1, 33—36. II, 18, 20. In ähnlicher Weise schildert Sallustius Catil. XX, 11 der Reichen verschwenderische Baulust an und in dem Meere: *illis divitias superare, quas profundant in exstruendo mari et montibus coaequandis.* Vergl. Vellej. II, 33, 4 und Zell's „Ferienschriften". Erste Sammlung, S. 148. Indefs hat der gelehrte Herausgeber dergleichen Bauten eben so richtig V. 84—85 erkannt als genügend erklärt; und sicherlich würde derselbe sich nicht zu jener spitzfindigen Auslegung verirrt haben, wenn ihm nicht des Dichters Intention, der Charakterzeichnung des *dives* die erforderliche Färbung zu geben, entgangen wäre. Denn unmöglich können wir glauben, dafs der ehrenwerthe Gelehrte an der Kürze des Ausdrucks bei derartigen Vergleichungen Anstofs genommen habe, widrigenfalls wir uns — nicht ohne Schamgefühl — genöthigt sehen würden, auf Od. II, 6, 14: *ubi non Hymetto Mella decedunt* (für *melli Hymettio*, wie wir daselbst richtig erklärt finden) oder II, 14, 26: *mero Tinguet pavimentum superbo, Pontificum potiore cenis*, oder III, 6, 45: *Aetas parentum, peior avis* und Sat. I, 3, 122: *magnis parva mineris Falce recisurum simili te* —. A. P. 219: *Sortilegis non discrepuit sententia Delphis* zu verweisen. Andere Nachweisungen über diesen früher, hauptsächlich von französischen Gelehrten, verkannten Sprachgebrauch giebt unser Commentar zu der in Rede stehenden Stelle, wozu wir die trefflichen Erörterungen

---

[1]) Für *Apulicum* hat der Herr Herausgeber, auf seine Auctoritäten gestützt, *Ponticum* aufgenommen. Sollte Horaz so weit ausgegriffen haben? Die Behauptung, dafs *Apulicum* dem Versmafse widerspreche, wird allen denen nicht stichhaltig erscheinen, welche wissen, dafs die Dichter bei Eigennamen sich grofse Freiheit erlauben; s. Jahn zu Od. III, 4, 9; zu Virg. Aen. XII, 401 nebst Jacob's Qu. Epic. p. 165. Mit der Form *Apulicum* für *Apulus* verhält es sich eben so wie mit *Olympicum* und *Olympium* I, 1, 3, wo ja der Herausgeber selbst der erstern den Vorzug eingeräumt hat. Die Lachmann'sche Conjectur: *Terrenum omne tuis et mare publicum* wird durch die Bemerkung abgefertigt: „*verum, ut hoc unum infelici coniecturae opponam, caementis loca maris, non terrae tractus occupantur; cf. III*, 1, 35." Aber fanden nicht auch, werden Lachmann's Verehrer einwenden, auf dem festen Lande *insanae substructiones* Statt, wie Cic. pr. Mil. XX, 53 (vgl. mit XXXI, 85) sich ausdrückt? Indefs erkennen wir freudig an, dafs an den meisten andern Stellen die Achilles-Ferse des Gegners glücklich getroffen worden ist; wie z. B. Epist. I, 20, 24: *solibus aptum*, wo Döderlein ungeachtet aller Einreden den Horaz noch immer als „Kahlkopf" gezeichnet findet. Während Franz Ritter aber dabei ruhig belehrend einhergeht, fafst Wilhelm Teuffel zu Sat. II, 5, 43 (in Kirchner's Ausgabe) die Sache in komischer Weise von der Naturseite auf, indem er sagt: „Aber dann würde ja der Dichter in einem Athem sagen, er habe (schon lange Zeit) graue Haare (*praecanum*) und habe keine Haare."

von Reisig in den „Vorlesungen über latein. Sprachwissenschaft" §. 378 S. 679, von Hertzberg zu Propert. I, 9, 11. II, 3, 21, von Halm zu Cic. pr. Sull. 26, 72. p. 141, in Vatin. 17, 41. p. 121 hinzuzufügen die Gelegenheit benutzen. Doch genug, um nicht den schlummernden Zuruf: *manum de tabula!* wach zu rufen.

Rudolstadt. Obbarius.

III.

Bemerkung zu Horat. Epist. I, 14, 7.

Me quamvis Lamiae pietas et cura moratur,
Fratrem maerentis, rapto de fratre dolentis
Insolabiliter — — —

Der Bemerkung Franz Ritter's zu dieser Stelle: „*rapto de fratre dol. aut subita vi mortis aut casu quodam exstinctum esse fratrem Lamiae verbum rapto prodit*" wünschten wir eine andere Fassung gegeben zu sehen; denn durch das Zeitwort *rapere* (*ἁρπάζειν*), vom Tode gebraucht, wird nicht sowohl der „plötzliche Tod", als vielmehr „des Todes unabwendbare Macht, wie sich dieselbe durch das Hinwegreifsen aus dem Kreise der Lebendigen kund giebt", zum Bewufstsein gebracht, welcher Vorstellung auch unser Ausdruck: „ein Raub des Todes werden", sich annähert. Auch klingt durch jenes Wort häufig ein tiefes Schmerzgefühl hindurch. Die folgenden Beispiele dürften jene Grundidee bei aller Verschiedenheit der Gedankenfärbung aufser Zweifel setzen: Od. II, 13, 20: *improvisa leti Vis rapuit rapietque gentes*, wo das Epitheton *improvisa* aus V. 13: *Quid quisque vitet, nunquam homini satis Cautum est in horas*, so wie aus II, 14, 13—17 sein Licht empfängt. Od. IV, 2, 21: *Flebili sponsae iuvenemve raptum Plorat.* Nicht minder gehört hieher Od. II, 17, 5: *Ah te meae si partem animae rapit Maturior vis.* Diese unabweisliche, alle Sterblichen ohne Unterschied dahinraffende Todesgewalt wird treffend gezeichnet Od. II, 18, 30: *Nulla certior tamen Rapacis Orci fine destinata Aula divitem manet Herum*, eben so bei Callimach. Epigr. II, 6 durch *ὁ πάντων Ἁρπακτὴς ἀΐδης* und XLIII, 2: *Ἀΐδης ἥρπασε*, Delect. Epigr. IX, 42, 14 (Fr. Jacobs das.): *Ἅρπυιαι κλωθῶες*, bei Tib. I, 3, 65 durch *rapax mors*, Val. Flacc. V, 2 durch *fata rapacia* nebst Horat. Epist. II, 2, 178 (Th. Schmid das.): *Quid vici prosunt aut horrea — si metit Orcus Grandia cum parvis non exorabilis auro?* Aus der hier zur Anschauung gebrachten Allgewalt des Todes erhalten die *victima nil miserantis Orci* Od. II, 3, 24 und der *illacrimabilis Pluto* II, 14, 6 ihre Ausdeutung. Uebrigens schreibt Horaz den Tod der Schicksalsmacht zu, Od. III, 4, 6 *dira Necessitas* und IV, 13, 23 *fata* genannt. Sinnverwandt mit *raptus* gebraucht unser Dichter *ademptus*, als Od. II, 9, 10: *Tu semper urges flebilibus modis Mysten ademptum* gleichwie Catull. LXVIII, 20: *O misero frater adempte mihi!* Ebendas. V. 92 (LXIX, 52), CI, 6 und Ovid. ex Pont. I, 9, 41: *lacrimas Celso libamus adempto*; dagegen Liv. III, 50, 8: *uxorem sibi fato ereptam.* Mit Horaz in ersterer Weise stimmen auch andere Dichter, als Verg. Ge. III, 68: *subeunt morbi tristisque senectus, Et labor et durae rapit inclementia mortis.* Ebend. IV, 456: (*Orpheus*)

rapta graviter pro coniuge saevit, V. 504: *Quid faceret, quo se rapta bis coniuge ferret?* Propert. IV, 11, 66 (Hertzberg das.): *Consule quo facto tempore rapta soror.* — Ovid. ex Pont. I, 9, 1: *Quae mihi de rapto tua venit epistola Celso, Protinus est lacrimis humida facta meis.* — Mart. IX, 30, 1 sq.: *Secula Nestoreae permensa, Philaeni, senectae Rapta es ad infernas tam cito Ditis aquas?* — Stat. Silv. II, 1, 208: *Hic finis rapto.* — Val. Flacc. V, 5: *hinc alios rapto pavet Idmone luctus.* Id. V, 41: *Aut socios rapit atra dies, aut ipse relinquo Sontibus impulsus Furiis* (*Herculem*). — Claud. in Rufin. I, 303: (*morbus*) *populos urbesque rapit.* — Eidyll. I, 108: *Et clades te nulla rapit* (*Phoenix*), *solusque superstes Edomita tellure manes.* — Iustin. II, 2, 13: *Atque utinam reliquis mortalibus similis moderatio — foret! profecto non tantum bellorum continuaretur, neque plus hominum ferrum et arma, quam naturalis fatorum conditio raperet.*

Wenn die meisten dieser Stellen, im Zusammenhange erwogen, dem Gedanken an eine *subita vis mortis* keinen Raum geben, sondern nur im Allgemeinen der bittern Nothwendigkeit des Menschenlooses Ausdruck verleihen, so ist dadurch der gedankliche Fortschritt angebahnt, daſs *rapi* speciell auf solche Fälle angewendet wird, in denen des Todes Allgewalt [1]) früher eintritt, als der natürliche Lebensgang befürchten läſst. So Ovid. Am. II, 6, 39: *Optima prima fere manibus rapiuntur avaris; Implentur numeris deteriora suis*; vgl. V. 25. — Auct. Consol. ad Liv. Aug. 372: *Fortuna arbitriis dispensat tempus iniquis; Illa rapit iuvenes: sustinet illa senes*, was nachahmend von Cael. Firmian. Sympos. de Fortuna 9 bei Wernsdorf III, 387 so ausgedrückt wird: *Haec aufert iuvenes et retinet senes, Iniusto arbitrio tempora dividens.* — Prudent. Cathem. IX, 43 (ed. Th. Obbar. p. 36): *Exitu dulcis iuventae raptum ephebum viderat, Orba quem mater supremis funerabat fletibus.* — Anthol. lat. IV, 10, 1 (Burmann, vergl. Meyer No. 1164): *Raptus ego superis patribusque ablatus inique, Cum frui debueram aetate, horrida fata negarunt.* — Plin. H. N. VII, 8, 6: *Agrippa infelix brevitate aevi,*

---

[1]) Auch in andern Wortverbindungen spricht sich in *rapi* die Idee der Gewaltthätigkeit aus, als Hor. Sat. I, 9, 77 (Kirchner das.): *rapit in ius.* Vergl. II, 3, 72. — Sallust. Cat. LI, 9: *rapi virgines, pueros*, wo Corte wegen des zu ergänzenden Begriffs: *ad stupra aliaque facinora* auf Hist. III. *contra praeceptum ducis, rapere ad stuprum virgines matronasque* verweist. So Liv. III, 50, 6: *cum velut servam ad stuprum rapi videret.* — Justin. XXI, 2, 10: *Coniuges principum ad stuprum rapi iubebat.* Vergl. noch zum anderweitigen ähnlichen Gebrauche Moser zu Cic. de Rep. III, 33. Forbiger zu Verg. Aen. II, 374. Duker zu Flor. I, 12, 4. So nennt Curtius IV, 52 (Mützell) *Syriam Aegyptumque praeeuntibus raptas*, in so fern jene Länder keinen Widerstand leisten konnten. Von der unwiderstehlichen psychischen Gewalt sagt Horat. Sat. II, 1, 10 (Teuffel das.): *Aut si tantus amor scribendi te rapit.* Epod. VII, 13: *Furorne caecus an rapit vis acrior An culpa?* — Liv. V, 6, 3: *Obsecro vos, venandi studium ac voluptas homines per nives ac pruinas in montes silvasque rapit.* — Cic. de Offic. I, 3, 9: *Cum enim utilitas ad se rapere, honestas contra revocare ad se videtur: fit, ut distrahatur in deliberando animus.* Id. Epist. ad Fam. V, 12, 4: *Neque enim me solum commemoratio posteritatis ad spem quandam immortalitatis rapit, sed etiam* —. Corn. Nep. XVIII, 6, 2: *Sin aliqua cupiditate raperetur in Macedoniam* —. Die letztern Stellen werfen auch ein erfreuliches Licht auf den verschiedentlich gedeuteten Ausspruch des Cicero de Fin. III, 5, 19: *cum de rebus grandioribus dicas, ipsae res verba rapiunt.*

quinquagesimo uno anno raptus fuisse augurium praeposteri natalis existimatur. — Quint. Inst. prooem. VI, 4 (Pareus in ed. Burm. p. 493): *Erepta mihi prius eorundem matre, quae nondum expleto aetatis undevicesimo annos duos enixa filios, quamvis acerbissimis rapta fatis, felix decessit.* — Plin. Epist. VI, 6, 7: *Doleo, illum immatura morte indignissime raptum.* — Tac. Ann. II, 71: *Si fato concederem, iustus mihi dolor etiam adversus deos esset, quod me parentibus, liberis intra iuventam praematuro exitu raperent etc.* — Sueton. Calig. 7: *Ex ea (Agrippina) novem liberos tulit: quorum duo infantes rapti.* — Justin. VII, 2, 5: *Argeas successorem filium Philippum reliquit, qui immatura morte raptus Aëropum parvolum admodum instituit heredem.* — Lactant. Inst. III, 17, 8: (Bünem. das.) *Videbat sine delectu morum, sine ordine ac discrimine annorum saevire mortem, sed alios ad senectutem pervenire, alios infantes rapi; alios iam robustos interire.* — Hieronym. ad Heliodor. Epitaph. Nepotiani I, p. 14. E (ed. Francof. ad Moen. et Lips. 1684): *Laeter et gaudeam, quia raptus est, ne malitia mentem eius mutaret, quia placuerat Deo animo eius?* — Orell. Inscript. 4475: *Dis Man Vigelliae || Successae. Agens octavo anno rapta est.* Ibid. 4840: *Dis M. Filius hic situs est || Iuli Bassi Bassianus || Annos qui vixit X et XIIII soles || Quem quoniam Manes ut alumnum Di rapuerunt || Ne calcare velis || Nec grabis esse locô.* Vergl. ebend. 4560 und 4608. — Lucian. de Luct. 13 (VII. p. 212 Bip.): *τέθνηκας καὶ πρὸ ὥρας ἀνηρπάσθης.*

Rudolstadt. Obbarius.

IV.

Parallelen zu Horat. Epod. IX, 25. 26.

Neque Africanum, cui super Carthaginem
Virtus sepulcrum condidit.

Zur Erklärung dieser in dieser Zeitschrift 1857 S. 390 ff. behandelten Stelle dient annoch der Ausspruch des Perikles beim Leichenfeste der gefallenen Helden des Vaterlandes nach Thucyd. II, 43: *Ἀνδρῶν γὰρ ἐπιφανῶν πᾶσα γῆ τάφος καὶ οὐ στηλῶν μόνον ἐν τῇ οἰκείᾳ σημαίνει ἐπιγραφή, ἀλλὰ καὶ ἐν τῇ μὴ προσηκούσῃ ἄγραφος μνήμη παρ' ἑκάστῳ τῆς γνώμης μᾶλλον ἢ τοῦ ἔργου ἐνδιαιτᾶται.* Vgl. Simonides fr. 174 Hartung: *Ὀστέα δ' ἄμμιν ἔχει Σαλαμίς· πατρὶς δὲ Κόρινθος Ἀντ' εὐεργεσίης μνῆμ' ἐπέθηκε τόδε*; desgleichen die Lobrede des Cicero auf die gefallenen Vaterlandsvertheidiger Philipp. XIV, 12, 33: *Actum igitur praeclare vobiscum, fortissimi dum vixistis, nunc vero etiam sanctissimi milites, quod vestra virtus nec oblivione eorum, qui nunc sunt, nec reticentia posterorum insepulta esse poterit, cum vobis immortale monumentum suis paene manibus senatus populusque exstruxerit etc.*

Rudolstadt. Obbarius.

V.

Zu Granius Licinianus.

Herr G. R. R. Pertz hat auf meinen aufsatz in diesem jargange dieser zeitschrift s. 341—343 in den monatsberichten der berliner akademie der wissenschaften, sitzung vom 17 Juni 1858, geantwortet. da er auf die hauptpunkte in meinem aufsatz gar nicht eingegangen ist, werde ich mir erlauben, diese kurz noch einmal zu besprechen, ehe ich mich zu der „mitteilung" des herrn Pertz selbst wende.

mein aufsatz enthält antwort auf zwei fragen, auf welche eine antwort mitzubringen mir von mehr als einer seite aufgetragen wurde, als ich ostern auf kurze zeit nach London reiste.

1) läszt sich die handschrift des Granius nicht noch einmal ganz durch vergleichen? da fast sicher scheint, dasz viele von den schönen verbesserungen der bonner heptas in der handschrift stehen werden.

antwort: nein. denn die handschrift ist so verwüstet, dasz nur hie und da noch einzelne worte lesbar sind.

2) lassen sich die nach herrn Karl Pertz's angabe verloren gegangenen blätter der handschrift nicht wieder auffinden?

antwort: nein. denn es sind nie blätter verloren gegangen. herr G. R. R. Pertz hat sich 1853 wol nur ser oberflächliche kenntniss von der handschrift verschafft und sich später jare lang gar nicht um dieselbe gekümmert: von ihm sind also genaue mitteilungen aus der zeit vor september 1855 kaum zu erwarten. herr Karl Pertz scheint seinen glauben an einen ehemals gröszeren umfang des palimpsestes nur aus meinem artikel im Philologus geschöpft zu haben, und in diesem habe ich den, dann von herrn Karl Pertz nachgesprochnen, fehler gemacht, von ungefär dreiszig blättern statt von ungefär dreiszig seiten zu sprechen.

meine auseinandersetzung ist für mehr als einen gelehrten überzeugend gewesen. statt auf sie einzugehen, hat herr Pertz es für gut gefunden, so zu tun, als ob ich einen prioritetsstreit angeregt hätte, was durchaus nicht der fall ist. was ich von der in rede stehenden handschrift wuszte, habe ich bereits im januar 1855 dem seligen Schneidewin mitgeteilt, nachdem persönliche erkundigungen bei herrn G. R. R. Pertz gezeigt hatten, dasz er nicht gesonnen sei, sich um die handschrift zu kümmern. ich habe damals erzält, was ich mich erinnerte gelesen zu haben, ich habe gesagt, dasz herr Pertz meine entdeckung und meine lesungen bestätigt habe. darauf hat damals, vor nunmehr viertehalb jaren, herr Pertz nichts geantwortet. dasz meine mitteilung dem herrn oberbibliothekar entgangen sein sollte, wird niemandem glaublich erscheinen, da in der seiner leitung anvertrauten bibliothek jedes heft des Philologus ungefär ein vierteljar ausliegt und mein aufsatz damals in Berlin vielfaches interesse erregte. überdies ist es derselbe aufsatz, aus dem herr Karl Pertz, wie ich vermute, seinen irrtum über die zal der blätter des manuscripts entnommen hat. ich kann nur versichern, dasz ich mit ausname jenes irrtums über die blätterzal meine mitteilungen zur Granius-frage als reinste warheit aufrecht erhalte, und ich will ruhig der gelehrten welt überlassen, partei zu nemen für wen sie will. ich würde auf des herrn Pertz „mitteilung" gar nicht geantwortet haben, wenn er darin blos jenen prioritetsstreit angeregt hätte, welcher erledigt war, ehe er anfieng. er hat aber auch einige andre punkte berührt, welche ich kurz beleuchten will.

dasz im cod. 17212 des brittischen museums von den Cimbern und Teutonen die rede sein müsse, hatte ich aus den 1853 gelesenen worten *ad Rhenum procedentes* geschlossen. ich möchte wissen, wer **nicht** einsähe, dasz nur von Cimbern und Teutonen die rede sein kann, wenn in der zeit kurz vor Sulla von leuten gesprochen wird, die an den Rhein vorrücken. dasz in dem artikel im Philologus der name Cimbern nicht erscheint, wärend ich doch seit dem September 1853 jedem, der es hören wollte, erzält hatte, es sei in jenem manuscript von inen die rede, — das hat aer einfach darin seinen grund, dasz ich dort nur tatsachen in der engsten bedeutung des wortes mitteilen wollte.

und was ich mit Vellejus und Florus damals gemacht, sollte ich niemandem zu erläutern nötig haben. die worte *ad Rhenum procedentes* standen so kurz über Sulla, dasz das manuscript nur eine epitome der römischen geschichte enthalten konnte. ich versuchte daher durch vergleichung alter geschichtscompendien zu sehen, welche namen in dergleichen werken etwa vorzukommen pflegten, um an diesen namen einen anhalt für meine untersuchung der handschrift zu haben.

ich habe eingestanden, dasz ich im Januar 1855, als ich aus der ungefären erinnerung meinen artikel für den Philologus schrieb, dreiszig blätter gesagt habe, wo ich dreiszig seiten hätte sagen müssen. herrn G. R. R. Pertz erlaube ich mir bemerklich zu machen, dasz alles, was er s. 349 der monatsberichte wegen dieses von mir eingestandnen irrtums mir sagen zu dürfen meint, mindestens eben so ser seinem herrn sone zukommt. herr Karl Pertz, welcher ja dieselben behauptungen über die zal der blätter der handschrift ausgesprochen hat, wie ich, kann sich nur dann nicht von dem tadel seines vaters getroffen glauben, wenn er eingesteht, dasz er in betreff der blätterzal des codex mir nachgesprochen hat.

in meinem artikel in dieser zeitschrift hatte ich gesagt, herr Pertz habe nach einer mir in London gemachten mitteilung, als er an die chemische behandlung des manuscripts ging, es gar nicht mit einem historiker, sondern mit einem juristen zu tun zu haben geglaubt. ich hatte dieser erzälung durch einige beigefügte worte ein möglichst freundliches aussehen zu geben gemeint. sie hat aber dennoch das missfallen des herrn geheimen rats in hohem grade erregt, und er bestreitet wol gar, dasz ich den, welcher mir die mitteilung gemacht, verstehen könne. sie ist mir in ser wenig missverständlicher weise zweimal wiederholt worden, und ich habe jetzt der redaktion dieser zeitschrift genügenden beweis von der richtigkeit meiner behauptung gegeben, halte es aber für unerenhaft, den namen des mannes zu nennen, welchem ich die notiz verdanke.

zum schlusz der entgegnung des herrn Pertz bekomme ich noch die belerung, dasz mir natur und wirkung der reagentien ein geheimniss seien. schade nur, dasz ich nie behauptet habe, etwas von reagentien zu verstehen. hatte ich es doch auch nie nötig, da ich nie bibliothekar oder chemiker war und weder das eine noch das andre je zu werden vorhabe. eben weil ich von reagentien nichts wuszte, fragte ich 1853 bei herrn Pertz über sie an, dem ich die meisten kenntnisse in diesem punkt zutraute. seit ich die traurigen überreste des manuscripts des Granius gesehn, habe ich mich noch bei einem der ersten chemiker Berlins des näheren erkundigt und aus einem zweistündigen mit experimenten belegten vortrage dieses herrn ersehn, dasz reagentien ser unschädlich sind, wenn man sie nur richtig anwendet. die folge davon, dasz herr Pertz ähnliche belerung sich zu verschaffen nicht für nötig gehalten hat, ist, dasz das manuscript, welches er chemisch behandelt hat, zerstört ist, wärend andre chemisch behandelte manuscripte sich noch ser wol lesen lassen.

ich will zum schlusz nur noch die erklärung geben, dasz ich auf keinen fall das publikum mit einer nochmaligen entgegnung auf eine etwaige neue „mitteilung“ des herrn Pertz belästigen werde.

Berlin, 15. August 1858. Lagarde.

Als beilage will ich zwei briefe mitteilen. der erste ist eine antwort auf eine von mir an herrn G. R. R. Pertz gerichtete zuschrift, welche durch die in den Berliner zeitungen enthaltne mitteilung veranlaszt war, dasz herr Pertz in der akademie über einen „von ihm“ entdeckten lateinischen historiker gelesen. der zweite ist die antwort des „verdienten bibliothekars der handschriften“ Sir Frederic Madden auf meine bitte, einen früheren privatbrief von ihm veröffentlichen zu dürfen. da Sir Frederic in dem gleich mitzuteilenden briefe alles in dem früheren schreiben gesagte wiederholt und einige punkte mehr berührt als in jenem ersten, um die erlaubniss zu dessen veröffentlichung ich ihn gebeten: so lasse ich den ersten brief von Sir Frederic Madden nicht abdrucken, gebe aber von dem zweiten auch die stellen, die meinen streit mit herrn G. R. R. Pertz nicht eigentlich angehn, da es nicht schaden kann, wenn das verfaren der entdecker und entzifferer von allen seiten her beleuchtet wird.

1.

Auf die gefällige Zuschrift vom 17. d. erwiedre ich Ihnen hochgeehrter Herr Doctor, dafs ich demnächst bei öffentlicher Aeufserung über die Londoner Palimpseste Ihrer unter Ihrem vormaligen Namen gern gedenken werde, da ich überall der Pflicht nachzukommen suche, einem jeden Verdienst die ihm gebührende Anerkennung zu zollen.

Hochachtungsvoll ergebenst

18. Febr. 56. G. H. Pertz.

2.

Leighton Buzzard Bedfordshire 17. August 1858.

.... *What I maintain (and give You full liberty to publish) is a follows:*

1) *That by the injudicious and excessive use of the chemical agent employed by Dr. Karl Pertz, the palimpsest has been irremediably injured.*

2) *That the accusation made by Dr. K. Pertz that the numbering of the leaves of the palimpsest had been altered, is absolutely untrue. It was entirely for his convenience that the binder was directed to wash off the upper Syriac text, and before this was done, Mr. Ellis (to my orders) numbered the leaves in ink, from right to left, as usual in all the Syriac Mss. After the Syriac text had been removed (in February 1856) the leaves, so numbered by Mr. Ellis, were placed in Dr. K. Pertz's hands, and remained in his hands till June. During the whole of that time, he might have consulted Mr. Ellis (who was in a room close to him) as to the numeration of the leaves, even if he had not the wit to perceive that they had been numbered from right to left. But this he neglected to do, and after he returned to Berlin, he sent forth the trumpery statement that the original numeration had been altered!*

3) *The accusation of Dr. K. P. that some of the leaves of the palimpsest had been lost, is effectually answered by Yourself, from whose first article Dr. P. borrowed.*

4) *The final statement made by Dr. K. P. (on the authority, as he says, of Mr. Ellis) that a large mass of Syriac fragments still remains unexamined is equally false, nor can I conceive how Mr. Ellis could have so informed Dr. P. at the time when he was writing official reports to myself, stating that all the Syriac fragments had been examined by himself. A great many fragments, it is true, were not placed in volumes nor ready for the binder, and some misunderstanding on the subject must have occurred. But what I complain of is, that before Dr. Karl Pertz ventured to print such a statement, he ought to have written to myself as keeper of the Mss. to inquire if such a statement was well founded.*

Die originale beider briefe haben der redaktion dieser zeitschrift vorgelegen. Lagarde.

VI.

Zur melischen Composition des Horaz.

Horaz hat, wie eine Analyse einer nicht unbedeutenden Anzahl von Oden mich überzeugt hat, in seinen lyrischen Dichtungen das aus dem Wesen des strophischen Melos folgende Gesetz der Correspondenz der Strophe und des Gedichtes in mannigfaltiger Weise angewandt. Sei es mir erlaubt, den Freunden des Dichters hier eine Probe vorzulegen. Ich wähle als Beispiel Carm. I, 8. Die pherekrateischen, rasch in der Bewegung abnehmenden Tripodieen, –́⏑⏑, –⏑, –⏓, drücken die positive Verweichlichung aus, die negative dagegen, das Unterlassen der Kraftübungen, der Glykoneus, der, in der ersten Hälfte minder rasch sinkend –́⏑––, in der zweiten durch die isolirte Arsis und den Anapäst –́⏑⏑– schwungvoll wird, und so ein ermahnendes Element enthält, welches zugleich schildert. Die äufseren Strophen entsprechen den Pherekrateen und alliteriren Str. 1 mit *Lydia dic per omnes* = *Lydia Te Perdere Oderit*, Str. 4 mit *Quid Cultus Filium Funera*. Die mittleren, mit einander verschlungenen Strophen harmoniren in der Alliteration *Cur Cur Sanguine Saepe*. — In Str. 1 ist das Wort *properes* absichtlich gewählt und correspondirt mit dem schnellen Abnehmen der Bewegung im Pherekrateus. Das *Oderit*, ein energischerer Ausdruck als die indicativischen Verben in Str. 2 und 4, ist als Erfolg anzusehen, *μισήσοι ἄρα*, wenn auch syntaktisch von *dic* abhängig, nicht von *properes*. So gehört der Satz *cur apricum* — *solis* zur positiven Gruppe, aber bildet auch das Thema und den Uebergang zur 2. und 3. Strophe.

Rendsburg. Kirchhoff.

VII.

Zur Anwendung des Chores auf unseren Gymnasien.

Im ersten Hefte dieses Jahrgangs der Zeitschr. f. d. G. W. S. 35 befindet sich eine Anzeige des griechischen Elementarbuchs vom Director Rothert in Aurich: „Der kleine Apollodor" vom Conrector Dr. Hudemann in Leer. Auf den Inhalt dieser Anzeige einzugehen, habe ich hier um so weniger Veranlassung, als ich im Allgemeinen mit Herrn Dr. Hudemann derselben Ansicht bin. Aber ein Satz der erwähnten Anzeige giebt mir den Anlafs zu einigen Bemerkungen. Herr Dr. Hudemann sagt über die von Rothert vorgeschlagene Methode (s. den Aufsatz von Rothert im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift): „Doch kann Ref. nicht beistimmen, wenn der Herr Verf. das Chorsprechen und Chorlesen empfiehlt; nach meiner Ueberzeugung hebt es weder das Ganze noch den Einzelnen, sondern greift nur störend in den Unterricht ein." Der Herr Ref. spricht nur von seiner Ueberzeugung, nicht von seiner Erfahrung, defshalb wird er es nicht verargen, wenn ihm einige Erfahrungssätze gegenübergestellt werden. Allerdings hebt das Chorsprechen und Chorlesen das Ganze und den Einzelnen und greift so wenig störend in den Unterricht ein, dafs ich vielmehr behaupte, es gehöre als ein nothwendiges Glied in das geschlossene „Kunstwerk" einer Stunde, d. h., wovon hier allein die Rede ist, einer Sprachstunde in den Unterklassen.

Bei dem Elementarunterrichte irgend einer fremden Sprache ist es eine der wichtigsten Aufgaben, den Knaben die fremden Worte so zur Wahrnehmung zu bringen, dafs dieselben nicht wieder falsch ausgesprochen werden. Diefs läfst sich am einfachsten dadurch erreichen, dafs die ganze Klasse das von dem Lehrer ihr Vorgesprochene im Chor nachspricht oder nachliest, und zwar so oft, bis sämmtliche Schüler denselben Laut in derselben Weise hervorbringen. Das geht ungemein schnell, weil jeder Schüler im Chor viel freier und lauter spricht als allein. Wie wichtig die Gleichheit der Aussprache beim französischen Unterrichte ist, leuchtet ein; nicht minder wichtig ist dieselbe bei dem Unterrichte im Griechischen und Lateinischen. Herr Director Passow in Ratibor hat neulich einige Bemerkungen veröffentlicht über die Aussprache des Lateinischen; seinen Bedenken kann ich das Factum entgegensetzen, dafs ich selbst in einer früheren Stellung an einem Gymnasium in einer der westlichen Provinzen bei sehr vollen Unterklassen auf Anregung meines damaligen hochverehrten Directors das Lateinische habe genau nach der Quantität sprechen lassen, eine Aufgabe, die sich freilich nur durch einen tüchtig geschulten Chorus erreichen liefs. — Das Chorlesen zusammenhängender Stücke ist das beste Mittel, den Schülern über die Lesestümperei in der eigenen und fremden Sprache, an welcher so oft noch die Schüler der oberen Klassen leiden, hinwegzuhelfen. Am auffallendsten tritt dieser Erfolg zu Tage bei dem ersten Lesen lateinischer und griechischer Verse in Tertia; der Rhythmus, welcher durch die „Grundgewalt" des Chores, mag derselbe so stark oder so schwach sein, als er will, dem Ohre nahe gebracht wird, ist in wenigen Wochen dem Gehöre des Schülers fest eingeprägt. Die Anwendung des Chores in Tertia setzt freilich eine tüchtige Uebung in den Unterklassen voraus, weil in dieser Klasse schon grofse Verschiedenheit der Stimmen zu herrschen pflegt, welche die Einübung des Chorsprechens sehr erschweren kann.

Dafs bei dem mächtigeren Eindrucke des Lautes auch der Inhalt be-

ser haften bleibt, als bei einem Einzel-Lesen oder Einzel-Sprechen, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Ist ja doch der Chor eines der Hauptmittel, eine ganze Klasse gleichmäſsig anzuspornen und Alle zu möglichst gleichmäſsigem Fortschritte zu bringen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daſs das im Chor Gelernte viel sicherer und fester gelernt wurde als alles Andere; daher habe ich Alles, was wörtlich auswendig zu lernen war, stets im Chore in der Klasse selbst eingeübt. Ich halte es für eine Unbilligkeit, den Knaben Etwas zum Auswendiglernen aufzugeben, wozu sie vielleicht eine Stunde Zeit gebrauchen, während sie es in der Klasse in wenigen Minuten lernen können [1]).

Welche Erfrischung die rechtzeitige Anwendung des Chores in eine ermattete Klasse bringt, weiſs Jeder, welcher den Versuch gemacht hat. Wenn die Klasse durch ein halb- oder auch nur viertelstündiges scharfes Fragen durch einander geworfen und — *sit venia verbo* — durchgepeitscht ist, dann wird sie physisch müde; ein kurzes Chorsprechen, theils von Allen, theils von einzelnen Bänken in gehöriger Abwechselung, stellt in wenigen Minuten die frühere Frische wieder her. Und wer an heiſsen Sommernachmittagen in einem Zimmer, welches für 40 Schüler eingerichtet ist, 50—60 unterrichtet hat, wird wissen, daſs Lehrer und Schüler oft vor Dunst und Hitze umzukommen meinen; in solchen Momenten hat mich der Chor noch nie im Stiche gelassen; ein längeres Stück, ein Gedicht oder Genusregeln u. dergl., im Chore hergesagt, regt nicht nur die Schüler zu neuem Leben auf. Ich kenne einen Lehrer, welcher bei solchen Gelegenheiten bisweilen die Lection unterbrach und zur Stärkung der Herzen ein Lied singen lieſs; aber wie viele Lehrer können „Morgenroth“ oder „Frisch auf, Kameraden“ u. dergl. singen?

Der Einwurf, welcher öfter gemacht wird, daſs ein Theil der Klasse bei Anwendung des Chores theilnahmlos bleiben könne, weise ich entschieden zurück; so viel Uebung freilich verlange ich von dem Lehrer, daſs er die ganze Klasse so hinreichend übersieht, um sogleich zu bemerken, wer bei der Sache ist und wer nicht. Diese Uebung erwirbt sich auch bei vollen Klassen leicht.

Daſs das Chorsprechen auch seine Schwierigkeiten hat, gebe ich gern zu; ich weiſs aus eigener Erfahrung, wie schwer es oft ist, eine noch ungeschulte Klasse so an das Chorsprechen zu gewöhnen, daſs die Stimme des Einzelnen in der neu entstehenden „Klassenstimme“ aufgeht, daſs, da beim Chorsprechen den Knaben der Mund von selbst aufgeht, Keiner vorschreit und Alle in gleichem Tempo bleiben; ja es ist mir ein Fall bekannt, in welchem ein Lehrer nach einem halbjährigen Unterrichte seine Sexta von 50 Knaben noch nicht zur „Gesammtstimme“ gebracht hatte und dann auf die Schüler schalt, wenn immer und immer Nichts zu Tage kam, als 50 durch einander schreiende Stimmen; aber dieſs spricht nicht gegen den überraschend groſsen Nutzen eines Verfahrens, welches von der Elementarschule gelernt zu haben uns wahrlich keine Schande bringt.

B. R. H.

---

[1]) Welchen Nutzen die Anwendung des Chores zur Einübung der Namen und Zahlen in der Geschichte und Geographie bringt, davon habe ich mich öfter überzeugt; es ist mir sogar ein Fall bekannt, daſs eine Quarta von ungefähr 50 Schülern die Beweise der Euklidischen Congruenzsätze im Chore erlernte und dann nicht etwa mit feststehenden Buchstaben, sondern bei beliebiger Bezeichnung der Figuren vortrug.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

An der Realschule in Insterburg ist die Beförderung des Oberlehrers Bachmann zum Conrector und die des ordentlichen Lehrers Dr. Kraffert zum Oberlehrer genehmigt worden (den 10. August 1858).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Wilhelm Schramm zum Oberlehrer am Gymnasium in Dortmund ist genehmigt worden (den 16. August 1858).

Die Berufung des Lehrers Ernst Kelsch zum Elementarlehrer an der Raths- und Friedrichs-Schule in Cüstrin ist genehmigt worden (den 19. August 1858).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Muncke als ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Gütersloh ist genehmigt worden (den 26. August 1858).

Der Schulamts-Candidat Dr. Theodor Julius Malina ist bei dem Gymnasium zu Deutsch-Crone als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 28. August 1858).

Der Hülfslehrer Dr. Stein an dem Gymnasium zu Münster ist als Oberlehrer an dem Gymnasium zu Culm angestellt worden (den 30. August 1858).

Der wissenschaftliche Hülfslehrer Oestreich an dem Gymnasium zu Conitz ist als ordentlicher Lehrer bei dieser Anstalt angestellt worden (den 30. August 1858).

Der Lehrer Carl Gottfried Schneider zu Eisleben ist bei dem dortigen Gymnasium als Gesang- und Elementarlehrer angestellt worden (den 30. August 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

Den ordentlichen Lehrern Raabe und Wentzke an dem Gymnasium zu Culm ist der Titel „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 30. August 1858).

Am 29. September 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Das melische Compositionsgesetz des Horaz, nachgewiesen an Carm. III, 17. 23. 21; III, 18. 14. 11; III, 24; IV, 8.

Das in dem Februarheft dieses Jahres mit Bezug auf Horaz besprochene Compositionsgesetz der Correspondenz von Strophe und Melos, dafs nämlich ähnlich wie z. B. im deutschen Baustil die deutsche Symmetrie in der mannigfaltigsten, bald mathematisch genauen, bald mit *grata negligentia* oder auch aus technischen Gründen etwas abweichenden Wiederholung einer einfachen Hauptform besteht, vgl. Boisserée, der Kölner Dom S. 32, so auch das Melos eine gemäfs dem Bau der Strophe mannigfaltig geschehende Wiederholung der Strophe sei, bedarf nun der ferneren inductiven Bestätigung im Einzelnen, und mufs besonders auch darin die Probe bestehen, dafs es sich der Gedankengliederung ungezwungen anschliefst und sogar für die Auffindung derselben fruchtbar wird und der gesetzlosen, z. B. der Peerlkamp'schen, Kritik gegenüber feste Grundsätze aufstellt. So dürfte denn auch für die formelle Schulbildung Etwas dadurch gewonnen werden, und ich möchte glauben, dafs gerade an diesen kleinen, scharf umrissenen Gebilden, welche durchgängig wohl erhalten sind, der Sinn für architektonische Gedankengruppirung sich vorzüglich ausbilden lasse, indem die metrischen Gruppen und die Lautfiguren dem Sinn folgen und dessen Gliederung mit aller sinnlichen Plastik hervortreten lassen. Wo sie aber sich zwar an ihn anschliefsen, aber doch auch so weit entwickelt sind, dafs sie selbstständig werden, da ist zu bedenken, dafs die Schönheit der Kunst nicht blofs in der harmonischen Beziehung des Sinnlichen auf das Geistige besteht, sondern auch in sich sowohl dieses als auch eben so sehr jenes eigene Schönheiten hat, die dann aber in ihrer Selbstständigkeit eben wieder harmoniren. Tritt nun bei

der höchsten Ausbildung der sinnlichen Form gar leicht eine überwiegende Verstandesthätigkeit hervor, so ist das freilich auch in den Oden des Horaz der Fall, und er selbst beurtheilt sich aufs Richtigste Carm. IV, 2. Aber der feinste Verstand und ein liebenswürdiges Gemüth bleiben sich auch dabei gleich, und diese *operosa carmina*, die für uns Künstelei wären, sind nach historischem Mafsstabe ein nationales *monumentum aere perennius*. Auch ist es immer interessant, zu sehen, bis zu welchem Grade es möglich gewesen, die sinnliche Form eines Gedichts mit vollstem Kunstbewufstsein bis ins Allerkleinste zu gestalten. Eine horazische Ode ist dadurch fast wie ein Naturproduct, in welchem überall das Gesetz herrscht, und zwar ist der Klang dadurch nicht minder als der Rhythmus geregelt. Der bildende Verstand in seiner Vollendung erreicht wieder die Natur, und wie diese als Werk des unendlichen Verstandes durch und durch gesetzmäfsig und eben natürlich ist, so trägt ein solches Gebilde der Kunst auch darin den Character des Unendlichen, dafs es in völligster Durchbildung ganz naturgemäfs ist. Und um die Aehnlichkeit mit den Naturwissenschaften durchzuführen, so können wir die Aufsuchung und Anordnung der rhythmischen und der Klangbeziehungen mit der formellen, descriptiven Thätigkeit, die Begründung und Ableitung derselben aus dem allgemein aufgestellten Gesetz der melischen Composition mit der Ausbildung der physischen Disciplinen auf Grund allgemeiner Doctrinen vergleichen, wie diese Methode so schön in der Geschichte der inductiven Wissenschaften von Whewell, übersetzt von Littrow, dargelegt sind: *si parva licet componere magnis*. Ja selbst die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Classification und Terminologie für die den Klang gestaltenden Alliterationen ist gegeben, indem wir ihre Gesetzmäfsigkeit und Mannigfaltigkeit so am Besten erkennen werden.

Zum Theil schliefsen sich diese Reimfiguren an die oratorischen Figuren an, deren Namen ich übertrage; vgl. Quintilian. IX, 1: *schema sit a simplici atque in promptu posito dicendi modo poetice vel oratorie mutatum*. Für einige andere der wichtigsten Lautfiguren aber mufs ich bestimmte *termini* bilden. Die Hauptstellen sind Anfang, Mitte und Ende, und unter diesen, der Natur des Anreims gemäfs, der Anfang. Ich nenne nun die Alliteration der Anfangsworte *repetitio*, die der Schlufsworte *conversio*, die der Anfangsworte mit den Schlufsworten *complexio*. Ist ferner das Ende eines Theils an den Anfang eines andern geknüpft, so entsteht eine Alliteration in der Mitte zwischen beiden, die *copulatio*. Steht eine nach aufsen nicht alliterirende Mitte zwischen zwei Alliterationen, so ist es eine *cinctio*. Eine Verstärkung geschieht besonders durch eine andere Alliteration, *additio*, oder durch unmittelbare Wiederholung derselben Alliteration, *multiplicatio*. Zunahme und Abnahme ist *gradatio* und *degradatio*. Oft kommt auch ein Chiasmus vor, als höhere Form einer *cinctio* oder *complexio*. Ein Besonderes ist noch die, mit dem Reimen der dramatischen Schlüsse z. B. bei Schiller zu ver-

gleichende Schlufsalliteration, die am Ende der Gruppen öfter eintritt. Alles Dieses findet bei den Strophen, Versen, gröfseren Versgliedern statt, und der Anreim ist genau oder ungenau, z. B. *TT* oder *TD*, und ist an bestimmte Stellen gebunden oder bildet Variationen in der Stellung.

In allen logaödischen Strophen nun sind die diplasischen Füfse das weniger, die kyklischen das mehr bewegte Element, da in jenen eine gleiche Zeit in weniger Glieder als in diesen getheilt wird. Horaz erhöht diesen Gegensatz in den sapphischen und alcäischen Mafsen, indem er an den betreffenden Stellen der diplasischen Dipodien die Irrationalität zur Regel erhebt, während im Inlaut der logaödischen Tripodien dieselbe ausgeschlossen bleibt. So bildet er die Form ächt römisch aus, indem er das, was er an Mannigfaltigkeit verliert, an strenger Bestimmtheit wieder gewinnt. Ebendahin zielt auch die feste Cäsur besonders im alcäischen Hendekasyllabus, wo sie die jambische hyperkatalektische Dipodie von der daktylisch beginnenden katalektischen Tripodie in scharfem Contraste trennt.

Die alcäische Strophe besteht aus vier Versen, worin in einer *degradatio* auf eine gröfsere pentapodische Periode eine kleinere tetrapodische folgt, und in letzterer der dritte Vers mehr Moren als der vierte zählt; und wiederum ist eine *gradatio* vorhanden, indem von der ersten zur zweiten Periode die Penthemimeres zum Enneasyllabus und die Tripodie zum Dekasyllabus sich steigert und in der ersten Periode auf die Dipodien die Tripodien folgen. Sodann stehen die jambischen und logaödischen Theile jeder Periode im Gleichgewicht, da die je zwei Pentapodienhälften unter sich und ebenso unter sich die beiden Tetrapodien rhythmisch gleiche Gröfsen sind. Dagegen contrastiren die Verse, indem nach drei anakrusischen Versen ein mit der Arsis beginnender folgt, und die Perioden, indem die Verse der ersten sich gleichen, in der zweiten aber die Silbenzahl wie die Morenzahl in den beiden Versen verschieden ist. Alles aber ist in sanften Uebergängen ohne schroffe Leidenschaftlichkeit verschmolzen, indem stäts Thesis und Arsis wechseln und die Gradationen und Degradationen nicht starke Sprünge machen, sondern in einer gewissen Continuität geschehen.

Indem ich nun zu den einzelnen Analysen übergehe, schicke ich noch die Bemerkung voraus, dafs nicht immer alle Verhältnisse der Strophe entwickelt sind, sondern je nach dem Umfang des Gedichts mehr oder weniger derselben in einfacherer oder zusammengesetzterer Weise. Auch ist das noch zu erwähnen, dafs die Strophe, wenn ein Sinnglied in ihren Anfang übergreift, doch auch wohl einmal nach ihrem folgenden Haupttheile bei der Alliterationsgruppirung zur folgenden Strophe gerechnet und demgemäfs an ihrem Anfang bezeichnet werden kann.

Carm. III, 17.

Die zwei Perioden und die vier Verse sind entwickelt. Str. 1 und 2 und V. 9 bis *tyrannus* beziehen sich auf die Vergangenheit, Str. 3 V. 9 von *cras* an und Str. 4 auf die Zukunft, den morgenden Tag. Sie correspondiren den zwei Perioden, im Näheren auch den Versen. Nämlich wie die beiden Pentapodien sich gleichen, so enthält Str. 1 das auf den Namen, Str. 2 und 3 bis *tyrannus* das auf die Sache Bezügliche, und dieses Beides steht in Uebereinstimmung. Dem nachdrücklichen längeren Enneasyllabus entspricht sodann die wilde *tempestas*, V. 9 *cras* bis 14 *lignum*, dem heiteren kürzeren Dekasyllabus dagegen das heitere Fest von V. 14 *cras* bis zu Ende. Die Länge der zweiten Gruppe ist gegen die der ersten gemäſs den Perioden, und in der zweiten Gruppe die des zweiten Gliedes gegen die des ersten gemäſs den rhythmischen Verslängen der zweiten Periode in einer *degradatio* geordnet; in der ersten Gruppe aber das erste gegen das zweite Glied gemäſs den Dipodien und Tripodien in den Pentapodien in einer *gradatio*. Alliterationen: Str. 1 und 2 *Aeli Quando* und *Auctore Qui*; dagegen Str. 3 und 4 zwischen *Late Multis, Annosa Compone* keine Beziehung, und ebenso an den Schlüssen Str. 1. 2 die Complexionen *Per — fastos, Litoribus — Lirim*; dann aber Str. 3. 4 *Sternet — augur* und *Cum — solutis* beziehungslos. Die Zusammengehörigkeit der letzteren beiden Glieder aber ist an ihren Anfängen durch die innere Wortrepetitio *cras — cras* ausgedrückt. Schluſsalliteration der ersten Gruppe: *Litoribus tenuisse Lirim, Late tyrannus*, der zweiten die Repetitionen *cras Genium, Curabis Cum*, also gemäſs den Pentapodien 5, gemäſs den Tetrapodien 4 Worte, dort in 3 und 2 hier in 2 und 2 getheilt, also dort gemäſs den Tripodien und Dipodien, hier gemäſs den 2 verschiedenen Dimetern. Ersteres dient zugleich als *copulatio* der 2 Gruppen zum Ganzen, indem es in V. 8 und 9 die 4 Strophen verknüpft. — Die 3 ersten Strophen = den 3 ersten Versen haben die chiastische Complexio *Aeli vetusto nobilis ab — aquae nisi fallit augur*, und sodann hat Str. 4 wieder für sich die Anfangsbuchstaben von Str. 1. 2. 3, besonders von Str. 1, und zwar auch zu Anfang, doch als geringeres Glied nach innen; vgl. *Aeli Quando Denominatos Per*, *Auctore Qui*. *Late* mit *Annosa cornix dum potis aridum Compone lignum*. Nach anderer Weise aber, nämlich als letzte Worte des dritten Sinngliedes, sind dieses die recapitulirenden Schluſsalliterationen der ersten drei Sinnglieder.

Carm. III, 23.

Diese Ode ist auf ähnliche Weise, doch schon etwas mehr entwickelt. Str. 1: Wenn du angemessen opferst, Str. 2: so wirst du dadurch den Segen erlangen. Also zwei verwandte Gedanken, Opfer und Segen, im Vordersatz und Nachsatz = den zwei

gleichen Pentapodien der ersten Periode. Str. 3 und 4 bis *tinget*: denn grofse Opfer geziemen Anderen; Str. 4 *te* bis *myrto*: dir aber geziemen solche nicht: also ein Gegensatz, der nicht in Vordersatz und Nachsatz ausgedrückt ist = den zwei verschiedenen Tetrapodien der zweiten Periode, und zwar nach der *degradatio* der Morenzahl. — Davon ist Str. 5 als Sentenz isolirt; die zu Grunde liegende Hauptform der Strophe wird selbstständig am Schlusse hingestellt, den allgemeinen Grundgedanken der Ode für sich enthaltend, und so das Allgemeine dem Besonderen gegenüber ordnend. — Alliterationen: die ersten Str. 1—4 von Str. 5 gesondert durch den Chiasmus der Anfänge *Caelo Nec. Nec Cervice* und Str. 5 mit eigenem Schlufschiasmus *Mollivit penates Farre* (*pio*) *mica*. Näher verbunden Str. 1 und 2 am Schlusse durch *Fruge Pomifero* und in gegensätzlicher Variation *Fruge porca* und *Fecunda* (*vitis*) *Pomifero*; dagegen Str. 3 und 4 am Schlusse *Victima Rore* im Gegensatze und in den zweiten Versen durch *Devota Tentare*, also durch andere Buchstaben, in loserer Beziehung. Ferner Str. 1—3 und 4 = den drei steigenden und dem einen sinkenden Verse mit *Fruge*, *Pomifero*, *Victima* und *Rore*, auch der schliefsenden *multiplicatio Victima pontificum* in Str. 3 und dem Chiasmus der Anfänge der 4 ersten Glieder von Str. 4 *Cervice te — Tentare caede*, womit für Str. 1. 2 die Parallele der 4 ersten Gliederanfänge *Coelo si Nascente rustica* mit *Coelo Si Nec Rubiginem*, also der 4 Pentapodienhälften und der 4 Perioden der 2 pentapodischen Strophen zu vergleichen.

Carm. III, 21.

In dieser Ode sind aufser den 2 Perioden auch die 2mal 3 jambischen und logaödischen Glieder entwickelt. Die erste Periode = Str. 1—3; bestimmende Aufforderung Str. 1. 2. nebst begründender Betrachtung Str. 3; die zweite = Str. 4—6; Lob Str. 4. 5, nebst dadurch begründeter Ankündigung Str. 6. Verknüpft sind diese beiden Dreistrophen in den ersten Strophen an gleicher Stelle, V. 3. 4: *Seu*, *Seu*, V. 15. 16: *Curas Consilium*. — Die 3 jambischen Glieder sodann = Str. 1. 2 und 3. In Str. 1 der Vokativ *pia testa* mit den angebornen Eigenschaften derselben; Str. 2 der Imperativ *Descende* mit der Bestimmung der *testa* erst im Allgemeinen, dann durch *Corvinus*; beide Strophen zusammen Ein Satz, gegenüber der aus zwei parataktischen Sätzen bestehenden Str. 3, worin *Corvinus* und *Cato* Subject sind, und so jener mit diesem verglichen wird. Str. 1. 2 = den Dipodien mit den Schlufscomplexionen *Seu — somnum* und *Promere vina*, welche am Schlufs der tetrapodischen Str. 3 zusammengefafst sind *Saepe — virtus*, indem diese zugleich durch die Anfänge *Non Sermonibus*, *Narratur Saepe*, welche den zwei Sätzen und Perioden in ihr entsprechen, ausgezeichnet ist und so dem gröfseren jambischen Gliede, dem tetrapodischen, correspondirt. Ebenso die 3 logaödischen Glieder = Str. 4. 5 und Str. 6. Str. 4. 5 allge-

meines Lob im Präsens, Str. 6 Ankündigung des Festes im Futurum. Str. 4. 5 beginnen mit dem Nominativ *Tu Tu*, Str. 6 mit dem Accusativ *Te*. Ferner Str. 4 und 5 beginnen *Tu Plerumque*, *Tu Viresque*, Str. 6 schliefst *Dum Phoebus*; und Str. 4 *Tu lene*, Str. 5 *Tu spem* sind zusammengefafst in Str. 6 durch *Te Liber*, *Te Segnesque*. In der hier doppelten Zusammenfassung aber ist zu der einfachen in Str. 1—3 eine Gradatio = den Gradationen der 2mal 3 Glieder. Als je 3 jambische und logaödische Strophen, die gleiche Qualität haben, sind sie verknüpft erst in den zweiten Versen, V. 2. 6. 10 *Seu Servas Sermonibus*, und dann gleich zu Anfang, also mit Gradatio, V. 13. 17. 21 *Tu Tu Te*. — Den 2 gleichen Pentapodien parallel ist V. 1—6 motivirende Anrede, V. 7—12 mit *Descende* einsetzend, motivirte Aufforderung; den Tetrapodien entspricht V. 13—18 das *Tu*, V. 13—24 das *Te* als Anrede. Jene Abschnitte sind in den Schlufsversen bezogen durch *Servas moveri*, *Saepe mero*, unterschieden zugleich in *digna bono die* und *prisci Catonis caluisse virtus*; diese bezogen mit den Anfängen der je 2 Schlufsverse *Tu Viresque* und *Vivaeque Dum* und den Complexionen V. 13. 14. 17. 18 *Tu Plerumque Tu Viresque* und V. 19. 20. 23. 24 *Post te Regum* und *Vivaeque Dum rediens*, verschieden aber in V. 18. 24 *Viresque — pauperi* und *Dum Phoebum*, vgl. oben. Auch vgl. die Copulationen V. 7. 8 *die descende* und V. 18. 19 *pauperi Post*. — Die erstere Aufforderung und das Sententiöse in Str. 1—3 entspricht dem Jambischen, das fröhliche Lob mit dem begeisterten Entschlufs Str. 4—6 dem Logaödischen [1]).

Ich lasse hierauf einige sapphische Oden folgen. Wenn die alcäische Strophe einen gröfseren und mannigfaltigeren Wellenschlag hat und, dem vielfachen Leben näher stehend, realistischer ist, so eignet sich die einfachere, immer sinkende sapphische Strophe, die nur in der Mitte durch den meistens anapästisch gestalteten Daktylus eine kräftigere Welle hat, mehr für das Ideale, sei es das Idyllische oder das Erhabene. Die vorwiegende, in den meisten Oden allein vorkommende Penthemimeres theilt den Daktylus und damit den ganzen hemiolischen Vers in 2 rhythmisch gleich grofse Hälften, und so haben wir 3mal 2 und 2mal 3 solche in den 3 Pentapodien, je nachdem wir die vor und die nach der Cäsur abwechselnd oder für sich zusammenstellen. Der Adonius, aus dem ersten Pherekrateus entstanden (s. Westphal's Metrik S. 502), enthält einen Daktylus und einen Trochäus und ist so eine Pentapodie im Kleinen, worin nur umgekehrt die 3 vor der 2 steht, 3 : 2 Silben, 2 : 3 Füfse. Zu den 6 Gliedern der Pentapodie tritt er als siebentes, zu den 3 Pentapodien als vierter Vers. Ein epitritisches Verhältnifs bilden die beiden Perioden V. 1. 2 und 3. 4 durch die Zahl der Glieder; denn dafs V. 3. 4 als Perioden zusammengehören, zeigt

---

[1]) Nach dieser 2 mal 3 Theilung sind auch im Grofsen die ersten 6 Oden des dritten Buchs geordnet, weshalb ich nur gleich auf die besonderen Eingänge von Ode 1 und 4 aufmerksam mache.

sich in ihrer mitunter vorkommenden Vereinigung sogar zu Einem Verse. Die zweite Periode ist, wie in der alcäischen Strophe, weniger symmetrisch als die erste. Sieht man nur auf die Zweiheit der distichischen Periode, so ist ein isisches Verhältnifs vorhanden; in der zweiten Periode aber ist das der beiden Verse 5:2, und dies ist überhaupt das der beiden Versarten. — Ich gebe nun wieder stufenweise Beispiele, mache aber sogleich besonders auf das letzte Carm. III, 11 als ein vorzügliches aufmerksam.

Carm. III, 18.

Die 2 Perioden und die 4 Verse sind entwickelt. Str. 1. 2 = der ersten, Str. 3. 4 = der zweiten Periode. Dort Bitte Str. 1, nebst Begründung Str. 2, in Einem Satze, der Gott und sein Opfer. Hier die Feiernden, Str. 3 auf der Ebene, mehr ruhend; Str. 4 auf dem Berg, kräftiger (Bergwald, wohin die kühnen Schafe steigen, und Weinberg). Die Satzglieder sind in Str. 1 wie in Str. 2, und in Str. 3 wie in Str. 4 auf gleiche Weise, und zwar dort anders als hier, aber beide Male nach dem Verhältnisse von je 2mal 3 in jeder Doppelstrophe vertheilt. — Alliterationen: Complexio von Str. 1. 2 durch mehrfache Repetitio *Faune fugientum Per* und *Vina vetus Fumat*, verstärkt dort zu der doppelten Cinctio zu Anfang *Faune Nympharum fugientum, Per meos fines*, hier durch den Zutritt noch eines Anfangsgliedes *Veneris*. So bilden V. 1. 2 und 7. 8 um V. 3—6 eine Cinctio; in letzteren ebenso wieder *Lenis*, *Larga* um *Aequus Si*. Es findet also eine Entwickelung der thematischen Anfänge in V. 1. 2, der Cinctionen, in der Doppelstrophe statt. Die Trennung der beiden Strophen ist durch die Schlufsalliteration in der Repetitio *abeasque Aequus* und der Multiplicatio *Aequus alumnis* angedeutet. Str. 3. 4 sind im Gegensatze zu Str. 1. 2 nicht verknüpft, wie die Pentapodie und der Adonius den beiden ersten Pentapodien gegenüberstehen. Str. 3 hat für sich die Repetitio *Cum Cum*, Str. 4 die Cinctio am Schlusse *Ter pede terram*. Wie aber auch die dritte Pentapodie zu den beiden ersten gehört, so hat Str. 3 am Schlusse die Repetitio *Festus vacat*, die Cinctio *Festus in pratis* und den Schlufs *bove pagus*, vgl. die Complexion von Str. 1. 2. Der Anfangsreim *Vina Fumat* V. 7. 8 begränzt die wichtigere, der Binnen- und Schlufsreim V. 12 *bove pagus* die untergeordnete Gruppirung der Pentapodien. Die adonische Strophe endlich schliefst sich auch an, doch ist sie nur schwach durch die Conversio *frondes pepulisse fossor* und das *pede* in der Cinctio passend am Schlusse bezeichnet.

Carm. III, 14.

Alle Verhältnisse mit Ausnahme des von 5:2 sind entwickelt. Str. 1—3 die öffentliche, Str. 4—6 die horazische Feier des Friede zurückbringenden Siegers; Str. 7 ein Rückblick auf

früher, worin Horaz auf scherzende Weise eine feine Andeutung über seine augusteische Gesinnung giebt. Vgl. die Anfänge V. 1. 13 *Herculis Hic*, die Schlüsse V. 12. 24 *Parcite Fiet*. Dann Str. 7 für sich reimend *Lenit Litium* nebst *albescens animos*. Im Besonderen enthalten Str. 1 und 4 die Motive, Str. 2. 3 und Str. 5. 6 die Aufforderungen. Nur Str. 1. 4 haben den Namen *Caesar*, also das einheitliche Motiv; dann Str. 2. 3 die Copulatio *Supplice vitta Virginum Sospitum* und die Complexio *Unico Prodeat Parcite verbis*, beides chiastisch in sich, und sodann auch zu einander, indem die zwei Glieder der Copulatio zwischen denen der Complexio stehen, je 2mal 1 in jeder Strophe. Die Str. 5. 6, welche zugleich die letzten dieser 3mal 2 Strophen sind, nämlich der Str. 1. 4, 2. 3, 5. 6, haben am Schlusse die Repetitio *Spartacum Fallere* und *Si per Fiet*. — Ferner ist das Fest Cäsars mit persönlicher Beziehung des Horaz auf dasselbe zum mesodischen Mittelpunkt gemacht. Str. 1—3, Str. 4, Str. 5—7 = 3. 1. 3. Die Str. 4 ist mit ihrem Anfang und Ende an Anfang und Ende des Ganzen gebunden, vgl. *Hic Herculis* und *Caesare Consule*, und in ihr selbst sind wieder lauter mesodische Cinctionen, vgl. *vere mihi festus*, *Eximet curas ego*, *nec tumultum Nec*, dann mit *vere mihi festus* variirend der Chiasmus *mori per vim metuam*, zuletzt *tenente Caesare terras*. Str. 1. 2. 3 enthalten öffentliche, Str. 5. 6. 7 horazische Verhältnisse, Str. 4 die ausdrückliche Verknüpfung von Beidem. Indem dann wieder Str. 2. 3 und 5. 6 auffordern, wird Str. 1. 7 als drittes Paar abgesondert und unter sich verbunden, und der Friede des besiegten Horaz mit dem des Victor, der einst auch sein Victor war, in Parallele gestellt. — Drittens ist auch in Str. 1. Str. 2. 3. 4. Str. 5. 6. 7 und Str. 1. Str. 2. 3. Str. 5. 6. Str. 4. 7 gegliedert. Das Factum der Rückkehr gibt nämlich Str. 1 an, darauf folgt die Aufforderung zur öffentlichen Feier mit einer Cäsarstrophe und die zur horazischen mit einer Horazstrophe, welche letzteren beiden, nämlich Str. 4 und 7, in der dritten Person reden. Wir haben also nach Str. 1 2mal 3 Strophen, am Schlusse mit *Caesare Consule*, und 3mal 2, nämlich 2. 3 und 5. 6, und dann die wieder den Cäsar mit dem Consul vergleichenden Str. 4. 7. — An diese 2mal 3 und 3mal 2 und 1 Gliederungen knüpfen sich die epitritischen. Die Str. 1. 4. 7 schildern die Ruhe nach dem Kampfe = der zweiten schliefsenden Periode. Str. 2. 3. 5. 6 fordern auf, Etwas zu beginnen = der ersten beginnenden Periode. Nur diese, nicht jene sind durch innere Alliterationen, und umgekehrt nur jene, nicht diese durch äufsere zum Ganzen verbunden. Jene wie oben durch *Herculis Hic Caesare Consule*, diese aber als Doppelpaar. Waren sie nämlich als 2. 3 und 5. 6 in Doppelstrophen, so sind beide Doppelstrophen nun wieder in 2. 5 und 3. 6 verknüpft. Vgl. in 2. 5 *gaudens mulier marito* und *cadum Marsi memorem*, *soror clari* nebst *ducis et decorae* und *si qua* nebst *potuit vagantem*; ebenso in 3. 6 *pueri et puellae* und *cohibere crinem*, *male ominatis* und *mora janitorem*. Dies Alles steht also, mit Ausnahme von V. 5 und 18, genau an denselben Stellen der betreffenden

Strophen. Den Versen correspondiren dabei Str. 2. 3 das Oeffentliche = V. 1; Str. 5. 6 das Horazische = V. 2; Str. 1 und 7 als drittes Paar, indem jede der beiden Strophen den Gegensatz des früheren Kampfs und jetzigen Friedens enthält = V. 3 der dritten Pentapodie; Str. 4 die zukünftige reine Festfreude = V. 4 dem Adonius, mit welchem die Strophe in ihrem Ziel sich beruhigt, wie aller Streit im augusteischen Frieden. — Eine zweite epitritische Gliederung ist folgende. Str. 1—3 das Oeffentliche, Str. 4—7 das Horazische. Im Besonderen handeln Str. 1. 2 von der augusteischen Familie, Str. 3 von dem Volk, dann Str. 4. 5 von der übrigen Festfreude des Horaz aufser der in Str. 6. 7 dargestellten Liebe, und auch anders geordnet 4 und 7 Aussage, 5 und 6 Aufforderung, also chiastisch. — Alliterationen in den Adonien: Str. 1—3 nach innen = der letzten Periode, nämlich Str. 1. 2. Complexio *Victor ab ora Supplice vitta*, Str. 3 Schlufsreim *Parcite verbis*. Str. 4—7 vorne = der ersten Periode, nämlich Str. 4 und 7 *Nec Caesare* und *Non Consule*, dazwischen Str. 5 und 6 *Spartacum Fallere* und *Si per Fiet*. Auf die andere Weise aber Str. 4. 5 Motiv und dadurch begründete Aufforderung *His Eximet* und *I, Et*; dagegen Str. 6 und 7 im Gedanken contrastirend und ohne solche Alliterationen. — Und hieran schliefst sich die dritte epitritische Gliederung von Str. 1. 2. 3. 4 zu Str. 5. 6. 7, nämlich die Aufforderung zu der öffentlichen Feier Str. 2. 3 zwischen den beiden Cäsarstrophen Str. 1. 4, gegenüber Str. 5—7 dem blofs Horazischen. Alliterationen: der Chiasmus der Anfänge *Herculis Unico Virginum Hic* gegenüber dem bescheiden ohne den Schmuck des Anreims stehenden *I, Dic, Lenit*. — Es ist also die Gliederung von Str. 1—3, 4—7 an den Schlufsversen, die andere von Str. 1—4, 5—7 an den Anfangsversen der Strophen ausgedrückt. Die Mittelstrophe aber, wie sie an Str. 1 und 7 geknüpft ist, ist auch gleichmäfsig einmal mit Str. 1—3, einmal mit Str. 5—7 zusammengefafst. — So konnten wir denn die Gliederung 2mal 3 und 1 in dreifacher Weise aufzeigen, nämlich erstens Str. 1. 2. 3, Str. 4. 5. 6, Str. 7, zweitens Str. 1. 2. 3, Str. 4, Str. 5. 6. 7, drittens Str. 1, Str. 2. 3. 4, Str. 5. 6. 7, und so die verwandte Gliederung 3mal 2 und 1 ebenso, erstens Str. 1. 4, Str. 2. 3, Str. 5. 6, Str. 7, zweitens Str. 1. 7, Str. 2. 3, Str. 5. 6, Str. 4, drittens Str. 1, Str. 2. 3, Str. 5. 6, Str. 4. 7. — Anm. zu Str. 2. 3. *Jam* = jetzt steht im Gegensatze zu *nuper*. So ist ein Gleichgewicht zwischen *Virginum* und *et puellae Jam virum expertae* gegenüber *juvenumque nuper Sospitum* und *o pueri*. *Expertae* ist aoristisch wie *operata* zu fassen: die ihr jetzt das eheliche Glück geniefst, verwünscht nun in dem erhöhten Gefühl von dem, was ihr entbehrt habt, nicht laut die Zeiten des Krieges, in denen so Grofses, wie ihr es nun erst recht einseht, nicht vergönnt war, aber euch doch erhalten ward. Ob die *puellae* verheirathete sind oder nicht, darnach sollte man nicht fragen.

Carm. III, 11.

Alle Verhältnisse sind entwickelt, und zwar *callide*, zu Ehren des Mercurius. Str. 1—6 die Bitte, Str. 7—13 das erflehte Lied. Dieses hat 7 Strophen, jener fehlt die adonische, wie ja bei der Bitte der Gedanke des Mangels statt hat, den die Erfüllung aufhebt. Str. 1—3 bittet ausdrücklich, Str. 4—6 nur mittelbar durch das begründende Lob der Testudo und so des Mercur, ihres *parens*, wodurch bewogen dieselbe ihn, während er sie spielt, in seinem Bitten Str. 6 auf den erflehten Gedanken von den Danaiden wie durch Inspiration leitet und so sein selbstverleugnendes Lob belohnt, worin er gleichsam dies Bitten ganz vergafs. Die ausdrückliche Bitte ist Ein energischer Satz, das mannigfaltige Lob in mehreren Sätzen loser geordnet. Dies ist das Verhältnifs von 2mal 3. Das Verhältnifs von 3mal 2 aber liegt darin, dafs syntaktisch Str. 1. 2 und 4. 5 durch Appositionen zur Satzeinheit näher verbunden sind, während Str. 3 und 6 als mehr gesonderte Glieder sich jenen anschliefsen, wobei die Gedanken so geordnet sind, dafs in Str. 1. 2 Anrede und Bitte, in Str. 3 die Schilderung der Lyde und in Str. 4. 5 die Wirkung auf Pflanzen und Thiere, in Str. 6 die auf gestrafte Personen im Orcus ausgedrückt wird. Drittens entsprechen Str. 1—3 und 4—6 auch den 2 Perioden, insofern diese nach der Verszahl 2 : 2 in isischem Verhältnifs stehen, und so sind, gemäfs den 2 Pentapodien der ersten Periode, Str. 1—3 in 2 gleiche Hälften getheilt, nämlich V. 1—6 die Anrede, V. 7—12 die Bitte selbst, während in Str. 4—6 die Theilung in 6 und 6 Verse nur durch Alliterationen bezeichnet ist. Das Thema zu den 7 Str. 7—13 aber ist in Str. 6 von *dum* bis *mulces* gegeben, und steht zu dem vorhergehenden Theil von Str. 4—6 im Verhältnisse von 45 : 6 Füfsen, also = 15 : 2, dem Verhältnisse der 3 Pentapodien zum Adonius, und ist der Keim der zu den 7 Strophen entwickelten adonischen Strophe. Ueberhaupt also ist der Gedanke in Str. 4—6 weniger symmetrisch als in Str. 1—3 geordnet. — Sodann haben die Str. 7—13 ebenfalls die Gliederung 2mal 3 und 1, und 3mal 2 und 1. Die letzte 13te Strophe sondert sich nämlich ab, indem sie abbricht und den scheidenden, bald einsamen Geliebten malt, während Str. 7—12 die *Impiae* mit der *Una* parallelisiren. Von den Str. 7—12 geben nun Str. 7. 8. 9 Thatsachen, Str. 10. 11. 12 Worte der *Una*, und die letztere dramatische Weise ist energischer als jene referirende. Dabei sind Str. 7. 8 als von der *Impiae* handelnd von Str. 9, die von der *Una* handelt, gesondert, und Str. 10. 11 reden jede von den *Impiae* und der *Una*, und zwar in verschränkter Form, Str. 12 nur von der *Una*. In der gröfseren zweiten Hälfte, nämlich von Str. 10, ist das Unterlassen der *Una* von *ne* bis *sorores* durch das Thun der *Impiae* und an gleicher Stelle von Str. 11 *ego* bis *tenebo* das Thun der *Impiae* durch das Unterlassen der *Una* geschildert, während die vorhergehenden Theile beider Strophen auf gleiche Weise einfach

dort die *Una*, hier die *Impiae* malen. So also sind Str. 10. 11 näher verknüpft. Diese Verschränkung ist nun aber auch eine Herstellung des Gleichgewichts zwischen der von der *Una* handelnden 10ten und der von der *Impiae* handelnden 11ten Strophe, und dies ist für die 3mal 2 Theilung zu beachten. Es beziehen sich nämlich Str. 7. 8 auf die *Impiae* mit *Audiat Lyde* einsetzend und diese fast dazu rechnend, dann Str. 9. 10 mit *Una* einsetzend auf die *Una*, endlich Str. 11. 12 zuerst auf die *Impiae* in der mit *Quae* und dann auf die *Una* in der mit *Me* einsetzenden Strophe. Es stehen also Str. 7. 8 und 9. 10 als zwei von je Einem Gliede handelnde Doppelstrophen gegenüber der beide verbindenden Doppelstrophe 11. 12. — Die Strophen 7—13 sind aber auch noch epitritisch geordnet. Es handeln nämlich Str. 7. 8 und dann 9 von Thatsachen, während Str. 10. 11. 12. 13 die Worte der *Una* geben; umgekehrt sind Str. 7. 8 und 9. 10 als von je Einem der Glieder, den *Impiae* und dann der *Una* handelnde parallele Doppelstrophen von Str. 11. 12 und 13 verschieden, die in je Einer Strophe von den *Impiae* und der *Una*, und dann vom Geliebten handeln, mit den deutlichen Anfängen *Quae, Me* und dann *I*. Endlich gehören Anfang, Mitte, Ende Str. 7. 10. 13 als Aufforderungen zusammen, vgl. die ersten Worte *Audiat* und dann *Surge I*, gegenüber den berichtenden 8. 9 und 11. 12 mit *Quae*, *Una* und *Quae*, *Me*. Die Scheidung der dritten pentapodischen Reihe von den beiden ersten und dem Adonius ist dabei also immer bestimmt angedeutet. — Fassen wir nun ferner die 2 Gruppen als = den 2 Perioden ins Auge, so ist Str. 1—6 = der ersten Periode mit ihren 2 Versen in 2 gleiche Gruppen getheilt, 1—3 und 4—6; Str. 7—13 aber = der zweiten in 2:5 Strophen, nämlich Str. 7. 8 die *Impiae*, Str. 9—13 die *Una* und ihre Worte. Diese 2:5 Theilung kommt hier deutlich und genau in dem Ganzen der 7 Strophen vor, während sie in Str. 1—6 nur ungenau, mehr versteckt, innerhalb der zweiten Gruppe 4—6 sich findet, was ich am Besten nachher bei den Alliterationen zeige. Es verhält sich also 1—6 zu 9—13 wie im Kleinen 1—3 zu 4—6, so daſs das Ganze eine Entwickelung des ersten Haupttheiles ist, der in seiner Schluſsstrophe 6 im Keim das Danaidenlied enthält. Ebenso aber ist es eine solche des zweiten 7—13. Wie nämlich hier 7. 10. 13 als Anfang, Mitte, Ende zusammengehörten, so thun es ebenso Str. 1. 9. 13. Nämlich Str. 1 eröffnet die lobende Bitte von 1—6, Str. 7 fordert zum Hören des Inhalts von Str. 9—12 und Str. 13 zur zukünftigen Klage auf. Und wie unter Str. 7—13 die Mittelstrophe 10 das in dem Paraklausithyron (vgl. Carm. III, 10 Str. 3 *pone*, und dieses Lied auch im Schlusse Str. 5 mit Str. 13 hier, die beide vom Weggehen reden) wichtigste Wort *Surge* zweimal zu Anfang hat, zwischen 2mal 3 Strophen, so steht Str. 7 als Mittelstrophe des Ganzen, überleitend von Str. 6 zu Str. 8, anknüpfend an 1—6 und die folgenden Strophen ankündigend, zwischen 4mal 3 Strophen, indem 1—3, 4—6 vorangehen, 8. 9. 10 aber mit *Quae, Una, Surge* dieselbe Reihenfolge

des Sinnes wie 11. 12. 13 mit *Quae*, *Me*, *I* bezeichnen. Endlich wie unter Str. 7—13 die ersten 6, vgl. oben, von der siebenten gesondert sind, so die 12 ersten von der dreizehnten, indem in jenen der Versuch gemacht wird, Lyde zu erweichen, in dieser aber davon abgestanden wird. — Alles dieses bildet einmal eine Gradatio, indem Str. 1—6 nur unvollständig, Str. 7—13 in jeder Beziehung vollständig die rhythmischen Verhältnisse der Strophe entwickeln, was wohl durch das Bisherige klar ist. Dann ist aber auch das Ganze ein mehrfacher Chiasmus. Untergeordnet ist der von 5 : 2 zu 2 : 5 in dem Verhältnifs von Str. 4—6 zu 7—13; dagegen klarer und wichtiger der von 3 . 3 zu 3 . 3 in den ersten 12 Strophen, indem 1. 2. 3 geradezu energisch, 4. 5. 6 nur mittelbar schwächer bitten, 7. 8. 9 nur Thatsachen berichten, 10. 11. 12 die eindringlichen Worte der *Una* selbst dramatisch vorführen. Und ebenso der Chiasmus der 3mal 2 Theilung, indem die 3 Paare unter 1—6 so bezogen sind, dafs in Str. 1 Mercur und die Testudo, in Str. 4 nur die Testudo, dann in Str. 2. 3 Lyde selbst, in Str. 5. 6 nur das mit ihr Verglichene vorkommt; die 3 Paare von Str. 7—12 aber so geordnet sind, dafs in 7. 9. 11 keine Wortrepetitio wie in 8. 10. 12 sich findet, während zugleich, vgl. oben, 7. 8 und 9. 10 gegenüber 11. 12 zusammengehören.

Alle diese Gliederungen sind nun durch Alliterationen scharf und deutlich wiedergegeben. Um dieses zu ermöglichen, wird Horaz vor Allem mit Rücksicht auf die Gedankengruppen und hauptsächlichen Worte ein bis auf einen gewissen Punkt geführtes Schema der Alliteration entworfen und dasselbe dann mit der Elocutio erfüllt haben; denn nur bei einer solchen Sonderung der kühlen Ueberlegung der inneren und äufseren Form von der in den vorhandenen Formen sodann das Leben schaffenden Einbildungskraft ist es möglich, eine Ineinanderbildung von Beidem zu erzielen.

1. Die Anfänge. Innerhalb Str. 1—3 ist V. 1—6 = der ersten, 7—12 = der zweiten Hälfte der ersten Periode, und so beginnt die letzte Hälfte V. 7—12 in V. 7 nach der Reihe mit den Anfangsbuchstaben der hintern Hälfte von V. 1. 2, vgl. *docilis magistro lapides canendo* mit *Dic modos Lyde quibus*; die erstere Hälfte aber V. 1—6 trifft zu Anfang mit den Anfangsbuchstaben der vordern Hälfte zusammen. Sodann entsprechen wieder unter den ersten 6 Strophen die Str. 1. 2. 3 der ersten, die Str. 4. 5. 6 der zweiten Periode, und so beginnen alle Verse 1—12 mit allen und nur mit allen Anfangsbuchstaben der Wörter in V. 1. 2. Vgl. *Mercuri magistro Movit*, *nam Nec Nuptiarum*, *te Tuque*, *docilis Divitum Dic*, *Amphion Applicet*, *lapides Ludit*, *canendo Callida Quae Cruda*. Keiner dieser Anfänge ist ohne eine Beziehung auch innerhalb der 3 Strophen gelassen. Vgl. *Mercuri magistro Movit*, *Tuque testudo*, *Callida canendo* und *Quae campis Cruda*, *Nec neque nunc et* und *Nuptiarum expers et*, *Divitum templis Dic*, *Applicet aures*, *Ludit* (auf den Namen Lyde anspielend) *exsultim* und *latis equa*. Die zweite Gruppe

Str. 4. 5. 6 aber, welche der zweiten Periode entspricht, beginnt in ihren ersten 6 Versen in V. 13 mit *Tu*, entsprechend dem Anfang von V. 3, und in den zweiten 6 in V. 19 mit *Spiritus*, entsprechend dem vierten Worte der zweiten Periode, *septem*, welches die zweite Hälfte der sechs Worte in V. 3. 4 anfängt. Die Anfangsbuchstaben der Verse 13—24 aber sind auch nicht so durchaus auf die in V. 3. 4 bezogen, wie die von V. 1—12 auf die in V. 1. 2. Nur Str. 6, die *callide* den Gedanken von den Danaiden giebt, beginnt ganz mit solcher *callida resonantia* von *Risit Sicca Carmine* auf *resonare septem Callida*, und dabei sind wie in Str. 1 von *Mercuri* bis *testudo* und *resonare* bis *nervis* 13 : 4 so 39 : 12 Arsen von V. 13—21 und V. 22—24 und ebenso von *Mercuri* bis *resonare* und von *septem* bis *nervis* 14 : 3 Arsen, wie von *Tu potes* bis *invito* und von *stetit* bis *mulces* 42 : 9 Arsen, indem *stetit*, das erste Wort der direct von den Danaiden handelnden Worte, wieder auf *septem callide resonat* geht. Das adonische Thema *dum* bis *mulces* beginnt aber in *dum* nebst *Danai* mit ungenauer, verstohlener Alliteration auf den Anfang des pentapodischen Abschnitts, *Tu* V. 13 bis *Sicca* V. 23, und so auf die gelobte begeisternde *testudo* V. 3, und überhaupt ist wohl auch mit Rücksicht auf diese Alliteration mit *Danai* die *testudo* so viel mehr als *Mercur* hervorgehoben. Ferner ist der Anfang von Str. 1—3 durch die Verdoppelung des Anfangslauts der ersten Periode *M* in *Mercuri Movit* bezeichnet, der von Str. 4—6 aber nur durch die ungenaue Verdoppelung des Anfangslautes der zweiten, *T* in V. 3, in V. 13. 14 *Tu Ducere*; auf gleiche Weise dagegen ist an der minder wichtigen Stelle im Innern, wie V. 7 dem *Dic in modos* das *m* der ersten Periode und Gruppe folgt, so in V. 19 dem *Spiritus* das *t* der zweiten Periode und Gruppe in *teter* beigegeben. Hierauf sind zu den Verbindungen von 3mal 2 Strophen in Str. 1 und 4, 2 und 5, 3 und 6 zu Anfang die Buchstaben gebraucht, welche in Str. 1 mehrere Male vorkommen. Für Str. 1 und 2 sind schon die beiden *M* und *T*, wie oben, gegeben, wovon jenes Str. 1 in *Mercuri magistro Movit*, dieses in *te Tuque testudo* vorkommt. Für die anderen 4 Strophen sind die beiden die erste Periode an die zweite knüpfenden Buchstaben *n* und *c* gewählt, vgl. in Str. 1 *nam nervis* und *canendo Callida* mit Str. 2. 5 *Nam Cerberus*, Str. 4. 6 *Quae Quin*. Wir haben also zweimal ungleiche Laute *Mercuri Tu*, *Nec Cerberus*, einmal gleiche *Quae Quin* = den 2 + 1 Pentapodien. Dafs dabei *N* gegen *C* zurücktritt, entspricht dem *n n* und *c C* in Str. 1. Wieder aber sind die Str. 1. 2. 3 gegen Str. 4. 5. 6 ausgezeichnet, indem jene mit den Complexionen *Mercuri magistro*, *Nec nunc et*, *Quae campis* beginnen, wogegen hier zu vergleichen *Tu silvas*, *Cerberus centum*, *Quin voltu*. Ueberhaupt also treten in den Anfängen Str. 4. 5. 6 gegen Str. 1. 2. 3 zurück. — Gehen wir nun zu der Erfüllung Str. 7—13 über, so ist nur das Verhältnifs innerhalb der zweiten Periode von 5 : 2 blofs durch Bezug der Anfänge, also der von Str. 7. 8 und Str. 9—13 hervorgehoben; vgl. Str. 7 *Virgi-*

num Dolium Seraque und Str. 9 *Una Digna Splendide*. Die anderen Gliederungen haben hier andere Beziehungen, und so treten also in der ersten Gruppe 1—6 die Anfänge besonders hervor, nicht so aber in der zweiten Gruppe 7—13.

2. Die Schlüsse. *M* und *C*, die Anfangsbuchstaben der beiden letzten Verse von der 1. und 2. Periode in Str. 1 *Movit Callida*, geben verbunden die Hauptschlüsse, indem dabei *C* als der den letzten Vers auch der Strophe beginnende im Vordergrunde steht. Vgl. zu den 2mal 3 Strophen 1—3 und 4—6 V. 12 *Cruda marito* und V. 24 *Carmine mulces*; zu den 2mal 3 Strophen 7—9 und 10—12 und den 3mal 2 Strophen 7. 8. 9. 10 und 11. 12, *Mollior Claustra, Me Classe* und *Mollior Claustra Me Quod, Me Classe*. Die Schlussstrophen 3. 6 und die Schlussdoppelstrophe 11. 12 aber beginnen alle mit *Q*, vgl. *Quae Quin* und *Quae*. Endlich ebenso *querelam*, das letzte Wort von Str. 13, von Str. 7—13 und von dem ganzen Gedichte. Sodann die Verse 1—6 schliessen in *amica templis* chiastisch mit den beiden letzten Wörteranfängen der ersten Hälften von den Cäsuren von V. 1. 2 *te Amphion*, und ebenso chiastisch die V. 7—12 in *cruda marito* mit denen der letzten, nämlich *magistro canendo*. Dagegen beziehen sich die Schlüsse von V. 13—18 und 19—24 nicht gleichermaßen auf die Hälften der zweiten *Periode* von Str. 1. Die Endworte aber der 4 Verse von Str. 6, als der Schlussstrophe des ganzen Theils Str. 1—6, haben die Alliteration mit Lippenlauten *voltu urna paullum puellas mulces* (vgl. *pro patria mori*), und vielleicht ist diese Wahl des Lippenlauts nicht absichtslos (vgl. das zu Carm. III, 10 im Februarheft Bemerkte). Auch im Innern alliterirt diese Strophe sehr viel; so mit Bezug auf *testudo* das bedeutsame Wort *Danai* mit *dum*, vgl. oben, und dazwischen *grato* auf *Carmine*; auch ist *Ixion* mit *invito, stetit* mit *Sicca* verknüpft. — Sodann unter den 7 Strophen haben Str. 7. 8 die Schlussalliteration *Perdere ferro*, welche sie von Str. 9—10 trennt. Und in der epitritischen Gliederung Str. 7—10 und Str. 11—13 sind die beiden ersten Doppelstrophen 7. 8 und 9. 10 durch *Perdere* und *Falle*, die drei letzten Strophen durch *Claustra Classe* und dann *querelam*, also die 6 im Anfangswort, die siebente im Schlusswort geschlossen.

3. Die Mitten. Zuerst die Mitte des Ganzen, Str. 7 mit dem Namen *Lyde*, steht zwischen 2mal 3 Strophen, die alle mit dem *Q* beginnen, nämlich vorwärts Str. 8 und 11 in *Quae* und *Quae*, rückwärts Str. 6 und 3 in *Quin* und *Quae*. Sodann Str. 2 die mittlere von Str. 1. 2. 3, wieder mit dem Namen *Lyde*, der sonst nicht mehr vorkommt, hat in den mittleren Versen, im Anschluss an Str. 1 *Movit Tuque*, das doppelte *Divitum mensis, Dic modos*, während in Str. 1 *Mercuri Movit* und in Str. 3 *Quae Crudo* ohne Additio sind; und im Anfangsverse von Str. 2 tritt zu der Complexio *Nec — nunc et* noch in der Mitte *neque* hinzu, während V. 1 nur *Mercuri magistro*, V. 9 nur *Quae Campis* hat. Dazu ist der Adonius dieser Strophe 2 der einzige in sich alliterirende unter denen der 3 Strophen; vgl. *Applicet an-*

res mit *Callida nervis* und *Cruda marito.* Alle 4 Verse dieser Mittelstrophe haben also etwas Ausgezeichnetes. Die beiden Mittelverse aber dienen zugleich als Copulatio von V. 1—6 mit V. 7—12, und wie V. 7 als Anfangsvers hervorgehoben ist, vgl. oben, so V. 6 als Schlufsvers durch die Complexio *Divitum — templis* und durch das mit den Schlufsworten von V. 1, also von der ersten Hälfte der mit Str. 1—3 correspondirenden ersten Periode, nämlich mit *docilis magistro* gleiche *Divitum mensis,* und durch die chiastische Beziehung von *amica templis,* vgl. oben, auf den Schlufs der andern Vorderhälfte von V. 1 und 2, auf *te Amphion.* Im Besonderen ist noch zu bemerken, dafs Str. 7 das *Audiat Lyde* und Str. 2 das *Lyde* nebst *Applicet aures* auf *Amphion lapides* in V. 2 anspielen, und so Horaz mit Amphion, Lyde mit den Steinen vergleichen, was durch ein ferneres gleich anzuführendes Beispiel noch sicherer wird. Die 5te Strophe nämlich, die mittlere von Str. 4. 5. 6, malt recht eigentlich das Häfsliche, den *Cerberus,* während Str. 4 und 6 unmittelbar das Lob der *testudo* aussprechen. Die Copulatio nun von V. 13—18 mit 19—24 ist durch eine zweifache chiastische Complexio bewirkt, nämlich durch das auf *Movit Amphion* in V. 2 anspielende *Muniant angues — atque manet* und durch *Muniant Spiritus — saniesque manet. Caput ejus atque* ist absichtlich häfslich. Den *centum angues* entspricht der häufige Kehllaut, *Cerberus quamvis,* und die Complexio *Cerberus — centum* nebst *caput.* Str. 4 und 6 haben keine solche Anfänge und Copulationen. Sodann hat unter den 3 Doppelstrophen 7. 8, 9. 10, 11. 12 die mittlere die als Cinctio gestaltete Copulatio *Splendide Nobilis* und *Surge Non* um *Surge.* Die 3 mittleren von den 7 Strophen der Erfüllung, Str. 9. 10. 11, haben die *resonantia callida* auf den *septem nervis* am Ausführlichsten, nämlich *Splendide Nobilis, Surge Surge ne Non, Singulos,* welche Worte zu 4, 2 und 1 vertheilt sind, indem in der 9ten Str. 2, in der 10ten 4, in der 11ten 1 derselben und 4 *S*, 2 *N*, 1 *n* sich finden, wovon ferner 6 die Verse anfangen, 1 im Innern steht und ebenso 6 in Pentapodien, 1 in einem Adonius. Die Mittelstrophe 10 hat überdies noch genauer = *septem callida nervis* aufser dem *S S* und *n N* auch ein *quae* zu Anfang. Um diese 3 Strophen handeln Str. 7. 8 von *Lyde* und den *Impiae,* geschlossen durch *fata* und *ferro,* und Str. 12. 13 von der *Una* und dem Geliebten, mit der Alliteration an gleichen Stellen *pater viro* und *pedes favet*; und dann gehören unter den 3 Mittelstrophen die beiden 9. 10 als Doppelstrophe zusammen, Str. 11 aber mit *Singulos* steht vereinzelt. Ferner die Str. 8, unter den 3 vorhergehenden die mittlere, hat allein eine innere Wortrepetitio, *potuere, potuere,* und allein einen in sich reimenden Adonius, vgl. *Perdere ferro* mit *Seraque fata, Nobilis aevum*; dagegen schwächer und weniger geordnet Str. 7 *Virginum poenas, fundo pereuntis, fata* und Str. 9 *Una face, perjurum fuit parentem, virgo.* Ebenso unter den 3 folgenden Str. 11. 12. 13 hat die mittlere den dreifachen Anreim an zweiter Stelle *pater viro vel,* was hier auch Additio ist, die

13te aber nur den zweifachen *pedes favet*, und die 11te nur die Cinctio *velut* — *vitulos*. So ist also der bittende Lippenlaut um die Mittelstrophe 10 geordnet; diese selbst aber hat nun noch in den 2 Mittelversen *tibi somnus* mit der Verdoppelung *timen detur socerum et scelestas*. Ferner in der Gliederung Str. 7. 8. 9. 10 und Str. 11. 12. 13 haben dort die beiden mittleren Strophen die chiastische Copulatio *majus duro ferro* und *Una de multis*, hier die mittlere 12te allein eine doppelte Alliteration *Me Quod Me Classe*. Endlich bei dem Verhältnifs 2:5 bildet die eben erwähnte Copulatio auch die der Str. 7. 8 mit 9—13; von letzteren aber hat die mittelste Str. 11 in den mittleren Versen die durch die Additio *illis intra* verstärkten Cinctionen *eheu lacerant ego* und *nec te feriam neque*.

4. Die Complexionen. Sie sind erstens epitritisch gebraucht. So hat Str. 7. 8. 9 *Audiat Virginum poenas* und *parentem virgo aevum*, und Str. 10. 11. 12. 13 *Surge quae Surge* und *secundo sepulcro querelam*. Dann Str. 7. 8. 9. 10 in den Adonien *Seraque fata* und *Falle sorores*, und Str. 11. 12. 13 zu Anfang und Ende *Quae Singulos* und *Scalpe querelam*. Alles dieses ist chiastisch, mit halber Ausnahme von Str. 10. 11. 12. 13. Zweitens für die durchs Ganze gehende Gruppirung 4mal 3 und 1. Zuerst Str. 1—3 *Mercuri* — *marito*, nebst *Callida nervis* — *Nuptiarum Cruda*; — Str. 4. 5. 6 mit der Beziehung der ersten und letzten Strophe 4 und 6 in den gleichen Versen 1 und 3 *Tu potes tigres comitesque silvas* und *Sicca dum grato Danai puellas*, um *Cessit immanis tibi blandienti* und *Quin et Ixion Tityosque voltu*, indem das *et*, wie mitunter kleine Wörter. z. B. Präpositionen, nicht selbstständig mitzählt; — Str. 1—6 durch die gröfste Häufung aller Alliterationen in Str. 1 und 6 und speciell durch *Mercuri* — *mulces*, *Callida Carmine*; — Str. 7. 8. 9, indem 7 und 9 keine Wortrepetitio zu Anfang haben, wie in 8 der Fall ist *Impiae*, *Impiae*, und Str. 10. 11. 12, indem 10 und 12 eine Wortrepetitio haben, die in 11 fehlt, *Surge Surge* und *Me Me*; — Str. 7—13, indem Str. 7, als Thema zu den 7 Strophen anzusehen, gleich im ersten Vers mit *scelus notas* auf *septem nervis* anspielt, Str. 13 aber in den Anfängen der letzten 5 Worte, die *memores* sind, die Hauptalliterationen von 9—13 recapitulirt, *nostri memorem sepulcro scalpe querelam*, wobei das *s q* der zwei letzten Worte = *septem Callida* und der letzte Laut *m* = dem ersten in *Mercuri* zu beachten ist; — Str. 7—12, indem Str. 7 wie eben beginnt, Str. 12 die viermalige Alliteration zu Anfang als Schlufsalliteration hat; — endlich Str. 1 und 13 die Complexio des Ganzen, denn wie Str. 1 *Mercuri* — *Callida* hat, so das Ganze *Mercuri querelam*; und wie Str. 1 thematisch fürs Ganze, besonders aber für Str. 1—6 ist, so sind jene 5 letzten Wortanfänge die Wiederholung der wichtigsten Buchstaben des Ganzen *M Q* und im Besonderen derer von 7—12, vgl. so eben. Denn *S N* und *M Q* sind am Wichtigsten in Str. 7—12, und *M Q sive C* giebt die 4mal 3 und 1 Hauptglieder des Ganzen. — An diese Complexionen schliefst sich noch eine

epitritische Gliederung der 7 Strophen an. Die Str. 7. 10. 13 enthalten nämlich, vgl. oben, zu Anfang V. 25 und zu Ende V. 51. 52 das *s n*, in der Mitte aber Str. 10 die Hauptalliteration auf den *septem nervis*, wobei hier noch die Complexio *Surge, Surge — scelestas sorores* zu beachten ist. Die Doppelstrophe 8. 9 aber beginnt mit der Cinctio *Quae manent culpas*, die andere 11. 12 schliefst mit *Quod Me Classe*. Auch in den Strophen 4—6, welche wegen der Beziehung des Thema's am Ende von Str. 6, als eines den Charakter der adonischen Strophe tragenden, in die 45 und 6 Arsen getheilt und so als eine entwickelte Strophe gegliedert wurden. ist durch Complexionen diese Gliederung noch weiter in Alliterationen durchgeführt, indem *Tu — teter* 30 Arsen, *saniesque — Sicca* 15 Arsen und dann ohne Complexion als zum Folgenden gehöriges Thema abgesondert *dum — mulces* 6 Arsen umfafst, also 30 : 15 : 6 = dem Verhältnifs der zwei ersten Pentapodien, der dritten Pentapodie und des Adonius. Auch der letzte pentapodische Absatz von 3 Arsen = dem letzten pentapodischen Worte in Str. 1 *septem* hat die Complexio *stetit — Sicca*.

5. Die Chiasmen. Die Stellung der Buchstaben im Einzelnen ist schon öfter als chiastisch aufgewiesen; ich betrachte hier nur Allgemeines. Die Schlüsse mit *C sive Q* und *M* sind *Cruda marito Carmine mulces* und *Mollior Claustra Me Quod Me Classe*. Die erste und vierte der Dreistrophen hat in jeder Strophe einen vordern Anreim, vgl. *Mercuri Movit Divitum Dic, Quae Cruda* und *Surge Surge, Quae Claustra, Me Me*. Nicht so die mittleren beiden, nämlich Str. 4 ungenau *Tu Ducere*, Str. 5 ohne solchen Anreim in sich, Str. 6 *Quin Carmine*, und dann Str. 7 ohne solchen Anreim, Str. 8 *Impiae Impiae*, Str. 9 ohne solchen Anreim. Also ist von 1—3 zu 4—6 eine Degradatio und von 7—9 zu 10—12 eine Gradatio — mehr, weniger, weniger, mehr. Hiermit hängt 6 eine allgemeine Gradatio von Str. 1—6 zu 7—13 zusammen. Denn erstens alliteriren die Schlüsse dort nur zweimal in V. 12 und 24, und zwar vorne und im Innern, hier aber dreimal und immer vorne in V. 43—48. Sodann haben dort von Str. 1. 2. 3 jede in sich Alliterationen nur der Anlaute der Anfangsworte, nämlich *Mercuri Movit, Divitum Dic, Quae Cruda*, hier aber die Str. 8. 10. 12 jede eine Wortrepetitio in je 2 Versanfängen, nämlich *Impiae Impiae, Surge Surge, Me Me*, und ihnen schliefst sich Str. 13 mit *I i* an, und dort sind von den Str. 4. 5. 6 keine Anfangslaute Einer Strophe auf die der anderen bezogen, während hier von Str. 7. 9. 11 die beiden ersteren mit *Virginum Dolium Seraque* und *Una Digna Splendide* alliteriren.

Bei der Darlegung der Compositionen kann man mehr von den Gedankengruppen, oder von den Alliterationen ausgehen, und ich habe das Erstere gewählt, da wir doch mehr gewohnt sind, die Form als Ausdruck aufzufassen, wiewohl sie auch bestimmend auf den Inhalt wirkt und auch vom Leiblichen ausgegangen werden kann. Für das Schlufsergebnifs bleibt es sich gleich;

denn als Composition kann erst nach der Betrachtung das Ganze überschaut werden. Der Sinn geniefst nur den Augenblick, aber der Verstand und die Einbildungskraft haben das Ganze.

Nach diesen Beispielen aus den alcäischen und sapphischen Oden gebe ich nun noch zwei aus den asklepiadeischen, das zweite als Mitbeweis für das Meinecke'sche Gesetz.

Carm. III, 24.

Zwei Gruppen: Str. 1—6 und Str. 7—16, getheilt in 7—11 und 12—16 = den Versarten, dem tetrapodischen Glykoneus und dem aus 2 Tripodien bestehenden Asklepiadeus. Str. 1—6 Römer und Scythe; 7—16 was in Rom bei den bösen Zuständen desselben geschehen mufs; 7—11 von dem, der helfen will (Cäsar), wo es so hergeht; 12—16 von uns selbst, die wir so sind. — Erste Gruppe Str. 1—6: diplasisches Verhältnifs der Zahl der Reihen 2 : 4 = 1 : 2. Wie übermäfsig dein Vermögen und Streben sei Str. 1, das hilft dir nicht gegen Furcht und Tod Str. 2; besser die Scythen Str. 3—6, in ihrem nomadischen Ackerbauleben 3. 4 und ihrem Familienleben 5. 6. Also Str. 1. 2 = den 2 Glykoneen, Str. 3. 4 und 5. 6 = den 2mal 2 Pherekrateen der Strophe. Alliterationen: Str. 1: Cinctionen *Thesauris — Arabum et — divitiis* und *Tyrrhenum — omne — tuis*, Str. 2 *Si figit* und *Summis verticibus*; Verknüpfung von Str. 1 und 2 in den dritten Versen *Caementis — Clavos*. Str. 3—6 haben den Kehllaut und Lippenlaut, und zwar gemäfs der scythischen Ungebundenheit in nicht ganz festen Stellungen. Str. 3 zugleich der Anfang der Vierstrophe hat *Campestres Quorum*, *plaustra vagas Virunt — Getae* und Str. 4 *Fruges et Cererem ferunt*, *cultura placet*, die Doppelstrophe Str. 3. 4 aber die Complexio *campestres — vicarius*; Str. 5. 6 am Schlusse der Verse 1. 3 chiastisch durch *carentibus virum parentium castitas* und vorne etwas ungenau durch *Privignis Conjux*, *Virtus Certo* verbunden; für sich aber hat Str. 5 noch die Repetitio *Conjux fidit* abschliefsend. Str. 6 die Complexionen *Virtus viri* und *Certo foedere castitas*. — Die erste Hälfte der zweiten Gruppe Str. 7—11. a) hemiolisches Verhältnifs der Verslängen 12 : 18 = 2 : 3. Str. 7. 8 Ein Satz mit aufforderndem Conjunctiv, handelnd von dem, der helfen will; Str. 9. 10. 11 in Fragesätzen, denn was helfen Klagen und Gesetze, wenn die *mores* ungezähmt bleiben? Verhältnifs der Versarten 12 : 18 Moren = 2 : 3 Strophen. Alliterationen: Str. 7. 8 verbunden in V. 2. 4, *Caedes Subscribi* und *Clarus Sublatam*; verschiedene Verstärkungen, in Str. 7, wo der *Pater Urbium* — Alliteration *P U* — genannt ist, V. 2 Complexio *Caedes civicam*, V. 4 Multiplicatio *Subscribi statuis*, dazwischen in V. 3 die Zusammenfassung *Si quaerent*; in Str. 8 V. 2 Repetitio *quatenus quaerimus*; V. 3 *Virtutem* auf *Pater Urbium* in Str. 7 V. 3 anspielend. Dann Str. 9. 10. 11 jede in sich vorne mit Repetitio, *Quid Quid*, *Mundi Mercatorem*, *Vincunt Virtutisque*; und die Anfangsstrophe 9 durch Wortrepetitio *Quid Quid* und die Com-

plexio zweier Complexionen *Quid querimoniae* und *Vanae* — *fervidis* ausgezeichnet, die Schlufsstrophe 11 in *Magnum Quidvis* das *M* und *Q* von 10 und 9 recapitulirend, und in V. 4 auf Str. 9 V. 4 bezogen, *Vanae proficiunt* und *Virtutisque viam*, also eine Cinctio von Str. 9 und 11 um Str. 10. *b*) isisches Verhältnifs V. 25—34 mit der Schlufssentenz V. 33. 34 dasjenige scharf bezeichnend, was überhaupt geschehen mufs, während in V. 25—32 Wunsch, Aufgabe und Loos des Retters persönlich geschildert sind; V. 35—44 die trotz der bisherigen *leges* so schlechten *mores*. Zwei gleiche Hälften = den 2mal 2 Versen der Strophe. Alliterationen: in Str. 7. 8 wie oben und V. 33. 34 mit denselben Buchstaben abschliefsend *Quid querimoniae Si supplicio culpa*. Dann V. 35—44 mit der Complexio *Quid Vanae* und *Quidvis Virtutisque* nebst *proficiunt fervidis* und *et facere et pati* mit *viam*; dazwischen die Cinctio *Pars Mundi* nebst *Boreae finitimum* und *Vincunt Magnum* nebst *pauperies* um das in sich reimlose *Durataeque Mercatorem*. — Zweite Hälfte der zweiten Gruppe. *a*) hemiolisches Verhältnifs. Die ersten und letzten 6 Verse handeln von den Erwachsenen = den 2 Pherekrateen, die mittleren 8 von den Kindern = dem Glykoneus; wie auch der Asklepiadeus kräftiger als der Glykoneus ist. Alliterationen: V. 45—50 *Vel Quo Vel Gemmas* und *Summi materiem Mittamus scelerum*; V. 59—64 Complexio *Cum Consortem* und *Crescunt Curtae*, nebst *perjura patris fides* und *divitiae tamen*, und den Cinctionen *Consortem socium fallat* und *Curtae nescio quid*. Dazwischen V. 51—58 in den Asklepiadeen *Pravi Formandae Venarique* und abschliefsend *Seu Seu*. Also Cinctio von den reicheren Sechszeilen um die weniger reimende Achtzeile. Ebenso wieder in den Sechszeilen. Denn wie V. 61 und 62 ohne Anreim, als etwa *pecuniam properet*, zwischen 59. 60 und 63. 64 steht, so hat V. 47. 48 nur *Vel* — *proximum* und *Gemmas*; V. 45. 46 aber *Vel* — *vocat faventium* um *Capitolium Quo clamor* und V. 49. 50 ebenso *Summi scelerum si* um *materiem mali Mittamus* nebst dem Schlufsreim *bene poenitet*; die ersten 6 Zeilen aber als Anfang des Ganzen von Str. 12—16 sind besonders reich an Alliterationen. *b*) isisches Verhältnifs. Ebenso wie in V. 25—44, nur in V. 54 mit kleiner Negligenz, sind 10 Verse 45—54 *studiis* Aufforderung zu dem, was zu thun, und 10 Schilderung dessen, was ist, 54 von *Nescit* — 64. Beide Zehnzeilen hemiolisch getheilt; V. 45—50, was sollen wir mit der *materies mali* thun, wenn wir unsern Frevel bereuen; V. 51—54 *studiis* was an den Kindern; — V. 54 von *Nescit* — 58 wie treiben es die Kinder; V. 59—64 wie wir selbst. Die Gedanken stehen also im zweimaligen hemiolischen Verhältnifs chiastisch 6 : 4 zu 4 : 6, und so ordnen sich auch alle oben schon angeführten Alliterationen.

Carm. IV, 8.

Die vierzeilige Strophe hat 8 Reihen, das Gedicht 8 Strophen (V. 17 und 28 fallen weg). Der Vers hat 2 Reihen, die

Reihe 3 Füße; die Strophenvertheilung ist 3:2+3. Str. 1—3 des Horaz Geschenk an Censorinus; Str. 4—8 allgemeines Lob der Dichtkunst, und zwar Str. 4. 5 der historische Scipio, Str. 6—8 vergötterte Söhne von Sterblichen. Alliterationen: Str. 1—3 *Donarem Censorine Donarem Grajorum* und *Gaudes Donare*; in Str. 4. 5 den Mittelstrophen *Per Post* und *Lucratus Laudes* in den Mittelzeilen; in Str. 6—8 zu Anfang *Mercedem Mavortisque*, *Virtus Vatum*, *Clarum Quassas*. Verstärkungen: V. 1 und 3 *grataque commodus*, *praemia fortium*, V. 11. 12 *Gaudes carmina*, *Donare dicere*, V. 14. 15 *Per bonis* und *Post fugae*, *Per quae* und *celeres fugae*, und V. 19. 20 *Lucratus clarius Laudes quam Calabrae*, dann V. 17 *Rejectaeque retrorsum* und V. 20 *Si chartae* und *sileant quod*, dann *bene feceris*; — Str. 6 und 8 in den ersten Versen *Iliae* und *infimis* am Ende, in den dritten vorne *Obstaret* und *Ornatus*, dagegen Str. 7 in den mittleren am Ende *insulis*, *interest* und vorne im vierten *Optatis*. — Der Vers *Dignum laude virum Musa vetat mori* ist als Sentenz sehr gut, auch mit doppelter Alliteration in sich ausgedrückt, und mag vielleicht von Horaz gedichtet, aber verworfen sein und sich dann doch irgendwie erhalten und wieder eingeschlichen haben.

Rendsburg. Kirchhoff.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Populäre Aufsätze aus dem Alterthum, vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen, von K. Lehrs, Professor in Königsberg. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1856. 250 S. gr. 8.

Das Urtheil Cicero's de divinat. II, 58: „*Sed, nescio quomodo, nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum*", läfst sich unter andern auch füglich auf diejenigen anwenden, welche, mit einem aus der Kaufmannssprache entlehnten Ausdruck zu reden, in Mythologie machen, allwo, wenn auch nicht approbirter, doch recipirter Weise, des Absonderlichen, Abenteuerlichen und Ungeheuerlichen so viel und vielerlei Jahr aus, Jahr ein, vom Stapel zu laufen pflegt, dafs man schwören möchte, die Bearbeiter dieser Wissenschaft hätten es förmlich darauf angelegt, die Verkehrtheit der Forschung und den abständigsten Narrenschnack zu systematisiren; selbst Männer vorzüglicher Begabung, die, aller Phantasterei und gauklerischen Ueberschwänglichkeit abhold, anderweit von ihrer Gelehrsamkeit und Belesenheit den besonnensten Gebrauch machen und ihre Bauten auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht von Luftsteinen ausführen, wie solche einst die befiederten Mauermeister zu den Häusern von *Νεφελοκοκκυγία* in Anwendung gebracht haben mögen, erscheinen bei ihren Auslassungen über mythologische und diesen verwandte Gegenstände oftmals wie verwandelt, schiefsen vor unseren betroffenen Augen frisch hintereinander weg die possirlichsten Burzelbäume und überbieten sich voll seltsamen Wetteifers im Capriolen- und Fratzenwesen, gleichsam zur vollständigsten und augenscheinlichsten Bestätigung des von Seneca (de tranquillit. animi cap. XVII) angeführten aristotelischen Ausspruchs: „*nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit*".

Bei diesem faselnden, phantasmagorienhaften Hin- und Herfahren, kunterbunten, wilden Durcheinander der Meinungen, Einfälle und Träumereien, welches an den höchlich überraschenden Wirrwarr wunderbarlichster Thiergestalten im Tropfen fauligen Wassers erinnert, den unseren staunenden Blicken das Hydrogen-Gas-Mikroskop aufzeigt, thut es ordentlich wohl und wirkt erfrischend und erquickend auf den Geist, eine Arbeit voll ächt deutschen Fleifses, voll bedachtsam ruhiger Forschungs-

treue und Gründlichkeit einzusehen, wie die hier zur Anzeige zu bringende des Herrn Prof. Lehrs genannt zu werden verdient, welche sich durch ebenso gesunde, wie reiche und umfassende Gelehrsamkeit, maßvolle Urtheile und jene feinspürende Akribie auszeichnet, die mit lohnender Gewissenhaftigkeit an dem Worte Quintilians hält: „*in literis nil parvum*“, aus dem anscheinend Unbedeutenden und Kleinfügigen schöne, lichtvolle und überzeugende Aufschlüsse ermittelt und nirgends zu einer Bemerkung Anlafs bietet, wie sie der Landpfleger Pontius Festus gegen den Apostel Paulus (Act. XXVI, 24) laut werden zu lassen sich gedrungen fühlte, dafür aber fast überall ein klares, poesiereiches Empfinden, ein sinniges, lichthelles Verständnifs, umfängliches, eindringendes Quellenstudium, sichere, meisterliche Herrschaft über den zu behandelnden Stoff, geschickt und trefflich verwendete Belesenheit, ausgebreitetste Litteraturkenntnifs und ein, alles Nebeln und Schwebeln ausschliefsendes, Combinationstalent documentiren. Was den gelehrten Mann bewog, seine gediegenen Aufsätze, die er am Schlusse der Vorbemerkung S. VIII in einem Uebermafs von Bescheidenheit „Versuche“ nennt, als populäre einzuführen, ist nicht wohl abzusehen. Vermuthlich wollte er, der Freund überzeugungsvoller Klarheit und fafslichster, weithin ihre aufhellenden Strahlen sendenden Wahrheit, durch diese Bezeichnung derselben gleich von vorn herein angekündigt haben, dafs er das *σκότισον*, *σκότισον* jener verschmitzten Wissenschaftler tief unter sich halte, die, sich ihrer wissenschaftlichen Schwäche wohlbewufst, in dem „Niffelheim“ der Fabel gemüthlich hausen und hantieren, wo der *Νεφελοκένταυρος* sein trügliches Spiel treibt, blauer Dunst in Einem fort lustig aufwirbelt und der Wald vor lauter Bäumen und Nebel nie in Sicht kommt. Das Populäre ist hier nicht etwa im Gegensatz strengwissenschaftlicher Methode und gelehrter Begründung, sondern im Sinne einer klaren, verständlichen, von genauester Sach- und Fachkenntnifs getragenen Entwickelung der aufzuhellenden Aufgaben zu würdigen.

Das den Herren Moritz Haupt, Friedrich Ritschl und Karl Rosenkranz zugeeignete Werk umfafst unter der Ueberschrift: Ethik und Religion, sieben Abhandlungen: Ueber die Darstellung der Helena in den Schriftwerken der Griechen (mit Beziehung auf Göthe's Helena). Erschien 1832. Vorstellung der Griechen über den Neid der Götter und die Ueberhebung. Erschien 1838. Nachtrag. Die Perser des Aeschylus (bei Gelegenheit der zweiten Auflage von Droysen's Uebersetzung des Aeschylus). Die Horen (Zeit). Erschien 1846. Die Nymphen (Natur). Gott, Götter und Dämonen. Dämon und Tyche. Eine zweite Abtheilung, „Litteratur und litterarische Zustände“ überschrieben, giebt Scenen aus dem gelehrten Leben bei Griechen und Römern. Erschien 1844. Ueber Wahrheit und Dichtung in der griechischen Litteraturgeschichte. Erschien 1847. Den Schlufs des Buchs bildet ein Anhang, der zwei Abhandlungen enthält: Ate. Erschien 1842. und: Richtige Benutzung einiger der ältesten religiösen Urkunden der Griechen. Eine kurze, das mit vielseitiger, lebenskräftiger Gelehrsamkeit erfüllte Werk einleitende Vorbemerkung meldet, dafs die dasselbe umfassenden Aufsätze zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entstanden und der Abhandlung über die Horen (Zeit) drei neue Abhandlungen über die Nymphen (Natur), Gott, Götter und Dämonen, Dämon und Tyche angereihet sind, um so die wichtigsten Anschauungen und die eigentlichen Grundbegriffe der griechischen Ethik und Religion in einer gewissen Vollständigkeit zur Sprache zu bringen. Der Herr Verf. erachtet es bei aller griechischen Religionsdarstellung für die allein zweckmäfsige Anordnung, mit Horen und Nymphen zu beginnen

und fortschreitend erst zu den hohen olympischen Göttern aufzusteigen. Mit Unfrieden auf ganz abweichende Grundauffassungen einzugehen, vermied Herr Prof. Lehrs geflissentlich, da es ihm besonders darum zu thun war, gleichgesinnte Leser zu friedlicher Erholung und, wenn es sein mag, Erhebung mit einzuladen. Ohnehin verspricht er sich von Auslassungen polemischer Natur keinen Nutzen und bemerkt in dieser Hinsicht kaustisch-naiv: „Wer läfst so reelle Gedanken denn sich rauben wie z. B. jenen, der gleichsam als immer nur variirtes Grundthema der griechischen Religion jetzt nicht wenig beliebt ist: wenn es regnet, ist es nafs?“ Schliefslich hält er die Erinnerung nicht für überflüssig, dafs er unter Griechen dasjenige Volk verstehe, welches in Griechenland wohnte und Griechen hiefs, durchaus keine Nation am Ganges oder am Himalaya.

In Betreff des Aufsatzes über die Darstellungen der Helena in der Sage und den Schriftwerken der Griechen sei zuvörderst bemerkt, dafs der Herr Verf. denselben zweckmäfsig mit einem Gedanken eingeleitet haben würde, wie ihn Kallimachus Epigr. 22 in den Worten ausspricht:

„*Μῦσαι γὰρ ὅσυς ἴδον ὄμματι παῖδας*
μὴ λοξῷ, πολιὺς ὐκ ἀπέθεντο φίλυς.“

Das *punctum saliens* in der ihn eröffnenden Geschichte von der Anklage des hochbejahrten Sophokles durch seine Söhne bildet der Umstand, dafs der Vater den habsüchtigen Kindern, die an dessen Vermögen heran wollten, zu lange lebte. Herr Prof. Lehrs dürfte sich im Irrthum befinden, wenn er meint, dafs diese wohlbekannte Erzählung wie ihm, so manchem vor die Seele getreten sei, „als wir von Göthe, der vielfach dem ernst-milden Sophokles so ähnlich sich erwiesen, jüngst durch seine Helena mit einem Kunstwerke überrascht wurden, dergleichen selbst seine innigen Verehrer sich nicht mehr versehen hatten“. Unser Dichterfürst bedurfte keiner Rechtfertigung gegen ungerathene Söhne. Eine solche würde ebensowenig am Orte sein, als es seiner Zeit die von dem hochbetagten Sophokles zu dem Ende beliebte Vorlesung des Oedipus auf Kolonos vor seinen Richtern war, durch welche er denselben zwar die Ueberzeugung von ungeschwächter Geisteskraft und Frische, nicht jedoch von der Befähigung, sein Hauswesen gut zu verwalten, geben konnte, die ihm die hoffnungsvollen Herren Söhne abstreiten wollten. Kann doch Jemand in hohen, bis zur äufsersten Lebensgränze vorgerückten Jahren noch ein ausgezeichnetes Dichtungsvermögen bekunden und dabei der schlechteste Verwalter seines Hauswesens sein. Dafs es unserem Göthe nicht an Kläffern fehlte, die mit lästerndem und lästerlichem Lärm und zausendem Gehelfer hinter ihm dreinsetzten, dafs Meister Klügling in der hohlen Anmafslichkeit seines Wesens, im Kitzel jener Genialität, die einzig nur in Geniestreichen zu Tage kommt, sich an dem Grofsmeister der Dichter zum Ritter schlagen wollte und Meister Neidhart mit seinen saubern Sippen alle Künste und Kniffe spielen und springen liefs, die Ruhmesglorie des Olympiers zu beflecken, kann nur den befremden, dem der Menschen Art und Hang, Thun und Treiben überhaupt fremd ist.

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn.“

Sodann verweilt der Herr Verf. unverhältnifsmäfsig lange, unter viel Wahres, Lehrhaftes und Interessantes darbietenden Abschweifungen, bei der Vertheidigung und Lobpreisung Göthe's und darf sich nicht wundern, wenn ihm das Horazische: „*sed nunc non erat his locus*“, vor- und entgegengehalten werden sollte. Erst auf S. 8 kommt das Thema zur

Behandlung. Zunächst begegnen wir einer mit umsichtiger Gründlichkeit und gelehrter Belesenheit geführten Untersuchung über den Charakter, welchen die schöne, Unheil verschuldende Helena in den homerischen Gedichten und der ältesten Volkssage erhält, in welchem Lichte namentlich ihr Vergehen und ihre Schuld dort erscheinen. Wie sich die Bemerkung S. 12: „Da jeder Vergehen und Frevel begeht zu seinem und der seinigen Unheil, so mag der Mensch überhaupt nur durch Bethörung der Götter freveln, er bleibt der Schuldige, aber eben deshalb der zu entschuldigende", vor dem Forum der Logik behaupten wolle, bleibe ihr selbst überlassen. Auf S. 17 redet der Herr Verf. von der Auffassung der Helena im Agamemnon des Aeschylus, welche der bei Homer ganz ähnlich ist; angeknüpft wird S. 18, was noch sonst griechische Dichter, wie Koluthus und Tzetzes (S. 19), von der Entführung der Helena erzählen, sodann der als „vortrefflichen Gedichte des Alterthums" bezeichneten Ovidischen Heroïden (Herod. XVI u. XVII) gedacht, und nachdem der Herr Verf. vermuthungsweise angedeutet, welche Scene *Homer*, wenn er die Eroberung von Troja besungen hätte, aus dem Zusammentreffen des Menelaus und der Helena gemacht haben würde, zieht er S. 20 eine der ausführlichsten und zusammenhängendsten Schilderungen des Wiedersehens beider in Betracht, nämlich die bei Q. Smyrnaeus (XIII, 385 sqq.), und stellt mit feiner, den Gelehrten wie den Kunstkritiker gleich sehr bewährenden Combination den richtigsten Gesichtspunct auf, aus welchem sie betrachtet werden müssen; zugleich wird der ganz abweichenden Darstellung des Menelaus und der Helena bei Euripides gedacht, der eine mit Verachtung und Schmähungen erfüllte Schale des bittersten Tadels über die schöne, aber unglückliche Frau ausgiefst und dem Menelaus wiederholt vorwirft, sich solch' ein schlechtes Weib zurückgeholt zu haben. Am häufigsten hebt der weiberfeindliche Dichter, dem die Helena zu einem Lieblingsthema geworden, dieselbe als Unheilstifterin für ganz Griechenland hervor. Man sehe das in der Note auf S. 24 mitgetheilte Verzeichnifs der zahlreichen, hierhergehörigen Stellen. S. 25 werden die Verfasser der Satyrspiele, ingleichen die komischen Dichter als solche bezeichnet, die thaten, was ihres Amtes war, wenn sie, unter dem Zusammenspiel von saillantem Scherz und Witz, den empfänglichen Stoff mit allen Schellen ihrer ungezügelten Laune besingen und beispielsweise aus dem Cyclops des Euripides die Worte des Chors v. 181 sqq. ed. Hermann herangezogen, welche der humoristische Böttiger (vgl. C. A. Böttiger's kleine Schriften archäologischen und antiquarischen Inhalts, gesammelt und herausgegeben von Julius Sillig, 2ter Bd. „Der Liebeszauber" S. 259) mit der ihm eigenthümlichen Gelehrsamkeit commentirt. S. 27 wird die Rede auf Stesichorus und seine Palinodie gelenkt und auch hier wieder, mit Grundlegung zweier Pindarischer Stellen (Olymp. IX, 45 und Olymp. I, 43), in geschickter, zusagender Weise das richtige Verständnifs derselben eröffnet. Dafs sich die Volksansicht über die Helena durch keinerlei Verunglimpfung derselben irre machen liefs, wird aus dem S. 30 flg. Beigebrachten ersichtlich.

Das gründlich gelehrte, von seltener Ein- und Umsicht geregelte Verfahren, wie es sich in diesem ersten Aufsatze hervorstellt, ist auch in den übrigen beobachtet und demnach das ganze Werk zu besonderer Rücksichtnahme und Durcharbeitung allen Denen nachdrucksvoll zu empfehlen, die es nicht lieben, nach Schemen und Schatten zu greifen, sondern ihre Freude und ihr Genüge an dem Wahr- und Wesenhaften, an dem ungetrübten Lichte reiner, wissenschaftlicher Erkenntnifs haben und sich nicht in den April schicken lassen mögen. Der Herr Verf. hat es sich mit grofsem und glücklichem Erfolge angelegen sein lassen, seine Leser vor einer Täuschung zu bewahren, wie sie der Prophet Jesaja

(59, 9.) beklagt: „Wir harren aufs Licht, siehe, so wird's finster; auf den Schein, siehe, so wandeln wir im Dunkeln". Erfreulich wäre es gewesen, hätte der geehrte Herr Verf. der Darstellungsform durchgängig das Gepräge kraft- und schwungvoller Kürze, anmuthiger Wohlgestalt und frischer Lebendigkeit verliehen. Die äufsere Ausstattung des Werkes verdient auszeichnendes Lob.

Neustrelitz. Eggert.

II.

Geschichte des gesammten Erziehungs- und Schulwesens, in besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen von J. Fr. Th. Wohlfarth. Erster Band 803 S., zweiter Band 1. Abth. 192 S.

Das neunzehnte Jahrhundert zeichnet sich unter den vielen und mannigfaltigen wissenschaftlichen Fortschritten namentlich auch dadurch aus, dafs in ihm die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, wenn auch nicht zuerst begründet, doch zuerst sorgfältig angebaut und in ihrem innern und äufsern Zusammenhange gepflegt worden ist. An die verschiedenen Bearbeiter dieses Gebiets schliefst sich auch der Verfasser des vorliegenden Werks an, der dabei weniger den Zweck hat, durch eigene erneuerte Forschungen dunkle Partieen zu erleuchten und neue Gesichtspunkte zu gewinnen, als vielmehr, auf die bisherigen Forschungen und Ergebnisse gestützt, die Erfahrungen und Ansichten der Vergangenheit für den praktischen Gebrauch und für die pädagogische Gegenwart nutzbar zu machen. Er geht dabei von dem ganz richtigen Gesichtspunkte aus, dafs unserer Zeit die Kenntnifs der Vergangenheit Noth thue und erst dadurch ein fester Boden gewonnen werde für so manche Schwankungen und Unsicherheiten, die auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts sichtbar wären. Sein Werk ist besonders für Geistliche, namentlich solche, welchen die Aufsicht über Schulen anvertraut ist, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern bestimmt, und wir wollen von Herzen wünschen, dafs die würdige Ansicht, die der Verf. von der Geschichte der Erziehung hat, auch in diesen Kreisen Raum gewinne und die Erziehungsgeschichte sich einer vielseitigen Verbreitung erfreue. Für den praktischen Zweck aber ist diese Arbeit nicht populär genug gehalten, die Auszüge aus den neueren Werken dieses Gebiets stehen zu isolirt nebeneinander und sind nicht genug zu einer einheitlichen Anschauung verarbeitet, was um so nothwendiger war, weil an die geschichtlichen Erscheinungen oft Rathschläge und Winke für die Ausübung des Erziehungs- und Lehrerberufs geknüpft werden und das Ganze dadurch leicht den Eindruck des Zufälligen und Zerfallenden macht, und endlich dürfte das Werk zu umfangreich angelegt und ausgefallen sein, weil manches ganz Unnöthige mit aufgenommen ist, wie die Erzählungen der Rabbiner, dafs Adam nicht blofs Hebräisch geredet, sondern auch eine Schule gestiftet, dafs Cain in einer solchen Schule über Feldmessen, Mafs und Gewicht unterrichtet habe u. s. w., die der Verf. selbst in das Gebiet abgeschmackter Mährchen verweist.

Der Verf. folgt der Natur als Erzieherin des Menschen und betrachtet die Entwickelung der Menschheit am Faden der Psychologie. In der Einleitung wird dies ausführlicher gezeigt und dann die sinnliche Stufe oder der niedrigste Stand der Erziehung behandelt, wobei auf das Fortschreiten vom Jäger- zum Hirten- und zum Ackerbauleben, und auf religiöse und politische Vereinigung, Sprache und Schrift, Spiel und Ernst genauer eingegangen wird. Die älteste Geschichte der Erziehung im eigentlichen Sinne beginnt dann mit der Wiege des Menschengeschlechts und seiner Kultur, mit den Völkern Hinterasiens, und zwar zunächst mit den Indern, deren Eigenthümlichkeit zu allgemein und dadurch, nach Herders Vorgange, zu sanftmüthig und ideal hingestellt ist. Daher auch einzelne Aeufserungen wie die, welche wir schon wegen ihrer Seitenblicke für ungeeignet halten: „Der Pantheismus der Inder, welchen in unsern Tagen die moderne Philosophie den mit der Geschichte Unbekannten als ein neues philosophisches System bot, während sie gleichwohl nicht zu der sittlichen Erhabenheit der alten All-Einslehre sich zu erheben vermochte, trug wesentlich bei, ein edles Gefühl der menschlichen Würde darin zu beleben und kräftig zu erhalten". Es ist uns aufgefallen, dafs der Verf. nicht genauer auf die grofse Anzahl von Schulen eingegangen ist, welche die verschiedenen Missionen in Indien begründet haben, denn es giebt kein Land, worin die Heidenbekehrung und damit die christliche Lehrthätigkeit sich so reich und mannigfaltig entwickelte als gerade hier. Aufser den Engländern sind hier besonders die Baseler zu nennen. Wie bei den Indern erst ein allgemeiner Ueberblick über das gesammte Kulturleben vorausgeschickt ist, ehe zum Besondern oder zur Erziehung und zum Unterrichte im Einzelnen übergegangen wird, so auch bei den übrigen Völkern, und namentlich bei den Chinesen, Japanesen und Tibetanern, mit welchen der erste Abschnitt schliefst. Von Tibet ist so gut wie Nichts gesagt, was zur Sache selbst gehört. Ueber China und sein Schulwesen besitzen wir jetzt ein ausführliches französisches Werk von Biot, nach chinesischen Quellen, 1845 erschienen. Von den Völkern Mittelasiens von S. 48—61 werden Babylonier und Perser zu allgemein behandelt und zu sehr fern liegende Punkte mit hereingezogen, wie namentlich auch Könige und Dichter des Mittelalters keinen rechten Blick in das Leben und Denken der alten Perser gewähren. Als Völker Vorderasiens werden die Phönizier und Karthager, die Lydier, Phrygier und Trojaner (unter welchen diese letzten nicht gehören), und als zweiter Theil die Skythen kurz erwähnt, S. 61—72. Die Völker Afrikas zerfallen in die Aethiopier und die Aegypter, welche letzteren weit genauer hätten behandelt werden können, da ja die neuere und neueste Zeit ganz neue Gesichtspunkte gewährt. Auf die Geometrie und Mathematik S. 83 ist zu wenig Rücksicht genommen, und der Unterricht fremder Sprachen, der doch zuerst in Folge des Handels und Verkehrs in Aegypten betrieben wurde, ist gar nicht beachtet worden.

In der zweiten Abtheilung, in welcher Geschichte der Erziehung unter den Hebräern, Griechen und Römern behandelt wird, geht der Verf. ausführlicher in das Unterrichtswesen der Israeliten ein, indem er sich namentlich an Schwarz und dessen Erziehungsgeschichte anschliefst. Die Einheit und der Zusammenhang der jüdischen Geschichte wird aber mannigfach getrübt, indem die ältere und neuere Zeit verbunden wird, wie z. B. S. 96, 97, 104, und die Gesichtspunkte und Perioden der alten Zeit selbst nicht recht in sich abgeschlossen sind. Dazu kommen ganz fremdartige Dinge, wie die Kämpfe zwischen Schule und Kirche im Jahre 1848, einzelne Schillersche Gedichte u. s. w., wodurch, auch abgesehen von der Breite und Zerrissenheit, die Lektüre sehr ermüdend ist. Sollten hier auch eine geeignete Stelle haben die Anstalten des jüdischen Volks für

Fortbildung und höhere Bildung, namentlich die Synagogen, die Propheten und deren Schulen, die Bildungsanstalten der Priester, die Rabbinerschulen und die jüdischen Akademieen, so gehört doch hieher nicht der Abschnitt über die Bildung Jesu zu seinem Berufe, S. 128—148, wobei auch Schillersche und Wielandsche Verse eingeflochten sind. Dieser bildet höchstens die Einleitung und die Einführung in die christliche Erziehungsgeschichte. S. 149—407 handelt von den Griechen. In neun Kreisen wird die Bildung dieses Volks durchwandelt, welche sind: das heroische Zeitalter, Homer, Lykurg, Pythagoras, Solon, Sokrates, Plato, Aristoteles und die Zeit bis zur Entstehung des griechischen Kaiserthums. Ueber alles Mögliche und die fremdartigsten Dinge wird gehandelt in ermüdender Breite. Man vergleiche hier nur bei dem heroischen Zeitalter S. 162 und bei Pythagoras S. 212 ff., und es ist uns unmöglich, genauer in das Einzelne einzugehen. In dem letzten Abschnitte von S. 363 an sind die verschiedenen philosophischen Schulen der spätern Zeit, namentlich die Stoiker und Epikuräer, hauptsächlich behandelt worden.

Den letzten Theil dieses Bandes begreifen die Römer von S. 407—803. Erst mit S. 457 beginnt das Erziehungswesen der Römer, nachdem die politische und Kulturgeschichte derselben behandelt ist. Auch hier fehlt es nicht an fernliegenden Betrachtungen, wie z. B. bei der Erzählung von dem faliskischen Schulmeister, der dem Camillus, als dieser die Stadt belagert, die Schulkinder zu verrathen gesucht habe. „Er hatte nämlich die Absicht vielleicht aus revolutionssüchtiger Schwärmerei, vielleicht aus Verdrufs und Hafs über sein Geschäft, vielleicht aber aus schnöder Gewinnsucht, etwa als ein heimathloser, herumzieher (?) Lohnlehrer." Der Verf. bemerkt noch dabei: „diese Erzählung giebt einen Wink zur gerechten Würdigung der bereits in der französischen Revolution — vorgekommenen und 1848 in Deutschland sich wiederholenden Erscheinungen, dafs in fast allen Gegenden Volkslehrer u. s. w." Nachdem zuerst das Erziehungs- und Unterrichtswesen der Römer in praktischer Hinsicht dargestellt ist, werden an die Theorien und Lehren einzelner Pädagogen von Appius Claudius Cäcus bis auf Lucian die einzelnen Betrachtungen von Seiten des Verf. selbst angeknüpft. Zum Schlusse werden noch einige Fragen aufgeworfen und beantwortet, namentlich worin Mängel und worin Vortheile der römischen Erziehung beständen, und welche Warnung sie unserer Gegenwart vorführe.

An den ersten Band knüpft sich der Anfang des zweiten Bandes oder der Erziehungsgeschichte des Mittelalters an. Zunächst begegnen wir S. 1—9 der Einleitung, in welcher die Bedeutung und der pädagogische Einflufs des Christenthums im Gegensatze gegen Heidenthum und Judenthum dargelegt wird, wobei Hase's Kirchengeschichte und Tschirner's Einleitung zum Fall des Heidenthums zum Grunde liegt. S. 10—20 umfassen den ersten Theil des Werks, nämlich das Christenthum an sich und im Gegensatze zu Juden- und Heidenthum. Nachdem dann die allgemeinen Erziehungsgrundsätze Jesu und der Apostel besprochen sind, werden die besonderen Grundsätze Jesu über die Erziehung der Kinder von S. 28—50 angeführt, woran sich die Erziehungslehre der Apostel bis S. 57 anschliefst.

In der Erziehungsgeschichte des Alterthums konnte sich der Verf. auf verschiedene Vorgänger stützen, während das Mittelalter und namentlich die ersten Jahrhunderte, besonders die fünf ersten desselben, eine selbständigere Behandlung nothwendig machten, in der uns der Verf. in keiner Weise eine nur irgend befriedigende Darstellung gewährt. Statt auf Erziehung und Unterricht sich zu beschränken und den Gegenstand in seiner Hauptsache zu behandeln, wird uns wieder ein breites Gerede ge-

boten und Alles in ermüdender Breite und oberflächlicher Seichtigkeit besprochen. Altes und neues Testament sind nicht gehörig gesondert, und in einzelnen Stellen, wie S. 39, wo Jesus als Muster eines edlen Sohnes gezeichnet werden soll, wird man förmlich abgestofsen, wie z. B. wo der Verf. sich auf den Kommentar von Paulus beruft. Es mufste in jener Zeit vor allen Dingen hervorgehoben werden der grofse Gegensatz zwischen der alten Zeit oder dem Heidenthume, wo sich zuletzt Alles in Erkenntnifs und Wissenschaft aufbläht und die Sophisten und Philosophen in voller Selbstgenügsamkeit sich geltend machten, und zwischen der neuen Zeit oder dem Christenthume, wo nun die bisher ganz unbekannte Tugend, die Demuth, zuerst auftritt, wo nun die geistig Armen zur Seligkeit berufen sind im Gegensatz gegen die Reichen, die so schwer ins Himmelreich kommen, wo der Apostel Paulus es so klar und tief Allen zur Erkenntnifs macht, dafs Christum lieb haben viel besser ist, denn Alles wissen, und dafs zunächst auf das Herz und Gemüth hingewiesen wird und die thätige Liebe gegen Gott und Menschen, nicht aber auf den Geist und die theoretische Erkenntnifs.

Eben so wenig ist der Gegensatz zwischen Christenthum und Muhamedanismus, auf welche sich die beiden Welten des Mittelalters stützen, hervorgehoben. Jenes wandte sich zunächst und zuerst auf das Herz und den innern Menschen, während dieser nur dahin strebt, das äufsere Leben und die Genüsse zu verherrlichen und zu vermehren. Wir lesen zwar von S. 177 u. s. w. Mancherlei vom Islam, und die zweite Periode begreift hier die Zeit von Muhamed bis zur Theilung der karolingischen Monarchie, aber wir finden das eigentlich Gehörige in diesem Abschnitte am wenigsten berücksichtigt, so weit derselbe bis S. 192 uns zur Hand steht. In der Bibel finden wir keine Stellen, welche sich speciell auf Unterricht und Unterweisung beziehen, während im Koran und in der Sunna das Schulwesen als besonders wichtig hervorgehoben wird.

Zwischen die christliche und muhamedanische Erziehungsgeschichte hat der Verf. gestellt und anschliefsend an die Erziehungslehre der Apostel von S. 57—102 die Erziehung bei den alten Deutschen, von denen er dann sich wieder zu den ersten Anfängen der christlichen Schulen und Erziehung im engern Sinne wendet, S. 102—122. Die nächsten Abschnitte bilden dann die Kirchenväter und ihre Erziehungsgrundsätze; der Jugendunterricht überhaupt und der Katechumenenunterricht insbesondere; die Kloster-, Episkopal-, Kathedral-, Stifts- und Parochial-Schule; die Reflexe der christlichen Bildung der häuslichen Erziehung; und endlich S. 160—177 von der Theilung des römischen Reichs nach Theodosius bis auf das Erscheinen der Araber im Osten.

In die Anordnung der Abschnitte und in den Inhalt des Einzelnen genauer einzugehen, wird durch den Raum und den Zweck dieser Blätter nicht verstattet.

Cramer.

III.

J. F. Ley: Lehrbuch der Geometrie. Erster Theil. Planimetrie. Bonn 1858. XIV u. 194 S. 8.

Die Vereinigung wissenschaftlicher Strenge und didaktischer Zweckmäſsigkeit ist eine der schwierigsten Aufgaben, muſs sogar als die höchste betrachtet werden, wenn Uebersichtlichkeit in der Anordnung des Stoffes und Einfachheit in der Behandlung desselben ein vollkommen ausgebildetes System characterisiren. Obiges Buch soll nun nach den Worten des Verf. nicht nur ein Leitfaden für den Unterricht, sondern auch unabhängig davon „eine Grundlage der behandelten Wissenschaft" sein. Da muſs zuerst die Art befremden, wie in der Vorrede die Anforderungen dieser doppelten Aufgabe getrennt werden: „Genauigkeit in den Erklärungen, strenge Folgerichtigkeit in der Aufstellung und Herleitung der Sätze, unumwundene Bestimmtheit in den gewonnenen Resultaten verlangte die wissenschaftliche Behandlung, dagegen waren Deutlichkeit der Sprache und natürliche Entwickelung Forderungen, welche der Unterricht an den Verf. stellte"; eine Sonderung, welche für den Kenner des wissenschaftlich mathematischen Styles unbegreiflich bleibt, und gerechte Zweifel darüber erregt, ob der Verf. sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe vollkommen bewuſst gewesen ist. Wollte er auch nur eine „strenge Folge" von Sätzen aufstellen, so durfte er nicht zu Mitteln greifen, welche in einem Leitfaden durch didaktische Rücksichten gerechtfertigt werden können, aber den beanspruchten wissenschaftlichen Gang unterbrechen: es muſste vor der Anwendung von Constructionen erst deren Möglichkeit und Ausführung dargethan werden. Aber in dem Beweise von §. 55 wird im Scheitelpunct der Nebenwinkel ein Loth errichtet, im §. 82 durch eine Ecke des Dreiecks eine Parallele mit der gegenüberliegenden Seite gezogen, während diese Constructionen erst im §. 141 resp. 147 gelehrt werden. Gänzlich fortgelassen sind sogar die Constructionen der Dreiecke aus den gegebenen Seiten, die in keinem Lehrbuch fehlen sollten; ferner die Operationen mit Linien und Winkeln, welche, zum Verständniſs der Beweise nothwendig, unmittelbar an die Erklärungen dieser Gröſsen anzuschlieſsen sind. Auch wird man ungern die Lehrsätze vermissen: 1. Schneiden sich zwei Linien so, daſs ein Winkel ein Rechter ist, so sind alle Winkel Rechte; 2. Gleiche Winkel haben gleiche Nebenwinkel. Der Satz über das Quadrat der Höhe im rechtwinkligen Dreieck, welcher erst als Anwendung der Aehnlichkeitssätze gegeben wird, sollte auf den Pythagoras folgen. Alsdann bietet sich nicht nur die Herleitung aus dem letzten Satze durch einfache Rechnung dar, sondern auch eine unabhängige Beweisführung, welche hier mitgetheilt werden soll, weil sie sich — soweit bekannt — in keinem Lehrbuche findet. Heiſst im rechtwinkligen Dreieck ABC die Höhe, auf die Hypotenuse AC gefällt, BD, ihr Quadrat $BEFD$, so daſs DF von D aus nach C hin abgetragen ist, das Rechteck über AD und DC $ADHG$; so verbinde man B mit F, A mit H, F mit H. Weil alsdann die Dreiecke BDC und FDH congruent, also AB und FH parallel sind, so findet zwischen ABF und ABH, also auch zwischen $BEFD$ und $ADHG$ Inhaltsgleichheit statt.

In der Herleitung der Sätze läſst sich nur selten ein Mangel an richtiger und natürlicher Entwickelung nachweisen; z. B. enthält der Beweis des — übrigens bedeutungslosen — Satzes §. 64 eine Vorausnahme des erst später, und zwar aus §. 64, bewiesenen Satzes über den Parallelis-

mus zweier Linien, die einer dritten parallel sind. Die Beweisführung im §. 65 beruht auf einer Anschauungsweise, die wegen ihrer Unklarheit jetzt fast überall von geometrischen Betrachtungen ausgeschlossen ist; bedenklich erscheint auch die Entwickelung des Satzes 313 über Proportionalität der Schnitte, die auf den Dreieckseiten durch eine mit der Basis parallele Transversale entstehen; statt sie auf gradem, der Einfachheit des Begriffs angemessenem Wege zu gewinnen, wird sie aus den Proportionen für die Inhalte der Dreiecke abgeleitet. Endlich ist die Fassung der Sätze 92 und 93 lückenhaft, weil die Bedingungen der zwei Fälle, wann ein Winkel, dessen Schenkel auf denen eines andern senkrecht stehen, letzterem gleich ist oder ihn zu zwei Rechten ergänzt, nicht angegeben werden. Dafs dennoch die Beweisführung im Uebrigen klar und streng ist, kann bei dem Zusammenwirken so zahlreicher, fast zahlloser Bemühungen auf diesem Gebiete kaum anders erwartet werden. Wo aber die eigene Arbeit des Verf. hervortritt, in den Erklärungen, findet man nur zu häufig ein Wiedergeben unzulänglicher, sogar irrthümlicher Leistungen. Dafs die Definitionen von Körper, Fläche, Linie, Punct, deren sich der Verf bedient, unrichtig sind, wurde im 2ten Hefte dieser Zeitschrift Jahrg. 1858 S. 144 erwiesen; doch mufs aufserdem auffallen, dafs Fläche u. s. w. die „Bezeichnung der Grenze" heifsen soll. Die Erklärung der Graden ergibt sich erst aus zwei Paragraphen dadurch, dafs die einfache Vorstellung einer unveränderten Richtung auf eine complicirtere Anschauung willkürlich zurückgeführt wird: im Grunde ist hier doch nur die eben nicht empfehlenswerthe Legendre'sche Erklärung wiedergegeben. Völlig räthselhaft ist nach §. 36, 37 die Bedeutung des Winkels, wobei überdiefs die verwerfliche Methode befolgt ist, aus der Definition die Anschauung abzuleiten. Auch das über gestreckte Winkel, Neben- und Scheitelwinkel, den Kreis Gesagte läfst theils Schärfe in der Trennung des Aehnlichen, theils präcise Kürze des Ausdrucks vermissen.

Die Begründung der Verhältnifslehre ist durchaus verworren; sie — wie jede andere Begründung dieser Lehre, die nicht Verhältnifs und Quotient gleichsetzt — enthält Widersprüche in sich und gibt Anlafs zu Unklarheit und Irrthümern. Wenn §. 272 auf die Entstehung einer Gröfse durch eine andere zurückgeht, so ist zu bedenken, dafs die Mathematik aufser der geometrischen constructiven Bewegung nur die Entstehungsart durch eine der vier arithmetischen Grundoperationen kennt. Da nun der Verf. jene Bewegung ausschliefst, wie ja in §. 273 das Entstehen der Fläche aus einer Linie durch deren Bewegung ignorirt wird, so mufs jede Bestimmung oder Vergleichung auf die bekannten Begriffe der Differenz und des Quotienten beschränkt werden. Zwar wendet man ein, dafs der Quotient zweier Linien nichts Einfaches sei, und folgert hieraus die Nothwendigkeit einer besondern Verhältnifslehre; kennt man aber — wie auch der Verf. — die Subtraction zweier Linien, so wird ihr Quotient ebenfalls leicht aus der Anwendung des Begriffs der Division gewonnen. Jene Nothwendigkeit einer besondern Begriffsdeduction existirt also nicht, und der Verf. hätte wohlgethan, sich und denen, die sein Buch benutzen, die vergebliche Arbeit zu ersparen, zumal hier die Sprache in dem Grade ungenau ist, dafs jeder richtig denkende Schüler aus §. 274 die Proportion $3:12=4:1$ herleiten wird — Nicht weniger entschieden mufs zurückgewiesen werden, was in §. 290 f. über Commensurabilität beigebracht wird. Wie ist ein gemeinschaftliches Mafs zweier Linien zu denken, das keine bestimmte Gröfse hat? Wie kann daher ein solches als entscheidendes Kennzeichen incommensurabler Gröfsen aufgestellt werden? Freilich wird durch die Behauptung, dafs die Verhältnisse zweier Linien sich immer durch die zweier Zahlen bezeichnen

lassen, der Unterschied zwischen commensurablen und incommensurablen Linien völlig negirt; aber deshalb bleibt das hieraus abgeleitete Verfahren, welches viele Schwierigkeiten umgeht, jedenfalls ein unlogisches. Wenn die Anschauung allein jenen Unterschied noch nicht ergibt, so muſs seine Existenz nachgewiesen werden als eine Folge des pythagoreischen Lehrsatzes, demgemäſs Berechnungen der Seiten im rechtwinkligen Dreieck auf irrationale Zahlen und dadurch auf immensurable Linien führen.

Wenn sich bisher bei der Vergleichung dessen, was der Verf. zu seiner Aufgabe gemacht hat, mit dem wirklich Geleisteten mehrere Mängel herausgestellt haben, so kann doch nicht verkannt werden, daſs nach Beseitigung derselben das Buch für den Selbstunterricht brauchbar ist. Für den Gebrauch in Schulen möchte es sich weniger eignen, da durch die vollständige Ableitung der Beweise die unmittelbare Einwirkung des Unterrichts auf den Schüler in hohem Maſse beeinträchtigt wird. Daſs aber die Absicht, in dem Buche eine Grundlage der behandelten Wissenschaft zu geben, nicht erreicht worden ist, wird aus dieser Beurtheilung zur Genüge erhellen.

Berlin. Simon.

IV.

E. F. Haage: Compendium der Elementar-Mathematik zum Gebrauch beim Gymnasialunterricht. Zwei Bände. I. Bd.: Arithmetik und Algebra. 200 S. II. Bd.: Planimetrie, ebene Trigonometrie und Stereometrie. 230 S. 8. Göttingen 1856.

Der Verfasser hat vorliegendes Compendium zum Leitfaden beim Gymnasialunterricht bestimmt und demgemäſs den reichen Stoff der elementaren Mathematik mit klarer Erkenntniſs des Nothwendigen beschränkt. Nur darin erscheint er befangen, daſs er die sphärische Trigonometrie gänzlich aus der Schule verbannt wissen will: wer einmal in der mathematischen Geographie die Schwierigkeiten wahrgenommen hat, welche den Schülern die Vorstellung von Linien auf einer Kugel darbietet, der wird gewiſs die Elemente jener Disciplin als ein willkommenes Mittel betrachten, diesen Vorstellungen gröſsere Bestimmtheit zu geben. Doch kann dieser Mangel den Erfolg des Buches nicht beeinträchtigen, da es, aus langer Erfahrung hervorgegangen, das übrige Gymnasialpensum mit möglichst strenger Folgerichtigkeit und aller wünschenswerthen Rücksicht auf die stufenweise Ausbildung der Schüler behandelt. Wenn wir dennoch einige Bedenken gegen den Gebrauch des Compendiums durch Schüler auszusprechen haben, so beziehen sich dieselben mehr auf den arithmetischen als auf den geometrischen Theil.

In beiden Theilen treten freilich oft Hinweisungen auf Fremdartiges, Ungleichheiten in der Ausführung einzelner Abschnitte hervor, so daſs manches, was für den Lehrer selbst von Nutzen sein mag, für den Schüler überflüssig und unbrauchbar bleibt. Dieſs muſs namentlich im Th. I von den §§. 85, 89, 91, 173 u. a. m., im Th. II von den Vorerinnerungen, §. 21 Anm. 2, §. 50 Anm. 2, §. 95, §. 108, 157 Anm. gelten. Andrerseits machen sich wieder mehrfache Lücken fühlbar; so fehlen im Th. II die Grundsätze, die Operationen mit Linien und Winkeln (von

ersteren wird Einiges an später Stelle in unvollständiger Weise nachgeholt), die Constructionen der gleichseitigen und ungleichseitigen Dreiecke, der Satz von der Gleichheit gestreckter Winkel, so dafs der Beweis §. 35 unvollständig ist. Auch sollte der Beweis zu §. 43, dafs der Durchmesser die Kreislinie und den Kreis halbirt, nicht übergangen werden, zumal er nicht leichter als der völlig durchgeführte des §. 44 ist. Hinwiederum möchte schwerlich von den §§. 320—330 des I. Th. „Vom Interpoliren der Reihen", „Von der harmonischen Reihe", oder von den §§. 254—263 des II. Th. „Einige Sätze der neuern Geometrie", „Harmonische Puncte" Gebrauch gemacht werden, da diese Abschnitte ohne Zusammenhang mit dem Folgenden bleiben und also in unfruchtbarer Weise das Gedächtnifs belasten.

Besonders aber läfst sich die Anordnung des Stoffes im ersten Theile nicht billigen: der 7te Abschnitt von den Kettenbrüchen gehört an das Ende des ganzen arithmetischen Pensums, während der 11te, Erhebung in das Quadrat, Ausziehung der Quadratwurzel, und der 13te, Rechnungen mit Potenzen, einen Theil des Tertianerpensums bilden. In Bezug auf den letztgenannten Abschnitt ist der Mifsgriff zu bemerken, den der Verf. durch seine „Verallgemeinerung des Potenzbegriffes" gethan. Einmal ist die ganze Erörterung für Schüler wenig verständlich, dann aber erregt sie Mifstrauen, weil einer schon benutzten Definition eine noch weitere Bedeutung als bisher gegeben wird. Im 18ten Abschnitte werden sich die Symbole für Differenzen verschiedener Ordnung wenig empfehlen, da die allgemein gebräuchliche Bezeichnungsweise eher das Verständnifs der Sätze erleichtert.

In der Geometrie ist die Beweisführung des §. 46, welcher die Sätze über Parallelen begründen soll, falsch wegen der Voraussetzung, dafs in zwei gleichen Kreisen zu gleichen Bögen gleiche Centriwinkel und zu gleichen Sehnen gleiche Bögen gehören; diefs aber beruht auf dem viel spätern Satze von der Congruenz der Dreiecke, deren Seiten gleich sind. Daher ist auch Aufgabe §. 50, eine Parallele zu ziehen, an dieser Stelle nicht zu lösen. Ebenso mangelhaft ist der in den Lehrbüchern öfters gegebene Beweis des Satzes von der Summe der Dreieckswinkel, welcher aus dem Satze über die durch Drehung eines Schenkels entstandene Winkelsumme abgeleitet wird; denn letzterer gilt nur, wenn die Drehung um einen Punct geschieht [1]). An der Behandlung der ebenen Trigonometrie ist nur auszusetzen, dafs die trigonometrischen Functionen als Verhältnifszahlen, nicht mit Legendre als Linien aufgefafst werden, da doch letztere Betrachtungsweise sich später (§. 175) als nothwendig herausstellt. Ferner würde die Anwendung der goniometrischen Formeln auf die Lösung quadratischer Gleichungen durch die wichtigere Anwendung auf cubische Gleichungen zu ersetzen sein. In der Stereometrie fehlt die Bestimmung der Ebene durch zwei Parallele, und statt des unzulänglichen Beweises davon, dafs der Durchschnitt zweier Ebenen eine Grade ist, hätte der Euclidische gegeben werden sollen.

Klarheit und Genauigkeit des Ausdrucks wird nur in den Vorerinnerungen und in einigen Paragraphen des ersten Abschnitts im I. Theil vermifst. Im II. Theil ist der Ausdruck: ein Loth auf „eine" Linie errichten, auffällig, und die Fassung des §. 234: „Der Kreis ist ein regel-

---

[1]) Die Drehung eines Schenkels um den Scheitelpunct kann durch ihre Gröfse nur die Gröfse des Winkels veranschaulichen; der Schenkel beschreibt dann aber nicht, wie der Verf. sagt, einen Winkel, sondern die Ebene selbst.

mäfsiges Vieleck von unendlich vielen Seiten", kann nicht gebilligt werden. Druckfehler, aufser den im Compendium angegebenen, finden sich Th. I. p. 37 $\frac{am}{n}$ statt $\frac{am}{m}$, p. 48 3,14169, p. 66 Zeile 20 eins st. um eins, p. 76 Z. 16 Bx st. By; Th. II. p. 119 Z. 8 $=\varrho$ st. $\varrho=$, p. 217 Z. 12 2 st. 12, p. 219 Z. 1 ist ein Factor π zu streichen.

Berlin. Simon.

V.

J. Haddon und J. Hann: Aufgaben aus der Differenzial- und Integral-Rechnung nebst den dazu gehörigen Auflösungen. Aus dem Englischen übersetzt von H. Breithaupt. Zwei Bände. 326 S. 8. Freiberg.

Der Zusammenhang mit den zur Universität entlassenen Schülern macht es wohl dem mathematischen Lehrer wünschenswerth, sich von den neuen Hülfsbüchern für höhere Mathematik nähere Kenntnifs zu verschaffen, und von diesem Gesichtspunkt aus mag hier eine kurze Anzeige des obengenannten Buches eine Stelle finden. Die vorhandenen Aufgabensammlungen zur Analysis des Unendlichen von Sohncke und von Rogner enthalten einen reichen Schatz von Problemen, und die Einrichtung, namentlich der letzteren, geht von dem richtigen Grundsatz aus, dafs die Lösung dem Studirenden selbst zu überlassen, das Resultat aber zum Behuf der Controlle mitzutheilen sei. Vorliegendes Buch gibt zu den meisten Problemen die völlige Lösung, so dafs es sich im Ganzen eher zum Gebrauch bei technischen Anstalten eignen würde. Jene beiden älteren Sammlungen lassen Aufgaben über näherungsweise Quadratur, elliptische Functionen und Variationsrechnung vermissen, weshalb es erfreulich ist, im vorliegenden Falle wenigstens dem ersten jener Mängel abgeholfen zu sehen. Aber in Bezug auf Gleichmäfsigkeit in der Vertheilung der Probleme bleibt die Arbeit der englischen Verfasser weit hinter den Leistungen der deutschen Mathematiker zurück. Man findet nämlich in den, nach dem gewöhnlichen Verfahren disponirten, Capiteln keine Unterordnung einzelner Fälle unter allgemeinere Aufgaben, nicht einmal einen stetigen Fortgang vom Leichteren zum Schwereren. An mehreren Stellen zeigen sich nicht unbedeutende Lücken: so wird die Differenziation der Functionen von Functionen ohne vorhergegangene Begründung angewendet, und bei den Aufgaben zum Maclaurinschen und Taylorschen Satze ist auf Convergenzbedingungen durchaus keine Rücksicht genommen. In dem Abschnitt über Maxima und Minima läfst die im Anfang gegebene Erörterung dieser Begriffe eine Herleitung der Regeln aus denselben erwarten; doch werden letztere ohne weiteres und überdiefs unvollständig aufgestellt. Im zweiten Theil ist die Zahl der eigentlichen Uebungsaufgaben so gering, dafs der Uebersetzer zur Vermehrung derselben genöthigt gewesen ist. Nach Allem ist diese Leistung der englischen Verfasser zwar nicht ganz werthlos, aber doch zu oberflächlich, als dafs ihr die Bemühungen des deutschen Bearbeiters den Charakter des Unzulänglichen hätten nehmen können.

Berlin. Simon.

VI.

Parzival. Rittergedicht von Wolfram von Eschenbach. Aus dem Mittelhochdeutschen zum ersten Male übersetzt von San-Marte (Albert Schulz). Zweite, verbesserte Auflage. Zwei Bände in Klein-Octav, der erste CXXIV und 358, der zweite XXVI und 519 Seiten enthaltend. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1858. Ladenpreis für beide Bände zusammen 4 Thlr.

Es mufs dem Verfasser oben genannter Uebersetzung zu nicht geringer Genugthuung gereichen, wenn er die Zeit, wo er es wagte, mit dem ersten Versuche einer Uebertragung des Parzival in das Neuhochdeutsche vor das Publicum zu treten, mit der jetzigen vergleicht. Damals hatte er sich zu beklagen über heimliche und öffentliche Anfeindung, die seinem Unternehmen schon bei der ersten Kundwerdung widerfuhr, und er sah sich daher genöthigt, pseudonym als San-Marte auf dem Büchermarkt zu erscheinen. Jetzt ist es Gottlob! in dieser Beziehung anders in dem lieben Deutschland; man läfst diejenigen, welche den literarischen Schätzen des Mittelalters ihre Studien zuwenden, ruhig gewähren und nimmt, sei es in aufrichtiger oder erheuchelter Wifsbegierde, in gewissen Kreisen gern Kenntnifs von den Resultaten ihrer Arbeit. Nun ist es auch kein Geheimnifs mehr, wer jener San-Marte eigentlich sei; der Verfasser, Regierungsrath A. Schulz in Magdeburg, hat zwar den Namen, unter welchem er als Schriftsteller Freude und Leid erfuhr und sich wohlbegründete Ehre erwarb, auf dem Titelblatte der neuen Ausgabe seiner Uebersetzung beibehalten, aber auch den wahren Namen gleich darunter gesetzt, damit ihm und seinen Lesern das *Suum cuique* zu Theil werde.

Was nun die zweite Auflage der San-Marte'schen Uebersetzung des Parzival betrifft, so ist sie mit Recht eine verbesserte, im Vergleich zur ersten sogar eine sehr verbesserte zu nennen. Der Verf. hat es sich zum Gesetz gemacht, dem Originale Schritt für Schritt zu folgen und jeden Vers nach Möglichkeit entsprechend neuhochdeutsch wiederzugeben, und zwar in einer Form, wie sie auch mir die angemessenste zu sein scheint. Er hat nämlich für den Versbau den vierfüfsigen Jambus zu Grunde gelegt, so zwar, dafs Spondeen und Anapästen den Jambus vertreten dürfen, und hat die Verse nach Umständen auch hyperkatalektisch ausgehen lassen, nach Wolfram's Vorbilde jedoch in der Art, dafs je zwei Verse hinter einander ein Reimpaar bilden sollen. Eine wie mühselige Arbeit die strenge Durchführung der so gestellten Aufgabe sei, kann nur der ermessen, welcher selbst einen ernsten Versuch auf diesem Gebiete gemacht hat. Dafs es dem Verf. nicht überall gelungen, durch seine Uebersetzung sich und die Leser zu befriedigen, gesteht er mit bescheidener Offenheit selbst ein. Wie zur ersten Aufgabe, bilden auch zur zweiten die Einleitung und die Anmerkungen eine dankenswerthe Zugabe. Die Einleitung war gleich anfangs so gründlich und zweckmäfsig angelegt, dafs die bessernde Durchsicht nichts Wesentliches zu ändern fand. Die Anmerkungen haben durch genauere Fassung gewonnen [1]);

[1]) Dafs Herr Schulz meine Abhandlung „Chronologische Bestimmung der Begebenheiten in Wolfram's Parzival" in den Anmerkungen zum sechsten Buche (281, 17) unter dem Titel: „Chronologische Bestimmungen eini-

einige hat der Verf. für gut befunden ganz zurückzuziehen, theils weil sie ihm durch die verbesserte Gestalt der Uebersetzung entbehrlich gemacht schienen, besonders aber deshalb, weil er sich vorbehalten hat, in umfassenden Excursen gewisse Partien der mittelalterlichen Literatur besonders zu behandeln. Möge es Herrn Schulz vergönnt sein, durch baldige Mittheilung derselben das harrende Publicum zu erfreuen! Neu hinzugekommen ist nach Simrock's Vorgange die Uebersicht des Inhalts der einzelnen Bücher. Auch die Unterabtheilungen der Lachmann'schen Ausgabe sind zwar, wie bei Simrock, am Rande vermerkt, aber in den einzelnen Versen oft nicht übereinstimmend. So enthalten im ersten Bande der Uebersetzung 35 von den 336 Paragraphen mehr als 30 Verse, 86 erreichen die Zahl nicht. Die meisten Verse (34) hat der 87ste, die wenigsten (22) der 236ste Paragraph. Diese nicht zu leugnende, nur durch die Noth entschuldigte Willkühr in Erweiterung und Zusammenziehung des Originals hat öfters mehrere Abschnitte hindurch eine Versverschiebung zur Folge, wovon der Anfang des vierten Buches eine Probe giebt, indem San-Marte dasselbe mit 179, 12 anfängt, Lachmann und Simrock aber mit 179, 13. Derselben freieren Uebersetzungsmanier ist es zuzuschreiben, wenn zwischen den gepaarten Reimen hie und da noch, obschon viel seltener als in der ersten Ausgabe, gekreuzte (wechselnde) und Klammer-Reime unterlaufen. Ein Beispiel der ersten Art ist 179, 12—15: — fahren — Sitte — wahren — Schritte, der zweiten Art 179, 16—19: — harrt — Weite — Breite — starrt. Und so kommt es denn, dafs aus einem Abschnitt in den andern hinüber gereimt wird, wie z. B. von 310, 25 nach 311, 1 (— erlag — brach), oder von 216, 26. 27. 28 nach 217, 1 (— zugegen — Gedränge — Menge — Degen), oder von 319, 25. 26 nach 320, 1. 2 (— Trauer — sah — Schauer — geschah), oder von 320, 27 nach 321, 1. 2 (— Verhafsten — Erbarmen — erfafsten). Fast möchte man wünschen, die Lachmann'sche Verszählung wäre bei San-Marte ganz fortgeblieben. Und in der That ist unbefangenen Lesern, welche in der San-Marte'schen Uebersetzung harmlosen Genufs suchen, wohl zu rathen, sich jenen Zahlenschematismus nicht zu Herzen zu nehmen, sondern beharrlich weiter zu lesen.

Indem wir nun zu der Uebersetzung als der Hauptarbeit des Herrn Schulz übergehen, wollen wir, um die etwa zu machenden Ausstellungen durch Hinweisung auf concrete Fälle anschaulicher zu begründen, einen Abschnitt aus dem Gedichte ausheben, nämlich 116, 5 — 129, 4. Als einen bedeutenden Fortschritt zum Besseren haben wir es anzuerkennen, dafs der Verf. für den Versbau, abweichend von Simrock, den vierfüfsigen Jambus gewählt hat. Von Inconsequenz freilich zeugt es, wenn zuweilen Verse von fünf Jamben, wie 121, 10. 11, oder von dreien, wie 126, 13. 14, vorkommen, der Verse 125, 15. 16 nicht zu gedenken. Es streitet wider die Regel, wenn die Thesis des ersten Jambus fehlt,

---

ger Begebenheiten im Parzival" anführt, scheint zu beweisen, dafs ihm der Inhalt derselben im Augenblick des Schreibens nicht recht gegenwärtig war. Uebrigens werden aufmerksame Leser in M. Haupt's Zeitschrift S. 469 Z. 15 v. u. wohl schon ohne mein Erinnern den Druckfehler in den Worten von Pelrapeir entdeckt und dafür vom Plimizöl geschrieben haben. Eben so sieht Jeder leicht, dafs dort S. 471 Z. 3 v. u., S. 472 Z. 14 v. u. und S. 474 Z. 4 v. o. nicht ein Tag, sondern zwei Tage, und demzufolge auf der letztgenannten Seite Z. 8 und 16 v. o. fünf Tage anstatt sechs Tage gelesen werden mufs, wie auch S. 476 Z. 21 v. o. richtig gedruckt steht. S. 467 Z. 3 v. o. beliebe man zwischen den Worten mit Orilus einzuschieben: dem Gralsritter (443, 5 — 445, 30) dann mit.

wie 119, 21; 121, 5; 124, 9; 125, 11; 126, 23; 128, 21 und 28 (?), oder Verse so anfangen, wie 122, 13: Allĕr Männerschönheit Blüthekranz; 128, 8: Deĭnĕr Fürsten einem, Turkentals. Dem ruhigen Gange des Epos ist es unangemessen, wenn ein Vers, wie 123, 18, durch mehrere Anapästen übermäfsig schnell dahinrauscht. Ueberhaupt sind mifsrathene Anapästen eine Plage für den Leser. So namentlich in V. 116, 22: Wie wenige doch u. s. w.; 116, 23: Die in der Jugend der Erde Reichthum; 123, 17: Nie Männerantlitz seit Adams Zeit; 124, 15: Die Ritter murrten, dafs er so lange. Da ferner in der deutschen Sprache der Verston mit dem Wortton übereinstimmen mufs, so ist es nicht zu billigen, wenn in den Versen 116, 9. 19. 23. 25; 117, 14; 119, 8; 120, 10; 121, 2. 4. 11. 24 die letzte Sylbe der Wörter Einige, duldete, Reichthum, wenigstens, Flüchtige, freudiger, Merkwürdiges, Vorderste, thörichte, mitbringt, weniger, oder 117, 24 das Wort es, 121, 8 die Penultima in täppischer betont wird. Hinsichtlich des Reimes ist nicht gutzuheifsen die Gegenüberstellung von Wörtern wie Ach und Tag, Tag und nach, lag und nach, sprach und lag, Peitschenschlag und nach, erschrak und lag, liefse und büfse, Strafsen und lassen, erschien und Sinn. Durch engere Anschliefsung an das Original konnte der Reim Gewalt und Wald (117, 7. 8) leicht vermieden werden. Sinnstörend ist die Stellung der Wörter allein und hin am Ende der Verse 118, 13 und 17. Eben so ist es mit den Worten: safs er; nichts weniger als ganz, 121, 24. Verstöfse gegen den Wohllaut, wie Entfliehnd, 117, 4; Als wie zur Strafe sich sein Haar, 118, 10; Sie wufst's nicht, 118, 30; Baur's, 119, 2; Gott's, 119, 14; hatt', 120, 7, und dazu im folgenden Verse hätte; ferner: Dem's, schien es, sehr an Zeit gebrach, 121, 14; Der Knapp' doch, 122, 21; Nie Männerantlitz seit Adams Zeit, 123, 17, wird der Verf. in einer künftigen Auflage leicht beseitigen. Unpassende Ausdrücke an den betreffenden Stellen sind: Banden für Bande, 116, 30; anzudingen für anzudichten, 117, 2; der Blumen halb, 117, 10; eh noch für jüngst noch, 118, 8; gethan für geschehn, 118, 19; der Knappe für der Knabe, 119, 9; 121, 3. 28; 122, 14. 21; 123, 3. 19; 126, 19; unzerwirkt 120, 9; hie, 120, 29; ein Lob feiern, 121, 7; Darauf (*Tum*) heran, 121, 12; annoch, 121, 13; gethan mhd. für gestaltet, 121, 30; also für so, 124, 10; sich befange für sich befasse, sich abgebe, 124, 16; Magd für Maid, Jungfrau, 122, 20 und 125, 6; in Zornempören, 125, 23; als sie Besinnung rückempfing, 126, 3; zum Schildesamt bekehren, 126, 14; ihr Blut, 128, 30. Das Wort Spott (*spot*, mhd. für Scherz) ist 119, 18 zulässig, aber schwerlich 120, 27. Der Uebergang von der milderen allgemeinen Bedeutung zu der schärferen besonderen findet sich freilich auch schon im Parzival (vgl. 126, 25; 524, 2. 6; 330, 2; 447, 26), aber die Redensarten *sunder spot* (107, 19; 120, 27) und *âne spot* (119, 18) bedeuten doch nur soviel wie im Ernste. Von Seiten der Grammatik und Logik ist Einspruch zu erheben bei folgenden Stellen: 116, 7—10: In der ersten Ausgabe hatte Herr Schulz den Sinn des Originals, wenn auch in freier Form, verständlich und richtig wiedergegeben, in der neuen aber ist er durch unzeitige Nachahmung des Herrn Simrock auf einen Irrweg gerathen; dazu hat er sich in der Wahl der Conjunctionen so vergriffen, dafs seine Uebersetzung eine mehrfache Construction und Deutung zuläfst. Bei Wolfram lauten die Worte so:

ir stimme sint geliche hel:
genuoge sint gein valsche snel,
etslîche valsches laere:
sus teilent sich diu maere.

Weil Herr Simrock auch in der dritten Ausgabe seiner Uebersetzung diese Stelle nicht berichtigt hat (die Lesart zum Falle, V. 8, für zum Falsche ist nur ein Nothbehelf), so erlaube ich mir Behufs richtigen Verständnisses derselben auf meine Uebersetzung und Erklärung im Potsdamer Programm vom Jahre 1845 hinzuweisen. 117, 4: Entfliehnd — war ihr (*fugienti ei erat*) ist eine unrichtig gebildete Participialconstruction. 117, 11—13: in Leid so ganz versenkt u. s. w. Hier vermifst man eine wohlgeordnete Satzverbindung. 117, 19: Das Zeitwort befohlen pafst nicht, denn die folgenden Worte enthalten die Androhung einer Strafe. 118, 3 und 7. Wahl und Stellung der Conjunction doch ist, wie 116, 29, bedenklich. 118, 7 und 128, 28: einen ihrer und ein jeder ihrer, unerlaubter Gebrauch des Personalpronomens. 119, 26: Schwarz ist er, Untreu sein Geselle. Die letzten Worte werden Hörer (und für Hörer schreibt ja eigentlich der Dichter und sein Uebersetzer) so verstehen: untreu ist sein Geselle; aber nach dem Originaltexte: *untriwe in niht verbirt,* zu urtheilen, wollte Herr Schulz sagen: Untreue ist sein Geselle, *perfidia eius socia est*, dagegen sperrt sich jedoch das verschiedene Geschlecht der Substantive Untreue und Geselle und die nicht ausführbare *motio nominum*. 120, 9: Dieser Vers bildet mit den beiden vorhergehenden kein harmonisches Satzgefüge. 120, 30: Da wir bei Wolfram lesen: *in den phat viel er ûf siniu knie,* so sollte es auch in der Uebersetzung heifsen: Warf in den Weg sich auf die Knie. 121, 6—9: Hier hat San-Marte schon in der ersten Ausgabe den Sinn des Originals verfehlt. Bei ihm erhält die Rede des Dichters einen Anstrich von Ironie, während im Urtexte die Tapferkeit der täppischen Baiern und Waleisen im Ernste gelobt wird. Die Stelle lautet nämlich: *ein pris den wir Beier tragn, muoz ich von Wâleisen sagn: die sint toerscher denne Beiersch her, unt doch bi manlicher wer.* 121, 10. 11: Wer — mitbringt u. s. w. Weder das harte Anakoluth, noch der Ausdruck „fein Geschick zur Welt mitbringt" ist im Urtexte begründet. 121, 27: in Weg gestellt. So zu sprechen, gestattet keine *licentia poetica*. 122, 13. 14. Wem das Lob der Schönheit gebühre, dem Knaben, oder dem Ritter, das ist nach der Originaldichtung klar, nach der Uebersetzung zweifelhaft. 123, 5: Hast Du zwar, richtiger: Hast Du auch oder gleich. 124, 2. 3: Wozu ist Dies gut, Was (Das) sich so wohl an Dir mag schicken? (Simrock: Was sich so wohl will schicken?) Wolfram bestimmter: *daz dich sô wol kan schicken?* 124, 4: Nichts kann ich sagt zuviel, denn *ine mages niht* heifst nur: ich kann es nicht. 124, 13: Nicht macht' für machte, d. h. würde machen, ist eine unerlaubte Wortkürzung. Bei dem Vorlesen können die Worte 124, 12—14 leicht mifsverstanden werden. 126, 4: in (vor) Schreck verging, d. h. vergehn wollte, ist eine das Original überbietende Hyperbel. Desgleichen die lateinisch-deutsche Redensart 126, 15: Das war der Frau zu neuem Graus. 126, 16—18. Die Worte „Sie wufste weder ein noch aus" enthalten einen vollständig abgeschlossenen Gedanken; es ist daher logisch und grammatisch unmöglich, zur Ergänzung einen Infinitiv mit um zu folgen zu lassen. 126, 19: Dieser Vers ist unverständlich, bei Simrock aber noch unverständlicher. 127, 16: die dunkeln Fuhrten, lies: die dunklen F. 127, 27: erringen statt erwerben, wie im Original steht, ist hier theils wegen seiner Grundbedeutung, theils wegen eines im vorigen Verse ähnlich lautenden Wortes zu meiden. 128, 18: Ihrem Aug' der Sohn gebrach. Da man nur sagt: Es gebricht Jemandem an etwas, und es V. 21 heifst: „Es brach ihr treues Herz", so war ein anderer Ausdruck zu wählen. Sogenannte Flickwörter kommen unter anderen vor in folgenden Versen: 116, 27; 117, 3; 118, 20. 22; 119, 28; 120, 5; 121, 21. Gleich be-

deutet 116, 27 sogleich, aber wider den Sinn des Originals; in diesem steht zwar *al geliche*, heifst aber soviel wie alle gleichermafsen, auf gleiche Weise. Das 117, 3 zur Erläuterung eingeschobene trüb bedarf selbst einer Erläuterung. 118, 20 stände für da dem Inhalt des Gedankens angemessener ja. 118, 22 ist anstatt auch noch besser noch jetzt zu lesen. 120, 5: Gleich in der Bedeutung gleichviel kann hier zu Anfang des Satzes nicht stehen. 121, 21 läfst sich hin in hisritt durch Nichts begründen.

Hiermit glaube ich dem Publicum über das, was der Verf. in dieser Auflage erstrebt und geleistet hat, nach bestem Wissen und Gewissen genügende Rechenschaft gegeben zu haben. Es lag in der Natur der Sache, dafs ich mich über das Lobenswerthe der Arbeit kurz fafste und bei den Mängeln derselben länger verweilen mufste. Dieser Mängel ungeachtet, oder vielmehr derselben eingedenk, kann ein Leser, der es mit sich und dem Verf. redlich meint, auch ohne Zuziehung des Originals bei einiger Vorsicht aus dieser neuen Ausgabe der San-Marte'schen Uebersetzung grofsen Nutzen ziehen. Freilich kommt viel darauf an, mit welcher Vorbildung und zu welchem Zwecke man dieselbe in die Hand nimmt. Uebrigens wird auch die beste Uebersetzung bei der sorgfältigsten Feile immer noch etwas zu wünschen übrig lassen und nur annäherungsweise die Gestalt gewinnen, dafs sie, wie ihr Original, ein Kunstwerk sei. Dafs Herr Schulz jedoch sich dieses Ziel gesteckt habe und dasselbe immer mehr zu erreichen suche, durfte ich mit Recht voraussetzen, als ich, der an mich ergangenen Aufforderung Folge leistend, mich der Beurtheilung seiner Schrift unterzog. Welchen Gebrauch Derselbe nun von den Bemerkungen, zu welchen die neue Auflage seiner Uebersetzung mir Anlafs gegeben, machen wolle, das bleibt seinem freien Ermessen anheimgestellt; ich aber kann nicht umhin, ihm für die Anregung zum Studium der mittelhochdeutschen Literatur, welche seine Schriften mir selbst seit Jahren gewährt haben, meinen herzlichen Dank zu sagen.

Potsdam. Rührmund.

VII.

Griechische Mythologie und Antiquitäten nebst dem Capitel über Homer und ausgewählten Abschnitten über die Chronologie, Literatur, Kunst, Musik etc. übersetzt aus Georg Grote's Griechischer Geschichte von Dr. Theodor Fischer, Privatdocenten der klassischen Philologie an der Königl. Preufsischen Albertus-Universität. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1857. Zweiter Band. 481 S. 8. geh. 2 Thlr.

Der zweite Band der vorliegenden Uebersetzung einiger Theile des grofsen Grote'schen Geschichtswerkes enthält den Schlufs des ersten und den Anfang des zweiten Theiles des englischen Textes. In der früher (vgl. Jahrg. XI. dieser Zeitschrift S. 632 ff.) von dem Ref. kurz characterisirten Weise bespricht der Verf. in dem achtzehnten Capitel des ersten Theiles „Schlufsereignisse des mythischen Griechenlands. Zwischenperiode der Dunkelheit vor dem Dämmern des historischen Griechenlands“

(S. 1—32) die heraklidisch-dorische Wanderung, die Einnahme des Peloponnes, die Wanderungen der Thessalier und Böotier sowie die Uebersiedelungen nach Asien. Da der Verf. diese sämmtlichen Ereignisse für blofse Mythen hält, zum Theil entstanden aus zufälliger Uebereinstimmung der Namen (Böotien in Thessalien und im Lande des Kadmos), so ist für ihn die auf die Zeit des Drängens und Treibens folgende dreihundertjährige Ruhe nur eine nothwendige Zwischenperiode zwischen Mythus und Geschichte, eine Zeit, welche derjenige, für den jene Wanderungen mehr sind als blofse Erfindung, wohl für nothwendig erachtet für den Gährungsprozefs, welchen die einzelnen Völkerschaften nach der Wanderung noch durchzumachen haben. — Während das folgende Capitel „Anwendung der Chronologie auf die griechische Sage" (S. 33—54) im Allgemeinen nur negative Resultate liefert und sich fast auf eine Kritik von Clinton's *fasti hellenici* beschränkt, sind die beiden letzten Abschnitte des ersten Theiles „Darstellung des Zustandes der Gesellschaft und der Sitten in der griechischen Sage" (S. 54—112) und „Griechische Epik. — Homerische Gedichte" (S. 112—199) um so reichhaltiger. Nachdem der Verf. mit grofser Schärfe bewiesen, dafs Homer in seinen Gedichten nur die Sitten seiner Zeit schildert, giebt er eine anziehende Darstellung der Verhältnisse der Fürsten, der βουλή und der ἐκκλησία, sowie der socialen und sittlichen Verhältnisse nicht minder als des Handels und Kriegswesens nach Homer und Hesiod, und erläutert seine Schilderungen durch die oft schlagend ähnlichen Darstellungen moderner, besonders englischer Reisender über die Sitten der jetzt lebenden weniger cultivirten Völker. Nach kurzer Besprechung der griechischen Epik im Allgemeinen und der Alexandriner geht sodann der Verf. auf die Homeriden in Chios über, welche nach einem übermenschlichen Eponymos, einem Homeros, benannt sind. Die homerischen Gedichte, deren Entstehung zwischen 880 und 776 gesetzt wird, fafst der Verf. mit Widerlegung aller entgegenstehenden Ansichten als entschieden nach einem einheitlichen Plane gedichtet auf, namentlich die Odyssee, während bei der Ilias wenigstens eine Achilleis (I, VIII, XI—XXII) einheitlich verfafst worden ist. Pisistratus vereinigte daher nicht etwa vereinzelte Gesänge, sondern revidirte höchstens. Die angenommene Einheit wird nicht angegriffen durch die Einzelnamen der Abschnitte, welche nur des Citirens wegen gegeben wurden. Beide Gedichte stammen von verschiedenen Verfassern, welche aber gleichzeitig gelebt haben können. Die Länge beider Gedichte ist kein Beweis dafür, dafs dieselben von Anfang an geschrieben seien, da das Gedächtnifs geschulter Rhapsoden wohl noch mehr leistete, als das Behalten der Ilias und Odyssee; das Digamma jedoch spricht entschieden gegen die Annahme der Schrift zu Homers Zeit, um so mehr, als erst um das Jahr 616 die Schrift sich nachweisen läfst.

Durch diese letzten Abhandlungen werden wir bereits hinübergeleitet zu dem zweiten Theile, „historisches Griechenland". Ein ganz anderer Geist durchweht das Buch, sobald der Verf. festen Boden unter den Füfsen hat; das scharfe Zergliedern der überlieferten Erzählung, das kühne Wegschneiden jeder überflüssigen Zuthat späterer Zeit und die klare, ruhige Darstellung des echt befundenen Materials treten jetzt mit allen ihren Vorzügen ein, und wenn wir auch nicht jede neue Ansicht des Verfassers unterschreiben mögen, so können wir doch meist nur die *petitio principii*, nicht aber die Folgerungen angreifen. — Nachdem der Verf. die „allgemeine Geographie und die Grenzen des Landes" (Cap. I. S. 201 —223) besprochen, führt er uns „das hellenische Volk überhaupt in der ersten historischen Zeit" vor (S. 223—254), wie es sich nach Dialecten gruppirt, durch Spiele, Amphictyonien und Orakel trotz seiner Neigung zur Sonderpolitik sich vereinigt, und wie es Städte bauend Staaten grün-

det, Städte auflösend Staaten vernichtet. Darauf werden „die Bestandtheile des Aggregates für sich genommen" (Cap. III. S. 255—281) betrachtet, zunächst Thessalien und die südlich angrenzenden Länder, dann die Ostseite des Peloponnes (Cap. IV. S. 281—305), die Suprematie von Argos in Argolis und besonders Pheidon, der aus einem βασιλεύς ein τύραννος wird. Ueberzeugend ist die im folgenden Capitel vorgetragene Ansicht des Verf.'s über die Wanderung der Aetolodorier; über Naupaktus gelangen sie in den Peloponnes, durch das Alpheiosthal wandern sie in das Thal des Eurotas, welches vom Osten her unzugänglich ist, so besetzen sie Messenien und Lakonien. Deſshalb gelten die olympischen Spiele anfänglich nur für Elis, Messenien und Lakonien, und deſshalb wird die achte Olympiade nicht für gültig angesehen, an deren Spielen Pheidon aus Argos sich betheiligt hatte. Den lakonischen Doriern regelt Lykurgus (Cap. VI. S. 317—396), welcher um 825 gesetzt wird, die alte Verfassung, in welcher Grote die bei Homer schon vorkommenden Verhältnisse wiedererkennt, die Fürsten umgeben und berathen von der βουλή, während die ἐκκλησία nur Ja oder Nein zu sagen hat. Erst nach Lykurgus kommen die Ephoren dazu; ganz erfunden ist die Erzählung von der Landvertheilung in 9000 Spartiaten- und 30,000 Periökenloose, erfunden durch die idealen Vorstellungen der Könige Agis und Kleomenes; Gütergleichheit hat in Sparta nie existirt. — Nach einer sehr klaren Darstellung der Verhältnisse der Periöken und Heloten in Sparta sowie der Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend geht der Verf. im 7ten Capitel (S. 396—414) zur Entwickelung Sparta's nach Auſsen über. Nachdem Pausanias und seine Quellen über die messenischen Kriege, Rhianus aus Bene und Myron aus Priene, ihrer Glaubwürdigkeit nach beurtheilt sind, folgt die Mittheilung der überlieferten Erzählung; den Anfang des zweiten messenischen Krieges setzt Grote (S. 410) auf c. 648, ohne ganz überzeugenden Grund. Wie Sparta Messenien unterwirft, so Elis Triphylien. Auch nach Norden und Osten breitet sich Sparta aus; nach der Eroberung von Kynuria ist es der erste Staat Griechenlands. — Der Band schlieſst mit der Darlegung der Verhältnisse in Korinth, Sikyon, Megara und der Tyrannis (Cap. IX. S. 438—481). Scharf und treffend characterisirt der Verf. vom spezifisch-englischen Standpuncte aus die Entwickelung der griechischen Verfassungen im Gegensatze zu den modernen, im Allgemeinen monarchischen, und unterscheidet sehr bestimmt die verschiedenen Arten der Tyrannis, welche in auffallender Weise fast zu gleicher Zeit in Sikyon durch Orthagoras, in Korinth durch Kypselos, in Megara durch Theagenes eingeführt wird.

Man sieht aus diesen kurzen Angaben bereits, wie reich der Inhalt des vorliegenden Bandes ist, wie sehr verschieden aber auch die beiden Hälften desselben sind. Weſshalb der Herr Herausgeber die Bände der Uebersetzung in der Weise, wie es geschehen, und nicht den Haupttheilen des Werkes entsprechend abgetheilt hat, ist nicht recht klar, da der ganze erste Theil sehr wohl in einen Band hätte gebracht werden können. Ebensowenig sieht der Ref. bei dem Mangel eines Vorwortes das Prinzip ein, nach welchem Herr Dr. Fischer die Auswahl aus dem ganzen Werke vorgenommen hat; jedenfalls steht der dem Buche gegebene Titel durchaus nicht im Einklange mit dem Inhalte des zweiten Theiles, welcher ja weit über Mythologie und Antiquitäten hinausgeht und die Geschichte selbst behandelt. Auch hätte bei einer bloſsen Auswahl, wie sie der Titel andeutet, das bloſs kritische Capitel 19 des ersten Theiles (Chronologie) wegbleiben müssen, da dasselbe doch nur geringeren selbstständigen Werth hat.

Was der Ref. bereits in der Anzeige des ersten Theiles bemerkte, daſs weniger eine „Uebersetzung", als eine „Ausgabe" des Grote'schen

Werkes wünschenswerth sei, wiederholt er hier mit um so gröfserem Nachdrucke, als schon in dem vorliegenden Bande ein Theil der Resultate der Grote'schen Forschung vorgelegt wird, welche ein so lebhaftes Treiben und zum Theil eine so energische Reaction hervorgerufen haben. Auch sind nach Grote über einige Zeiten der hellenischen Geschichte bereits so bedeutende neue Untersuchungen bekannt gemacht worden, dafs es Herrn Dr. Fischer gewifs reichlich gedankt worden wäre, wenn er in selbstständigen, wenn auch kurzen, Anmerkungen wenigstens auf die betreffenden Schriften, die ihm ja doch nicht fremd sein können, hingewiesen hätte. Ref. denkt hier z. B. bei Cap. 18. c. des ersten Theiles an die „Ionier“ von E. Curtius (Berlin 1855), dessen Hypothese auch durch Schömann und Duncker (Gesch. des Alterthums III. S. 242) noch nicht widerlegt ist; ferner bei Cap. 21 an die neueren Arbeiten über die Alexandriner (Parthey cet.), an die vorzügliche Untersuchung von G. Curtius, *de nomine Homeri* (Index scholar. von Kiel, Ostern 1855), an Hiecke's Arbeit: „der gegenwärtige Stand der homerischen Frage“ (Gratulationsschrift für die Univers. Greifswald. 1856) u. s. f. Am meisten fällt dieser Mangel des Buches auf bei den Abschnitten des zweiten Theiles über den Peloponnes, bei welchen der „Peloponnes“ von E. Curtius mit keinem Worte erwähnt wird; und wieviel Falsches ist durch dieses Buch beseitigt worden! — Nur an einer einzigen Stelle (S. 378) hat Referent eine eigene Anmerkung des Uebersetzers wahrgenommen.

Noch mehr aber als der eben genannte Mangel des Buches bedarf folgender Fehler der Abhilfe. Herr Dr. Fischer hat die sämmtlichen Citate des englischen Werkes ohne Weiteres in die Uebersetzung aufgenommen mit einem so engen Anschlusse an das Original, dafs er öfters die aus deutschen — meist sehr zugänglichen — Quellen in das Englische übersetzten Citate zurückübersetzt hat, was natürlich nur mit Beeinträchtigung des Wortlautes, wenn nicht des Sinnes, geschehen konnte, z. B. bei den Citaten aus O. Müller's Litteraturgeschichte. Man sollte meinen, solche Bücher hätten dem Uebersetzer in einer Stadt, wie Königsberg ist, zugänglich sein müssen. Noch mehr zu rügen aber ist das Verfahren, dafs S. 33, 53 ff. O. Müller's Werk über die Dorier citirt wird nach der englischen Uebersetzung. Darf Herr Dr. Fischer wohl annehmen, dafs die Leser seiner Uebersetzung eines englischen Buches in das Deutsche das deutsche Müller'sche Buch in englischer Uebersetzung besitzen? Würden sie dann wohl eine Uebersetzung des Grote'schen Werkes kaufen? —

Aus diesem allzu engen Anschlusse an den Original-Text sind noch einige kleinere Versehen geflossen. Der Uebersetzer reducirt nicht nur die englischen Meilen nicht auf deutsche, sondern läfst auch die englischen Flächenmafse (S. 204) stehen. Wieviele Leser werden wohl eine Vorstellung haben von dem Verhältnisse englischer und deutscher Morgen? Nur das neu-französische Mafs hat allgemeine Geltung. Dafs die Längengrade von dem Engländer Grote ohne besondere Angabe nach dem Meridian von Greenwich bestimmt sind, versteht sich von selbst; der Herr Uebersetzer hat diesen Umstand aber gar nicht erwähnt, obwohl wir Deutschen grade nicht daran gewöhnt sind, den Meridian von Greenwich zum Ausgangspuncte zu nehmen. — Register werden auch bei diesem Bande schmerzlich vermifst.

Abgesehen von den erwähnten Mängeln, verdient der zweite Band dasselbe Lob wie der erste; die Uebersetzung liest sich leicht und flüssig, und nur wenige Stellen tragen ein undeutsches Gepräge. Ref. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dafs der Herr Uebersetzer statt einzelner Theile das ganze Grote'sche Werk dem deutschen Publikum vorführen

Unterarten seien in ein und derselben mythischen Erzählung häufig verbunden, worin dem Verf. wohl unbedenklich jeder Unbefangene beistimmen mufs.

Was die mythologischen Principien des Verf. anbetrifft, so werden über diese in der Einleitung nur wenige Andeutungen gegeben; um so bestimmter ergeben sich indessen dieselben aus der Lectüre des Buches selbst, namentlich aus dem c. V Gesagten. Der Verf. hat den Stoff der griechischen Heldensage entnommen, weil eben in ihr nach der Ansicht des Verf. die mythologische Forschung ihren Schwerpunct zu suchen hat. Damit hängt es zusammen, dafs der Verf. weniger die Angaben der Dichter und Kunstwerke für seine Zwecke berücksichtigt, als dieses in anderen mythologischen Werken, welche die Mythologie als ein fertiges Ganze behandeln, der Fall ist. Die Zeugnisse der Dichter und Kunstwerke haben für ihn nur insofern Werth, als sie dazu beitragen, den Mythus in seiner ursprünglichen Form, die durch Zuthaten einzelner Individuen noch nicht getrübt ist, zu erkennen. Indem sich nun der Verf. consequent bestrebt, die Entstehung des Mythos zu verfolgen, sucht er namentlich die Veränderungen nachzuweisen, die derselbe bereits im Munde des Volkes erfahren hat, wie das z. B. in der Abhandlung über Kadmos, wo ein Zusammenstofs kadmeischer und karischer Elemente in Kreta wahrscheinlich gemacht wird, geschehen ist (vgl. Mythol. der Griech. St. p. 309 ff.). Sehr erfreulich ist es, dafs überhaupt die Wechselbeziehungen zwischen den Mythen und den äufseren geschichtlichen und religiösen Verhältnissen der Stämme, denen die betreffenden Mythen angehören, scharf hervorgehoben werden, und eben hierin sieht der Ref. einen bedeutenden Vorzug der Methode des Verf. vor denen anderer namhafter Mythologen. Der Verf. legt mit allem Recht das vollste Gewicht darauf, dafs überhaupt der Mythus keine willkürliche, sondern eine durchaus nothwendige, dem Denken der mythischen Zeit adäquate Form irgend einer in ihr herrschenden Anschauung ist, ein Gedanke, der allerdings öfter ausgesprochen und nicht neu ist, aber in keinem der dem Ref. bekannten mythologischen Werke mit solcher Consequenz zur Geltung gebracht wird. Von diesem Gesichtspuncte aus wird die Polemik des Buches gegen entgegenstehende Ansichten, namentlich gegen die Forchhammer'schen Hypothesen, die allerdings als haltlos nachgewiesen werden, oft scharf und bitter, indessen ist wohl auf keinem Gebiete der Alterthumswissenschaft eine energische Polemik nothwendiger, als eben in dem Gebiete der Mythologie, wenn einmal die Masse verkehrter und luftiger, auf keiner festen Methode fufsenden Hypothesen aus dem Wege geräumt werden soll, um endlich ein festes wissenschaftliches Gebäude dieser Wissenschaft aufrichten zu können.

Am meisten verwandt sind die mythologischen Anschauungen des Verfassers mit denen Otfr. Müller's. Gemeinsam ist beiden Mythologen der Grundgedanke, dafs, ehe die Mythologie als ein abgeschlossenes Ganze systematisch zu behandeln sei, zunächst die alten Religionen und Culte der einzelnen griechischen Stämme untersucht und gesondert werden müssen. Während aber O. Müller alles Gewicht auf die noch in historischer Zeit bestehenden Localculte legt, wie das namentlich in der Schrift über Pallas Athene geschehen ist, macht der Verf. mit Recht darauf aufmerksam, dafs nicht alle Localculte aus der Periode stammen, in welcher die Stammesculte sich wesentlich rein erhalten hatten, dafs viele Heiligthümer selbst von anscheinend hohem Alter erst zu einer Zeit gegründet sind, in welcher Berührungen und Verkehr der einzelnen Stämme unter einander einen Austausch der Culte herbeigeführt hatten. Ohne jedoch die Wichtigkeit der Localculte zur Erforschung der alten griechischen Religionen zu verkennen, erwartet der Verf. mehr von einer genauen Un-

tersuchung der griechischen Heroensage, weil in ihr noch mannigfache Spuren einer älteren Phase der hellenischen Religion enthalten seien. Nach den Andeutungen des Verf. ist daher bei der Entwickelungsgeschichte des Griechischen Polytheismus zunächst von dem in den homerischen Gedichten und in der Theogonie des Hesiod aufgebauten Systeme vollständig abzusehen. Jede der grofsen Cultusgottheiten ist zunächst für sich zu betrachten und nachzuweisen, welchem Stamme sie angehöre; es sind die Anschauungen zu ermitteln, unter welchen sie vor ihrer Verbindung mit Gottheiten anderer Stämme und vor ihrem Eintritt in das polytheistische System verehrt wurden, und endlich die historischen Verhältnisse darzulegen, durch welche ihr Eintritt in das System und ihre Stellung in demselben vermittelt wurde. Hieraus ergiebt sich, dafs die Methode des Verf. eine genetische ist, die zur Begründung einer mythologischen Wissenschaft die allein richtige sein kann, mag man auch an den Resultaten, die zum Theil sehr überraschend sind, hin und wieder zweifeln müssen. Im Einzelnen verweist der Ref. namentlich auf das, was der Verf. im fünften Capitel „Andeutungen zur Entwickelungsgeschichte des Griechischen Polytheismus" p. 140—188 und in den Schlufsfolgerungen p. 278—292 ausführlich auseinandergesetzt hat. Einen äufseren Fortschritt des Verfassers sieht der Ref. darin, dafs die Mythen meist in der Ursprache vorgelegt werden, da durch Paraphrasen in anderen mythologischen Werken der Sinn leider oft absichtlich und unabsichtlich entstellt ist.

Das ganze Werk zerfällt nach einer kurzen Einleitung S. 1—13 in neun Capitel, denen eine Anlage „Kadmos der Phönicier", in der manche, namentlich S. 235 aufgestellten Sätze weiter ausgeführt werden, beigegeben ist. In den beiden ersten Capiteln „Triopas" S. 14—42 und „Danaos" S. 42—68 werden namentlich gewisse Grundgesetze des historischen Mythus, wie z. B. das „Gesetz der Rückwanderung oder Doppelwanderung", erwiesen, auf welches der Verf. auch in den folgenden Capiteln öfter zurückkommt. Der Ref. verweist hier namentlich auf die scharfsinnige und geistvolle Deutung des Danaos, den der Verf. als Repräsentant der Danaer und der mit ihnen identischen (?) Argiver auffafst, indem er das geschwisterliche Verhältnifs zu Aegyptos auf eine Einwanderung Rhodischer Ansiedler unter Psammetich im Nildelta bezieht. Da aber diese Einwanderung nicht ohne feindselige Berührung Statt finden konnte, tödten die Töchter des Danaos die Söhne des Aegyptos. Den Umstand, dafs Hypermnestra ihren Verlobten Lynkeus verschont, erklärt der Verf. aus dem Bestreben, keine Unterbrechung in der Genealogie der Landesherren eintreten zu lassen. Die Strafe der Danaiden in der Unterwelt wird als ein späterer Zusatz des Mythos betrachtet. Bedenklich scheint dem Ref. hier namentlich der Umstand, dafs die Einwanderung der Griechen in Aegypten unter Psammetich doch in verhältnifsmäfsig ziemlich späte Zeit fällt. Im dritten Capitel „die äginetischen Mythen" S. 68—95 wird Peleus als mythischer Repräsentant des nordachäischen Stammes und die Aeginetischen Achäer als Abkömmlinge der Thessalischen nach dem mythologischen Gesetze der Rückwanderung (vgl. p. 70 ff.) erklärt. In ähnlicher Weise wird im vierten Capitel „Pelops" S. 95—116 Pelops nach Analogie des Triopas und Peleus als Repräsentant eines achäischen Volkselements, welches, nach dem Einbruch der Dorier aus Sparta und Mykene vertrieben, die unter dem Namen der äolischen Städte bekannten Niederlassungen gründete, gedeutet. Im fünften Capitel S. 117—140 folgen „Andeutungen zur Entwickelungsgeschichte des Griechischen Polytheismus". Im sechsten Capitel „Neleus und Pelias" S. 140—188 wird behauptet, dafs Pelias der Repräsentant des Minyeischen Stammes sei, was um so wahrscheinlicher ist, als einerseits Minyer in und um Jolkos ihren Hauptsitz hatten und sie andererseits als ein Schifffahrt trei-

hender Stamm genannt werden. Auf Grund der letzteren Thatsache wird der Peleus, der ein Sohn des Gottes Poseidon ist, zugleich als eine heroische Metamorphose des Poseidon erklärt, dessen Cultus der religiöse Mittelpunct der minyeischen Heptapolis in Triphylien war. Im Zusammenhange mit diesem Mythos wird Neleus als Repräsentant zunächst der Pylischen Kaukonen, dann der combinirten Minyer und Kaukonen und endlich der Ionischen Dodekapolis, zugleich aber als Repräsentant des Hades, des Stammesgottes der Kaukonen, gedeutet. In dem folgenden siebenten Capitel „Wanderungen des Achäischen Stammes und Cultes" S. 188—247 verfolgt der Verf. Schritt für Schritt die Wanderungen des Achäischen Stammes, der ursprünglich nach der Ansicht des Verf. an der Nordseite des Olympos seinen Wohnsitz hatte, nach den Stätten des Zeuscultes und beweist in den eng mit dieser Abhandlung zusammenhängenden Untersuchungen des achten Capitels S. 247—278 „Zeus der Olympier und Götterkönig", wie eben der Olympische Zeus durch die Präponderanz des Achäischen Stammes an die Spitze der Götterdynastie getreten ist. Hierauf folgen im neunten Capitel S. 278—292 „Schlussfolgerungen", in denen der Verf. seine Ansichten über die Elemente der Heldensage nach einer scharfen Kritik entgegengesetzter Behauptungen ausführlicher darlegt und namentlich nachweist, dafs gerade in der Heroensage die alten religiösen Mythen sich nicht nur zahlreicher, sondern im Ganzen auch reiner und unversehrter, als in Anknüpfung an die Götter selbst sich erhalten haben. In der Anlage „Kadmos der Phöniker" S. 293—314 wird nach Widerlegung der Ansichten von Movers, Welcker und Anderen Kadmos als Repräsentant der Kadmeer, zu denen Karier gestofsen seien, erklärt und manches S. 235 ff. Angedeutete weiter ausgeführt. Hierauf folgt S. 315—319 ein Register der in dem Buche vorkommenden mythischen Personennamen, wodurch der Gebrauch dieses ersten Theils des gröfseren Werkes, der schon an und für sich ein selbständiges Ganze bildet, wesentlich erleichtert wird.

Der Ref. hat sich begnügen müssen, in der Kürze über den mythologischen Standpunct des Verf. und den wesentlichen Inhalt seines Buches zu berichten, wobei manche interessante Deutungen einzelner Mythen, die, wenn auch zuweilen sehr zweifelhaft, doch meistens als sehr scharfsinnig und geistreich zu bezeichnen sind und durch die der Ref. mehr als in einer Beziehung angeregt ist, übergangen werden mufsten. Namentlich ist das vorliegende Buch allen denen zu empfehlen, die, wie der Verf., als Lehrer der Geschichte sich über die Wanderungen der hellenischen und vorhellenischen Stämme einigermafsen orientiren wollen.

Herford. A. Faber.

IX.

Zur Kritik und Erklärung von Xenophon's Anabasis. Beilage zum Programm des Wertheimer Lyceums für 1858 von F. K. Hertlein. 22 S. 8.

„Die folgenden Bemerkungen machen gröfstentheils weder auf Neuheit noch auf tiefere Forschung Anspruch; die Mehrzahl derselben hat blos den Zweck — bei einigen Stellen die Gründe anzugeben, warum ich in meiner Ausgabe der Anabasis von der Lesart L. Dindorf's in seiner

Oxforder Ausgabe abgewichen bin. Dazu kommen dann noch zwei etwas genauere Erörterungen, in denen ich die von mir befolgte Erklärungsweise gegenüber einer anderen Auslegung zu begründen gesucht habe, und endlich einige neue Emendationsversuche, die für nichts anderes als blofse Vermuthungen gelten sollen.“ Es folgen zunächst drei Stellen, in denen Herr Hertlein eine Interpolation entdeckt zu haben glaubt; 1, 8, 13 wird Ἑλληνικοῦ als ein verkehrter Zusatz fremder Hand gestrichen mit dem Bemerken, dafs, da aus dem Folgenden hervorgeht, das königliche Heer sei um soviel stärker als das des Cyrus gewesen, dafs die Mitte des ersteren über den äufsersten linken Flügel des letzteren hinaus sich befand, es ungereimt sei zu sagen, der König in der Mitte seines Heeres sei aufserhalb des Bereiches des linken hellenischen Flügels, da hiermit viel zu wenig gesagt werden würde. 1, 8, 20 tilgt Herr Hertlein die Worte ὥσπερ ἐν ἱπποδρόμῳ; so lange es nicht durch triftige Gründe glaublich gemacht ist, dafs auch bei dem Wettrennen (Xen. Hipparch. 3, 10 ist von einer Parade der athenischen Reiterei die Rede) Zuschauer sich in dem Hippodrom aufzuhalten pflegten, so lange hält der Verf. obige Worte für von fremder Hand eingeschoben. Gesetzt, es hätten die Wagenlenker in dem Hippodrom auch Uebungen vorgenommen, so würden sich die Zuschauer schwerlich in den Hippodrom selbst gestellt oder, wenn sie dies thaten, einen so gefährlichen Platz ausgewählt haben. Und angenommen, dafs hie und da der Fall vorgekommen, dafs sich einer so ungeschickt und unbesonnen benommen, so seien dies nur seltene Fälle gewesen, von denen Xenophon unmöglich annehmen konnte, dafs sie vielen oder gar den meisten seiner Leser durch eigene Anschauung bekannt seien. Jene Worte habe ein Byzantiner zu ἐκπλαγεὶς beigeschrieben, der einerseits die Leidenschaft seiner Zeitgenossen für die Schauspiele des Hippodrom theilte, und andererseits den wahren Sinn der Worte Xenophon's gröblich verkannte. 3, 2, 17 streicht Herr Hertlein πρός vor ἐκείνους κατταλ. ἡμᾶς. Xenophon will offenbar sagen, die Hellenen hätten den Abfall der (asiatischen) Truppen des Cyrus deshalb nicht zu beklagen, weil diese doch feiger (κακίονες) seien als die Truppen des Königs. Diese Behauptung sucht er durch die Worte ἔφευγον γοῦν — ἡμᾶς zu bestätigen; unpassend sind aber diese, wenn πρός stehen bleibt. Dann kann der Sinn nur sein: sie haben sich wenigstens zu jenen geflüchtet, und haben uns im Stiche gelassen. Hiermit würde aber nicht der Vorwurf der Feigheit, sondern der Treulosigkeit begründet. Man könnte vielleicht sagen, wer sich zu einem flüchtet, erkennt diesen als den tüchtigeren an; dadurch also, dafs die Truppen des Cyrus sich zu den königlichen flüchteten, zeigten sie, dafs sie untüchtiger (κακίονες) seien als diese. Gesetzt, Xenophon hätte diesen verkehrten Gedanken ausdrücken wollen, so wären nicht nur die Worte καταλ. ἡμᾶς ziemlich müfsig, sondern es wäre auch das Simplex und das Imperf. anstöfsig, wofür Xenophon das Compositum und den Aor. κατέφυγον geschrieben haben würde. Zu diesem schiefen Gedanken würden auch die Worte τ. θ. φ. ἄρχειν nicht stimmen, da hier φυγή von der eigentlichen Flucht vor dem Feinde zu verstehen sei. Nothwendig aber ist der Begriff fliehen bei ἔφευγον und bei φυγή in demselben Sinne aufzufassen, weil die Worte τ. θ. φ. ἄρχειν mit Bezug auf das von den Leuten des Ariäos ausgesagte ἔφευγον gesprochen sind. Der Gedanke, die Truppen des Cyrus hätten die Flucht vor den königlichen ergriffen, beziehe sich auf das 1, 10, 1 καὶ οἱ μὲν — ὥρμηντο Erzählte. Ein gedankenloser Abschreiber, der dies vergessen hatte und nur an die später erfolgte Aussöhnung des Ariäos und seiner Leute mit dem Könige (2, 4, 1) dachte, mag das ungereimte πρός eingeschoben haben.

Es folgen nun Stellen, in denen Herr Hertlein den geringeren Hand-

schriften folgen zu müssen glaubte. 1, 2, 27 τ. χ. μ. ἁρπάζεσθαι, da weder ἀφαρπάζεσθαι noch ἀναρπάζεσθαι passen; letzteres lasse sich durch 1, 3, 14 nicht vertheidigen. Es scheine ihm indefs nicht unwahrscheinlich, dafs aus ἀφαρπ. zu ändern sei διαρπ., wie Cobet Var. Lect. p. 204 bei Xen. Hell. III, 1, 8 διαρπάζειν statt ἁρπ. schreiben will. 1, 3, 6 ὅποι, weil es passender sei, wenn Clearchos sage: ich gehe, wohin ihr geht, als: ich gehe, auf welchem Wege ihr geht. Zudem sei die Verwechselung von ὅποι, ὅπου, ὅπῃ in den Handschriften eine häufige, weshalb auch 1, 9, 13 ὅποι τις geschrieben worden ist. 1, 8, 17: ᾔρχοντο, weil προῄρχοντο (nur von προέρχομαι kommend) grofsen Bedenken unterliegt. Auch 4, 6, 22 ist ᾤχοντο statt προῄρχοντο geschrieben worden. 3, 4, 35: ὡς ἐπὶ τὸ πολύ; bei älteren Schriftstellern sei ὡς ἐπὶ πολύ zu verwerfen. Ebenso scheinen die Attiker immer ὡς τὸ πολύ und ὡς τὰ πολλά gesagt zu haben; dieses ὡς sei wohl dasselbe, welches vor Superlativen gesetzt wird; ἐπὶ τὸ πολύ, τὸ πολύ, τὰ πολλά haben so ziemlich den Begriff eines Superlativs. Die Bedeutung: meistentheils passe für diese Ausdrücke überall, aber die Uebersetzung für ὡς ἐπὶ πολύ durch: häufig, vielfach (wie unser Verf. zu Xen. Cyr. 1, 6, 37 selbst übersetzt) wiederzugeben, sei an den meisten Stellen (auch Xen. Equ. 1, 12) ungeeignet und an keiner einzigen (auch Thuc. 1, 12, 2? nicht ausgenommen) nothwendig erforderlich. 4, 7, 18: ἐπὶ τὸν Ἅρπασον ποταμόν, weil Xenophon in der Anabasis in solchen Verbindungen consequent den Artikel setze. Wenn 1, 2, 23; 1, 4, 4 der Artikel fehle, so sei das natürlich und ganz wie im Deutschen: ein Flufs Namens Cydnos; ebenso seien 5, 3, 8 zu erklären. Aber 1, 4, 1 scheine die Angabe Poppo's und Kühner's auf Irrthum zu beruhen gegenüber der von Bornemann und Dindorf in der Oxforder Ausgabe. 6, 2, 6: εἰσὶ δ' οἵ, weil die besseren Schriftsteller, speciell Xenophon, nicht ἔστιν οἵ, αἵ gebrauchten. Nur selten steht εἰσί, wenn ein Cas. obl. des Pron. rel. folgt, wie Anab. 2, 5, 18. Aber Cyr. 2, 3, 18 und an unserer Stelle haben die Abschreiber, vermuthlich durch den später eingerissenen unrichtigen Gebrauch verleitet, den Plural mit dem Singular vertauscht. In der Stelle Hippocr. p. 750 sei für ἔστιν οἵ zu lesen ἔστιν οὗ. Wolle man einwenden, dafs dann Xenophon statt εἰσὶν οἵ eher ἦσαν οἵ geschrieben haben würde, so verweist Herr Hertlein auf Demosth. 21, 10; Herodot. 2, 123; Thuc. 6, 88; 7, 44 extr. In der Stelle 2, 2, 5 wird δεῖ geschrieben gegen Dindorf's ἔδει; jenes sei passender und geschützt durch die Handschriften: auch Cyr. 6, 1, 22 verhalte es sich mit δεῖ so. 2, 3, 12: οἱ τριάκοντα — γεγονότες. Xenophon wolle nicht sagen: dafs nur die, welche 30 Jahr alt waren, beordert wurden, sondern überhaupt die jüngeren Soldaten bis zum 30. Jahre. Deshalb wird vorgeschlagen: οἱ μέχρι τρ. ἔ. γεγ., denn μέχρι fiel leicht aus, weil der Ausgang von ihm und der Anfang von τριάκ. viel Buchstabenähnlichkeit hatte, und weil μέχρι ἔτη den Abschreibern leicht Anstofs gab. Für μέχρι τρ. ἔτη wird auf Aeschines (wohl fals. leg. §. 133?) verwiesen und auf das analoge ὑπὲρ ἑξακισχίλιοι bei Demosth. 59, 89, aufserdem auf Madvig's lat. Sprachl. §. 172 Anm. 1. In der Stelle 5, 1, 3 soll statt καὶ πάντες οἱ παρόντες gelesen werden: π. οἱ παριόντες „Alle, welche auftraten (um zu sprechen)." Jener Ausdruck sei ungenau dafür, dafs alle Anwesenden ihre Zustimmung zu dem Gesprochenen zu erkennen geben. Dies sei jedoch bereits durch die Worte οἱ στρ. ἀνεθ. ὡς εὖ λέγει bezeichnet; das Wort παρόντες ist sehr müfsig, da es sich von selbst versteht, dafs sie zugegen waren. Auch 5, 7, 34 wird zu lesen vorgeschlagen: οἱ ἀνιστάμενοι.

7, 4, 16: ἤδη ὡς, ἤδη könne nicht mit Bornemann und Kühner (auch Vollbrecht) jetzt eben, eben erst heifsen, sondern nur: schon. Diefs passe hier nicht; deshalb die Vermuthung: οὐδέπω „der noch keine

18 Jahre alt war", wie ähnlich bei Antiphon 5, 69: οὐδὲ δώδεκα ἔτη γεγονώς. 7, 6, 24: εἰ προσῆτε pafst nicht, man mag erklären: wenn ihr euch nahtet, oder: wenn ihr euch genaht hättet; denn das erstere würde gleichfalls eine öftere Wiederholung andeuten (wie der früher verlangte Optativ), und das letztere ist zu verwerfen, weil sie sich wirklich der Stadt genähert und sich nach 7, 2, 11 neben der Stadtmauer von Perinthos gelagert hatten. Herr Hertlein will deshalb, wie schon Lange vermuthete, ἐπεὶ statt εἰ schreiben: als ihr euch der Stadt nähertet. 1, 1, 10 fafst Herr Hertlein die Worte εἰς δισχιλίους und εἰς τετραχ. κτλ. im Sinne des Amasaeus: *pecuniam in bis mille mercenarios milites et trimestre stipendium* und nachher *in quater mille et mensium sex stipendium*, gegen H. Stephanus, Leunclavius, Zeune u. a., und beruft sich auf seine Darlegung in den N. Jahrbb. f. Phil. u. Päd. Bd. XL. S. 205. Das von Zeune vorgebrachte sprachliche Bedenken glaubt unser Verf. durch Thuc. 6, 8: ἐς ἑξήκοντα ναῦς μηνὸς μισθόν hinlänglich widerlegt zu haben. Mit der angenommenen Erklärung stimme auch am besten überein, was 1, 2, 6 von den Bestandtheilen der Schaar des Aristippos erwähnt wird. 5, 2, 18 wird vorzüglich gegen Bornemann bemerkt, dafs τοὺς ἐκπίπτοντας nicht die aus der Burg hervorbrechenden Drilen sein können. Xenophon hat nämlich §. 17 mit οἱ ἐκπίπτ. die aus der Stadt herausstürzenden Griechen bezeichnet; hätte er nun jetzt mit τοὺς ἐκπ. die aus der Burg einen Ausfall machenden Feinde bezeichnet, so würde er fast absichtlich sich zweideutig ausgedrückt und zu einer falschen Auffassung verleitet haben. Das ist unmöglich, und deshalb mufs ἐκπίπτειν beidemal von den Hellenen verstanden werden. Gegen den Einwand Schneider's, dafs dann νικᾶν in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung gebraucht sei, wird bemerkt, dafs die νικᾶν zu Grunde liegende eigentliche Bedeutung von der hier erforderlichen des Zurückdrängens (was doch auch nur ein Ueberwältigen ist) nicht so fern liegt, dafs Xenophon dieses Verbum hier nicht hätte brauchen können. Gegen Schneider seien auch Stellen, in denen νικᾶν und ἡττᾶσθαι ganz ähnlich gebraucht würden, so Cyrop. 7, 5, 45; Plat. Phileb. p. 62. c.

Dem im Auszug Wiedergegebenen reihen sich kurze Notizen zu folgenden Stellen an: 1, 1, 9; 1, 4, 9; 1, 6, 7; 1, 7, 3; 1, 8, 6; 1, 8, 18; 2, 1, 9; 2, 2, 11; 2, 4, 1; 2, 5, 23; 2, 6, 12; 3, 1, 17; 3, 2, 7; 3, 2, 9; 3, 2, 11; 3, 2, 12; 3, 3, 19; 3, 4, 41; 3, 4, 47; 5, 1, 11; 5, 2, 29; 5, 4, 33; 5, 8, 18; 6, 2, 2; 6, 2, 15; 6, 3, 18; 6, 5, 13; 6, 6, 18; 7, 1, 40; 7, 2, 20; 7, 3, 18; 7, 3, 22; 7, 3, 32; 7, 6, 11; 7, 6, 36; 7, 7, 22; 7, 7, 47. Offenbar legen diese kurzen Notizen ein glänzendes Zeugnifs von der seltenen Belesenheit des Herrn Hertlein ab. Ref. erlaubt sich zu einigen der zuletzt angeführten Stellen noch kürzere, vielleicht nicht ganz uninteressante Notizen zu machen. Mit 1, 8, 18 vgl. Arrian. Anab. 1, 6, 4: τοῖς δόρασι δουπῆσαι πρὸς τὰς ἀσπίδας. Zu 3, 3, 19 vgl. Arr. 5, 21, 2: καὶ εἴ τινας παρ' αὐτῷ ἔχοι ἐλέφαντας. Mit 6, 2, 15 vgl. Arr. 7, 26, 2: ἐπερωτᾶν τὸν θεὸν εἰ λῷον καὶ ἄμεινον Ἀλεξάνδρῳ εἰς τὸ ἱερὸν τοῦ θεοῦ κομισθέντα καὶ ἱκετεύσαντα θεραπεύεσθαι πρὸς τοῦ θεοῦ. Zu 7, 6, 36 vgl. Arr. 1, 16, 7: Ἀλέξανδρος — ἀπὸ τῶν βαρβάρων.

Zu 6, 2, 6: εἰσὶ δ' οἵ (vgl. weiter oben), eine Stelle, die uns mit Recht verbessert scheint, kann Ref., die Anabasis des Arrian anlangend, Folgendes zu dem von Herrn Hertlein Bemerkten mittheilen. Arrian hat an neun Stellen ἔστιν οἵ, 1, 7, 11; 1, 24, 1; 2, 8, 7; 2, 23, 6; 4, 3, 6; 4, 4, 4; 5, 4, 4; 6, 11, 8; ἔστιν αἵ 6, 18, 4 (vgl. unsere Note zu Arr. An. 1, 7, 11); εἰσὶν οἵ findet sich an sechs Stellen: 3, 30, 8; 4, 9, 2; 4, 9, 7; 4, 10, 3; 7, 22, 5; 7, 24, 4; εἰσὶν αἵ 1, 13, 4; ἦσαν οἵ 3, 8, 7. Unter den Stellen mit εἰσὶν οἵ befinden sich zwei, wo nach

dem Relativum ein Präteritum folgt: 4, 10, 3; 7, 24, 4. Die Verbindung des Plural εἰσί mit einem Casus obliquus des Relativpronomens kennen wir in der Anabasis nicht. Für ἔστιν ὧν ist Beleg: 4, 5, 6; für ἔστιν οἷς: 3, 15, 1; 7, 6, 2; für ἔστιν ἅς: 2, 20, 4; für ἔστιν οὕς: 1, 22, 4; 2, 9, 4; 3, 4, 3; 3, 23, 2; 3, 23, 3; 4, 1, 5; 4, 5, 2; 4, 24, 3; 6, 17, 3; 6, 18, 1; 6, 18, 3; 6, 22, 3; 7, 1, 5; für ἔστιν ἅ (nicht εἰσὶν ἅ, wie ein neueres Wörterbuch schreibt) Prooem. 3; 3, 13, 6; 5, 25, 4; 6, 22, 7; 7, 30, 3.

Auch 4, 7, 18 hat Herr Hertlein, nach dem consequenten Sprachgebrauch Xenophon's in der Anabasis, den Artikel eingeschoben. Freier bewegt sich der spätere Gebrauch. Denn wenn z. B. Arrian auch zum grofsen Theile die adjectivische Stellung des Flufsnamens hat, so sind doch der Stellen nicht wenige, in denen das Proprium dem Appellativum mit wiederholtem Artikel nachfolgt nach dem Vorgange des Thucydides. Aufser der Stellung ποταμὸς Ἰνδός, oder umgekehrt, hat er an zwei Stellen einen eigenthümlichen Gebrauch. 5, 26, 1: ἐπὶ τὸν ποταμὸν τε Γάγγην; 6, 11, 5: πρὸς τῷ ποταμῷ Βουμώδῳ. Krüger will dort statt τε schreiben: τόν, und hier wiederholt er den Artikel, aber wie uns scheint ohne Grund. Zunächst sind jene Verbindungen handschriftlich sicher beglaubigt, und dann finden sich bei Schriftstellern der späteren Zeit solche Abnormitäten öfters. Und so sehr sie sich bemühten, einem attischen Muster es möglichst nachzuthun, so influirten doch die Zeichen der sinkenden Gräcität auf den Stil und den Gebrauch einzelner Wörter und Verbindungen in eben dem Mafse, wie es in der lateinischen Literatur der Fall gewesen ist. Wenn nun Arrian 3, 8, 7 πρὸς ποταμῷ Βουμώδῳ sagt in dem Sinne: Darius hatte sich bei Gaugamela an einem Flusse (Namens) Bumodus gelagert, so klingen die Worte 6, 11, 5 nicht so ganz ungriechisch, wenn man sagt: die Schlacht fiel vor an dem (schon aus dem früher Gesagten bekannten) Flusse, nämlich Bumodos. Es würde somit diese griechische Verbindung der deutschen gleichkommen: an dem Flusse Bumodos.

Sondershausen. Hartmann.

X.

Grammatik der lateinischen Sprache für Schulen. Von Lorenz Englmann, Königl. Gymnasialprofessor. Vierte, verbesserte Auflage. Bamberg, Verlag der Buchner'schen Buchhandlung. 1858. XII u. 352 S. 8. 1 Thlr. 2 Sgr.

In dem Zeitraume von gerade zwei Jahren hat das vorliegende tüchtige Lehrbuch, das Ref. in seiner dritten Auflage in dieser Zeitschrift 1857 S. 847—851 beurtheilte, eine so weite und verdiente Verbreitung gefunden, dafs bereits eine neue Ausgabe nöthig wurde. Hatten wir damals bezüglich der Fassung der Regeln, der Constituirung des guten Sprachgebrauchs u. s. w. einige Bemerkungen zu machen Gelegenheit genommen, um sie dem verdienten Verfasser zu geneigter Berücksichtigung vorzulegen, so freuen wir uns nicht blos, diesen ein Plätzchen gegönnt zu sehen, sondern dafs der Herr Verf. redlich bemüht gewesen ist, seinem Buche wo nöthig eine verbesserte Gestalt zu geben. Und gewifs sind die

Verbesserungen von der Art, dafs sie den Werth des Buches erhöben. Die Ergänzungen, meist geschöpft aus dem Sprachgebrauche des Cicero und Cäsar und oft mit den betreffenden Worten der Interpreten, z. B. Kraner's, gegeben, machen das Buch für die oberste Stufe des Gymnasialunterrichtes noch empfehlenswerther. Die §§. 378 ff. reichen im Allgemeinen in ihrer planmäfsigen und lichtvollen Darstellung für die Schule hin. Wollte unser Verf. bei einer neuen allfälligen Auflage einen Schritt weiter thun, ohne das scharfbegrenzte Gebiet ungebührlich zu erweitern, so würden wir das in dieser Beziehung nicht verwerfliche Schriftchen von Rector Berger zu geeigneter Berücksichtigung empfehlen: Lateinische Stilistik für die oberen Gymnasialclassen von Dr. Berger in Celle. Celle 1858. 162 S. 8. Gelegentlich dürfte p. 126. 2 und Anm. 1, verglichen mit S. 169. 241, eine Erweiterung nöthig machen; denn von der Construction mit dem Gerundiv bei den betreffenden Adjectiven ist weder hier noch dort zureichende Erwähnung geschehen. Dafs S. 236 *sperare* u. s. w. mit dem Infin. Präs. construirt wird, ist natürlich richtig; doch fehlt die Bestimmung, die sich in einem Beispiel spiegelt. §. 274 konnte auch der Imperativ Platz finden; z. B. *finge*; *noli credere*. Zu §. 329. 4 fehlt ein Beispiel.

Die Ausstattung entspricht in würdiger Weise dem inneren Gehalte.

Gewidmet ist diese neue Auflage dem Herrn Dr. Friedrich von Thiersch in München zur Feier seines 50jährigen Doctor-Jubiläums.

Sondershausen. Hartmann.

XI.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von Ferdinand Vollbrecht, Rector zu Otterndorf. Zweites Bändchen. Buch IV—VIII. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1858. 195 S. 8. 10 Sgr.

Das erste im vorigen Jahre erschienene Bändchen dieser neuen Ausgabe der Anabasis hat Ref. in dieser Zeitschrift XI, 544 ff. angezeigt. Er hat auch dieses zweite Heft mehrfach geprüft und gefunden, dafs der Herr Herausgeber in rühmlicher Weise bemüht gewesen ist, die Vorzüge, die dem ersten Bändchen inwohnen, auch in dieser Arbeit zur vollen Geltung kommen zu lassen. Das Buch bekundet durchweg den praktischen Schulmann, dem es darum zu thun ist, den Schüler bei der rechten Anstrengung des Geistes gründlich zu unterrichten. Das öftere Anziehen der lateinischen Sprache zur Vergleichung hat uns besonders zugesagt; der Nutzen davon wird bei rechter Handhabung und Betreibung sicher nicht ausbleiben. Bemerkungen, die sich uns beim Gebrauche des Buches dargeboten haben, stehen zur Zeit gern zu Gebote.

Druck und Papier sind schön.

Sondershausen. Hartmann.

XII.

Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis mit besonderer Rücksicht auf Namen- und Sach-Erklärung bearbeitet von Dr. Fr. C. Theifs, Director und Professor des Stifts-Gymnasiums in Zeitz. Vierte, verbesserte Auflage. Leipzig. 1858. Hahn'sche Verlagsbuchh. VI u. 170 S. 8. 15 Sgr.

Obgleich Ref. bereits an einem anderen Orte die neue Auflage obigen Wörterbuches beurtheilend angezeigt hat, so glaubte er doch dem Wunsche der verehrlichen Redaction, das Buch in dieser Zeitschrift kurz zu besprechen, nachkommen zu müssen. Wir können nur wiederholen, dafs der Herr Verf. mit grofser Sorgfalt und Genauigkeit überall sein Buch in verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen bemüht gewesen ist. Da Ref. das Buch aus vieljährigem Gebrauche in der Schule genau kennt, so steht er keinen Augenblick an, es wegen seiner Zweckmäfsigkeit im Allgemeinen, und wegen der klaren Uebersichtlichkeit in Anordnung der einzelnen Bedeutungen der Artikel im Besonderen, der Schule angelegentlich zu empfehlen. Einige Kleinigkeiten mögen folgen: ἐτολμως steht 2, 5, 2; ζέω 2, 1, 6; νεώς 5, 3, 8; ὅσπερ 5, 4, 34; προθύω 6, 2 (4), 22 Matth.; σαφῶς lies 1, 4, 18; σιδηροῦς pafst das Citat nicht; σκοπός steht 2, 2, 15. Der Artikel Λύκειον könnte gewinnen durch die Note Haupt's zu Ov. Metam. 2, 710. — Die äufsere Ausstattung ist schön.

Sondershausen. Hartmann.

XIII.

Tirocinium poeticum. Für die Quarta von Gymnasien zusammengestellt und mit kurzen Erläuterungen versehen von Dr. J. Siebelis. Vierte, verbesserte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1858. VIII u. 95 S. 8. 7½ Sgr.

Die erste Auflage dieses Buches hat Ref. in einer anderen Zeitschrift in eingehender Weise angezeigt und als sehr brauchbar empfohlen. Die schnell nöthig gewordenen neuen Auflagen haben mehrfache Veränderungen und Verbesserungen erfahren, die diesem Lesebuche eine erhöhte Brauchbarkeit verliehen. Wenn Ref. damals den Wunsch aussprach, es möchte die vom Herausgeber getroffene Auswahl von Distichen des Dionysius Cato verringert werden zumeist deshalb, weil jene Distichen in einer eben nicht mustergiltigen Latinität geschrieben sind, so freute er sich, schon in der dritten Auflage nur den kleineren Theil jener Auswahl beibehalten zu sehen. Mit Recht fanden dafür passende Stücke aus Phädrus und Ovid ihre Aufnahme. Die neue Auflage bietet die Lesestücke in unveränderter Gestalt; die Anmerkungen hingegen wurden mehrfach berichtigt. Wir sind überzeugt, dafs das Buch auch ferner der Schule ersprießliche Dienste leisten wird.

Sondershausen. Hartmann.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Verordnung, betreffend die Maturitätsprüfungen auf dem Gymnasium Casimirianum in Coburg.

§. 1.

Die Maturitätsprüfung ist theils eine schriftliche, theils eine mündliche und wird am Schlusse eines jeden Halbjahres in dem Gymnasialgebäude gehalten.

§. 2.

Die Zulassung zur Prüfung ist bei den auf Gymnasien gebildeten Schülern in der Regel abhängig von der Vollendung des vorschriftsmäfsigen Schulcursus der obersten Classe; ausnahmsweise können Schüler, welche sich durch Fähigkeiten und Kenntnisse auszeichnen und die nöthige sittliche Reife besitzen, auch vor Vollendung des vorschriftsmäfsigen Schulcursus mit Genehmigung der Landesregierung zur Prüfung zugelassen werden.

Bei anderweitig vorbereiteten Schülern ist die Zulassung bedingt durch die Beibringung eines von ihren früheren Lehrern ausgestellten Zeugnisses über ihre bisherigen Leistungen in den einzelnen Lehrgegenständen und über die erworbene sittliche Reife.

§. 3.

Das Gesuch um Zulassung zur Prüfung ist mindestens drei Monate vor dem beabsichtigten Abgange zur Universität schriftlich bei dem Director des Gymnasiums einzureichen, und es ist demselben ein deutsch geschriebener Lebenslauf sowie im Falle des §. 2 *al.* 2 auch das dort vorgeschriebene Zeugnifs beizufügen. In dem Lebenslauf hat der Abiturient ausdrücklich anzugeben, welchem Studium er sich widmen und welche Universität er beziehen will. Der Director hat über diese Gesuche mit den Lehrern, die zur Theilnahme an der Prüfungscommission berechtigt sind, Rücksprache zu nehmen und sie sodann mit seinem Gutachten über die wissenschaftliche und sittliche Reife der Abiturienten an die Landesregierung einzusenden. Diese Behörde hat über die Gesuche zu entscheiden und bei bewilligter Zulassung einem ihrer Mitglieder den Auftrag zu ertheilen, die Maturitätsprüfung zu leiten und zu beaufsichtigen.

Aus diesem Commissarius der Oberbehörde als Vorsitzendem, dem Director und denjenigen definitiv angestellten Lehrern, welche in irgend einem der Prüfungsgegenstände in den beiden obersten Classen des Gymnasiums Unterricht zu ertheilen haben, besteht die Prüfungscommission.

Uebrigens hat jeder in den wissenschaftlichen Lehrfächern unterrich-

tende, definitiv angestellte Gymnasiallehrer die Befugnifs, der Maturitätsprüfung beizuwohnen, jedoch die nicht zur Prüfungscommission gehörigen ohne Stimmenrecht.

§. 4.

Die Aufgaben für die schriftlichen Arbeiten werden durch den Herzoglichen Commissarius im Einvernehmen mit dem Director und den übrigen Mitgliedern der Prüfungscommission in einer besonderen Conferenz festgestellt. Alle zugleich zu Prüfenden erhalten dieselben Aufgaben, und jede derselben wird erst in dem Augenblicke, wo ihre Bearbeitung beginnen soll, den Abiturienten von dem die Aufsicht führenden Lehrer mitgetheilt.

Sollte ein Abiturient durch Krankheit behindert sein, gleichzeitig mit den übrigen die schriftlichen Arbeiten anzufertigen, so werden ihm später in oben angegebener Weise andere Aufgaben ertheilt.

Unter den Aufgaben darf keine sein, welche von den Abiturienten während des letzten Cursus schon einmal bearbeitet worden ist; der Director hat über die Beobachtung dieser Vorschrift dem Vorsitzenden eine besondere Versicherung zu ertheilen.

§. 5.

Gegenstände der Prüfung sollen sein:

1) Deutsch,
2) Lateinisch,
3) Griechisch,
4) Französisch,
5) Geschichte nebst Geographie,
6) Mathematik,
7) Physik und
8) Hebräisch für diejenigen, welche Theologie oder Philologie studiren wollen.

§. 6.

Es sind folgende schriftliche Arbeiten zu fertigen:

1) ein deutscher Aufsatz über ein dem Gesichtskreis der Abiturienten nahe liegendes Thema;
2) ein lateinisches Exercitium.
   Diesem sind zur Vergleichung und Beurtheilung die vom Examinanden im Laufe des letzten Jahres gefertigten freien lateinischen Aufsätze beizufügen.
3) Ein kurzes griechisches Extemporale, dessen Anfertigung den Zweck hat, darüber Sicherheit zu verschaffen, ob die Examinanden mit der griechischen Formenlehre und den Hauptregeln der Syntax genügend bekannt sind;
4) eine deutsche Uebersetzung eines Pensums aus einem griechischen oder lateinischen Schriftsteller;
5) eine Arbeit aus dem Gebiete der Geometrie und eine dergleichen aus dem der Arithmetik;
6) von den künftigen Theologen oder Philologen die Uebersetzung und Erklärung eines leichteren Stückes aus den geschichtlichen Büchern der Bibel oder den Psalmen ins Deutsche.
7) Ein französisches Exercitium; mit diesem sind die im letzten Halbjahre von den Examinanden gelieferten französischen Exercitien der Prüfungscommission vorzulegen.

§. 7.

Die Aufsicht bei Fertigung der schriftlichen Prüfungsarbeiten wird von einem Lehrer des Gymnasiums, und zwar von demjenigen, welcher in Gemäfsheit des §. 9 die Arbeiten zu beurtheilen hat, geführt; derselbe hat genau darüber zu wachen, dafs die Abiturienten aufser den Wörter-

büchern, Grammatiken und den mathematischen Tafeln durchaus keine Hülfsmittel benutzen und weder gegenseitige noch fremde Unterstützung erlangen.

§. 8.

Zwischen der Anfertigung der einzelnen Arbeiten muſs jedesmal ein Tag liegen.

Die Abiturienten haben die §. 6 aufgeführte erste Arbeit, mit Einschluſs der Reinschrift, innerhalb sechs, die zweite innerhalb fünf, die vierte, fünfte und siebente innerhalb vier, die dritte innerhalb zwei — und die sechste innerhalb drei Stunden zu vollenden.

Der Lehrer, welcher die Aufsicht führt, nimmt die innerhalb der vorschriftsmäſsigen Frist vollendeten Prüfungsarbeiten in Empfang, und die beim Ablauf der Frist etwa noch unvollendeten Arbeiten läſst er sich in der Gestalt, die sie eben erreicht haben, ebenfalls abliefern. Er bemerkt auf denselben die zu ihrer Anfertigung verwendete Zeit.

§. 9.

Jede der eingelieferten Arbeiten wird von dem Lehrer, welcher in dem betreffenden Fache in der obersten Classe Unterricht ertheilt hat, genau corrigirt, mit einem Urtheil über die Arbeit an sich und im Vergleich zu den früheren Ausarbeitungen des Schülers, sowie überhaupt über die von demselben während des Schulcurses dargelegten Kenntnisse und über die hiernach anzunehmende Reife desselben versehen und sodann binnen acht Tagen nach der Einlieferung bei dem Director und den übrigen Lehrern der ersten Classe in Umlauf gesetzt.

Nach erfolgter Circulation der Arbeiten wird von dem Director und den Lehrern der ersten Classe gemeinschaftlich berathen, ob dem Urtheile des Fachlehrers beizutreten sei oder nicht. Mit dem Protocolle über diese Berathung sind dann die Arbeiten dem Vorsitzenden der Prüfungscommission zu überreichen.

Die Prüfungscommission ist befugt, auf Grund der bisherigen Censuren und der gelieferten Prüfungsarbeiten, Examinanden wegen ausgezeichneter Leistungen von der mündlichen Prüfung ausnahmsweise zu entbinden.

§. 10.

Für die mündliche Prüfung sind aus den im §. 5 genannten Gegenständen mindestens vier Lehrfächer auszuwählen, und zwar so, daſs die alten Sprachen und die Mathematik vorzugsweise in Betracht kommen. Diejenigen, welche für das Studium der Theologie oder Philologie sich entschieden haben, sind auſserdem im Hebräischen zu prüfen.

§. 11.

Die mündliche Prüfung erfolgt vor der Prüfungscommission, und zwar an einem vom Vorsitzenden im Einvernehmen mit dem Director kurz vor dem Schluſs des Cursus, beziehentlich der öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten anzuberaumenden Tage.

Der Vorsitzende bestimmt im Einvernehmen mit dem Director die Zeit, welche jedem Prüfungsgegenstande zuzumessen ist.

§. 12.

Nach Beendigung der mündlichen Prüfung findet über das Ergebniſs der gesammten Prüfung eine Berathung Seitens der Prüfungscommission statt.

In dieser wird durch Abstimmung festgestellt, welchen Grad der Reife der Abiturient während seines Schulcurses nach dem Ergebniſs der Prüfung mit Rücksicht auf die Leistungen während der Schulzeit überhaupt sich erworben hat.

Im Allgemeinen soll der Maaſsstab für die Prüfung derselbe sein, welcher dem Unterrichte in der obersten Classe der Gymnasien und dem Urtheile der Lehrer über die wissenschaftlichen Leistungen der Schüler

dieser Classe zum Grunde liegt, und bei der Berathung über den Ausfall der Prüfung soll nur dasjenige Wissen und Können und nur diejenige Bildung der Schüler entscheidend sein, welche ein wirkliches Eigenthum derselben geworden ist.

Eine solche Bildung läfst sich nicht durch eine übermäfsige Anstrengung während der letzten Monate vor der Prüfung, noch weniger durch ein verworrenes Auswendiglernen von Namen, Jahreszahlen und unzusammenhängenden Notizen erjagen, sondern ist die langsam reifende Frucht eines regelmäfsigen, während des ganzen Gymnasialcursus stätigen Fleifses.

Diese Gesichtspunkte, welche das ganze Prüfungsgeschäft leiten sollen, sind den Schülern der oberen Classen bei jeder schicklichen Gelegenheit möglichst eindringlich vorzuhalten, damit sie zur rechten Zeit und auf die rechte Art sich eine gediegene Schulbildung erwerben.

Im Besonderen sind folgende Erfordernisse zu beachten:

1) im Deutschen mufs der schriftliche Ausdruck des als *reif zu* entlassenden Schülers von grammatischen Fehlern, von Undeutlichkeit *und* Verwechselung des Prosaischen und Poetischen frei sein, und im zusammenhängenden mündlichen Vortrage, im Disponiren leichter Themata eine angemessene Fertigkeit sowie auch einige Bekanntschaft mit dem Bildungsgange der deutschen Literatur, insbesondere mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nachgewiesen werden.

2) Im Lateinischen mufs der Examinand im Stande sein, ein dem Standpuncte der obersten Classe angemessenes Exercitium in grammatischer und lexicalischer Hinsicht fehlerfrei und mit einiger Gewandtheit im Ausdruck zu schreiben, im Griechischen ein von genügender Bekanntschaft mit der Formenlehre und mit den Hauptregeln der Syntax zeugendes Extemporale anzufertigen, und in beiden Sprachen mufs der Examinand entweder schwerere Stellen aus Dichtern und Prosaikern, die in einem früheren Semester in der obersten Classe erklärt worden sind, oder leichtere, die in der Classe nicht gelesen sind, geläufig übersetzen und sprachlich und sachlich richtig erklären können.

3) In der Mathematik mufs der Examinand Fertigkeit in den Rechnungen des gemeinen Lebens nach ihren auf die Proportionslehre gegründeten Principien, Sicherheit in der Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Progressionen, ferner in den Elementen der Algebra und der Geometrie, sowohl der ebenen als der körperlichen, Leichtigkeit in der Behandlung der Gleichungen des ersten und zweiten Grades und im Gebrauche der Logarithmen, eine geübte Auffassung in der ebenen Trigonometrie und hauptsächlich eine klare Einsicht in den Zusammenhang sämmtlicher Sätze des systematisch geordneten Vortrags besitzen.

4) In der Geschichte, Geographie, Physik, wie

5) im Französischen und bezüglich Hebräischen mufs er in demjenigen, was in der obersten Classe gelehrt wird, genugsame Kenntnisse zeigen; für das französische Exercitium insbesondere gelten die oben für das lateinische getroffenen Bestimmungen ebenfalls.

Ergibt sich bei der Berathung über das Ergebnifs der Prüfung Stimmengleichheit, so entscheidet die Stimme des Vorsitzenden; das Urtheil der Commission mufs sich in bestimmten Ausdrücken über die in den einzelnen Unterrichtsfächern erlangten Kenntnisse und über das während der letzten Schuljahre bewiesene sittliche Verhalten aussprechen und ist in dem allgemeinen Prädicate zusammen zu fassen, dafs der Abiturient (No. 1) vorzüglich, (No. 2) gut oder (No. 3) ziemlich vorbereitet zur Betreibung derjenigen academischen Studien übergehe, für welche nach den bestehenden Verordnungen die Vorbildung auf dem Gymnasium erlangt werden kann.

In dem Falle, dafs ein Abiturient in einem oder dem anderen Hauptfache sich besonders auszeichnet, in anderen Fächern aber nur die Censur „gut" verdient, ist ihm als Gesammtcensur „gut mit Lob" (No. 2 *a*) zu ertheilen.

Ueber die Berathung, nicht aber über die mündliche Prüfung selbst, wird ein Protocoll von einem durch den Vorsitzenden damit zu beauftragenden Mitgliede der Commission aufgenommen.

§. 13.

Das Ergebnifs der Prüfung wird dem Schüler unmittelbar nach der im §. 12 bezeichneten Berathung von dem Vorsitzenden in Gegenwart der übrigen Mitglieder der Prüfungscommission mündlich eröffnet.

Für jeden Abiturienten, welcher für reif befunden worden ist, wird ein von sämmtlichen Mitgliedern der Prüfungscommission unterzeichnetes, dem Urtheile der letztern (§. 12) entsprechendes Entlassungszeugnifs (Maturitätszeugnifs) unter Beidrückung des Gymnasialsiegels ausgestellt; dieses Zeugnifs wird vom Vorsitzenden der Landes-Regierung vorgelegt, von der letzteren Behörde mit einem Beglaubigungsdecrete versehen und sodann dem Director zugestellt, welcher sämmtliche Zeugnisse den Abiturienten bei feierlicher Entlassung derselben von dem Gymnasium auszuhändigen hat.

§. 14.

Bis zu der im vorigen §. erwähnten Entlassung haben die Abiturienten in ihrem bisherigen Schülerverhältnifs zu verharren, die Unterrichtsstunden pünctlich zu besuchen und den Gesetzen der Schule in allen Puncten nachzukommen. Eine Verletzung dieser Pflicht wird als ein Beweis mangelnder sittlicher Reife betrachtet und hat zur Folge, dafs nach dem Ermessen der Oberbehörde das Geeignete deshalb in dem Maturitätszeugnisse bemerkt, oder nach Befinden die Entlassung bis zur nächsten Maturitätsprüfung beanstandet werden kann.

§. 15.

Den nach der Ueberzeugung der Prüfungscommission für academische Studien (§. 12 a. E.) noch nicht hinlänglich vorbereiteten Schülern soll ein Zeugnifs zum Abgang auf die Universität verweigert und ihnen der dahin gehende Beschlufs von dem Director des Gymnasiums eröffnet werden.

Coburg, am 31. Januar 1858.

Herzoglich S. Staats-Ministerium.

Francke.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Die Weltstellung der alt-griechischen Literatur.

Ein Beitrag zur Einleitung in die Geschichte dieser Literatur.

Dem aufmerksamen Leser oder den genaueren Kennern unserer gangbaren Handbücher über die Geschichte der alt-griechischen Literatur kann es nicht entgehen oder entgangen sein, dafs denselben gleich in den Eingängen etwas mangelt, was doch wesentlich zur Sache gehöre; er wird sich in etwas bei der Lectüre derselben unbefriedigt fühlen. Dieses Etwas ist, dafs jenen Werken entweder gänzlich oder doch zum gröfsten Theile [1]) eine allgemeine Würdigung des Gegenstandes fehlt, eine Aufzählung und Erörterung jener allgemeinen Eigenschaften, durch welche sich die alt-griechische Literatur auszeichnet, durch welche sie im Leben der Menschheit einen so höchst bemerkenswerthen Platz einnimmt. Dem Denkenden genügt es ja nicht, über irgend einen Gegenstand blofs Einzelheiten aufgezählt und behandelt zu sehen, im vorliegenden Falle einzelne Perioden oder Epochen, die Schriftsteller und ihre Werke u. s. f; er will das darin Gemeinsame auch zusammengefafst, in generelle Urtheile und Schlüsse gebracht und diese den Einzelheiten vorangestellt haben, damit er sich sofort, bei Beginn der Kenntnifsnahme, auf einen festen Standpunct gesetzt fühlt, die Sache in ihrer Totalität zu überschauen, zu beurtheilen und zu würdigen, und darnach zu lieben oder zu verachten. Für genauere Kenner der betreffenden Literatur mag das überflüssig sein; aber wie viele gibt es denn deren? Und dann möchte es denn doch auch nicht für manchen derselben ohne Interesse oder ganz ohne Nutzen sein, das, was er empfindet und denkt, objectiv dargestellt zu sehen und mit seinen Ansichten und Urtheilen vergleichen zu können. Für nicht wenige unter den angehenden Lehrern dürfte indessen eine solche Auseinandersetzung bei ihren desfallsigen Vorträgen zu grofsem Vortheil gereichen. Und ferner: warum anders treiben doch die meisten der Schüler das Griechische und die Lectüre der griechischen Schriftsteller so stumpfsinnig hin, mit so wenigem Interesse, mit solcher Unlust und mit solchem Widerwillen, als weil sie von dem Werthe jener Literatur keine bestimmten Begriffe erhal-

[1]) Nur Einzelnes der Art geben Mohnicke (Gesch. d. Litter. d. Griechen u. Römer B. I. S. 49 ff.), Schöll (Gesch. d. griech. Litteratur. Einleitung S. V ff.) und Bernhardy (Grundrifs d. griech. Litteratur Th. I. S. 1 ff.).

ten, keine Ahnung haben? Würden sie von vorn herein damit bekannt gemacht und ihnen von Zeit zu Zeit ins Gedächtnifs zurückgerufen, was die Welt an derselben hat, was sie selbst daraus schöpfen können, so würde das bei vielen ganz anders sein. Auch ist es kein vernünftiger, wenigstens kein wohlwollender Grundsatz der Pädagogik, die Jugend etwas, wenn schon noch so Nützliches treiben zu lassen oder zu zwingen, etwas der Art zu treiben, ohne ihr den Nutzen und das Werthvolle der Sache vor Augen zu halten. Aufserdem unterläfst man so die Anwendung eines an sich nicht nur sehr unschuldigen, sondern auch sehr wirksamen Hebels zur innern Belebung und Kräftigung des Willens für den betreffenden Zweck. Endlich dürfte es nicht ohne Frommen sein, wenn statt des immerwährenden blofsen allgemeinen Geredes von der Vortrefflichkeit der altclassischen Literatur den Laien speciell und offenkundig dargelegt würde, worin denn im Einzelnen diese Vortrefflichkeit bestehe? Hört man doch häufig das Antike in unsern Tagen bekritteln und dem Modernen den Vorzug geben! Das Alte soll vom Neuern überholt, längst überholt und für unsere Zeit überflüssig sein. Wodurch kann man solche oberflächliche Urtheile zurückschlagen? Doch nur durch eine klare Auseinandersetzung der Sache. Nicht blofs die Denkmäler der bildenden Künste, sondern auch die Werke der Literatur der alten Griechen müssen in Achtung und Ehren erhalten bleiben, sollte es auch nur aus Dankbarkeit sein. Aber nicht blofse Dankbarkeit darf und soll uns an sie fesseln; — das klare Bewufstsein ihrer ewigen, unvergänglichen Schönheit mag es ebenfalls thun.

Nun wohlan! so mögen die folgenden Zeilen ergänzen, was den bisherigen Handbüchern mangelt. Unter „Weltstellung" verstehen wir aber die Summe von Verhältnissen oder Eigenschaften, in welchen die griechische Literatur gegenwärtig erscheint und zu denken ist.

Die erste Eigenschaft, die uns zunächst in die Augen fällt, ist die, dafs sie eine der ältesten auf der Erde, die älteste in Europa ist. Denn, abgesehen von der Neuen Welt, wohin erst die Europäer nach der Entdeckung Cultur und mit derselben die Buchstabenschrift als die Bedingung der Literatur gebracht, ist nicht einmal in Afrika, weder in Aegypten, wo bekanntlich doch zuerst unsere Schriftzeichen erfunden worden sind; allein sie sind dort in der Kindheit geblieben und, soviel wir wissen, keine des Nennens werthe Literatur erzielt worden — noch in Karthago etwas Erkleckliches zu Tage gekommen. China's und Indiens Literar-Geschichte reicht nicht so weit zurück. Nur allein bei den Semiten, namentlich bei den Hebräern oder Juden, treffen wir auf derartige Denkmäler, deren Ursprung allerdings höher hinauf langt. Das übrige Europa aber hat noch lange Zeit, auch in Bezug auf Literatur, im dumpfen Schlafe der Uncultur gelegen. Mithin wird Niemand den obigen Satz in Abrede stellen.

Die Literatur der alten Griechen ist zweitens eine originale: sie hat ihren Ursprung nicht aus der Fremde gewonnen. Woher hätte sie auch denselben nehmen sollen? Im Norden des festländischen Hellas safsen ganz rohe Völker, die von solchen Bestrebungen nichts wufsten; nicht anders war es ihr gegenüber in Kleinasien. Von den Phöniziern haben die Griechen wohl die Buchstaben überkommen, das Mittel zur Literatur, aber nicht Literatur selbst. Dasselbe gilt von den Bewohnern der weiter südwestlich gelegenen philistäischen Küste, mögen diese auch in vorhistorischer Zeit mit Kreta in Verkehr gestanden haben, wie neuerdings nicht unwahrscheinlich dargethan ist. Und die Israeliten waren meist auf das Binnenland beschränkt, haben nur unter Salomo's Regierung einigen Antheil an den Seefahrten auf dem mittelländischen Meere genommen; es berechtigt uns demnach nichts zu der Annahme, dafs sie,

Mährchen, Sagen und Mythen, bald Nachrichten über Familienleben, über staatliche Einrichtungen, Gesetze, Gebräuche, Sitten, Götterverehrungen der antiken Welt, bald Erzählungen, Aussprüche und Lebensbeschreibungen von berühmten Männern, bald die Geschichten von Kriegen, Völkern, Staaten und Reichen, bald Reden, gehalten vor Gericht oder in Volksversammlungen, bald philosophische Vorträge und Abhandlungen über die Räthsel der Welt und wie selbige zu lösen, bald Beschreibungen von Ländern, von naturwissenschaftlichen Gegenständen u. dgl. m., was uns hier anzieht. Und auf welche Masse von rein speculativen Forschungen trifft man! Es ist kaum eine Wissenschaft, welche die Griechen nicht begründet, angebauet und — nicht bis zu einer bedeutenden, wo nicht bis zur höchsten Höhe gebracht hätten. Die Geometrie, die Mechanik, die Geographie, die Astronomie, die Chronologie, die Physik, die Naturgeschichte, die Arzneikunde, die Chirurgie, die Philosophie, die Sprachwissenschaft (Grammatik, Rhetorik, Metrik, Poetik), die Theorien der bildenden Künste, die Politik, die Gesetzgebung, die Rechtswissenschaft, die Kriegskunde, die Philologie (im weitesten Umfange des Wortes als Wissenschaft zur Behandlung der Literatur) — das sind alles Wissenschaften, welche hellenischen Ursprungs sind, und über welche wir in der griechischen Literatur eine Menge bemerkenswerther Aufschlüsse und Andeutungen, wo nicht vollkommen befriedigende Auskunft finden.

Was aber an und für sich die Sprache, in welcher die griechischen Schriften verfafst sind, d. h. die Wörter und Wortformen und ihre Anwendung, anbetrifft, so herrscht auch hier nicht Einförmigkeit, sondern einnehmende Mannigfaltigkeit. Die Griechen waren bekanntlich in mehrere Stämme geschieden; jeder derselben hatte seinen besondern Charakter, auch seinen besondern Dialect, welcher naturgemäfs jenem Charakter entsprach. Der Aeolier war unbeholfen, ernst und rauh von Sitten, aber kräftig von Körperbau und von Gesinnung, und so war sein Dialect; der Ionier das Gegentheil: beweglich, fröhlich, heiter, geweckt, umgänglich, fein, und darnach hatte sich wieder dessen Mundart gestaltet; in der Mitte zwischen beiden stand der Dorier, die Eigenschaften beider, auch im Dialekte, mit einander vereinigend. Und alle drei haben sich an der griechischen Literatur betheiligt: es gibt Denkmäler der griechischen Literatur in ionischem, dorischem und äolischem Dialecte. Weiterhin hob sich freilich im Laufe der Zeit zu sichtlicherer Auszeichnung der attische Volksstamm und damit seine Mundart empor und bewirkte, dafs die nun erscheinenden Schriften blofs im attischen Dialecte abgefafst wurden. Aber die attischen Literaturwerke tragen das Gepräge der Feinheit und Abgeschliffenheit, die ionischen das der Zartheit und Weichheit, die dorischen und äolischen das der Kraft und des Ernstes, schon in ihrer Aufsenseite. Man vergleiche nur den Homer, den Pindar, den Sophocles, den Theocrit mit einander!

Hierbei sei dann zugleich das geographische und ethnographische Moment bei dieser Literatur mit erwähnt. Nehmlich nicht alle Volksstämme und alle Städte der Griechen haben Antheil an dem Anbau derselben genommen. Wer hätte z. B. viel gehört von literarischer Thätigkeit bei den Thessaliern, Epiroten, Aetoliern, Acarnanern, Phociern, Arkadiern u. s. w.? Während Athen seit den Perserkriegen die Hauptrolle spielt. Aber mit den Griechen überhaupt war nach den vielen Kolonien, die sie angelegt, rings um den griechischen Archipelagus, das schwarze Meer, das mittelländische Meer und nach den von diesem umflossenen Inseln der griechische Geist gewandert und hatte dort neue Heimathen gewonnen, ja hin und wieder Gelegenheit gefunden, sich noch freier und edler zu entfalten als im Mutterlande. Er ist darum vielfältig auch da in sprachlichen und literarischen Productionen zur Erscheinung

gekommen, vor Allem auf der Westküste von Kleinasien, sodann auf Sicilien, in Unteritalien, auf den Inseln des griechischen Archipelagus Lesbos, Samos und Rhodus, an der Nordküste von Afrika in Cyrene, auf der gallischen Küste in Massilia, in Alexandria in Aegypten und zuletzt am Bosporus in Byzanz oder Constantinopel. Welch eine Ausdehnung und Verbreitung hat mithin diese Betriebsamkeit gehabt! für das Alterthum wahrlich eine ganz erkleckliche!

Aber dieses literarische Produciren an den verschiedenen Orten ist nicht gleichzeitig geschehen; die alt-griechische Literatur hat auch eine grofse Ausdehnung in der Zeit, eine lange Dauer, sie hat einen Anfang, einen Fortgang, ein Ende gehabt; sie ist ferner nicht immer dieselbe geblieben; sie hat sich durch mehrere Perioden oder durch verschiedenartige Phasen hindurch bewegt; sie hat darum, mit Einem Worte, eine Geschichte, und zwar eine sehr lange, von etwa 1000 v. Chr., von da, wo die Buchstabenschrift von den Phöniciern zu den Hellenen mag gekommen sein, bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken; dieselbe umfafst also eine Zeit von etwa drittehalbtausend Jahren. Mit welcher andern wäre sie auch in dieser Hinsicht zu vergleichen? Wo weist die Geschichte ein zweites Volk auf, das eine so fortgesetzte literarische Thätigkeit beurkundet hätte, namentlich im Alterthum?

Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, gibt uns aber die Literatur des griechischen Volkes ein getreues Spiegelbild seines sprachlichen und geistigen Lebens und Waltens während jener langen Zeit: sie charakterisirt es als eines der geistreichsten Völker der Erde, ja als das geistreichste, gebildetste, civilisirteste, strebsamste, begabteste im Alterthum; denn die schriftlichen Denkmäler einer Nation in eigener Sprache sind deren eigenster Abgufs. In und bei einer allgemeinen Charakteristik des griechischen Volkes darf mithin seine Literatur auf keine Weise fehlen: sie gibt ein wesentliches Moment dazu ab: selbiges thut sich darin kund als ein tief forschendes, denkendes, wissenschaftliches, phantasiereiches, dichterisches, fein ästhetisch fühlendes Volk, als welches es allen nachgekommenen und nachkommenden Völkern vorleuchtet. Ein Volk ohne Literatur, welch ein armseliges Volk; ein Volk mit einer Literatur, und mit einer solchen Literatur, welch ein reiches! welch ein beneidenswerthes! welch ein beglücktes!

Zum Ersten nehmlich kann es sich selbst in derselben anschauen, sich objectiv in seiner Subjectivität kennen und würdigen lernen. So wird es zum Bewufstsein seiner selbst, zur Anerkennung seiner geistigen Eigenthümlichkeiten und Vorzüge gelangen und, bei einer so reichen Literatur, wie eben die griechische ist, sich selbst achten lernen und so einen edlen Nationalstolz gewinnen — jene ehrenvolle Gesinnung, die im politischen Leben vor vielem Schlechten bewahrt, zu vielem Guten und Herrlichen treibt. Die Lebendigkeit ihres volksthümlichen Bewufstseins, dafs sie Griechen waren, gegenüber den Ausheimischen, den Fremden, den Barbaren, verdankten die Griechen zum grofsen Theile mit ihrer Literatur. Wohl mochten sie fühlen und erkennen, was sie an derselben hatten, wie sehr sie durch selbige andere Völker überragten, die Weniges oder gar Nichts von dergleichen besafsen. Wo fand sich denn neben ihnen eine Nation, die die Gedichte eines Homer, Pindar, Aeschylus, Sophocles, Euripides u. s. w., die Werke eines Herodot, Thucydides, Plato, Aristoteles u. s. f. aufzuweisen hatte? Und ihre Brust mufste ein gerechtes Hochgefühl erfüllen, ein Hochgefühl, das ihre Brust schwellen machte und sie antrieb zur Anerkennung ihrer Vorzüge, zur Wahrung und Mehrung derselben durch angemessenes Benehmen, durch edle Thaten, durch geniale Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft.

Mufste die Literatur für die Griechen schon in sofern von hoher Be-

deutung und von grofsem Gewichte sein, so ward sie solches noch mehr dadurch, dafs sie so aufserordentlich viel zur Cultur des Volkes selbst beitrug. War auch noch keine Buchdruckerkunst thätig, existirte noch keine Presse, welche mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit neue Erfindungen, Urtheile, Erfahrungen, Kenntnisse, Begriffe verbreitete: durch Handschriften und Abschriften, vielfältig auf öffentliche Kosten angefertigt, durch Recitirung, durch Aufführung von volksthümlichen Versammlungen, durch Bücherhändler, durch Anlegung von Privat- und öffentlichen Bibliotheken, durch Lectüre daheim oder in öffentlichen Schulen wurden die Schätze derselben verallgemeinert, ihr Inhalt zur Kunde für Jedermann gebracht, selbst für den gemeinen Mann. Sie ward mit der Zeit theilweise ein Gemeingut der Nation, sowohl im Mutterlande als in den zahlreichen Colonien. Die Werke Homers z. B. befanden sich handschriftlich in Athen, in Sparta, in Argos, auf Chios, auf Creta, auf Cypern, in Sinope, in Massilia, in Alexandria in Aegypten, in Macedonien (Alexander der Grofse) u. s. f. Und was mufste die nothwendige *Folge* hiervon sein? Es mufste daraus eine höhere Bildung des Geistes und des Geschmackes, auch der Sprache unter den Griechen hervorgehen, und darf man sich daher nicht wundern, wenn das griechische Volk so hoch dastand und für uns dasteht über alle Völker des Alterthums erhaben.

Da darf man sich denn aber auch eben so wenig wundern, wenn bei aller ihrer Zerspaltung und Zerrissenheit in geographischer, ethnographischer und politischer Beziehung die Griechen doch zusammenhielten, ein Gemeinsinn sie unter einander verband; das Band war das Bewufstsein einer gemeinsamen trefflichen Sprache, einer so vorzüglichen geistigen und ästhetischen Bildung, einer so reichen und reichhaltigen Literatur, wie keine andere Nation sie hatte; dieses weckte und nährte den Gemeinsinn: der Grieche fand sich in jedem seines Gleichen wieder, in jedem einen gleich hoch stehenden Genossen; mit einer gewissen Verachtung durfte er auf jeden Nichtgriechen herabsehen.

Wie mufste dagegen dem Fremden zu Muthe sein, wenn er sich in der Hinsicht mit dem Hellenen mafs! Wie unbedeutend, wie niedrig mufste er sich, mufste sein Volk ihm vorkommen! Welche Achtung mufste sich seiner bemächtigen vor einer so reich begabten und so schöpferisch-thätigen Nation! Ja, das mufs noch gegenwärtig der Fall sein, obschon manche moderne Literaturen mit der altgriechischen in die Schranken treten mögen: immer wird eine solche Nation mit so vielen und so ausgezeichneten literarischen Denkmälern uns ein Gefühl höchster Werthschätzung abnöthigen, wir mögen gehören, zu welchem Volke wir wollen. Und wie ein ausgezeichnetes literarisches Werk den Meister desselben unsterblich macht, so, kann man behaupten, hat sich das griechische Volk im Leben der Menschheit unsterblich gemacht schon allein durch seine Literatur: diese steht insofern ganz ebenbürtig da neben der hellenischen Kunst mit deren herrlichen Schöpfungen.

Indessen hatten die Hellenen nicht blofs selbst und allein die daraus resultirenden Vortheile, sondern — und das ist eben das Grofsartige, das Welthistorische derselben insbesondere — der Einflufs ihrer Literatur hat auch, und zwar weit, die Grenzen ihres Landes und ihrer Wohnsitze überschritten und den Zeitraum ihres Bestehens oder ihrer Blüthe überdauert. Bekanntlich sind sie nicht auf die engen Marken ihrer Heimath in Europa beschränkt geblieben; ihr unruhiger, beweglicher Charakter und politische Ereignisse trieben sie schon frühe, anderwärts heimathliche Wohnsitze aufzusuchen, Colonien anzulegen nach allen Himmelsgegenden hin, rings um den Archipelagus, das schwarze Meer, das adriatische, das Mittelmeer. Und überall, wohin sie gingen, brachten sie sammt ihrer Nationalität und ihrer Sprache auch Werke ihrer Literatur mit und be-

gründeten und verbreiteten so selbst auf den Küsten und in den Ländern der barbarischen Völker griechischen Geist und Geschmack, griechische Cultur, und gewifs namentlich dadurch, dafs man dort griechische Schriften kennen lernte und las. Man wird daraus dort nicht blofs Feinheit des Denkens und des Urtheilens in Sachen der Wahrheit und des Geschmackes und Kenntnisse mancherlei Art, sondern auch Zerstreuung und anmuthige Erheiterung des Geistes geschöpft, überhaupt höhern Lebensgenufs und gröfsere Civilisation daher gewonnen haben.

Noch ausgedehnter ward die Verbreitung der altgriechischen Literatur und der Kreis ihres Einflusses und ihrer Wirksamkeit, als Alexander der Grofse, selbst griechisch gebildet, mit Hülfe der Griechen das persische Reich stürzte und nach seinem Tode sich in Vorderasien eine Menge selbstständiger Reiche unter hellenischen Herrschern bildete. Da ward die griechische Sprache dort Hof- und die vorherrschende Sprache; man liebte es, griechische Werke zu lesen und der betreffenden Literatur allen nur möglichen Vorschub zu leisten; man legte grofsartige Bibliotheken an — die Ptolemäer in Alexandrien, die Seleuciden in Antiochia, die Attaliden in Pergamum — zumeist aus griechischen Originalwerken, zog griechische Schriftsteller heran und hegte und unterstützte sie. Und was sind daraus der Welt für Vortheile erwachsen? In die Länder früherer Uncultur oder geistiger Erschlaffung und Abgestandenheit ist geistiges, wissenschaftliches Leben, ist Sinn gekommen für Poesie, für Literatur und literarische Thätigkeit, und die Welt verdankt dieser Periode keinesweges geringe Fortschritte auf den Gebieten solcher menschlicher Bestrebungen.

Mittler Weile oder bald nachher ward selbst das entlegene latinische Rom ein Sitz oder Mittelpunct griechisch-literarischer Studien. Die Römer traten bekanntlich in der Zeit welterobernd auf, kamen in Berührung mit den Griechen freundlich und feindlich, zuerst in Unteritalien, dann auf Sicilien, zuletzt mit Hellas selbst und den entfernteren Colonien, und urverwandt, wie sie mit denselben waren durch Abkunft und Sprache, und an sich intelligent genug, um die Vortheile der höhern geistigen Bildung, auch für das praktische Leben, anzuerkennen, fiel es ihnen nicht schwer, sich mit der griechischen Literatur zu befreunden; ja sie ergriffen sie, als sie sie genauer kennen lernten, mit aller Vorliebe, unter Hintansetzung sogar des Nationalen. Und welche Wirkungen hat diese auf das ganze Römerthum geäufsert! Den Geist des Volkes mit Gedanken, Erfahrungen und Kenntnissen bereichert, den ästhetischen Sinn geschärft und geläutert, die Phantasie angenehm beschäftigt, die Zeit oder Langeweile auf eine nützliche Weise ausgefüllt, die heimische Sprache angebauet und veredelt, und wozu sonst noch literarische Werke von solcher Classicität im Aeufsern und Innern Veranlassung geben. Bald fing es an in Rom zum guten Tone, zur unerläfslichen Bedingung persönlicher Bildung zu gehören, mit der Literatur der Griechen bekannt zu sein, die betreffenden Schriften gelesen zu haben, aus denselben berühmte Stellen auswendig zu wissen und sogar im gewöhnlichen Gespräche anzubringen. Theilweise wurde sie mittels Uebersetzungen selbst der niedern Volksclasse zugänglich gemacht und von derselben mit Enthusiasmus aufgenommen. Nach ihr bildete sich die römische Jugend für alle Fächer des theoretischen und praktischen Lebens: für die Staatsverwaltung, für das Rechtswesen, für die Redekunst, Dichtkunst, Baukunst, für Geschichtsforschung und Geschichtskunde und Geschichtsdarstellung, für Philosophie, Sprachwissenschaft und andere Theile der Gelehrsamkeit. Man bildete sich nach ihr; man ward durch sie belebt und begeistert zu ähnlichen Schöpfungen. Die römische Literatur ist eigentlich nur eine Fortsetzung, eine Copie, ein Absenker der griechischen: einen derartigen Einflufs

hat diese auf jene gehabt durch ihre Schönheit, Vielseitigkeit, durch ihren Gehaltreichthum, durch ihre Idealität. Schrieben doch selbst Römer Werke in griechischer Sprache oder förderten den Anbau dieser Literatur! Kein Plautus und kein Terentius wäre ohne einen Menander, kein Cicero ohne einen Demosthenes, kein Virgil ohne einen Homer, kein Ovid, Tibull, Propertius ohne die griechischen Erotiker und Elegiker, kein Horaz ohne die Lyriker Hellas' erstanden, kein Tacitus ohne einen Thucydides. Die nachmalige Weltherrschaft des römischen Volkes aber konnte nur dazu dienen, diese griechischen oder griechisch-römischen Elemente weithin zu vertragen, über die ungeheure Fläche des grofsen Reiches zu verbreiten, und so ward griechische Bildung das Gemeingut des gröfsten Theiles der damals bekannten Welt.

Unterdessen hatte sich im Schoofse desselben das Christenthum entwickelt mit seinen jüdisch-morgenländischen Elementen, und kaum war solches zu einer gewissen Selbstständigkeit gediehen, als es sich auch schon mit der Literatur der alten Griechen befreundete und verschwisterte. Dieser nehmlich konnte es sich, trotzdem dafs es alles Heidnische hafste und zu vernichten bemühet war, doch nicht entschlagen: auf ihr ruhte ja eben damals zum gröfsten Theile die allgemeine Bildung, und diese hatte zu der Zeit fast alle Classen der Menschheit durchdrungen; sie war eine Macht geworden, welche sich nicht ohne Weiteres beseitigen liefs, ja welche man anerkennen mufste und nicht ohne Vortheil zu seinen Zwecken heranziehen konnte. Das vielfache Ewig-Wahre und Schöne, was in diese Schriften in so schöner Form niedergelegt ist, machte sich so unwiderstehlich geltend, dafs es selbst bei den Christen Anerkennung fand und von diesen benutzt wurde zur Verbreitung der neuen Lehre. Auch würden wir schwerlich die neutestamentliche griechische, und die patristische griechische und römische Literatur haben in der Weise und in dem Umfange, wie sie da ist, wofern nicht die altgriechische vorausgegangen, ihr Bahn gebrochen und in Vielem Beispiel gewesen wäre und Musterhaftigkeit an die Hand gegeben hätte. Man mufste eben so zu schreiben suchen und zu schreiben verstehen, wie die alten Classiker, wenn man wollte Eindruck machen, wenn die neue Lehre sollte Eingang finden; sie mufste in ähnlicher Schale geboten werden; man war also gezwungen, jene Werke zu lesen, sie zu studiren. Dazu nöthigten auch die Angriffe heidnischer Schriftsteller auf die neue Lehre, und die Angriffe christlicher auf das Heidenthum. Und wie viele von denen, welche Christen wurden, hatten griechische Bildung genossen, waren mit ihr wie verwachsen! Genug! während man Tempel, Altäre, Bildsäulen der alten Götter verwüstete und so alles Heidnische zu zerstören suchte, las man die Schriften der heidnischen Griechen, schrieb sie ab, bewahrte sie auf in christlichen Bibliotheken, ahmte ihre Form nach, nahm aus ihnen so Manches herüber.

Da traten zwei Ereignisse ein, welche aller Herrlichkeit der frühern Bildung, auch der griechischen Literatur den Todesstofs zu versetzen drohten: einmal die Völkerwanderung im Westen der alten Welt, sodann das Auftreten der muhamedanischen Araber im Morgenlande.

Rohe deutsche Nationen fielen über die römischen Provinzen und über Italien her, verwüstend und zerstörend, und unter ihrer lastenden Schwere wären sicherlich auch die schriftlichen Denkmäler der griechischen oder griechisch-römischen Literatur zu Grunde gegangen, hätten sich diese nicht, wenigstens zum Theil, in die geheiligten Mauern der Klöster gerettet. Dort fanden sie ein Asyl, dort wurden sie gelesen, ihr Verständnifs, so ziemlich wenigstens, unterhalten.

Schlimmer noch als die Deutschen verfuhren anfänglich die Araber. Wohin sie kamen in die civilisirteren Länder, wandte sich ihr roher Fa-

natismus so recht brutal gegen die dort vorhandenen Sammlungen von schriftlichen Denkmälern. So verbrannten sie sicherlich die Bibliothek in Alexandria [1]). Späterhin erkannten sie indessen die Vortrefflichkeit der griechischen Literatur; selbige wurde von ihnen gelesen, theilweise ins Arabische übersetzt und trug nicht wenig dazu bei, die Nation auf eine hohe Stufe geistiger und wissenschaftlicher Bildung zu erheben. Innere Zwietracht liefs nur das grofse Reich der Kalifen bald wieder zerfallen, wilde Horden traten an die Stelle der gebildeten Araber und vernichteten im Morgenlande fast jeden Keim der schönen ältern Cultur. Nur im Westen, auf der pyrenäischen Halbinsel, erhielt sich ein nicht unbedeutender Schimmer der alten Herrlichkeit, der bald zu erhöhtem Glanze im Abendlande sich verklären sollte.

Nehmlich in den dortigen frühen römischen Gebieten war der Funken griechischer Bildung auch in der griechisch-römischen Literatur, wenn schon kümmerlich, fortgeglimmt. Von Zeit zu Zeit erhielt er Gelegenheit, wieder etwas emporzulodern. Die gelehrten Studien der Mönche, namentlich der Benedictiner, die Förderungen eines Karl des Grofsen und Otto des Grofsen, eines Papstes Sylvester II., das Erwachen jener allgemeinen Liebe zur Poesie in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, England im Zeitalter der Hohenstaufen, wobei man sich auch nach passenden Stoffen zu poetischen Erzeugnissen aus dem griechischen Alterthume umsah, die gönnerischen Mediceer im 15ten Jahrhundert, die Verscheuchung griechischer Gelehrten aus Constantinopel durch die Türken nach Italien, wohin dieselben gröfsere Kunde der griechischen Sprache und ein besseres Verständnifs der althellenischen Literatur brachten, in der Mitte dieses Jahrhunderts — das sind die hauptsächlichsten Lichtpuncte, in welchen und durch welche die Weltstellung der griechischen Literatur, ihre Anerkennung im Mittelalter so recht klar und schön hervortritt.

In Italien war nehmlich seit dem Beginn des 15ten Jahrhunderts ein höherer Sinn erwacht und geweckt worden, der Sinn für Kunst und Wissenschaft, für Gelehrsamkeit und für literarische Studien. Hier mufsten nun solche Schätze, wie die altgriechische Literatur sie bot, mit Begier ergriffen werden; da konnte man sich belehren, man suchte daher selbige nach Möglichkeit auszubeuten; all das Herrliche und Grofse, was die alten Griechen schon gedacht und erdacht gehabt, was aber in der langen Zwischenzeit und im Dunkel der Barbarei wieder aus dem Bewufstsein der Welt verschwunden war, wurde jetzt wieder hervorgesucht und zu Tage gefördert. Da ging der Welt eine neue Welt auf: es war das Wiedererwachen früherer menschlicher Kunst und Wissenschaft im Abendlande.

Denn bald sprang der Funke dieses neuen Lebens über die Grenze Italiens hinüber nach Frankreich, Spanien, Deutschland u. s. f., begünstigt durch die deutsche Erfindung der welthistorischen Buchdruckerkunst, durch welche nun auch die Werke der griechischen Literatur leicht und zu geringen Preisen vervielfältigt und dadurch um so verbreiteter und bekannter werden konnten. Es wäre, wenn nur möglich, der Mühe werth, all den einzelnen Fäden nachzugehen, durch welche damals die griechische Literatur ihre Wirksamkeit von Neuem überall hin beurkundet hat. Mit Begier, aber auch mit Staunen las man, was die Alten Jahrhunderte oder selbst wohl Jahrtausende vorher erforscht, gedacht, gedichtet, ge-

[1]) Alle die Beweise, welche man früherhin recht geflissentlich gegen diese Verbrennungen vorgesucht hat und hin und wieder noch vorbringt oder blindlings nachschreibt, sind durchaus stumpf und nichts gewisser als das Factum. Vgl. jetzt insbesondere Matter: *histoire de l'Ecole d'Alex. 2e édit. T. I. p. 333 sqq.*

schrieben hatten; man bereicherte damit die eigenen Vorstellungen, Anschauungen, Kenntnisse, Erfahrungen; man stellte sich mit seinen Gedanken auf gleiches Niveau mit den alten Griechen und fufste darauf zu neuen Forschungen. Wir wollen uns hier, um diefs im Einzelnen zu bewahrheiten, nur auf folgendes Wenige beschränken: die Schriften eines Euklid eröffneten der neuen Welt die Lehren der Geometrie oder der Mathematik im engern Sinne; was ein Hipparch von Nicäa schon lange vor Christi Geburt gefunden und vorgetragen hatte, dafs die Erde sich um die Sonne drehe, nicht umgekehrt die Sonne um die Erde, ward jetzt durch einen Copernicus gelesen und gab ihm Gewähr für seine selbstentdeckte Ansicht; die Rundung der Erde war bereits von einem Eratosthenes angenommen worden; sie fand nun neue Vertheidiger und Anhänger, und — ein Columbus entdeckte in Folge dessen Amerika und ein Magelhaens umschiffte die Erde und bekräftigte so durch die That jene Muthmafsung als thatsächliche Wahrheit; durch Socrates und andere griechische Philosophen lernte man zweifeln und Kritik üben, durch einen Plato und Aristoteles philosophiren im eigentlichsten Sinne, an der Hand eines Hippocrates und Galenus die Arzneikunde wissenschaftlich betreiben; durch das Lesen der Dichterwerke gewann man ästhetische Bildung und mit der Zeit Lust und Kraft zu ähnlichen Schöpfungen; die schön stylisirten prosaischen Schriften weckten den Sinn zu gleicher Ausdrucksweise in modernen Sprachen und förderten so die Veredlung derselben, abgesehen von dem Genusse, welchen die Lectüre der vortrefflichen Schriften gewährte. Es ist unberechenbar, was die altgriechische Literatur in alledem geleistet, welche Vortheile sie dem neuen Zeitalter gebracht hat.

Und so konnte diese ihre schöne Wirksamkeit um so mehr entfalten, als die Reformation bald die Ketten sprengte, mit welchen kirchlicher Despotismus und Fanatismus die Geister der Christenheit dergestalt belegt und belastet hatte, dafs sie sich selbst weder frei bewegen noch von aufsen her nehmen durften, was ihnen beliebte. Unbeschränkt hat sich seitdem die protestantische Welt mit den Schriften der alten Griechen beschäftigen können, und wenn selbige in Wissenschaft, in den schönen Redekünsten, in der Literatur seit dreihundert Jahren etwas geleistet hat, in der Art, dafs sie selbst anderen Religionsparteien vorausgeeilt und zum Muster geworden ist, so verdankt sie diese Höhe, diesen Reichthum, diese Gediegenheit gröfstentheils dem Vorgange, dem Beispiele und der Anregung der altgriechischen Literatur. Ja, wir stehen mit unserer ganzen gegenwärtigen Bildung in den meisten und wichtigsten Puncten auf diesem Boden. Und noch ist der Quell nicht ausgeschöpft, noch vermag er die Welt immer frisch zu erhalten und von Neuem aufzufrischen zu weiteren Erfolgen. Darum darf und wird die Lectüre der betreffenden Classiker auf unseren höheren Unterrichtsanstalten nie aufhören.

Die Stellung der alt-griechischen Literatur in der Welt ist also eine höchst bedeutsame, wir mögen dieselbe an sich, von Seiten ihrer Eigenschaften betrachten oder von Seiten ihres historischen Einflusses. Und sollen wir unserem Geschlechte für die Zukunft ein richtiges Prognostikon stellen: es wird seinem Ziele hier auf Erden mit desto gröfserer Sicherheit entgegen gehen, wenn es sich den Besitz und die freie Benutzung dieser Literaturschätze stets erhält.

Brandenburg a. d. H. Heffter.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Uebersicht der im Jahre 1857 im Lehrerpersonale der höheren Schulanstalten des Königreichs Hannover, sowie unter den pensionirten Lehrern vorgegangenen Veränderungen.

(Offizielle Mittheilung.)

I. Gestorben.

1. Der Director Wiedasch am Pädagogio zu Ilfeld.
2. Der Lehrer Wahrendorf an den Vorbereitungsclassen des Gymnasii Josephini in Hildesheim.

II. Mit Pension in Ruhe getreten.

vacat.

III. Aus dem Verwaltungskreise des Ober-Schulcollegiums abgegangen.

1. Der Professor Gravenhorst vom Andreanum in Hildesheim als Director an das Gymnasium in Bremen.
2. Der Collaborator Meyer vom Gymnasio in Clausthal an die Taubstummenanstalt in Hildesheim.
3. Der Collaborator Oberdieck vom Johanneo in Lüneburg in das Privatleben.
4. Der Collaborator Bleske vom Gymnasio in Stade als Lehrer an das Gymnasium in Schwerin.
5. Der Collaborator Lührs vom Gymnasio in Stade an die höhere Bürgerschule in Varel.
6. Der Elementarlehrer Reddersen vom Domgymnasium in Verden an die Mittelschule in Bremen.
7. Der Elementarlehrer Schlepper vom Gymnasium in Göttingen an das Schullehrerseminar in Lüneburg.
8. Der Conrector Fromme vom Progymnasium in Nienburg als Pastor nach Jühnde.
9. Der Collaborator Grundmann vom Progymnasium in Münden an das Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium in Dresden.

IV. Versetzt.

1. Der Collaborator Wiedasch vom Gymnasium in Aurich als Oberlehrer an das Lyceum in Hannover.
2. Der Conrector Ziel vom Gymnasium in Celle als Conrector an das Andreanum in Hildesheim.
3. Der Oberlehrer Ruprecht vom Andreanum in Hildesheim an das Gymnasium zu Aurich.

V. Neuangestellt.

1. Der Oberlehrer Ebeling vom Gymnasium in Schwerin als Conrector bei dem Gymnasium in Celle.
2. Der Candidat der Theologie Pertz als Collaborator am Johanneo zu Lüneburg.
3—5. Die Candidaten Hoffmann, Berkenbusch und Gerstenberg, Mitglieder des pädagogischen Seminars in Göttingen, ersterer am Andreanum in Hildesheim, zweiter am Gymnasium in Göttingen und letzterer am Gymnasium in Clausthal.
6. Der Lehrer Menzel vom Progymnasium in Duderstadt als provisorischer Lehrer am Josephino in Hildesheim.
7. Der Geistliche Trümper als Lehrer an den Vorbereitungsclassen des Josephini in Hildesheim.
8. Der Seminarist Schaper als Elementarlehrer am Gymnasium in Göttingen.
9. Der Candidat Franke als Hülfslehrer am Gymnasium in Lingen.
10. Der Seminarist Weinhardt als Elementarlehrer am Domgymnasium in Verden.
11. Der Candidat der Theologie Friedrich als provisorischer Lehrer am Progymnasium in Nienburg.
12. Der Seminarist Gothe als Lehrer am Progymnasium in Northeim.
13. Der Seminarist Hilfer als Lehrer am Gymnasium zu Celle.
14. Der Seminarist Klingsöhr als Lehrer am Gymnasium zu Celle.
15. Der Candidat Aschenbach als Hülfslehrer am Gymnasium Andreanum in Hildesheim.

II.

Die Gymnasien der Provinz Schlesien.

(Aus der Breslauer Zeitung.)

Die Provinz Schlesien mit 3,182,496 Einwohnern, worunter 1,617,943 evangelischer und 1,528,300 katholischer Konfession besitzt 22 Gymnasial-Unterrichtsanstalten, also 1 auf 145,113 Einwohner. Von den Anstalten sind 14 königlichen, 6 städtischen und 2 königlichen und städtischen Patronats. Der Konfession nach sind 14 evangelisch und 8 katholisch. Die Schülerzahl der letzteren beträgt 3215, so daſs also 1 katholischer Gymnasiast unter 476 katholischen Einwohnern sich findet, während dieser Durchschnittssatz bei den Evangelischen sich nur auf 393 erhebt. Dem wirklichen Verhältniſs der Gymnasialbildung kommt man jedoch näher, wenn man die Konfessionen nicht scheidet, denn die Gym-

nasien werden von der einen oder der andern der letzteren in Schlesien nicht ausschliefslich benutzt. Legt man demgemäfs die Gesammtzahl der Bevölkerung und der Schüler bei Berechnung des in Rede stehenden Durchschnittssatzes zu Grunde, so findet sich in Schlesien 1 Gymnasialschüler unter 434 Einwohnern. Ueber die einzelnen Regierungsbezirke der Provinz vertheilen sich die Gymnasien folgendermafsen:

I. Regierungsbezirk Breslau: Die Stadt Breslau hat 4 Gymnasien, nämlich: 1) Das städtische evangelische St. Elisabet-Gymnasium mit 12 Klassen, 574 Schülern, 17 Lehrern, bereits im Jahre 1293 vom Bischof Johann III. gestiftet. Sein Etat erfordert 12,602 Thlr., wovon 10,960 Thlr. auf Lehrerbesoldungen fallen. — 2) Das (städtische) lutherische St. Marien-Magdalenen-Gymnasium mit 11 Kl., 627 Sch., 19 L., im Jahre 1293 vom Kardinal Guido gestiftet, seit 1643 Gymnasium, mit 12,029 Thlr. Ausgabe, davon 9799 Thlr. Lehrerbesoldung. — 3) Das (königliche) reformirte Friedrichs-Gymnasium mit 6 Kl., 211 Sch., 12 L., bestand schon im vorigen Jahrhundert. Sein Etat erfordert 7013 Thlr., wovon 200 Thlr. aus Staatsfonds, 1906 Thlr. aus eigenem Vermögen, 3947 Thlr. aus eigenem Erwerbe, 960 Thlr. aus Stiftungs- und anderen Fonds fliefsen. Die Besoldungen der Lehrer betragen 4874 Thlr., die Verwaltungskosten 2139 Thlr. — 4) Das (königliche) katholische Gymnasium mit 14 Kl., 713 Sch., 23 L., gestiftet unter Leopold I. im Jahre 1638 von den Jesuiten, bis 1811 mit der von denselben gleichfalls errichteten Universität vereinigt. Seine Ausgaben belaufen sich auf 13,880 Thlr., wovon 113 Thlr. aus eigenem Vermögen, 8017 Thlr. aus eigenem Erwerb, 5750 Thlr. aus Stiftungs- und anderen Fonds bestritten werden. Die Lehrergehälter erfordern im Ganzen 10,812 Thlr., die übrigen Ausgaben 3068 Thlr.

5) Das (königliche) evangelische Gymnasium zu Brieg mit 6 Kl., 277 Sch., 12 L., im Jahre 1564 von Herzog Georg III. gestiftet. Der Etat der Anstalt erfordert 6804 Thlr., wovon 510 Thlr. aus Staatsfonds, 318 Thlr. aus eigenem Vermögen, 2869 Thlr. aus eigenem Erwerbe, 3107 Thlr. aus Stiftungs- u. a. Fonds fliefsen. Die Lehrer erhalten 5520 Thlr. Besoldung, die übrigen Ausgaben betragen 1284 Thlr.

6) Das (königliche) katholische Gymnasium zu Glaz mit 6 Kl., 300 Sch., 12 L., von den Jesuiten im Jahre 1597 gestiftet, mit 7832 Thlr. Ausgabe, wovon 196 Thlr. aus eigenem Vermögen, 3036 Thlr. durch Schulgeld, 4600 Thlr. aus dem katholischen Hauptschulfonds Schlesiens bezogen werden. Die Besoldungen der Lehrer erfordern 6044 Thlr.

7) Das evangelische Gymnasium zu Oels mit 7 Kl., 252 Sch., 18 L., im Jahre 1594 vom Herzog Karl zum Gymnasium erhoben. Die Ausgaben, im Ganzen 5767 Thlr., an Lehrerbesoldungen 3955 Thlr., werden mit 400 Thlr. aus Staatsfonds, 1147 Thlr. aus eigenem Vermögen, 2444 Thlr. Schulgeld, 1776 Thlr. Stiftungs- u. a. Geldern gedeckt.

8) Das evangelische Gymnasium zu Schweidnitz mit 6 Kl., 311 Sch., 12 L., 6608 Thlr. Ausgabe, nämlich: 756 Thlr. aus Staatsfonds, 3391 Thlr. Schulgeld, 1461 Thlr. Stiftungs- u. a. Fonds. Die Lehrer erhalten 5168 Thlr. Besoldung. Das Gymnasium bestand schon im vorigen Jahrhundert als lateinische Schule.

Der Regierungsbezirk Breslau mit 1,227,009, und zwar 727,500 evangelischen und 485,832 katholischen Einwohnern, hat 8 Gymnasien, darunter 2 katholische. Die Gesammtzahl der Schüler derselben beträgt 3265, wovon 1013 die beiden katholischen Anstalten besuchen. Nach diesen Zahlen käme 1 Gymnasium bei den Evangelischen auf 121,250, bei den Katholiken auf 242,916, und 1 Gymnasiast bei den ersteren auf 323, bei den letzteren auf 479 Einwohner. Es läfst sich aber voraussetzen, dafs aufserhalb der Stadt Breslau Katholiken auch die evangeli-

schen Gymnasien besuchen, wonach der Gesammtdurchschnitt folgender sein würde: es kommt 1 Gymnasium auf 155,400 und 1 Gymnasiast auf 376 Einwohner des Regierungsbezirks überhaupt.

II. Regierungsbezirk Oppeln: Die (königlichen) katholischen Gymnasien sind: 9) Zu Oppeln mit 7 Klassen, 389 Schüler, 15 Lehrer und 9287 Thlr. Ausgaben, worunter 7346¼ Thlr. Lehrerbesoldungen. Die Einnahmen sind: 253 Thlr. aus eigenem Vermögen, 3888 Thlr. Schulgeld, 5146 Thlr. aus Stiftungs- und anderen Fonds. Das Gymnasium ist hervorgegangen aus dem ehemaligen Jesuiter-Seminarium und der katholischen Stadtschule.

10) Zu Gleiwitz mit 11 Kl., 521 Sch., 18 L. und 11,498 Thlr. Ausgaben, worunter 8285 Thlr. Lehrergehälter. Seine Einnahmen betragen: 17 Thlr. aus eigenem Vermögen, 5781 Thlr. Schulgeld, 5700 Thlr. aus Stiftungs- und anderen Fonds. Dasselbe wurde, an Stelle der lateinischen Schule zu Rauden und Grüssau, am 29. April 1816 eröffnet.

11) Zu Leobschütz mit 10 Kl., 391 Sch., 15 L. und 8324 *Thlr.* Ausgaben, worunter 6602 Thlr. Lehrerbesoldungen. Nach dem Etat bezieht die Anstalt 213 Thlr. aus Staatsfonds, 382 Thlr. aus eigenem Vermögen, 3679 Thlr. aus eigenem Erwerbe, 4050 Thlr. aus Stiftungs- u. a. Fonds. Dieselbe ist 1752 eröffnet und 1802 erweitert.

12) Zu Neisse mit 9 Kl., 448 Sch., 15 L. und 8899 Thlr. Ausgaben, insbesondere 6464 Thlr. für Lehrer. Die Einnahmen sind: 115 Thlr. aus eigenem Vermögen, 4964 Thlr. Schulgeld, 3820 Thlr. Stiftungs- und andere Gelder. Das Gymnasium ist aus der ehemaligen Jesuitenschule hervorgegangen.

Das einzige (königliche) evangelische Gymnasium des Bezirks ist

13) zu Ratibor mit 8 Kl., 426 Sch., 15 L. und 8550 Thlr. Ausgaben, und zwar 7000 für Lehrer. Die Anstalt bezieht 3900 Thlr. aus Staatsfonds, 7 Thlr. aus eigenem Vermögen, 4563 Thlr. aus eigenem Erwerbe, 80 Thlr. aus Stiftungen etc. Sie wurde gegründet im Jahre 1819.

Der Regierungsbezirk Oppeln hat hiernach 5 Gymnasien, wovon 4 katholisch. Die Konfessionen besuchen jedoch sämmtliche Anstalten gemischt. Das evangelische Gymnasium zu Ratibor zählt unter seinen 426 Schülern 132 evangelischen, 214 katholischen, 80 jüdischen Glaubens. Bei dieser Mischung der Konfessionen sind letztere auch bei der Beurtheilung der Frequenz der Gymnasien nicht zu trennen. Der Bezirk hatte nach der letzten Zählung 1,014,383 Einwohner, worunter 98,560 evangelisch und 897,308 katholisch. Es kommt hiernach 1 Gymnasium durchschnittlich auf 202,877 Einwohner. Die Gesammtzahl der Schüler der 5 Gymnasien beträgt 2175, d. i. 1 Gymnasiast unter 466 Einwohner.

III. Regierungsbezirk Liegnitz hat 9 Gymnasial-Anstalten, wovon 5 königliche (Gr.-Glogau [2], Liegnitz [Ritter-Akademie], Sagan), 2 königliche und städtische (Hirschberg, Liegnitz) und 2 städtische (Görlitz, Lauban) sind. Katholische Gymnasien sind zu Gr.-Glogau und Sagan.

14) Ritter-Akademie zu Liegnitz mit 5 Kl., 141 Sch., 16 L. und 33,530 Thlr. Ausgaben. Das Schulgeld beträgt jährlich 30 Thlr. Die Anstalt ist aus den Mitteln des Johannis-Stiftes, welches Herzog Georg Rudolf von Liegnitz, Brieg und Goldberg zur Erhaltung der evangelischen Kirchen und Schulen im Jahre 1646 errichtet hatte, vom Kaiser Joseph I. im Jahre 1708 gestiftet. Seit 1811 hat sie vorzugsweise den Zweck eines Erziehungs-Instituts für Söhne der gebildeten Stände. Als Lehrer sind oben gezählt: 1 Direktor, 3 Professoren, 4 Oberlehrer, 2 Civil-Inspektoren, 1 katholischer Religionslehrer, 1 Militär-Inspektor, 1 Stallmeister, 1 Fecht- und Turnlehrer, 1 Gesang-, 1 Zeichenlehrer.

15) Gymnasium zu Liegnitz mit 6 Kl., 251 Sch., 13 L. und

4973 Thlr. Ausgaben, wovon 3258 Thlr. auf Lehrerbesoldungen fallen. Die Einnahmen der Anstalt sind: 300 Thlr. aus Staatsfonds, 1283 Thlr. aus eigenem Vermögen, 3223 aus eigenem Erwerbe, 167 Thlr. aus Stiftungen etc. Das Gymnasium ist aus den schon in den Jahren 1203 und 1218 vorhanden gewesenen Schulen der beiden Pfarrkirchen hervorgegangen, als fürstliche Schule bei der Johanniskirche aber erst 1648 von Herzog Georg Rudolf gestiftet.

16) Evangelisches Gymnasium zu Gr.-Glogau mit 5 Kl., 277 Sch., 11 L. und 6689 Thlrn. Ausgaben, wovon 7004 Thlr. Lehrergehälter, und folgenden Einnahmen: 823 Thlr. aus Staatsfonds, 707 Thlr. aus eigenem Vermögen, 3854 Thlr. aus eigenem Erwerbe, 1305 Thlr. aus der Sack'schen Stiftung. Die Anstalt ist von der evangelischen Gemeinde auf Grund der Altranstädter Konvention im Jahre 1708 errichtet, und hatte bis 1834 das Patronat derselben, welches seitdem auf die königl. Regierung übergegangen ist.

17) Katholisches Gymnasium zu Gr.-Glogau mit 7 Kl., 287 Sch., 13 L., 7887 Thlrn. Ausgaben, worunter 5690 Thlr. Lehrerbesoldung, und folgenden Einnahmen: 601 Thlr. aus eigenem Vermögen, 2856 Thlr. aus eigenem Erwerbe, 4430 Thlr. Stiftungs- und andere Gelder. Die Anstalt ist aus dem ehemaligen Jesuitenkollegium hervorgegangen.

18) Gymnasium zu Görlitz mit 8 Kl., 300 Sch., 17 L. Die Anstalt gehört zu den ältesten lateinischen Schulen; schon 1399 hatte sie ein geordnetes Schulwesen. Im Juli 1565 wurde sie in dem damaligen Franziskaner-Kloster als Gymnasium Augustum eingerichtet. Ihr Etat umfafst 11,373 Thlr., nämlich: 194 Thlr. aus der Staatskasse, 2414 Thlr. aus eigenem Vermögen, 4826 Thlr. Schulgeld, 3939 Thlr. aus Stiftungs- und anderen Fonds. Die Besoldung der Lehrer beträgt 7745 Thlr.

19) Gymnasium zu Hirschberg mit 6 Kl., 160 Sch., 13 L., 4590 Thlrn. Gesammt-, 3752 Thlrn. Besoldungs-Ausgabe, und folgenden Einnahmen: 1775 Thlr. aus Staatsfonds, 583 Thlr. Zinsen, 1566 Thlr. Schulgeld, 666 Thlr. Stiftungsgelder. Dasselbe ist, gleichzeitig mit der evangelischen Gnadenkirche, im Jahre 1709 als Lyceum gegründet.

20) Gymnasium zu Lauban mit 5 Kl., 136 Sch., 11 L., stand schon im Jahre 1526 unter einem Rektor. Nach dem Etat hat es 3383 Thlr. Ausgaben, wovon 2676 Thlr. Lehrerbesoldungen. Seine Einnahmen sind: 500 Thlr. Staatszuschufs, 439 Thlr. Zinsen, 1018 Thlr. Schulgeld, 1426 Thlr. aus Stiftungs- und anderen Fonds.

21) Gymnasium zu Sagan mit 7 Kl., 166 Sch., 12 L., von Wallenstein gegründet und 1628 den Jesuiten übergeben. Seine Einnahme besteht in 1973 Thlrn. Schulgeld und 5168 Thlrn. Stiftungsgeldern. Davon werden 6001 Thlr. für Lehrer verwendet.

Aufser diesen Gymnasien bestehen im Regierungsbezirk Liegnitz noch folgende hier zu erwähnende Bildungs-Institute:

a) Die königliche Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau mit 4 Kl., 180 Sch., 10 L., bereitet bis zur Sekunda eines Gymnasiums vor.

b) Evangelisches Lyceum zu Jauer mit einem Etat von 1281 Thlrn., wovon 75 Thlr. aus Staatsfonds fliefsen. Die Besoldung der Lehrer erfordert 1085 Thlr. Die Anstalt bereitet bis zur Tertia eines Gymnasiums vor.

c) Privat-Lehranstalt zu Nieder-Beuthen, führt ihre Schüler bis zur Universität.

d) Pädagogium zu Niesky, dessen Unterricht bis zur Tertia eines Gymnasiums reicht.

Lassen wir die 3 letztgenannten Anstalten, welche nur schwach besucht sind, aufser Rechnung, so haben die Gymnasial-Institute im Ganzen eine Frequenz von 1898 Schülern, wovon 453 die beiden katholischen

Anstalten besuchen. Der Bezirk zählt 145,160 Katholiken; es käme also 1 Zögling der katholischen Gymnasien durchschnittlich auf 321 Katholiken, während bei den 791,883 Evangelischen des Bezirks erst unter 548 1 Gymnasiast wäre. Scheidet man nicht nach der Konfession, so ist 1 Gymnasialschüler durchschnittlich unter 500 Einwohnern. Die Gesammtzahl der letzteren beträgt nämlich 941,104.

Die inneren Verhältnisse der 21 Gymnasien Schlesiens lassen sich aus folgender Zusammenstellung beurtheilen. Es kommen in den Gymnasien auf

	1 Klasse		1 Lehrer		1 Schüler	
	Schüler	Lehrer	Schüler	Besoldung Thlr.	Schulgeld Thlr.	Ausgabe Thlr.
1) St. Elisabet-Gymnasium	48	1,4	34	645	—	22,0
2) St. Maria-Magdal.-Gymn.	57	1,7	33	516	—	19,2
3) Friedrichs-Gymnasium .	35	2,0	18	406	18,7	33,3
4) Katholisches Gymnasium (zu Breslau)	51	1,7	31	470	11,3	19,5
5) Brieg	46	2,0	23	460	10,5	24,6
6) Glaz	50	2,0	25	504	10,1	23,1
7) Oels	36	2,5	14	220	9,7	22,9
8) Schweidnitz	52	2,0	26	431	10,9	21,3
9) Oppeln	55	2,1	26	490	10,0	24,0
10) Gleiwitz	47	1,6	29	460	11,1	22,1
11) Leobschütz	39	1,5	26	440	9,4	21,3
12) Neisse	50	1,7	30	431	11,1	19,9
13) Ratibor	53	1,9	28	466	10,8	20,1
14) Ritter-Akademie . . .	28	3,2	9	—	30,0	237,8
15) Gymnasium (zu Liegnitz)	42	2,2	20	250	12,8	19,8
16) Gr.-Glogau, evangelisch	40	1,6	25	455	13,9	24,2
17) Gr.-Glogau, katholisch	41	1,9	22	438	10,0	27,5
18) Görlitz	38	2,1	18	456	16,9	37,9
19) Hirschberg	27	2,1	13	289	9,8	28,7
20) Lauban	27	2,2	12	243	7,5	24,9
21) Sagan	24	1,7	14	500	11,7	43,0

Die Summe der Lehrerbesoldungen der Ritter-Akademie zu Liegnitz, sowie die Beiträge des Schulgeldes (eigenen Erwerbes) des Elisabet- und des Maria-Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau sind aus den uns vorliegenden Quellen nicht zu ersehen. Was zunächst die Frequenz der Gymnasien betrifft, so scheinen die Klassen in Schlesien gefüllt zu sein. Der Durchschnittssatz der Schülerzahl einer Klasse erhebt sich bei mehreren Gymnasien sogar auf und über 50, und nur bei 4 Anstalten bleibt er unter 30. Aus diesen Durchschnittssätzen läſst sich vermuthen, daſs einzelne Klassen eine so groſse Schülerzahl haben, welche bei dauernder Vermehrung binnen Kurzem zur Ueberfüllung führen muſs. Weniger auffallend zeigt sich die Stärke der Frequenz an dem Verhältniſs der Lehrerzahl: der höchste Durchschnittssatz der Schülerzahl für einen Lehrer ist 34 beim St. Elisabet-Gymnasium zu Breslau; das Maria-Magdalenen- und das katholische Gymnasium haben ebenfalls 33 und 31 Schüler auf einen Lehrer, und nur das Gymnasium zu Neisse

nähert sich ihnen mit dem Durchschnittssatze 30, wogegen alle anderen Gymnasien weniger als 30 Schüler auf einen Lehrer zählen. Die geringste Schülerzahl, nur 9, hat die Ritter-Akademie zu Liegnitz, wobei jedoch zu berücksichtigen, dafs unter ihren 16 Lehrern eigentlich nur 8 wirkliche Gymnasial-Lehrer sind, wonach für diese der Durchschnittssatz von 9 auf 18 steigt, welcher immer als gering anzusehen. Die geringste Schülerzahl auf einen Lehrer haben ferner das Friedrichs-Gymnasium zu Breslau und das Gymnasium zu Görlitz mit 18, Oels und Sagan mit 14, Hirschberg mit 13, Lauban mit 12 Schülern auf einen Lehrer. Die Besoldungen der Lehrer erheben sich in ihrem Durchschnittssatze nur mit Ausnahme von 4 Gymnasien über 400 Thlr. Am höchsten besoldet sind die Lehrer am Elisabet-Gymnasium: das Durchschnittsgehalt beträgt hier 645 Thlr., ein Satz, dem kein anderes Gymnasium auch nur nahe kommt. Denn die nächsthöchsten Sätze erheben sich kaum über 500 Thlr. Es sind dies das Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau mit 516 Thlr., die Gymnasien zu Glaz und zu Sagan mit 504 und 500 Thlr. Bei allen übrigen bleibt der Gehaltsdurchschnitt unter 500, jedoch über 400 Thlr., nur die Gymnasien zu Hirschberg, Liegnitz, Lauban, Oels geben unter 300 Thlr. Dafs diese Gymnasien so niedrige Lehrerbesoldungen haben, liegt in der niedrigen Schulgeldeinnahme, welche wieder ihren Grund hat einerseits in der geringen Anzahl von Schülern, andererseits in dem mäfsigen Schulgeldsatze. Denn bei dem Gymnasium zu Lauban beträgt dieses nur 7,5, zu Oels nur 9,7, zu Hirschberg nur 9,8 Thlr. Das Gymnasium zu Liegnitz nimmt zwar durchschnittlich 12,8 Thlr. Schulgeld vom Schüler, hat aber nur 20 Schüler pro Lehrer und scheint seine Lehrer nur mit dem Schulgelde zu besolden. Denn der Gehaltsdurchschnitt von 250 Thlr. ist fast gleich dem Produkte des Schulgeldsatzes und der Zahl der Schüler (12,8 mal 20). Den höchsten Schulgeld- und Ausgabesatz hat die Ritter-Akademie zu Liegnitz. Dafs letzterer so hoch, liegt darin, dafs die Schüler auf der Anstalt zugleich in Pension sind. Den nächsthöchsten Schulgeldsatz hat das Friedrichs-Gymnasium zu Breslau mit 18,7 Thlr., dem sich nur noch der Satz von Görlitz mit 16,9 Thlr. nähert. Bemerkenswerth ist der hohe Ausgabesatz des Gymnasiums zu Sagan: 43 Thlr. pro Schüler; diese Anstalt ist reich an Stiftungsfonds. Nur bei 2 Gymnasien erhebt sich der Ausgabesatz noch über 30 Thlr.: zu Görlitz mit 37,9 und zu Breslau beim Friedrichs-Gymnasium mit 33,3 Thlr. Die Ausgabesätze aller übrigen Gymnasien erreichen 30 Thlr. nicht und halten sich sogar auf 19 bis 20 Thlr. beim Marien-Magdalenen- und katholischen Gymnasium zu Breslau, ferner zu Neisse und Liegnitz.

III.

Säcularfeier des Gymnasiums zu Danzig.

(Privatmittheilung.)

Das Danziger Gymnasium beging am 13., 14., 15. Juni d. J. die Feier seines dreihundertjährigen Bestehens. Es war ein schönes Fest, ernst und bedeutend nach Sinn und Wesen, würdig und heiter in seiner Anordnung und in seinem Verlaufe. Zwar ist die Anstalt in ihrer jetzigen, im Jahre 1817 unter August Meineke neugestalteten Einrichtung und durch Verschmelzung mit der uralten Marien- oder Oberpfarrschule

auch dem Umfange nach sehr verschieden von jenem Gymnasium academicum oder illustre, welches im Jahre 1558 im Geiste der grofsen Reformatoren und als eine Pflanzstätte der „reinen evangelischen Lehre" gegründet und bald darauf zu einer auch die Fakultätswissenschaften umfassenden Akademie erweitert, im Laufe des 18. Jahrhunderts an inneren und äufseren Gebrechen kränkelnd dem gänzlichen Erlöschen nahe gekommen war. Aber sie durfte, wenn auch nicht mehr wie bei den früheren Säcularfesten von den Universitäten als Halbschwester anerkannt und geehrt, den Eintritt in ihr viertes Jahrhundert ohne beschämende Erinnerungen, sondern mit dem befriedigenden Bewufstsein feiern, dafs sie mit gesammelter und geordneter Kraft und gesichertem Erfolge an der grofsen Aufgabe höherer Menschenbildung arbeite und unter den Gymnasien des Vaterlandes als eines der besuchtesten und blühendsten zähle. Es darf aber nicht meine Absicht sein, Ihnen einen ausführlichen Bericht über die einzelnen Momente des Festes zu geben: ich will mich vielmehr, da das nächste Programm des Gymnasiums einer genauen und urkundlichen Darstellung desselben bestimmt ist, auf eine vorläufige Notiz über das Wesentliche und für auswärtige Kollegen Erfahrenswerthe beschränken.

In Anschlufs an den Vorgang der beiden früheren Jahrhunderte hatte das Lehrerkollegium aufser den vorgesetzten Behörden die Schwesterschulen der Provinz und, auf besonderen Anlafs, auch die zu Bromberg, Posen und Berlin durch ein umfangreiches Programm eingeladen, welches aufser zwei Festgedichten neun lateinische und vier deutsche Abhandlungen, unter letzteren eine ausführliche Geschichte des Gymnasiums seit 1814 von Prof. Hirsch, enthält. Jeder der wissenschaftlichen Lehrer, auch die aufserordentlichen, hatten dazu beigesteuert. Leider sollten nicht Alle, die das Fest hatten vorbereiten helfen, es auch erleben und feiern. Prof. Anger, als Mathematiker und Astronom durch zahlreiche Abhandlungen rühmlich bekannt, ein Mann von edelster Gesinnung, voll Geist und Witz und wegen seines biederen Charakters allgemein hochgeschätzt, war am 25. März d. J., nach eben abgehaltener öffentlicher Prüfung, einem Schlagflusse erlegen. Sein Andenken ehrt im Namen der Kollegen ein seiner Abhandlung angehängtes Epicedium. Freudiger waren zwei andere, den Festtagen voraufgehende und sie gleichsam einleitende Begebnisse. Im April wurde das 25jährige Amtsjubiläum des Dir. Engelhardt, im Mai das 40jährige des Prof. Herbst, der seit 1818 ununterbrochen an der Schule gewirkt hat, dieses im engen Kreise der Amtsgenossen, jenes auch von den Schülern gefeiert.

Das Fest selber, für dessen entsprechende Ausstattung die Väter der Stadt bereitwillig eine ansehnliche Summe bewilligt und das finanzielle Talent des Direktors mit sparender Vorsicht ausreichend gesorgt hatte, war auf drei Tage vertheilt. Der erste, ein Sonntag, war dem Empfange der Deputationen und einer kirchlichen Feier gewidmet. In der Aula des stattlichen, festlich geschmückten Gymnasialgebäudes erschienen von 9 Uhr Morgens an zahlreiche Deputationen, welche in einer langen Reihe von Anreden und Glückwünschen der Jubelanstalt die Theilnahme aus Nähe und Ferne bekundeten. Aufser dem Oberpräsidenten Eichmann, dem Generalsuperintendenten Sartorius, dem Regierungspräsidenten v. Blumenthal, dem Provinzial-Schulrath Schrader und den Vertretern verschiedener anderer Behörden waren von fast sämmtlichen der geladenen evangelischen Gymnasien und aufserdem von den höheren Bürgerschulen zu Danzig und Elbing je ein oder zwei Lehrer, von den Gymnasien zu Bromberg, Elbing, Hohenstein, Posen und Rastenburg und dem Friedrichs-Collegium zu Königsberg die Direktoren anwesend. In einer reichen Fülle von überreichten oder übersendeten lateinischen und deutschen

Abhandlungen, Ansprachen, Gedichten und Votivtafeln erhielt das Gymnasium ein dauerndes Andenken an diesen Ehrentag. Während aber oben in der mehr und mehr anschwellenden Versammlung der, trotz seiner 65 Jahre, noch jugendlich kräftige schlag- und redefertige Direktor der unaufhaltsam drängenden ἀμοιβῇ λόγων gerecht wurde, hatten sich die Schüler im Gymnasialhofe gesammelt und geordnet, und nun begaben sich sämmtliche Anwesende, in langem feierlichen Zuge, der Oberbürgermeister mit den Ehrengästen vorauf, das Lehrerkollegium zuletzt, in die Kirche St. Trinitatis, in deren hochgewölbten breiten Hallen das vortrefflich ausgeführte s. g. Dettinger Tedeum Händel's und die so kraft- wie mafsvolle Festpredigt des Prediger Blech, des Religionslehrers am Gymnasium, die Zuhörer mit dem jubelnden Gefühle eines seltenen allgemeinen Glückes, aber auch mit dankbarer Demuth vor der sichtbar gewordenen Gnade, mit begeisterter Zuversicht auf das Heil der Zukunft und den gewissen Sieg der evangelischen Wahrheit erfüllten.

Der zweite Tag brachte Morgens zwei Festreden, eine deutsche des Dir. Engelhardt, eine lateinische des Prof. Herbst, Nachmittags ein solennes Festmahl im Jäschkenthale, dem anmuthigsten und beliebtesten Vergnügungsorte in Danzigs schöner Umgebung.

Der dritte Tag wird den Theilnehmern am längsten im Gedächtnisse bleiben. Es war der Tag der Schüler, im Geben wie im Empfangen. Morgens wurden von Schülern der beiden oberen Klassen die Captivi und die Antigone in der Ursprache und mit möglichst antiker Scenerie (— die Kostüme waren von dem Königl. General-Intendanten Herrn v. Hülsen mit preisenswerther Liberalität leihweise überlassen worden —), diese mit der Mendelssohn'schen Musik, vollem Chor und Orchester, dann mit ausgewählter moderner Musik, zur Aufführung gebracht. Der Erfolg dieser Darstellungen, die nach der ursprünglichen Absicht keineswegs auf einen epideiktischen oder gar theatralischen Charakter angelegt waren, sondern nichts mehr als eine selbstthätige Betheiligung der reiferen Schüler an der würdigen Feier des Schulfestes sein sollten, war über jede Erwartung grofs und erfreulich. Die verschiedenen, zum Theil sehr umfangreichen Rollen waren musterhaft memorirt und wurden fast durchgängig befriedigend, mehrere der Hauptrollen (Antigone, Teiresias, Ergasilus, Hegio) mit so lebendiger Wahrheit gespielt, die Scenen griffen so sicher und pünktlich ineinander, dafs die zahlreiche und grofsentheils sprachkundige Zuhörerschaft darüber die vorhandenen kleinen Mängel nicht bemerkte oder vergafs und sich, zumal bei der Antigone, einer Begeisterung hingab, die an Feuer und Nachhaltigkeit Alles übertraf, was man der Art vor der modernen Bühne zu erleben pflegt. „Das war der Glanzpunkt Ihres Festes", rief mehr als einer der fremden Gäste, dem noch die Thräne freudiger Rührung im Auge stand. Zwei Tage später ward die Aufführung vor einem meist aus Damen bestehenden noch zahlreicheren Zuschauerkreise mit fast noch gröfserer Wirkung wiederholt. Eine zweite Wiederholung wurde zwar von Vielen, die des beschränkten Raumes wegen keinen Zutritt hatten erlangen können, auf das lebhafteste begehrt, konnte aber nicht gewährt werden. — Nachmittags zogen die sämmtlichen Schüler durch die in froher Theilnahme aufgeregte Stadt hinaus nach Jäschkenthal, wo in dem duftigen Schatten des Johannisberges den munteren Schaaren ein ländliches Fest bereitet war.

IV.

Philologische Preisaufgabe.

Die k. Akademie der Wissenschaften zu Wien hat auf Antrag ihrer philosophisch-historischen Classe die Ausschreibung der nachstehenden Preisfrage in der feierlichen Sitzung vom 31. Mai 1858 bekannt gemacht:

Die Frage nach der Zeitfolge, in welcher Platon seine Dialoge abgefafst hat, ist dadurch von eigenthümlicher Wichtigkeit, dafs ihre verschiedene Beantwortung auf die Auffassung der einzelnen Dialoge und der gesammten Philosophie Platon's in mancher Hinsicht einen entscheidenden Einflufs gewonnen hat. Die epochemachenden Untersuchungen Scheiermacher's über diesen Gegenstand sind am umfassendsten und eindringendsten von K. F. Hermann bestritten, der von einem wesentlich verschiedenen Principe ausgehend zu theilweise abweichenden Ergebnissen gelangt ist. Das Princip und die Ergebnisse Hermann's haben bei mehreren geschätzten Forschern auf diesem Gebiete im Wesentlichen Beistimmung gefunden.

Es werde erstens untersucht, ob für die Hermann'sche Anordnung der angeblich auf historischen Thatsachen beruhende Beweis wirklich geführt ist.

Zweitens. Die Gefahr, unsichere Hypothesen in die Beantwortung dieser Frage aufzunehmen, entsteht besonders dadurch, dafs jeder der Platonischen Schriften ihre Stelle in der chronologischen Anordnung angewiesen werden soll. Es wird für einen sicheren Fortschritt dieser Untersuchung förderlich sein, den Anspruch auf ein Umfassen der sämmtlichen Platonischen Dialoge zunächst aufzugeben und diejenigen herauszuheben, für welche sich die Abfassungszeit an sich oder im Vergleiche zu bestimmten anderen Dialogen zu völliger Evidenz bringen läfst.

Der Termin der Einlieferung ist der 31. December 1859; — der Preis von 600 fl. Oesterr. Währung wird in der feierlichen Sitzung am 30. Mai 1860 zuerkannt.

Zur Verständigung der Preiswerber folgen hier die auf die Preisschriften sich beziehenden Paragraphe der Geschäftsordnung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

§. 55. Die um einen Preis werbenden Abhandlungen dürfen den Namen des Verfassers nicht enthalten, sind aber, wie allgemein üblich, mit einem Wahlspruche zu versehen. Jeder Abhandlung hat ein versiegelter, mit demselben Motto versehener Zettel beizuliegen, der den Namen des Verfassers enthält. In der feierlichen Sitzung am 30. Mai eröffnet der Vorsitzende den versiegelten Zettel jener Abhandlung, welcher der Preis zuerkannt wurde, und verkündet den Namen des Verfassers. Die übrigen Zettel werden uneröffnet verbrannt, die Abhandlungen aber aufbewahrt, bis deren Verfasser sie zurückverlangen.

§. 56. Theilung eines Preises unter mehrere Bewerber findet nicht Statt.

§. 57. Jede gekrönte Preisschrift bleibt Eigenthum ihres Verfassers. Wünscht es derselbe, so wird die Schrift von der Akademie als gesondertes Werk in Druck gelegt. In diesem Falle erhält der Verfasser fünfzig Exemplare und verzichtet auf das Eigenthumsrecht.

§. 58. Die wirklichen Mitglieder der Akademie dürfen an der Bewerbung um die von ihr ausgeschriebenen Preise nicht Theil nehmen.

§. 59. Abhandlungen, welche der Veröffentlichung würdig sind, ohne jedoch den Preis erhalten zu haben, können mit Einwilligung des Verfassers entweder in den Schriften der Akademie oder auch als abgesonderte Werke herausgegeben werden.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Am Gymnasium zu Neustettin ist der wissenschaftliche Hülfslehrer Rüter als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 4. Sept. 1858).

Der Schulamts-Candidat Dr. Ferdinand Voigt ist als ordentlicher Lehrer an der Königlichen Realschule zu Berlin angestellt worden (den 5. Sept. 1858).

Am Gymnasium zu Tilsit ist der wissenschaftl. Hülfslehrer Skrodzki als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 5. Sept. 1858).

Am Gymnasium zu Greifswald ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Neumann als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 12. Sept. 1858).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Börner zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Barmen ist genehmigt worden (den 12. Sept. 1858).

Am Gymnasium in Salzwedel ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Steinbart als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 15. Sept. 1858).

Am Gymnasium in Treptow a. d. R. ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Carl Schulz als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 15. Sept. 1858).

Der Lehrer Kaiser an der höheren Stadtschule zu M. Gladbach ist als ordentlicher Lehrer bei dem Gymnasium zu Düsseldorf angestellt worden (den 15. Sept. 1858).

Der Collaborator am Gymnasium in Greiffenberg Dr. Grautoff ist als ordentlicher Lehrer am evangelischen Gymnasium in Glogau angestellt worden (den 16. Sept. 1858).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen ist der Lehrer Wende als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 16. Sept. 1858).

Die Berufung des Dr. Wichmann als ordentlicher Lehrer vom Gymnasium in Stendal an das Gymnasium in Salzwedel ist genehmigt worden (den 20. Sept. 1858).

Die Berufung des Dr. Carl Vogel zum ordentlichen Lehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin ist genehmigt worden (den 20. Sept. 1858).

Die Berufung des Dr. Pröller, bisher am Gymnasium in Wesel, zum Oberlehrer an der Ritteracademie in Liegnitz ist genehmigt worden (den 20. Sept. 1858).

Die Berufung des Lehrers Hermann Petri, bisher am Gymnasium in Essen, zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Herford ist genehmigt worden (den 20. Sept. 1858).

Der Oberlehrer am Pädagogium der Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg Dr. Julius Deuschle ist zum Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin ernannt worden (den 20. Sept. 1858).

Der Oberlehrer am Gymnasium zu Guben Albert Lehnerdt ist in gleicher Eigenschaft am Friedrichs-Collegium zu Königsberg in Pr. angestellt worden (den 20. Sept. 1858).

Der Adjunct an der Landesschule Pforta Dr. Arnold Passow ist als ordentlicher Lehrer am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg angestellt worden (den 20. Sept. 1858).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Moritz Faber zum Collegen am Gymnasium in Lauban ist genehmigt worden (den 21. Sept. 1858).

Die Berufung des Adjuncten an der Ritteracademie in Brandenburg Dr. Schnelle zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Hamm ist genehmigt worden (den 21. Sept. 1858).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Dr. Vitz zum Adjuncten an der Ritteracademie in Brandenburg ist genehmigt worden (den 21. Sept. 1858).

Der Schulamts-Candidat Gustav Arendt ist als ordentlicher Lehrer am Französischen Gymnasium zu Berlin angestellt worden (den 21. Sept. 1858).

Der Schulamts-Candidat Victor Meyer ist als ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Wesel angestellt worden (den 21. Sept. 1858).

Die Berufung des Lehrers Engwitz zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Elberfeld ist genehmigt worden (den 21. Sept. 1858).

Der ordentliche Lehrer Klanke an der höheren Bürgerschule zu Landsberg a. d. W. ist in gleicher Eigenschaft an die Realschule in Duisburg berufen worden (den 22. Sept. 1858).

Am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg ist der Schulamts-Candidat Gloël als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 22. Sept. 1858).

Am Domgymnasium zu Magdeburg ist der wissenschaftliche Hülfslehrer Dr. Vogel als ordentlicher Lehrer und der Schulamts-Candidat Wolfrom als wissenschaftlicher Hülfslehrer angestellt worden (den 22. Sept. 1858).

Am Gymnasium in Danzig ist der Oberlehrer Dr. Brandstäter zum Professor ernannt, und der Dr. Bresler, bisher Collaborator am Gymnasium in Stettin, als wissenschaftlicher Hülfslehrer angestellt worden (den 22. Sept. 1858).

Die Berufung des Collaborators an der Lateinischen Hauptschule in Halle a. d. S. Louis Götze zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Stendal ist genehmigt worden (den 27. Sept. 1858).

Der Oberlehrer Dr. Bessé zu Conitz ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Culm versetzt und der früher für dieses Gymnasium ausersehene Dr. Stein an das Gymnasium zu Conitz als Oberlehrer berufen worden (den 30. Sept. 1858).

Am Gymnasium zu Elberfeld ist die Anstellung des Dr. Creceliu als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 30. Sept. 1858).

Die Berufung des Dr. Carl Sachs zum Oberlehrer an der Realschule zu Brandenburg a. d. H. ist genehmigt worden (den 30. Sept. 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem ordentlichen Lehrer Beisert am evangelischen Gymnasium in Glogau ist das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 30. September 1858).

Am 23. October 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Homerische Etymologieen.

I. Ueber das homerische σῶκος.

Das homerische σῶκος, welches als Epitheton nur *Υ* 72 in dem Verse

Λητοῖ δ' ἀντέστη σῶκος, ἐριούνιος Ἑρμῆς

und aufserdem nur noch als Name eines Trojaners *Λ* 427 ff. vorkommt, gehört bekanntlich (s. Lobeck. Patholog. serm. gr. proleg. 323) zu den schwierigsten Räthseln der Etymologie. Allgemein verworfen sind heutigen Tages Ableitungen und Deutungen wie σῶκος = σά-οικος = σώζων τοὺς οἴκους, oder σῶκος = σοούμενος ὠκέως = ὁρμῶν ταχέως (Schol. zu *Υ* 72); aber auch nicht besser sieht es mit der beliebten Zurückführung auf σώζω, σώω aus. Denn schon der Accent verbietet, κ vom Stamme zu sondern und an das Suffix κός zu denken. Erst Tyrannion wollte das Epitheton σῶκος, um es von dem Eigennamen zu unterscheiden, aller Ueberlieferung zum Trotze, σωκός accentuirt wissen (Schol. Il. l. l.). Dagegen verdient die im Schol. *A* gegebene Hinweisung auf σηκός weiter verfolgt zu werden. Bekannt ist die Umlautung α—η—ω, z. B. ῥήγ-νυμι, ἐῤ-ῥάγ-ην, ἔῤ-ῥωγ-α | ἀρήγω, ἀρωγός u. a. Und gerade so verhält es sich unsrer Ansicht nach mit σάκ-ος, σηκ-ός, σῶκ-ος. Der Accent in σηκός wird hoffentlich keinerlei Anstofs geben; man denke nur an κνημός, καρπ-ός, ταρσ-ός, ἀρωγ-ός, ζυγ-ός, λοιγ-ός, λοιμ-ός, πλυν-ός, ἀοιδ-ός u. v. a. Auch die Bedeutung läfst jene drei Wörter als innigst verwandte erkennen: σάκος und σηκός treffen in dem gemeinschaftlichen Begriffe des Schützenden, Schirmenden zusammen; σάκος *Schild* als das den Körper des Kriegers Schirmende; σηκός *Hürde* als das die Heerde Schirmende also benannt. Dafs mit σηκ- sowohl dem Laute als der Bedeutung nach das lateinische *sēp-es*, *sēp-io* übereinstimme, ist schon längst von

Anderen bemerkt worden. Demnach wäre das Epitheton σῶκος = der Schirmende, Schützende, der Hort (wie σηκός = Hürde) von einer verloren gegangenen Verbalwurzel σακ *schirmen*.

Und gerade dieses ist eine Bezeichnung, die dem Hermes vor Allen zukommt. Als schützender, schirmender Gott wird derselbe ja auch durch das Epitheton ἀκάκητα *Heiland*, *Retter* vor anderen Göttern ausgezeichnet Π 185, ω 10 (vgl. Lucas. Quaest. lexil. p. 156); als solcher erscheint Hermes, wenn er z. B. den Priamus zu Achills Lager Ω 461, oder Herakles zum Hades geleitet λ 625, wie Hermes denn überhaupt als Hort der Wanderer, Kaufleute etc. galt; auch dafs er als Beschützer der Friedensschlüsse, der Heerden etc. verehrt wurde, pafst Alles trefflich zu der Benennung Schirmer, Hort, σῶκος.

Gewöhnlich wird in dem oben aufgeführten Verse σῶκος durch ἰσχυρός erklärt. Aber welch' unpoetische Verbindung: „der körperlich-kräftige, segenspendende Hermes!" Bedeutsam dagegen ist die Verbindung der beiden Epitheta, wenn wir σῶκος in dem angegebenen Sinne nehmen: Hermes ist Abwehrer des Unglücks, der beschützende, σῶκος, aber noch mehr, er ist auch Bringer des Glücks, der segenspendende, ἐριούνιος. Als der Starke dagegen kann Hermes nicht füglich schlechtweg genannt werden; so kann er nur da genannt werden, wo in seiner Benennung auch wirklich einer starken, mannhaften Einzelthat gedacht wird, wie da, wo er als Argostödter aufgeführt wird; daher z. B. Ω 345, Π 181 κρατὺς Ἀργειφόντης, ganz anders aber an obiger Stelle.

Aber wie sieht es nun mit σωκέω aus, welches doch offenbar von σῶκος abgeleitet werden mufs, und nach Obigem ursprünglich *schirmen*, *abwehren*, *schützen* bedeuten würde? Genau ebenso wie mit ἀρκέω. Beide heifsen allerdings ursprünglich *abwehren*, *schützen*, und wie sich bei letzterem daraus die Bedeutung „*stark*, *vermögend sein*, *ausreichen*" (persönl. u. unpersönl.) entwickelt hat, so auch bei σωκέω.

II. Ueber das homerische Epitheton ἀδινός.

Dieses vielgebrauchte Epitheton wird gewöhnlich mit der Wurzel ἈΔ = *sat-* in Verbindung gebracht, jedoch auf verschiedene Art: es wird entweder 1) auf das Adverb. ἄδην, oder 2) auf das Subst. ἄδος. εος zurückgeführt, oder 3) direct von der Verbalwurzel ἈΔ = ἀδέω abgeleitet. Keine dieser Ableitungsweisen kann durch passende Analogien dargethan werden, noch auch verträgt sich der Gebrauch des Epithetons mit der Bedeutung der genannten Wurzel.

Bei der Zurückführung auf ἄδην ist nicht klar, ob man die Endung ην in der Silbe ιν von ἀδινός wieder zu finden vermeint, oder nicht. Jenes wäre ein etymologisches Ungeheuer, dieses aber würde zu nichts anderem führen als zu dem unter

No. 3 Enthaltenen. Die Döderlein'sche Ableitung von *ἄδος* ist etymologisch ebensowenig stichhaltig; denn Ableitungen auf *ινός* von Nominibus auf *ος*, Gen. *εος* sind bei Homer unerhört, indem er von solchen nur Adjectiva auf *ει-νός* bildet: *αἶπος*, *αἰπεινός* | *ἄλγος*, *ἀλεγεινός* | *δέος*, *δεινός* | *φάος*, *φαεινός* u. a. Die dritte Ableitungsweise direct von *ΑΔ* ist nicht minder ohne Analogon. Von Verbalstämmen werden bei Homer nur Adjectiva in *νός*, nicht in *ινός* gebildet: *ἍΓ*, *ἅζομαι*, *ἁγνός* | *ἀλαπάζω*, *ἀλαπαδνός* | *ΔΑ*, *δαίω*, *δανός* | *ἘΡΑΤ*, *ἐράω*, *ἐραννός* | *ἐρέφω*, *ἐρεμνός* | *σέβομαι*, *σεμνός* | *στίλβω*, *στιλπνός* u. a. Sodann aber ist nicht zu entnehmen, wie der manchfache Gebrauch unseres Epithetons aus der angeblichen Grundbedeutung „*satt*, *gesättigt*, *bis zur Sättigung voll* ....“ hervorgegangen sein könne, z. B. in der Verbindung mit *Σειρῆνες*, *ὄψ*, *γόος*, *κῆρ* ...., abgesehen davon, dafs die gewöhnlichen Deutungen des Epithetons, wie wir gleich näher sehen werden, einen höchst schiefen Sinn geben. — Ebenso wenig thut der Wort- wie Sacherklärung die Zusammenstellung mit *ἁδρός* *reif* irgendwie Genüge.

Dagegen empfiehlt sich unserer Ansicht nach sowohl vom sprachlich-etymologischen, wie vom exegetischen Standpunkte eine Ableitung, welche bei der Zerlegung des Wortes in *ἀ-δι-νός* sofort sich selber kundgibt. Der Stamm *ΔΙ*, ursprünglich = *in Bewegung setzen*, weiterhin = *scheuchen* u. dgl., ist hinlänglich bekannt aus *δίεμαι*, *ἀποδίεμαι*, *ἐνδίημι*, *δέδια* (medial = *ich habe mich scheuchen lassen i. e. ich fürchte*), *διώκω* und wahrscheinlich auch *διερός* *flüchtig*. — An diesen Stamm ist das Suffix *νός* angehängt, welches ursprünglich ein Partic. Pass. formirt und ziemlich einerlei Sinnes ist mit Suff. *τός* (vgl. u. a. Benary in Kuhn's Zeitschr. IV, 48, Benfey II. p. 230): *ἁγ-νός* *verehrt*, *verehrungswürdig* | *ἀλαπαδ-νός* *bezwingbar* | *δα-νός* *gebrannt*, *ausgedörrt* | *ἐραν-νός* *geliebt*, *liebenswürdig* | *ἐρεμ-νός* *bedeckt* = *dunkel* | *σεμ-νός* *verehrt*, *verehrungswürdig* | *στιλπ-νός* *beschimmert*, *beglänzt*, *glänzend* u. a. Vor diese Bildung aus *ΔΙ* mittelst Suffix *νός* ist nun in unserm Epitheton noch das Präfix *α* zur Verstärkung hingetreten, wie ebenfalls in dem gleichgebildeten *ἀ-γα-νός* von *ΓΑ*, *γαίω*, eigentlich = *erfreut i. e. heiter*, *lieblich* etc. (worüber ein andres Mal). Zweifelsohne hat nun gerade dieses Präfix *α* die Verlängerung der Vocale in *ἀ-δῐ-νός* und *ἀ-γᾰ-νός* verhindert, während *δα-νός* von *δαίω* langes *α* hat.

Demnach ist *ἀ-δι-νός* = *bewegt*, *erregt*, *beweglich*. Gehen wir nun den Gebrauch des Wortes im Einzelnen durch.

1. Die gefundene Grundbedeutung ist entschieden festzuhalten da, wo das Wort als Epitheton von *κῆρ* gesetzt ist, *τ* 516:

> *αὐτὰρ ἐπὴν νὺξ ἔλθῃ, ἕλῃσί τε κοῖτος ἅπαντας,*
> *κεῖμαι ἐνὶ λέκτρῳ, πυκιναὶ δέ μοι ἀμφ' ἀδινὸν κῆρ*
> *ὀξεῖαι μελεδῶνες ὀδυρομένην ἐρέθουσιν.*

Von Sorgen ist wirklich das Herz der trauernden Penelope heftig bewegt, erregt, in unruhiger Bewegung. — Noch sinnlicher und nicht ohne einen gewissen Anstrich von tieferem Gefühl, wenn der Ausdruck *Sentimentalität* anstöfsig erscheinen sollte, *Π* 481:

— — τοῦ δ' οὐχ ἅλιον βέλος ἔκφυγε χειρός,
ἀλλ' ἔβαλ', ἔνθ' ἄρα τε φρένες ἔρχαται ἀμφ' ἀδινὸν κῆρ.

Das bewegliche, nimmer ruhende, auf und ab wogende, pochende Herz, der Sitz alles animalischen Lebens wie aller Gefühle, wird durch das eine Wort characteristisch genug gezeichnet.

2. Auch wo ἀ-δι-νός als Epitheton von verschiedenen Thieren steht, behält es jene Bedeutung. *B* 87:

ἠΰτε ἔθνεα εἶσι μελισσάων ἀδινάων,
πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων.

Erst bei unserer Deutung „Schaaren wimmelnder Bienen", wie es durch αἰεὶ νέον ἐρχομενάων von Homer selbst gleichsam erklärt wird, kommt Leben in den Vers, während die Erklärung „Schaaren hinreichend, sattsam vorhandener i. e. dichtgedrängter Bienen" nicht blofs gezwungen, sondern auch höchst matt klingt: ἀδινός ist an unserer Stelle synonym mit αἰόλος in αἰόλος οἶστρος χ 300, αἰόλαι εὐλαί *X* 509, σφῆκες αἰόλοι *M* 167. Ein Gleiches gilt von *B* 469:

ἠΰτε μυιάων ἀδινάων ἔθνεα πολλά,
αἵτε κατὰ σταθμὸν ποιμνήιον ἠλάσκουσιν —

Das bei ἔθνεα stehende πολλά hätte die Erklärer längst belehren sollen, dafs in ἀδινάων nicht etwa auch noch ein unbestimmter Zahlbegriff „zahlreich" u. dgl. zu suchen wäre; was aber dahinter zu suchen sei, deutet ἠλάσκουσιν hinlänglich an.

Wahrhaft wunderbar malerisch finde ich das Epitheton α 92, δ 320 gesetzt:

— — — οἵτε οἱ αἰεὶ
μῆλ' ἀδινὰ σφάζουσι καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς.

Man sieht gleichsam die Schaafe, welche zur Schlachtbank getrieben werden, vor der Hand der Schlächter ängstlich durcheinander stieben (*oves trepidantes*). Bei der sonstigen Auffassung „Schaafe in Masse" vergifst man auch noch, dafs ein Homer so ohne alle Symmetrie nicht reden kann. Wo die βοῦς durch Epitheta, welche Gesichtserscheinungen an ihnen versinnlichen (εἰλίποδας ἕλικας), ausgezeichnet werden, soll gerade das im Verse zuerst stehende Substantiv μῆλα mit einem einfachen Mengebegriffe als Epitheton vorlieb nehmen?!

3. Aehnlich wie wir im Deutschen die Eigenschaftswörter *bewegt*, *erregt* von Jammerlauten, Wehklagen u. dgl. gebrauchen, so auch Homer sein ἀδινός. Wohl zu beachten ist, dafs das Epitheton niemals einem einfachen Rufe, niemals einem Schlacht- oder Freudenrufe beigelegt wird, sondern nur wehklagenden Tönen. Dieses wäre mehr als auffallend, wenn Homer wirklich den Begriff „*laut*" damit hätte ausdrücken wollen; nein, wir haben durchaus an dem Begriffe des Bewegtseins (gleichsam dem *tremulando* in der Musik entsprechend) festzuhalten, wie dieses schon eine oberflächliche Betrachtung der betreffenden Stellen hätte zeigen sollen. *Σ* 316 und *Ψ* 17 heifst es vom Peliden τοῖσι — — ἀδινοῦ ἐξῆρχε γόοιο, ebenso *X* 430 und *Ω* 747 von Hecuba. Gemeint ist das schluchzende, wimmernde Getön

der Todtenklage. Und demgemäfs heifst es von der Stimme der jammernden Demeter ganz entsprechend im Hymnus auf Demeter 67:

Τῆς ἀδινὴν ὄπ' ἄκουσα δι' αἰθέρος ἀτρυγέτοιο
ὥστε βιαζομένης — —,

wo Vofs, wenigstens angemessener als andere Erklärer, „ängstlich Geschrei" übersetzt.

Ganz im Einklange mit dem Gesagten steht der adverbiale Gebrauch des Wortes. So heifst es vom Achill Ψ 225 *ἀδινὰ στεναχίζων*, Ω 123 *ἀδινὰ στενάχοντα*, desgleichen vom Odysseus auf seinem Flofse η 274, und Ω 510 von dem zu den Füfsen des Achilles winselnden, schluchzenden Priamus *κλαῖ' ἀδινά*, von der jammernden Penelope δ 721 *ἀδινὸν γοόωσα*, von den Kälbern, die wimmernden Geblöcks ihre ankommenden Mütter umspringen κ 413 *ἀδινὸν μυκώμεναι*, vom jammererfüllten Laertes *ἀδινὰ στεναχίζων* ω 318. Sehr bezeichnend steht dies Adverb im Comparativ *ἀδινώτερον* π 216:

κλαῖον δὲ λιγέως, ἀδινώτερον ἤ τ' οἰωνοί,
φῆναι ἢ αἰγυπιοὶ γαμψώνυχες, οἷσι τε τέκνα
ἀγρόται ἐξείλοντο πάρος πετεηνὰ γενέσθαι·
ὣς ἄρα τοί γ' ἐλεεινὸν ὑπ' ὀφρύσι δάκρυον εἶβον.
καί νύ κ' ὀδυρομένοισιν ἔδυ φάος ἠελίοιο — —

Das laute Jammern wird durch *λιγέως* bezeichnet, das bewegte Hervorstofsen der einzelnen Töne, das singultare oder vielmehr das Vibriren der Stimme durch *ἀδινώτερον*.

Nicht anders endlich verhält es sich mit T 314:

μνησάμενος δ' ἀδινῶς ἀνενείκατο φώνησέν τε·,

welcher Vers unter andern durch 338 erklärt wird:

ὣς ἔφατο κλαίων· ἐπὶ δὲ στενάχοντο γέροντες.

Demnach wäre 314 zu übersetzen „mit bewegter, schluchzender Stimme holte er den Athem herauf".

4. Wie endlich verhält es sich mit ψ 326:

ἠδ' ὡς Σειρήνων ἀδινάων φθόγγον ἄκουσεν —?

Sind *Σειρῆνες ἀδιναί* die „lauttönenden", wie die meisten Erklärer wollen? Diese Deutung würde nicht recht in Uebereinstimmung mit unsrer bisherigen Auseinandersetzung zu bringen sein. Noch weniger aber ist abzusehen, wie der Ausdruck so viel sein könne als *Σειρ. ἀρέσκουσαι, ἡδεῖαι* (Döderlein). Vielmehr ist das Epitheton, welches eigentlich dem *φθόγγος* zukommt, den Wesen, von denen der *φθόγγος* herrührt, beigegeben — nach einem dichterischen Sprachgebrauche, der nicht erst belegt zu werden braucht. *Ἀδινὸς φθόγγος* aber würde nicht schwer zu erklären sein = die bewegte Stimme i. e. der wehmüthige Gesang. Mit Nachahmung der eigenthümlich dichterischen Wendung könnten auch wir übersetzen: und wie er hörte die Stimme der wehmüthig singenden Sirenen.

III. Μέροψ.

Es mufs Jeden in hohem Grade Wunder nehmen, dafs die Erklärer des Homer, wie dies aus der jüngsten Erörterung des Gegenstandes bei Döderlein, *homer. Gloss.* III. No. 2479 zur Genüge wieder hervorgeht, noch immer nicht darüber ins Reine kommen können, wie denn die Classe von Wesen, zu der sie doch selber gehören, von Homer bezeichnet werde, mit andern Worten, was unter μέροπες ἄνθρωποι zu denken sei. Gewifs verlohnt es sich der Mühe, den Versuch zu erneuern, ob sich denn die Deutung und Ableitung des Wortes nicht unzweifelhaft feststellen lasse.

Das Wort erscheint bei Homer 1) als Epitheton von βροτός und ἄνθρωπος (die Stellen s. weiter unten).

2) als Nomen proprium *B* 831, *Λ* 329, als Name eines Sehers und Königs. Μέροπες hiefsen auch zufolge des homerischen Hymnus auf Apollo 42 die ältesten Bewohner der Insel Kos, daher Μεροπίς und Μεροπηὶς νῆσος = Κῶς. Dafs auch der weibliche Eigenname Μερόπη desselben Stammes sei, bedarf keiner Erwähnung.

Die Ableitungsweise, welche sich seit Alters (vgl. Schol. zu *Α* 250) am hartnäckigsten behauptet und die weiteste Verbreitung gefunden hat, ist jene, welche das Wort auf ὄψ *Stimme* und *ΜΕΡ*, μείρομαι, μέρος zurückführt, und zwar machen sich hierbei zweierlei Deutungen das Feld streitig: 1. der *Stimme, Rede theilhaftig*, 2. *getheiltstimmig = articulirt redend*. Es ist nicht schwer zu beweisen, dafs beide Ableitungen gleich falsch sind. Gegen beide zusammen läfst sich Folgendes geltend machen:

1) ὄψ wie ἔπος, εἰπεῖν ... erscheinen noch zu Homers Zeiten überall digammirt, weshalb auch in der neuen Bekker'schen Ausgabe mit Recht stets ϝόψ geschrieben steht. Eine Ableitung also, welche vom Digamma gänzlich absieht, ist lautlich geradezu unmöglich. Ja, die Entstehung des Wortes μέροψ reicht, wie das die Eigennamen sattsam beweisen, noch weit über Homer hinaus in eine Zeit, wo an ein Schwanken des Digamma noch gar nicht zu denken ist. Bei einer Zusammensetzung mit ϝόψ hätte demnach der erste Worttheil gerade so vorgesetzt sein müssen, wie bei andern Zusammensetzungen, deren zweiter Theil mit einem Consonanten beginnt, also, je nachdem man bei μερ- einen Verbal- oder einen Nominalstamm im Auge hat, entweder wie z. B. Ἀγέ-λαος | ἐχέ-φρων. ἐχε-πευκής. ἐχέ-θυμος ... | μενε-χάρμης. μενε-πτόλεμος | φερέσ-βιος u. a., oder, um nur Wörter zu bringen, deren erster Theil einerlei Declination mit μέρος hat, wie z. B. Καλλι-κολώνη | ὀρέσ-βιος. ὀρεί-χαλκος | Κλεό-βουλος u. a. Denn die sonstigen mit digammirten Wörtern gebildeten Zusammensetzungen sind nicht anders gestaltet, als die mit consonantisch beginnenden Wörtern (zweiter Stelle), wie beispielshalber alle homer. Zusammensetzungen mit ϝέργον, ϝεῖδος,

ϝείκω etc.: *δημιο-εργός. κακο-εργός. ταλα-εργός. ἑκά-εργος. ἐντεσι-εργός* | *ἀλλο-ειδής. ἠερο-ειδής* | *θεο-είκελος. μενο-εικής. ἐπι-εικής* etc., und demgemäſs auch mit den Wörtern desselben Stammes wie *ὄψ*, nämlich mit *ἔπος* und *εἰπεῖν*: *ἁμαρτο-επής. ἀφαμαρτο-επής. ἀμετρο-επής. ἀπτο-επής. ἀρτι-επής. ἡδυ-επής κτλ.*

2) *ὄψ* heiſst keineswegs seiner allgemeinen Bedeutung nach *die menschliche Stimme, der articulirte Laut*, sondern überhaupt nur *Ton, Stimme, Laut*, daher auch gebraucht von dem Geblöcke der Lämmer *Δ* 435, von dem Gezirpe der Cicaden *Γ* 152, vom Wehgeschrei der Kassandra *λ* 421, vom Schluchzen der Penelope *υ* 92, vom wilden Schlachtgeschrei des Poseidon *Ξ* 150, des Achilles *Σ* 222, und, wenn man *εὐρύοπα* als *weithindonnernd* auch nicht gelten lassen wollte, so doch sicher in dem pindarischen *βαρυόπης*, vom Donner des Zeus, und im pindarischen *χορὸς εὐρύοπα κέλαδον φθεγγόμενος* vom Schalle des Chorreigens. Und geht man selbst diejenigen homerischen Stellen genauer durch, wo *ὄψ* von Menschen gesetzt ist, so wird man finden, daſs eben nur die Stimme als Laut in Betracht kommt, nicht aber die menschliche Stimme als eine articulirte, als Rede. S. meinen Artikel *Εὐρύοπα Ζεύς*. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1858 Heft X.

3) *der Rede theilhaftig* und *articulirt redend* sind doch auch die unsterblichen Götter. Aber nicht nur wird diesen nirgendwo jenes Epitheton beigelegt, sondern *μέροπες ἄνθρωποι* erscheint sogar geradezu als Gegensatz von *μάκαρες θεοί* und *ἀθάνατοι θεοί*, ganz so wie *δειλοὶ* oder *ὀϊζυροὶ βροτοί*, so besonders *Γ* 402, *Α* 28, *Σ* 490, *Υ* 217, *υ* 49, aber mehr oder weniger auch in den übrigen Stellen, worüber weiter unten.

4) Es ist durchaus nicht abzusehen, wie sowohl die eine als die andre der angeblichen Bedeutungen irgend nur zu einem Nomen proprium, sei es zur Bezeichnung eines einzelnen Menschen oder einer ganzen Einwohnerschaft, hätte verwandt werden können, da sie ja Eigenschaften abgeben, die einem jeden Menschen zukommen. Denn die verzeichneten Nomina propria nicht desselben Stammes mit dem Epitheton sein lassen zu wollen, wird wohl Niemanden beifallen.

5) Dasselbe läſst sich ungefähr auch von *μέροψ einer Vogelart* sagen, wenngleich das Wort in dieser Anwendung erst aus späterer Zeit zu stammen scheint.

6) Einen noch triftigeren Einwurf aber gegen diese beiden üblichen Erklärungsweisen gibt der Character der homerischen Poesie ab. Keine derselben gewährt einen gesunden Sinn, gibt ein den einzelnen Stellen angemessenes und in der jedesmaligen Situation begründetes Epitheton. *Articulirt redend* vollends ist ein so verstandesmäſsiges, so durchaus der kalten Reflexion entstammendes, der homerischen Natürlichkeit widerstreitendes Epitheton, daſs nicht zu begreifen ist, wie man dem Homer eine solche Geschmacklosigkeit zutrauen konnte. Man gehe nur, um sich von dem Gesagten zu überzeugen, die sämmtlichen Stellen durch, wo *μέροπες* gebraucht ist; es sind folgende:

ν 49 (Athene zum Odysseus, nachdem sie ihm Beistand versprochen):

εἴ περ πεντήκοντα λόχοι μερόπων ἀνθρώπων
νῶϊ περισταῖεν, κτεῖναι μεμαῶτες Ἄρηϊ,
καί κεν τῶν ἐλάσαιο βόας καὶ ἴφια μῆλα.

Λ 28:

κυάνεοι δὲ δράκοντες ὀρωρέχατο προτὶ δειρὴν
τρεῖς ἑκάτερθ' ἴρισσιν ἐοικότες, ἅστε Κρονίων
ἐν νέφεϊ στήριξε τέρας μερόπων ἀνθρώπων.

Γ 402 (Helena zu Aphrodite):

δαιμονίη, τί με ταῦτα λιλαίεαι ἠπεροπεύειν;
ἦ πῄ με προτέρω πολίων εὖ ναιομενάων
ἄξεις ἢ Φρυγίης ἢ Μῃονίης ἐρατεινῆς,
εἴ τίς τοι καὶ κεῖθι φίλος μερόπων ἀνθρώπων;

Σ 490 (Hephästos' Verfertigung des Schildes):

ἐν δὲ δύω ποίησε πόλεις μερόπων ἀνθρώπων
καλάς.

Υ 217 (Aeneas zum Peliden):

Δάρδανον αὖ πρῶτον τέκετο νεφεληγερέτα Ζεύς,
κτίσσε δὲ Δαρδανίην, ἐπεὶ οὔπω Ἴλιος ἱρὴ
ἐν πεδίῳ πεπόλιστο, πόλις μερόπων ἀνθρώπων —

Es ist wohl nicht nöthig, erst darauf aufmerksam zu machen, wie in all diesen Stellen *μέροπες ἄνθρωποι* im Gegensatze zu einer Gottheit steht, die obigen Uebersetzungsweisen also, mindestens gesagt, einen sehr schiefen Sinn geben würden. Nicht anders sieht's mit den noch übrigen Stellen aus, wo dieser Gegensatz freilich weniger sichtlich in die Augen springt.

Α 250:

τῷ (Νέστορι) δ' ἤδη δύο μὲν γενεαὶ μερόπων ἀνθρώπων
ἐφθίαθ', οἵ οἱ πρόσθεν ἅμα τράφεν ἠδ' ἐγένοντο
ἐν Πύλῳ ἠγαθέῃ, μετὰ δὲ τριτάτοισιν ἄνασσεν.

Β 285 (in Odysseus' Ansprache ans Heer):

Ἀτρεΐδη, νῦν δή σε, ἄναξ, ἐθέλουσιν Ἀχαιοί
πᾶσιν ἐλέγχιστον θέμεναι μερόπεσσι βροτοῖσιν —

Ι 340 (in Achilles' wehmuthsvoller Rede an Ajas und Odysseus):

ἦ μοῦνοι φιλέουσ' ἀλόχους μερόπων ἀνθρώπων
Ἀτρεΐδαι;

Σ 342 (am Schlusse von Achilles' wehmuthsvoller Rede an seine Genossen: *ὣς ὁ βαρὺ στενάχων μετεφώνεε Μυρμιδόνεσσιν*):

— πιείρας πέρθοντε πόλεις μερόπων ἀνθρώπων.

Σ 288 (in Hektors Ausfall auf Polydamas):

πρὶν μὲν γὰρ Πριάμοιο πόλιν μέροπες ἄνθρωποι
πάντες μυθέσκοντο πολύχρυσον πολύχαλκον·
νῦν δὲ δὴ ἐξαπόλωλε δόμων κειμήλια καλά.

υ 132 (Telemach an Eurykleia):
ἐμπλήγδην ἕτερόν γε τίει (*i. e. Penelope*) μερόπων ἀνθρώπων
χείρονα, τὸν δέ τ' ἀρείον' ἀτιμήσασ' ἀποπέμπει.

Im Einzelnen aber läfst sich noch gegen die Erklärung μέροψ = *der Stimme theilhaftig* die Frage aufwerfen: Wo gibt es in der ganzen griechischen Sprache noch eine Zusammensetzung mit μερ- in dem Sinne *theilhaftig?* Ein so vielfach vorkommender Begriff aber, wie dieser ist, würde sicherlich eine ganze Reihe ähnlicher Composita veranlafst haben, wenn überhaupt μερ- diesen Sinn hätte haben können? — Und dann heifst der Präsensstamm *MEP*, μείρομαι doch niemals *theilhaftig sein*, sondern erst die Präterita nehmen diesen Sinn an: ἔμμορον, ἔμμορα.

Auch bei μέροψ = *articulirt redend* stellen sich, selbst wenn man von dem Digamma absehen könnte, die gröfsten etymologischen Bedenken ein. Wie soll das Wort gebildet sein? Soll in μερ- das Verbum stecken? Dann ergäbe sich *getheiltstimmig*, μεμηρισμένην τὴν φωνὴν ἔχων, wie der Scholiast sagt. Damit aber würde man dem Activstamme die Bedeutung eines Praet. Passivi untergeschoben haben. Oder das Subst. μέρος *Theil?* Aber was wäre denn *theilstimmig?* Offenbar ist man sich selbst nicht klar geworden über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit solcher Wortbildungen; Analoga kann man keinenfalls auftreiben.

Weit begründeter ist unstreitig jene Erklärung, wonach μέροψ von *MEP*, welches dem lateinischen *mor-*, *morior*, *mors* entspräche, mittelst des Suffixes οψ abgeleitet wird und = βροτός, *mortalis* sein soll. So Düntzer in Höfer's Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache. Bd. II. No. V, Benary in Kuhn's Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung IV. Jahrg. p. 47 u. andre.

Allein 1) wie wäre dann die Verbindung μερόπεσσι βροτοῖσι *B* 285 möglich? Zwar verbindet der Dichter öfters θνητός mit βροτός, z. B. *γ* 3, *η* 210, *μ* 286, aber es ist doch ein ganz andres bei μερόπεσσι βροτοῖσιν. Denn anerkannter Mafsen kommt βροτός von demselben Stamme her, wovon man auch μέροψ herleiten möchte, indem βροτός für μροτός, μορτός = *mortuus* gesetzt ist. Ganz dasselbe, nur mittelst eines anderen Suffixes gebildet, wäre μέροψ. Solche unmittelbare Nebeneinanderstellung aber von zwei der Abstammung wie dem Sinne nach identischen Wörtern liefse sich nur durch die Annahme erklären, der Ursprung und die rechte Bedeutung von μέροψ seien bereits dem Homer selbst nicht mehr bekannt gewesen. Das wird aber wohl Niemand zugeben wollen.

2) Wenn μέροψ = *sterblich* wäre, wie hätte es dann zu einem Eigennamen werden können? Mit der allgemeinsten Eigenschaft, die einem jeden Menschen beigelegt werden kann und in seinem Wesen selbst ihren Grund hat, wird man doch wohl nicht einen besonderen Menschen haben characterisiren wollen und können. Niemanden ist's ja auch noch jemals beigefallen, einem Menschen den Namen Βροτός, Θνητός, *Mortalis* oder Ἄνθρωπος, Ἀνήρ beilegen zu wollen.

3) Und wie hätte dann vollends das Wort zur Bezeichnung einer Vogelart gebraucht werden können?!

Wir haben uns daher, um andere noch unbegründetere Deutungen mit Stillschweigen zu übergehen, nach einer anderen Ableitung umzuschauen, und zwar können wir im Griechischen selber stehen bleiben. Bekannt sind die Wörter *μέρ-ιμνα* (nach Benfey ein substantivirtes Partic. Med. vgl. wegen des Suffixes *μέδ-ιμνος*) = *Kummer*, *Sorge*, — *μέρ-μερος* (mit Reduplication) = *kummervoll*, *unselig*, — *μερ-μαίρω* (für *μερ-μάρjω*), — *μέρμηρα* (mit Vriddhirung) und die zahlreichen weiteren Ableitungen, z. B. *μερμηρίζω*, *ἀμέριμνος* etc. Sie alle hangen nach Benfey II. 39 zusammen mit Sanskr. *smṛi* = *erinnern*, *sorgen*, *anxium esse*, ferner mit dem althochdeutschen *mâri*, mit dem griechischen *μαρ* in *μάρ-τυρ* (ursprünglich = *Erinnerer*), mit dem neuhochdeutschen *Schmerz*, worin der ursprüngliche Anlaut bewahrt ist. — Hiernach würde *μέροψ* ungefähr eines Sinnes sein mit dem Epitheton *ὀϊζυρός*, welches z. B. *N* 569, *δ* 197 gleichfalls als Epitheton von *βροτοί* steht, und besonders *P* 446 in so bezeichnender und unsere Auseinandersetzung bekräftigender Weise gesetzt ist:

> *οὐ μὲν γάρ τί πού ἐστιν ὀϊζυρώτερον ἀνδρός*
> *πάντων, ὅσσα γε γαῖαν ἔπι πνείει τε καὶ ἕρπει* —

welchen Gedanken auch *A* 417 (Thetis zum Achilles) enthält:

> *νῦν δ' ἅμα τ' ὠκύμορος καὶ ὀϊζυρὸς περὶ πάντων*
> *ἔπλεο* —,

indem der Sinn kein anderer als dieser ist: kurzlebend und jammervoll sind die Menschen zwar alle, doch keiner mehr als du. Nicht anders *ν* 140. — Gleichen Sinnes und Gebrauchs ist das Epitheton *δειλός*: bei *βροτός* *X* 31. 76, *Φ* 464, *λ* 19, *μ* 341, *ο* 407 und besonders *Ω* 525:

> *ὡς γὰρ ἐπεκλώσαντο θεοὶ δειλοῖσι βροτοῖσιν*
> *ζώειν ἀχνυμένοις.*

Wir begegnen also bei unserer Deutung einer dem Homer ebenso geläufigen als dem Griechen überhaupt natürlichen Vorstellung, da er, den Grund des menschlichen Elendes nicht erkennend und alles höheren Trostes beraubt, „als das glücklichste Loos es ansah, nicht geboren zu sein, und als nächsthöchstes Glück, so schnell als möglich zu sterben.“ Theogn. 425:

> *Ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον,*
> *μηδ' ἐσιδεῖν αὐγὰς ὀξέος ἠελίου.*
> *Φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι,*
> *καὶ κεῖσθαι πολλὴν γῆν ἐπαμησάμενον.*

Aehnliche Stellen mehr bei Stobae. floril. *PK.* Vgl. Cic. de consol. fragm. I. — Tuscul. Disput. I. §. 114: *Affertur etiam de Sileno fabella quaedam: qui quum a Mida captus esset, hoc ei muneris pro sua missione dedisse scribitur: docuisse Regem, non nasci homini longe optimum esse, proximum autem, quam primum mori.*

Doch wie dem auch sei, ehe wir zeigen, wie bezeichnend bei dieser Auffassung das Epitheton *μέροψ* an den einzelnen Stellen vom Dichter gesetzt sei, haben wir noch vorerst bei der Ableitung des Wortes uns etwas aufzuhalten. Es fragt sich nämlich, wie die Endung *οψ* zu fassen, ob sie einfaches Suffix oder auf *ΟΠ*, *ὄπτω* zurückzuführen sei. Letzteres wäre offenbar nur möglich, wenn *μερ-* auf einen Nominalstamm zurückgeführt werden könnte, sei es Substantiv oder Adjectiv, in welchem Falle sich entweder *kummerblickend*, *wie Kummer aussehend* oder *kummervoll blickend* ergäbe. Beides aber ist nicht möglich. *Μέρ-ιμνα* ist selbst erst durch ein partizipiales Suffix (vgl. *μέδ-ιμνος*) aus dem Verbum zu einem Substantiv und *μέρμερος* durch die Reduplication und Anfügung des einfachen Adjectiv-Suffixes *ο*, *ο-ς* zum Adjectiv geworden. Wir haben in *μερ-* von *μέροψ* nur den Verbalstamm zu suchen. Demgemäſs ist es gerade so gebildet, wie *αἴθ-οψ* von *αἴθω*, *Φαῖν-οψ* von *φαίνω* und zweifelsohne auch *Πέλ-οψ* von *πελ*, *πέλομαι* (= *Tummler*, *Rosselummler*), *ἤν-οψ* von *AN wehen*, *brennen* (= *brennend*, *glänzend*), oder bei dem bekannten Lautwechsel von primitiven *κ* in *π* (*oc-ulus*, *ὀπ*; vgl. G. Curtius in Kuhn's Zeitschrift Jahrg. III. p. 401 ff.) wie die lateinischen Adjectiva *cel-ox* (*-ōcis*) von *cel*, *cello*, *fer-ox* von *fero*, *vĕl-ox* von derselben Wurzel, wovon *vĕl-es*, *vĕl-um*, *volvo*, *volo* (Benfey, Gr. Wurzellex. II. 295) [1]). Sowie nun *-οψ* in den genannten Wörtern das Statthaben der betr. Handlung oder des betr. Zustandes als Eigenschaft hinstellt, was im Deutschen durch die Endung des Part. Präs. geschieht (*glänzend*, *brennend*, *tummelnd*), so auch in *μέροψ*. Ist demnach *MEP* = *anxium esse*, welche Bedeutung den Sanskritkennern zufolge für das entsprechende Sanskritwort feststeht und für das griechische Wurzelwort aus den angegebenen Ableitungen mit Sicherheit erschlossen werden kann: so ergibt sich, daſs *μέροψ* = *bekümmert seiend* = *bekümmert*, *kummervoll* (*wehvoll*, *schmerzvoll*, *unglückselig*), *ὀϊζυρός* [2]).

Daſs dem so sei, geht zunächst unwiderleglich aus dem Eigennamen hervor.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daſs *Bekümmerter*, „*Schmerzenreich*" ein passender Name sei für einen besonders Unglücklichen. Zwar meldet uns die Sage nichts Näheres von den Lebensschicksalen des homerischen Merops, auſser daſs er alle Sterblichen an Sehergabe übertroffen habe; daſs er seine beiden Söhne nicht in den verderblichen Krieg habe ziehen lassen wol-

---

[1]) Die Quantitätsverschiedenheit zwischen *-οπος* und *-ōcis* wird wohl eben so wenig Anstoſs erregen, wie die gleiche zwischen dem griechischen Suffix *αξ*, *ᾰκος* und dem lateinischen *ax*, *ācis*; denn z. B. *λίθ-αξ* ist nicht anders von *λίθος* gebildet, wie *forn-ax* von *fornus*, *furnus*.

[2]) Nur als Suffix kann *-οψ* resp. dessen Femininum *-όπη* auch bei verschiedenen Ableitungen von Substantivis gefaſst werden, z. B. *Δρί-οψ* nicht = *wie Baum aussehend*, sondern = *vom Baume*, *Walde herkommend* i. e. *Waldmensch*, desgl. *Δόλοψ* (vielleicht *λ* für *ρ* = *Δόροψ*), *Παρθενόπη* = *Jungfernkind*, *Ἀέροπες* = *Luftgeschöpfe*, *Θεόπη*, *Διόπη* u. v. a.

len; dafs diese aber dem väterlichen Gebote unfolgsam gewesen und im Kampfe geblieben seien. Mögen nun noch andere Schicksalsschläge den Mann getroffen haben, oder mag er, weil er immerwährend das Schicksal seiner Söhne und den Untergang Troja's voraussah, steten Kummer im Herzen getragen haben, jedenfalls erscheint jener Name bei ihm nicht ungerechtfertigt. Und dafs auch wirklich die Griechen in dieser Weise seinen Namen aufgefafst haben, zeigt der andere Name, den derselbe Merops führte; er hiefs auch (Jacobi, Handwörterb. der Mythol. p 620) Makar oder Makareus, gerade wie der Sohn des Iason und der Medea, Mermerus (= *Kummervoll*, *Schmerzenreich*, *Dolorosus*), ebenfalls Makareus hiefs (Jacobi p. 619), das eine wie das andere nach einem den Griechen so geläufigen Gebrauche, statt Unglücksworte im Munde zu führen, den entgegengesetzten Begriff dafür zu setzen, wie man z. B. statt *ἀριστερός* bekanntlich *εὐώνυμος* zu sagen liebte, da jenes von übler Vorbedeutung war. — Dem alten Könige der Insel Kos, Merops, wenn ein solcher existirt haben mag, kam gemäfs der Schicksale, die ihm beschieden waren, worüber Jacobi a. a. O. nachzusehen ist, gewifs ebenfalls mit Fug und Recht seine Benennung zu. Doch ist unserer Ansicht nach dieser Merops nichts anderes als eine spätere Erfindung, um die Benennung der Einwohner von Kos, Meropes, zu deuten, während ihr Name sich unstreitig anderswoher schreibt. Vielleicht haben wir die Aufschlüsse darüber in einer Nachricht bei Strabo p. 489 zu suchen. Dieser thut nämlich einer uralten Sage von einer gewaltigen Erdumwälzung Erwähnung, wodurch die Insel Kos zerrissen worden sei, indem Kinyros, welche Insel früher mit Kos zusammengehangen habe, durch Poseidons Dreizack d. i. durch Meeresgewalt von Kos abgelöst worden sei. Hat nun wirklich die Insel, wie auch geographisch nicht unwahrscheinlich, solcherlei Veränderungen und Naturrevolutionen erfahren, welcher Name hätte dann besser für die unglücklichen, geängstigten Einwohner des Eilandes gepafst, als gerade der Name *Μέροπες*? — Vielleicht hängt mit dieser Sage der Mythus von Merops, dem Sohne des Hyas, zusammen, welcher nach der grofsen Ueberschwemmung zuerst die zerstreuten Menschen zusammengeführt haben soll (Schol. ad *Α* 250). Jedenfalls aber ist sein Name leicht erklärbar. — Auch die Benennung einer Vogelart durch *Μέροψ* (= *Unglücksvogel* oder *Jammervoll*) bietet keine Schwierigkeiten.

Ebenso laut spricht aber auch für unsere Erklärung der Gebrauch des Epithetons *μέροπες*. Die Uebersetzung *kummervoll*, *jammervoll*, *unglückselig* ergibt überall ein Epitheton, welches gerade der jedesmaligen Stimmung Rechnung trägt, die jedesmal gerade geforderte Vorstellung bietet. Vorzugsweise steht das Wort in Reden bekümmerter, kummerbeschwerter Menschen, da, wo eine trübe Stimmung obwaltet, wo das Elend des menschlichen Daseins von selbst dem Bewufstsein näher gelegt, dem Herzen fühlbarer gemacht ist. So *Β* 285, wo Odysseus es tief beklagt, dafs die Achäer ihren Oberfeldherrn zum beschimpftesten

unter allen unglückseligen Sterblichen hinstellen wollen. (Unglückselig, kummerbeschwert sind die Sterblichen alle, selbst die Mächtigsten, wie das bei Agamemnon in so schlagendem Beispiele sich zeigt.) — So Γ 402, wo die gramerfüllte Helena unmuthvoll Aphrodite fragt, ob sie von ihr zu weiteren Städten Phrygiens oder Mäoniens geführt werden solle, wenn dort vielleicht auch einer der kummervollen Menschen der Göttin lieb wäre. (Selbst von der Göttin besonders bevorzugt, ist und bleibt der Mensch, wie Niemand mehr als Helena erfahren, ein unglückseliges Geschöpf.) — Ι 340 fragt Achilles, in tiefem Unmuthe über die ihm widerfahrene Unbilde und sein trauriges Geschick schwer beklagend, ob denn etwa die Atriden allein von den unglückseligen, kummerbeschwerten Menschen ihre Gattinnen liebten. — Und wenn Σ 342 in seiner Trauerrede auf den gefallenen Patroklus Achilles dem Freunde angelobt, dafs die gefangenen Frauen, die er mit ihm im Kampfe sich erstritten, wenn sie reiche Städte armer Sterblichen erobert hätten, Tag und Nacht ihn beweinen sollen, so erscheint das Epitheton in mehr als einer Beziehung gerechtfertigt. — Ebenso, wenn Aeneas Υ 217 Ilion eine *πόλις μερόπων ἀνθρ.* nennt; war ja doch der Troer Stadt mehr denn irgend eine von Unglück heimgesucht worden. — Σ 288 gedenkt Hektor in bitterer Wehmuth des traurigen Wechsels in Troja's Glücksstande. Nichts in der That bekundete besser als das Schicksal dieser Stadt und ihres Königs Priamus den Jammer der menschlichen Verhältnisse; daher so naturgemäfs dort die Anwendung des Epithetons. — Aehnliches gilt von υ 132 im Munde des gramgebeugten Telemachus. — Wenn es aber Α 250 vom Nestor heifst, schon zwei Geschlechter der Menschen habe er hinsterben sehen, so steht dort das Epitheton sichtlich im wehmuthsvollen Hinblicke auf die Kürze des irdischen Lebens, auf die Hinfälligkeit der Menschen und den Jammer der menschlichen Verhältnisse. — Nicht anders da, wo das Wort in Verbindung mit *ἄνθρωπος* als Gegensatz zu den seligen unsterblichen Gottheiten steht, wie das in den noch übrigen homerischen Stellen der Fall ist und theilweise auch in den bereits besprochenen Stellen Γ 402 und Υ 217; z. B. Λ 28: den Regenbogen heftete Kronion als ein Wahrzeichen für die unglückseligen, jammergedrückten Menschen in die Wolken, gleichsam als Trost für sie in ihrem kummervollen Dasein; — und υ 49 steht *μερόπων ἀνθρώπων* in ebenso scharfem, fast mit Sarkasmus hervorgekehrten, Gegensatze zu der Macht der Gottheit, wie *δειλῶν ἀνθρώπων* Φ 463, wo Apollo dem Poseidon gegenüber erklärt, er müsse doch thöricht genannt werden, wenn er mit ihm um elender Sterblichen willen kämpfen wolle, die, dem Laube vergleichbar, kämen und verschwänden. — Ueberhaupt würde es ein Leichtes sein, zu zeigen, dafs die Epitheta *δειλός*, *ὀϊζυρός* und verwandte ganz unter denselben Bedingungen den Menschen beigelegt werden, wie *μέροψ*. Doch würde das zu weit führen, und das Gesagte wird hoffentlich mehr als zur Genüge dargethan haben, wie das Epitheton *μέροψ* gefafst werden mufs.

IV. Ἐπητής und ἐπητύς.

Ersteres steht ν 332 (Athene zu Odysseus):

αἰεί τοι τοιοῦτον ἐνὶ στήθεσσι νόημα·
τῷ σε καὶ οὐ δύναμαι προλιπεῖν δύστηνον ἐόντα,
οὕνεκ' ἐπητής ἐσσι καὶ ἀγχίνοος καὶ ἐχέφρων.

und σ 128 (Odysseus zu dem Freier Amphinomos, der ihm zwei Brode vorgelegt und einen Willkommstrunk aus goldenem Becher ihm hatte zu Theil werden lassen):

Ἀμφίνομ', ἦ μάλα μοι δοκέεις πεπνυμένος εἶναι·
τοίου γὰρ καὶ πατρός, ἐπεὶ κλέος ἐσθλὸν ἄκουον,
Νῖσον Δουλιχιῆα ἐΰν τ' ἔμεν ἀφνειόν τε·
τοῦ σ' ἔκ φασι γενέσθαι, ἐπητῇ δ' ἀνδρὶ ἔοικας.
τοὔνεκά τοι ἐρέω, σὺ δε σύνθεο καί μευ ἄκουσον·

Das zweite Wort findet sich nur φ 306 (Antinous zu Odysseus):

ὣς καὶ σοὶ μέγα πῆμα πιφαύσκομαι, αἴ κε τὸ τόξον
ἐντανύσῃς· οὐ γάρ τευ ἐπητύος ἀντιβολήσεις
ἡμετέρῳ ἐνὶ δήμῳ, ἄφαρ δέ σε νηΐ μελαίνῃ
εἰς Ἔχετον βασιλῆα, βροτῶν δηλήμονα πάντων,
πέμψομεν.

Schon von alten Zeiten her leitet man diese beiden Wörter von *ἔπος* ab und deutet *ἐπητής* — nach welchem Gesetze freilich, ist nicht abzusehen — als = *der mit sich reden läfst*, d. h. *verständig*, *λόγιος*. Vgl. Apollon. Lex. Hom. Allein schon der Umstand, dafs, wie die angegebenen Stellen deutlich zeigen, das Digamma durchaus fehlt, während *ἔπος*, *εἰπεῖν* bei Homer noch digammirt waren, zeigt die Unmöglichkeit einer solchen Ableitung. Vgl. Lobeck. Pathol. Elem. p. 484. Dagegen steht nichts im Wege, beide Wörter von *ἔτης Freund* abzuleiten [1]). So wie in *ἐπ-ήρατος*, *ἐπ-ήρετμος*, *ἐπ-ηρεφής*, *ἔπ-ηλυς*, *ἐπ-ήλυτος* das η̄ einem ursprünglichen ε̄ entspricht, so auch in *ἐπ-ητής* oder, wie andere accentuiren, *ἐπ-ήτης*. Mit der Präposition aber hat es, um von dem bestrittenen *ἐπ-αινός* abzusehen, dieselbe Bewandtnifs, wie mit der Präposition *πρός* in *προςφιλής*. Es wird durch die Präposition die Richtung der freundschaftlichen Gesinnung gegen Jemanden angedeutet. Und wie nun *προςφιλής* zweierlei bezeichnet: 1) *lieb*, *befreundet*, 2) *liebreich*, *freundschaftlich*, *wohlwollend*: gerade so auch *ἐπητής*. In erster Bedeutung steht *ἐπ-ητής* ν 332: Athene will dem Odysseus helfen, erstens, weil er ihr lieb und theuer ist, zweitens, weil er so klug und verständig ist. Allen dreien Adjectiven denselben Sinn unterzuschieben, geht offenbar nicht an. — In der Bedeutung *freundschaftlich*, *wohlwollend* dagegen ist das Wort σ 128 gebraucht, und so auch von den Erklärern bereits gefafst worden. Odysseus will gern den Amphinomos retten, nicht etwa, weil er klug ist, sondern weil

[1]) Ἔτης zwar = Ϝέτης, aber innerhalb der Zusammensetzung wird bisweilen selbst in Ϝειπεῖν, Ϝιδεῖν das Ϝ vernachlässigt: Α 555 παρείπῃ, Χ 61 πόλλ' ἐπιδόντα.

er ihm Wohlwollen bezeigt hat, weil er ihm überhaupt von freundschaftlicher Gesinnung zu sein scheint; deshalb gibt er ihm warnende Winke. Diese freundschaftliche Gesinnung hatte Amphinomos auch anderweitig schon bewiesen: er hatte sich dem Plane der Freier, Telemach zu tödten, widersetzt, wie er denn φρεσὶ .. κέχρητ' ἀγαθῇσιν und wegen seiner Sinnesart der Penelope am besten von allen Freiern gefiel π 395 ff.; und später war er es, bei dem Odysseus vor Eurymachus' Wuth Schutz suchte und fand σ 394 ff. — Und demgemäſs ist φ 306 das Substantiv ἐπ-ητύς, wie dies auch aus den Gegensätzen klar hervorgeht, = *Wohlwollen*, *Freundlichkeit*, *freundliche Behandlung*.

Mit dem Gesagten stimmt auch aufs Vollkommenste überein Apoll. Rhodius (nur dafs die Wörter andere Endungen angenommen haben); II. 987:

οὐ γὰρ Ἀμαζονίδες μάλ' ἐπητέες, οὐδὲ θέμιστας
τίουσαι πεδίον Δοιάντιον ἀμφενέμοντο·
ἀλλ' ὕβρις στονόεσσα καὶ Ἄρεος ἔργα μεμήλει.

und (Subst. ἐπητεία = ἐπητύς) III. 1007:

ὥς καί σοι θεόθεν χάρις ἔσσεται, εἴ κε σαώσαις
τόσσον ἀριστήων ἀνδρῶν στόλον. ἦ γὰρ ἔοικας
ἐκ μορφῆς ἀγανῇσιν ἐπητείῃσι κεκάσθαι.

Die Umschreibung an letzterer Stelle besagt offenbar nichts anderes als (nach σ 128 gebildet) ἐπητῇ γυναικὶ ἔοικας.

Nach Allem zeigen sich die gewaltigen Anstrengungen Döderlein's in seinem homer. Gloss. III. No. 1016, diese Wörter abzuleiten und zu erklären, als recht überflüssig: ἐπητής soll — *incredibile dictu* — aus einer Zusammenziehung von ἐπι-αἴτης, ἐπι-αίτης = *der auf die Vernunft hört* (?), von ἀΐειν entstanden sein.

V. Ὑπερτερίη

faſst man als *Obergestell* des Wagens, worein die Last gelegt wurde. Das Wort steht nur an einer einzigen Stelle ζ 70 (Alkinous zu Nausikaa):

οὔτε τοι ἡμιόνων φθονέω, τέκος, οὔτε τευ ἄλλου.
ἔρχευ· ἀτάρ τοι δμῶες ἐφοπλίσσουσιν ἀπήνην
ὑψηλήν, εὔκυκλον, ὑπερτερίῃ ἀραρυῖαν.

Wenn ἀπήνη ein Wagen um Lasten zu fahren ist, so versteht es sich eigentlich von selbst, dafs ein solcher eine Vorrichtung habe, um Lasten aufzunehmen und zu tragen. Demgemäſs sagt auch Nausikaa in ihrer Bitte an den Vater einfach und ohne jenen Zusatz:

πάππα φίλ', οὐκ ἂν δή μοι ἐφοπλίσσειας ἀπήνην
ὑψηλὴν εὔκυκλον;

Sonst heiſst der Wagenkorb, worein die Lasten gelegt werden, πείρινς Ω 190. 267, ο 131. Diese πείρινς wird eigens auf die ἅμαξα gelegt und befestigt, wie es ausdrücklich an diesen Stellen heiſst; nirgends aber lesen wir, dafs sie auf die ἀπήνη

gelegt worden sei. Vielmehr heifst ἅμαξα sammt πείρινς erst ἀπήνη. Man sehe Ω 266: Priamus' Söhne holen hervor die ἅμαξα, befestigen darauf die πείρινς, und von diesem Ganzen erst heifst es 275:

ἐκ θαλάμου δὲ φέροντες ἐΰξέστης ἐπ' ἀπήνης
νήεον Ἕκτορέης κεφαλῆς ἀπερείσι' ἄποινα —

und 324:

πρόσθε μὲν ἡμίονοι ἕλκον τετράκυκλον ἀπήνην —

und 447:

ἐς δ' ἄγαγε Πρίαμόν τε καὶ ἀγλαὰ δῶρ' ἐπ' ἀπήνης.

Ebenso 578: ἐϋξέστου δ' ἀπ' ἀπήνης | ᾕρεον Ἕκτορέης κεφαλῆς ἀπερείσι' ἄποινα. Nicht anders 590, 718 — überall mit Bezug auf die Fähigkeit und Vorrichtung zum Lasttragen.

Wie kommt es nun, dafs ὑπερτερίη nur in jenen Worten des Alkinous gesetzt erscheint, während doch so oft bei Homer von Wagen die Rede ist?

Unserer Ansicht nach ist ὑπερτερίη allerdings ein Obergestell, aber nicht zum Aufnehmen von Lasten, sondern eine Vorrichtung, um gegen die Sonne Schutz zu gewähren, eine Art Oberdach, bestehend aus Ständern mit flach darüber gespanntem Tuche, welche Vorrichtung je nach Bedürfnifs aufgesteckt oder abgenommen werden konnte. Dergleichen Vorrichtungen sind auch noch heut zu Tage in den südlichen Gegenden bei der Landbevölkerung üblich. Bei dieser Annahme erscheint der Gebrauch und der Nichtgebrauch des Wortes nicht blofs erklärbar, sondern auch bedeutungsvoll.

Wo die Königstochter an heifsem Sommertage über Land fährt, die Wäsche zu besorgen, da bedurfte es eines solchen Obergestelles, Oberdaches. Wenn aber Männer ausfahren, z. B. δ 477, ο 131, und das vollends zur Nachtzeit Ω 190. 267, geschieht begreiflicher Weise keiner ὑπερτερίη Erwähnung. Und wenn Nausikaa nicht selbst eine ὑπερτερίη begehrte, so leitete den Homer bei dieser Darstellung ein bewunderungswürdiges Zartgefühl; auch in dem Munde einer Jungfrau würde ein solches ausdrückliches Begehren zu weichlich klingen. Ganz anders dagegen nimmt es sich im Munde des Alkinous aus. Der zärtlich liebende, besorgte Vater läfst seiner Tochter nicht blofs einen einfachen Wagen herrichten; er sorgt auch für die möglichste Bequemlichkeit seines lieben Kindes: er läfst ihr auch ein Schutzdach gegen die brennenden Sonnenstrahlen aufstellen. Man könnte bei dieser Auffassung allenfalls auch an eine leichte Emendation denken: ὑπερτεγίη oder ὑπερτεγέη (von τέγος), allein wir bedürfen einer solchen nicht.

VI. Κεδνός.

Bei kaum einem Worte behauptet sich, trotzdem dafs die richtigere Etymologie schon längst gefunden ist (s. namentlich

Döderlein, Reden und Aufsätze II. 209), eine altherkömmliche Erklärungsweise so hartnäckig, wie bei κεδνός. Der Grund mag darin liegen, dafs die betreffenden Untersuchungen der breiteren Basis entbehren und Möglichkeit oder Unmöglichkeit auf Grund der Sprachgesetze nicht sattsam constatirten. Es verlohnt sich daher der Mühe, die Sache neuerdings zu untersuchen.

Unser Adjectiv wird vielfach von dem Substantiv κῆδος abgeleitet. Allein hiergegen spricht schon die Formation des Wortes. Von Neutris auf ος nämlich werden mittelst des Suffixes νός nur Adjectiva in εννός oder εινός abgeleitet, indem das Schlufssigma des Stammes (das bei Anfügung der vocalischen Casusendungen ausgefallen ist: γενες Stamm von γένος. εος) sich entweder mit ν assimilirt oder Ersatzdehnung von ε zu ει bewirkt; z. B. ἐρεβεν-νός: ἔρεβος | ἀργεν-νός: ἄργος | φαεν-νός und φαεινός: φάος | ὀρει-νός: ὄρος | σκοτει-νός: σκότος | ἀλγει-νός: ἄλγος | αἰπει-νός: αἶπος | ἀχθει-νός: ἄχθος | κλει-νός: κλέος | δει-νός: δέος (bei diesen beiden Wörtern zugleich mit Contraction von εε in ει, oder mit Ausfall eines ε, wie in σπέσσι von σπέος). Somit müfste von κῆδος: κηδει-νός oder κηδεν-νός entstehen; eine Bildung aber wie κεδ-νός wäre ohne allen Beleg ungeachtet der grofsen Anzahl von Adjectiven auf νός. Unmögliches aber möglich gedacht, welche Bedeutung würde dann κεδνός haben?

Es verhält sich mit dem Suffix νός genau so, wie mit dem Suffix τός. Beide dienen ursprünglich zur Bildung von Verbaladjectiven passiver Bedeutung; sie werden aber sodann auch gebraucht, um direct von Substantiven Adjectiva mit dem Begriffe des Versehensein zu bilden, so dafs dadurch das Substantiv gleichsam passivisch verbalisirt erscheint (gerade wie im Lateinischen in Wörtern wie *ala-tus*, *barba-tus*, *stella-tus*, *cornutus*, *onus-tus* oder wie im Deutschen in *gehörnt*, *geöhrt*, *gestiefelt*, *gestirnt* etc.), z. B. θυσανωτός, κνισωτός, κροκωτός, κροσσωτός, ῥοδωτός. So auch bei den Ableitungen in νός. Demnach hiefse κεδνός, wenn es = κηδεινός wäre, *mit Sorge versehen*, *sorgenvoll*, eine Bedeutung, die gewifs Niemand dem Worte vindiciren möchte.

Jedenfalls also wären diejenigen etwas mehr im Rechte, die mit dem Scholiasten zu *P* 28 κεδνός vom Zeitworte κήδω herleiten. Da aber dieses bei Homer im Activ nur 1) *kränken*, 2) *verletzen* bedeutet, so müfste nach Analogie aller sonstigen von transitiven Zeitwörtern gebildeten Adjectiva auf νός (Beispiele aufser den unter ἀδινός gebrachten: ἀ-ιδνός *ungesehen* ϝιδ | κυδνός: ΚΥΔ, κυδαίνω | ὀλοφυδνός: ὀλοφύζω | στυγνός: ΣΤΥΓ, στυγεῖν | φερνή *Mitgift*, eigtl. Fem. von φερνός *mitgebracht*: φέρω | σπερχνός *beschleunigt*: σπέρχω | στεγνός *bedeckt*: στέγω u. a.) unser Adjectiv *gekränkt*, *verletzt*, *verletzbar* u. dgl. bezeichnen. — Weiterhin dürfte man sich auch unter den Wörtern auf νός vergebens nach einem Analogon solcher lautlichen Umgestaltung wie κεδνός von κήδω umschauen. Aber auch abgesehen von all diesen Bedenken, und angenommen, es könnte aus der Bedeutung des Mediums κήδομαι für unser Adjectiv die Bedeutung *sorgend*,

besorgt, *sorgsam* oder dgl. vermittelt werden, läfst der Gebrauch des Wortes bei Homer diese Erklärung zu?

Zunächst erregt es gerechte Bedenken, dafs κεδνός, welches doch überall unter gleichen Verhältnissen, nämlich nur von Personen, gesetzt wird, bald *sorgend*, *sorgsam*, bald *geehrt* (ὧν ἄν κήδοιτό τις Schol. ad *P* 28) oder gar *verständig* (συνετώτατος Schol. ad *I* 586) bezeichnen solle. Zu solcher Zersplitterung der Bedeutung ist man allerdings genöthigt bei der Zurückführung auf κῆδος oder κήδω.

Sodann zwingt uns, um nicht an sämmtlichen einzelnen Stellen die Unstatthaftigkeit der gewöhnlichen Erklärung nachzuweisen, schon die eine Stelle κ 225:

τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε Πολίτης, ὄρχαμος ἀνδρῶν,
ὅς μοι κήδιστος ἑτάρων ἦν κεδνότατός τε —

zu der Annahme, dafs Homer selbst κεδνός von einem anderen Stamme als κήδιστος abgeleitet wissen will; denn eine solche Nebeneinanderstellung von Synonymen derselben Wurzel resp. derselben Wörter wäre ganz unerhört.

Erwägt man nun aber, dafs ursprüngliches α so oft in ε übergeht: βάλ-λω: βέλ-ος, was namentlich im Verhältnisse des Präsens zu dem 2. Aorist einsilbiger Wurzeln so häufig hervortritt: δαμ: δεμ | πλακ: πλεκ | κταν: κτεν u. s. w. (wo sicherlich das α nicht Umwandlung von ε ist, sondern umgekehrt der 2. Aorist den stammhaften Vocal bewahrt hat): so steht lautlich Nichts im Wege, κεδ auf καδ zurückzuführen. Die Wurzel aber haben wir in κέ-καδ-μαι = κέκασμαι (wo σ nur aus δ entstanden ist), dem Perf. Pass. zu καίνυμαι *sich auszeichnen*; das Activ davon würde heifsen *auszeichnen*, κεδ-νός also, ganz in Uebereinstimmung mit den oben angedeuteten Sprachgesetzen, = *ausgezeichnet*, *trefflich*. Für die Richtigkeit dieser Etymologie spricht auch das Adjectiv ψεδ-νός, welches unstreitig auf die ursprüngliche Wurzel von ψάω *reiben*, nämlich auf ψαδ zurückweist. Diese Wurzel tritt deutlich genug hervor in ψαδ-αρός, ψαδ-νρός, wenn auch die Nebenformen ψαθ-αρός, ψαθ-υρός *zerreibbar*, *zerbrechlich*; auch im Perf. Pass. ἔ-ψησ-μαι ist der Zungenbuchstabe in dem σ repräsentirt.

Wie gut aber die ermittelte Bedeutung auf sämmtliche homerische Stellen pafst, liegt auf der Hand. Wir begegnen dem Worte als Epitheton von ἄλοχος Ω 730, α 432, χ 223, von μήτηρ (des Aeolus' Gattin) κ 8, von τοκῆες *P* 28, von ἀμφίπολος α 335 = σ 211 = φ 66, von ἄναξ (des Eumäus' Herrn, Odysseus) ξ 170, von ἑταῖροι (οἵ οἱ κεδνότατοι καὶ φίλτατοι ἦσαν ἁπάντων) *I* 586, endlich in der Verbindung κέδν' εἰδυῖα gleicher Weise von Sclavinnen und Herrinnen: von Eurykleia α 428, von einer alten Dienerin überhaupt τ 346, als Epitheton zu ἄλοχος υ 57, ψ 182. 232. Ueberall gibt die Uebersetzung *ausgezeichnet*. *vortrefflich* den angemessensten Sinn, während an keiner einzigen Stelle auf das *Sorgsame*, *Sorgende* irgendwie hingewiesen wird, mithin gar nicht abzusehen ist, wozu ein Epitheton solcher Bedeutung dastände.

Auch bei den nachfolgenden Dichtern paſst überall aufs trefflichste jene Deutung, z. B. Batrach. 117 *ἀγαπητὸς ἐμοὶ καὶ μητέρι κεδνῇ*. Hymn. in Apoll. 313 = Hymn. in Ven. 44 *ἄλοχος κέδν' εἰδυῖα*. ibid. 134 zu *μήτηρ*. Hesiod. Op. 697 *παρθενικὴν δὲ γαμεῖν, ἵνα ἤθεα κεδνὰ διδάξῃς*. Theog. 66 *μέλπονται πάντων τε νόμους καὶ ἤθεα κεδνά*. Pind. Pyth. 9, 216 *παρθένον κεδνάν*. ibid. 4, 208 *κεδνοὶ πολῖται*. Isthm. 8, 48 *κεδνότατον ἐπιχθονίων, Αἴακον*. Aesch. Pers. 168 *κεδνὰ βουλεύματα* u. v. a. Fast nirgendwo ist mit den Begriffen von *κῆδος* und *κήδομαι* etwas anzufangen, selbst wenn man denselben noch so groſsen Zwang anthun wollte, um einen Sinn herauszubringen; solchen Zwanges bedarf es aber nicht bei der Ableitung von der Wurzel *καδ auszeichnen*: *κεδνός* = *ausgezeichnet*.

Wien. Anton Göbel.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Beiträge zur Dispositionslehre von J. H. Deinhardt, Director des Königl. Gymnasiums zu Bromberg. Aus dem Gymnasialprogramm besonders abgedruckt. Bromberg, Koch, 1858. 52 S. 4.

Die vorliegende ausgezeichnete Abhandlung verdient deshalb eine besondere Würdigung, weil sie, abgesehen von ihrem wissenschaftlichen Werthe, zugleich eine musterhafte praktische Lösung der Frage ist, wie das Programmen-Institut am nutzbarsten zu machen ist. Wir erhalten in ihr die Bearbeitung eines wissenschaftlichen, auch für Schüler überaus interessanten Thema's, und dies in einer Darstellung, welche den letzteren das Studium der Abhandlung eben so möglich als fruchtbar macht.

Die Mangelhaftigkeit der Dispositionslehre in unseren Stilistiken und Rhetoriken, beispielsweise bei Herling, dessen älteste Bearbeitung der Stillehre (1823) das Kapitel noch gar nicht enthält, bei Schmeifser, bei Richter (S. 21 und 48 der 5. Aufl.), hat den bekannten Verfasser der Gymnasial-Pädagogik zu einer Behandlung des Unterschieds der *partitio* und *divisio* und zur Ziehung der nächsten Consequenzen aus diesem Unterschiede veranlafst. Die Abhandlung ist im Wesentlichen aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verf. in seiner Prima gehalten hat. Dürfen wir einerseits die Ansichten desselben über die Methodik des Unterrichts in der Muttersprache aus seinem Buche und aus einem und dem andern Aufsatze in diesen Blättern als bekannt voraussetzen, so können wir andrerseits noch hinzufügen, dafs er sich hier auf so allgemeinem Boden hält, dafs auch der entschiedenste Gegner dieser Ansichten fast nirgend mit den Resultaten der vorliegenden Abhandlung sich in Widerspruch finden wird. Der Hauptunterschied zwischen *partitio* und *divisio* wird nach den bekannten Stellen bei Quinctilian und Cicero mit Schärfe dahin festgestellt, dafs die Partition (die der Verf. mit „*Zertheilung*" zu übersetzen vorschlägt) das Individuum, die Division das Allgemeine (die *δευτέρα οὐσία* des Aristoteles, vgl. Cat. 5 u. a.) zum Inhalt hat. Es werden sodann allgemeine Regeln, namentlich über die Division, und Gesichtspuncte für ihre Anwendung in Beschreibungen, historischen Darstellungen, Argumentationen etc aufgestellt, auch der Unterschied zwischen dem allgemeinen und dem speciellen Theil der *Dispositionslehre* gezogen; übrigens wird dabei weniger zu positiven Vorschriften über die Anwen-

dung der Partition und Division fortgeschritten (ob etwa nach dem analytischen oder synthetischen Wege bei Behandlung des Thema's die eine oder die andere in höherem Maafse zur Anwendung komme etc.) als zur Abwehr ausgesprochener irriger Ansichten Anderer, z. B. **Herling's** (S. 47), dafs eine Disposition aus lauter Partitionen oder lauter Divisionen bestehen könne, worin man dem Verf. um so entschiedener beistimmen mufs, als selbst die einfachste Beschreibung eine Gliederung des Umfangs des Gattungsbegriffs des zu beschreibenden Gegenstandes, und die Deduction aus dem allgemeinsten Satze (um von der Induction nicht erst zu reden) eine Partition des Subjects desselben für das zu deducirende Urtheil voraussetzt, wenn sich die eine wie die andere nicht ins Endlose verlieren soll.

Alles dies behandelt der Verf. in einer für den Lehrer nicht minder ansprechenden, als für Schüler überaus fruchtbaren und instructiven Weise, wie denn z. B. die Regeln über die Division, in denen aufser der sogen. Adäquation und Präcision noch gefordert wird, dafs kein Theil so umfassend sei als das Ganze (S. 11 f.), sich einfach aus vorher aufgestellten Gesichtspunkten ergeben, worin Referent, wie jeder Lehrer, der den propädeutischen Unterricht in der Philosophie aus eigener Praxis kennt, einen Fortschritt der Behandlung erkennen mufs, der wenig mehr zu wünschen übrig läfst. Auch die gegebenen Beispiele sind mit Umsicht gewählt und mit Schärfe durchgeführt. So wird die dreifache Richtung der Thätigkeit des Geistes (S. 41 f.) dem Schüler wohl nicht besser zum Bewufstsein gebracht werden können, als wenn man dem Denken ein inneres Correlat, das Gedachte, dem Wollen ein äufseres gegenübersteIlt und das Gefühl als die correlatlose Thätigkeit des Geistes auffafst, wie denn z. B. in der Liebe das Fühlen derselben und das Gefühlte sich nicht sondert u. s. w.

Die vortreffliche Schrift ist einem hochgestellten Manne gewidmet, dessen amtliche Verdienste um das vaterländische Schulwesen nach einer funfzigjährigen Amtsführung in der Widmung zu berühren der Verf. mit Bescheidenheit unterlassen hat.

Rastenburg. **Ludw. Kühnast.**

II.

1) Dr. B. Féaux, Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn: Rechenbuch und geometrische Anschauungslehre, zunächst für die drei unteren Gymnasialklassen. Paderborn, Schöningh, 1857. 163 S. Preis 12 Sgr.
2) Ders.: Buchstabenrechnung und Algebra nebst Uebungsaufgaben. Ebend. 1857. 182 S.
3) Ders.: Lehrbuch der elementaren Planimetrie. Ebend. 1857. 190 S. Preis $22\frac{1}{2}$ Sgr.
4) Ders.: Ebene Trigonometrie und elementare Stereometrie. Ebend. 1857. 159 S. Preis 17 Sgr.

Der Herr Verf., dessen kleine Abhandlung über die merkwürdigen Punkte des Dreiecks (Programm von Bedburg 1853) wir vor kurzer Zeit mit grofsem Vergnügen gelesen hatten, hat in wenigen Monaten die hier

verzeichneten 4 Lehrbücher herausgegeben, der Reihe nach No. 3. 4. 1. 2 auf einander folgen lassend. Sie wollen ausdrücklich und in erster Linie praktische Schulbücher für unsere, d. h. preufsische Gymnasien sein und werden daher von diesem Standpunkte aus zunächst beurtheilt werden müssen. Die den Verf. leitenden Gedanken finden wir am deutlichsten in der Vorrede zu No. 3 ausgesprochen. Danach wollte er „auswählend und ordnend zusammenstellen, was unsere Gymnasiasten wissen müssen." Von einem gleichen Grundsatz geleitet sind neben anderen die jetzt wohl am meisten verbreiteten mathematischen Lehrbücher von Kambly bearbeitet; Kambly hat aber insofern wirklich Ernst damit gemacht, als mit Ausnahme einzelner Kleinigkeiten, die Sache individueller Ansicht sind, wirklich nur das Nothwendige aufgenommen ist. Wir führen dies nur als Thatsache an, ohne selbst diesen Grundsatz der äufsersten Beschränkung für ein Lehrbuch zu empfehlen, wie wir auch den Ausspruch Féaux's: „das intensive mathematische Wissen kann auf unseren Gymnasien nicht genug eingeschränkt werden", nur *cum grano salis* verstanden wissen möchten. Aber von der Planimetrie des Verf. können wir durchaus nicht sagen, dafs diese Rücksicht bei ihrer Ausarbeitung maafsgebend gewesen sei. Sie enthält nicht nur eine Anzahl unbedeutender Betrachtungen und Lehrsätze, sondern auch Partien der neueren Geometrie in einer gewissen Ausführlichkeit behandelt, wie wir sie an sich nur loben würden, aber mit dem Grundsatze einer Aufnahme des Nothwendigen nicht recht vereinbar finden. Dieser Umfang, den wir, wie gesagt, an sich bei einem Lehrbuche durchaus nicht tadeln würden, scheint uns besonders bei der folgenden Ansicht des Verf. bedenklich. „Dieses Wissen, sagt er, besteht nicht blofs in einem „verstanden haben" des Ganzen wie des Einzelnen, sondern involvirt zugleich den festen Gedächtnifsbesitz. Darum habe ich auch nirgends auf frühere Sätze verwiesen; der Schüler soll eben alles Vorhergegangene wissen, bevor er zu Nachfolgendem übergeht" [1]). Der Verf. will also, dafs alle seine Sätze nicht blos bis aufs Einzelnste behandelt, sondern auch fest dem Gedächtnifs eingeprägt werden. Zunächst scheint es uns von zweifelhaftem Werthe, sämmtliche mathematische Sätze zugleich zu einer Gedächtnifssache zu machen. Dafs diejenigen Sätze, diejenigen Formeln, welche sehr häufig angewendet werden, in einer bestimmten Fassung und in möglichst kurzer Bezeichnung jedem Schüler bekannt und geläufig sind, ist freilich nothwendig; sowie das Einmaleins, so giebt es auch eine ganze Anzahl von Formeln und Sätzen, die in jedem Augenblicke ohne besonderes Besinnen mechanisch müssen angegeben werden können. Daneben aber wird es nicht wenig Sätze geben, bei denen es genügt, sie verstanden, ihren Sinn sich eingeprägt zu haben, wenn auch weder die bestimmte Fassung des Satzes, noch der Beweis in allen Theilen dem Gedächtnifs stets gegenwärtig ist. Man wird in den meisten Fällen sehr zufrieden sein können, wenn Jeder hinreichend befähigt ist, den Beweis wieder aufzufinden. Ja es scheint uns nicht unbedenklich zu sein, auf das Gedächtnifs ein solches Gewicht zu legen, weil der Schüler dadurch leicht verleitet werden kann, das natürlich viel nothwendigere Verständnifs darüber zu vernachlässigen.

Auch für die Behandlungsweise entnehmen wir die Grundsätze der Vorrede zu No. 3. Der Verf. sagt, „in der Verschmelzung der strengen synthetischen Form der Alten mit der elastischen Anschauung der Neueren werde die Geometrie zu einem Bildungsmittel, welches, statt neben

---

[1]) Ueberhaupt eine sonderbare Argumentation. Da der Verf. mehrfach auf die Congruenzsätze verweist, so könnte man nach ihm schliefsen, dafs gerade diese seine Schüler nicht zu wissen brauchten.

den übrigen Disciplinen des Gymnasiums gleichsam indifferent einherzugehen, sich vielmehr eng an dieselben anschliefst, und wie es selbst von ihnen durch zahllose Fäden getragen und gefördert wird, so auch umgekehrt die Geister der studirenden Jugend für ein scharfes und rasches Auffassen des einzelnen Gedankens und ganzer Gedankenreihen zubereiten hilft." Wir verbinden hiermit sogleich, dafs der Verf. sich in der Einleitung zu No. 2 gegen die „Weitläuftigkeit der meisten algebraischen Lehrbücher bei der Entwickelung der ersten Elemente" erklärt; die meisten der Sätze, welche über die 4 Species aufzustellen sind, zieht er in ein paar Regeln zusammen, die er mehr durch Räsonnement begründet, als mathematisch beweist, d. h. auf frühere Sätze zurückführt. Es scheint, dafs er meint, auch auf dieser Stufe solle den Schülern „ihr Begriffsvermögen, dem einen deutlicher als dem andern, gleichsam instinktmäfsig (?) Zeugnifs ablegen von der Richtigkeit des Verfahrens". In der That verkennen wir es nicht, dafs es eine Gründlichkeit geben kann, die vom Uebel ist, weil sie nicht auf die geistige Fähigkeit des zu unterrichtenden Alters Rücksicht nimmt; wir geben auch zu, dafs namentlich in der Arithmetik oft zu spinöse Untersuchungen angestellt werden. Aber wie man in der Planimetrie beweist, was der Elementarlehrer in den Anschauungsübungen nur anschauen und durch die innere Anschauung begreifen lehrt, so werden auch in der allgemeinen Arithmetik Sätze, welche der Elementarlehrer in der Rechenstunde durch Räsonnement erläutert, zu beweisen sein. Zudem ist die Gefahr vorhanden, dafs man, sich eines gründlichen Beweises überhebend, auch leicht anderweitige Nachlässigkeiten sich gestattet, eine Gefahr, der, wie wir nachweisen werden, der Verf. durchaus nicht entgangen ist. Das passende Maafs in dieser Beziehung scheint uns Kambly sehr richtig getroffen zu haben. Die feste Beweisform, die allerdings der Verf. in der Planimetrie genügend, ja mit ungebührlicher Weitläuftigkeit übt, die Fessel, welche dieselbe den Behauptungen mathematischer Wahrheiten anlegt, ist ein so grofser Vorzug der Mathematik, dafs sie dem blofsen Räsonnement nirgends preisgegeben werden sollte. Wir meinen, dafs gerade hierdurch ein wohlthätiger Einflufs auch auf andere Wissenschaften nicht ausbleiben werde, indem sich der Geist gewöhnt, auch in ihnen nach gründlichen Beweisen zu suchen, nicht durch vage Redensarten augenblicklichen Einfällen einen Anstrich von Wahrheit zu geben. — Was der Verf. so recht eigentlich unter der elastischen Anschauung der neueren Geometer verstanden habe, ist uns nicht klar. Es ist keine Frage, dafs das Streben nach Verallgemeinerung der Resultate, nach Zusammenfassung der besonderen Fälle einer und derselben Erscheinung, ein Streben, welches durch die Einführung der Buchstabenrechnung und die Analysis überhaupt erregt worden ist, auch in die neuere Geometrie eingedrungen ist; insofern kann man wohl die Sätze der neueren Geometrie elastische nennen, sie lassen sich ausdehnen und werden ausgedehnt auf Fälle, für die sie nicht eigentlich bewiesen sind, sich aber *mutatis mutandis* ebenso würden beweisen lassen. Man sieht auch parallele Linien als solche an, welche sich schneiden, Tangenten für Sekanten, deren Durchschnittspunkte zusammenfallen, das Dreieck als besondern Fall eines Trapezes; man wendet den Begriff des Gegensatzes auch auf die Geometrie an u. a. m. Dafs der Verf. auf eine derartige Behandlungsweise Rücksicht nimmt, dafs er die Theorie des geometrischen Ortes, der harmonischen Punkte und Strahlen behandelt, billigen wir sehr, vorausgesetzt, dafs er diese Partien nicht als absolut nothwendige hinstellt. Auch wir meinen, durch diese Uebung in dem Subsumiren des Besonderen unter das Allgemeine werde auch anderen Wissenschaften ein wesentlicher Dienst geleistet. Sollte dagegen der Verf. z. B. die Betrachtung der Linie als eines continuirlichen Aggre-

gates von Punkten, die oberflächliche Art, wie der Cavallerische Grundsatz bewiesen wird, u. A. darunter verstehen, so würden wir ein solches Verfahren zum Mindesten für bedenklich halten. Es gehört in der That eine recht gründliche, mindestens die geistige Bildung eines Primaners voraussetzende Behandlung dazu, um die Berechtigung derartiger Betrachtungen nachzuweisen. Am bequemsten werden es freilich die denkfaulen Schüler finden, durch einige dem Lehrer nachgesprochene Worte eines mehr oder weniger weitläuftigen Beweises überhoben zu werden; die kräftigen werden sich dadurch unbefriedigt fühlen und nur wider Willen und Gewissen (ein *e pur si muove* murmelnd) die Berechtigung einer solchen Auffassung zugestehen. Wie wenig der Verf. bisweilen das Richtige getroffen in dem, was er beweisen und nicht beweisen wollte, dafür liefern die ersten Seiten der Planimetrie einen deutlichen Beleg, wo er den Beweis von der Gleichheit der Scheitelwinkel, der so recht eigentlich als erstes Uebungsbeispiel im mathematischen Beweise gemacht zu sein scheint, durch ein Räsonnement über die Drehung ersetzt, dagegen für den Satz, dafs zwei Seiten eines Dreiecks gröfser sind als die dritte, den Anlauf zu einem förmlichen Beweis genommen hat.

Der Verf. hat, wohl in Folge des sehr berechtigten Wunsches, seine Wissenschaft mit den übrigen Disciplinen zu verbinden, vielfach auf dieselben Rücksicht genommen. Wir heben rühmend hervor, wie passend er die Beispiele in No. 1 und 2, auch in der Trigonometrie aus der Geographie, Astronomie, Physik, Chronologie etc. gewählt hat, wie er z. B. in der Anschauungslehre bei Gelegenheit der Kugel die Grundbegriffe der mathematischen Geographie erläutert u. A.; wir erwähnen, dafs er eine Tabelle der antiken Maafse hinzugefügt, mancherlei geschichtliche Notizen eingestreut und für die fremden Worte auch vielfach die Etymologie hinzugefügt hat. Freilich fehlt es hier sehr an der erforderlichen und bei den vielen allbekannten Hülfsmitteln nicht schwer zu erreichenden Genauigkeit. Die bekannte Formel für den Inhalt des Dreiecks aus den Seiten datirt der Verf. aus dem 8. Jahrh. n. Chr., während Chasles in einer ausführlichen Note seines berühmten und weit verbreiteten Werkes über die Geschichte der Geometrie, eine Note, deren Resultat gerade in viele geschätzte und bekannte Lehrbücher übergegangen ist, die viel ältere und sehr allgemeine Bekanntschaft derselben nachweist. Wurden Bernouilli und Ceva erwähnt, so war es nothwendig, die viel interessantere Notiz über den Satz des Menelaus anzuführen. Eliminiren leitet der Verf. von *limes*, die Grenze, „Bereich der Rechnung“ ab, erklärt Parallelepipedon durch *ἐπὶ τὰ πεδία*, während es natürlich, ganz analog mit Parallelogramm gebildet, mit *ἐπίπεδον* die Ebene zusammengesetzt ist; er erwähnt bei Winkel nicht *γωνία*, erinnert dagegen an *γόνυ* und verleitet dadurch den Schüler, auch *γονία* und *πολύγονος* zu schreiben.

Der Verf. hat es sich namentlich in der Geometrie angelegen sein lassen, eine übersichtliche Anordnung des Stoffes vorzunehmen, nicht sowohl im Grofsen, wo wir der Anordnung in anderen Lehrbüchern, z. B. den vortrefflichen Koppe'schen, den Vorzug geben, als im Einzelnen, wo er die Gruppen von Sätzen ihrem Inhalt nach zusammenstellt. War früher allein das Bedürfnifs des Beweises für die Reihenfolge der Sätze mafsgebend, so dafs Sätze des heterogensten Inhaltes aufeinander folgten, so hat man neuerdings nach dem Inhalt zu ordnen begonnen, ein Verfahren, welches namentlich für Schulen besonders empfehlenswerth erscheinen mufs, weil sich dadurch die Mathematik auch schon äufserlich als ein durch und durch wohl geordnetes Ganze zeigt. Im Einzelnen haben wir dies Streben in keinem Buche so deutlich ausgesprochen gefunden, als hier; aber freilich ist diese Anordnung manchmal recht äufserlich vorgenommen und dadurch auch dem Inhalt nach Zusammengehöriges

willkürlich getrennt worden. So steht z. B. der Satz, dafs die Lothe in einem Punkte einer Graden in einer Ebene liegen, weit entfernt von dem, dessen Umkehrung er bildet; der Satz, dafs die Summe der Seiten einer körperlichen Ecke kleiner als 4 *R*, wird zweimal, nämlich einmal für das Dreieck, und 12 Seiten später für die beliebige Ecke, natürlich auf dieselbe Art bewiesen.

Wir kommen nun zu den einzelnen Theilen des Lehrbuchs.

No. 1. Wir dürfen die bestimmte, klare Form der Regeln für das Rechnen und ihre deutliche Begründung rühmend hervorheben. In einer gelegentlichen Anmerkung erklärt der Verf., dafs er als erstes Moment des Rechenunterrichtes auf Gymnasien das Verständnifs jedes Einzelnen ansehe, die Raschheit, womit das Endresultat erzielt ist, unterordne; wir stimmen dem vollkommen bei und freuen uns daher, dafs der Verf. nur wenig Gebrauch von den Proportionen gemacht hat, im Gegentheil stets auf die Einheit zurückgegangen ist [1]). Der Verf. hat zu den Uebungen im bürgerlichen Rechnen, wie er meint, hinreichenden Stoff gegeben. „Mehr Beispiele aufzunehmen, schien mir unzweckmäfsig zu sein; denn gerade das hat für die Knaben einen Reiz, alle vorkommenden Beispiele durchrechnen zu können.“ In der That ist dieser Reiz von zweifelhaftem Werthe; dagegen sprechen andere Gründe wohl hinreichend dafür, dafs eine Auswahl möglich sei, und nicht Jahr aus Jahr ein dieselben Beispiele gerechnet werden müssen. Aber auch selbst für einen und denselben Schüler halten wir 7 Beispiele je für die Addition der Brüche, die Division mit einem Bruche, die Division mit einem Decimalbruche als durchaus unzureichend. Wie kann der Verf. glauben, diese wenigen Beispiele seines Lehrbuches könnten den Uebungsstoff für drei Klassen mit Jahrescursen bilden? Dafs die Beispiele sehr passend gewählt sind, haben wir schon erwähnt. Auf das neue Gewicht und die neue Münze ist überall hervortretende Rücksicht genommen. — Der Verf. erklärt multipliciren: aus der einen Zahl eine neue Zahl in eben der Weise bilden, wie die andere im Wege der Zusammenzählung aus der Einheit gebildet worden ist; allgemeiner gefafst ist diese bekannte Definition sehr zweckmäfsig auf einer höheren Stufe, etwa in der Quarta; aber für einen Sextaner ist das doch sehr unverständlich. Die Division war wohl am besten als Gegensatz der Multiplikation aufzufassen. Wie aber der Verf., der in seinen Beispielen natürlich nur benannte Zahlen wählt, den Unterschied zwischen Theilen und Enthaltensein (Messen) ganz ignoriren konnte, ist uns unbegreiflich. Er sagt: „eine Zahl durch eine andere dividiren heist bestimmen, wie oftmal die andere in der einen enthalten ist [2]). Die zu theilende Zahl heifst Dividendus etc.“ In den folgenden Beispielen pafst nun entweder die Erklärung, dann wird der Dividendus nicht getheilt; oder der Dividendus wird getheilt, dann pafst natürlich die Erklärung nicht. — Dafs der Verf. die Bestimmung des Fehlers bei dem Rechnen mit abgekürzten Decimalbrüchen nicht erwähnt, die abgekürzte Multiplication und Division der Decimalbrüche nicht lehrt, können wir nur als entschiedene Mängel bezeichnen. — In der geometrischen

---

[1]) Dagegen können wir es nicht gutheifsen, dafs in No. 2 die Proportionen erst nach den Logarithmen, also zu einer Zeit behandelt werden, vor welcher sie längst in der Planimetrie zur Anwendung gekommen sind.

[2]) Diese Nachlässigkeit im Ausdruck, statt: „wie vielmal oder wie oft die zweite in der ersten enthalten ist“, ist auch sonst recht oft zu rügen. Wir können sie, wie so manche offenbare Fehler, nur der Flüchtigkeit zuschreiben, mit der der Verf. vier solche Bücher in der Zeit von einem halben Jahre herausgegeben hat.

Anschauungslehre ist der Verf. auf den Gedanken gekommen, das Ganze in Frage und Antwort zu kleiden. Das ganze Gerede auf den ersten 8 Seiten in einem Buche, welches, überhaupt nur 40 Seiten stark, doch den Lehrer nicht ersetzen soll, und über Dinge, auf die nach unserer Meinung auch der Lehrer selbst sich gar nicht einlassen sollte, ist uns von einem praktischen Lehrer nicht wohl erklärlich. Auch wir schätzen die Anschauungslehre gar sehr, sind auch mit der Bezeichnung ihres Zweckes einverstanden; aber wir meinen, dafs Unterhaltungen über reale und genetische Definitionen, über die Eintheilung der ganzen Geometrie, über den Umfang der elementaren Geometrie, über die Anwendung der mathematischen Formen in der Praxis und über die anderen Vorzüge der Geometrie dazu ganz ungeeignet sind. Wir haben bei diesem vorbereitenden Unterrichte, den wir mit Vorliebe 9 Jahre lang ertheilt haben, sogleich mit dem Würfel begonnen, daran Flächen, Kanten, Ecken, Winkel zählen und combinirend berechnen lassen, an ihm Quadrat, rechte Winkel [1]) anschauen und dann zeichnen lassen, dann an das dreiseitige Prisma die verschiedenen Parallelogramme, Dreiecke angeknüpft etc. Erst, wenn so wirklich geometrische Anschauungen gewonnen und geübt waren, wurde eine Auswahl planimetrischer Sätze, die sich leicht der Anschauung darbieten und Stoff zur Uebung in räumlichem Auffassen boten, durchgegangen. Auf dieser Stufe war eben Anschauen und Zeichnen die Hauptsache, jede Systematik wurde fern gehalten, alle gesuchten Erklärungen oder Betrachtungen, die auf dieser Stufe ganz unverständlich sein müssen, z. B. über die Möglichkeit der Quadratur und Rektifikation des Kreises, ausgeschlossen. — Erwähnen wollen wir eine Auseinandersetzung, die uns sehr geeignet erscheint, eine bekannte Schwierigkeit beim Anfangsunterricht zu beseitigen. Man spricht, jeder Körper habe 3 Dimensionen, jede Fläche 2 u. s. w.; aber sehr schwierig ist es, den Knaben zu zeigen, wie dies gemeint sei, dafs es nicht blofs auf Parallelepipeda, sondern auch z. B. auf eine Kugel passe. Der Verf. hilft sich dadurch, dafs er sagt, man kann sich einen rechteckigen Raum denken, der genau so grofs ist, als der Raumtheil, den die Kugel ausfüllt u. s. w. — Falsch ist, wenn der Verf. meint, beim Ersteigen einer grofsen Höhe erweitere sich wohl der Anblick der nächsten Erdoberfläche, aber nicht der des Himmelsgewölbes.

No. 2. Wir haben oben schon etwas über des Verf. Behandlung gesprochen. Es ist ihm sichtbar darauf angekommen, im algebraischen Rechnen und in der Lösung von Aufgaben zu üben; systematische Gründlichkeit hat er weniger beabsichtigt. Wir können diese Ansicht nicht theilen, aber möchten sie nicht für unberechtigt halten; tadeln dagegen müssen wir Ungründlichkeit und Nachlässigkeit. Erklärungen der Rechnungsoperationen zu geben, hat der Verf. nicht für nöthig gehalten, wahrscheinlich weil sie in No. 1 enthalten waren, obgleich sich der Verf. sonst vor breiten Wiederholungen über unwesentlichere Dinge durchaus nicht gescheut hat. Wie es mit jenen Erklärungen stand, haben wir dort gezeigt. Statt der gewöhnlichen Sätze über die Subtraktion sagt der Verf.: „eine negative Gröfse soll allemal von der Zahl oder dem Inbegriff der Zahlen abgezogen werden, wobei sie stehen.“ „Dasselbe bedeuten $a+b-c$, $a-c+b$, $b-c+a$ etc.“ Wer schützt nun bei einer so oberflächlichen Fassung der Regel vor den Fehlern, die eben hier von Schülern gemacht zu werden pflegen? Man sieht, die Regel ist ganz unnütz,

---

[1]) Der Verf., der Fertigkeit im Zeichnen als einen Hauptzweck bezeichnet, sagt in einer Anm.: „wie man ein Loth zeichne, kann hier eingeschaltet werden“; als sei dies eben ganz unwesentlich.

Alles der Unterweisung des Lehrers überlassen. — Die Division beruht auf folgendem Satze, den wir hinschreiben, um zu zeigen, wie nachlässig der Verf. in seiner Satzbildung selbst bei Hauptsachen ist: „wenn A durch B zu dividiren ist und man nicht sicher weifs, ob $\frac{A}{B} = Q$ sei, wenn aber die Multiplikation von B mit Q den Dividendus A wiedergiebt, wenn also $BQ = A$ ist, so ist wirklich $\frac{A}{B} = Q$." — Bei der Division mit einem Polynom ist nicht erwähnt, dafs Divisor und Dividendus gleich geordnet sein müssen; überhaupt ist über das Ordnen einer Formel Nichts gesagt. Eine grofse Anzahl ähnlicher Bemerkungen halten wir aus Mangel an Raum zurück. — Ueber eine eigenthümliche Auffassung müssen wir noch Einiges sagen. Der Verf. benennt eine alleinstehende negative Gröfse das Symbol einer widersinnigen Forderung; man kann dies zugeben, aber man soll nicht dabei stehen bleiben. Es erfordert das Streben nach Allgemeinheit, dafs man zeige, wenn auch das negative Resultat die gerade vorliegende Aufgabe als unlösbar andeute, es nichts desto weniger die Lösung einer Aufgabe enthalte, die bei einer minder einseitigen Auffassung der Aufgabe in der gegebenen enthalten liege und durch die Rechnung mit gelöst sei. Der Verf. hat daran Anstofs genommen, dafs man $a^{\frac{5}{7}}$ als ein wirkliches Symbol bezeichne; es sei „eine Consequenz der Natur der Potenzen und Wurzeln, so dafs, wenn man einmal $\sqrt[7]{a^5}$ als Potenz darstellen wolle, man es so darstellen müsse". Die Wahrheit liegt in der Mitte. Lassen sich 2 Operationen auf dieselbe Weise behandeln, gelten für sie nach jeder Richtung hin genau dieselben Regeln, so ist es zwar nicht nothwendig, aber natürlich, sie auch gleich zu bezeichnen. Die Aufgaben $\frac{6\ \text{Thlr.}}{3\ \text{Thlr.}}$ und $\frac{6\ \text{Thlr.}}{3}$ sind zwei ganz verschiedene, zunächst so verschieden, wie Radiciren und Exponentiiren, und es wäre durchaus weder unzulässig, noch inconsequent, etwa die eine Rechnung durch den Divisionsstrich, die andere durch den Doppelpunkt anzudeuten. Aber weil beide in unbenannten Zahlen dasselbe Resultat geben, für beide genau dieselben Regeln gelten, so ist es nicht willkürlich, aber auch nicht nothwendig, sondern eben ganz natürlich, sie auch auf dieselbe Weise zu bezeichnen. Aber es giebt daneben eine andere Auffassung, die der Verf. vielleicht durch das Wort consequent hat bezeichnen wollen und die er dann nur deutlicher hätte ausführen sollen. Die Regel $\sqrt[m]{a^n} = a^{\frac{n}{m}}$ gültig und beweisbar, wenn n ein Vielfaches von m, würde zu ihrer Anwendbarkeit eben den Nachweis der letztern Eigenschaft von n erfordern; sie würde also in den meisten allgemeinen Rechnungen geradezu unanwendbar sein; das natürliche und nothwendige Bestreben, den Regeln eine möglichst allgemeine Gültigkeit zu geben (und dies ist wohl mit Consequenz [1]) bezeichnet), veranlafst, es nun allgemein $\sqrt[m]{a^n}$ als $a^{\frac{n}{m}}$ zu bezeichnen, was sich insbesondere darum als zweckmäfsig erweist, weil für die Brüche als Exponenten genau dieselben Regeln gelten, wie für die gewöhnlichen Brüche. — Weit ungenügender ist, was

[1]) Unter *consequentia, conséquence* versteht bekanntlich die Logik und Mathematik die Anwendung eines allgemein richtigen Satzes auf den besonderen Fall, nicht die Uebertragung eines für einen besonderen Fall nachgewiesenen Satzes auf analoge Fälle.

der Verf. in ähnlicher Weise in No. 4 sagt; er erklärt: Sinus eines Winkels ist das Verhältnifs der in einem rechtwinkligen Dreieck dem Winkel gegenüberliegenden Kathete zur Hypotenuse, und nennt es dann eine Consequenz der Erklärung des Sinus, dafs man auch für einen stumpfen Winkel unter Sinus das Verhältnifs der halben Sehne zum Radius verstehe. Offenbar ist dies eine Verallgemeinerung einer bestimmten Construktion, durch welche man den Sinus eines spitzen Winkels finden kann, und Uebertragung derselben auf die Winkel der übrigen Quadranten, und dies ist dann so wenig eine Consequenz der Erklärung, dafs vielmehr diese Erklärung unhaltbar und nun eine neue allgemeinere nothwendig wird. — Der Verf. hat in seinem Buche zugleich einen angemessenen Stoff zu Uebungen geben wollen. Die Angemessenheit gestehen wir gern zu; namentlich hat der Verf. auf die Ausführung mancher Operationen, auf manche Klassen von Aufgaben ausdrücklich aufmerksam gemacht, die in den Lehrbüchern gewöhnlich übergangen und erst bei Gelegenheit der Uebungsbeispiele erörtert werden, was dort bisweilen eine unangenehme Unterbrechung verursacht. Dagegen können wir durchaus nicht zugeben, dafs der Stoff auch nur einigermafsen hinreichend sei. Für die Division mit einem Polynom finden sich nur 2 Beispiele, für negative Exponenten 3, für Bruchpotenzen gar keine, für die Quadratwurzel aus vollständigen Quadraten 4, aus Brüchen 5, aus Decimalbrüchen gar keine etc. — Der Verf. bezeichnet es als einen Fehler der am meisten verbreiteten Aufgabensammlungen für Arithmetik und Algebra, dafs sie zu viele zu schwierige Aufgaben enthalten. Dafs in diesen Sammlungen neben einer grofsen Anzahl von Beispielen zu den gewöhnlichen arithmetischen und algebraischen Rechnungen, die gewifs 4—10mal so grofs ist, als die des Verf., auch eine Anzahl schwieriger Aufgaben, die sich über das Niveau der gewöhnlichen mathematischen Befähigung eines Gymnasiasten erheben und nicht gröfsere Kenntnisse, aber besonderen Scharfsinn erfordern, sich vorfindet, scheint uns ganz in der Ordnung zu sein. Der Lehrer hat zuerst und vorzugsweise für das Gros der Klasse zu sorgen, und dies wird sich begnügen, in dem gewöhnlichen Schritte und auf dem betretenen Wege der Leitung des Lehrers zu folgen; aber wie er oft dem Schwächeren noch besonders die Hand reichen und ihn stützen mufs, so hat er nicht minder die Verpflichtung, hier oder da dem besonders Befähigten eine Anhöhe mit weiterer Umsicht zu zeigen, ob er seine gröfseren Kräfte daran versuche und sie erklimme. Um so mehr wird eine Sammlung, die auch über die Schule hinaus als Uebungsstoff benutzt werden kann, darauf Rücksicht nehmen müssen.

No. 3. Planimetrie scheint das Lieblingsfach des Verf. zu sein; jedenfalls ist sie am sorgfältigsten und ausführlichsten behandelt. Aber für ein Schulbuch können wir die Weitläuftigkeit, mit der alle Beweise ausgeführt sind, nicht billigen; dafs Musterbeweise in aller Vollständigkeit gegeben, die schwierigeren in ihren wesentlichen Punkten entwickelt werden, ist gewifs passender, als eine blofse Andeutung. Wir meinen, dafs das Maafs des zu Gebenden im Wesentlichen richtig in den verbreitetsten Lehrbüchern von Kambly, Koppe, Wiegand u. A. getroffen ist. Dazu mufs man dann freilich auf die früheren Sätze verweisen können, wie es der Verf. bei den Congruenzsätzen thut. Die Weitläufigkeit wird noch aus anderen Gründen grofs. Bekanntlich ist durch die beiden Sätze: Aus A folgt B, aus Nicht A folgt Nicht B, jederzeit die Richtigkeit der beiden folgenden zugleich bewiesen: Aus B folgt A, aus Nicht B folgt Nicht A. Man thäte wohl, dies an der ersten Stelle, wo eine solche Gruppe auftritt, ein für alle Mal nachzuweisen. Jedenfalls sind die beiden letzteren Sätze aus dem ersteren stets durch dieselben indirekten Schlüsse abzuleiten. Der Verf. fügt aber gewöhnlich für dieselben ebenfalls direkte

Beweise mit aller Vollständigkeit hinzu; wir können ihm durchaus nicht Recht geben, dafs in solchem Falle der indirekte Beweis den Zusammenhang deutlicher darlege; im Gegentheil erkennt der Schüler eben durch den kurzen indirekten Schlufs, dafs der 2te Satz implicite den 3ten, der 1ste den 4ten enthalte. Aber der Verf. geht noch weiter. Um z. B. zu beweisen, dafs gleichen Winkeln im Dreieck gleiche Seiten gegenüberliegen, zeigt er erstens, dafs AB nicht gröfser, zweitens, dafs es nicht kleiner sei als AC. Es war aber überhaupt nur zu zeigen, dafs AB und AC nicht ungleich sein können, und dies folgte mit einem Schlage aus dem vorhergehenden Satze, dafs ungleichen Seiten ungleiche Winkel gegenüberliegen. — Der Verf. liebt es, die Beweise in mehrere Fälle zu spalten, auch wo bereits in anderen allbekannten Lehrbüchern längst gezeigt ist, dafs eine solche Spaltung vermieden werden könne. So z. B. bei dem Beweise der Gleichheit zweier Parallelogramme von gleicher Grundlinie und Höhe, aber auch bei den Sätzen auf S. 20 u. 22 etc. — Die Theorie der Parallelen behandelt der Verf. so, dafs er auf bekannte Weise durch Drehung der Richtung nachweist, dafs die Summe der Aufsenwinkel eines Dreiecks $4R$ beträgt, wodurch dann ein weiterer Grundsatz unnöthig wird Vielleicht empfiehlt sich dies einfache Verfahren manchem Lehrer. Wir halten es für besser, schon um nicht die Lehre vom Dreieck vor die Theorie der Parallelen setzen zu müssen, als Grundsatz aufzustellen: durch einen Punkt ist zu einer Graden stets eine und nur eine Parallele möglich (d. h. eine solche Grade, welche, mit der ersten in einer Ebene liegend, dieselbe beliebig verlängert, nicht schneidet). Der Verf. nennt nun parallele Linien solche, die den Winkel Null mit einander bilden, und fügt eine lange Erörterung über die absolute Null $a - a$ und die relative Null $\frac{1}{\infty}$ hinzu. Ob dergleichen Distinktionen für Anfänger verständlich seien, ist uns sehr zweifelhaft. Er sagt: „in dem letzteren Sinne mufs man hier die Null auffassen. Die Null fassen wir auf als die Grenze, der sich der Werth des Bruches $\frac{1}{x}$ um so mehr nähert, je gröfser x wird". Im Folgenden erklärt dann der Verf. sehr anschaulich, wie der Winkel immer kleiner werde, je entfernter der Durchschnittspunkt zweier Linien sei; er meint also wahrscheinlich, er verstehe unter Null die relative Null, d. h. die Grenze, der sich der immer kleiner werdende Winkel beliebig nähern kann. Aber wo ist denn hier bei einem Winkel, den 2 Parallele bilden sollen, von einem Bruche mit einem unendlichen grofsen Nenner die Rede? Es ist unbegreiflich, wie der Verf. durch so Unpassendes den an sich nicht leichten Gegenstand völlig verwirren konnte. Hier entsteht die relative Null offenbar nicht aus $\frac{1}{x}$, sondern aus $y - x$, indem die beiden Gegenwinkel, als deren Unterschied sich der Winkel der Convergenten auffassen läfst, immer mehr einander gleich werden. Wir freilich würden immer bemüht sein, auf dem Gebiete der reinen Mathematik den Unterschied zwischen der Grenze und dem Veränderlichen, welches sich jener nähert, streng festzuhalten, und auch bei der Anwendung wird man sich immer bewufst bleiben müssen, dafs z. B. π etwas anders ist als 3,14, d. h. dafs man bei 3,14 einen Fehler begehe, dessen Einflufs man genau controlliren müsse, damit der Fehler des schliefslichen Resultates nicht die zulässige Grenze übersteige. — Noch zwei stärkere Fehler bezeichnen wir. S. 57 wird behauptet, aus dem Umfange und den Winkeln eines Dreiecks liefsen sich 3 verschiedene Dreiecke zeichnen; S. 107 für ein Dreieck gelte $a : b : c = h_{\prime\prime\prime} : h_{\prime\prime} : h_{\prime}$.

No. 4. Die Behandlung der Goniometrie hat sich der Verf. sehr leicht

gemacht, aber nur auf Kosten der Gründlichkeit. Dafür legt er den Nachdruck auf die Vollständigkeit, mit der er das Dreieck behandelt habe. Wir können auch dies nicht rühmen, finden nur das Gewöhnliche; im Gegentheil, der Verf. hat nicht einmal benutzt, was in bekannten Lehrbüchern besser aufgestellt war, z. B. dafs die Formel $a=\sqrt{b^2+c^2-2bc\cos a}$ in der Form $b\sqrt{1+\left(\frac{c}{b}\right)^2-2\left(\frac{c}{b}\right)\cos\alpha}$ vorzugsweise brauchbar sei, wenn man bereits die Logarithmen von b und c kenne und überhaupt, wenn man nur die Seite kennen will, den anderen Auflösungen nicht nachstehe; ferner die besonders brauchbaren Gaufsischen oder richtiger Mollweide'schen Formeln zur Berechnung der dritten Seite und der Winkel. — In der Stereometrie endlich finden wir ebenfalls mannigfache Belege von Nachlässigkeit. So werden S. 84 Z. 1 v. u. die Senkrechten auf einer Ebene als parallel angesprochen, was erst S. 89 bewiesen wird; S. 95 heifst es gar: Ebenen, welche von derselben Graden unter gleichen Neigungswinkeln geschnitten werden, sind parallel. Mit erstaunlicher Weitläuftigkeit wird bewiesen, dafs der Winkel, den eine von 2 windschiefen Graden mit einer Graden bilde, die der andern parallel sei, unabhängig von der Wahl des Scheitelpunktes sei, dagegen ganz gelegentlich im Tenor eines andern Satzes der so wichtige Satz angeführt, dafs eine Ebene zwei parallele Ebenen in parallelen Kanten und unter gleichen Flächenwinkeln treffe. S. 108 wird bei Gelegenheit des dritten Congruenzsatzes die eine Ecke an die ihr congruente gelegt, was in der dort erforderlichen Weise nicht möglich ist, da die angelegte der gegebenen nur symmetrisch gleich ist. Merkwürdig falsch ist die Formel S. 139 Zus. I. — Ueber andere Punkte haben wir schon gesprochen; wir müssen nothwendig abbrechen und zahlreiche einzelne Bemerkungen übergehen, die wir dem Herrn Verf., wenn er es wünschen sollte, privatim mitzutheilen sehr gern bereit sind. Wir würden uns ja so nicht bei den Büchern des Verf. so lange aufgehalten haben, wenn wir nicht in denselben an zahlreichen Stellen Eigenthümlichkeiten gefunden hätten, die sich, sei es vom praktischen oder wissenschaftlichen Standpunkte aus, empfehlen und die wir in anderen ähnlichen Lehrbüchern wenig oder gar nicht berücksichtigt gefunden haben. So erkennen wir bei der vielfachen Verschiedenheit unserer Ansichten von denen des Verf. in seinen Büchern die Grundlage zu trefflichen Schulbüchern; aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt können wir sie unmöglich empfehlen, da der Verf. auf ihre Ausarbeitung eine allzu geringe Sorgfalt im Kleinen verwendet und sich wohl mit dem, was seine Vorgänger gegeben haben, zu wenig bekannt gemacht hat.

Das Aeufsere läfst Nichts zu wünschen übrig. Nur zwei Punkte bemerken wir. Der Verf. hat die Sätze nicht numerirt, das mufs den Gebrauch der Bücher wesentlich erschweren. Die Figuren sind eingedruckt, sehr deutlich und gröfstentheils correkt; für die Mathematik ziehen wir besondere Figurentafeln in einem Schulbuche durchaus vor, auch abgesehen davon, dafs der Verf. sehr oft nöthigt umzudrehen, ja sich auf Figuren bezieht, die wer weifs an welcher anderen Stelle des Lehrbuches stehen. Bei Figurentafeln ist der Lehrer, ohne dafs die Schüler den Text ablesen können oder durch ihn abgezogen werden, nicht genöthigt, auf das Zeichnen der Figuren in der Schule Zeit zu verwenden, dabei der Klasse den Rücken zu kehren; kein Schüler kann sich durch schwache Augen entschuldigen, man kann schnell aus den Figuren nach den Sätzen, aus den Sätzen nach den Figuren fragen, dieselben Figuren leicht auf verschiedene Weise benutzen, die Sätze selbst nach den Figuren bezeichnen lassen u. A.

Züllichau. Erler.

III.

Neueste Schulbücher für den Unterricht im Französischen.

Erster Artikel.

Die neueste Zeit ist ziemlich fruchtbar gewesen an Büchern, welche dem Unterrichte im Französischen zu Grunde liegen sollen, und damit hat sie nicht sowohl für die Vortrefflichkeit der heutigen französischen Litteratur als für zwei innig mit einander zusammenhängende Erscheinungen thatsächlich Zeugnifs abgelegt.

Zunächst nämlich bekundet sie damit, dafs der so wesentlich erleichterte, vermehrte und beschleunigte Verkehr mit Frankreich auch das Bedürfnifs, sich dessen Sprache anzueignen, in ganz dem nämlichen Verhältnisse gesteigert habe; und andrerseits legt sie durch die erwähnte grofse Thätigkeit auf diesem Felde Zeugnifs ab von einem ungewöhnlich grofsen Eifer der betheiligten Fachlehrer, die dem gesteigerten Bedürfnisse durch Vereinfachung der Lehrweise und bessere Hülfsbücher Genüge zu leisten bestrebt sind.

So aufgefafst kann diese emsige Betriebsamkeit für das Französische wohl nur mit Freuden angesehen werden. Wenn nur der Eifer nicht zu häufig blind machte und die Hastigen nicht allzu oft am Ziele vorbei oder über dasselbe hinausjagte!

Die elf verschiedenen Schriften, die uns in diesem Augenblicke vorliegen, sind leider, zum mindesten theilweise, ein schlagender Beweis dafür, dafs allzu grofser Eifer schadet und gut Ding Weile haben will.

Wir theilen sie aus Rücksicht für die Uebersichtlichkeit in Gruppen und besprechen zunächst die

Lesebücher.

1) Conrad von Orelli, Französische Chrestomathie. Erster Theil, enthaltend eine Auswahl von Anekdoten, Fabeln, Parabeln, Contes, Biographien, dramatischen Stücken, Gedichten, mit erklärenden Anmerkungen nebst einem vollständigen Vocabulaire. Zürich 1857, Fr. Schulthefs. IV u. 376 S. 8. Vierte, umgearbeitete Auflage. 22½ Sgr.

Die Herausgeber dieser nach C. v. Orelli's Tode erschienenen neuen Auflage, die Herren L. Hausheer und J. Schulthefs, bemerken in der kurzen Vorrede, dafs sie bemüht gewesen seien, Orelli's Buch „in dessen Sinn und Geiste und nach den eigenen Schulerfahrungen zu verbessern". Zu diesem Zwecke haben sie einzelne Stücke durch „anziehendere und lehrreichere" ersetzt und „in den Noten fast alles Grammatische weggelassen, dieses dem Lehrer je nach dem Bedürfnifs überlassend".

Ob Letzteres wirklich in Orelli's „Sinn und Geiste" geschehen, ob nicht vielmehr Orelli's Buch dadurch ein völlig anderes geworden, ja geradezu verdorben ist, scheint Unterzeichnetem sehr wenig zweifelhaft. Die jetzt vorhandenen Noten sind der bedeutenden Mehrzahl nach vollkommen nutzlose, ja geradezu schädliche „Eselsbrücken", da sie zu Nichts dienen, als dem Schüler den eigenen Gebrauch des „Vocabulaire" zu ersparen und ihn vom Nachdenken abzuhalten. Dies mag sehr hart klin-

gen, wird aber hoffentlich gerechtfertigt scheinen, wenn ich auf gut Glück die „Noten“ von zwei Seiten anführe:

S. 1 zu *c'est que*: darum weil; zu *commença par poser*: fing damit an, dafs er legte; zu *je te le demanderai*: ich werde dich darum bitten (während vorher *ayant demandé à un roi* nicht erklärt ist); zu *entre en concurrence avec lui dans un concours public*: mafs sich mit ihm in einem öffentlichen Wettkampf.

S. 40 zu *du côté*: auf die Seite; zu *la vue*: Absicht; zu *justement*: mit Recht; zu *peine de la vie*: Lebensstrafe, Todesstrafe; zu *être en horreur*: verabscheut werden; zu *tandis que*: während hingegen (*sic*): zu *il n'a garde de*: sie ist weit davon entfernt, es kömmt (*sic*) ihr nicht in den Sinn.

Wären diese Noten nicht vorhanden, so würde das Buch seines Inhaltes, seines Umfanges und seines Preises wegen empfohlen werden können; da sie jedoch durch die Weglassung aller grammatischen Bemerkungen dem Schüler nur augenfälliger geworden sind, so kann man als gewissenhafter Recensent „nach eigenen Schulerfahrungen“ nur dringend vor dem Buche warnen.

Eins jedoch wäre auch ohnedies zu bemerken gewesen. Orelli's Chrestomathie beginnt, wie die meisten französischen Lesebücher, mit einer Reihe Anekdoten; auch Herr Professor Plötz hat dieser alten Sitte in seiner Chrestomathie noch gehuldigt, während in seinen systematischen Schriften die innere Nothwendigkeit ihn auf andere Anfänge geführt hat.

So sei es denn endlich einmal auch grundsätzlich ausgesprochen: die Anekdote pafst nicht für das Kindesalter. Das Kind will ausgeführte Bilder, nicht kecke, leichte, wenn auch geistreiche Andeutungen. Ein bunter Bilderbogen aus Neu-Ruppin ist ihm unendlich lieber als ein Kupferstich aus Rembrandt's Meisterhand. Die Anekdote aber ist nur eine Skizze; in ihrer Kürze und Präcision beruht ihr Werth. Sie pafst daher entschieden nur für das reifere Alter, welches sich ohne Vermittelung in die verschiedensten Lebenslagen und geschichtlichen Verhältnisse versetzen kann. Sie hat gar keinen Werth für den, dem sie erklärt werden mufs; ihr Inhalt stirbt an der Erklärung, wie der Zauber der Verbindung zwischen Amor und Psyche durch die Lampe der Letzteren unwiderbringlich zerstört ward. So begierig also auch der den „*esprit*“ über Alles setzende Franzose nach Calembourgs, Bonmots und guten Anekdoten hascht, so geeignet gerade seine Sprache durch ihren ganzen Bau wie durch ihren Klang zu solchen Dingen ist, so berechtigt auch durch langen Mifsbrauch die Stellung der Anekdote in unsern Schulbüchern zu sein scheint: so unrecht thun wir doch, wenn wir unser eigenes Vergnügen an hübschen Anekdoten dem jugendlichen Alter unterschieben, bei ihm voraussetzen, was nicht vorhanden ist, und ein Verjährungsrecht da walten lassen, wo es am allerwenigsten Platz greifen darf.

Man sage nicht, die Anekdote sei gerade ihrer Kürze wegen besonders leicht verständlich und defshalb passend für die Anfänger. Ein Blick in Jacobs' Lesebuch wird lehren, wie viele Zeilen nur grammatischer Erklärung zu einem Witzworte nothwendig sind, und wie Viel dann noch sachlich und geschichtlich zu erklären bliebe, wenn sich der Sprachlehrer darauf einlassen dürfte. Welche Kenntnifs historischer und gesellschaftlicher Verhältnisse gehört dazu, um beispielsweise nur die ein fast in allen Schulbüchern, auch bei Orelli, wiederkehrende Anekdote zu verstehen:

Un jour que Henri IV marchait à quattre pattes portant sur son dos le Dauphin, un ambassadeur entra tout-à-coup, et le surprit dans

cette posture. Le monarque, sans se déranger, lui dit: „Monsieur l'ambassadeur, avez-vous des enfants?" — „Oui, Sire." — „En ce cas je puis achever le tour de la chambre."

Mufs man nicht geradezu Vater sein, um sie vollkommen aufzufassen und zu würdigen?

Gesetzt aber auch, der Lehrer dürfte und könnte die für den Schüler unbedingt nothwendigen Erläuterungen geben, was würde, wenn er es thäte, aus der Anekdote? Der Anblick eines sterbenden *mullus* mag für die abgelebten Lüstlinge Rom's entzückend gewesen sein: einen Witz platt schlagen, eine Anekdote breit treten, d. h. langsam zu Tode quälen sehen, ist sicher kein Vergnügen für irgend einen Menschen. Und darum: weg mit allen Anekdoten aus allen Schulbüchern!

2) Dr. Heinrich Lüdecking, Französisches Lesebuch. Erster Theil. Mit einem vollständigen Wörterbuche. Für untere und mittlere Klassen. Fünfte Auflage. Mainz 1857, C. G. Kunze. X u. 238 S. 8.

Ein Buch, das in sieben Jahren fünf Auflagen erlebt, hat seine Brauchbarkeit thatsächlich ausreichend bewiesen, und so sei es denn auch an dieser Stelle nach seiner ganzen Anlage und dem bei weitem gröfsten Theile seines Inhaltes, der äufserst sorgfältig und ansprechend gewählt ist, bestens empfohlen. Doch wolle der Herr Verf. bei neuen Abdrücken, die nicht ausbleiben werden, obige Bemerkungen über die Anekdoten sorgfältig in Erwägung ziehen. Die Ueberschriften, die er den seinigen gegeben hat, z. B. „Wie gewonnen, so zerronnen", „einen Freund erkennt man in der Noth" u. s. w., und der Umstand, dafs er kleine Beschreibungen und Fabeln unter dieselben gemischt hat, beweisen, dafs er die oben dargelegten Uebelstände auch seinerseits empfunden hat und nur der Sitte wegen den Anekdoten noch treu geblieben ist. Was sollen Schüler mit einer Anekdote wie No. 58? Sie heifst: *Un prisonnier de la Bastille vit entrer dans sa chambre un grand homme maigre qui lui causa quelque frayeur. „Qui êtes-vous, monsieur?" lui dit-il. — „Je suis le barbier de la Bastille." — „Parbleu, vous auriez dû la raser."* Oder was ist sie selbst noch werth, wenn man darüber setzen mufs, wie hier geschehen: „Ein Wortspiel vom Rasiren", und darunter: „Die Bastille, ein festes Gefängnifs in Paris, welches 1789 zerstört wurde, ursprünglich (1382) als Festung gebaut", und dann: „*raser* bedeutet sowohl barbieren, rasieren, als schleifen, abbrechen" —? und wenn man vollends *raser* mufs mit Cursivschrift drucken lassen? — „Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt", sagt Goethe, und das gilt hier in allervollstem Mafse.

Aufserdem wolle der Herr Verf. in Erwägung ziehen, ob er als Pädagog befugt ist in einem Schulbuche, ohne alle Vermittelung, eine von der allgemein gebräuchlichen Schreibweise ganz abweichende Orthographie im Deutschen anzuwenden, z. B. Kreifs, Gefängnis, Wirtin, ausgelafsen und dennoch Klassen, thuts u. s. w. Der Unterzeichnete zum mindesten hält's mit Horatius: „*usus, quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi*", und würde dergleichen Eigenmächtigkeiten selbst dann nicht billigen können, wenn, was in diesem Falle nicht bekannt ist, das gesammte Lehrercollegium einer Anstalt ohne irgend eine Ausnahme einstimmig wäre. Das Aergernifs, das Wackernagel in Elberfeld gegeben hat, ist bekannt genug und schlimm genug, um jedes Collegium und ganz besonders jeden Einzelnen vor jedem einseitigen Vorgehen auf diesem Gebiete aufs ernstlichste zu warnen.

3) **Dr. H. A. Manitius, Französisches Lesebuch. Eine Auswahl französischer Literatur in Prosa und Poesie, mit grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche versehen. Für Gymnasien, Realschulen und andere Lehranstalten sowie für den Privat- und Selbstunterricht. Zweite verbesserte Auflage. Dresden, Verlag von Adler und Dietze. 1856. VIII u. 321 S. 8.**

Wenn Jemand aus dem ebenso unklaren wie unrichtigen Ausdruck „Eine Auswahl französischer Literatur in Prosa und Poesie", der auf dem Titel dieses Buches steht, einen ungünstigen Schlufs auf die Arbeit selbst macht, so kann der Unterzeichnete leider nichts Wesentliches thun, um diese schlimme Meinung in eine bessere zu verwandeln. Denn wenn sich auch nicht leugnen läfst, dafs sich nicht wenig gute und lesenswerthe Stücke in diesem Buche finden, so enthält es andrerseits doch auch eine nicht unbeträchtliche Menge solcher, bei denen sich die erheblichsten Bedenken nicht nur erheben lassen, sondern geradezu gewaltsam aufdrängen. Dahin gehört vornehmlich der erst in dieser zweiten Auflage hinzugefügte erste Abschnitt des ersten Theils, der „äufserst leichte Lesestücke auch für die ersten Anfänger" enthalten soll und allem Anschein nach aus des Herausgebers eigener Feder geflossen ist. In Wahrheit aber sind diese Stücke, soweit sie wirklich Lesestücke und nicht verkleidete Vocabularien sind, durchaus nicht leichter als die auf sie folgenden Fabeln; ihr Inhalt ist zum Theil verworren, theilweise läppisch und, was das Schlimmste ist, nichts weniger als gut französisch vorgetragen. Das sind sehr schwere Vorwürfe, und höchst wahrscheinlich wird man nach Beweisen fragen. Hier sind aus reicher Fülle einige:

a) *Le corps est composé de parties solides et fluides. Les (soll parties) solides sont: les os, les muscles, les nerfs, les veines, les intestins, la peau, les cheveux et les ongles. Les os de la tête sont: le crâne, les mâchoires, l'os hyoïde et les dents (incisives, œillères, mâchelières). Les os du tronc sont: le brechet, l'épine du dos, les côtes et les os de la hanche.* Kann man dies anders nennen als ein verkleidetes und für die ersten Anfänger ganz unzweckmäfsiges Vocabularium!

b) *Le soleil se lève de bonne heure. Les jolies* (soll heifsen *jolis*) *papillons voltigent sur les fleurs. Allons nous promener dans les champs. L'aubépine est en fleurs* (soll heifsen *fleur*). *Marchons le long de la haie pour respirer son parfum.* — — Folgen vier Zeilen über Blumen und junges Grün. — *Retournons par la prairie. Comme elle est verte! Savez-vous, mon fils, à quoi sert l'herbe? — Elle sert à nourrir les chevaux, les vaches, les moutons et les petits agneaux.* (Letztere nähren sich bei uns zu Lande von Milch, während noch viele andere Thiere Gras fressen.) Wenn nun der Verf. ohne Weiteres fortfährt: *Maman, comment appelle-t-on ceci? — Ce sont des pêches. — Et cela! — Ce sont des cerises. — Sont-elles déjà mûres? — Non, mon enfant, elles mûrissent plus tard* — so wird wohl Niemand die Ausdrücke verworren und läppisch für dieses Stück, das die Ueberschrift trägt *Le Printemps*, zu stark und zu hart finden.

c) Von dem Französisch des Verf. sind zwar gelegentlich schon ein paar Proben gegeben worden; der Leser wird jedoch noch mehr erwarten. Das Buch beginnt mit folgendem Gespräche: *Lisez-vous passablement?* — Auf eine so verkehrte Frage ist eigentlich gar keine Antwort möglich; der Schüler wenigstens kann sie durchaus nicht geben, der Fragende mufs sie, wenn nicht ein Dritter als competenter Richter da ist,

nach Anhörung des Vortrags selbst beantworten. Der Schüler erwiedert jedoch: *Monsieur, si vous le permettez, je lirai quelques lignes en votre présence, et vous pourrez en juger vous-même.* Hier müfste nun der Lehrer sagen: 1) Es ist nicht gut Französisch, wenn man die Sätze mit *Monsieur* beginnt; 2) die Pronoms werden von guten Schriftstellern stets auf das Vorhergehende, nie auf das Folgende bezogen; der Satz *si vous le permettez* hätte also hinter *présence* und nicht gleich hinter *lisez-vous passablement* stehen müssen; 3) stilistisch besser wäre *afin que vous puissiez* anstatt *et vous pourrez*. Indessen Herr Manitius sagt Nichts der Art; er läfst vielmehr den Lehrer ruhig fortfahren: *Je vous entendrai volontiers*, während Andere wahrscheinlich und auch wohl richtiger *je vous écoute* gesagt haben würden, und weiter: *Ce n'est pas mal, Mr.; cependant puisque je vous vois tant de désir d'apprendre*, wovon wir Andern aber leider Nichts gesehen haben, da wir nur wissen, dafs der Schüler dem Lehrer zu einem eigenen Urtheil über sein Lesen hat verhelfen wollen. Das sind die ersten Zeilen dieses Buches! Ist's nöthig, fortzufahren, damit das oben abgegebene Urtheil als gerecht erscheine? — In Heyse's deutscher Grammatik befinden sich verschiedene Stücke, in denen absichtlich verschiedene Fehler angebracht sind, damit der Schüler sie nach Anleitung der vorgetragenen Regeln selbst verbessere. Es sieht so aus, als ob der Herr Verf. dieses Buches im ersten Abschnitte das Nämliche gethan hätte, wenngleich er diese Absicht schalkhaft nirgends angedeutet hat.

d) Ob dieser Anfang leichter ist als der frühere, jetzt den Beginn des zweiten Abschnitts bildende: *un feu follet courait à travers les champs; un voyageur le suit et tombe dans un marais etc.* ist mindestens in hohem Grade zweifelhaft; dafs er sich aber für „erste Anfänger“ ebenso wenig eignet wie dieser, da er auf fünf Zeilen gleichfalls fünf unregelmäfsige Zeitwörter bringt, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

Wenn nun zu alle Dem noch kommt, dafs das Buch von Anmerkungen, die nichts als Eselsbrücken sind, geradezu wimmelt, dafs überall auf eine nirgendwo näher bezeichnete Grammatik verwiesen wird, mithin für Viele etwas vollkommen Unnützes geschieht, und dafs auch manche von diesen Anmerkungen halb oder völlig falsch sind, so wird man es natürlich finden, wenn wir dies Lesebuch für den Selbstunterricht ganz unbedingt verwerfen und in Schulen nur zu dem Zwecke dulden würden, damit es mit vereinten Kräften corrigirt werde. Oder was sagt man zu folgenden Noten: „*lirez* (so ist ausdrücklich hinten verbessert) Condit. von *lire*; *vieux, vieille*, alt, von Menschen, Thieren und Sachen, *âgé* von jedem Alter gebraucht; *gros* bezeichnet eine Sache nach ihrem Umfange, *épais* dagegen nach ihrer Ausdehnung; *ne — guère*, nicht minder (*sic*); Richelieu, Minister seit 1621 (*sic*) bis 1642 unter Ludwig XIV. (*sic*), König von Frankreich; *cordelier*, ein Mönch von dem Orden der Damen vom Strick, gestiftet 1498 von Anna von Bretagne zum Andenken an die Stricke, womit der Heiland gebunden war. Er erlosch bald.“ — — — Als eine Eigenthümlichkeit des Buchs sei schliefslich noch erwähnt, dafs Titel und Vorrede bei ihm verloren gehen könnten und doch sein Ursprungsort nachweislich bliebe. Denn wer nur Seite 2 gelesen und dort erfahren hat, dafs der Lehrer seinen Schülern nachsagt, sie hätten *prebis*, *gacha*, *furent sibure* und *siplice* anstatt *brebis*, *cacha*, *furent subir* und *supplice* geschrieben, der kann nicht zweifeln, in welcher Gegend Deutschlands Herr Manitius geschrieben hat.

4) C. D. Roquette, *Recueil de Poésies*. Sammlung französischer Gedichte zum Uebersetzen und Auswendiglernen für Anfänger und Geübtere. Dritte Auflage, umgearbeitet von Dr. Robolsky, Oberlehrer an der Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin. Berlin 1857, Verlag von L. Oehmigke. VI u. 106 S. 8.

Von den 106 Seiten dieses Büchleins kommen nur 72 auf den Text, die übrigen 34 enthalten ein auf dem Titel nicht erwähntes Wörterbuch. Das ist des Guten doch fast zu wenig. Indefs die Auswahl ist im Ganzen gut, wenngleich Florian und Lafontaine verhältnifsmäfsig zu stark herangezogen sind und die erste Stufe, für welche 52 Seiten Text da sind, gegen die zweite, auf welche kaum 20 Seiten kommen, ganz auffällig bevorzugt ist, was einer Rechtfertigung oder mindestens einer Erklärung in der Vorrede bedurft hätte. Aus den grofsen Dramatikern ist gar Nichts aufgenommen, keine Erzählung, kein Dialog, keine Scene, wiewohl gerade das Erlernen und sorgfältige Einüben solcher der Jugend ebenso angenehm wie nützlich ist. Es wäre Platz dafür gewonnen worden, wenn die für Schulen jedenfalls unpassend gewählten ersten Stücke weggelassen worden wären. Dieselben setzen nämlich ihrer Form nach Kenntnisse voraus, die nach dem jetzt für die Gymnasien bestehenden Lehrplane erst in Tertia gewonnen werden, z. B. Vertrautheit mit fast sämmtlichen unregelmäfsigen Verben und mit dem Gebrauche der Pronomina, während der Inhalt schon nicht mehr recht für Sexta pafst. Oder glaubt der Herr Verf. wirklich, dafs man Uebersetzungen Speckter'scher Fabeln, Maikäfer- und Ammenlieder noch in Gymnasien könne lesen und gar lernen lassen? Der Unterzeichnete zum mindesten kann es nicht zugeben.

Zweiter Artikel.

Nach Abschlufs des ersten, den Lesebüchern gewidmeten Artikels über die neuesten Hülfsmittel zum Erlernen der französischen Sprache ist uns noch ein Werk zugegangen, welches an Umfang und Werth die bisher besprochenen so weit übertrifft, dafs eine Anzeige desselben nicht füglich aufgeschoben werden darf. Wir meinen:

L. Herrig und G. F. Burguy, *La France Littéraire. Morceaux choisis de littérature française ancienne et moderne.* Zweite Auflage. Braunschweig, G. Westermann. XIII u. 697 S. gr. 8.

Auf fast siebenhundert gespaltenen Seiten kleinen und engen, aber doch sehr scharfen und reinen Druckes enthält dies Werk eine solche Masse gröfstentheils glücklich gewählten Stoffes, dafs es weit über die Schulbedürfnisse hinaus ins Leben greift und auch hier der Mehrzahl derer, welche sich für die Entwickelung der französischen Sprache und Litteratur interessiren, ohne sie zu ihrem eigentlichen Studium machen zu können, in vollstem Mafse genügen wird. Es beginnt mit den Eiden Karl's des Kahlen und Ludwig's des Deutschen und endet mit Jules Janin. Jeder einzelnen Periode ist eine litterarhistorische Einleitung vorausgeschickt, die um so mehr interessirt, als die Verfasser auch sie aus französischen Schriftstellern entlehnt und geschickt zu einem neuen Ganzen

verwoben haben. Ein besonderer Vorzug der zweiten Auflage aber besteht darin, dafs in ihr nicht nur zu Anfang ein vollständiges Register dieser Quellen aufgestellt, sondern später auch an den meisten einzelnen Stellen kurz angedeutet worden ist, aus welchem Werke sie entlehnt sind. Dadurch wird einerseits der litterarischen Ehre nach beiden Seiten hin genügt, und andrerseits erhält der Leser Winke darüber, wo er sich, falls er's wünschen sollte, noch weiter Rath und Aufklärung verschaffen kann. Nicht ganz so willig, scheint es, sind die Verfasser an eine zweite Aenderung gegangen: sie haben, dem Drängen vieler Lehrer nachgebend, die Orthographie der Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts zu Gunsten der heute gültigen unterdrückt. Für Schulen wird das Buch dadurch allerdings in nicht geringem Mafse brauchbarer, zumal gerade diese Schriftsteller in höheren Classen viel gelesen werden; allein von seiner wissenschaftlichen Höhe ist es dadurch, an dieser Stelle wenigstens, um eine Stufe herabgestiegen; von seinem historischen Werthe hat es in Folge dessen genau so viel verloren, wie es an Handlichkeit für arbeitscheue Schüler gewonnen hat. Die Herren Verfasser haben demgemäfs der Praxis nicht blofs „ein Zugeständnifs" gemacht, nach unserer Ansicht ist es geradezu ein Opfer. Denn drucken wir auch Luther's Bibel heutzutage dem Volke zu Liebe mit Fug und Recht mit unserer Rechtschreibung, so wird der Litterarhistoriker doch stets nach Luther's eigener Schreibart fragen und sie jedweder anderen vorziehen. Der Umstand, dafs die *France littéraire* Schulbuch und wissenschaftliches Werk zu gleicher Zeit sein will oder doch sein soll, hat dieses Opfer nothwendig gemacht, und äufserlich wird sich dasselbe gewifs und bald bezahlt machen; der Herr Verleger sieht dies mit solcher Sicherheit voraus, dafs er das Werk in seiner jetzigen Gestalt hat stereotypiren lassen. Ob aber die Einbufse an innerem Werthe, welche durch jene „Concession" herbeigeführt ist, nicht bedeutend genug erscheint, um bei einem neuen Abdrucke die Einschaltung wenigstens eines Bogens mit ursprünglicher Orthographie zu veranlassen, ist eine Frage, deren Beantwortung wir dem wissenschaftlichen Interesse der Herren Verfasser getrost überlassen.

Wir wenden uns nun zu der zweiten Classe von Büchern, welche in neuester Zeit erschienen sind und das Erlernen des Französischen theils befördern, theils erleichtern sollen. Wir meinen die eigentlichen

Lehrbücher und Grammatiken.

1) Plötz, Prof. Dr. Carl, Lehrbuch der französischen Sprache. Erster Cursus oder Elementarbuch. Funfzehnte Auflage. Berlin, Herbig, 1858. XXXII u. 168 S. 8. Ladenpreis 7½ Sgr.

2) Plötz, Prof. Dr. Carl, Lehrbuch der französischen Sprache. Zweiter Cursus oder Schulgrammatik. Eilfte Auflage. Berlin, Herbig, 1858. XVI u. 391 S. 8. Ladenpreis 18 Sgr.

Die Schulbücher des Herrn Professor Dr. Plötz haben sich eine so grofse Verbreitung verschafft, dafs es einer näheren Darlegung ihres Inhaltes hier nicht bedarf. Vor allen aber hat das „Lehrbuch der französischen Sprache", dessen zwei Curse, beide in neuen Auflagen erschienen, hier kurz besprochen werden sollen, in weiten Kreisen Anwendung gefunden. Dafs darin eine Anerkennung seiner Brauchbarkeit zu suchen ist, läfst sich nicht einen Augenblick bezweifeln; und wer könnte, wer möchte auch leugnen, dafs beide Theile eine grofse, fast übergrofse, Menge

guten und meistentheils mit grofsem pädagogischen Geschick gewählten Stoffes enthalten? Ob aber damit auch ihr wissenschaftlicher Werth, die Anordnung des Stoffes, die „Methode“ selbst in gleichem Mafse Anerkennung verdient, ist eine andere Frage, und diese können wir nur sehr bedingt bejaen. Schon die Bezeichnung der Methode als einer „stufenweise fortschreitenden“ macht uns bedenklich, da die Natur der Stufe eine vertikale, das Fortschreiten aber eine horizontale Richtung voraussetzt, so dafs Adverbium und Adjectivum sich gegenseitig auszuschliefsen scheinen. Dazu kommt ferner, dafs der Verf., wahrscheinlich im Gefühl seines *πρῶτον ψεῦδος*, den Büchern selbst und ihren Theilen, die mannichfaltigsten und doch weder erschöpfenden noch logisch zu rechtfertigenden Benennungen gegeben hat. Den ersten Cursus, das Elementarbuch, zerlegt er so: *A.* Methodischer Theil; *B.* Lesebuch; *C.* Vocabeln: *D.* Elementargrammatik. Wo zeigt sich hier nur eine Spur von Logik? Dem methodischen Theile kann doch nur ein nicht methodischer gegenüberstehen, und diesen würden die mit *B*, mit *C* und *D* bezeichneten drei Abtheilungen ausmachen. Das kann doch des Verf.'s Ansicht nicht wohl sein. Oder hat er uns allen Ernstes ein unmethodisches Lesebuch und eine nicht methodische Grammatik angeboten? Dann wäre jedwede weitere Kritik von Ueberflufs. Der zweite Cursus, die Schulgrammatik, scheint dessenungeachtet diese Ansicht zu bestätigen; hier nämlich findet sich die Eintheilung: I. Methodische Grammatik oder Sprachbuch (*sic*); II. Vocabularium zu den Uebungen; III. Uebersichtliche Zusammenstellung der französischen Grammatik (mit dem mehr als überflüssigen Zusatze „sowohl der Formenlehre als der wichtigsten Regeln der Syntax, nach dem Schema der Redetheile“). Ganz abgesehen davon, dafs die Bezeichnung „methodische Grammatik“ die Elementargrammatik des ersten Cursus als eine nicht methodische verdammt, will uns entschieden nicht einleuchten, wie eine „Schulgrammatik“ mit irgend welcher Berechtigung in eine „methodische Grammatik“, in ein „Vocabularium“ und eine „übersichtliche Zusammenstellung der französischen Grammatik“ eingetheilt werden kann. — Und nun die „Methode“ selbst! Ehrlich gesagt, uns ist es rein unmöglich, etwas Methodisches in diesem „Lehrbuche der französischen Sprache“ zu finden. Oder kann wirklich Jemand in folgender, von dem Verf. selbst in dem „Inhalte“ gemachter Anordnung Etwas, was sich Methode nennen darf, entdecken? I. Elementarbuch: „Aussprache. Hauptformen von *avoir* und *être*. Bestimmter und unbestimmter Artikel. Pluralbildung. Adjectivisches Demonstrativ. Possessiv. Eigenschaftswörter. Declination. Apposition. *Qui* und *que*. Vollständige Conjugation von *avoir* und *être*. Fragende und verneinende Form. Uebungen über alle Formen von *avoir* und *être*. Interrogativ. Relativ. Demonstrativ. Steigerung. Unregelmäfsiger Plural. Zahlen. Partitiver Artikel. Bildung der Formen der regelmäfsigen Conjugationen. Passivum. Persönliche Fürwörter. Reflexive Verben. Veränderung des Participe passé. Die gebräuchlichsten unregelmäfsigen Verben. II. Schulgrammatik: Bemerkungen über die regelmäfsigen Verben. Die unregelmäfsigen Verben. Anwendung von *avoir* und *être* bei der Conjugation. Reflexive und unpersönliche Verben. Formenlehre des Nomens und des Adverbs. Das Zahlwort, die Präposition. Das Wichtigste über die französische Wortstellung. Gebrauch der Zeiten und Moden. Syntax des Artikels, des Nomens und des Adverbs. Das Fürwort. Casus der Verben, Infinitiv und Conjunctiv.“

Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefen nieder?
Wer mir Methode hierin kann zeigen,
Er mag sie behalten, sie ist sein eigen!

Wir haben diese Ausstellungen machen müssen, weil das Werk durch seinen Titel „Lehrbuch der französischen Sprache“ und ebenso durch seine Nebentitel Ansprüche erhebt, denen es entschieden nicht genügt, weder durch Vollständigkeit noch durch wissenschaftliche Anordnung, und denen nur die „Uebersichtliche Zusammenstellung der französischen Grammatik“ am Ende des Ganzen noch eben vor Thorschlufs einigermafsen Rechnung trägt. Hätte der Verf. sich mit einem einfacheren Titel für sein Buch begnügt, dasselbe etwa „Materialien zu leichterer Erlernung und Einübung der wichtigsten Theile der französischen Grammatik“ genannt, so würde Niemand berechtigt sein, ihm Einwendungen wie obige zu machen; er würde, was er nach den Titeln „Lehrbuch der französischen Sprache“ und „Schulgrammatik“ nicht mehr kann, sagen dürfen, dafs er weder Alles zu geben, noch überhaupt eine eigentliche Grammatik zu schreiben beabsichtigt habe, und Jeder würde, gleich dem Unterzeichneten, eine vollkommen reine und ungestörte Freude an der Reichhaltigkeit des meistens so glücklich gewählten Stoffes und an der Klarheit des Ausdrucks für die gegebenen Regeln und Bemerkungen empfinden können. — Um diese Theilnahme auch praktisch zu beweisen, wollen wir nicht unterlassen dem Herrn Verf. für neue Auflagen noch einige Verbesserungsvorschläge anderer Art zu machen. — Im Elementarbuche, und zwar im Anhange, wären nach den Doppel-Consonanten die französischen sogenannten Consonant-Diphthongen (Muta vor *l* und *r* und aufserdem *gn*) zu nennen, weil deren Kenntnifs für das richtige Theilen der Wörter in Silben unerläfslich ist; aus demselben Grunde wären ebendort auch die Vocal-Diphthongen anzuführen, besonders *oi*, *oin*, *ien*, *ieu*, *ion*, *ouen*, *oui*, *ui*, *uin*, deren Aussprache zu verschiedenen Bemerkungen Anlafs giebt. — Der Anfang der Schulgrammatik (Bemerkungen über die regelmäfsigen Verben) gehört, da das dort Angeführte nur die Orthographie betrifft, wesentlich dem Elementarbuche an, während Lection 84 des letzteren (die Regel über die Veränderungen des Participe passé) über die Sphäre eines Elementarbuches hinauszugreifen und zu Gunsten der Lection 57 der Schulgrammatik wegbleiben zu können scheint. — Bei Lection 75 des Elementarbuches wäre hinzuzufügen, dafs *ne pas* ungetrennt vor dem Infinitiv steht, wenn dieser ein Régime hat, durch einen allein stehenden Infinitiv dagegen ebenso getrennt wird wie durch andere Verbalformen. — Ganz wesentlich zu erweitern wäre der sechste Abschnitt der Schulgrammatik, wenn man sich an die französische Ueberschrift desselben (*Emploi des temps et des modes*) halten wollte; da aber die etwas wunderliche deutsche Bezeichnung desselben „Elemente über (*sic*) den Gebrauch der Zeiten und Moden“ nichts irgend Erschöpfendes verheifst, so enthalten wir uns weiterer Zusätze an dieser Stelle um so mehr, als wir den uns vergönnten Raum so schon ansehnlich überschritten haben.

3) Georg, Dr. L., Lehrer in Basel, Lehrbuch zum systematischen Studium der französischen Sprache. Mit eingeflochtenen Uebersetzungsaufgaben und Konversationsstücken zum Schul- und Privatgebrauch. Basel 1857 bei H. Georg. XVI u. 602 S. 8.

Was wir in dem „Lehrbuche“ des Herrn Professor Plötz vor Allem vermifsten, wissenschaftliche Anordnung, jene logische Gesetzmäfsigkeit, nach welcher jeder Mann vom Fach gleich, ohne irgendwie zu suchen, weifs, wo diese oder jene Regel steht, das zeichnet die hier angeführte Arbeit in hohem Grade aus, so sehr, dafs für die Schule fast zu viel

classificirt ist. Da aber der Verf. sein Buch ausdrücklich nicht blofs für die Schule, sondern auch zum Privatgebrauch und für ein systematisches Studium bestimmt hat, so liegt darin kein Vorwurf, noch soll damit gesagt sein, dafs es nicht auch in Schulen mit grofsem Nutzen zu gebrauchen wäre. Im Gegentheil, wir kennen wenig Bücher, die bei wissenschaftlich so vollständig befriedigender Form gleichzeitig eine solche Fülle von Stoff zu praktischen Uebungen enthalten. Auf Zweierlei wollen wir jedoch den Herrn Verf., seinem eigenen in der Vorrede ausgesprochenen Wunsche gemäfs, aufmerksam machen, nämlich auf seine Lehre vom Theilungsartikel und auf die von der Apposition, § 57 und §. 58 der Satzlehre. Hätte der Verf. bei jener an seine eigene Definition des Theilungsartikels (Formenlehre §. 25) gedacht und sie um die im Folgenden unterstrichenen Worte erweitert, so wäre er einfacher zum Ziele gekommen. Er sage: „Bei solchen Substantiven, von denen ein Theil gedacht werden kann und in dem vorliegenden Falle wirklich gedacht wird, dient zur Andeutung der vor- oder wenigstens angenommenen Theilung

entweder ein eigenes Wort, wie *certains*, *différents* u. s. w. (hier hat der Herr Verf. *plusieurs* und sämmtliche Zahlwörter vergessen),
oder der Theilungsartikel; — —.

Der Theilungsartikel darf also nicht gebraucht werden:

1) wenn von einem theilbaren Ganzen in seiner Gesammtheit die Rede ist, z. B. Tugend belohnt sich selbst; Narren reden Viel; Reisende, welche den Courierzug benutzen wollen, müssen u. s. w. (hier steht im Französischen logisch sehr richtig der bestimmte Artikel);
2) wenn von untheilbaren, nicht quantitativ, sondern intensiv zu messenden Begriffen die Rede ist, z. B. *avoir honte*, *faire attention*, *prendre patience*;
3) in adverbialen Ausdrücken, denen kein partitiver Sinn zu Grunde liegt, z. B. *avec plaisir*, *par amitié*.

In diesen beiden Fällen steht im Französischen, so lange das Substantivum durch keinen Zusatz irgend welcher Art determinirt ist, ganz folgerichtig gar kein Artikel." Der Ausdruck, dessen der Verfasser sich bedient, „der Theilungsartikel wird ausgelassen", ist falsch, da ihm wenigstens scheinbar, die Ansicht zu Grunde liegt, dafs er eigentlich und streng genommen doch zu setzen sei. Auch wollen wir nicht unterlassen den weit entfernten Herrn Verfasser auf Heller's gründliche und fleifsige Arbeit im Osterprogramm 1857 der hiesigen Königlichen Realschule aufmerksam zu machen, in welcher er noch manchen Beitrag zu gröfserer Vereinfachung dieses wichtigen Capitels finden wird. — Die zweite Ausstellung, die wir zu machen haben, betrifft die Lehre von der Apposition. Hier hat der Herr Verfasser dem alten Schlendrian gehuldigt, der sich länger, als man es irgend für möglich halten sollte, durch sämmtliche Grammatiken hingeschleppt hat. Er sagt, wie beinahe alle seine Vorgänger: „Die Apposition richtet sich nicht, wie im Deutschen, nach dem Kasus ihres Beziehungswortes, sondern steht immer im Nominativ." Wie ist es zu erklären, dafs eine solche Regel entstanden, angenommen und bis in unsere Tage aufrecht erhalten worden ist, eine Regel, durch welche indirect dem logisch so feinen und strengen Idiome der Franzosen die härteste Vernachlässigung der Logik Schuld gegeben wird? Antwort: nur aus dem Grundirrthume, dafs das Französische gleich manchen anderen Sprachen eine Declination besitze. Sage man es doch endlich einmal gerade heraus, und nehme man es an mit allen Consequenzen: „Eine Declination existirt im Französischen nicht; nur einige Pronoms (*je*, *me*, *nous*; *tu*, *te*, *vous*; *il*, *en*,

y, le; *qui, que*) zeigen noch schwache Spuren einer solchen; Alles, was andere Sprachen durch Casus andeuten, wird im Französischen durch Präpositionen ausgedrückt, und die Benennung Genitiv und Dativ sind im Französischen vollkommen mifsbräuchlich." Thut man das, so heifst die Regel für das Französische nicht anders als für sämmtliche andere Sprachen: „Die Präposition reicht für die Apposition mit aus und darf demnach nicht wiederholt werden." So wenig man lateinisch sagen darf: *loquimur de Friderico de Magno*, oder deutsch: wir sprechen von Friedrich von dem Grofsen, so wenig darf man französisch sagen: *nous parlons de Frédéric du Grand*. Es fällt mithin die dem Französischen bisher octroyirte Ungeheuerlichkeit völlig in sich zusammen und giebt uns nur aufs neue die gute Lehre, dafs man jedwede Sprache selbständig zu erfassen bemüht sein mufs, nicht aber einen fremden Schematismus an sie legen darf.

4) Blanchard, B. G., Lehrer in Leipzig, Grammatikalisches Hülfsbuch zu dem ersten Kursus von Dr. E. J. Hauschild's Elementarbuch und Dr. F. Ahn's praktischem Lehrgang der französischen Sprache. Leipzig bei E. Haynel. 1858. 108 S. 8.

Ein Gewirr von Bemerkungen und Regeln, richtigen, halb richtigen und falschen, etymologischen und syntaktischen, nützen und unnützen, welches den Leser schwindelig macht und ihm ebenso wie die oben gegebene Inhaltsanzeige des Lehrbuches von Dr. Plötz aufs neue die Ueberzeugung aufdrängt, dafs die auch hier zu Grunde gelegte „stufenweise fortschreitende Methode" ihre unwissenschaftliche, systemlose Natur nur durch den dichten Zottenpelz zahlreicher Uebungsaufgaben künstlich verdeckt. Wer Dr. Hauschild's Elementarbuch nicht dabei zur Hand hat, wird in Herrn Blanchard's Hülfsbuche ein „stufenweises Fortschreiten", wie er sich ausdrückt, nicht erkennen und auf das Elementarbuch Hauschild's, dem es mit Aengstlichkeit auf jedem Schritte folgt, nur einen ungünstigen Rückschlufs machen können.

5) Schmitz, Dr. Bernhard, Französisches Elementarbuch nebst Vorbemerkungen über Methode und Aussprache. Erster Theil: Vorschule der französischen Sprache. Dritte, erweiterte Aufl. Berlin 1857 bei Ferd. Dümmler. XXXII u. 104 S. gr. 8.

Gut gemeint, aber schwach, recht schwach sogar, und wohl nur für junge Leute berechnet, die, dem Seminare noch nicht entwachsen, sich schon in die qualvolle Lage versetzt sehen Etwas lehren zu sollen, was sie selbst nicht gelernt haben; denn nur solche können auf S. XIII fg. etwas mehr als Stoff zum Lachen finden. Dort wird dem „Lehrer" vorgelehrt, wie er zu lehren hat; z. B. „nachdem der Lehrer vorgesprochen hat: *tu parles* (tü párrlö) *français*, sagt er: du sprichst — — rathe einmal, was *français* heifst! Es steht nicht unter der Aufgabe, weil du es rathen kannst! — Französisch. — Achtet bei *français* auf das Häkchen unter dem *c*. Was es zu bedeuten hat, kann ich euch heute noch nicht sagen, u. s. w." — Die Zahl der Lehrerhelden, die solche Dinge brauchen können, mufs übrigens noch ziemlich grofs sein; zum mindesten versichert der Verf., die vergriffene zweite Auflage sei eine sehr starke gewesen!

6) **Sievers, Dr. G. R.**, Lehrer in Hamburg, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Vierter und fünfter Kursus. Zweite, vermehrte Auflage. Hamburg 1857 bei O. Meifsner. VIII u. 344 S. 8.

Das Buch enthält weit mehr, als man dem Titel ansieht. Es fafst zunächst das Wichtigste aus der Formenlehre zusammen, enthält sodann die hauptsächlichsten syntaktischen Regeln und wird erst von S. 141 an eine „Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische", die sich paragraphenweise an die vorausgeschickte Uebersicht der Grammatik anschliefst. Diese Uebersicht macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, enthält aber alles dem Schüler nothwendige Material in gefälliger Zusammenstellung und deutlichem Ausdruck. Leider jedoch findet sich auch hier noch die Declination, von der wir oben unter No. 3 gesprochen haben, und um das Unglück der Verwirrung voll zu machen, ist hier derselben gar noch der Ablativus beigegeben worden! Als ungenügend und theilweise falsch müssen wir bezeichnen die Lehre von den Zeiten. Es reicht nicht aus, wenn man dem Lernenden nur sagt: „das Imparfait beschreibt, das Défini erzählt", und es ist völlig aus der Luft gegriffen, wenn man behauptet: „das Plusquamperfect zeigt an, dafs Etwas längst vergangen war, als etwas Anderes eintrat, das Antérieur zeigt an, dafs Etwas eben vollendet war, als etwas Anderes eintrat." Zu weitläufig dagegen, weil nicht auf einfachste Principien zurückgeführt, ist die Lehre vom Subjonctif oder, wie der Verf. ihn stets nennt, vom Konjunktiv. Wir dürfen aber hierauf an dieser Stelle nicht näher eingehen, wir würden sonst statt einer Recension ein Stück Grammatik schreiben müssen. Der Uebersetzungsstoff ist meistens gut gewählt und auf volle zwei Jahre berechnet, was gewifs recht zweckmäfsig ist. Die Vocabeln dazu stehen nicht unter, sondern hinter dem Texte, was wir ebenfalls in jeder Hinsicht billigen. Einzelne Versehen wird der Verf bei neuen Auflagen leicht selbst beseitigen; wir meinen solche wie S. 86, wo es heifst: *une chambre, dont le sol* (statt *le plancher*) *était couvert d'un tapis.* — Druck und Papier sind gut.

7) **C. Roller** und **C. Assfahl**, Lehrer zu Markgröningen. Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische für das Alter von 12—14 Jahren u. s. w. Heilbronn 1857 bei A. Scheurlen. VIII u. 121 S. 8.

„Die Erfahrung, dafs für das Alter vom zwölften Jahre an die vorhandenen Sammlungen von Uebungsstücken für die französische Composition theils zu mager und leicht, theils zu umfangreich und schwierig sind, hat in uns den Wunsch erweckt, einen Compositionsstoff zu finden, der, jene beiden Mängel vermindernd (soll wohl heifsen vermeidend), geeignet wäre, den Schüler nach Erlernung der Etymologie und einer kurzen Uebersicht über die Hauptregeln der Syntax in die Composition einzuführen." Die Herren Verfasser bringen, als das Ergebnifs ihres Bemühens, in diesem Büchlein 25 Fabeln, ebenso viele Anekdoten und Erzählungen, 40 Beschreibungen, Schilderungen, Züge aus der Geschichte etc. und schliefslich 10 Briefe, im Ganzen hundert Stücke, zu denen sich am Schlusse ein alphabetisch geordnetes Wörterverzeichnifs findet. Bei jedem einzelnen Stücke aber ist sehr sorgfältig auf die Grammatiken von Ahn und Eisenmann verwiesen, soweit dieselben dies in ihrer Man-

gelhaftigkeit gestattet haben. Die Herren Verfasser haben sich hierbei von örtlichen Rücksichten leiten lassen, leider jedoch ihr hübsches Buch dadurch auf einen ziemlich engen Kreis beschränkt; zum mindesten sind ihre fleifsigen und zahlreichen Citate für alle Schulen, in denen nicht nach Eisenmann oder Ahn unterrichtet wird, vollkommen nutzlos. Wo dies jedoch geschieht, da wird das mit Geschmack und mit Geschick verfafste Werk ihres gemeinsamen Fleifses mit vielem Nutzen angewendet werden können.

8) Schipper, Dr. L., Lehrer in Münster, Französisches Uebungsbuch in zusammenhangenden Stücken nebst Wörterbuch für den ersten Unterricht an höheren Bildungsanstalten. Paderborn 1857 bei F. Schöningh. II u. 130 S. 8.

Einen wunderlicheren Titel als den hier angeführten kann nicht leicht Jemand einem Buche geben. „Französisches Uebungsbuch“ — was heifst das, besonders wenn die gute Hälfte des Buches deutsch ist? — „Uebungsbuch in zusammenhangenden Stücken mit Wörterbuch“ — man sollte denken, die Stücke seien in dem Buche und nicht das Buch in ihnen; „für den ersten Unterricht“ — in welchem Gegenstande denn? Es giebt, in Deutschland selbst, gar manche französische Lehrbücher für Geschichte, Geographie und andere Gegenstände; „an höheren Bildungsanstalten“ — wird auch an solchen „erster“ Unterricht ertheilt? und was versteht der Herr Verf. unter höheren „Bildungsanstalten“? — Genug, der Titel ist durchweg verfehlt, und auch die Vorrede erweckt kein besseres Vorurtheil, indem sie anfängt: „Die neue Einrichtung meiner französischen Grammatik, nach welcher (Grammatik oder Einrichtung?) Formenlehre und Syntax geschieden sind, und aufser der vollständigen Syntax von sehr mäfsigem Umfange noch eine kleine Satzlehre erschienen ist“ — Wir fragen: Ist die Herausgabe einer „kleinen Satzlehre“ mit irgend welchem Rechte als neue Einrichtung einer aufser ihr bestehenden Grammatik zu bezeichnen? — Weiterhin empfiehlt der Herr Verf. „ein schriftliches Zusammenschreiben der Wörter“, und ebenso stark wie dieser stilistische Fehler ist gleich nachher der logische: „was bei allem Lernen, besonders bei den neueren Sprachen von so grofser Wichtigkeit ist.“ Unter solchen Umständen wird man sich schwerlich wundern, wenn man im Buche selbst auch Mifsgriffe aller Art hinsichtlich der Methode antrifft. Es beginnt z. B. mit Sätzen, in denen die Pluralbildung des Substantivs und des Adjectivs sowie die Feminin-Bildung des letzteren als bekannt vorausgesetzt wird (*les animaux sont différents*; *la fourmi est active*), und doch ist davon erst S. 5 und 6 und 9 die Rede; dasselbe ist der Fall mit *avoir* und *être*, obwohl dieselben erst S. 28 und folgende gebracht werden; *mon*, *ton*, *son*, *notre*, *votre*, *ce*, *cet*, *cette* u. s. w. werden trotz aller Verwirrung, die dadurch schon entstanden ist, noch immer als Pronomina bezeichnet. Aber selbst von groben Sprachfehlern hat der Verf. sein Buch nicht frei gehalten; wir nennen beispielsweise folgende: die *nourriture nourrissante* auf S. 11 entspricht dem „schriftlichen Zusammenschreiben“ der Vorrede; wunderlich wenigstens ist dort der Satz von der Kartoffel: *on la cultive avec le plus de peines*; geradezu falsch aber der folgende: *plus les choses sont utiles*, *plus on en a de soin*; entweder nämlich mufs *soin* hier im Plural stehen, oder *de* mufs fehlen; vgl. die Bemerkungen zu No. 3 der hier besprochenen Bücher. Ebenso falsch ist S. 28 der Satz: *Ce qui alluma la colère de Dieu contre Babylone, est l'orgueil et la dureté inhumaine de cette ville et l'impiété de*

son roi; der Fehler, hier nicht *ce furent* statt *est* zu setzen, ist in der That so stark, dafs man sich billig fragt, wie der Verfasser es wagen konnte, französische Grammatiken und „Uebungsbücher" in die Welt zu schicken.

9) Brandstätter, Dr. F. A., Oberlehrer in Danzig, Abriss der französischen Grammatik in Verbindung mit der lateinischen und griechischen u. s. w. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Danzig 1857 bei L. G. Homann. IV u. 244 S. gr. 8.

Mit Absicht haben wir dies Buch bis hierher aufgespart, um unsere Anzeige mit etwas Gutem abzuschliefsen: es ist zu angenehm, wenn man mit Ueberzeugung loben kann. Das aber dürfen wir bei dieser Schrift ganz ohne Rückhalt thun: gründliche Kenntnifs, Fleifs und Geschick haben sich hier die Hand gereicht und eine ebenso kunstgerechte und ansprechende wie gründliche Arbeit zu Stande gebracht. Die Freude, mit welcher wir dies aussprechen, ist ebenso grofs, wie unser Unwille es war und ist beim Anblick des Getreibes von unberufenen Bücherfabrikanten, die erst noch lernen müfsten, was sie lehren wollen. Wenn wir also auch an diesem Werke noch einzelne Ausstellungen machen, so geschieht dies wahrlich nicht aus Tadelsucht, sondern einzig in der Absicht auch unsrerseits dem Herrn Verf. ein Scherflein zu einer allmählich zu erreichenden Vollkommenheit seiner tüchtigen Arbeit anzubieten. Zunächst hat ihn ein, scheint uns, übertriebener Eifer verführt, der Lehre von der Aussprache einen unverhältnifsmäfsig grofsen Raum, volle 33 Seiten, mithin mehr als den achten Theil des ganzen Buches, zu widmen, ohne dafs damit etwas Wesentliches erreicht werden könnte, da es vollkommen unthunlich ist dies Alles in der Schule durchzunehmen, wie der Verf. es in der Vorrede voraussetzt. Und unpraktisch ist es zugleich: die Aussprache mufs durchs Ohr gelernt werden, nicht durch das Auge; sie mufs in Sätzen geübt werden, nicht in vereinzelten Wörtern; sie richtet sich auch oft gar nicht nach Regeln, sondern nach dem Sinne der Phrase und ganz besonders nach der Stimmung und nach der Absicht des Redenden. Hätte der Verf. dies und den von ihm selbst citirten Ausspruch der Frau von Staël-Holstein — *il n'y a rien de si délicat, de si difficile à saisir que l'accent: on apprend mille fois plus aisément les airs de musique les plus compliqués que la prononciation d'une seule syllabe* — gebührend beachtet, so würde er sich den gröfsten Theil des ersten Capitels und namentlich den mifslichen Versuch erspart haben gewisse französische Laute durch deutsche Buchstaben andeuten zu wollen. Wenn er z. B. S. 5 die Aussprache des Wortes *l'opéra* durch die Schreibung loppehra anzudeuten sucht, so möchten wir den Deutschen sehen, der dadurch nicht verführt würde den Ton auf die Mittelsilbe zu legen und somit ganz abscheulich auszusprechen; dasselbe ist der Fall mit der Bezeichnung porr' für *port*, önn' für *onne* in *bonne*, *nonne* etc. Jedenfalls wäre es besser gewesen sich bei dem *o* nicht mit der Bezeichnung lang und kurz zu begnügen; der Herr Verf. mufste sagen, in welcher Gegend des Mundes, und ob es mit gestofsenem oder mit langsam ausströmendem Hauche gebildet wird. — Eine ebenfalls sehr grofse Sorgfalt hat der Verf. den sogenannten Genusregeln gewidmet; doch auch hier hat ihn sein Eifer augenscheinlich zu weit geführt; fast volle 17 Seiten engen Drucks sind diesem Gegenstande gewidmet, ohne dafs etwas Praktisches dadurch gewonnen wäre. Denn das kann des Verf.'s Absicht doch nicht sein, dafs man den Schüler die colossale Masse Ausnahmen

zu seinen Regeln lernen lassen soll; und wenn sie nicht gelernt werden, so schlägt der Schüler die Wörter zum mindesten ebenso leicht im Lexikon wie in der Grammatik nach; eigentlich praktischen Werth haben daher nur die auf S. 63 gegebenen Verzeichnisse von solchen Wörtern, welche im Französischen ein anderes Geschlecht haben als ihre lateinischen und griechischen Stammwörter, und dann von solchen, welche auch im Deutschen gebräuchlich sind, aber mit anderem Geschlecht. Unter jenen ist aber *incendie* fälschlich als Fem. bezeichnet, während es S. 51 richtig als Masc. aufgeführt war; in der zweiten Gruppe fehlen unter anderen *l'ordre* (*m.*), die Ordre und *le reveil*, die Reveille, wie wenigstens die Offiziere sagen und schreiben, ferner *le bouillon*, *la pompe*, *l'uniforme* (*m.*), *la carabine*, *le mousquet* etc. — Die Declination hat der Verf. in der Theorie zwar verworfen, in der Praxis aber beibehalten, eine Inconsequenz, die aus den bei No. 3 erwähnten Gründen hätte vermieden werden sollen; dann fielen auch die §§. 290—292 (Präpositionen mit dem Acc., mit dem Gen. und mit dem Dat.) weg oder wären wenigstens anders zu fassen. — Bei den Pronoms führt auch er die oben bei No. 8 genannten noch als Possessiva auf; er bezeichnet sie aber doch ausdrücklich als eine besondere Classe, die er Pr. conjoints nennt. Da jedoch keins derselben jemals statt eines Substantivums (*pro nomine*) stehen kann, so dürfen diese Determinativa gar nicht Pronomina genannt werden, sie sind vielmehr in der französischen Grammatik als eine eigene Art von Adjectiven aufzuführen. Dazu kommt noch, dafs man bei *conjoint* stets zu ergänzen hat *au verbe*, niemals *au substantif*. — Ein starkes Versehen (*quandoque bonus dormitat Homerus*) findet sich S. 77, wo als Femininum zu *le leur* und *les leurs* wiederholt *la leure* und *les leures* angegeben wird. Hätte der Verf. sich selbst und seinen Lesern gesagt, dafs diese Formen von *illorum* abgeleitet seien, so würde er schon das *s* des Plurals als eine starke Concession für das Auge, die Feminin-Endung aber als eine Unmöglichkeit erkannt haben. — S. 55: Zur Verneinung eines Verbi dient nicht blofs *ne — pas*, sondern auch *ne — point*, *ne — plus*, *ne — jamais* etc. — Die Lehre von der Apposition, die sich leider auch hier noch in ihrer alten falschen Fassung findet, ist oben schon besprochen. Wir kommen aber auf Dies und Anderes hier nicht zurück, um unsere Leser nicht zu ermüden, und brechen überhaupt hier ab, damit es nicht den Schein gewinne, als solle der fleifsigen Arbeit des Herrn Verf.'s durch Häufung von Einwendungen Etwas von der verdienten Anerkennung entzogen werden. Wir heifsen sie im Gegentheil, besonders als Sammelwerk, nochmals willkommen und wünschen dem Verf. Zeit und Kraft sie auch im Inneren stets weiter zu vervollkommnen.

Berlin. M. Strack.

IV.

1) Hebräische Grammatik als Leitfaden für den Gymnasial- und akademischen Unterricht von Carl W. Ed. Nägelsbach. Leipzig, Teubner, 1856.

2) Hebräische Sprachlehre für Anfänger von H. Ewald. Zweite Ausgabe. Leipzig, Hahn, 1855.

1. Es bedarf wohl keiner Rechtfertigung, wenn von der Nägelsbach'schen hebräischen Grammatik in diesen Blättern nochmals eingehender gesprochen wird. Denn schon ein flüchtiger Blick in diese Arbeit zeigt, dafs wir hier einem ernsten Streben, der Schule etwas Tüchtiges und Förderndes zu liefern, begegnen. Zudem ist mit dem in der Vorrede bezeichneten Zweck, Ewald und Gesenius zu vereinigen, ganz richtig die Aufgabe bezeichnet, welche eine hebräische Schulgrammatik derzeit vorzugsweise ins Auge zu fassen und zu lösen hat, natürlich nicht so, dafs ein blofs äufserliches und unselbständiges Aneinanderkleben dieser zwei theilweise weit auseinanderliegenden grammatischen Systeme gemeint sein darf. Gerade aber auch eine selbständige Arbeit in mehreren wichtigen Punkten stellt das Vorwort in Aussicht, hauptsächlich in der Lehre von den *litt. quiescibiles*, vom Umlaut, in der Eintheilung der Nomina für die Deklination, in der syntaktischen Behandlung des Nomens und Verbums.

Sehen wir nun das Einzelne darauf an, inwiefern das Vorhandene gut benutzt und verarbeitet, das Neue wirklich in helleres, wohlbegründetes Licht gestellt, Alles aber vornämlich für die Zwecke des Unterrichts brauchbar gemacht worden ist.

Die Einleitung gibt in drei Paragraphen in lichtvoller, kurzer Darstellung das Wesentlichste über die hebräische Sprache, Schrift und Grammatik. Einiges, z. B. die Behauptung, Abraham habe seine und seines Volkes Sprache von den Cananitern gelernt, dürfte mit minder großer Zuversicht auszusprechen, die so sehr unsichere Sage, dafs Esra die neue sogen. assyrische Schrift eingeführt habe, eher ganz wegzulassen gewesen sein.

Wenn §. 3 gesagt wird: Kamez werde bezeichnet durch ָ zuweilen אָ, so begreift man nicht, warum nicht auch weiter gesagt wird: durch הָ; ebenso war consequenter Weise beizufügen, dafs auch אֵ als langes *E*, אֹ als langes *O* gelesen werden müsse. Besser allerdings wäre es, wenn hierüber noch gar Nichts bemerkt und auch jenes אָ weggelassen wäre. Denn bevor das Nöthige über Beziehung der Vokale durch sogenannte Lesemütter gesagt ist, was §. 4 nachträglich, aber besonders in Betreff des Unterschieds von א nebst ה von ו und י nicht vollständig und gründlich genug geschieht, hat diese Angabe für den Schüler etwas Unerklärliches und Verwirrendes. — Dafs im Widerspruch mit Gesenius und Ewald Segol als langer und kurzer Vokal bezeichnet wird, ähnlich wie Chirek und Kibbuz, kann mit Rücksicht auf Formen wie סוּסֶיהָ u. A. nicht misbilligt werden. Aehnlich hat es Stier Lehrgeb. Š. 3.

Der Ausdruck *mater lectionis* sollte §. 4 erklärt sein; auch ist, wie es scheint (vgl. Ewald Lehrb. 5. Aufl. §. 82, dessen kl. Spr. 2. Aufl.

§. 15), der Begriff davon zu weit gefafst. — Auch §. 4, 4, *a* wäre wohl einfacher zu sagen: kurze Vokale in geschlossenen Sylben vor dem Ton sind unwandelbar, wenigstens inamovibel מַלְכֵּן מִדְבָּר. Das eben genannte Fremdwort läfst sich noch eher entschuldigen, als der Gebrauch der selteneren und überflüssigen: Conservation S. 6, graphisch S. 17, subsidiär S. 18, Individualisation S. 40 u. a. m. Zur Erklärung der für den Anfänger so schwierigen Unterscheidung von Kamez und Kamez chatuph reicht das §. 4, 3. Anm. Gesagte weit nicht aus. Es mufs, und zwar mit Beispielen für die verschiedenen Fälle, wie בָּתִּים , כָּל־ etc., veranschaulicht, genau angegeben werden: das Vokalzeichen ָ ist nicht zu lesen 1) in geschlossenen tonlosen Sylben, 2) seltener in offenen, *a*) wenn ein Chateph Kamez darauf folgt, *b*) wenn das ָ in unbetonter Sylbe steht und ein anderes Kamez chatuph folgt, 3) ausnahmsweise, wo es für ֳ gesetzt ist; m. s. mein hebr. Uebungsbuch 1856, §. 5, 4.

Ganz neu war mir die Bedeutung von Sch'wa „שְׁוָא = *signum*" §. 5, 2. Es hätte, falls nicht ganz besondere zwingende Gründe für diese etwas vage Erklärung vorliegen, das Gewöhnliche gesagt oder mit Gesenius' neuester Ausgabe die Sache als derzeit noch dunkel bezeichnet werden sollen. Am erfreulichsten wäre freilich, wenn das von Ewald Lehrb. §. 89, *a*. Anm. nur vermuthungsweise Gebotene (שְׁבָא = Ruhe) sich zur vollen Gewifsheit erheben liefse. Auch Gesenius Lehrg. S. 64 Anm. 1 wünscht die Bedeutung „Ruhezeichen" begründen zu können, und Stier S. 66, 4 sagt gleichfalls, freilich etwas sonderbar, der Name bedeute doppelsinnig sowohl „Leerheit als Einhalt".

Lobenswerth ist dagegen die genaue Angabe S. 13 Anm. 1, wo Chateph Patach und Chateph Kamez unter Nichtgutturalen stehe. In der zweiten Anm. oder besser in einer besonderen Bemerkung sollte schon das Nöthige über Sylbentheilung gesagt sein, woraus dann von selbst folgt, wann Schwa simpl. vor compos. bleiben mufs.

Was §. 6, III. mit der vokalischen Aussprache des ה gemeint ist, weifs der Schüler noch nicht; es wird also jedenfalls eine Verweisung auf §. 9 erforderlich sein.

Gut behandelt und, wie mir scheint, ganz neu ist die Lehre vom Metheg S. 19, doch wird auch hier wieder vermifst, dafs die Lehre von der Sylbentheilung nicht zuvor erörtert worden ist.

Die Mehrzahl von „Guttural" lautet, so viel ich weifs, nicht (s. §. 8) Gutturalen, sondern Gutturale, vgl. Generale. Auch sollte bemerkt sein, welche Buchstaben so heifsen und warum. — Die Bestimmungen über die Eigenthümlichkeiten dieser Buchstaben scheinen mir gleichfalls zu unvermittelt an einander gereiht (s. Ewald), namentlich aber die Anm. zu §. 8, 1. sehr unvollständig. Da der Schüler natürlich von Anfang an viel mit dem Artikel zu thun hat, müssen ihm die einzelnen Fälle klar rubriziert und veranschaulicht werden; und man erwartet diefs in diesem Buche um so mehr, da untergeordnetere Sachen, wie das Metheg, so ausführlich behandelt sind. Endlich fordern א und ח in diesem Paragraphen eine besondere Besprechung, sofern sie unleugbar einzelne Eigenthümlichkeiten haben. Desgleichen sollten sie auch im Folgenden nicht unterschiedslos mit den zwei eigentlichen Halbvokalen ו und י zusammengestellt, sondern bemerkt sein, dafs sie mit den letzteren im Einzelnen Verwandtschaft haben. Sonst ist aber die Auseinandersetzung der verschiedenen, wirklich nicht leicht zu fassenden und zu ordnenden Regeln über die Halbvokale (*litterae quiescibiles* §. 9) der Anlage nach ge-

lungen zu nennen und dürfte mit wenigen Aenderungen von jeder hebräischen Schulgrammatik dankbar aufgenommen werden. Was ich geändert wissen möchte, ist: Anm. §. 9, I. sollte schon §. 4 angebracht sein: §. 9, IV, 1. liefse sich bequem der Fall beifügen, dafs יְדַל aus דָלַל entsteht, was offenbar hierher gehört; die Erklärung der Ausdrücke „homogene, heterogene Vokale“ §. 9, IV, 2. sollte hier, oder schon früher mitgetheilt sein; Litt. IV, 3, *a* würde ich statt „mit vorhergehendem Vokale“ sagen: mit vorhergehendem heterogenen Vokal, und endlich IV. 3, *b* genauer und deutlicher etwa so fassen: *b*) ein besonderer Fall ist endlich der, wenn diese Buchstaben ו und י mit einem anderen Consonanten ein Wort schliefsen, so dafs ein Doppelconsonant entsteht, hier tritt *α*) immer das Quiesciren ein, wo der Halbvokal der letzte Consonant ist פְּרִי für פְּרְיְ, dagegen

β) wenn der Halbvokal der vorletzte Consonant ist, bleibt er bald Consonant, wie in בַּיִת statt בַּיְתְ, bald löst er sich in einen demselben homogenen, manchmal sogar in einen heterogenen Vokal auf: מוֹת st. c. statt מָוְתְ, מְנָת statt מְנָוְת.

Die meines Wissens neue Bezeichnung „doppelt geschlossene Sylben“ (§. 10, 4. 5) sollte wohl jedenfalls auf solche Fälle beschränkt werden, wo zwei Consonanten einer Sylbe den Auslaut bilden; sie auch auf diejenigen Sylben auszudehnen, wo auf eine geschlossene Sylbe noch eine mit einem Consonanten anfangende folgt, scheint mir weder von erheblicher praktischer Bedeutung noch richtig ausgedrückt zu sein, sofern der Consonant der folgenden Sylbe Nichts mit der vorangehenden zu thun hat.

Das schon §. 4 über die Unveränderlichkeit und Veränderlichkeit der Vokale Gesagte stände §. 11 besser am Platze; auch wäre die Andeutung erwünscht, dafs die blofs durch den Ton langen Vokale (besonders die Hülfslaute), mögen sie lang oder kurz sein, der Verwandlung unterworfen sind. Ebenso fehlt §. 11, 2, *a* der §. 9 erwähnte Fall, wo die Verlängerung durch einen Halbvokal, oder א oder ה bedingt ist. Im Uebrigen ist §. 11 das über den Umlaut Bemerkte wiederum gründlich, klar und eine verdienstliche Bereicherung der hebräischen Grammatik, nur für den Schüler durch übergrofse Ausführlichkeit etwas erschwert. In Betracht dieser Gründlichkeit ist nun aber um so befremdlicher, dafs die so wichtige Lehre vom Wegfallen einzelner Vokale, das so gar häufig stattfindet, und ebenso die nicht minder einflufsreiche Lehre vom Entstehen neuer Vokale, also die durch Ewald in ihrer Bedeutsamkeit gehörig dargestellten Vortonvokale, wozu ich auch Nachtonvokale fügen möchte, hier gar nicht berührt, sondern erst §. 12, II, aber ziemlich unvollständig abgehandelt sind. „Dafs Intensiv- und Causativstamm in unseren Sprachen nur durch Hülfsverba ausgedrückt werden können“, ist zu viel gesagt, m. vgl. fallen, fällen, hangen, hängen, schwäb. henken, sinken, senken, hören, horchen, fliehen, flüchten, schlafen, einschläfern, rauchen, räuchern, steigen, steigern, um von dem Bildungsreichthum unserer Sprache in den Deminutiven, Iterativen, Imitativen: lächeln, künsteln, frömmeln und Anderem Nichts zu sagen. Auch wäre mit Nutzen das Lateinische und Griechische beizuziehen gewesen, z. B. *stare*, *sistere*, *statuere*, *fugere*, *fugare*, *sedēre*, *sedare*, *sidere*.

Auch die Bezeichnung Perfekt und Imperfekt hat §. 19 der Verf. von Ewald angenommen; mit Recht, sofern diefs noch immer besser ist, als die früher gewöhnliche: Präteritum und Futurum. Aber es bleibt immerhin mifslich, dafs so die hebräische Grammatik unter Imperfekt doch etwas Anderes versteht, als der Schüler es vom Lateinischen und Grie-

chischen her gewöhnt ist, namentlich wo das hebräische Tempus wirklich etwas Künftiges oder auch immer Gegenwärtiges bedeutet, was ja so oft der Fall ist. Ein Recensent, Gofsrau, in den Philol. Jahrbb. 73 u. 74, 2. Abth. S. 187 ff. hat hiefür, was einer Erwägung sehr werth ist, zwei rabbinische Bezeichnungen vorgeschlagen: Tempus Abhar = Perfectum und Tempus Athid = Instans; nur wünschten. dann vielleicht Manche, der Gleichförmigkeit wegen auch für die weiteren Formen des Verbums rabbinische Termini gewählt zu sehen, wiewohl es Niemanden stört, dafs in der griechischen Grammatik neben den lateinischen Namen „Präsens" u. s. w. ein griechischer Terminus „Aorist" steht. Gleichfalls von Gofsrau (Programm, Quedlinburg 1850) hat, wie es scheint, Herr Nägelsbach seine Theorie über die hebräischen Tempora §. 19, 1. angenommen; ich gestehe aber, dafs mir die Sache noch nicht zu voller Klarheit durchgearbeitet zu sein scheint.

Der Eintheilungsgrund in §. 21, 1. und 2. ist wohl zu künstlich; auch ist mir nicht klar, aus welchem Grunde der Verf. statt des von Ewald aus guten Gründen gewählten Verbalparadigma's das ältere wieder vorgezogen hat. Lobenswerth ist dagegen die Durchführung des Unterschieds von unbetonten, halbbetonten, ganzbetonten Afformanten §. 21. vgl. S. 47 Anm. 2 und S. 238. Sie wäre auch bei dem Waw consecutivum am Perfekt anwendbar, wo ebenfalls eine halbbetonte Endsylbe vorzukommen scheint.

Ist denn nicht (s. §. 22) bei dem Infin. absol. Hiph. die Schreibart ohne י weitaus die gewöhnlichere? Auch bei dem Inf. constr. Kal der Halbpassiven gibt Ewald die Form גְּדַל als die regelmäfsige an, der Verf. als die seltenere; wer hat Recht? Würde §. 22 ff. nicht richtiger die ganze Formenlehre des Verbums von den zwei Grundformen, Perf. und Infin., abgeleitet?

S. 47. Anm. 3 ist nicht völlig klar, wie der Verf. im fraglichen Fall den Unterschied des Cholem und Zere sich denkt. Auch hätte er besser daran gethan, den von Ewald selbst wieder aufgegebenen Terminus „Jussiv" (S. 48) gleichfalls mit dem richtigeren „Voluntativ" zu vertauschen. Bekanntlich steht der Modus sehr oft in Anreden an Gott und kann schon deswegen schicklicher Weise nicht Jussiv heifsen. — Das S. 48 Anm. 6, S. 50 oben und sonst oft vom schwachen Verbum Beigezogene sollte in Anmerkungen verwiesen sein.

Dankbar anzuerkennen ist aber wiederum die genaue Angabe §. 24, wo beim Perf. consecutivum der Ton fortrücke, wo nicht; ebenso die kurze und klare Beleuchtung dieses Sprachgebrauchs auf Grund der Ewald'schen Theorie. Um so eher erwartet man aber, dafs dasselbe hier oder §. 88 auch bei dem Imperf. consec. geschehe, das ja dem Schüler nahezu als die fremdartigste Erscheinung der Sprache entgegentritt. Es wird mir nicht mifsdeutet werden, wenn ich auf den Versuch, die Sache durch Analogieen dem Bewufstsein des Anfängers näher zu bringen, verweise, der in meinem Programm: *Liber Ruth* bei Fues in Tübingen 1856, Anm. zu Cap. III, vs. 3 gemacht ist. Die nächste Handhabe zur Erklärung des letztgenannten Sprachgebrauchs scheint mir die Art zu bieten, wie auch andere Sprachen Handlungen der Vergangenheit oder der Zukunft in die Gegenwart zu rücken wissen (Praesens histor. — *memini audire* u. a.); auf dem Boden der hebräischen Sprache aber geht man wohl am besten von der Construction von אָז und טֶרֶם mit Imperf. aus, um zu zeigen, wie noch häufiger bei וַ das Geschehene in seinem Werden aufgefafst und dargestellt werde. Störend ist, dafs trotz der wichtigen Erkenntnifs der Sache (s. §. 26, 3) vom Sauerteig der alten Lehre, demgemäfs auch die

griechische Grammatik die Verba liquida und contracta unregelmäßige nennen müfste, noch die Benennung Verbum irregulare für Gutturalverba u. dgl. beibehalten worden ist. Man vergleiche hierüber und über Gevier (nicht blofs drei, wie bei dem Verf.) Gattungen schwächerer Verba mein Uebungsbuch §. 37 ff und §. 55, Vorbemerkung.

Dafs denn doch die Grundform des Imperf. Kal. der Verba פ״א nicht יאכל §. 32, 3, sondern wohl eher יאכל sein möchte, scheinen die 6 Stellen der Bibel, welche Buxtorf's Concordanz anführt, überzeugend zu beweisen, wenngleich die Analogie der Verba פ״ו u. A. für das Gegentheil spricht.

Bei den Verben פ״י ist §. 33 ff. übersehen, dafs nicht wenige Verba theilweise als פ״ו und theilweise als פ״י behandelt werden, s. mein Uebungsb. §. 47, 3. Auch das reine Verbum פ״י hat wenigstens im Niphal durchweg ו z. B. נוֹרָא, was jedenfalls §. 34 zu bemerken war. Ferner vermisse ich in diesem Abschnitt die Bemerkung über die Bildung des Verbums הָלַךְ, die der Anfänger doch nothwendig braucht und keine Grammatik auslassen darf.

Die Angaben der Veränderungen bei den Verben ע״ו §. 36, 1 könnten durch einfache Verweisung auf §. 9, IV. entbehrlich gemacht werden.

Dafs es wirkliche Wurzeln mit schwachem י in der Mitte gibt (§. 37, 2) ist mir auch das Wahrscheinlichste. Ewald's Bestimmungen haben hier etwas Vages, das durch diese Annahme beseitigt wird.

Läfst sich sagen (§. 39, 1), dafs „in den Verben פ״א das Aleph nicht blos als Konsonant, sondern auch als *litt. quiescibilis* behandelt werde?" Ich meine, es sei durchaus nur das Letztere (s. dagegen Ewald §. 116 1) der Fall.

Die Tabellenform S. 68 ff. mit nebenstehenden Bemerkungen ist wegen ihrer praktischen Brauchbarkeit zu empfehlen; sie wäre vielleicht auch in andern Fällen der hebräischen und anderer Grammatiken anzuwenden. Der Ausdruck Nun epentheticum sollte aber S. 67 unten einigermafsen erklärt sein.

Im dritten Kapitel vom Nomen wäre §. 42, 4, *a*. statt der am Schlufs angeführten Analogieen von deutschen Verben eine Hinweisung auf zusammengesetzte Substantiva erwünschter, mit der ausdrücklichen Bemerkung, dafs im Hebräischen umgekehrt das Bestimmungswort immer nachfolgt, das allgemeinere aber vorangeht.

Wiederum recht praktisch gefafst und geordnet sind die Grundregeln für die Flexion § 45 und 47. Nicht minder die dazu gehörige Paradigmenordnung, bei der, abweichend von Ewald, aber in einer Schulgrammatik ganz mit Recht, nicht der Ursprung der jedesmaligen Form, sondern die Gestalt, wie sie geworden ist und dei der Flexion berücksichtigt wird, dem Nomen seine Stelle anweist. So viel ich sehe, hat der Verf. hier die rechte Linie getroffen, welche zwischen den zwei Klippen durchführt, zwischen der alten, unwissenschaftlichen Anordnung der neun Deklinationen bei Gesenius und dem neuen, durch wissenschaftliche Consequenz theilweise unpraktisch gewordenen Schema Ewald's. Es wird wohl wenig Nachbesserungen bedürfen, um in diesem nahezu wichtigsten und schwierigsten Abschnitt der Bildungslehre die von unserem Verf. aufgestellte Fassung und Ordnung fernerhin zur Normalordnung der hebräischen Grammatik zu machen, bei der man sich bei dem Unterricht vollkommen beruhigt und befriedigt fühlt und nicht mehr nöthig hat, einen

Besseren zu warten. Wir sagen: diese Parthie der vorliegenden Grammatik hat jedenfalls eine Zukunft. Nur in Betreff des Aeufserlichen liefse sich noch fragen, ob es nicht besser wäre, die Paradigmen, wie bei dem Verbum, ans Ende des Buchs zu verweisen und die für den Gebrauch unbequeme Form des Queerdrucks zu beseitigen. Vielleicht liefse sich eine ähnliche Einrichtung treffen, wie S. 68 ff., dafs nämlich die Formen der einzelnen Flexionen links, die wesentlichen Bemerkungen gleich daneben rechts gestellt, minder wesentliche, mehr nur Einzelnes betreffende Notizen aber den Paragraphen (§. 46. 48) beigefügt würden.

Nicht so günstig vermögen wir über §. 49 „Verzeichnifs der unregelmäfsigen Nomina“ zu urtheilen. Zwar ist zu loben, dafs der Verf. nicht, nach dem Vorgang Ewald's, diesen Abschnitt ganz weggelassen hat, auch dafs ein Versuch gemacht worden ist, auch die Irregularia nach ihrer Ableitung zusammenzustellen. Aber es ist zu bezweifeln, ob das Letztere nothwendig und für den Schulgebrauch passend ist; sodann fehlen einige Nomina, m. s. mein Uebungsb. §. 57, 2, es fehlt die Begriffsbestimmung eines Nomen irregulare, ibid. §. 55, es fehlt endlich ein Verzeichnifs der wirklich irregularen Verba, worin sich eben der oben gerügte Fehler, dafs Gutturalverba u. ä. unrichtigerweise auch irregular heifsen, zu rächen scheint.

Die Ursache, warum manche Präpositionen Pluralsuffixe annehmen, scheint denn doch eine gedoppelte zu sein; die eine ist §. 56, 1 richtig angegeben, die andere liegt wohl in der ursprünglichen Form und ihrer Abstammung, z. B. bei עַל, אֶל, s. mein Uebungsbuch S. 44, Anm. 2. §. 54, Vorbem. 1.

In §. 57, 5 sollte gesagt sein: „vor einsylbigen und vornbetonten Wörtern bekommt Waw copul. den Vorton.“

Den Interjektionen §. 58 dürften wohl auch die nicht flectierten beigesellt sein, um so mehr, da sich ja auch נָא eingeschlichen hat, das weder eine durch Flexion entstandene noch selbst flectierte Interjektion ist. — Der Ausdruck: „נָא Verstärkungswort nach Wünschen“ scheint nicht ganz richtig gewählt zu sein.

Mit dem Abschnitt über die Interjektionen schliefst die Formenlehre. Nach einer Lehre über Wortbildung im gewöhnlichen Sinne sieht man sich vergeblich um. Das ist eine sehr empfindliche Lücke und grofser Mangel an der Vollkommenheit des Buchs!

Dafs der Syntax, wie schon das Vorwort verspricht, ein gröfserer Raum als sonst in hebräischen Sprachlehren vergönnt ist, erweckt schon zum Voraus ein günstiges Vorurtheil. Auch wollen wir es im Interesse der Praxis und der Schule entschieden gutheifsen, dafs nicht von vorn herein der streng genetische, aufbauende Gang wissenschaftlicher Entwickelung, wie bei Ewald, eingehalten, sondern nach Art der griechischen Grammatik von Krüger die Syntax in zwei Theile, einen analytischen und synthetischen, getheilt ist. Doch hat mich der Eingang etwas befremdet: „§. 59: Vom Nomen abstractum und concretum.“ Diefs ist denn doch eine Besonderheit aus der sogenannten Syntaxis ornata, die besser irgendwo in einer Anmerkung untergebracht wäre. Auch liefse sich fragen, ob nicht Manches aus dem zweiten Buche der Formenlehre dem ersten der Syntax einverleibt sein sollte, z. B. die Lehre vom Genus, Numerus etc. (s. Krüger gr. Gr. §. 43).

Aufserdem wüfste ich in Betreff der Anordnung des Stoffes nichts Wesentliches zur Aenderung vorzuschlagen, und begnüge mich, im Nachfolgenden nur noch einestheils einzelne Lücken und auffallend Befremdliches, anderntheils besonders wichtige Punkte, bei denen etwas Neues

und Gutes geboten wird, namhaft zu machen ebenso zur Förderung grammatischer Erkenntnifs wie zu des Herrn Verf. Ermuthigung, dafs er die mit Glück betretene Bahn mit Ausdauer verfolge und sein reiches Material bei einer neuen Bearbeitung in noch vollendeterer Gestalt darstelle und ausprägе.

Die Bemerkung §. 60, 6, *b*, dafs das Femininum für das Neutrum vornehmlich da gebraucht werde, wo das als Neutrum Gedachte eine Vielheit repräsentiert, scheint sehr beachtenswerth.

Dafs Ewald (§. 172) durch das Wörtchen מָה beweisen könne, der Hebräer habe ursprünglich ein Neutrum gehabt, stellt das §. 114, 6 Anm. Gesagte mit Recht in Zweifel.

Bei §. 61, 2, *c*. wäre auf die richtige Bemerkung §. 56, 1 zu verweisen. Die Erörterung des Gebrauchs des hebräischen Plurals in idealen Sinn (§. 61, 2, *d*. ff.) zeugt von feiner Beobachtung der Spracherscheinungen, besonders der Unterschied des Singulars bei Produkten, sofern sie etwas Natürliches sind, vom Plural, der steht, wo dieselbe Sache Gegenstand menschlicher Thätigkeit und Kunst ist: עֵץ das Holz im Walde עֵצִים das Holz, mit dem man baut, זֶרַע der gesäete, gewonnene Saamen, זֵרְעִים die Sämereien, mit denen man handelt, u. dgl.

Dafs בֵּית אָבוֹת in den angeführten Stellen §. 61, 5 nicht im Plural steht, ist meines Erachtens eine Nothwendigkeit; denn es heifst: räumlich gefafster Inbegriff der Väter (nämlich der der einzelnen Familien).

Das von Ewald §. 176 von einem sog. Generalis Gesagte verdiente wohl auch einige Berücksichtigung, um so mehr, da es einen scheinbaren Widerspruch mit dem Satze enthält, dafs das Femininum eine Vielheit ausdrücke, der jedoch gleichfalls seine Richtigkeit hat.

Sollte nicht §. 63, *c*. erst §. 65, *c*. oder *d*. stehen? Ist הָרְבִיעִית [illegible] durch *anno quarti i. e. numeri* richtig erklärt und nicht vielmehr wie Ewald §. 287, *k*?

Die Fälle betreffend, wo vor Stat. constr. der *Artikel steht*, vermifst man §. 63 eine Verweisung auf §. 71, 5. Anm. 1. Es scheint mir übrigens, dafs weder der Verf. in der letztgenannten Stelle noch Ewald §. 290, *d*. diesen häufigen Sprachgebrauch auf seinen einfachsten Ausdruck gebracht, sondern sich mit unnöthig vielen Bestimmungen abgemüht haben. Beruht derselbe nicht eben nur auf einer naheliegenden Ellipse? Wenn gesagt wird הָאָרוֹן הַבְּרִית, so kommt diefs wohl daher, weil zunächst der Verf. blofs sagen wollte: die bekannte Lade, dann aber noch beifügte: die des Bundes. Somit denke man sich einfach hinein [illegible]. Das bekannte הַנָּהָר נְהַר פְּרָת konnte schon auf diese einfache Erklärung führen, ebenso die ebenso bekannte Auslassung bei Vergleichungen z. B. deine Augen sind wie Tauben st. die Augen d. T., oder in der S. 128 unten angeführten Stelle: קוֹל כְּחוֹלָה = קוֹל הַחוֹלָה st. קוֹל כְּקוֹל חוֹלָה und endlich בְּרִיתִי שָׁלוֹם = mein Friedensbund.

Es läfst sich doch genauer, als §. 68, Anm. 1. *geschieht*, angeben, wo der determinierte Accusativ das אֵת entbehren kann, nämlich am häufigsten bei einem Nomen, das mit dem Verbum verbunden *zu einer stehenden* Redensart geworden ist, wie eben bei dem angeführten: נָשָׂא שֵׁם.

Die Behauptung, הָרַג לְ sei = *occĭdo tibi* (§. 69, 1. *Anm*. 2), verstehe ich nicht. Es ist wohl einfach als Dat. incommodi zu verstehen.

= einen Mord verüben an Einem. — Die Bezeichnung „entfernteres Objekt“ etc. paſst nicht zu allen §. 69, *a*—*d* angeführten Verben, namentlich nicht zu den intransitiven שָׂבֵעַ, מָלֵא, יָרַד etc. Zu billigen ist dagegen die kurze Fassung §. 69, 3: „der Accusativ steht als Apposition zum Objekte nach den Verbis, die ein Machen etc. bedeuten“; ebenso in der Ueberschrift §. 70: „der Accusativ zur Bezeichnung der Modalität“.

Die Fälle von Setzung und namentlich von Nichtsetzung des Artikels sind §. 71 nicht vollständig genug aufgezählt und erörtert. Unter Anderem sollte schärfer bemerkt sein, daſs bei Eigennamen der Artikel stehe, wenn in der Sprache die appellative Bedeutung sich noch lebendig erhalten hat, wie dieſs auch häufig in unserer Volkssprache geschieht.

Daſs der Superlativ nicht selten durch Umschreibungen, z. B. mit מִבְחַר ausgedrückt werde, sollte §. 75, 5 nicht fehlen.

Seltenere Besonderheiten, wie §. 78, *b* und *c*, dürften lieber in Anmerkungen verwiesen und die allgemein gültige Regel, wie sonst, vorangestellt werden.

In §. 79, 4 fehlt die so häufige Ausdrucksweise für das fragende Fürwort durch אֵי זֶה s. Ewald und oben §. 17, 3.

Gut ist §. 80 bemerkt, daſs es genau betrachtet im Hebräischen kein Relativpronomen gebe. Ueberhaupt ist das darüber Gesagte ein Muster klarer Erörterung, wie sie die Schule braucht, ebenso das über Pron. numeralia §. 82.

Bei der Anm. §. 81, 2 wird die Bemerkung vermiſst, daſs עֶצֶם = selbst nicht bei Personen, sondern bei Sachbegriffen stehe.

Trefflich und für das Bedürfniſs der Schule musterhaft durchgeführt ist das Kapitel von der temporalen und modalen Bedeutung der beiden Grundformen des Verbums. Hier ist das edle Metall der neueren Sprachforscher und der eigenen Beobachtungen des Verf.'s ganz glücklich in Scheidemünze ausgeprägt. Nur §. 84, 1, *b*, *α* könnte mit Bestimmtheit noch auf den besonders häufigen Gebrauch des Perfekts im Sinne des Präsens bei ruhigen Zuständen der Seele hingewiesen sein, ebenso auf das oft vorkommende אָמַר in solcher Bedeutung. Auch vermiſst man §. 85, *b* die naheliegende Vergleichung mit dem Lateinischen: *libertas prope amissa est* = die Freiheit wäre beinahe verloren gegangen.

Um die Bedeutung des Imperfekts in Stellen wie Gen. 2, 6. 6, 4. 1 Kön. 5, 25 (§. 87, 3, *a*) schärfer zu bezeichnen und von Fällen, wo das Zuständliche durch Perfekt ausgedrückt wird (§. 84, 1, *b*, *α*), zu unterscheiden, ist vielleicht die Fassung vorzuziehen: das Imperfekt bezeichnet Handlungen und Zustände der Vergangenheit, wenn sie nicht als abgeschlossene und fertige, sondern als damals noch dauernde, sich fortsetzende und sich wiederholende dargestellt werden. Statt mit Aorist oder wenigstens ebenso gut würde das Imperfekt §. 87, 3, *b* mit Präsens historicum verglichen.

Die Ursachen, welche eine Aenderung der gewöhnlichen Stellung, wobei das Verbum mit Waw consecut. Imperf. vorausgeht, bedingen, lassen sich am schärfsten in grammatische und rhetorische scheiden.

Besser wieder in der Form von Anmerkungen würde gefaſst §. 88, 5. 6.

Nicht völlig überzeugend ist das S. 188 Anm. und S. 201 oben über Sätze mit וַיְהִי כִּי Gesagte, m. vgl. das Ewald §. 337, *c* Bemerkte, namentlich daſs כִּי auch stehe bei der Dauer in der Vergangenheit, also ja nicht bloſs bei Zukünftigem, wie der Verf. sagt. Am nächsten zur Vergleichung liegt meines Erachtens das deutsche „Wie“, das ja ohnedieſs

vielleicht der Etymologie (von כְּ) nach auch die erste Bedeutung von [illegible] ist, nämlich zunächst in vergleichendem, sodann in temporellem und endlich in causalem Sinn, was alles auch in dieser deutschen Partikel erhalten sein kann. So wäre z. B. Gen. 6, 1 etwa am genauesten zu übersetzen: da geschah es, in demselben Maafse, wie anfiengen die Menschen sich zu mehren.

Manches Treffliche, was offenbar auf eigener scharfer Beobachtung des Sprachgebrauchs beruht, bietet wiederum der Abschnitt über Infin. absolutus (§. 92 f.), wo der doppelte Charakter dieser Verbalform, als Verbum und als Nomen, gehörig gewürdigt und auseinandergehalten ist.

Dafs Gen. 2, 18 הָאָדָם als Accusativ zu fassen sei, davon hat §. 95, 1, *c.* mich nicht überzeugt; der Fall Ps. 46, 3 ist ein anderer. Offenbar hat die Analogie des lateinischen Acc. c. Inf. auch in Sätzen, wie: *me hoc fecisse, in aperto est*, wo der Accusativ wohl nur der militärischen Strenge der lateinischen Grammatik sein unnatürliches Dasein verdankt, den Verf. zu weit geführt. Viel natürlicher sagt der Grieche [illegible], *εἰμι τοῦτο ποιήσας*, und so denkt sich's wohl auch der Hebräer.

Bei dem Infin. modalis S. 180 könnte auf die Verwandtschaft und Verschiedenheit mit dem Gebrauch des Infin. absol. in ähnlichem Sinne S. 174 hingewiesen sein. Im Uebrigen ist die Behandlung auch des Inf. constr. durch Vollständigkeit und scharfe Unterscheidung des Einzelnen ausgezeichnet.

Bei §. 96, 1 kommt dem Schüler die Einwendung, dafs es ja zwei Participien, activea und passivea, gebe.

Dafs das Pron. הוּא gewissermafsen die Copula vertritt, und zwar vorzugsweise, wenn sowohl Subjekt als Prädikat bestimmte Begriffe sind, sollte §. 102, 3. genauer gesagt sein.

Heben nicht die Ausnahmen §. 104, 2 die Regel No. 1 auf! Ich möchte diese Frage entschieden bejahen. Es bleibt meines Erachtens bei der alten Lehre, dafs im Hebräischen das Prädikat vorherrschend die erste Stelle einnimmt; steht das Subjekt voran, so liegt entweder eine grammatische Ursache zu Grunde, sofern ein Zustandsatz gebildet werden soll, der, wie die deutschen Nebensätze, den Verbalbegriff nachfolgen läfst, oder aber eine rhetorische. Das Letztere ist z. B. deutlich der Fall Jos. 10, 11, weil dort zu übersetzen ist: „da war es *der Herr*, der über sie kommen liefs", ebenso 10, 20, während Gen. 1, 2 und so unzählige Mal, auch in den von Delitzsch für eine andere Auffassung angeführten Stellen Gen. 3, 1. Richt. 11. 1. 6, 33., das Erstere anzunehmen ist: denn in allen diesen Beispielen sind ja doch durch solche Sätze mit und vorangestelltem Nomen als Subjekt die näheren, *einleitenden* Umstände für die Hauptbandlung angegeben. Diese scharfe Unterscheidung der Zustandsätze und die Lehre, dafs sie ebenso gut vorausgeschickt, wie dem Hauptsatz eingeschaltet oder aber nachgestellt sein können (weswegen der Ausdruck „Nachsatz, Vordersatz" hier wie auch S. 202 verwirrend ist und auch in anderen Sprachlehren vermieden sein *sollte*), scheint mir ein wichtiges Verdienst der Ewald'schen Grammatik zu sein, das der Verf. nicht genug sich angeeignet haben dürfte. Sonst würde hier §. 104 eingehender davon gesprochen und die Parthie *über die Zustandsätze* §. 109 mehr in den Vordergrund gestellt worden sein. Jedenfalls ist die Sache der reiflichsten Erwägung werth, da eine Unzahl von Stellen des A. T. fortwährend einer schwankenden Auffassung *unterliegt*, so lange die Grammatiker nicht zu einem völlig klaren und zwingenden Abschlufs darüber kommen, wie es mit den Gesetzen der Wortfolge sich verhält. So sind z. B. die drei ersten Verse der Genesis bis auf die-

sen Tag einer vierfachen Uebersetzung fähig und werden, zum Theil zu Gunsten dogmatischer Ansichten, wirklich auf viererlei Weise aufgefafst: „1) Im Anfange, da Gott die (jetzige) Welt schuf, während (zuvor) die Erde eine Leere und Oede war — —; da sprach er. 2) Im Anfang brachte Gott die Urschöpfung hervor, darauf trat die vs. 2 beschriebene Umschöpfung der urweltlichen Erde (in Folge des Falls der Engel) ein, darauf sprach er —. 3) Im Anfang (der im Folgenden erzählten Geschichte) schuf Gott den (nachmals genauer beschriebenen) Himmel und die Erde. (Zunächst) war aber die Erde öde — —, darauf sprach er —. 4) Zuerst (als ersten Akt) schuf Gott den Weltstoff, das Weltganze, bestehend aus dem, was wir jetzt Himmel und Erde heifsen (was aber vorerst nur der Stoff dazu war). Während nun (dazumal noch) die Erde eine Oede und Leere war — —, sprach er." Man sieht, es ist für die ganze biblische Lehre von der Schöpfung von den bedeutendsten Folgen, ob man so oder so übersetzt. Welche Uebersetzung bekommt nun Recht vor dem Richterstuhl der Grammatik? Ich glaube, nur entweder die erste oder die vierte, und gebe der letzteren den Vorzug, da die erste eine dem sonstigen Stil dieser Abschnitte zu künstliche Periodisierung anzunehmen gezwungen ist. Die zweite läfst sich vor der Grammatik ungefähr ebenso rechtfertigen, als die Jakob Böhme'sche Einmischung vom Fall der Engel vor einer nüchternen Exegese und schlichten Bibelforschung. Dafs aber die Auffassung No. 3 nicht zulässig ist, läfst sich, wie mir scheint, dadurch begründen, weil zu einer rhetorischen Hervorhebung von והארץ vs. 2 kein Grund vorliegt; ist aber das Nomen aus grammatischer Ursache vorangestellt, so darf vs. 2 nicht als Hauptsatz, sondern nur als begleitender Umstandsatz zu vs. 3 gefafst werden.

Die Unterscheidung von לא und אַל §. 106 sollte schärfer sein, und zwar wiederum nach der Feststellung von Ewald §. 320: אַל verneint nur nach dem Gefühl und Denken des Redenden (subjektiv), לא stellt einen Befehl nach äufserer (objektiver) Nothwendigkeit hin. Auch dafs בִּלְתִּי fast nie vor einem Verb. finit., sondern nur vor Infin. oder Nomin. stehe, wäre einer Bemerkung werth, um so mehr, da es §. 106, 4 hart mit פֶּן zusammengestellt ist, das umgekehrt nie bei einem Nomen steht.

Zu §. 108, 2, *a—d* vgl. S. 182, Anm.

Die Ellipse S. 203, Anm. ist denn doch etwas stark. In diesem Capitel wird auch eine besondere Abhandlung der für die hebräische Sprache so wichtigen Lehre von Wechselsätzen, die, wenn ich recht sehe, selbst noch weiter auszudehnen ist, als von Ewald geschieht, ungerne vermifst. Was §. 110, 3 steht, ist unvollständig und mit dem Ausdruck „Disjunktivsätze" ungenau bezeichnet.

Recht praktisch brauchbar ist wiederum der Abschnitt über die Präpositionen und die Adverbien.

Wenn der letztgenannte Vorzug praktischer Brauchbarkeit hier wie sonst an der vorliegenden Arbeit besonders gerühmt wird, so ist diefs, wie aus wiederholten Andeutungen hervorgieng, nicht das Einzige, was derselben zur Zierde gereicht und ihr eine Zukunft in den Schulen in Aussicht stellt. Ebendefshalb wurden auch offen alle wichtigen Bedenken, unter Anderem namentlich über die Anordnung einzelner Parthieen, mitgetheilt und auf die zum Theil sehr fühlbaren Lücken aufmerksam gemacht, die eine zweite Bearbeitung zu ergänzen hat. Ich glaubte dazu berechtigt zu sein nicht allein durch die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule, sondern auch durch die unverholene Anerkennung, die ich dem vielen Guten dieser fleifsigen und wohldurchdachten, jedem Lehrer

des Hebräischen dringend zu empfehlenden Produktion angedeihen läfst. Wir haben hier wirklich eine Schulgrammatik, die „Gesenius und Ewald vereinigt“ und im Stande ist, den ersteren aus seiner Herrschaft zu verdrängen, dem letzteren aber, innerhalb der Schule wenigstens, einen ebenbürtigen Concurrenten erstehen zu lassen. Ebendefshalb möge von Ewald's Sprachlehre für Anfänger nun auch noch eine kurze Anzeige folgen.

2. Schon ein Jahr vor der Grammatik von Nägelsbach erschien von H. Ewald's hebräischer Sprachlehre für Anfänger die zweite Ausgabe. Der Unterzeichnete hat das Eigenthümliche der Ewald'schen Behandlung der grammatischen Wissenschaft, ihre grofsen Vorzüge, das Bahnbrechende der Leistungen dieses Sprachmeisters, nicht minder aber die Schwierigkeiten, seine Arbeit für den ersten Unterricht zu Grunde zu legen, die Mängel an Verständlichkeit, Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit an zwei Orten umständlich besprochen, in der Anzeige der ersten Ausgabe des vorliegenden Buches in den Philolog. Jahrbb. Bd. LVII. Heft 1. S. 1—27 und im Vorwort zu seinem hebräischen Uebungsbuche, das vorzugsweise für den Zweck ausgearbeitet worden ist, der Ewald'schen Sprachlehre ergänzend zur Seite zu stehen. Um so kürzer kann er sich hier fassen. Nicht Weniges von dem, was in der genannten Recension gewünscht und vermifst wurde, hat der Herr Verf. in der neuen Ausgabe freundlich berücksichtigt. Die dort gerühmten Vorzüge aber: scharfe Beobachtung des Einzelnen, tiefe Erkenntnifs der Spracherscheinungen und ihrer Gründe, eine besondere Gabe, das Einzelne in gegenseitige Beziehung und Zusammenhang zu bringen, das Ganze meisterhaft zu beherrschen und zu ordnen, ja das reiche Gewächs der Sprache, so zu sagen, wie es leibt und lebt, vor unseren Augen erstehen zu lassen, treten uns in der zweiten, nach Form und Inhalt vielfach verbesserten Bearbeitung noch leuchtender entgegen. Insbesondere ist auch die äufsere Einrichtung des Buchs, abgesehen von dem noch immer zu vermissenden reicheren und gröfser gedruckten Material von Paradigmentabellen, dermafsen zum Besseren verändert, dafs in diesem Betracht für den Schulgebrauch wenig Weiteres mehr gewünscht werden wird. Allerdings hat der verdienstvolle und viel gerühmte, aber auch viel angefochtene Verfasser auch diesmal wohl nicht alle Wünsche der Schulmänner befriedigt und manche Winke, die ihm in redlichster Absicht zu gröfserer Popularisierung seiner Arbeit gegeben worden sind, nicht benützt, und es läfst sich voraussehen, dafs die Mehrzahl der deutschen Schulen es vorziehen wird, die Arbeit von Nägelsbach bei dem ersten Unterricht zu Grunde zu legen, oder an dem eingebürgerten Gesenius festzuhalten. Thut man Recht daran, und hat man ein Recht, Herrn Ewald es zum Vorwurf zu machen, dafs er das praktische Bedürfnifs, das sich in den Stimmen der Schulmänner geltend macht, nicht umfassender und in entschiedenerem Anschliefsen an die hergebrachte Form berücksichtigt hat? Ich glaube aus Erfahrung antworten zu dürfen, dafs viele Gründe, die man gegen den Gebrauch der Ewald'schen Schulgrammatik im ersten Unterricht vorbringt, ungerechtfertigt sind, und dafs es nicht wohlgethan ist, einem Manne, der die besondere Wissenschaft so vollkommen übersieht, von Seiten der Schule zu strenge vorschreiben zu wollen: so und so mufst du es uns zurechtmachen, statt ihm die beste Erkenntnifs des richtigen Maafses sowie des Ganzen in Mittheilung des auch im ersten Unterricht zunächst Vorzulegenden und zu Erlernenden zuzutrauen und bei ihm, ob man auch alter Praktikus ist, in die Schule zu gehen. Wohl konnte man von der ersten Ausgabe der Sprachlehre für Anfänger sagen, sie sei mehr

für Solche verständlich, die die Sprache schon erlernt haben, als für Solche, die sie erst erlernen sollen (vgl. Krüger griech. Gramm. S. 207), sie verlange zu sehr, die Seele ohne den Leib zu fassen, und es müssen gewisse Sonntagskinder sein, die in dieser Weise eine neue, fremdartige Sprache sich aneignen können. Auch ist die Scheu des Verf. vor „Regeln" im Ganzen immer noch zu grofs und nicht gerechtfertigt; der Ausdruck ist auch in der neuen Ausgabe vielfach ungewöhnlich, unnatürlich, in unnöthige Abstractionen eingehüllt; der Lehrgang endlich ist theilweise nicht so, dafs der Anfänger nicht noch eines für seine Bedürfnisse und Fassungskräfte anderweitig sorgenden Lesebuchs bedürfe, wo der Stoff ihm in anderer Ordnung und Fassung vorgeführt wird. Aber auf der andern Seite sind diese Bedenken gegenüber von so vielem Trefflichen in der Lehrart desselben doch nicht so bedeutend, dafs deshalb ein Recht vorläge, dieses Buch zumal in dieser wesentlich verbesserten Gestalt von der Schule ferne zu halten und auf den grofsen Vortheil zu verzichten, der darin liegt, wenn schon der Anfänger eingeführt wird in Sprache und Lehrgang desjenigen Grammatikers, der ja jedenfalls bei seinen weiteren Sprachstudien sein sicherster Führer sein wird und der durch genaue Anbequemung dieser Schulgrammatik an sein gröfseres Lehrbuch darauf Bedacht genommen hat, dieses Bedürfnifs zu befriedigen. Wir müssen daher wünschen und im wohlverstandenen Interesse der Schulen dringend empfehlen, dafs die Schulmänner Deutschlands mehr und mehr mit dieser neuen, erfreulichen Gabe des berühmten Verf. sich befreunden und dafs der Unterricht in den Anfangsgründen des Hebräischen auf dieser Grundlage aufgebaut werde. Hat man auch mehr Mühe, sich in das Eigenthümliche dieser Grammatik einzuleben und die Schüler darin heimisch zu machen, so lohnt sich die Mühe reichlich, und ist überhaupt nur so lange vorhanden, als der Lehrer selbst nicht ganz der Sache Meister ist und wenn es an einem geeigneten Lesebuch fehlt, das dem Anfänger die habhafteren Stoffe zu dem Spirituellen dieser Sprachlehre an die Hand giebt und die ersten Schritte dadurch erleichtert, dafs es, wo es nöthig ist, populasiert, bequem gruppiert und mundgerecht macht, was in dem wissenschaftlichen Gang der Sprachlehre ihm in zu grofse Ferne gerückt ist.

Mit dem Bisherigen ist übrigens entfernt nicht gesagt, dafs bei allen Vorzügen, welche nunmehr an dieser Sprachlehre in dieser neuen Bearbeitung zu rühmen sind, das Beste und Höchste schon erreicht sei, was für den ersten Unterricht im Hebräischen von der Schule gewünscht werden mufs. Vielmehr ist unser Begehr, es möchte eine nochmalige Ueberarbeitung einzelne Winke der genannten Beurtheilung der ersten Ausgabe, namentlich aber das viele Gute der Arbeit von Nägelsbach eingehend berücksichtigen und einer dritten Ausgabe, die bald zu erwarten sein möge, einverleiben, soweit es immer mit den Grundsätzen des Herrn Verf. vereinbar ist. Zu dem annoch Vermifsten und Gewünschten rechnen wir, um das Wichtigste zusammenzustellen: Beseitigung überflüssiger Abstractionen und Hypothesen, die Ueberwindung der Scheu, feste, kurze Regeln zu geben, die noch umfassendere Abscheidung des Wesentlichen von dem, was in Anmerkungen gehört, vollständigere Paradigmentabellen, Zusammenstellung wirklich unregelmäfsiger Formenbildungen im Verbum und Nomen, ein oder zwei Register wie im gröfseren Lehrbuch, was gerade bei dem streng wissenschaftlichen Gange dieser Sprachlehre um so nothwendiger ist, weil der Schüler und auch der Lehrer das für den Unterricht Zusammengehörige oft da und dort zusammensuchen mufs. Erst wenn das Buch so ausgestattet wird, läfst sich mit Zuversicht erwarten, dafs es sich diejenige Geltung in den Schulen und diejenige Bevorzugung vor allen anderen Schulgrammatiken erringen wird, die es seinem Kerne nach in der That verdient.

Es bleibt nur noch übrig, einige minder bedeutende Einzelheiten beizufügen, die als besonders auffällige Lücken oder Mängel bei einer neuen Bearbeitung beseitigt werden sollten.

In der Ueberschrift der Partikeln mit Suffixen S. 2 fehlt Einiges; dafs בָּךְ, אִתָּךְ u. s. w. die Form des Femininums und der Pause ist, sollte bemerkt werden, ebenso dafs nach בְּ auch לְ sich bilde, doch immer לָהֶם poet. לָמוֹ nie לָם gesagt wird; dafs עִם wie אֵת־ (mit) doch עִמָּכֶם mit Vorton verlange, und dafs neben אֲלֵיהֶם auch ebensogut [illegible] vorkomme.

Die Form קְחוֹת S. 3, *m.* scheint jedenfalls nicht in die Paradigmentabelle zu gehören, eher wohl der doppelte Stat. constr. von חֹק, nämlich חֹק und חָק־. Ob גֻּלָּה eine übliche Form ist, läfst sich fragen. — Eine deutsche Uebersetzung der Paradigmenwörter gibt sonst jede Schulgrammatik. — S. 4 sind die Druckfehler bei שִׁמְחוּ, יְדִתִים, [illegible] לִבְבִי zu verbessern; ebenso S. 7 bei הוֹלֵד, חִכָּה, הִשְׁתַּלְּחוּ, S. 8 bei תִיטַבֵּר, S. 9 bei תְקִימִי, תִּסְבִּינָה, S. 12 bei מְגַלֶּה und מֵצַר, S. 16 bei פְחוֹדִידְהֶם, §. 19 bei mehere; §. 27 ist statt 85 zu lesen 84, § 29, l. statt ‸, §. 45 a. E. ein statt in; S 13 steht הִפִּיל in falscher Colonne, §. 279 ist statt Passiv zu lesen Particip, §. 288 גָּדוֹל statt גְּדוֹל.

Dafs die Annahme einer Deklination mit ganz unwandelbaren Vokalen, wenigstens in einer Schulgrammatik, allerdings als eine Art Uebelbein (s. Gesenius und Nägelsbach), am Platze ist, geht unter Anderem daraus hervor, weil S. 4 die Formen קִים קָם קוֹם sich eigenthümlich ausnehmen neben den übrigen Formen zweiter Bildung.

Bei der dritten Deklination S. 5 sollte der doppelte Stat. constr. von שֵׁם bemerkt sein, ebenso S. 6 neben סוֹבֵב auch קָלַל stehen, desgleichen S. 8 neben יָקִים auch יָשִׂים, neben יָסֹב auch יִסֹּב, neben [illegible] auch יַאֲרִךְ sowie auch יַחְסִירוּ; statt Piel ist bei יְקוֹמֵם zu schreiben Pilel.

S. 10 fehlt die halbverkürzte Form יָקֹם, ferner die so häufige Form des intransitiven Verbums וַיֵּצֶר neben וַיָּסֹם; S. 11 fehlt der Imperativ von Hif. סֹב ganz, ebenfalls הִבַּר Imperativ Nif. ע״ע und der Voluntativ יְשַׁלַּח, S. 15 die Form יִכְתְּבֶנָּה; auch wäre statt des Paradigma's [illegible] lieber סוּסָה zu wählen, da in jenem hinsichtlich des Dagesch wenigstens Veränderung eintritt; S. 16 neben קְרָאֲךָ das ebenso häufige [illegible].

In §. 14 ist der Zusatz „für Jakal §. 37“ wohl entbehrlich, und statt §. 54. 56 zu schreiben 73. 75. Ebendaselbst fehlt die Hinweisung, dafs auch ה sehr häufig unhörbar sei. Den Satz „auch wo schon ein ganz abweichender Vokal u. s. w.“ ist für den Anfänger an dieser Stelle unverständlich. Diesem Paragraphen liefse sich beifügen: überhaupt führte theils die Natur der Sache, theils die §. 15 ff. erörterte Vocalschreibung dazu, dafs aufser א und ה auch ו und י bald als Consonanten, bald als Vokale gesprochen werden, m. vgl. das deusche Fraw und Frau, Johannes und Ἰωάννης; Näheres s. unten §. 52 ff.

Die Worte „in den Zeiten n. Chr." §. 20 sind zu unbestimmt und erwecken die Meinung, als sei die masorethische Punktation früher eingetreten, als es wirklich der Fall ist.

Das §. 22 Gesagte erfordert nothwendig einige Beispiele zur Erläuterung, falls es nicht ganz entbehrlich gefunden wird.

Statt der gewagten Annahme: bei ה fehle ein א (§. 24), wäre einfacher zu sagen: die einzige Ausnahme bildet ה. Auch dürfte schon hier unter Verweisung auf §. 30 der Name Shva zu „Vocalanstofs" beigefügt sein.

In §. 25 ist Mehreres, wie §. 23, gesperrt zu drucken.

Zu §. 27 ist ein Zusatz über die dem Hebräischen so eigenthümlichen Hülfslaute zu wünschen.

„Dennoch ist bisweilen etc." §. 29, 3, *a*. wäre deutlicher zu fassen, wenn's nicht lieber ganz wegbleibt, etwa so: der Accent. conjunct. kann auch die Folge haben, dafs eine Sylbe unbetont wird; daher u. s. w.

Im §. 32 fehlt das häufige וַיֵּצֶר aus יֵצֶר; das über מָה Gesagte gehört an's Ende. Der Satz: „vor dem Tone — erweicht sich (vergl. §. 37 a. E.) das kurze *a* seltener" ist nicht deutlich. Richtiger ist §. 33 blofs von einem Wechsel von *i* und *u* mit *e* und *o* die Rede. *E*, *i* ist ja doch nicht weicher, als *a*; auch heifst צֵרֵי ja eigentlich Bruch, nach Anderen Aufreifsen des Mundes. Wie pafst dieser Name zu einer Erweichung?

Zur Vollständigkeit sollte §. 33 neben וַיָּרָץ die Verkürzung im Ton וַיָּרֹץ, ebenso וַיָּקָם, יָקֻם, יָקִים angeführt sein; ebenso §. 38. Die Verkürzungen nach dem Ton s. §. 224 und 232.

Der Ausdruck „fremder Vocal" §. 44 a. E. sollte hier und sonst erklärt sein. Ueberhaupt wäre diesem Begriff, und zwar unter dem alten Namen „homogene, heterogene Vocale", an passender Stelle eine Erörterung zu gönnen.

Die Ueberschrift „flüssigere Mitlaute" §. 49 ist für den an den Ausdruck *liquida* in anderem Sinn gewöhnten Schüler ebenso fremdartig und mifsverständlich, wie die Bezeichnung „Imperfekt" für das zweite Haupttempus (Athid).

Warum heifst es §. 90, die Endung תֶם — sei eine mit einem e n g verbundenen Mitlaut anfangende?

§. 94, 2 ist überflüssig, da die ohnehin seltene Sache No. III nachfolgt.

In der Lehre von den Accenten sind mir wenigstens die Bezeichnungen Ein-, Ab-, Durchschnitte nicht hinreichend klar, auch könnte es nach dem Bilde S. 59 scheinen, gewisse Accente wie Segolta, Zagef seien gegen das Ende der Sätze unzulässig und nur vor dem dritten Durchschnitt erlaubt, was doch der Beobachtung widerspricht.

Wie sehr das Zusammengehörige auseinandergerissen und somit das praktische Bedürfnifs dem Interesse wissenschaftlicher Consequenz aufgeopfert ist, möge unter vielem Anderen das beweisen, dafs der Schüler über die Bildungen des Infinitivs nicht einmal §. 169, sondern erst §. 238 Etwas erfahren solle.

Ueber בְּ spricht §. 217, *c*. gar zu kurz; das früher sogenannte ב *essentiae* fordert eine Berücksichtigung.

In §. 248 fehlt die Form כְּתַבְתֶּךָ, §. 268 das wenigstens Jos. 3, 12 vorkommende שְׁנֵי עָשָׂר. Die Zahlwörter sind überhaupt wieder etwas kurz abgehandelt.

Mifsverständlich ist auch §. 276, dafs der Satz entstehe durch das Setzen einer Person und die Aussage über sie. Soll denn immer, auch in Sätzen wie „der Baum ist grün“, „das Unpersönliche steht unter dem Menschen“, das Subjekt personifiziert sein?

Das über das bestimmte oder unbestimmte Nennwort etc. Gesagte §. 277 ist unvollständig und sollte aus dem betreffenden Abschnitt des gröfseren Lehrbuchs §. 299, wo Alles sehr schön und klar erörtert ist, ergänzt werden.

Bei „mittelbar“ — und „unmittelbar“ — findet §. 279 Anfang und Mitte ein Widerspruch statt.

§. 282 wäre statt „volles Passivum“ wohl deutlicher zu sagen: persönliches Passiv; auch wäre dort auch von der Constructio praegnans zu reden und sonst Manches noch beizufügen. Hier wie anderwärts käme eine Vergleichung mit Nägelsbach's Arbeit gut zu Statten.

Doch genug der Ausstellungen! Derselben könnten bereits zu viele zu sein scheinen, da Manches minder erheblich ist. Aber es handelt sich um Begründung des obigen Urtheils, dafs erst eine nochmalige Ueberarbeitung allen Wünschen entsprechen und das vorliegende Buch zu der immer allgemeiner gebrauchten Schulgrammatik machen würde. Dazu mitzuwirken, war der einzige Zweck dieser Bemerkungen. Ein Schulbuch mufs sich's gefallen lassen, von der Schule aus beurtheilt zu werden, und auch der Meister darf es nicht verargen, wenn ihm solche Winke gegeben werden. Zudem gilt bei Arbeiten dieser Art, wo so viele Kleinigkeiten zu beachten sind, mehr als je das Dichterwort:

Veniam petimusque damusque vicissim.

Schönthal. L. Mezger.

V.

Materialien zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche für mittlere Klassen Deutscher Gymnasien. Mit besonderer Rücksicht auf Griechische Geschichte und Mythologie aus Römischen Klassikern gesammelt und mit leitenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Joh. Ernst Ellendt, Director des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. Zweite, sehr verbesserte Auflage. — Angehängt sind leichte Sätze aus Cicero, meistens historischen Inhalts, und einige Briefe Cicero's und Plinius' d. J. — Königsberg, 1858. Im Verlage der Gebrüder Bornträger. XII u. 294 S. 8. Preis 21 Sgr.

Nachdem die vorstehenden Materialien im Jahre 1842 in erster Auflage erschienen, ist im laufenden Jahre die zweite erforderlich geworden. Diese hat im Einzelnen manche dankenswerthe Veränderung erfahren, doch ist im Allgemeinen der der ersten Auflage zu Grunde gelegte Plan auch in der gegenwärtigen festgehalten worden. Das Buch hat den Zweck, „der stehenden Lektüre des sogenannten C. Nepos ein Ende zu machen, und auch dem fast zum Nomenklator herabgesunkenen Geschichtschreiber Eutropius den Eingang in die Schule zu wehren“, ein Ziel,

dessen Berechtigung für die mittleren Klassen unserer Gymnasien, namentlich die Quarta, Referent, insbesondere was die Ausschliefsung des Eutrop anlangt, vollkommen anerkennt.

Der Stoff, welchen die Materialien für die Lektüre bieten, zerfällt in 3 Abtheilungen, die beiden ersten prosaischen, die dritte poetischen Inhalts, und in einen Anhang. Die prosaischen Lesestücke sind mit Ausnahme der im Anhange gegebenen sämmtlich dem Justin, Cornelius Nepos und Julius Cäsar, die poetischen dem Ovid, Tibull und Phädrus entnommen. Die erste Abtheilung (S. 1—136) ist mit Ausnahme des ersten, einleitenden Abschnitts ausschliefslich der Darstellung der griechischen Geschichte bis zum Tode Alexanders des Grofsen gewidmet. Sie behandelt in Abschnitt I. die Geschichte der Assyrier, Perser und Meder bis auf Darius Hystaspis, nach Justin; in Abschnitt II. in kurzer Uebersicht die Geschichte Athens von den ältesten Zeiten an bis auf die Perserkriege, nach Justin; in Abschnitt III. die Geschichte der Perserkriege, nach Justin und Nepos; in Abschnitt IV. Einiges aus der Geschichte Sparta's und Messene's vor dem Beginn des peloponnesischen Krieges, nach Justin; in Abschnitt V. den peloponnesischen Krieg, nach Justin und Nepos; in Abschnitt VI. die Geschichte Griechenlands nach dem peloponnesischen Kriege bis zu Epaminondas' Tode, nach Justin und Nepos; in Abschnitt VII. die Geschichte von Macedonien bis auf Philippus, nach Justin; in Abschnitt VIII. die Geschichte Griechenlands und Macedoniens während der Regierung des Königs Philippus, nach Justin; in Abschnit IX. die Geschichte Alexanders des Grofsen, nach Justin. — Die zweite Abtheilung (S. 139—196) enthält geschichtliche Bilder aus dem *bellum Gallicum* von Julius Cäsar, und zwar in Abschnitt I: Die Usipeter und Tencterer kommen, von den Sueven gedrängt, aus Germanien nach Gallien. Cäsars erster Zug nach Germanien (Caes. b. G. IV, 1—19.); in Abschnitt II: Cäsars erste Heeresfahrt nach Britannien (Caes. b. G. IV, 20—38.); in Abschnitt III: Cäsars zweite Heeresfahrt nach Britannien (Caes. b. G. V, 1—23.); in Abschnitt IV: Cäsars zweiter Heereszug über den Rhein. Schilderung der Sitten und Gebräuche der Gallier und Germanen Beschreibung des hercynischen Waldes (Caes b. G. VI, 9—29.). — Der Inhalt der dritten Abtheilung (S. 199—266) besteht in Auszügen aus Ovid und Tibull und in einigen Fabeln aus Phädrus. Nachdem in Abschnitt I. eine mäfsige Anzahl von Gedenkversen, bestehend in heroischen Hexametern und elegischen Distichen, gegeben worden ist, welche zum Auswendiglernen bestimmt sind, folgen zunächst in Abschnitt II. mythologische Bilder aus den Verwandlungen des Ovid, und zwar I: Die Schöpfung (Ovid. Metam. I, 5—88.); II: Die Weltalter (Ovid. Metam. I, 89—150.); III: Kadmus, Sohn des Agenor, gründet Theben in Böotien (Ovid. Metam. III, 6—130.); IV: Raub der Proserpina (Ovid. Metam. V, 341—408.); V: Ceres sucht die geraubte Tochter (Ovid. Metam. V, 438—532.); VI: Phaethon (Ovid. Metam. II, 1—339.). Alsdann finden wir in Abschnitt III. mythologische Bilder, gröfstentheils aus Ovids Festkalender und einer Elegie Tibulls, und zwar I: Das goldene Zeitalter im Gegensatze zu dem eisernen (Tibull. Eleg. I, 3, 35—52.); II: Die Elysischen Gefilde und der Strafort der Bösen im Tartarus (Tibull. Eleg. I, 3, 59—80.); III: Die Giganten (Ovid. Fast. V, 35—42.); IV: Die Hyaden (Ovid. Fast. V, 169—182.); V: Dädalus und Ikarus (Ovid. de art. am. II, 21—96.); VI: Raub der Proserpina (Ovid. Fast. IV, 419—618.). Abschnitt IV. endlich enthält einige (14) Fabeln aus Phädrus. — Zum Schlufs sind in einem Anhange (S. 269—288) eine Anzahl leichter Sätze aus Cicero, meistens historischen Inhalts, und einige Briefe von Cicero und Plinius d. J. geboten.

Bei der Auswahl dieses Stoffes ist vorzüglich die Rücksicht auf die

Bedürfnisse der Schüler der Quarta unserer Gymnasien bestimmend gewesen. Denn die Lektüre der ersten Abtheilung, so wie die der dritten dieser allenfalls mit Ausnahme der Fabeln des Phädrus, ist der vierten Klasse zugewiesen, in welcher auch aus dem Anhange die Sätze historischen Inhalts, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, mit Hülfe des Lehrers durchübersetzt und dann auswendig gelernt werden sollen; für Tertia ist die zweite Abtheilung und der gröfsere Theil des Anhangs bestimmt. Der oberste Gesichtspunkt, welcher dem Herrn Verfasser bei der getroffenen Wahl des Stoffes geleitet hat, ist das Bestreben, mit strenger Consequenz durch Concentrirung des Stoffes Concentrirung der Gedanken bei den jungen Lesern hervorzurufen und durch Anbahnung einer engeren Verbindung verwandter Unterrichtsgegenstände der bei der Vielheit der auf unseren Gymnasien behandelten Lehrobjekte drohenden Gefahr entgegen zu wirken, dafs der Unterricht derselben ganz zerfalle und sich ins Unbestimmte verliere. Das Vorhandensein dieser Gefahr wird mit dem Herrn Verfasser kein einsichtsvoller Schulmann verkennen, und je mehr zum Heile einer gründlichen Jugendbildung diese Erkenntnifs sich in unsern Tagen überall Bahn zu brechen angefangen hat, mit desto gröfserem Danke verdient jeder Versuch, gleich dem vorliegenden, den Unterricht zu concentriren und dadurch zugleich zu verinnerlichen, aufgenommen zu werden.

Die Materialien sind darauf berechnet, jene Verbindung zwischen dem lateinischen, dem geschichtlichen und deutschen Unterrichte, zunächst und vorzugsweise für die Quarta, anzubahnen. Was in dieser Beziehung zuvörderst den Zusammenhang des in denselben gebotenen lateinischen Lesestoffes mit dem historischen Unterrichte betrifft, so geht der Herr Verfasser von der Voraussetzung aus, dafs in Quarta die Geschichte Griechenlands bis auf Alexanders des Grofsen Tod und zugleich die Geschichte der aufsereuropäischen Staaten, in so weit diese mit Griechenland in Berührung kommen, vorgetragen werden solle. Ref. mufs bekennen, nicht Rechenschaft darüber geben zu können, worauf diese Voraussetzung sich gründe. Eine Verordnung betreffenden Inhalts von Seiten der preufsischen Unterrichtsbehörden wenigstens ist ihm nicht bekannt, und das Vorhandensein einer solchen wird ihm auch durch den Umstand unwahrscheinlich, dafs bei Voraussetzung derselben die Mehrzahl der Lehrpläne unserer Gymnasien, in so weit Ref. Kenntnifs von denselben hat, auf einer Abweichung von dem Gesetze beruhen würde, was nicht füglich anzunehmen ist. Ist aber die Voraussetzung des Herrn Verfassers, was den geschichtlichen Unterricht der Quarta anbetrifft, für die Mehrzahl unserer Gymnasien nicht zutreffend, so bleibt allerdings ein wesentlicher Theil des Zwecks der Materialien unerfüllt, denn diese haben die Bestimmung, in der ersten Abtheilung vorzugsweise zur Berücksichtigung der alten Geschichte, mit Ausnahme der römischen, aufzufordern, in der dritten anziehende Bilder aus der griechischen Mythologie und Sagengeschichte vorzuführen, ja selbst in den im Anhange gesammelten Sätzen, in so weit dieselben geschichtlichen Inhalts sind, vorzugsweise auf die in der ersten Abtheilung behandelten Abschnitte aus der alten Geschichte zurückzuweisen, so den Schüler theils auf das in den Geschichtsstunden Vorgetragene zurückzuführen, theils ihn auf das noch Vorzutragende vorzubereiten, und zu einer nachhaltigen Wiederholung des geschichtlichen Stoffes anzuregen und dieselbe zu unterstützen. Und in der That mufs man bekennen, dafs für den Fall, dafs der geschichtliche Unterricht der Quarta der in den Materialien vorausgesetzte ist, die Auswahl des lateinischen Lesestoffes behufs einer inneren Verbindung des lateinischen und historischen Unterrichts von Umsicht und gründlicher Kenntnifs des Bedürfnisses der

Schüler zeugt. Aber selbst da, wo das geschichtliche Pensum der Quarta nicht das in den Materialien angenommene ist, wird der in denselben für diese Klasse dargebotene Lesestoff, rein als solcher betrachtet und von allen anderen Zwecken abgesehen, Vielen, und wie es uns scheint mit Recht, dem ausschliefslichen Gebrauche des Cornelius Nepos oder gar dem geistlosen und geisttödtenden Eutrop gegenüber, als eine dankenswerthe Gabe für die prosaische lateinische Lektüre erscheinen, da die getroffene Auswahl hinsichtlich des Inhalts den jugendlichen Gemüthern eine vielfach belehrende und anregende Abwechselung bietet, und man sich in Beziehung auf die sprachliche Form der Lesestücke im Allgemeinen mit der Ansicht des Herrn Verfassers für einverstanden wird erklären können, dafs es für Quartaner genüge, wenn dieselbe nicht unlateinisch und einfach sei: zwei Gesichtspunkte, von denen nicht zu verkennen ist, dafs die Materialien dieselben durchgängig festzuhalten bemüht sind.

Aufser für den geschichtlichen Unterricht wünscht der Herr Verfasser den gebotenen Lesestoff auch für den deutschen benutzt zu sehen. Das in den Materialien Gelesene soll in Verbindung mit dem in den Geschichtsstunden Vorgetragenen für die deutschen Arbeiten in Quarta und auch noch in Tertia verwandt werden, indem durch Schilderungen historischer Begebenheiten oder Persönlichkeiten, zu denen die Materialien reichlichen Stoff und Anregung bieten, anfangs in blofsen Uebersetzungen des Gelesenen, dann in Umformungen und Erweiterungen, die Einübung des historischen Styls in seinen ersten Anfängen angebahnt, und durch von Zeit zu Zeit eintretende Inhaltsangaben des Gelesenen von dem Schüler unvermerkt die Fähigkeit und Fertigkeit, ein gröfseres Ganze in wenigen, aber deutlichen und bestimmten Zügen darzustellen, erworben werde. So soll der Hauptzweck der Materialien, Concentration des Unterrichts, auch nach dieser Seite hin erreicht werden, am vollkommensten und mit der sichersten Aussicht auf Erfolg allerdings da, wo die Umstände es erlauben, den lateinischen, deutschen und geschichtlichen Unterricht der Klasse in der Hand Eines Lehrers zu vereinigen, aber auch dann noch mit begründeter Hoffnung bedeutenden Gewinnes, wenn überhaupt nur die Schüler durch die That darauf hingewiesen werden, dafs scheinbar verschiedene Lehrobjekte Einem Ziele zuführen, und dafs die Vernachlässigung Eines Unterrichtsgegenstandes nicht ohne nachhaltige Wirkung auf viele oder mehrere andere bleibe: Ansichten, mit welchen Ref. sich unbedingt einverstanden erklärt.

Was den poetischen Theil der Materialien anbetrifft, so soll in der Quarta nach der Ansicht des Herrn Verfassers in zwei wöchentlichen Stunden zunächst an den sorgfältig zu übersetzenden und zu lernenden Gedenkversen, welche inhaltsvolle, auch das jugendliche Gemüth ansprechende allgemeine Sentenzen — wie: *Ut desínt virés, | tamen ést laudánda volúntas. Vílius árgentúm est auró, | virtútibus áurum. — Lónga diés hominí docuít parére leónes, Lónga diés mollí | sáxa perédit aquá.* — enthalten, der daktylische Rhythmus eingeübt und darauf zur Uebersetzung der mythologischen Bilder aus Ovid vorgeschritten werden. Der Herr Verfasser legt hier mit Recht weniger Gewicht auf den Umfang des zu Uebersetzenden, als darauf, dafs das Uebersetzte nach Form und Inhalt gründlich verstanden, und dadurch auf die ausgedehntere poetische Lektüre in Tertia vorbereitet werde. Die mythologischen Bilder aus Ovid sind den Fabeln des Phädrus nicht allein des Inhalts wegen vorangestellt, sondern auch deshalb, weil im Lateinischen der daktylische Versrhythmus dem jugendlichen Ohre sich am leichtesten anschmiege, und so Form und Inhalt in den gewählten Lesestücken gleich anziehend seien. Ob die Lektüre der ausgewählten Fabeln des Phädrus schon in Quarta zu be-

ginnen, oder der Tertia vorzubehalten sei, bleibt nach dem jedesmaligen Bildungsstande der Schüler zu bestimmen. Ganz entzogen durften sie nach der Ansicht des Herrn Verfassers der Kenntnifs der Schüler schon wegen ihrer Form nicht werden, verdanken aber ihre Aufnahme in den Kreis der Materialien doch vorzugsweise dem Umstande, dafs ihr Inhalt sie zur Benutzung für den deutschen Unterricht empfehle, für welchen sie jedoch, wie es Referenten scheint, wohl nur in Quarta zu benutzen sein dürften. — Sonach enthalten die Materialien den gesammten lateinischen Lesestoff für die Quarta eines Gymnasiums und sind darauf berechnet, dafs die Schüler derselben für die lateinische Lektüre keines zweiten Buches neben dem vorliegenden bedürfen. Nicht in demselben Umfange ist dieses den Bedürfnissen der Tertia zu genügen bestimmt. Für die Lektüre angehender Tertianer sind die aus Cäsar entlehnten Lesestücke berechnet, welche die interessantesten Partieen aus dem *bellum Gallicum* enthalten. Daneben fordert der Herr Verfasser, eingedenk des Grundsatzes, dafs *repetitio mater studiorum* sei, dafs die ganze erste Abtheilung des Buches und wenigstens ein Theil der dritten während des ersten Halbjahres oder Jahres als Privatlektüre für die Schüler der Tertia benutzt werde, damit der Schüler sich daran gewöhne, das in der vorhergegangenen Klasse Behandelte nicht mit dem Eintritt in die nächsthöhere als abgethan und für die Vergessenheit bestimmt zu betrachten. Auch die in Quarta aus dem Anhange auswendig gelernten Sätze historischen Inhalts sollen in Tertia wiederholt und zugleich mit den übrigen Sätzen des Anhangs, welche nicht geschichtlichen, sondern sententiösen und allgemeinen Inhalts sind, dem Gedächnifs als unverlierbares Eigenthum überantwortet werden, indem auf diese Weise zugleich die zweckmäfsigste Vorbereitung auf die Lektüre und den Styl des Cicero gewonnen werde. Die Briefe aus Cicero und Plinius d. J. endlich sollen den Schülern der Tertia als Muster für den römischen Briefstyl dienen.

Die Tertia wird also für die lateinische Lektüre neben den Materialien noch anderweitigen, prosaischen sowohl als poetischen, Lesestoff bedürfen; denn auch für die Lektüre des Dichters werden die wenigen aufgenommenen Fabeln des Phädrus und die aus Ovid ausgehobenen, zusammen ungefähr 1100 Verse umfassenden Stücke, deren Wahl übrigens eine glückliche zu nennen ist, für Tertia um so weniger genügen, als jedenfalls ein Theil derselben schon in Quarta gelesen werden soll. Die Tertia wird daher ihrer lateinischen Lektüre neben den Materialien noch einen römischen Dichter und Prosaiker, vorzugsweise also den Cäsar und Ovid selbst, zu Grunde zu legen sich genöthigt sehen, ein Umstand, welchen Ref. an sich vollkommen in der Ordnung findet, da es ihm sachgemäfs erscheint, dafs mindestens in Tertia der Schüler von einer bruchstückartigen, anthologischen zu einer zusammenhängenden Lektüre der seinem Verständnifs zugänglichen römischen Klassiker übergehe, welcher aber doch in den Augen Vieler der Brauchbarkeit der Materialien in so fern Abbruch zu thun scheinen kann, als, wenn die Tertia neben denselben des Cäsar und Ovid selbst doch noch bedarf, ein einsichtsvoller Lehrer die von dem Herrn Verfasser getroffene Auswahl auch selbst hätte treffen und folglich die Materialien, als blofsen Lesestoff betrachtet, für die Klasse entbehren können.

Allein diese wollen eben nicht blofs rücksichtlich ihres Textes ins Auge gefafst sein, sondern der Herr Verfasser legt mit Recht auch auf die denselben beigefügten Anmerkungen Gewicht. Ausgehend von der Erfahrung, dafs Schüler selbst der obersten Gymnasialklassen bei der Lektüre der lateinischen und griechischen Klassiker oft eine staunenswerthe Gedankenlosigkeit an den Tag legen, dringt er darauf, diesem Uebelstande schon frühzeitig durch eine zweckmäfsige, auf Einführung in

Sinn und Wesen der lateinischen Sprache berechnete Anregung und Unterstützung derselben bei ihren Präparationen entgegen zu wirken. Als einen Versuch, die Schüler dem Gegenstande ihrer Betrachtung näher zu bringen und zum Erkennen und Durchdringen desselben aufzufordern, wünscht er die den Materialien beigegebenen Anmerkungen betrachtet zu sehen.

Diese sind wesentlich lexikalisch-grammatischer Natur, enthalten aber vielfach auch Anleitung zum richtigen Konstruiren und zur Auffindung des entsprechenden deutschen Ausdrucks für die Uebersetzung. Wir lassen hier zum Belege dafür, in welcher Art der Herr Verfasser eines Theils den von den lateinischen Originalien gebotenen Stoff zu seinen Zwecken zusammengestellt und verarbeitet, anderen Theils die Aufgabe, denselben mit Anmerkungen zu begleiten, behandelt hat, eins der gegebenen Lesestücke nach Text und Anmerkungen unverändert folgen, um daran schliefslich einige Bemerkungen zu knüpfen. Wir haben zu diesem Zwecke den zweiten Abschnitt der nach Justin und Nepos zusammengestellten Geschichte der Perserkriege gewählt, welcher auf S. 22 der Materialien folgendermafsen lautet:

II. Quos [1]) *ubi viderunt quatridui teneri religione* [2]), *non exspectato auxilio* [3]), *instructis decem millibus civium et Plataeensibus auxiliaribus mille adversus hostes in campos Marathonios egressi* [4]) *loco idoneo castra fecerunt. Miltiades et dux belli erat et auctor non exspectandi auxilii* [5]), *quem tanta fiducia ceperat, ut plus praesidii* [6]) *in celeritate, quam in sociis duceret. Postero die sub montis radicibus* [7]) *acie instructa, nova arte* [8]) *summa vi proelium commiserunt. Namque arbores multis locis erant stratae hoc consilio, ut et montium tegerentur altitudine et arborum tractu* [9]) *equitatus hostium impediretur, ne multitudine clauderentur* [10]). *Datis etsi non aequum* [11]) *locum videbat suis, tamen fretus numero copiarum suarum confligere cupiebat, eoque magis, quod, priusquam Lacedaemonii subsidio venirent, dimicare utile arbitrabatur.*

1) nämlich *Lacedaemonios.* — 2) *quatridui religione* wörtlich: durch einen religiösen Wahn von vier Tagen d. h. durch Aberglauben vier Tage zurückgehalten. Die Spartaner durften nämlich nicht vor dem Vollmond ins Feld ziehen. — 3) = ohne die Hilfe abzuwarten. — 4) Versuche das Particip in ein Temp. finitum mit der Partikel *quum* umzugestalten. — 5) nämlich die Lacedämonier. *quem* = *eumque.* — 6) Welches Verbum kann hier ergänzt werden? — 7) d. h. an dem Fufse des Berges. — 8) Die Worte *nova arte* beziehen sich auf das im folgenden Satze Erzählte. — 9) *arborum tractus* bezeichnet die hier und dort hingeworfenen Bäume. — 10) Gewöhnlicher ist *quominus* bei den Verbis des Verhinderns. — 11) *aequus* hier = *idoneus, opportunus.*

Was zunächst die Verbindung und Verarbeitung des aus Nepos und Justin entlehnten Stoffes zu einem zusammenhängenden Ganzen betrifft, so ist dieselbe in der ausgehobenen Stelle wie überall in den Materialien mit Geschick erfolgt, indem gewaltsame oder unmotivirte Uebergänge in Gedanken und Sprache fast durchgängig vermieden sind. Die Anmerkungen zeugen nach Inhalt und Form im Allgemeinen von dem gründlichen Verständnisse des Herrn Verfassers für die praktischen Bedürfnisse der Schüler und sind zugleich belehrend und anregend. Im Texte sind diejenigen Stellen, auf deren Schwierigkeit oder Wichtigkeit in sprachlicher Beziehung der junge Leser besonders aufmerksam gemacht, und die seinem ernsteren Nachdenken empfohlen werden sollen, durch

gesperrte Schrift hervorgehoben; in den Anmerkungen ist die oft gewählte Frageform darauf berechnet, die Selbstthätigkeit der Schüler hervorzurufen und wach zu erhalten. In grammatischer Beziehung ist das rechte Mafs zwischen dem zu Viel und zu Wenig nach des Referenten Ansicht mit Glück inne gehalten und das Gegebene sachgemäfs, so dafs Referent nur an wenigen Stellen eine Aenderung zu wünschen haben würde. Nicht in demselben Grade ist er mit dem Herrn Verfasser über Form und Mafs der lexikalischen Bemerkungen einverstanden. So ist, um hier nur Weniges anzuführen, oben bei den Worten: *Quos ubi viderunt quatriduo teneri religione* in Anm. 2 bemerkt: *quatriduo religione* wörtlich: durch einen religiösen Wahn von vier Tagen d. h. durch Aberglauben vier Tage zurückgehalten. Ohne Zweifel wäre es richtiger gewesen, zu sagen: durch eine religiöse Bedenklichkeit, um so mehr, da auch die Athenienser in dem, was die Spartaner zurückhielt, nichts weniger als religiösen Wahn oder Aberglauben sahen. — In Anm. 9 wird zur Erklärung der Worte *arborum tractu* gesagt, *arborum tractu* bezeichne die hier und dort hingeworfenen Bäume. Wie soll der Schüler das verstehen, und wie kommen die lateinischen Worte zu dieser Bedeutung? *Arborum tractus* ist nichts anderes als: das Hinschleppen der Bäume, und durfte der Schüler nur hierauf aufmerksam gemacht werden.

Zu Ausstellungen ähnlicher Art geben die Materialien vielfache Veranlassung, doch haben dieselben das Gesammturtheil des Ref. über die Brauchbarkeit des Buches nicht umzustofsen vermocht. Ref. sieht in demselben vielmehr eine dankenswerthe Gabe für die mittleren Klassen unserer Gymnasien, namentlich für die Quarta, und wünscht ihm einen ausgedehnten Gebrauch und dadurch eine doppelt segensreiche Wirksamkeit. — Sehr störend ist die Inkorrektheit des Drucks, welche bei einem Schulbuche sorgfältiger zu vermeiden gewesen wäre.

Neu-Ruppin. Kämpf.

VI.

Praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache von Dr. W. H. Blume, Domherrn des Hochstifts Brandenburg, Gymnasialdirector und Professor zu Wesel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprechts Verlag. 1858. 8.

Das Buch hat nach seinem ersten Erscheinen eine eingehende Beurtheilung im Junihefte 1857 dieser Zeitschrift S. 459—468 erfahren. Die vorgenommenen Verbesserungen mögen aus dieser neuen Ausgabe selbst ersehen werden. Aus der Vorrede zu derselben dürfte indessen das Folgende auch hier eine nicht unpassende Stelle finden:

„— — Nur zu häufig wird darin gefehlt, dafs sich der Lehrer mehr an die Reihenfolge der §§. bindet, als es für den Unterricht ersprießlich ist. Ein anderes ist die systematische Ordnung eines Lehrbuchs, ein anderes der methodische Unterrichtsgang, in welchem besonders allgemeine Erklärungen und Abstractionen so lange zu vermeiden sind, als

nicht ein concreter Stoff gewonnen ist, der für die Begriffe einen Inhalt liefert. Ueberhaupt ist es angemessen, so viel als ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit möglich, den Anfänger schnell in die Sache selbst einzuführen, Erläuterungen aber, Zergliederungen u. s. w. meistens nachträglich an das Memorirte oder in Beispielen zur Anschauung Kommende anzuknüpfen. Kurz, der grammatische Unterricht beginne mnemonisch-analytisch und wende sich erst weiterhin mehr und mehr dem synthetischen Verfahren zu. Aus richtiger Anerkennung dieses Grundsatzes ist eine grofse Anzahl solcher Uebungsbücher hervorgegangen, in denen sich Uebersetzungsbeispiele mit Paradigmen etc. untermischt finden, so dafs für die untersten Classen eine besondere Sprachlehre entbehrlich gemacht wird; — wenn nur nicht auf diese Weise der hoch anzuschlagende Vortheil aufgegeben würde, welcher daraus erwächst, wenn der Schüler von Anfang an mit seiner Grammatik durch und durch vertraut und überall in derselben heimisch wird! Gerade deshalb ist diese Grammatik so angelegt, dafs sie von Sexta aufwärts durch alle Classen gebraucht werden und in ihrer gegenwärtigen Gestalt bis Prima einschliefslich ausreichen kann; wobei nicht übersehen werden möge, dafs unter dem Titel „kleine lateinische Schulgrammatik oder des lateinischen Elementarbuchs dritter Theil" die für Unterclassen genügende erste Abtheilung, die ganze Formenlehre, besonders zu haben ist. Es bringt keinen Vortheil, Tironen von vorn herein durch dicke Bücher zu schrecken, und scheint unbillig, die vorläufig unbrauchbare Syntax mit in den Kauf zu geben, welche durch tägliche Handhabung des Buchs während zweier Jahre in Sexta und Quinta sich regelmäfsig mit abnutzen würde."

„Was nun die zweckmäfsige Reihenfolge der durchzunehmenden §§. betrifft, welche, je weiter aufwärts, desto mehr dem systematischen Lehrgange anzubequemen ist: so empfehle ich, ohne damit Schritt für Schritt binden zu wollen, vielmehr einzelne Abweichungen dem freien Ermessen anheimstellend, die nachbezeichnete Ordnung mit einer nach Umständen, z. B. nach dem Mafse der Vorbildung eintretender Schüler, nach der Stundenzahl etc., etwa zu ermäfsigenden Absteckung der Classenpensa." — —

Es folgen hierauf die von Sexta aufwärts classenweise genau abgesteckten Lehrpensa mit sorgfältiger Angabe der beim Unterricht einzuhaltenden Reihenfolge der §§. Jüngeren Lehrern dürfte damit ein Anhalt auch beim Gebrauch anderer Schulgrammatiken gegeben sein. Die weitere Ausführung gehört nicht hieher, zumal sie ohne die Grammatik selbst keine Einsicht gewähren kann.

Wesel. Blume.

VII.

P. Ovidii Nasonis metamorphoses. Auswahl für Schulen. Mit erläuternden Anmerkungen und einem mythologisch-geographischen Register versehen von Dr. Johannes Siebelis, Gymnasiallehrer in Hildburghausen. Erstes Heft, Buch I—IX und die Einleitung enthaltend. Zweites Heft, Buch X—XV und das mythologisch-geographische Register enthaltend. Zweite, mehrfach verbesserte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1858. XXIII u. 436 S. gr. 8.

Das in dieser Zeitschrift f. d. G. W. IX, 5, 402—407 von mir angezeigte Werk liegt jetzt in zweiter Auflage vor, der mehrfache Verbesserungen aus der inzwischen zweimal erschienenen Ausgabe der 7 ersten Bücher von Haupt und aus Lindemanns Arbeit zugut gekommen sind. Es ist auch in dieser neuen Bearbeitung empfehlenswerth. Die ausgewählten Stücke mit der eignen höchst unbequemen Verszählung sind dieselben geblieben. Das erste Heft umfaſst 206 Seiten, im zweiten stehn S. 372 ff. die Abweichungen von Merkels Text, 374 ff. folgt das mythologisch-geographische Register, 416 bis 436 das Register zu den Anmerkungen. Die erste Auflage hatte 431 Seiten.

Das neue Buch wird noch manchfacher Besserung theilhaftig werden können, deren Andeutung ich in folgenden Bemerkungen zu geben versuche. S. 25 ist Ov. met. 1, 380 *mersae res* wieder mit „versunkner Zustand" übersetzt, während es wol das Versunkne, die versunkne Welt, oder die Noth der Ueberschwemmung heiszt. S. 27 steht am Bundsteg im Columnentitel falsch 481 statt 418 und wird *numeri* aus 1, 428 wieder von „den zum Ganzen gehörigen Theilen, den Gliedmaszen" verstanden; ich möchte es auf die rhythmischen Verhältnisse, das gebürende Ebenmasz beziehn coll. 7, 126 *perque suos intus numeros componitur infans*, wo Hr Siebelis S. 138 wieder „nach der Reihenfolge seiner Theile, Theil um Theil" übersetzt. S. 32 ist wieder 1, 103 *tectus vultum* statt 3, 103 citiert zu 2, 30 *canos hirsuta capillos*. S. 33 wird 2, 48 *in diem* wieder übersetzt mit „für einen Tag", wofür wol „für den nächsten Tag" zu sagen ist. S. 40 steht wieder nach *ignarus* 2, 191, das ja doch nicht Subject zu *agat* ist, falsch ein Komma vor dem unmittelbar folgenden Prädicat *stupet*. S. 53 durfte *cristis et auro* 3, 32 nicht wieder *cristis aureis* gleich gesetzt werden. S. 121 ist wieder 6, 201 *Ite, satisque superque sacri; laurumque capillis* geschrieben, wo Haupts *Ite, satis, propere ite, sacri est, laurumque capillis* beim heutigen Standpunct der Handschriftenkenntnis (Lörs p. 182) unbedingten Vorzug verdient: die durch einander geworfnen Worte mahlen Niobes Ungeduld. Ebenda S. 121 steht zu *reccidat* 6, 212 „mit cc schreibt man *recidere*, wenn *re* lang gebraucht wird. Ebenso *repperit, rettulit, reppulit*". Hier ist Verschiedenartiges zusammengethan. Die alte Schreibart *reccidere* stammt ja doch von Assimilation (cf. *accedere*) im ursprünglichen *redcidere* (cf. *redivivus*), während die perfectische Reduplication der Simplicia *parere tollere* (Catull 66, 35 *tetulissent*) *pellere* in den Compositis *reperire referre repellere* durch Verdoppelung von *p* und *t* bezeichnet ist. S. 124 hat sich Hr Siebelis seinem Zwecke gemäsz auf die von Haupt zu 6, 281 f. und von Th. Hansing in den Jahrbb. f. Ph. u. Päd. 71, 12, 758 behandelte kritische Frage nicht eingelassen; daſs aber *per funera septem efferor* nicht heiszen kann

„durch sieben Leichen werde ich zu Grabe getragen", sondern höchstens „ich sterbe einen siebenfachen Tod, siebenmal", scheint mir jedesfalls anzunehmen angemessen; cf. 11, 537 f. *totidemque videntur, quot veniant fluctus, ruere atque inrumpere mortes.* S. 125 steht wieder zu 6, 296 *illam trepidare videres* aus 1, 162 citiert *cretos* statt *natos*. Im Inhaltsverzeichnis des zweiten Hefts stehn wieder die Zahlen 785 und 555 falsch statt 851 und 551, die S. 330 und 335 wieder richtig angegeben werden. S. 231 findet sich wieder für Merkels Lesart 11, 293 f. *Vir fuit. et tanta est animi constantia, quantum Acer erat belloque ferox ad vimque paratus* statt *quantum*, „das sich schwerlich rechtfertigen läszt", wie es S. 373 heiszt, *quondam* aus Conjectur geschrieben, womit doch nichts gewonnen ist. Merkel praef. p. XI vermuthet weniger ansprechend Interpolation aus *Vir fuerat belloque ferox ad vimque paratus*. Es wird mit Lörs p. 408 zu verfahren und *quanta* — *tantum* zu schreiben sein. S. 292 steht wieder trotz kurzer Abweisung in Zarnckes Centralblatt (wenn ich richtig notiert habe) 1854, S. 609 *diversasque feras* 13, 294 von den Thieren des Thierkreises statt des bezeugten *diversasque urbes*, denn (S. 373) „mitten zwischen den Sternbildern wurden keinesfalls die Städte genannt, deren Darstellung übrigens auch für den beschränkten Kopf fasslich war. Ovid hatte die Verse Homers Il. XVIII, 483—489 vor Augen, wo die Worte τείρεα πάντα, τάτ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται ihn veranlassen konnten, die Bilder des Thierkreises zu erwähnen". Vielmehr ist mit Lörs p. 489 *ordo poetae libertati concedendus*, ausdrücklich erwähnt Homer 490 δύω ποίησε πόλεις, 509 τὴν δ' ἑτέρην πόλιν zwei Städte in ganz entgegengesetzten Situationen, deren Ergründung sogar manchem nicht bornierten Kopf schwer fasslich war; Lörs versteht *diversus* von räumlicher Entfernung. S. 373 Zeile 3 v. u. steht wieder XIV falsch für XV.

In Vorstehendem dürften etwa die Hauptrichtungen angedeutet sein, nach denen hin eine weitre Verbessrung des Buchs wünschenswerth erscheint. Die äuszre Ausstattung eines bei Teubner erschienenen Werks bedarf keiner besondern Besprechung.

Zerbst. F. Kindscher.

VIII.

A treatise on the greek prepositions, and on the cases of nouns with which these are used. By Gessner Harrison. M. D. professor of Latin in the university of Virginia. Philadelphia 1858. 8.

In der letzten Zeit hat man sich mehrfach mit der genaueren Behandlung der Präpositionen beschäftigt, und Schriften wie Weifshaupt über die englischen Präpositionen (Bern 1854), Dr. Gädike die lateinischen Präpositionen im Französischen mit Berücksichtigung der andern romanischen sowie germanischen Sprachen (Berlin 1856), Dr. Gessner *Etude sur l'origine des prépositions françaises* (Berlin 1858) und eine mit ziemlicher Prätension geschriebene Abhandlung: *the english prepositions compared in their use with those of other languages* von Dr. Thieler (Lennep 1858) besprechen, zum Theil indem sie gröfseres Gewicht auf

die etymologische Seite legen, dieses auch für die Syntax überaus wichtige Capitel. Während aber die Monographien meistens als Programm erschienen sind und nur geringeren Umfang haben, dehnt sich die vorliegende Schrift zu einem fast 500 Seiten umfassenden Octavbande aus und verdient um so mehr eine genauere Besprechung, als sie Zeugniß davon ablegt, wie die classischen Studien jenseits des Oceans betrieben werden. Der Autor erzählt in der Vorrede, daſs er beim täglichen Unterrichte im Griechischen an der Universität zu Virginia stets in Verlegenheit gewesen wegen der Unsicherheit in der Bedeutung der griechischen Präpositionen, und er habe daher versucht, durch genauere Forschungen diesen Uebelstand zu beseitigen. Behülflich ist ihm dabei besonders Kühner's ausführliche Grammatik gewesen, die er ohne Rücksicht auf des Autors Theorie als reiche Beispielsammlung gebraucht hat und fortwährend citirt, neben Passow's Handwörterbuch der griechischen Sprache. Pott und Bopp werden öfter, besonders bei der eingehenderen Untersuchung in der Ableitung der einzelnen Präpositionen, Grimm nur beiläufig citirt, Bernhardy's Syntax aber, die dem Verf. auf S. 65. 75—182 und 195—269 wesentlich vorgearbeitet hatte, scheint er ebenso wenig zu kennen, als er sich irgendwo auf eine theoretische, den Weg des Empirischen verlassende oder frühere anderweitige Untersuchungen berücksichtigende Behandlung einläſst. Etwas zu viel Empirie und zu wenig scharf aufgestellte logische Gesichtspuncte, mitunter Vagheit im Ausdrucke als natürliche Folge dieses Fehlers, das sind die Hauptmängel der sonst überaus fleiſsigen Arbeit, deren Hauptresultate wir ein wenig genauer durchgehen wollen.

Von dem nicht recht bestimmten Satze p. 3 ausgehend: „die Präpositionen sind im Allgemeinen von derselben Natur als die Adverbia und unterscheiden sich von ihnen nur dadurch, daſs, während das Adverb die Handlung, Bewegung oder den Zustand des Verbs nach Art, Ausdehnung, Ort, Zeit allgemein bestimmt, die Präposition speziell die Richtung und relative Stellung desselben angibt“ [1]), will Mr. Harrison zur genaueren Erklärung der ursprünglichen und der abgeleiteten Bedeutungen der Präpositionen vor allen Dingen die Bedeutungen der Casus untersuchen, welche mit denselben verbunden sind, und kommt nach einem langen Wege (p. 15—52) [*here may be mentioned, it may be observed* — erscheinen in ihrer zahlreichen Wiederholung zu sehr als Anführungsworte für unnütze Episoden] endlich zu einem allgemeinen Ueberblick über die Bedeutung des Genitivs. Dieser wird ohne Rücksicht auf seinen Namen erklärt als der Casus (p. 52), bestimmend einen vorhergehenden Ausdruck oder Begriff durch Einführung eines Gegenstandes oder einer Classe von Gegenständen, worauf jener für genauere Bestimmung seiner Bedeutung speziell zu beziehen ist; der genauere Character der durch den Genitiv angegebenen Spezification hängt ab von der Natur des als Bestimmung gebrauchten Begriffes, und jene wird daher verschiedene Abarten zulassen, während der Genitiv selbst nur eine und dieselbe Bedeutung hat. Die erwähnten Verschiedenheiten werden nun besonders auf 7 zurückgeführt (1. *mere indication of the object with respect to which exclusively an action, a state of mind, a position in space etc. is to be understood as affirmed;* 2. *the class or category to which the term qualified is to be referred;* 3. *characterisation of an object with respect to birth, capacity, faculty, office etc.;* 4. *what particular Kind or variety is intended of a thing capable of having many Kind or varieties;* 5. *time, space or relative position of an action or object;* 6. *the circum-*

[1]) Die Uebersetzung schlieſst sich möglichst wörtlich an das Original an.

stances generally, or the time, occasion, ground, reason or condition of the action qualified; 7. the object had in view in any action), und alsdann (p. 53—69) der Dativ behandelt, dessen Bedeutung sich p. 69 durch folgenden Satz herausstellt: er wird hauptsächlich, doch nicht allein, von Personen gebraucht, um anzugeben den Endzweck (*ultimate object*) einer Handlung oder eines Zustandes von Dingen, das, wofür etwas geschieht oder auf dessen Rechnung es zu schieben ist; er bezeichnet das Ziel (*final aim*) einer Handlung, mit der er verbunden ist; und dieser Sinn des Dativs liegt nicht nur da zu Grunde, wo er den Gegenstand angibt, zu dessen Gunsten oder Ungunsten etwas geschieht oder besteht, sondern auch in den Fällen entfernterer und weniger deutlicher Beziehungen, wo der Dativ nur die Person angeben soll, deren Gefühle, Meinungen, Character oder Handlungen zu irgend einer Handlung in inniger Beziehung stehen (*are involved in* ..), und welche, soweit wenigstens, als ihr endliches Object betrachtet werden kann. Von ihm trennt er mit besonderer Beziehung auf das Lateinische einen Ablativ (p. 70 *as this name is already familiar to students of Greek, it is considered proper to retain it here, admitting, at the same time, that it has nothing in itself to recommend it*), den er als Locativus und Instrumentalis unterscheidet — p. 79. Ein Appendix zu diesem Casus behandelt τῷ, τοῦ und seine Composita in sehr eingehender Weise bis p. 107. Den Accusativ erklärt Harrison p. 107 als den Casus zur Bezeichnung des von einer Handlung erreichten Gegenstandes und erweitert dies besonders noch in p. 139 zu folgendem Summary: er hat 3 Bedeutungen, nämlich 1. die, den Gegenstand anzugeben, der durch eine Handlung oder Bewegung wirklich erreicht wird; 2. das wirkliche Maafs oder die Ausdehnung einer Handlung oder Bewegung nach Zeit oder Raum anzudeuten; 3. die Ausdehnung zu bestimmen, in welcher eine Handlung, Zustand oder Satz zu fassen ist, oder die Grenzen, worin er abgeschlossen ist, was englisch durch *as to*, *as regards, as far as is concerned, touching* ausgedrückt wird.

Das dritte Capitel geht nun über zu genauerer Durchforschung der einzelnen Präpositionen, die nach fleifsiger etymologischer Bestimmung und Zusammenstellung mit den in andern verwandten Sprachen vorkommenden Formen in ihren syntactischen Verhältnissen behandelt werden; jedes Mal folgt auf die mit Beispielen erläuterte Angabe der Bedeutungen eine tabellarische kurz zusammengedrängte Uebersicht derselben in bestimmtem Formular. Im Einzelnen ist hier Manches verfehlt, wie der wenig logische Satz p. 145: ἅμα wird bisweilen ohne Nomen angewandt und dann ein Adverb genannt (als ob Präpositionen keine Adverbia wären); oder p. 174 die Ableitung des englischen *after* aus dem Radikal *af* und der Comparativendung *ter* etc. Die Anführungen aus dem Deutschen zeigen mitunter, dafs der Verfasser unsere Sprache nur unvollkommen kennt; aber eine ausführlichere, eingehendere Durchforschung der Lehre von den Präpositionen als die bis p. 498, auf der die Untersuchung mit ὡς schliefst, wird schwerlich wieder gefunden werden, und legt diese ein rühmliches Zeugnifs ab von des Verfassers Fleifs und ernstem Bestreben, mehr Ordnung und Uebersicht in ein bisher allerdings noch ziemlich vernachlässigtes Gebiet zu bringen.

Brandenburg a. d. H. Sachs.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Erfahrungen bei Uebung des Lateinsprechens.

Es ist wahr, das Lateinsprechen hat seit langer Zeit noch heftigere Gegner als das Lateinschreiben gehabt; wenn es aber unter den Philologen und im Gymnasium selbst hier weniger dort mehr beinahe in Mifskredit kam, so tragen Philologen und Schulmänner auch selbst daran die gröfste Schuld. „Nennet mir doch, sagen die Gegner, irgend eine Wissenschaft, die Philologie selbst nicht ausgeschlossen, welche nicht gerade ihre bedeutendsten Erzeugnisse in deutscher Sprache mittheilte? Haben nicht selbst Böckh, O. Müller, Bernhardy und Andere gerade diejenigen ihrer Werke, die am Bedeutendsten gewirkt haben, deutsch geschrieben? Sind nicht dagegen vielleicht z. B. die Werke Lobeck's selbst unter Philologen gerade darum weniger verbreitet, weil sie lateinisch geschrieben sind? Und was nun gar das Lateinsprechen anlangt, wie wenig Vorträge werden selbst von Philologen auf Universitäten noch lateinisch gehalten? Bringt Ihr Philologen an Gymnasien die Abiturienten gewöhnlich weiter, als dafs sie einige Worte *latine, si Dis placet, balbutiant?* Wozu auch all dieser Kram? Haben wir nicht Schiller und Göthe? Haben wir nicht in jeder Wissenschaft deutsch geschriebene Werke, die an Inhalt Alles, was das Alterthum auf demselben Gebiete geleistet hat, überbieten und in der Form wenigstens nicht nachstehen? Schreibt Ihr, Philologen, nicht selbst Eure Noten und Erklärungen zu den alten Autoren deutsch, offenbar doch wohl in der Ueberzeugung, dafs Ihr so besser verstanden oder wenigstens — gelesen werdet! Gebt Ihr damit nicht selbst zu, dafs sich moderne Begriffe und Gedanken nicht in das zu eng gewordene Gewand des Alterthums einschnüren lassen? Wie könnt Ihr, während Ihr dies auf der einen Seite zugebt, auf der andern Seite den modernen Geist dennoch zwingen wollen, sich in den Fesseln der antiken Form zu bewegen?"

Wir wollen nicht untersuchen, wie viel an solchem Räsonnement wahr oder falsch ist; Thatsache ist, dafs es selbst ernste Philologen gegen das Lateinschreiben und noch mehr gegen das Lateinsprechen gleichgültig gemacht oder geradezu abgeneigt gestimmt hat. *Nos, nos philologi defuimus!* müssen wir wenigstens dann sagen, wenn wir gefragt werden, weshalb das Lateinsprechen in unsern Anstalten in Abnahme gekommen ist. Aber gerade der Umstand, dafs wir Philologen selbst an der Ab-

nahme des Lateinsprechens Schuld sind, giebt uns auch die sicherste Hoffnung, dafs wir es auch wieder in Aufnahme bringen können, wenn wir uns über Zweck und Methode ernstlich verständigen wollen. Dieser Wille nun scheint allerdings vorhanden zu sein; wie hätte sonst in der Philologen-Versammlung zu Wien die Thesis und der Vortrag des Herrn Professor Hochegger aus Pavia, in welchen dieser das Lateinsprechen und die von ihm angewandte Methode empfahl, so allgemeine Aufmerksamkeit finden können? Die Herren Geheimen Räthe Dr. Brüggemann und Dr. Wiese, einer von den österreichischen Herren Schulräthen, die Herren Direktoren Dr. Eckstein und Dr. Schober, sowie der Unterzeichnete betheiligten sich an der ziemlich lebhaften Besprechung des Gegenstandes. Wenn man will, kann man auch darin ein allseitiges Interesse für den Gegenstand finden, dafs die Frage über den Zweck des Lateinsprechens gar nicht erhoben wurde. Die Versammlung war also darüber im Voraus einig, dafs die formale Geistesbildung, die das Lateinsprechen fördert, und nicht der materielle Gebrauch, wie er vor Zeiten davon gemacht wurde, der Zweck sei, weshalb es wieder in gröfsere Aufnahme kommen müsse, und dafs darum alle Angriffe der Art, wie wir sie oben aufgeführt haben, die Sache, auf die es ankommt, gar nicht berühren. Gehört schon viel dazu, seine Gedanken lateinisch niederschreiben zu können, so gehört noch weit mehr dazu, sie mit der beim Sprechen nöthigen Schnelligkeit in lateinischer Redeform auszudrücken. Aber gerade diese Geläufigkeit in Handhabung der fremden Form ist es, welche dem, der sie sich erworben hat, eine durch Nichts zu ersetzende Gewandtheit in schneller Ordnung der Begriffe und Gedanken gewähren mufs. Doch, wie gesagt, die Versammlung war über den Zweck des Lateinsprechens wohl einig, die durch den Vortrag des Herrn Thesenstellers angeregte Besprechung kam, wenn der Unterzeichnete richtig deutete, zu folgenden Ergebnissen: 1) Die Vorbereitungen und Vorübungen zum Lateinsprechen müssen schon auf der untersten Lehrstufe beginnen und haben hier in einem tüchtigen Vocabellernen, sowie geschickten Variiren, resp. Memoriren gründlich erklärter lateinischer Lesestücke zu bestehen; 2) in Quarta und Tertia mufs sich der Schüler daran gewöhnen, gesprochenes Latein zu verstehen und bei einer über das Gelesene angestellten Katechese in lateinischen Sätzen Antwort zu geben, und der Tertianer insbesondere soweit kommen, dafs er längere Stücke des Gelesenen bei einiger Einhülfe des Lehrers oder Mitschülers dem Hauptinhalte nach im Zusammenhange reproduciren kann; 3) der Sekundaner und Primaner mufs dazu gebracht werden, dafs er in der Klasse oder privatim gelesene Schriftstücke der classischen oder neuern Latinität ihrem Inhalte nach im Zusammenhange reproduciren kann und der Primaner insbesondere diese Operation mit freierer Behandlung, Begründung, Erweiterung oder Verkürzung des Inhaltes auszuführen, auch Imitationen zu geben im Stande ist. Ueber die Zweckmäfsigkeit von Disputationen für oder wider ein aufgestelltes Thema und über mündliche lateinische Uebersetzungen aus dem Griechischen schien die Versammlung wenigstens sehr getheilter Meinung zu sein.

Wenn wir uns nun nicht scheuen, unsere Erfahrungen in Bezug auf das Lateinsprechen hier ausführlicher mitzutheilen, als wir dies in der Versammlung für möglich hielten, so haben wir den Anstofs dazu in zwei Worten des Herrn Geheimen Rathes Dr. Wiese gefunden. Derselbe leitete nämlich die Mittheilung seiner eigenen Erfahrungen mit den Worten ein, „es komme bei einem Gegenstande, wie der vorliegende, vor Allem auf die Mittheilung von Erfahrungen an", und erinnerte ferner an den alten Spruch: *Quum duo faciunt idem, non est idem.* Das erste Wort erlauben wir uns zu unserer Rechtferti-

gung anzuführen, wenn man unsere Competenz in Zweifel ziehen wollte, und mit dem zweiten Spruche werden wir uns gegen die Kritik zu decken suchen, wenn sie unsere Methode aus theoretischen Gründen verurtheilen wollte. Will uns Jemand der Anmaafsung zeihen, so wird er sich wenigstens durch die rückhaltloseste Wahrheit und Aufrichtigkeit entschädigt und entwaffnet finden.

Es liegt auf der Hand, dafs „zum Lateinsprechen anleiten“ weiter Nichts heifst als dem Schüler eine so gründliche Kenntnifs und geläufige Handhabung des Latein beibringen, dafs er seine Begriffe und Gedanken so schnell in lateinische Wort- und Redeform ein- und umzukleiden weifs, wie es eben beim Sprechen nöthig ist, und zuletzt geradezu nur lateinisch zu denken scheint. Der Schüler wird demnach zunächst dahin zu bringen sein, dafs er Begriff und Gedanken mit Schnelligkeit in Wort und Satz der Muttersprache einkleidet und Wort und Satz der Muttersprache mit eben solcher Schnelligkeit in Wort und Satz des Latein übersetzt. Ein weiterer Schritt wird dann dieser sein, dafs er in nicht gröfseren Zeiträumen den gesprochenen lateinischen Satz ins Deutsche übersetzt, sich die Antwort darauf in deutschem Wort und Satz zurechtlegt und diese ins Lateinische umkleidet. Die dritte und höchste Stufe wird dann die sein, dafs der Schüler lateinisch denkt, d. h. des Mediums der Muttersprache weder zum Verständnifs des Gehörten noch zur Einkleidung der Antwort benöthigt ist.

In der Anleitung zum Lateinsprechen werden deshalb zunächst alle diejenigen Mittel begriffen sein, welche zur geläufigen Anwendung und Beherrschung einer verhältnifsmäfsigen Menge von Vocabeln und Phrasen sowie der Grammatik und Stilistik, und zu einem im Einzelnen und Ganzen gründlichen Verständnifs und zur Reproduktionsfähigkeit der Lektüre führen. Wie wir dies Ziel in den beiden untersten Classen vorzubereiten gestrebt haben, darüber haben wir uns in den „Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens“ ausgesprochen. Der Unterschied aber dieser Vorübungen zum Lateinsprechen in diesen Classen besteht nach dem Obigen folgerichtig darin, dafs sich der Lehrer hier des Lateinsprechens noch enthält, wenn der Schüler lateinisch antworten soll, und umgekehrt. Der Lehrer wird dem Sextaner z. B. sagen: Verwandle mir diesen Satz (mit dem Verbum im Aktiv und im Singular) in einen Satz mit dem Verbum im Passiv und dem Subjekt im Plural! Oder: Uebersetze mir ins Lateinische: die Phönicier haben die Kunst des Schreibens erfunden! Oder unter Umständen auch: *Mulieres Bruti mortem luxerunt*; aber der Lehrer wird höchstens an einen schon tüchtigen Quintaner hin und wieder eine lateinisch gefafste Frage richten, auf welche die Antwort mit ein oder zwei Worten oder mit einem unmittelbar aus der Lektüre zu entlehnenden Satze zu geben ist. Dafs mehr erreicht werden kann, wissen wir wohl, aber wir halten es nicht für gut, im Allgemeinen mehr anzustreben; es genügt das Bezeichnete, und vor zu früher Anspannung hat man sich sorgfältig zu hüten.

In Quarta erst hat die lateinisch geführte Katechese zu beginnen. Die Quartaner haben im Nepos den Aristides gelesen, kein Wort, keine Construktion ist ihnen mehr unbekannt; sie können den lateinischen Text, die ältern sogar mit Beibehaltung der Wortfolge oder mit Substitution synonymer Phrasen aufsagen, wenn ihnen eine angemessene deutsche Uebersetzung gegeben ist; nunmehr kann eine Katechese in folgender Weise beginnen: Z.[1]) *Quis fuit Aristides? Lysimachi filius, Atheni-*

---

[1]) Die Buchstaben *A*, *B* .... *Z* sollen Namen und Reihefolge der Schüler bezeichnen.

sis. Q. Quo patre natus Ar. fuit? Lysimacho Atheniensi. C. Cur ei Themistocles obtrectavit? De principatu cum eo contendit (decertavit, certavit). E. Utrum vicisse legimus? Themistoclem, quia eloquentia antestabat innocentiae (eloquentia Themistocles Aristidi praestabat). Q. Nonne innocens Aristides erat? Erat innocens. P. Quod cognomen ei fuit? Cognomine Justus appellatus est. A. Dic mihi, quid in eo maxime admireris. Quod inimicis neque invidit neque succensuit. G. Nonne inviderunt ei civium multi? Inviderunt. Cur? Quod tam cupide elaborasset, ut praeter ceteros Justus appellaretur. M. Qua poena Aristides affectus est? Exilio decem annorum. B. Pertulitne eam poenam? Non pertulit poenam, sed quum Xerxes Graeciae bellum inferret, in patriam restitutus est. L. Quot annos a patria afuit? Sex fere annos. ....

Es ist leicht zu sagen, dafs eine derartige Katechese einen Anstrich von Pedantismus hat, und wir sind so weit davon entfernt, in Abrede zu stellen, dafs sie bei allem sonstigen praktischen Werthe doch geistreicher ausgeführt werden könne, dafs wir von uns vielmehr offen gestehen, nicht einmal Alles, was oben steht, so, wie es dasteht, Schlag auf Schlag herausgebracht zu haben; es mufste hier und da eingeholfen werden, ehe auch nur diese Form zu Stande kam. Dennoch wagen wir zu behaupten, und wir sind der Zustimmung Vieler sicher, dafs der kein schlechter Candidat für Tertia ist, wer auch nur solche Antworten mit einiger Geläufigkeit zu Stande bringt; der Formenlehre wenigstens und der elementaren Syntax mufs er sicher sein.

So pedantisch unsere Katechese Manchem vorkommen mag, wir haben sie auch in Tertia beibehalten, nur dafs die Fragen natürlich auf umfangreichere Antworten berechnet waren. Wir wollen aber davon nicht wieder die Anfangsübungen, sondern dasjenige mittheilen, was wir als das Höchste erreicht haben und z. B. auch im öffentlichen Examen zeigen konnten. Wir hatten Cäsars *B. Civile* gelesen; darauf folgte folgendes Examen: *A. Caussas belli expone. A. Decem tribuni ad populum tulerant, ut Caesari consulatum petere absenti liceret. Pompeius autem reliquique principes, qui obtrectabant Caesari (illi), postulabant, ut aut consulatum aut exercitum dimitteret, nec audiebant eum per litteras pollicentem imperium sese depositurum, si Pompeius legiones suas dimitteret. Denique persuaserunt senatui, ut ad illud extremum atque ultimum senatus consultum decurreretur: Darent operam consules, ne quid respublica detrimenti caperet. Hoc senatus consulto consulibus licebat in ipsa urbe cum imperio esse et legiones scribere et bellum administrare arbitratu suo. Caesari vero relinquebatur, ut aut illico sese inimicorum saevitiae permitteret aut belli fortunam tentaret. B. Italici belli rationem expone. B. His rebus cognitis Caesar legionem tertiam decimam Rubiconem flumen transducit brevique tempore Umbriam totam Picenumque agrum recepit. Unde Corfinium contendit, in quo oppido Domitius praeerat. Is quum a Pompeio non impetrasset, ut Corfinium tuenti sibi subvenerit, a militibus coactus est, ut de deditione ageret. C. Quae res tanta inciderat, qua Pompeius prohiberetur, quominus auxilium Domitio ferret? C. Antea Pompeius amicis monentibus, ut bellum appararet, responderat pede supploso legiones sese habiturum. Quum vero nuntii afferrentur Caesarem adventare, tantus ei terror iniectus est, ut aerario relicto ex Urbe Capuam atque inde Brundisium profugeret. ...*

Danach wird man wohl Inhalt und Form dessen beurtheilen können, was der Unterzeichnete, ohne dafs Vorübungen in Quarta Statt gefunden hatten, durch seine Katechese in Tertia erreicht hat, nicht immer, aber doch öfter als ein Mal. Wie es in Sekunda und Prima schwer ist, viel

zu erreichen, wenn keine Vorübungen in Tertia Statt fanden, so ist auch in Tertia schwer, die Schüler weiter als zu der Fertigkeit, sich in einzelnen Sätzen auszudrücken, zu bringen, wenn sie in Quarta und weiter rückwärts keine tüchtige Katechese durchgemacht haben und erst der elementaren Syntax und wohl gar erst in der Declination und Conjugation befestigt werden müssen. Wer aber all diese elementaren Dinge voraussetzen kann, der muſs gar keine Liebe für die Sache haben, wenn er nicht bewirkt, daſs die Schüler gelesene Prosa oder Poesie, letztere natürlich ohne die metrische Form, dem Hauptinhalte nach im Zusammenhange reproduciren können.

Je weiter die Fertigkeit im mündlichen Ausdruck in Tertia vorgeschritten war, um so besser für Sekunda, das an Livius und an die leichteren und kürzeren Reden des Cicero Stoff genug hat, die in Tertia gewonnene Fertigkeit namentlich auch nach der stilistischen Seite hin zu erweitern und zu vertiefen; Bau und Verbindung der Sätze werden hier immer eine Hauptaufgabe bilden. Zur Erreichung entsprechender Resultate wird aber hier auch die Anleitung dienen können, die dem Sekundaner doch zu Anfertigung lateinischer freier Aufsätze gegeben werden muſs, mögen sie auch immer nur Imitationen und Amplificationen sein. Man scheint eine solche Anleitung nicht überall für unerläſslich zu halten; wir unseres Theils halten sie für unerläſslich, und Niemand wird uns bestreiten können, daſs sie viel oftmals doch unverständliche Correcturen erspart und unter Anderm auch für die Fertigkeit im Lateinsprechen sehr fördernd ist. In unseren „Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens S. 192—197“ haben wir an einem Thema, wozu Stoff und Phraseologie vorzugsweise — es sollten ja eben nach Sekunda versetzte Schüler angeleitet werden — aus Cäsars B. Civile zu entnehmen waren, unsere Methode, glauben wir, deutlich genug an den Tag gelegt, wie wir zunächst in einer lateinisch geführten Katechese die Inventio leiteten, die Partitio dann dem häuslichen Fleiſse überlieſsen, aber nachträglich doch in einer zweiten Katechese zur nöthigen Abrundung brachten, hierauf eine erste ziemlich hölzerne Fassung der Arbeit zu Stande brachten, an dieser aber nunmehr der grammatischen Ausdrücke wegen in deutscher Katechese so viel herum besserten, daſs ein leidlich stilisirtes Schriftstück zu Stande kam. Wer wollte leugnen, daſs eine derartige Anleitung nicht zugleich im Lateinsprechen fördere? Dies wird vielleicht in noch höherem Grade geschehen, wenn Sekundaner z. B. Cicero's Rede de imperio Cn. Pompei gelesen haben und dann als Imitatio etwa eine Rede des P. Africanus für seinen Bruder Lucius, diesem das Commando gegen Antiochus zu verschaffen, aufgegeben wird. Die Katechese würde dann zunächst die Partitio der Rede Cicero's deutlich zu machen haben und dann die Situation zur Zeit des Bellum Antiochicum ins Klare zu stellen haben. Die Schüler würden dabei sogleich inne werden, daſs die Situation zu der Zeit, als Cicero dafür sprach, dem Pompejus das B. Mithridaticum zu übertragen, beinahe dieselbe war. Um so leichter würden sie nun in einer weiteren Katechese auf die den Lateinern eigenthümliche Satz- und Gedankenverbindung hingewiesen werden können. Möchte dann die Imitation nach zu Stande gebrachter Disposition der schriftlichen Abfassung oder der weitern mündlichen Verhandlung überlassen werden, der Gewinn für die Fertigkeit im Lateinsprechen würde in beiden Fällen groſs genug sein. Freilich ist diese ganze Methode der Anleitung zu lateinischen Aufsätzen für den Lehrer keine leichte Arbeit: es rinnt ihm dabei der Schweiſs vielleicht in stärkeren Tropfen von der Stirn als bei irgend einer andern Beschäftigung in der Schule; aber soviel wenigstens ist gewiſs, daſs der dabei vergossene Schweiſs nicht bei

der Correktur vergossen werden kann, und wir wüfsten nicht, wie die Sache anders und zugleich besser zu machen wäre.

Kommt nun ein so vorbereiteter Sekundaner nach Prima, so müfste es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er nicht mit mehr oder weniger Geläufigkeit den Inhalt eines poetischen oder prosaischen Lesestückes sollte in längerer oder kürzerer Fassung reproduciren können. Er kann es auch, und es wird keine allzugrofse Geschicklichkeit und Mühe mehr vonnöthen sein, mit ihm die Inventio und Partitio in Bezug auf ein gegebenes Thema zu verhandeln. Ja, er wird noch mehr können; man wird ihn — denn wir verwerfen diese nicht geradezu — auch wirkliche Disputationen anstellen lassen können und sicher sein, dafs nicht nur ein *Minime vero: nam verum non est, quod Tu dixisti*, oder Aehnliches zu Tage kommt. Freilich wird man nicht Themata wählen dürfen, wie: *Fridericum Magnum maiorem quam Napoleonem fuisse*, sondern sich im Alterthum halten und auch hier nur solche Themata wählen dürfen, die nicht über den Gesichtskreis eines Primaners hinausgehen. Ein Thema, wie *Achillem magnanimum fuisse nego*, oder *Non recte eos sentire, qui Horatium poëtam adulatorem esse dicant*, ist schon darum unserer Ansicht nach geeigneter als etwa *Vox populi vox Dei*, oder auch *Ubi bene, ibi patria*, weil letztere über den Erfahrungs- und Gesichtskreis der Jugend hinausgehen und ihre Besprechung sich sehr bald in abstrakte Begriffe verlaufen mufs, die ein Primaner nicht gut mit Geläufigkeit lateinisch ausdrücken kann. Aufserdem geben sie gar wenig Gelegenheit, die Disputation an sonstige Dinge, mit denen der Schüler beschäftigt gewesen ist, anzuknüpfen. Diese Gelegenheit geben aber gerade Themata der von uns gebilligten Art; auch darum ziehen wir sie vor. Besonders beliebt waren vor Zeiten auch sogenannte Paradoxa, denen wir am Wenigsten das Wort reden möchten, wenn sie historische Charaktere betreffen. Die Uebung in der Dialektik, an die man bei solchen Aufgaben denkt, hat etwas Gleifsendes, aber auch nur dies; in Wahrheit nährt sie den Hang zur Sophistik, während sich die Jugend vor allen Dingen an dem, was von je für grofs galt und noch gilt, zu edlem Handeln begeistern soll. Es ist eine heillose Wissenschaft, die da lehrte *τὸν κρείττω λόγον ἥττω ποιεῖν*, am Heillosesten, wenn sie die Jugend lernt: die Blasirtheit ist das Ende davon.

Ob wir aus unserer Erfahrung heraus auch einer durchgehenden lateinischen Erklärung der griechischen und lateinischen Classiker und mündlichen lateinischen Uebersetzungen aus dem Griechischen das Wort reden? Wer selbst im Stande ist, Thucydides, Sophokles, Demosthenes, Plato, Homer in gutem Latein mündlich wiederzugeben, und Schüler hat, die dies in leidlichem Latein können, mag es thun; wir unseres Theils haben uns darauf beschränkt, aus einem griechischen Prosaiker hin und wieder eine Phrase oder einen Satz ins Lateinische übersetzen zu lassen, um die Synonymität oder Verschiedenheit beider Sprachen kenntlich zu machen. Die nöthigen Ausdrücke für grammatische Begriffe sind bekanntlich der Hauptsache nach leicht aus Cic. Or. 30 ff. und Quinctil. I und Auct. ad Her. zu entnehmen, wenn es darauf ankommt, von der Classicität in diesen Dingen nicht allzuweit abzuweichen; indessen grammatische Unterschiede recht anschaulich und eindringlich zu lehren, sind wir unseres Theils im Ganzen doch nur mit der Muttersprache im Stande gewesen. Ebensowenig hat es uns gelingen wollen, die volle Bedeutung von lediglich der modernen Wissenschaft angehörenden Begriffen kurz und bündig im Latein auszudrücken und zugleich davon eine klare Anschauung und ein sicheres Bewufstsein zu erwecken. Damit sagen wir schon, dafs es uns unmöglich gewesen ist, uns bei Erklärung der Autoren durchgängig der lateinischen Sprache zu bedienen; wir haben Homer

nur deutsch, die übrigen griechischen Autoren vorzugsweise deutsch erklärt, während wir uns dagegen ohne bemerkbaren Nachtheil bei Erklärung des Horaz vorzugsweise des Latein bedient haben.

Wir kommen wieder auf den von Herrn Geheimen Rath Dr. Brüggemann ausgesprochenen Satz zurück: Zu dem, was in Prima geleistet werden soll, mufs in Sexta und Quinta der Grund gelegt und in Quarta, Tertia und Sekunda der Bau und Ausbau im Groben vollendet werden; für Prima mufs nur — es ist dies noch genug — die nöthige Einrichtung und Ausschmückung übrig bleiben. Dazu gehört viel Geschick und nicht wenig Kenntnifs, aber noch mehr Hingebung, aber der Lohn ist auch danach und die Sache ist einmal nicht anders zu erreichen. Soll die Grundlage erst in Sekunda oder wohl gar erst in Prima gelegt werden, so geht wenig verloren, wenn das Gebäude gar nicht angefangen wird; es kann doch nur sehr kümmerlich ausfallen. Nicht ganz so schlimm gedeiht die Sache, wenn sie in der einen Classe geübt und in der nächsten wieder liegen bleibt, aber viel besser auch nicht; was aufgebaut ist, verwittert dann unter Umständen wohl mehr als zur Hälfte, so dafs der späteren Wiederaufnahme des Werkes beinahe ein Neubau vorzuziehen ist.

Mufs man endlich eingestehen, dafs das Lateinsprechen auch auf die Fertigkeit im Lateinschreiben in Prosa und Versen, noch mehr aber auf die Fertigkeit im Verstehen der Schriftsteller eine heilsame Rückwirkung üben mufs, sowie es seinerseits in materieller und formaler Beziehung Leben und Kraft von der genannten Fertigkeit empfängt, dann mufs man auch einräumen, dafs das Lateinschreiben nicht für ein leicht entbehrliches Glied im Organismus des lateinischen Sprachunterrichtes gelten darf.

Eisleben. **Schmalfeld.**

II.

Herr Häckermann noch einmal.

Auf die Verläumdungen und Verunstaltungen, welche Herr Häckermann mir gegenüber neuerdings gewagt, statt seine Uebereilung und Unkenntnifs ehrlich einzugestehn, habe ich nur einfach zu erwiedern, dafs diese nicht mich, sondern den leidigen Schützen treffen, der solche abzuschiefsen sich nicht entblödet. Meine Ehre verbietet mir jedes weitere Wort gegen einen Mann, den ich wissenschaftlich als einen Unverbesserlichen betrachten mufs, da ihm jedes besonnene Urtheil eben so abgeht wie das Gefühl für litterarischen Anstand und die einfachste Selbstkenntnifs.

Köln. **H. Düntzer.**

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Seine Majestät der König haben geruhet, die Berufung des Directors am Gymnasium in Ratibor Professors Dr. W. A. Passow zum Director des Gymnasiums in Thorn Allergnädigst zu bestätigen (den 1. Oct. 1858).

Am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin sind die Schulamts-Candidaten Dr. Dondorff, Dr. Usener und Lic. theol. Weingarten als Adjuncten angestellt worden (den 4. Oct. 1858).

Seine Majestät der König haben geruhet, die Berufung des Rectors am Gymnasium in Salzwedel Professor Dr. Jordan zum Director des Gymnasiums in Soest Allergnädigst zu bestätigen (den 6. Oct. 1858).

An der höheren Stadtschule zu Crefeld ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Evers als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 6. Oct. 1858).

Die Berufung des ordentlichen Lehrers Bachmann vom Gymnasium in Stendal an das Gymnasium in Gütersloh ist genehmigt worden (den 8. Oct. 1858).

An der Realschule zu Görlitz ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Hartmann Schmidt als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 8. Oct. 1858).

Seine Majestät der König haben geruhet, die Berufung des Dr. Ludwig Kleiber zum Director der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin Allergnädigst zu bestätigen (den 9. Oct. 1858).

Am Gymnasium zu Hamm ist die Anstellung des Dr. Heraeus als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 9. Oct. 1858).

Die Berufung des Collaborators Bruno Martin von der Lateinischen Hauptschule in Halle a. d. S. an das Gymnasium zu Prenzlau ist genehmigt worden (den 11. Oct. 1858).

Der geistliche Lehrer Dr. Grofsfeld an dem Gymnasium zu Recklinghausen ist an das Gymnasium zu Münster versetzt worden (den 16. Oct. 1858).

Die Berufung des Collaborators am Dom-Gymnasium in Merseburg R. H. Ranke zum ordentlichen Lehrer an der Realschule in Erfurt ist genehmigt worden (den 20. Oct. 1858).

An der Ritter-Academie zu Liegnitz ist der Dr. Ferdinand Meister als Civil-Inspector angestellt worden (den 23. Oct. 1858).

Der Licentiat der Theologie Okroy ist bei dem Gymnasium zu Culm als Religionslehrer angestellt worden (den 23. Oct. 1858).

Am Gymnasium zu Ratibor ist der wissenschaftliche Hülfslehrer Menzel als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 28. Oct. 1858).

Am Gymnasium zu Erfurt ist der Lehrer **Rudolphi**, bisher an der Realschule daselbst, als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 2[illegible] Oct. 1858).

Am Pädagogium zu Putbus ist der Schulamts-Candidat **Wähdel** als Adjunct angestellt worden (den 29. Oct. 1858).

Die Berufung des Hülfslehrers am Friedrichs-Gymnasium in Breslau **Rudolph Ladrasch** zum ordentlichen Lehrer an der Oberschule in Frankfurt a. d. O. ist genehmigt worden (den 29. Oct. 1858).

Der ordentliche Lehrer **Stade** ist von dem Gymnasium zu Salzwedel in gleicher Eigenschaft an das Stiftsgymnasium zu Zeitz versetzt worden (den 30. Oct. 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Lissa Dr. **Methner** ist das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 7. Oct. 1858).

Dem ordentlichen Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen Dr. **Tiesler** ist das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 12. Oct. 1858).

Am 29. November 1858 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrasse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Gedanken über die Erklärungsweise der Horazischen Oden.

In den Worten, welche der grofse Komiker Aristophanes „Frösche v. 1008 und 1009“ dem Euripides in den Mund legt:

„Der gebildete Geist, die Belehrung ist's, und dafs wir bessern den Menschen
„In den Städten“

und dem Aeschylus v. 1054 ff.:

„Denn so wie für den Knaben der Lehrer
„Da ist, zu erziehen sie für Tugend und Recht, so für reiferes Alter der Dichter“

finden wir den Grundcharakter der alten Poesie, sowol der griechischen als auch der römischen, ausgesprochen. Vorzüglich ist ihre Lyrik eine Tendenzpoesie, indem sie entweder religiösen oder politischen Zwecken, oder da die Religion der beiden klassischen Völker einen vorwaltend politischen Grundtypus hatte, einem religiös-politischen Zwecke diente: sonach war sie auch gröfstentheils Gelegenheitsdichtung, welche sich an die religiösen Feste und an politische Richtungen und Ereignisse anlehnte. Selten waren es, wie viele, ja die meisten Erzeugnisse moderner Lyrik, zarte Blüthen, die in einer gewissen Unmittelbarkeit auf dem Boden des Herzens emporsprossen, und die Sehnsuchten und Gefühle des individuellen Gemüthslebens, oder Thatsachen des Stilllebens behandelten. Dafs man dieses Bewufstsein bei der Lektüre der klassischen Dichtungen des Alterthums überhaupt und besonders bei den lyrischen festhalten müsse, um den richtigen Standpunkt der Beurtheilung und des hohen Genusses derselben zu finden, war immer meine Ansicht, und es ist meine bescheidene Meinung, deren Beurtheilung ich hiermit meinen gelehrten Amtsgenossen vorlege, dafs man den römischen Dich-

ter, dessen Dichtungen in einer gewissen Vollständigkeit auf der höchsten Stufe des Schulunterrichtes den Schülern erklärt werden, ich meine die lyrischen Dichtungen des unsterblichen Horaz, von einem solchen Bewufstsein ausgehend auf der Schule behandeln könne und müsse. Wenn die alten Sänger und der grofse Dichterphilosoph Plato, durch die unmittelbare Einwirkung der Götter begeistert, als das Organ der ewigen Ideen des Wahren und Schönen sich betrachteten, so werden wir darin die schöne Wahrheit nicht verkennen, dafs der wahre Dichter die die Welt bewegenden, ewig wahren Ideen der Sittlichkeit in himmlischer Klarheit und Begeisterung in sich aufgefafst haben mufs und von diesen, wie von einer höhern, göttlichen Macht zum Gesange fortgerissen wird. Nur solche Dichter sind klassisch und können des Lorbeerkranzes der Unsterblichkeit sich rühmen. Wie sehr nun auch Horaz in seinen Liedern als Nachahmer der Griechen erscheint und sich selbst in edler Bescheidenheit der Biene vergleicht, welche aus den saftvollen Dichtungen der Griechen den Honig saugt, wie bescheiden er den Pindar als unnachahmbar preiset, so wird ein tieferes Studium des römischen Dichters diesen griechischen Einflufs doch nur als formell bezeichnen müssen, da der Geist und der Sinn seiner Lieder ächt römisch ist und sie die sittlichen und politischen Ideen in ächt römischer Kraft ausprägen. Dafs der Dichter nun den Schülern von dieser Seite erscheine, und seine Dichtungen ihnen ein Spiegel römischer Lebensanschauung werden, dafs ferner die Seele des Dichters selbst sich aus ihnen und in ihnen abspiegele, das will mir als die Hauptaufgabe in der Behandlung desselben erscheinen, wenn die Lektüre auf der Schule fesseln und begeistern und über dieselbe hinaus nachhaltig wirksam sein soll, so dafs dieser römische Dichter, dessen Bekanntschaft auf der Schule am meisten gefördert werden kann, noch später bei den Mühen des Amtes den Nichtphilologen erquickt und erhebt und die freudige Rückerinnerung an die Schule vermittelt. In welcher Weise nach der oben bezeichneten Grundidee dieses schöne Ziel vielleicht sicherer erreicht werden könnte, darüber erlaube ich mir meine Ansicht, welche ich als eine flüchtige Ferienstudie betrachtet sehen möchte, mitzutheilen.

Nach meiner Schulerinnerung und meinen sonstigen Erfahrungen werden die Horazischen Oden nach der Folge, wie sie uns in den vier Büchern vorliegen — mit Auslassung einiger, dem jugendlichen Alter wenig entsprechender Lieder —, gelesen und erklärt. Man folgt hierin der von Hofmann-Peerlkamp bestrittenen Tradition, dafs sie in dieser Ordnung vom Dichter selbst zusammengestellt und herausgegeben seien, — und eine nicht blos chronologische oder zufällige, sondern sogar sinnige Folge kann man einzeln nicht verkennen. Ich erinnere hierbei blos an die drei ersten Lieder des ersten Buches, welche sicherlich nicht ohne Zweck so aufeinander folgen, dafs das erste Lied dem Patron des Dichters, dem er Alles verdankte, der nicht allein sein „*dulce decus*", sondern auch sein „*praesidium*" war, dem Mäce-

as, das zweite dem mächtigen Gewalthaber Roms, dem Augustus, dem Freunde seines Gönners, dem Reformator des römischen Lebens, das dritte aber dem würdigsten und innigsten Freunde des Dichters, dem anerkannt ersten und vorzüglichsten Epiker der Römer, dem Virgilius, dem Freunde des Mäcen und Augustus, gewidmet ist. Wenn eine solche Sinnigkeit der Aufeinanderfolge in diesen drei ersten Liedern auch erscheint, und sonst mehrfach nachgewiesen werden könnte, so wird man doch nicht läugnen wollen, dafs im Ganzen die Folge weder nach Maafsgabe der Idee noch nach der der Chronologie bestimmt festgehalten ist. Daher ist diese Folge der Lektüre für uns, die wir den Geist und die Bedeutung der Horazischen Lieder und in ihnen den Geist der Verhältnisse erkennen und begreiflich machen wollen, zu verlassen, und ein anderer Gang, welcher durch die Identität der den Liedern inwohnenden Idee bestimmt ist, einzuschlagen, oder, wenn man diesen von Anfang auch nicht einhalten will, so ist derselbe doch später zu bezeichnen, und es sind die Lieder nach diesem zu ordnen und im Zusammenhange vorzuführen. Für diese Eintheilung sollen nun weniger die technologischen als *ᾠδή*, *μέλος*, *διθύραμβος*, *ὕμνος*, *ἐγκώμιον*, *ἐπινίκιον* u. s. w. bezeichneten Unterarten der Lyrik zu Grunde gelegt werden, sondern es soll vielmehr eine Eintheilung aufgestellt werden, wie sich dieselbe aus dem Wesen der Lyrik philosophisch nothwendig entwickelt. Die Lyrik als diejenige Dichtungsart, in welcher die Regungen des menschlichen Herzens, die Freuden und Leiden, Sehnsuchten und Wünsche desselben durch die Macht der plastischen Phantasie Ausdruck, Form und Leben erhalten, zertheilt sich nach den drei Hauptmomenten, wodurch die innere Welt des Menschen, die Gefühle, bewegt und zurückbewegt werden, ich meine die Gottheit, die Natur, und die Synthesis von Geist und Natur, die Menschheit, in drei Unterarten. So erblicken wir in diesen drei Momenten die drei Hauptströmungen, in welche sich die Quelle der Gefühle ergiefst, welche zwar einzeln, vielfach sich theilend, auf diese drei Hauptströme der einen gemeinschaftlichen Quelle zurückweisen. Die Lieder auf die Gottheit, aus dem Gefühle menschlicher Ohnmacht und Schwäche der Macht und Kraft der Elemente, den Aeufserungen der Gottheit gegenüber entsprungen, sind als Ergufs der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Anbetung und des Dankgefühles das erste dichterische Erzeugnifs bei allen Nationen gewesen. Die gröfsere oder geringere Idealität dieser religiösen Lieder war von der gröfsern oder geringern Idealität der religiösen Anschauungen und der gröfsern oder geringern Glaubenskraft und Tiefe des einzelnen Dichters abhängig. Welche Stufen durchlief beispielshalber die Hymnik bei den Griechen von den Orphischen Hymnen bis zu den späteren Paianischen Chören der Dorier, und wie verschieden sind diese griechischen Hymnen vom christlichen Hymnus und dem christlichen Kirchenliede? — Die zweite Gattung der Lyrik, das **Naturlied**, feiert die Erscheinungen der Natur in ihrer bunten Mannigfaltigkeit im gröfsern und kleinern

Rahmen entweder an sich, oder sie sucht in sinniger Reflex die Natur zur Gottheit und zum Menschen in Beziehung zu setz und wird zur Allegorie. — Am reichsten ist aber die dritte Gattung, bei welcher der Dichter durch den Menschen in der Mannigfaltigkeit seiner Beziehungen zum Menschen oder in der Besonderheit der individuellen Zustände vom Dichter aufgefa wird. Hier sind die Schwingungen der Kreise, welche ein St auf den Grund des Dichterherzens hervorbringt, von den verschiedensten Dimensionen, — von dem weitesten Kreise, welcher als Kosmopolitismus die gesammte Menschheit umfafst bis zu kleinsten Kreise zweier verwandter Seelen, ja dem Pole des egoistischen Ich, — und wir können nach der verschiedenen Ausdehnung dieser Kreise vier Hauptunterarten bestimmen. Entweder wird der Mensch als Gattungsbegriff aufgefafst und die Menschheit in ihrer kosmopolitischen Entwicklung vom Dichter besungen, — eine Gattung, welche dem Alterthume bei der Inhärenz des Nationalbewufstseins fast ganz fremd sein mufste, — oder es wird zweitens das Individuum im Verhältnisse zu einem bestimmten Staate oder zu einer bestimmten Staatsform, das Leben des Staates und des Individuums in ihm dargestellt, — eine Gattung, welche bei der Uebermacht des Nationalbewufstseins im Alterthume am meisten gepflegt wurde, — oder drittens wird das Individuum als Glied der Familie oder einer Genossenschaft, welche durch gleiches geistiges und sittliches Streben geschaffen ist, behandelt, und endlich viertens kann der Mensch in seiner abgeschlossenen Selbstheit, in seinen rein subjektiven Stimmungen, das Objekt eines lyrischen Ergusses werden. — Wir dürfen jedoch bei dieser Eintheilung nicht verkennen, dafs sich in manchen Liedern verschiedene Tendenzen kreuzen, so dafs dieselben nicht mit Unrecht verschiedenen der angegebenen Gattungen zugetheilt werden können. Bei der Einordnung solcher Lieder wird natürlich die höhere Tendenz und Idee des Dichters, welcher ein bescheidenes Aushängeschild gleichsam verliehen ist, der Mafsstab sein müssen. Wo also der Dichter die eigene oder eine fremde individuelle Lage und Stimmung benutzt hat, um die allgemeinen Ideen des Wahren und Schönen zu feiern, da wird man die Lieder dem Charakter der höhern Idee unterordnen. Eine nicht zu übersehende Schwierigkeit bei der Einführung der lyrischen Bilder des Alterthums in die aufgestellten Rahmen bieten die Lieder mit vorwaltender ethischer Tendenz. Denn wenn auch im Allgemeinen bei den klassischen Völkern des Alterthums die Ethik Nichts als eine idealisirte Politik ist, indem die ethischen Principien vom Standpunkte des bestimmten Staates aus und auf denselben hin entwickelt erscheinen, so finden sich doch mit der Annäherung zu dem göttlichen Lichte des Christenthums schon ahnungsvolle Dämmerstreifen kosmopolitischer Sittenideen: die idealen kosmopolitischen Sittenprincipien verklären sich erst im göttlichen Sonnenglanze des Christenthums, da es in wunderbarer Duldung und Heiligung des besondern diesseitigen Staates mit seinen höchsten Sittengesetzen auf den jenseitigen Staat Gel-

tes vorbildet, und den Blick vom diesseitigen Vaterlande nach dem jenseitigen Vaterlande emporzieht. Da jedoch die in diesen antiken Liedern erscheinenden allgemeinen Sittenideen der Vervollkommnung des besondern Staates nach der Tendenz des Dichters dienen sollen, so würde man sie vielleicht nicht unpassend einer eigenen Unterart der dritten Gattung unter dem Namen „ethisch-politischer“ Lieder unterordnen können. — Was nun den Begriff eines „politischen“ Gedichtes angeht, so ist derselbe nach unserer Ansicht nicht in dem engern Sinne aufzufassen, nach welchem nur solche Gedichte dazu gerechnet werden, die von einem bestimmten Parteistandpunkte aus die Parteiideen im Gegensatze zu der bestehenden staatlichen Ordnung stürmisch feiern: einen solchen negirenden und zersetzenden Charakter des Revolutionären hat diese Dichtungsart erst in der Zerrissenheit moderner Staatszustände erhalten, wo die subjektive Leidenschaft die Quelle des Liedes wurde, und sie hat mit demselben die höhere, göttliche Weihe der Poesie, welche „Schaffen“, nicht „Zerstören“ ist, verloren. Politische Gedichte sind vielmehr solche, welche für politische Ideen und Tugenden begeistern, und nach den Worten des Aristophanes „die sittliche Veredlung des Menschen für den Staat zum höchsten Endzwecke haben“: mit solchen Liedern helfen also die Musen an dem Tempel staatlicher Sittenordnung mitbauen, und verleihen diesem Tempel den höchsten Schmuck idealer Gesittung. In diesem Sinne nun hat das klassische Alterthum einen unendlichen Reichthum an politischen Gedichten, und es haben sich die Musen des Epos, des Drama und der Lyrik zum Bunde vereint, um am Staatsgebäude gründen, stützen und verschönern zu helfen.

Für alle diese verschiedenen Rahmen lyrischer Dichtungsarten finden wir unter den Horazischen Liedern die entsprechenden Bilder, und am reichsten wird die Sammlung der politischen oder der ethisch-politischen Lieder sein.

Diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jetzt die Betrachtung mehrerer „den Göttern“ gewidmeten Lieder anreihen, und unsere Meinung über ihre Tendenz im Allgemeinen und besondern entwickeln.

Die an die Götter gerichteten Oden des Horaz haben keine ntferne Aehnlichkeit mit griechischen Hymnen oder mit moernen Gottesliedern. Ueberhaupt konnte sich im Römerthum as religiöse Lied nicht volksthümlich entwickeln, da sowol die estaltung des religiösen Bewufstseins bei denselben, als auch ie staatliche Entwicklung und die Weltmission desselben dieer Entwicklung widerstrebten. Wie nämlich die Elemente der aatsbürgerlichen Stände in Rom vom Urbeginne des Staates ein untes Durcheinander, eine Zusammenwürfelung der verschiedentigsten Bestandtheile waren, so auch die religiösen Anschauunen, welche die verschiedenen Bevölkerungselemente mit hinüberrachten, so dafs der geistreiche Mommsen Röm. Gesch. I. p. 12 gt: „Zahllos und ewig wechselnd war die Schaar der Götter,

wie der Kreis der irdischen Dinge fluthet im ewigen Kommen und Gehen: der Staat und der Gau, die Zunft und das Geschlecht, jeder Bürger, jeder Ort und Gegenstand, ja jede Handlung hatte darin sein Gegenbild, das mit dem irdischen Begleiter kam, bestand und verging.“ — „Jedermann verehrte die ihm eigens zukommenden oder die gerade ihn angehenden Götter.“ Es war die altlateinische Religion mit der düstern etruskischen Mantik und der heitern Idealanschauung griechischen Götterwesens zu einem systemlosen Mischmasch vermengt. Die Unruhe in der Entwicklung der bürgerlichen Verhältnisse in den Kämpfen der Stände, später die harten Kriegsmühen in der Vollendung der weltstürmerischen Mission erlaubten eine ruhige, behagliche und heitere Entwicklung religiöser Feste und Anschauungen nicht. Und so verschmolz der religiöse Glaube nie innig mit dem geistigen Leben des Römers, nie steigerte er sich zum Glaubensenthusiasmus, sondern es blieb ihm etwas Aeufseres, zu welchem er aus Superstition in besonderen Zeiten seine Zuflucht nahm. Die Begeistrung ist ein Erzeugnifs der tiefsten und wärmsten Ueberzeugungsinnigkeit, wo die letztere fehlt, fehlt auch die erste; die Poesie ist ein Produkt dieser Begeistrung, es ist die Verkörperung derselben. Eine innige religiöse Ueberzeugung, wie wir sie an dem jugendlich schwärmenden, begeisterten Griechen bewundern, hat der auf das „Fafsliche und Reale“ hingewendete Römer nie gehabt, und defshalb fehlte ihm die Lust und Fähigkeit, im Liede seinem religiösen Bewufstsein Ausdruck und Leben zu verleihen. Wenn nun auch das Vorhandensein religiöser Lieder bei den ältesten römischen Culten durch die Axamenta der Salier, das *carmen fratrum Arvalium*, die Eugubinischen Tafeln und die Indigitamenta aufser Zweifel gesetzt ist, so findet sich doch in der Entwicklung des Geistes- und Gemüthslebens auf dem Gebiete religiöser Dichtung bei den Römern keine Aehnlichkeit mit der gleichen Dichtungsart bei den Griechen. Von den tiefmystischen Hymnen des Orpheus u. A. bis auf den Dorischen Chorreigen und die Pindarischen Hymnen welch' eine reiche Fülle von herrlichen religiösen Gesängen finden wir, wenn auch leider nicht erhalten, doch sicher angedeutet? Ganz anders bei den Römern: bei ihnen verstummt bis auf die Zeit der Kunstperiode des Augustus die Muse des religiösen Liedes vollständig und wir müssen annehmen, dafs die religiösen Feste entweder mit einer gewissen Nüchternheit, ohne die Weihe des Gesanges gefeiert wurden, oder dafs sich traditionell die alten Lieder mit einigen zeitgemäfsen sprachlichen Umänderungen, so weit es das Verständnifs forderte, erhalten hatten. Bei Horaz nun finden wir Lieder, die nach den traditionellen Inschriften einzelnen Gottheiten gewidmet sind, bei welchen sich die Frage aufdrängt, in wie weit sie als religiöse Lieder im bestimmten Sinne dieses Begriffes aufzufassen sind. Obschon sie mit Rücksicht auf die gewöhnlichen Ueberschriften den religiösen Liedern oder Hymnen zugezählt werden müssen, so halten wir doch davon, dafs sie mit Ausnahme der am Schlusse einzeln bezeichneten Lieder

der Gattung der **politischen** Oden angehören, und dafs der Dichter mit feinem Takte den Götterbegriff benutzt hat, um in dem Bilde desselben eine ethisch-politische Idee darzustellen, oder von der Gottheit ausgehend den Augustus zu feiern. Ein flüchtiger Blick auf die Zeit des Dichters und die religiöse Richtung desselben im Allgemeinen, wie auch das religiöse Bewufstsein des Dichters im Besonderen, wird uns diesen Gedanken, den wir an einzelnen Liedern dieser Gattung kurz nachweisen wollen, im Allgemeinen zuerst wahrscheinlich machen können.

Das Zeitalter unseres Dichters können wir als das des **Unglaubens** und der **sittlichen Versunkenheit** bezeichnen. Der grofse Haufe in Rom war durch die Stürme und Gräuel der bürgerlichen Unruhen und Kriege in Unsittlichkeit versunken, die Grofsen huldigten entweder einem modigen Scepticismus, hervorgegangen aus der nach Rom übergewanderten griechischen Zeitphilosophie, oder dem krassesten Unglauben; — nirgends gab es eine sichere Grundlage der Sittlichkeit. Von dem ganzen Zeitalter gilt, was Horaz spöttelnd von sich sagt: „*Parcus deorum cultor et infrequens*". Der Unglaube (*rara fides*) nach allen Seiten hin, in religiösen, politischen und socialen Verhältnissen, und das aus diesem hervorwuchernde sittliche Verderbnifs war der Ruin der mächtigen Republik geworden und drohte Alles in den jähen Abgrund des Verderbens hinabzuziehen. Wie die bessergesinnten Römer diesen Unglauben als die trübe Quelle der vielen Gräuel und des einbrechenden Verderbens betrachteten, davon gibt uns der tiefe Ernst, mit welchem Horaz an vielen Stellen seiner Lieder denselben geifselt, einen sichern Beweis; von diesen vielen Stellen mögen nur zwei hier stehen: Od. I, 35 v. 36 u. 37. *Unde manum iuventus | metu deorum continuit?* Od. III, 6 v. 7 u. 8. *Di multa neglecti dederunt | Hesperiae mala luctuosae.* Bessere Zustände, gleichsam ein verjüngtes Zeitalter, eine *Aetas Saturnia*, zu welchem eine geheimnifsvolle Sehnsucht (*πλήρωμα τῶν χρόνων*) das Gemüth in wunderbarer Weise hinzog, konnte nur mit einer *Reformatio in capite et in membris* beginnen. Und hier griff der staatskluge Augustus mit diplomatischem Scharfblick das Uebel an der Wurzel an, indem er neben den besondern *leges*, welche die Aufhebung sittlicher und socialer Uebelstände zum Zwecke hatte, dem lockern Gebäude der Sittlichkeit durch die Wiederherstellung des religiösen Glaubens eine feste Grundlage zu geben suchte. Zur Erreichung dieser schwierigen Aufgabe traf er mannigfache Einrichtungen. Er verordnete, dafs religiöse Feste mit erhebendem Pompe gefeiert wurden, er liefs die zerstörten Tempel der Götter in neuer Pracht (*novo saxo*) aufbauen, er suchte die Erscheinungen der Zeit, die glücklichen und die unglücklichen, in Beziehung zur Gottheit zu bringen u. s. w. Von der göttlichen Macht der Poesie auf das Herz [illegible] Gemüth des Menschen überzeugt, macht er bei diesen Refo[illegible] die Muse unseres Dichters sich dienstbar, und unser Dichter [illegible] der erhabenen Bedeutsamkeit dieses Strebens tief durch[illegible] widmete bereitwillig die Klänge der Lyra diesem edlen [illegible]

Das war der äufsere Impuls zu den meisten Liedern des Dichters, welche einer Gottheit gewidmet sind, und von diesem Gesichtspunkte sind auch die Oden an den Augustus aufzufassen. Horaz, welcher seiner philosophischen Richtung nach vorwiegend der Epikureischen Sekte und somit dem Epikureischen Rationalismus huldigte, obschon er nach seiner eigenen Aeufserung Ep. I, 1 v. 14 u. 15 wie die meisten Römer philosophischer Eklektiker war, konnte dem dogmatischen Inhalte seiner Hymnen nicht den zarten Glaubenshauch verleihen, welchen die tiefe Innigkeit der Ueberzeugung nur zu schaffen vermag. Wenn also an einzelnen Stellen, wie Od. I, 34. III, 1. III, 6 u. s. w., eine solche Glaubensüberzeugung durchschimmert, so ist dieselbe aus der Ueberzeugung des Dichters in seiner spätern, ernsten Lebensperiode zu erklären, dafs auf der Bodenlosigkeit Epikureischer Religionsansichten sich für die gröfsere Masse des Volkes ein Sittensystem nicht aufbauen lasse, und der ungläubige Dichter huldigte scheinbar mit gläubigem Sinne den religiösen Thatsachen des Griechischen Mythos. Nach diesen kurzen allgemeinen Andeutungen wollen wir an einzelnen den Göttern gewidmeten Oden den aufgestellten Grundgedanken nachzuweisen suchen.

Od. I, 10. *Ad Mercurium.*

Wenn der Hymnus ein Lobgesang auf eine bestimmte Gottheit ist, in welchem die erhabenen Eigenschaften derselben gepriesen werden, und der tiefgreifende Einflufs der besondern Gottheit auf die Menschheit in bestimmten, dem Mythos entnommenen Thatsachen nachgewiesen wird, so hat die Ode an den „Merkur“ die gröfste Aehnlichkeit mit einem Hymnus. Wie jedoch der Grieche nicht selten in den Hymnen die Gottheit als das Symbol entweder einer sittlich-politischen Idee oder einer geheimnifsvollen Naturkraft auffafste, so hat auch unser Dichter, der das Materiale des Mythos nicht glaubte, den Gott „Merkur“ von dieser idealen Seite aufgefafst und gefeiert. Das Lied ist also keinesweges für das von den Römern im Mai begangene Fest der Mercurialia gedichtet, sondern es hat eine bestimmte Beziehung zu Od. I, 2 v. 41—50. Hier überweiset der Dichter dem Augustus, welcher als der in Menschengestalt auf Erden wandelnde Merkur apotheosirt wird, die Sühne des römischen Volkes, und er wird als der Begründer einer neuen Aera der Ordnung und des Glückes bezeichnet. Bei der Vielgestaltung des Götterbegriffs „Merkur“, in welchem scheinbar die heterogensten Eigenschaften sich vereint finden, war also ein gleichsam commentirendes Lied nothwendig: und dieses besitzen wir in dem obigen Hymnus. Die verschiedenen Eigenschaften des Gottes in der Entwicklung des Hellenischen Götterglaubens treffen in dem einen Knotenpunkt zusammen, dafs der Gott Merkur der Schöpfer der menschlichen Cultur im Allgemeinen ist, — er bezeichnet die Summe der geistigen Cultur (Sprache, Beredsamkeit, Musik), der sittlichen (*decorae more palaestrae*) und

der materiellen (Schutzgott des Handels); er vermittelt durch das Himmelsgeschenk der Sprache (das Gebet) mit den obern und untern Göttern. So muſs auch Augustus als der gottgesandte Wiederhersteller der gesammten Cultur des Römerthums nach der Auffassung des Dichters verehrt werden. Man dürfte fast glauben, daſs sogar in den Worten „*callidum quidquid placuit iocoso condere furto*“ in der urban satirischen Weise des Dichters, wie sie nicht selten in den Liedern selbst zur Erscheinung kommt, eine Charakteristik des Augustus angedeutet ist. Was die Zeit der Abfassung anbetrifft, worüber bei dem gänzlichen Mangel an thatsächlich-geschichtlichen Andeutungen nur Vermuthungen aufgestellt werden konnten, so würde dieselbe nach dieser Auffassung des Gedichtes mit der Abfassungszeit von I, 2. zusammenfallen. — Andeutung über die tiefere Idee des Dichters finden wir auch bei Dillenburger (ed. Horat.), der jedoch nur ein Lob der Beredsamkeit in derselben ausgedrückt findet.

Od. I, 21. *In Dianam et Apollinem.*
I, 31. *Ad Apollinem.*
IV, 6. *Ad Apollinem.*
Carmen saeculare.

Die vom Dichter am meisten gefeierten Götter sind Apollo und Diana, auf deren Cultus sich die oben genannten Lieder beziehen. Die Begründung dieser vorherrschenden Neigung liegt in der bestimmten ethisch-politischen Bedeutung dieser Gottheiten, welches eine summarische Darstellung der Apollo- und Diana-Symbolik klar machen möge. — Die Alten faſsten die göttlichen Zwillingsgeschwister, Kinder der herumirrenden Latona, in den Sinnbildern der Sonne und des Mondes auf: Apollo war der Sonnengott, Diana die Göttin des Mondes, und sonach reicht die Entstehung dieser Götterkulte bis in die Zeit, wo in den concreten hellenischen Götterbildern Naturkräfte versinnbildlicht waren. Apollo war als Sonnengott ein Segensgott für die Menschheit, er war der Gott des Lichtes und der Wärme. Als der Grieche aus der Naturanschauung zur höhern geistigen Auffassung der Götterwelt sich hinaufschwang, blieb ihm Apollo zwar der Gott des Lichtes und der Wärme, nicht aber des materiellen Lichtes und der Wärme, sondern des geistigen. Als der Gott des geistigen Lichtes offenbarte er sich in dem bei allen Griechen, ja selbst bei den Barbaren verehrten Orakel zu Delphi, welches zwar in doppelsinnigen Sprüchen dem besorgten Gemüthe des Einzelnen die Zukunft verkündete, aber doch zugleich „auf die höhere Ordnung der Dinge hinwies“. Als der Gott der geistigen Wärme und einer dem Menschen inwohnenden Flamme göttlicher Begeistrung war er der Gott der Dichtkunst und der Musik. Merkur trat ihm die Lyra ab, und er verlieh den stummen Saiten göttliches Leben. Schon früh bekam der Gott eine ethisch-politische Bedeutung, indem er der Stammgott eines der hellenischen Stämme, der Dorier, wurde: aber auch in dieser Bezie-

hung des Gottes erblicken wir die Grundbedeutung des Lichtgottes. Die Dorier betrachteten ihn mehr, wie jeder andere hellenische Stamm, als den Schöpfer politischer Weisheit, – weſshalb auch kein hellenischer Stamm mit so strenger Gewissenhaftigkeit in den wichtigsten politischen Angelegenheiten an den Aussprüchen des Gottes festhielt, als der dorische —: schön ferner, wie der junge Tag im rosigen Sonnenlichte erscheint, dachte sich vor Allen der Dorier, aber auch die Hellenen überhaupt, die Persönlichkeit des Gottes als die Vollendung idealer Manneschönheit, geistiger wie körperlicher, und so wurde er das erhabene Bild, welches der jugendliche Dorier körperlich in hoher Entwicklung von Kraft und Schönheit und geistig in politischer Weisheit und Tugend anstreben muſste. — Wie Apollo nun als Sonnengott der Spender des kräftigen Sonnenlichtes, so war seine Zwillingsschwester die Göttin des weichen Mondlichtes: wie das kräftige Sonnenlicht das Sinnbild des kräftigen männlichen Geistes in Wissenschaft und in politischer Weisheit, ferner in allen diesen entsprechenden Tugenden, sonach das Ideal für die männliche hellenische Jugend war, so galt nicht minder Artemis, die Göttin des weichen und milden Mondlichtes, als das Ideal der Keuschheit und Züchtigkeit, der zartesten weiblichen Tugend: die keusche, jungfräuliche Göttin straft selbst den lüsternen Blick mit dem Tode. Sie war also das Vorbild und die Beschützerin der höchsten weiblichen Tugend. Aber nicht allein für die weibliche Jugend war sie das zarte Vorbild der Sittsamkeit, sondern sie wurde überhaupt als die Göttin verehrt, welche den Sieg über unedle sinnliche Leidenschaften darstellt. Wie Apollo also die höchste Potenz geistiger Entwicklung in Weisheit, Dichtkunst und in politischen Tugenden bezeichnet, so Diana die höchste Idealität sittlicher Vervollkommnung in Besiegung niedriger Leidenschaften, im keuschen und reinen Sinn. So faſste sicherlich Sparta diese Göttin auf; denn welch' höhere und schönere Bedeutung könnte wohl die Sitte in Sparta gehabt haben, daſs einmal im Jahre der spartanische Jüngling am Altare der keuschen Göttin Artemis gegeiſselt wurde, als daſs dem Jünglinge mit blutigen Geiſselhieben das Bewuſstsein tief eingeprägt würde, daſs der Höhepunkt sittlicher Vollkommenheit nur durch die Abtödtung und Kasteiung des Fleisches erreichbar sei? — Die enge Beziehung, in welcher so diese beiden Gottheiten zu dem Leben des Staates stehen, da sie die Repräsentanten der Grundtugenden eines gesunden Staatsorganismus sind, nämlich der politischen Weisheit und der bürgerlichen Tugenden für das öffentliche Leben, der Keuschheit und des reinen Sinnes für das Privatleben, war der vorzüglichste Grund, weſshalb die Römer diese beiden Gottheiten in ihre Staatsreligion aufnahmen. Dazu kam als besonderer Grund, daſs die Römer den Apollo als Schutzgott betrachten muſsten, weil im Trojanischen Kriege der Gott auf der Seite der Römischen Stammväter stand, und zu deren Gunsten oft in den Kampf eingriff. Daraus erklärt sich die hohe Bedeutung und Verehrung, welche diesen beiden Gottheiten in

Rom zu Theil wurde: daher bezogen sich auch die Feste, welche Augustus zur Wiederbelebung des religiösen Sinnes anordnete und mit großer Pracht feiern ließs, vor Allen auf diese beiden Gottheiten: aus der Erkenntniſs der tiefen Symbolik der beiden Gottheiten endlich als der Repräsentanten eines gesunden Staatslebens entstand der Prachtbau des Palatinischen Apollo-Tempels, welcher 718 *a. u.* beginnend 726 *a. u.* in nie gesehener Pracht vollendet wurde, und mit welchem Tempel die Palatinische Bibliothek in Verbindung stand. Aus dem nämlichen Bewuſstsein nun entsprangen die genannten Lieder unseres Dichters auf diese Gottheiten, und sie sind gleichsam als die begleitenden Dichteraccorde zu den religiösen und sittlichen Reformen des Augustus zu betrachten.

Im Jahre 726 *a. u.* wurde vom Augustus zu Rom ein Doppelfest veranstaltet: es war die Einweihung des Apollo-Tempels und die *ludi Actiaci*. Sehr sinnreich und schlau vereinte Augustus diese beiden Feste, dadurch daſs er die Einweihung des Tempels mit einem Dankfeste für den Gott verband, welchem er den vor 4 Jahren erfochtenen Hauptsieg und die Erfolge desselben zuschrieb. Dieses Gefühl war durch das Streben begründet, zur Weckung und Belebung des religiösen Sinnes das Eingreifen der Gottheit in die groſsen Weltereignisse zu feiern und seiner Alleinherrschaft die göttliche Sanktion zu geben. Der Dichter verlieh nun durch Od. XXI dem allgemeinen religiösen Gefühle in der Form eines kleinen Hymnus Ausdruck, während er scheinbar die subjectiven Gefühle und Wünsche der eigenen Brust in Od. XXXI vorträgt. Der höhere Zweck dieser Ode ist ein doppelter: zuerst die Feier der hohen Bedeutung des Doppelfestes, alsdann die Weckung eines tiefern religiösen Gefühles beim Volke, indem selbst der sceptische Dichter gläubig seine Bitten auf den Altar der Gottheit niederlegt. Dieser ethisch-politische Zweck des Gedichtes zeigt sich in den besondern Bitten des Dichters: er weiset in denselben auf die höhern Güter des Lebens hin, welche der Mensch anstreben soll, und die er besonders von der Gottheit erfleht, nämlich Genügsamkeit, einen kräftigen und keuschen Sinn und die Liebe zur Kunst: im Gegensatze zu diesen des Menschen würdigen Wünschen durchläuft er mit satirischem Spotte nach Art von Od. I, 1. und anderen Oden die unwürdigen Wünsche und Bestrebungen, welche allgemein in Rom eingerissen der Ruin römischer Sittlichkeit und Gröſse geworden waren. Unter diesen geiſselt er vor Allen die *avaritia*, welche sich auf die verschiedensten äuſsern Güter äuſsert, auf den Besitz üppiger Fluren, auf den Besitz von Viehheerden, auf prächtige Paläste und fruchtbare Weinberge. Diesem niedrigen Streben der meisten Römer stellte er die höhern subjektiven Wünsche in den beiden Schluſsstrophen entgegen, um den Sinn seiner Mitbürger auf diese höhern Güter des Lebens hinzuweisen.

Od. IV, 6. steht in engster Beziehung zum *carmen saeculare* und ist gleichsam eine Apologie desselben. Denn in dem ersten

Theile des Liedes wird Apollo als der mächtige Schutzgott Roms gefeiert, und hierin erscheint die Rechtfertigung des Säkularfestes: im zweiten Theile wird aber der Chor der Jünglinge und Jungfrauen für den heiligen Vortrag des vom Dichter unter dem Einflusse des Gottes gedichteten Säcularhymnus eingeweiht. Die Ode ist also ein Prooemium zum *carmen saeculare*, wie Orelli dieselbe bezeichnet.

Die politische Bedeutung des *carmen saeculare* selbst hier weiter nachzuweisen und zu erörtern, wäre überflüssig, da es allgemein anerkannter Weise für eine rein politische Feier, welche Augustus im Jahre 737 *a. u.* anordnete, im Auftrage des Augustus gedichtet ist, und der Verherrlichung der Augusteischen Herrschaft dient.

Die übrigen den Göttern geweihten Oden, welchen eine höhere politische Tendenz zu Grunde liegt, wollen wir jetzt nur in einzelnen allgemeinen Andeutungen verfolgen.

Od. I, 35. *Ad Fortunam* ist ein Bittgebet an die Gottheit, in deren mächtige Hand die menschlichen Geschicke gelegt sind bei Gelegenheit einer grofsen Kriegsunternehmung. Augustus rüstete nämlich im Jahre 726 und 727 *a. u.*, in welchen Jahren also der Hymnus gedichtet sein mufs, zu einem doppelten Feldzuge gegen die Britanner und gegen die Parther. Die Gefahr eines Zuges gegen die Britanner, an welchem Augustus in eigener Person Theil nehmen wollte, war aus den Kriegen Cäsars gegen dieselben noch im frischen Andenken, und der unglückselige Ausgang des Parthischen Feldzuges unter Crassus mufste bei einem neuen Zuge gegen die Volksstämme Mittelasiens zu einem tiefen Ernste stimmen, wefshalb der Dichter den bangen Ahnungen Roms in diesem Hymnus an die Fortuna Ausdruck verlieh, und Heil und Segen von dieser Göttin auf den Kaiser und die muthige Jugend, für den Asiatischen Feldzug bestimmt, herabflehte. Die Göttin tritt in diesem Hymnus in ihrer vollen Allmacht auf als die Schöpferin der menschlichen Geschicke in den Spitzen des höchsten Glückes und des höchsten Unglückes: in ihrer Hand liegt demnach der Erfolg des grofsen Unternehmens, dessen Ausgang der dunklen Zukunft Schleier noch umhüllte. Der Charakter des Hymnus ist strenge festgehalten in der kräftigen Zeichnung der Allmacht der Göttin, zunächst durch die in treffenden Gegensätzen und in einer schönen Gradation vorgeführten Verehrer der Göttin, und weiter in den dieselbe begleitenden und dienenden Gottheiten.

Od. III, 4. *Ad Calliopen.* Die sechs ersten Oden des dritten Buches, welche einen gewissen innern Zusammenhang haben, gehören der ernsten Lebensperiode des Dichters an: sie fallen in diejenige Zeit, wo der Ruf desselben vollständig gesichert war durch die Anerkennung, welche der erste Kunstkenner Roms, Maecen, und der Kaiser Augustus dem Dichter zollten, und wo der Dichter, dessen Stimme als die eines römischen Nationaldichters viel galt. die Töne seiner Lyra den Reformversuchen des Kaisers lieh. Dieses Gepräge eines politischen Zweckes tragen

vor allen die genannten sechs Oden, welche in dem Sinne zu erklären sind, dafs sie sowol die altehrwürdigen, republikanischen Tugenden der Römer verherrlichen, als auch über diese hinaus überhaupt das Gemälde eines gesitteten Staates entwerfen. Der ethisch-politische Zweck des Hymnus an die Calliope ist nun insbesondere folgender: „Der Dichter feiert die Wahrheit, dafs an dem festen Bau einer gesitteten Staatsordnung vor allen die Musen, die Schöpferinnen und Schützerinnen der Künste und Wissenschaften, mithelfen, dafs also die Pflege der Kunst und der Wissenschaft ein sicherer Schutz und Schirm der Staaten ist". Dem Augustus wird diese Wahrheit in dem zweiten Theile des Gedichtes besonders nahe gelegt, indem der Dichter ausführt, wie der durch Wissenschaft und Kunst geläuterte und gehobene Geist über die rohe Gewalt der Faktionen den Sieg behaupte: dieser besondern Beziehung zum Augustus dient der der Ode eingewebte Mythos vom Kampfe und Siege des Jupiter über die wilde Empörung der Giganten und Titanen. Die Schlufsworte der Ode feiern den Einflufs der Musen auf die Sitten der einzelnen Menschen, indem die Musen die Schöpferinnen eines keuschen und reinen Sinnes sind. So verherrlicht also der Dichter das Streben des Augustus, der durch die Pflege der Künste und der Wissenschaften die gesunkene Sittlichkeit wieder zu heben suchte; er will den mächtigen Gewalthaber Roms in diesem Streben befestigen, und ihn auf dieser Bahn weiter fortleiten.

Od. III, 25. *Ad Bacchum.* Ein wichtiges politisches Ereignifs oder die allgemeine Begeistrung Roms für den Augustus mufs die Veranlassung zu dem Dithyrambus gewesen sein. Als solches Ereignifs nehmen manche Erklärer den Sieg bei Actium an: wahrscheinlicher ist es jedoch, dafs die allgemeine Bewunderung, welche dem Augustus durch seine segensreichen Einrichtungen und Bestrebungen zu Theil wurde, die Veranlassung zu dem Gedichte war, und dafs die Abfassung etwa in das Jahr 726 *a. u.* fällt. Es war nun sicherlich ein kühner und weiser Griff, zur Verherrlichung des Augustus die Form eines Dithyrambus zu wählen, um dadurch einerseits die Gluth der Begeistrung für den Augustus auszudrücken, andererseits aber bei den Lobeserhebungen nicht in die unwürdige Rolle eines enthusiastischen Schmeichlers zu verfallen. Denn es geschieht des Augustus nur flüchtig Erwähnung, und doch erscheint die dithyrambische Stimmung des Dichters nur als ein Erzeugnifs der Bewunderung des Augustus. So ist also das Lied ein fein angelegtes Encomium.

Von den an die Götter gerichteten Liedern bleiben also nur I, 30. II, 19. III, 11, 22, 26. IV, 1, 4. übrig, welche einer höhern politischen Idee nicht gewidmet sind, sondern theils als anmuthige Spiele der Phantasie gelten, theils den subjektiven Stimmungen des Dichters dienen. Jener erstern Art sind I, 30 *Ad Venerem*, III, 11 *Ad Mercurium*, III, 26 *Ad Venerem* zuzuzählen, während die übrigen einen tiefern Blick in das Seelenleben des Dichters öffnen. So scheint der Dichter II, 19 *Ad*

Bacchum seiner übersprudelnden Freude über die glückliche Entwicklung der Zeitverhältnisse in einem Dithyrambus Ausdruck zu verleihen; III, 18 *Ad Faunum* und III, 22 *Ad Dianam* sind liebliche Bilder der ruhigen Seelenstimmung des Dichters, welcher in dem innigen Zusammenleben mit der schönen Natur auf seinem Sabinum und dem unverdorbenen Sinne seiner ländlichen Umgebung die in dem Gewühle der Grofsstadt vergebens gesuchte Befriedigung gefunden hat; IV, 1 *Ad Venerem* spricht die veränderte Seelenstimmung des Dichters im reifenden Alter aus und IV, 3 *Ad Melpomenen* endlich ist in Form eines Dankliedes der kräftige Ausdruck des Dichterbewufstseins.

Indem wir im Vorstehenden unsere Ansicht über eine Kategorie der Horazischen Lieder kurz darzulegen versucht haben, scheiden wir von dem Gegenstande mit der Ansicht, dafs eine Zusammenstellung der rein politischen, wie auch der ethisch-politischen einen concentrirteren Blick in das ideale Streben des Dichters eröffnen würde. Auch möchten bei solchen bestimmten Gesichtspunkten der Betrachtung vielleicht einzelne Lieder noch eine bestimmtere Tendenz zu Tage fördern. So will es uns beispielshalber erscheinen, dafs Od. I, 15 *Nerei vaticinium cet.* nicht blos Nachahmung eines griechischen Gedichtes, oder eine aus Homer geschöpfte poetische Fiktion ist, sondern dafs dem Dichter über die ethischen Zwecke hinaus, welche Dillenburger andeutet, der besondere ethische Zweck vorschwebte, in einer mythologischen Thatsache die verderblichen Folgen eines in Rom wuchernden Lasters, nämlich des Ehebruches, auszumalen.

Emmerich. Havestadt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Thüringische Programme vom Jahre 1858.

(Schlufs.)

Coburg. Das Gymnasium Casimirianum veröffentlicht in seiner Einladungsschrift: 1) Zur Erinnerung an Dr. Genfsler, weil. Geh. Kirchenrath und Prof. Prim. am Herzogl. Gymnasium. Von dem Director des Gymnasiums, Oberschulrath Forberg, S. 3—15; 2) Schulnachrichten, von demselben, S. 16—23. Der am 20. Januar 1858 verstorbene Generalsuperintendent war am 7. März 1793 im Eisenachschen zu Ostheim geboren worden. Von Ostern 1807—1810 auf dem Gymnasium zu Eisenach vorgebildet, studirte er in Jena Theologie und Philologie. Nachdem er 1812 die philosophische Doctorwürde und die Erlaubnifs zu theologischen und philosophischen Vorlesungen erhalten hatte, wurde er Lehrer an einer Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen. 1814 trat er in die Stelle eines Conrectors am Lyceum in Saalfeld. Dort verheirathete er sich. Von zehn Kindern überlebten den Vater zwei Söhne und drei Töchter. 1817 folgte er dem Rufe als zweiter Hofprediger und ordentlicher Professor am Casimirianum zu Coburg. 1826 schied er aus seiner Wirksamkeit am Gymnasium in Folge der Ernennung zum Consistorialrath und Generalsuperintendenten, ertheilte aber bis Juni 1857 ununterbrochen den Religionsunterricht in den beiden oberen Klassen. Wie grofse und segensreiche Verdienste sich der Verewigte um das Gymnasium erworben als Lehrer und Vorgesetzter, das hat unser Herr Verf. in lichtvoller und herzlicher Weise geschildert. — In I waren 12; in II, 6; in III, 22; in IV, 26; in V, 11 Schüler.

Die Realschule bietet in ihrem Programm: 1) Schulnachrichten vom Director Dr. Eberhard, S. 1—20; 2) Abhandlung über die Infusorien. Mit zwei Tafeln Abbildungen, von demselben, S. 21—50. Das hiermit erscheinende erste Heft über die Infusorienwelt unserer Heimath ist bestimmt, eine orientirende Einführung in das Infusoriengebiet und eine allgemeine Uebersicht zu geben. Der Gehalt der Schrift soll ein streng wissenschaftlicher sein. — An der Realschule unterrichten in 9 Klassen mit 353 Schülern 12 Lehrer. In die Stelle der abgegangenen Realschullehrer Pechtold und Zetzsche traten die Collegen Kreyfsig und Halter. Abiturienten Ostern 1857: 2.

Gera. Zur Feier des Jahreswechsels auf der Fürstlichen Landesschule erschien: Heinrich Posthumus und seine Zeit. Allgemeine Einlei-

tung. Vom Professor Dr. Ph. Mayer. 26 S. Der Herr Verf. spricht sich über Veranlassung und Inhalt seiner überaus trefflichen Abhandlung folgendermafsen aus: „Der Umstand, dafs unsere Landesschule im Jahr 1858 das zweihundertfunfzigjährige Jubelfest ihrer Gründung und Eröffnung feiern wird, hat mir den Gedanken nahe gelegt, das Leben und die Regententhätigkeit ihres Stifters, des edlen Heinrich Posthumus, im Lichte seiner Zeit, auf der Grundlage archivalischer Forschungen und mit Benutzung anderweitiger historischer Dokumente darzustellen. Indem ich einen Theil der Einleitung zu dieser biographischen Darstellung in Programmenform mittheile, bemerke ich, dafs der zweite und dritte Theil derselben theils die Sächsisch-Thüringischen Verhältnisse vor dem Jahre 1572, dem Geburtsjahre Heinrichs Posthumus, theils die geschichtliche Gestaltung der Reichsvogteien und insbesondere die Lage und Stellung des Reufsischen Hauses in jenem Zeitraume enthalten wird.“ Der in diesem Programme veröffentlichte Theil ist also der weiteste und allgemeinste: eine Skizze der deutschen Reichszustände vom Jahre 1555 an bis in die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts, in der Darstellung so gehalten, dafs sie in der Mitte zwischen der wissenschaftlichen Abhandlung und der populären Mittheilung steht, bestimmt, auf die bevorstehende Jubelfeier aufmerksam zu machen.

Das Programm der Landesschule, mit welchem zu der mit dem Heinrichsactus verbundenen Jubelfeier zur Erinnerung an die vor 250 Jahren erfolgte Stiftung und Eröffnung des Gymnasiums am 12. Juli 1858 eingeladen ist, enthält: 1) *Commentatio, in qua auctor, brevi de vetere Gymnasii ratione ac disciplina disputatione praemissa, memoratu quaedam ac laudatu digniora retulit de ea, qua ipse in munere suo gerendo sortis ac fortunae usus est felicitate*, S. 1—22 vom Schulrath Director M. Herzog, eine sehr lesenswerthe Abhandlung. 2) Schulnachrichten, von demselben, S. 23—32, die sehr viel Erfreuliches berichten. Zuerst feierte das Gymnasium den festlichen Einzug des Erbprinzen Heinrich XIV. j. L. Reufs mit seiner Gemahlin Pauline Louise Agnes, Herzogin von Württemberg. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Director das Civil-Ehrenkreuz I. Klasse. Das Landschullehrerseminar wurde reorganisirt in der Weise, dafs es nur insoweit noch mit dem Gymnasium verbunden ist, als die zukünftigen Seminaristen, sofern sie nicht auf anderem Wege die vorschriftsmäfsige Reife erlangt haben, ein volles Jahr in der Tertia gesessen haben müssen. Die meisten Seminarlehrer gehören nach wie vor dem Collegium des Gymnasiums an. Zur Vervollständigung der dem Seminare zufliefsenden Sustentationsmittel hat der Domherr Dr. Eduard Friederici sen. in Leipzig, aus Gera gebürtig, ein Capital von 1000 fl. Conv. dem Gymnasialschulfonds mit der Bestimmung übereignet, dafs, so lange jenes Seminar in Gera besteht, die Zinsen des Capitals zum 4ten Theile zur Vermehrung der Seminarbibliothek verwendet, die übrigen 3 Viertheile zu zwei gleichen Theilen an die zwei lobenswürdigsten Seminaristen vertheilt werden sollen. Der Prof. eloq. Dr. Mayer feierte am 15. April d. J. unter allgemeiner Theilnahme sein 25jähriges Jubiläum. Der ehemalige Schulcollege Müller starb. Abiturienten Mich. 1857: 2, Ostern 1858: 1. Ein Zögling fand seinen Tod beim Baden in einem sehr gefährlichen und in Folge trauriger Vorgänge in abschreckendem Rufe stehenden Theile der Elster. Ein anderer endete in Folge eines Sturzes. Schülerzahl Ostern 1858: 225. Zur Jubelfeier erschien vom Subconrector Saupe ein mit ausdauerndem Fleifse und grofser Umsicht verfafstes „Album der Lehrer und Schüler des Rutheneums zu Gera aus den Jahren 1608 bezüglich 1800 bis 1858.“ 29 S. in Querfolio.

Sondershausen. Hartmann.

II.

Grundrifs der Geschichte der deutschen Literatur von Dr. Johann Wilhelm Schäfer. Achte, verbesserte Auflage. Bremen, A. D. Geisler. 1858. VIII u. 184 S. 8.

Das Erscheinen der achten Auflage des Schäfer'schen Grundrisses ist bei der bedeutenden Konkurrenz auf diesem Gebiete ein so genügender Beweis der Zweckmäfsigkeit dieser Arbeit, dafs eine besondere Empfehlung des Buches fast überflüssig erscheint. Mögen auch gewichtige Stimmen insofern sich gegen die Benutzung solcher Bücher in Schulen erklären, weil dadurch die Schüler leicht mit Notizen überhäuft und zu ästhetisch-literarischer Schwätzerei verleitet werden könnten, statt mit einem kleinen Theile der wirklich klassischen Literatur durch eigene concentrirte Lektüre vertraut zu werden, so ist doch eine allgemeine Uebersicht der Entwickelung der deutschen Literatur den Schülern der höheren Lehranstalten unentbehrlich, und wenn auch der Lehrer, was freilich unumgänglich nothwendig ist, bei Benutzung dieses Buches nur auswählen und das wirklich Beachtenswerthe genauer besprechen darf, so wird es ihm doch nicht unlieb sein, wenn der fähigere Schüler den Grundrifs als Lesebuch zur Repetition und zur genauern Orientirung in den Gebieten der Literatur benutzt, auf die bei dem Unterrichte nur kurz hingedeutet werden kann. Ein solcher Schüler findet hier eine gründliche, möglichst gedrängte und klare Darstellung der deutschen Literatur mit besonnenem Urtheil und verständiger Hinweisung auf die meist sehr wohl ausgewählten Ausgaben und Erläuterungsschriften, in denen er bei später in reiferem Alter fortgesetzten Studien sich auf diesem Gebiete immer vertrauter machen kann. Für diesen Zweck erscheint dem Ref. das Buch sehr empfehlenswerth, aber nicht als Leitfaden beim Unterricht, denn ein solcher Leitfaden mufs viel gedrängter sein und das Bedeutendere von dem Unbedeutenden augenfälliger unterscheiden lassen, wie es Ref. in seinem Grundrisse der Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen (5te Auflage. Leipzig, Arnold 1853) durchzuführen bemüht gewesen ist.

Was der von der Redaktion mit einer Berichterstattung beauftragte Ref. in dem Buche des ihm befreundeten Verfassers noch zu bemerken und für spätere Auflagen zu wünschen hat, wird er im Interesse der ihm wie dem Verfasser am Herzen liegenden Bildung der Jugend offen aussprechen, in der Hoffnung, dafs es freundlich aufgenommen werden wird.

Zunächst nimmt er an der Abscheidung der neuen von der alten Literatur mit der Reformation Anstofs. Denn ihm scheint die Literatur des 16ten Jahrhunderts im Wesentlichen mit der Literatur des 15ten Jahrhunderts verwandt: es ist die Blüthe der schon vor der Reformation hervortretenden geistigen Richtung; erst mit Opitzens Auftreten entwickeln sich die Form und der Charakter der neuen deutschen Poesie in freilich noch sehr unscheinbaren Anfängen. Doch hierüber läfst sich allerdings streiten, da die ganze neuere Literatur, wenn auch in eigenthümlicher Entwickelung, doch aus dem Geiste erwachsen ist, der durch die Reformation zuerst in voller Wirksamkeit hervortrat. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte das Beginnen der neuern deutschen Literaturgeschichte mit der Reformation auch seine Berechtigung haben.

Wesentlicher aber ist ein anderes Bedenken, welches Ref. entschiedener geltend machen mufs. Es ist allerdings schwer, in einer so gedrängten Uebersicht immer die einzelnen Schriftsteller und ihre Geisteserzeugnisse genügend zu charakterisiren. Vielfach ist dies dem Verfasser

gelungen, aber auch nicht selten, besonders in der Darstellung der neuern Literatur seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, vermifst man eine genügende scharfe Charakteristik der Richtungen und der Vertreter derselben, das Bedeutendere ist vor dem Unbedeutenden nicht entschieden genug hervorgehoben, der begabtere Dichter, das vorzüglichere Kunstwerk kommt in der zwar klaren, aber manchmal zu gleichförmig trockenen Besprechung nicht zu gehöriger Geltung. Es ist, wie gesagt, schwer, hier den höchsten Forderungen zu genügen, aber ein so wohlunterrichteter und umsichtiger Mann, wie Herr **Schäfer**, kann solchen Forderungen Genüge leisten.

Einige Beispiele mögen das eben gegebene Urtheil rechtfertigen. S. 23 ist ganz richtig die gröfsere Bedeutung des Nibelungenliedes gegen die Rittergedichte der höfischen Sänger hervorgehoben, aber der Ausdruck „die weichlichen Rittergedichte“ ist in dieser Allgemeinheit nicht zu rechtfertigen, und das von dem Verfasser weiter unten diesen Gedichten ertheilte Lob steht damit in Widerspruch. S. 76 wird der Simplicissimus in seiner Trefflichkeit neben den meist elenden Erzeugnissen seiner Zeit nicht gehörig hervorgehoben. S. 79 sind Khevenhiller's Annalen als wichtigste Quelle für die Zeitgeschichte erwähnt. Die vorher erwähnten Geschichtswerke von Chemnitz und das *Theatrum Europ.* haben in dieser Beziehung ganz denselben Werth. S. 90 mufste Gottsched's Verdienst um die Bühne mehr hervorgehoben werden, der, wenn auch auf verkehrte Weise, wenigstens Sinn und Geschmack für regelmäfsige Bühnenvorstellungen wieder erweckte und in dieser Beziehung in der Geschichte des deutschen Theaters Epoche macht. S. 110 ff. spricht der Verfasser zwar gründlich, aber merkwürdig kühl und trocken von Lessing, der doch in der Literatur mehr werth ist, als fast alle vorhergenannten Schriftsteller — etwa Luther ausgenommen. Und man traut kaum seinen Augen, wenn man das trockene Urtheil über Emilia Galotti und Minna von Barnhelm liest. Ref. möchte wissen, welche deutschen Dramen **über** diese beiden Schauspiele gesetzt werden könnten. S. 122 mufste wohl Iphigenie als das Kleinod der Göthe'schen Dramen vor den andern **eigentlich** dramatischen Produkten des Dichters mehr hervorgehoben werden. S. 12[illegible] erwartet man eine schärfere Charakteristik der hier erwähnten Lyriker untergeordneten Ranges: Tiedge mufste so gut, wie es der Verf. später bei Matthison gethan hat, schärfer beurtheilt werden, um so mehr, da in manchen Kreisen lange Zeit mit ihm ein ganz ungerechtfertigter Kultus getrieben worden ist. Dagegen tritt unter so vielen Namen der glänzende Name Bürger's wieder nicht in seiner wahren Bedeutung hervor, dessen Lenore über alle kleineren dichterischen Erzeugnisse der Poesie des 18ten Jahrhunderts vor Göthe und über alle anderen Bürger'schen Gedichte hervorragt. Doch ist es sehr dankenswerth, dafs der Verf. bei den lyrischen Dichtern meistens die Anfänge ihrer beachtenswerthesten Lieder angeführt hat. Er hätte dies z. B. auch bei Joh. G. Jacobi thun können, dessen schönes Gedicht „die Mutter“ bemerkt zu werden verdiente.

Auch Göthe und Schiller kommen von S. 139 an in der Zeit ihres Zusammenwirkens trotz der Sorgfalt des Verfassers nicht zu recht lebendiger Gestaltung. Denn auch in einem gedrängten Grundrifs müssen diese beiden Meister neben Lessing vor allen übrigen Schriftstellern klar und lebendig hervortreten. Dies liegt wohl theils in dem Streben des Verfassers, sich möglichst zu beschränken, theils in einer gewissen Trockenheit der Darstellung, zu welcher der Verfasser jedenfalls aus Besorgnifs vor der Gefahr einer allerdings überall und besonders in einem Schulbuch höchst verwerflichen Schönrednerei veranlafst worden ist, noch mehr aber in der hier und da bemerklichen Enthaltsamkeit im Urtheil, die deshalb

nicht gerechtfertigt werden kann, weil sie eben nur stellenweise sichtbar ist und oft gerade da, wo es weder schwer noch anmafsend war, das bereits fixirte Urtheil in wenigen Worten erschöpfend auszusprechen. Als Beispiele führt Ref. die Stellung der beiden Dichter zu den Zeitereignissen, besonders der Revolution an, die bei den immer noch seltsamen Meinungen des Publikums über die politischen Ansichten beider Dichter erwähnt werden mufste, ferner die Eigenthümlichkeit der Schiller'schen und der Göthe'schen Balladen sowie der dramatischen Poesie Schiller's, die Bemerkungen über Wallenstein, die Jungfrau von Orleans, über Hermann und Dorothea, die Wahlverwandtschaften u. a. Werke, die theils an und für sich nicht genügend charakterisirt, theils in ihrer gröfsern oder geringern Bedeutung vor andern Werken dieser Dichter nicht gehörig zur Anschauung kommen. Auch weiterhin möchte man von dem Wesen und Wirken der romantischen Schule ein deutlicheres Bild haben. Dann ist Heine, dessen Schwächen Ref. nicht verkennt, als Lyriker nicht gehörig gewürdigt, Herwegh, der eine nicht unwichtige Periode der neuern Literaturentwickelung charakterisirt, ganz ausgelassen, was um so auffälliger ist, da unter den jüngsten Sängern neben den allerdings bemerkenswerthen Kinkel und Roquette der Dichter der Amaranth der Erwähnung werth geachtet worden ist, der jedenfalls, abgesehen von seinem reaktionären Standpunkte, weniger zu bedeuten hat, als die Dichter der Revolution. Freytag endlich verdient doch wohl neben den vom Verfasser genannten Mosen, Gutzkow und Prutz als Dramendichter erwähnt zu werden oder mit seinem erfreulichen Roman neben den Novellen- und Romandichtern der jüngsten Zeit. Ueberhaupt ist in der Betrachtung der neuesten Zeit seit 1830 der Mangel der Schilderung der Richtungen des geistigen und politischen Lebens, in welcher die zu erwähnenden Schriftsteller eine bestimmtere Stellung erhalten würden, zu bemerken. Freilich hat diese Zeit für die Schüler keine so grofse Bedeutung. Aber die zweckmäfsige Beleuchtung derselben würde es dem Schüler klarer machen, dafs die echte Nahrung für ihren Geist doch noch jetzt vorzugsweise bei Lessing, Göthe und Schiller zu suchen ist.

Sehr zweckmäfsig ist die sorgfältige Berücksichtigung der Schriftsteller der Wissenschaft, so weit sie der deutschen Nationalliteratur angehören. — In Bezug auf die literarischen Nachweisungen durfte bei Göthe das Buch von Lewes nicht fehlen, das zwar hie und da überschätzt worden ist, aber doch als eine sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der Götheliteratur betrachtet werden mufs. Zu Hutten wird der Verf. in einer neuen Auflage die treffliche Biographie von Straufs und hoffentlich auch Böcking's neue kritische Ausgabe seiner Werke nachzutragen haben, von der in dem netten Abdruck der *epistolae obscurorum virorum* bereits ein Vorläufer erschienen ist.

Dresden. **K. G. Helbig.**

III.

Lehrbuch der Geometrie zum Gebrauche an höheren Lehranstalten. Von Dr. Eduard Heis, Professor der Mathematik an der K. Akademie zu Münster, und Thomas Joseph Eschweiler, Director der höheren Bürgerschule zu Köln. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil: Planimetrie. Köln, Verlag der M. Du Mont-Schauberg'schen Buchhandlung. 1858. VIII u. 292 S. 8.

Die erste Auflage dieses Werkes, welche mir nicht zur Hand ist, erschien im Jahre 1855. Die Verfasser geben in dem Vorworte folgende Beweggründe für die Herausgabe dieses neuen Lehrbuches an: „Einmal schien ihnen der vorhandene Stoff, namentlich so weit er das System der eigentlich sogenannten Elemente enthält, einer besseren Gliederung und Anordnung fähig, als nach Euklid die meisten der bisherigen Lehrbücher aufweisen; dann aber vermifsten sie in diesen auch diejenige Fülle von Uebungsstoff, welche zur Ausbildung der geometrischen Anschauung und Combination so unumgänglich nöthig ist. Aufserdem gab eine genaue Erwägung jedes Einzelnen vielfachen Anlafs zum Wunsche, Besseres an die Stelle des Vorhandenen zu setzen. Dieses Bessere zu leisten, haben sie weder Zeit noch Mühe gespart." In dem Vorworte zur zweiten Auflage erklären die Verfasser, dafs sie bemüht gewesen seien, nicht allein die sinnstörenden Druckfehler der ersten Auflage zu verbessern, sondern auch durch passende Zusätze die Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen.

Das Buch zerfällt in zwei Theile. Der erste derselben (S. 1—173) enthält aufser der die Grundbegriffe feststellenden Einleitung die Elemente in folgenden sechs Capiteln: Winkel. Parallelen. — Eigenschaften der Dreiecke, Parallelogramme, Trapeze und Polygone, mit Rücksicht auf die Seiten und Winkel. — Vom Kreise. — Inhalt der Figuren. — Von den Proportionen. — Die regulären Vielecke und die Kreismessung. — — Der zweite Theil (S. 174—291) umfafst Erweiterungen der Elemente und fortgesetzte Uebungen in der geometrischen Construction in acht Capiteln mit den Ueberschriften: Uebungsaufgaben und Sätze als Anwendungen der sechs ersten Capitel. — Aufgaben und Sätze über Dreiecke und Vielecke. — Lehrsätze und Aufgaben über den Kreis. — Sätze und Aufgaben über den Inhalt der Figuren. — Geometrische Oerter. — Maxima und Minima. — Transversalen, harmonische Theilung, Pol und Polare eines Kreises. — Sätze und Aufgaben über Berührungen oder das Apollonische Tactions-Problem. — Jedes der 14 Capitel des Buches ist wieder nach der Zusammengehörigkeit des Inhalts in mehrere Abschnitte getheilt; der erste Theil zerfällt in 32, der zweite in 26 Abschnitte und 2 Anhänge (über ungleiche und irrationale Verhältnisse).

Von den aus der vorstehenden Inhaltsangabe nicht ersichtlichen Eigenthümlichkeiten, die das vorliegende Buch vor vielen Lehrbüchern der Planimetrie auszeichnen, will ich einige genauer angeben. — Im ersten Capitel sind alle Sätze über die Lage gerader Linien enthalten, soweit dieselbe durch Winkel allein bestimmbar ist. In vielen Lehrbüchern stehen diese Sätze, deren innere Verwandtschaft unmittelbar einleuchtet, nicht bei einander; in anderen Büchern finden sie sich zwar vereinigt, aber man hat dann gewöhnlich die Sätze über die Winkel bei durch-

schnittenen Parallelen vermittelst des nicht definirten Begriffes der Richtung auf ganz ungenügende Weise abzuleiten gesucht; in dem vorliegenden Buche dagegen ist überall die Euklidische Strenge der Beweise gewahrt. Das zweite Capitel weiset im ersten Abschnitt im Allgemeinen den Zusammenhang nach, der zwischen den Seiten und Winkeln eines einzelnen Dreiecks besteht. Dadurch ist es möglich gemacht, die Sätze von der Congruenz der Dreiecke ohne Unterbrechung aneinander zu fügen. Im dritten Abschnitt sind die geometrischen Elementaraufgaben enthalten, deren Auflösung unmittelbar auf der Congruenz der Dreiecke beruht. Die Sätze des vierten Abschnitts, welche Vergleichungen solcher nicht congruenten Dreiecke darbieten, die in 2 Stücken übereinstimmen, finden sich in vielen Lehrbüchern zwischen den Congruenzsätzen zerstreut. Im vierten und fünften Capitel ist die Uebereinstimmung zwischen Sätzen über Linienproportionen und über rein geometrische Flächenvergleichung an vielen Beispielen ausführlicher nachgewiesen, als dies gewöhnlich geschieht. Die beiden ersten Abschnitte des fünften Capitels gehören der allgemeinen Gröfsenlehre an und handeln vom Mafse, von Verhältnissen und Proportionen. — Beweise und Auflösungen sind meistens vollständig ausgeführt, doch mitunter auch blofs angedeutet. Manche Sätze sind auf mehrfache Art bewiesen, der Pythagorische Lehrsatz z. B. auf vierfache Art; zur Bestimmung der Zahl π sind 4 Wege angegeben. — Im zweiten Theile des Buches sind diejenigen Sätze und Aufgaben, welche vorzugsweise zur Ergänzung des im ersten Theile enthaltenen Systemes dienen, durch einen vorgesetzten Stern bezeichnet. Es umfafst dieser Theil über 400 Sätze und Aufgaben, von denen manche noch mit Zusätzen versehen sind. Die Schätze der alten und neuen Geometrie sind für diese Sammlung in trefflicher Weise verwendet. So steht bei dem Apollonischen Tactionsprobleme neben der älteren Auflösung auch eine neuere. Beweise und Auflösungen sind in den meisten Fällen angedeutet, bei den leichteren ganz weggelassen. — Ich könnte noch manches Andere, besonders auch Einzelheiten (die Fassung der Sätze, die Beweise, die Auswahl der Aufgaben) Betreffendes aus dem Buche rühmend hervorheben; doch glaube ich genug gesagt zu haben, um darzuthun, dafs die Verfasser die im Vorworte formulirte Aufgabe vortrefflich gelöst haben, dafs also das vorliegende Buch zu den besten Lehrbüchern der Planimetrie gehört und darum den Lehrern dringend zu empfehlen ist. Wer der Meinung ist, dafs ein Schulbuch nur soviel Lehrstoff darbieten darf, wie in den Lehrstunden durchgearbeitet werden kann, der wird allerdings das Buch den Gymnasiasten nicht in die Hände geben. Doch darüber sind die Ansichten verschieden.

Es sei mir erlaubt, dem Vorstehenden noch zwei Bemerkungen beizufügen.

1. Die Erklärung IV, 2 und der Satz IV, 3 nehmen nach meiner Ansicht nicht ihre richtige Stelle im Systeme ein. Mit den umstehenden Sätzen haben sie keinen unmittelbaren inneren Zusammenhang. Der betreffende Abschnitt ist nämlich überschrieben: Sätze über Rechtecke und Quadrate. Nähme man aber jene beiden Nummern daraus hinweg, so könnte die Ueberschrift lauten: Geometrische Vergleichung von Rechtecken und Quadraten, deren Seiten durch Addition oder Subtraction aus einander abzuleiten sind. In IV, 2. 3 dagegen wird der Flächeninhalt eines Rechtecks als eine Zahl bestimmt. Diese Bestimmung erfordert die Vergleichung eines Rechtecks mit einem Quadrate, dessen Seiten der Längeneinheit gleich sind. Da nun diese Vergleichung ein specieller Fall aus der Vergleichung beliebiger Rechtecke ist, die V, 81 ausgeführt wird, so gehört die Stelle IV, 2. 3 hierher. Den Verfassern ist dieser Zusammenhang auch nicht entgangen, wie aus einer Bemerkung im ersten



Zusatz zu V, 81 hervorgeht, aber sie haben doch der „üblichen Weise" vor der wissenschaftlichen Consequenz den Vorrang eingeräumt.

2. Die Theorie der harmonischen Verhältnisse Cap. XIII. Abschn. 2 erscheint als eine willkürliche und isolirte, wenn man sie von den anharmonischen Verhältnissen getrennt behandelt. Die Verfasser haben dies wohl auch gefühlt, indem sie wenigstens die Definition der anharmonischen Verhältnisse aufnahmen. Leitet man die harmonischen Verhältnisse aus den anharmonischen ab, so verschwindet nicht nur der Schein des Zufälligen, sondern es stellt sich auch bei der Benutzung des Princips der Zeichen — 1 als der wahre Werth derselben heraus. (Vgl. *Chasles. Traité de géométrie supérieure.* 56.)

Für andere Bemerkungen fehlt hier der Raum; sie finden vielleicht an anderer Stelle ihre Erledigung.

Die äufsere Ausstattung des Buches ist recht gut. Die Figuren sind dem Texte beigedruckt.

Berlin. Kruse.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Horaz.

Da Horaz nicht blofs für Männer und literarischen Genufs ein Dichter ist, sondern auch für die Jugend und zur Bildung mit Recht für vorzüglich geeignet gehalten wird, so ist es immer wieder eine pädagogische Aufgabe, ihn aus dem Gesichtspunkt der Bildung, wie sie das Bedürfnifs einer Zeit ist, zu interpretiren, d. h. so zu interpretiren, dafs alles, was dieser Dichter eigenthümlich Bildendes darbietet, lebendig hervortritt, ohne dafs sich die Interpretation von der alleinigen Darlegung dessen entfernt, was zum Verständnifs der Gedichte gehört, aber auch alles giebt, was dazu gehört, damit das Verständnifs ein volles und allseitiges sei. Natürlich wird, weil wir es hier mit Kunstwerken zu thun haben, ein Hauptgewicht auf die Form gelegt werden müssen, so dafs es nicht blofs Aufgabe ist, Wort- und Sacherklärung, gegründet auf Kritik, zu geben, die Gedanken zu entwickeln, sondern auch darzulegen, wodurch das Gedicht ein Kunstwerk sei. Denn gewifs ist auf Schulen die Poetik nicht als theoretisches System vorzutragen, sondern an den poetischen Individuen das Wesen der Poesie und ihrer Gattungen klar zu machen, und auch Studirende können nicht genug geübt werden, was ihnen theoretisch vorgetragen worden, in den besonderen Gedichten wiederfinden zu lernen, da es sich nur zu oft im Leben zeigt, dafs jemand eine Theorie kennen kann, sie aber *in concreto* anzuwenden nicht versteht. Dann aber haben die Kunstwerke der Alten dies vor denen der Neueren eigenthümlich, dafs sie den Charakter der ungetrübten Einfachheit haben, so dafs das Wesen der besonderen Gattungen, also auch der der Poesie an ihnen am sichersten studirt und erfafst werden kann. Um nun gleich an die Lyrik des Horaz anzuknüpfen: Der Gedanke ist in vielen Gedichten derselbe, z. B. geniefse das Leben; aber die Form ist stets eine andere. Diese Form ist aber bei dem Dichter als einem Kunstwerke schaffenden stets eine Handlung oder ein von Leben durchdrungenes Bild, d. h. ein in der Zeit sich Entwickelndes oder ein im Raum sich Ausdehnendes, wobei natürlich festzuhalten, dafs sowohl Zeit als Raum poetische, d. h. von der Phantasie geschaffene sind. In der Regel wird nun bei der Exegese, wenn die Idee des Gedichts angegeben werden soll, was Form ist, als Inhalt angegeben. Es wird z. B. als Argument von 1. Od. IX. angegeben: „*Magistrum convivii allocutus poëta admonet, ut quibus rebus in tanto frigore, quo omnis rerum natura*

wir ganz individuelle Persönlichkeiten oder Sachlichkeiten des römischen Staats- oder Privatlebens; dann sind diese aber dennoch dem Boden der realen Wirklichkeit dadurch entrückt, dafs sie nur die Form bildet, in der sich Ideale, Ansichten, Grundsätze, Stimmungen, Wünsche, private oder öffentliche, wie sie des Dichters einerseits sind, anderseits aber Gemeingut der Römer werden sollen, verkörpern.

Wer also die reine Interpretation der horazischen Gedichte zu seinem Zwecke macht, hat auf Untersuchungen über Zeit, Begebenheiten, Persönlichkeiten nur dann sich näher einzulassen, wenn das Gedicht das Historisch-Individuelle lyrisch darstellen will; dagegen wenn das Historisch-Individuelle nicht als solches vor unsere Phantasie gerufen wird, sondern dem Leser nur ein Generelles gegeben werden soll, dem er das dazu gehörige Individuelle aus eigener Erfahrung im Privat- oder öffentlichen Leben unterordnen soll, so sind Untersuchungen über das Individuelle aus dem Römischen Alterthum als nicht zur vollen Erfassung der Idee des Gedichts erforderlich auszuschliefsen.

Was nun speziell die angeredeten Personen betrifft, so ist von einem Dichter, der so wie Horaz mit vollem Bewufstsein, auch für die späteste Nachwelt ein Dichter zu bleiben, dichtete, vorauszusetzen, dafs er, was zum Verständnisse seiner Gedichte gehörte, in die Gedichte selbst legte und es nicht dem Zufall überliefs, ob zum Verständnifs Nothwendiges aus Quellen neben den Gedichten geschöpft werden würde. Natürlich ist dies *cum grano salis* zu verstehen. Es braucht nicht der volle Name und das, was zur deutlichen Bezeichnung des Individuums gehört, dazustehen, sobald die gebrauchte namentliche Bezeichnung, bestehe sie im Gentil- oder Familien-Namen, der so allgemein von einer bestimmten Persönlichkeit gebräuchliche war, dafs er Eigenthum der Tradition für die bestimmte Persönlichkeit werden mufste. Der Dichter konnte dann überzeugt sein, dafs die Nachwelt, so weit sie ein Interesse daran nimmt, wissen würde, von wem dieses Namens er sänge. Entweder zeigt es aus der Inhalt des Gedichts noch entschiedener, welche Persönlichkeit gemeint sei, oder wenn der Inhalt durchaus jeder historischen Besonderheit dieser Persönlichkeit entbehrt, so dafs daraus nichts für Feststellung der Person entnommen werden kann, so ist es eben für die Idee des Gedichts einerlei, und das Nomen proprium dient blofs zur Bezeichnung eines Freundes mit Anwendung der Redefigur, wonach überhaupt bei Dichtern sachliche Individuen wie Hadria, Boreas etc. für die generellen Begriffe Meer, Wind stehen, so dafs die Anrede eben nur zu der Form der Subjectivität gehört, welche das Element ist, in welchem sich der lyrische Dichter bewegt.

Es möge mir nun vergönnt sein, nach diesen Grundsätzen und Ansichten bearbeitete Interpretationen horazischer Gedichte beispielsweise dem gelehrten Publikum vorzulegen.

Od. I, 28. (Archytas.)

Te maris etc.] Da durchgängig im Horaz, und zwar ganz in Uebereinstimmung mit dem Prinzip des lateinischen Stils, wenn die angeredete Person aus einem bestimmten individuellen Gesichtspunkt genommen den wesentlichen Inhalt einer Ode bildet, der Vokativ, und in der Regel mit einem diesen individuellen Gesichtspunkt andeutenden Beisatz, an den Anfang oder doch im nächsten Zusammenhang mit dem Anfang gestellt erscheint, so folgt aus der Stellung des Vokativs *Archyta*, mit sammt dem Acc. *te* und seiner Apposition, so wie dem appositionellen *mersiturn* in dem Anfang unserer Ode, dafs Archytas, und zwar als weltumspan-

nender Geist, der dem Gedichte wesentliche Bestandtheil ist, und ebenso kann es gar nicht anders sein, als dafs das dringende Flehen um drei Hände Staub am Schlufs des Gedichts, weil es einen scharfen Gegensatz zum Inhalt des Anfangs bildet, in der innigsten Beziehung mit dem Archytas selbst steht.

Archyta] Von diesem bekannten pythagoreischen Philosophen aus Tarent, der gleich ausgezeichnet als Mathematiker und Physiker, wie als Staatsmann und Feldherr war, ist nur diese eine Seite seiner Gröfse herausgehoben, weil sie mit seinem Tode in belehrendem Contrast steht und Einfachheit der Idee Grundgesetz der Poesie ist. Wenn nun gleich weiter kein Beleg dafür da ist, als diese unsere Ode, die nach einigen Auslegern nichts beweist, dafs Archytas überhaupt bei einem Schiffbruch umgekommen sei, so ist doch von keinem Schriftsteller etwas, was dagegen spräche, überliefert worden, wie denn überhaupt nichts von seinem Tode anderswo erzählt wird, und die alten Commentatoren des Horaz fafsten unsere Ode durchaus nicht anders, als dafs Archytas Schiffbruch gelitten habe und sein Leichnam an die Küste geworfen worden sei. Es ist also nur zufällig, dafs uns keine weitere schriftliche Nachricht von seinem Tode in Folge eines Schiffbruchs erhalten ist. Sehr wohl aber kann sich eine Ueberlieferung davon, wenn auch nur als Sage, zumal in der Gegend des Schiffbruchs erhalten haben, die Horaz zu seinem Gedichte benutzte. Uebrigens ist wohl zu bedenken, dafs Horaz gerade die Erforschung der Natur und ihrer Gesetze, diesen Hauptzweig der alten Philosophie, sehr hochschätzte, hier also keine spöttische Ironisirung der pythagoreischen Philosophie, am wenigsten in der Person eines Archytas, statthaben kann.

cohibent pulveris] Wenn man verstanden hat: die Vorenthaltung der wenigen Hände Staubes, die auf den Leichnam geworfen schon als Beerdigung galten, hält dich auf der Erde zurück, d. h. läfst deine Seele diesseit des Styx ruhelos umherschweifen, so hat man aufser Acht gelassen, dafs dieser Gedanke keinen Gegensatz gegen den pathetisch herausgehobenen Gedanken *maris etc. mensorem* bildet, vielmehr für den behaupteten Sinn des *cohibent etc.* bedeutungslos ist. Es kann daher der Sinn nur sein: dich, der Himmel und Erde mit dem Geiste durchmessen hat, fesselt, läfst nicht fort, das einzige Fleckchen Erde, auf dem du, aus dem Meere an das Land gespült, liegst. *Munera* wird das Fleckchen Erde genannt, weil es noch ein Geschenk der Götter war, dafs er an den Strand geworfen worden war, so dafs doch die Möglichkeit der für die Ruhe der Seele nothwendigen Beerdigung, und wenn es auch nur die Nothbeerdigung von drei Händen voll Erde sein sollte, gegeben war, während er im Meere versunken lange Zeit als Schatten unstät diesseit des Styx hätte weilen müssen. Dieser Gegensatz zu der in den ersten Worten bezeichneten Gröfse ist zu stark ausgeprägt durch *pulveris, exigui, parva, munera*, ja, wie wir gleich sehen werden, auch durch *prope litus Matinum*, als dafs er bedeutungslos sein könnte.

litus Matinum] Die Geographen kennen weder ein *litus Matinum*, noch einen *mons Matinus*. Dagegen reden die alten Commentatoren des Horaz von einem *vicus* und *mons* oder *saltus* oder *promontorium* dieses Namens, und zwar als in Apulien oder Calabrien gelegen, welche Lokal-Bezeichnung keine wirkliche Verschiedenheit zu sein braucht, da bekanntlich Calabrien und Apulien bei den Alten vielfach ineinander übergehende geographisch-politische Bezeichnungen sind. Es fragt sich nun, ob nicht Data vorhanden sind, aus denen man die Matinischen Lokalitäten näher bestimmen kann.

Warum will denn der an der Matinischen Küste Liegende, wenn der Schiffer seine Bitte um Beerdigung erfüllen sollte, die Stürme von dem-

selben durch sein Gebet gerade auf die Venusinischen Wälder (v. 3[illegible]
abzuwenden suchen? Offenbar doch weil dieselben in der Nähe der la-
tinischen Küste landeinwärts lagen. Venusia lag am Vultur-Berge, v
dem man den so gefährlichen Vulturnus-Wind, den heutigen Sirokko, a
leitete und der nach den ausdrücklichen Zeugnissen des Plinius, Co-
mella und Seneca derselbe ist mit dem hier an unserer Stelle genannte
Eurus. Dann aber erkennt man den lokalen Zusammenhang zwischen
dem *Matinum litus*, das doch zweifelsohne in gleicher Gegend mit dem
Mons oder, wie Horaz Epod. 16, 28 sagt: den *Matina cacumina* und
den *buceta* (die diplomatisch mehr als *buxeta* gesicherte Lesart) Matins
lag, aus Lucan Pharsal. IX, 185 ff. Hier wird, um ein anschauliches Bild
davon zu geben, wie an der ganzen Küste Aegyptens zur Todtenfeier
des Pompejus Scheiterhaufen angesteckt wurden, der Anblick geschildert,
wenn der Apulier die abgeweideten Rasenflächen ansteckt, um die Erde
von neuem zu befruchten:

— *simul et Garganus et arva*
Vulturis et calidi lucent buceta Matini.

Es bleibt freilich ungewifs, ob *Matini* Genitiv von *Matinum* scil. *litus*
oder *Matinus* scil. *mons* oder Genitiv des Gentile „des Matiners“ ist,
ob *buceta* oder *buxeta* die richtige Lesart sei; allein *jedenfalls hängt* die
Matinische Lokalität mit den übrigen genannten zusammen, und zwar in
der Art, dafs die ganze Ausdehnung und Ausbreitung der Apulischen
Ebene mit den drei Lokalitäten bezeichnet ist. Unmöglich kann man also
den Matinischen Berg und Strand in der Gegend von Tarent als den Ge-
burtsort des Archytas annehmen; denn es wäre mehr als eine dichteri-
sche Hyperbel, zu sagen: Wenn die Bewohner der ihrem Haupttheile
nach nördlich des Aufidus gelegenen Apulischen Ebene ihre Weiden an-
stecken, so leuchten die jenseit der vom Vultur *südöstlich bis zum süd-*
östlichsten Ende Italiens fortstreichenden Berge gelegenen *buceta Matini*
bei Tarent, während das Bild ein vortreffliches ist, wenn es sich inner-
halb der Möglichkeit hält. Die *buceta Matini* können aber auch nicht
die Stelle des heutigen Matinata unmittelbar am Fufs des Garganus ein-
genommen haben, sondern da Garganus im Norden, Vultur *südlich davon*
durch die Apulische Ebene getrennt landeinwärts lag, so kann der Dich-
ter nicht wieder auf dieselbe Stelle zurückkommen, wenn er sagen will,
dafs zugleich alle drei Stellen leuchten, sondern *man kann kaum an-*
ders, als das Littorale Apuliens, natürlich in unbestimmter Begrenzung
landeinwärts, zwischen diesen Grenzen im Norden und Süden durch die
buceta Matini bezeichnet zu sehen, so dafs die eigentliche Küste der mit
buceta Matini bezeichneten Lokalität das horazische *litus Matinum* sein
wird; immerhin mag es seinen Anfang von dem heutigen *Matinata* an
genommen haben, aber sich gewifs bis in die Gegend der Aufidus-Mün-
dung erstreckt haben; und es kommt der heutige Name Matinata als ein
nicht unbedeutendes Moment für die Annahme hinzu, *dafs der Name*
„Matinisch“ in dieser Gegend zu Hause war. Ob nun aber diese so
bezeichnete Küstenstrecke nur bis zum Südost-Ende des eigentlichen Apu-
liens oder Dauniens, also nicht viel über die Aufidus-Mündung *südlich*
hinaus reichte, oder die Küste Peucetiens mit einbegriffen hat, läfst sich
wenigstens aus Lucans Stelle nicht mit voller Gewifsheit entscheiden,
wenngleich sich die weitere Erstreckung kaum annehmen läfst, da in Peu-
cetien die Berge je weiter südöstlich desto näher an die Küste selbst
treten. Nun aber sagt der Scholiast zu Hor. Od. III, 4, 15: *Bantia ci-*
vitas est Apuliae, contermina Venusinae civitati, quae (doch
wohl Bantia, wovon geredet wird?) *campis est amoena et pascuis vi-*
cinis, qui campi nunc appellantur Matini abusive. Ergiebt sich

nun auch, je nach der verschiedenen möglichen Construction, ein sehr verschiedener Sinn der Worte, so geht doch soviel aus den Worten hervor, dafs es auch entweder *campi Matini* gab und dafs sie in der Nähe von Venusia und Bantia lagen, oder dafs der Name „Matinisch" auf die *campi* abusivisch übertragen worden ist, der gebräuchlicher Weise von anderartiger Lokalität galt. Wie nun, wenn die abusiv *Matini* genannten *campi* die *arva Vulturis* des Lucan und die vom Scholiasten offenbar von den *campi* unterschiedenen *pascua* den Namen *Matina* rechtmäfsiger Weise führten und dasselbe sind, was Lucan *buceta Matini* nennt? Ich möchte es um so mehr glauben, als wirklich das Daunische Apulien oder die heutige Provinz Capitanata diese drei verschiedenartigen Landstriche hat: den gebirgigen Theil Garganus, die ackerbaufähigen Striche nach dem Vultur zu und die unabsehbaren Viehtriften der sogenannten Tavogliere di Puglia, so dafs es sehr natürlich erscheint, wie Lucan dazu kommen konnte, das ganze vom Feuer der angesteckten Weiden und Aecker erleuchtete daunisch-apulische Littorale durch diese drei Lokalitäten zu bezeichnen. Dafs Matinisch, Apulisch und Venusinisch, wenn auch nicht identische, so doch offenbar verwandte Gentil-Begriffe waren, folgt auch daraus, dafs Horaz Od. IV, 2, 27 sich im Gegensatz zu Pindar mit einer Matinischen Biene vergleicht. Denn unmöglich kann in solchem Fall das gentilicische Beiwort nur als bedeutungsloser schmückender Ausdruck für den allgemeinen Begriff „Biene" genommen werden. Wer also den *mons Matinus* bei Tarent annimmt, könnte statt Matinische auch Tarentinische Biene sagen; aber es wäre doch mehr als wunderbar, wenn der Venusinische Dichter sich die Tarentinische Biene nennete; denn darum, dafs Horaz sich oft in Tarent aufhielt, konnte er sich doch nicht Tarentinische Biene nennen. Etwas anderes wäre es, wenn der ganze Bergzug vom Vultur bei Venusia bis zur Süd-Ostspitze Italiens den Namen des Matinischen Gebirges geführt habe, was doch aber erst zu erweisen wäre, und dennoch würde damit der Zweck, warum man solche Bezeichnungen gebraucht, nehmlich durch die heimathliche Gegend zu individualisiren, wieder wegfallen, indem die Bezeichnung zu allgemeiner Art wäre; denn mit demselben Recht könnte dann z. B. der Calabrische Dichter Ennius die Matinische Biene heifsen.

Aber weiter. In Horaz Epod. 16, 28 ff. heifst es: wir wollen schwören, erst dann wieder nach Italien zurückzukehren, wenn der *Padus* die *Matina cacumina* bespülen und der *celsus Apenninus* in das Meer verlaufen wird. Nun sehen zwar die, welche den *Matinus mons* durchaus bei Tarent, als der Vaterstadt des Archytas, haben wollen, in den Worten nur einen Sinn, wenn sie ausdrückten: wenn der Po, statt am Nord-Ende Italiens am Süd-Ende Italiens fliefsen wird. Und richtig ist allerdings, dafs das, was nie geschehen wird, hier nicht etwa der Rücklauf des Po zu seinem Quellgebiet, das etwa *Matina cacumina* geheifsen habe, sein kann, da einmal auch keine Spur dieses Namens für diesen Theil der Alpen vorkommt, dann aber auch das Verbum *laverit* ein die Sache schlecht bezeichnender wäre, indem die Quellen ja wirklich auch die *cacumina lavant*. Es kommt dazu, dafs die Stellung des *Matina* neben *Padus* und vor *cacumina* verbietet, in *cacumina* den Gegensatz zu suchen, der nur in *Matina* liegen kann, *Matina cac.* im Gegensatz zu *Alpina cac.* Die Absicht aber, etwas zu bezeichnen, was nie geschehen wird, wird vollständig damit erreicht, wenn in dem Gesagten auch nur liegt: wenn der Po ganz andere Berge als die Alpen bespülen wird. Nun kennen wir ja aber die Eigenthümlichkeit unseres Dichters aus gar mannigfachen Beispielen, dafs er gern seine Heimathsgegend in den Gedichten gelegentlich verewigen will, und so denkt er, wie er öfter seines heimathlichen Aufidus zu poetischen Bildern sich bedient, auch hier an diesen

Fluſs, der in seiner Nähe eben so gut *cacumina Matina* gehabt haben wird als *pascua* oder *buceta Matina*, in deren üppigem Thymian — denn noch heute trägt die Ebene von Puglia, neben der Ferula, dem Asphodelus ramosus und dem Kapernstrauch, besonders den Thymian — die Matinische Biene schwelgte:

> — *Ego apis Matinae*
> *More modoque*
> *Grata carpentis thyma* —.

Konnte der Dichter gemüthvoller das Niegeschehende bezeichnen, als wenn er sagte: Wenn der Padus statt der Alpen die *Matina cacumina* bespülen wird? Wahrscheinlich dachte er wie jeder Römische Leser dabei zugleich an die Winzigkeit der Berge wie des Flusses im Verhältniſs zu der Groſsartigkeit der Alpen und des Po, so daſs der Gegensatz um so schärfer hervortritt. Denn etwas Aehnliches scheint auch in dem andern Bilde zu liegen: *in mare seu celsus procurrerit Apenninus*, zu welchen Worten der alte Commentator sagt: *quando Apenninus, qui procul a mari procurrerit eo ut promontorium ejus fiat*. Nur glaub' ich, daſs das Gewicht nicht bloſs auf die Entfernung des *Apenninus* vom Meere fällt, sondern auch, da *celsus* mit Nachdruck voransteht, auf die Mächtigkeit des Hoch-Apennin im Gegensatz zum verschwindenden *promontorium*:

„Wenn der Hoch-Apennin ins Meer verlaufen wird."

So drängt alles darauf hin, daſs in der Heimathsgegend unseres Dichters der Name „Matinisch" zu Hause war. Warum will man denn nun mit Gewalt die bei Plinius N. H. III, 16 handschriftlich neben anderen Lesarten begründeten, unter den Völkern Apuliens angeführten *Matini* fortschaffen und durch Conjectur *Netini* hineinbringen, weil Strabo zwischen Celia und Canusium, also in Peucetia, eine Stadt Netion nennt. In der bei Plinius alphabetisch geordneten Reihefolge der Völker Apuliens im weiteren Sinne des Wortes heiſst es vom Buchstab *M* ab: *Merinates* (*al. Metinates*, etwa das heutige Matinata?) *ex Gargano* (ungewiſs ob zum vorigen oder folgenden Worte gehörig) *Mateolani*, *Nere(i)tini*, *Matini*. *Neretini* hat man getilgt, weil dieselben später bei den Salentinern, offenbar von der daselbst gelegenen Stadt Neretum so genannt, aufgeführt werden, und die *Matini* hat man, wie gesagt, in *Netini* verwandelt. Wenngleich ich nun keinen Grund sehe, warum man durchaus den *Matini* die *Netini* substituiren will, sondern es doch nach dem bis jetzt Entwickelten natürlicher wäre, die *Matini* beizubehalten, in den *Neretini* die *Netini* zu sehen und *Matini* vor *Netini* zu stellen, so zeigt doch auch schon der Name *Mateolani*, so wie auch *Metinates*, wenn es die richtigere von den beiden Lesarten *Merinates* und *Metinates* sein sollte, auf den gleichen Stamm mit *Matini*, so daſs wir immer wieder auf ein Volk *Matini* gewiesen werden. Ich zweifle daher gar nicht, daſs Lucan in obiger Stelle *Matinus* collectivisch, wie kurz zuvor *Apulus*, gefaſst hat und zugleich die gewöhnliche dichterische Figur gebraucht hat, zu sagen statt *calida lucent buceta Matini*, *calidi l. b. Matini*. Wer wollte auch leugnen, daſs es viel natürlicher und zugleich dichterischer ist, zu sagen: es leuchten die Triften des heiſsen Matiners, als die Triften des Matinischen Berges oder selbst der Matinischen Küste. Während *Apulus* der Gemein-Name war, war ein Spezial-Name *Matinus*, und zwar waren wahrscheinlich die Viehzucht treibenden Bewohner der Tavogliere di Puglia, der *buceta* des Lucan oder der *pascua* des horazischen Scholiasten, ein besonderer Volksstamm des Namens *Matini*, die sich einerseits von den Bergbewohnern des Garganus, andererseits von den Städte bewohnenden und Ackerbau treibenden der nächst dem Vultur gelegenen

Striche stammartig unterschieden. Und dies klingt merkwürdig an die fernere Notiz des Plinius an, dafs es drei *genera Apulorum* gäbe: die *Teani* am Garganus, die *Lucani* (offenbar am Vultur, wie denn Venusia ebensowohl Lukanisch als Apulisch nach Horaz selbst war) und die *Daunii*. Ob diese *Daunii* nun selbst auch *Matini* geheifsen oder ob der Gemein-Name der vor ihrer Einwanderung daselbst Angesessenen *Matini* war, während Spezial-Namen *Monadi* und *Dardi* mit ihren Städten Apina und Trica waren (Plin. l. c. sagt: *Diomedes ibi delevit gentes Monadorum Dardorumque et urbes duas, quae in proverbii ludicrum vertere, Apinam et Tricam*), wird schwer zu entscheiden sein. Soviel aber scheint mir nach allem Gesagten festzustehen, dafs die *Matini* nicht blofs das Volk einer Stadt waren, sondern ein *genus*, eine *gens* oder *natio*. Vielleicht ergiebt sich später noch sicherer, was jetzt natürlich nur vermuthet ist, dafs zur Messapischen Zeit, vor der griechischen Colonisirung, die Einwohner Apuliens Matiner hiefsen und dafs diese, zu unterwürfigen Viehzüchtern herabgedrückt, den Spezial-Namen *Matini* unter dem Gemein-Namen Apulern fortführten, indem sie wesentlich auf die eigentliche Tavogliere beschränkt waren. Waren sie aber ein früher weiter verbreiteter Stamm, die frühere Hauptbevölkerung Apuliens, so sind die mannigfaltigen Orts-Bezeichnungen: *cacumina Matina, mons, saltus Matinus, promontorium Matinum* [1]); ferner *buceta* oder *pascua Matina* (woher auch *apis Matina*), *litus Matinum, vicus Matinus*, vielleicht auch *campi Matini*, ganz begreiflich. Kurz, Matinisch war zur Zeit des Horaz, überhaupt in der geschichtlichen Zeit ein Apulischer Lokal-Name, kein geographischer, noch politischer Name, von einer gewissen Allgemeinheit, wie Apulisch, und der Dichter konnte die Adjectiva *Apulus, Venusinus, Matinus* synonymisch gebrauchen.

Warum heifst es nun, um endlich auf unseren Vers zurückzukommen, *prope litus Matinum* und nicht *in lit. Matino?* Landeinwärts von dieser Küste kann es nicht heifsen, da die Scene unmittelbar am Strande sein mufs, weil sonst der vorbeifahrende Schiffer nicht angerufen werden könnte. Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, dafs das *litus Matinum* irgend etwas Auszeichnendes hatte, um gerade nach ihrer Nähe eine Oertlichkeit zu bestimmen. Und allerdings ist gerade die Strecke südlich vom Garganus bis zur Aufidus-Mündung eine fortlaufende Sand- und Sumpfgegend und an manchen Stellen, besonders bei Salapia, durch eine verpestete Luft ausgezeichnet. Nimmt man nun dazu, dafs die Apulier als rohe, ungebildete Menschen verschrieen gewesen sein müssen, da sonst Periplectomenes in des Plaut. Miles Glorios. III, 1, 53 nicht sagen könnte:

Post Ephesi sum natus, non in Apulis, non in Umbria,

dies also vor allen von den viehzüchtenden *Matini* und den Fischern des *litus Matinum* wird gegolten haben, wie ja noch heut zu Tage die Reisenden nicht genug erzählen können von den gefühllosen, von den Schiffbrüchen lebenden Strandbewohnern der süditalischen Küste: so wird durch diese Lokalisirung der Contrast zwischen dem Leben des Archytas und seinem Tode noch mehr gehoben.

---

[1]) Schwerlich dasselbe mit *Gargani promontorium*; aber vielleicht führte eine kleinere, ins Meer vorlaufende Landspitze beim heutigen Matinata damals, wie es heute dort eine *punta* und eine *testa Matinata* giebt, den Namen *prom. Mat.*; denn die den Aufidus begleitenden Hügel hören schon bei Canusium auf, und eigentliches Vorgebirge ist auf der ganzen südöstlichen Küste Italiens erst das Japygium oder *Salentinum promontor.*, nur dafs ich auf den heutigen Karten bei Brundusium ein C Carallo finde.

prodest] Da das Präsens steht, so denkt sich der Dichter den Augenblick, wo Archytas sterbend oder gestorben als Land gespült wird, nicht eine spätere Zeit, wo einer den Grabhügel oder das Grabmal des Archytas erblickt, sonst würde das Perf. *profuit* wenigstens das natürlichere gewesen sein.

aerias] Ich sehe keinen zwingenden Grund, von dieser überlieferten Lesart abzugeben. Wie erst Wasser und Erde zusammengestellt und als ein Ganzes zusammengefafst ist, so hier Luft und Aether; denn polus rotundus ist gleich *aether* dem feurigen Elemente, wie ja auch Virg. Aen. I, 608 sagt: *polus dum sidera pascet.*

animoque] *animo* gehört natürlich eben so sehr zu *aerias domos tentasse* als zu *polum percurrisse.*

Occidit etc.] Es ist wohl darauf zu achten, dafs hier von Tantalus nichts von seinen Vergehen, die in den verschiedenen Mythen von ihm erzählt werden, um deretwillen er die Göttergunst verscherzt habe, erwähnt, sondern nur gesagt wird, dafs er, der Tischgenosse der Götter, gestorben sei, und in sofern in gleicher Linie mit den nachher Genannten steht, von denen gar keine Vergehen in den Mythen erzählt werden, um deretwillen auch sie gestorben seien. Aber eben nur ausgesprochen ist das Vergehen des Tantalus nicht; allein da der Mythus des Tantalus ein allbekannter war, so liegt dieser andere Theil desselben dennoch im Hintergrunde; bezweckt ist nur, dafs hier der ausgesprochene Theil in den Vordergrund trete.

Tithonusque] Wenngleich dieser Gemahl der Eos auf letzterer Bitten die Unsterblichkeit von Juppiter erhalten hatte, so wird doch ganz natürlich sein bekanntes Hinschwinden bis zu einem Minimum von Leben und seine endliche Verwandlung in eine Cikade als ein *occidere* angesehen, da er nicht mehr als Mensch auf Erden wandelte.

Mit den Worten *remotus in auras* bezeichnet der Dichter offenbar nichts anderes als die Thatsache, dafs er von der Aurora *in ihr* Reich, die *aurae*, entrückt worden. Zwischen die Begriffe *conviva deorum* und *Jovis arcanis admissus* gestellt, können die Worte nicht bedeuten: allmählig dahin geschwunden, wie Ovid Metam. III, 397: *in aera sucus corporis abit*, oder Stat. Theb. XI, 55: *fugit in vacuas jam spiritus auras*; sondern es kann nur ein jenen beiden anderen entsprechendes Prädikat ausdrücken. Aber es ist auch nicht der allgemeine Begriff „in den Himmel versetzt", sondern der Verkehr mit der Gottheit individualisirt durch das Zusammenleben mit der Göttin der Aurae, Aurora.

Vergleichen wir zunächst die drei ersten Beispiele, so müssen wir festhalten, dafs unserem Dichter die griechischen Mythen durchaus nur ideale Körper für sittliche Ideen, dafs sie ihm keine buchstäbliche Glaubens-Artikel sind, die als solche aber so sehr eine historische Wahrheit und Unmittelbarkeit für den Gläubigen haben, als sie der Ausdruck einer rein geistigen Wahrheit sind. Demnach sind ihm weder Tantalus noch Tithonus noch Minos mythisch-historische Wesen, deren Thaten und Schicksale in ihrer Unmittelbarkeit ihn befriedigten, sondern Tantalus zunächst das persönliche Symbol der Idee, dafs ewiges Freuden- und Genufsleben Eigenthümlichkeit der Götter sei, so dafs der Mensch, der in unaufhörlicher Fülle des Lebensgenusses schwelge, an die Gottheit hinanreiche, aber zugleich auch eben als beschränktes und endliches Wesen durch die Einseitigkeit eines solchen Lebens zum Uebermaafs getrieben in Uebermuth gerathe, der Menschen und Götter verletze, und in Folge dessen von Seiten der Götter schwere Strafe erleiden müsse.

Ein zweites Merkmal der göttlichen Natur ist ewige Schönheit. Aphrodite sagt im Homerischen Hymnus zu Anchises:

ἀγχίθεοι δὲ μάλιϛα καταθνητῶν ἀνθρώπων
αἰεὶ ἀφ' ὑμετέρης γενεῆς εἶδός τε φυήν τε

und erzählt dann erst den Raub des Ganymedes, der wegen seiner Schönheit von Zeus zu einem Unsterblichen mit ewiger Jugend gemacht wird, darauf aber den Mythus des Tithonus, mit den Worten beginnend:

ὡς δ' αὖ Τιθωνὸν χρυσόθρονος ἥρπασεν Ἠώς,
ὑμετέρης γενεῆς, ἐπιείκελον ἀθανάτοισιν.

Der Mythus des Tithonus ist dem Dichter also nichts weiter als künstlerisch versinnlichte Darstellung dieser Idee, dafs Schönheit zwar den Menschen zu den Göttern erhebe, dafs die menschliche Schönheit aber eine nach und nach dahinschwindende sei. Nicht ohne bewufste Wahl hat Horaz daher das Wort *aurae* gebraucht; denn *aura* ist wesentlich das Element der Schönheit, der leuchtende Duft, als der Sitz der ῥοδοδάκτυλος ἠώς. Horaz braucht das Wort daher bekanntlich, wie Od. II, 8, 24:

— *tua ne retardet*
Aura maritos

und an anderen Stellen, geradezu für liebliche Schönheit und ebenso andere Dichter. Aurora ist gleichsam das, was wir die Natur-Schönheit nennen, im Gegensatz zur geistigen, menschlichen wie göttlichen, Schönheit; daher ist Aurora die Tochter von Titanen, Hyperion und Thia, Venus dagegen die Tochter Juppiters und der Dione. Tithonus wird daher zuletzt auf der Aurora Bitten von Juppiter in die wegen ihres schönen, lieblichen Gesanges bei den Alten berühmte Cikade verwandelt, beider durch Schönheit (Hom. Od. XI, 522) ausgezeichneter Sohn Memnon in einen Vogel — um sein Grab schwärmen die Vögel, diese lieblichen Geschöpfe der Natur — und die Memnons-Säule tönt lieblich von den *auris* der kommenden und scheidenden Sonne getroffen. *Aura* ist also nicht blofs die Schönheit für das Auge allein, sondern überhaupt die sinnliche Schönheit, und ihre Personificirung die Aurora, und dasselbe nach dem männlichen Prinzip, aber mit der menschlichen, der Sterblichkeit unterworfenen, Natur verknüpft, Tithonus.

Endlich ist Klugheit, praktischer Geist der Gottheit eigenthümlich, und zwar als weltregierende, durch Gesetze waltende Klugheit in höchster Potenz dem Vater der Götter und Menschen, dem Juppiter. Minos aber ist, wie sein ganzer Mythos von einem Ende bis zum anderen zeigt, wesentlich der Mensch mit einem dieser göttlichen Klugheit verwandten Geist begabt. Der durch Gesetze waltende Mensch reicht an die Gottheit [1]). Aber nicht aus sich selbst schöpft er die Weisheit der Gesetze, sondern sie wird ihm von der Gottheit nur zeitweise oder von Zeit zu Zeit mitgetheilt. Minos verkehrte 9 Jahre mit Juppiter oder nach anderer Sage stieg er alle 9 Jahre in eine Höhle des Ida, des dem Juppiter heiligen Berges, hinab, um neue Gesetze zu geben; als ὀαριϛὴς Διὸς μεγάλου, wie Homer ihn nennt, war er im Stande, ein grofser Gesetzgeber zu sein.

Also mit sehr bestimmter Wahl hat Horaz gerade diese drei mythi-

---

[1]) Cic. Somn. Scip. c. 3. *Nihil enim illi principi deo, qui omnem hunc mundum regit, quod quidem in terris fiat, esse acceptius, quam consilia coetusque hominum jure sociatos, quae civitates appellantur. Harum rectores et conservatores hinc profecti, huc revertuntur.* — Id. De re publ. 1. c. 7. *Nam sane nulla est res in qua propius ad Deorum numen virtus accedat humana, quam civitates aut condere novas aut conservare jam conditas.*

schen Personen dem Redenden in den Mund gelegt, da sich in ihnen dichterisch eingekleidete, eines philosophischen Geistes würdige Betrachtung der menschlichen Natur ausprägt, wie sie einerseits durch äußeres Glück, körperliche Schönheit und geistige Kraft an die Gottheit ragt, andererseits, durch das erste leicht zum Frevel verleitet, die zweite nur als eine vergängliche besitzend, der dritten nur in dem Moment der Hingabe an die Gottheit theilhaftig, dem Tode verfällt. Es ist der Vorzug der Mythologie, daſs sie eben so sehr dem epischen Dichter Stoff in üppiger Fülle zu fesselnder, sich in gemüthlicher Breite ergebender Erzählung bietet, als der lyrische ihrer Figuren sich bedienend in prägnanter Kürze die tiefsten Ideen aussprechen kann, und der dramatische in ihr bereits ideale Personen ideal handelnd vorfindet.

habentque etc.] Neben den mythischen Personen wird von historischen Gröſsen nur der Philosoph Pythagoras genannt, gewissermaßen vermittelt durch Minos, der eben sowohl den mythischen als historischen Figuren angehört und das Gemeinsame mit Pythagoras hat, daſs beide groſse Gesetzgeber sind. Daſs der Redende bloſs den Pythagoras unter allen historischen Gröſsen herausnimmt, ist ein Beweis, daſs derselbe nur einen Philosophen für ebenbürtig jenen Göttergenossen hält, selbst also ein Philosoph, hier also der Pythagoreer Archytas sein muſs. Vergleicht man nun hiemit Horazens Ansicht vom Dichter, wie er sie zur Zeit der Odendichtung hat, z. B. Od. II, 20. *Non usitata nec tenui ferar Penna biformis per liquidum aethera Vates etc.*, so macht er mit ihm eine Art Ausnahme, läſst ihn nicht in die Unterwelt gehen, sondern gleichsam ein Schwan eben so sehr bei den Göttern als den Menschen fortleben. Eben darum haben wir an unserer Stelle auch nicht den sprechenden Horaz, sondern Archytas, für den kein Mensch eine Ausnahme macht, sondern selbst der pythagoreische Philosoph, der doch *nihil ultra nervos atque cutem morti concedit atrae*, in die Unterwelt geht, mag er immerhin auch nach einer Reihe von Jahren als ein anderer Mensch wieder auf die Oberwelt kommen.

Es leuchtet demnach ein, daſs Alles von Anfang der Ode bis hierher ein und derselbe Gedanke ist, daſs es also auch nur ein und derselbe sagen kann; eben so entschieden ist aber auch das Folgende nur die Weiter-Entwickelung eines und desselben Gemüthszustandes, und schon hier zeigt sich, was ich am Schluſs speziell darzulegen suchen werde, daſs Archytas zu sich selbst spricht, und er mit dem *judice te* an sich selbst appellirt, der als Pythagoreer allein mit voller Ueberzeugung für uns den Pythagoras einen *non sordidum* (natürlich als Litotes zu fassen) *auctorem naturae verique* nennen kann.

Ganz innig schlieſst sich an das Bisherige der Gedanke: *Sed omnes una manet nox etc.* an, in der Art, daſs mit den Worten: *Dant alios etc.* die Sentenz von der Allgemeinheit des Todes für die Menschen nach der mannigfaltigen Art, in der der Tod unter den Menschen wüthet, veranschaulicht wird. Ich bin überzeugt, der Dichter legte gerade in diese von manchen, weil sie die Idee des Ganzen nicht hinreichend würdigten, bekrittelte Strophe seinen Schmerz über die reiche Todes-Ernte in Folge der Bürgerkriege und der Habgier der Römer seiner Zeit nieder. Daher gerade herausgehoben die *Furiae*, daher das *avidum mare*.

Furiae] Während die Erinnyen bei den Griechen der classischen Zeit bekanntlich nur die Blut und Meineid rächenden Gottheiten waren, aber bereits in der späteren Zeit bei denselben eine viel weitere Bedeutung erhielten und in diesser in die Römische Religionslehre übergingen, sind sie unserem Dichter nichts als die blutgierigen Leidenschaften in der Form der Personification.

avidum] Jedenfalls die richtige Lesart; weder *avidis*, noch das noch

weniger diplomatisch begründete *pavidis* pafst hier. Es mufs hier dem Zusammenhange nach ganz allgemein ausgesagt werden, dafs die Menschen entweder im Kriege oder auf dem Meere etc. sterben; keineswegs aber sterben blofs die *avidi nautae* auf dem Meere, noch sterben diese immer gerade auf dem Meere.

mixta senum etc.] Nicht das ist bemerkenswerth, dafs Greise sterben, sondern dafs ohne Unterschied Greise und Jünglinge sterben; daher *mixta* pathetisch an der Spitze des Satzes.

densentur] Um die alle ergreifende Macht des Todes zu schildern, ist gerade dieser Begriff gewählt.

nullum etc.] Proserpina kann man entweder, da wir es mit einem Römer und wieder besonders mit Horaz zu thun haben, denen bei ihrer verstandesmäfsigen Auffassung der Götterwelt die Götter mehr allegorische als symbolische Wesen sind, einfach als eine von den nur dem Scheine nach symbolischen Darstellungsformen des Todes, unter denen zu wählen dem Dichter freistand, fassen, oder man kann an den Glauben denken, dafs Proserpina die Locke des Sterbenden abschneidet. Indessen kommt es hier so wenig auf den letzten Moment des Sterbens, der diese Handlung der Proserpina bezeichnet, gerade an, dafs erstere Auffassung den Vorzug haben möchte. Demohnerachtet kann aber der Ausdruck *caput fugit Pr.* veranlafst sein durch die Art, wie der griechische Glaube die Proserpina sich beim Tode des Menschen thätig dachte; allein es ist zur Redeweise geworden, die Sache selbst in dieser Individualität wird nicht mehr gedacht. Um so weniger, da Proserpina hier nichts als den Tod in seiner Allgemeinheit bedeutet, fällt der Ausdruck „*Proserpina fugit nullum caput*“ auf, weil es eine ganz natürliche Auffassung ist: wo in irgend einer Weise Fülle des Lebens sich zeigt, sollte man denken, fliehe der Tod, aber nein, er kommt an alles, was lebt auf Erden.

Me quoque etc.] Wenn zuerst Archytas den Schmerz darüber, dafs selbst das Studium der grofsen, unendlichen Natur nicht vor dem Tode schütze, in bitterer Weise kund gab, dann aber der Erwägung Raum gab, dafs selbst, die persönlich mit den Göttern verkehren durften, sterben mufsten, dafs selbst, wessen Seele nach Verlauf von Zeiten wiederkehrte, der also nur seinen Körper dem Tode hingab, in die Unterwelt hinabstieg, und so die Ueberzeugung sich bei ihm geltend machte, dafs kein Mensch dem Tode entgehe: so spricht er mit diesen Worten die Resignation aus, da er nur das allgemeine Geschick erfahre. Wenn schon in der weniger genauen Sprache der augenblicklichen Unterhaltung das Wörtchen auch sich findet, wenn in den verschiedenen individuellen Formen dasselbe Allgemeine sich kund thut, wieviel mehr kann es geschehen, und geschieht es oft genug, dafs der Dichter, dem das Individuelle immer nur der Körper für eine allgemeine Idee ist, in solcher Weise „auch“ gebraucht:

„Auch mich hat der Notus in den Wellen begraben“

für: Auch mich hat also der Tod dahingerafft.

Gerade, dafs Archytas nicht mehr in der zweiten Person redet — stets ein Zeichen der gemüthlichen Aufregung —, ist ein Beweis, dafs er zu innerer Ruhe gekommen ist. Das lyrische Gedicht stellt nicht nothwendig nur eine Gemüthsstimmung dar, sondern auch eine Folge von Empfindungen, wie sie aus einer bestimmten Veranlassung sich ergeben; [illegible] denke nur an die Ode über die Todesgefahr, in die Horaz durch den Sturz eines Baumes gerieth. Und noch näher, um gerade darin auch den Uebergang aus der bewegteren Stimmung in die ruhige innerhalb [illegible] und derselben Ode zu erkennen, liegt die Ode über den Tod des Quintilius. Sie beginnt mit dem Ueberwogen des Schmerzgefühls: Wie [illegible]

man sich des Schmerzes um den Verlust eines theuren Hauptes schämen oder Maafs halten im Schmerze? Lehre Trauergesänge etc. In grofser Bewegung, wie die Frageform zeigt, spricht der Dichter auch noch in den Worten *Ergo — parem?* Aber mit der dritten Strophe zeigt sich ein beruhigtere Gemüth; er resignirt und führt den Virgil zur Resignation und schliefst endlich mit den Worten: *sed levius fit patientia quidquid corrigere est nefas.* Um so mehr mufste aber jetzt in unserer Ode die erste Person wieder eintreten, da nun die Apostrophe an den Schiffer folgt. Denn nun, nachdem der Unmuth beschwichtigt, macht sich die Gemüthsstimmung geltend, in der die Seele des Dahingeschiedenen nach der Bestattung verlangt, um zur Ruhe zu gelangen, ein Verlangen, das bei einem Philosophen wie Archytas um so mächtiger sein mufs, als ihm vor andern die Pflichten überhaupt und besonders die gegen die Todten hochheilige sind.

ossibus etc.] Offenbar in Uebereinstimmung mit der pythagoreischen Seelenwanderungslehre, wonach, wie wir eben gesehen, dem Tode im eigentlichen Sinne nur der Körper verfällt.

Neptunoque — Tarenti] In diesen Worten liegt nicht im entferntesten ein wirklicher Grund für die Annahme, die Scene sei bei Tarent. Von Juppiter wird die Sache als dem obersten Gott erbeten und von Neptun als dem Gott des Meeres, der gerade vorzugsweise in Tarent als einer wichtigen Seestadt verehrt wurde und dem Geiste des Archytas um so näher lag, als derselbe aus Tarent gebürtig war.

sacri — Tarenti] *Sacrum* wird Tarent genannt entweder wie alle grofsen Städte, weil angenommen wurde, dafs sie nur eben durch den besonders mächtigen Schutz der Götter grofs wurden, oder weil wirklich Tarent vor vielen Städten durch eine grofse Fülle von Cultur ausgezeichnet war; denn Strabo sagt VI, 280. ed. Casaub.: *ὥςε τὰς πανδήμους ἑορτὰς πλείους ἄγεσθαι κατ᾽ ἔτος παρ᾽ αὐτοῖς ἢ τὰς ἡμέρας*, was freilich wohl erst, da es mit dem Höhepunkt der Wohlhabenheit und des Luxus der Stadt in Zusammenhang gebracht wird, für die *Zeit nach* Archytas gilt, so dafs es hier ein Anachronismus im Munde das Archytas wäre; indessen hüten sich die Dichter bekanntlich vor solchen Anachronismen keineswegs.

neglegis etc.] „Bist du sorglos genug, eine Schuld zu begehen etc." Offenbar in Nachahmung des griech. *περιορᾶν* oder *οὐ φροντίζειν*, je nachdem die Handlung schon geschieht oder noch nicht geschieht mit dem Part. oder Infin., und zwar verlangt die Analogie mit ähnlichen Verbalbegriffen, dafs, wenn dasselbe Subjekt bleibt, im ersteren Fall der Nom. des Part. steht, im anderen der blofse Infin. Eur. Hec. v. 256:

Οἳ τοὺς φίλους βλάπτοντες οὐ φροντίζετε.

Dem. Mid. §. 33. (p. 553) c.: *καὶ οὐδὲν ἐφρόντιζεν ἐπιορκῶν.*
Beispiele von der letzten Art, d. h. mit dem blofsen Infin. bei gleichem Subjekt, sind mir nicht zur Hand.

Fragen wir nach der Construction der drei aufeinanderfolgenden Sätze: *neglegis — committere, fors et — ipsum* und *precibus — resolvent*, so scheint mir es unzweifelhaft, dafs *neglegis — committere* dem Gedankenverhältnifs nach der bedingende Vordersatz ist und *fors et etc.* der bedingte Nachsatz, an den sich dann noch ein selbständiger Versicherungssatz knüpft. „Bist du sorglos genug, einen Frevel zu begehen, der später deinen unschuldigen Kindern Schaden bringen wird, so möchten vielleicht (kürzer statt: so bedenke, es möchten vielleicht) deiner selbst die gebührende Strafe und furchtbare Vergeltung warten; nicht ohne dafs meine Bitten gerächt werden, werde ich liegen gelassen werden, und dich wird keine Sühne lösen." Die Form des bedingenden Satzes ist bei dieser

durch das Verlangen nach Beerdigung wieder erregten Gemüthsstimmung gewifs die der Frage.

debita jura etc.] Der Begriff „schwere Strafe" wird zerlegt in die Theilbegriffe des Rechts und des Leids für angethanes Leid, doch concret gefafst, so dafs im ersten schon die Strafe, das rechtliche Leid, im letzten die Vergeltung, Leid für Leid liegt und dem entsprechende Epitheta hinzutreten, dort das verwirkte Leid, hier für das schwere Unrecht, das schwere Wechselleid. In *superbus* liegt aber hier nicht der Uebermuth der Götter, sondern das Ueberragen, also die Furchtbarkeit der Strafe.

precibus — inultis] Da die Alten die Thätigkeiten eines Subjektes nie in Wahrheit abstract fafsten, sondern stets in concretem Zusammenhange mit dem Subjekte, so dafs die *preces* doch immer die Person des *precans* festhalten, so sind die *preces* selbst *inultae* als nur formal verschieden von dem ungerächt bittenden Menschen. Aber die *preces* sind nicht die *imprecationes*, sondern die etwa nicht erhörten Bitten um Beerdigung; denn diese werden von den Göttern gerächt. Gerade das aus Val. Flacc. IV, 14 angeführte Beispiel:

nec tutae gemitus patiemur inultos

spricht gegen die Auffassung der *preces* im Sinne von *imprecationes*. Denn nicht die *imprecationes* verdienen Rache, sondern wie dort die *gemitus*, so hier die Bitten, wenn sie unerfüllt bleiben. Denn da das *Negligis etc.* voraufgegangen ist, so reichte das Wort *preces* vollständig für sich allein aus.

Wir kommen nun auf die grofse Streitfrage über die Oekonomie dieser Ode. Was mir zunächst gegen alle die Erklärungen zu sprechen scheint, die einen wirklichen Dialog annehmen, sei es nun zwischen des Archytas Schatten und einem *nauta* oder zwischen dem Schatten eines in der Nähe des Archytas-Grabmals Gestrandeten und einem *nauta* oder dem Schatten eines an der illyrischen Küste verunglückten Einwohners von Tarent, dessen Schatten beim Archytas-Grabe schwebend einen eben unter Segel gehenden Schiffer erblickt, kurz zwischen einem Schatten und einem Lebendigen: was mir, sage ich, gegen eine solche Annahme zu sprechen scheint, ist dies, dafs ein solches Gespräch als etwas ganz Natürliches, Alltägliches hingestellt wird, als etwas, was so wenig etwas Wunderbares hat, wie wenn in der Fabel ein Thier oder auch der Tod mit einem lebendigen, wachen Menschen redet. Gewifs erschienen nach dem Glauben der Alten Schatten den noch auf Erden Weilenden; immer aber macht eine solche Erscheinung einen Schrecken erregenden Eindruck, als etwas Wunderbares, Aufserordentliches, auf den Angeredeten, selbst wenn es im Traume oder traumähnlichen Zustande geschieht, was das Gewöhnlichste ist. Jedenfalls kann man unser Gedicht nicht in gleiche Linie stellen mit den Sepulcral-Epigrammen, wie uns deren in der Anthologie aufbehalten sind. Man lese nur das bereits verglichene p. 239 No. 71:

Τίς, τίνος οὖσα, γύναι, Παρίην ὑπὸ κίονα κεῖσαι;
Πρηξὼ Καλλιτέλευς. καὶ ποδαπή; Σαμίη.
Τίς δέ σε καὶ κτερέϊξε; Θεόκριτος, ᾧ με γονῆες
Ἐξέδοσαν. Θνήσκεις δ' ἐκ τίνος; ἐκ τοκετοῦ.
Οὖσα πόσων ἐτέων; δύο κεἴκοσιν. ἦ ῥά γ' ἄτεκνος;
Οὔκ· ἀλλὰ τριετῆ Καλλιτέλην ἔλιπον.
Ζώοι σοι κεῖνός γε, καὶ ἐς βαθὺ γῆρας ἵκοιτο.
Καὶ σοί, ξεῖνε, πόροι πάντα Τύχη τὰ καλά.

und die Grund-Verschiedenheit des Charakters liegt am Tage. Es ist eben ein epigrammatisches Verstandesspiel, während unser Gedicht die

tiefste Gefühls-Lyrik athmet. Dort bedient sich der Verstand der Personificationen und Situationen schaffenden Phantasie, um der Situation eines ein Grabmal Anschauenden, wie darin Frage, Antwort, Theilnahme und Dankbarkeit liegt, individuelle Gestaltung zu geben; jeder weifs gleich dafs er es hier nur mit Schein-Personen zu thun hat, dafs keine wirklichen Erscheinungen des Lebens im idealen Spiegel der Dichtung gesehen und gehört werden. Aber in unserer Ode ist es das lebendige Gefühl das, ergriffen von einem wirklichen Fall, die ganze Situation mit Hülfe der Phantasie in sich reproducirt. Erschiene daher in unserer Ode ein Schatten einem leibhaften, im wachen Zustande sich befindenden Menschen, die Wirkung einer solchen Erscheinung auf denselben müfste auch im Gedicht ihren Abdruck finden. Davon aber keine Spur. Der Pseudonauta der ersten 6 oder 16 oder 20 Verse unterhält sich mit dem Schatten wie mit Seinesgleichen, wie mit einem, der Fleisch und Blut wie er hätte. Und die Sache bleibt im Allgemeinen dieselbe, wenn nach Anderer Erklärung ein leibhafter Mensch in der Gegend von Tarent im Anblick des Grabmals des Archytas Gefühle und Gedanken über die Sterblichkeit der Menschen ausspricht und plötzlich von einem Schatten angesprochen wird, ohne dafs dies den Mann irgendwie alterirt; es wird gar keine Wirkung irgend kenntlich gemacht; jeder spricht gleichsam in den Wind: der Mann merkt gar nicht, dafs er von einem Schatten angeredet wird. Ganz anders ist eine scheinbar ähnliche Situation in der bekannten Ode:

Pastor quum traheret per freta navibus etc.

Hier erscheint zwar nicht ein Schatten, aber doch ein Geist, nemlich ein Gott, und nichts von dem Eindruck, den es auf Paris und Helena gemacht, tritt uns irgendwie in dem Gedichte entgegen. Aber einmal führt uns der Dichter durch die einleitenden Worte gleich in eine episch-heroische Welt ein, wo der Verkehr zwischen Göttern und Menschen heimisch ist; und dann kennen wir aus den episch dargestellten Mythen das fernere Schicksal der Beiden und der Ihrigen; und endlich ist die Absicht des Dichters daselbst, einen grofsartigen epischen Stoff in einer lyrischen Form an unser Herz zu bringen, und diese wird am wirksamsten durch die Prophezeihung für sich allein erreicht. Bei unserem Gedicht stehen wir in der historischen Zeit und im wirklichen Leben. Hätte hier einen leibhaft vor unsere Augen geführten sprechenden Mann ein Schatten angesprochen, so konnte der erste den letzteren unmöglich ignoriren, wenn, wie gesagt, das Gedicht nicht in zwei sich gegenseitig nichts angehende Theile zerfallen sollte.

Wenn aber das ganze Gedicht, um dies hier vorwegzunehmen, Worte des Schattens eines beliebigen Tarentiners sind, der an der illyrischen Küste gescheitert ist, woselbst wir seinen Körper liegend zu denken haben, während seine Seele nach der tarentinischen Küste sich begeben hat, und wenn derselbe erst an des Archytas Grabmal sich wendend über die Sterblichkeit des Menschen sich ausspricht und dann einen eben unter Segel gehenden Schiffer anredet, er möge seinen an der illyrischen Küste liegenden Körper begraben, so heifst das, die anderen Unnatürlichkeiten ungerechnet, den Schatten wie einen leibhaften Menschen sich geriren lassen.

Wer nun die ersten 6 Verse einen *nauta* sprechen läfst, läfst unsern Dichter den Fehler begehen, dafs sein Dialog nur ein Schein ist, da, wie wir bei der Erklärung gesehen, der Inhalt bis v. 20 durchaus ein einziger, einfacher Gedanke ist: schmerzliche Anerkennung, dafs alle, selbst die gröfsten Menschen sterblich sind; weshalb auch nicht vv. 17—20 davon losgelöst werden können, um sie einer anderen Person in Zusammenhang mit dem übrigen Theil des Gedichts zuzusprechen.

Aber dafs der Sprechende nicht ein *nauta* sein kann, der, weil er

ur der Gattungs-Begriff ist, auch nur einen Gattungs-Charakter und Gattungs-Geist haben kann, zeigt die geistige Höhe, die sich in seinen Worten bekundet, wenn er bis v. 16 oder 20 sprechen soll. Wenn aber nur die ersten 6 Verse aus seinem Munde kommen, so pafst der Vorwurf, den er dem Archytas machen soll: *nec quicquam tibi prodest*, in diesem Munde am wenigsten, wenn er hinzufügt: *morituro*, da er ja selbst ein *moriturus* ist und doch dem Gewinne über Meer nachjagt.

Aeufserlich durch die Form des Gegensatzes: „*Te maris et terrae etc.*" und v. 21: „*me quoque etc.*" und, wie es scheint, auch innerlich dem Gedanken nach kündigt sich mit v. 21 ein ganz anderartiger Inhalt an, und das hat veranlafst, dafs man einen anderen als bisher sprechen läfst, und zwar entweder so, dafs sich ein Schatten an den bisherigen Redner wendet, oder dafs die Verse 17. 18. 21 — zu Ende einem ganz andern Gedichte angehörten. Bleiben wir zunächst bei der ersten Behauptung. Zunächst hat die äufsere gegensätzliche Form nichts Zwingendes, um beide Partieen verschiedenen Personen zuzuweisen; eine neue Gedankenreihe bei einer und derselben Person ruft diese Form eben so natürlich hervor, wie wir oben gesehen haben. Was den Inhalt betrifft, so haben die ersten Verse dieser zweiten Partie, wenn die erste ein *nauta* gesprochen, die andere der Schatten des Archytas spricht, das Auffallende, dafs der Schatten damit dem *nauta* ja nichts Neues sagt, da ja denselben diese Thatsache zu der Betrachtung veranlafst hatte. Wer aber den Redenden als den Schatten eines Menschen annimmt, dessen Leiche, vom Meere ausgespült, neben dem Grabmal des Archytas liegt, der bedenkt nicht, dafs sich ein völlig Unbekannter, also gleichgültig ob bedeutender oder unbedeutender Mensch, mit seinen Worten an den *nauta* in gleiche Linie stellt mit den Götterfreunden und grofsen Naturkündigern. Ferner hat die ganze Situation durchaus etwas theatralisches, mit der Einfachheit und Innerlichkeit der Lyrik in Widerspruch stehendes.

Eine ganz eigenthümliche Auffassung der Idee dieser Ode als Dialog gefafst ist die, dafs ein *nauta* den Schatten des Archytas bei seinem Leichnam sieht und ihn mit den 6 ersten Versen anredet, um ihm vorzuhalten, dafs er in Widerspruch mit der Seelenwanderungslehre nicht in einen anderen Körper übergegangen sei, sondern, wie es der Glaube der übrigen Menschen sei, wirklich gestorben sei und abwarten müsse, bis der Leichnam beerdigt sei, damit die Seele in die Unterwelt gelangen könne. Hierauf gebe der Schatten von v. 7 bis 22 zu, dafs die Lehre falsch sei; er habe jetzt das Gegentheil erfahren; er beschwöre daher den Schiffer, ihm wenigstens die Nothbeerdigung mit den Händen voll Erde zu gewähren. Das ist doch aber keine Widerlegung der Seelenwanderungslehre, wenn ich mir einen, der dieselbe behauptet, willkührlich in der Situation denke, wie er in Widerspruch damit als Schatten neben seiner Leiche schwebe. Es müfste denn das Ganze eine komische Einkleidung sein, um diese Lehre zu verspotten. Aber alles spricht gegen eine komische Tendenz in den Worten, und das Gedicht würde in diesem Fall gar nicht zu den Oden gehören. Auch würden die Beispiele des Tantalus, Tithonus und Minos gar keine Anwendung auf dieses Thema zulassen, aufser, könnte man mit einem äufseren Schein von Recht vielleicht sagen, das des Tithonus, insofern er in eine Cikade verwandelt wurde; aber selbst dies ist nur Schein, da solche Verwandelungen gerade die individuelle Fortexistenz, wie sie in der Seelenwanderungslehre liegt, aufheben, da z. B. jede Cikade der verwandelte Tithonus ist.

Doch für meinen Zweck genügt das Gesagte in Betreff der dialogischen Auffassungen des Gedichts. Was aber die oben berührte Meinung, wir hätten hier zwei Gedichte, betrifft, so scheint sie mir damit widerlegt zu sein, wenn eine ganz natürliche Einheit der beiden Partieen nach-

gewiesen werden kann; und dies glaub' ich theilweise bereits gethan zu haben; anderentheils wird es das Endergebnifs dieses Aufsatzes sein, wenn ich nun noch über die wesentlich verschiedenen Auffassungen der Ode nach monologischem Prinzip werden gesprochen haben.

Einige nehmen an, der Schatten eines Menschen, der in der Nähe des Grabmals des Archytas bei Tarent Schiffbruch gelitten, apostrophire erst den Archytas (natürlich als geistige Person); dann aber flehe er einen vorbeifahrenden Schiffer an, drei Hände voll Erde auf ihn zu werfen. Es gilt hier zunächst dasselbe, was ich schon oben bei der Annahme eines Dialogs hervorhob, nehmlich dafs der Schatten ganz unberechtigter möglicher Weise, sich in eine Linie mit den grofsen Männern stellen würde. Soll der Schatten aber diese Anmafsung nicht haben, so durfte er nicht, wenn der Gedanke folgerecht sein sollte, mit *me quoque* etc. zu sich übergehen, sondern etwa mit einem solchen Gedanken: Wie kann ich mich wundern, wenn ich sterblich bin, der ich so tief unter so grofsen Männern stehe.

Nur eine Seite der Unstatthaftigkeit dieser Annahme wird aufgehoben durch die Annahme anderer Ausleger, dafs Horaz sich in die Situation versetze, als habe er beim Grabmale des Archytas Schiffbruch gelitten. So ist zwar an Stelle des allgemeinen, unbestimmten Schiffbrüchigen ein Individuum getreten, dem man es zugeben mag, dafs es sich auf gleiche Linie mit den Genannten stelle, und der logische Zusammenhang wäre gerettet; aber das Gezwungene, sich durchaus nicht natürlich Darbietende einer solchen fingirten Situation, und selbst wenn man sie in Verbindung setzen wollte mit einer Todesgefahr, die Horaz zu Meere überstanden, spricht entschieden gegen die Richtigkeit dieser Ansicht. Wie nach äufseren und inneren Bedingungen natürlich und wahr ist im Gegensatz zu dieser Situation die Phantasie, die unser Dichter in der Ode bei Gelegenheit der *Lebensgefahr* in Folge eines Baumsturzes vor unserem geistigen Auge entfaltet!

Wieder eine andere Auffassung ist, Horaz, den unbegrabenen Archytas im Geiste sehend, rede ihn an, philosophire, lege zuletzt um seine Bestattung Fürbitte bei einem etwa dahin kommenden Schiffer ein. Aber dieses Umspringen aus der eigenen Persönlichkeit, in der er den ersten Theil des Gedichts spricht, in die eines andern, die ihn die zweite Hälfte der Ode sprechen läfst, ist noch unnatürlicher als die vorhergehende Annahme. Viel natürlicher ist dagegen folgende Erklärungsweise, die aufgestellt werden mufs, wenngleich auch sie noch Unstatthaftes hat:

Des Archytas Leichnam liegt mit wenig Staub bedeckt an der Matinischen Küste; sein Schatten redet in Klagen ausbrechend zuerst sich selbst in der zweiten Person an; dann spricht er von sich in der ersten Person, und da gerade ein Schiff vorbeifährt, bittet er den Schiffer um volle Bestattung auf die eindringlichste Art. Die Selbstanrede und das Uebergehen aus dieser in die erste Person liegt einmal durchaus in der Natur erregter Empfindung und bewegten Gefühls, also gerade der Lyrik, und ist auch bereits als nicht blofs moderner Art und Weise, sondern auch aus den Alten selbst als ihnen ebenfalls eigenthümlich nachgewiesen. Von dieser Seite steht also dieser Ansicht nichts entgegen. Zunächst aber gilt alles, was Archytas zuletzt sagt, nur wenn er die Nothbeerdigung mit etwas Staub noch nicht erhalten hat, wie denn auch, wenn es ihm wesentlich nur auf die volle Bestattung ankommt, die Klagen zu Anfang der Ode unmotivirt erscheinen. Dann aber hat auch diese Erklärung das mehr theatralisch-dramatische als lyrische Moment, dafs gerade, als Archytas bis zu dem Gedanken *me quoque etc*. gelangt ist, ein Schiff vorbeifahrend gedacht werden soll.

Man sieht, die Zusammengehörigkeit der ganzen Gedankenreihe des

Gedichts innerhalb einer und derselben Persönlichkeit, die subjektive Einheitlichkeit alles Gesagten war den Vertretern der monologischen Auffassung der Ode so unzweifelhaft, dafs sie glaubten, eher etwas Unnatürliches, Gezwungenes, Unlyrisches in der Situation annehmen, als die Gedanken-Einheitlichkeit leugnen zu müssen. Ich habe schon bei der Erklärung des Einzelnen darauf aufmerksam gemacht, wie besonders durch die so scharf und deutlich ausgeprägte gegenseitige Beziehung des Anfangs auf das Ende und umgekehrt sich ein und dieselbe Person als redend ankündigt. Jede Unnatürlichkeit, jedes Gezwungene, das Unlyrische schwindet, wenn man sich die Situation so denkt: Der Dichter versetzt sich, um seine eigenen Gedanken über die Sterblichkeit des Menschen, selbst des mit den höchsten Gütern und Kräften ausgestatteten, in ihrer ganzen subjektiven Macht und Wahrheit auszuführen und zu veranschaulichen, mit der Phantasie in den Moment, wo des Archytas, des mit seinem Geist an die Gottheit streifenden Mannes, Leichnam nach einem Schiffbruch an den Strand in der Nähe der öden matinischen Küste geworfen liegt, und läfst den noch, weil noch unbeerdigt, diesseit des Styx gebannten Schatten dieser Situation entsprechend reden, einer Situation, ähnlich der des Palinurus in Virg. Aen. V, 871:

Nudus in ignota, Palinure, jacebis arena.

Der Schatten, noch in der stärksten Gemüthsbewegung des eben erfahrenen Todes — denn dafs die Alten die Schatten derselben noch fähig glaubten, wissen wir ja aus den Epikern wie den Tragikern hinreichend —, redet sich, wie das in solchen Stimmungen ganz natürlich ist, selbst an — aber nicht etwa seinen Körper — und macht sich auf den Contrast aufmerksam, wie er, dem die Welt nicht zu grofs war, um sie mit dem Geiste zu ermessen und zu erforschen, nun an den winzigen Fleck Dünensand gebannt ist, und wie ihm dennoch dieser Fleck noch als ein Geschenk erscheint, weil er sonst in den Wellen selbst der Möglichkeit der Beerdigung verlustig gegangen wäre. Also gleich von Anfang an werden die beiden Momente angedeutet, die nun in den beiden folgenden Hauptpartieen des Gedichts ausgeführt werden, das erste in der Form der beruhigenden Erwägung, das zweite in der Form des höchsten Verlangens. Das hohe Selbstbewufstsein, nicht strafbare Ueberhebung und Vermessenheit, läfst ihn zunächst des gleichen Schicksals von Götterfreunden gedenken, wobei sich der Anhänger des das ethische Prinzip besonders betonenden Pythagoreismus zugleich darin bekundet, dafs er die Verderblichkeit menschlichen Glückes, die Vergänglichkeit menschlicher Schönheit, die Unselbständigkeit menschlicher Staatsweisheit in dichterischer Personifications-Gestalt veranschaulicht. Selbst die theoretische Erkenntnifs, dafs nur der Körper sterbe, die Seele fortdaure, schütze nicht vor dem Tode, mufs er sich sagen, wie er selbst an sich erfahren habe, dafs auch der den göttlichen κόσμος erkennende Geist die Unsterblichkeit nicht erringe; denn nur dieser Gedanke liegt in den Worten: *nec quicquam tibi prodest* in Verbindung mit dem erst herausgehobenen Streben des Archytas und dem sich daranschliefsenden *morituro.*

Wenn der Schatten bis zur Erwähnung des Pythagoras noch immer sich selbst anredete, so dafs das *judice te* sich als Appellation an sein eigenes Urtheil um so gerechtfertigter erweist, als ja für ihn darin eine Selbstberuhigung liegt, so tritt nun mit der philosophischen Sentenz: *sed omnes una etc.* und ihrer versinnlichenden Individualisirung: *dant alios etc.* die philosophische Resignation ein. Mit der Anerkennung, dafs er nur das allgemeine Loos der Menschen erfahren habe, macht sich nun natürlich das für die Ruhe der Seele unbedingte Erfordernifs der Beerdigung geltend, und somit tritt sein Ich gegenüber denen, die ihm diesen Dienst leisten sollen, und er kann also nicht anders als mit *me quo-*

que etc. den Uebergang zur Anrede an den *nauta* machen. Aber dieser *nauta* ist keineswegs ein gerade in dem Augenblick vorbeifahrender nauta, sondern wie das ganze Gedicht eine Verkörperung der Idee der Sterblichkeit des Menschen ist, so ist auch dieser Theil speziell eine Verkörperung der Aufforderung, die für jeden nach der Anschauung der Alten in einer unbeerdigten Leiche lag, denselben zu beerdigen, wenn er nicht einen Frevel gegen die unterirdischen Götter begehen wollte. An einen *viator* konnte sich unser Schatten nicht richten, weil er an einer öden Küste lag; seine Bitte geht also an jeden, der etwa zu Schiffe die Küste passirt. Nur so ist es gerechtfertigt, dafs keine Antwort erfolgt; nur so bleibt die Frage aus dem Spiele, wie es denn kommt, dafs der leibhafte Mensch über die Erscheinung und Anrede eines Schattens nicht erschrickt; denn er erscheint keinem Individuo und redet kein Individuum an, wie auch umgekehrt hier kein leibhafter Mensch den Schatten wie einen seines gleichen anredet. Uebrigens seh' ich keinen zwingenden Grund, dafs nicht auch die alten Scholiasten und Commentatoren des Horaz im Allgemeinen die Situation so gefafst haben sollten, wie ich es hier gethan; wenigstens deutet in der ganzen Erklärung des Gedichts, wie wir sie überliefert bekommen haben, so viel ich sehe, nichts darauf hin, dafs sie noch einen anderen als Archytas sprechend dachten. Denn wenn es heifst: *haec ode ἐκ τῆς προσωποποιΐας inducit corpus naufragi Archytae ad litus expulsum conqueri cum nauta praetereunte de injuria nisi ab eo sepeliatur* und richtiger: *inducitur corpus naufragi Archytae Tarentini in litus expulsum conqueri de injuria sua et petere a praetereuntibus sepulturam*, so liegt in dem *conqueri* bekanntlich keineswegs, dafs der andere mitklagt, ja es kann einer ohne irgend jemandes Gegenwart *conqueri*, wie wenn Pacuv. bei Cic. Tusc. II, 21 sagt: *Conqueri fortunam adversam, non lamentari decet*, oder Lucr. III, 612: *Si immortalis nostra foret mens, Non tam se moriens dissolvi conquereretur, Sed magis ire foras vestemque relinquere, ut anguis.* Also brauchen die Scholiasten nicht gemeint zu haben, dafs der *nauta* auch spreche, ja selbst nicht, dafs wirklich einer gerade vorbeigefahren: *et petere a praetereuntibus sepulturam.* Doch die Sache ist unklar; fast scheint es auch, als hätte einer den andern mifsverstanden oder beide einen dritten nicht klar verstanden. Indessen entscheidend können die uns so verderbt überlieferten Scholien nicht sein.

Die Idee der Ode in Form des Gedankens ist also mit des Dichters eigenen Worten: *Omnes una manet nox et calcanda semel via leti*, und als künstlerisches Ideal: Der Schatten eines Archytas, um drei Hände voll Erde flehend. Bis v. 6 wird diese Idee als schmerzliche Erfahrung des Archytas anschaulich; v. 7—14 als philosophische Erwägung, die zur Resignation führt; v. 15. 16 als Sentenz; v. 17—20 als ihre, an die traurige Gegenwart des Dichters sich anlehnende, praktische Bewährung und endlich als dringende Bitte um das Geringe, was dem Schatten Ruhe giebt. Hier ist also weder Tadel, noch Hohn, noch Widerlegung, sondern eine Wahrheit, lyrisch in der Seelenstimmung eines grofsen Todten zur sinnlichsten Anschauung gebracht [1]). Er legt sie um der Einfachheit und Klarheit der Idee willen

---

[1]) Weil es in vielfacher Beziehung belehrend ist, stell' ich zur Vergleichung die didaktische Behandlung derselben aus Lucrez (III, 1024 ff.) gegenüber:

Hoc etiam tibi tute interdum dicere possis.
Lumina sis oculis etiam bonus Ancu' reliquit,
Qui melior multis quam tu fuit, improbe, rebus.

n den **Mund** eines **Mannes** des **Wissens**, nicht sich selbst, damit nicht ler **Mann** der **Dichtung** mit einer Art von Ausnahme-Stellung unter len Menschen eine andere Idee hineinmische und jene trübe.

Meine Arbeit war fertig; da kam mir die Abhandlung **Steiner's** vor lem Programme des Kreuznacher Gymnasiums vom Jahre 1847, worin er unter andern auch von dieser Ode handelt, in die Hände, und mit freudiger Ueberraschung sah ich, dafs er dem Wesen nach zu demselben Resultate gekommen war wie ich. Ich sage dies, weil es kein unwichtiges Moment für die Richtigkeit einer Ansicht ist, wenn verschiedene, jeder selbständig, auf dasselbe Resultat geführt werden. Die wesentlich hierhergehörigen Worte **Steiner's** sind: *Archytas Tarentinus mense Novembri rapido Noto — ad Illyricam oram delatus naufragio periit. Ejus cadaver Euro interim exorto in littus Matinum ejicitur, ubi in arenis jacet insepultum. Umbra vel anima defuncti i. e. Archytas ipse sepulturam quietemque quaerens in littore vagatur solus a nulloque homine visus. In hac solitudine quem alium potuit alloqui nisi se ipsum? Itaque recte secunda persona usus incipit his verbis: Te maris — Archyta. Qua autem alia de re illo quidem tempore aptius secum potuit agere quam de sua sorte i. e. de moriendi necessitate, quam omnium hominum communem in se ipse jam erat expertus, tum de sepulturae officio, quo quietis expers aegerrime carebat? A quibus denique hominibus in littore illo arenoso sepulturam potuit exspectare nisi a nautis aut praetereuntibus aut praetervehentibus? Commode igitur Archytas alloquitur nautam i. e. nautas vel nautarum genus; unus enim ille instar omnium appellatur, nec certus quidam inducendus fuit, quum cuivis nautae obvio idem illud esset sepeliendi officium. Quodsi non communiter nautas sed unum ex iis allocutus esset Archytas, sine dubio poeta extremo carmine unum illum fecisset Archytae respondentem.*

Inde alii multi reges rerumque potentes
Occiderunt, magnis qui gentibus imperitarunt.
Ille quoque ipse, viam qui quondam per mare magnum
Stravit iterque dedit legionibus ire per altum
[*Ac pedibus salsas docuit super ire lacunas*]
Et contemsit equis insultans murmura ponti,
Lumine adempto animam moribundo corpore fudit.
Scipiadas, belli fulmen, Carthaginis horror,
Ossa dedit terrae proinde ac famul infimus esset.
Adde repertores doctrinarum atque leporum,
Adde Heliconiadum comites; quorum unus Homerus
Sceptra potitus eadem aliis sopitu' quietest.
Denique Democritum post quam matura vetustas
Admonuit memores motus languescere mentis,
Sponte sua leto caput obvius optulit ipse.
Ipse Epicurus iit decurso lumine vitae,
Qui genus humanum ingenio superavit et omnis
Restinxit, stellas ex ortus ut aetherius sol.
Tu vero dubitabis et indignabere obire?
Mortua cui vita est prope jam vivo atque videnti,
Qui somno partem majorem conteris aevi,
Et vigilans stertis nec somnia cernere cessas,
Sollicitamque geris cassa formidine mentem,
Nec reperire potes tibi quid sit saepe mali, cum
Ebrius urgeris multis miser undique curis
Atque animi incerto fluitans errore vagaris.

Quod autem Archytas nautam tam enixe rogat dirisque terret imprecationibus non est mirandum, quum durum ac paene ferreum ubique terrarum soleat esse nautarum genus, miserrimaque et Graecis et Romanis visa sit insepultorum conditio. Ac nescimus an poetae peculiaris fuerit causa, cur per dimidiam prope carminis partem tantopere commendaret pium illud sanctumque sepeliendi officium.

Ich würde von der Veröffentlichung meiner Arbeit abgestanden sein, wenngleich nicht völlige Uebereinstimmung zwischen unseren beiden Ansichten stattfindet, wenn ich nicht sähe, dafs Steiner's Ansicht keineswegs allgemeine Anerkennung gefunden hat, sondern dafs immer noch der alte Streit geführt wird, wenngleich überwiegend doch jetzt die Auffassung der Ode als Monolog zu sein scheint, aber in mannigfaltigen Modificationen. Dafs Steiner's Ansicht nicht durchschlagender gewirkt hat, scheint mir darin zu liegen, dafs er sie einmal mehr als Behauptung hingestellt als begründet und bewiesen hat, dann dafs sie in Betreff der Entwickelung der Idee und Tendenz, die Horaz in diese Ode niedergelegt hat, an einer gewissen Unbestimmtheit leidet, die noch mancherlei Fragen beim Leser unbeantwortet läfst. Möge denn, was ich zur Begründung meiner im Wesentlichen mit Steiner's Ansicht übereinstimmenden Auffassung hier gesagt habe, dazu dienen, dafs endlich der Streit über das Wesen dieser Ode geschlichtet werde.

Prenzlau. Aug. Buttmann.

II.

Der Streit um das Palladium. [1])

Die Griechische Sage, welche so oft von einmüthigem Zusammenwirken des Odysseus und Diomedes meldet, kennt nur einen Streit der beiden Helden, den um das Palladium. Mit Recht sucht O. Jahn den Grund dieser Sagenbildung in dem Anspruche, welchen verschiedene Städte des Alterthums auf den Besitz jenes troischen Götterbildes machten [2]). Thaten dies auch so viele, dafs der Attische Pherekydes behauptet, jedes vom Himmel gefallene Götterbild heifse Palladium, und den Namen lächerlich von βάλλω ableitet [3]), so traten doch von den griechischen Städten in dieser Beziehung besonders Argos [4]) und Athen hervor. Die

---

[1]) Nach Levezow über den Raub des Palladiums auf den geschnittenen Steinen des Alterthums. Braunschweig 1801. 4. und Millin *mémoire sur quelques pierres gravées représentant l'enlèvement du Palladium.* Turin 1812. 4. haben O. Jahn der Raub des Palladion, Philologus I. S. 46—60, Overbeck Gallerie heroischer Bildwerke I. S. 578—607 und K. v. Paucker das attische Palladion, Arbeiten der kurländischen Gesellsch. für Lit. u. Kunst. Mitau 1849. 8. Heft 7 S. 1—135, Doppelpalladienraub nach den Lakonerinnen des Sophokles auf einer Vase von Armento, ebenda 1851, Heft 9 S. 67—80 den Gegenstand ausführlich behandelt.

[2]) Sch. Aristid. Panath. 187, 20. 3 p. 320 Dind. Strabo 6. 264.

[3]) Sch. Aristid. und Etym. M. Παλλάδιον.

[4]) Paus. 2. 23. 5.

Athener behaupteten freilich, das ihrige sei vom Himmel gefallen, auf eine Brücke [1]) nahe dem Orte, wo nachher der Gerichtshof *ἐπὶ Παλλαδίῳ* gegründet wurde [2]); aber sie combinirten es doch mit dem troischen; es sei von den Teukrern, den alten Bewohnern Attikas, nach Troas geführt worden [3]), oder Diomedes mit den Seinen habe bei seiner Rückkehr die attische Küste geplündert, und bei der Vertheidigung Demophon, Theseus Sohn, ihnen den kostbaren Hort abgenommen [4]). Ebenso sollte das Palladium zu Sparta das Diomedische sein: auf Antrieb des Temenos habe es der Lacedämonier Leagros mit Hülfe des Ergiaios, eines Nachkommen des Diomed, in Argos geraubt und nach Sparta verpflanzt [5]). — Das des

---

[1]) Sch. Veron. ad Verg. Aen. 2. 165 *duo Palladia traduntur [fuisse, alterum in] Attices regione, [alterum] in Troade, atque illud, quod Athenis repertum est, videbatur ponti illapsum, unde apud illos tu[m colebatur dea]* γεφυρῖτις Ἀθηνᾶ. (Die Handschr. γεφυρειτις. Keil accentuirt mit Unrecht γεφυρίτις. Das Wort ist in Pape's Lexikon hinzuzufügen.) Servius zu Aen. 2. 166 *dicunt sane alii, unum simulacrum caelo lapsum, quod nubibus advectum et in ponte positum apud Athenienses tantum fuisse, unde et* γεφυριστής (schr. γεφυρῖτις) *dicta est*. Sch. Aristid. a. a. O. λέγει (meist λέγοι verbessert; wohl richtiger λέγοιτο) δὲ ἂν καὶ περὶ ἄλλων πολλῶν Παλλαδίων, τοῦ τε καταλκομένου (Müller Eum. S. 106 κατ' Ἀλαλκόμενον. Schneidewin hinter Orion Anth. S. 165 führt an Γλαυκώπιον, ἀπὸ Γλαύκου τινὸς αὐτόχθονος ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ (auf der Athen. Burg) κατοικήσαντος Et. M. 233. 28. Müller Orchom. 213. Glaukopos, Sohn des Alalkomeneus, Steph. Byz. Ἀλαλκομένιον. Für die Endung des Namens ος statt εύς die Beispiele Lob. Agl. 996 not. Lehrs Aristarch 249) τὸν αὐτόχθονα καὶ τῶν περὶ αὐτῶν (Schneidewin παρ' αὐτοῦ) Γεφυρῶν καλουμένων, ὡς Φερεκύδης καὶ Ἀντίοχος ἱστοροῦσι. Sie meinten den Demos Γέφυραι. Auf dieselbe Sache deutet, wiewohl mit groben Mifsverständnissen, der späte Joh. Lydus mens. 3. 21 ἐν Ἀθήναις τὸ πάλαι Γεφυραῖοι οἱ περὶ τὰ πάτρια ἱερὰ ἐξηγηταί (nur die eine Familie der Demeterpriester; von Lydus verallgemeinert, um es mit *pontifex* gleichzustellen), διὰ τὸ ἐπὶ τῆς γεφύρας τοῦ Σπερχειοῦ (wohl nur Schreibfehler des Lydus für Κηφισσοῦ, gewifs nicht Geheimname dieses Flusses, wie einige wollen) ποταμοῦ ἱερατεύειν τῷ Παλλαδίῳ.

[2]) Pollux 8. 118.

[3]) Serv. Aen. 2. 166 *hoc Atheniense P. a veteribus Trojanis Ilum translatum*. Dionys. a. R. 1. 61 Τεῦκρον ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ Φανόδημος .. ἐκ τῆς Ἀττικῆς μετοικῆσαί φασιν εἰς τὴν Ἀσίαν, δήμου Ξυπεταίας ἄρχοντα. Strabo 13. 604. Steph. Byz. Τροία.

[4]) Paus. 1. 28. 9. (In Demophilos verdorben bei Lysias in zwei Scholien zu Aristid. Panath. 187. 20.) Nach Phanodemos Atthis Fr. 12, Pollux 8. 118 hielt man die landenden Argiver irrthümlich für Feinde und erschlug sie zum Theil; Akamas klärte den Irrthum auf, αὐτόθι δ' ἱδρύσαντο τὸ Π. καὶ περὶ τῶν ἀκουσίων δικάζουσιν, in jenem Gerichtshofe ἐπὶ Π. Oder Demophon gab in Troja das Palladium dem Athener Buzyges, um es heimlich nach Athen zu bringen. Polyaen strat. 1. 5. Nach letzterem nannten sich die Palladienpriester in Athen noch in der Kaiserzeit. Vgl. die athenische Inschrift 491, welche Böckh unter oder nach Septimius Severus setzt .. ἱερεὺς τοῦ Διὸς τοῦ ἐπὶ Παλλαδίου καὶ βουζύγης, Πολ(υαί)νου Μαραθώνιο(ς), χρήσαντος τοῦ Πυθίου Ἀπόλλωνος, ὅτι χρὴ ἕτερον ἕδος (Bildsäule) τῆς Παλλάδος κατασκευάσασθαι, ἐκ τῶν ἰδίων ποήσας τοῖς τε θεοῖς καὶ τῇ πόλει ἀνέθηκεν.

[5]) Plut. qu. Gr. 48.

Aeneas behaupteten aufser Rom auch Lavinium, Luceria und Siris zu wahren [1]), gewifs auch die Aeneaden zu Gergis. Demnach dichtete Arktin in der Ἰλίου πέρσις, Odysseus und Diomedes hätten ein unächtes geraubt; das ächte sei vergraben gewesen und von Aeneas gerettet worden [2]). Andere führten auch das Italische auf das des Diomedes zurück: dieser habe es in Folge eines Orakels bei seinem Zuge durch Calabrien an Aeneas abgetreten, und Nautes, der Ahnherr der römischen Nautier habe es in Obhut genommen [3]).

Es geht also durch die verschiedenen Städtesagen der Zug hindurch, dafs jedenfalls das in Diomedes Besitz befindliche Palladium aus Troja stamme. Attischen Dichtern nun, welche die Aechtheit des in Argos so heilig gehaltenen Götterbildes nicht anzutasten wagten, lag es nahe, das athenische daneben zur Geltung zu bringen: und davon liegen uns Versuche vor. Ptol. Hephaest. berichtet περὶ τοῦ Π. ὅτι δύο κλέψειαν Διομήδης καὶ Ὀδυσσεύς [4]), und auf drei Werken der Kunst hält jeder von diesen beiden ein Palladium. Ein Terracottarelief im Berliner Museum No. 44 Taf. 25. 2 bei Overbeck, zeigt den Odysseus vorsichtig schleichend, den linken Arm mit dem Schwerte ausstreckend; ihm folgt festen Schrittes Diomedes, eine Fackel in der Rechten, sich (nach etwaigen Feinden) umschauend. Beide halten in der Linken ein gleiches Palladium. Eine Prochus von Armento und eine Campanasche Schale werden wir später besprechen; auf letzterer ist der attische Ursprung der Sage durch Betheiligung der beiden Theseiden bewiesen.

Der Streit des Diomedes und Odysseus wurde nun 1) auf den Rückweg von Troja ins Lager oder 2) nach Troja oder 3) in das Lager verlegt. Das erste that Lesches in der kleinen Ilias. Odysseus wollte die Ehre, den Griechen das Palladium gewonnen zu haben, allein davontragen, und versuchte daher bei der nächtlichen Heimkehr, den Diomedes hinterrücks zu tödten. Dieser aber bemerkte bei dem Mondschein den Schatten des gezückten Schwertes, und band nun dem Odysseus die Hände und trieb ihn bis zum Lager vor sich her, unter Schlägen mit der flachen Schwertklinge. Dies wird zur Erklärung des Sprichwortes Dio-

[1]) Strabo 6. 264.

[2]) Dion. Hal. ant. 1. 69 Ἀρκτῖνος δέ φησιν ὑπὸ Διὸς δοθῆναι Δαρδάνῳ Π. ἕν (nach anderen fiel es unter Ilus oder Tros vom Himmel: Serv. A 2. 166. Sch. Il. 6. 311, oder es war ein von Athene gefertigtes Bild ihrer Gespielin Pallas, der Tochter des Triton, unter Ilus in die entstehende Stadt hinabgeworfen; Apollod. 3. 12. 3), καὶ εἶναι τοῦτο ἐν Ἰλίῳ ἕως ἡ πόλις ἡλίσκετο, κεκρυμμένον ἐν ἀβάτῳ· εἰκόνα δὲ ἐκείνου κατεσκευασμένην μηδὲν τοῦ ἀρχετύπου διάφορον, ἀπάτης τῶν ἐπιβουλευόντων ἕνεκα, ἐν φανερῷ τεθῆναι, καὶ αὐτὴν Ἀχαιοὺς λαβεῖν. Serv. a. a. O. *simulacrum hoc a Trojanis absconditum fuisse intra exstructum parietem, postquam agnoverunt Trojam esse perituram.*

[3]) Varro *de familiis Trojanis* bei Serv. zu Aen. II. 166. III. 407. V. 704 Vgl. Festus Nautiorum.

[4]) §. 3 bei Westerm. mythogr. S. 186. — Clem. Alex. Protr. 31 a Col. Ἀπελλᾶς ἐν τοῖς Δελφικοῖς δύο φησὶ γεγονέναι τὰ Π., ἄμφω δ' ὑπ' ἀνθρώπων δεδημιουργῆσθαι. Dion. Hal. 1. 68 nach Kallistratos, Satyros „und vielen anderen" Χρύσην τὴν Πάλλαντος θυγατέρα γημαμένην Δαρδάνῳ φερνὰς ἐπενέγκασθαι δωρεὰς Ἀθηνᾶς τὰ Παλλάδια: Dardanos habe sie aus Samothrake mit nach Asien genommen.

edischer Zwang angeführt [1]), welches nach Hesychius von dem Palladienraub in der kleinen Ilias stammt [2]).

In die Stadt verlegte den Streit Sophokles in den Lakonierinen, nach einer evidenten Combination Welcker's [3]); nur mufs man ich als Schauplatz nicht mit jenem Gelehrten Helenas und Deiphobos Haus, sondern den Vorhof des Athenetempels denken, wie die Kunstenkmäler andeuten: ein Vasenbild von Ruvo, ein Marmorrelief des Spadachen Pallastes und ein von Felix geschnittener Sarder des Herzogs von Marlborough, No. 32. 42. 64 = Taf. 24 No. 19. 21. 23 bei Overbeck. m ersten steht *ΕΛ(λένη)* vor einer Säule zwischen *ΔΙΟΜΕΔΗΣ* und *ΟΔΕΥΣΣΕΥΣ* (so die Beischriften). Ersterer hält in der Linken das Palladium, in der Rechten das gezückte Schwert. Helena, in königlicher Tracht, spricht zu ihm in stolzer Haltung, auf das Palladium weisend. Diomedes, im Weggehen begriffen, scheint sie unwillig anzuhören. Odysseus, mit zwei Lanzen, das Schwert in der Scheide, steht vergnügt und wie siegesgewifs hinter ihr, den Körper etwas abwendend, das Haupt zu Diomedes hin vorbeugend. Ein Stern und eine halbe Mondscheibe bezeichnen die Nacht. — Im Relief eilt Odysseus mit erhobenem Schwert aus einem Tempel auf Diomedes zu, der finster dasteht, und *ὑπόδρα ἰδὼν* mit erhobenem Finger, das Schwert ruhig in der Rechten haltend, zu Odysseus spricht. Er scheint fortgehen zu wollen und nur von Odysseus zurückgehalten zu werden. Auf dem Steine des Felix sitzt Diomedes, das Palladium in der Linken, das Schwert gesenkt in der Rechten, auf einem Altar oder einer Basis; Odysseus zeigt mit heftiger Gebärde des Vorwurfs auf einen daliegenden Leichnam, wohl den des Wächters. Den Hintergrund bilden eine Mauer, auf der ein stattliches Gebäude von Quadern steht, und eine Säule mit einer männlichen Statue, gedeutet auf den Schutzgott Trojas, den Thymbräischen Apoll.

---

[1]) Zenob. prov. 3. 8. Suidas *Διομήδειος ἀνάγκη*. Eust. Il. 10. 531, welcher beginnt: *σημείωσαι, ὡς παρ' Ὁμήρῳ μὲν ἐνταῦθα φίλα φρονεῖτον ἀλλήλοιν Δ. καὶ Ὀ., οἱ δὲ παλαιοὶ* (schr. *κυκλικοὶ*) *δόλον οὐκ ἀγαθὸν ἐν ἑτέρῳ καιρῷ προσπλάττουσιν Ὀδυσσεῖ* u. s. w. Sch. Veron. Verg. A. 2. 164. Serv. ebenda 166. — Conon 34 *καὶ αὐτοῦ* (Od.) *μέλλοντος πληγὴν ἐμβαλεῖν — ἦν γὰρ σελήνη — ὁρᾷ Δ. τὴν αὐγὴν τοῦ ξίφους· Ὀ. δ' ἀναιρεῖν μὲν ἀπέσχετο, ἀντισπασαμένου κἀκείνου ξίφους, δειλίαν δ' ὀνειδίσας* (vielleicht *δὲ Δ[ιομήδης] ὄν.*) *πλατεῖ τῷ ξίφει οὐκ ἐθέλοντα προϊέναι τύπτων τὰ νῶτα ἤλαυνεν. ἐξ οὗ ἡ παροιμία* etc. Das Vorangehende weicht etwas von den anderen Quellen ab, und schiebt die Schuld mehr auf Diom. *Ἀναβαίνει ἐπὶ τὸ τεῖχος Δ., ἐπιβὰς τῶν ὤμων Ὀδυσσέως· ὁ δὲ οὐκ ἀνελκύσας Ὀδυσσέα, καίτοι τὰς χεῖρας ὀρέγοντα, ᾔει τὴν ἐπὶ τὸ Π., καὶ ἀφελόμενος αὐτὸ πρὸς Ὀ. ἔχων ὑπέστρεφε. καὶ διὰ τοῦ πεδίου κατιόντων πυνθανομένῳ ἕκαστα τῷ Ὀδυσσεῖ Διομήδης, τὸ δόλιον τἀνδρὸς εἰδώς, οὐχ ὅπερ ἔφησεν Ἕλενος Π. λαβεῖν αὐτὸν ἀλλ' ἀντ' ἐκείνου ἕτερον ἀποκρίνεται. κινηθέντος δὲ τοῦ Π. κατά τινα δαίμονα, γνοὺς Ὀ. αὐτὸ ἐκεῖνο εἶναι καὶ κατόπιν γεγονώς, σπᾶται τὸ ξίφος, ἐκεῖνον μὲν ἀνελεῖν βουληθείς, αὐτὸς δ' Ἀχαιοῖς τὸ Π. κομίζειν.* Es kann sein, dafs auch dies Züge aus Lesches enthält.

[2]) Hesych. *Διομ. ἀν. ὁ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα* (*γράψας*) *φησὶν ἐπὶ τῆς τοῦ Π. κλοπῆς γενέσθαι.* Auf der tabula Iliaca freilich, die hier den Lesches nennt, geht Odysseus mit dem Palladium voran, als sie eben aus Troja heraustreten. Wir wissen nicht, wie Lesches es motivirte, dafs nachher Diomedes die Statue trug und voranging.

[3]) Gr. Trag. I. S. 146.

Versuchen wir an der Hand der Kunstdarstellungen zu verfolgen, welches möglicher Weise der Verlauf der Lakonierinnen war. Für den *Πτωχεία* paſst das Spadasche Relief. Man denke sich Diomedes, wie er in jugendlichem Thatendurst auf der troischen Burg erscheint; allein will er die That vollbringen, allein die Ehre davontragen [1]. Odysseus, in ähnlichem Gegensatze zu ihm wie im Philoktet zum Neoptolemos, war wohl zurückgeblieben, um die Lage auszukundschaften, nach den Wächtern und etwaigen anderen Troern zu spähen; er eilt nun dem Diomedes nach, um ihn von voreiligem Handeln abzuhalten. Er will List anwenden, jener sich nur auf den Heldenarm verlassen; er setzt auseinander, wie er mit Helena einen Verrath besprochen habe, und geht nun ab, um sie herbeizuholen; Diomedes, wohl scheinbar nachgebend, im Herzen starr, entfernt sich, um die Wächter zu tödten. Leer muſste die Bühne sein, als die Lakonierinnen in den Tempelvorhof, die Orchestra, einzogen. Diese Parodos konnte durch ein Gebet motivirt sein, welches die Dienerinnen der Helena — denn nur nach ihnen kann das Stück seinen Namen führen — für ihre Heimkehr an die Burggöttin richten wollen: es muſste in der Nacht stattfinden, da die Troer es nicht merken durften. Hieraus scheint Fr. 339 Nauck zu sein, das Herodian aus Soph. Lak. anführt: *ἐν ᾗ παύσεται ἀμερίων μόχθων τε καὶ δανοτῆτος.* Durch diesen Gesang aber und das vorhergehende Zwiegespräch der Männer wurde die Priesterin Theano herbeigeführt, welche auf einer Vase aus Cumae im Berliner Museum (Overbeck No. 31 Taf. 25. 1) vor Odysseus erscheint. Sie ist kenntlich durch das Priestergewand, den Tempelschlüssel, den sie in der rechten, das Palladium, das sie auf der linken Hand hält, Odysseus durch seinen *pileus*. Er bietet ihr schmeichelnd eine prächtige Tänie dar; sie schaut mit Interesse auf ihn. Zwischen beiden befindet sich vor einer Säule, offenbar derjenigen, auf welcher das Palladium gestanden, ein Altar, auf dessen Stufen eine tieftrauernde Frau mit geschorenem Haare sitzt, einen Aschenkrug haltend, wohl mit Recht auf Andromache gedeutet. Denn der Dichter konnte in Gespräch und Gesang, der Maler muſste durch eine Figur die Situation bezeichnen, welche Horaz, von O. Jahn herbeigezogen, 2. 10 mit den Versen: *et ademtus Hector tradidit fessis leviora tolli Pergama Grais* andeutet.

Aus dieser Vase ergiebt sich, daſs Ps. Dictys Cretensis, jener lateinische Romanschreiber, den man jetzt gewöhnlich 300 n. Chr. setzt, die Quelle der mittelaltrigen Trojanersagen, hier zum Theil wenigstens aus einer älteren Darstellung schöpft, wenn er erzählt, Theano sei überredet worden, das Palladium verrätherisch auszuliefern [2], und diese Wendung der Sage paſst ganz für das Trauerspiel.

Zuerst nach ihrem Auftreten wird Theano ein Gespräch mit dem Chor geführt haben; dann kam wohl Odysseus wieder, und gewann die Priesterin, wie die eben beschriebene Vase es andeutet. Zu ihr sagte er gewiſs Fr. 337 (Lakon. 1): *στεῤῥὴν δ' ἔδυμεν ψαλίδα κοὐκ ἀβόρβορον* [3]) und

---

[1]) S. 927 Anm. 1.

[2]) Dictys V. 8, aus dem, wie Paucker S. 14 sah, schol. B. Il. 6. 311 und mehrere Byzantiner dasselbe schöpften. S. den Anhang. — Hier scheint sich die Erfindung des Dictys auf die Einmischung des Gatten statt des Odysseus zu beschränken.

[3]) Aristoph. vesp. 350: *ἔστιν ὀπὴ δῆθ', ἥντιν' ἂν ἔνδοθεν οἷός τ' εἴης διορύξαι, εἶτ' ἐκδῦναι ῥάκεσιν κρυφθείς, ὥσπερ πολύμητις Ὀδυσσεύς;* Dies bezog nicht auf die Tragödie *Πτωχεία* das Scholium: ὅτι (ὡς) τὸ *Π.* δι' ὑδρορρόας εἰσῆλθον οἱ περὶ τὸν Ὀδυσσέα. Serv. Aen. 2. 166: *Diomedes et Ulixes ut alii dicunt cuniculis, ut alii cloacis ascenderunt arcem.*

38 (Lakon. 2): *θεοὶ γὰρ οὔποτ᾽, εἴ τι χρὴ βροτὸν λέγειν, ἄρξασι Φρυξὶ ἣν κατ᾽ Ἀργείων ὕβριν ξυναινέσονται· ταῦτα μὴ μάχου βίᾳ.* Theano nüpfte vielleicht schliefslich die Auslieferung des Götterbildes an gewisse ühngebräuche, wie der Chor im Oedipus auf Kolonos die Aufnahme es greisen Königs. Während Odysseus zu diesem Zweck, etwa in den empel, abging, erschien Diomedes wieder, der unterdefs die Wächter etödtet, und entreifst der Priesterin das heilige Unterpfand; Odysseus, vohl durch deren Weheruf herbeigerufen, eilt rasch herzu, und macht em Diomedes heftige Vorwürfe wegen seines unbesonnenen und zugleich elbstsüchtigen Beginnens. Nun kommt endlich Helena an, und spricht ich bei dem Streit für Odysseus aus; doch vergeblich. Diomedes behält las Palladium für sich.

Es ergiebt sich dies aus einer Reihe von Bildwerken. Auf mehreren hält Diomedes das Palladium und die Priesterin flieht vor ihm oder fleht hn an; oder wenn diese aus dem Epos entlehnt sind, so gehören doch ler oben beschriebene, für Calpurnius Severus von Felix geschnittene Sarder mit seinen mehr oder weniger vollständigen Wiederholungen hierher, indem sie den Streit der beiden Helden in Troja darstellen; hier hält Diomedes das Palladium, die Priesterin fehlt; sodann das ebenfalls beschriebene Marmorbild von Ruvo. Da Diomedes und Odysseus in den Lakonierinnen meistens zusammenspielen und nach unserer Annahme beide einzeln mit Theano, beide zusammen mit Helena und nachher mit Athene auf der Bühne sind, so müssen die drei Frauenrollen von demselben Schauspieler, dem Tritagonisten, gegeben sein. Wie wurde nun Theano von der Bühne entfernt? Entweder tödtete sie Diomedes, oder sie entfloh, und in diesem Falle konnte ihr Odysseus oder auch Helena entgegenkommen, sie bereden, keine Hülfe herbeizurufen, und dies dann erzählen. Dafs aber Sophokles, wenn er die Beschwatzung der Priesterin und Helenas erfand, doch durch Diomedes das Palladium gewaltsam erbeuten läfst, würde ganz zu des Dichters Art stimmen, welcher bei Neuerungen im Mythos die epische Ueberlieferung häufig daneben andeutet [1]).

Auf jenen Streit in diesen Scenen hat Welcker [2]) einleuchtend richtig Soph. Fr. 726 bezogen, welches ebenfalls Herodian wie das oben benutzte anführt:

παρὰ Σοφοκλεῖ εἴσηκται λέγων ὁ Ὀδυσσεὺς τῷ Διομήδει·
ἐγὼ δ᾽ ἐρῶ σοι δεινὸν οὐδέν, οὔθ᾽ ὅπως
φυγὰς πατρῴας ἐξελήλασαι χθονός,
οὔθ᾽ ὡς ὁ Τυδεὺς ἀνδρὸς αἷμα συγγενὲς
κτείνας ἐν Ἄργει ξεῖνος ὢν οἰκίζεται,
οὔθ᾽ ὡς πρὸ Θηβῶν ὠμοβρῶτ᾽ ἐδαίσατο
τὸν Ἀστάκειον παῖδα διὰ κάρα τεμών.

Aus Diomedes Erwiderung ist vielleicht Soph. Fr. 827:

πάνσοφον κρότημα Λαέρτου γόνος.

Jetzt, wo der Streit unlösbar schien, trat der *deus ex machina* ein, wie bei Soph. im Philoktet. Auf einer Vase aus Armento im Louvre, bei Overbeck 35 Taf. 24 No. 20, hält sowohl Odysseus als auch Diomedes ein Palladium, dieser ein gröfseres, unförmiges, denn das ächte war *πολλῶν ὄντων τὸ σμικρότατον* [3]). Beide hatten in der Rechten das

---

Auf der tabula Iliaca trägt Odysseus das Palladium, Diomedes folgt ihm und tritt eben aus dem Eingange eines Gewölbes etwas gebückt hervor.

[1]) S. meine Bemerkung in dieser Zeitschr. Jahrg. III. S. 114.

[2]) Gr. Trag. S. 146.

[3]) Conon 34 in Westerm. paradoxographis.

gezückte Schwert und sind im Abgehen begriffen; doch hält Odysseus seinen Schritt an und schaut aufmerksam auf Athene, welche, an der Linken des Bildes, in gebieterischer Haltung zu dem Diomedes spricht, den rechten Arm und den Zeigefinger gegen ihn ausstreckend. Diomedes dreht nur den Kopf nach ihr um [1]) und eilt fort, mit einer Andeutung von Unzufriedenheit im Antlitz. Rechts steht, ohne Antheil an der Handlung zu nehmen, eine reich gekleidete Frau mit Stephane und Stab, geneigten Hauptes. — Man hat sich zu denken, dafs Athene mit dem ächten Palladium erschien, und es dem Odysseus gab mit der Weisung, es in ihrer Lieblingstadt Athen aufzustellen; die Handbewegung auf dem Bilde gegen Diomedes hin deutet auf ihre Erklärung, dafs er nicht den wahren Hort erbeutet habe. Die Entscheidung befriedigte den Stolz des Atheners, und jenes bei den Tragikern so oft bemerkte *χαρίζεσθαι τοῖς θεαταῖς* findet auch hier Anwendung. — Die Anwesenheit jener geschmückten Frau, Helena, weist auf ihre Mitwirkung bei Gewinnung des Palladiums; sie betheiligt sich hier nicht an der Handlung, denn sie kam im Stücke nicht in derselben Scene vor; der Schauspieler, der sie dargestellt, war nun als Athene aufgetreten. Was aber der Dichter nach einander vorführen konnte, das mufste der Maler neben einander darstellen. Die hülfreiche Thätigkeit der Athene erwähnen spätere Epiker [2]).

Den Abzug der beiden Helden mit ihren Palladien zeigt das oben erwähnte Terracottarelief aus Berlin (Overbeck 44 Taf. 25. 2), das im Sophokleischen Sinne den Odysseus als den beglückten darstellt.

Wir haben als eine dritte Wendung der Sage angegeben, dafs der Streit in das griechische Lager verlegt wurde. Das geht aus einer Trinkschale der Campanaschen Sammlung zu Rom hervor, welche am 19. Februar dieses Jahres dem archäologischen Institut vorgelegt wurde. Auf ihrer Aufsenseite stürmen Diomedes und Odysseus, jeder mit einem Palladium im Arm, *feindlich* auf einander los, und werden mit Mühe von Akamas und Agamemnon, Phönix und Demophon zurückgehalten. Die Namen sind beigeschrieben. Die andere Hälfte der Aufsenseite nimmt ein Fürstenrath ein [3]). Der Heerkönig und der greise Phönix sind zu Friedensstiftern besonders geeignet; dafs sich aber gerade auch die Söhne des Theseus dabei betheiligen [4]), weist auf die attische Form der Palladiensage. Die Entscheidung des Streites durch den Fürstenrath berichten auch Dictys und die aus ihm schöpfenden Byzantiner: unsere Schale beweist, dafs hier Dictys einer älteren Quelle folgt. Das doppelte Palladium erinnert an des Sophokles Dichtung, und man kommt auf die Vermuthung, dafs der Darstellung der Schale eine Tragödie zu Grunde liegt, welche den Sophokles schon benutzen konnte. Der Fürstenrath würde einen passenden Chor bilden. Jene sechs Personen konnten allerdings nicht zusammen auf der Bühne erscheinen; es mochte dort Phönix allein die Helden zurückhalten mit Herolden, als stummen Personen, und Agamemnon als Chorführer nur den Befehl ertheilen. Jedenfalls stellte der Künstler wieder neben einander vor, was der Dichter nach einander schildern konnte. Und da nun im Dictys und den aus ihm geschöpften

---

[1]) So bei Millingen anc. uned. mon. 1. 28; ungeschickter sind die Zeichnungen bei Paucker und Overbeck, wo er zum Monde aufzublikken scheint.

[2]) Tryphiodor 45: *ἦλθε δὲ (Ἀθήνη) καὶ Δαναοῖσιν ἑὸν βρέτας αὐτὸν ἄγουσα.* Q. Smyrn. 10. 354 *ἁρπάξας ἐθέλουσαν ἐΰφρονα Τριτογένειαν.*

[3]) S. Berliner arch. Anz. 1858. No. 111 S. 169*.

[4]) Arktins *Ἰλίου πέρσις* führt sie in der letzten Zeit des Krieges nach Troja; sie finden und befreien bei der Zerstörung ihre Mutter Aethra.

Stellen die Abfahrt der Griechen mit der Entscheidung des Palladienstreites in Verbindung gebracht ist [1]), so pafst hierher die Tragödie *ἀπόπλους*, welche Aristoteles anführt als aus dem Stoffe der kleinen Ilias entlehnt [2]). Dictys und die ihm folgen, lassen den Diomedes mit dem Palladium zu Schiffe gehen; das Iliasscholium, welches im Uebrigen mit ihm stimmt, weicht in den letzten Worten ab: das Palladium sei schliefslich der Athene geweiht worden [3]). Die Tragödie konnte füglich nur damit enden, d. h. mit der Entscheidung des Fürstenraths, das eigentliche Palladium den Theseiden zu übergeben, damit sie es in Athen der Schutzgöttin weihten.

Vielleicht lassen sich noch einige Züge der Tragödie in der oben angeführten Erzählung des Conon erkennen. Das Ende stimmt mit Lesches, der Anfang aber, in welchem es heifst: Diomedes tritt auf des Odysseus Schultern und besteigt so die Mauer, zog aber nun den Odysseus nicht hinauf, obgleich dieser die Hände ausstreckte, sondern ging allein zum Palladium und wandte sich mit ihm zu Odysseus zurück, — dieser Anfang weicht sowohl von Lesches als von den Lakonierinnen ab, indem nach ihnen die Helden beide auf die Burg kommen, und nicht die Mauer ersteigen, sondern die Kloake durchschreiten. Auf den Streit der beiden Griechen weisen Conons Worte hin, und eine dritte Quelle für denselben kennen wir nicht, als die durch die Campanasche Schale bezeichnete. Dies führt darauf, dafs wir hier einige der Anschuldigungen vor uns haben, welche Odysseus vor dem Fürstenrath gegen Diomedes vorbringt. Man darf nicht einwenden, Odysseus müsse sein Palladium doch auch aus Troja geholt haben: Athene konnte es ihm ja z. B. im Lager zuführen, und im Stücke dies berichtet werden.

Die Sage über den Palladienstreit ist uns in solchen Formen, mit solchen Einzelheiten aufbewahrt, dafs sie sich höchstens in der Grundlage als Volkssage, zumeist als Werk bestimmter Dichter erweist. Meine Erörterungen sollten ein Versuch sein, diese Dichter herauszufinden, und wenn sie auch vielfach Vermuthung bleiben, so liegen uns doch genug Kunstdenkmäler als sprechende Zeugen vor.

Anhang. Scholium *B* zu Ilias 6. 311.

Das von mir mehrmals angeführte Iliasscholium der Handschrift, welche meist die Scholien des Porphyrius enthält, bedarf einer besonderen

---

[1]) Dictys 5. 15: *Ulixes veritus vim offensi exercitus, clam Ismarum aufugit: atque ita Palladium apud Diomedem manet*; und nun folgt die allgemeine Abfahrt. Malalas Buch 5 S. 114 u. 122 Dind., hier mit Anführung des Dictys als Quelle. Cedrenus I. S. 232 Bekk. in Folge des Palladienstreites und des Todes des Ajax *πρῶτος Ὀδυσσεὺς ἑλκύσας τὰ ἑαυτοῦ πλοῖα ἀφώρμησε τῆς Τροίας, καὶ μετ' ἐκεῖνον ἅπαντες. καὶ τοῦτο ἀρχὴ γέγονε τῆς τῶν Ἑλλήνων ὑποχωρήσεως.* Schol. Il. 6. 311 und Suidas *Παλλάδιον* von derselben Sache: *καὶ φιλονεικήσαντες πρὸς ἀλλήλους ἀπέπλευσαν.*

[2]) Poetik 23: *ἐκ τῆς μικρᾶς Ἰλιάδος πλέον ὀκτὼ (τραγῳδίαι), οἷον ὅπλων κρίσις* (Aesch.), *Φιλοκτήτης* (Aesch. Soph. Achaeus), *Νεοπτόλεμος* (Soph.), *Εὐρύπυλος, πτωχεία* (die Helena des Theodektes? Nach Welcker Jons *Φύλακες*), *Λάκαιναι* (Soph.), *Ἰλίου πέρσις* (Aesch.? Jophon, Agathon, Kleophon) *καὶ ἀπόπλους καὶ Σίνων* (Soph.) *καὶ Τρῳάδες* (Eur. Derselbe Stoff zum Theil in Soph. Polyxena).

[3]) *ὅπερ* (?) *Παλλάδιον ἀνέθεντο τῇ Ἀθηνᾷ.*

Betrachtung, zumal da es von verschiedenen Philologen und Archäologen als lautere Quelle citirt wird. Es beginnt in der Form der ἀπορία und λύσις, nach Art des Aristoteles und der Alexandriner. Ebenso leiten Eudocia 322 und Tzetzes zu Lyk. 355 ihre Zusammenstellungen über das Palladium ein, indem sie, wie hier, die verschiedenen Deutungen des Namens Pallas anführen.

Διὰ τί ὠνομάσθη ἡ Ἀθηνᾶ Παλλάς; ῥητέον οὖν ὅτι Παλλάδιον ἦν ζῴδιον (Bildchen) *μικρὸν ξύλινον* (wie auch das in Athen gezeigte ein Schnitzbild von Olivenholz war), *ὃ ἔλεγον εἶναι τετελεσμένον, φυλάττον τὴν βασιλείαν τῆς Τροίας· ἐδόθη δὲ Τρωὶ τῷ βασιλεῖ, κτίζοντι τὴν πόλιν, ὑπὸ Ἀσίου τινὸς φιλοσόφου καὶ τελεστοῦ· διὸ δὴ εἰς τιμὴν Ἀσίου τὴν ὑπ' αὐτοῦ βασιλευομένην χώραν, πρότερον Ἤπειρον λεγομένην, Ἀσίαν ἐκάλεσαν. οἱ δὲ ποιητικῶς γράψαντες ἐκ τοῦ ἄζου* (schreibe *ἀέρος* mit Suidas) *εἶπον τὸ Παλλάδιον τοῦτο κατενεχθῆναι τῷ Τρωὶ βασιλεῖ τῶν Φρυγῶν.*

Vgl. Malalas S. 109 Dind. *Π. ζῴδιον τῆς Παλλάδος μικρὸν ξύλινον, ὃ ἔλεγον εἶναι τετελεσμένον εἰς νίκην, φυλάττοντα* (schr. *φυλάττον*) *τὴν πόλιν, ἔνθα ἀπόκειται, ἀπαράληπτον. τὸ δὲ αὐτὸ Π. ἔδωκε τῷ Τρωῷ* (so für *Τρωὶ*) *βασιλεῖ, μέλλοντι κτίζειν τὴν πόλιν, Ἀσιός τις, φιλόσοφος καὶ τελεστής· καὶ .. ὁ Τρῶος βασιλεὺς εἰς μνήμην αὐτοῦ τὴν ὑπ' αὐτὸν οὖσαν χώραν πᾶσαν, τὴν πρῴην λεγομένην Ἐπίτροπον* (so; Cedrenus mit anderer Verderbniſs *Ἐπίρροπον*), *μετεκάλεσεν Ἀσίαν.* Fast ebenso Cedrenus I. S. 229 Bekk. Den Malalas schreiben mit Anführung der Quelle Eudocia und Tzetzes a. a. O. aus. (Bei **Bernhardy** zu Suidas und Palladium klingt es so, als hätte er Joh. Antiochenus und Malalas für verschiedene Personen gehalten.) Suidas: *Παλλάδιον· τοῦτο ἦν ζῴδιον* u. s. w.; er schreibt das ganze Scholium bis *πλεῖν* ab. Der Scholiast und Malalas schöpfen aus derselben späten Quelle, welche hier nicht Dictys ist, denn dieser sagt vom Palladium V. 5: *id antiquissimum signum coelo sullapsum, qua tempestate Ilus, templum Minervae extruens, prope summum fastigii pervenerat, ibique inter opera .. sedem occupavisse.* — Ueber die magischen Weihungen von Statuen in der Kaiserzeit handelt mein dritter Excurs zu Porphyrius Philosophie aus Orakeln. Ich habe dort S. 211 und 213 schon auf die ähnliche byzantinische Deutung bei Suidas unter *Μάλεος* zu Hom. Od. 3. 296 und auf das wunderthätige Palladium im Tempel der Fortuna zu Rom bei Procop. b. Goth. 1. 15 aufmerksam gemacht.

Das Scholium heiſst weiter: *τοῦτο Διομήδης καὶ ὁ Ὀδυσσεύς, ὅτε τὴν πρεσβείαν ἐποιήσαντο πρὸς Πρίαμον, ἐκ τοῦ ἱεροῦ ἐσύλησαν, προδεδωκυίας αὐτὸ Θεανοῦς τῆς τοῦ Ἀντήνορος γυναικός, ἱερείας τυγχανούσης καὶ φυλαττούσης αὐτό· ἦσαν γὰρ ἀπὸ χρησμοῦ καὶ Ἀντήνορος μαθόντες ὅτι, ἕως οὗ μένει τὸ Π. ἐν τῇ Τροίᾳ, ἀσάλευτός ἐστιν ἡ βασιλεία τῶν Φρυγῶν. πολλὴ τοίνυν μεταξὺ Αἴαντος καὶ Ὀδυσσέως ἐκινήθη ἔρις, τίς τοῦτο εἰς τὴν ἰδίαν ἀπενέγκοι πατρίδα, δικαζόντων αὐτοὺς τῶν ἄλλων βασιλέων καὶ προμάχων. πολλῆς τοίνυν μεταξὺ κινηθείσης καὶ γενομένης ὀψίας, ἔδοξεν αὐτοῖς παραθέσθαι τὸ βρέτας Διομήδει, μέχρις ἂν γένηται πρωί.*

(So auch Suidas, nur mit Malalas *πολλῶν τ. μεταξὺ* [*αὐτῶν* fügt Malalas hinzu] *λόγων κινηθέντων.* Doch im Scholium liegt vielmehr eine Dittographie vor; für den Nominativ schrieb der Scholiast den Gen. abs. an den Rand. Dieser ist für *πολλὴ ἐκινήθη ἔρις*, und *καὶ* vor *δικαζ.* einzusetzen.)

καὶ τούτου γενομένου διὰ τῆς νυκτὸς εὑρέθη ὁ Αἴας ἐσφαγμένος ἀδήλως. ὑπενόουν δὲ δόλῳ φονεῦσαι αὐτὸν τὸν Ὀδυσσέα. καὶ φιλονικήσαντες (schr. *φιλονεικ.* mit Suid.) *πρὸς ἀλλήλους ἀπέπλευσαν.*

Hiermit vergleiche man nun Dictys V. 5: .. *duces nostri ad Antenorem abeunt .. cognoscunt ab Antenore editum quondam oraculum Tro-*

janis, maximo exitio civitati fore, si P., quod in templo Minervae esset, extra moenia tolleretur .. Cap. 6. *Eadem nocte Antenor clam in templum Minervae venit, ubi multis precibus vi mixtis Theano, quae ei templo sacerdos erat, persuasit, uti P. sibi traderet: habituram namque magna ejus rei praemia. Ita perfecto negotio ad nostros venit hisque promissum offert.* Es folgt die Eroberung von Troja. Cap. 14. *Interim super Palladio ingens certamen inter se ducibus exortum, Ajace Telamonio expostulante in munus sibi pro his, quae in singulos universosque virtute .. contulerat. Quare .. omnes .. concedunt Ajaci, renitentibus solis omnium Diomede atque Ulixe: sua quippe opera insinuantibus id ablatum .. Tum Diomedes honori ejus per verecundiam concedens a certamine destitit. Igitur Ulixes cum Ajace summa vi contendere inter se, atque invicem industriae meritis expostulare, adnitentibus Ulixi Menelao atque Agamemnone .. Itaque uti* (schr. *futili*) *judicio amborum merita spectantes .. nullo dilectu virorum fortium spretisque Ajacis tot egregiis facinoribus .. Ulixi Palladium tradunt.* Cap. 15. *Quare cuncti duces .. in partes discedunt. Interim Ajax .. palam vindictam se sanguine eorum, a quis impugnatus esset, exacturum denunciat .. At lucis principio Ajacem in medio exanimem offendunt .. Inde ortus per .. exercitum tumultus ingens*; der Verdacht fällt auf Odysseus. *Ulixes, veritus vim offensi exercitus, clam Ismarum aufugit: atque ita P. apud Diomedem manet.*

Dasselbe erzählen ganz in der nämlichen Weise Malalas Buch 5 S. 108 ff. und 113 ff. Dind., der S. 122 sagt: *ἅτινα καὶ ὁ σοφὸς Δίκτυς παρὰ τοῦ Ὀδυσσέως ἀκηκοὼς συνεγράψατο*, und Cedrenus Bd I S. 229 und 232 Bekker; einen Theil davon Tzetzes zu Lyk. 658 und Posthom 514. Was Dictys in den letzten Worten voraussetzen läfst, hat ausführlicher Malalas S. 113: *πολλῶν δὲ ἄλλων* (für *ἄλλων* schr. *λόγων* mit Suidas) *κινηθέντων μεταξὺ αὐτῶν ἄχρις ἑσπέρας, τέλος ἔδοξεν ὥστε λαβεῖν ἐν παραθήκῃ ἕως τῆς ἐπιφωσκούσης ἡμέρας τὸν Διομήδην τὸ Π.* Aehnlich Cedrenus 232. Hier wie öfters zeigt sich, dafs die Byzantiner einen vollständigeren Dictys hatten. Sie benutzten sonst überhaupt nicht unmittelbar lateinische Schriftsteller; man sollte daher meinen, dem Dictys habe ein griechisches Original vorgelegen, wie es der Fälscher in der That angiebt. Dem steht aber die Sprache entgegen, die durchaus eine römische, nirgends eine griechische Färbung zeigt, und noch mehr der Inhalt selbst; denn die Heroen werden ganz wie römische Feldherrn geschildert, die Kriegsführung, das Verfahren nach dem Siege ist ächt römisch. Schon Bernhardy in der röm. Literaturgesch. weist darauf, dafs über den Dictys der Byzantiner eine besondere Untersuchung nöthig ist.

Wir kehren zu dem Scholium zurück. *ὅπερ* (*μεθ᾽ ὅπερ*? Oder *τὸ δὲ*?) *Π. ἀνέθεντο τῇ Ἀθηνᾷ. ἕτεροι δέ φασιν, ὡς Παλλαδίων χρυσουμένων ἐν ταῖς πρῴραις τῶν τριηρῶν, οἱ Ἀζιαῖοι* (schr. *Ἀθηναῖοι* mit Suid.) *ἀγάλματά τινα ξυλινὰ τῇ Ἀθηνᾷ καθίδρυον, ὧν ἐπεμελοῦντο μέλλοντες πλεῖν.* Hier ist *Π. χρ.* das Lemma aus Aristoph. Acharn. 547, wie bei Suidas, der wörtlich mit dem Iliasscholium stimmt. Zu Grunde liegt schol. Rav. zu Aristoph. *ἐν ταῖς π. τ. τ. ἦν ἀγ. τ. ξ. τῆς Ἀθηνᾶς καθιδρυμένα, ὧν ἐ. μ. π.* Also im Scholium zu Hom. schr. *ὡς* (*ὅτι*?) *Παλλ. χρυσ.᾽ ἐν ...*

Es finden sich hiernach in diesem Scholium vier Quellen benutzt: 1) ein nicht genannter Byzantinischer Mythograph, 2) Dictys, 3) die Tragiker (*Π. ἀνέθεντο τῇ Ἀθ.*), 4) der Scholiast zu Aristophanes.

Berlin. Gustav Wolff.

III.

Kritische Späne.

Caesar de B. Gall. V, 54, 4. bemerkt Kraner zu *in jaculo inligatas*: „wahrscheinlich war der Brief um den Schaft gewickelt". Ebert (Neue Jahrbb. 75. Band 12. Heft S. 851) findet diefs durchaus nicht „wahrscheinlich". Denn wie wäre es, meint er, auf diese Weise möglich gewesen, den Brief versteckt zu halten, was doch nothwendig wäre, wenn sich der Sklave ohne allen Verdacht unter den Galliern umhertreiben sollte (*Gallus inter Gallos sine ulla suspicione versatus*)! „Hätte er, was doch sonst nicht üblich war, etwas um den Schaft gewickelt, so war nichts wahrscheinlicher, als dafs er gerade dadurch die Aufmerksamkeit, den Verdacht der Gallier auf sich zog." Daher ist er der Ansicht, *in jaculo* sei für „in dem Schaft, im Innern des Schaftes" zu nehmen, so dafs man an einen zu diesem Zwecke ausgehöhlten Schaft zu denken hätte. Er gesteht jedoch selbst, dafs *inligatas* zu dieser Erklärung nicht passe. Da nun allerdings nichts anderes übrig bleibt, als *in jaculo* für „in dem Schaft" zu nehmen, so vermuthe ich, dafs Cäsar nicht *inligatas*, sondern *implicatas* geschrieben.

Cic. Tusc. Disp. III, §. 41. *Quid tergiversamur, Epicure! nec fatemur eam nos dicere voluptatem, quam tu idem, quum os perfricuisti, soles dicere?* „Die Worte *quum os perfricuisti* werden von den Erklärern sehr verschiedenartig aufgefafst. Klotz sagt: Ganz eigentlich den Kopf, die Stirne reiben von dem, welcher nicht recht weifs, was er thun soll; der bedenklich ist und seinem Nachdenken durch jene äufsere Handlung zu Hilfe kommen will. Es steht ganz im Einklange mit *tergiversari*." Sich hinter den Ohren oder den Kopf kratzen heifst aber lateinisch *caput* oder *aures scabere*, nicht *fricare*, wie die bekannte Stelle bei Horat. Serm. I, 10, 71 (vgl. Lucil. bei Non. 472, 6) beweist:

> *et in versu faciendo*
> *saepe caput scaberet vivos et roderet ungues.*

Cicero braucht allerdings *os perfricare* Verr. 2, 3, 25, aber in welchem Sinne? *Statuitur, ut dico, eques Romanus, prope annos XC natus in Apronii convivio, quum interea Apronius caput atque os suum unguento perfricaret:* d. h. sich Kopf und Gesicht mit Salbe einreiben. Allerdings benutzt Cicero auch *perfricare* in der metaphorischen Redensart: sich hinter den Ohren kratzen, aber nur in Verbindung mit *caput*. Vgl. Cic. Pis. 25 extr. Eine andere Erklärung giebt Wolf, nach welchem diese Worte bedeuten sollen *quum omnem pudorem abjecisti*. Diese Erklärung verstöfst allerdings nicht wie die vorige gegen den lateinischen Sprachgebrauch, denn *perfricare frontem*, *faciem* in dem Sinne *pudorem abjicere* wird durch Stellen wie Mart. 11, 27. *aut cum perfricuit frontem posuitque pudorem*, Calvus bei Quintil. Instit. IX, 2, 25. *Perfrica frontem et dic te digniorem, qui praetor fieres, quam Catonem*. Plin. H. N. praef. *Perfricui faciem* gestützt. Wiewohl ich Stellen vermisse, wo *perfricare* in dieser Bedeutung mit *os* verbunden vorkäme. Doch gesetzt auch, *os perfricare* sei in dieser Bedeutung gut lateinisch, was ich vom rationellen Standpunkte nicht bezweifle, auch wenn zufällig Beispiele dafür fehlen, weil *os* öfter als Ausdruck der *impudentia* gebraucht wird: so will diese Bedeutung doch hier nicht recht in den Zusammenhang passen. Die Stelle gewinnt einen weit humoristischern und zugleich feineren Anstrich, wenn man *perfricare os* ganz einfach in dem

Sinne faſst: sich den Mund wischen: Wozu machen wir erst Ausflüchte, mein lieber Epicur? und gestehen nicht lieber offen ein, daſs wir Wohlgefühl (*voluptas*) in dem Sinne verstehen, in welchem auch du es zu verstehen pflegst, wenn du dir (nach einem feinen Diner, wo dir gerade recht behaglich zu Muthe ist) den Mund abwischst?

Quintil. Inst. orat. Lib. X, 1. 130. *Nam si aliqua contemsisset, si parum non concupisset, si non omnia sua amasset, si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset: consensu potius eruditorum quam puerorum amore comprobaretur.* Die Worte *si parum non concupisset* haben von jeher den Auslegern zu schaffen gemacht und geben noch fortwährend jedem Leser Anstoſs, sowohl in Betreff der Construction als auch des Sinnes. Früher half man sich, indem man gegen die Handschriften *non* wegließs. Rollin erklärt die Worte so: *si quaedam orationis lenocinia minus studiose sectatus esset,* indem er ganz willkürlich ein Object zu *concupisset,* nämlich *orationis lenocinia,* sich schafft und ziemlich oberflächlich *parum* im Sinne von *minus* auffaſst. Gedoyn verbindet diese Worte mit dem vorhergehenden Satze: *si aliqua contemsisset* und übersetzt: *s'il eût méprisé certaines beautés, qui à le bien prendre ne sont pas des beautés, s'il en eût médiocrement desiré quelques autres,* indem er ebenfalls mit groſser Willkür das fehlende Object zu *concupisset* mittelst der Zauberruthe seiner Phantasie ergänzt. Der gewissenhafte Spalding bemerkt: *Inde ego, timidus tamen nec mihi satisfaciens, haec interpretando eruo: Si non consulto quaesivisset ea, quae nimis tenuia infraque dignitatem rerum posita essent.* Er nimmt also *parum* als Accusativ im Sinne von: *id ipsum quod non est satis, quod est exile et minutum.* Dieſs geht darum nicht an, weil *parum* weder adjectivisch noch substantivisch als Accusativ gebraucht wird, überhaupt dem Sprachgebrauch gemäſs nur als Adverbium vorkommt. Herzog, welcher diesen Gebrauch von *parum* constatirt, bezieht die Worte *si aliqua contemsisset, si parum non concupisset* nicht auf die Form, sondern auf den Inhalt: „wäre er nicht mit Bezug auf das *inquirenda mandabat* und *plurimum studii* ein *quasi minutissimorum ramentorum collector* gewesen". Demnach übersetzt er sinn- und geschmacklos: „wäre er minder gierig gewesen", wonach man glauben müſste, Quintilian habe den Seneca für einen starken Esser und Gourmant gehalten. Bonnell hat statt *parum,* wir wissen nicht ob aus Handschriften oder aus Conjectur, da uns seine Ausgabe nicht zur Hand ist, *partem* in den Text aufgenommen, was ein sehr vages und mit Rücksicht auf das voraufgehende *si aliqua contemsisset* zugleich tautologisches Object zu *concupisset* abgiebt. Könnte *parum,* was jedoch der lateinische Sprachgebrauch nicht erlaubt, als Objectsaccusativ gefaſst werden, so würde der Sinn der Worte wol auf das bekannte Witzwort Caligula's hinauslaufen: Seneca's Rede sei Sand ohne Kalk, womit er er den *haché*-Stil des Philosophen tadelte, der selten von längeren Perioden Gebrauch macht und lieber durch eine Reihe kleiner Sätze seine Gedanken entwickelt (vgl. Böhm: L. Annäus Seneca und sein Werth auch für unsere Zeit S. 18). Da aber *parum* dem Sprachgebrauch nach Adverbium ist und bleibt, *concupisset* also kein Object hat, das Vorhergehende auch keins zu ergänzen erlaubt, die Worte demnach keinen Sinn geben, so ist es wol nicht zu gewagt, eine Verderbniſs der Stelle anzunehmen und zu vermuthen, daſs Quintilian geschrieben: *si opiparum non concupisset.*

Cicero pro L. Flacco §. 12. Der Redner geht an dieser Stelle darauf aus, die Glaubwürdigkeit der gegen L. Flaccus aufgetretenen Zeugen zu schwächen. Er schildert mit lebhaften Farben die Gewissenhaftigkeit der Römer bei gerichtlichen Zeugenaussagen und stellt dieser die Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit der Griechen (denn dieser Nation ge-

hörten die Belastungszeugen in diesem Prozesse an) gegenüber: „quibus *jusjurandum jocus est: testimonium ludus existimatio vestra tenebrae; laus, gratia, gratulatio proposita est omnis in impudenti mendacio.*" Hier ist alles klar und bündig, nur *tenebrae* stört den Gedankenzusammenhang und ist meines Wissens noch von keinem Erklärer genügend gerechtfertigt worden. Wir halten es für unmöglich, dafs Cicero hier *tenebrae* geschrieben haben kann, und lesen *tessera* oder *tesserae*, so daß der Sinn herauskommt: für welche (die Griechen nämlich) der Eid — ein blofser Scherz, ein gerichtliches Zeugnifs — ein Spiel, euer Ruf — ein Gegenstand zum Würfeln ist (womit er so leichtsinnig umgeht, als wenn um etwas gewürfelt würde); einer unverschämten Lüge wird allseitiges Lob, Anerkennung, Beglückwünschung zu Theil.

Neifse. Hoffmann.

IV.

Pädagogische Bemerkungen.

Unter den Bestimmungen der neueren Zeit, welche augenblicklich einen bedeutenden Erfolg gezeigt haben, steht die über die Prüfung der Externen obenan. Seit die Verordnung erlassen ist, dafs die Externen nicht mehr nach Belieben die Prüfung für die Reife zu den academischen Studien machen können, wo sie wollen, sondern dafs das Provinzial-Schul-Collegium ihnen ein Gymnasium bestimmt, wo sie das Examen machen müssen, hat die Anzahl der Externen, die in den letzten Jahren auf eine bedenkliche Weise zugenommen hatte, bedeutend abgenommen. Man braucht nur die in dieser Zeitschrift mitgetheilten statistischen Nachrichten über die Anzahl der Externen in den letzten Jahren miteinander zu vergleichen, um dadurch sich von der grofsen Zweckmäfsigkeit der Mafsregel auf den ersten Blick zu überzeugen. Am bedeutendsten ist die Zahl der Externen in der Provinz Westphalen, obgleich auch hier die Anzahl derselben sehr abgenommen hat. Im Jahre 1857 wurden dort nur 41 Maturitäts-Aspiranten geprüft, wogegen 1856 noch 92 geprüft waren.

Eine andere Mafsregel, die einem ähnlichen Uebel, das in den letzten Jahren mehr als früher hervorgetreten war, dem Wandern der Schüler von einer Anstalt zur andern, wenn sie nicht aufgestiegen waren, abhelfen sollte, hat sich ebenso als höchst practisch bewährt; nur wäre zu wünschen, dafs die in einigen Provinzen erlassene Verfügung, dafs ohne besondere Veranlassung kein Schüler, der nach dem gesetzlichen Termin zur Aufnahme sich meldet, zugelassen werden soll, allgemein erlassen würde. Dann würde es solchen Schülern, die ihren Zweck an einer Anstalt nicht erreichen, nicht möglich, ihr Heil noch an zwei oder drei anderen Anstalten zu versuchen und die Lehrer durch eine in der Regel unnöthige Prüfung zu belästigen.

B. E.

V.

Ueber einige Uebelstände, welche durch die Concentration des Unterrichts hervorgerufen werden.

Die von allen erfahrenen Pädagogen der neuesten Zeit mit grofser Uebereinstimmung und Entschiedenheit geforderte Concentration des Unterrichts droht, indem sie nicht selten gar zu weit ausgedehnt wird, einen grofsen Theil des guten Einflusses, den man mit Recht von ihr zu erwarten berechtigt ist, zu verlieren. Es möge verstattet sein, auf diese Gefahr mit einigen Worten aufmerksam zu machen.

Um den Unterricht, namentlich in den alten Sprachen, mehr zu concentriren, wird nicht nur darauf gedrungen, dafs der lateinische und griechische Unterricht in derselben Classe nicht, wie das bisher oft der Fall war, unter zwei oder drei Lehrer vertheilt, sondern dafs er nur von einem gegeben werde. Auch wird es von den Behörden sehr empfohlen, dafs immer nur ein lateinischer oder griechischer Schriftsteller in der Classe gelesen und mit der Lectüre des Dichters und Prosaikers abgewechselt werde. So zweckmäfsig dies bei Homer und Xenophon ist, so wenig scheint dies bei dem lateinischen Unterrichte sich zu empfehlen. Abgesehen davon, dafs Lehrern und Schülern, wenn z. B. ein Vierteljahr nur Virgil gelesen wird, die nöthige Lust und Liebe fehlen wird, ist es für die Bildung des Stils in hohem Grade bedenklich, die Lectüre des Prosaikers ein ganzes Vierteljahr ganz oder zum grofsen Theile ruhen zu lassen. Die Fortsetzung der Privatlectüre aus einem Prosaiker während der Zeit, dafs in der Classe der Dichter gelesen wird, kann doch die Lectüre einer Schrift des Cicero z. B. in der Classe nicht ersetzen. Anders ist es im Griechischen, wo die Bildung des Stils nicht erstrebt und die Lectüre des Homer die Schüler nie ermüden wird. Meiner Meinung nach sollte man in Secunda immer Dichter und Prosaiker wenigstens im Lateinischen nebeneinander, nicht nacheinander lesen.

Um die Concentration des Unterrichts herbeizuführen, sucht man möglichst viele Unterrichtsfächer in einer Hand, in der des Ordinarius, zu vereinigen, wenigstens z. B. das Lateinische, Griechische und Deutsche. So zweckmäfsig dies einer Seits ist, so läfst sich doch andrer Seits nicht verkennen, dafs durch diese Einrichtung auch nicht unbedeutende Uebelstände entstehen. Namentlich möchte der deutsche Unterricht, dessen Wichtigkeit, nachdem man von seiner Ueberschätzung mit Recht zurückgekommen ist, in der neuesten Zeit von den eigentlichen Philologen nicht selten verkannt wird, bei dieser Einrichtung wol etwas zu kurz kommen. Nicht jeder Philolog hat, abgesehen von den erforderlichen Kenntnissen, die nöthige Lust und Liebe, die richtige Methode und die wünschenswerthe Gabe, um den deutschen Unterricht in den oberen Classen mit dem rechten Erfolge zu geben. Nicht selten hört man, dafs rein philologisch-gebildete Lehrer entweder den deutschen Stunden gar kein Gewicht beilegen, oder dafs sie nicht wissen, wie sie den deutschen Unterricht auf die zweckmäfsigste Weise geben sollen. Daher auch die Erscheinung, dafs derartige Lehrer den deutschen Unterricht für ganz unnöthig halten. Die Folge dieser zu weit getriebenen Art der Concentration, wobei auf die persönliche Begabung des Lehrers für den deutschen Unterricht keine besondere Rücksicht genommen wird, werden nur gar zu bald an den Tag treten. Referent verkennt es durchaus nicht, wie heilsam es für den deutschen Unterricht ist, wenn derselbe von dem Lehrer des Lateinischen und Griechischen in derselben Classe gegeben wird,

er meint nur, dafs man in der letzten Zeit, der Concentration zu Liebe, bei der Verbindung der Unterrichtsfächer oft zu wenig die persönliche Befähigung eines und desselben Lehrers für verschiedene Fächer berücksichtigt.

Dies führt auf einen dritten Uebelstand, der aus der beliebten Concentration von möglichst vielen Fächern in der Hand des Ordinarius hervorgeht, dafs nämlich den jüngeren Lehrern dadurch die Gelegenheit entzogen wird, auch in den oberen Classen einige Stunden zu geben, was sowohl mit Rücksicht auf diese, als auf die Anstalten nicht selten wünschenswerth ist. Ueberhaupt tritt meiner Ansicht nach in der letzteren Zeit die Rücksicht auf das Interesse der Lehrer zu sehr zurück im Vergleich zu dem der Anstalten.

Referent weifs wol, dafs er mit seinen Bemerkungen für den Augenblick wenig Anklang finden wird, kann es aber nicht unterlassen, auf diese Punkte, wenn auch vielleicht vergeblich, aufmerksam zu machen.

B. E.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Neue Verfügungen.

Durch die in Folge der Circular-Verfügung vom 3. Februar v. J. erstatteten Berichte ist die gegenwärtig bei den Gymnasien und höheren Bürger- oder Realschulen geltende Ferienordnung zu meiner Kenntnifs gebracht worden. Ich bin mit den in dieser Beziehung von den Königlichen Provinzial-Schul-Collegien und den Königlichen Regierungen neuerdings getroffenen Anordnungen im Wesentlichen einverstanden, sehe mich jedoch, Behufs definitiver Regulirung dieser Angelegenheit, zu folgenden allgemeinen Festsetzungen veranlafst.

Wenngleich eine Uebereinstimmung in Betreff der Dauer und des Beginns der Ferien bei den höheren Lehranstalten derselben Provinz wünschenswerth ist, so sind doch diejenigen Abweichungen davon auch ferner zu gestatten, welche theils durch die stiftungsmäfsige Eigenthümlichkeit und die localen Verhältnisse einzelner Schulen, theils durch die Verschiedenheit des confessionellen Charakters der Anstalten motivirt werden und herkömmlich geworden sind.

Die höheren Bürger- und Realschulen haben sich den Gymnasien derselben Provinz hinsichtlich der Ferien möglichst zu conformiren. Zu dem Ende wird über die Ferienordnung der Gymnasien Seitens der Königlichen Provinzial-Schul-Collegien den betreffenden Königlichen Regierungen rechtzeitig die erforderliche Mittheilung gemacht werden. Wo Anstalten beider Kategorien an Einem Orte sich befinden und aus erheblichen Gründen in der Dauer der Ferien nicht übereinstimmen, ist für den Wiederbeginn des Unterrichts bei beiden derselbe Termin anzusetzen.

An einigen Anstalten ist die Gesammtsumme der bisher üblichen Ferientage zu grofs. Es ist darauf zu halten, dafs innerhalb eines Jahres das Maafs von $10\frac{1}{2}$ Woche nicht überschritten werde. Aufser Berechnung bleiben dabei die kirchlichen Festtage der betreffenden Confession, der Geburtstag Sr. Majestät des Königs und einzelne herkömmliche Schulfesttage. Der Nachmittag vor dem allgemeinen Bufstage ist nicht frei zu geben.

Sogenannte Markt- und Fastnachtsferien sind bei der Gesammtsumme der jährlichen Ferienzeit in Anrechnung zu bringen, was am geeignetsten durch Verkürzung entweder der bei einigen Anstalten zu langen Pfingst-,

oder der Michaelisferien geschehen wird, wo letztere von den Sommerferien getrennt sind. Uebrigens ist darauf Bedacht zu nehmen, die einzelnen Feiertage dieser Art allmählich aufser Gebrauch zu bringen, so weit die Sitte des öffentlichen Lebens dies zulässig erscheinen läfst. — Es ist nicht zu gestatten, dafs wegen des Namens- oder Geburtstages des Directors oder eines Lehrers der regelmäfsige Unterricht ausfalle.

Ueber die Befugnifs, bei übermäfsiger Hitze oder Kälte Unterrichtsstunden ausfallen zu lassen, sind allgemeingültige Bestimmungen nicht zu treffen; die für dergleichen aufserordentliche Fälle nöthigen Anordnungen sind vielmehr dem pflichtmäfsigen Ermessen der Directoren zu überlassen.

Wo die grofsen Ferien in die Mitte des Sommersemesters fallen und nicht mit den Herbstferien verbunden sind, darf ihre Dauer nicht über vier Wochen ausgedehnt werden. Es ist nicht nothwendig, dieselben mit Anfang Juli beginnen zu lassen. Vielmehr ist die Festsetzung der sogenannten Hundstagsferien jedesmal auf die Lage von Ostern, sowie darauf Rücksicht zu nehmen, dafs das Ende der Ferien nicht zu nahe mit dem Beginn des Michaelis-Abiturientenexamens zusammenkomme, und die Vorbereitungszeit für die zu Michaelis Statt findenden Versetzungsprüfungen nicht zu sehr verkürzt werde. — Wo keine eigentlichen Sommerferien, sondern statt deren gröfsere Herbstferien üblich sind, ist der Anfangstermin derselben nicht vor dem 15. August zu setzen, in der Regel aber nur die erste Woche der Ferien noch in den August zu verlegen.

Um die zu häufige Wiederkehr längerer Unterbrechungen des Unterrichts und das nahe Zusammentreffen mit den Sommerferien zu vermeiden, sind die Pfingstferien überall so weit zu beschränken, dafs sie, einschliefslich des Sonnabends vor dem ersten Festtage, nicht mehr als fünf Tage betragen. Bei spätem Eintritt des Osterfestes hat es kein Bedenken, die Osterferien schon einen oder einige Tage vor Palmarum beginnen zu lassen, ohne dafs dadurch ihre allgemeine Dauer verlängert wird.

Die Aufnahme neuer Schüler findet innerhalb der Ferien Statt; es sind jedoch dabei von den Directoren nur diejenigen Lehrer zur Unterstützung in Anspruch zu nehmen, welche am Ort der Schule während der Ferien oder vor Ablauf derselben anwesend sind.

An mehreren Lehranstalten ist zur Beseitigung der Uebelstände, welche insbesondere für die Schüler der unteren Klasse in der langen Dauer der Hauptferien liegen, die Einrichtung getroffen, dafs solche Schüler, sofern ihre Eltern es wünschen, täglich einige Stunden während der Ferien im Schullocal zubringen und daselbst von einem oder mehreren Lehrern bei ihren Ferienarbeiten beaufsichtigt oder anderweitig beschäftigt werden, wofür letztere eine angemessene Remuneration, theils aus der Schulkasse, theils durch eine Vergütung Seitens der betreffenden Eltern, erhalten. Die Directoren der Anstalten, bei welchen eine derartige Einrichtung noch nicht versucht worden ist, sind auf die Heilsamkeit derselben hinzuweisen; die nöthige Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der einzelnen Schulen macht jedoch eine allgemeine Anordnung darüber unthunlich. In die Jahresberichte ist eine Notiz darüber aufzunehmen, wie weit in den Schulen des betreffenden Ressorts die gedachten Ferienbeschäftigungen Eingang gefunden haben.

Auf das rechtzeitige Eintreffen der Schüler nach den Ferien ist mit gröfserer Strenge zu halten, als es an einigen Anstalten bisher geschehen ist.

Die im Vorstehenden gegebenen Bestimmungen sind vom neuen Jahre an zur Ausführung zu bringen, und sodann, zum Nachweis der bei den einzelnen Anstalten demgemäfs geltenden Ferienordnung, von den Di-

rectoren in die Programme von 1860 eine genaue Zusammenstellung aller im Jahre 1859 frei gegebener Tage und Ferienzeiten, mit Angabe des Anfangs- und Schlufstages, aufzunehmen.

Ich veranlasse die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien und die Königlichen Regierungen, die Directoren der höheren Lehranstalten Ihres Ressorts hienach mit der erforderlichen Anweisung zu versehen.

Berlin, den 6. November 1858.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

von Raumer.

An
sämmtliche Königliche Provinzial-Schul-Collegien und
an die Königlichen Regierungen
(excl. Cöslin und Merseburg).

Die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien haben bisher von dem Ertrag der durch die Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen abgehaltenen Prüfungen *pro facultate docendi* diejenige Kenntnifs nicht erhalten, welche denselben die Möglichkeit sichert, zu den Candidaten des höheren Schulamts, je nachdem sie den einzelnen Provinzen angehören, eine nähere Beziehung zu gewinnen Dafs hierzu Gelegenheit gegeben werde, liegt eben so sehr im Interesse der Schulamtscandidaten selbst, wie der Schulverwaltung, und setzt die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien in den Stand, namentlich auch den Mangel an Schulamtsaspiranten durch gegenseitige Communication leichter auszugleichen.

Demgemäfs habe ich Anordnung getroffen, dafs die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien alljährlich von der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commission der betreffenden Provinz ein Verzeichnifs der Candidaten erhalten, welche bei der letzteren das Examen *pro facultate docendi* bestanden haben, mit Angabe des Umfangs und Maafses, in welchem denselben die Unterrichtsbefähigung zuerkannt worden ist, so wie unter Beifügung der nöthigen Bemerkungen über die Persönlichkeit und das in den Probelectionen bewiesene Lehrgeschick der einzelnen Candidaten. Andererseits werden die Schulamtscandidaten angewiesen werden, sich bei dem Schul-Collegium der Provinz, in welcher sie eine Anstellung zu erhalten wünschen, oder einstweilen ihren Aufenthalt zu nehmen gedenken, mit Vorlegung ihres Prüfungszeugnisses schriftlich zu melden, und sich dem betreffenden Departementsrath wo möglich persönlich vorzustellen, insbesondere auch um wegen des Probejahrs Auskunft und Anweisung zu erhalten.

Bei dem in den letzten Jahren fühlbar gewordenen Mangel an erprobten Lehrkräften ist die Nothwendigkeit eingetreten, viele Schulamtscandidaten gleich nach der Prüfung als Lehrer zu verwenden, und ihnen eine gröfsere Stundenzahl zu übertragen, als für das Probejahr vorgeschrieben ist und angemessen erscheint. Es ist zu hoffen, dafs dies nur ein vorübergehender Nothstand sein wird. Tritt der Fall ein, dafs es an Gelegenheit fehlt, einen Schulamtscandidaten alsbald nach der Prüfung einer höheren Lehranstalt zur Ableistung des Probejahrs zuzuweisen, oder ihn nach dem Probejahr an einer öffentlichen Schule anzustellen, resp.

zu beschäftigen, so dafs derselbe z. B. in die Stellung eines Hauslehrers eintritt, oder sich einstweilen auf Privatbeschäftigung beschränkt, so ist ein solcher bei seiner Meldung aufzufordern, den etwanigen Wechsel seines Aufenthaltsorts dem betreffenden Königlichen Provinzial-Schul-Collegium anzuzeigen. Die Departementsräthe werden ihrerseits die Gelegenheit benutzen, von den persönlichen Verhältnissen und den Studien solcher Candidaten Notiz zu nehmen und sie mit ihrem Rath zu unterstützen, oder sie in dieser Beziehung an den Director der dem Candidaten nächsten höheren Lehranstalt zu weisen.

Schulamtscandidaten, welche es versäumen, sich mit der Schulaufsichtsbehörde auf diese Weise in Verbindung zu setzen und zu erhalten, würden es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sie bei Stellenbesetzungen unberücksichtigt bleiben.

Das **Probejahr** kann an Gymnasien und zu Entlassungsprüfungen berechtigten Real- und höheren Bürgerschulen abgehalten werden; an Progymnasien in der Regel nicht, sondern nur in Ausnahmefällen mit Genehmigung des betreffenden Königlichen Provinzial-Schul-Collegiums.

Die Annahme eines *candidatus probandus* bei den Gymnasien und Realschulen erfolgt nur mit Zustimmung der betreffenden Aufsichtsbehörde; meiner Genehmigung bedarf es dazu nicht; eben so wenig ist mir Anzeige davon zu machen. Hinsichtlich ausländischer Schulamtscandidaten verbleibt es bei den Bestimmungen des Erlasses vom 28. Mai 1851.

In Betreff des Zeugnisses über das absolvirte Probejahr hat die Mehrzahl der auf die Circularverfügung vom 13. April d. J. abgegebenen Gutachten sich für Beibehaltung der durch den Erlafs vom 11. Februar 1832 angeordneten Unterscheidung eines dem Candidaten auszustellenden Attestes über Classen und Lehrobjecte, in denen er unterrichtet hat, von dem über die Beschaffenheit seiner Lehrthätigkeit zu erstattenden Bericht ausgesprochen.

Indem ich mich damit einverstanden erkläre, dafs es auch ferner bei dem bisherigen Verfahren verbleibe, veranlasse ich die *Königlichen* Provinzial-Schul-Collegien, darauf zu achten, dafs die erwähnte Unterscheidung genauer eingehalten werde, als es jetzt häufig geschieht, da nicht selten auch in die von dem Director dem Candidaten auszustellende Bescheinigung eine Beurtheilung der Leistungen, des Verhaltens und der Befähigung desselben aufgenommen wird.

Die Berichte über das Probejahr der Schulamtscandidaten sind in Zukunft von den Directoren nicht unmittelbar an mich, sondern an das betreffende Königliche Provinzial-Schul-Collegium einzusenden, dessen Departementsrath entweder die Bemerkungen hinzuzufügen hat, zu denen er sich auf Grund eigener Beobachtung des Candidaten veranlafst findet, oder den Bericht nur mit seinem *Vidi* bezeichnet, worauf derselbe in jedem einzelnen Fall mir einzureichen ist.

Wünscht der Candidat nach dem Probejahr ein eigentliches, seine Thätigkeit charakterisirendes Zeugnifs zu erhalten, so hat der Director ihn an das Königliche Provinzial-Schul-Collegium zu verweisen.

Die Directoren derjenigen Real- oder höheren Bürgerschulen, welche zum Ressort einer Königlichen Regierung gehören, senden die Berichte über das Probejahr zunächst an diese ihnen vorgeordnete Aufsichtsbehörde, von welcher sie darauf dem Schul-Collegium der Provinz zur Kenntnifsnahme und weiteren Veranlassung mitgetheilt werden.

Der Bericht über das Probejahr ist auch in den Fällen zu erstatten, wenn die Verhältnisse dazu nöthigen, einen noch unerprobten Schulamtscandidaten ausnahmsweise gleich mit der vollen Stundenzahl eines angestellten Lehrers, und gegen Remuneration, zu beschäftigen.

Bei den Anträgen auf Genehmigung der Anstellung von Schulamtscan-

didaten ist jedesmal anzugeben, wo der betreffende Candidat sein Probejahr abgeleistet, und von welchem Director der Bericht darüber erstattet worden ist.

Ich veranlasse die Königlichen Provinzial-Schul-Collegien, dem Vorstehenden gemäfs die Directoren der Ihrer Aufsicht untergebenen höheren Lehranstalten mit Anweisung zu versehen.

Berlin, den 27. November 1858.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

(gez.) von Bethmann-Hollweg.

An
sämmtliche Königliche Provinzial-
Schul-Collegien.

II.

Das Amtsjubiläum des Königl. Bayrischen Schulraths Dr. von Bombard in Ansbach.

Die Studienanstalt Ansbach feierte am 13. October d. J. das fünfzigjährige Dienstjubiläum des Schulraths Dr. Christian von Bomhard. Wenn dieses Fest seine Bedeutung zunächst zwar nur für engere Kreise gehabt hat, so darf es doch wohl eine Erwähnung auch in einer allgemeinen Zeitschrift für das Gymnasialwesen in Anspruch nehmen: denn die Feier galt einem Schulmanne, der in glücklicher Vereinigung der mannigfaltigsten Gaben, mit philosophischer Bildung nicht minder als mit philologischer und historischer in seltener Weise ausgestattet, durch Wissenschaft und Kunst, insbesondere durch die in diesem Grade seltene Kunst des Lateinschreibens, wahrhaft zu einem Meister der Schule berufen, seit lange als eine Zierde des bayrischen Lehrstandes gegolten hat. Von seiner durch alle Stadien ausgezeichneten Lehrerthätigkeit gehören fast 44 Jahre dem Ansbacher Gymnasium an: er wurde nämlich am 3. September 1808 zuerst als Conrector in Weifsenburg angestellt, wurde 1811 als Progymnasiallehrer nach Ansbach berufen, leitete von 1813 an als Subrector die lateinische Schule in Rothenburg ob der Tauber, und kehrte 1817 als Gymnasialprofessor nach Ansbach zurück. Im Jahre 1824 erhielt er das Rectorat und die Professur der Oberklasse oder damaligen Lycealklasse dahier; 1839 sah er sich durch längere körperliche Leiden veranlafst, das Rectorat abzugeben, welches an den Professor der dritten Gymnasialklasse Dr. Elsperger überging; Bomhard behielt jedoch, indem er gleichzeitig zum Schulrath ernannt wurde, die Professur der Oberklasse bei, und verwaltete sie, von jenem Leiden wieder zu neuer Kraft genesen, bis zum Jahre 1855. Da, nachdem er sein 70. Lebensjahr zurückgelegt, erbat und erhielt er die Entbebung von diesem Amte. Aber wenn auch jetzt die eigentliche Professur der Oberklasse an den Rector Dr. Elsperger überging, wollte Bombard doch der ihm theu-

ren Lebensaufgabe nicht ganz entsagen: er behielt sich den deutschen und den historischen Unterricht in dieser Klasse vor, und hat denselben in ungeschwächter Frische des Geistes und Rüstigkeit des Körpers seitdem auch ununterbrochen fortgeführt. Darum fand die herannahende Feier seines Amtsjubiläums weithin die wärmste Theilnahme. Se. Majestät der König ehrte den Jubilar durch eine aufserordentliche Auszeichnung, nämlich durch die Verleihung des Civil-Verdienstordens, mit welchem die Erhebung in den persönlichen Adelstand verbunden ist; das Gymnasium verlegte wegen der Ferien die Feier des Jubiläums auf den 13. October und lud dazu durch folgendes Programm ein: *Commentationis, qua de Philostrati in componenda memoria Apollonii Tyanensis fide quaeritur, particula prima.* Der Verfasser desselben, Studienlehrer Jwan Müller, welcher während des Druckes zum Gymnasialprofessor in Zweibrücken befördert worden ist, kündigt seine Arbeit als eine Revision der Urtheile von Baur, Kayser, Bernhardy u. A. über das Buch des Philostratus an. „*Nimirum argumentorum, quibus illorum sententia nititur, pondera si examinaveris, ea non tanti esse momenti reperies, ut adducaris, ea quae Philostratus de philosopho Tyanensi enarravit, ita composita esse, vix ut ulla per illius, quemadmodum volunt, commenticia tenebras pelluceat scintilla veritatis.*" Der Verfasser scheint demnach für die Glaubwürdigkeit der Quellen des Philostratus eintreten zu wollen: in dem hier abgedruckten ersten Theile wird der Vorwurf historischer Unrichtigkeiten und Anachronismen in acht Abschnitten beleuchtet. Als Geburtsjahr des Apollonius wird das zweite Jahr vor unserer Zeitrechnung durch Combination von Philostr. I, cap. 11—13 mit Tac. ann. II, 42 und Dio Cass. LVII, 17 festgestellt. Für die weiteren Momente aus seinem Leben werden hierauf theils die Data, wo es möglich ist, gesichert, theils, wo chronologische Irrthümer und Verwechselungen zugegeben werden müssen, wenigstens die Wahrscheinlichkeit ihrer Entstehung aus dem Schwanken des Gerüchtes im Volksmunde oder, wie bei IV, 34 aus einer Täuschung des Philostratus durch seine Gewährsmänner aufgewiesen, so dafs für den Schriftsteller selbst der Verdacht der Erfindung in dieser Beziehung nirgends begründet sei. Da aber die herrschende Ansicht, das Buch des Philostratus sei nichts als ein Tendenzroman, nach vier Gesichtspunkten untersucht werden soll, und in diesem Programm nur der erste von diesen zur Besprechung kommt, so erhellt noch nicht einmal, welches Gesammturtheil der Verfasser selbst über den Werth dieser Biographie sich gebildet habe, und ist demnach erst die Fortsetzung abzuwarten.

Der Schulact, durch welchen die Studienanstalt das Fest beging, wurde im Auditorium derselben unter Betheiligung zahlreicher Gäste, namentlich ehemaliger Schüler des Jubelgreises, abgehalten. Der Studienrector Dr. Elsperger hielt die lateinische Festrede; dieselbe verbreitete sich über die eigenthümlichen Anforderungen, die man gerade an den Lehrer einer Oberklasse stellen müsse, und ich erlaube mir, da sie bis jetzt nicht gedruckt ist, wenigstens zwei Stellen zur Charakterisirung des Gefeierten herauszuheben:

Nos, qui quidem aetate jam simus provectiores, paulatim ad nova obduruimus: pauca ad vitae usum nobis seposuimus, quae si quis mutare aut convellere conetur, paene irascimur et graviter ferimus. Tu novis, modo sint emendatiora et meliora, tantum abest ut aditum ad animum occludas, ut senex ad ea citius incalescas, quam alias juvenes et qui propter aetatis rationem vel senii haberes excusationem, juvenili ardore superes adolescentes. Itaque eorum, qui olim institutione Tua sunt usi, animis nihil penitius insedit, quam vigoris Tui recordatio, si quando rebus, quas proponebas, vehementius commovebare. Scenica

paene tum dicunt Te alacritate res tractare atque ita ut dignitas earum non solum non minuatur, sed etiam ad audientes transeat.

Eine zweite Stelle: *Non desunt prudentiae semina animis eorum [adolescentulorum] inclusa: sed jacent vepribus quasi obruta impeditque pudor, qui ceteroquin hanc aetatem decorat, quominus quae animus condat, intrepide proloquantur. Itaque in horum adolescentium institutione opus est praeceptori quasi arte obstetricia, ut duris ingeniis veluti adjutrices admoveat manus et quae inchoata et incondita in eorum mentibus lateant, in lucem protrahat. Quod quam sollerter a Te fiat, etiam nunc jactant, quicunque institutione Tua olim usi sunt. Id Tibi contingere naturali quadam ingenii dexteritate patet: nec tamen haec ad id sufficeret, nisi ad ceteras Tuas artes accederet singularis facundia et oris suavitas. Neque ea in continua oratione tantum est perspicua: sed nescio an magis etiam in sermonum vicissitudine appareat. Nunquam igitur splendidius illos ingenii igniculos jacere Te vidi, quam ubi cum discipulis colloquia instituisti. Tum existunt illi lepores, quibus mirum in modum abundas: tum sale condis orationem, tum politissimis facetiis segnes propellis, tum urbanissima cavillatione tardis excutis languorem. Finxit Te natura paulo commotiorem, et quod Cicero de Roscio, ludionum illo tempore longe optimo, dicit, quo quisque sit sollertior et ingeniosior, hoc docere eum iracundius et laboriosius, nonnunquam etiam in Te cadere videbatur. Sed idem mira animi bonitate effecisti, ut ii ipsi, in quos vehementer invectus eras, Te diligere et amare non desinerent et multo minus, qua ratione eos castigaveris, quam quantum sub hac ipsa castigatione subesset benevolentiae, respicerent.*

Der Unterzeichnete behandelte alsdann in einer deutschen Rede die Frage: worauf gründet sich die Pietät des Schülers? und suchte sie in dieser dreifachen Weise zu beantworten: die Pietät gründe sich darauf, dafs der Schüler sich vor dem Lehrer beuge als vor einem Gröfseren, dafs er die Bedeutung der ihm durch den Lehrer überlieferten geistigen Güter erkenne, endlich dafs die Thätigkeit des Lehrers getragen werde von hingebender Liebe zu der Schule und den Schülern. Nachdem drittens auch der Bürgermeister Mandel das Wort genommen hatte, um das Diplom des Ehrenbürgerrechts der Stadt Ansbach dem Jubilar unter lebendiger Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt zu überreichen, sprach dieser selbst zuerst seinen Dank für die ihm dadurch zu Theil gewordene Auszeichnung aus, und bestieg hierauf den Rednerstuhl, um mit kräftiger Stimme eine Rede zu halten, welche auf alle Zuhörenden mächtig ergreifend wirken mufste. Er warf in derselben einen Rückblick auf sein Leben nach verschiedenen Richtungen hin, indem er zuerst dessen gedachte, was er in Amt und Beruf gewollt und erstrebt, sodann dessen, was er in persönlichen Schicksalen erfahren, endlich der grofsen Weltbegebenheiten, die er mit seiner Nation zusammen erlebt habe. Dankbar erwähnte er die Gnaden, die ihm von drei Königen, denen er gedient, zu Theil geworden seien, und schlofs mit herzlichen Anreden an die anwesenden Freunde, Collegen und Zöglinge. Ein von Professor Dr. Schreiber gedichteter Gesang beendete die erhebende Feier.

Der Jubilar wurde durch mancherlei Zuschriften, in Prosa und Poesie, in lateinischer und in deutscher Sprache (auch in mittelhochdeutscher in einem Gedicht von Professor Schreiber), beglückwünscht, namentlich von den Studienanstalten in Erlangen, Nürnberg, Baireuth, Augsburg, Weifsenburg. Ich hebe von diesen Begrüfsungen nur die Adresse heraus, welche die Universität Erlangen durch Herrn Professor Dr. Thomasius, einen früheren Schüler des Jubelgreises, demselben überreichen liefs:

Prorector cum procancellario reliquoque senatu academiae Friderico-Alexandrinae D. Christiano de Bomhard s. d. p.

Dignum virtute meritisque Tuis praemium nuper Tibi post indefessam quinquaginta annorum industriam Regis nostri benevolentia delatum esse veris universi gaudiis cognovimus. At nolumus ne nos quidem nobismet deesse, quin et ipsi tanto honori nostram congratulationem cum bonis votis addamus. Nam et studiorum communione et habitationum vicinia factum est, ut et ipsi spectatores paene et testes virtutis Tuae essemus, nec defuere ullo tempore in collegio nostro, qui ex disciplina Tua profecti longe plurimum Tibi se debere grate asseverarent.

Jam vero inter academiae nostrae alumnos, quotquot Onoldinum gymnasium illustre nutrivit, nullus est, qui non ingenii Tui vigorem doctrinaeque Tuae varietatem expertus admiretur Tuaque in se merita laudibus efferat. Atqui Tuis de discipulis quicquid bene meruisti, idem ad nos quoque pertinere nostrosque Tibi animos obstrinxisse scito.

Atque iterum Tibi a nobis gratulandum est, quod ne senex quidem et post tam diuturnos labores et legibus a negotiis exsolutus vel corpore fractus es vel animo satiatus, quin voluntarie utilem industriam quieti jucundae anteponas; splendido hercle exemplo, quam vere perpetua juventutis conversatione averti soleant senectae mala et ali vires ingenii animique.

Ergo lustris illis decem, quae tam egregie peregisti, adde, quaesumus, quamdiu deus naturaque concedet, multos adhuc annos, quibus adolescentium mentes tam informando quam inflammando (in utraque enim arte regnare diceris!) et patriae et literis et gloriae Tuae consulas. Vale nobisque fave.

Von den Festgeschenken, durch welche Collegen und Freunde ihre Theilnahme an den Tag zu legen suchten, sei hier nur ein silberner Pokal erwähnt, welcher nebst 50 Flaschen des edelsten Steinweines im Namen von 750 ehemaligen Schülern dargebracht wurde. *Anstatt* aber auch noch von Diner und Fackelzug zu reden, füge ich lieber ein Verzeichnifs der gedruckten Schriften von Bomhard's bei, soweit sie mir bekannt sind:

Demosth. Rede gegen das Gesetz des Leptines. Uebersetzt, mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen. (Anonym) 1822.

Materialien zu Stilübungen für die höheren Gymnasialklassen 1841 Vorschule des akademischen Lebens 1845. (Ins Holländische übersetzt von Immink 1847.) Materialien zu deutschen Stilübungen 1846. Aufgaben zu lateinischen Stilübungen 1848 (2. Aufl. 1853). *Valedictiones scholasticae* 1856.

Programme: *De disserendi ratione Hegeliana* 1827. *Lusus dialectici* 1830 *De Parmenide Platonis* 1836. *De Platone reip. Athen. censore iniquo* 1841 *De languore scholastico* 1846. *De statu Gymnasii Onoldini sub initio saeculi XIX.* 1853.

Reden: Rede bei der Vorstellung als Rector 1824. *Oratio in J. A. Schaeferi semisaecularibus muneris scholastici sacris habita* 1828. *Oratio in obitum J. Chr. Schaeferi* 1829. *Oratio habita in sacris saecularibus Confessionis Augustanae in Gymnasio Utopiensi* 1830. *Oratio habita in saecularibus sacris Gymnasii Onoldini* 1837.

Ansbach. Ludwig Schiller.

III.

Aus Berlin.

Das auf Hebung des öffentlichen Schulwesens gerichtete Bestreben des vormaligen Unterrichtsministers von Raumer ist namentlich auch der äufseren Lage der Lehrer zu Gute gekommen. Die Besoldungen der Gymnasiallehrer in Preufsen sind auf seine Veranlassung theils durch die betreffenden Patronate und durch Erhöhung des Schulgeldes, theils unmittelbar aus Staatsmitteln, vom Jahre 1851 bis 1858 im Ganzen, einschliefslich der in diesem Zeitraum neu errichteten Gymnasien, um 218,457 Thlr. erhöhet worden. — Die Gesammtverbesserung der Elementarlehrerbesoldungen betrug bis Ende 1857 bereits 430,417 Thlr.

IV.

Aus Westphalen.

Das Ergebnifs der Entlassungs-Prüfungen auf den 14 Gymnasien der Provinz Westphalen im Jahre 1857 ist folgendes: Im Ganzen wurden geprüft: *a*) Abiturienten 242 (31 mehr als im Jahre 1856), *b*) Maturitäts-Aspiranten 41 (51 weniger als im Jahre 1856), im Ganzen 283. Darunter waren 223 Katholiken, 57 Evangelische, 3 Juden. Reif wurden befunden 236, nicht reif 47. Es widmeten sich der Theologie 134 (darunter 24 Evangelische), der Rechtswissenschaft 15, der Cameralwissenschaft 3, der Heilkunde 23, der Philosophie und Philologie 11, der Mathematik und den Naturwissenschaften 4, dem Verwaltungsfache 25, einem Fache, welches keine Universitäts-Studien oder weitere Gymnasial-Studien erfordert, 11, einem noch unbestimmten Fache 10. Von den höheren Bürger- und Realschulen zu Siegen, Minden und Warendorf wurden als reif entlassen 18 Schüler.

Zu den bestehenden 6 katholischen Gymnasien der Provinz ist im Herbste 1858 ein neues katholisches Gymnasium hinzugekommen in Brilon, das schon über 200 Schüler zählt. Ein achtes katholisches Gymnasium wird dem Vernehmen nach in Rheine, wo bisher ein Progymnasium war, errichtet werden, da durch ein bedeutendes Geschenk eines Kaufmanns in Rheine die nöthigen Geldmittel herbeigeschafft sind.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Berufung des Dr. Langguth zum ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Greifswald ist genehmigt worden (den 1. Dec. 1858).

An der Landesschule Pforta sind die Schulamts-Candidaten Dr. Bec[illegible] und Dr. Richard Francke als Adjuncten angestellt worden (den [illegible] Dec. 1858).

Am Gymnasium zu Greiffenberg in Pommern ist die Anstellung [illegible] Schulamts-Candidaten Pompe als ordentlicher Lehrer genehmigt wor[den] (den 3. Dec. 1858).

Am Gymnasium zu Herford ist die Anstellung des Schulamts-C[an]didaten Nieländer als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den [illegible] Dec. 1858).

Am Gymnasium zu Elbing ist der Schulamts-Candidat Rudolf Sc[h]nenburg als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 3. Dec. 1858).

Am Gymnasium zu Stendal ist die Anstellung des wissenschaftlic[hen] Hülfslehrers Härter als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den [illegible] Dec. 1858).

An der Realschule zu Posen ist die Anstellung des *Schulamts*-Ca[n]didaten Plehwe als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 7. December 1858).

Die Berufung des Dr. Blau als ordentlicher Lehrer an der Realschu[le] in Görlitz ist genehmigt worden (den 23. Dec. 1858).

Der katholische Geistliche Dr. Knobloch ist bei dem katholisch[en] Gymnasium zu Breslau als Religionslehrer und Regens des mit dieser Anstalt verbundenen Convictoriums angestellt worden (den 23. Dec. 1858).

Der wissenschaftliche Hülfslehrer Dr. Bludau an dem Gymnasiu[m] zu Braunsberg ist zum ordentlichen Lehrer befördert, und der SchulamtsCandidat Pius Schütze als wissenschaftlicher Hülfslehrer bei diese[r] Anstalt angestellt worden (den 30. Dec. 1858).

2) Ehrenbezeugungen.

Am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr. ist dem Oberlehrer Dr. Möller das Prädicat „Professor" beigelegt, und der ordentliche Lehrer Dr. Richter zum Oberlehrer befördert worden (den 18. Dec. 1858).

Am 20. Januar 1859 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

